



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

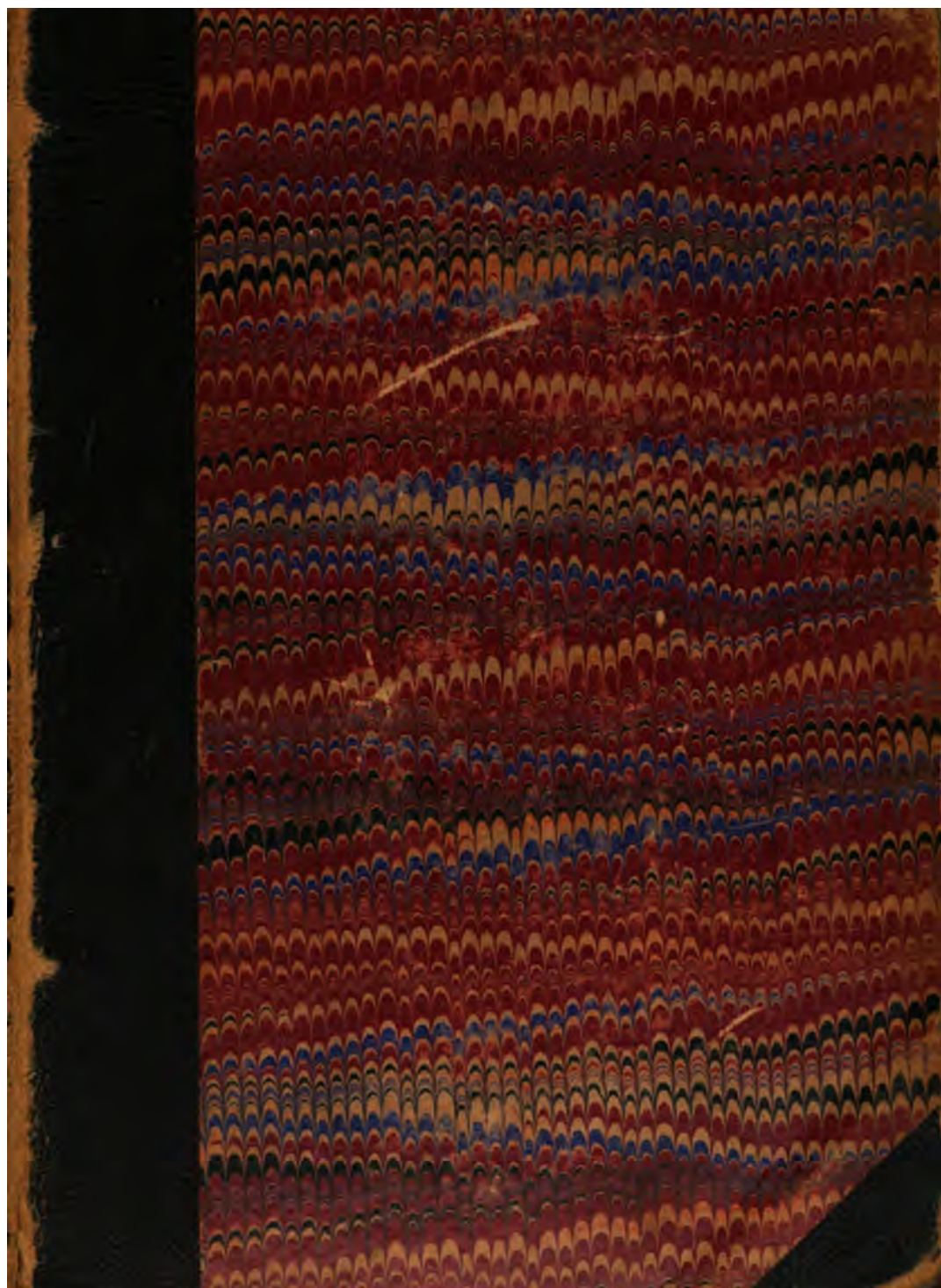
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

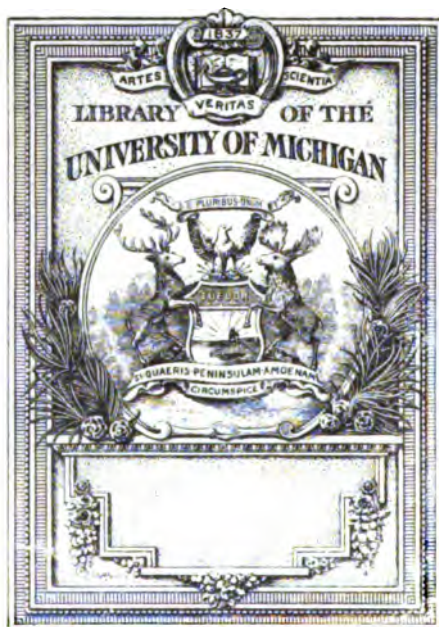
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





80.
N48
cuppi

/

,

1

-

1

..

1

26736

JAHRBÜCHER

für

classische Philologie.

Herausgegeben

von

Alfred Fleckeisen.



DREIZEHNTER SUPPLEMENTBAND.

Leipzig, 1884.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

805

N 48

Suppl.

v. 13

Inhaltsverzeichnis.

| | Seite |
|--|---------|
| 1. Pindarica. scripsit <i>H. van Herwerden</i> | 1—32 |
| 2. Zur Kritik von Ciceros Rede für den P. Sestius. Von <i>Martin Hertz</i> | 33—73 |
| 3. Untersuchungen über Theophanes von Mytilene und Posidonius von Apamea. Von <i>C. Franklin Arnold</i> | 75—150 |
| 4. Die Berichte des Platon und Aristoteles über Protagoras. Von <i>Wilhelm Halbfass</i> | 151—210 |
| 5. Über die Technik und den Vortrag der Chorgesänge des Äschylus. Von <i>Nicolaus Wecklein</i> | 211—238 |
| 6. Naturpersonification in Poesie und Kunst der Alten. Von <i>Adolf Gerber</i> | 239—318 |
| 7. Strabons Landeskunde von Kaukasien. Eine Quellenuntersuchung von <i>Karl Johannes Neumann</i> | 319—354 |
| 8. Zur Geschichte des Atticismus. Zwei Abhandlungen von <i>W. Gunion Rutherford</i> . Aus dem Englischen übersetzt von <i>A. Funck</i> | 355—399 |
| 9. Codex Laurentianus von Sophokles und eine neue Kollation im Scholientexte. Von <i>Peter N. Pappageorg</i> | 401—440 |
| 10. Platon und die Rhetorik. Eine philologische Studie von <i>J. V. Novák</i> | 441—530 |
| 11. Philologische Studien zu griechischen Mathematikern. Von <i>J. L. Heiberg</i> | 531—577 |
| 12. Beiträge zur römischen Chronologie. Von <i>Theodor Bergk</i> . Herausgegeben von <i>Gustav Hinrichs</i> | 579—662 |
| 13. Die letzten Kämpfe der römischen Republik. Erster Teil. Historische Studien von <i>Otto Eduard Schmidt</i> | 663—722 |
| 14. Kritische Untersuchungen zur Geschichte des zweiten Samniterkrieges. Von <i>J. Kaerst</i> | 723—769 |
| 15. Untersuchungen über die Quellen der Plato-Scholien. Von <i>Leopold Cohn</i> | 771—864 |

P I N D A R I C A

SCRIPSIT

H. VAN HERWERDEN.



Ardnum sane negotium est post Bergkium aliosque bene multos, quorum tamen nemo vivit huic sagacitate par et aequè versatus in Pindaro, postam Thebanum emendare. Longe enim plerosque locos, ubi sententiarum nexus poetae mentem satis declarabat, cum aliena ope tum suo ingenio ita restituit, ut probabiliora proponi iam nequeant; de multorum autem locorum emendatione desperandum esse vel inde colligas, quod, ut quatuor eius editiones perlustranti apparebit, ipse vir ingeniosus novas in eos identidem, nec semper feliciores proposuit coniecturas. Hos igitur quum non tangere longe praestet, ei praesertim qui non vitam triverit in Pindaro legendo et emendando, non ita multi restant loci Pindarici, quibus salutem reddere posse mihi videor. Quare criticis adnotationibus alias inseram nonnullas ne hodie quidem, ut videtur, poetae studiosis prorsus inutiles. Nam in novissimo Mezgeri opere, quod inscriptum *Pindars Siegeslieder*, quatenus in eo exponitur de ipsis carminum argumentis, contemnendum non est, singulorum locorum interpretationem ubi tangit, multa invenio hoc bonarum litterarum splendore indigna, quae omnia refutare in animo non est (paene semper enim dudum ante Mezgerum interpretes veram rationem intellexerunt), pauca tamen tangam, quae facilius imprudentes fallere posse videantur. Huiusmodi est, ut hinc ordiar, quod Olymp. I vs. 8 (μηδ' — αὐδάκομεν) soloeco μηδὲ non deterritus contra Hartungium perhibet αὐδάκομεν esse futurum, non aoristi coniunctivum, laudans scil. in eius rei fidem locum Soph. 572, ubi non videtur intellexisse ad illud μήτε cogitandum esse ὄρω ex vs. 567, et recte Elmsleium deleuisse vs. 571. Non magis autem huc referri posse quae collegit Kruegerus in gramm. Gr. § 394, 6 (cf. adn. § 513, 2) vel caeco manifestum est. Nec de correpta coniunctivi vocali more Homérico dubitari sinit locus Ol. VII 3 ὡς εἴ τις — δωρήσεται, licet ibi quoque de longh (Pindari carm. Olympia Trai. a. Rh. 1865) pessime tueatur futurum locis scilicet Homericis Il. ε 90 et 161, ubi non ἐπιβρίκει et ἄξει, sed ἐπιβρίκη et ἄξη bonas editiones habere constat. Nec quidquam certius est quam coniunctivum esse δαμωρόμεθα Isthm. VII 9, ut iam antiquitus intellectum est a scholiasta, qui interpretatur παῖζωμεν καὶ εἰς τὸν δῆμον ἀνάγωμεν (l. ἀναγάγωμεν). Etiam Ol. VI 24 ὄρω — βάκομεν ὄρχον, ἴκωμαι δὲ κτέ. prius verbum non aliter quam posterius coniunctivum esse admodum videtur probabile. Alia exempla brevis coni. vocalis apud Pindarum non repperi.

Non grammaticam spectat sed antiquitatem, quod observatum velim ad Ol. I 3 ἔστι δ' ἀνδρὶ φάμεν ἑοικὸς ἀμφὶ δαιμόνων καλὰ. Nempe valde est memorabile, Pindaro fabulam quam de Pelope acceperat ita immutanti ut nihil dicere velit quod diis indignum sit, summo numini non indignum videri amorem masculum, siquidem Neptunum δαμέντα φρένας ἱμέρῳ rapuisse Pelopem τῷτ' ἐπὶ χρέος, quo postea Iovem Ganymedem, narrare non erubescit. Si igitur iam ineunte seculo quinto a. C. poetae pietate insigni inter aequales haec fuit de turpissimo amore sententia, quid ceteros Graecos et tunc et postea sensisse existimamus? Antiquissimum simul nota euhemerismi exemplum vs. 46 sqq.

Coniecturam periclitabor vs. 48 sqq., ubi sic editur ex optimis libris :

ἔννεπε κρυφῶ τις αὐτίκα φθονερῶν γειτόνων,
 ὕδατος ὅτι σε πυρὶ ζέοισαν ἀμφ' ἀκμῶν
 μαχαίρᾳ τάμεν κατὰ μέλη,
 τραπέζαισι τ' ἀμφὶ δεύτατα κρεῶν
 κέθεν διεδάσαντο καὶ φάγον.

Non magis δεύτατα explicari posse τὸ τελευταῖον quam de extrema corporis parte intellegi satis superque demonstravit post Boeckhium Dissen, quorum argumentis addi possit prorsus ineptum esse h. l. (quem sumunt ii qui illud statuunt) genetivum partitivum. De mensis autem secundis cogitari non posse praeterquam ex superlativo vel inde liquet, quod harum sunt bellaria, non carnes, ut concedatur poetae anachronismus heroibus tribuendi δευτέραν τράπεζαν. Nihilominus dubito num cum Boeckhio aliisque probari possit deteriorum librorum lectio δέυματα, quae Alexandrini alicuius coniectura (cognovit certe iam hanc quoque lectionem schol. explicans: ἢ τὰ ἔσχατα, ἢ τὰ βεβρεγμένα τῇ αἵματι) esse potest. Hoc enim vocabulum nusquam lectum omni caret auctoritate, et nescio an maiore iure suspicemur delitescere hic glossam Hesychianam δάσματα· διαμερίσματα, i. e. portiones. Quo restituto, poeta nota periphrasi nihil aliud dixerit quam κρέα διεδάσαντο καὶ φάγον. Eadem sententia sed vetantibus numeris iam Hartungium δαιτρά κρεῶν coniecisse video.

Vs. 57 de Tantalo dicitur κόρῳ δ' ἔλεν ἄταν ὑπέροπλον ἄν οἱ πατὴρ ὕπερ κρέμασε καρτερὸν αὐτῷ (καρτερονώτῳ Hecker) λίθον, τὸν αἰεὶ μενοινῶν κεφαλᾷς βαλεῖν εὐφροσύνας ἀλάται. Planissime concedo longhio in adn. ad h. l. p. 271 sqq. sermonem esse de feriendo capite, non de amovendo lapide a capite, (quod praeterea de saxo capiti impendente cogitari vix potest), sed frustra is nescio quibus artificiis (quae, si tanti est, legas apud ipsum) ostendere conatur nihil esse difficultatis in genetivo sic posito. In plurimis enim quos attulit locis nullus est qui genetivum teneatur. Necessarium esse quartum casum nemo mihi eripiet, et, modo satis apud me constaret μενοινῶν sanum esse et significare: sollicita

mente expectare, conicerem poetam dedisse: τὸν αἰεὶ μενοινῶν κεφαλὰν βαλεῖν εὐφροσύνας ἀλάται. Sed non diffiteor μενοινῶν sequente infinitivo semper habere desiderandi vel conandi significatio- nem (cf. ipse poeta Pyth. I 43, Nem. XI 45), ita ut una cum alio verbo pronomen reflexivum sub μενοινῶν delitescere crediderim. Possis v. c. τὸν αἰεὶ F' ὄϊων κεφαλὰν βαλεῖν εὐφροσύνας ἀλάται. Sed verbum Homericum ὄϊω quum alibi a Pindaro non usurpetur, ἐφεκτέον.

Aeolicam litteram dialectum Boeoticam diu retinuisse testan- tur tituli. Quam autem levis fuerit eius sonus iam aetate Pindarica, docent duae praesertim res, quarum altera nondum observata esse videtur, nempe nusquam poetam ea littera usum videri, ut faciat positionem, siquidem incerta est lectio Isthm. VI (V) 42 αὐδαε τοιοῦτον Féπος, ubi codd. variant in τοιοῦτόν τι ἔπος, τοιοῦτον τ' ἔπος, ποῦ τόν τ' ἔπος, et ab aliis aliter hic locus corrigitur. Plus momenti foret in Nem. IV 64 τε δεινοτάτων χάχααις ὀδόντων, ubi τε ante δφεινός producitur, nisi ibi suspecta esset vocula enclitica versum ordiens, et facili coniectura Bergkii reposuisset ἀκμάντ' | ἢ δεινοτάτων χάχααις ὀδόντων (non certa tamen; ἢ enim ante posi- tivos non ante superlativos inferri solet, quod sciam). Alterum, quod volebam, hoc est, in paucis tantum vocabulis apud Pindarum di- gamma constanter apparere, in longe plerisque pro libitu aut sumi aut abici. Digamma habet ἀναξ Pyth. IV 89. IX 44. XI 62. XII 3. (Fανάccwv) Ol. XIII 24, neglegitur Ol. X 49. Nem. IV 42. VIII 10 (ἀναξιαίς) X 77, al. — Fανδάνειν est Pyth. I 29. VI 51. Isthm. III 33. VII 18, sed ἀνδάνειν Ol. VII 17. Pyth. II 96. — Foῖδ' est Nem. IV 43, Feιδῶς Ol. II 94, Fícavτι Pyth. III 29, sed ἱcavεν Nem. VII 14. — Feιδομένw Pyth. IV 21 et Feῖdoc Ol. VIII 19, sed εἶdoc Pyth. IX 18. — Fιδῶν est Ol. IX 62, Fιδοῖca Ol. XIV 16, Fιδριν Ol. I 108, sed ἴδε Ol. X 36, εἶδov ibid. 100, ἴδοιc' Ol. XIV 22, ἴδov Pyth. III 94, ἴδων Pyth. IV 123, ἴδεῖν ib. 294, εἶδov Pyth. IX 98, ἴδη Pyth. X 26, ἰδέμεν Nem. VII 25, ἴδεῖν Nem. VIII 8. — Feίπαιc Ol. VIII 46, Feιπεῖν Ol. XIII 71, Nem. V 14, Feιπῶν Nem. VI 30, Feίπη Isthm. II 59, Feιπῶν Isthm. VI 55, Feρέw Pyth. IV 142, Féπος Pyth. III 2, Féπca Nem. VII 48, sed εἵποι est Ol. VIII 62, εἵπηc Ol. XIV 22, εἰπόντ' Isthm. I 46, προειπεῖν ib. 56, ἔπεccav Ol. XIII 25, ἔπος Pyth. IV 105. VI 37, ὅπα Nem. III 5, ἐπέων Nem. VI 32. IX 3, ἔπος Nem. X 80, Isthm. I 46. — Feλ- nic est Ol. XIII 83. Pyth. II 49. Isthm. II 43, sed ἔλπεται v. c. Ol. I 64, et ἐλπίδες v. c. Ol. XII 6. — Féθνεa (codd. τ' ἔθνεa) Isthm. V 32, sed ἔθvoc Pyth. X 28. — Féργov Ol. XI 38, Pyth. IV 104. VII 19, Nem. III 44 (cf. V 1). VI 53. X 64, sed ἔργov Ol. IX 63. Pyth. III 30. IV 229, 233. Nem. VIII 4, 49. X 30. Isthm. I 45; FéρΞαιc Ol. X 91, sed Pyth. VIII 8 ἔρΞαι, et con- stanter ἔργμα. Cf. Nem. I 7. III 6. VII 49, Isthm. I 26, 47 al. — Feφoικότα Pyth. III 59, sed εοικόc Nem. II 10. III 19. VII 58. Isthm. V 24. — Feσπέραιc Isthm. VIII 44, sed ἔσπερον Ol. IX 73.

— ἐπιφεσσόμενος Nem. XI 16, et fragm. 53, 14 (ed. III Bgk.) leg. φοινικοφεάνων, sed ἐσθᾶς Pyth. IV 78, 253. — Φετέων OL II 93, sed πάνετες Pyth. I 20. — Φίδιος OL XIII 49. — Φιόπλοκον OL VI 30 et Isthm. VII 23 (e Bergkii coni.), sed ἰοπλοκάμων Pyth. I 1. — Φιάλυον OL VII 74. — Φιλιάδα OL IX 112. — Φιόλαον Pyth. IX 79. XI 60. — Φίςον Nem. VII 5. XI 41. Isthm. VI 32 al., sed saepius ἴςος, ut OL IV 27. — Φισθοῦ Isthm. I 9 et 32, alibi sine digamma. — Φιωλκός Pyth. IV 188. Nem. III 34. — Φοῖκος et sim. Pyth. VII 5. VIII 51. Nem. VI 27, sed sine van Pyth. IV 43, 151. XI 64. Nem. III 63. IV 77. X 58. Isthm. I 31 et νέοικον OL V 8. — Digamma, quod mireris, caret οἶνος OL IX 48, οἶνάνθας Nem. V 26, ἕκαστος Pyth. VIII 48, Nem. VIII 4, Isthm. I 26; nam δὲ ἑκάστῳ est Mommseni coniectura OL XI 47 pro δ' ἐκ ἐκάστῳ, ubi verum esse potest δ' ἄμ' ἐκάστῳ. Præterea est ἐκῶν Pyth. III 165, 180, ἔδνον OL IX 10, ἔλκαις ib. 43, εἶξον Isthm. I 6, alia. — Secundum libros ὀργά habet digamma, sed recte pro τοῦ δὲ ὀργάν alia coniecta sunt Nem. V 32. Non magis Φῆθος admiserim OL XI 21, ut ibi dicam. Cf. OL XIII 13. Pyth. III 23 pro αὐάταν aut αὐάταν (libri ἀβάταν, ἀνάταν, ἀάταν) legendum ἀΨάταν. Constanter vero digamma apparet in pronomine Φοί (Φίῳ) Φέ, et plerumque in possessivo Φός Φεός (Φεάν pro librorum scriptura τεάν restituta est Nem. III 15), quod enim saepe legitur ἐός id nescio an potius ἐΨός scribendum sit. Legitur tamen ὄν sine littera Aeolica OL V 8. — Neglexi in hac recensione locos quam plurimos, ubi metri ratio patitur digamma, non requirit.

Vs. 59 de Tantalo sic pergit poeta: ἔχει δ' ἀπάλαμον βίον τοῦτον ἐμπεδόμοχθον, μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον, ἀθανάτων δτι κλέψαις ἀλίκεσσι συμπόταις νέκταρ ἀμβροσίαν τε δῶκεν, οἷσιν ἀφθιτον ἔθεσαν. Novam Comparettii Itali loci obscuri interpretatationem, qui ἀπάλαμον male explicans ἀθάνατον, quartum illum laborem intellegit vitam immortalem, nunc factum supplicium, rectissime improbavit Metzger, laudans Camardam Siculum, quod τέταρτον πόνον intellexerit conscientiam Tantali, sua culpa factum esse, ut Pelops filius ab Olympo pelleretur. Quae si fuit poetae mens, negari non potest eum perobscure et peringrata prolepsi hanc significasse. Equidem nihil pro certo affirmaverim, sed hoc tamen mihi persuadeo, Pindari aequales in Homero versatissimos hoc carmen audientes verba μετὰ τριῶν vix aliter accipere potuisse quam de Sisyphi, Tityi, Ixionis suppliciis apud inferos similiter propter insolentiam in superos poenas luentium. Quae simplicissima veterum (vid. schol.) interpretatio minime refellitur falsa Friderichsi observatione ita poetam scripturum fuisse τῶν τριῶν, nec brevis illorum commemoratio magis supervacanea dici potest quam quod supra vs. 44 sq. cecinit ἐνθα δευτέρῳ χρόνῳ ἦλθε καὶ Γανυμήδης Ζηνὶ τωῦτ' ἐπὶ χρέος. Haec tamen explicatio si admittenda est, nescio an poetae verba leni manu sic refingenda sint: — μετὰ τριῶν τέταρτος, ποτὸν ἀθανάτων δτι

κλέψαις ἀλίκεσσι κυμπόταις νέκταρ, ἀμβροσίαν τε δῶκεν οἷς νιν ἄφθιτον ἔθεσαν. Sed lubens ex his salebris pedem retracto.

Vs. 71 ἔτοῖμον, i. e. κείμενον ἐν μέσῳ. Recte vetus schol. ἐπεὶ πᾶσι παρέκειται. ἄθλος γὰρ ἦν τῷ νικῶντι. Obiter corrigas ἄθλον. Argutatur de h. l. de Iongh.

Vs. 75 φιλία δῶρα κτέ. Neptuno Κύπριν προβάλλει Pelops. Vid. Hecub. Euripid. 824 sqq.

Vs. 89 ἔξ ἀρεταῖσι μεμαλότας υἱούς. Hanc libri M' lectionem extra omnem controversiam ponit epigramma allatum a Bergkio, in quo est ἔργμασιν εὐτάκτοις μεμαλότες ἄκρον ἔφηβοι. Recte iam alii compararunt Hes. Op. 231 θαλῆς δὲ μεμηλότα ἔργα νέμονται. Subest personificatio re non dissimilis ab eo quod dicitur v. c. Ol. VII 17 πατέρα τε Δαμάγητον ἀδόντα Δίκην, nec fortasse sollicitari debet locus Eurip. Med. 636 κτέργοι με σωφροσύνα. Pessime μεμασότας edidit Christ.

Hoc carmen non relinquam antequam monuero de positione apud Pindarum in quibusdam diversa ab ea quam poetae Attici observarunt. Nempe quod vs. 19 νόον ὑπὸ γλυκυτάταις ἔθηκε φροντίσιν ante mediam et liquidam syllaba brevis non producitur, id non singulare est apud nostrum in γλ. Cf. Ol. XIII 100, Pyth. XI 27, Nem. IV 45. VII 52, 96. Idem factum videbis, sed multo rarius, ante βλ Nem. VII 60. VIII 7 (in verbo βλακτάνειν et cognatis saepe idem fecit Sophocles. Vid. ed. mea Oed. Reg. p. 220), ante δμ Pyth. VIII 47 et alicubi in Olymp., ante δν Pyth. X 72. His igitur decem locis nota regula migratur, sed observatur eadem locis centum (γλ 63, βλ 5, δμ 22, δν 10). Γν (42 l.) et γμ (2) semper faciunt positionem. Quod idem valet de χμ fortuitum est, nam bis tantum occurrit. Γρ paene semper facit positionem (18), semper in vocabulo ἀγρός quaeque inde ducuntur, ter tantum non facit (Nem. VI 7. VIII 41, fr. 214, Bg. ed. III). Etiam in φρ, θρ et χρ longe saepius positio observatur quam negligitur (62 : 20, 24 : 8, 32 : 14). In βρ, πρ, κρ, τρ, δρ fit idem, sed lenior est proportio (35 : 19, 38 : 30, 84 : 51, 103 : 85, 26 : 15). Denique muta cum liquida apud Pindarum paene bis toties positionem facit quam non facit (789 : 404). Eorum, quae nondum recensui, haec tabella declarat proportionem: πλ (36 : 17), φλ (6 : 3), κλ (53 : 30), χλ (4 : 2), τλ (6 : 1), θλ (34 : 20), κμ (7 : 9), τμ (11 : 11), θμ (16 : 13), πν (10 : 16), φν (12 : 5), κν (12 : 5), χν (11 : 5), τν (10 : 4), θν (5 : 7). Positio aequae locum habet in thesi quam in arsi; qua proportione, non indagavi. Addere possim ἐκλός (= ἐκθλός) ter corripere paenultimam Ol. II 19, Pyth. III 66, Nem. IV 95, unde Hermannus Op. I p. 251 collegit ubique apud Pindarum ἐθλός corrigendum esse. Qui contra disputat Bergk ad Ol. II 19 mirae tamen correctionis originem non expedit. Alia minus vulgaria haec sunt: πάν pro πάν Ol. II 85, νύν temporale pro νύν Ol. X 78 et saepius alibi,

ιχνεύων, correpta paenultima, Nem. VIII 35, quocum Bergk contulit θηρεύει et εὔωνον apud Hipponactem, in quibus similiter brevis est diphthongus; pronuntiandum fuerit ἰχνέφων. Contra poetarum Atticorum morem verba μανύω et γαρύω apud Pindarum corripunt paenultimam. Cum Homero conspirat in quantitate vocalis in θύειν, in ἰέναι et comp., in comparativis in ἰων, Κρονίων, χρύσεος, ἄνερес, aliis, cum Atticis vero in καλός et ἴκος, Pyth. IX 39 est κλαῖδες, sed Pyth. VIII init. κλαῖδες. Acta si egi, tironibus haec dicta sunt.

Olymp. I 43. νέοις ἐν ἀέθλοις ἐν μάχαις τε πολέμου τιμώμενός. Valde miror neminem, quod sciam, coniecisse, quod tamen necessarium videtur, νέων ἐν ἀέθλοις, quia illud nihil aliud significare potest quam in recentibus certaminibus. Alia ratio est loci Euripidei Med. 48 νέα γὰρ φροντίς οὐκ ἀλγεῖν φιλεῖ, siquidem puerorum animus rectissime animus iuvenis dicitur, unde non sequitur, ut arbitror, iuvenum certamina recte νέους ἀέθλους dici. Poetas non ita raro adiectivis primitivis uti pro derivatis haud ignoro, sed id faciunt cum iudicio, neque ita ut nasci possit ambiguitas.

Vs. 56 εἰ δέ νιν ἔχων τις οἶδεν τὸ μέλλον. Ita libri; quorum lectionem qui tuentur prave apodosin a vs. 61 ἴκαις δὲ κτέ. incipere existimant. Poetam enim tam perplexe locutum esse quis credat? Vana quoque videtur Bergkii in ed. III et IV prolata opinio poetam brachylogia scilicet usum (similis brachylogiae quidni affert exemplum?) ita scripsisse pro εἰ δέ νιν ἔχων τις οἶδεν τὸ μέλλον, Θήρων οἶδε τὸ μέλλον. Bono critico dignius rem gessit olim cum locum depravatum esse perspiceret, coniciens leniter sane οἶδε — οἶδεν. Sed verborum nexus nescio an potius hanc requirat sententiam: Illud qui habet (verissimum lumen, scil. τὸν πλοῦτον ἀρεταῖς δεδαιδαλμένον), aequo animo feret futurum, i. e. mortis formidine non agitabitur, quandoquidem post mortem, ut improbi poenas luunt, ita viros probos di remunerantur. Quare legendum suspicor: εὖ (cum Rauchensteinio) δέ νιν ἔχων τις οἶκει τὸ μέλλον, ὅτι θανόντων μὲν κτέ.

V. 62 ἀπονέστερον ἐκλοὶ δέκονται βίοντος, οὐ χθόνα παράσσοντες ἐν χερσὶ ἀκμῇ οὐδὲ πόντιον ὕδωρ κείναν παρὰ δίαίταν. Ultima verba non possunt significare quod putant interpretes, propter tenuem victum. Nam neque κείνός est tenuis, neque παρὰ est propter. Rectissime me iudice Madvig rescribi iussit κείναν παρὰ δίαίταν, quod solum sermoni et sententiae satisfaciens non magis languet (languidum dixit Bergk) quam Ol. X 102 κείνον κατὰ χρόνον, i. e. (inclyto) illo tempore. Similiter κείναν παρὰ δίαίταν est in (praeclara) illa vita. Reliqua immerito sollicitavit Bergkius coniciendo ἔγχεος ἀκμῇ, quod vomerem notare putat, sed non reputavit id iungi non posse cum verbis οὐδὲ πόντιον ὕδωρ, quemadmodum in vulgatis ἐν χερσὶ ἀκμῇ iungendum est cum his verbis non minus quam cum χθόνα. De industria autem poeta, spectans huius vitae humanae labores et aerumnas, usus est verbis

ἐν χερὸς ἀκμῇ, quibus notaret corporis defatigationem, neque quisquam Pindari lector haerebit in praep. ἐν addita dativo instrumentali, quem usum vel in diverbiis admisit Sophocles.

Vs. 85 φωνάεντα κυνετοΐσιν. Aesch. Ag. 39 μαθοῦσιν αὐδῶ.

Vs. 87 ἀκραντα γαρύετον. Mezger 'der Dual scheint aus metrischen Gründen gewählt und hat pluralischen Sinn'. Incredibile est vel hodie reperiri qui istiusmodi sententiam tueantur, non reputantes quantum sic statuendo derogent magni poetae ingenio, numeris scilicet coacti ut certam et constantem sermonis legem turpissime violaret. Mezger in sententiae suae fidem laudat Kruegeri gramm. I 63, 3 a. 3, sed aliquanto melius pro saniore sententia citabimus Kuehneri Ausf. Gramm. II § 368, 2, qui prudenter et perite locos huc pertinentes diiudicavit. Et scire pervelim qualis fuerit causa illa metrica, siquidem in strophae fine γαρύετον eandem habet mensuram quam γαρύετε, ut canere potuit poeta apostrophe (indignationi h. l. valde convenienti) usus ad adversarios, sive indicativum sive necum imperativum esse mavis. Nec sane longe abszum, quin hoc ipsum poetam scripsisse suspicer, si verum est Simonidem Theronem cum Hierone in gratiam reduxisse, itaque merito de Iongh exploait veteris scholiastae commentum, oblique hic tangi a poeta Simonidem atque Bacchylidem ut suos obtrectatores. Quam imperativi formam Bergk in ed. IVta pro γαρύετον restituendam esse suspicatur γαρυέτων, antiquam Graeciam novisse (cf. ἔκτων et ἵτων) nimis incertum est. Γαρύετον si quis tuetur, suspicari debet Pindarum cogitasse duos poetas aequales, quorum nomina hodie nos lateant.

Vs. 95 ἀλλ' αἶνον ἐπέβα κόρος οὐ δίκᾳ κυναντόμενος, ἀλλὰ μάργων ὕπ' ἀνδρῶν, τὸ λαλαγῆσαι θέλων κρύφον τε θέμεν ἐκλῶν κλοῖς ἔργοις. Mezger aliiue loco Sophocleo O. C. 442 τὸ δρᾶν οἶκ ἠθέλησαν tueri se putant τὸ λαλαγῆσαι 'θέλων. Sed istius versus, non hac sola de causa Sophocli me iudice abiudicandi, testimonium recuso. Hartung coniecit κυναντόμενος, ἀλλὰ μάργων γὰρ ἀνδρῶν τὸ λαλαγῆσαι, ἐθέλειν κρύφον τε θέμεν ἐκλῶν καλοῖς ἔργοις, quod non satisfecit Bergkio in ed. IVta corrigenti ἀλλὰ μάργων γὰρ ἀνδρῶν τὸ λαλαγῆσαι θέλειν κρύφον τε θέμεν, in quo audienti periculum erat ne perperam iungeret τὸ θέλειν λαλαγῆσαι κρύφον τε θέμεν. Mihi venit in mentem: ἀλλ' αἶνον ἐπέβα κόρος οὐ δίκᾳ κυναντόμενος — ἀλλὰ μάργων γὰρ ἀνδρῶν τὸ λαλαγῆσαι —, 'θέλων κρύφον τιθέμεν κτέ. Non male ipsi κόρω, ut arbitror, tribuas obscurandi praeclare facta voluntatem. Et τιθέμεν iam coniecit Hermannus.

Olymp. III 42 εἰ δ' ἀριστεύει μὲν ὕδωρ, κτεάνων δὲ χρυσὸς αἰδοιέστατον. E libris nonnullis revocandus videtur notus Graecismus (de quo cf. Kuehner, Ausf. Gr. § 363), quem in reliquis obliteravit grammaticorum cacozelia: κτεάνων δὲ χρυσὸς αἰδοιέστατος. Perperam Bergk. Pyth. XI 58 omnium librorum (excepto Bi) lectionem, cognitam etiam scholiastae, κτεάνων κρατίστην χάριν mutavit in κράτιστον.

Olymp. IV 11 χρονιώτατον φάος εὐρυθενέων ἀρετῶν. Male Mezger 'den so spät erschienenen Aufstrahl weitmächtiger Tugenden'. Recte alii intellegunt de diuturna gloria quam poeta victori carmine suo donat. Non probabilius mox idem σπεύδει dictum esse putat quod ante novem annos condita sit Camarina. Σπεύδει nihil aliud est quam studet. Quo autem iure tuesatur optime spretam ab omnibus editoribus lectionem ἀλικίας pro ἀλικίας, ipse viderit.

Olymp. V 10 ἀείδει. 'Carmen epinicium affert canendum' Dissen. Inaudita haec verbi potestas. Dudum receptam oportuit evidentissimam Heckeri emendationem ἀέξει. Etiam lenius foret ἀείρει, sed hoc verbum, sic absolute positum, metaphorico celebrandi sensu usurpari non videtur.

Olymp. VI 8. ἐπικύρσαις ἀφθόνων ἀκτῶν ἐν ἡμερταῖς ἀοιδαῖς. Non recte interpretes iungere videntur ἐπικύρσαις ἐν ἀοιδαῖς, siquidem incidere in (sic enim vertunt) Graece sonat ἐπικυρεῖν τι, non ἐν τι, nancisci vero est ἐπικυρεῖν (= ἐπιτυγχάνειν) τινός. Hinc credo iungendum esse ἐπικύρσαις cum sequenti genetivo, ut verba ἐν — ἀοιδαῖς suspensa sint ex ἀφθόνων. Verto: nactus cives non invidos (copiosos) in cantibus incundis.

Vs. 12 Ἀγῆσια, τιν δ' αἶνος ἐτοῖμος, δν ἐν δίκῃ | ἀπὸ γλῶσσαις Ἀδραττος μάντιν Οἰκλείδαν — φθέγγεαι. Non video quid lucremur Bergkiana coniectura ἀπὸ γλῶσσαις τ' Ἀδράττου, quia sic scribendo non augetur vis verborum satis otiosorum ἀπὸ γλῶσσαις. Quare potius aut cum Heckerio scripserim ἀπὸ γνῶμας, aut ipse correxerim: δν ἐνδίκου ἀπὸ γλῶσσαις κτέ.

Vs. 15 ἐπὶ δ' ἔπειτα πυρᾶν νεκρῶν τελεσθέντων. Ita libri omnes, nec quicquam aliud legisse veteres interpretes sobrio et circumspecto iudicio usus agnovit Bergkii. Nubes est in h. l. coniecturarum: τελεσθειῶν, πυρᾶ — τελεσθέντων, πελασθέντων, ἀμαθέντων, ἐτασθέντων, τ' ἔδεσθέντων, τε νησθέντων, ex quo numero duae tantum ultimae (Bergkii est utraque), sed imprimis ultima, quam recepit in novissima editione, satis videtur probabilis. Nescio tamen an alius locus Pindari Nem. IX 24 ἐπὶ γὰρ δαΐσαντο πυραὶ νεογύιους φῶτας, ubi de eadem re sermo est, etiam probabiliorē subministrat medelam hanc: ἐπὶ δ' ἔπειτα πυρᾶν νεκρῶν τε δαΐσθέντων. Euripides Heracl. 914 τὸν Ἄϊδα δόμον κατέβα πυρὸς δεινῆ φλογὶ δαΐσθεις.

Vs. 53 οὐδ' ἰδεῖν εὖχοντο, i. e. ἰσχυρίζοντο. Cf. Hom. II. XVIII 499 ὁ μὲν εὖχετο πάντ' ἀποδοῦναι.

Vs. 97 μὴ θραύσοι χρόνος ὄλβον ἐφέρπων. Vulgo recepta est Boeckhii correctio θράσσοι, superstructa veteris interpretis explicationi μὴ ταράσσοι, eique posthabita est Hermannii emendatio θραύσαι, pro quo tamen verbo non ignaviter militare mihi videtur locus Euripideus Herc. 776 χρόνου γὰρ οὐτὶς ῥόπαλον (feliciter sic correxit τὸ πάλιν Wilamowitz-Müllendorf) εἰκορᾶν ἔτλα νόμον παρέμενος, ἀνομία χάριν διδούς, ἔθραυσε δ' ὄλβου κελαινὸν (πα-

λαῶν?) ἄρμα. Sed sententiae magis convenit tempus praesens quam aoristus, siquidem vis temporis non est subitanea, sed continua. Quocirca Pindaro reddiderim θραύοι.

Olymp. VII 9 ἱλάσκομαι. Schol. ἱλαροὺς ποιῶ. Dissen εὐφραίνω. Neuter satis recte. Verte: propitios mihi reddo, tanquam deos, quos hymnis honoramus. Olympionicos divinis paene honoribus Graeci prosequabantur.

Vs. 20 ἐθέλῃσω — διορθῶμαι λόγον. Verte conabor. Verba enim volendi in futuro usurpata hanc notionem induere assolent. Saepe sic βουλήσομαι, v. c. Arist. Plut. 290 καὶ μὴν ἐγὼ βουλήσομαι κτέ., quibus Carionis verbis respondet chorus: ἡμεῖς δέ γ' αὐ ζητήσομεν κτέ.

Vs. 83 δ τ' ἐν Ἀργεὶ χαλκὸς ἔγνω νιν. Vertunt novit eum, sed cll. locis Ol. VI 89 et XIII 3 vix dubitabis mecum hic quoque agnoscere mirum illum et peculiarem usum verbi γιγνώσκειν apud Pindarum, quo significat clarum reddere.

Vs. 73 Κάμειρον. Veram nominis formam esse Κάμιρον tituli demonstrant. Cf. Lapid. test. de dial. Att. p. 25.

Vs. 93 μὴ κρύπτε κοινὸν σπέρμ' ἀπὸ Καλλιάνακτος. Duce veteri scholiasta (μὴ κρύπτε τὸ κοινὸν καὶ διάδηλον τοῖς πολλοῖς τ. κ. γένος) interpretari solent illustre, notum omnibus, praeter Ionghium, qui propriam vocabuli vim agnoscens, sed non sentiens quantopere ea notio hic langueat, vertit communem. Non dubium existimo quin Pindarus scripserit κλεινόν (an κλεινόν), quod cum καινόν et κοινόν perpetuo confundi solet a librariis. Ut hic κρύπτειν, sic usurpatur etiam καλύπτειν, v. c. ap. Soph. O. C. 282, ubi recte schol. interpretatur ἀφανίζειν.

Olymp. VIII 11 μέγα τοι κλέος αἰεὶ, ψῖ ττινὶ σὸν γέρας ἔσπητ' ἀγλαόν. Bergk, qui olim recte improbaverat pessimam formam analogiae Graeci sermonis repugnantem, quam librarii hic illic in Pindarum aliosque intulerunt, postea retractavit sententiam. Legendum puto ψῖττινι σὸν γέρας ἂν σπήτ' ἀγλαόν. Ol. IX 83 τόλμα δὲ καὶ ἀμφιλαφῆς δύναμις || ἔσποιτο, vera lectio videtur ὈΥσποιτο. Isthm. V 36 Bergk in ed. II recte dederat ἔπραθον σπόμενοι pro πράθον ἐσπόμενοι, quem librariorum errorem revocavit in ed. III et IV. Difficilius dictu est quo pacto sanandus sit locus Isthm. VI 17 ἐγὼ δ' ὕψιθρονον Κλωθῶ κασιγνήτας τε προσεννέπω σπέσθαι κλυταῖς || ἀνδρὸς φίλου Μοίρας ἐφετμαῖς, ubi numeros viri docti correxerunt legendo cum Pauwio ἔσπεσθαι. Metro convenit προσεννέπω αἰδεῖσθαι κλυτὰς — ἐφετμαῖς (Aeolice — ἐφετμάς), sed fortasse praestat transponere: προσεννέπω ἀνδρὸς φιλιτάτου || σπέσθαι κλυταῖς (recte Bergk) Μοίρας ἐφετμαῖς. Soloecum est, quod olim proposuit Bergk, ἔσπεσθαι. Quippe post verba precandi, iubendi et hortandi infinitivo futuri locus non est.

Vs. 81 Ἐρμῶ δὲ θυγατρὸς ἀκούσας Ἰφίων Ἀγγελίας ἐνέποι κεν Καλλιμάχῳ λιπαρὸν κόσμον Ὀλυμπίῳ κτέ. Iphion fortasse fuit

pater Alcimedontis victoris et Callimachi, iam defuncti. Patrem, quo tempore carmen pangeretur, iam fuisse mortuum apparet fere ex vs. 70, ubi solus avus victoris commemoratur. In praeconio autem, quo Alcidas victor renuntiatus est de more nominatus fuerat pater eius, itaque hic, descendente Mercurii τοῦ χθονίου filia Angelia ad eum in Orco, victoriam Alcidasanti fratri (aut certe consanguineo) nuntiare poterat. Mihi quidem quae de h. l. commentus est de Iongh minime satisfaciunt. Verba vs. 77 ἔστι δὲ καὶ τι κτέ. optime explicuit Dissen.

Olymp. IX 38 καυχᾶσθαι. Dissen gloriari. Rectius reddas iactare, i. e. vanis uti verbis. Idem mox dicitur λαλαγεῖν, i. e. φλυαρεῖν, ληρεῖν.

Vs. 40 utique deletio accentu legendum μή νυν (vulgo μὴ νῦν) λαλάγει τὰ τοιαῦτα. Nam omnino (non nunc tantum) talibus abstinendum putat poeta. In sequentibus iunge ἔα χωρὶς ἀθανάτων, i. e. procul a dis relinque omne bellum, utpote his indignum. Perperam Dissen: mitte omne bellum absque diis gestum, quam explicationem cum grammatica repudiat tum sententiarum nexus. Hoc tantummodo dubium est, utrum ἀθανάτων suspensum sit a χωρὶς an a verbis πόλεμον μάχην τε πᾶσαν.

Vs. 52 ἀνάπτωτιν esse obiectum, ἀντλον subiectum probabile est cum ob praegressam structuram χθόνα κτέ. tum vero imprimis propter verbi ἐλεῖν usum apud Pindarum. Cf. Ol. I 56, Pyth. II 30, Isthm. I 100.

Vs. 109 ὤρουαι fieri potest ut iniuria tentetur. Similiter certe hoc verbum ab Herodoto IV 75 de laeto clamore usurpatum reperies. Quamquam ὑψηλόν poetam verbum χαμαιπετές parum decere facile largior.

Olymp. X 7 ἔκαθεν γὰρ ἐπελθὼν ΟΜΕΛΛΩΝ χρόνος ἐμὸν καταίχυνε βαθὺ χρέος. Non nisi artificiosam interpretationem admittit ὁ μέλλων χρόνος, relatum scilicet ad tempus, quo debitum contrahebatur. Una mutata litterula sanior exhibit, nisi fallor, sententia haec: Nam e longinquo adveniens tempus *augendo* meum turpissimum reddebatur ingens debitum, verum tamen diluere potest acrem reprehensionem fenus (quod solvam) nauticum. Recte enim Bergk pro θνατῶν reposuisse videtur ὁ ναυτᾶν. Nempe corripo:

ἔκαθεν γὰρ ἐπελθὼν ὀφέλλων χρόνος
ἐμὸν καταίχυνε βαθὺ χρέος.

ὅμως δὲ λῦσαι δυνατός ὀξεῖαν ἐπιμομφὰν τόκος ὁ ναυτᾶν.

Semper differenda solutione debitum augetur mercedibus, itaque non nisi gravi fenore, quale est nauticum, (cum capite scil. solvendo), dilui potest.

Vs. 29 ὥς Αὐγέαν λάτριον ἄκονθ' ἐκὼν μισθὸν ὑπέρβιον πράττειτο. Plerique interpretes iungentes μισθὸν ὑπέρβιον πράττειτο, veteri scholiastae obsecuti, explicant πλεῖστον ὄντα, quam

vocabuli vim vellem exemplis demonstrassent. Nihili enim est quod de Iongh attulit πλοῦτος μεγάνωρ ex Ol. I 4. Nisi omnia me fallunt, poeta ipsum Augeam, qui 34 audit ξεναπάτας, vocavit ὑπέρβιον et adiectivum eo loco posuit, quo magis appareret cur necesse fuerit Herculi exigere mercedem. Recte iam recentior quidam scholiasta locum sic intellexit, eumque secutus emunctae naris homo, Dissenius.

Vs. 30 καὶ κείνου. Dissen 'ut alios plurimos'. Praestiterit, si fallor, voculam καὶ non aliunde, sed ex ipso carmine, interpretari: ut ipsi antea exercitum Tirynthium straverant, quam rem poeta narrat in ipsis sequentibus.

Vs. 51 βρέχετο πολλὰ νιφάδι. Mezger 'dies war das einzige was man damals von dem Kronion sagen konnte'. Tribuit interpres poetae id quod non dicit. Manifesto hic usurpando praeterito indicat, sua aetate raro nixisse in Cronio, et Olymp. I 111 disertis verbis dicit fuisse tunc collem apricum, εὐδείελον. Miraculum igitur narrat, et collem, ex quo Saturno sacratus sit, dei beneficio asperam suam naturam exuisse significat. Cf. miraculum de Batti voce terrenti leones Pyth. V 57.

Vs. 78 ἀρχαῖς δὲ προτέραις ἐπόμεναι καὶ νὺν ἐπωνυμίαν χάριν νίκας ἀγερύχου, κελαδησόμεθα βροντὰν καὶ πυρπάλαμον βέλος ὀρικτύπου Διὸς κτέ. Quandoquidem χάριν non adverbiascit h. l., sed ἐπωνυμίαν χάριν νίκας valet ὕμνον ἐπινίκιον (cf. schol.), verbum κελαδησόμεθα habet duplicem accusativum χάριν et βροντὰν καὶ — βέλος. Quocirca delenda videtur virgula post ἀγερύχου. Quod Bergk in ed. IVta proposuit εὐωνυμίαν prima syllaba correpta, de eo dubito. Vid. supra ad Ol. I 89 versus finem adnotationis.

Vs. 82 ἐν ἅπαντι κράτει — κεραυνὸν ἀραρότα. Boeckh: summæ potentiae aptatum. At, licet dicendo: ἅπαν κράτος ἐστὶ παρά τινι significemus summam penes aliquem esse potentiam, non tamen idcirco ἅπαν κράτος per se significat summum, sed omne imperium. Quare verius Dissen explicare videtur omni victoriae iunctum, i. e. quum nulla victoria esse possit, nisi annuente Iove potente fulmine suo. Boeckhii interpretationem sequenti certe vertendum est: omni eius potentiae aptatum, i. e. quod Iovis potentiam nusquam non comitatur.

Vs. 97 κλυτὸν ἔθνος Λοκρῶν ἀμφέπεσον μέλιτι εὐάνορα πόλιν καταβρέχων. Cum Bergkio ἀμφέπεσον mendosum esse iudico. Quod autem coniecit ἀμφίεπον, id propter tempus ferri non posse, ipsum non latuit. Quidni igitur coniecit ἀμφιφέπω?

Olymp. XI 6 τέλλεται singularis pro plurali per attractionem, propter antecedens ἀρχὰ λόγων. Male de Iongh comparavit ἦν Hesiod. Theog. 321 et Soph. 518, ubi ἦν veterem formam pro ἦσαν esse satis constat.

Vs. 16 ἐγγυάομαι ὕμνιν, ὦ Μοῖσαι, κτέ. Necessarium videtur praesens tempus ἐγγυάομαι, spondeo, non spondebo.

Vs. 21 διαλλάξαιντο ἦθος. Vocula ἄν potentialem optativum

apud Pindarum carere posse extra dubitationem ponere videtur Ol. III extr. κεινός εἴην, et verba Pyth. X 21 θεός εἴη ἀπήμων κέαρ fieri potest ut recte Bergk explicuerit in edit. IVta. Nihilominus ea omissio perrara est nec nisi cogentibus numeris admissa et admittenda esse videtur. Itaque dubito v. c. num Pyth. X 28 recte Bergkius scripserit τάχ' εὖροικ. Quod utut est, loci, quem nunc tractamus, hiatus facit pro Hartungio corrigenti διαλλάξαιντ' ἄν ἦθoc. Nam ἦθoc apud Pindarum habere digamma merito dubites. Saltem non habet Ol. XIII 13.

Olymp. XIV 4. Ὀρχομενοῦ. Poeta Thebanus procul dubio urbem sic vocavit, ut ea aetate et dudum post non ipsi tantum Boeotii sed etiam Athenienses eam vocarunt, testantibus titulis, Ἐρχομενόν. Cf. Lapid. test. p. 23. Et Ἐρχομενοῦ est in Vaticano A. Iam Boeckhium, sed frustra adhuc, id monuisse nunc video.

Vs. 20. Ἀχοῖ κτέ. Praeter Ol. VIII 81 sq., quem locum contulit Boeckh, consulas velim Sophocl. Electr. 1066 sqq.

Pyth. I 16 sqq. Cf. Aesch. Prom. 351 sqq.: τὸν γηγενῆ τε Κιλικίων οἰκήτορα ἄντρων — ἐκατογκάρηνον — Τυφῶνα θούρον — καὶ νῦν — κεῖται — ἱπούμενος ῥίζαισι Αἰτναίαις ὕπο. Poetae Attico locum Pindari obversatum esse vix dubites. Similiter ibidem 349 κίων' οὐρανοῦ dictum de Atlante simillimum esse Pindarico κίων οὐρανία de Aetna dicto olim observatum est. Cf. Od. a 54. Mox quoque de Aetnae eruptione compares vs. 20 ἀπλάτου πυρρός — παγαί' ποταμοὶ κτέ. cum Aeschyleis (l. l. 371) θερμοῖς ἀπλάτου βέλεσι πυρπνόου ζάλης et vs. 368 ποταμοὶ πυρρός et Vulcani mentionem vs. 25 cum Aesch. vs. 366 sq. et vs. 30 εὐκάρποιο γαίαι cum vs. 369 καλλικάρπου Κικελίας.

Vs. 26 παρεόντων. Ante Cobetum Coraes, lettres inédites p. 38, coniecit παρ' ἰδόντων.

Vs. 40 ἐθελήσας ταῦτα νόμῳ τιθέμεν εὐάνδρον τε χώραν. Frustra Hermannus coniecit εὐάνδρου, quod verbum Graecum non est. Nec quidquam mutandum. Prorsus simile est zeugma Ol. I 88 ἔλεν δ' Οἰνομάου βίαν παρθένον τε cύνευον, et recte iam Schneidewin comparavit Eur. Phoen. 951. Alia zeugmatis exempla apud nostrum haec sunt: Pyth. VIII 19 ἐστεφανωμένον ποῖα Παρνακίδι Δωριεῖ τε κύμῳ. Pyth. X 39 χοροὶ παρθένων λυρὰν τε βοαὶ καναχαί τ' αὐλῶν δονέονται, nisi forte ibi legendum est mutatione vix ulla βοᾷ καναχαί τ' αὐλῶν. Nem. XI 11 ἄνδρα δ' ἐγὼ μακαρίζω μὲν πατέρ' Ἀρκεσίλαν, καὶ τὸ θαητὸν δέμας ἀτρεμίαν τε κύγγονον.

Vs. 44 ἔλπομαι — βαλεῖν — ἀμεύσασθαι. Recipienda fuerat varia lectio ἀμεύσεσθαι, nam βαλεῖν haud dubie futurum hic est, non aoristus.

Pyth. III 34 ἐς Λακέρειαν. Fortasse non fortuitum est quod fabula hoc oppidum fecit Coronidis patriam. Cf. λακέρυζα κορώνη.

Vs. 74 στεφάνοις τοὺς ἀριστεύων Φερένικος ἔλεν Κίρρα ποτ' ἔ.

Ita scribi non potuit nisi dudum post victoriam. Neque huius loci est τότε. Itaque suspicor veram lectionem esse ποσίν.

Vs. 23 ἔστι δὲ φύλον ἐν ἀνθρώποις ματαιότατον, ὅστις αἰσχύνων ἐπιχώρια, παπταίνει τὰ πόρῳ. Prorsus ineptum est αἰσχύνων, quod significare nequit ἐξευτελίζων, ut interpretatur scholiasta. Praestaret certe αἰσχυνθεῖς, sed ne hoc quidem prorsus satisfacit. Nisi fallor, poeta dederat: ὅστις ἀσχάλλων ἐπιχώρια, παπταίνει τὰ πόρῳ. Ad accusativum cf. Eurip. Orest. 781.

Vs. 50 ἢ θερινῷ πυρὶ περθόμενοι δέμας ἢ χειμῶνι. Non de ictu solis (Sonnenstich) cogitaverim cum Mezgero, sed de nimio calore aestivo, pariente febres.

Vs. 101 de Achille ἐν πολέμῳ τόποις ἀπὸ ψυχὰν λιπών. Cum Heckero expectabam ἀπὸ — βαλόν, nisi forte Pindarus eodem sensu usurpavit verbum poeticum: ἀπὸ ψυχὰν δικών. Facilius enim ΔΙΚΩΝ in ΛΙΠΩΝ corrumpi poterit. Quamquam verbi rarioris usus translati exempla ignoro.

Pyth. IV 3. Κάμερον μὲν χρή σε παρ' ἀνδρὶ φίλῳ στᾶμεν, εὐίππου βασιλῇ Κυράνας, ὅφρα κωμάζοντι σὺν Ἀρκεσίλῃ Μοῖσα, Λατοΐδαισιν ὀφειλόμενον Πυθῶνι τ' αὖξῃς οὖρον ὕμνων. Quia secunda persona coniunctivi Graece non ponitur in iubendo aut hortando, litteris aliter diremptis emenda: Λατοΐδαις, ἴν' ὀφειλόμενον — αὖξῃς κτέ., quae verba pendent a verbis χρή σε — στᾶμεν.

Vs. 57 ἢ ῥα Μηδείας ἐπέων κτίχες. Probabilior saltem, quantumvis incerta, est Hartungi correctio ταί ῥα κτέ. quam Bergkiana (ed. III) ἢ ῥα καὶ Μῆδει' ὁπίῳ κτίχεν, quod cur Medea faceret, non apparet. Altera, quam idem proposuit in ed. IVta, barbarismo ἐπάξαντο pro ἐπτάξαν falsa esse arguitur. Soloecum est quod supra vs. 30 coniecit (ed. III) ἐπαγγέλλων παρασχεῖν, ubi saltem debuerat παρέχειν, sed ne hoc quidem admittendum.

Vs. 98 καὶ τίς ἀνθρώπων σε χαμαιγενέων πολιᾶς ἔξανῃκεν γαστρός; Pro absurdo πολιᾶς, quod parum feliciter tuetur Mezger, Hartung coniecit σκοτιᾶς. Equidem teneo quod olim proposui: τίς — ποτε ῥὰς ἔξανῃκεν γαστρός;

Vs. 126. ταχέως δ' Ἄδματος ἵκεν καὶ Μέλαμπος εὐμένεοντες ἀνέψιον. Mezger ἄνεψιόν von εὐμένεοντες abhāngig (sic); die Verbindung von ἀνέψιόν mit ἵκεν liesse sich zwar durch Isthm. II 48 vertheidigen, wird aber durch den Rhythmus unmöglich gemacht. Quod si ita sit (aliter enim sentire videtur auris Bergkiana), utique necessaria est Hartungi correctio ἀνέψιοι, nam εὐμενεῖν cum quarto casu iungi posse praeter Mezgerum vix quisquam credet. Legendum arbitror: ἵκον (Bergk) — εὐμένεοντες ἀνέψιοι.

Vs. 127 ἐν δαιτὸς δὲ μοῖρα μειλίχοις λόγοις αὐτοὺς ἱλάων δέγμενος κτέ. Praestare videtur ἐν (Boeotice dictum pro ἐς) δαιτὸς δὲ μοῖραν κτέ. Eiusdem librariorum erroris hunc usum ignotantium alia exempla infra videbimus ad Pyth. VIII 69 et Isthm. I init.

Vs. 142 μία BOYC Κρηθεῖ τε μάτηρ καὶ θρακυμήδει Καλμυνεῖ. Incredibilis me iudice locutio, et minime persuadent quae de ea dixerunt veteres recentioresque interpretes. Longe v. c. diversum esse, quod attulit Boeckhius, si Aeschylus furentem Casandram exclamantem fecerit ἄπεχε τῆς βοῆς τὸν ταῦρον, nemo est quin monitus saltem sentiat. Gravis me tenet suspitio vocabulum errore natum esse ex Boeotico ΦΟΥ male intellecto, Pindaroque reddendum esse: μία φῦ Κρηθεῖ τε μάτηρ καὶ θρακυμήδει Καλμυνεῖ.

Vs. 154 ἀνευ ξυνᾶς ἀνίας. Verte 'sine communi dolore' i. e. sine rixa, quod moneo propter Mezgerum verba perperam intellegendum. Mox non recte Bergk coniecisse videtur ἐξ ἁτῶν pro ἐξ αὐτῶν.

Vs. 170 ὤρυνεν κάρυκας ἐόντα (corruptum. Bergk ἔταισι, sed non placet proleipsis) πλόον φαινέμεν παντῶ· τάχα δὲ — ἦλθον —, δοιοὶ δ' ὕψιχαῖται ἀνέρες, Ἐννοσίδα γένος, αἰδεσθέντες ἀλκάν, κτέ. Scribere sane potuit Pindarus, quod coniecit Christ, Ἐννοσίδα γενεά, βλέποντες ἀλκάν. Cf. Ol. IX 119; sed, non apparente tanti erroris causa, ea correctio probabilis non est. Propius ad codicum scripturam Bergk ὃ φαθέντες ἀλκᾷ proposuit, sed vide quid ipse vir ingeniosus obiciat. Nota Homerica locutio ἐπιφειμένοι ἀλκάν fecit ut cogitarem de reponendo ἐσθηθέντες, sed a verbo ἐσθεῖν solum perfecti passivi participium formasse videntur, quod praeterea in ea re aptius est. Hoc igitur repudiato, suspicor ἀμνασθέντες (i. e. ἀναμνασθέντες) ἀλκᾶς vel ἄς μνασθέντες ἀλκᾶς, suae memores virtutis.

Vs. 199. ἀμπνοᾶν — ἔστασαν. Explicant ἀνέπνευσαν. Recte haberet, si animo deiecti fuissent fortissimi heroes, quod poetam significare voluisse non est veri simile. Sensisse videtur Coraes, qui acute proposuit (lettres inédites) ἄμπλοον δ' ἥρωες ἔστασαν θεοῦ κάμασιν πιθόμενοι. Insuper dubiae mihi Graecitatis videtur ἰσάναι ἀναπνοᾶν, quod non satis tuentur locutiones ἰσάναι βοήν, κραυγὴν, similia.

Vs. 213 ἐνθα κελαινώπεcci Κόλχοισιν βίαν μῖξαν Αἰήτα παρ' αὐτῶ. Duo ultima vocabula manifesto mendosa sunt. Corrige Αἰήτα τ' ἄγαυῶ. Cf. infra 241, ubi Aeëtes vocatur Ἀελίου θαυμαστός υἱός. Nunc video iam Schmidtium eodem sensu legendum suasisse τ' ἄγαυρῶ, qua forma Hesiodus Theog. 832 (cf. Herod. VII 57) usus esse traditur. Sed Pindaricum est ἀγαυός. Vid. supra vs. 72 ἀγαυῶν Αἰολιδᾶν et fragm. ap. Plat. Menon. p. 813 vs. 4 βασιλῆς ἀγαυοί. Idem vocabulum Bergkii poetae reddidit Pyth. VIII extr. pro librorum lectione καὶ ἀγαθῶ.

Vs. 263 γνῶθι νῦν κτέ. Procul dubio recte interpretibus praeter Mezgerum haec ad sequentia respicere videntur, non ad praegressa. Sequitur enim griphus 'Nunc, Arcesilae' ait poeta 'sollertiae tuae periculum faciam, an solvere mihi possis hoc aenigma et intelligas, quo pertineant quae dicam'. Quem griphum optime solvisse mihi videtur praeclarum Boeckhii acumen, nisi quod propter verba ἄλλοις

ἐν τείχεσιν et ἐδὼν ἐρημώσασα χῶρον potius cogitaverim de populo principibus orbo revera a peregrino rege (Aegyptium puta) abacto in servitutem, quam sponte sua alieno accedenti imperio.

Vs. 229 ἀνὰ βωλακίας δ' ὁρόγυιαν χρίζει νῦτον γὰρ. Iudice Bergkio (ed. IV) collocatio praepositionis obstat quominus eam per tmesin a verbo χρίζειν diremptam putemus. Revera ubicumque tmesis apud Pindarum obtinet, praepositionem statim excipiunt particulae δέ, γάρ, τέ, μέν, sim. Cf. OL VII 43, 45, X 73, Pyth. I 82, Π 9, 12, Nem. IX 8, 33. Vere mihi correxisse videtur Hartung ἀνὰ βώλακας, ἐς δ' ὁρόγυιαν κτέ.

Vs. 244. κείτο γὰρ λόχμα, δράκοντος δ' εἶχετο λαβροτατὴν γενύων. Peringeniosa est Bergkii correctio κείτο γὰρ λόχμα δράκων, τοῦ λείχετο λαβροτάταιν (codd. λαβροτάταν) γενύοιν κτέ., asyndeto, ut ait, deterriti a leniore medicina κείτο γὰρ λόχμα δράκοντος, λείχετο. Recte, opinor, sed alteri coniecturae parum favet triplex in eadem sententia pronomen relativum τοῦ λείχετο — ὅς πάχει — τέλεσαν δὲν κτέ. Hinc mihi venit in mentem annon corrigere praestet: κείνο (sc. τὸ δέρμα) γὰρ λόχμα δράκοντος λείχετο λαβροτάταιν (λαβροτάτοι?) γενύοιν.

Vs. 245 πεντηκόντορον. Fieri potest ut varia lectio πεντηκόντορον, utpote librariis minus cognita, genuina sit. Cf. libellus meus: Lapidum de dial. Att. test. p. 67 s. v.

Vs. 281 κείνος γὰρ (Damophilus) ἐν παισὶν νέος, ἐν δὲ βουλαῖς πρέσβυς ἐγκύρσαις ἐκατονταετεί βιοτῇ, ὁρφανίζει μὲν κακὰν γλῶσσαν φαεννὰς ὁπός, ἔμαθε δ' ὑβρίζοντα μισεῖν. Absurda mihi oppositio (hanc enim speciem offert haec verborum collocatio) videtur ἐν παισὶν — ἐν δὲ βουλαῖς, nec tam iuvenis fuisse videtur homo eral, ut inter pueros censeretur a poeta posset. Expectabam ἐν πράξει, ἐν ἔργοις, aut aliquid simile. Etiam verba ὁρφανίζει — ὁπός num satis sana sint dubito. Vertunt privat maledicentiam clara voce, putantque dicere poetam Damophilum tam probum esse, ut ipsa maledicentia obmutescat. Ne nunc urgeam mire maledicentiae tribui φαεννάν, quod in laude poni solet, ὅπα, mireris hoc dici de erule, quem prae ceteris maledicentiae obnoxium fuisse par est, tum hic non agitur de universa eius probitate, hoc enim poeta satis supra declararat dicendo ἐπέγνω μὲν Κυραία καὶ τὸ κλεεννώτατον μέγαρον Βάπτου δικαίαν Δαμοφίλου πραπίδων, sed h. l. poeta qualis fuerit illa probitas pluribus persequitur: 'Prudentissimus est iudicique maturitate insignis . . . odit superbos et insolentes, favet bonis, non est cunctator et in omni re opportunitatem servat, cui tamen libero non servili animo obtemperat'. Quo tandem pacto hic locus esse potest sententiae: ita probus est ut ipsa maledicentia obmutescat? Contra requiritur sententia: ab omni maledicentia alienus est, qua simul poeta innuat Damophilum semper abstinuisse ab iniuriis in regem, qui ipsum in exilium pepulerat, sermonibus. Potuitne aliquid dicere, quod ad Arcesilai animum demulcendum magis

foret idoneum? Non puto, et hoc revera dixit, si recte conieci hanc fuisse poetae manum: ὀρφανίζει μὲν κακὰς γλῶσσαν φαεννὰν ὀπός, i. e. liberam servat a maledicentia claram suam vocem. Similiter poeta usus est adiectiva ὀρφανός Isthm. IV 7 ὀρφανοὶ ὕβριος.

Vs. 275 τὴν δὲ τούτων ἐξυφαίνονται χάριτες. Iniuria dubitatum est de huius verbi sanitate. Cf. Pyth. IV 140 (Nem. IV 45), sed non satis aptum est τούτων. Corrigendum censeo τούτῳ γ', scil. τοῦ θεόν σοι κυβερνατῆρα γενέσθαι. Dorica genetivi forma induxit librarios. Cf. Bergk ad vs. 255 h. e.

Vs. 291 λῦσε δὲ Ζεὺς ἄφθιτος Τιτᾶνα. Iniuria Bergk mavult ἀφθίτου. Sententia enim haec est: 'summus deus immortalis vinculis solvit Titanas, qui insolentia ipsum laeserant; tunc mortalis exilio non liberabis hominem innocentissimum, ὃς ἔμαθεν ὑβρίζοντα μισεῖν?'. Cf. 297.

Vs. 293. Cf. 270.

Pyth. V 17 ὅτι βασιλεὺς | ἐκεί μεγαλὰν πολίων | ἔχει συγγενῆς | ὀφθαλμοῖς | αἰδοιέστατον γέρας, τεὰ τοῦτο μιν γινόμενον φρενί. Vel correcto cum aliis συγγενὲς et αἰδοιότατον, probabilem sententiam ex his verbis elicere non queo, nisi simul mutatis ἔχει et ὀφθαλμός, et deleta virgula post γέρας. Conieci: ἔχων (cum Hartungio) συγγενὲς | θνατοῖσιν | — γέρας τεὰ — φρενί, i. e. habens hereditarium istud honoratissimum mortalibus munus cum tua iunctum sapientia. Sed fortasse lenius corrigere licet ὀφθαλμοῖς (hominum scil.), ut poeta admiserit molossum pro antibacchio non aliter quam infra vs. 100 ῥανθεισᾶν, si recte eam lectionem tuitus est Bergk.

Vs. 33 ποδαρκέων, veloci pede (equorum sc.) percurrrens, iniuria in ποταρκέων refinxit Boeckhius.

Vs. 112 θάρκος δὲ τανυπτεροῖς ἐν ὀρνίθιν αἰετὸς ἐπλετο· ἀγωνίαις δ' ἔρκος οἶον σθένος, i. e. ἐν δ' ἀγωνίαις (ἐπλετο τοιοῦτος τὸ σθένος), οἶον (πέλεται τὸ σθένος) ἔρκος. Non recte igitur Bergk in ed. IVta diremptis litteris scripsit οἶ' δν, in quo praeterea inepte abundat pronomen possessivum. Nec rectius idem mutasse videtur vulgatam scripturam vs. 107 sq.

Vs. 120 μὴ φθινοπωρὶς ἀνέμων χειμέρια καταπνοὰ δαμαλίζοι χρόνον. Probabiliter olim Hecker correxit θρόνον pro χρόνον, sed verbum non est sanius. Graecum non est quod aliquando proposuit Bergk χαμαλίζοι, sed in ed. IVta edidit ὀνοπαλίζοι πότμον. Mihi placet πελεμίζοι θρόνον. Cf. Nem. VIII 28.

Pyth. VI 12 τὸν οὔτε χειμέριος ὄμβρος ἐπακτός ἐλθών, ἐριβρόμου νεφέλας στρατὸς ἀμείλιχος. Per se rectissime dicitur στρατὸς ἐπακτός (cf. Aesch. Sept. 583 et 1019), sed in hac imagine ineptum id esse non latuit Bergkium, qui minus feliciter olim, ut ipse agnovit in ed. IVta, coniecit ἐπακτός vel ἀκτός, qualia adiectiva a verbis intransitivis non formantur. Mihi quidem haud displiceat:

διγδ' ἐπελθών, licet hodie ante poetas Alexandrinos διγδα non videatur reperiri. In sqq. rectius vulgo verba φάει δὲ πρόσωπον ἐν καθαρῷ praeunte schol. referuntur ad hymnorum thesaurum quam ad Thraſybulum, ut nuper fecit Mezger. Poetae sunt ἀγγελοι eorumque carmina ἀγγελίαι.

Vs. 29 ἔγεντο καὶ πρότερον Ἀντίλοχος βιοτὰς νόημα τοῦτο φέρων. Ἀν τρέφων? Sic Pyth. V 109 κρέσσονα μὲν ἀλικίας νόον φέρβεται.

Pyth. V 42 statua ex uno stipite facta permire vocatur μονόδρουν φυτόν. Nam δρέπειν de caedendo arbore inauditum est, nec φυτόν optime dici videtur opus artis. Expectaveram μονόδρουν τυπόν, et μονόδρουν iam Hartungium coniecisse video in super proponentem μονόδρουν, quod non melius est quam μονόδρουν.

Pyth. VII 5 τίνα τ' οἶκον δίωιν ὀνυμάζομαι egregia est Bergkii (in ed. IVta) emendatio pro ναίων, sed melius reticuisset se aliquando coniecisse δήων, quaerens. Quippe δήειν numquam non futuri significationem habere res in vulgus nota est.

Vs. 20 omnino probanda videtur Hermanni interpretatio iungentis οὕτω παρμονίμην, ut τὰ καὶ τὰ sint tam bona quam mala. Nec ἀνὴρ pendet a φέρεσθαι sed a παρμονίμην, quod ipsa prodit verborum structura. Sententia: aiunt autem tam perpetuo florentem felicitatem iuxta bona etiam minus grata quaedam necessario secum ferre.

Pyth. VIII 8. τὸ δ' ὁπότεν τις ἀμείλιχον καρδίᾳ κότον ἐν-ελάσῃ. Schol. ἐνθῇ. Mezger: Eigentlich 'gewaltsam hineintreibt in das widerwillige (zu Milde geneigte) Herz'. Contra humanam naturam, ut arbitror: nemo mortalium ipse pectus suum cogit ad iram. Locus non videtur vitii immunis. Conieci: ὁπότεν τις ἀμείλιχον καρδίᾳ κότον ἐπ'ελάσῃ, scil. *aliis*, sumta imagine ab equite equum suum immittenti adversariis. Nisi forte praestat ὁπότεν τις ἀμείλιχοι καρδίᾳ κότοC ἐπελάσῃ, ubi immanis simultas (civium) corda invaserit; ut ἐπελαύνειν, quomodo saepe alias, sit intransitivum.

Vs. 13. λάθεν. Incredibile dictu est librorum lectionem μάθεν, merito abiectam ab omnibus, nuper patronum nactum esse Mezgerum, non disertissimum tamen; nullo enim utitur argumento. Nimis bene, ut arbitror, et ad perniciem suam Ἑκυχίᾳ vim didicit atque expertus est Porphyrio. Perpetuo utrumque verbum confundi a librariis pauci ignorant.

Vs. 18 κεραυνῷ τόξοιC τ' Ἀπόλλωνος. Recte plerique intellegunt Iovis fulmen, licet Iupiter aliis diis fulmen subinde commodet, velut ipsi Apollini apud Soph. O. R. 468. Sed unum teli genus Apollini sufficiebat et recte Typhoeum a Iove, Porphyrio ab Apolline occisum esse monuit Boeckhius. Iovis nomen reticens Apollinis potissimum commemorat, quo facilis et elegans fieret transitus ad sequentes Aristomenis propter Pythicam victoriam laudes.

Vs. 21 ἔπεσε δ' οὐ Χαρίτων ἑκάς. Oblitterata olim videtur forma Aeolica ἔπετε, quam se in exemplaribus non reperire miratus videtur is qui in libri P margine adnotavit οὐχὶ ἔπετε. Nam infra 81 legitur ἔμπετες, nec probabile videtur in eodem carmine poetam utramque verbi formam, communem et dialecticam, adhibuisse. Similiter apud Pindarum haud ita raro ἀμείβεσθαι in ἀμείβεται, πεδὰ in μετὰ, ξυνός in κοινός, κλεννός in κλεινός, aliasque formas dialecticas in communes a librariis mutatas esse probabilis est suspitio. Adhibendam tamen esse in restituendis illis magnam cautelam apparet ex locis, qualis est v. c. Pyth. IV 133, ubi παρεκοινῶθ' metro tutum est et excluditur παρεξυνῶθ'.

Vs. 29 εἰμι δ' ἄσχολος ἀναθέμεν πᾶσαν μακραγορίαν λύρα τε καὶ φθέγματι μαλθακῷ, μὴ κόρος ἐλθὼν κνίχη. Haec fuit poetae mens: 'neque otium mihi suppetit (nec, si suppetat, eo abutar), ut multus sim in singulis commemorandis, cett.'. Breviloquentiae parcere potuerat scribendo εἰμι δ' ἄστομος, ore meo non utar, ut cett., sed nihil mutandum. Alia contractae orationis exempla reperies Ol. VII 23, Pyth. IX 78, Nem. VIII 27, Isthm. IV 15 sq., Fragm. 112. Ad rem cf. Pyth. IX 76 sqq. Quamquam properans ad ipsum victorem celebrandum, reliquos tamen (vs. 28 τὰ δὲ καὶ ἀνδράσιν ἐμπρέπει), quorum laudibus immorari volebat, scite tangit vs. 36, Midulidarum Theogneti et Clitomachi palmas Olympicas et Isthmiacas una cum hac victoria Pythica commemorans.

Vs. 38 κτεάνων φύλαξ ἐμῶν. Sine causa idonea hinc efficiunt poetam in Alcmænis sacello pecuniam suam deposuisse. Quod in templorum thesauris interdum factum esse novimus, in sacellis ignoramus, nec probabile est. Nihil aliud dicit poeta, quam heroem suis aedibus vicinum suae rerumque suarum saluti invigilare.

Vs. 69 ἀμφ' ἑκαστον ὅσα νέομαι. Mezger 'entweder mit dem blossem Acc. verbunden, wie Hom. II. VII 335, oder man hat zu ὅσα aus dem vorhergehenden ἀμφὶ zu ergänzen, = versari in aliqua re, persequi aliquid'. Utrumque soloecum est; nam quod dici potest νέεσθαι πατρίδα γαῖαν (spurius esse eos versus nunc nihil moror), inde non sequitur, opinor, Graecum esse νέεσθαι τι (χρῆμα, πρᾶγμα), nec ἀμφ' ὅσα νέομαι ullo modo significare posse id quod putat vir doctus, satis manifestum est. Quo intellecto, ut puto, Bergk recepit lenem Mingarelli correctionem νέμομαι, quod tamen verbum satis aptum esse dubitans ipse conicio:

ἀμφ' ἑκαστ' ἐν ὅσα νέομαι,

i. e. quae aggredior, ut ἐν Boeotice positum sit pro ἐκ. Cf. supra ad Pyth. IV 127 et infra ad Isthm. I sqq.

Vs. 74 πολλοῖς κοφός δοκεῖ πεδ' ἀφρόνων. Cum Tafelio iungi non posse πολλοῖς πεδ' ἀφρόνων hodie latet neminem. Boeckh et Dissen iungentes κοφός πεδ' ἀφρόνων falluntur, ille explicans contra sermonis proprietatem, apud stultos, hic inter stultos. Non succedente interpretatione, Bergk rescripsit κοφοῖς, quo nihil

lucramur. Melius Hartung πολλοῖς κοφὸς δοκεῖ παραφρόνων βίον κορυσέμεν ὀρθοβούλοις μαχαναῖς, in qua scriptura hoc tamen offendit, quod inde sequeretur partem stultorum rectius sentire, id quod poeta dicere vix potuit. Novissime denique Mezger proposuit πέρα φρονῶν, contendens scholiastas interpretari praepositionem περί, non πεδά, nec legisse ἀφρόνων. In cuius rei fidem duo avert scholia, quorum prius hoc est: εἴ τις ἄνευ πόνου ἀγαθόν τι περιεκτῆσατο, τοῦτον οἱ ἄλλοι [πολλοί?] τῶν ἀνθρώπων δοκοῦσι κοφὸν εἶναι, καὶ τοῦτο ἐκ τῆς κοφίας δοκεῖ οὕτω περιπεποιηθῆναι. At περικτᾶσθαι sequioribus nihil aliud est quam κτᾶσθαι, et omnium usu tritum est περιποιεῖσθαι pro κτᾶσθαι, ut taceam omnium hominum stolidissimum hunc scholiastam fuisse, si sic interpretatus sit περί, lectum pro πεδά. Alterum autem scholium hoc est: ταῦτα δ' οὐκ ἔστιν ἐν ἀνθρώποις τὸ ἐκ περινοίας κτῆσθαι, quo nihil dicitur quod non facillime e tradita lectione effici poterat. Scholiis igitur non confirmatur Mezgeri coniectura, cui hoc obstat, quod eiusmodi homines vulgo non videntur πέρα φρονεῖν i. e. nimium sapere, sed multum sapere. Ego cogitavi de reponendo κοφῶς — περιφρονῶν, sapienter considerans, aut κοφὸς — περιεκόφρων, egregie sapiens, sed nihil affirmare ausim.

Vs. 78 μέτρῳ κατάβαινε. Mezger 'gehe in den Schranken des Masses einher = hüte dich vor Uebertreibung'. Ubi vero καταβαίνειν est incedere? Lingua certe permittit Bergkii interpretationem de descendendo in certamen haec verba intellegentis. At vix poeta victorem, quem celebrabat, a nimio certaminum studio debortari poterat. Potius more suo ad modestiam iuvenem hortari expectatur, itaque delitescere hic aliquid videtur, quod respondeat sententiae, quam Mezgerus loco subesse putat; v. c. μέτρῳ καλὰ πάντ' ἐν Μεγάροις δ' ἔχεις γέρας κτέ.

Vs. 76 δαίμων δὲ παρίσχει ἄλλοτ' ἄλλον ὑπερθε βάλλων ἄλλον δ' ὑπὸ χειρῶν. Quia ἄλλοτ' ἄλλον iam significat modo hunc modo illum, manifesto locus non est novo ἄλλον in sequentibus. Quo intellecto, Madvig parum feliciter in Adversariis Criticis ἄλλος δ' rescribi iussit; Bergkii autem difficultatem in repetito ἄλλον remove re studuit substituendo pro ὑπὸ χειρῶν verbo Graecis incognito ὑποχειρῶν. Mihi corrigendum videtur ἄλλου θ' ὑπὸ χειρῶν. Verte: modo hunc modo illum alii superne inciens aut manibus (eius) subiciens. Pindarus hic, ut saepius poetae Graeci, notionem ad utrumque membrum pertinentem in altero tantum posuit. Ad Genetivum post ὑπὸ conferatur Hesiod. Theog. 717 τοὺς μὲν ὑπὸ χθονὸς εὐρυοδείης πέμψαν.

Vs. 92 ἐν δ' ὀλίγῳ βροτῶν τὸ τερπνὸν αὖξεται· οὕτω δὲ καὶ πινεῖ χαμαί, ἀποτρόπῳ γνῶμας κεσεικμένον. Procul dubio verius Boeckh aliique ἀπότροπον γνῶμαν, aversum animum, tribuunt Deo aut Fortunae, quam Mezger ipso gaudio, quandoquidem κεσεικμένον manifesto vim spectat aliquam externam. Comparatur enim τὸ

τερπνόν cum planta vel flore, qui, ut celeriter crescit, ita vento concussus brevi humi cadit. Non tamen diffiteor poetam permittentibus numeris planius canere potuisse ἀποτρόπῳ τύχῃ (vel πότμῳ) σε-
κειμένον, et fieri sane potest ut superscriptum glossema τύχας γυνώμῃ eiusmodi scripturam oblitteraverit.

Pyth. IX 23 τὸν δὲ σύγκοιτον γλυκὺν παῦρον ἐπὶ γλεφάροις ὕπνον ἀναλίσκοις ἀέποντα πρὸς αὐῷ. Dissentiunt commentatores. Boeckhio iudice, Cyrene dicitur somnum non in auroram extraxisse; Dissemium si audis, non nisi versus auroram, ubi tutas crederet a ferarum impetu pecudes, paullisper somno vacasse, sed noctu vigilasse. Cui sententiae ita favet universi loci ratio, ut haud aliud dixisse poeta videatur, sed molestiam creat verbum ἀέποντα, quod non delapsum, sed vergentem significat. Et locum non integrum ad nos pervenisse testatur quoque vitium metricum, quod Trielinius tollebat reponendo barbaram formam ἀνλίσκοις, Schmidt legendo ἀλδίσκοις (debuerat certe ἀλδή-
σκοις), sed enim, qui somno parce fruuntur, minus recte eum alere dicuntur, ut arbitror. Rectius igitur Bergk transposuit: τὸν δὲ σύγκοιτον γλυκὺν ὕπνον ἐπὶ γλεφάροις παῦρ' ἀναλίσκοις ἀέποντα πρὸς αὐῷ.

Qua transpositione admissa, litteris aliter diremptis ipse corrigebam ἀναλίσκοις' ἄρ' ἐπόντα πρὸς αὐῷ, somno qui erat in palpebris versus auroram parce igitur fruens. Sed licet quodammodo ferri possit particula ἄρα, quia hoc erat consequens ex praegressis, non tamen nego me eam voculam abesse malle, itaque paullo maiore molimine elegantius nunc locum sic corrigere mihi videor: τὸν δὲ σύγκοιτον γλυκὺν ὕπνον ἐπὶ γλεφάροις παῦρ' ἀναλίσκοις πετόντα (= περόντα) πρὸς αὐῷ. Cf. locutiones ἐπ' ὀφθαλμοῖς πίπτειν, ἐπ' ὄμμασι βάλλειν, sim.

Vs. 29 αὐτίκα δ' ἐκ μεγάρων Χείρωνα προσέννεπε φωνῇ. De templo Delphico cogitari non posse cl. vs. 31 recte monet Mezger, sed perperam intellegit Chironis antrum; quid enim sibi vult alloqui aliquem ex antro? Nam loco Isthm. V 15, quo provocat, προσέννεπειν nihil praeter solitum significat. Eadem res premit Bergkii coniecturam ἐκ μελάρων, nec quid magnopere adiuvemur loco quem citat Iliadis C 210, ubi ἐκ significat ἐκτός, non ἔξω, perspicere me confiteor. Aliud latere bene intellexit Heimssoethius, sed viri eximii, quem semper lugebo, coniectura ἐμμεμαῖός vereor ut ipsi hodie, si in vivis esset, placeret. Nec facile dictu est quid poeta dederit, sed suspicor delitescere adiectivum aliquod iungendum cum φωνῇ, quia nudum illud φωνῇ nimis otiosum esse videtur. An fuit: αὐτίκα δ' ὦν μεγάλη Χείρωνα προσέννεπε φωνῇ. Cέμνον ἄντρον, Φιλυρίδα, προλιπών κτέ.? Si cui nudum φωνῇ non displicet, poterit quoque: αὐτίκα δ' ἐκκαλέων κτέ. Utrumque aptum, sed quod certum sit desidero.

Vs. 31 θαύμασον οἶον ἀταρβεῖ νεῖκος ἄγει κεφαλῇ μόχθον

καθύπερθε νεάνις ἦτορ ἔχοιχα. Incredibilia molitur Bergk coniciens οἷον ἀταρβῆς νεῖκος ἄγει κεφαλὰν μόχθου καθύπερθε καὶ ἦτορ νεάνις ἔχοιχα. Facili coniectura olim Schneidewin correxerat καρδιᾷ, sed Bergkio nihil egisse videtur.

Vs. 36 ὅσια κλυτὰν χεῖρα προceνεγκεῖν ἦρα, καὶ ἐκ λέχέων κείραι μελιαδέα ποιάν; Rectius haud dubie sic Mommsen et Bergk ediderunt quam προceνεγκεῖν, ἢ ῥα, ut vulgo editur, qua lectione inepte disiunguntur quae iungenda sunt. Neque aliter locum intellexit vetus scholiasta: ἄρα ὁσιόν ἐστι — καὶ ἐκ τῶν κοιτῶν κτέ. *Permira* tamen est ista particularum sedes, quapropter conieci ἦκα, leniter, ut amans, non feroci impetu, ita ut puellam terreret infestamque sibi redderet. Cf. Hom. Ω 508 et c 92, 94. 'Ρεῖα, de quo forsitan aliquis cogitet, aptum non est.

Vs. 67 ὡκεία δ' ἐπειγομένωνν ἩΔΗ θεῶν πρᾶξις. Languet ἤδη, quod num scholiastae legerint dubites. Expectaveram potius Αἰεῖ, αἰεῖ. Mox διαίταce ν valet διέκρινεν.

Vs. 113 sqq. in ed. IVta sic correxit Bergk: πατήρ δὲ θυγατρὶ φτεύων | κλεινότερον γάμον, ἄκουσεν Δαναόν ποτ' ἐν Ἄργει | οἷον εὐρεῖν (libri εὔρε vel εὔρεν) τεccάρακοντα καὶ ὀκτὺ παρθένους, πρὶν μέσον ἡμαρ, εἰεῖν | ὡκύτατον γάμον· ἔταcen γάρ κτέ. ut οἷον neutrum sit, non iungendum cum substantivo γάμον. Facilius intellegam: οἷον εὐρών, — ἔλεν, i. e. audivit, quo invento Danaus aliquando filiabus celerrimum matrimonium paraverit. Ac facile sane librarii ΕΛΕΝ habere potuerunt pro infinitivo.

Pyth. X 15 ἔθηκε καὶ βαθυλείμων' ὑπὸ Κίρρας ἁγῶν πέτραν κρατησίποδα Φεικίαν. Sine controversia, vere Hartung: θῆκεν δὲ καὶ βαθυλείμων — πέτρας, quod vero simul transponit πέτρας ἁγῶν, id neque aurium iudicio comprobatur neque vulgatus verborum ordo in Pindaro quidquam habet insoliti. Vide v. c. Pyth. XI 14 ἐστίαν τρίτον ἐπὶ στέφανον πατρώων βαλῶν. Cf. Nem. I 44 sq. aliique loci bene multi.

Vs. 37 Μοῖσα δ' οὐκ ἀποδαμεί τρόποις ἐπὶ σφετέροις. Si quis mecum fidem non habet Bergkii effato poetam dedisse δρόποις, quae sit primigenita forma substantivi δόρπος, quod descendat a δρέπειν (= ἐcθίειν?), suspicetur potius Pindaro reddendum esse πότοις, i. e. συμποσίοις (Hyperboraeorum).

Pyth. XI 24 ἐτέρῳ λέχει δαμαζομένην (Clytaemnestram) ἱνυχοὶ πάραγον κοῖται. Bergk in ed. IIIta suspicatus δακναζομένην non de Aegisthi adulterio, sed de furtis Agamemnonis hic agi recte observasse mihi videtur, licet in ed. IVta eam sententiam retractaverit. Si enim de Clytaemnestrae cum Aegistho consuetudine sermo esset, nihil erat cur omnia illa, quae deinde de potentium invidia dicuntur, a poeta adderentur; nam manifesto ea verba potius Agamemnonem spectant, inclytum regem et belli ducem, quam mulierem. Verte: hoc enim (maritorum infidelitas) uxoribus iuvenilibus maxime invisum peccatum est et propter linguarum alienarum im-

potentiam difficulter eas celatur; maledici enim cives, habetque magna potentia non minorem invidiam, sed humiliter viventes vix animadvertuntur. Cf. Soph. Ai. πρὸς γὰρ τὸν ἔχονθ' ὁ φθόνος ἔρπει κτέ. Scire autem pervelim, quo pacto qui cum scholiis antiquis de Clytaemnestrae adulterio agi putant ferant vs. 26 ἔχθιστον, quod ita procul dubio cum Heckero in αἰσχιστον mutandum foret. In versione mea admisi Hartungi emendationem μέγας pro τε γάρ, quam propter sequens οὐ μείονα necessariam esse iudico. Quod idem pro ἰσχει corrigit κίχαι id minus probaverim, quia in gravibus sententiis Pindarus sectatur asyndeta. — ἄφαντον βρέμει. Eorum quae humili loco nati faciunt, rumor non venit ad hominum aures.

Vs. 41 Μοῖσα, τὸ δὲ τεόν, εἰ μισθοῖο συνέθει παρέχειν φωνὰν ὑπάργυρον, ἄλλοτ' ἄλλα ταρασσέμεν, ἡ πατρὶ Πυθονίῳ τό γε νῦν ἡ Θρακυδαίῳ. Locus perobscurus et corruptus, nec sanabilis iis coniecturis quas recenset Bergk in ed. IVta. In promptu tamen est facile et certum remedium. Manifesto enim verborum nexus hanc postulat sententiam: At Musa, tuum est, si mercede pacisci soles, praebituram te alias alii vocem pretio conductam, nunc quidem eam praebere aut patri victori aut Thrasydaeo (qui nunc te conduxit). Nempe corrigendum: Μοῖσα, τὸ δὲ τεόν, εἰ μισθοῖο συνέθει παρέχειν φωνὰν ὑπάργυρον ἄλλοτ' ἄλλω, παρασχέμεν ἡ πατρὶ Πυθονίῳ τό γε νῦν ἡ Θρακυδαίῳ. Quibus nihil est planius, nec praefereendum videtur quod prius conieci γέρας θέμεν, i. e. honorem tribuere, licet ne hoc quidem male legeretur. Cf. Isthm. I 14. Sed alterum et lenitate et simplicitate magis commendatur.

Nemeonic. I 24 λέλογχε δὲ μεμφομένοις ἐκλοῦς ὕδωρ καπνῷ φέρειν ἀντίον. Locus obscurior, sed sententiae subiectum esse ἀνὴρ φιλόξεινος (20) (i. e. Chromius) satis certum puto, nec audiendum esse Rauchensteinium, qui Aristarchum secutus λέλογχε impersonale esse et iungendum cum dativo existimet. Ad dativum quod attinet testem recuso Strabonem IX 443 extr., cui de antiqua graecitate testimonii dictio non est, quemque Δευκαλίωνα non Δευκαλίωνι dedisse in verbis ἔνιοι δὲ — τὴν μὲν πρὸς νότον (Θετταλίαν) λαχεῖν παρὰ Δευκαλίωνι habeo persuasissimum.

Vs. 46 ἀγχομένοις δὲ ΧΡΟΝΟΣ ψυχὰς ἀπέπνευεν μελέων ἀφάτων. Locus procul dubio mendosus, sed non probabile est haec nata esse e lectione tam expedita quā foret ἀγχομένος δὲ χρόνῳ ψυχὰς ἀπέπνευαν, quae est Mingarelli coniectura. Nec ipsum χρόνῳ in hac narratione, quae incredibiles vires infantis Hercules celebrat, aptum est; quod sensisse videtur Bergk, qui primum coniecit ἀγχομένοι δὲ λέχρις ψ. ἀπέπνευαν, quod non satis intellego, deinde in novissima editione: ἀγχομένοι δ' ἄτρομος ψυχὰς ἀπέπνευεν, ut poeta dixerit ἀπέπνευεν pro ἀπέπνιεν scilicet. Quod si fecisset, bis peccasset contra graeci sermonis proprietatem; nam ne ἀπέπνιεν quidem ψυχὰς Graeca est compositio. Non magis

antem χρόμος, quae est Schmidtii coniectura pro χρόνος, dici potuit ψυχὰς ἀποπνεύσαι. Mihi latere videtur vox, quae fauces significet easque hiantes; hae enim recte spiritum reddere dicuntur. Tale autem est servatum ab Hesychio χάνος· στόμα. Cf. χάσμα. Scribam igitur ἀγχομένοις δὲ χάνος ψυχὰς ἀπέπνευσεν μελέων ἀφάτων.

Vs. 50 καὶ γὰρ αὐτὰ παῖσιν (egregie Bergk pro ποσσὶν) ἀπεπλος ὀρούσαις ἀπὸ στρωμνᾶς, ὁμῶς ἄμυνεν ὕβριν κνωδάλων. Quia ὁμῶς (male Christ edidit ὁμῶς) pertinet ad ἀπεπλος valetque καίπερ, potius interpungam ἀπὸ στρωμνᾶς ὁμῶς, ἄμυνεν κτέ.

Nem. II 12 Ὁαρίωνα νεῖσθαι. Bergk ed. IVta Ὁαρίων ἀνεῖσθαι, i. e. ἀνανεῖσθαι. Credam, ubi primum probaverit ἀνεῖσθαι, orthographia tantum diversum ab ἀννεῖσθαι, recte corrigere primam syllabam.

Nem. III 19 εἰ δ' ἐὼν καλὸς ἔρδων τ' εἰκότα μορφῇ ἀνορέαις ὑπερτάταις ἐπέβα παῖς Ἀριστοφάνευσ, οὐκέτι πρόσω ἀβάταν ἅλα κιόνων ὑπὲρ Ἡρακλέος περὶν εὐμαρὲς κτέ. Vulgo sumunt apodosin incipi ab οὐκέτι, mente supplentes ἴστω ὅτι, quam licentiam sane poetae concederem, nisi inepta tautologia dictum videretur: si summum virtutis fastigium tetigit, longius procedere ei non licet. Quam cogitationem Mommsenum movisse suspicor, ut post μορφῇ distinguens apodosin faciat ἀνορέαις — ἐπέβα παῖς κτέ. Ita vera nascitur oratio vix graeca; quare nescio an ex obliterato digamma locus olim vitium contraxerit scribendumque sit: εἰ δ' ἐὼν καλὸς ἔρδει Γεφαικότα μορφῇ, ἀνορέαις ἐπέβα παῖς Ἀριστοφάνευσ· οὐκέτι κτέ. Sic plana sunt omnia et expedita.

Vs. 32 παλαιαῖσι δ' ἐν ἀρεταῖς ΓΕΓΑΘΕ Πηλεὺς ἀναξ, ΥΠΕΡ-αλλον αἰχμᾶν ταμῶν. Non ad Pelei senectutem, ut quibusdam videtur, verbis παλαιαῖσιν ἐν ἀρεταῖς respici poto, sed intellego in antiquis virtutibus, i. e. in iis quae antiquitus praeclare gesta sunt. Sed requiro ΛΕΛΑΜΠΕ, λέλαμπε. Respuit etiam ἐν praepositionem γέγαθε et propter sedem iungi nequit cum ταμῶν, quod fecit Dissen. Quod deinde legitur ὑπεράλλον, nusquam alibi repertum, mutandum fortasse in notissimum ΠΕΡΙαλλον, quo cum aliis noster usus est Pyth. XI 8, licet alibi ea vox adverbiascat. Quid lateat sub depravata Hesychii glossa ὑπεράλλα πέτῃξ· ὑπὲρ τὸ δέον nondum quisquam repperisse videtur.

Vs. 36 pro ἐγκονητί omnino legendum ἐγκονιτί, non sine pulvere, ut est ἀκονιτί, sine pulvere. Tandem monuit Bergk ed. IVta, sed in textum certissimam emendationem recipere debuerat.

Vs. 47 κύματα δὲ παρὰ Κρονίδαν Κένταυρον ἀσθμαίνοντα κόμζεν. Eo qui hic requiritur sensu usitatum est ἀσπαίροντα, sed fieri potest ut recte scholiasta scripserit ἀσθμαίνων ἐκόμιζεν, licet aliter indicet Bergk.

Vs. 61sq. recte Boeckh: 'Ut manus cum Aethiopibus conserens eam animo infigeret sententiam ne Memnon rediret'. Si quid in tradita lectione vitiosi est, quod non prae fracte negaverim, id certe

non sustulit Bergk scribendo ἐν φρασί πάσαι θάπος, quod sit τάπος, et h. l. significet timorem. Mireris virum ingeniosum, qui certissimas aliorum emendationes saepe non recipiat in textum, eiusmodi monstra poetae obtrudere.

Vs. 70 deleto puncto post γένηται, legendum suspicor: ἐν δὲ πείρα τέλος διαφαίνεται, ὡς τις ἐξοχώτερος γένηται ἐν παισὶ νέοις παῖς, ἐν ἀνδράσιν ἀνὴρ, γέρων (pro τρίτος) ἐν παλαιτέροισι μέρος ἕκαστος (cum Bergkio ed. IV pro ἕκαστον) οἷον ἔχομεν βρότεον ἔθνος. ἐλὰ δὲ καὶ (κῆς Bergk) τέσσαρας ἀρετὰς ὁ θνατὸς αἰών, φρονεῖν δ' ἐνέπει τὸ παρκείμενον. 'Experientia enim perspicietur summum quo quis ceteris excellat puer inter pueros, adultus inter adultos, senior inter seniores, quales quidem singuli has aetates habemus mortales; quarum tribus virtutibus quartam addit mortale aevum, respicere iubens praesentia.'

Vs. 76 ἐγὼ τὸδε τοι πέμπω μεμιγμένον μέλι λευκῷ σὺν γαλακτι, κίρναμένα δ' ἔερς' ἀμφέπει, πόμ' αἰοίδιμον Αἰολῆσιν ἐν πνοαῖσιν αὐλῶν. Substantivo ἔερς (= δρόκος) vim tribuunt quam numquam habuit, spumam (i. e. ἀφρόν) interpretati et novitium πόμα pro πῶμα nimis patienter ferunt. Deleta virgula post ἀμφέπει, corrigendum suspicor: κίρναμένα δ' ἔερς' ἀμφέπει τὸν αἰοίδιμον κτέ. hac sententia: qui sic temperatus liquor honorat virum clarum (victorem) Aeolicis tibiaram flatibus. Ad hanc verbi ἀμφέπειν potestatem cf. Ol. VI 61. Si quis forte praetulerit τὸδ' αἰοίδιμον, clarum illud facinus, scil. victoriam, per me licet. Bergk qui olim coniecerat ττόμ' αἰοίδιμον, postea in ed. III et IV tuetur formam valde novitiam πόμα.

Nem. IV 38 ἐν φάει καταβαίνειν. Dissen 'petitum a victoribus qui post res bene gestas inter spectatorum admirationem discedunt'. Fallitur; καταβαίνειν semper et ubique est descendere, hic, ut saepe, descendere in palaestram, itaque certare. Verte: nos videbimur adversariis multo superiores cum gloria certaturi esse.

Vs. 44 pro τελέσει lege τελέει.

Vs. 55. Unice recte Ahrens πολεμιά χειρὶ περτραπῶν pro προστραπῶν.

Vs. 58 τέχναϊς χρησάμενος. Merito suspecta scriptura, sed paene succenseas docto editori Bergkio substituenti τέχνας χαρασάμενος (sic), quod, si Musis placet, dictum sit pro χαραχθείς, cuius scil. licentiae exemplum citat κατασχόμενος Pyth. I 10, unde apparet virum eruditissimum non observasse Graecos antiquiores perraro, si umquam, uti Aor. Pass. ἐσχέθην, sed tam in verbo simplici quam in compositis pro eo adhibere Aorist. II med. Cuius rei ignorantia fecit ut hic illic a criticis apud optimae aetatis scriptores novitium ἐσχέθην coniectura invecum sit aut oblitteratum ἐσχόμην substituendo imperfecto. Melius certe Bergk attulisset στεφανώσασθαι usurpatum a Pindaro, ut putant, pro στε-

φανωθῆναι, Ol. VII 148. XII 25. Nem. VI 34, sed ne ibi quidem Aor. med. usurpatus videtur pro passivo; commode enim his locis interpretari licet caput suum cingere corona, coronam capiti suo imponere. Utut est, vel si quam plurima exstarent aoristorum med. et pass. pro lubitu adhibitorum exempla, qualia sunt citata a Bergkio ἡγάσθην et ἡγακάμην, ἐστρατεύθην et ἐστρατευκάμην, quae sola hic veniunt in censum, ne sic quidem cauto prudentique critico liceret tales anomalias ipsi fingere, multo autem minus scribere χαρaccάμενος pro χαραξάμενος. Quanto melius olim magister, quem B. vilipendit, Byzantinus coniecerat χωσάμενος pro χρῆσάμενος!

Vs. 67 εἶδεν δ' εὐκυκλον ἔδραν, τὰς οὐρανοῦ βασιλῆς πόντου τ' ἐφεζόμενοι κτλ. Dici nequeunt conivnae ἐφέζεσθαι — ἔδρας, siquidem assidentes mensis (i. e. ἐφεζόμενοι) efficiunt ipsi εὐκυκλον ἔδραν. Quapropter emendandum arbitror τὰν οὐρανοῦ βασιλῆς πόντου τ' ἐφεζόμενοι κτέ.

Nem. VI 10 parum venuste dicitur ἀρourkei — βίον ἀνδράειν ἐπηετανὸν ἐκ πεδίων ἔδοσαν. Expectari potest infinitivus suspensus ex ἔδοσαν, velut ἐκπονέειν. Commemorari etiam potuerunt ipsius terrae labores propter oppositum ἀναπαυσάμενοι, quod si factum, legi possit ἐκ καμάτων. Illud tamen praetulerim.

Nem. VII 2 sq. His me iudice nihil est sanius, et multo praestat codicum lectio Bergkii et Hartungii coniecturis. Optime vertit Boeckh.

Vs. 15 εἰ Μναμοσύνας ἑκατὶ λιπαράμπυκος εὐρηται (εὐρη τις Schmid) ἀποινα μόθων κλυταῖς ἐπέων ἀοιδαῖς. Immo vero κλυταῖς — ἀοιδαῖς, Aeolices = κλυτὰς ἀοιδὰς, ut ipsa carmina vocentur praemia laborum, cl. Pyth. II 13 ἄλλοις δέ τις ἐτέλεσεν ἄλλος ἀνὴρ εὐαχέα βασιλεύειν ὕμνον, ἀποιν' ἀρετᾶς. Novum hoc accedat exemplum iis quae collegit Bergkii ad Pyth. II 21, ubi tamen equidem praefero vulgatam ἐφετμαῖς, iungendum non cum λέγειν, sed cum verbis ἐν πτεροέντι τροχῷ παντὶ κυλινδόμενον.

Vs. 72 δε ἐξέπεμψας παλαισμμάτων. Grammatici alicuius emendationem esse ἐξέπεμψας pro ἐξέπεμψεν dandum est Bergkio, cum tamen recte instam eam dicat, dubito. Vid. Dissen, qui locum probabilius expedire mihi videtur quam Mezger. In vs. praegresso τέρμα προβάς interpretantur, quasi sit ὑπερβάς, quo iure, ignoro. Aliquid vitii subesse crediderim.

Nem. VIII 5 τῶν ἀρειόνων ἐρώτων ἐπικρατεῖν δύνασθαι. Vetus schol. τῶν βελτιόνων ἐρώτων ἐπιθυμεῖν δύνασθαι καὶ ἐπικρατεῖν. Scripsisse videtur ἐπιτυχεῖν, et fieri potest ut apud Pindarum legerit ἐπικυρεῖν, i. e. ἐπιτυγχάνειν, λαγχάνειν.

Ib. 21 ὄπον [δὲ λόγοι] φθονεροῖσιν. Pars librorum om. δὲ λόγοι, quod cum Christo librarii supplementum esse credo. Non male Christ ὄπον φθονεροῖσι (δὲ μόμοφοι), nisi quod vox μόμοφος, quae ab Antiatticista Euripidi tribuitur, licet bene formata, nimis tamen dubiae auctoritatis esse videtur, quare potius δὲ μομφαί

inseruerim. Repudianda saltem novissima, quantumvis lenis, Bergkii coniectura legentis ὄων λόγιοι φθ., quia a Pindaro οἱ λόγοι opponuntur poetis (vid. Pyth. I 94), nec sane ipsi ὄων invidorum dici poterant. Verissima deinde videtur Heckeri coniectura ἐφίζει pro ἐρίζει.

Vs. 27 φόνῳ πάλαιεν, quo de silent scholia, non satis recte dictum videtur de eo qui sua se manu interficit, si quidem qui cum morte luctatur non necessario vincitur nec, id quod etiam gravius est, qui voluntariam necem sibi infert cum ea luctatur, sed potius eam amplectitur. Quocirca necessarium puto, quod iam olim propositum, παλάχθῃ, ut dicitur φόνῳ ῥαίνειν πεδίον Isthm. VIII 55, φόνῳ φυρᾶν γῆν Aesch. Sept. 48, φόνῳ χραίνειν χεῖρα Soph. Ai. 43, παλάσσεσθαι αἵματι, λύθρῳ, ἰδρῳ sim. apud Homerum.

Vs. 33 αἰμύλων μύθων ὁμόφοιτος, δολοφράδης, κακοποιὸν ὄνειδος. Ut ex adiuncto genetivo apparet, ὁμόφοιτος ad analogiam nominum φίλος, ἐχθρός, σύμμαχος, sim. factum est substantivum = συνοδοίπορος. Ad genetivum cf. Soph. O. R. 202, ubi Bacchus audit Μαινάδων ὁμόστολος. Propterea deleta virgula scribendum arbitror

αἰμύλων μύθων ὁμόφοιτος δολοφράδης, κτέ.

Vs. 44 ματεύει — πιστόν. Verba obscura non emendavit Bergk scribendo θέσθαι πιστὰ νόῳ, non enim ἐν ὅμμασι dici potuit τὰ ἐν ὅμμασι, ut interpretatur. Vitio vacare puto (si λαβρόν excipitur) verba sequentia τὸ δ' αὖτις τεὰν ψυχὰν κομίζει οὐ μοι δυνατόν· κενεᾶν δ' ἐλπίδων χαυνὸν τέλος· ceῦ δὲ πάτρῃ Χαριάδαις τε λάβρον ὑπερεῖσαι λίθον Μοικαῖον κτέ.; ubi Hermann coniecit ὑπερεῖσω, Bergk ὑπερεῖσαι (quam formam optativi legibus etymologicis convenientem numquam exstitisse nondum mihi persuasit accurata Naberi disputatio Mnem. IX p. 98 sqq., sed tamen non ita firmiter credo, ut coniectura eam restituere audeam). Neutri assentior. Aliquanto enim pulchrius ex οὐ δυνατόν mente repetas noto usu contrarium δυνατόν, unde pendeat infinitivus, quod non impedire videtur brevissima parenthesis κενεᾶν — τέλος. 'Hominem defunctum ex inferis revocare nequeo, sed gloriam eius celebrare possum.' Prorsus vero spernenda est turpis Mezgeri pro sanissimo vocabulo coniectura ὑπερέσσαι, quod ne Graecum quidem vocabulum est. Sed mendosum est λαβρόν, pro quo acutissime Bergk coniecit βάθρον. Cf. Ol. XIII 8. Ipse ex librorum Ac scriptura λαῦρον conieci λευρόν, largum, magnum, conspicuum, ut est πέτρα λευρά apud Eur. Bacch. 982 et Lycophr. 159.

Nem. IX 23 Ἰκμηνοῦ δ' ἐπ' ὄχθαισι γλυκὺν νόστον ἐρυσσάμενοι. Codd. ἐρεϊσάμενοι vel ἐρυσάμενοι. Reliquis coniecturis accedat haec mea ἐρυκόμενοι, impediti a rēditu, ut ἐρύκεσθαι frequenter ab Homero dicuntur qui alicubi inviti detinentur et morantur.

Vs. 28 optime Mezger reponi iussit φοινικοτόλων (pro φοινικοτόλων), i. e. αἵματοέντων, sed mendosum videtur ἀναβάλλομαι,

quod poeta de re, in qua nullas ipse partes agebat, dicere non potuit. Latere videtur ἀναβάλλέ μοι aut ἀναβάλλεο aut ἀναβαλλέμεν, iungendum cum Κρονίων. Precatur poeta Iovem ut ea certamina, in quibus agatur de vita et nece, differat in tempus remotissimum, i. e. ut quam diutissime pacem servet: εἰ δυνατόν, Κρονίων, πείραν — θανάτου περί καὶ ζῆσας ἀναβαλλέμεν ὡς πόρριστα, μοῖραν δ' εὖνομον αἰτέω σε παισὶν δαρὸν Αἰτναίων ὀπάζειν.

Vs. 37 παῦροι δὲ ΒΟΥΛΕΥCAI φόνου παρποδίου νεφέλαν τρέψαι ποτὶ δυσμενέων ἀνδρῶν τήχας χερσὶ καὶ ψυχῇ δυνατόι. Pendere videtur eruditus βουλεῦσαι a δυνατόι, quod quam absonum sit nemo monitus non videt, quia quam recte dicitur δυνατόι τρέψαι, tam perverse δυνατόι βουλεῦσαι τρέψαι. Procul dubio in mendo cubat βουλεῦσαι, sed hoc unum perspicio latere aliquod aut adiectivum aut participium iungendum cum νεφέλαν; incertissimae enim sunt quae succurrant coniecturae: παῦροι δ' ἐφορμῶσαν vel παῦροι δέ που λαβρὰν φόνου κτέ., vel παῦροι δέ τοι λυγρὰν — τρέψαι — δυνατόι.

Nem. X 13 ὁ δ' ὄλβω φέρτατος ἔκετ' ἐς κείνου γενεάν, ἐπεὶ ἐν χαλκείοις ὄπλοις Τηλεβόας ἔναρεν· τῇ δ' ὄψιν ἐφειδόμενος ἀθανάτων βασιλεὺς αὐλὰν ἐσήλθεν, κτέ. Coniecit Kayser ὁ δ' ὄλβος φέρτατος κτέ. Nescio an praestet ὁ δ' ὄλβων φέρτατος.

8 Vs. 18 βαίνουσ' ἐστὶ. De industria ita scripsit Pindarus, non θακούσ', quia in Heraeo Argivo iuxta lunonem sedentem stabat Iuventae signum, opus Nausicydis. Vid. Pausan. II 17, 5.

Vs. 33 ὅστις ἀμιλλᾶται περὶ ἐσχάτων ἀέθλων κορυφαῖς. Non placet numerus pluralis, quia non agitur de summis praemiis, sed de summo praemio, i. e. palma Olympica. Legendum igitur κορυφαῖς, quod schol. fortasse legisse ait Bergkii et iam Schmidium video commendasse.

Vs. 50 οὐ θαῦμα καίτιν ἐγγενὲς ἔμμεν ἀεθληταῖς ἀγαθοῖσιν. Verbum ἔμμεν semel positum bis cogitandum esse putant interpretes, quod vereor ut sana grammatica permittat. Pindarus scripsisse mihi videtur: οὐ θαῦμα' εἰ καίτιν ἐγγενὲς (sc. ἐστίν), ἔμμεν ἀεθληταῖς ἀγαθοῖσιν. In praegressis utique cum Bergkio legendum ξένια πρός pro ξένιαν παρ'.

Vs. 58 obiter responde veram formam ἀμιμπλάντες pro ἀμιπλάντες.

Vs. 71 ἐπ' ἰδὼ πυρφόρον πλᾶξε πολόεντα κεραυνόν. Usurpari solet πλήττειν cum accusativo eius qui (quod) feritur, non eius quod iacitur, quapropter legendum suspicor ἐκᾶψε, quod est proprium de mittendo telo, imprimis de fulmine.

Vs. 90 ἀνὰ δ' ἔλκεν μὲν ὀφθαλμόν κτέ. 'Scil. Iupiter, qui solus hoc poterat.' Dissen, qui procul dubio fallitur. Subiectum idem esse debet quod in praegresso sententia est verbi θέτο, itaque Pelops, qui optione sua fratri oculos resolvit, ope tamen Iovis, ut ultro apparet.

Nem. XI 6 πολλά μὲν λοιβαῖσιν ἀγαζόμενοι πρῶτον θεῶν. Antiquo sermoni, in quo hoc est, ni fallor, unicum exemplum formae ἀγάζεσθαι pro ἀγασθαι, magis fortasse conveniret: λοιβαῖς ἀγαπαζόμενοι.

Vs. 27 πενταετηρίδ' ἑορτάν: Pindaro reddas πενταετηρίδ' et sic corrige fragm. 193 (ed. IVta = 205 ed. III).

Isthmion. I 1. Μᾶτερ ἐμά, τὸ τεόν, χρύσασι θήβα, πράγμα καὶ ἀσχολίας ὑπέρτερον θήσομαι μή μοι κραναὰ νεμεσάσαι Δᾶλος, ἐν ᾧ κέχυμαι. Frustra Hartung et Bergk, quorum hic tamen retractavit sententiam, pro κέχυμαι coniecerunt τέταμαι. Qui toti dediti sunt alicui rei, dicuntur κεχύσθαι εἷς τι vel πρὸς τι, non ἐν τι, quapropter suspicor Pindarum Boeotice scripsisse ἐν ᾧ κέχυμαι. Ex plurimis exemplis vid. fr. 53 init. Cf. adn. ad Pyth. IV 127 et ad Pyth. VIII 69.

Vs. 60 corrige φάρξαι pro φράξαι.

Isthm. III 30 ἄνθρωποι γε μὰν παῖδες θεῶν. Hartung coniecit γὰρ οὐ. Dissen tuetur vulgatam, periphrastice sic ipsos deos vocatos esse existimans. Cui interpretationi praeter ipsius poetae usum (Nem. IX 27) hoc obstat, quod ita certe addendum fuerat μόνοι aut οἶοι.

Isthm. IV 35 ἴστε μὰν Αἴαντος ἀλκὰν φοίνιον, τὰν ὀψία νυκτὶ ΤΑΜΩΝ περὶ ᾧ φαργάνω, μομφὰν ἔχει παίδεσσιν Ἑλλάνων, ὅσοι Τρῶανδ' ἔβαν. ἀλλ' Ὅμηρός τοι τετίμακεν κτέ. Haereo equidem in verbis ταμών περὶ ᾧ φαργάνω, non Mezger, qui vertens sic (τὰν ἀλκὰν) einbohrend [hoc videlicet est ταμών!] ringsum sein Schwerdt, addit: Der Ausdruck ist von malerischer Anschaulichkeit! Mihi, ut leniter dicam, perabsurda videtur. Nisi egregie fallor, poetae Thebani manus haec fuit: τάν, ὀψία ἐν νυκτὶ ΠΕΤΩΝ (πετών = πεσών) περὶ ᾧ φαργάνω, μομφὰν ἔχει παίδεσσιν Ἑλλάνων κτέ. Noto usu qui suo se gladio confodit Graece dicitur περιπίπτειν τῷ εἴφει. Ταμών glossema esse potest, quomodo apud Aeschylum in Eumenidibus vs. 592 ξιφουλκῷ χειρὶ πρὸς δέρην τεμὼν olim, probante Dindorfio, genuinam lectionem βαλὼν eodem glossemate oblitteratam esse ostendi.

Vs. 47 μῆτιν δ' ἄλῳπηξ, αἰετοῦ δ' ἄτ' ἀναπιτναμένα ρόμβον ἴχει. Bene locum interpretatur vetus scholiasta: ὑπὲρ τοῖς ποσὶν ἀμύνεται τὰ μὲν εὐλαβουμένα (sibi cavens) τὰ δ' ἀμύσσοι. Sic enim scripsit, non quod sine sensu editur συλλαβομένη.

Isthm. V 38 ἔλα νύν μοι πεδόθεν, scil. ὦ Μοῖσα. Recte haec interpretari videtur Dissen, nec probanda Schmidtii coniectura επιδόθεν, i. e. μακρόθεν. Si quid mutandum foret, melius intellegere cηεδόθεν.

Isthm. VI 15 εὖχεται — δέξασθαι, precatur ut consequatur. Cf. Boeckh. ad h. l. Moneo propter Mezgerum male vertentem: gloriatur se expectare. Vide sqq.

Vs. 58 τὸν Ἀργείων τρόπον εἰρήσεται πᾶν ἐν βραχίστοις. In fragmento Sophocleo quod affert scholiasta:

μῦθος γὰρ Ἀργολιστὶ συντέμνειν [βραχύς]

ultimam vocem glossema esse suspicor, Sophoclem autem scripsisse:

μῦθος (μύθους?) γὰρ Ἀργολιστὶ συντέμνειν <φιλεῖ>.

Fragment. 101 (Bergk. ed. IVta) de Apolline: περιδιναθείς ἐπὶ γᾶν καὶ θάλασσαν καὶ σκοπιαῖσιν μεγάλας ὁρέων ὑπερ ἕστα, καὶ μυχοὺς δινάσσας βαλλόμενος κρηπίδας ἀλσέων. Peringeniosa Bergkii coniectura est ἰνάσας, afferentis glossam Hesychianam ἰνάσας — ἐκάθαρεν, sed etiam lenius, mutata virgula post ἕστα in punctum vel in hypostigmen, corrigas: καὶ μυχοὺς δ' ἰνάσας κτέ.

Fragm. 123 (= 100 ed. III) vs. 6 ἡ γυναικίαν θράσει ψυχὰν φορεῖται πᾶσαν ὁδὸν θεραπεύων. Perperam Disson: omnem viam sequens, pro πᾶσαν ἡδονὴν θεραπεύων. Tu iunge: ψυχὰν φορεῖται πᾶσαν ὁδὸν, θεραπεύων (γυναικίαν), quod substantivum more Graecis perquam familiari eliciendum e praegresso γυναικίῳ θράσει. Perperam me iudice Bergk (ed. IVta) pro γυναικίῳ reposuit γυναικίαν, interpretans ψυχὰν γυναικίαν θεραπεύων φορεῖται πᾶσαν ὁδὸν. Est autem ψυχὰν pro ψυχρὰν optima Schneideri correctio.

Fragm. 159 (136 ed. III) Ἀνδρῶν δικαίων χρόνος σωτὴρ ἄριστος. Expectavere potius: ἀνδρῶν δικαίων χρόνος γνωστὴρ ἄριστος, quae tritissima est apud veteres sententia. Cf. Pind. Ol. I 33. X 65. Simonid. fr. 175. Theogn. 967 sqq. Soph. O. R. 614 sq. Euripid. Hipp. 1051 sq. (cf. 428 sq.), idem apud Stob. Ecl. Phys. I p. 122. Plat. Symp. p. 184 A, Xen. Hell. III 3, 2. Dionysius Halicarn. de orat. ant. cap. II, ubi haec Pindari verba servavit, sic scribit: ἀλλὰ γὰρ οὐ μόνον ἀνδρῶν δικαίων χρόνος σωτὴρ ἄριστος κατὰ Πίνδαρον, ἀλλὰ καὶ τεχνῶν — — Ἔδειξε δ' ὁ καθ' ἡμᾶς χρόνος — — καὶ ἀπέδωκε τῇ μὲν ἀρχαίᾳ καὶ κύφρονι ῥητορικῇ τὴν δικαίαν τιμὴν, ἣν καὶ πρότερον εἶχε, καλῶς ἀπολαβεῖν κτέ. Quae oratio non ita comparata est, ut liquido constet, utrum Dionysius σωτῆρα sospitatorem legerit, an γνωστῆρα, aestimatorem, testem. Nimirum agitur ibi de scriptis veteribus non deperditis, sed, postquam pravo hominum iudicio diu neglecta iacuerant, novo honore ipsius aetate florescentibus. Fieri tamen potest ut σωτὴρ sollicitandum non sit, volueritque his verbis Pindarus significare iustorum hominum (propter laudes quibus ὑπ' αἰοδῶν λογίων τε celebrantur) numquam interire memoriam.

Fragm. 189. Pro πανθαμεί legatur πανθαμί. Cf. Lapid. testim. d. d. A., p. 82.

Fragm. 207 (191 ed. III) Ταρτάρου πυθμὴν πιέζει c' ἀφανέος κυρηλάτοις — — ἀνάγκαις. Offendit humile vocabulum in magnificentissima oratione. An fuit ἀφανέος?

Fragm. 223 καὶ φέρονται πως ὑπὸ δούλειον τύχαν (libri ΤΥΧΗΝ) | αἰχμάλωτοι, καὶ χρυσεῶν βελέων ἐντὶ τραυματῖαι. *Elegantius foret ὑπὸ δούλειον Ζυγόν, quod poetarum usu tritum est et fortasse reddendum Pindaro. Sic demum apta est praepositio ὑπό.*

Scriebam Traiecti ad Rhenum m. Ianuario a. 1881.

•

**ZUR KRITIK VON CICEROS REDE
FÜR DEN P. SESTIUS.**

VON

MARTIN HERTZ.

An Alfred Fleckeisen

zum 19. Oktober 1881.

Treue Pathen pflegen sich bei ihren Pathenkindern, so lange es ihnen vergönnt ist, sie auf ihrem Lebenswege zu begleiten, an bedeutsamen Merk- und Festtagen glückwünschend und Angebinde spendend einzufinden. So, theurer Freund, komme ich heute zu Dir, Dein Pathe zwar nicht in geistlichem, doch aber in gewisser Weise in geistigem Sinne. Denn die Greifswalder philosophische Facultät, der ich damals angehörte, hat Dir bei der Feier ihres vierhundert-jährigen Jubiläums am 19. October 1856 ihre höchsten Würden honoris causa verliehen. Einstimmig war der feierliche Act beschlossen worden: da ich aber, wenn auch nach vorherigem Einvernehmen mit meinem, nun zur langersehnten Ruhe eingegangenen Amtsgenossen Schömann, in dem wir gemeinsam einen hervorragenden Meister unserer Wissenschaft verehren, und unter seiner lebhaften und freudigen Mitbetheiligung, als nomineller Antragsteller dabei fungirte, so darf ich wohl ohne Anmaszung behaupten, Dich unter dieser stattlichen Schaar von Mitgevätern recht eigentlich aus der Taufe gehoben zu haben. Und so komme ich denn heute, mich von Herzen freuend, dass auch diesen Deinen Ehrentag bei seiner fünfundzwanzigsten Wiederkehr mit Dir zu erleben mir vergönnt ist, als guter Pathe zu Dir und finde um Dich, wie den 10. Mai 1863 (um mit einer leichten Veränderung einer Dir nicht unbekannten Stelle mich in aller Bescheidenheit selbst zu citiren) um unseren nun auch längst entschlafenen trefflichen Fritz Haase am gleichen festlichen Tage, die amici, collegae, discipuli una cum suavissima coniuge lepidisque illis septem puellis tuis et gratulantes tibi et gratias agentes, — nam, so darf ich auch mit vollem Rechte bei Dir hinzusetzen, in omnes fere nos sive beneficia contuleras sive amoris amicitiaeve fideli constantia nos tibi devinxeras. Während ich jenem aber nur die Widmung des noch ungedruckten letzten Bandes meines Livius anbieten konnte, trete ich vor Dich wie einst neun Jahre früher an demselben Fest- und Ehrentage (11. Juli 1854) vor unseren Friedrich Ritschl mit einem wenigstens bereits gedruckten, freilich auch ebensowenig umfangreichen und ebenso anspruchsalosen Heftchen. Hatte ich mir aber damals¹⁾ ein Thema

¹⁾ Selbstverständlich ohne ihn davon in Kenntniss zu setzen. Dass er meiner langmüthigen Feder die kunstgerechte Widerlegung Gepperts 'überlassen' habe, ist ein leicht zu missdeutender Ausdruck in dem mit meisterhafter Kunst gezeichneten Lebensbilde, das wir seinem nächststehenden Jünger verdanken.

gewählt, in dem ich ihm als treuer Bekenner und Verfechter einer der vielen glänzenden Entdeckungen, die wir seinem Scharfsinn verdanken, gegenüber treten wollte, so bringe ich nach dem hochgefeierten Meister, der Dich wie wenige geliebt, mich durch mehr als drei Jahrzehnte mit niemals unterbrochener freundschaftlicher Theilnahme beglückt hat, und dem mir längst nahestehenden, damals seit Kurzem auch durch nächste Amtsgenossenschaft verbundenen älteren Freunde, Dir, dem nunmehr auch seit einem vollen Menschenalter in fester Treue erprobten jüngeren gleichstrebenden Genossen als dem dritten silbernen Jubeldoctor eine bescheidene Gabe dar, deren Keime noch jenseit des festlichen Tages Deiner Promotion, in gewissem Sinne noch jenseit unserer ersten Bekanntschaft liegen. Denn schon längst hatte ich, zunächst im Anschlusse an die treffliche Ausgabe unseres Halm vom Jahre 1845, mich eingehend mit Ciceros Rede für Sestius beschäftigt, als ich mich entschloss sie (im Winter 1852) auch öffentlich zu erklären, was seitdem noch einmal in Berlin, zweimal in Greifswald geschehen ist, in diesem Semester sich zum viertenmale hier wiederholt. Durch die genauere Kenntniss der werthvollsten Handschrift, durch die dadurch erreichte richtige Beurtheilung der gesammten Überlieferung ist die Kritik und damit auch die allseitige Erklärung dieser Rede inzwischen wesentlich gefördert worden und ich habe davon wesentlichen Nutzen ziehen können, nicht minder von den mannigfachen Studienresultaten der Fachgenossen, die sich gerade dieser, freilich an und für sich wie in kritischer Beziehung in gleich hohem Masse interessanten Rede in fast zu reichlicher Weise zugewendet haben. So ist nicht selten gut bezeugtes und unverderbtes durch Änderung oder durch Verbannung angefasst, ebenso häufig sind einleuchtende Besserungen fehlerhaft überlieferter Stellen durch nachfolgende schwächere Versuche in den Hintergrund gedrängt worden. Beides wird uns im Laufe dieser Erörterung begegnen; dass meine eigenen Vermuthungen weder gesunden noch sicher geheilten Stellen überflüssige oder schädliche Heilmittel aufzwingen, dass wenigstens nach der negativen Seite hin die Kritik der Rede einige Förderung erfahren wird, denke ich behaupten zu dürfen, dass die positiven Ergebnisse nicht sämmtlich in gleichem Grade überzeugend sind, weisz ich selbst. Sehr erfreut würde ich sein, wenn wenigstens einige derselben Deinen und gleich sachkundiger Richter Beifall fänden und wenn Dir diese Blätter nicht nur als ein wohlgemeintes Liebeszeichen erschienen, sondern auch als eine Probe gesunder Kritik, der wir beide nachstreben, einer Kritik, die auf rechtem Pfade dem Rechten nachgeht, wenn sie es auch nicht immer erreicht. Wenn ich mich dabei in diesem Falle vornehmlich mit unserem verehrten Freunde Halm auseinanderzusetzen haben werde, mit dem, wenn ich mich auch nicht rühmen darf, dass er mir so nahe stehe wie Dir, doch seit den schönen Tagen der Darmstädter Philologenversammlung ein kaum je gelockertes Band treuer und

aufrichtiger Ergebenheit bei dankbarer Anerkennung der vielen unserer Wissenschaft von ihm geleisteten Dienste mich verbindet, so hoffe ich, wenn es mir auch nicht gelingen sollte, ihn zu überzeugen, dass er meinen Widerspruch nicht nur unbefangen und ohne Empfindlichkeit, was sich von selbst versteht, sondern auch als einen Beweis jener vertrauensvollen Gesinnung aufnehmen wird, die mit dem Freunde im alleinigen Streben nach Wahrheit sich eins und durch dasselbe sich mit ihm verbunden weisz.

Dass Halms Bearbeitung mit lateinischem Commentar von 1845, vol. I pars II der leider nicht zu Ende geführten Gesamtausgabe der ciceronischen Reden, für die Sestiana nicht minder einen an selbstständig gewonnenen Resultaten reichen Abschluss der bisherigen Behandlung gewährte als den Ausgangspunkt für die weiteren dieser Rede zugewandten Studien bilden musste, ist allgemein anerkannt. Für diese kam es namentlich und zunächst darauf an, eine sichere Grundlage für die Recension und Emendation des Textes zu gewinnen. Nur sehr unvollkommen war die grundlegende pariser Handschrift (N. 7794, umfassend die Reden p. red. in sen. und ad pop., de domo, de har. resp., p. Sest., in Vat., p. Cael., p. Balbo, de prov. cons., 'wie es scheint aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts': Halm Rh. Mus. 9, 322, 3) durch eine von Madvig (opusc. acad. S. 524 ff.) veröffentlichte Collation Krarups bekannt (s. Halm a. a. O. S. 323 ff.; Cic. ed. Orell. alt. II 2 S. 928 A.): Halm selbst war es, der auch dieses Hauptstützzeug durch eine erneute Vergleichung erst in sein volles Recht einsetzte und die vollständige Abhängigkeit des durch Orellis Ausgabe der Reden p. Caelio und p. Sestio von 1832 S. 223 ff. nebst einer jüngeren Berner Hs. (254 s. XV) bekannt gewordenen Bernensis 136^{*)} von dem Parisinus (P) darthat^{*)}, so dass jener, der bis dahin nach der unvollständigen Kunde von P einen hohen Rang in der Werthschätzung behauptete, von K. F. Hermann selbst jenem vorgezogen worden war, völlig bei Seite gedrängt wurde. Die Ergebnisse dieser Vergleichung wurden von Halm zuerst in der ersten Ausgabe der Rede mit deutscher Erklärung in der weidmannschen Sammlung (1853) verwerthet und in einer in der Vorrede jener Ausgabe vom Juli d. J. bereits als vollendet angezeigten Abhandlung an der oben bezeichneten Stelle (1854) S. 321 ff. eingehend gewürdigt. An den hier entwickelten Anschauungen hat Halm seitdem sowohl in der zweiten Orellischen Textausgabe (II 2 S. 928 ff.), in der er die Abweichungen des unter den Vertretern der zweiten Klasse hervorragenden cod. Gemblacensis in Brüssel N. 5345 (G)

^{*)} S. XI—XII nach Hagen catal. codd. Bern. S. 183 entsprechend der von Halm mit Scharfblick als richtig erkannten Schätzung Usteris (s. Mus. a. a. O. 322, 1), während er früher dem 10. Jahrhundert zugewiesen worden war. — ^{*)} a. a. O. S. 322, 2; Jahrb. f. Phil. 71, 117 A.); Cic. ed. Orell. alt. praef. S. I f.; X.

hinzufügte, als in den weiteren weidmannschen Ausgaben (1856; 1862; 1873; 1880), wenn auch mit mancher Abweichung in der Behandlung einzelner Stellen, doch principiell mit voller Consequenz festgehalten und die neuere Kritik ist ihm, so viel ich sehe, fast ausnahmslos darin gefolgt.⁴⁾

Dass die Lesarten des Parisinus von erster Hand die Grundlage für die Recension abgeben müssen, darüber kann keine Meinungsverschiedenheit herrschen; controvers bleibt nur der Werth der an lückenhaften Stellen von zweiter und dritter Hand dieser und in anderen Handschriften gegebenen Ergänzungen. Halm sagt darüber, indem er kurz den Inhalt jener Abhandlung zusammenfasst, in der von ihm und Baiter gezeichneten, an dieser Stelle aber sicher von ihm herrührenden Vorrede zur zweiten Orellischen Ausgabe S. X: 'Qui intellexerit, quotiens in hoc codice levia vitia in singulis verbis commissa prave a librariis posterioribus correctae sint, qui illud reputaverit, ex omnibus reliquis libris, quibus eadem orationes continentur, nihil fere subsidii ad scripturam emendandam peti posse, is hoc saltem concedet, de illis locis lacunosis, qui in libris Parisino deterioribus expleti sunt, admodum caute iudicandum esse, ne medio quod vocant aevo confecta pro Tullianis venditentur'. Auch damit wird man sich einverstanden erklären: die Differenz besteht nur in dem Grade des Misstrauens, mit dem man an die Ergänzungen dieser Lücken herantritt, nicht nach subjectiver Wohlmeinung oder Abneigung, sondern nach bestimmten Thatfachen gemessen.

Da ist denn zunächst im Allgemeinen hervorzuheben, dass eine Erscheinung, wie die hier beobachtete, auch mehrfach bei anderen Schriftstellern hervortritt und dass hier nicht selten die in Bezug auf die Gesamtrecension des Textes nachstehenden Hss. in solchen Ergänzungen mit den ältesten Documenten übereinstimmen, während sie in einer mittleren Schicht verschwinden, oder dass diese Ausfüllungen durch Citate oder Nachahmungen sich als ursprünglich erweisen. Das gilt sowohl von der Ausfüllung längerer Lücken als von den Einschreibungen meist eines oder weniger kürzerer Wörter, wie sie z. B. im Parisinus A wie im Clarkianus des Plato und den ihnen zunächststehenden Hss. sich vielfach ausgelassen und nach allgemeiner Anerkenntnis in geringeren Hss. richtig dargeboten finden. Jene Lücken aber beruhen häufig auf Homoeoteleutie oder ähnlichen äusseren Veranlassungen, und es ist daher um so erklärlicher, wie der Abschreiber eines archetypus für eine, auch für die beste

⁴⁾ Auch Wrappelmeyer in seiner Göttinger Dissertation *librorum mss. qui Cic. oratt. p. Sest. et p. Cael. continent ratio qualis sit demonstratur* (Detmoldiae 1868) zeigt sich in dieser Beziehung völlig von H. abhängig. [Erst bei der Correctur kann ich desselben Programm des städt. Lyceums II zu Hannover aus dem Jahre 1878 einsehen, das die Vergleichung einer Helmstädter Hs. (W) zu mehreren Reden, zur Sestiana auf S. XXIX ff., enthält. Da sie selbstständige Bedeutung nicht besitzt, habe ich sie nur selten nachträglich erwähnt.]

Handschriftenklasse sie auslassen konnte, der archetypus einer anderen, sonst nachlässiger geschriebenen Copie sie enthielt, wobei man doch schwerlich an *lege artis* dieser kritischen Observation gemäß methodisch gemachte Ergänzungen mönchischer Scribenten denken wird. Sind die so erklärbaren Ausfüllungen von Lücken in jener echt, so wird auch für andere das gleiche von vorn herein wahrscheinlich sein. Wie spät in dergleichen das wahre Sachverhältniss aufzufinden ist, zeigt nichts deutlicher als die neueren auf die *Livianische* Textgeschichte bezüglichen Untersuchungen, in denen gerade eine hochbedeutende Halmsche Entdeckung eine durchschlagende Wirkung geübt hat. Dadurch wird man denn auch für anderweite Ergänzungen desselben Ursprungs sich zur Vorsicht bei der Be- und Verurtheilung derselben aufgefordert finden.

Im *Parisinus* der *ciceronischen* Reden nun treten uns eine Reihe der besprochenen Erscheinungen entgegen, die auf unser Urtheil bestimmend einwirken müssen: in der *Caeliana* § 38 finden sich wenigstens die letzten Worte der Ergänzung auf einem Blattanfang des *Turiner Palimpsests* und Halm selbst scheint von seiner a. a. O. S. 331 aufgestellten Meinung, dass trotzdem der erste Theil derselben, den er in mehrfacher Beziehung bemängelt, möglicherweise aus dem eigenen ingenium des Ergänzers hervorgegangen sei und dass man daher in einer künftigen kritischen Ausgabe die Ergänzung nicht ganz ausscheiden dürfe, aber aus Vorsicht die in dem *Palimpsest* nicht erhaltenen Worte bis 'at fuit fama' in *Cursivschrift* drucken lassen werde, bald zurückgekommen zu sein, indem er sie zwei Jahre später in seiner kritischen Ausgabe durch einen Unterschied der Schrift nicht hervorhob.

Von anderer Hand ist in derselben Rede § 72 nach den Worten 'quod sit a lege seiunctum' über der Zeile hinzugefügt 'et cum vestra severitate coniunctum'. Hier sagt Halm selbst (a. a. O. S. 334) 'dass der durch den gleichen Ausgang (*seiunctum* und *coniunctum*) entstandene Ausfall aus einer Handschrift ergänzt ist, zeigt der *Ambrosianische Palimpsest*, der die Worte (mit Ausnahme der *copula*) richtig erhalten hat'.

Eine noch ältere Autorität lässt sich für die Ergänzung einer gleichfalls aus *Homoeoteleutie* entstandenen Auslassung in der *Sestiana* § 58 anführen, *Valerius Maximus*: auch diese hat Halm nicht § 58. abzuweisen vermocht; wenn er aber dabei im Anschlusse an einen Ausdruck des *Valerius M.* eine Änderung des mittleren der drei durch die jüngere Hand (p) überlieferten Worte vorschlägt, so werden wir dasselbe unten an seinem Orte vertheidigen.

An vier anderen Stellen der *Sestiana* nimmt Halm (S. 336 f.) selbst die Ergänzungen in Schutz; überall beruht die Auslassung auf *Homoeoteleutie*.

§ 48 zunächst sind es wenige Worte 'alii partim adipiscendae § 48. [laudis, partim vitandae]', an der folgenden Stelle § 93 ist es ein § 93.

längerer Satz, indem der Schreiber von einem 'reip.' auf ein zweites abirrte: 'wiewohl man die zwei Relativsätze 'qui—deserviat' und 'qui—quaerat' entbehren könnte, so scheint doch kein Grund vorhanden die Ächtheit dieses Zusatzes anzutasten, zumal als die Schrift viel älter und verschieden von derjenigen ist, von welcher die erweislich unächten Zusätze dieser Rede herrühren' bemerkt hier Halm^{4a}); aber bei jener anderen Stelle, die er doch auch für ächt hält, bemerkt er dergleichen hier nicht, in der krit. Ausgabe dagegen sagt er ausdrücklich: 'laudis partim vitandae in P sup. lin. m. 2 recentiore suppleta sunt', so dass er auch jenes Kriterium nicht als allgemein gültig hinstellen kann.⁵)

Dasselbe Verhältniss findet in Bezug auf die beiden übrigen Stellen dieser Kategorie statt.

- § 116. Auch § 116, wo P schreibt 'Ex te igitur, Scaure, potissimum quaero qui ludos apparatissimosque fecisti', p über der Linie 'magnificentissimos' bietet, erklärt sich der Ausfall auf gleiche Weise und Halm hat in seinem Texte der sonstigen Überlieferung entsprechend 'ludos apparatissimos magnificentissimosque' aufgenommen, während er es a. a. O. S. 339 wahrscheinlicher nannte, dass der fehlende Superlativ nach 'ludos' gehöre. Jedenfalls aber hat er auch hier, auf die offenbare Hinweisung in P gestützt, den Zusatz angenommen und zwar, mit sehr richtiger Schätzung jener Hinweisung, trotzdem das Lemma des vaticanischen Scholiasten, der mehrfach das für seine Erklärung unwesentliche in seinen Anführungen übergeht, nur 'qui ludos apparatissimos fecisti' darbietet. Auch hier heisst es in der krit. Anmerkung der ed. Orell. alt. 'sup. lin. est a m. 2 recentiore
- § 118. magnificentissimos'; § 118 in dem Satze 'Et quoniam facta mentio est ludorum, ne illud quidem praetermittam, in magna varietate sententiarum nullum umquam fuisse locum, in quo aliquid a poeta dictum cadere in tempus nostrum videretur, quod aut populum universum fugeret aut non exprimeret ipse actor' sind dagegen die von P ausgelassenen Worte 'aut non exprimeret', die auch in G und der sonstigen Überlieferung sich finden, 'sup. lin. m. 2, sed vetere' nachgetragen.
- § 6. Derselben Beurtheilung aber unterliegt es auch, wenn § 6 in dem Satze 'duobus his gravissimae (?) antiquitatis viris⁶) sic probatus

^{4a}) Ähnlich in der Anm. der krit. Ausg. 'quae interciderunt extra columnam manu secunda, sed admodum vetere, suppleta sunt. Librarius qui haec verba addidit diversus videtur ab iis, a quibus reliqua supplementa in codice profecta sunt'. — ⁵) Auch in der Caeliana rühren die erwähnten Ergänzungen von verschiedenen Händen her (s. H. S. 330 und 334 und seine adn. crit. zu §§ 24; 35; 38; 72). Dass daneben eine späte italienische Interpolation grassirt, darauf macht H. selbst aufmerksam zur Caeliana § 24 a. a. O. S. 328 und in den krit. Anmerkungen zu § 24 und 35, und wir werden solchen Änderungen jüngster Hand auch in der Sestiana begegnen. — ⁶) Den früher zu diesen Worten versuchten Heilungsversuchen tritt neuerdings der ebenso radikale als wenig überzeugend begründete von C. Hammer in den Bl. f. d. bayr. Gymnasialw. 1881, 227 'his antiquis viris' hinzu.

fuit, ut utrique eorum et carus maxime et iucundus esset', die beiden, durch Haplographie vor 'utrique' in P ausgefallenen, für die Herstellung des Sinnes unentbehrlichen Anfangsbuchstaben dieses Wortes, die in G am richtigen Orte nicht fehlen, von p zwar mit einiger Sorglosigkeit nicht völlig am rechten Orte nach 'eorum', aber doch (natürlich auch nach Halms Urtheil a. a. O. 335) richtig nachgetragen sind.)

Hierher können ferner einige von Halm seiner Absicht, die kleineren Zusätze zu übergehen (S. 350), gemäß (wie auch schon § 54) nicht mit aufgeführte Stellen gezogen werden. Zunächst § 77, nicht zwar § 77. wegen des vorher in allen Hss. ausgelassenen (in p also auch nicht, obwohl ein solcher Ausfall sehr deutlich angezeigt erscheint, willkürlich

7) So wird man, obwohl eine sichere Entscheidung darüber schwer zu geben ist, es schon jetzt auch Halm (a. a. O. S. 334) gegenüber für sehr wohl möglich halten, dass in dem 're quidem vera' § 15 das letzte auch von G dargebotene Wort allerdings kein nothwendiger, aber doch auch kein verdächtiger Zusatz von p sei, und dies Urtheil wird an Wahrscheinlichkeit gewinnen, je mehr es gelingen sollte, im weiteren Verlaufe der Darstellung noch andere der Interpolation verdächtige Stellen mit einigem Erfolge vor diesem Verdachte zu retten. Auch an einer von Halm übergangenen Stelle § 54 wird sich die Entscheidung auf dieselbe Seite neigen. Es ist hier zwischen den Worten 'Hac tanta perturbatione civitatis ne noctem quidem inter meum' und 'et suam praedam' (wie sicher zu lesen s. die v. l. bei Halm in den Ausgaben von 1845 und von 1856) 'interesse passi sunt' offenbar ein Wort ausgefallen. In einem Theile der codd. dett. ist dasselbe durch 'discrimen' ergänzt und in P nach Halms Angabe erst von einer Hand des 15. oder 16. Jahrhunderts ebenso nachgetragen. Diese zuerst von Naugerius angenommenen, noch von Fr. Jacob Philol. 8, 703 empfohlene Ergänzung wird von anderer Seite als willkürliches Einschiesel angesehen. Unter anderem hat man statt dessen das auch in Hss. bereits eingefügte 'casum' (vgl. z. B. § 53), 'exitium' (vgl. § 47, wo es aus 'exilium' richtig verbessert worden ist), 'interitum' (vgl. § 44) vorgeschlagen. Einen abschließenden Ausspruch wird man sich hier nach dem vorliegenden Thatbestande kaum erlauben dürfen. Aber irgend ein zwingender Grund, diese, wenn auch in P nur von jüngster Hand, überlieferte Ergänzung als falsch anzusehen, scheint mir nicht vorhanden. Wenn Halm in der Ausgabe von 1845 S. 173 dagegen anführt: 'res eius tum non in discrimine versabantur, sed iam prorsus afflictas atque perditas erant', so ist doch zu bedenken, dass zur Zeit, als er diese Worte sprach, seine Verbannung längst aufgehoben war, dass es sich also nicht um völlige Vernichtung handelte, sondern dass er jetzt sehr passend das Unglück, das ihn damals getroffen, als ein kritisches, gefahr- und entscheidungsvolles Moment in seinem Leben darstellen konnte, was recht eigentlich durch 'discrimen' bezeichnet wird. Nun ist mir zwar keine Stelle bekannt, in der er dies Wort mit einem persönlichen Fürwort verbindet, aber sehr nahe daran grenzt es doch, wenn er in den Briefen VII 23, 2 schreibt 'cum omnis respublica in meo capite discrimen esset habitura' und jene Verbindung selbst findet sich nicht nur bei Tacitus ann. VI 8; hist. I 66; 81, sondern auch bei Quintilian I. O. VI 1, 47. Schliesslich aber erscheint auch paläographisch der Ausfall bei dieser Lesung mit dem Sprunge von MEV über DISCRIMEN hinweg als ein sehr leicht möglicher, so dass ich auch in diesem Falle die Echtheit der, obgleich in P von minder gewichtiger Hand dargebotenen Ergänzung wenigstens keineswegs für unmöglich halte.

ergänzten) Particips in den Worten 'Nam ex pertinacia aut constantia intercessoris oritur saepe seditio culpa atque improbitate latoris commodo aliquo imperitis aut largitione', wo statt des nach 'largitione' hinzugefügten 'proposito' Halm vor 'imperitis' und an ihn sich anlehnend Kayser paläographisch noch etwas einleuchtender vor 'latoris' 'oblato' eingesetzt hat, sondern wegen des Schlusssatzes, der in P so lautet: 'nullo vero verbo facto, nulla contione advocata, nulla lege concitata nocturnam seditionem quis audivit?', in p wieder nicht ergänzt ist, während G (und sicherlich nicht anders in den von Gruter angezogenen Hss. s. Halms Anm. in ed. Or.) statt 'concitata' ebenso lückenhaft 'recitata' bietet: auch hier ist mir unzweifelhaft, dass die alte Vulgata 'recitata concitatum' von der richtigen Schätzung ausgeht, während Halm, dem hier die Neueren wohl aus Scheu vor dem, meiner Meinung nach nicht unbeabsichtigten Gleichklang sämtlich folgen, die von G und Genossen gebotene Ergänzung verschmähend, 'nulla lege lata' (oder später 'lata lege') 'concitatum' geschrieben hat.

§ 103. An § 103 'Agrariam legem Ti. Gracchus ferebat; grata erat populo, fortunae constitui tenuiorum videbantur. Nitebantur contra optimates' etc. hat dagegen Niemand Anstoss genommen: auch hier aber fehlt das von den Hss. dargebotene 'Nitebantur' in P aus dem oft beobach-

§ 98. teten Grunde, während es von p nicht nachgetragen ist. Im § 98 ist es die jüngste Recension, in P m. rec. sup. lin. nebst der jungen München-Salzburger Hss., welche die unentbehrliche Negation einsetzt, die in PG fehlt, indem beide Hss. darbieten: 'Neque enim rerum gerendarum dignitate homines efferri ita convenit, ut otio prospiciant, neque ullum amplexari otium quod abhorret' ('abhorreat' P. corr. m. rec., was auch von Halm aufgenommen ist) 'a dignitate'.

Haben wir hier wohl überlegte Besserung der späteren Interpolation anzuerkennen, so tritt das sonst beobachtete Verhältniss von P zu p wieder in den auch von dieser Hand nicht ausgefüllten

§ 106 f. gemeinsamen Lücken § 106 f. hervor: hier ist es erst Lambin vorbehalten geblieben, den Worten 'Quae contio fuit per hos annos, quae quidem esset non conducta, sed vera, in qua populi R. consensus perspicui non posset' die Negation einzufügen, und weder p noch G noch überhaupt, so viel bekannt, irgend eine Hs. hat weder unmittelbar vorher, noch unmittelbar nachher die vorhandenen Lücken ausgefüllt. Denn eine solche scheint mir doch zunächst in den Worten am Anfang von § 106 anzunehmen, die in der Vulgata so lauten: 'Etenim tribus locis significari maxime populi Romani iudicium ac voluntas potest, contione, comitiis, ludorum gladiatorumque consessu', sicher unrichtig gegenüber der Lesart von PG 'de P. R. iudicium'. So hat denn auch Mommsen bei Kayser de rep. iudicium, Baier ebenda 'de rep. pop. R. iudicium' vermuthet; aber nicht um ein Urtheil über die politischen Verhältnisse im Allgemeinen handelt es sich, sondern um concrete Demonstrationen gegenüber den an diesen Verhältnissen beteiligten Persönlichkeiten, wie in der auch sonst

hier angeführten Stelle der Parallelrede in Vatin. § 10 'Duo sunt tempora, quibus nostrorum civium spectantur iudicia de nobis: unum honoris, alterum salutis' und vielleicht ist auch hier 'de nobis' oder 'de civibus P. R. iudicium' zu lesen; für den Ausfall dieses oder jenes Wortes weisz ich freilich eine paläographische Begründung nicht zu geben, die einigermassen einem 'de principibus civitatis P. R.' zu statien käme, wie § 107, auf welche Stelle wir noch zurückkommen werden, der Madvig'schen Ergänzung des Verbums an der ihr von Wesenberg angewiesenen Stelle in dem Satze: 'Productus est ab eo (n. Pompeius, qui se non solum auctorem meae salutis, sed etiam supplicem praebuit⁸) populo Romano' ('populo R. praebuit' Madvig; 'praebuit' om. PG, auch hier ohne Ergänzungsversuch von p); vielleicht beruht aber auch die Auslassung überhaupt nicht auf dieser freilich häufigsten Entstehungsart von dergleichen Fehlern. Sicher aber ist sie wieder anzuerkennen § 130, wo die handschriftliche § 130. Überlieferung 'summa cum auctoritate P. Servili' (so P., 'Servili' die anderen) 'quadam gravitate dicendi' nicht von p, sondern nebst der nothwendigen Umstellung der beiden ersten Worte durch die Einfügung des nach 'Servili' ausgelassenen 'tum incredibili' am überzeugendsten von Manutius gebessert ist; dahin gehört ferner das § 131 § 131. nach 'scitis' ausgefallene 'Salutis' (so auch in dem Briefe an Att. IV 1, 4; andere ergänzen 'aedis Salutis'), das gleichfalls Manutius zu finden, an den rechten Platz zu stellen erst Wesenberg vorbehalten geblieben ist; auch die durch das mehrfache Vorkommen des 'de' an derselben Stelle neben dem gleich auslautenden 'me' motivirte Anlassung des in PG fehlenden, ergänzten 'de' § 132 in den Worten 'nihil profecit § 132. de universis: [de] me agere non destitit' ist von p nicht nachgeholt worden (wie es scheint, findet es sich bereits in jüngeren Hss.) und auch das nothwendige 'eam', das vor 'causam', namentlich vor der bekannten Sigle desselben leicht ausfallen konnte, hat p § 134 so § 134. wenig wie jenes eingesetzt, sondern erst die Ascensiana von 1531, die, beiläufig bemerkt, auch § 135 in die dem Vatinius in den § 135. Mund gelegten, mit ihren zwei abgerissenen Sätzchen offenbar etwas barsch klingen sollenden Worte zu seiner Vertheidigung 'bestiarios do, lex scripta de gladiatoribus' nach meinem, auch Halms wenn auch zweifelhaft ausgedrücktem Urtheil (in der Ausg. von 1845 in der adn. crit. wie im Commentar) entsprechenden Gefühle ein 'est' nach 'lex' sehr überflüssiger Weise eingeschoben hat.⁹)

So ergibt sich aus allen diesen Stellen nirgend ein Verdacht

⁹ 'Professus est' Koch; man könnte auch an 'praestitit' denken; diplomatisch am leichtesten wäre 'prompsit', aber ich vermag 'se promere' in der hier nothwendigen Bedeutung — anders bei Virgil Aen. II 260; Iulius Graecinus bei Colum. III 12, 1 — ebenso wenig nachzuweisen als die früher gangbare Lesart 'exhibuit', wie Madvig gezeigt hat, der ciceronischen Latinität entspricht. — ⁹ Ihr folgen alle neueren Herausgeber, wobei sie sich zum Theil auf Wesenberg berufen, der vielmehr (obs. crit. S. 57) 'et' nach 'scripta' oder nach 'gladiatoribus' einsetzen wollte.

gegen p, dessen Enthaltbarkeit vielfach zu Tage tritt. Positiv ist Halm dieser jüngeren Hand selbst noch an einer gleichfalls in jenem § 143. Aufsätze nicht erwähnten Stelle § 143 gefolgt, wo in dem Satze 'speremus quae volumus, sed quod acciderit feramus', die Worte 'volumus sed quod' in P sich 'partim in rasura, partim sup. lin. m. 2' finden, in G (und jenem Befunde entsprechend sicher auch ursprünglich in P) das nach 's' und vor 'quod' leicht zu vernachlässigende 'sed' fehlt.

Kehren wir nun nach dieser Musterung zu den von Halm selbst behandelten Stellen¹⁰⁾ zurück, so hat sich bereits so viel ergeben, dass auch für ihn es sich hier nur um ein grösseres oder geringeres Masz der Interpolation handelt.¹¹⁾ Wie weit seine Abmessung desselben haltbar sei, muss die Betrachtung der einzelnen, von ihm besprochenen Stellen zu ermitteln suchen.¹²⁾

Ausgeschieden hat er von dieser Besprechung mit Recht die § 55. beiden unzweifelhaft lückenhaften Stellen am Schlusse des 55^{ten} und § 59. am Anfange des 59^{ten} Paragraphen. In beiden bezeichnet P eine Lücke, an jener Stelle von etwa 19, an dieser von etwa 15 Buchstaben; an keiner von beiden findet sich von p ein Ergänzungsversuch und auch in G sind die betreffenden Worte ohne Andeutung einer Lücke, wenn auch nicht ohne einige Änderungen, in den fortlaufenden Text aufgenommen.¹³⁾ Hier, wo die Lücken nicht durch

¹⁰⁾ S. auch die Besprechungen von p. Cael. § 12 und § 80 a. a. O. S. 382; 384. — ¹¹⁾ S. besonders noch a. a. O. S. 327 'Dass alle diese Zusätze unächt sind, ist schwer zu glauben, so unzweifelhaft es auch scheint, dass die Mehrzahl ihren Ursprung dem Mittelalter verdankt', indem er mit bescheidener Offenheit hinzusetzt: 'An manchen Stellen ist die Entscheidung sehr schwierig'. — ¹²⁾ Wir werden uns dabei hier selbstverständlich auf die Sestiana beschränken, ohne ein vorgreifendes Urtheil über alle in P enthaltenen Reden fällen zu wollen, wie ja Halm selbst a. a. O. es als möglich hinstellt, dass die Beurtheilung für die einzelnen Reden eine verschiedene sein muss, zumal als sich in den Zusätzen verschiedene Hände aus verschiedener Zeit deutlich unterscheiden lassen. Soweit es nach seinen Mittheilungen (und demnach wohl überhaupt) möglich war, bestimmtere Angaben in dieser Beziehung zu geben, ist dieser Gesichtspunkt nicht unbeachtet geblieben. Halm selbst sieht z. B. in der Rede de prov. consularibus mit einer unwesentlichen, ihm selbst nicht einmal sicheren Annahme die Ergänzungen als sicher an, wobei er vermuthet, dass ein anderer Codex vorgelegen habe

§ 55. (S. 342 f.). — ¹³⁾ § 55 'deliberandi et rogata am legem fieret prouintiae commutandae' P 'deliberandi esset rogata legem ferret provinciae commutandae' G 'rogata legem fieret manuscr. ad unum omnes' nach Lambinus (= W); ob die auf Aldus fuszende Vulgata 'deliberandi esset potestas: ut rogata lege legem ferret provinciae commutandae' auf jüngerer handschriftlicher Interpolation oder, wie man nach Lambins Ausserung anzunehmen geneigt sein wird, auf Conjectur beruht, vermag ich nicht § 59. anzugeben. Die Worte 'tulit' (das zweite 't' über der Linie P) 'gessit' § 59 finden sich so in allen Hss., die Lücke davor wie angegeben nur in P; statt des hier folgenden 'qui' bietet aber G. m. pr. 'que' an 'gessit' angehängt; ein offenbar willkürlicher Emendations- (nicht Ergänzungs-)versuch 'Tigranes igitur' wird aus der Hs. des Memminus von Lambinus angeführt; er wird aber wohl in dieselbe nach der gleichen Conjectur des Manutius

Beobachtung des Zusammenhangs zu constatiren, sondern in P schon aus dem archetypus herübergenommen oder, weil die betreffenden Stellen in demselben sich unleserlich oder zerstört fanden, angezeigt waren, hätte doch ein consequenter Interpolator sich am wenigsten die Gelegenheiten zur Ausfüllung entgehen lassen: p ergänzte offenbar nicht, weil seine Vorlage ihm keine Ergänzung bot und das vermehrt wiederum das günstige Vorurtheil, welches wir schon aus anderen Gründen für ihn haben fassen dürfen.

Durfte Halm seiner Aufgabe gemäsz diese beiden Stellen von seiner Besprechung ausschlieszen, so hätte er dasselbe auch (S. 335) mit den beiden einzelnen Worten § 45 und 53 thun können, wo § 45; 53 wir es mit einfachen Varianten, nicht mit Auslassungen zu thun haben: dort stehen in 'enim' die Buchstaben 'nim' auf Rasur von zweiter Hand¹⁴⁾ und auch hier in den Worten 'vasto ac relicto foro' wird man die Änderung von 'nasta' (wie schon von m. pr. aus 'uasto' geändert sein soll) in 'uastata' nur aus diesem Gesichtspunkte anzusehen haben.¹⁵⁾

Diejenigen Stellen aber, fast doppelt an der Zahl und meist umfangreichen Einschub enthaltend, auf welche Halm seine Ansicht im wesentlichen begründet, finden sich in den §§ 8; 57; 88; 107; 110; 115; 132. Auch bei ihnen ist die Entstehung der Lücken fast ausnahmslos auf Homoeoteleutie und verwandte paläographische Motive zurückzuführen und dass sie mit Rücksicht auf diesen Ursprung ergänzt sind, giebt, wo nicht eine solche Ergänzung mit Nothwendigkeit nach dem Zusammenhange sich von selbst darbot, von vorn herein, wie bereits bemerkt, eine starke Instanz gegen die Annahme mittelalterlicher Interpolation ab. Deutlich sind Homoeoteleuta die Ursachen des Ausfalls an den vier letztgenannten Stellen. Unter diesen sind die schwierigeren, weil ausserdem sichtlich verdorbenen, die beiden ersteren, am einfachsten zu erledigen die letzte, bei welcher es sich eben nur um Echtheit oder Unechtheit des Einschubs handelt; bei § 115 aber erhebt sich die Frage, ob er seiner § 115. kritischen Beschaffenheit nach überhaupt in diese Reihe gehöre.

In diesem Paragraphen wird nach Halms Vorgang in der Aus-

eingetragen gewesen sein. — ¹⁴⁾ Mit Recht ist z. B. das ganz ähnliche 'us' P 'eius' GWp § 62, wofür Halm sehr wahrscheinlich 'talīs' schreibt, § 62. hier von ihm unerwähnt geblieben; auch § 144 ist ihm, beiläufig angemerkt, die mir sehr wahrscheinliche Herstellung des lückenhaft in PGW überlieferten 'eorumque' ('r' über 'eo' wie es scheint nur in P) 'nostrorum', wofür die jüngeren Hss. und mit ihnen die Vulgata 'rerumque nostrarum' bieten, in 'liberorumque nostrorum' (Ausg. von 1856) zu danken; bedarf es aber nothwendig der Einfügung der Copula vor 'fratris' mit den jüngeren Hss. ? — ¹⁵⁾ GW bieten wenigstens mit richtiger Endung und wohl, wenn man die begonnene Correctur erster Hand in P ins Auge fasst, überhaupt richtig 'vastato'. Unter denselben Gesichtspunkt fällt z. B. das in P verstümmelte 'conteretur' § 68, richtig in G 'confiteretur', während p § 68. willkürlich und sinnlos 'conquereretur' ('conquareretur' W) ergänzt.

gabe von 1853 (vgl. a. a. O. S. 338) jetzt allgemein (d. h. von Kayser, Koch, Heine, Hirschfelder, Eberhard) geschrieben 'Comitiorum et contionum significationes sunt nonnumquam vitiatæ atque corruptæ: theatrales gladiatorique consessus dicuntur omnino solere levitate nonnullorum emptos plausus exiles et raros excitare. Ac tamen facile est, cum id fit, quem ad modum et a quibus fiat et quid integra multitudo faciat videre'. Diese Stelle bildet den Abschluss eines Theils einer längeren Auseinandersetzung über die verschiedenen Gelegenheiten, bei welchen das römische Volk sein Urtheil und seine Gesinnung kundthun kann (§ 106 f.), und bezeichnet als solche Centionen, Comitien, dramatische und Gladiatorenspiele. Ausführlich hatte der Redner hier und schon in den dazu vorbereitenden, nächstvorhergehenden Paragraphen den Unterschied hervorgehoben, der zwischen den von den demokratischen Führern und den von den Optimaten abgehaltenen Versammlungen, der in gleicher Weise bei Abstimmungen über Gesetze und bei Wahlen in den Comitien hervortrete: er schildert, wie jetzt die Unruhestifter sich Beifall erkaufen ('pretio ac mercede perficiunt, ut quidquid dicant id illi velle audire videantur' § 104), wie dagegen zu den Zeiten des Gracchus und Saturninus die Demokraten 'populi iudiciis atque omni significatione florebant' (§ 105): jetzt sei abgesehen von Söldlingen Alles einig; er stellt den Beifall, mit dem der Consul Lentulus eine Versammlung in seiner Angelegenheit hielt, einer kläglichen Veranstaltung des Clodius zu demselben Zwecke gegenüber (§ 107 f.) und verbreitet sich in gleicher Weise über die Comitien sowohl zur Gesetzesabstimmung als zu den Wahlen, wobei er jenen Ausführungen entsprechend die jetzt allgemeine Bevorzugung der conservativ-aristokratischen Partei hervorhebt; aber immer schimmert durch, dass auch die von ihm gehassten Demokraten ihren Anhang haben. Nachdem er nun diese beiden Standpunkte stets deutlich geschieden hat, geht er an dem hier a. O. zu den Kundgebungen im Theater und bei den Fechterspielen über, indem er sich noch einmal resumirt. Als Resultat hat sich in deutlicher Gegenüberstellung ergeben, dass (wenn auch im Augenblick das Verhältniss ein für die Optimaten sehr günstiges ist) doch die Kundgebungen des Volkes dabei sehr ungleich erscheinen: beide Seiten hat er zur Darstellung gebracht, zuletzt das jetzt herrschende günstige Verhältniss erörtert, aber nicht minder für die frühere Zeit die sehr gedrückte Lage der Conservativen in Bezug auf ihre Geltung bei der Menge betont und auch für die Gegenwart den Einfluss der Demokraten auf ihre wenn auch als möglichst unbedeutend hingestellten Anhänger zugeben müssen; so wird man auch hier eine recapitulirende Anführung nach beiden Seiten hin ganz am Orte finden, wie sie von der Überlieferung mit einziger Ausnahme von P dargeboten wird und wie sie auch in dieser Hs. durch Zufügung der Worte 'interdum verae sunt' sup. lin. m. 2 recentiore bewirkt ist: 'sunt interdum verae, sunt nonnumquam

*vitatae atque corruptae*¹⁶⁾, wofür die Ausgaben früher *'interdum verae sunt, nonnumquam v. atque c.'* (= W) boten. Wenn Halm a. a. O. meint, dass kein Herausgeber gewagt habe, jene handschriftliche Lesart in den Text aufzunehmen, so würde ich dieses Wagniss wenigstens nicht a limine als völlig unmöglich abweisen; es ist sehr schwer, die Grenze zu bestimmen, innerhalb deren die Anaphora überhaupt¹⁷⁾ und namentlich, wie an dieser Stelle, zu deutlicher Hervorhebung des Gegensatzes in der Zweitheilung angewandt als zulässig erscheint. Erst mit Hilfe umfassender Beobachtungen und Sammlungen, wie sie mir dafür nicht zu Gebote stehen, wird es möglich sein, hier ein abschliessendes Urtheil zu gewinnen. Nach meinem subjectiven Gefühl glaube ich zunächst, dass diese Grenze hier nicht überschritten ist. Schliesst man sich dieser, freilich problematischen Annahme an, so wird dadurch zugleich ein Bedenken Halms beseitigt, dass, um die Interpolation in den Text aufzunehmen, erst wiederum eine Verbesserung vorgenommen werden müsse. Dass hier ferner ein Interpolator den Sinn des Redners nicht verstanden habe und verkannt, dass *'nonnumquam vitatae'* seinen Gegensatz im Folgenden habe, indem die *significationes theatrales* als *'plerumque vitatae'* nur in anderer Form des Ausdrucks den *'nonnumquam vitatae'* der Comitien und Contionen gegenübergestellt werden, kann ich nicht einsehen; dieser Gegensatz bleibt ja durchaus ungemindert, wenn gesagt wird, die Kundgebungen seien bald wahrhafte, bald gefälschte und durch Bestechung erkaufte. Auch besonderer vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichender Deutung der beiden Zeitpartikeln, die hier wie häufig gleichwerthig stehen (man vergleiche nur die Beispiele bei dem von Halm selbst in der Ausgabe von 1845 citirten Hand Tursoll. 3, 411 f.), bedarf es nach meiner Meinung nicht und es scheint mir ihre Unterscheidung hier recht unnöthigerweise *'unlös- bare Schwierigkeiten erregt'* zu haben. Wie sehr diese Gegenüberstellung in Ciceros Sinne ist, zeigt sich gleich wieder im § 117 *'Quo quidem tempore quid populus R. sentire se ostenderet utroque in*

¹⁶⁾ So in G, und so erscheint die Lesart von p nach dem Drucke im Rh. Mus. und Halms Ausführung daselbst; in der Ausg. von 1856 wird gesagt, dass die eingefügten Worte *'ante sunt'* ständen. — ¹⁷⁾ Zweifelhaft ist mir auch, ob man § 106 mit P allein *'erant, erant'* (*'erant'* GW *'erant'* § 106. enim' der Salisb.) *'illae contiones perditorum hominum necessario turbulenta'* aufzunehmen hat und ebenso zweifle ich § 78, wo nach den § 78. Worten *'Hic iam de ipso accusatore quaero, qui P. Sestium queritur cum multitudine in tribunatu et cum praesidio magno fuisse, num illo die fecit?'* die Antwort in P und allgemein *'Certe non fuit'*, in G *'Certe, certe non fuit'* lautet. Auch § 145 ist *'illo illo'* (G; *'illo lolo', 'lolo'* wie es scheint § 145. m. pr. del., P) *'die'* kaum glaublich und mit der jüngeren Recension, wie jetzt allgemein geschieht, *'illo'* zu lesen. Dagegen hat meines Erachtens Halm jetzt mit der (nach Lambins Worten auch von ihm in einer seiner Ausgaben vorgenommenen, dann aber aufgegebenen) Geminatio des *'natalis'* § 131, auf die ich auch gekommen war, im krit. Anhang der § 131. neuesten weidmannischen Ausgabe sicher das richtige getroffen.

genere declaratum est' u. s. w. Glaubt man aber jene allerdings auffällige und durch weitere Untersuchung erst sicher zu begründende Form der Rede nicht dulden zu können, trägt man dann, wie billig, jenes von Halm hervorgehobene Bedenken, verstärkt dadurch, dass durch jene Änderung der Interpolation zugleich ihre Genesis verdunkelt wird, so bleibt der Ausweg übrig, in dem 'interdum verae sunt' ein Glossem von der Art zu sehen, die ein Urtheil enthält: der, wie es mir persönlich freilich erscheinen will, allzu kahlen Behauptung 'sunt nonnumquam vitatae atque corruptae' gegenüber zeigte dann ein Leser so zu sagen den revers de la médaille durch die Worte 'interdum verae sunt'. Nimmt man das an, so wäre es ein neues Beispiel dieser Art der Verderbnisse unserer Überlieferung bei Cicero. Mir käme es um so erwünschter, als ich dadurch einen weiteren Beleg für diese Art der Interpolation erhielte, deren Vorkommen ich in dem letzten Osterprogramm der Breslauer Universität nachzuweisen versucht habe.¹⁸⁾ Doch wage ich selbst nicht, diese Ansicht in der vorliegenden Stelle mit einiger Sicherheit als die richtige zu empfehlen, sondern halte bis auf weiteres an der Möglichkeit und selbst an der Wahrscheinlichkeit der Richtigkeit des Zusatzes auch an dieser Stelle fest.

§ 132. Um so sicherer erscheint die Lösung der aufgeworfenen Frage an der letztgenannten Stelle § 132 'qui' (Vatinius sc.) 'C. Caesarem, mitem [hominem et a caede ab]horrentem, saepe increpuit, saepe accusavit, cum affirmaret, illum numquam, dum haec natio' (optimum sc.) 'viveret, sine cura futurum'. Die eingeklammerten Worte, die allgemein überliefert werden, finden sich in P von zweiter Hand übergeschrieben; Halm (S. 339) sieht darin ein Zeichen, dass Cicero sich nicht die Insolenz erlaubt habe, die ihm in diesen Worten gegen Cäsar zu liegen scheint, und will statt 'a caede' von dem Redner viel-

¹⁸⁾ Von den dort für jenes Vorkommen angeführten ciceronischen Stellen glaube ich jetzt die eine, de div. II § 21 (a. a. O. S. 7), aufgeben zu müssen. Wenn es hier in den Hss. heisst 'Quod si fatum fuit bello Punico secundo exercitum populi Romani ad lacum Trasumennum interire, num id vitari potuit, si Flaminius eos. signis iisque auspiciis, quibus pugnare prohibebatur, paruisset? Certe potuit', so halte ich die letzten Worte nicht mehr für ein solches Glossem, sondern glaube mit Pearce sie in 'Certe non potuit' ändern zu müssen, aufmerksam gemacht durch P. Stamm adn. gramm. et crit. ad M. T. de div. libros (Progr. des Progr. gymn. zu Rösael 1881 S. 7 f.) auf Stellen wie de fin. II § 102 (Certe non potuit); acad. pr. II § 113 (Certe nemo; auch Phil. VI § 12; anderes verwandte bei Merguet lex. zu den Reden des Cic. u. d. W. certe II s. A.), welche auch hier die entsprechende Änderung begünstigen. (In meinem Programm ist auf der a. Seite Z. 13 'tam' st. 'tamen' zu lesen; Z. 5 v. u. ist das zu dem zuletzt zur Vermeidung einer Wiederholung in 'secuti sunt' geänderten 'obtemperaverunt' gehörige 'cui', ut fit, stehen geblieben statt es in den nun gezielenden Accusativ umzuändern, wofür ich mir nicht, wie für ein Ähnliches, seiner Entstehung nach nicht minder durchsichtiges Versehen vor Jahren (Rhein. Mus. 24, 144), einen sehr wohlfeilen Spott zuschieben möchte).

mehr 'a vi' oder 'ab omni vi' geschrieben wissen. 'Es ist,' sagt er, 'ein schlechtes Compliment für den Cäsar, wenn er an einer Stelle, wo der Redner ihn schonen will, ein homo a caede abhorrens genannt wird, zumal als nicht einmal Vatinius ein solches Ansinnen an ihn gestellt hatte'. Aber recht eigentlich im Gegensatz zu der Person und den Gelüsten des Vatinius, 'hominis eius', wie er eben gesagt hatte, 'qui hanc nationem deleri et concidi cupivit' stellt der Redner den Cäsar, indem er ihn 'hominem mitem et a caede abhorrentem' nennt und in dieser einfachen und zu Tage liegenden Absicht gesprochen, können diese Worte am wenigsten zu einem Verdachte Veranlassung geben.¹⁹⁾

Über das in § 107 in den besseren Hss. fehlende Verbum ist § 107. schon oben (S. 43) gesprochen worden. Nach dem dort abgedruckten Satze heisst es am Schlusse dieses Paragraphen in PG: 'Huius oratio et pergravis et grata in contionibus' ('omnibus' add. Eberhard) 'fuit sic contendo numquam neque [sententiam eius auctoritate neque] eloquentiam iucunditate fuisse maiore' ('maiorē' in P, wo aber der Strich über dem e vielleicht von zweiter Hand zugefügt ist; die eingeklammerten Worte stehen in dieser Hs. von neuerer Hand am unteren Rande). Hier ist zunächst nach dem Vorgange Seyfferts und Spengels 'ut pergravis' oder 'ut semper gravis fuit' zu schreiben; dann aber erscheint mir der in der angegebenen Art ergänzte Satz keinen weiteren Anstoss zu geben. Halm dagegen fordert Ausmerzung und Versetzung nach Spengels Vorschlage; er liest im Folgenden: 'sic contendo neque eloquentia' (oder zuletzt mit Oppenrieder 'eloquentia eam' bezw. mit Eberhard 'eum'; jenes in der vierten, dies in der fünften Ausgabe mit deutschen Anmerkungen; auch in letzterer wird in dem Stellenverzeichnisse am Schluss noch die Oppenriedersche Aenderung angegeben) 'neque iucunditate fuisse maiore'; so, sagt er, entsprechen sich vortrefflich 'gravis' und 'eloquentia' und sodann 'gratus' und 'iucunditas'. Aber, fragen wir, entspricht nicht völlig ebenso gut der 'gravis oratio' die 'auctoritas sententiae', der 'grata' die 'iucunditas eloquentiae', ihrer Würde der respektbeeinflussende Inhalt, der guten Aufnahme, die sie fand, die formale Anmuth der beredten Darstellung, die beide bei dieser Gelegenheit in gesteigertem Masse hervortreten? So kann ich auch hier, wo, wie bereits bemerkt, die Ursache des Ausfalls auf der Hand liegt, keinen Verdächtigungsgrund gegen den von p gemachten Zusatz finden.

Dass das ebenso wenig in § 110 der Fall ist, habe ich im § 110. Rhein. Museum Bd. 17 S. 152 ff. und einem mir entgegengetretenen Nichtverstehen gegenüber ebendas. Bd. 22 S. 631 ff. auszuführen und

¹⁹⁾ Hier ist auch von den neueren Herausgebern nur Eberhard der Ansicht von Halm beigetreten; 'hominem temperantem' mit paläographisch, wenn mein verehrter und scharfsinniger Freund es mir nicht übel nehmen will, für mich sehr wenig überzeugender Begründung verurtheilt Paul Z. f. d. Gymnasialw. 28, 316.

meine auf jene Ansicht gegründete Vermuthung zur Geltung zu bringen versucht, an der ich auch jetzt noch festhalte. Es heisst von Gellius, jener *nutricula seditiosorum omnium*, er habe, nachdem er sein väterliches Erbtheil durchgebracht, sich plötzlich wissenschaftlichen Studien zugewendet. *'Nihil saneatq'* heisst es weiter in P *'libelli pro vino saepe oppignerabantur, manebat insaturabile abdomen, copiae deficiebant'*; vor dem t in *'saneatq'* steht ein anderes t über der Linie (wohl von erster Hand, s. Halm mus. 9, 338, dem Schweigen in der adn. der ed. Orell.² entsprechend), nach jenem Worte über der Linie m. 2 recentiore steht *'iuuabant anagnostae'* und dem entsprechend liest man in G *'sane atte iuuabant anagnostae libelli'* und ähnlich in anderen Hss. Über die vielen an dieses offenebare Verderbniss geknüpften Vermuthungen s. a. a. O. 17, 153; 22, 632 f. Ich nehme auch hier einen auf Homoeoteleutie beruhenden Ausfall an: wenn es Halm dabei befremdlich erscheint, dass der Verarmte noch griechische Vorleser solle gehabt haben, so wird man ihm doch, der *'Graeculum se atque otiosum putari voluit'*, einen anagnostes als nothwendigen litterarischen Trabanten neben der neu angelegten Bibliothek, den libelli, gönnen dürfen; liest man dann nach meinem Vorschlage mit möglichst geringer Änderung der Überlieferung *'nihil savia te iuvabant anagnostae'* (ein Wort, beiläufig gesagt, das einem vulgären Interpolator schwerlich in den Sinn gekommen wäre), so hat man den ganzen Gegensatz zwischen dem früher offenbar an pueri delicatuli sich ergötzensden, jetzt auch in diesem Punkte bei seinem heruntergekommenen, rectius heruntergebrachten, Vermögenszustande nur auf seinen einen servus mehr litteratus als delicatus angewiesenen. Zu dem, was ich hiez zu besonders am letztgenannten Orte des Museums beigebracht habe, mache ich noch darauf aufmerksam, wie dergleichen Vorleser als die einzigen Genussspender gelten, die ein homo litteratus, wie Gellius jetzt erscheinen wollte, sich bei Tafel gestattete: *'nemo'*, heisst es in Bezug auf den republikanischen Archetypus dieser Gönner der Studien, auf Atticus, im Leben desselben bei Cornelius Nepos c. 14 z. A., *'in convivio eius aliud acroama audit quam anagnosten'*; — was bei ihm freie Wahl war, dazu musste G. sich wohl oder übel bequemen; was aber die *suavisaviatio* betrifft, so mag, wie es bei ihm selbst damit nicht eben schön bestellt war, was NB Cicero, beinahe wie zur Erläuterung dieser Stelle, gleich darauf sehr drastisch bemerklich macht²⁰⁾, auch das nicht die anmuthigste und

§ 111. ²⁰⁾ § 111 Is de me suffragium tulit, is interfuit epulis et gratulationibus parricidarum, in quo tamen est me ultus, cum illo ore inimicos est meos saviatus etc., das einen sehr übeln Schlagschatten auf den *'impurus'* adulescens wirft; dass er geschlechtlicher Lust ergeben war, wird zum Überflusse noch mit dürren Worten kurz vorher (§ 110 a. E.), wenn auch in ironischer Negation ausgesprochen: *qui ut credo non libidinis causa, sed ut plebicola videretur, libertinam duxit uxorem*. Das *'illo ore'* von der bekannten Persönlichkeit gesprochen, die eben mit dem Bei-

stärkste Seite jenes in erster Linie der Befriedigung wirklicher oder erheuchelter litterarischer Bedürfnisse dienenden Sklaven gewesen sein, mit dem sich *faute de mieux* der verkommene Herr auch in diesem Punkte behelfen musste. Wie dergleichen Dinge, auch in dieser Zeit bei Menschen dieses Schlages sicher nicht anders als in der neronischen, zu beurtheilen sind, darüber mag dem früher Gebotenen noch eine Stelle aus *Sen. de ben. III* 28, 5 hinzugefügt werden. 'Quo te paenulati isti in militum quidem cultum non vulgarem subornati, quo inquam te isti efferunt? ad ostium alicuius ostiarii, ad hortos alicuius ne ordinarium quidem habentis officium; et deinde negas tibi a servo tuo beneficium dari posse, cui osculum alieni servi beneficium est?' — Neue Besserungsvorschläge sind zu den früher a. den a. O. genannten wenig hinzugekommen ('nihil sane erat: libelli' war von J. Jeep schon 1863 in seinen krit. Bemerk. z. Cicero's Reden S. 7 vermuthet und ist früher von mir übergangen worden); die neueren Herausgeber haben theils die corrupte Überlieferung in ihre Texte genommen und als solche bezeichnet, theils sich Kochs früherer Vermuthung 'nihil satiabant eum libelli' angeschlossen; Hirschfelder hat 'nihil delectabant libelli' gegeben, es aber *Vorr. S. XVII* selbst vor einer Vermuthung W. Pauls 'nihil sanitatem iuvabant anagnostae' zurückgezogen, gegen die ich nichts einzuwenden habe, als dass ich sie diplomatisch nicht leichter und sachlich farbloser und weniger drastisch, mithin dem Tone gerade dieser Stelle der Rede weniger entsprechend finde als die meinige; Vitelli dagegen in seinen *Miscellanea (pubblicazioni del r. istituto di studi superiori etc. in Firenze, sez. di filos. e filol. II* 5, 1877) S. 4 f. hat sich ausschliesslich an die erste Hand gehalten und will schreiben: 'nihil sane attente: libelli' u. s. w.; Köchly endlich ist in seiner Übersetzung (1871) seiner alten Vermuthung 'nihil sane ad eum libelli', über die ich schon früher (*Mus. 17*, 153) mich ausgesprochen habe, treu geblieben; nur eine Variation dazu ('illum' statt 'eum') bot gleichzeitig Rettig *Catulliana III* S. 4. Auch ich bleibe bei meinem alten, vor nunmehr bald zwei Decennien veröffentlichten, aber noch ein Decennium früher gefundenen Besserungsvorschlage und kann somit auch hier eine verschlimmbessernde Interpolation in P nicht erkennen.²¹⁾

word 'impudicus' geschmückt worden war, ist, sollte man meinen, deutlich genug für die Hörer gewesen (Weidner genügt das nicht: er bedarf eines verdeutlichenden 'impudico', das er nach 'illo ore' [*crit. script. S. 10*] oder vor demselben [*phil. Anz. 1875*, 239] einschieben möchte. Hätte Cicero es geschrieben, so hätte sicher ein und der andere Kritiker mit mindestens ebenso vielem Rechte es als Glossem ausmerzen wollen). —
²¹⁾ Beiläufig möchte ich bemerken, dass man, ganz abgesehen von anderweiten Änderungsvorschlägen (*tegula*, *pergula*, *perula*) die äusserliche Responson zwar erhöht, wenn man kurz vorher nach dem Vorschlage von Latendorf, K. Keil und M. Seyffert (*Jahrb. 81*, 728; *Rhein. Mus. 16*, 315 f.; *Ztschr. f. d. Gymn. 1861*, 701) liest 'posteaquam

§ 4. Ehe wir die anderen vorher bezeichneten Stellen nun der Reihe nach durchgehen, sei es gestattet, noch einen Blick auf den unmittelbar vor denselben (S. 335) von Halm behandelten § 4 zu werfen, der mir ganz in dieselbe Kategorie zu gehören scheint, von ihm dagegen anders gefasst wird. Auch hier halte ich die von p dargebotene Ergänzung für die richtige Herstellung eines in P lückenhaft überlieferten Satzes, indem ich die frühere gangbare Lesart in den betreffenden Worten beibehalte: 'Nam neque officio coniunctior dolor ullius' (so PG, 'ullus' W al.) 'esse potest quam hic meus susceptus ex hominis de me optime meriti periculo, neque iracundia magis ulla laudanda est' (Halm; 'laudandans' mit durchstrichenem ns — von m. pr. nach Mus. a. a. O. — nach Halms richtiger Deutung = 'laudandast' P; 'laudanda' p nach der adn. Orell.² GW vg.) 'quam ea, quae me inflammant eorum scelere, qui cum omnibus meae salutis defensoribus bellum esse sibi gerendum iudicaverunt'. Wenn hier auch nicht geradezu ein Homoeoteleuton vorhanden ist, so liegt doch die sehr nah verwandte Genesis des Ausfalls der von p W hinzugefügten Worte 'quae me' nach 'quam ea' klar zu Tage; in G findet sich eine offenbar fehlerhafte Verunstaltung 'quam illa inflammata'. Auch Halm nimmt keine Lücke, sondern nur ein leichtes Verderbnis der Urhs. an, indem er, der Lesart von G sich nähernd, liest 'quam mea inflammata': aber dass für die Richtigkeit dieser Herstellung die Lesart der P nachstehenden Quelle G bürge, wird man ebenso wenig behaupten dürfen, als dass der dadurch hergestellte, allerdings Ciceros Art völlig entsprechende Parallelismus der Glieder 'quam hic meus susceptus' und 'quam mea' (streng genommen müsste es 'haec mea' sein) 'inflammata' diese Bürgschaft biete, da sehr wohl im zweiten Gliede auch ein Relativsatz jenem participial gefassten entsprechen kann. Das ist denn auch nicht Halms eigentlicher Grund für die Verwerfung der relativen Fassung in p: die Ergänzung ist vielmehr, wie er sagt, ohne Zweifel falsch, weil die Phrase 'iracundia me inflammant eorum scelere' nichts weniger als ciceronisch klingt. Häufig freilich braucht Cicero jenes Participium, aber auch der transitive Gebrauch von inflammare ist ihm nicht fremd: nicht nur den Redner lässt er 'languentem labentemque populum inflammare in improbos' (de or. I § 202), auch von der 'res publica quae me in amicos inflammare potuit' spricht er de prov. cons. § 24; mit hinzugefügtem Ablativ 'ut animus eius in Sthenium inflammarent ementiendo aliquid et criminando' (in Verr. II § 89); 'hoc senatus consulto ardentem

rem paternam ab idiotarum divitiis ad philosophorum regulam perduxit', dass aber das handschriftliche 'regulam' der feinen Ironie, die durch diese ganze Beschreibung der Metamorphose des Lüstlings in einen zu unbecuemer Askese verdammten und bonne mine au mauvais jeu machenden philosophisch-philologischen Neophyten hindurchgeht, in höherem Masse entspricht, so dass zu irgend einer Änderung desselben kein Grund vorliegt. Man vgl. nur, wenn es noch dessen bedarf, Acad. pr. II § 140 hanc normam, hanc regulam, hanc praescriptionem esse naturae.

inflammabitis et armatum armabitis Cassium' (Phil. XI § 32). Da er ferner auch 'inflammatus ira', so wie 'inflammatus scelere; scelere et furore; furore et scelere' sagt, wofür die Belege bei Merguet s. v. *inflammo* sich finden, so kann ich nach alledem nichts unciceronisches darin erblicken, wenn er von der personificirt gedachten iracundia wie a. a. O. von der *respublica*, wie vom *consensus* (Phil. VI § 18) sagt, dass sie 'me inflammat eorum scelere, qui cum omnibus meae salutis defensoribus bellum esse sibi gerendum iudicaverunt'.

Wenden wir uns zu § 8. Auch hier ist der Fehler offenbar § 8. nach einem mit 'et' beginnenden Satzgliede durch Ausfall eines zweiten ebensolchen veranlasst; ein solches wird auch allseitig angenommen, nur soll die Ergänzung durch *p* wiederum eine willkürliche Interpolation sein. Auch hier halte ich sie für echt, aber allerdings, was ebenso möglich bei einem Nachtrage zum Texte als beim Niederschreiben des Textes selbst begegnen kann, durch eine leichte Verschreibung entstellt. Cicero, indem er von seinem Verhältnisse zu seinem Mitconsul Antonius im Jahre 63 spricht, sagt hier nach PG: 'In quo collega sustinendo atque moderando, si meam in illo indulgentiam coniunctam cum summa custodia reipublicae laudare vere solebatis, par prope laus P. Sestii esse debet, qui ita suum consulem observavit, ut et illi quaestor bonus optimus civis videretur'; die offenbare Lücke ist sup. lin. m. rec. durch 'et uobis'²³⁾ omnibus' (= W) ausgefüllt. Dagegen ist mit Recht von Halm S. 335 bemerkt worden: 'Was soll hier eine Anrede an die Richter?'. Wenn er zugleich den Interpolator tadelte, der 'illi' mit 'videretur' verbunden habe, so hat er diese Auffassung sich später auch selbst zu eigen gemacht: statt seines früheren Vorschlags 'et reip.' hat er dann und wieder zuletzt Köchlys 'et omnibus' angenommen, wonach nur 'uobis' als willkürliche Ergänzung des Interpolators übrig bliebe²⁴⁾; ich halte meiner Auffassung gemäsz für das richtige 'et bonis' (wohl besser als 'nobis', das Klotz in der zweiten Ausgabe schrieb) 'omnibus': warum man die in *p* beobachtete Stellung verändern und mit F. Richter (Jahrb. 85, 271) 'et omnibus bonis'²⁴⁾ schreiben solle, sehe ich ebenso wenig ein als Halm, der zwar unter Richters Namen, aber mit der wie oben veränderten Wortfolge diese Lesart vorübergehend²⁵⁾ in den Text genommen hat.

'Rex Ptolomaeus, qui si nondum erat ipse a senatu socius ap- § 57. pellatus, erat tamen frater eius regis, qui, cum esset in eadem causa, iam erat a senatu honorem istum consecutus, erat eodem genere

²³⁾ 'nobis', das mir sehr zu statten käme, im krit. Anhang in den letzten weidmannischen Ausgaben beruht wohl nur auf einem Druckfehler wie 'nos' statt 'uos' in der letzten ebendasselbst zu § 146. — ²⁴⁾ So mit Anderen auch Eberhard, dem paläographisch nicht eben sehr einleuchtend 'nobis' Dittographie aus oibus scheint. — ²⁵⁾ Facultativ 'et bonis'; so auch Paul a. a. O. S. 319; wieder völlig frei schaltend 'et mihi' Crichts Rhein. Mus. 33, 151. — ²⁶⁾ Jedenfalls in der vierten weidm. Ausg.; die zweite und dritte sind mir nicht zur Hand.

eisdemque maioribus, eadem vetustate societatis, denique erat rex, si nondum socius, at non hostis' u. s. w. So bietet die Überlieferung mit GW und p; p hat die Worte 'honorem istum consecutus', die von der ersten Hand ausgelassen waren, über der Linie nachgetragen. Statt dessen schlug Wesenberg 'honorem illum consecutus' vor (obs. crit. S. 9), 'haud improbabiler' nach Halms Urtheil (in der Ausgabe von 1845); später vermuthete Halm 'illum honorem consecutus' oder 'iam erat a senatu rex' oder 'rex sociusque appellatus' und nahm dann jenes in den Text, worin ihm Kayser und Heine folgten; zuletzt schloss er sich Vahlens (Rhein. Mus. 13, 298) aus den Scholien z. d. St. und aus § 59 sehr fein begründeter Lesart 'societatis et amicitiae honorem consecutus' an, die auch Hirschfelder und Eberhard aufnahmen; Koch hatte 'socius appellatus' geschrieben. Und woher alles das? weil man an 'istum' Anstosz nahm. Während Wesenberg sich aber dabei auf die ihm aus sprachlichen Gründen nothwendig erscheinende Änderung beschränkte, glaubte man andererseits die eingesetzten, willkürlich interpolierten Worte nach Belieben gestalten zu können: läge die Sache so, dann würde man Vahlens Conjectur, die auf methodischer Erwägung beruht, beistimmen müssen. Aber mir scheint auch hier gegen die handschriftliche Ergänzung keinerlei Einwand erhoben werden zu können. Könnte man jenes anstößige 'istum' freilich nur so retten, wie es Halm in der ersterwähnten Ausgabe eventuell unternahm: 'Fortasse tamen Cic. honorem istum dixit, Caesarem et Clodium oblique tangens, qui regem Cyprium honore debito, quem eius frater Caesaris gratia acceperat, fraudassent, atque omnino in honore illo tribuendo denegandove quasi suum arbitrium pro lege habuissent', so würde ich den Versuch aufgeben, wie Halm selbst bald davon zurückgekommen ist. Aber αὐτὸς ὁ τῷ ῥά τινι λόγῳ ἰσχυρίζεται: 'Quod si istum illo loco sanum esset, ad iudices referendum erat, ut esset, aut quem vos datis aut de quo dicentem paullo ante me audistis' sagt Wesenberg. Jenes passt nicht, wie er richtig bemerkt, da die Richter damals nicht ausschliesslich dem senatorischen Stande angehörten, — 'hoc' setzt er dann hinzu sei 'a toto loco alienum, in quo, ut fit in re aliqua narranda, quasi regnat pronomen ille'. Aber wie oft werden die iudices apostrophirt, wie gern nimmt C. Rücksicht auf sie und nach der von W. selbst an zweiter Stelle gegebenen unbestreitbar richtigen Erklärung (wozu noch C. F. W. Müller zum Laelius S. 454 zu vergleichen ist) steht nichts im Wege, dass C., nachdem er eben von dem einen Bruder gesagt hat, dass er 'nondum erat a senatu socius appellatus', von dem anderen zu den Richtern gewendet sagt, dass er 'iam erat a senatu honorem istum consecutus' d. h., um Wesenbergs eigene Worte zu gebrauchen, eum honorem 'de quo dicentem paullo ante me audistis'.

§ 58. Ebenso unverdächtig sind § 58 die auch von p nicht ergänzten (und deshalb von Halm in diesem Zusammenhang in der mehrge-

nannten Abhandlung nicht berührten), aber von G und, wie es scheint, ziemlich allgemein gebotenen Worte 'huius imperii Mithridatem'. Der Ausfall in PW ist offenbar nur durch Homoeoteleuton veranlasst, unmittelbar vorher geht 'hostem'; der Satz selbst gewinnt durch die eingeschobenen Worte, wenn er auch ohne sie bestehen kann, an Fülle und Farbe, und in dieser Beziehung sind sie auch unangetastet geblieben, wenn sie auch dem allgemeinen Verdammungsurtheil, das Eberhard über diese ganze Periode gefällt hat, natürlich mit anheimfallen.²⁹⁾ Ist man aber nicht dieser Meinung, wonach sich das Verhältniss einigermaßen umkehren würde, so erscheinen jene Worte völlig geschützt dadurch, dass Valerius Maximus sie an dieser Stelle las. Denn nur auf sie kann seine Erzählung V 1, 9 zurückgehen, wie längst erkannt ist und wie der Vergleich zeigt:

Cicero

Cum Armeniorum rege Tigrane grave bellum nuper ipsi diuturnumque gessimus, cum ille iniuriis in socios nostros inferendis bello prope nos laccessisset. Hic et ipse per se vehemens fuit et acerrimum hostem huius imperii Mithridatem pulsum Ponto opibus suis regnoque defendit et ab L. Lucullo summo viro atque imperatore [re]pulsus animo tamen hostili cum reliquis suis copiis in pristina mente mansit. Hunc Cn. Pompeius cum in suis castris supplicem abiectum vidisset erexit atque insigne regium, quod ille de suo capite abiecerat, reposuit et certis rebus imperatis regnare iussit, nec minus et sibi et huic imperio gloriosum putavit constitutum a se regem quam constrictum videri.

Val. Max.

Haec L. Pauli humanitas admonet me, ne de Cn. Pompei clementia taceam. Regem Armeniae Tigranem, qui et per se magna cum p. r. bella gesserat et infestissimum urbi nostrae Mithridatem Ponto pulsum viribus suis protexerat, in conspectu suo diutius iacere supplicem passus non est, sed benignis verbis recreatum diadema quod abiecerat capiti reponere iussit certisque rebus imperatis in pristinum fortunae habitum restituit, aequo pulchrum esse iudicans et vincere reges et facere.

Es ist sehr deutlich wie Valerius hier ganz von Cicero abhängig ist, sowohl in Bezug auf den gesammten Bericht als auf einzelne Wendungen, aber ebenso deutlich ist es, dass er durch Kürzungen und durch Veränderung des Ausdrucks sich volle Selbstständigkeit gewahrt hat. Dass Cicero den Tigranes 'hostem huius imperii' nennt, kann sicher nicht auffallen: er braucht diese Bezeichnung häufig auch in unserer Rede, z. B. noch einmal an dem oben abgedruckten

²⁹⁾ Von E's Gründen scheint mir nur der gegen 'pulsus' gerichtete stichhaltig, welches längst als verderbt anerkannt ist; am wahrscheinlichsten ist mir dafür die auch von mir selbst gefundene, durch das vorübergehende 'imperatore' paläographisch empfohlene Vermuthung Halms Ausg. v. 1862) 'repulsus'.

Schlusse dieses Paragraphen. Dass gerade bei aller der Freiheit, die er sich sonst hier gestattet, Valerius Maximus an diesen Ausdruck sich sklavisch habe halten müssen, wird man schwerlich behaupten können, so wenig man Anstoss daran gefunden hat, dass er in demselben Wortgefüge Anstand nahm das 'acerrimum hostem' Ciceros in 'infestissimum' umzusetzen. Ich wenigstens kann Halms mit Rücksicht auf diese Nachahmung des Valerius Max. in der zweiten Orellischen Ausgabe geäusserte Ansicht 'videtur potius huius urbis Mithridatem intercidisse, ut apparet ex imitatione Valerii Maximi V 1, 9' nur als einen Versuch zur Stütze des kritischen Principis in Bezug auf den Werth dieser additamenta ansehen, das gerade durch die offenbare Rücksicht des Val. Max. auch auf diese eingeschobenen Worte nach meiner Ansicht den härtesten Stoss erhält, wobei es als nicht wesentlich erscheint, dass sie sich zufällig gerade von p nicht nachgetragen finden.

- § 88. In § 88 schliesslich liegt die Sache ebenso wie in § 8: von zwei mit 'ad' anfangenden Satztheilen ist der eine in P ausgelassen, sup. lin. m. 2 rec. nachgetragen, hier in Übereinstimmung mit dem Texte in GW.: 'Huic gravitati hominis' (Milonis sc.) 'videbat ille gladiator se, si moribus ageret, parem esse non posse: [ad ferrum, faces]²⁷⁾, ad quotidianam caedem, incendia, rapinas se cum exercitu suo contulit; domum oppugnare, itineribus occurrere, vi lacessere et terrere coepit'. Ich halte das für richtig: die Anaphora der Präposition und die dadurch gegebene Zweitheilung ist wie in ähnlichen Fällen nicht selten, so hier ganz besonders am Platze, wo dadurch die bildlichen Ausdrücke von den entsprechenden concreten geschieden werden; die Concinnität ist zwar dabei nicht völlig gewahrt, indem ein dem rapinae entsprechendes Wort im ersten Gliede fehlt²⁸⁾, aber dafür ist ein prägnanter, hier noch durch das Asyndeton zur Einheit zusammengefasster und darum um so prägnanterer Ausdruck gewählt, der durch eine Copula²⁹⁾ oder durch das in den Ausgaben sonst dazwischen geschobene 'ad' sicher nichts an Kraft gewonnen hätte und dem so viele andere, wie gleich, um wieder nur in der Nähe zu bleiben, § 90 'qui ab aris focus ferrum flammamque depellit', entsprechen³⁰⁾, woneben, um nur bei diesem Ausdruck und bei unserer

²⁷⁾ 'ad ferrum, ad faces edd. (in codd. dett. locus deest)' Halm in der Orell.² — ²⁸⁾ Aber das findet sich auch sonst z. B., um nur das nächste herauszugreifen, in unserer Rede, so dass gleichfalls die beiden Worte der ersten Reihe mit einander in nähere Verbindung gesetzt sind, § 131 cum omnibus machinis ac tormentis, vi exercitu copiis oppugnarer. —

²⁹⁾ So 'cum ferro et facibus' p. red. ad Quir. § 14; p. red. in sen. § 7. — ³⁰⁾ Vgl. die ausführliche Erörterung in der so eben (Edenkoben 1881) erschienenen Abhandlung von S. Preuss de bimebris dissoluti apud scriptores Romanos usu sollemni. Die Verbindung 'ferrum faces' ist ihm entgangen, sonst würde er sie sicher ebenso angeführt haben als er mit Recht das unmittelbar verwandte 'ferro igni' (bei Liv. I 59, 1; II 10, 4 mit folgendem 'quacumque denique vi possim' bzw. 'q. vi possint' verbunden) hierherzieht (S. 35), das Livius sicherlich schon so im Gebrauche

Bede stehen zu bleiben, sich § 145 'aris, focis, diis penatibus' findet (Anderess. bei Merguets. v. ara). Dieser einfachen Darlegung gegenüber

vorhand, wenn wir es auch litterarisch als Asyndeton nicht nachzuweisen vermögen. Auf S. 8 fgg. giebt P. einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Anwendung dieses Gebrauchs. Aber in viel weiterem Umfange tritt die in jener Abhandlung nur für gewisse Formeln, wie die hier vorliegende, für das sogen. asyndeton sollemne, erörterte Erscheinung der asyndetischen Verbindung zweier coordinirter Begriffe uns entgegen. Zunächst in der archaischen Latinität, in der Komödie zumal, bei Lucrez (Ritschl zu Pl. Trin.² v. 302, Lachmann zu Lucr. II 118, beide angeführt von Reifferscheid anal. crit. et gramm. vor dem Breslauer Vorlesungsverzeichnisse W. 1877 S. 10, vgl. auch die Bemerkung Wölfflins lat. und roman. Comparison S. 14), dann aber durch alle Zeiten hindurch (vgl. nur die durch die ungesichtete Sammlung von Dräger, hist. Syntax² II 193, bezw. 190, ff. zerstreuten Beispiele), wenn freilich auch in sehr verschiedenem Massstabe; natürlich wird diese Verbindung mit Vorliebe von den Archaisten aufgenommen, an ihrer Spitze von Fronto s. Wölflin üb. d. Latinität des Cassius Felix (Sitz.-Ber. d. bayr. Ak. 1880) S. 427, der jenen sicher mit Recht als Vermittler dieses Gebrauchs für die afrikanische Latinität ansieht. Es ist das Verdienst von Reifferscheid in seinem vortrefflichen Index zum Arnobius (S. 347 f. vgl. auch die Analecta a. o. a. O.) auf das umfängliche Vorkommen bei diesem Kirchenschriftsteller aufmerksam gemacht und dadurch diese interessante Erscheinung zum Gegenstande sorgfältiger Beobachtung gemacht zu haben, die auch auf die Textgestalt der Schriftsteller nicht ohne Einfluss bleiben wird. So für Gellius, den Wölflin schon neben Plautus, wo es Trin. 1046 auf einstimmiger Überlieferung beruht, einer- und neben Fronto und Apuleius andererseits für die Verbindung 'universi omnes' bezw. 'omnes universi' herbeigezogen hat; Preuss erwähnt ihn wegen der entsprechenden Verbindung 'plerique omnes' S. 15 vgl. S. 50 und sonst passim. ('Universi omnes' findet sich beiläufig bemerkt auch bei Varro de l. L. X § 10, vielleicht ist es auch nach dem Vorschlage Corssens (origg. poes. R. S. 46; de Volcorum lingua S. 17) bei P. D. s. v. axamenta S. 3 M. herzustellen.) Nur skizzenhaft sind die Andeutungen über das Asyndeton für Fronto und Apuleius bei Ebert acta sem. Erlang. II 350 f. bezw. bei Kozioł d. Stil des L. Apuleius S. 327. Bei Gellius waren früher die meisten dieser Asyndeta durch eine Copula zusammengeschweiszt worden, ich hatte diese nur an solchen Stellen beibehalten, wo mir ihr Ausfall paläographisch angezeigt schien, meist, wo es sich nicht um mir als formelhaft bekannte oder so erscheinende Wendungen handelte, denjenigen von den beiden Ausdrücken, der mir als der minder erlesene vorkam, als vermeintliches Glossem gestrichen. Die Berechtigung zu diesem Verfahren wurde mir zuerst zweifelhaft als ich aus Gell. VI 16, 1, wo ich 'cenarum (ciborum) exquisitas delicias comprehendit', geschrieben hatte, bei Amm. Marc. XXX 4, 14 'cenarum ciborumque ancupantes delicias exquisitas' fand und ich schrieb nun auch, trotzdem in den besten Hss. die Copula fehlte, bei G. 'cenarum ciborumque' (Hermes 8, 290). Jetzt ist mir kein Zweifel, dass die Copula von Ammian zugesetzt worden ist und dass hier wie an vielen anderen Stellen Gellius sich dieses Asyndeton bismembre bei coordinirten Ausdrücken bedient habe; dass nicht einmal die sonst besten Hss. hier die volle Eigenthümlichkeit des Schriftstellers wiedergeben, zeigt sich bei G. I 3 19, wo V(at.) P(ar. reg.) R(ott.) 'contra ius et contra quam licet' schreiben, der vat.-palat. Palimpsest allein 'contra ius contra quam licet'; aber an vielen Stellen bieten sie, insgesamt oder einzelne, diese Form des Ausdrucks dar, der unzweifelhaft ihr Platz im Texte gebührt; so, um nur aus einigen Büchern Beispiele

erscheint mir die Verurtheilung dieses Supplements, vornehmlich wegen der 'schlechteren' Form 'ad ferrum, faces' gegenüber der von den Ausgaben früher gebotenen, nicht gerechtfertigt, obwohl sämtliche Herausgeber Halm folgen und diese kräftigen und dem Ausdruck Leben und Colorit verleihenden Worte also mit ihm als reine Wiederholung oder Glosse der Worte 'ad cotidianam caedem, incendia' einklammern oder ganz aus dem Texte verbannen. Ganz entsprechend hiesz es kurz vorher (§ 85) 'ferro, facibus, exercitu Clodiano', wo die beiden ersteren Ausdrücke ebenso eine enger zusammengehörige Einheit bilden, wie an dem in der Anm. a. O. Preuss das livianische 'ferro, igni, quacumque vi possim' erklärt; die Concinnität in Bezug auf die Entsprechung von je drei Elementen, aber unter Hervorhebung der Bestandtheile der ersten Reihe durch Anaphora des pronomen relativum, während die zweite asyndetisch zusammengefügt ist, finden wir bei Anwendung derselben Worte § 2: 'quos lapidibus, quos ferro, quos facibus, quos vi manu copiis delere non potuerunt'; unbedenklich hätte auch hier, wenn es ihm nicht auch um die Anführung der lapides zu thun gewesen wäre, Cicero nicht nur schreiben können 'quos ferro, quos facibus', sondern auch 'quos ferro facibus, quos vi manu copiis d. n. p'.

Damit hoffe ich den Beweis geführt zu haben, dass wie in der Rede de provinciis consularibus nach Halms eigenem Urtheil, so auch in der Sestiana keine der besprochenen durch p (bezw. meist ebenso in G) ergänzten Stellen einen irgend mit Sicherheit zu begründenden Verdacht darbietet, so dass auch die Vermuthung, dass für die Ausfüllung der Lücken pr. m. in jener Rede eine andere Handschrift benutzt sei, dadurch mindestens sehr an Wahrscheinlichkeit verliert.

Diesen durch ein inneres Band zusammengehaltenen Erörterungen sei noch die Besprechung einer Anzahl einzelner kritische

anszuführen, V 6, 1 'multae variae' (st. 'multifariae'); V 10, 9 'coniciendae consistendae' V ('consistendaeque' PR); V 21, 6 'magnis seriis' ('magis seriis c); ebendas. poetarum oratorum, VI 1, 7 dicta facta und assidebat oppugnabat, VI 8, 7 defensum conservatum R, wo VP überall ein que hinsusetzen; VI 1, 8 territis exclamantibus R territis et clamantibus VP; VI 5, 1 claritudine vetustate V (et vet. P; R fehlt hier bereits); 12, 6 femineas (feminas VP) probrosas VP; (ac probr. vg.). [Dies war geschrieben und das Ms. zum Drucke abgeschlossen, als mir Wölfflin in oft bewährter collegialischer Freundlichkeit seine neueste, vielfach interessante Abhandlung über die allitterierenden Verbindungen der lateinischen Sprache (Sitzungsber. der bayr. Ak. 1881 S. 1—94) zusandte. Hier wird über das Asyndeton als die älteste Form dieser allitterierenden Verbindungen gehandelt S. 13 ff.; 'ferro face (facibus)' belegt er ausser den ciceronischen Beispielen S. 55 auch durch Dichterstellen, bei denen freilich, wie bei einigen oben angeführten ciceronischen, ein Verbindungswort dazwischen getreten ist: 'ferro et face' Auson. idyll. 19, 2 und in umgekehrter Ordnung 'face . . . ferroque' Verg. Aen. IV 626; 'dum face, dum ferro' Auson. perioch. II. 16.]

Schwierigkeiten darbietender Stellen nach der äußerlichen Reihenfolge angeschlossen.

Im § 9 wird erzählt, dass Sestius als Quästor im Jahre 63 mit § 9. seinen Truppen einen *tribunus militum* des Antonius aus Capua vertrieb, 'hominem perditum et non obscure Pisauri et in aliis agri Gallici partibus in illa coniuratione versatum'. Die beste Überlieferung nennt ihn 'c. meulanum' ('meulanum' G m. 2). Für diesen offenbar falschen Namen, der in den codd. dett. mannigfach entstellt und durch andere frühere Vermuthungen nicht mit einiger Wahrscheinlichkeit hergestellt war, vermuthet E. Hübner *ephem. epigr.* II S. 41 sehr ansprechend 'Mefulanum', welcher Name von ihm hinreichend durch Hinweisung auf den *pagus Meflanus* in Benevent auf der *tab. alim. Lig. Baeb.* und das *MEFV* ... einer stadtröm., freilich nur aus dem ms. Gud. nach Rycquius Mittheilung bekannten Inschrift (*CIL* I 638) gestützt erscheint.³¹⁾ Ulrichs (*Rhein. Mus.* 33, 151) scheint dieser einfache und ansprechende Vorschlag unbekannt geblieben zu sein, als er *C. Faesulanum* zu schreiben rieth.

Eine andere Möglichkeit einer nicht ferner als Hübners Änderung liegenden Verbesserung bietet eine gleichfalls aus republikanischer (sullanischer? s. Ritschl zu *PLME LXXVII F*) Zeit stammende capuanische Inschrift *CIL* I 1213: *Q. TIBVRTI Q. L. MENOLAVI. CVLTRARI. OSS. HEIC. SITA. SVNT. (cf. n. 1321 L. GAVILI. L. L. MENOL³²⁾; ein Menolaus l. IRNL 4798, ein Menola .. das. 3607,39).* Mit einer einfachen Metathesis ergiebt sich hier unter Berücksichtigung der wohl das ursprüngliche wahrenden Besserung in G 'C. Menolavum', das meines Erachtens denselben Grad von Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen kann als 'Mefulanum'. Welches von beiden das richtige sei, wird sich kaum ermitteln lassen. Dass der *tr. mil.* nach meiner Vermuthung einen Beinamen trug, den offenbar sein Großvater vor seiner Freilassung geführt hatte, hat nichts Befremdliches. Cicero mag ihn, falls die ausgesprochene Vermuthung richtig ist, sogar absichtlich statt des uns unbekannten Nomen gesetzt haben, um den unfreien Ursprung des von ihm verachteten Menschen zu bezeichnen.

Wohl die verzweifeltste und am meisten unworbene Stelle der § 15. Rede findet sich im § 15. Cicero sagt hier zunächst, es sei nothwendig, ehe er seine Besprechung des Tribunats des Sestius (57 v. C.) beginne, 'totum superioris anni' (58) 'naufragium exponere, in quo colligendo ac reficienda salute communi omnia reperientur P. Sestii

³¹⁾ Das beigegeführte Citat aus Mommsens unteritalischen Dialekten S. 343 scheint aus Versehen hieher geräthen. Es findet sich auch bei *Halm-Or.* zu dieser Stelle, wo S. 243 gemeint ist. — ³²⁾ *Inscr. v. Caere.* Andere Gavilier (L. Gavili. L. l. Stati; P. Gavili L. f.; Gavilia. M. f.) ebendaher n. 1322—1324; ein L. Tiburtius im Heere des Cäsar b. c. III 19 als höherer Offizier, da er dort unter den Verwundeten nach Cornelius Balbus, M. Plotius namentlich genannt und darauf 'centuriones militesque nonnulli' hinzugefügt wird.

dicta, facta, consilia versata'. Darauf fährt er nach der hal. Überlieferung fort 'Fuerat ille annus tam in re. p. iudices ('iud' G) cum ('quam' pG) in magno motu et multorum timore intentus arcus in me unum, sicut vulgo ignari rerum loquebantur, re quidem' ('quidem vera' pG s. S. 41) 'in universam remp. . traductione ad plebem furibundi hominis' ('homines' G) 'ac perditum, mihi iratum' ('michiratum' P m. 1), 'sed multo acrius otii et communis salutis inimici'. Die früher gangbare Lesart 'fuerat ille annus in reip. magno motu et multorum timore tanquam intentus arcus in me unum' u. s. w. wurde aus äusseren und inneren Gründen von Madvig zurückgewiesen (opusc. acad. S. 447 ff.). Die von ihm empfohlene Lesung 'fuerat ille annus iam in rep., iudices, quum in magno motu et m. t. intentus est arcus in me unum' entfernt sich zwar wenig von der Überlieferung, aber sie hebt die chronologische Verwirrung nicht auf: 'praecesserat, inquit', so erklärt Madvig, 'ille annus; deinde ad eum qui propositus est venit paulo post: Qui tribunus plebis etc.' Aber, wenn man die ganze Stelle ins Auge fasst, so steht nach seiner Lesung doch da nicht, was der Sinn und der Hergang der That-sachen fordert: gewesen (vortübergegangen) war bereits jenes Jahr (59), in welchem durch den Übertritt des Clodius zur plebs der Bogen gegen mich allein gespannt wurde, sondern: gewesen war bereits jenes Jahr, als gegen mich der Bogen gespannt wurde, und es musste mindestens, um Madvigs Absicht zu entsprechen, statt 'cum' gelesen werden 'quo', eine leichtere Änderung, wenn man bedenkt, dass das 'cum' in P auf ein 'quom' im archetypus zurückgeht, das auch durch das 'quam' von p G hindurchschimmert. Ist so den Forderungen auf Correctheit für den Zusammenhang und für die Reihenfolge der That-sachen genügt, so scheint mir doch der Ausdruck 'fuerat ille annus iam in rep.' ein wenig ciceronisches Gepräge zu tragen, und in seiner kahlen Nüchternheit zumal an dieser sonst so schwungvollen Stelle einer der glänzendsten Reden sicher nicht an seiner Stelle zu sein. Das ist denn auch Anderen so erschienen. Mit Recht fragte Fr. Jacob (Philol. 3, 493): 'Was heisst aber fuerat annus in republica? anderswo nicht? offenbar vermisst man zur Vervollständigung des Sinnes ein Beiwort, wie calamitosus'. Seinen, von der Überlieferung freilich weit entfernten und eine Reihe anderer Vorschläge theilt Halm-Or.² mit, die ich hier nicht wiederholen will; Halm selbst fügte seinen früheren Aufstellungen (vgl. auch die Ausg. mit lat. Comm. S. 107³³) die Vermuthung 'furere coepit ille annus iam' in den späteren weidmannischen Ausgaben hinzu, während Köchly seiner bei H.-Or. angeführten Conjectur in seiner Übersetzung (1871) 'furere coepit ille insanus iam' substituirte; J. Jeep hatte die seinige 'terruerat ille annus iam' (Jahrb. 73, 1856 S. 295 f.)

³³) Sein 'furebat ille annus' ist ohne davon Kenntniss zu haben wieder vorgeschlagen worden von G. Wagner wissenschaftl. Monatsblätter 1875 S. 79.

durch eine gekünstelte Erklärung zu begründen versucht, noch früher Arnold ein wunderliches 'erat ille annus in reip. m. et m. tim. intentus in me unum' (s. Eckstein Jahrb. 32, 462) aufgestellt; 'funestus' (so auch E. F. Eberhard) 'fuerat ille annus iam in rep., quum' oder 'quo' vermuthete Dryander in seinen coniectanea Cic. S. 1 ff. (1861) und ebenso O. Heine (1868); mit weitergreifender Änderung hatte Ran var. lect. I 165 ff. schon 1842 vorgeschlagen 'fuerat ille annus, in reipublicae magno motu et m. t. intentus in me unum', noch durchschlagender erklärte H. A. Koch Z. f. d. Gymnasialw. 1861, 386 die Anfangsworte des Satzes bis 'cum' für ein Glossem und las 'In magno motu et multorum timore intentus erat arcus in me unum'; wenigstens jenes liess er in der Ausgabe fallen und schrieb nun, freilich immer noch nach sehr subjectivem Ermessen, 'inlatum erat illud vulnus iam tum reipublicae, iudices, cum in m. et m. t. intentus erat a. in me u.'; dafür A. Eberhard in der neuen Bearbeitung 'funestus' (s. oben) 'ille annus iam impendebat reip., iudices, cum . . intentus est'; im Anhang möchte er (in Anlehnung an die frühere Conj. Köchlys) lesen 'ruebat ille annus iam in rep.'. Inzwischen hatte Kayser vorgeschlagen 'fuerat ater ille annus iam in rep.', Klotz 'futurus erat' oder 'tum erat'; zuletzt (1878) sprach Ulrichs (Mus. 33, 152) das Verdict: 'Man hat zu schreiben Nondum ortus fuerat ille annus tam infestus reipublicae (58 sc.), cum intentus est arcus in me unum u. s. w.'.

Indem ich gestehe, dass ich, so scharfsinnig mein verehrter Freund Ulrichs dieses energische Zerhauen des gordischen Knotens auch in paläographischer Beziehung zu begründen weisz, diese Lösung für ebensowenig überzeugend halte als die von Halm und mir angeführten, glaube ich keineswegs, dass mein Versuch die volle Überzeugungskraft besitze. Doch mag er immerhin neben so vielen anderen versuchen sich Gehör zu schaffen. Dem Sinne nach mit den meisten der nach Madvig gemachten Vorschläge übereinstimmend vermute ich: 'fugerat ille annus iam inrep[arabilis reip.], iudices, quo intentus est arcus in me unum' u. s. w., wobei ich mit vielen anderen 'iam' von Madvig entlehne; 'quo' ist im vorhergehenden begründet worden; in der Hauptsache berufe ich mich auf 'tempora labuntur' (Ov. fast. VI 771); 'eheu fugaces, Postume, Postume, labuntur anni' (Hor. c. II 14, 1); 'sed fugit interea, fugit irreparabile tempus' (Verg. G. III 284 s. auch Colum. XI 1 § 29 'praelabentis vero temporis fuga quam sit irreparabilis quis dubitet?'); 'breve et irreparabile tempus Omnibus est vitae' (ders. Aen. X 647); 'fluunt dies et irreparabilis vita decurrit' (Sen. ep. 123, 10 H.). Diese Stellen im Zusammenhang betrachtet, rechtfertigen vollständig die gewählte Ausdrucksweise, während diplomatisch die relative Leichtigkeit des Vorschlags keine Anfechtung erleiden dürfte; aber für das Vorkommen von irreparabilis kennen wir allerdings sonst kein Beispiel wie Virgil, das nächstverwandte irrevocabilis findet sich dagegen

wenigstens bei einem Zeitgenossen Ciceros, freilich auch einem Dichter, Lucr. I 468. Aber Cicero selbst braucht eine grosse Menge analoger Bildungen, vornehmlich natürlich in den philosophischen, aber auch in anderen Schriften; manches ist als bereits allgemeingültiges Sprachgut von ihm übernommen; inenodabilis ist uns vor ihm nur aus Accius bekannt, inaequabilis und incommutabilis sind ihm mit Varro gemein, eine Reihe anderer finden wir zuerst bei ihm, wie *immutabilis, *implacabilis, inaeestimabilis, indissolubilis, *inexpialibilis, inexplabilis, inexplicabilis, inexpugnabilis, inhabitabilis, *innummerabilis, insanabilis (die mit einem Stern bezeichneten kommen in den Reden vor); fast durchweg sind sie in mehr oder minder allgemeinen Gebrauch gekommen; auch das von Cicero nur einmal gebrauchte irritabilis (an Att. I 17, 4) wird man hierher stellen dürfen, wenn er die aus Priscian XV § 10 und 14 S. 1008; 1011 P. zu entnehmende Ansicht über den Ursprung dieses Worts hegte; an diesem Orte möchte ich aber namentlich noch auf insaturabilis hinweisen, das wir nur aus einmaligem Gebrauche in unserer Rede (§ 110) und ausserdem aus der Vulgata kennen (in der Stelle des Orosius, aus der es früher noch angeführt wurde, bieten die besten Hss. inersaturabilis nach Zangemeisters Mittheilung bei Georges⁷ u. d. W.; auch das von Cicero einmal de n. d. II 64 gebrauchte, entsprechende Adverbium hat sich nicht durchgesetzt und wird nur noch aus Venantius Fortunatus nachgewiesen).

- § 19. § 19 in der drastischen Schilderung des Piso findet sich die vielbesprochene Stelle: 'Nam quid ego de supercilio dicam, quod tum hominibus non supercilium, sed pignus reipublicae videbatur? Tanta erat gravitas in oculo, tanta contractio frontis, ut illo supercilio tantus ille niti tanquam vade videretur'. Hierin ist 'vade' von Madvig, noch ganz abgesehen von der Beweiskraft der dafür beigebrachten Citate, mit überzeugender Sicherheit in den Text eingesetzt (op. acad. S. 449 ff.), eine sichere Emendation für das monströse 'antuus', wie P. schreibt, ist noch nicht gefunden; der Gemblacensis bietet dafür 'anantius', der Pal. IX dittographisch 'vel amnantius anancius', ein von Turnebus angeführter codex sowie (wenn nicht etwa mit diesem identisch) die Hs. von S. Victor, denen sich dann auch der Bernensis gesellte, 'mantuus', andere Hss. 'mantius, an mantuus, aumantius'. Die völlig abweichende ehemalige Vulgata 'ut illo supercilio respublica tanquam Atlante coelum niti videretur' bleibt selbstverständlich bei einem Herstellungsversuche ganz aus dem Spiel; auch die auf hsl. Lesarten gegründeten Versuche von Turnebus (adv. XX 3 'mortuus' oder 'manous') und von Gruter ('anancaeus') werden Niemanden überzeugen; dem Sinne nach wird man Lambins 'annus ille' vorziehen, das aber die Verderbniss unerklärt lässt. So lange dem Bern. selbstständiger Werth beigegeben werden konnte, hielt ich die Lesart einiger alten Ausgaben (die Ascensiana II und die Cratandriana werden dafür angeführt), 'Rhadamanthus', die auch von Wunder in den Jahrb. f.

Phil. 3 (1827), 134 empfohlen worden war, für die wahrscheinlichste Lösung des Räthsels; das sprichwörtliche 'Ῥαδάμανθους τοὺς τρώουσι' ('ῥηθεῖν ἂν ἐπὶ τινὸς δικάου') fand darin einen ironischen Widerklang, und an arger Verderbniss des Namens fehlt es auch sonst nicht ('adihadamante' der Pal. vet. Pl. Trin. v. 928), auch nicht an der, wenn auch beschränkteren Verstümmelung ('ramantus' schol. Iuv. I 10), deren es bei manchem sonstigem analogem Vorkommen nicht einmal zur Begründung bedürfen würde. Sicher habe ich in meinen Vorlesungen bei Anführung und in früherer Zeit auch bei eventueller Empfehlung dieser Conjectur nicht unterlassen, die Urheber derselben zu nennen⁵⁴), was ich bemerken zu müssen glaube, weil ein ehemaliger Zuhörer, Herr Ludwig Polster, der im Anfange seiner als Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Ostrowo 1879 erschienenen Quaestiones Tullianae die fragliche Stelle behandelt, diese Vermuthung ohne eine weitere Bemerkung der Art als eine von mir vorgetragene erwähnt. Als die seine bringt er dann den Namen des etruskischen Todesgotts Mantus vor; wiederholt habe auch ich erwähnt, dass mir dieser Name hier in den Sinn gekommen sei, indem ich dabei an den horazischen Cadmus in der an den Etrusker Maecen gerichteten sechsten Satire des ersten Buchs des Horaz V. 39 erinnerte, den ich damals glaubte als den tuskischen Hermes und somit als ψυχονόμος deuten zu dürfen. In dem Jahre, in welchem sich Hr. P. unter meinen Zuhörern befand, muss ich diesen Einfall wohl unerwähnt gelassen haben. Jedenfalls habe ich ihn später ebenso fallen lassen als Rhadamanthus mir sehr problematisch scheint, gegen den sich auch Hr. P. erklärt. Aber auch die von ihm vorgeführte Figur aus der etruskischen Götterwelt, der bei C. meines Wissens nichts an die Seite zu setzen ist (abgesehen davon, dass mir auch der bei Horaz viel besser motivirte etruskische Cadmus mindestens zweifelhaft geworden ist), wird man aufgeben müssen. Für beide ist zudem die paläographische Grundlage erschüttert, seit die Bedeutungslosigkeit des Bern. nachgewiesen worden ist, dessen Lesart Hr. P. auch jetzt noch ganz allein als massgebend für die Emendation anführt. War es schon früher schwierig, bei den eben besprochenen Vorschlägen die Verdoppelung des u am Schlusse des vornehmlich von dieser Hs. gebotenen 'mantuus' zu erklären, so wird jetzt, nachdem das Verhältniss des Bern. zu dem massgebenden Parisinus aufgeheilt und damit der Anlaut m als Grundlage für die Emendation in Wegfall gekommen ist, eine paläographische Begründung derselben, auch wenn man auf die Geminatio in G Werth legen zu sollen glaubt, noch viel mislicher. Von den sonst vorgetragenen Emendationen aber schien und scheint mir kaum eine eine grössere

⁵⁴) Ich habe ausser Wunder, da mir die Notiz über jene alten Ausgaben erst später bekannt geworden ist, früher die dahin zielende Anmerkung bei Lambin, der keine Quelle namentlich anführt, dabei genannt.

Wahrscheinlichkeit zu bieten, noch abgesehen von solchen Ungeheuerlichkeiten wie sie ein Recensent der ersten Halm'schen Ausgabe mit deutschen Anmerkungen vorschlug (Jahrb. 69, 41), der den ganzen Satz 'ut illo supercilio — videretur' nicht nur nach dem Vorgange von O. M. Müller für ein Glossem erklärte, sondern ihn dazu mit der Fassung beschenkte 'ut illo supercilio columine tutius illa niti tanquam videretur!' Halm-Or.² führt von solchen Vermuthungen auszer Schütz' 'consulatus' K. F. Hermanns nach seiner Theorie auf den Bern. gestütztes 'magistratus' an: von anderen sind mir bekannt geworden 'Manlius ille niti Torquatus videretur' (Fr. Jacob Philol. 3, 494); 'anni totius moles niti videretur' H. A. Koch, der 'tanquam' für eingeschoben erklärt; Interpolation in dem oben bezeichneten Umfange erkennen auch Alb. Schroeder in seiner Bonner Dissertation von 1865 de interpolationibus (auf dem Titelblatte steht freilich zu lesen intrepellationibus) in duabus Cic. oratt. p. Sest. et p. Planc. habitis S. 7 ff. und Eberhard an; noch umfänglicher von 'Tanta erat gravitas' an wird sie von Bake (schol. hypomnem. I 64), Kayser, Ortman in seinem an Interpolationsaufspürungen allzureichen Aufsätze in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1879 S. 417 ff. angenommen, während Schütz vielmehr den vorhergehenden Satz 'quod tum hominibus — videbatur' für ein eingeschobenes Glossem gehalten hatte. Mir scheinen alle diese Annahmen nicht hinlänglich begründet; an 'Catamitus' (also sicher mit Unrecht an Gabinus) nebst weiteren von ihm selbst als Hariolation bezeichneten Veränderungen dachte Orelli (Ausg. v. 1832), ebenso mit seinem 'cincinnatus' J. Jeep in seiner Gratulationsschrift an die Braunschweiger Philologenversammlung 1860 S. 8 f. und A. Weidner script. crit. spec. S. 10 (indem er 'autuus' als Lesart des P. anführt) mit seinem 'auloedus'; dagegen hatte an den Spitznamen des Piso Calventius ein Recensent der Müllerschen Ausgabe (von Orelli angeführt) in der allgemeinen Schulzeitung 1828 n. 50 erinnert; 'annus novus' endlich schlug nicht nur vor (Jahrb. 91, 776), sondern nahm es dann auch in den Text R. Klotz. Von diesem bunten menu, das ich vielleicht noch nicht einmal vollständig darbiete, fand und finde ich nichts völlig schmackhaft: ich selbst war inzwischen auf die sich zunächst darbietende Auflösung des 'antuns' in 'anticus' verfallen, das dann mir wie Urlichs (Mus. 33, 150) von F. Richter (Jahrb. 85, 272) vorweggenommen worden ist. Aber auch R. scheint wie mir die Emendation damit nicht vollendet, sondern noch der Ausfall eines Substantivs angenommen werden zu müssen; am nächsten scheint mir ebenso graphisch zu liegen als sinnentsprechend zu sein 'anticus cos. ille', ohne dass ich damit das rechte glaubte getroffen zu haben. Dass aber Richter öffentlich zuerst die richtige Heilmethode gewiesen hat, halte ich für ziemlich sicher.

§ 23. § 23. In der mit Bitterkeit nicht minder stark gewürzten Darstellung der Hinneigung desselben Piso zum Epikureismus nennt Cicero nach der in Volks- und Gerichtsreden üblichen Gewohnheit

nicht dem Namen des griechischen Philosophen und seiner Schule, die er in der Senatsrede gegen denselben Piso namentlich bezeichnet (§ 68 ff.). Noch bedenkllicher wird man sein in einer Rede jener Gattung einen griechischen terminus technicus anzuerkennen oder einen solchen gar einzusetzen. Und doch, glaube ich, ist das an dieser Stelle die einzige oder doch die annehmbarste Rettung. 'Laudabat', heisst es nach der handschriftlichen Überlieferung, 'homo doctus philosophos nescio quos neque eorum tamen nomina poterat dicere, sed tamen eos laudabat maxime' ('maxime' fehlt in G) 'qui dicuntur praeter ceteros esse auctores et laudatores voluptatis, quibus et quo tempore et quo modo non quarebat, verbum ipsum omnibus animi et corporis devorat' (l. 'devorarat' mit ed. Iunt.; 'devorabat' vg.). Dass das vorletzte Wort, statt dessen P nur ein mit 'devorat' verbundenes 'co' darbietet, von jüngster Hand (P³ nach Or.²-H.) dort so richtig ergänzt ist, wie es auch GW bieten, ist ebenso unbezweifelt, als, um Halms Worte a. a. O. zu gebrauchen, mindestens sehr wahrscheinlich, 'substantivum quod deest post corporis intercidisse', während man früher ein solches nach 'omnibus' eingesetzt hatte. Eine Reihe von Vorschlägen von beiderlei Art theilt eben da Halm mit; die meiste Verbreitung davon hat Orellis 'corporis partibus' gefunden. Andere nahmen sehr überflüssiger Weise Glosseme an: so Ernesti, Schütz. Auch ausser den a. a. O. verzeichneten hat es an Versuchen nicht gefehlt, die mir nicht annehmbarer erscheinen als jene anderen, die man dort nachsuchen möge: 'auribus' (st. 'omnibus') 'animi et corporis' schlug F. Öhler vor Philol. 13, 669; 'omnibus nervis animi et corporis' Weidner (script. crit. spec. S. 10). Am wahrscheinlichsten erschien mir lange Zeit die Vermuthung von Fr. Jacob phil. 3, 495 'omnibus animi et corporis portis'. Aber diplomatisch noch leichter und sachlich mindestens ebenso entsprechend dürfte 'corporis poris' sein, wozu man sich den Heliogabalus 'per cuncta cava corporis libidinem recipientem' (Lamprid. vit. Hel. 5) als Seitenstück denken möge. In dem 'poris', das jetzt freilich selbst aus Plin. n. h. XX § 228 verbannt, nur in spätester Zeit sich nachweisen lässt, liegt aber eine ironische Anspielung auf die Ausdrucksweise, die, auch sonst längst und nicht nur für das Leibliche gebräuchlich (s. nur die im ind. zu den doxographi Gr. s. v. πόρος angeführten Stellen), in der epikureischen Schule grade für die hier in Betracht kommenden Verhältnisse die gangbare war; die Hinweisung auf die Äusserung Plutarchs: οἰονταὶ δὲ περὶ γαστέρα τὰ γασθρὸν εἶναι καὶ τοὺς ἄλλους πόρους τῆς σαρκὸς ἅπαντας, δι' ὧν ἡδονὴ καὶ μὴ ἀλγηδὼν ἐπεισέρχεται (n. posse suav. vivi sec. Epic. c. 3) wird dafür an diesem Orte völlig genügen. Sollte nicht Cicero in dieser vor Übermuth sprudelnden Schilderung sich einmal eine solche Abweichung von dem hergebrachten gestattet haben, die bei vielen Richtern sicher, während sie den Gegner brandmarkte, ein ihm günstiges Lächeln herufen musste?

- Unmittelbar vor den eben besprochenen Worten bietet die
- § 22. Überlieferung am Schlusse von § 22 'Videbamus genus vitae, desidiam, inertiam, inclusas eius libidines qui paulo propius accesserant intuebantur, denique etiam sermonis ansas dabat, quibus reconditos eius sensus tenere possemus'. Unter den verschiedenen Änderungsvorschlägen zu dieser Stelle scheint mir der zuerst von Jeep vor längerer Zeit (in den Jahrbüchern f. Phil. 73, 296) vorgelegte, dann auch von Weidner (a. a. O. S. 5)⁸⁵) selbstständig gefundene, aber paläographisch schlecht begründete 'sermo hominis' statt 'sermonis' zu lesen, immer noch der wahrscheinlichste, wie er auch in den späteren Halmschen Ausgaben der Rede mit deutschen Anmerkungen und bei Eberhard Aufnahme gefunden hat. Freilich würde zu dem Anfange des von § 24 'ex his adsiduis eius cotidianisque sermonibus' noch besser das von H. Sauppe bei Orelli²-Halm vorgeschlagene 'sermones ansas dabant' passen. Doch ἐπέρχω wie Halm in der eben genannten Ausgabe und habe jene Worte nur wegen des Zusammenhanges berührt, in welchem sie mit dem eben schon angeführten
- § 24. Eingange des § 24 stehen. In seinem ganzen Verlaufe lautet derselbe: 'Ex his adsiduis eius cotidianisque sermonibus et quod videbam, quibuscum hominibus in interiore parte aedium viveret et quod ita domus fumabat, ut multa eius sermonis indicia redolerent,' ('redoleret' a.l.) 'statuebam sic, boni nihil ab illis nugis esse expectandum, mali quidem certe nihil pertimescendum'. Hier ist das 'eius sermonis' allgemein beanstandet und wird auch nicht erträglich, wenn man § 22 den Singular 'sermo hominis' oder dergl. liest, da es zu dem nächst vorhergehenden 'ex his adsiduis eius cotidianisque sermonibus' nicht passt. Man scheint jetzt ziemlich allgemein nach dem Vorgange von F. Richter (Jahrb. 85, 272 f.) anzunehmen, dass 'sermonis' aus dem vorhergehenden 'sermonibus' falsch ergänzt sei: er selbst dachte dafür an 'vitae', 'libidinum', ähnlich Halm (zuletzt 1880): 'sermonis ist schwerlich richtige Lesart; man hätte eher sordium, caeni (sordidae vitae) oder einen ähnlichen Begriff erwartet', 'eius nidoris' nahm Eberhard in den Text auf mit der Bemerkung, 'der Sinn verlangte einen Begriff wie disciplinae oder einen dem entsprechenden bildlichen Ausdruck'. Von derselben Anschauung ausgehend hatte Probst (Jahrb. 97, 352) 'eius sodalicii' oder 'eius sodalitat' vorgeschlagen und entsprechend empfiehlt K. Schenkl neuerlich (Wiener Studien 2, 300) 'eius sectae'. Mir scheint vielmehr der Fehler nur in der falsch, wie so häufig, dem nächst vorhergehenden 'eius' angepassten Endung zu liegen: schreibt man 'quod ita domus fumabat, ut multa eius sermonum' (sc. jener adsidui cotidianique sermones, deren auf materiellsten Sinnengenuss abzielender Inhalt unmittelbar vorher angegeben ist) 'indicia redolerent', so scheint mir der oben berührte

⁸⁵) Im phil. Anzeiger 1875 S. 236 bemerkt derselbe, für unrichtig könne Hirschfelder 'diese Lesart der Handschriften' ('sermo hominis scil.') nicht halten, das sei unmöglich.

Anstoss gehoben und ein dem geforderten Zusammenhange entsprechender Sinn durch die möglichst einfache Änderung hergestellt zu sein.

Weiter heisst es dann in demselben Paragraphen: 'Sed ita est, indices, ut, si gladium parvo puero aut si imbecillo seni aut' ('ac' Pluygers Mnemos. 9, 332; O. Heine) 'debili dederis, ipse impetu suo nemini noceat, sin ad nudum vel fortissimi viri corpus accesserit, possit acie ipsa et ferri viribus vulnerare, sic' (Halm; 'vulnerari' PG) 'cum hominibus enervatis atque exsanguibus consulatus tanquam gladius esset datus, qui per se pungere neminem unquam potuissent, ii summi imperii nomine armati tam' (so PG; in P sind die Buchstaben 'ti tam' von zweiter Hand gestrichen) 'republicam' ('R. p.' P) 'contrucidaverunt'. In Folge der Bekanntwerdung dieser Lesart der besten Hss. hat man jetzt fast allgemein die alte Vulgata 'armati rempublicam' verlassen und statt des hier sinnlosen 'tam' ein anderes Wort eingeschoben: 'tum' Halm in der Ausgabe von 1853; 'tantum' Maehly Jahrb. 69, 42, dem Halm in der zweiten Orellischen Ausg. folgte, während er es später mit der Conjectur Imelmans (Ztschr. f. d. Gymnasialw. 1865 S. 790 ff.) 'nudatam' vertauscht hat, der auch Koch, Eberhard und Hirschfelder sich angeschlossen haben (Eberhard führt sie unter Haupts Namen an); Pluygers Mnemos. 9, 332 verfiel auf 'totam' (danach Kayser, Heine); Klotz setzte 'cunctam' in den Text; am entsprechendsten unter Vergleichung mit den Worten des Scholiasten 'imperitos administrandi consulatus omne hoc officium suae potestatis in reip. perniciem convertisse, quamvis nihil ipsos habentes virtutis, tamen ad nocendum praecipuo' (so mit Halm in der Ausg. von 1845 S. 127 für 'praecipue') 'iure subnixos' H. Keil Eos I 17 (der sich dadurch als identisch mit dem Recensenten Kayser im lit. Centralblatt 1863 S. 281 zu erkennen giebt) 'tamen.' Aber auch dies halte ich für überflüssig; man muss offenbar zur alten, jetzt, wie das Obige zeigt, allgemein aufgegebenen Vulgate zurückkehren: in der Lesart von PG steckt nur eine Correctur des archetypus armatam, indem zuerst mit einem häufigen Versehen das vorübergehende Wort dem folgenden 'remp.' assimilirt worden war, worauf später, wie nicht minder häufig, Besserung und Fehler ihren Platz neben einander im Texte fanden. Dass aber ein Zusatz aus inneren Gründen nothwendig sei, wird man nicht behaupten wollen.

§ 33. 'Eidemque consules . . producti in circo Flaminio in contionem ab illa furia ac peste patriae maximo cum gemitu vestro illa omnia, quae tum contra me contraque rempublicam * *, voce ac sententia sua comprobaverunt'. Das in der besten Überlieferung fehlende Verbum (von Bake in 'tum' gesucht, 'quod sine causa corruptum putat' wie Halm richtig bemerkt) wird in den interpolirten Hss. und den alten Ausgaben durch 'fiebant, dixerat, dixerant', von den Herausgebern und andern Kritikern ausserdem durch 'agebant,

agebantur, acta sunt, ferebantur, iactabantur, parabantur' ergänzt. Das richtige lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen und es lohnte sich nicht einen neuen Vorschlag zu den anderen zu machen, wenn es nicht am Orte zu sein schiene, hierbei auf die in den ciceronischen Reden und namentlich auch in dieser Rede deutlich hervortretende Neigung zur Verwendung der Allitteration, der Assonanz und der Annomination aufmerksam zu machen. Sicher gewinnt auch unsere Stelle in des Redners Sinne einen klang- und ausdrucksvolleren, eindringlichen Abschluss, wenn man ergänzt: 'maximo cum gemitu vestro illa omnia quae tum contra me contraque rempublicam commitebantur, voce ac sententia sua comprobaverunt'. Ohne Hervorhebung dieses Gesichtspunkts ist kürzlich 'conferebantur' von Polster a. a. O. S. 3 vorgeschlagen worden, indem er meint, Niemand werde in Abrede stellen, 'in vestigiis literarum contraque rī. et latere et post has literas hoc ipsum verbum conferebantur facillime intercidere potuisse, praesertim si verba in archetypo literis maiusculis et per compendia scripta fuerunt'. Dass diese paläographische Begründung seiner Conjectur nicht zur Empfehlung gereiche, bedarf keiner Ausführung; aber paläographisch lässt sich auch weder mein Vorschlag noch einer der früheren begründen und da der des Hrn. P. nicht nur dem verlangten Sinne, sondern auch der von mir hervorgehobenen euphonisch-rhetorischen Rücksichtnahme entspricht, so würde ich meine Vermuthung, obwohl sie mir dem Ausdrucke eine noch etwas grössere Schärfe zu verleihen scheint, auch ferner zurückgehalten haben, wenn ich nicht jenen von ihm dabei ausser Augen gelassenen oder verschmähten Gesichtspunkt hätte hervorheben wollen.

- § 37. § 37. Eine von den am meisten mit Vermuthungen überhäuftten Stellen ist die, in welcher Cicero sein Geschick und sein Verhalten mit dem des Q. Metellus Numidicus vergleichend, von diesem sagt, dass er 'ad suam quandam magis gloriam quam ad perspicuam salutem rei publicae sumpserat, cum unus in legem per vim latam iurare noluerat'. Die alte, auf interpolirten Hss. beruhende Vulgata bietet für dies durch PGW dargebotene unverständliche 'sumpserat' ein wenigstens sinnentsprechendes 'spectarat'; neuere Versuche führte Halm 1856 in der zweiten Orellischen Textausgabe an: 'tum spectarat' (Madvig); 'suspexerat' (Fr. Jacob); 'superbierat' (K. F. Hermann); er selbst vermuthete damals (s. auch Jahrb. 71, 118) 'exilium sumpserat', später 'respexerat'; Orelli hatte daran gedacht, 'sumpserat' zu behalten, dafür aber beidemale das 'ad' zu streichen; neuere Vermuthungen sind 'arma sumpserat' (M. Seyffert); 'casum sumpserat' (J. Jeep Jahrb. 81, 617 ff.); 'vim sumpserat', wenn keine grössere Lücke vor 'sumpserat' anzunehmen sei (A. Th. Dryander); 'supererat' finde ich ohne Ursprungsattest, das ich nicht nachzuliefern vermag, angeführt; 'adsumpserat' schlug Weidner vor phil. Anz. 1875, 238, was er durch Berufung auf Cic. p. Sull. § 85 stützen zu können glaubte, 'eam sumpserat' schreibt Kayser, wogegen Koch, Eberhard und Hirsch-

felder zu dem alten 'spectarat' zurückgekehrt sind, welches von Koch mit den Namen Madvig, Koch, von Hirschfelder mit M[advig], von Eberhard dagegen richtig durch 'alte Ausgaben' bezeichnet wird (auch aus ein Paar odd. dett. in Oxford wird es angeführt, doch ist das sehr unsicher, da es nur auf dem Schweigen der betr. Collation beruht; M. hat, wie oben angegeben, 'tum spectarat' vermuthet). Mir erscheint von allen diesen Versuchen keiner richtig zu sein, sondern ich halte noch heute fest an einem vor vielen Jahren gemachten und vorgetragenen, der paläographisch leichter als jene einen zur Bezeichnung der grossen Muth erfordernden That vorzugsweis geeigneten Ausdruck darbietet: 'spiritus (\overline{sps}) sumperat': 'res enim gestae credo meae me nimis extulerunt et mihi nescio quos spiritus attulerunt' sagt Cicero p. Sull. § 27; 'Ariovistus tantos sibi spiritus, tantam arrogantiam sumperat' Caesar b. G. I 33; 'magnam sibi auctoritatem magnosque spiritus in re militari sibi sumere' derselbe ebendas. II 4; 'cum et spiritus plebs sumpsisset et tres ad popularem causam celeberrimi nominis haberet duces' Livius IV 54, 8. Mit Veröffentlichung dieses Vorschlags kam mir aber ein anderer schon 1858 zuvor (Rhein. Mus. 13, 288) — und zwar kein anderer als H. A. Koch selbst, der ein Lustrum später ihn nicht einmal der Erwähnung in seiner Ausgabe würdigte, während er nach einem weiteren Lustrum von O. Heine in der von ihm besorgten 20. hallischen Ausgabe der XIV orationes selectae seinen Platz im Texte unter Kochs Namen erhielt. Da aber diese Ausgabe viel mehr in die Hand von Schülern als von Gelehrten kommt, möchte ich auch hier non ad meam quamdam gloriolam, sondern um die von Koch allein öffentlich vortragene Vermuthung vor Vergessenheit zu sichern, gelegentlich an sie erinnern haben.

Wenn, beiläufig bemerkt, gegen den Schluss dieses Paragraphen, wo es von L. Saturninus heisst 'vigilante homine et in causa populari si non moderate, at certe populariter abstinenterque versato' P 'aistineturque' bietet ('At iste ne tergi' G), so hätte Mommsen bei H-Or.² sich dadurch nicht zu der Vermuthung 'constanterque' veranlasst fühlen sollen: es liegt hier offenbar ein $\overline{APSTINETERQUE}$ des archet. zu Grunde, wie z. B. gleich wieder § 43 in derselben Hs. 'quis reliqua iras staret' ($\overline{IRAESTARET}$) für 'q. r. $\overline{PRAESTARET}$ ' geschrieben steht.

§ 46. 'Cum alii me suspicione periculi sui non defenderent, alii § 46. vetere odio bonorum incitarentur, alii inviderent, alii obstare sibi me arbitrentur, alii ulcisci dolorem aliquem suum vellent, alii rem ipsam publicam atque hunc bonorum statum otiumque odissent et ob hasce causas tamque varias me unum deposcerent, depugnarem potius cum summo non dicam exitio, sed periculo certe vestro liberorumque vestrorum quam id quod omnibus impendebat unus pro omnibus susciperem ac subirem?' Mit Recht vermisst hier H. Probst Jahrbh. 97, 353 den erforderlichen Gegensatz der einzelnen

Glieder und die Steigerung, im zweiten Gliede auch die persönliche Beziehung auf den Redner. Seine Besserung des 'invidere' in 'invidere' ist, da die Genesis des Verderbnisses auf der Hand liegt, nach meiner Meinung schlagend und hätte Aufnahme in die Textausgaben verdient; weniger gelungen erscheint mir die Änderung des 'incitarentur' in 'insectarentur', statt dessen ich 'in [me in]citarentur' herzustellen vorschlage. Durch die auch für diesen Satztheil ausdrücklich hervorgehobene persönliche Beziehung fällt auch der Hauptanstoß fort, der W. Paul in seiner scharfsinnigen Auseinandersetzung (a. a. O. S. 326) zur Eliminirung des zweiten Gliedes veranlasste.

In derselben Zeitschrift (für das Gymnasialwesen: 1861, 384 f.) hatte Koch mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dass im weiteren Verlaufe dieses Satzes das 'deposcerent' sich nur auf das 'alii' beziehen könne, während man hier doch offenbar dem 'ob hasce causas tot tamque varias' entsprechend, eine Zusammenfassung aller derjenigen Kategorien erwartet, die vorher einzeln charakterisirt sind. Er schlug daher vor 'me unum omnes deposcerent' zu lesen; ihm ist Halm in den seitdem erschienenen Auflagen der weidmannischen Ausgabe nur mit veränderter Wortstellung ('omnes me unum d.') gefolgt. Koch selbst aber hat auch hier seine Vermuthung schnell ohne Angabe eines Grundes wieder aufgegeben und in seiner Ausgabe 'me unum multi d.' geschrieben. Diesmal stimme ich ihm wenigstens im Punkte der Negation bei: nachdem Cicero die Gesamtheit seiner Feinde in einem 'omnes' zusammengefasst hatte, konnte er nicht in einem und demselben Satze unmittelbar darauf zweimal die Gesamtheit des römischen Volkes mit demselben Ausdrucke bezeichnen. Diesen 'omnes', unter die selbstverständlich hier nur die boni gezählt werden, stehen nun allerdings die 'multi' als eine wenn auch zahlreiche, doch relativ kleinere Menge gegenüber, aber es geht dabei der Ausdruck für die Zusammenfassung aller vorhergenannten Kategorien seiner Feinde, wie sie durch den Zusammenhang bedingt wird, verloren. Daher würde ich 'me unum cuncti deposcerent' zu lesen vorschlagen: die überlieferte Lesart mit Kayser, Heine, Hirschfelder unangetastet zu behalten, scheint mir ebenso unthunlich als mit Eberhard 'undique' statt des Kochschen 'multi' in den Text zu setzen (dies 'multi' selbst lässt er dabei unerwähnt: 'unum omnes wollte Koch' lautet die Anm. z. d. St.; 'omnes me unum' H. A. Koch steht im krit. Anhang), wodurch die von seinem Vorgänger angedeutete Schwierigkeit nicht gehoben wird.

§ 85. § 85 ist überliefert: 'Alterius tribuni pl. divini hominis dicam enim quod sentio et quod mecum sentiunt omnes divini insigni quadam inaudita nova magnitudine animi gravitate fide praediti' etc. Gewöhnlich wird diese Lesung beibehalten, wobei man die Worte von 'dicam' bis 'omnes' als Parenthese einschlieszt; Andere, denen das mit Recht misfiel, haben theils in verschiedener Art geändert (s. die Anm. bei Halm-Or.), theils sei es das erste, sei es das zweite 'divini'

gestrichen. Mir scheint sich jeder Anstoss zu heben, wenn man das zweite 'divini' mit in die Parenthese hineinzieht: 'divini hominis—dicam enim quod sentio: divini —, insigni quadam . . magnitudine animi . . praediti'.

'Adiit igitur T. Annius ad causam reipublicae sic, ut civem patriae recuperare vellet ereptum'. So hat Pantagathus gebessert: P bietet 'uellet e re. P. tum', andere Hss. wie W und die Ha. von S. Vict., 'uelle te rep. tum, G (mit vorangegehendem h) 'uellet reip. tum' mit anderen. Leichter noch erklärt sich die Verschreibung, wenn man jene sichere Besserung beibehaltend liest 'ut civem patriae recuperare vellet e rep. [erep]tum'.

§ 89. 'Quid ageret vir ad virtutem, dignitatem, gloriam natus § 89. vi sceleratorum hominum corroborata, legibus iudiciisque sublati? Cervices tribunus plebis privato, praestantissimus vir profigatissimo homini daret? an causam susceptam affligeret? an se domi contineret? Et vinci turpe putavit et deterreri et latere. Perfecit ut, quoniam sibi in illum legibus uti non liceret, illius vim neque in suo neque in rei publicae periculo pertimesceret'. So hat diese Stelle im wesentlichen überzeugend Madvig hergestellt opusc. acad. S. 478 fg. im Anschluss an die richtige schon von Manutius vorgelegene Ansicht über den bei der Emendation einzuschlagenden Weg. Statt der gesperrt gedruckten Buchstaben bietet P 'etiam eripere eicit', p 'etiam eripi reeicit', G 'etiam eripere elegit'. Trennt man davon die von Madvig richtig als die Bestandtheile des dem folgenden Satze angehörigen 'perfecit' erkannten Buchstaben ab, so bleibt 'etiamei' übrig. Wie nun der ersten Frage, ob Sestius sich als Besiegter vor Clodius erniedrigen solle, das 'vinci turpe putavit' entspricht, der zweiten 'an causam susceptam affligeret?' das 'deterreri' (turpe sc. putavit), so muss an dritter Stelle in 'etiamei' oder vielmehr nach Trennung der nothwendigen Copula in 'iamei' ein Infinitiv stecken, der sich in ähnlicher Weise zu dem 'an se domi contineret?' verhält. Mir scheint diese Auffassung, die dem deutlichen Sachverhalt entspricht, die allein berechtigte und ich würde keine Veranlassung gefunden haben sie nach Manutius und Madvig des weiteren darzulegen, wenn nicht Seyffert in seiner ep. ad Halmium in seiner subtilen, aber leicht gekünstelten dem natürlichen vorzuziehenden Art das 'susceptam causam affligeret' mit dem 'vinci', das 'domi se contineret' mit dem 'deterreri' in Parallele gesetzt und deshalb nach einem dem 'cervices daret' entsprechenden Ausdrucke gesucht hätte, wobei er aus den zur Disposition stehenden Elementen sehr geschickt (S. 63) 'et temere perire. Effecit ut' u. s. w. gewann. Auch in anderen Vermuthungen 'et domum se recipere. fecit ut' (einer bald wieder aufgegebenen Conjectur Halms in der dritten weidmannischen Ausgabe), 'et clam se eripere, ita ut' (F. Öhler phil. 16, 411), 'ita e rep. fecit,' (oder 'id egit', nach G) 'ut', vorher 'ac se domi' (Fr. Richter Jahrb. f. Ph. 85, 275) kann ich eine Verbesserung der Madvigschen

Conjectur theils nach Seite der Auffassung, theils in paläographischer Beziehung nicht erkennen. Allerdings aber muthet auch diese uns zu IAMERI in LATERE zu verwandeln, wobei nur die Hälfte der sechs überlieferten Buchstaben erhalten bleibt. Mit der auch von ihm vorgenommenen leichten Änderung des I in L wird man unter sonst voller Beibehaltung der Überlieferung mit Annahme des Ausfalls einiger Buchstaben ebenso schonend als sinngemäss LAME(n-ta)RI gewinnen. Wenn er sich in sein Haus verkroch, so blieb ihm eben nichts als der Trost des Feigen, das Klagen und Jammern übrig, wie eine ähnliche Situation von Cicero in der Pisoniana § 89 geschildert wird: 'Quid quod tu totiens diffidens ac desperans rebus tuis in sordibus, lamentibus luctuque iacuiisti?' Für sicher mag ich das freilich auch nicht ausgeben.

- § 117. 'Quo quidem tempore quid populus Romanus sentire se ostenderet utroque in genere declaratum est: primum cum audito senatus consulto rei ipsi atque absentī senatui plausus est ab universis datus' u. s. w., zu welcher Fortsetzung ich nur bemerken will, dass um die Gedankenfolge und Gliederung der Rede deutlich hervortreten zu lassen, die erst bei 'At cum' zu dem zweiten der bezeichneten genera übergeht, zwischen 'redeuntibus' und 'cum' keine volle Interpunction gesetzt werden sollte. Im Anfange der hier ausgeschriebenen Worte glaube ich mich, gleichfalls im Vorübergehen bemerkt, der Erklärung Halms anschliessen zu sollen, die die von Paul a. a. O. S. 329 verlangte Kürzung 'sentiret (se ostenderet)', wobei 'se ostendit' ursprünglich als Glosse zu 'declaratum est' beige-schrieben gewesen sein soll, meines Erachtens überflüssig macht³⁶⁾; der Grund aber, die Stelle hier vorzulegen, liegt für mich in dem Worte 'rei', das eine von den neueren Herausgebern allgemein angenommene, sowohl von Garatoni als von Dobree gemachte Conjectur ist. PW bieten hier 'cons. ore ipsi' (in Rasur vor 'ipsi' in P steckt ein i); G und Andere 'consulto ore ipsi'. Madvig (opusc. S. 493), indem er jene Vermuthung billigte, lehnte zugleich jede andere ab: 'nam persona' sagte er 'quae cum senatu coniungi possit, nulla est; Lentulo enim, de quo uno cogitari poterat, ut reliquis senatoribus, tum est plausus datus, quum ipse venerat' — aber wie es vorher heisst, dass 'primo absentī senatui plausus est ab universis datus', dann 'senatoribus singulis spectatum e senatu redeuntibus', so hatte auch der dem Consul bei seinem Erscheinen gespendete Beifall natürlich durch eine vorangehende Ehrenbezeugung auch für ihn audito senatus consulto, dessen Urheber er war, sein Vorspiel und statt der matten Anführung der nackten Thatsache verlangt man auch hier die Erwähnung einer, dieser Person.³⁷⁾ So entspricht sachlich Memmius Vorschlag 'auctori' dem verlangten Sinne vollkommen, wofür andere, deren Lambinus Erwäh-

³⁶⁾ sentire se ostendit Fr. Jacob philol. 3, 717. — ³⁷⁾ S. auch Jacob a. a. O. S. 717f.

nung thut, — um nach anderen Richtungen gehende Vermuthungen bei Seite zu lassen — 'praeconi' oder 'consuli' (so P. Manutius) vermutheten, Jacob 'relatori'. Mir scheint sowohl den sachlichen als den paläographischen Bedenken, die abwechselnd jene Vermuthungen treffen, vorgebeugt durch 'consultori': Quirecte consulat, consul cluat' und in dieser Bedeutung des Rathgebers bezw. Urhebers und Anstifters ist das von Sallust namentlich nicht selten gebrauchte consultor, wenn auch bei Cicero sonst meines Wissens nicht nachweisbar, hergebracht, wie das alte Sprichwort 'malum consilium consultori pessimum' (Gell. IV 5) bezeugt, und Cicero spielt grade an dieser Stelle, wo er sich ein remissius genus dicendi gestattet (§ 115) vorzugsweise mit Anklängen und Wortwitzten: ganz abgesehen von dem etwas abgebrauchten Scherze mit popularis und populus (§ 116), von der dann folgenden schmutzigen Anspielung, denke ich an das hier unmittelbar vorhergehende 'cum in templo Virtutis Honoris honos habitus esset virtuti', an die durchgeführte Allitteration nebst allem Zubehör § 118 M. und wieder § 121 'illud ipse actor adiungebat amico animo... aliquod... adprobabant', an den 'summus artifex semper partium in rep. tamquam in scaena optimarum' (§ 120): zu alledem passt vortrefflich 'cum audito senatus consulto consultori ipsi atque absentis senatus plausus est ab universis datus', wenn auch consultor als officielle Bezeichnung für den Consul, qui senatum consulit, nicht nachzuweisen ist. Dass es die diplomatisch leichteste Herstellung ist, braucht keines Nachweises.

Breslau, den 7. August 1881.

Über se promere S. 43,8 vgl. nun auch K. E. Georges Jahrb. f. Phil. 123, 511.

Stellenverzeichniss.

Cicero pro Sestio § 4 S. 52; § 6 S. 40; § 8 S. 53; § 9 S. 59; § 15 S. 41; 59; § 19 S. 62; § 22 S. 66; § 23 S. 64; § 24 S. 66; § 33 S. 67; § 37 S. 68; § 45 S. 45; § 46 S. 69; § 48 S. 39; § 53 S. 45; § 54 S. 41; § 55 S. 44; § 57 S. 53; § 58 S. 39; 54; § 59 S. 44; § 62 S. 45; § 68 S. 45; § 77 S. 41; § 78 S. 47; § 85 S. 70; § 87 S. 71; § 88 S. 56; § 89 S. 71; § 93 S. 39; § 98 S. 42; § 103 S. 42; § 106 S. 42; 47; § 107 S. 42; 49; 73; § 110 S. 49; § 111 S. 60; § 115 S. 45; § 116 S. 40; § 117 S. 72; § 118 S. 40; § 130 S. 43; § 131 S. 43; 47; § 132 S. 43; 48; § 134 S. 43; § 135 S. 43; § 143 S. 44; § 144 S. 45; § 145 S. 47.

Cic. de div. II § 21 S. 43.

Gell. N. A. I 3, 19; V, 6, 1; 10, 9; 21, 6; VI, 1, 3; 7; VI, 3, 7; 5, 1; 12, 6; 16, 1 S. 57f.

UNTERSUCHUNGEN
ÜBER
THEOPHANES VON MYTILENE
UND
POSIDONIUS VON APAMEA
VON
C. FRANKLIN ARNOLD.

ALFRED V. GUTSCHMID

IN

VEREHRUNG UND DANKBARKEIT

GEWIDMET.

Die neueste mir bekannt gewordene Untersuchung über die Quellen Appians in den Mithridatica¹⁾ sucht den Nachweis zu führen, dass die ganze Erzählung auf Livius zurückgehe. Soll dies Ergebnis irgend welche historische Bedeutung haben, so ist die Folgerung berechtigt, dass den verschiedenen Abschnitten ungefähr derselbe geschichtliche Wert zukomme. Bekanntlich ist dies nicht der Fall. Während der Bericht über den ersten mithridatischen Krieg eine recht gute Überlieferung repräsentiert, wird die Erzählung später immer dürftiger und unbedeutender. Man hat dies auf Rechnung der Flüchtigkeit Appians schreiben wollen, der dem Ende zueile. Aber das Letztere kann nicht zugegeben werden; über die persönlichen Schicksale des Mithridates verbreitet er sich vielmehr sehr ausführlich. Die farbenreiche Erzählung von dem Tode desselben hat einen rhetorisch-sentimentalen Charakter: darin liegt ein sicheres Anzeichen, dass Appian seine Quelle hier ausgiebig benutzt hat, da seiner eigenen Schreibweise alles Rhetorische und Gefühlvolle gänzlich fern liegt. Wie langweilig und trocken nimmt sich seine Darstellung des Viriathischen Krieges neben der des Diodor aus. Beide benutzen denselben Autor, aber Appian hat so stark zusammengezogen, dass alles Charakteristische verloren gegangen ist.

Doch auch abgesehen von dem verschiedenen Wert der einzelnen Teile der *Μιθριδικά* ist es mit dem Nachweis, dass Appian aus Liv. geschöpft habe, eine missliche Sache, wenn dieser sich darauf beschränkt, Übereinstimmungen zwischen der ausführlichen Erzählung des Ersteren und den dürftigen Excerpten des Eutrop, Orosius und der Periochae aufzuzählen. Von ihnen sind natürlich nur die Hauptsachen überliefert, und es ist kein Wunder, wenn sich dieselben bei Appian ebenso finden. Dies mechanische Verfahren würde selbst

¹⁾ R. Jordan de fontibus Appiani in bellis Mithridaticis enarrandis Göttingen 1872.

Ein Jahr früher erschien: F. W. Lauer de scriptoribus belli Mithridatici tertii (im Programme des Königl. Gymnasiums zu Wetzlar 1871). Der Verfasser hält Livius für die Hauptquelle Appians, glaubt aber, dass für gewisse Partien, namentlich in der Geschichte der Lucullischen Feldzüge, griechische Schriftsteller zu Hülfe genommen seien. Welche dies gewesen, lasse sich nicht feststellen. Der Bericht des Livius sei vom Standpunkt der Optimaten-Partei abgefasst; Appian stehe auf Seiten der Volkspartei und habe sich deshalb nach Quellen umgesehen, die seiner Meinung nach den Verlauf der Begebenheiten objectiver darstellten.

dann nicht zum Ziele führen, wenn sich kein einziger Widerspruch nachweisen ließe. Umgekehrt aber, finden sich Abweichungen, die keine Versehen sind, so fallen sie um so schwerer ins Gewicht, weil selbst frappante Übereinstimmungen aus Benutzung gleicher Quellen stammen können.

Liv. fr. 24 (Hertz) bei Plut. Lucull 31 wird berichtet, die Schlacht am Arsianias, in welcher Lucull 68 den Mithridates und Tigranes besiegte, habe an Bedeutung der Schlacht bei Tigranocerta nicht nachgestanden, namentlich seien viele Officiere von den Römern getötet und gefangen genommen. Nach Appian c. 87 war das Treffen höchst unbedeutend, Lucull soll dabei kaum der Gefahr entgangen sein, zwischen Mithridat und Tigranes eingeschlossen zu werden. — c. 102 sagt Appian, der pontische Prinz Machares habe sich selbst getötet, bei Oros. VI 5 p. 381 tötet ihn Mithridat. Der letztere Bericht wird als livianisch gestützt durch Dio XXXVI 50 § 2. Bei Besprechung dieser Stelle giebt auch Jordan die Benutzung einer anderen Quelle als Liv. zu.²⁾ — Nach Liv. per. 99 reinigte Pompejus das ganze Meer in 40 Tagen von den Seeräubern³⁾, Appian setzt c. 95 richtig diesen Zeitraum für die Säuberung des westlichen Meeres an. — Die Niederlage der Römer bei Chalcedon im Jahre 74 wird von Appian c. 71 anders erzählt als bei Oros. und Eutrop. Der römische Feldherr heisst bei den letzteren Rutilius, bei Appian Nudus, bei ihm wird er gerettet, bei jenen kommt er um u. s. w. — Das omen, welches i. J. 73 den Kyzikenern von Proserpina zu Teil wird, erzählt Jul. Obsequens 121, mit dem Plut. Lucull 10 übereinstimmt, anders, als Appian c. 74. 75. — Nach Eutrop V 5 und Oros. erobert Mithridates selbst Paphlagonien (Mithridates — invasit Paphlagoniam) und vertreibt den König Pylämenes. Dieser Name kommt bei Appian überhaupt nicht vor, und Paphlagonien wird c. 21 nur von Feldherren des Mithridates angegriffen. — Bei der Aufzählung der Städte, die sich nach Ermordung des Zenobius gegen Mithridat empören, nennt Appian c. 48 andere Namen, als Oros. VI 2.

Die Aufzählung solcher Abweichungen ließe sich leicht vergrößern, besonders wenn man den ausführlichen Bericht des Cassius Dio zu Hilfe nimmt, dem vom Jahre 67 an Livius zu Grunde liegt. Aber das Gesagte zeigt deutlich genug, daß von einem Ausschreiben des Liv. durch Appian nicht die Rede sein kann.

Daß er griechische Quellen benutzt haben muß, geht daraus hervor, daß er solche Wörter gebraucht, die sich im Lateinischen nur durch Umschreibung wiedergeben lassen: c. 25 ἀκροστόλια (nicht = ἔμβολα, wie c. 106 rostra genannt werden, sondern Verzierung an denselben) — πρῶπεύς (nur poet. Ovid. prae tutela) — καμβύκη (einmal bei Plautus, aber als musikalisches Instrument,

²⁾ L. c. p. 91. — ³⁾ Daß kein Versehen des Epitomators vorliegt, zeigt Florus I 41, der dieselbe Angabe hat.

hier nach Schweigh. zu c. 73 eine Art ἐλέπολις) — πνεῦμα Καυνικόν Nordostwind — c. 29 ἡμιόλια — c. 74 πρύμναν κρούεσθαι — τοὺς κριοὺς ἀποκαυλίζειν — c. 115 ψυκτῆρες — ἵππων προστερνίδια καὶ ἐπωμίδια — ρυτά.

Die Frage, ob denn nicht teilweise Liv. benutzt sein könne, ist in der Möglichkeit zuzugeben, aber wie soll das nachgewiesen werden? Und wenn es nachgewiesen würde, so wäre damit wenig gewonnen, wenn nicht auch gesagt wird, aus welchen Schriftstellern Livius geschöpft hat. Besonders die griechischen unter ihnen können bei Appian selbständig verwertet sein. Von vornherein ist es wahrscheinlich, daß Liv. hier, wo es sich um asiatische Verhältnisse handelt, nicht anders verfuhr, als bei der Erzählung des Krieges gegen Antiochus den Großen, in welcher er zum großen Teil die Darstellung des Polybios zu Grunde legte.⁴⁾

Das Fragment 21 (Hertz) aus dem 94sten Buche, in welchem die Geschichte des Jahres 74 behandelt ist, lautet: Livius in libro nonagesimo quarto, Inarimem in Maeoniae partibus esse dicit, ubi quinquaginta milia terrae [iugera] igni exusta sunt. hoc etiam Homerum significasse vult. Aus Oros. VI 2 p. 373 geht hervor, daß hiervon die Rede war bei Erzählung der Schicksale der militärischen Abenteurer Fannius und Metrophanes, die nach einer Niederlage durch die Römer sich zuerst nach Mösien begaben, „atque inde in Maeoniam digressi in colles camposque Inarimos inciderunt, ubi non solum montesusti, vel saxa quasi quadam fuligine [caligine?] obfuscata cernuntur, verum etiam campi ambusto solo squalidi per quinquaginta milia passuum — iacent. Tribus etiam locis torridae voragines ostenduntur, quas Graeci physas vocant“. Trägt die Stelle bei Orosius schon den griechischen Ursprung an der Stirn, so zeigt das Homer-Citat des Fragments denselben noch deutlicher. Es ist das einzige Mal, daß von Liv. Homer citiert wird, und zwar nicht, wie XXII 29. eine bekannte schöne Sentenz aus Hesiod rhetorisch Verwertung findet, sondern in den subtilen Fragen alexandrinischer Schulweisheit über eine Stelle am Schluß des Schiffskatalogs, die Römern ebenso uninteressant wie unverständlich sein mußten. Liv. kann die Stelle bei Homer garnicht selbst gelesen haben. II. II 783 heist es, die Erde habe unter dem Schritt der Achäer gebebt, wie beim Zorne des Zeus, wenn er um des Typhoeus willen die Erde erschüttere: εἰν Ἀρίμοις, δθι παρὶ Τυφώος ἔμμεναι εὐνάς. Wo diese Arimer gewohnt hätten, war eine viel verhandelte Frage. Einige brachten sie mit den Aramäern in Zusammenhang, andere dachten an Cilicien. Metrodorus von Skepsis entschied sich wie das Livius-Fragment. Strabo XIII p. 626 πιθανωτάτους δ' ὁ Ὀρίμιος ἡγεῖται τοὺς ἐν τῇ κατακεκαυμένῃ τῆς Μυσίας τοὺς Ἀρίμους τιθέντας. Wenn Liv. fr. 21 Mäonien hat, so ist das Grenz-

⁴⁾ Nissen, Krit. Untersuchungen p. 190 ff.

gebiet zwischen Lydern und Mysern gemeint. Ἰνάρπιος kommt sonst nirgends vor, die Vermutung liegt nahe, daß Liv. in seiner Quelle nur den einen Vers angeführt fand, den auch Strabo außer dem Zusammenhang citiert, und daß er εἰς Ἀπίουσις für ein Wort genommen hat.

So hat also Liv. in der Geschichte der mithridatischen Kriege das Werk eines Griechen benutzt, der Interesse für philologisch-antiquarische Untersuchungen hatte. Dasselbe Interesse macht sich in der Erzählung des dritten mithr. Krieges bei Appian häufig in lästiger Weise geltend. Der Name Dioscurias soll ein Beweis dafür sein, daß die Dioscuren an der Argonautenfahrt sich beteiligten (c. 101), und statt von den Tügen des Pompejus genaueren Bericht zu geben, unterhält Appian seine Leser von der Abkunft der Achäer, der Prometheus- und Herkulesage (c. 102. 103. vgl. c. 83). Wo sich also neben solchen Dingen frappante Übereinstimmungen zwischen Appian und Liv. zeigen, wird von beiden derselbe griechische Schriftsteller benutzt sein. Die Seeschlacht bei Lemnos z. B. wird von Appian c. 77 ähnlich wie von Orosius erzählt, und bei ersterem findet sich dabei eine Beschreibung des Altars des Philoktet. Dergleichen Digressionen, die besser in das Reisetagebuch eines von Nationalleitlichkeit erfüllten Graeculus, als in eine Kriegsgeschichte passen würden, begegnen uns in der Geschichte des ersten mithridatischen Krieges nicht. Auch einzelne Widersprüche finden sich zwischen den früheren und den späteren Partien der Appianschen Mithridatica. Daraus ergibt sich für die Quellenforschung die Notwendigkeit einer gesonderten Behandlung.

Wo solche Widersprüche sich finden, ist immer die Version der Geschichte des ersten mithrid. Krieges die bessere.

c. 112 z. B. sagt Appian, Mithridat habe den L. Cassius gefangen genommen, später aber auf Sullas Verlangen ihn freigegeben: Nach c. 24 entkam derselbe nach Rhodus, und von seiner Gefangennahme erfahren wir sonst nirgends. Die Nachricht ist höchst unwahrscheinlich, weil der Angriff der Pontier auf Rhodus abgeschlagen wurde.⁵⁾ Also ist c. 112 eine andere, und zwar schlechtere Quelle benutzt, als c. 24.

Wir haben uns also für den letzten Teil nach ganz anderen Quellen umgesehen, als in der Geschichte des ersten mithridatischen Krieges gebraucht sind.

Der dritte mithridatische Krieg, insbesondere die Feldzüge des Pompejus, bieten für die Untersuchung weit weniger Schwierigkeiten, als die früheren Partien.

Deshalb ist es geraten, c. 97—121 zuerst zu behandeln.

Zunächst ist die Quelle, deren philologisch-antiquarische Färbung eben nachgewiesen wurde, näher zu charakterisieren.

⁵⁾ So urteilt auch Drumann II p. 159.

Appian erzählt B. C. I 80 bei der Rückkehr Sulla (i. J. 83) sei ihm Pompejus entgegengezogen ὁ μετ' οὐ πολὺ Μάρκος πρὸς οὐρανὸς. Nach Plutarch Pomp. 13 (cf. 22. 23 med.) erhielt Pomp. diesen ehrenden Beinamen von Sulla im Jahre 81, als er von Africa zurückkehrte. Aus Liv. per. CIII (im Widerspruch mit XXX 45) und anderen Stellen hat man schließen wollen, erst nach seinem Triumph über Mithridat sei Pompejus so genannt. Aber Drumann IV p. 335 f. hat aus Münzen und anderen Anzeichen nachgewiesen, daß die Überlieferung des Plutarch die richtige ist. B. C. I 80 hat also Appian die richtige Nachricht, hingegen Mithr. c. 97 c. 118 c. 121 findet sich die falsche.⁶⁾ Darnach soll er wegen seiner Großthaten in Asien den Beinamen des „Großen“ erhalten haben, also ganz wie Alexander. Pompejus liebte es bekanntlich sehr, mit diesem zusammen genannt zu werden⁷⁾; und wie er selbst in kleinlicher Weise ihn nachahmte, z. B. das Haar so trug, wie es auf den Alexanderstatuen zu sehen war, so fehlte es nicht an Schriftstellern, die ihm den Gefallen thaten diesen Vergleich ins Einzelste durchzuführen (Plut. Pomp. 46 οἱ κατὰ πάντα Ἀλεξάνδρῳ παραβάλλοντες αὐτόν). Aus einem solchen Schriftsteller wird also App. Mithr. c. 97 c. 118 c. 121 stammen.⁸⁾

An der angeführten Stelle sagt Plutarch, man habe dem Vergleich mit Alexander zu Liebe das Alter des Pompejus beim Triumph über Mithridat als unter 34 Jahren angegeben. Man machte ihn also ungefähr um 10 Jahr jünger, als er war. Nun berichtet App. Mithr. c. 116 ὁ δὲ ἐθριάμβευεν ἐπὶ λαμπροτάτῃ δόξῃ, ἔτι ἔχων πέντε καὶ τριάκοντα. Allerdings scheint Plutarch um zwei Jahre zu differieren; aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Der Triumph dauerte zwei Tage⁹⁾, den 29. September, Todestag des Pompejus¹⁰⁾ und 30. seinen Geburtstag.¹¹⁾ Das νεώτερον τῶν τριάκοντα καὶ τεττάρων bei Plutarch bezieht sich auf den einen Tag, und Appian rechnet das laufende Jahr.¹²⁾

Zu den sagenhaften Zügen, mit denen die Geschichte Alexanders schon früh ausgestattet wurde, gehört auch sein Zusammentreffen mit den Amazonen.¹³⁾ Konnte die Kritik gegen die Erzählung des Klitarch geltend machen, daß die Königin Thalestria einen Weg von

⁶⁾ Man wird den Widerspruch auf Verschiedenheit der Quellen zurückführen haben; die gute in B. C. I 80 ist Posidonius. — ⁷⁾ Sallust historiar. fr. III 6 (Kritik) Pompejus a prima adulescentia sermone fautorum similem fore se credens Alexandro regi, facta consultaque eius quidem aemulatus est. — ⁸⁾ Daß auch Liv. diese falsche Nachricht überliefert hat, kann aus der wegen Breviloquenz undeutlichen Stelle per. CIII nicht geschlossen werden: Pompeius — triumphavit Magnusque e tota contione consulatus est — Cassius Dio, dessen Quelle in diesen Partien Liv. ist, sagt ausdrücklich XXXVII 21, 3 μόνῃ τῇ τοῦ Μάρκου ἐπωνυμίᾳ, ἥντιν ποὺ καὶ πρὸ ἐκείνων τῶν ἔργων ἐκέκτητο, ἠρκέσθη. — ⁹⁾ App. I. c. — ¹⁰⁾ Dio XL 11, 5. — ¹¹⁾ Drumann IV p. 325. p. 485. — ¹²⁾ Übrigens ist in der Zahl die Lesart bei Plut. unsicher. — ¹³⁾ Plut. Alex. c. 46.

mehr als 6000 Stadien gemacht haben müßte, um zu dem König zu gelangen¹⁴⁾, so waren die Geschichtschreiber des Pompejus in der glücklicheren Lage, daß Pompejus die angeblichen Wohnsitze der Amazonen selbst betreten hatte.

Theophanes fr. 3 (M. III p. 315).¹⁵⁾
 Θεοφάνης — ὁ εὐστρατεύσας τῷ Πομπηίῳ καὶ γενόμενος ἐν τοῖς Ἀλβανοῖς, μεταξὺ τῶν Ἀμαζόνων καὶ τῶν Ἀλβανῶν φησι Γήλας οἰκεῖν καὶ Λήγας Ἐκύθας.

Plut. Pomp. 35 a. E.
 Νέμονται δὲ (αἱ Ἀμάζονες) — οὐχ ὁμοροῦσαι τοῖς Ἀλβανοῖς, ἀλλὰ Γέλαι καὶ Λήγες οἰκοῦσι διὰ μέσου.

Aus dieser Uebereinstimmung geht mit Sicherheit hervor, daß Plut. Pomp. 35 Theophanes zu Grunde liegen muß, denn nach anderen Schriftstellern, wie Metrodorus und Hypsicrates wohnten die Amazonen nicht in der Nähe der Albaner, sondern der Gargarer, nördlich vom Kaukasus.¹⁶⁾ Dann konnte Pompejus nicht in ihr Gebiet kommen.

Der Angabe des Theophanes folgt Appian c. 103. Wie Plutarch überliefert auch er, daß Pompejus mit diesen fabelhaften Wesen gekämpft habe.

In den *Μισριδατικά* des Theophanes scheint das Geographische das Beste gewesen zu sein. In dem 11. und 12. Buch seiner Geographie citiert Strabo ihn häufig (p. 497 als: οἱ τὰ *Μισριδατικά* γράψαντες) und ist in diesen Büchern seinen Angaben ohne Zweifel oft auch da gefolgt, wo er ihn nicht nennt.¹⁷⁾

So z. B. wird in der Beschreibung der Pontusgegenden p. 556, nachdem kurz vorher Theophanes citiert ist¹⁸⁾, wiederholt von den

¹⁴⁾ Strabo XI p. 505. — ¹⁵⁾ Bei Strabo XI p. 503. — ¹⁶⁾ Strabo XI p. 504. — ¹⁷⁾ Erst nach Beendigung dieser Arbeit wurde mir durch die Güte des Herrn Professor Dr. Rühl die Habilitationsschrift von Dr. K. J. Neumann bekannt: Strabons Quellen im elften Buche. Leipzig 1881. Hier wird der Nachweis geführt, daß Strabo in der Beschreibung Kaukasiens anfänglich den Periplus des Artemidorus von Ephesus und später das Geschichtswerk des Theophanes zu Grunde gelegt hat. — ¹⁸⁾ XII p. 555. Aus dieser Stelle lassen sich überraschende Folgerungen für die Quellenkritik ziehen. Das von Appian Mithr. 101 *Κυνόρη*, von Strabo *Κινωρία* genannte Kastell hatte nach Theophanes den Namen von seiner Lage an der Grenze von Groß- und Klein-Armenien und sollte deshalb eigentlich *Κυνόριον* heißen (ἐπιπεφυκὸς τοῖς ὁρίοις τῆς μεγάλης Ἀρμενίας χωρίον, διότι περ Θεοφάνης Κινωρίαν παρωνόμασεν). Die Form *Κυνοφόριον* nun, welche sich Dio XXXVII 7, 5 für diesen Ort findet, läßt sich nach v. Gutschmid nur aus Verlesung in einer lateinischen Quelle erklären, welche sich der Schreibart Synhorion bediente. Diese weist wiederum auf die von Theophanes angenommene Etymologie. Die lateinische Quelle, welche Dio benutzte, ist — was ja auch aus anderen Gründen angenommen wird — Livius. Dieser war für die Person des Pompejus von hoher Verehrung erfüllt (Tac. Annal. IV 34 Titus Livius Cn. Pompeium tantis laudibus tulit, ut Pompeianum eum Augustus appellaret); daher erklärt es sich, daß er für die Feldzüge desselben in Asien das Werk seines Günstlings Theophanes als Quelle wählte.

Feldzügen des Pompejus berichtet, in einer Weise, die den Schriftsteller, der diese erzählte, als Quelle erkennen läßt. Nur hier und Plut. Pomp. 37 heisst das Kastell, das mit den Schätzen des Mithridat den Römern ausgeliefert wurde: καινὸν φρουρίον oder χωρίον. Auch an dieser Stelle wird von Plutarch Theophanes benutzt sein. — Die Strabo XI p. 350 dem Citat aus Theophanes unmittelbar vorhergehenden Worte hätten von Müller in fr. 5 mit aufgenommen werden sollen. Hier ist die Uebereinstimmung mit Plut. und Appian besonders frappant.

Strab. XI p. 530.

Πομπηίου Τιγράνη τῷ πατρὶ — τάλαντα ἐπιγράψαντος ἑξακισχίλια ἀργυρίου διέ-
 νειμε αὐτίκα ταῖς δυνάμεσι τῶν Ῥωμαίων, στρατιῶτη μὲν κατ' ἄνδρα πεντήκοντα δραχμάς, ἑκατοντάρχη δὲ χιλίας, ἱππάρχῳ καὶ χιλιάρχῳ τάλαντον. Μέγεθος δὲ τῆς χώρας Θεοφάνης ἀποδίδωσιν κτλ.

App. Mithr. 104.

καὶ ἐδίδου Πομπηίῳ μὲν αὐτῷ τάλαντα ἑξακισχίλια· τῇ στρατιᾷ δὲ δραχμάς πεντήκοντα ἑκάτῳ, καὶ λοχαγῷ χιλίας καὶ χιλιάρχῳ μυρίας.

Plut. Pomp. 33.

— ἐκτίσαντα ποι-
 νὴν ἑξακισχίλια τάλαντα — — —
 ὁ μὲν Τιγράνης ἐπηγγείλατο στρατιῶτῃ μὲν ἡμίμνεον ἀργυρίου δώσειν, ἑκατοντάρχη δὲ μνᾶς δέκα, χιλιάρχῳ δὲ τάλαντον.

Appian wird am Schluss ungenau, ein Talent war gleich 6000 Drachmen, nicht = 10 000. Die Zahlen bei Plutarch sind dieselben, denn eine Mine Silber war = 100 Drachmen.

Bei dem Bericht über die Feldzüge des Pompejus wird Appian oft dadurch ungenau, daß er stark zusammenzieht. So unterscheidet er nicht die Kämpfe mit den Albanern von denen mit den Iberern und nennt bei der Schlacht am Abas-Flusse fälschlich beide Völker. Wenn er c. 103 die Zahl der Barbaren auf 70 000 angiebt, so weist dies auf dieselbe Quelle, die wir bei Plutarch und Strabo finden.

Strabo XI p. 502.

ὀπλίζουσι (οἱ Ἄλβανοι) ἔξ μυριάδας πεζῶν, ἱππέας δὲ μυρίουσιν καὶ δις χιλίους, ὅσοις πρὸς Πομπήιον διεκινδύνευσαν.

Plut. Pomp. 35.

καὶ κατέλαβε πρὸς Ἄβαντι ποταμῷ παρατεταγμένοις ἑξακισμυρίουσιν πεζοῖς καὶ δις χιλίοις ἵππεϊς ἐπὶ μυρίοις.

Daß hier eine Quelle zu Grunde liegt, deren Tendenz auf Verherrlichung des Pompejus abzielt, zeigt ein Vergleich der [bei Plutarch folgenden Worte mit Dio XXXVII 3. Nach Dio commandierte der König Oroeses selbst; Plutarch berichtet, der sonst unbekannte Bruder desselben Kosis habe die Albaner angeführt und sei im Zweikampf von Pompejus erlegt worden.

In geographischen Angaben finden sich auffallende Uebereinstimmungen zwischen Appian und Strabo. Einige Beispiele:

1) App. Mithr. c. 101.

Ἰβηρας δὲ τοὺς ἐν Ἀσίᾳ οἱ μὲν
προγόνους οἱ δὲ ἀποίκους ἡγοῦν-
ται τῶν Εὐρωπαίων Ἰβήρων,
οἱ δὲ ὁμωνύμους.

Strabo XI p. 499.

(nach einer Lücke im Text) εἰ μὴ
καὶ Ἰβηρας ὁμωνύμους τοῖς ἐσπε-
ρίοις καλοῦσιν ἀπὸ τῶν ἐκατέ-
ρωθεν χρυσείων.

Das οἱ μὲν — οἱ δὲ darf uns also nicht zu der Annahme verleiten, daß Appian mehrere Quellen verglichen hätte; beide Meinungen wurden vielmehr von Theophanes vorgetragen, und von dort sind sie in die Werke des Appian und des Strabo übergegangen.

2) App. Mithr. c. 103.

χρυσοφοροῦσι δ' ἐκ τοῦ Καυκάσου
πολλὰι πηγαὶ ψήγμα ἀφανές· καὶ
οἱ περίοικοι κῶδια τιθέντες ἐς
τὸ ρεῦμα βαθύμαλλα τὸ ψήγμα
ἐνισχύμενον αὐτοῖς ἐκλέγουσι·
καὶ τοιοῦτον ἦν ἱσως καὶ τὸ χρυ-
σόμελλον Αἰήτου δέρος.

Strabo XI p. 499.

παρὰ τούτοις δὲ λέγεται καὶ
χρυσὸν καταφέρειν τοὺς χειμάρ-
ρους, ὑποδέχεσθαι δ' αὐτὸν τοὺς
βαρβάρους — μαλλωταῖς δο-
ραῖς· ἀφ' οὗ δὴ μεμυθεῖσθαι
καὶ τὸ χρυσόμελλον δέρος

3) In den Angaben über den Lauf des Kur, sein zwölffarmiges Delta und seinen Nebenfluß Aras stimmt Appian c. 103 genau mit Plut. Pomp. 34 und Strabo XI 501.¹⁹⁾

Zu den falschen Nachrichten, die wir in dem letzten Teil der Mithr. des Appian so häufig finden, gehört auch die Stelle c. 106 ἐπολέμησε δὲ (Pompejus) καὶ Δαρείῳ τῷ Μήδῳ κτλ. Pompejus ist nicht bis Medien gekommen, und zu dem König stand er in freundschaftlichem Verhältnis. Plut. Pomp. 36 καὶ — τῷ μὲν Ἑλυμαίων καὶ Μήδων βασιλεῖ πέμψασι πρέσβεις ἀντέγραψε φιλικῶς. Wahrscheinlich war er einer von den zwölf Dynasten, die in Amisus den Pompejus umgaben (Plut. Pomp. 38). Den Irrtum App. c. 106 führt Drumann IV p. 463 auf eine Verwechslung des Ekbatana am Karmel mit Ekbatana in Medien zurück. Hierzu liegt kein Anhalt vor²⁰⁾, da Appian diese Stadt garnicht nennt und auch erst später davon handeln konnte. c. 117 zeigt, daß die lügenhafte Prahlerei des Pompejus selbst Schuld ist. Auf der Tafel, welche im J. 61 beim Triumph seine Thaten verkündigte, war als vierter der von ihm „besiegten“ Könige Darius Medus zu lesen. Verherrlichte sich Pompejus selbst so, dann durfte Theophanes nicht zurückbleiben; der Widerspruch zwischen der Nachricht Plut. Pomp. 36 und App. c. 106, die beide von Theophanes in maiorem Pompeii gloriam erzählt wurden, mußte in den Kauf genommen werden.

Als letzter der „besiegten“ Könige war auf der Tafel Antiochus v. Commagene genannt. Dies war ebenfalls eine Unwahrheit, die von der Quelle Appians c. 106 wiederholt wurde.

¹⁹⁾ Der Name des ersten Flusses weicht in den Handschriften des Appian ab. Dies erklärt sich daraus, daß mehrere Formen im Gebrauch waren. (Strabo l. c.) — ²⁰⁾ Vergl. Mommsen Röm. Gesch. III p. 134 Anm.

c. 106. in. ὁ δὲ Πομπήιος καὶ τὸν Ταύρον ὑπερελθὼν, ἐπο-
λέμην Ἀντίοχῳ τῷ Κομμαγενῶ, ἕως ἐς φίλιαν ὁ Ἀντίοχος
αὐτῷ συνήλθεν. — Übrigens enthält dies Capitel einen crassen
Widerspruch. Nachdem eben gesagt ist, daß Pompejus gegen Are-
tas und gegen Aristobul gekämpft habe, bis er Jerusalem in seine
Gewalt gebracht, heist es weiter, Pomp. habe Cilicien, Syrien am
Euphrat, Cölesyrien, Phönicien und Palästina ohne Schwertstreich
für die Römer erworben. Die bezeichneten Sätze sind aus der syr.
Geschichte herübergenommen.

App. Syr. 50.

Οὕτω μὲν δὴ Κιλικίας τε καὶ Κυ-
ρίας, τῆς μεσογαίου καὶ κοίλης
καὶ Φοινίκης καὶ Παλαιστίνης καὶ
ὅσα ἄλλα Κυρίας ἀπὸ Εὐφράτου
μέχρι Αἰγύπτου καὶ μέχρι θα-
λάσσης ὀνόματα, ἀμαχεὶ Ῥω-
μαῖοι κατέσχον. Dann folgt die
Geschichte des jüdischen Krieges.

App. Mithr. c. 106.

καὶ Κιλικίας δὲ ὅσα οὕτω Ῥω-
μαῖοις ὑπήκουε καὶ τὴν ἄλλην
Κυρίαν, ὅση τε περὶ Εὐφράτην
ἔστι καὶ κοίλη καὶ Φοινίκη καὶ
Παλαιστίνη λέγεται καὶ τὴν Ἰδου-
μαίων καὶ Ἰτουραίων καὶ ὅσα
ἄλλα ὀνόματα Κυρίας ἐπὶ νῦν ἀμα-
χεὶ Ῥωμαῖοις καθίστατο.

Nun folgt App. Mithr. 106. die Abweisung der Ansprüche des
Antiochos v. Commagene, verkürzt wiedergegeben aus der Erzählung
Syr. 49. Diese stimmt bis ins Einzelste mit Justin XL 2 § 2—5.
Derselbe Gedanke, der sich am Schluss des 40. Buches dort findet,
ist von Appian durch — ἀμαχεὶ Ῥωμαῖοι κατέσχον ungeschickt
wiedergegeben.

So gedankenlos hat Appian sich selbst ausgeschrieben.

Aus dem Gesagten läßt sich mit Sicherheit der Schluss ziehen,
daß App. Mithr. c. 97. 101. 103. 106. 104. 116. 118. 121 die
Mithridatica des Theophanes von Mytilene Quelle sind.

Über die Feldzüge des Lucull sind keine Fragmente aus
diesem Werk erhalten. Sie wurden natürlich von dem Günstling
des Pompejus in dessen Sinn dargestellt, d. h. die Verdienste und
Erfolge des Vorgängers wurden möglichst geschmälert. Plut. Pomp.
31 berichtet ausführlich, wie Pompejus die Schlachten desselben als
Spiegelfechterei und Schauspielerei hinstellte und verkündete, die
eigentliche Niederwerfung des Feindes müsse erst jetzt erfolgen.
Dieselbe Auffassung läßt sich auch bei Appian nachweisen. Während
den Feldzügen des Pompejus eine der Wahrheit nicht entsprechende
Ausdehnung gegeben wird, verlautet von der Eroberung von Ni-
sibis, die nach Plut. Lucull 33 den Wendepunkt des Krieges bildete,
nichts. Die vortreffliche Provinzialverwaltung des Lucull wird gar-
nicht berührt. Deshalb muß auch die nach Liv. fr. 24 sehr empfind-
liche Niederlage des Mithridat am Arsanius bei Appian c. 87 zu
einem unbedeutenden Scharmützel herabgedrückt werden.

Die Färbung des Berichtes ist somit eine ganz andere, als in
Plutarchs Leben des Lucull, wo die Verdienste des Feldherrn nach

Gebühr gewürdigt werden. Dafs hier zum grofsen Teil andere Quellen benutzt sein müssen, als von Appian, geht schon daraus hervor, dafs manche Personen, die bei dem einen Schriftsteller eine bedeutende Rolle spielen, von dem andern garnicht erwähnt werden. So kommen Murena (cos. 62) und Sornatius nicht bei Appian, Pisistratos, Diokles, Phönix, Mancus nicht bei Plutarch vor. Bei Appian fehlen also römische, bei Plutarch griechische Namen. Oder dieselben Personen werden constant anders bezeichnet. Der Legat M. Fabius Adrianus wird von Plutarch stets mit dem cognomen, von Appian stets mit dem gentile genannt. Der Eroberer von Prusias heifst bei Appian Barba, bei Plutarch Voconius. — Über Murena berichtet Plutarch manches, meist Ungünstiges, in einer Weise, die auf römische Quelle schliessen läfst. Cicero sagt in seiner Rede pro Murena 9, 16, Lucull sei für die Verdienste desselben stets voll Anerkennung gewesen; im Widerspruch damit läfst Plut. c. 19 a. E. ihn die entschiedene Mißbilligung desselben erfahren und fährt fort: Ἀλλὰ Μουρήνακ μὲν οὐκ ἐνταῦθα μόνον ὤφθη πολὺ τῆς τοῦ στρατηγοῦ καλοκάγαθίας ἀποδέων. Dies alles weist auf eine mit römischen Verhältnissen wohl vertraute Quelle; dem Autor machte Murena aus verschiedenen Gründen, vielleicht auch wegen seines Auftretens gegen die Catilinarier, unsympathisch sein.²¹⁾

c. 15, bevor erzählt wird, dafs dem Murena die Belagerung von Amisus anvertraut war, heifst es, dieselbe sei ohne heftige Kämpfe vor sich gegangen. Damit stimmt überein Sallust. hist. fr. IV 1 (Amisumque assideri sine proeliis audiebat), nicht aber Appian, der c. 78 von den Nöten der Belagerer, den häufigen Ausfällen der Besatzung und Zweikämpfen berichtet. Dafs von Plutarch ein römischer Schriftsteller benutzt ist, zeigt die Zeitbestimmung nach dem römischen Kalender und die Bemerkung über die dies atri oder nefasti c. 27. Aus dem Citat c. 28 geht hervor, dafs nicht Liv. zu Grunde gelegt ist, und die häufigen Berührungen mit den Fragmenten Sallusts weisen auf Benutzung dieses Schriftstellers hin.²²⁾

Ohne Zweifel sind Sallusts Historien in umfangreicher Weise von Plut. Lucull. c. 6—37 ausgebeutet, wenn aber Peter l. c. p. 108 sagt, die Darstellung des Plutarch sei aus einem Gufs, so erleidet dies doch erhebliche Einschränkungen. c. 23 vertieft er sich in die Gründungssagen von Sinope in einer Weise, die eine gelehrte griechische Quelle verrät. Die Stadt soll früher im Besitz der Syrer gewesen sein, die von Syros abstammten, dem Sohn des Apoll und der Sinope, der Tochter des Asopos. Dieselbe Genealogie findet sich bei Philostephanos v. Kyrene fr. 3 (M. III. p. 29), dessen Quelle

²¹⁾ Da Murena in dem bekannten Procefs freigesprochen wurde, kann hierauf die Bemerkung nicht abzielen. Jedenfalls muss sie von einem Autor herrühren, der nicht auf Seiten der Nobilität stand. — ²²⁾ Vgl. H. Peter die Quellen Plut. in den Biographien der Römer p. 107.

Heracides Ponticus ist. Auf diesen wird auch die Erzählung des Plutarch zurückgehen. Einem Römer lagen diese Dinge zu fern.

Auch sonst zeigt sich, daß nicht alles bei Plutarch aus Sallust stammt. Die von Mithridat belagerten Kyzikener wurden von der Ankunft des Lucull nach Sallust hist. fr. III 20., Florus, Orosius und Frontin durch einen kühnen Schwimmer unterrichtet, den Lucullus zu ihnen sandte. Nach Plut. Lucull c. 9 gelangten sie auf eine andere Weise zu dieser Kenntnis, wobei der Grieche Demonax die Hauptrolle spielt. Von dem Daskylitischen See aus soll dann Lucull die Stadt eingenommen haben. Dies wird sonst nirgends erzählt. Da Frontin (vgl. Liv. fr. 20) und Oros. genau mit Sallust III. 20. stimmen, beide aber aus Liv. excerpiert haben, so folgt daraus, daß Liv., wie in früheren Büchern die Historien des Sisenna, so in der Geschichte des Lucullus die des Sallust benutzt hat. — Wird schon durch diesen Bericht der Gedanke an eine griechische Quelle des Plutarch nahe gelegt, so geht dasselbe aus dem griechischen Hexameter, mit dem die Aphrodite, als sie vor Kyzikus dem Lucull erscheint, diesen anredet, noch deutlicher hervor.

Am Schluß des Berichtes über die Schlacht bei Tigranocerta citiert Plutarch die ὑπομνήματα Strabos (c. 28). Möglicherweise hat er dasselbe Werk auch an anderen Stellen der vita gebraucht. Der Bericht Appians über diese Schlacht aber kann nicht aus Strabo stammen. Dieser bezichtigte die Armenier der kläglichsten Feigheit. Nach App. c. 85 f. siegten die Römer nur durch eine Kriegslüge des Lucull, der seine Reiterei eine Flucht simulieren liefs. Die Armenier wurden geschlagen, weil sie sich im Verfolgungsseifer zerstreuten und der unglücklich aufgestellte Train Verwirrung hervorbrachte. — Στραβῶν δ' ἐν τοῖς ἱστορικοῖς ὑπομνήμασιν αὐτοὺς λέγει τοὺς Ῥωμαίους αἰσχύνεσθαι καὶ καταγελᾶν ἑαυτῶν ἐπ' ἀνδράποδα τοιαῦτα δεηθέντες ὀπλῶν (Plut.). Auch aus anderen Stellen wird klar, daß die Erzählung Appians nicht aus Strabos Geschichtswerk stammen kann. Appian spricht c. 117 von dem Triumph des Pompejus und sagt, die dabei aufgeführten Gefangenen seien, soweit sie nicht königlichen Geschlechtes gewesen, in ihre Heimat zurückgeschickt. Dies ist nicht richtig. Vielmehr blieben viele Juden, die von Pompejus freigelassen wurden, in Rom und bildeten den Grundstock der dortigen Gemeinde.²³⁾ Ebenso falsch ist es, wenn App. l. c. sagt Ἀριστόβουλος εὐθὺς ἀνηρέθη. Aristobul entkam 57 mit seinem jüngsten Sohn Antigonos heimlich aus Rom; M. Antonius, Unterfeldherr des Proconsuls A. Gabinus, besiegte ihn bei Machärus, und er geriet mit seinem Sohn zum zweiten Mal in römische Gefangenschaft. Im Jahre 50 liefs ihn Cäsar frei, damit er gegen Pompejus kämpfte, aber er starb schon ein Jahr später, von Pompejanern vergiftet.²⁴⁾

²³⁾ Schürer, Neutestam. Zeitgesch. p. 176. — ²⁴⁾ Ib. — Drumann III p. 48. p. 447.

Diese falschen Nachrichten Appians können nicht aus dem Geschichtswerk Strabos stammen, denn darin wurde sehr genau über die Feldzüge des Pompejus und Gabinius gehandelt (Nicol. Damasc. fr. 87. M. III 418) und seine Nachrichten sind von Nicol. Damasc. und Josephus Archaeol. XIII. XIV ausgiebiger Benutzung für wert gehalten worden.

Was nun die griechische Quelle in Plutarchs Lucull anlangt, so nötigt das zwischen Aussprüchen des Livius und Antiochus v. Ascalon eingeschobene Citat c. 28 keineswegs zu der Annahme, daß sie in Strabos Geschichtswerk zu suchen sei. Ebenso gut wie in der vita des Pompejus kann auch hier Plutarch den Theophanes direkt benutzt haben. Aber dies ist auch gleichgültig. Jedenfalls waltet hier dasselbe Verhältnis ob, wie dort, was gemeinsame Benutzung des Letzteren von Appian, Strabo und Plutarch angeht.

Nach App. c. 83. Plut. Lucull c. 23 erschien dem Lucull, als er Sinope belagerte, im Traum der Stadtheros Autolykos, der mit den Argonauten gegen die Amazonen gezogen sein sollte; nachher wurde seine Statue gefunden, die Lucull mitnahm, und die Stadt erfuhr milde Behandlung.

Strabo XII p. 545 f. nennt übereinstimmend mit Plutarch den Befehlshaber von Sinope Bakchides (App. Βάκχος), während Memnon als Commandanten Kleocharos und Leonippos angiebt.

Λεύκουλλος ἦρε τὸν Αὐτόλυκον, Cθένιδος ἔργον ὃν ἐκείνοι οἰκιστὴν ἐνόμιζον καὶ ἐτίμων ὡς θεόν. δοκεῖ δὲ τῶν Ἰάσωνι συμπελευσάντων εἶναι

ἦν δὲ καὶ μαντεῖον αὐτοῦ

Plut. Lucull. 23.

καὶ τῆς πόλεως ἐπεμελήθη μάλιστα διὰ τὴν τοιαύτην ὀψιν. Ἐδόκει τινὰ κατὰ τοὺς ὕπνους εἰπεῖν παραστάντα· Πρόελθε, Λούκουλλε, μικρον· ἦκει γὰρ Αὐτόλυκος, ἐντυχεῖν σοι βουλόμενος — — — καὶ — ὁρᾷ παρὰ τὸν αἰγιαλὸν ἀνδριάντα κείμενον, ὃν ἐκκομίζοντες οἱ Κίλικες (die Besatzung) οὐκ ἔφθησαν ἐμβαλέσθαι. τὸ δὲ ἔργον ἦν Cθένιδος τῶν καλῶν· Φράζει οὖν τις ὡς Αὐτόλυκου τοῦ κτίσαντος τὴν Cινώπην ὁ ἀνδριάς εἶη. Λέγεται δ' ὁ Αὐτόλυκος γενέσθαι τῶν ἐπὶ τὰς Ἀμαζόνας ἐκ Θετταλίας Ἑρακλεῖ Cυστρατευσάντων u. s. w.

App. Mithr. 83.

Λούκουλλος δὲ τὴν πόλιν εὐθὺς ἔλευθερίαν ἡφίει δι' ἐνύπνιον — — — οὐδὲν δ' ὁ Λούκουλλος εἰδὼς — ἔδοξε ὑπ' αὐτοῦ κληθεῖς ὁρᾶν αὐτόν. — ὃν οἱ Cινωπεῖς οὐ φθάσαντες ἐς φυγὴν ἐπαγαγέσθαι —

Αὐτόλυκον φασιν ἐπὶ τὰς Ἀμαζόνας Ἑρακλεῖ Cυστρατεῦντα.

ἀνδριάς τε Cεβάκιμος τοῖς Cινωπεῦσιν ἔχρα.

Man sieht, daß die Nachrichten, bei denen die Übereinstimmung

stattfindet, ganz ähnlicher Natur sind, wie die, welche wir in dem Bericht von den Feldzügen des Pompejus dem Theophanes zugeschrieben haben. Wie in der angeführten Stelle eines griechischen Künstlers, so wird sonst mehrfach in Plut. Lucull griechischer Ingenieure da gedacht, wo sich Berührungen mit Appian finden. So heisst es c. 19, daß Amisus sich so lange gegen die Römer verteidigt habe, rühre von der ἐμπειρία μηχανικῆς παρασκευῆς καὶ δεινότητος πανουργίας des Strategen Kallimachos her. Später erzählt Plut. übereinstimmend mit Appian die Neugründung der Stadt durch Lucull und fährt dann fort:

Plut. Lucull. 19.

ἦν δ' ἡ πόλις Ἀθηναίων ἀποικος, ἐν ἐκείνοις ἅρα τοῖς καιροῖς, ἐν οἷς ἤκμαζε ἡ δύναμις αὐτῶν καὶ κατεῖχε τὴν θάλασσαν —

App. Mithr. 83.

Λούκουλλος δέ, πυνθανόμενος ὑπ' Ἀθηναίων αὐτοὺς θαλασσοκρατούντων συνυπικέσθαι —

c. 10 wird von den bewunderungswürdigen Belagerungsmaschinen des Thessalers Nikonides berichtet, die bei der Belagerung von Kyzikus von Mithridat angewandt wurden. Im Zusammenhang damit werden dieselben Prodigien erzählt, die sich bei Appian Mithr. 84 und 85 und aus Livius bei Jul. Obsequens 121 finden. Es ist von einem Fest der Proserpina die Rede

Inl. Obsequ. 121.
Ad immolandum
bos sacra iniussu
montibus per hosti-
um classem adna-
tavit seque ad aras
percutiendum attu-
lit.

Plut. Lucull. 10.

καὶ τῆς ἐορτῆς ἐνεστῶσης οἱ μὲν ἠπόρουν βοὸς μελαίνης πρὸς τὴν θυσίαν καὶ στατίνην πλάσαντες τῷ βωμῷ παρέστησαν, ἡ δ' ἱερὰ — — — διενήξατο πρὸς τὴν πόλιν καὶ κατέστησεν ἐπὶ τὴν θυσίαν αὐτήν.

App. Mithr. 75.

ἐπελθούσης δὲ τῆς ἐορτῆς, ἐν ἣ θύουσι βοῶν μέλαιναν οἱ μὲν οὐκ ἔχοντες ἐπλαττον ἀπὸ cito. Μέλαινα δὲ βοῦς — πρὸς αὐτοὺς διενήχето — — καὶ τοῖς βωμοῖς παρέστη.

Die dann bei Plutarch folgende Traumerscheinung findet sich ebenfalls bei Jul. Obsequens, fehlt aber bei Appian. App. c. 79 läßt sich fast ganz bei Plutarch nachweisen: die Geschichte von dem gefangenen Römer Pomponius stimmt auch in den Einleitungsworten.

App. Mithr. 79.

καὶ ὁ Λούκουλλος — ἐς Κάβειρα κατέβη. Γενομένης δὲ τινος ἱππομαχίας — ὁ ἵππαρχος Πομπώνιος ἐς Μιθριδάτην τετρωμένος ἀνήχθη· καὶ πυθομένην βασιλεῖ κτλ.

Plut. Luc. 15.

— ἐβάδιζεν ἐπὶ Μιθριδάτην καθήμενον ἐν Καβείροις — — Γενομένης δ' ἱππομαχίας — Πομπώνιος, ἀνὴρ οὐκ ἄδοξος ἐάλω τετρωμένος καὶ πρὸς τὸν Μιθριδάτην ἀνήχθη — Πυθομένου δὲ τοῦ βασιλέως —

Der bei Appian in demselben Kapitel erzählte Verrat des Scythen Olkabas (Plut. Olthakos) wird von Plutarch c. 16 berichtet. Es ist charakteristisch, daß Plutarch, nachdem die Geschichte ihre Pointe erreicht hat, mit einer Sentenz abbricht, um sich c. 17 wieder zu seiner Hauptquelle Sallust zu wenden, während Appian ruhig weiter erzählt, als Olkabas zu Mithridat gekommen, habe er ihm einen anderen Scythen Sobadakos als verdächtig bezeichnet und dieser sei sofort verhaftet. — Plutarch hat überhaupt häufig umgestellt, oder in den Sallustischen Bericht interessante Einzelheiten aus Theophanes eingeflochten. So ist Anfang und Ende von c. 15 sallustisch, nach ἐξάδιζε beginnt Theophanes, mit ἔλαφον δὲ λέγεται kehrt Plut. zu seiner Hauptquelle zurück. Von c. 24 (Lucull geht über den Euphrat) an scheint Sallust mit grösserer Ausschliesslichkeit benutzt zu sein. Theophanes wurde von hier an, wie man aus Appian deutlich sieht, immer dürftiger. Der Grund liegt auf der Hand. Die Darlegung des wahren Sachverhaltes würde den Ruhm des Pompejus zu sehr verdunkelt haben.

Bei Appian sind also nicht nur die Feldzüge des Pompejus, sondern auch die des Lucull nach Theophanes erzählt. Daß die Übereinstimmungen mit Plutarchs vita Pompeii häufiger, mit vita Luculli seltener sind, erklärt sich daraus, daß in der ersteren Theophanes Haupt-, in der letzteren Nebenquelle ist. Anklänge in geographischen und mythologischen Einzelheiten an Strabo sind nicht auf eine Benutzung seines Geschichtswerkes, sondern ebenfalls auf Theophanes zurückzuführen. Livius hat den Günstling des Pompejus häufig zu Rate gezogen, aber sich hauptsächlich an Sallust gehalten. In den Historien des Letzteren sind auch griechische Quellen eingesetzt (das zeigt schon der Ausdruck *cataphracti* IV 16), aber die Übereinstimmungen zwischen Appian und Plutarch lassen sich zum mindesten nicht alle darauf zurückführen, daß Sallust und Theophanes dieselben griechischen Quellen gebraucht hätten.

Es bleiben nun zwei Fragen in Betreff der Appianschen Darstellung des dritten mithridatischen Krieges zu beantworten übrig. 1) Woher schöpfte Theophanes seine Nachrichten, soweit sie nicht auf Autopsie beruhen? — und 2) hat Appian die *Μιθριδικὰ* des Theophanes selbst vor sich gehabt, oder kennt er sie nur durch das Medium anderer Geschichtschreiber?

Es versteht sich von selbst, daß dem Günstling, der zu Ehren des Pompejus sein Werk verfaßte, gute Informationen von seinem Helden zu Gebote standen. Dahin gehört die Liste der Legaten im Seeräuberzuge. Florus (III 6), der hier aus Sallust schöpft, zählt wie App. Mithr. 95 dreizehn auf, aber in vier Namen weicht er ab. Drumann IV 408 hat gezeigt, daß die Appiansche Relation den Vorzug verdient. — Wenn Florus dem M. Porcius Cato den Hellespont als Bezirk zuteilt, so läßt sich der Ursprung dieser falschen Nachricht nachweisen. Cato diente um diese Zeit als Kriegstribun

unter dem Proprätor M. Rubrius in Macedonien, erwirkte sich einen zweimonatlichen Urlaub und begab sich nach Pergamum. Diese Reise war aber rein privater Natur (Drum. V 154). Wenn Iubrigens App. c. 94 sagt, Pompejus habe 25 Legaten gehabt und c. 95 nur 13 aufzählt, so weist dies nicht auf verschiedene Quellen. Auch Plutarch, der hier Sallust folgt, berichtet c. 26 ἡγεμονικοὶ καὶ στρατηγικοὶ κατελέγησαν ἀπὸ βουλῆς ἄνδρες εἰκοσιτέσσαρες ὑπ' αὐτοῦ, δύο δὲ ταμίαι παρήσαν — und drei Zeilen weiter: διελὼν τὰ πελάγη — εἰς μέρη τρικαίδεκα καὶ νεῦν ἀριθμὸν ἐφ' ἑκάτῳ καὶ ἄρχοντα τάξας. Hieraus geht hervor, daß elf Legaten mit ihren Schiffen nicht in Bezirke versandt wurden, sondern zu sofortiger Verwendung bei der Hauptmacht blieben, um Pompejus zur Disposition zu stehen. Wenn die Gesamtsumme nach Plut. einundzwanzig, nach Appian fünfundzwanzig betrug, so zählt letzterer den L. Octavius mit, der später den Metellus Creticus verdrängen sollte und keine besondere Abteilung befehligte, sondern sich im Gefolge des Oberfeldherrn befand. — Auch zwischen c. 95, wo Appian sagt, Pompejus habe das östliche Meer nur durch den Schrecken seines Namens ohne einen Schwertstreich gesäubert, und c. 96, wo er die Zahl der Piraten nennt, die im Gefecht gefallen seien, haben wir keinen Quellenwechsel anzunehmen, sondern an ersterer Stelle ist ein rhetorischer Ausdruck des Theophanes ungeschickt wiedergegeben. Daß dessen Geschichtswerk auch hier zu Grunde liegt, zeigt der schmeichlerische Beiname, der c. 94 dem Pompejus gegeben wird: in seiner selbstherrlichen Stellung habe derselbe unter seinen Legaten gestanden οἷα δὴ βασιλεὺς βασιλέων. Dieser doppel sinnige Ausdruck soll ihn als Nachfolger Alexanders und der Achämeniden bezeichnen.

Solchen Stellen, die gute Information verraten, stehen andere gegenüber, die sich als Erzeugnisse gelehrter Fabrikation documentieren. Die vielen Gründungs- und Localsagen sind gewiß nur zum Teil an Ort und Stelle gesammelt; manches wird aus Büchern geschöpft sein, z. B. aus dem genannten Werk des Heraclides Ponticus. Anderes ist geradezu künstlich gemacht, wie z. B. das Verzeichnis der Hülfsvölker des Mithridat c. 69. Hier werden auch die Leukosyrer als κύμμαχοι aufgeführt, Λευκόσυροι war eine seltene Bezeichnung der Nachbarn der Paphlagonier östlich vom Halys, mit andern Worten der Καππάδοκες πρὸς τῷ Πόντῳ. Strabo XII p. 544: (Ἡρόδοτον) Κύρους λέγοντα τοὺς Καππάδοκας· καὶ γὰρ ἔτι καὶ νῦν Λευκόσυροι καλοῦνται. Die eigene Hauptstadt des Mithridat lag inmitten der von ihnen am unteren Iris und seinen Nebenflüssen bewohnten Landschaft. Es ist also ungereimt, die alten Unterthanen als Bundesgenossen anzuführen. Und doch heißt es zu Anfang ausdrücklich: κύμμαχοί τε αὐτῷ προσεγίνοντο χωρὶς τῆς προτέρως δυνάμεως.

Wir begegnen in der Liste auch völlig antiquirten Namen. An

erster Stelle werden die Chalyber genannt. Strabo XII p. 549 οἱ δὲ νῦν Χαλδαῖοι Χάλυβες τὸ παλαιὸν ὀνομάζοντο. Die Chalyber galten als Erfinder der Erzbereitung²⁵⁾ (Arrian fr. 51. Müller III p. 596), durch ihre Erwähnung wollte Theophanes wohl der Kriegsmacht des Mithridates einen besonders furchtbaren Charakter verleihen. Dafs in der Liste auch die Bewohner des Amazonenlandes nicht fehlen, weist auf dieselbe Quelle hin, die c. 83 und c. 103 benutzt ist.

Für die Geschichte der Feldzüge des Lucull mußten dem Theophanes solche Quellen erwünscht sein, welche die Fortschritte der Römer als möglichst gering, den Widerstand der Feinde als möglichst erfolgreich hinstellten. Diesen Anforderungen entsprachen Schriften von zweierlei Gattung: erstens Aufzeichnungen, bei denen das Localinteresse vorherrschte, von Einwohnern griechischer Städte verfaßt, mit der Tendenz, die Schicksale und Thaten asiatischer Griechen der Nachwelt zu überliefern und zweitens Schriften, die geradezu in pontischem Sinne geschrieben waren und Mithridates als Vorkämpfer der Hellenen hinstellten.

Aus diesem Charakter der Quellen erklärt es sich, dafs uns so manche Namen griechischer Strategen und Ingenieure begegnen. Über die Vorgänge vor Kyzikus, namentlich über den Widerstand der Besatzung, werden wir eingehend unterrichtet, in einer Weise, die genaue Localkenntnis verrät (c. 72 ff., besonders c. 74, wo uns das Scheitern dreier Angriffe, die M. an einem Tage unternahm, geschildert wird, c. 75 wird das Δίψδυμον ὅρος und das κλειῖθρον am Eingang des Hafens als bekannt vorausgesetzt). In denselben Kapiteln zeigt sich Mangel an Vertrautheit mit aufserasiatischen Verhältnissen: der Tod des Sertorius wird vor die Ankunft des Lukull vor Kyzikus gesetzt, also zwei Jahre zu früh (c. 72). Wir haben es also hier mit einer Quelle zu thun, welche mit dem Werk des Memnon über Heraklea viel Ähnlichkeit hat. Nun ist durch v. Gutschmid in der Zeitschrift der morgenländ. Gesellschaft XV 106 Teukros von Kyzikos, welcher 5 Bücher über die Thaten des Mithridates geschrieben hat, als Zeitgenosse des Pompejus nachgewiesen. Aus diesem Schriftsteller wird also Theophanes geschöpft haben.

Besonders ausführlich werden die Schicksale von Amisus behandelt, c. 78 in Verbindung mit der nur hier vorkommenden Notiz, das unfern gelegene Themiscyra habe den Namen von einer Amazone.²⁶⁾ Auch c. 83 wird in pontischer Localtradition, die ausführlich von Sinope und Amisus erzählt, von Amazonen gesprochen. Man könnte an den Hypsicles von Amisus als Quelle denken, er hat nach Strabo XI p. 504 auch von Amazonen berichtet, aber er bestimmte ihren Wohnsitz anders, als es bei Appian geschieht. Aufser-

²⁵⁾ Seit Kallimachos. — ²⁶⁾ Von Myrina und anderen Städten berichtet dasselbe Strabo XII p. 578. XIII p. 623.

dem muß er, wie die Fragmente zeigen (M. III p. 493) nach dem Tode des Pompejus geschrieben haben, kann also nicht von Theophanes zu Rate gezogen sein. An eine directe Benutzung von Seiten Appians kann nicht gedacht werden, schon aus dem Grunde nicht, weil dann auch Plut. Lucull 19 das seltene, nur durch Strabo bekannte Werk zu Grunde liegen müßte. Ebenso wenig wie auf Hypsikrates gehen die Nachrichten über Amisus auf diejenige Quelle zurück, die in der Vorgeschichte des mithridatischen Krieges von Appian benutzt ist. Appian bezweifelt c. 8 die Nachricht, daß Amisus von Alexander mit einer demokratischen Verfassung beschenkt sei unter Berufung auf Hieronymus v. Kardia, nach dem diese Gegenden gar nicht von den Macedoniern berührt seien. Daraus, daß c. 83 die c. 8 bezweifelte, sonst nicht bekannte Tradition wiederholt wird, kann nicht geschlossen werden, daß beide Partien aus derselben Quelle geflossen seien. Vielmehr ist die Angabe c. 8 aus Theophanes eingeschoben, ebenso wie die c. 112 ausführlich dargestellte Ansicht von der hellenischen Abstammung der Achäer am Caucasus schon c. 67 gelegentlich kurz berührt wird.

Es läßt sich denken, daß Pompejus seinen Vertrauten bei der Abfassung der *Μιθριδικὰ* in jeder Weise unterstützte. In Folge dessen war es diesem ohne Zweifel leicht, mit solchen Männern in Beziehung zu treten, die ihm bei der Lösung seiner Aufgabe von Nutzen sein konnten. Was lag dann näher, als sich an den berühmten Grammatiker Tyrannio aus Amisus zu wenden? Er hatte ein gut Teil der Vorgänge selbst mit erlebt (Plut. Lucull 19), und seine Kenntnis von Land und Leuten mußte viel genauer sein, als die, welche sich der Mitylenäer auf den Märschen erwerben konnte. Tyrannio war ferner Geograph von Fach, dessen Schriften später Cicero bei geographischen Studien benutzte (Drumann V p. 608) und Lehrer Strabos (οὐ ἡμεῖς ἠκροακάμεθα XII p. 548). Endlich hatte er in Rom eine ungeheure Bibliothek, angeblich 30,000 Bände, gewiß nur griechische Bücher (im Ordnen der Bibliotheken waren er und sein gleichnamiger Schüler berühmt). Kurz, Theophanes ist von ihm gewiß in jeder Weise unterstützt worden. Dann erklärt sich das Interesse für Amisus von selbst.

Außer den Quellen von localer Färbung sind von Theophanes solche Schriftsteller benutzt, die auf Seiten des Mithridates standen. Bei Plut. Lucull 25 wird Tigranes, c. 31 sogar Mithridates selbst feiger Flucht beschuldigt. Solche Züge fehlen bei Appian. — Nach c. 89 wurde der König in einer Schlacht gegen Triarius (i. J. 67) von einem römischen centurio, der sich unter die königliche Dienerschaft gemischt hatte, am Schenkel verwundet. Da bemächtigt sich des Heeres die äußerste Bestürzung, bis der Leibarzt Timotheus das Blut gestillt hat und ihn den Truppen zeigt: οἷόν τι καὶ Μακεδόσιν ἐν Ἰνδοῖς, ὑπὲρ Ἀλεξάνδρου δεδιόσιν, ὁ Ἀλέξανδρος αὐτὸν ἐπὶ νεύῳ θεραπεύόμενον ἐπέδειξεν. Wie (später) Pompejus, so

liebte es auch Mithridat, in Alexanders Fußstapfen zu treten. Aber was dort der Eitelkeit entsprang, war hier Politik: die Sympathien der Griechen sollten dadurch gewonnen werden. Namentlich anfangs gerierte sich der Pontier als Vorkämpfer der Hellenen gegen die barbarischen Römer, als solchen liefs er sich von Aristion in Athen feiern (Posidon. fr. 41), und um in der öffentlichen Meinung so dazustehen verschmähte er auch kleinliche Mittel nicht. App. Mithr. c. 20 (i. J. 89) ἐς τὸ τοῦ Ἀλεξάνδρου πανδοχείον κατέλυσεν, αἰτιούμενος ἄρα, ἔνθα περ Ἀλέξανδρος ἀνεπαύσατο, καὶ Μιθριδάτην σταθμεύσαι.

Wollte Mithridates auf diese Weise sich bei den Griechen beliebt machen, so wurde er durch die Familientradition darauf hingewiesen, sich als Nachkomme der Achämeniden zu betrachten App. Mithr. c. 9 ἀνὴρ γένους βασιλείου Περσικοῦ. c. 112. ἑκατὶδέκατος ὦν ἐκ Δαρείου τοῦ Ὑστάτου. Diese Tradition ist ohne Zweifel sehr mächtig gewesen: mochte der König Weihgeschenke nach Nemea und Delphi senden und sich den Griechen gegenüber als Schirmherrn der hellenischen Göttertempel hinstellen: am Hofe herrschte der persische Cultus der Mithra-Religion. Es zeigt deshalb eine gut orientierte erste Quelle an, daß die Nachrichten über die religiösen Handlungen des Mithridat mit den persischen Sitten übereinstimmen (c. 66. c. 70).

Der Standpunkt der ursprünglichen Quellen hat aber auch die Überlieferung selbst beeinflusst. Der Ausgang des Treffens, das i. J. 82 zwischen Murena und Mithridat geliefert wurde, war nach Memnon, der doch häufig die den Pontiern günstige Relation giebt²⁷⁾, von unentschiedenem Ausgang (c. 36). Appian berichtet c. 65 von einem entschiedenen Sieg des Mithridates.²⁸⁾

App. c. 80 erfahren wir von einer grossen Niederlage und schimpflichen Flucht der Römer; überall hin soll Mithridat Boten gesandt haben, um seinen Sieg zu verkündigen. Nur aus Memnon c. 43 §. 2 erfahren wir, daß die Pontier um diese Zeit (i. J. 71) in einem Reitertreffen siegten. Die c. 81 berichtete Niederlage der letzteren aber war nach Plut. (Sallust) viel bedeutender, als sie Appian darstellt (Plut. Lucull 17); bis auf zwei sollen alle pontischen Truppen von den Soldaten des Fabius Adrianus niedergehauen sein. καὶ Μιθριδάτης — ἔκρυπτε τὴν συμφορὰν ὡς οὐ τοσαύτην οὖσαν, ἀλλὰ μικράν, προσκεκρουκότων ἀπειρία τῶν στρατηγῶν. Eben dies Bestreben, die Niederlage zu vertuschen, nehmen wir bei Appian c. 81 wahr. Nach Plutarch war pontische Infanterie am Kampf beteiligt; Appian berichtet nur von Reiterei, die durch Ungunst des Terrains in eine mißliche Lage kommt. Das ganze Unglück bei Cabira (i. J. 71) ferner, bei dem der König nur durch einen goldtragen-

²⁷⁾ So c. 89 vgl. Drumann IV 129. — ²⁸⁾ Die Frage, ob diese pontische Quelle über den zweiten mithridat. Krieg auch schon durch Theophanes vermittelt ist, bleibe zunächst dahingestellt.

den Maulesel gerettet wurde, ist nach App. 81 lediglich Folge eines Mißverständnisses. Der König berief am späten Abend einen Kriegsrat, sprach sich sehr besorgt aus und liefs auch das Wort „Flucht“ fallen. Die Generale gerieten darüber so sehr außer Fassung, daß sie nicht das Commando zum Aufbruch abwarteten, sondern jeder das Seine fortzuschaffen suchte. Das Heer sah dies Treiben, vermutete das Schlimmste — *τοπάζουσα πολλὰ ἀποπύματα*, also doch wohl den Tod des Königs durch Verrat — und löste in wilder Flucht das Lager auf.

Der Bericht über die Schlacht bei Tigranocerta weicht mehrfach von Plutarch ab, der hier ausschliesslich dem Sallust folgt. Nach Plut. Lucull. c. 26 und 29 traf Mithridates erst nach der Schlacht mit Tigranes zusammen, nach App. c. 85 schon vor derselben. Daß wir es nicht nur mit einer ungenauen Wiedergabe des Letzteren zu thun haben, geht daraus hervor, daß nach Oros. VI 3. p. 377 und Frontin strat. II 14 Livius dasselbe berichtet hat. Sallust und Strabo stimmen darin überein, daß die Armenier die kläglichste Feigheit zeigten. Bei Appian siegen die Römer nur durch eine Kriegslust des Lucull, der seine Reiterei in der Front (*ἐκ μετώπου*) angreifen (Plut. *ἐκ πλαγίου προεφερομένους*) und eine Flucht simulieren läßt; die Armenier werden geschlagen, weil sie sich im Verfolgungseifer zerstreuen und der unglücklich aufgestellte Train Verwirrung hervorbringt. Dann wird App. Mithr. 86 weiter erzählt, Mancaeus, der Commandant von Tigranocerta, habe die dort stationirten griechischen Söldner entwaffnet, aber diese hätten mit Kleidern um den linken Arm und Knütteln in der Rechten sich Waffen erbeutet, die Armenier besiegt und die Römer in die Stadt gerufen. Weder Plutarch noch sonst jemand weiß etwas von diesen Söldnern; die Ἕλληνας, von denen Plut. Lucull 29 die Rede ist, waren Einwohner der Stadt, die aus zwölf cilicischen Städten zwangsweise hier angesiedelt waren (Strabo XII p. 532). Vielleicht haben wir es mit einer Flüchtigkeit Appians zu thun (?); in jedem Fall soll sein Bericht die Griechen verherrlichen. Wenn die von Drumann IV p. 146 A. 36 ausgesprochene Vermutung richtig ist, daß wir hinter dem nur App. Mithr. 84. 86 vorkommenden Namen Μαγκαῖος einen in armenische Dienste verschlagenen Marianer zu suchen haben, so hat die erste Quelle wunderlich genug die Schlacht bei Tigranocerta in einen glorreichen Sieg griechischer Truppen über die von einem Römer geführten Barbaren auslaufen lassen (*Μαγκαίου δὲ τοὺς βαρβάρους ἐπάγοντος αὐτοῖς ὡπλισμένους*). — Das nun von den beiden Königen nach italischem Muster gebildete Heer hatte nach Phlegon v. Tralles fr. 12 (M. III p. 606) 4000 Fußsoldaten, nach App. c. 87 — 7000. Sein Bericht über den Ausgang der Expedition zeigt, wie oben erwähnt, pontische Quelle.

Auf den *μικροῦς* Metrodorus von Skepsis können Nachrichten dieses Charakters, soweit sie Ereignisse nach dem Jahre 70

betreffen, nicht zurückgehen, denn er kam in diesem Jahre um (Plut. Lucull. 22).

Über die letzten Schicksale des Mithridates konnte Theophanes im Lager des Pompejus nichts Genaues erfahren, denn dieser hielt es für unnötig, den König durch Kundschafter beobachten zu lassen. Der Bericht des Appian c. 107—114 ist zu detailliert, als daß ihm bloße Gerüchte zu Grunde liegen könnten.

Nach dieser Erzählung handelt Mithridat bis zu seinem Tode als ein höchst gefährlicher Feind der Römer. Seine phantastischen Entwürfe erscheinen als realisierbare Pläne eines zweiten Hannibal (c. 109).

Massenhafte Aushebungen haben seine Macht verstärkt, Kriegsmaterial und Finanzen sind aufs Neue leistungsfähig gemacht, 36 000 auserlesene, italisch geschulte Truppen stehen ihm zu Gebote, außer vielen Leichtbewaffneten, Schiffen und Festungen. Aber die Herzen der Seinen sind ihm entfremdet. Längere Zeit, während seine Feldherren verschiedene Festungen eroberten, lag er krank an einem Geschwür und ließ sich nur von drei Eunuchen sehen und verpflegen. Zum Leidwesen seiner Getreuen räumte er dieser Menschenklasse entscheidenden Einfluß ein. Unter ihrer Begleitung ließ er seine Töchter zu den Scythen bringen, um diese durch Heiratsverbindungen mit ihren Fürsten zu gewinnen; aber die Erbitterung seiner Soldaten war so groß, daß sie die Verschnittenen töteten, „welche sie schon immer gehaßt hatten“²⁹⁾, und die Mädchen dem Pompejus auslieferten. Durch diese allgemeine Abneigung gegen die Ratgeber des Königs wurde der Erfolg des Aufstandes seines Sohnes ermöglicht. Das Heer antwortet den Boten des Königs auf die Frage, was sie wünschten: Τὸν υἱὸν βασιλεύειν, νέον ἀντὶ γέροντος, εὐνοούχοις τε ἐκδεδομένου (c. 110). Die von Pharnaces drohende Gefahr hatte der Vater wohl erkannt; aber er übersah sie absichtlich.³⁰⁾ Der Ratgeber, der ihn dazu bestimmte, wird mit Namen genannt; er hieß Menophanes, ohne Zweifel auch ein Verschnittener.

So wurde der König der Ergebenheit seiner Unterthanen durch die Schuld der Eunuchen beraubt; — seine wieder erstarkte Macht brach der Abfall der Phanagoreer. Ihr Beispiel verleitete Chersonesos, Theodosia, Nymphäum und andere Städte zu demselben Schritte (c. 108). Zur Belohnung wurde Phanagoria von den Römern frei und autonom erklärt; die Bewohner galten als Ursache von des Königs Untergang (Μιθριδάτη καταλύσεως αἰτιοί c. 113). Auch der Commandant wurde belohnt, Pompejus erklärte ihn zum amicus populi Romani c. 114: Ἀπέφηνε δὲ καὶ τὸν Φαναγορέα Κάκτορα Ῥωμαίων φίλον. Derselbe ist auch sonst bekannt; Suidas spricht von einem Κάκτωρ ungewisser Herkunft (Rhodier, Galater oder Massa-

²⁹⁾ C. 108 ἀεὶ πρὸς εὐνοούχους, κρατοῦντας τοῦ Μιθριδάτου, πεπολεμῶμενοι. — ³⁰⁾ C. 112 οὐ μὴν οὐδὲ τῶν ἐπιβουλῶν τις αὐτὸν ἔλαθεν, οὐδὲ ἡ τελευταία· ἀλλ' ἐκὼν ταύτην ὑπεριδὼν ἀπώλετο δι' αὐτήν.

liote) δὲ ἐκλήθη φίλορῳμαιος und nennt ihn Schwiegersohn des Dejotarus. Dieser war nach Strabo XII p. 568 Sohn des Saocondarius. Sein Sohn, nicht wie Suid. sagt, er selbst, klagte den Dejotarus bei Cäsar an, der von Cicero in der bekannten Rede verteidigt wurde. Wenn es dort c. 10 heisst, Kastor habe nur dadurch einen Namen, dass er Schwiegersohn des Dejotarus sei, so ist das eine rhetorische Übertreibung. Er verfasste eine Reihe von Schriften, unter denen namentlich die Chronik, die in 6 Büchern von Ninus bis zum Jahr 61 reichte, eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Er interessierte sich, wie fr. 25³¹⁾ zeigt, auch für innere römische Verhältnisse. Von diesem griechisch gebildeten und römisch gesinnten Mann wird Theophanes seine Nachrichten über das Ende des Mithridates erhalten haben. Man kann sich denken, dass er, um die Bedeutung seines Abfalls zu heben, die Gefährlichkeit des Königs als sehr groß hinstellte. Ausserdem erklärt es sich auf diese Weise, dass von dem für Mithridat unheilvollen Einfluss der Eunuchen so viel die Rede ist.³²⁾ Kastor war von einem derselben schwer beleidigt worden, und dies eben reizte ihn zum Abfall c. 108 Κάστωρ δὲ Φαναγορεὺς, ἡραμένος ποτὲ ὑπὸ Τρύφωνος εὐνούχου βασιλικοῦ, τὸν Τρύφωνα εἰσιόντα κτείνει προσπεσὼν, καὶ τὸ πλῆθος ἐς ἐλευθερίαν συνεκάλει.

Nichts weist bei Appian auf einen Quellenwechsel hin, hierdurch schon wird der Gedanke, dass Appian eine Schrift des Kastor direkt benutzt haben könnte, ausgeschlossen. Die genaue Übereinstimmung mit Orosius zeigt, dass die von Liv. und Appian gemeinsam benutzte Mittelquelle diesen Bericht gab. Auch die Erzählung des Dio stimmt, wie zu erwarten, überein. Aber über den Tod des Mithridates liegen dort zwei Versionen vor: nach der einen starb er durch Feindeshand, nach der andern durch Selbstmord mit Hilfe seiner Soldaten. Nur so lässt sich die bei aller Ausführlichkeit unklare³³⁾ Stelle XXXVII 13 begreifen. Ob erst Dio oder schon Liv. die Verschmelzung vorgenommen hat, ist nicht zu entscheiden. Wahrscheinlich hat Liv. überhaupt in der Geschichte dieser Feldzüge sich nicht an Theophanes allein gehalten³⁴⁾, sondern auch andere Quellen eingesehen. Aus einer solchen ist die von App. abweichende Nachricht über den Tod des Machares geflossen und ebenso die wundersame Erzählung von der durch zwei Zahnreihen entstellten Prinzessin Drypetine (Val. Max. I 8, 13). Wir würden von dieser Quelle mit Respect zu reden haben, wenn es sicher wäre, dass Dio, nachdem die Historien des Sallust ihn verlassen hatten, ausschliesslich Livius benutzt hätte. Aber mit seinem vortrefflichen Bericht über die Schlacht bei Nico-

³¹⁾ Anhang zum Didotschen Herodot p. 181. — ³²⁾ Auch hierin zeigt sich Mithridates als Achämenide: Brissotius de regno Persar. p. 505. — ³³⁾ Grasshof de fontibus et auctoritate Dionis Cassii Cocceiani p. 12 „Ea de re Dio ipse nescivisse videtur, quid dicat“. Jordan. l. c. p. 108 „de morte regis non satis clare agit“. — ³⁴⁾ In der Geschichte des Lucull legte er, wie oben gesagt, Sallust zu Grunde.

polis (i. J. 66), nach welchem Mithridat auf dem Marsch angegriffen wurde, stimmt nicht die Livianische Überlieferung bei Eutrop. VI 12, wo es (ähnlich wie App. c. 100) fälschlich heisst „Pompeius castra diripuit“, während doch von einem Lager garnicht die Rede sein kann.⁸⁴⁾

Die Untersuchung der Quellen des 1. mithr. Krieges bei Appian bietet eigentümliche Schwierigkeiten. Es erscheint ratsam, um die Art, wie Appian in diesen Partien seiner Werke seine Quellen benutzte, näher kennen zu lernen, die parallelen Abschnitte in der Geschichte der Bürgerkriege zu untersuchen und dann erst die Erzählung des 1. mithridatischen Krieges vorzunehmen.

Die naheliegendste Vermutung würde sein, daß auch in der Geschichte des Sertorius und Spartacus eine Schrift des Theophanes benutzt wäre. Aber die *Μιθριδικὰ* beschränkten sich wohl, von dem Seerüberkrieg abgesehen, auf den Krieg gegen Mithridates. Von einer den Pompejus glorifizierenden Tendenz ist hier bei Appian nichts wahrzunehmen. Wenn dieser c. 115 gelobt wird, daß er die von Perperna in Aussicht gestellte Denunciation vornehmer Römer nicht acceptierte, so hat auch der aus Sallust schöpfende Plutarch es lobend anerkannt, daß er die von Perperna ihm überlieferten Originalmanuscripte verbrannte. Sonst tritt Pompejus nicht besonders hervor, sein wohlfeiler Sieg über die 5000 Flüchtlinge aus dem Heer des Spartacus wird garnicht erwähnt. — Es ist daher nicht anzunehmen, daß ein Werk, welches die Thaten des Pompejus zum Gegenstande hatte, zu Grunde liegt, wie solche von Posidonius, L. Luccejus⁸⁵⁾ und Theophanes verfaßt wurden.

Sallusts Catilina ist nach Wynje⁸⁶⁾ und Graßhof⁸⁷⁾ B. C. II 2—7 benutzt, deshalb scheint es a priori wahrscheinlich, daß in dem in Rede stehenden Abschnitt Appian seine Historien zu Grunde legte. Die griechische Übersetzung des Zenobius⁸⁸⁾, die unter Hadrian gemacht war, konnte dem unter Antoninus Pius schreibenden Appian den Gebrauch des Werkes sehr erleichtern. Aber Sertorius spielt bei ihm eine ganz andere Rolle, als bei Sallust.⁸⁹⁾ Bei letzterem erscheint er bis zuletzt als römischer Parteiführer, er verübt, durch die Umstände gedrängt, nur an Spaniern Gewaltthätigkeiten (Plut. Sert. 26 a. E.). Der gekränkte Ehrgeiz des Perperna ist die einzige Ur-

⁸⁴⁾ Die verschiedenen Berichte über diese Schlacht vergleicht Drumm IV 434 f. Anm. 15 und 16. — ⁸⁵⁾ S. Drumm IV 553 f. — ⁸⁶⁾ Wynje, de fide et auctoritate Appiani p. 41. — ⁸⁷⁾ L. c. p. 17. ⁸⁸⁾ Suid. s. v. Ζηνόβιος. Weber (de latine scriptis, quae Graeci veteres in linguam suam transtulerunt) glaubt, daß Appian in der numidischen Geschichte sich dieser Übersetzung bediente. — Eine ähnliche Vermutung hat Thourret in Bezug auf Asinius Pollio ausgesprochen. — Niebuhr traute dem App. keine große Kenntnis des Lateinischen zu. — ⁸⁹⁾ Dem gegenüber ist es nicht von Bedeutung, daß sich in einzelnen Punkten Anklänge finden:

sache seines Sturzes; er selbst bewahrt bis zuletzt die edelste Haltung. Nach Appian sah sich Sertorius im Laufe der Zeit genötigt, sich mehr und mehr auf die Celtiberer zu stützen; er umgab sich mit einer spanischen Leibwache, was ihn bei den Einwohnern höchst populär machte, aber die Römer tief erbitterte.⁴⁰⁾ Er sah sich genötigt, gegen diese mit barbarischer Strenge vorzugehen, so liefs er z. B. wegen des Vergehens eines Einzelnen eine ganze Cohorte töten: καίπερ οὐκ ἄν Ῥωμαϊκῇ (c. 109). Nach diesem Berichte endete er als schwelgerischer Tyrann und wurde in der Trunkenheit ermordet.

Die letztere Auffassung scheint bei Livius ähnlich gewesen zu sein⁴¹⁾, der in der Geschichte des Sertorius den Sulpicius Galba benutzt hat.⁴²⁾ Aber nach Übereinstimmungen in Einzelheiten zwischen Appian und Oros. V 23. Liv. fr. 19 (Hertz) (einem recht umfangreichen Bruchstück) sieht man sich vergebens um. Und doch ist der Bericht des Appian keineswegs dürftig zu nennen; über das Jahr 74 z. B. finden sich sonst nirgends so gute Nachrichten. — Nach Appian wurde in dem ersten Zusammenstoß zwischen den Truppen des Sertorius und denen des Pompejus eine römische Legion, die zum Fouragieren ausgetrickt war, zusammengehauen; bei Liv. fr. 20 (Hertz) verloren die Römer 10 000 Mann und alles Gepäck. Mit Recht giebt Drumann⁴³⁾ dem Bericht des Appian den Vorzug; das Gepäck befand sich im Lager in Sicherheit. — Appian und Florus⁴⁴⁾ erzählen, Spartacus habe i. J. 72 zu Ehren seines gefallenen Genossen Crixus eine Leichenfeier veranstaltet, bei welcher 300 ge-

Pompejus in seinem Brief
an den Senat bei Sall. hist.
fr. III 1. § 5 (Kritz)
Per eas (Alpes) iter alind
atque Hannibal nobis op-
portunius patefecit.

App. B. C. I 109.

ὁ δὲ (Πομπήιος) ἐς τὰ Ἄλπεια ὄρη μετὰ
φρονήματος ἀνῆλθε, οὐ κατὰ τὴν Ἀντί-
βου μεγαλοφυΐαν, ἐτέραν δ' ἐχάραενεν
(δόβον) . . .

Offenbar rührt der Vergleich von Pomp. selbst her; Sallust hat den Brief seinem Inhalte nach treu wiedergegeben und nur die Form künstlerisch gestaltet, etwa wie Tacitus die Rede des Claudius über das ius honorum der Gallier. — Der Mißmut des Heeres bei dem Verschwinden der Hirschkuh des Sertorius wird App. B. C. I 110 ähnlich wie Plut. Sertor. 20 (Sallust) erzählt, aber nach Ersterem ist Sertorius selbst in dem Abglauben befangen, nach App. benutzt er nur die Stimmung der Soldaten, ohne selbst daran zu glauben. — Nach Sall. hist. fr. III 5 (Kritz) wurde der fliehende Perperna von dem Maultiertreiber eines Lieferanten, nach App. c. 115 von Reitern des Pompejus entdeckt u. s. w. Der Nachweis, daß in der Biographie des Sertorius von Plutarch Sallusts Historien zu Grunde liegen ist von H. Peter geführt (die Quellen Plutarchs in den Biographien der Römer p. 61 f.). — ⁴⁰⁾ App. B. C. I. 112 μάλλον δ' αὐτὸν ὁ στρατός ἐν αἰτίαις εἶχεν, ἐπεὶ καὶ δορυφόρους ἀντ' αὐτῶν ἐπήγετο πανταχοῦ Κελτίβηρας, καὶ τὴν φυλακὴν τοῦ σώματος Ῥωμαίων ἀπελάσας τοῖς δ' ἀντ' ἐκείνων ἐπέτρηνεν. — ⁴¹⁾ Liv. per. 96 ad ultimum et saevus et prodigus. — ⁴²⁾ Oros. V 23 Fuisse tunc Pompeio tria millia peditum, mille equites Galba scribit; Sertorius autem sexaginta millia peditum, octo millia equitum commemorat. — ⁴³⁾ IV 363 Anm. 44. — ⁴⁴⁾ Flor. II 8, 9. Seine Quelle ist hier Sallust.

fangene Römer als Gladiatoren hätten auftreten müssen. Die Quelle des Livius hat, wie Oros. V 24 zeigt, den Vorgang ernstlich in eine frühere Zeit verlegt (vor Ankunft des Gellius und Lentulus) und zweitens ihm einen höhnisch-frivolen Charakter gegeben.⁴⁵⁾

So ist also weder Livius noch Sallust für c. 108—120 Quelle gewesen; aber mit Liv. stimmt die Erzählung sehr viel mehr.

Drumann hat gemeint, in der Angabe, daß Spartacus Anf. 72 alle römischen Gefangenen niedermachte, einen Zusatz von römischer Hand zu erkennen.⁴⁶⁾ In der letzten Entscheidungsschlacht seien nach Oros. V 24 dreitausend Gefangene von Crassus befreit worden, und später sei doch die Fortschaffung der Gefangenen viel lästiger und gefährvoller gewesen. Dagegen ist zu bemerken, daß a. 72 Spartacus den Plan hatte, so schnell wie möglich aus Italien abzu ziehen; dabei waren ihm die Gefangenen hinderlich, und die Maßregel hat nichts von barbarischer Grausamkeit.⁴⁷⁾ Später aber führte Spartacus die Gefangenen mit, weil er auf günstige Eventualitäten hoffte. Er versuchte ja Unterhandlungen anzuknüpfen, und dabei konnte es von Nutzen sein, die Herausgabe von Gefangenen, derer sich zu bemächtigen er noch Gelegenheit genug hatte, mit in die Wagschale legen zu können. — So haben wir also keine Veranlassung, eine römische Überarbeitung der Grundquelle anzunehmen.

Die Skizze, welche Athenaeus VI p. 212 von dem Fechterkrieg giebt, ist aus der Schrift des Caecilius v. Calacte περί τῶν δουλικῶν πολέμων geschöpft. Sie hätte Müller fr. h. Gr. III p. 330 mitgeteilt werden sollen, während das dort stehende Fragment dem Posidonius gehört (fr. 35 p. 264 M.). — Daß Appian diesen Schriftsteller benutzt habe, der mehr Rhetor war als Historiker, ist sehr unwahrscheinlich. Ferner handelte es nur von dem Fechterkrieg, und nichts weist darauf hin, daß von c. 106 an eine andere Quelle zu Grunde gelegt wäre.

Anders steht es mit Juba. Dreierlei könnte auf eine Benutzung dieses Schriftstellers hinzuweisen scheinen: 1) fr. 19 (M. III p. 471) handelt von Sertorius, 2) sein Geschichtswerk ist Libyka 1—66 von Appian benutzt. 3) Die Übereinstimmungen mit Livius lassen sich dann aus einer gemeinsamen Grundquelle herleiten.

Wir sahen oben, daß Livius den Sulpicius Galba citierte, derselbe Schriftsteller wird nun auch von Juba angeführt (M. fr. 6. Plut. Romul. 6). Freilich hat Peter l. c. p. 63 geltend gemacht, daß fr. 19 nicht notwendig aus Juba zu stammen braucht, wenn es

⁴⁵⁾ 400 Römer müssen sich gegenseitig töten in *exequiis captivae matronae*, quae se dolore violati pudoris necaverat. — Dem Orosius ist freilich in solchen Dingen nicht recht zu trauen s. o. — ⁴⁶⁾ Drumann IV 77. — ⁴⁷⁾ App. B. C. I 117 δυνάμει περὶ τῶν ἐν τῇ Ῥώμῃ καὶ ἐν τῇ Ἰταλίᾳ κατακτείναντων καὶ ἀποκτείναντων πάντας ἀνελώντων καὶ ἐπιπορεύσαντων τὰ ὑποζύγια, ἵνα κοῦφος εἴη. (Der Marsch nach Rom fällt später; Appian hat hier stark gekürzt und die Schlacht bei Mutina weggelassen.)

auch von seinen Vorältern handelt. Aber sein Werk reichte wahrscheinlich doch so weit; Plut. Sulla 16 giebt detaillierte Nachrichten von ihm über die Schlacht bei Chaeronea, und es ist nicht abzusehen, weshalb sein Werk mit Sullas Tod geschlossen haben sollte. Wenn Appian es B. C. I 108—120 benutzt haben sollte, so würde sich die billige Beurteilung des Spartacus, die Unkenntnis in der Geographie Oberitaliens⁴⁸⁾ und der römischen Militärverfassung⁴⁹⁾ bei den sonst guten Nachrichten ausreichend erklären.

Die Vorgänge in Italien während des ersten mithridatischen Krieges und die Ereignisse, welche sich im Zusammenhang damit nach Beendigung desselben dort vollzogen, werden von Appian I c. 54—106 erzählt.

Wenn überhaupt, so hatte in dieser Epoche die ethnographische Methode Berechtigung. Auch von pragmatischen Geschichtschreibern war sie in dieser Periode angewandt. Es könnte scheinen, als habe Appian, wenn er praef. c. 12 die Gründe darlegt, welche ihn zu seiner Anordnung bewogen, die Einleitungsworte des Sisenna vor der Erzählung des mithridatischen Krieges vor Augen gehabt. *Nos una aetate in Asia et Graecia gesta litteris idcirco continentia mandavimus, ne vellicatim aut saltuatim scribendo lectorum animos impediremus* (fr. 127 P.). Aber so bequem es für Appian gewesen wäre, die Historien des Sisenna zu Grunde zu legen, so zeigt doch schon die ganze Färbung des Berichtes die Unmöglichkeit dieser Annahme. Bei Appian weist freilich nichts auf eine demokratische Quelle, aber noch viel weniger verrät sich irgend ein Wohlwollen für Sulla. Sisenna aber stand durchaus auf dem Parteistandpunkte der Sullanischen Reaction (Sallust Ing. 95). Mit Sisenna fr. 132 (Peter) „Multi po-

⁴⁸⁾ C. 109 heisst es, Pompejus sei bei den Quellen des Rhodanus und Epidanus über die Alpen gegangen, οὐ ἀνίχουσαν μὲν ἐκ τῶν Ἀλπεῖων ὁρᾶν οὐ μακρὰν ἀπ' ἀλλήλων, βεῖ δ' ὁ μὲν διὰ Κελτῶν τῶν ὑπὲρ Ἀλπεῖς ἐκ τῆς Τυρρήνικης θάλασσαν, ὁ δὲ ἐνδοθεὶς τῶν Ἀλπεῖων ἐπὶ τὸ ὕψιον, Πάδοα ἀπὸ Ἡριδανοῦ μετονομαθεῖς. Kritz zu Sallust. hist. fr. III 1 p. 197 nimmt nach dem Vorgange Gerlachs an, Appian habe den Po mit seinem bedeutendsten Nebenfluß Ticino verwechselt. Aber davon abgesehen, daß Pomp. dann einen sonderbaren Umweg nach Spanien gemacht hätte, wurde die St. Gotthardspassage im Altertum und früheren MA. nie benutzt (die Ursachen bei Gute-Wagner Lehrs. d. Geogr. p. 737). Ohne Zweifel ist P. den niedrigsten Pafsweg längs der Dora Riparia über den Mont Genève (Matrona) gezogen. Er sagt ja selbst in dem Brief an den Senat: iter aliud atque Hannibal nobis opportunius patefecit. Dann hat Appians Quelle Po und Dora Riparia, Rhone und Durane verwechselt. — ⁴⁹⁾ C. 118 wird berichtet, Crassus habe nach Übernahme des Oberbefehls über die Soldaten, die unter s. Vorgänger Feigheit bewiesen hätten, ein furchtbares Strafgericht verhängt. Nun stand es einem röm. Feldherrn garnicht zu, Vergehen, die unter einem anderen Commando begangen waren, zu bestrafen. Andere, heisst es dann weiter, hätten berichtet, nach dem ersten Treffen seien 4000 Soldaten ausgeloozt und niedergemacht. Plut. Sertor. 10 hat aus Sallust die richtige Überlieferung, die der Quelle Appians nicht zu Gebote gestanden hat.

puli, plurimae contiones dictaturam omnibus animis et studiis suffragaverunt“ contrastiert durchaus die Art, wie App. B. C. I 99 die Abstimmung über die lex Valeria als eine politische Komödie geschildert wird. Auch in den früheren Parteen finden sich keine Übereinstimmungen; so fehlt z. B. bei Appian die tragische Geschichte von dem Tode der beiden Brüder, die ohne es zu wissen gegen einander kämpften, welche Liv. in der Geschichte des Jahres 87 dem Sisenna nacherzählt hat (fr. 129 Peter. Liv. periocha 79. Orosius Valerius Maximus). Der Grund, daß Appian das Werk desjenigen römischen Historikers, der nach Ciceros Urteil alle Vorgänger hinter sich liefs, trotz seiner bequemen Anordnung nicht benutzte, lag wohl in den sprachlichen Schwierigkeiten — wenn er es überhaupt gekannt hat.

Daß Sullas Commentarien nicht zu Grunde liegen können, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst.

Schon Wynje, de fide et auctoritate Appiani etc. hat nachgewiesen, daß Appian hier nicht eine Bearbeitung von Sallusts Historien liefert.

Die Livianische Überlieferung weicht zu häufig ab, als daß an eine durchgängige Benutzung dieses Schriftstellers zu denken wäre. Diese Überlieferung ist übrigens nicht aus einem Gufs. Von Buch 88 an (Gesch. d. Jahres 82) zeigen sich Übereinstimmungen mit Sallust (vgl. fr. I 35 Kritz mit Oros. V 21 und per. 88. — fr. I 42 mit Liv. per. 89 Verstümmelung des M. Marius, Tod des Carbo). Hier also finden wir eine antisullanische Quelle. In den früheren Büchern aber zeigt sich das Bestreben, Sulla als Beschirmer der staatlichen Ordnung hinzustellen. Liv. per. 84 Sulla legatis, qui a senatu missi erant, futurum se in potestate senatus respondit, si cives, qui pulsi a Cinna ad se confugerant, restituerentur. quae conditio, cum iusta senatui videretur, per Carbonem factionemque eius ne conveniret, effectum est. Wie ganz anders ist die Antwort Sullas bei App. B. C. I 99. Mag immerhin der Schriftsteller in den Bericht der Quelle zu viel hineingetragen haben, wenn er in Sullas Worten die Ankündigung seiner Herrschaft findet⁵⁰⁾, so liegt doch gewifs in ihnen ein Appell an die Entscheidung durch Waffengewalt.

Wenn also die genannten lateinischen Autoren hier nicht benutzt sind, so drängt sich die Frage auf, ob sich Anzeichen finden, daß in den bezeichneten Kapiteln griechische Schriftsteller benutzt sind.

Die Zeitbestimmungen c. 84. c. 99. c. 111 sind nach Olympiaden angegeben. Aber schon aus praef. c. 13 wird wahrscheinlich, daß sie von Appian selbst eingefügt sind. Dort heifst es: Τοὺς δὲ χρόνους, ἐπὶ μὲν πᾶσι, περιεχόν ἡγούμην καταλέγειν· ἐπὶ δὲ τῶν ἐπιφανεστάτων ἐκ διαστήματος ὑπομνήσω. Man könnte allerdings zweifelhaft sein, ob dies Versprechen in den ungefähren Zeitangaben, die Appian häufig macht, gelöst werden sollte, oder ob es darauf

⁵⁰⁾ Drumann II 456.

hinweist, daß er bei seiner Arbeit durchgehends ein chronologisches Werk gebrauchte, wie z. B. Diodor die Chronographie des Eratosthenes benutzt hat. Die Angaben c. 99 und c. 111 weisen jedoch entschieden auf ein Olympionikenverzeichnis. c. 99 Ὀλυμπιάδων οὐκ ὄντων ἐν Ἑλληνικῇ ἐκατὸν ἑβδομήκοντα πέντε καὶ οὐδενὸς ἐν Ὀλυμπίᾳ τότε ἀγωνίσματος πλὴν σταδίου δρόμου γενομένου —. c. 111 werden die Ereignisse der 176. Olympiade, auch solche, die mit den römischen Bürgerkriegen in gar keinem Zusammenhang stehen, chronikenartig an einander gereiht, ganz wie es in den „Olympiaden“ eines Zeitgenossen Appians, des Phlegon v. Tralles geschieht. Dieses Werk ist indessen schwerlich benutzt, denn es existiert ein Fragment aus demselben über den 3. mithridatischen Krieg, das von App. Mithr. 79 und 85 abweicht (Phlegon Trall. fr. 12 M. III p. 606). Wahrscheinlicher ist es, daß Appian die Chronographie des Kastor für dergleichen Angaben zu Rate zog. Diese reichte bis 61 v. Chr., und so würde es sich erklären, daß sich in den späteren Büchern Appians so viel ich weiß keine Angaben nach Olympiaden finden. Ferner würde man so das große Interesse verstehen, das Appian an der Person des Kastor nimmt. Ähnlich verweilt er ja auch bei den Schicksalen des Rutilius und Juba. Übrigens hat er bekanntlich für Chronologie wenig Sinn, daher ist auch die Benutzung des Werkes flüchtig.

Diese chronologischen Bemerkungen also sind aus einer anderen Quelle von Appian in den Bericht, welcher ihm vorlag, eingeschoben. Verschiedene Anzeichen weisen darauf hin, daß der letztere von einem Griechen herrührte. B. C. I 64 wird der Preis, den die Neubürger dem Cimna für seine Unterstützung gezahlt haben sollten, in Talenten genannt. Appian schreibt für Griechen, aber er giebt sich mit Einzelheiten nicht solche Mühe, daß er römischen Münzwert umrechnete (Mithr. c. 22. c. 39 Summen griechischen Geldes in λίτραι angegeben). Er wird also c. 64 einen griechischen Schriftsteller vor sich gehabt haben.

Anführungen aus anderen Schriftstellern finden sich bei Appian außerordentlich selten, ganz anders wie bei Plutarch, der überall Reminiscenzen aus der eigenen Lektüre einflicht. Die Citate bei Appian stehen gewöhnlich mit der Erzählung selbst in Zusammenhang, oft läßt es sich aus Parallelstellen nachweisen, daß er sie in seiner Quelle vorgefunden haben muß. Der trockenen Darstellungsweise, die er befolgt, liegt es fern, die Erzählung durch solche Mittel zu würzen. So kann man bei ihm aus der Art der Citate auf die Natur seiner Quelle schließen.

Citate aus griechischen Schriftstellern schließen an sich noch nicht den Gebrauch von römischen Quellen aus. Auch bei römischen Historikern kommen wörtliche Anführungen griechischer Aussprüche vor. Wenn B. C. II 85 Sophokleische Verse angeführt werden, welche Pompejus bei der Landung in Ägypten ausrief, so müssen diese, die

sich auch Plut. Pomp. 78 und Dio XLI 4 finden, von Asinius Pollio mitgeteilt sein. Ebenso könnte also auch der Vers aus Aristophanes (equ. 543), den nach B. C. I 94 Sulla beim Tode des jüngeren Marius ausrief, von einem lateinischen Historiker herrühren.

Anders steht es schon mit der Stelle B. C. I 54. Dort findet sich die aus Herodot I 138 stammende Angabe, wie bei den Römern der ältesten Zeit und den Griechen die Berechnung von Zinsen, so sei bei den Persern das Schuldenmachen überhaupt verpönt gewesen, weil es zum Lügen verföhre (ὡς φιλοψευδές). Für einen römischen Historiker waren diese Verhältnisse viel zu entlegen, sehr passend hingegen wurden sie von einem Griechen herbeigezogen, um die Unruhen, welche 89 v. Chr. zur Ermordung des Prätors A. Sempronius Asellio führten, dem Verständnis seiner Leser näher zu bringen.

Noch weniger war für einen Römer Veranlassung vorhanden, den Wortlaut eines griechischen Orakels mitzuteilen und die Distichen anzuführen, in denen Sulla antwortete (B. C. I 97). Höchstens könnte dies in Sullas eigenen Commentarien geschehen sein, aber diese liegen bei Appian nirgends zu Grunde. Wahrscheinlich sind diese Verse mit den Weihgeschenken selbst an Ort und Stelle von einem griechischen Historiker gesehen und copiert worden, ebenso wie Mithr. 112 die Weihgeschenke beschrieben werden, die Mithridat nach Nemea und Delphi sandte, und wie Posidonius fr. 41 nach Autopsie die Distichen citiert, welche auf dem Tropäon zu Delos standen, das Orbis den dort gefallenen Römern hatte setzen lassen.⁵¹⁾

In dem Sullanischen Epigramm c. 97 hat Appian einen Pentameter weggelassen; auch in dem Vorhergehenden zeigt sich seine bekannte Flüchtigkeit. Nicht der Senat nannte ihn Epaphroditus, sondern er selbst legte sich in Schreiben an Griechen diesen Namen bei. Nicht er selbst hieß Faustus, sondern sein Sohn. Endlich ist Epaphroditus nicht dasselbe wie Felix. Die Verwirrung an dieser Stelle, auf die auch Schweighäuser aufmerksam macht, erklärt sich am einfachsten, wenn man annimmt, daß Appian zwei Berichte vorgelegen haben; darauf weisen die Worte ἤδη δέ που γραφή περιέτυχον u. s. w.⁵²⁾ „Bei seiner krankhaften Anlage Schwierigkeiten zu finden, wo keine sind“⁵³⁾, glaubte er zwischen ihnen einen Widerspruch wahrzunehmen, den er durch den unglücklichen Einfall zu heben suchte, Ἐπαφρόδιτος sei dasselbe wie Felix.

Die eine der App. B. C. I 97 zu Grunde liegenden Quellen dürfte in dem Excerpt des Photius aus Diodor wiederzuerkennen sein (Diod.

⁵¹⁾ Ebenso führt Posidonius fr. 46 das Epigramm auf der Statue des Marcellus zu Lindos an. Hier beweist schon der Standort Autopsie. —

⁵²⁾ App. B. C. I 97. Die dem Sulla gesetzte Statue habe die Unterschrift getragen: Κορωνηλίου Σύλλα ἡγεμόνος εὐτυχούς und fährt dann fort Ἡδὲ δέ που γραφή περιέτυχον, ἡγουμένη τὸν Σύλλα Ἐπαφρόδιτον ἐν τῷδε τῷ ψηφίσματι ἀναγραφῆναι. καὶ οὐκ ἀπεικὸς ἐφαίνεται μοι καὶ τὸδε, ἐπεὶ καὶ Φαῦστος ἐπωνομάζετο· δύναται δὲ τοῦ αἰσίου καὶ ἐπαφροδίτου ἀγχοτάτω μάλιστα εἶναι τὸ ὄνομα. — ⁵³⁾ Nissen von Appian l. c.

XXXVIII 15 Dindorf) ἐπαφρόδιτόν τε ὀνομάσας ἑαυτὸν, οὐκ ἐψεύσθη τῆς ἀλαζονείας. Einen ausführlicheren Auszug derselben Stelle liefert Plut. Sulla 34 ἐκέλευεν ἑαυτὸν ἐπὶ τούτοις εὐτυχῇ προσ. ἀγορεύεσθαι· τούτο γάρ ὁ Φῆλιξ μάλιστα βούλεται δηλοῦν· αὐτὸς δὲ τοῖς Ἕλλησι γράφων καὶ χρηματίζων ἑαυτὸν Ἐπαφρόδιτον ἀνηγόρευε, καὶ παρ' ἡμῖν ἐν τοῖς τροπαίοις οὕτως ἀναγράφεται· Λεύκιος Κορνήλιος Σύλλας ἐπαφρόδιτος“, dann erzählt er weiter, einen Sohn habe er Faustus, eine Tochter Fausta genannt. Vergleicht man diese Stelle mit Appian c. 97, so erscheint sie fast wie ein Original neben einer schlechten Copie. Aus solchen Stellen wird es begreiflich, daß Emperius meinen konnte, Appian habe die Biographien des Plutarch fleißig zu Rate gezogen⁵⁴); wir schliessen natürlich nur auf gemeinsame Quelle.

Wie c. 97 finden sich auch sonst in dem behandelten Abschnitt Übereinstimmungen mit Diodor. Der Tod des jüngeren Marius in den unterirdischen Gängen von Präneste wurde sehr verschieden erzählt. Nach Einigen wurde dieser bei einem Versuch sich ins Freie zu retten, von Feinden, die ihn erwarteten, getötet, nach Anderen starb er in einem Zweikampf mit dem jüngeren Pontius Telesinus (Vellei. II 28, 3). Appian und Diodor berichten, er sei durch Selbstmord umgekommen, letzterer erzählt ausführlich, daß er sich hierzu eines Sklaven bediente. — Ferner stimmt die Erzählung Appians von den i. J. 87 gegen die Optimaten angestrebten Scheinprocessen mit den Excerpten aus Diodor. Vergl. z. B.

Diodor XXXVIII 4.

— ὁ Κάτλος — συγκλείας ἑαυτὸν εἰς οἶκον
νέοχριστον — περιπνιγῆς γενόμενος ἀπῆλ-
λαξεν.

App. B. C. I 74.

Κάτλος ἐν οἰκῇματι
νεοχρίστῳ ἐκὼν ἀπε-
πνίγη.

Sehr nahe berührt sich die Geschichte d. J. 87 bei Appian mit Plut. Marius 41—45. Hierauf ist schon von H. Peter hingewiesen⁵⁵), sodaß es überflüssig erscheint, noch einzelne Übereinstimmungen aufzuführen. Da Diodor, nachdem Polybios ihn verließ, das Geschichtswerk des Posidonius ausgeschrieben hat, und Plutarch im Leben des Marius dieselbe Schrift mehrere Male citirt, so liegt es nahe, die Übereinstimmungen auf dieses Werk zurückzuführen.

Aber c. 97 schien Appian zwei Berichte vor sich zu haben. Es fragt sich also nun, ob im Vorhergehenden Einzelnes auf andere Quellen schliessen läßt.

B. C. I 88 wird berichtet, nach der Niederlage bei Präneste habe Marius dem praetor urbanus Brutus den Befehl gegeben, den Senat unter irgend einem Vorwand zu versammeln und M. Scaevola,

⁵⁴) Emperius de temporum belli Mithridatici primi ratione. Gött. 1819. p. 16 „— nullo modo sibi persuadebit, qui, quam diligenter Appianus Plutarchum legerit, cognitum habeat: — ⁵⁵) H. Peter. Die Quellen Plut. in den Biographien d. Römer p. 103.

P. Antistius und andere Optimaten hinrichten zu lassen. Bei Liv. per. 86 heisst der Prätor, dem dieser Befehl zu Teil wird, Damasippus, und auch Appian nennt ihn c. 92 mehrere Male so. Er erzählt dort von ihm als dem Führer eines Entsatzheeres, das Carbo nach Präneste schickte, und nennt ihn als einen der Feldherren in der Schlacht am Collinischen Thore. Obwohl sich der volle Name L. Junius Brutus Damasippus nirgends findet, kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß wir es mit derselben Person zu thun haben.⁵⁶⁾ „Appian fand in verschiedenen Schriften verschiedene Namen derselben Person und behielt sie bei“ (Drumann II p. 463). Darnach hätten wir c. 88 eine andere Quelle anzunehmen, als c. 92. Ebenso heisst der c. 90 Gutta genannte Capuaner c. 93 Albinus. Der Brand des Capitols wird zweimal erzählt, c. 83 und c. 86. Der jüngere Marius wird c. 62 ein Sohn des älteren genannt, c. 87 heisst er sein Neffe.⁵⁷⁾

Der Abschnitt B. C. I 84—90 incl. scheint also einer anderen Quelle anzugehören, als das Vorhergehende und Folgende. In den Worten, die am Anfang des 91. Capitels zum nördlichen Kriegsschauplatz überleiten: καὶ περὶ τὰς αὐτὰς ἡμέρας u. s. w. haben wir die Commissur zu suchen.

In den ausgeschiedenen Capiteln ist die Topographie auffallend vernachlässigt, es finden sich sogar geographische Unrichtigkeiten (o. 84 scheint Canusium mit Casilinum verwechselt). Schon c. 91 werden wir hingegen über Zeit und Ort genau und anschaulich unterrichtet (βραχὺ πρὸς ἑσπέραν, λοιπῆς ἔτι οὐκ ἔστι μὲν ὥρα καὶ ἀμπέλων πυκνῶν περικειμένων — ἡττώμενοι καὶ ἐς τὰ φυτὰ ἐπιπίπτοντες —) Am Schluß des Capitels wird der Leser plötzlich nach Rhodus versetzt. In die Geschichte des Jahres 82 wird der ein Jahr später erfolgte Tod des Norbanus eingeflochten: ὕστερον ἔξαιτούμενος ὑπὸ τοῦ Κύλλα Ῥοδίων ἔτι ἀμυγιννοούντων, αὐτὸν ἐν ἀγορᾷ μέγαν διέφθειρε. — Der Sieg bei Clusium wird von Vell. Patere. II 28, 1 und Plut. Sulla 28 dem Servilius zugeschrieben, App. nennt c. 92 als Sieger den Pompejus. C. 94 wird der Tod des jüngeren Marius abweichend von Liv., übereinstimmend mit Diodor beschrieben, und Sulla erscheint als Vernichter des samnitischen Volkes wie bei Strabo V p. 249 (ebenso App. c. 96 in.). Alles dies weist auf Posidonius als Quelle für die Hauptmasse.

Von dem Beginn der Sullanischen Dictatur an wird die Erzählung ziemlich summarisch. Man erwartet, von der wachsenden Bedeutung des Pompejus zu hören, „der aufgehenden Sonne“, wie er sich selbst nannte. Statt dessen wird der Leser mit flüchtigen Auszügen aus Chroniken (c. 99. 107), Nachrichten über Ägypten (c. 102), Anekdoten (c. 104) und psychologischen Reflexionen abge-

⁵⁶⁾ Vgl. Mommsen R. G. II * 321. — ⁵⁷⁾ Wahrscheinlich war er adoptiert. Lange III 127.

speist — alles Dinge von höchst zweifelhaftem Werte.⁵⁸⁾ Nach c. 100 soll Sulla über 300 Ritter, die in den Senat aufgenommen wurden, in den Tributcomitien haben abstimmen lassen, was ganz unglaublich ist. Ebenso falsch ist es, wenn es c. 100 heisst, Sulla sei „wie ein römischer König“ mit 24 Lictoren gegangen. Der Irrtum ist um so auffallender, weil App. selbst Syr. 15 aus Polybios die ganz richtige Bemerkung hat, daß die römischen Könige ebenso wie später die Consuln mit nur zwölf Lictoren gingen, vgl. Liv. I 8 *placet ita habuisse Etruscos, quod ex duodecim populis communiter creato rege singulos singuli populi lictores dederint*. Von den Etruskern seien Amt und Zahl der Lictoren zu den römischen Königen gekommen. Appian fand also den Irrtum B. C. I 100 wohl in einer schlecht orientierten Quelle. — Höchst ausführlich ist dann die Beschreibung von Sullas Leichenbegängnis.

Ob für die Hauptmasse des Berichtes c. 98—107 dieselbe Quelle wie für c. 84—90 zu Grunde liegt, läßt sich schwerlich ausmachen. Auf Livius, der hier den Claudius Quadrigarius (fr. 84) und durch seine Vermittelung wahrscheinlich Sullas Memoiren benutzte⁵⁹⁾, geht der Bericht nicht zurück. Eine Vergleichung zwischen Plut. Sulla 28 und [Aurel. Vict.] *de viris illustribus* 68 zeigt, daß [Aurel. Victor] über die Schlacht bei Praeneste dem Fenestella gefolgt ist. (Marius habe während der Schlacht geschlafen; die Nachricht sieht wie eine maliciöse Erfindung Sullas aus.) Aus derselben Quelle wird wohl die Sage von Sullas Phthiriasis stammen (Plut. Sulla 36. *de vir. ill.* 75). In beiden Punkten weicht Appian ab. Ob wir für die ausgeschiedenen Partien, die trotz der angegebenen Mängel doch manche wertvolle Nachricht enthalten, etwa Juba als Quelle anzusehen haben, kann nicht entschieden werden.

Viel wichtiger ist die Frage nach dem politischen Standpunkt, welcher dem Bericht zu Grunde liegt, den wir auf Posidonius zurück geführt haben.

Am auffallendsten ist der enge Zusammenhang, der nach dieser Erzählung zwischen dem Bundesgenossenkrieg und dem Sullanischen stattfindet. In dem Kampf zwischen Sulla und Marius 88/87 handelte es sich nach Plut. Sulla 8 und Livius einzig und allein um den Oberbefehl im mithridat. Kriege; wegen des hierauf bezüglichen Sulpicianen Gesetzes werden *feriae imperativae* von den Consuln angelegt, und Sulpicius erscheint als Helfershelfer des Marius. Nach Appian war dem Sulpicius die volle Gleichberechtigung der Bundesgenossen Hauptsache, sein Zusammengehen mit Marius war lediglich Folge eines Compromisses. Wegen der Frage der Gleichberechtigung wurden Alt- und Neubürger ernstlich handgemein, und damit dieser Antrag nicht mit Hilfe der Marianer durchginge, wurden *feriae an-*

⁵⁸⁾ Die Geschichte von dem spottenden Knaben hält Drumann II 496 wohl mit Recht für eine spätere Erfindung. — ⁵⁹⁾ Peter fr. h. R. I 234.

gesagt. Erst nachdem Sulla aus Rom sich entfernt hatte und die Ferien aufgehoben waren, wurde nach Appian das Gesetz über den Oberbefehl im Mithridat. Kriege, das bisher nur privatim mit den Marianern verabredet war, promulgiert und durchgebracht. — Auch später wird auf die Coalition zwischen Demokraten und Neubürgern wiederholt Nachdruck gelegt, c. 64 Cinna habe mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht, νομιζόμενος ἐπὶ τῷδε τριακόσια δυποδοκῆσαι τάλαντα —; c. 66 (in dem Kampf zwischen Cinna und Octavius:) [Κίννας] ἐπὶ τὰς συμμαχίδας πόλεις διέθει καὶ ἡρέθιζε κάκεινους, ὥς διὰ τοῦδε μάλιστα τὴν συμφορὰν αὐτῷ γενομένην. οἱ δὲ χρήματα καὶ στρατιὰν αὐτῷ συνετέλουν (cf. c. 76. 77).

Wenn so der Sullanische Krieg als Fortsetzung des marsischen betrachtet wird, so erscheint die Schlacht am collinischen Thor in einem ganz anderen Lichte. Ebenso verlieren die von Sulla verhängten Strafgerichte über die Samniter, über Präneste, Volaterrā u. a. Städte, sowie die Landanweisungen an seine Soldaten den Charakter tyrannischer Willkür und erscheinen als notwendige Mittel der Einigung Italiens unter Vernichtung der seitherigen Stammesunterschiede. Die Sullanische Diktatur zeigt sich als der vorläufige Abschluß der Kämpfe seit der Gracchenzeit und als eine Anticipation der Monarchie. Es ist möglich, daß der Asiatische Posidonius die Notwendigkeit einer solchen einsah und seinen philhellenischen Gastfreund Pompejus als Monarchen betrachtete.

Es fällt in die Augen, daß der Bericht bei Appian dem Cn. Pompejus Strabo und dem Cn. Pompejus Magnus sehr günstig ist. Daß der Charakter des ersteren ein zweifelhafter war, würde man aus dieser Geschichtserzählung nicht ersehen können. Nach Liv. per. 79 war allein die zweideutige Haltung Strabos Schuld, daß der Aufstand des Cinna nicht im Keime unterdrückt wurde. Nach App. 67 kam derselbe sofort nachdem er gerufen war; der Erfolg der Demokraten hatte seinen Grund in dem Beistand der Samniten und dem Verrat des Appius Claudius, dem einst Marius Wohlthaten erwiesen hatte.⁶⁰⁾ Strabo und Octavius schlugen sie glücklich wieder aus der Stadt hinaus — da kommt der erstere unglücklicherweise durch einen Blitzstrahl um. Davon, daß man ihn beschuldigte die Beute von Askulum unterschlagen zu haben, daß seine Soldaten massenhaft zu Cinna übergingen, daß ihr Mordanschlag nur durch den Sohn vereitelt wurde, und sie ihren Hals noch an der Leiche ausliesen, findet sich bei Appian kein Wort. Ebenso wird c. 63 der Tod des Pompejus Rufus nicht, wie von Liv. und Vellei. als Werk des Strabo hingestellt, sondern erscheint nur als ihm zu Gefallen vom Heere veranstaltet.

In rühmlicher Weise wird c. 80 bei dem Auftreten des Pompejus von dessen Charakter und Thaten berichtet. Ebenso scheint

⁶⁰⁾ Die letztere Nachricht ist nur App. B. C. I 68 überliefert.

sich Diodors Quelle bei derselben Gelegenheit über diesen Gegenstand verbreitet zu haben.⁶¹⁾ Hier hat Appian auch die richtige Überlieferung über den Beinamen Magnus, welcher Mithr. 97. 121. Liv. 103 fälschlich von den asiatischen Feldzügen hergeleitet wird.

Der Charakter des Marius erscheint in ungünstigem Licht. Abstoßende äußere Erscheinung⁶²⁾, schmutziger Geiz⁶³⁾, unedle Rachsucht⁶⁴⁾, hämische Schadenfreude⁶⁵⁾ machen die unerfreulichen Züge des von ihm entworfenen Bildes aus. Posidonius hatte ja den Marius in seinen letzten Lebenstagen gesehen und konnte damals von ihm nur ungünstige Eindrücke bekommen. Es ist ein befremdendes Urteil in der sonst so verdienstvollen Abhandlung von Scheppig⁶⁶⁾, daß er den stoischen Philosophen zum Demokraten macht.^{66a)} Dagegen spricht schon seine römernfreundliche Gesinnung. Die Römer stärkten bekanntlich überall die aristokratischen Elemente, was z. B. dem Aristion die Basis für seine Agitation abgab. Der Akademiker Philo von Larissa flüchtete vor diesem aus Athen, sein Gesinnungsgenosse Antiochus von Ascalon war mit Lucull befreundet. Besonders aber stand die Schule des Panätius mit den gemäßigten Optimaten in gutem Einvernehmen, er selbst begleitete ja den Scipio auf seiner berühmten Gesandtschaftsreise, sein Schüler Q. Mucius Scaevola galt als Muster eines vir bonus, und später finden wir den Stoiker Athenodorus von Tarsus als Freund des Cato Uticensis. Für Posidonius selbst kommt besonders noch seine Freundschaft mit Cicero und Pompejus in Betracht. Die Gesandtschaft im Jahre 86 erklärt sich nicht aus irgendwelcher Sympathie der Rhodier mit Marius, sondern aus dem Bedürfnis, mit Rom in Verbindung zu bleiben. Mithridates beherrschte das ägäische Meer, mit Sulla war deshalb jede Communication unmöglich (App. Mithr. c. 33). Die Rhodier mußten wünschen, so bald wie möglich die Römer von ihrem erfolgreichen Widerstand gegen Mithridat in Kenntnis zu setzen. Über den schließlichen Ausgang des Krieges werden sie nicht zweifelhaft gewesen sein; nach früheren traurigen Erfahrungen mußte ihnen daran liegen, durch rechtzeitiges Hervorheben ihrer Verdienste sich günstige Friedensbedingungen zu sichern. — Daß Posidonius den Bestrebungen der Griechen gerecht zu werden versuchte, beweist nur, daß er sich nicht wie Cicero durch die Parteilidenschaft verblenden ließ. Zu einer unbefangenen Beurteilung veranlaßte ihn nicht nur der Um-

⁶¹⁾ Diodor ed. Dindorf XXXVIII 9, vgl. die Anmerkung von Wesseling zu p. 615 seiner Ausgabe. — ⁶²⁾ C. 67. Ganz ebenso Plut. Marius 41.

— ⁶³⁾ C. 55, dasselbe ausführlicher Diodor XXXVII 28, 2, vgl. Plut. Marius 34. — ⁶⁴⁾ C. 70, z. T. wörtlich ebenso Plut. Mar. 43. — ⁶⁵⁾ C. 72, aus ders. Quelle Plut. Mar. 44. — ⁶⁶⁾ R. Scheppig, de Posidonio Apamensium, gentium, terrarum scriptore. Berl. 1870, wichtig durch den Nachweis, daß die Notiz des Suidas, Posidonius sei ἐν τῇ Μ. Μαρκέλλου nach Rom gekommen, nicht auf Corruptel beruht. — ^{66a)} Sein Hauptargument besteht darin, daß nach Cicero Brutus § 312 die Rhodier zum Dictator Sulla nicht Posidonius, sondern Molo schickten.

stand, daß der Stoiker Blossius v. Kyme Lehrer des Tib. Gracchus gewesen war, sondern vor allem sein lebhaftes Interesse für die socialen Notstände, die sich überall fühlbar machten, und von denen die Sklavenkriege, denen er bekanntlich seine besondere Aufmerksamkeit schenkte, nur ein vereinzelter Symptom waren. — Gegen Marius wird er schon von vornherein durch Rutilius⁶⁷⁾ mit ungünstigem Vorurteil erfüllt sein. Dieser war, wie er selbst, Schüler des Panätius, er hatte sich seit 92 in Mytilene, seit 88 in Smyrna aufgehalten, Posidonius erwähnt fr. 38 ein griechisch geschriebenes Geschichtswerk von ihm. Rutilius aber war gegen Marius von einer gewissen Animosität erfüllt, die sich in seiner Autobiographie bemerkbar machte (Plut. Mar. 28).

Ein günstiges Zeugnis für die historische Kritik, die Posidonius übte, liegt darin, daß er die Memoiren Sullas, die auf jeder Seite tendenziöse Entstellungen zeigten, nicht benutzt hat. Gewöhnlich wird angenommen, der Bericht über die Schlacht am Tifata c. 84 stamme aus Sullas Commentarien, weil die Zahl der auf seiner Seite Gefallenen auf nur 70 angegeben wird. Durch solche Nachrichten suchte Sulla bekanntlich sich als Götterliebbling hinzustellen. Aber erstlich haben wir c. 84—90 oben auf eine andere Quelle als Posidonius zurückgeführt, und dann stimmt App. B. C. I 84 nicht mit dem Fragment, das über diese Schlacht aus den Commentarien erhalten ist. Fr. 18 (Peter p. 202) giebt den Verlust des Norbanus abweichend von App. auf 7000 an; bei Appian muß vor ἐβδομήκοις eine größere Zahl ausgefallen sein.

Weder Livius noch Plutarch geben von diesen Vorgängen Berichte von einheitlicher Färbung, jeder von beiden Schriftstellern hat Autoren von geradezu entgegengesetzter Tendenz benutzt. So erscheint die Erzählung Appians bald demokratischer, bald aristokratischer, aber immer gemäßigt. Über die Schlacht am Tifata berichtete Liv. nach Sulla — (s. Oros. V 20) —, Peter meint durch Vermittelung des Claudius Quadrigarius. Die Hauptmasse bei Plutarch geht auf Sulla zurück. Damit verglichen ist Appian demokratischer. An anderen Stellen bei Plutarch erscheint Sulla in einem höchst ungünstigen Lichte, so z. B. Mar. 35 (im Jahre 88 Sulla von Marius gerettet) und Sulla 9. 10 (Einnahme Roms durch Sulla im Jahre 88). Nach Plutarch zog Sulla als Wüterich und Mordbrenner in Rom ein. Aus derselben Quelle Florus II 9, 6: ipse quoque iaculatus incendia viam fecit. Dagegen App. B. C. I 59: τοὺς διαρπάζοντάς τι τῶν ἐν ποσίν, αὐτίκα ἐν μέγῃ πάντων ἐφορώντων ἐκόλαζε.

Für die Ritter zeigt der Bericht von dem Standpunkt eines gemäßigten Optimaten keine Teilnahme (c. 54). Mit diesem Standpunkt wird es wohl zusammenhängen, daß P. Sulpicius der Volks-

⁶⁷⁾ Cic. de officiis III 2, 10 Posidonius scribit in quadam epistola, P. Rutiliū Rufum dicere solere u. s. w. Also persönl. Bekanntschaft.

tribun erst 87 erwähnt wird⁶⁸) und daß Appian über seine frühere Tätigkeit schweigt. Er war bekanntlich mit den Optimaten zusammengegangen, wurde aber später von diesen verlengnet.⁶⁹)

Es fiel uns auf, daß der Bericht dem Vater und Sohn Pompejus günstig ist. Die Beziehungen zwischen Posidonius und Pompejus gelten für so außerordentlich eng, daß Strabo XI p. 492 dem ersteren geradezu Unkenntnis in solchen Dingen zum Vorwurf macht, über die er sich durch Pompejus hätte unterrichten können. Und es mußte ja auch dem rhodischen Philosophen ebenso erwünscht sein, sich von mehrkundiger Seite über römische Verhältnisse orientieren lassen zu können, als dem Pompejus daran liegen mußte, die öffentliche Meinung der östlichen Welt durch die gewichtige Stimme eines berühmten Schriftstellers für sich zu gewinnen. Was bei Cicero hauptsächlich Eitelkeit war⁷⁰), war bei ihm Politik. Für die Geschichte der Sullanischen Zeit kommt dabei noch besonders in Betracht, daß Ansichten bekämpft werden mußten, die in Rutilius einen äußerst populären Vertreter gefunden hatten. Der Charakter des Pompejus Strabo war nämlich von ihm als sehr schlecht hingestellt (Rutil. fr. 5. Müller III p. 200). Theophanes, der Günstling des Sohnes, antwortete darauf mit Schmähungen (fr. 1. Müller III p. 314), Posidonius in edlerer Weise durch eine Ehrenrettung. Aufser direkten Informationen wird Pompejus den Gastfreund auf die biographischen Schriften seines Lehrers Plotus⁷¹) hingewiesen haben.

Wie Posidonius mehrere Sprachen beherrschte (fr. 85. 86), so hat er ohne Zweifel auch die Kenntnis des Lateinischen sich angeeignet. Er bedurfte dessen schon für seine Reisen im Westen, denn schwerlich traf er überall griechisch gebildete Gastfreunde, wie in Ligurien dem Massilioten Charmoleon (fr. 53). Er war von Anfang an ein bilinguis, und in Rhodus hatte er Gelegenheit genug Latein zu lernen; in allen bedeutenden Städten Kleinasiens und Griechenlands fanden sich interpretes (Val. Maxim. II 2, 2). Es wird als seltene Ausnahme erwähnt, daß Sulla dem Molo erlaubte, vor dem Senat griechisch zu sprechen. Im allgemeinen hielten die Römer mit Strenge darauf, daß alle diplomatischen Verhandlungen in ihrer Sprache geführt wurden.⁷²) Die Kenntnis des Lateinischen war merkwürdiger Weise zu Ciceros Zeit im Osten viel mehr verbreitet, als später unter Hadrian und den Antoninen.⁷³)

Wir werden also dem in Frage stehenden Bericht Appians in einigen Beziehungen mit Vorsicht zu benutzen haben, aber er geht

⁶⁸) C. 47 ist Ser. Sulpicius gemeint. — ⁶⁹) Kiene, Bundesgenossenkrieg p. 316 ff. — ⁷⁰) Cicero bat ihn im Jahre 60 seinen selbstverfaßten Entwurf der Geschichte seines Consulats zu überarbeiten, was Posidonius mit feiner Schmeichelei ablehnte. — ⁷¹) Vgl. H. Peter, *historicorum Romanorum reliquiae* p. CCCLIV. — ⁷²) Egger, *de l'étude de la langue Latine chez les Grecs de l'antiquité* (mémoires p. 263 f.). — ⁷³) C. F. Weber, *de latine scriptis, quae Graeci veteres in linguam suam transtulerunt* p. 14.

auf gut informierte Quellen zurück. Aus diesem Gesichtspunkt ist auch das wichtige 59. Capitel zu betrachten, das von reactionären Maßregeln berichtet, die Sulla im Jahre 88 vernahm. Drumann⁷⁴⁾ erklärte die Nachricht von der Ergänzung des Senats für eine Anticipation des c. 100 berichteten Pairsschubs vom Jahre 81 und glaubte die Worte τὰτ χειροτονίαι μὴ κατὰ φυλάς, ἀλλὰ κατὰ λόχους, ὡς Τύλλιος βασιλεὺς ἔταξε, γίγνεσθαι von Aufhebung der Tributcomitien verstehen zu müssen, was freilich unrichtig wäre. Wir werden dem gegenüber Mommsen (R. G. II 257. 346) und Lange (R. A. III 124) beistimmen, die eine zweimalige Ergänzung des Senates annehmen und die fraglichen Worte als Aufhebung der seit 241 bestehenden Stimmordnung in den Centuriatcomitien erklären, wonach jede Klasse die gleiche Anzahl von Stimmkörpern haben sollte.

In den italischen Ereignissen, welche dem ersten mithrid. Kriege parallel laufen, haben wir aus Übereinstimmungen mit Plutarchs Marius und mit Diodor auf Benutzung des Posidonius geschlossen. Durch Erwägungen sachlicher Art gelangen wir für die Appiansche Darstellung der orientalischen Angelegenheiten in dieser Zeit zu derselben Annahme.

Die Geschichte des ersten mithridatischen Krieges bei Appian gehört zu den am besten geschriebenen Partien des Werks. Auch bei flüchtigem Durchlesen muß es auffallen, daß die ausführlichsten Darstellungen und lebensvollsten Schilderungen nur selten solche Ereignisse betreffen, die auf Seiten der Römer stattfinden, daß hingegen die asiatischen Verhältnisse mit einer gewissen Vorliebe behandelt sind. Die Schlachten von Chaeronea und Orchomenus sind bei Plutarch viel ausführlicher erzählt, von den Vorgängen im römischen Lager, den vielen nobiles, die sich bei Sulla einfanden, seinen Märschen, seinen Beziehungen zu Archelaus, von den Nachrichten, die Metella bringt, erfahren wir bei Appian nichts. Dagegen die Seeschlachten vor Rhodus, der Zug des Metrophanes, die Besetzung von Galatien durch Eumachos und die Wiedereroberung durch die Tetrarchen, der Abfall der Ephesier, die Schicksale der Chier: alle diese Vorgänge werden mit einer Anschaulichkeit geschildert, daß das Urteil des ältesten Übersetzers des Appian, des Petrus Candidus, gerechtfertigt erscheint 'bei Appian glaube man nicht die Ereignisse erzählen zu hören, sondern gleichsam mit eigenen Augen zu sehen'.

Besonders eingehend ist der Kampf der Rhodier mit Mithridates geschildert. Dies fällt um so mehr in die Augen, als die dieser Episode vorausgehenden und die sich an dieselbe anschließenden Nachrichten summarisch gehalten sind. Der Besitz von Rhodus war für Mithridat von nicht geringer, aber doch auch nicht von entschei-

⁷⁴⁾ Drumann, R. G. II 438. 484.

dender Wichtigkeit. Von der pontischen mit den Seeräubern verbundenen Flotte wurden in jedem Falle die Meere beherrscht, sodafs auch nachher, als die Rhodier den Angriff siegreich abgeschlagen hatten, eine Verbindung mit Griechenland für sie unmöglich war.⁷⁵⁾ Wichtiger war die Insel für das karische Festland. Auffallend ist es, dafs die strategische Bedeutung von Rhodus garnicht hervorgehoben wird, und schon hieraus läfst sich schliessen, dafs ein anderes als rein kriegsgeschichtliches Interesse den Autor zu einer so eingehenden Schilderung veranlafst hat. Mannigfache Einzelheiten deuten auf einen mit den Örtlichkeiten und den Personen genau bekannten Verfasser. Die pontische Belagerungsmaschine wird angebracht, 'an der Stelle der Mauer, wo der Isis-Tempel steht',⁷⁶⁾ einige Überläufer bemächtigen sich eines nicht allzu steilen Hügels, mit einer niedrigen Mauer umgeben, auf dem der Tempel des Zeus Atabyrios⁷⁷⁾ ist. Wir erfahren, dafs auf rhodischer Seite auch Lycier aus Telmessos kämpften⁷⁸⁾, dafs der Admiral Damagoras nach seinem kühnen und siegreichen Streifzug die Nacht über auf dem Meere blieb.⁷⁹⁾ Am schlagendsten verrät aber die Bezeichnung des Nordostwindes als πνεῦμα καυνικόν den Rhodier.⁸⁰⁾

Von Diodorus Siculus, dessen Quelle hier Posidonius ist, haben wir ein constantinisches Excerpt, in welchem eines der von Appian erzählten Seetreffen vor Rhodus behandelt wird. Auch im Wortlaut zeigen sich hier Übereinstimmungen.

Diodor XXXVII 28

οἱ Καππαδόκες μόνῳ ὑπερέχοντες
τῷ πλήθει σκαφῶν

— παρὰ τοῖς Ῥοδίοις τέχνη κυβερ-
νητῶν, — ἐρετῶν ἐμπειρία

προθυμία μὲν γὰρ οὐκ ἐλείποντο
τῶν Ῥοδίων (nämlich οἱ Πόντιοι) ὡς
ἂν ἔχοντες ἐπίσκοπον καὶ θεατὴν
τῶν κινδύνων τὸν βασιλέα.

App. Mithr. c. 25

Μιθριδάτου μὲν ἐπιβαρύνοντος
— πλήθει νεῶν

Ῥοδίων δ' αὐτὸν τὰ σκάφη σὺν
ἐμπειρίᾳ περιπλέοντων

ἐν δὲ τῷ ἔργῳ περιπλέονει τῷ
βασιλεῖ καὶ τοὺς οἰκείους ἐπι-
σπέρχοντι.

Dafs die wörtlichen Anklänge, bei auffallender sachlicher Übereinstimmung nicht frapperanter sind, erklärt sich daraus, dafs wir es hier mit dem Excerpt aus einem Epitomator zu thun haben, 'dessen Thätigkeit — in den früheren Büchern — hauptsächlich darin bestand, die

⁷⁵⁾ App. Mithr. 38 med. ὁ δὲ Σύλλας νεῶν δεόμενος μετεπέμψατο μὲν καὶ Ῥόδου, καὶ Ῥοδίων οὐ δυνθέντων διαπλεῖσαι θαλασσοκρατοῦντος Μιθριδάτου ... ib. 38 s. f. πολεμίας οὐχὲς τῆς θαλάσσης. — Plat. Lucull. c. 2 ὁ Σύλλας περικυπτόμενος — τὴν ἀγορὰν ἐκ τῆς θαλάττης ὑπὸ τῶν πολεμίων ναυκρατοῦντων. — ⁷⁶⁾ App. Mithr. c. 27 a. E. — ⁷⁷⁾ C. 26. Natürlich ist hier nicht der Berg in der Mitte der Insel gemeint (Strabo XIV p. 665 ὁ Ἀτάβυρις, ὅρος τῶν ἐνταῦθα ὑψηλότατον, ἱερὸν Διὸς Ἀταβυρίου), sondern ein Hügel in der Nähe der Stadt Rhodus. — ⁷⁸⁾ App. Mithr. c. 24. — ⁷⁹⁾ Ib. c. 25. — ⁸⁰⁾ Ib. c. 26.

Darstellung des Polybius zusammenzuziehen und dessen Sprache in die seiner Zeit umzusetzen' (Nissen Krit. Unters. p. 112). Das Letztere ist in noch höherem Maße bei den Nachrichten aus Posidonius der Fall, dessen Stil eine stark individuelle Färbung trägt.

Die Anschaulichkeit und Ausführlichkeit des Appian'schen Berichtes macht es wahrscheinlich, daß Posidonius hier direkt benutzt ist. Darauf weisen auch einzelne Ausdrücke, wie πνεῦμα Καυνικόν, ἀκροστόλια, αμβύκη, πρῶπεύς hin, die sicherlich nicht durch Übersetzung aus einem lateinischen Autor in den Text gekommen sind.

Der Wert des Berichtes wird noch erhöht, wenn wir bedenken, daß Posidonius wahrscheinlich Augenzeuge der von ihm geschilderten Ereignisse gewesen ist. Ging er doch 86 von Rhodus als Gesandter nach Rom. Er muß sich also in der Zeit vorher zu Rhodus aufgehalten haben, und wir können vermuten, daß in diese Jahre seine Amtszeit als Prytan⁸¹⁾ fällt, da die Gesandtschaftsposten wohl in der Regel gewesen Prytanen übertragen wurden.⁸²⁾

Am Schluß von c. 25 wird von einem Unfall erzählt, der auf pontischer Seite stattfand, indem ein chisches Schiff gegen das königliche anlief. Kapitän und Steuermann werden bestraft, und Appian deutet durch den Zusatz καὶ Χίοις ἐμὴνις πάνιν an, daß es damit nicht sein Bewenden hatte. Diese Schlußworte von c. 25 werden nun c. 46 aufgenommen, wo es heißt: Χίοις δὲ μηνίων ἐξ οὗ τις αὐτῶν ναὺς ἐς τὴν βασιλικὴν ἐν τῇ περὶ Ῥόδον ναυμαχίᾳ λαθοῦσα ἐπέβαλε —. Ein bei Athenäus erhaltenes Fragment beweist, daß über die Deportation der Chier von Posidonius ein genauer Bericht gegeben wurde.⁸³⁾ Die Erzählung dieser Ereignisse bei Appian ist wertvoll, weil sie ein Aktenstück enthält: den Brief des Mithridates an die Chier⁸⁴⁾, durchaus sachlich gehalten, nach Inhalt und Form charakteristisch für den kalt berechnenden, mißtrauischen und rachsüchtigen Sinn des Despoten. Dem Geist dieses Schriftstückes entspricht das gegen die Chier eingeschlagene Verfahren. Der König geht behutsam vor; zuerst werden die Güter der zu Sulla Übergegangenen confisciert, dann eine Kommission geschickt, um den Besitzstand der erschlagenen Römer festzustellen.⁸⁵⁾ Endlich wird Zenobius 'der

⁸¹⁾ Daß er in Rhodus Prytan war, zeigt fr. 64 M. — ⁸²⁾ Vgl. Polyb. XXVII 3. — ⁸³⁾ Athen. VI p. 266 E Posidon. fr. 39 bei Müller III p. 265. Das altherne Citat aus Eupolis am Schluß des Fragments zeigt deutlich, wie behutsam man bei den Anführungen des Athen. sein muß. Auch fr. 41 finden sich solche Zusätze. — ⁸⁴⁾ App. Mithrid. c. 47. — ⁸⁵⁾ Ib. c. 46 med. ἐξ ἧς δ' ἐπεμπε τοὺς τὰ Πρωμαίων ἐρευνησαντας ἐν Χίῳ. Freinsheim suppl. Liv. 41, c. 39 übersetzt: 'deinde missis, qui in factionem Romanorum inquirerent'. Die Worte beziehen sich aber auf den ephesischen Mordbefehl. Nach Mithr. c. 22 hatte Mithr. damals befohlen, der Besitz der Römer sollte zur Hälfte an die königl. Schatzkammer abgeliefert werden: καὶ τὰ ὄντα αὐτοῖς μερίσασθαι πρὸς βασιλέα Μιθριδάτην. Das hatten die Chier nicht gethan (Brief c. 47: καὶ τὰ ἐγκτήματα τῶν Πρωμαίων καρποῦσθε, ἡμῖν οὐκ ἀναφέροντες) ἀναφέρειν = ratam partem persolvere (Schweigh.). Dies sollte man die Commission ausmitteln.

Albe des Mithridat' gesandt; zur Nachtzeit überrumpelt er die Stadt, beraubt eine Volksversammlung und verlangt Geiseln und Waffen. Als dem entsprochen ist, erklärt der Feldherr, der König werde bald selbst seinen Willen durch einen Brief kund thun. Der Brief kommt an, die vorsichtig gewählten Worte geben deutliche Beweise der allerhöchsten Ungnade und fordern die ungeheure Summe von 2000 Talenten. Die geplante Sendung einer Bittgesandtschaft wird von Zenobios hintertrieben; mit der äußersten Anstrengung wird das Geld zusammengebracht — und als die Chier nun wehrlos sind, werden sie auf Schiffe gebracht und nach Kolchis deportiert.

Derselbe Vorfall wird kürzer von Memnon c. 33 erzählt; dort verhängt nicht Zenobios, sondern der bekanntere Dorylaos die Strafe. Der Lokalhistoriker legt das Hauptgewicht auf die Nachricht, die Herakleer hätten sich der Schiffe mit den Gefangenen bemächtigt, jene gastlich aufgenommen und reich beschenkt nach Hause entlassen. Dieser Erzählung, von der sich bei Appian nichts findet, wird etwas Wahres zu Grunde liegen, wenn auch wohl die Befreiung aller Chier eine patriotische Übertreibung der Beschlagnahme einiger Schiffe ist.

Posidonius aber hat den Brief des Mithridates nur aus dem Archiv in Chios mitteilen können. Durch diese an die moderne Urkundenforschung erinnernde Weise der Geschichtschreibung dokumentiert er sich als würdiger Fortsetzer des Polybios, der ja auch aus dem rhodischen Archiv die wichtigsten Nachrichten über Zeitgeschichte geschöpft hat (Nissen krit. Unters. p. 107). Ja wir können noch einen Schritt weiter gehen. Über die Seeschlachten vor Rhodus, denen Posidonius wahrscheinlich als Augenzeuge beiwohnte, stand ihm sicher auch der amtliche Bericht des rhodischen Admirals Damagoras zu Gebote. Fand doch auch Polybios im Prytasion zu Rhodus den offiziellen Bericht des rhodischen Nauarchen über die Schlacht bei Chios (XVI 15 τῆς ἐπιστολῆς ἐπὶ μενούσης ἐν τῇ πρυτανείῳ, τῆς ὑπ' αὐτοῦς τοὺς καιροὺς ὑπὸ τοῦ ναυάρχου πεμφθείσης περὶ τούτων τῇ βουλῇ καὶ τοῖς πρυτάνεσιν).

Der Erzählung von dem Schicksalen der Chier geht bei Appian ein Bericht vorher über Vorgänge in Galatien, die in so detaillirter Weise mitgeteilt werden, daß persönliche Information den Autor unterrichtet haben muß, wahrscheinlich von Seiten des griechisch gebildeten Königs Deiotarus. Dabei bleibt die Darstellung keineswegs bei dem Individuellen, Anekdotenhaften stehen, sondern verrät durch die Nachricht, daß Mithridates Galatien zu einer Satrapie unter Eumachos umwandeln wollte, staatsmännisches Interesse. Die Sätze, in denen dies bei Appian erzählt wird, sind abrupt und veratmen nach Form und Inhalt, daß die Quelle stark gekürzt ist. Daß der erste Bericht, aus dem sich Posidonius informierte, kein ganz unbefangener war, sondern von einer dem Mithridat feindlichen Seite kam, zeigt schon der spöttische Schlusssatz: καὶ Μιθριδάτῃ περιφν, Γαλατῶν ἔχειν τὰ χρήματα μόνα. Außerdem geht dies aber aus

der von Plutarch de virtute mulier. c. 23 aufbewahrten Erzählung hervor, wonach das Verfahren des Mithridat durch die mehr als zweideutige Haltung der Tetrarchen und besonders durch den Verrat des Tosiopers Poredorax Entschuldigung finden soll.

Nach der Deportation der Chier erzählt Appian die weiteren Maßregeln des Zenobios und sein Ende durch die Ephesier. Daran schließt sich eine Darstellung der Freiheitsregungen in den übrigen griechischen Städten, die durch Verrat vereitelt werden. Dies hängt mit dem Vorhergehenden so eng zusammen, daß kein Grund vorliegt, einen Quellenwechsel anzunehmen. Außerdem zeigen die genauen Berichte über die einzelnen Personen, z. B. wenn von Asklepiodotos erzählt wird, er sei früher Gastfreund des Königs gewesen, wenn geschildert wird, wie Mithridates sich unter einem Bett versteckt, um Ohrenzeuge des Komplots zu sein, und von dort aus dem Verschworenen Mynnio zuhört, — sie zeigen dieselbe über asiatische Vorgänge gut unterrichtete Quelle, die wir in den Nachrichten über Rhodus fanden. Als Opfer der Denunciationen werden c. 48 a. E. 1600 Menschen angegeben, bei Oros. VI 2 (also Liv.) findet sich dieselbe Zahl. Jordan⁸⁶) folgert daraus, daß Appian hier den Livius benutzt habe. Das ist aber aus zwei Gründen nicht anzunehmen. Erstens nennen Appian und Orosius z. T. andere Städte, die dem Beispiele der Ephesier gefolgt seien.

Oros. VI 2.

Appian c. 48 med.

— similiter Smyrnaei,
Sardi, Colophonii Tral-
lianique fecerunt.

ὧν πυνθανόμενοι Τραλλιανοὶ καὶ Ὑπαι-
πηνοὶ καὶ Μητροπολῖται καὶ τινες ἄλλοι
ὁμοῖα τοῖς Ἐφεσίοις ἔδρωι.

Nur die Trallianer finden sich bei beiden. Nun schlägt freilich angesichts der Übereinstimmung in der Zahl 1600 diese Abweichung nichts, soweit es sich um dieselbe Grundquelle handelt. Appian sagt ja ausdrücklich καὶ τινες ἄλλοι. Wohl aber macht sie eine Benutzung des Liv. durch Appian unwahrscheinlich: einmal, weil Liv. in solchen Aufzählungen griechischer Namen bei nicht-römischen Ereignissen zu kürzen pflegt⁸⁷), besonders aber weil Orosius an dieser Stelle gewiß alle Namen gab, deren er habhaft werden konnte. Wo es sich um Mordscenen handelt, fingiert er eher mehr, als daß er etwas weglassen sollte.⁸⁸)

⁸⁶) R. Jordan, de fontibus Appiani in bellis Mithridaticis enarrandis (Göttingen 1872) p. 44. — ⁸⁷) S. Nissen, Krit. Untersuchungen p. 23. 28. — ⁸⁸) Dies zeigt sich außer Anderem auch VI 2 p. 370. Die Quelle des Oros. ist hier Eutrop (Mörner)

Eutrop. V 5.

Cappadociam statim occupavit et
ex ea Ariobarzanem regem et ami-
cum populi Romani fugavit. • Mox
etiam Bithyniam invasit et Cappa-

Oros. VI 2 p. 370.

Cappadociam continuo pervasit:
atque expulso ab eo Ariobarzane
rege cunctam provinciam igni
ferroque vastavit. Bithyniam

Außerdem aber fanden die Untersuchungen auf Hochverrat nach Appian, der hier gewiss das Richtige überliefert, erst nach dem Abfall dieser Städte statt, als auch in Pergamum eine Verschwörung, die 80 Mitglieder zählte, entdeckt worden war, während nach Orosius der Abfall erst nach der Hinrichtung der 1600 eintrat. Dazu kommt, daß die ganze Episode bei Appian nach der Schlacht bei Chaeronea aber vor der Schlacht bei Orchomenus erzählt wird, während Oros. sie nach beiden Schlachten berichtet. Schon diese doppelte chronologische Differenz spricht gegen die unmittelbare Benutzung derselben Quelle durch beide Schriftsteller.

Wir sehen also hier, daß Appian den Posidonius direkt benutzte, aber doch nicht mit der Treue ihn ausschrieb, daß sich nicht auch in Excerpten aus Liv. Angaben finden sollten, die auch aus Posidonius stammen, welche wir aber bei Appian vermissen.

Die den rhodischen Ereignissen vorausgehenden Begebenheiten (c. 23) sind von Appian nur skizziert, aber sie weisen auf dieselbe über asiatische Verhältnisse gut orientierte Quelle hin. Wenn berichtet wird, wie die Kaunier dem Blutbefehl des Mithridat Folge leisteten und die fliehenden Italiker von dem Herd der Βουλαια ἑστία schleppten, so scheint in den Worten: Καύνιοι, Ῥοδίοις ὑποτελεῖς ἐπὶ τῇ Ἀντιόχου πολέμῳ γινόμενοι, καὶ ὑπὸ Ῥωμαίων ἀρπάζοντες οὐ πρὸ πολλοῦ (167) in diesem Zusammenhang, unmittelbar vor der Schilderung des mannhaften Widerstandes der Rhodier gegen die pontischen Barbaren, ein versteckter Tadel der römischen Politik zu liegen. — Die Fahrt des Mithridates nach Kos, wobei er sich der Person des ägyptischen Prinzen Alexanders II. bemächtigte, offenbar um in ihm einen Thronprätendenten zur Hand zu haben, war in der Quelle gewiss ausführlich erzählt. Appian berichtet nur, daß der König reiche Schätze der Kleopatra an sich nahm, Strabo hat in seinem Geschichtswerk dasselbe überliefert (fr. 5 Müller III p. 492) und hinzugefügt, daß er auch 800 Talente, die von den Juden dort deponiert waren, einzog. Dies Fragment wird ebenso aus Posidonius stammen, wie fr. 2 (= Posidon. fr. 9. Müller III p. 254. 491). Ebenso erklärt sich die Übereinstimmung zwischen Strabo fr. 4 und Appian Mithr. c. 9 aus einer doppelten Verwertung der Einleitung des Posidonius zu dem mithradatischen Krieg.⁸⁹⁾ Wie in Strabos Γεωγραφικά sich zahlreiche umfangreiche Auszüge aus

deciam pulsus ex eis regibus amicis
populi Romani, Pylaemene et Nico-
mede.

deinde pari clade corripuit.
Paphlagoniam simili exitu ad-
flixit, pulsus ex ea Pylaemene et
Nicomede regibus.

Von diesen Verwüstungen weiß die gesamte übrige Überlieferung nichts, sondern berichtet im Gegenteil, Mithr. sei anfangs gegen die kleinasiatische Bevölkerung schonend und human aufgetreten. Ein Verfahren, wie es Orosius angibt, wäre bei den damaligen Umständen geradezu unmöglich gewesen. — ⁸⁹⁾ Doch vgl. hierüber unten.

andern Schriftstellern finden (Posidonius wird 55mal citiert, ein Fragment [II p. 94] füllt bei Müller sechs Quartseiten), so wird dies in noch viel höherem Maße in dem Geschichtswerk der Fall gewesen sein.

Wie App. Mithr. c. 23 von den Geldmitteln des Mithridates, so ist c. 22 von den finanziellen Maßregeln der Römer die Rede. Wir erfahren, daß in Folge des Bundesgenossenkrieges solcher Mangel herrschte, daß die im Umkreis des Kapitols liegenden Güter, welche den pontifices und augures zur Nutznießung überlassen waren, als Bauplätze verkauft wurden. Daß die so gewonnenen 9000 librae die einzigen Kriegsgelder blieben, wird, im Gegensatz zu dem ungeheuren Aufwand auf pontischer Seite, ausdrücklich hervorgehoben. Den Verkauf der Bauplätze berichtet auch Oros. V 18, aber in ganz anderem Zusammenhang, sodaß daraus nur die Güte der Nachricht, nicht eine gemeinsame Quelle bewiesen wird.

In dem Bericht über die Schicksale des M. Aquilius (c. 21 App.) scheint ein Widerspruch mit Diodor vorzuliegen. Nach Diodor XXXVII 27 nahm er sich, als er von den Mytilenäern ausgeliefert werden sollte, selbst das Leben. Appian berichtet, Mithridat habe ihn auf einem Esel mit sich geführt, und ihm in Pergamum geschmolzenes Gold in den Hals gießen lassen.⁹⁰⁾ Ähnlich erzählt (Pos. fr. 41) Aristion den Athenern die schimpfliche Behandlung, die der Consul und einstige Triumphator M. Aquilius von Mithridates erduldet. 'Μάντιος δὲ Ἀκύλλιος, ὁ ὑπάτευκός, ὁ ἀπὸ Κυκελίας καταγαγὼν θρίαμβον — πεζὸς ὑπὸ ἱππέως ἔλκεται.' Mit diesem Consular kann der von Diodor erwähnte Aquilius nicht identisch sein, denn der erstere war 88 mindestens 57 Jahr alt, jener aber faßte seinem heroischen Entschluß 'καίπερ νέος ὢν παντελῶς τὴν ἡλικίαν'. Hier findet also kein Widerspruch statt; die Maßregeln des Mithridat aber nach der Schlacht am Amnias werden von Diodor und Appian genau übereinstimmend erzählt.

App. Mithr. c. 18.

ἔάλω δὲ καὶ πλῆθος αἰχμαλώτων.
Οὐς πάντας Μιθριδάτης, φιλαν-
θρωπευόμενος τε καὶ ἐφόδια
δούς, ἀπέλυεν ἐς τὰ οἰκεία ἀπ-
ιέναι· δόξαν ἐμποίων τοῖς πολε-
μίοις φιланθρωπίας.

Diodor XXXVII 26.

καὶ πολλοὺς ζωγρήσας ἀπαντας
τιμήσας καὶ ἐσθῆσι καὶ ἐφοδίοις
ἀπέλυεν εἰς τὰς πατρίδας. —
διαβοηθείης δὲ τῆς τοῦ Μιθρι-
δάτου φιλανθρωπίας. —

Freilich heißt es am Anfang des Diodor-Fragments ὅτι Μιθριδάτης τοὺς τῶν Ῥωμαίων ἡγεμόνας κατὰ τὴν Ἀσίαν νικήσας —, während doch nach Appian keine Römer, sondern nur Bithynier in dieser Schlacht gegen Mithridates kämpften. Hier müssen wir uns aber an den von Nissen⁹¹⁾ über die Benutzung der constantinischen Ex-

⁹⁰⁾ Ebenso Plinius nat. hist. XXXIII 48. Posidonius gehört mit zu den von ihm benutzten Quellschriftstellern. — ⁹¹⁾ Nissen, Krit. Unters. p. 9.

cerpte aufgestellten Kanon erinnern: Anfang und Ende derselben können nicht als diodorisch gelten, sondern rühren von den Excerptoren her.⁹⁹⁾

So ergibt sich also für App. Mithr. c. 17—27 und c. 46—48 die unmittelbare Benutzung des Posidonius. Außerdem fanden wir in Strabo hist. fr. 2 einen Hinweis auf dasselbe Verhältnis für c. 9. Es fragt sich nun, ob Anzeichen vorliegen, daß Appian neben dieser Quelle noch andere benutzt hat. Für den parallel laufenden Abschnitt der italischen Geschichte glaubten wir dies annehmen zu müssen. Und auch hier ist es der Fall.

Sulla selbst gab in seinen Memoiren (bei Peter fr. 15, p. 201) seinen eigenen Verlust in der Schlacht bei Chaeronea auf 14 Mann an, die zuerst vermisst worden wären, am Abend hätten sich zwei wieder eingefunden; der feindliche Verlust habe 110 000 Mann von einem 120 000 Mann starken Heere betragen. Plutarch giebt diese in ihrer Naivität lächerliche Lüge mit Vorbehalt, Appian mit einer ganz geringen Abweichung ohne Bemerkung.

App. Mithr. c. 45.

Plut. Sulla 19
(fr. 15. P.).

Entrop. V 6.

Ἀρχέλαος — καὶ ὅσοι κατὰ μέρος ἐξέφυγον, ἐς Χαλκίδα συνελέγοντο οὐ πολὺ πλείους μυρίων ἐκ δωδέκα μυριάδων γεγόμενοι. Ῥωμαίων δὲ ἔδοξαν μὲν ἀποθανεῖν πεντεκαίδεκα ἄνδρες, δύο δ' αὐτῶν ἐπανήλθον.

πολλοὶ μὲν οὖν ἐν τῷ πεδίῳ — κατεκόπησαν, ὥστε μυρίουσιν διαπεσεῖν εἰς Χαλκίδα μόνους ἀπὸ τοσούτων μυριάδων. Ὁ δὲ Σύλλας λέγει τέσσαρας καὶ δέκα ἐπιζητῆσαι τῶν αὐτοῦ στρατιωτῶν, εἶτα καὶ τούτων δύο πρὸς τὴν ἐσπέραν παραγενέσθαι.

Postea commissio proelio cum Archelao ita eum vicit, ut ex CXX milibus vix decem Archelao superessent, ex Sullae exercitu XIV tantum interficerentur.

Bei der Untersuchung der Quellen von BCI fanden wir, daß die Sullanische Autobiographie in den auf Posidonius zurückgehenden Stücken nicht benutzt ist. Schon aus dieser Erwägung wird es un-

⁹⁹⁾ Zu welchen wunderlichen Folgerungen man durch Nichtbeachtung dieser Regel kommen kann, zeigt Kiene, Bundesgenossenkrieg p. 16 ff. Er handelt sich um das Fragment Diodor XXXVII 15, welches für die Frage, ob Latiner und Römer connubium hatten, wichtig ist. Kiene hält an der Glaubwürdigkeit der Erzählung an sich fest (wie vor ihm Niebuhr), meint aber, die Sage habe sich des Vorganges bemächtigt, sie habe nur das ethische Moment ins Auge u. s. w. —, nur weil das Fragment beginnt: ὅτι ὁ Μάριος ἤγαγε τὴν δύναμιν ἐπὶ τὸ Καυκασιῶν πεδίον, was freilich falsch ist, weil Marius sowohl, wie Pompeius auf dem armenischen Kriegsschauplatz kämpften. Ebenso falsch heisst es XXXVIII 2, 3 ὅτι ὁ Φωβέτιος διαβέβηκε τὸν Ἑλλήσποντον —; Diodor hat gewiss ebenso wie die übrigen Schriftsteller berichtet, daß Fimbria über den Bosporus ging.

wahrscheinlich, daß Mithr. c. 45 der Fortsetzer des Polybius die Fiction Sullas dem Appian vermittelt haben sollte.

Eine Vergleichung des Berichtes über Fimbria App. Mithr. c. 53 mit Diodor zeigt noch bestimmter, daß nicht überall im ersten Teil von Appians Mithridatica Posidonius zu Grunde liegt. Das Diodor XXXVIII 8 § 1—4 von Fimbria Erzählte ist von der Überlieferung Appians ganz abweichend, z. T. derselben widersprechend. Wie sich von Posidonius erwarten läßt, betont er besonders das Verfahren des Fimbria den Provinzialen gegenüber. Die Beschwerden der Gepänderten und Fimbrias zweideutige Haltung dabei (während sich Flaccus der Provinzialen annahm) sind nach Posidonius Ursachen des Zerwürfnisses, und nicht Privathandel des Unterfeldherrn mit dem Quästor. Ganz ähnlich erscheint das Auftreten Fimbrias bei Strabo (XIII p. 594), der auch hier wieder mit seinem Vorgänger in der Fortsetzung des Polybius sich berührt. Nach Appian⁹³) und der livianischen Überlieferung⁹⁴) wurde Ilion mit List genommen; bei Strabo nach zehntägiger Belagerung. Die Zahl 10 in diesem Zusammenhang sieht allerdings verdächtig aus; gleichwohl erscheint nach Überwindung eines Widerstandes die Zerstörungswut Fimbrias begreiflicher als bei Appian, wo es etwas Teuflisches hat, wenn der Feldherr nach der Zerstörung die Stadt durchwandert, um nachzusehen, ob auch ja nichts stehen geblieben sei.⁹⁵) Wir werden wohl nicht irre gehen, wenn wir die schwarzen Farben, mit denen Fimbria in dem ganzen Bericht gezeichnet ist, auf Rechnung seines Todfeindes Sulla setzen.

Steht es demnach fest, daß von Appian außer Posidonius noch ein anderer Schriftsteller benutzt ist, der Nachrichten aus Sullas Memoiren gab, so würde die Frage nach der Herkunft der Überlieferung durch einen Vergleich mit Sullas Lebensbeschreibung von Plutarch verhältnismäßig leicht zu lösen sein, wenn für diese vita die Quellen überall festständen. Aber wenn nach H. Peter — dessen Angaben über vita Mar. 41—45 wir oben adoptierten — nur Livius zur Ergänzung der Sulla'schen Selbstbiographie in etwas ausgedehnter Weise benutzt ist, andere Autoren nur bei Nebenumständen zu Grunde liegen sollen, so erregt gegen dies Ergebnis schon ein Ausspruch Niebuhrs Bedenken. Ohne Beweis, wie gewöhnlich, findet sich in den Vorträgen über röm. Gesch. der Satz: 'Bei (Pyrrhus und) Camillus sieht man, daß er den Dionys gebraucht hat, bei Marius und Sulla den Posidonius, und wo man dies ausmittelt, da gewinnt seine Erzählung einen viel bedeutenderen Charakter der Authenticität'. Citirt wird Posidonius in der ganzen Biographie kein einziges Mal, das 'sieht man' Niebuhrs ist also nicht ohne

⁹³) Mithr. c. 53. — ⁹⁴) Cassius Dio fr. 104, 7 εἰλε δὲ αὐτοὺς οὐ κατὰ τὸ ἱσχυρόν ἀλλ' ἀπατήσας. — ⁹⁵) Καὶ τῆς ἐποιοῦσας ἡρεῖνα, περιιών, μὴ τι συνέστηκε τῆς πόλεως ἔτι (c. 53). Auch die Vernichtung der Tempel und Heiligtümer hat die Quelle recht con amore erzählt.

weiteres einleuchtend, trotzdem aber verdient diese hingeworfene Bemerkung des großen Forschers Beachtung. Denn das Fehlen eines Citats ist auch bei Plutarch, der seine Quellen oft nennt, keineswegs ein Beweis gegen die Benutzung eines Schriftstellers. Auch in der *vita* Coriolani wird Dionys von Halicarnafs nirgend citiert, und doch ist er der Autor, welcher als Hauptquelle der ganzen Schrift zu Grunde liegt.

Bei der Vorliebe des Plutarch für das Detail und für das Individuelle ist es von vornherein wahrscheinlich, daß er sich in der *vita* des Sulla besonders an die Autobiographie hielt. Die vielen Anführungen aus Sullas Memoiren sind nicht deshalb gegeben, um der Erzählung mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen, sondern weil ihm diese Stellen für den Redenden selbst charakteristisch erschienen. Wir werden uns deshalb hüten müssen, aus den Citaten auf durchgängige Benutzung zu schließen.

Zum Glück sind die Merkmale dieser *ὑπομνήματα* so charakteristisch, daß unschwer zu erkennen ist, wo sie benutzt sind. Apologetische Färbung⁹⁶⁾, genaue Berücksichtigung von Ort⁹⁷⁾ und Zeit⁹⁸⁾, Namhaftmachung verdienter Militärs, auch gemeiner Soldaten⁹⁹⁾, colossale Angaben über die Größe des feindlichen Heeres¹⁰⁰⁾, geringe über die Zahl der eigenen Truppen¹⁰¹⁾, winzige über eigene Verluste¹⁰²⁾, riesige über die feindlichen¹⁰³⁾, crasser Aberglaube¹⁰⁴⁾, Zurückführung jedes Erfolges auf die Huld des Fatums¹⁰⁵⁾, endlich Mangel an jedem rhetorischen Schmuck (Commentarienstil). — Diese Kennzeichen werden uns zu wertvollen Hilfsmitteln bei der Feststellung der Quellen. So z. B. können wir mit Sicherheit folgende Stelle auf Sullas Memoiren zurückführen. Plut. Sulla XVII p. 440 Z. 8 ff. Διαλιπὼν δὲ μίαν ἡμέραν ὁ Σύλλας Μουρήναν μὲν ἔχοντα τάγμα καὶ πλείους δύο πρὸς τὸ τοῖς πολεμίοις ἐνοχλήσαι παραταττομένοις ἀπέλιπεν, αὐτὸς δὲ παρὰ τὸν Κηφικὸν ἐσφαγιάζετο, καὶ τῶν κερῶν γενομένων ἐχώρει πρὸς τὴν Χαιρώνειαν.

Außer Sulla, welcher dreizehnmal angeführt wird, citiert Plutarch in dieser Biographie noch 4 Schriftsteller: Fenestella¹⁰⁶⁾, Juba¹⁰⁷⁾, Strabo¹⁰⁸⁾ und Livius.¹⁰⁹⁾ Das Citat aus dem Erstgenannten gehört in die Darstellung der Schlacht bei Sacriportus.

⁹⁶⁾ Zuweilen von Plut. ausdrücklich bemerkt, z. B. Sulla XXIII ed Sintonis t. II p. 447 Z. 26 περὶ μὲν οὖν τούτων αὐτὸς ὁ Σύλλας ἐν τοῖς ὑπομνήματιν ἀπολογεῖται. — ⁹⁷⁾ Plut. Sulla XVI p. 437 Z. 26 (Sintonis). — ⁹⁸⁾ Plut. Sulla XIV p. 436 Z. 10. — ⁹⁹⁾ Tapferkeit des M. Atejus, der zuerst die Mauern von Athen erstieg ib. XIV p. 435 Z. 13. — ¹⁰⁰⁾ XV p. 436 Z. 27. — ¹⁰¹⁾ XVI p. 437 Z. 28. — ¹⁰²⁾ u. ¹⁰³⁾ Bei Sacriportus will er nur 23 Mann verloren haben; von den Feinden seien 20 000 getötet, 8000 gefangen Plut. Sulla XXVIII p. 454 Z. 21. — Ähnl. XIX p. 443 Z. 15. XXVII p. 452 Z. 26. — ¹⁰⁴⁾ Plut. Sulla VI p. 434 Z. 7. — XXVII p. 451 Z. 27. — XVII p. 439 Z. 29. — XXVIII p. 452 Z. 10. — XXVII p. 463 Z. 26. — ¹⁰⁵⁾ Ib. VI p. 423 u. 424. — ¹⁰⁶⁾ XXVIII p. 454 Z. 15. — ¹⁰⁷⁾ XVI p. 439 Z. 19. — ¹⁰⁸⁾ XXVI p. 450 Z. 20. — ¹⁰⁹⁾ VI p. 425 Z. 12.

Der ausgeprägt nationalrömische Charakter der Schriftstellerei dieses Autors macht es unwahrscheinlich, daß Plutarch für die Geschichte des mithr. Krieges gerade zu ihm gegriffen haben sollte. Auch in Bezug auf Juba zeigt eine nähere Betrachtung, daß wir es hier nur mit einer vereinselten Anführung zu thun haben. Nach dem Einmarsch Sullas in Böotien lassen die Chäroneer durch eine Deputation bitten, ihre Stadt nicht preiszugeben. Sulla schickt den Gabinus mit einer Legion hin. Dieser, führt Plut. fort, war ein wackerer Mann und recht bereitwillig, die erbetene Hülfe zu leisten. ὁ δὲ ἰόβας, heisst es dann weiter, οὐ Γαβινίον φησι πεμφοθῆναι, ἀλλὰ Ἐρίκιον (= Erucius). Ἡ μὲν οὖν πόλις ἡμῶν παρὰ τοκοῦτον ἐξέφυγε τὸν κίνδυνον. Damit hat die Erzählung von Chäronea zunächst ein Ende. Im Folgenden werden über das Orakel zu Lebadea Sullas Memoiren citiert, auch die dem Citat vorausgehenden Sätze müssen daher stammen. Als im weiteren Verlauf der Erzählung berichtet ist, daß einige Chäroneer sich als Führer für einen Hinterhalt anboten, heisst es, Sulla habe bei Gabinus (also nicht bei Erucius) Erkundigungen über diese Leute eingezogen. Demnach ist hier Juba nicht benutzt. Dann erst wird Erucius zum Führer des Hinterhaltes ernannt, nicht, wie Juba berichtete, zum Schutz der Stadt Chaeronea abgeschickt. Dies war nicht mehr nötig; Gabinus war zurückgerufen, wahrscheinlich weil das Heer selber die Stadt deckte. — Weshalb Plutarch bei einem an sich geringfügigen Umstand so genau ist, zeigen die Worte ἡ πόλις ἡμῶν: es handelte sich um seine Vaterstadt. Juba ist also nur an der Stelle, wo er citiert wird, benutzt.¹¹⁰⁾

Auf den ersten Anschein verhält es sich mit dem Citat aus Strabo ebenso, wie mit dieser Anführung des Juba. Es heisst c. XXVI p. 450 Z. 20: In Athen habe Sulla an kranken Füßen gelitten, was Strabo „Vorboten von Podagra“ nenne; deshalb habe er sich nach Beendigung des Feldzuges, um eine Badekur zu gebrauchen, nach Euboea begeben. In Strabos Geographie X p. 447 wird zwar erwähnt, daß Sulla die warmen Bäder auf dem ielantischen Gefilde gebraucht habe, aber sein Übel wird nicht genannt. Plutarch muß also aus den früher geschriebenen ἱστορικὰ ὑπομνήματα geschöpft haben (fr. 7. Müller III p. 492). Die Vermutung liegt nahe, daß Plutarch sich diese Stelle aus Strabo notiert hatte und sie nun hier einfügt. Aber auch das Vorhergehende kann wenigstens nicht aus Sulla stammen. Plutarch berichtet, Sulla habe sich der Bibliothek des teischen Gelehrten Apellikon bemächtigt, und an die Erwähnung, daß die Werke des Aristoteles und Theophrast in ihr enthalten gewesen seien, knüpft sich eine Auseinandersetzung über das Schicksal dieser Handschriften. Der ganze Passus verrät nicht einen orientierten Dilettanten (das war Sulla), sondern den mit der Sache

¹¹⁰⁾ Gegen Vollgraff, Greek writers of Roman history Leyden 1880.

genau vertrauten Fachmann. Nun giebt Strabo in seiner „Geographie“ bei Gelegenheit der Beschreibung der Stadt Skepsis in Mysien und der Erwähnung des Peripatetikers Neleus, der dorthier stammte, Nachrichten über die Schicksale der Bibliothek des Aristoteles, welche auf das genaueste mit Plutarch stimmen. Nur ist die Reihenfolge eine andere, da der Biograph mit dem zeitlich Letzten, Strabo mit Neleus, dem Schüler des Theophrast, beginnt.

Strabo XIII p. 609

ed. Meineke S. 852 Z. 21.

εὐθὺς γὰρ μετὰ τὴν Ἀπελλικῶντος τελευταίην Σύλλας ἦρε τὴν Ἀπελλικῶντος βιβλιοθήκην ὁ τὰς Ἀθήνας ἐλὼν.

Strabo ib.

ed. Meineke S. 852 Z. 24.

δεῦρο (nach Rom) δὲ κομισθεῖσαν Τυραννίων ὁ γραμματικὸς δι-
εχειρίσατο.

Strabo ib.

ed. Meineke S. 851 Z. 32.

Θεόφρατος δὲ Νηλεῖ παρέδω-
κεν, ὁ δ' εἰς Κηψίῳ κομίσας τοῖς
μετ' αὐτὸν παρέδωκεν, ἰδιώταις
ἀνθρώποις, οἱ κατὰ κλειστα εἶχον
τὰ βιβλία, οὐδ' ἐπιμελῶς κεί-
μενα u. s. w.

Plut. Sulla 26

ed. Sintenis S. 450 Z. 4.

ἐξεῖλεν ἑαυτῷ τὴν Ἀπελλικῶν-
τος τοῦ Τηίου βιβλιοθήκην.

Plut. Sulla ib.

ed. Sintenis S. 450 Z. 8.

λέγεται δὲ κομισθεῖσιν αὐτῆς ἐς
Ῥώμην Τυραννίωνα τὸν γραμ-
ματικὸν ἐνσκευάσασθαι τὰ πολλὰ.

Plut. Sulla ib.

ed. Sintenis S. 450 Z. 15.

— — διὰ τὸ τὸν Νηλέως τοῦ
Κηψίου κληρὸν, ᾧ τὰ βιβλία
κατέλιπε Θεόφρατος, εἰς ἀφιλο-
τίμους καὶ ἰδιώτας ἀνθρώπους
περιγενέσθαι. (Deshalb konnten
die Peripatetiker die Schriften
des Aristot. nicht benutzen.)

Der Bericht Strabos geht mehr ins Einzelne, als der Plutarchs; er erzählt, wie diese „Leien“ aus Furcht vor dem Sammeleifer der Attaliden die Handschriften in einem unterirdischen Gewölbe verborgen, wo sie durch Motten und Feuchtigkeit litten; er giebt eine Beurtheilung der Leistungen der älteren Peripatetiker, die sich bei Plutarch nur angedeutet findet. Die Annahme, daß Plutarch hier aus der „Geographie“ Strabos geschöpft habe, verbietet der Umstand, daß er als Editor des aristotelischen Vulgata-Textes den Rhodier Andronikos nennt, während bei Strabo derselbe in diesem Zusammenhange nicht vorkommt. Es findet hier also dasselbe Verhältniß statt, wie oben bei der Nachricht von Sullas Krankheit. Die ganze erste Hälfte von Plut. Sulla 26 scheint aus Strabos ὑπομνήματα gelassen zu sein.

Schon oben wurde darauf aufmerksam gemacht, daß in Strabos Sammelwerk die Fortsetzung des Polybius, welche Posidonius lieferte, in umfangreicher Weise ausgebeutet sein muß. Und hier lekt der Umstand, daß ein Rhodier als Editor der Vulgata des

Aristoteles genannt wird, unsere Aufmerksamkeit auf denselben Autor. Nun findet sich in dem längsten Fragment¹¹¹⁾, das von Athenäus nicht unverstümmelt und nicht ohne Zuthaten überliefert ist, eine Angabe über das Leben des Apellikon, welche zeigt, daß Posidonius genauer über ihn gehandelt hat. Die dort sich findenden Nachrichten über Apelliko, der bei Athen. wie bei Plut. und Strabo ὁ Τήιος heisst, machen es wahrscheinlich, daß Strabo den Bericht seines Fachgenossen zusammengezogen hat.

Pos. b. Athen. V. p. 211

c. 55 Schweigh.

ὅτε μὲν γὰρ ἐφιλοσόφει (näml. Apellikon), καὶ τὰ Περιπατητικὰ καὶ τὴν Ἀριστοτέλους βιβλιοθήκην καὶ ἄλλας συνηγόραζε συχνά· ἦν γὰρ πολυχρήματος.

Strabo XIII p. 609 c.

die Nachkommen des Neleus, in deren Händen die Aristoteles-Handschriften waren—, ἀπέδοντο Ἀπελλικῶντι τῷ Τήϊῳ πολλῶν ἀργυρίων τὰ τε Ἀριστοτέλους καὶ τὰ Θεοφράστου βιβλία.

Dann erzählt Posidonius, wie dieser Apellikon eine Art Manie für alte Bücher und Urkunden hatte (εἴ τι παλαιὸν εἴη καὶ ἀπόθετον), sodaß er bei dem Entwendungsversuch von Originalmanuscripten aus dem Metroon nur durch die Flucht sich vor der Hinrichtung rettete. Dann trieb er sich im Auslande herum und kehrte, als sein Freund Aristion, auch Peripatetiker wie er, durch Mithridates Tyrann geworden war, nach Athen zurück, wirkte dort für dessen Sache und versuchte sich sogar als Feldherr, wobei er kläglich Fiasco machte. Posidonius nennt in seiner pointierten Weise dies Leben einen βίος ἀψίκορος, Strabo bezeichnet den Abenteurer als einen φιλόβιβλος μᾶλλον ἢ φιλόσοφος.

Es hat sich uns also gezeigt, daß Plutarch im Leben Sullas neben Sullas Memoiren auch den Posidonius durch Vermittelung des Straboschen Sammelwerkes benutzt hat. Außerdem sind, wie im Leben des Marius, Nachrichten aus Livius zur Ergänzung der Selbstbiographie Sullas herbeigezogen.¹¹²⁾ Daß in der comparatio Lysandri et Sullae c. 3 über den Charakter des Dictators Sallusts Historien angeführt werden, beweist freilich, daß dieser

¹¹¹⁾ Posidonii Apamensis fr. 41 bei Müller III p. 269. — Daß Athenäus am Schluß des Fragments nicht den vollständigen Text des Posidonius mitteilt, wird daraus klar, daß p. 269^b (Müller) die Erzählung sprunghaft von Apelliko zu Athenio übergeht und dann wieder zu Apelliko zurückkehrt p. 270^a Z. 1. — ¹¹²⁾ Daß Plutarch das Geschichtswerk des Livius selbst hier eingesehen habe, ist mehr als zweifelhaft. Er citiert in c. 26 dieser Biographie die ὑπομνήματα Strabos. Und aus der Art, wie Strabo und Livius als übereinstimmende Berichterstatter specieller Vorgänge bei der Einnahme Jerusalems von Pompejus i. J. 63 angeführt werden (Joseph. Arch. lud. XIV 4, 8 bei Müller Nicol. Damasc. fr. 86. fr. h. Gr. III 417. Liv. fr. 27 Hertz.), wird wahrscheinlich, daß Strabo den Livius benutzt und citiert hat. Durch diese Mittelquelle werden also Livianische Nachrichten von Plutarch in dem Leben Sullas verwertet sein.

Geschichtschreiber seinem Jugurtha c. 94 ausgesprochenen Vorsatz (*neque enim alio loco de Sullae rebus dicturi sumus*) untreu geworden ist, aber nach hist. fr. 1 steht das Jahr 78 als Anfangspunkt des von Plutarch citierten Werkes fest, sodaß es also für die Geschichte des 1. mithr. Krieges nicht als Quelle dienen konnte.

Aus Plut. Sulla 1—10 hebe ich nun die Stellen heraus, die auf Posidonius zurückzugehen scheinen, sei es nun, daß Plut. aus Strabos Sammelwerk schöpfte, oder — wie im Leben des Marius — das Originalwerk selbst in Händen hatte.

Römische Verhältnisse werden in den beiden ersten Capiteln behandelt, aber die Quelle ist griechisch. Das zeigt schon der griechische Spottvers auf Sulla (c. 2) und geht außerdem daraus hervor, daß der Wert von 1000 HS. in attischen Drachmen angegeben wird, was schwerlich von Plut. selbst herrührt.

Die Erzählung von Cornelius Rufinus, dem Urahn Sullas, der aus dem Senat gestossen wurde, weil er über 10 Pf. Silbergeschirr im Hause hatte, findet sich außer bei Gellius: Liv. per. XIV (daher Flor. I 13) und Val. Max. II 9, 4. Der letztgenannte Schriftsteller ist von Plutarch nirgends direkt benutzt.¹¹³⁾ Daß Plut. die entlegene Notiz aus Liv. hier verwerthet haben sollte, ist nach dem Zusammenhang unwahrscheinlich. Aber die Fragmente des Posidonius behandeln fast alle culturgeschichtliche Verhältnisse. Er schilderte die altrömische Einfachheit und Frugalität¹¹⁴⁾ und wie in Italien früher der Knabe von Vater oder Mutter gefragt wurde: 'Willst du Birnen oder Nüsse?' — 'und wenn er so gespeist hatte, ging er vergnügt zu Bett'. Fr. 38 handelt von dem Schwelger Apicius der sullanischen Zeit. Wie nahe lag es ihm, zu berichten, daß der Nachkomme eines Senators, der nicht 10 Pfund Silbergeschirr besitzen durfte, nun von einem Freigelassenen verhöhnt werden konnte, weil er nur 1000 HS. mehr Miete bezahlt habe, als ein gewesener Slave.

Im zweiten Capitel wird erzählt, Sulla habe seinen Namen von seiner Hautfarbe erhalten.¹¹⁵⁾ Nun wissen wir, daß Posidonius¹¹⁶⁾ über die römischen Namen reflectiert hat und dabei zu dem Resultat gekommen ist, das praenomen sei Eigennamen, das nomen Geschlechtsname (*τὸ μὲν κοινὸν ἀπὸ συγγενείας*), das cognomen nur eine Zuthat, die bei Einigen, z. B. bei Marius, ganz fehlen könne. Letzteres bezeichne eine Eigenschaft des Charakters oder des Körpers, wie das ja auch im Orient üblich sei, z. B. bei Antiochos Γρυπός (*Habichtsnase*) 'Τοῦτο δὲ προσηγορικὸν ἐκ ἐπιθέτου πρὸς τὰς φύσεις ἢ τὰ πρόσωπα ἢ τὰ τοῦ σώματος εἶδη καὶ πάθη τίθεσθαι, τὸν Μακρίνον καὶ τὸν Τουρκουάτον καὶ τὸν Κύλλαν.' Müller fr. h. Gr. III p. 270 hat dies Fragment, welches sich am Anfang der vita des

¹¹³⁾ H. Peter l. c. p. 75. 186. — ¹¹⁴⁾ Fr. 1. 2 (M.). — ¹¹⁵⁾ Dies ist natürlich falsch (*sulla* = *surula*). — ¹¹⁶⁾ Fr. 42 Müller III 270.

Marius vom Plutarch findet, unvollständig angeführt. Die Sätze, welche sich im Aconsativ cum Infin. an den Schluss des Fragments bei Müller anschließen, sind, nach einer Zwischenbemerkung des Plutarch über die Namen der Frauen, wieder Referat aus Posidonius. Erst in dem Schlusssatz des ersten Capitels: εἰς μὲν οὖν ταῦτα πολλὰς δίδωσιν ἐπιχειρήσεις ἢ τῆς συνθεσίας ἀνωμαλία — nimmt Plutarch selbst wieder das Wort. — Die ganz richtige Ansicht des Posidonius hält Plutarch teils für falsch, teils für reine Hypothese. Daraus scheint umsomehr hervorzugehen, daß der Sulla 2 mit λέγουσιν eingeführte Bericht (dies λέγουσιν kehrt a. 2 mod. in der Schilderung des Privatlebens Sullas wieder) auf diesen Schriftsteller zurückgeht. Diese Vermutung wird durch ein Fragment des Nicolaus Damascenus noch verstärkt, welches auffallende Übereinstimmung mit Plutarch bietet.

Nicol. Damasc. fr. 81
(p. 416 M. III).

Νικόλαος — Σύλλαν φησί, τὸν Ῥωμαίων στρατηγόν, οὕτω χαίρειν μίμοις καὶ γελωτοποιοῖς, φιλογέλων γενόμενον —

Plut. Sulla 2.

— ὃν οὕτω φιλοκώμμονα φύκει γεγονέναι λέγουσιν, ὥστε — μετὰ μίμων καὶ γελωτοποιῶν διαίτασθαι —

Nicolaus Damascenus lehnt sich sehr an seine Quellen an. Den ganzen Feldzug des Pompejus in Judäa fand Josephus bei ihm ebenso wie bei Strabo erzählt (fr. 87). Nun ist für fr. 79 die Benutzung des Posidonius von Seiten des Nicolaus bezeugt und auch für 77. 78. 80 aus inneren Gründen wahrscheinlich. Die Übereinstimmung mit Plutarch rührt von der beiderseitigen Benutzung seines Geschichtswerkes her.

Während der Bericht über die Proprätur Sullas in Cilicien im übrigen aus der Selbstbiographie stammt, kann die mit λέγεται eingeleitete Nachricht über Folgen und Beurteilung von Sullas Auftreten den parthischen Gesandten gegenüber ihrer Natur nach nicht von dem Helden der Biographie herrühren. Mit ἱστορεῖται δέ wird dann die Erzählung von der Wahrsagung des Chaldäers angeknüpft, die, wie das Citat c. 27 zeigt, aus Sullas Memoiren geschöpft ist. Posidonius galt für parthische Zustände dem Strabo als Auctorität (XI p. 515 Pos. fr. 8. 9.). Den Abschnitt zwischen dem λέγεται und ἱστορεῖται wird man auch auf ihn zurückzuführen haben.

Der Abschnitt über die römischen omina und portenta beim Ausbruch des Bürgerkrieges (c. 7) geht auf Sulla zurück.

Der sich anschließende Bericht über Himmelserscheinungen und die Lehre der Etrasker von den Weltzeitaltern stimmt genau mit Diodor XXXVIII 5 und Liv. fr. 16 (Hertz).¹¹⁷⁾ Daraus könnte man auf eine gemeinsame Benutzung des Posidonius von Seiten dieser

¹¹⁷⁾ Außerdem mit Cassius Dio fr. 102 § 12 (Dindorf) und Suidas s. v. Κύλλακ.

drei Autoren schliessen. Der Inhalt scheint diese Annahme zu bestätigen, denn Posidonius verteidigte die verwandte stoische Lehre von der ἐκπύρωσις und schrieb 5 Bücher περὶ μαντικῆς, die Cicero in der Schrift de divinatione zu Grund legte. Aber Diodor und Plutarch stimmen Satz für Satz überein, und keiner von beiden, namentlich nicht Plutarch, hat jemals seine Quelle slavisch ausgeschrieben. Da wir es hier mit einem Planudischen Excerpt zu thun haben, so wird es sich mit diesem Fragment ebenso verhalten, wie mit Dio fr. 80 (über Βορίανθος, d. i. Viriathus). Ebenso wie hier finden wir dort ohne Quellenangabe denselben Bericht bei Suidas. Ausserdem aber ist jenes Fragment in den Excerpten de insidiis als Fragment des Johannes v. Antiochien erhalten. (Müller fr. 60. IV p. 559) Man könnte Pos. als gemeinsame Quelle vermuten. Aber der byzantinische Schriftsteller hat Plutarchs Sulla ausgebeutet¹¹⁸⁾, und sein Geschichtswerk hat wieder dem Suidas für die anonymen Artikel über römische Geschichte vorgelegen.¹¹⁹⁾ Die Citate aus Diodor und Livius sind also apokryph, und das Fragment ist aus den Schriften dieser Historiker zu streichen.¹²⁰⁾ Ob die Stelle bei Plutarch aus Sulla oder Posidonius stammt, ist nicht zu entscheiden.

Plut. Sulla c. 7—11 sind Sullanisch. Den Einfall des pontischen Prinzen erwähnt Appian erst viel später (c. 35) in der Geschichte des Jahres 87. Die Nachricht von dieser Incursion findet sich dort in die Belagerungsgeschichte des Piräus mit den Worten τοῦ δὲ αὐτοῦ χρόνου eingeschoben und unterbricht dieselbe so auffallend, dass man den Eindruck gewinnt, aus einer anderen Quelle sei hier etwas eingefügt. Es ist deshalb gewiss richtig, wenn Mommsen hier in der Chronologie dem Plutarch folgt (ebenso Hertzberg). Auffallend ist es, dass der Prinz bei Plutarch Ariarathes genannt wird, während er bei Appian mehrere Male Arkathias heisst.¹²¹⁾ Ersterer Name ist die stets wiederkehrende Bezeichnung der kappadocischen Könige. Nach Justin XXXVIII 1, 10 erhielt um das Jahr 100 ein Sohn des Mithridat als Prätendent von Kappadocien diesen Namen. Als solchen lernte ihn Sulla im Jahre 92 kennen, daher nennt er ihn auch später (bei Plut. c. 11) so. Der Bericht des Appian stammt

¹¹⁸⁾ Namentl. c. 12. c. 31. c. 34. Müller fr. 68 IV p. 562. — ¹¹⁹⁾ Fr. 70 l. c. Suid. s. v. Πομπήιος Mommsen (Hermes VI 91). — ¹²⁰⁾ Über die planud. Excerpte Mommsen (Hermes VI 82 ff.) und Haupt Hermes 1879 p. 57. — ¹²¹⁾ Nach dem Vorgange von Mommsen (Röm. Gesch. II 290 6. Aufl.) und Hertzberg (Gesch. Griechenlands unter der Herrschaft der Römer I 357) nehme ich die Identität Beider an. Ein Vergleich von App. Mithr. 35. 41 mit Plut. Sulla 11 med. macht es wahrscheinlich, dass der dort von Appian Arkathias genannte Prinz als Prätendent von Kappadocien den Namen Ariarathes angenommen hatte. Justin XXXVIII 1, 10 regnum Cappadociae octo annorum filio inposito Ariarathis nomine additoque ei rectore Gordio tradidit. Dass Arkathias App. Mithr. 17 nicht als Befehlshaber kappadocischer, sondern kleinarmenischer Hilfstruppen erscheint, erklärt sich daraus, dass sich die Römer inzwischen wieder eines grossen Theils seines Königreichs be-

aus einer officiösen pontischen Quelle (Arkathias teilt Macedonien in Satrapien ein, der Ort, wo er starb, wird angegeben). Dies geht auch daraus hervor, daß Appian den noch jungen Prinzen als Befehlshaber des in Macedonien stehenden Heeres nennt, während Plutarch Sulla 15 seinen Mentor Taxiles als commandierend anführt.¹²²)

Da wir für die griechischen Nachrichten bei Appian Posidonius als Überlieferer kennen gelernt haben, so ist auch in diesem Falle anzunehmen, daß die officiöse pontische Quelle durch ihn vermittelt wurde. Dann liegt App. Mithr. 17. 18. 35. 41 Posidonius zu Grunde, Plut. XI ist Sulla benutzt.

Im zwölften Capitel finden wir eine Übereinstimmung mit Diodor, die so wesentlich ist, daß sie zu der Annahme einer gemeinsamen Quelle führt, ohne durch allzu wörtliche Wiedergabe der Gedanken die Vermutung einer Fälschung nahe zu legen. Bei Appian liegt derselbe Bericht vor.

| App. Mithr. c. 54. | Diodor XXXVIII 7 (de virtut. et vitiis). | Plutarch Sulla 12. p. 432 S. |
|--|--|--|
| καὶ ὁ Σύλλας, χρήματα οὐκ ἐπιτεμπόντων οἰκοθεν τῶν ἐχθρῶν, ἄψαμενος ἤδη τῶν ἐν Πυθοῖ καὶ Ὀλυμπίᾳ καὶ Ἐπιδαύρῳ χρημάτων — | ὅτι ὁ Σύλλας χρημάτων ἀπορούμενος ἐπέβαλε τὰς χεῖρας τριῶν ἱεροῖς, ἐν οἷς ἀναθημάτων ἀργυρῶν τε καὶ χρυσῶν πλῆθος ἦν, ἐν μὲν Δελφοῖς τῷ Ἀπόλλωνι καθιερωμένων, ἐν Ἐπιδαύρῳ δὲ τῷ Ἀσκληπιῷ, ἐν Ὀλυμπίᾳ δὲ τῷ Διί. — | ἐπεὶ δὲ καὶ χρημάτων ἔδει πολλῶν πρὸς τὸν πόλεμον, ἐκίνησε τὰς τῆς Ἑλλάδος ἄστυα· τοῦτο μὲν ἐξ Ἐπιδαύρου τοῦτο δὲ ἐξ Ὀλυμπίας τὰ κάλλιστα καὶ πολυτελέστατα τῶν ἀναθημάτων μεταπεμπόμενος. Ἐγράψε δὲ καὶ τοῖς Ἀμφικτύοσιν εἰς Δελφοῦς. |
| καὶ ἀντιδούς πρὸς λόγον τοῖς ἱεροῖς τὸ ἡμῖν τῆς Θηβαίων τῆς πολλακίς ἀποστάτων. | — — χώραν ἀντὶ τούτων καθιέρωσε τοῖς θεοῖς εἰς τὰς κατ' ἔτους προσόδους. | c. 19. τῆς χώρας (ἡ τῶν Θηβαίων) ἀποτεμόμενος τὴν ἡμίσειαν τῷ Πυθίῳ καὶ τῷ Ὀλυμπίῳ καθιέρωσεν, ἐκ τῶν προσόδων κελεύσας ἀποδίδοσθαι τὰ χρήματα. |

mächtigt hatten, c. 17 in. στρατιὴν ἤγειραν ἐκ τε Βιθυνίας καὶ Καππαδοκίας καὶ Παφλαγονίας καὶ Γαλατῶν τῶν ἐν Ἀσίᾳ. Der römische Feldherr Oppius hatte sich mit 40 000 Mann in den kappadocischen Bergen festgesetzt (App. ebenda). Kappadocische Hilfsvölker auf Seiten des Mithridat werden weder in dem Verzeichnis Mithr. 15, noch bei Justin XXXVIII 3, 6 erwähnt. — ¹²³ Vgl. Memnon c. 32 § 2 und auch c. 34 § 2 ὁ δὲ Μιθριδάτου υἱὸς Ταξιλλὴν καὶ Διόφαντον καὶ Μένανδρον ἔχων μεθ' ἑαυτοῦ.

In den bei Diodor folgenden Worten ist das von Plutarch ausführlich Erzählte kurz zusammengefaßt: ἄδεισιν δαίμονων δὲ τῇ λήψει τῶν ἱερῶν χρημάτων προσενεχθεῖς, χώραν ἄνευ τούτων καθέρωκε τοῖς θεοῖς εἰς τὰς κατ' ἔτος προσόδους εὐτραπέλευόμενος δὲ ἀπεφαίνεται κρατεῖν τῷ πολέμῳ πάντως διὰ τὸ τοὺς θεοὺς αὐτῷ συνεργεῖν, εἰσενηνοχότας χρημάτων πολὺ τι πλῆθος αὐτῷ. — Plut. 12: der von Sulla nach Delphi geschickte Phocier Kaphis schrieb dem Feldherrn, er wage nicht das Geld zu nehmen, weil die heilige Leier wunderbar getönt habe. Sulla schrieb zurück, er solle den Gott nicht mißverstehen, dieser spiele vor Freuden, daß das Geld so gut verwendet werden solle. Die εὐτραπέλεια wird von Aristoteles als πεπαιδευμένη ὕβρις, als feine Frivolität definirt; der Ausdruck εὐτραπέλευόμενος in der Diodorischen Skizze deckt sich also mit der Erzählung bei Plutarch.

Auf Posidonius weist die Bemerkung Diodors, am meisten habe Sulla aus Olympia nehmen können, weil dies Heiligtum noch nie geplündert gewesen war; von den delphischen Schätzen hingegen hätten die Phoker in dem s. g. heiligen Kriege das meiste sich angeeignet. Auf diese Thatsache, die von Griechenfreunden öfters ignoriert wurde¹²³), hatte Posidonius in einem früheren Teile seines Geschichtswerkes hingewiesen, als er von der Erbeutung des Tolosanischen Schatzes (15,000 Tal.) durch Cn. Servil. Caepio erzählte. Die Meinung, als seien diese Schätze aus Delphi durch Tectosagen dorthin gebracht, widerlegt Posidon. durch den Hinweis, daß das delphische Heiligtum — σεκυλημένον ὑπὸ τῶν Φωκίων κατὰ τὸν ἱερὸν πόλεμον — nicht mehr so ungeheure Reichtümer enthalten habe. Was die Gallier noch gefunden, sei unter viele verteilt, und diese hätten sich zerstreut.¹²⁴)

Der Schluß des 12. cap. der Biographie charakterisirt sich selbst als Localtradition und eigene Reflexion Plutarchs.

In der Belagerungsgeschichte Athens bei Plutarch weist Verschiedenes auf eine griechische Quelle. Wertangaben nach griechischen Maßen und Münzen c. 13 χιλίων δραχμῶν ὠνίου τοῦ μεδύμνου τοῦ πυροῦ ὄντος — τῇ ἱεροφάντιδι πυρῶν ἡμικτον προσαιτούσῃ —; griechische Daten c. 14 a. E. Athen sei am Neumond des Anthesterion eingenommen, an welchem Tage das Andenken der Deukalionischen Flut begangen werde —; genaue Ortsangaben: ἐν Κεραμεικῷ — τὸ μεταξὺ τῆς Πειραικῆς πύλης καὶ τῆς ἱερᾶς — πᾶς δ' ἐντός τοῦ Διπύλου Κεραμεικός — ἢ περὶ τὸ Ἐπιτόχαλκον ἔφοδος —. Der Satz: τῶν ἀνθρώπων citoμένων τὸ περὶ τὴν ἀκρόπολιν φυόμενον παρ' ἐνὸς erinnert ganz an die Weise des Posidonius, in dessen Fragmenten häufig der Standort nützlicher Kräuter beschrieben wird. Auf

¹²³) Z. B. auch von Plut. in seiner Reflexion c. 12 und von Timagenes fr. 10 Müll. mit dem Justin XXXII stimmt. — ¹²⁴) Posidon. fr. 27. Müller III 261. Natürlich waren später neue Schätze dorthin geschickt vgl. App. Mithr. 112. Einzelnes, wie das silberne Fals, hätten die Priester versteckt gehalten.

denselben Schriftsteller weist eine Übereinstimmung mit den Worten Appians, die sich c. 41 an die Erwähnung der auf Posidonius zurückgehenden Expedition des Arkathias anschließen.

App. Mithr. 41.

ὁ δὲ Σύλλας τὸν Πειραιᾶ κατε-
πίμπρη, φειδόμενος οὔτε τῆς
ὀπλοθήκης, οὔτε τινὸς ἄλλου
τῶν ἀοιδίμων.

Plut. Sulla 14.

εἶχε δὲ καὶ τὸν Πειραιᾶ ὁ Σύλλας
καὶ τὰ πλείστα κατέκαυεν, ὧν
ἦν ἡ Φίλωνος ὀπλοθήκη, θαυμα-
ζόμενον ἔργον.

Dafs diese Quelle von Plutarch nicht ausschliesslich zu Grunde gelegt ist, zeigen die zwei Citate aus Sullas Memoiren in c. 14. Das erstere, über die Tapferkeit des Atejus, ist augenscheinlich in einen andern Bericht eingefügt, denn gleich darauf knüpft Plutarch durch die Worte: κατελήφθη μὲν οὖν ἡ πόλις ἐκείθεν, ὡς . . . an die durch das Citat unterbrochene Erzählung wieder an. Die zweite Stelle aus Sulla wird mit 'Ἀλλὰ γὰρ S. 436. Z. 3 S.) beginnen, denn die Verwendung des Meidias und Kalliphon fehlt bei Appian, während sie sich bei Dio findet.

Der Bericht Appians über die Vorgänge in Attika bietet für die Kritik grosse Schwierigkeiten. c. 39 wird der Wert griechischen Geldes nach römischen Münzen angegeben: συνηρέχθη δὲ ἐκ τῆς ἀκροπόλεως χρυσίου μὲν ἐς τεσσαράκοντα λίτρας μάλιστα, ἀργύρου δ' ἐς ἑξακοσίας. Der ursprüngliche Bericht von der Einnahme Athens ist also römisch. Wir sahen, dafs c. 35 die Expedition des Arkathias chronologisch falsch in die Belagerungsgeschichte des Piräus eingefügt ist. Mit derselben Formel τοῦ δὲ αὐτοῦ χρόνου werden c. 29 die nautischen Operationen des Metrophanes eingeführt. Dann leitet Appian zu der Belagerung des Piräus über. Der Übergang ist äufserst ungeschickt. ὁ Βρύττιος — ἀνεζεύγνυσεν ἐς τὸν Πειραιᾶ, μέχρι καὶ τοῦδε Ἀρχέλαος ἐπιπλεύσας κατέσχε. Dieser Satz ist so durchaus unsinnig, dafs er schlechterdings bei keinem Geschichtschreiber gestanden haben kann. Eben hat Appian den Aristion sich Athens bemächtigen lassen, er zieht von da mit Archelaus gegen Brutius Sura, behauptet sich gegen ihn und erhält Verstärkungen aus dem Peloponnes — und nun soll Sura sich nach dem Piräus zurückziehen? Bei einem anderen Schriftsteller würde man eine Conjectur fordern, bei Appian sind solche Thorheiten ein sicheres Anzeichen, dafs er zwei Berichte zusammengeflickt hat.

Über die Erzählung von der Tyranis des Aristion (c. 28) urteilt Hertzberg, sie sei mit Pos. fr. 41 unvereinbar und gehe auf eine andere Quelle zurück. Am Anfang dieses bedeutendsten Fragments, das aus dem Geschichtswerk des Posidonius erhalten ist (Müller III p. 266 ff.), sagt Athenäus (V p. 211^d), Alexander Balas sei leutselig gegen jedermann gewesen und gesprächig bei Gastmählern, ganz anders wie der Peripatetiker Athenio, der Tyrann in Athen wurde. Ἄπερ, εἰ καὶ μακρότερά ἐστιν, ἐκθήσομαι, ἵν' ἐπιμελῶς πάντας ἐξετάζωμεν τοὺς φάσκοντας εἶναι φιλοσόφους, καὶ μὴ τοῖς τριβωνίοις καὶ τοῖς ἀκάργοις πώγωνι πιστεύωμεν. Diesen

letzteren Zweck hat augenscheinlich Posidonius selbst im Auge gehabt, obgleich er ihn natürlich mit anderen Worten aussprach. Ihm war die Philosophie nicht ein bloßes Wissen, sondern Princip des Handelns; die, denen sie bloß ersteres war, verdienten nach ihm nicht, Philosophen zu heißen (Cic. de fin. V 31. Tusc. II 25 bei Müller III p. 257). So zeigt er fr. 41, daß jener Tyrann nur darin Peripatetiker war, daß er mit affectierter Grandezza einherwandelte καὶ παρελθὼν ὁ περιπατητικὸς εἰς τὴν ὀρχήστραν (vorher hatte er von der Rednerbühne vor der Stoa des Attalos geredet) ἰα βαίνων Πυθοκλεῖ, εὐχαρίστησε τοῖς Ἀθηναίοις κτλ., — während er die politischen Vorschriften, die Aristoteles¹²⁶⁾ gegeben hatte, um gegebenen Falles die Tyrannis lange behaupten zu können, ganz außer Acht liefs: „εὐθέως καὶ οὗτος τοὺς μὲν εὖ φρονούντας τῶν πολιτῶν (παρὰ τὰ Ἀριστοτέλους καὶ Θεοφράστου δόγματα· ὡς ἀληθῆ εἶναι τὴν παροιμίαν τὴν λέγουσαν· μὴ παιδὶ μάχαιραν) ἐκποδῶν εὐθὺς ἐποίησατο κτλ. (Nach Aristoteles hätte er die Strafen durch Gerichte verhängen lassen müssen.) In diesem Zusammenhang heisst es dann in dem Fragment: καὶ μετ' οὐ πολλὰς ἡμέρας τύραννον αὐτὸν ἀναδείξας ὁ φιλόσοφος, καὶ τὸ τῶν Πυθαγορικῶν ἀναδείξας δόγμα περὶ τῆς ἐπιβουλῆς. — Die letzten 8 Worte sind nicht ganz verstündlich, und das nun Folgende mit Citaten aus Theopomp und Hermippus ist von Athenäus selbst zur Erklärung hinzugefügt.¹²⁶⁾

Wir entnehmen aus dem Gesagten dreierlei: 1) die Handlungsweise des Aristion gab dem Posidonius Veranlassung zu einem Excurs über echte und Schein-Philosophen; 2) in diesem Excurs wurden die Pythagoreer erwähnt; 3) Athenäus hat die Stelle nicht treu überliefert, sondern hat sich Zusätze und Weglassungen¹²⁷⁾ erlaubt.

Nun ist es höchst auffallend, daß sich bei derselben Gelegenheit (c. 28) auch Appian über wahre und Schein-Philosophen verbreitet, und daß er dabei auch auf die Pythagoreer zu sprechen kommt. Bezeichnend genug endet dieser Excurs mit einem Stofsseufzer des kaiserlichen Beamten über den philosophischen Pöbel von Alexandria, welcher ihm, wie manchem vorher und nachher, das Leben sauer machte.

Daß also c. 28 bei Appian Posidonius zu Grunde liegt, un-
zweifelhaft, aber 1) heisst der Tyrann bei Appian Aristio, bei Athenäus Athenio, 2) ist er bei App. Epikureer (wohl wegen seiner Lebensweise), bei Athenäus Peripatetiker, was entschieden richtig ist, 3) erobert bei Athenäus der Tyrann von Athen aus Delos und bemächtigt sich der Tempelschätze, bei Appian Archelaus, der dann den Aristion mit 2000 Mann und den Tempelschätzen nach Athen schickt, worauf dieser sich zum Tyrannen macht.

¹²⁶⁾ Aristot. Polit. VIII 11 (Bekker), vulgo V 9. — ¹²⁷⁾ S. Dan. Wytténbach im Nachtrage zu Jan Bake, Posidonii, Rhodii reliquiae doctrinae p. 281. — ¹²⁷⁾ S. S. 124 A. 108.

Die Verschiedenheit der Namen erklärt sich daraus, daß der Philosoph, als er aus einem Sklaven παρέγγραφος πολίτης wurde, den Namen wechselte, wie in solchen Fällen üblich war. Daß er dann im Fragment noch weiter mit seinem Sklavennamen genannt wird, ist auf Rechnung des Athenäus zu setzen. Aber wenn sich auch bei der Annahme einer Rückeroberung von Delos beide Berichte zur Not vereinigen lassen, so liegt doch schwerlich beiden durchgehends dieselbe Quelle zu Grunde. Wahrscheinlich liegt die Sache so, daß Appian am Anfang des Capitels eine andere Quelle als das im vorigen C. zu Grunde liegende Werk des Posidonius benutzt. Mit den Worten καὶ ὁ μὲν ἐπὶ τοῖςδε ἦν κατὰ δὲ τὴν Ἑλλάδα τοιαύτε ἐγένετο geht er zu dieser über. Aber für den Excurs am Ende des Capitels legte er wieder Posidonius zu Grunde (von d. Worten Ἄλλα γὰρ οὐχ ὅδε μόνος — ἐτυράννευσε an), nahm aus diesem Schriftsteller noch c. 29, um mit den oben erörterten höchst unglücklich gewählten Worten Ende c. 29 zu jener andern Quelle zurückzukehren.

Dieses Laviren zwischen zwei Quellen setzt sich im Folgenden fort. Ziemlich ausführlich werden wir c. 30. 31 über Sullas Mafsregeln in Attika unterrichtet. Nach manchen Thaten und Leiden zieht sich Sulla nach Eleusis zurück, verschafft sich Material zu Belagerungswerkzeugen, benutzt die Steine der langen Mauern zur Herstellung von Wällen und hat das Glück, durch attische Sklaven mittelst Bleibolzen Nachrichten über die Pläne der Belagerten zu erhalten. Archelaus verstärkt seine Truppen durch Mannschaften aus Chalcis und anderen Inseln; der durch einen Ausfall der Pontier entstehende Schade wird von Sulla ausgebessert.

Nach c. 31 hatte Archelaus eben aus Chalcis (dort war ja die Operationsbasis der Pontier) und anderen Inseln Verstärkungen erhalten. c. 32 hören wir schon wieder von einer Verstärkungsarmee, die unter Dromichaetes (nur hier erwähnt) heranfuhr, Archelaus macht mit diesen Truppen einen Ausfall, die Römer wenden sich zur Flucht. Da erhalten sie unverhofft Hülfe durch eine Legion, die vom Holzholen zurückkehrt und der sich „die Beschimpften“ anschließen. Dann heifst es zum Schluß (c. 32) ὁ δὲ Σύλλας τοὺς ἀτίμους περιφανῶς ἀγωνισαμένους ἐξέλυσε τῆς ἀτιμίας. Vorher aber war von diesen ἀτίμοι noch gar nicht die Rede gewesen. — C. 33 wird erzählt, Sulla habe die Belagerung abgebrochen und sich nach Eleusis begeben, weil der Winter vor der Thür war. Dasselbe ist c. 30 schon einmal erzählt. Der erste Bericht weiß nichts von den Beschimpften, der zweite nichts von den verräterischen Bleibolzen der attischen Sklaven. Das erste Mal muß Appian stark gekürzt haben. c. 30 καὶ πολλὰ μὲν ἔδρα, πολλὰ δ' ἀντέπαρχεν, ἰσχυρῶς τῶν Καππαδοκῶν ἀμυνομένων, ἔστε κάμων ἐς Ἑλευσίνα καὶ Μέγαρα ἀνεχώρει. Das sieht ganz aus, als sei dem Appian das Einzelne zu langweilig geworden. Nach dem zweiten Rückzug erfahren wir

nicht, daß Sulla die Belagerung wieder aufgenommen habe, sondern als wäre seit dem ersten Ausfall der Verstärkungsarmee nichts vorgefallen, setzen die Verräter ihr Werk mit den Bleibolzen fort, das auch im folgenden Capitel noch weiter spielt, während es c. 32 und 33, in welchen die ἄτιμοι auftauchen, geruht hatte. Kurz, c. 32 und 33 sind aus einer anderen Quelle. Diese hat jedenfalls nichts mit den Sullanischen Memoiren zu thun, wie man aus den disciplinarischen Mafsregeln vermuten könnte. Denn am Ende von c. 33 findet sich die Expedition des Lucull behandelt, in einer Weise, die zu der streng chronologischen Einrichtung der Autobiographie wenig gepafst hätte. Zunächst blieb Sulla ganz ohne Nachricht von ihm, ja er wufste noch nach der Schlacht bei Orchomenos nicht, wo er wäre. Zur Vergleichung mit Appian bietet sich, da in der Biographie Sullas von Plutarch kein Bericht über diese Expedition erhalten ist, Plut. Lucull 2. An der Genauigkeit des dort zu Grunde liegenden Berichtes — nach Peter ist in dem gröfsten Teil der Biographie Sallust benutzt — ist der Umstand geeignet irre zu machen, daß der König von Aegypten μερόκτιον genannt wird. 89 war Kleopatra gestorben, und Ptolemaeus Lathurus kam dadurch wieder zur Regierung (89—81). Derselbe hatte schon bis zu seiner Vertreibung zehn Jahre regiert (117—107), war also bereits ein bejahrter Mann und kein Knabe. — Außerdem wird die Aussendung des Lucull kurz nach der Einnahme Athens in den Winter verlegt. Athen wurde aber am ersten März genommen; also ist diese Nachricht chronologisch falsch. Wichtig ist die Erzählung bei Plutarch für uns dadurch, daß hier berichtet wird, Lucull sei nach Aegypten und Libyen gesandt, um Schiffe zu holen. Dies ist ohne Zweifel richtig, denn aus seinem Aufenthalt in Kyrene werden hier und anderswo Züge berichtet, die für die Kenntnis der dortigen Zustände seit dem Testament des Ptolemäus Apion von Wichtigkeit sind. Bei Appian heifst es, die Rhodier hätten Schiffe schicken wollen, aber nicht können, und zu ihnen vornehmlich sei Lucull gesandt. — Diese in die attischen Kriegereignisse eingeschobene Erzählung ist auf den Rhodier Posidonius zurückzuführen.

c. 37 hat Sulla die Hoffnung, die mondförmigen inneren Mauern niederrennen zu können, er muß sich aber mit vielen Verlusten zurückziehen und beschließt den Piräus auszuhungern. Wie er zu diesem Entschluß gekommen sein sollte, ist unbegreiflich; die Kapadocier beherrschten das Meer (c. 33. c. 40), und selbst nachdem der eigentliche Piräus eingenommen war, konnte Archelaus Munchia behaupten (Plut. Sulla 15. App. Mithr. 40). Die Schlufsworte von c. 37 τοῦ ἐπιχειρεῖν ἔτι τῷ Πειραιεὶ πάμπαν ἀπέιχε τῇ γυνῶμῃ, καὶ ἐς πολιορκίαν, ὡς λιμὴν παρατηρόμενος αὐτούς, καθίστατο sind also mit den oben besprochenen Schlufsworten von c. 29 in dieselbe Klasse zu setzen. Appian leitet damit zur Darstellung der Einnahme Athens c. 38. 39 über. Nachdem diese erzählt ist, sehen wir denn

auch c. 40 Sulla sofort seinem angeblichen Vorsatz, den Piräus auszuheben, untreu werden. Appian knüpft so offenbar an die Quelle von c. 37 wieder an, daß er z. T. dieselben Worte gebraucht.

c. 37.

προτρέπων ἅμα καὶ ἀπειλῶν
καὶ παρακαλῶν, ὡς ἐν τῷδε
τῷ βραχεῖ τοῦ παντός αὐτοῖς
κριθησόμενον.

c. 41.

καὶ περιθέων αὐτοὺς καὶ παρακα-
λῶν ἐπὶ τὸ ἔργον, ὡς ἐν τῷδε ἔτι
λοιπῇ τῆς ὅλης ἐλπίδος καὶ κέρδους
τῶν προπεπονημένων ὄντος.

Daß er seinen Angriff auf die frisch gebauten Teile der Mauer richtet, wird c. 37 ebenso wie c. 40 erzählt, ebenfalls, daß er durch abwechselnde Verwendung der Truppenteile zu verschiedenartigen Beschäftigungen das Heer vor Unlust zu bewahren suchte. Die Breviloquenz στρατοῦ μεταβολῇ πυκνῇ χρώμενος c. 40 ist nur aus c. 37 verständlich.

Die Nachrichten c. 41 (Verstärkungsarmeen des Dromichaetes und Arkathias, Zerstörung des philonischen Arsenal im Piräus) haben wir oben auf Posidonius zurückgeführt. Daß die letztere Stelle (und also auch Plut. Sulla 14 a. E.) nicht von Sulla her stammt, geht schon aus dem Inhalt hervor, denn Sulla liebte es, sich als Erhalter von Kunstwerken hinzustellen. Außerdem aber zeigt dies die Angabe, Sullas Heer habe nicht ganz $\frac{1}{8}$ des feindlichen betragen. Nach Plut. Sulla c. 16 waren die Römer vor der Schlacht bei Orchomenos, nach des Feldherrn eigener Angabe 16 000 Mann stark. Appian sagt c. 41, die Pontier hätten 120 000 Mann gehabt; darnach wäre also Sullas Armee etwa $\frac{1}{8}$ der feindlichen gewesen und nicht $\frac{1}{3}$. Nach Sulla selber stellte sich das Verhältnis noch viel ungünstiger. Er berichtet Plut. Sulla 15, allein die Hilfsarmee des Taxiles habe aus 100 000 Hopliten, 10 000 Reitern und 90 Sichelwagen bestanden.

Wir fanden also, daß Appian c. 28—41 zwei Schriften neben einander gebraucht hat, in keiner derselben sind Sullas Commentarien benutzt. Die einzelnen Capitel verteilen sich so:

| | |
|---|---|
| c. 28 bis Ἄλλὰ γάρ | x |
| c. 28 zweite Hälfte. c. 29 (ohne den Schluß) | Posidonius |
| c. 30. 31 | x |
| c. 32. 33 | Posidonius |
| c. 33—37 (mit Ausnahme v. c. 35 med.) | x |
| c. 38. 39 | nicht x, c. 39 röm. Quelle (durch Posidonius?) |
| c. 40 | x |
| c. 41 | Posidonius. |

Wir werden nun jene unbekannte Quelle zu charakterisieren

haben. Die Thorheiten von c. 29 a. E. und c. 37 a. E. dürfen wir nicht auf ihre Rechnung setzen. Aber die Schilderung der Mauern des Piräus erfordert eine genaue Besprechung.

C. 30 heisst es, Sulla habe einen Teil seines Heeres zur Belagerung des Ariston in Athen benutzt. — αὐτὸς — ἐπὶ τὸν Πειραιᾶ κατῆλθε, κατακλεισμένων ἐς τὰ τεῖχη τῶν πολεμίων. Ὑψος δ' ἦν τὰ τεῖχη πήχεων τεσσαράκοντα μάλιστα, καὶ εἰργαστο ἐκ λίθου μεγάλου τε καὶ τετραγώνου· Περικλείον ἔργον, ὅτε τοῖς Ἀθηναίοις ἐπὶ Πελοποννησίου στρατηγῶν καὶ τὴν ἐλπίδα τῆς νίκης ἐν τῷ Πειραιεὶ πῶμενος, μᾶλλον αὐτὸν ἐκρατύνατο. Dann wird weiter erzählt, Sulla habe nach vergeblichen Versuchen die Erstürmung dieser Riesenmauern aufgegeben, sei nach Eleusis zurückgegangen, habe sich Maschinen von Theben schicken lassen, den Hain des Akademos gefällt, um Holz zu gewinnen — καὶ μηχανὰς εἰργάζετο μέγιστας. Τὰ τε μακρὰ κέκλη καθήρει, λίθους καὶ χῶμα καὶ γῆν ἐς τὸ χῶμα μεταβάλλων. Man muß hier genau unterscheiden zwischen den Mauern um den Piräus und den langen Mauern. Die letzteren braucht Sulla nicht erst einzunehmen, sie sind verfallen, und ihre Steine werden, wie die Bäume der Akademie, als Material verwendet. Sie waren nach Polybios schon i. J. 200 halb zerstört (Liv. XXXI 26¹²⁷) inter angustias semirutū muri, qui brachiis duobus Piraeum Athenis iungit) und seitdem nicht wieder erneut. Die riesigen Mauern von 40 Ellen (= 60 Fuß) umgaben nach Appian nur den Piräus. Wie konnten nun diese Περικλείον ἔργον genannt werden? Unter Perikles waren die langen Mauern aufgeführt, und zwar der nördliche Teil 458 begonnen, 457 vollendet (Thucyd. I 107. 108); der südliche 440 hinzugefügt (Classen z. d. St.). Der Piräus hingegen blieb, wie er von Themistokles i. J. 477 befestigt war, bis zur Zerstörung durch Lysander 404, später (393) baute Konon die Mauern wieder auf. Um Ol. 113 also um 330 v. Chr. wurde in einem noch erhaltenen Psephisma¹²⁸) die Ausbesserung verfügt. In diesem Psephisma wurde bestimmt, daß das Fundament aus Steinen bestehen solle, aber der Oberbau aus Lehmziegeln mit eingefügten Holzbalken. Daß dieser Beschlufs genau in der angegebenen Weise zur Ausführung gelangte, wird durch Autopsie der vorhandenen Reste von Seiten des Archäologen Rofs bestätigt. Woher sollte nun die Mauer stammen, von der Appian sagt: εἰργαστο ἐκ λίθου μεγάλου τε καὶ τετραγώνου? Dazu kommt noch, daß der Unterbau nach neueren Messungen nur 11 Fuß dick ist¹²⁹): nach dem Urteil von Sachverständigen ist es eine Unmöglichkeit bei dem weiten Abstand der Türme von einander, deren Unterbau nicht einmal massiv ist, eine Festungsmauer von 60 Fuß Höhe aufzuführen, die noch dazu einer

¹²⁷) D. i. Polybios, s. Nissen, krit. Unters. p. 125 f. — ¹²⁸) Böckh., Staatsh. I 256. 258. — Rofs, Archäol. Aufs. p. 232 f. — ¹²⁹) Rofs l. c. p. 231.

solchen Berennung, wie sie dort Sulla unternahm, erfolgreichen Widerstand hätte leisten können. An diese Mauern läßt Sulla von ebener Erde Leitern legen (εὐθὺς — also ehe ein Wall aufgeworfen oder andere Maschinen herbeigeschafft waren — ἐπήγε τὰς κλίμακας) c. 30. Archelaus wird, als schon die Römer Gegenwerke angelegt hatten, an Seilen hinaufgezogen (c. 32), ja als die Mauer eingenommen wird, springen mehrere Barbaren nach innen hinab (c. 34). Wegen dieser Unmöglichkeiten will Rofs¹³⁰⁾ l. c. bei Appian ändern und τεῖχη πήχεων τεσσαράκοντα μάλιστα in τεσσαρωνκαίδεκα verwandeln. Aber eine Mauer von 21 Fufs wäre nichts Außerordentliches gewesen (App. Pun. 95 die Höhe der Mauern von Karthago πήχων τριάκοντα χωρὶς ἐπάλξεων τε καὶ πύργων), und ihre bedeutende Höhe wird gerade von Appian wiederholt betont. c. 30 τοιοῦτε οὐκ οὐκ τοῖς τεῖχεσιν. c. 40 οἱ δὲ αὐτοὶ (die Mannschaften) — ἐς τὸ ἔργον αὐτὸ ὡς μέγα δὴ καὶ λαμπρόν, τοιῶνδε τευχῶν κρατῆσαι, φιλοτιμούμενοι. Appian wird also die fabelhafte Höhe, die von Perikles herrühren sollte, in seiner Quelle gefunden haben.

Diesem Autor muß entschieden Thucyd. I 93 vorgelegen haben.

Thucyd. I 93.

ἐντὸς δὲ οὔτε χάλιε οὔτε πηλὸς ἦν, ἀλλὰ ξυνυποδομημένοι μεγάλοι λίθοι καὶ ἐν τομῇ ἐγγώνιοι — — ἐβούλετο γὰρ τῷ μεγέθει καὶ τῷ πάχει ἀφιστάναι τὰς τῶν πολεμίων ἐπιβουλὰς — τὸν τε Πειραιᾶ ὠφελιμώτερον ἐνόμιζε τῆς ἄνω πόλεως . . .

App. Mithr. c. 30.

καὶ εἶργαστο ἐκ λίθου μεγάλου τε καὶ τετραγώνου, Περικλείου ἔργον, ὅτε τοῖς Ἀθηναίοις ἐπὶ Πελοποννησίου στρατηγῶν, καὶ τὴν ἐλπίδα τῆς νίκης ἐν τῷ Πειραιεῖ τιθέμενος, μᾶλλον αὐτὸν ἐκρατύνατο.

Dort ist natürlich von Themistokles die Rede. Wenn es nun heisst, die von ihm angelegten Mauern des Piräus hätten nur die Hälfte der beabsichtigten Höhe erreicht, so scheint daran die falsche Nachricht (Sage?) angeknüpft zu sein, daß Perikles diesen Plan zur Ausführung gebracht habe.¹³¹⁾

Ergiebt sich so, daß die scheinbar genauen Angaben über Höhe und Bauart der Mauer fingiert sind, so kann man zu den Geschichten von den verräterischen Slaven, die auf Bleibolzen höchst ausführliche Nachrichten über beabsichtigte Operationen des Archelaus eingeritzt haben sollen, kein rechtes Zutrauen fassen. Kurz die Belagerungsgeschichte des Piräus bei Appian ist ziemlich unbrauchbar, weil sie aus verschiedenen Quellen zusammengearbeitet ist, von denen eine wenig Zuverlässigkeit hat. Das Brauchbarste sind die eingefügten Nachrichten über die Vorgänge ausserhalb Attikas, aber diese stehen nicht immer an der richtigen Stelle. — Die Erzählung Appians

¹³⁰⁾ Ib. p. 239 f. — ¹³¹⁾ Daher bei Appian μᾶλλον αὐτὸν ἐκρατύνατο Curtius, Gr. Gesch. II 690 A. 19 vermutet aus unserer Stelle, daß Themistokles eine Höhe von 60' beabsichtigt habe.

von der Einnahme Athens kann zur Ergänzung der Plutarchischen benutzt werden. Claudius Quadrigarius hat von der Belagerung des Pirus durch Sulla einen sehr detaillirten Bericht gegeben. Fr. 81 (Peter I 233)¹²⁷⁾ giebt die Nachricht, Archelaus habe einen Holzturm mit Alaun getränkt, und Sulla habe ihn in Folge dessen trotz vieler Bemühungen nicht anzünden können. Voll Verwunderung sei Sulla abgezogen. Die Worte θαυμάσας πολέμιους¹²⁸⁾ ἀπῆγε bei App. c. 37 erinnern an diesen Bericht. Dafs Archelaus den Belagerungsmaschinen gegenüber einen Turm errichtete, wird c. 31 a. E. erwähnt. καὶ τοῦτοις ὁ Ἀρχέλαος πύργον ἀνέσκησεν κατὰ τὸ τεῖχος, dann geht Appian mit dem folgenden Capitel zu einer anderen Quelle über. C. 36, wo wieder die erstere Quelle benutzt ist, erfahren wir von einem Turm, den Sulla mit Feuergeschossen vergeblich anzuzünden sucht, und den er dann mittelst Leitern zu erstürmen unternimmt καὶ τὸν πλησιάζοντα πύργον ἐπειγόμενος ἐμπρόσκει, πολλὰ μὲν ἠφείε πυρφόρα τοξεύματα ἐς αὐτὸν, τοὺς δὲ εὐτολμοτάτους ἀνέπεμπεν ἐπὶ κλιμάκων. Nach vielen Bemühungen fängt schliesslich der Turm doch Feuer. Diese Angaben enthalten ein so wirres Durcheinander, dafs man nicht sieht, ob derselbe Turm gemeint ist, wie c. 31 oder ein anderer. Der von Gellius erwähnte Nebenumstand kann sehr wohl ausgefallen sein. An die Annalisten der Sullanischen Zeit erinnert manches in dieser Belagerungsgeschichte. Appian braucht diese Grundquelle deshalb noch nicht selbst eingesehen zu haben.

Wir wenden uns nun zu dem Bericht des Plutarch über die Schlacht bei Chaeronea. Weil es sich um seine Vaterstadt handelt, ist er dabei sehr ausführlich, die Beschreibung ist beinahe zehnmal so lang wie die der Schlacht bei Orchomenos, die doch fast ebenso wichtig war. Sullas Commentarien sind dreimal citirt, das Geschichtswerk des Iuba ist eingesehen, Plut. beruft sich auch auf örtliche Traditionen seiner Landsleute. In Chaeronea hat er wahrscheinlich diese Biographie verfaßt¹²⁹⁾, und manche Ortsangabe beruht wohl auf persönlicher Anschauung. Mehrere Male wird gesagt, seit jener Zeit habe die Örtlichkeit sich verändert, und dann folgt eine genaue Topographie der Landschaft zur Zeit des Mithridates. Dafs Tithora in den Perserkriegen den sich flüchtenden Phokern als Zufluchtsort gedient habe, mochte eine dem Plutarch nicht fern liegende Reminiscenz (aus Ephorus)¹³⁰⁾ sein; aber wie kam er dazu, die Sage, Kadmos habe sich hier niedergelassen, dadurch zu begründen, dafs θῶρ (hebr. תור aram. תור) das phönicische Wort für „Kuh“ sei, und dafs sich so die Bezeichnung Ἀπόλλων Θούριος und der Ortsname Θούριον erkläre?¹³¹⁾ Ebenso auffallend ist c. 20 die Beschreibung des βό-

¹²⁷⁾ Bei Gell. Noct. att. XV 1, 5. — ¹²⁸⁾ πολέμιους ist mit Boiske zu lesen, statt des πολλοῦς der Handschriften. — ¹²⁹⁾ H. Peter, die Quellen Plutarchs etc. p. 4. — ¹³⁰⁾ Anders Herodot VIII 32. — ¹³¹⁾ c. 14, ed. Sintenis p. 440 Z. 21 f.

tischen Flusses Melas, von dem gesagt wird, er sei nicht nur durch seine Anschwellungen zur Sommerszeit, sondern auch durch die Vegetation an seinen Ufern dem Nil ähnlich, nur daß dieselben Pflanzen es in Bötien nicht zur Samenbildung brächten und klein blieben. Plutarch selbst ist wohl nie in Ägypten gewesen, und die Nachricht verrät den Geographen von Fach, der die physikalischen Erscheinungen verschiedener Gegenden zu vergleichen strebt. So nennt Plut. l. c. denselben Fluß auch πλώμιος ἐν πηγαίῃς μόνος τῶν Ἑλληνικῶν ποταμῶν, Strabo IX 407 stimmt nur darin mit Plut. überein, daß an dem Ufer des Melas Rohr wüchse, aus dem Flöten gemacht würden.

Strabo l. c.

τὸν Μέλανα ποταμὸν τὸν —
ποιούντα — τὸ ἔλος τὸ φύον τὸν
αὐλητικὸν κάλαμον

Plut. Sulla c. 20.

— — περὶ δὲ μάλιστα τόπον ἢ
λίμνη τὸν αὐλητικὸν ἐκφέρειν
κάλαμον.

Stammten die geographischen Nachrichten des Plut. aus Strabos Geschichtswerk, so würden sie sich auch in dessen „Geographie“ finden, die später geschrieben ist. Wahrscheinlich rühren dieselben von dem weitgereisten Geographen Posidonius her, dessen Geschichtswerk in dieser Biographie benutzt ist. Dieser, ein Syrer von Geburt, übte auch sonst Sprachvergleiche (fr. 85, 86 M.) und schenkte gerade der phöniciischen Litteratur seine Aufmerksamkeit: bei dem Philosophen Mochos von Sidon wollte er die Atomenlehre gefunden haben.

Mit Bestimmtheit auf Sullas Commentarien zurückzuführen ist die erste Hälfte des 15., der Anfang des 16. Kapitels und c. 17 vom Citat an. Durch c. 18 wird die Erzählung unterbrochen; mit den Worten Ἐν δὲ τούτῳ geht Plutarch offenbar zu einer andern Quelle über; läßt man c. 18 weg, so erhält man eine mit Appian übereinstimmende Schlachtbeschreibung, in die man nur den an falscher Stelle erzählten Angriff des Murena einzurücken hat.

Wir haben schon oben gesehen, daß der Schluss des Appian'schen Berichtes über die Schlacht bei Chäroneas aus Sullas Commentarien stammt. Die Erzählung (Mithr. c. 42—45) ist durchaus einheitlich, nirgends begegnen wir Widersprüchen und Wiederholungen, wie wir sie oben bei der Belagerungsgeschichte des Piräus so reichlich fanden. An drei Stellen begegnen wir wörtlichen Anklängen an Plutarch, c. 19, Abweichungen nur im 18 c. Plutarch's. Die See-Expedition des Archelaus c. 45 a. E. gehört dem östlichen Kriegsschauplatze an, ebenso wie die folgenden Capitel werden diese Nachrichten auf Posidonius zurückgehen.

In dem Abschnitt über die Schlacht bei Orchomenos berührt sich wieder Appian auf das engste mit Plutarch und der Livianischen Überlieferung (Frontin und Eutrop), dies Verhältnis dauert bis c. 53 (Fimbrias Tod), besonders was Liv. anbetrifft.

| | | |
|---|--|--|
| Frontin. II 8 12. | App. Mithr. 49. | Plut. Sulla 21. |
| si quis quaesis- set, ubi impera- torem reliquis- sent, responde- rent, pugnantem in Bosotia. | ἐξήλατο τοῦ ἵππου καὶ σημείον ἀρπάσας ἀνὰ τὸ μεταίχιμον ἔθει μετὰ τῶν ἀσπι- στῶν, κεκραγώς· Ἔτις ὁμῶν, ὧ Ῥωμαῖοι, πύ- θοιτο, ποῦ Σύλλαν, τὸν στρατηγὸν ὁμῶν, προυδῶκατε, λέγειν· ἐν Ὁρχομενῷ. | ἔνθα δὴ Σύλλας αὐτὸς ἀπο- πηδήσας τοῦ ἵππου καὶ ση- μεῖον ἀναρπάσας, ὠθεῖτο διὰ τῶν φευγόντων εἰς τοὺς πο- λεμίους, βοῶν· Ἐμοὶ μὲν ἐν- ταῦθα που καλόν, ὧ Ῥω- μαῖοι, τελευτᾶν, ὑμεῖς δὲ τοῖς πυνθανομένοις, ποῦ προδεδῶκατε τὸν αὐτοκρά- τορα ¹³⁷⁾ (!), μεμνημένοι φράζειν, ὡς ἐν Ὁρχομενῷ. |
| Eutrop. V 6. XV milia hostium interfecta sunt filius- que Archelai Diogenes. euso. Oros. VI 2 p. 371. | App. Mithr. c. 49 a. E. καὶ τῶν πολεμίων ἀπώλοντο μὲν ἀμφὶ τοὺς μυρίους καὶ πεν- τακισχίλιους — καὶ σὺν αὐτοῖς ὁ παῖς Ἀρ- χέλαου Διογένης. — | Plut. 21. καὶ Διογένης ὁ τῆς Ἀρχέλαου γυναικὸς υἱὸς — ἔπεσεν. |
| Eutrop. V 6. Archelaus ipse triduus nudus in paludibus latuit. | App. Mithr. c. 50. Ἀρχέλαος δ' ἐν ἔλει τινὶ ἐκρύφθη. | |

Wie Cäsar pflegte auch Sulla hervorragende Leistungen einzelner Soldaten und ihre Belohnungen zu erwähnen. Appian erzählt c. 50 von Basillus, der als der Erste über den Wall in das Lager der Feinde stürzte, c. 51 wird seine Belohnung durch einen Kranz und die Verteilung von Ehrenpreisen an die Soldaten berichtet. Der ganze Bericht bei Plut. und App. ist durchaus römisch, und die Persönlichkeit Sullas tritt derartig in den Vordergrund, daß wir auch ohne ausdrückliches Citat seine Memoiren als Grundquelle anzunehmen haben.

| | |
|---|---|
| Cass. Dio fr. 104. διαφορὰς τινος τῷ Φιμβρία πρὸς τὸν ταμίαν γενομένης. | App. Mithr. 52. ἔριδος αὐτῷ (i. e. Φιμβρία) καὶ τῷ ταμίᾳ γενομένης. |
|---|---|

Auch der Nachfolger, welchen Flaccus dem abgesetzten Fimbria giebt, wird von beiden mit Namen genannt.

| | |
|---|--|
| Cass. Dio fr. 104 a. E. (er wiegelte die Soldaten so auf) ὥστε τοὺς στρατιώτας θερμον τὸν ἐπιτεταγμένον οἶσιν ἀπελάσαι. | App. Mithr. 52. πρῶτα μὲν Θέρμον τὰς ῥάβδους ἀφείλετο, τὸν ἀντιστράτηγον ὑπὸ τοῦ Φλάκκου καταλειμμένον, ὡς οἱ τοῦ στρατοῦ τὴν στρατηγίαν περιθέντος. |
|---|--|

¹³⁷⁾ Der Ausdruck zeigt, daß Plutarch eine lateinische Quelle benutzt hat. Er übersetzte das Wort *imperator*, welches er in Sullas Commentarien fand, im Sinne der Kaiserzeit. Sulla war damals nicht *αὐτοκράτωρ*.

Allerdings weicht Dio von Appian darin ab, daß nach Ersterem Flaccus den Fimbria nach Rom zurückschicken will, während bei Appian Fimbria selbst droht, nach Rom zu gehen. Vielleicht hat Dio geglaubt, in diesem Nebenumstande seine Quelle corrigieren zu müssen.

Oros. VI 2 p. 372.

Fimbria Flaccum consulem apud Nicomediam occidit.

Oros. VI 2 p. 372.

Fimbria stationem regis invadit, Pergamo pellit, fugientemque insecutus apud Pitana obsedit, et profecto cepisset, si Lucullus eum mari coartari voluisset.

App. Mithr. c. 52.

ὁ Φλάκκος ἐς Νικομήδειαν ἔφυγε — —
ὁ δὲ Φιμβρίας αὐτὸν ἐπελθὼν ἔκτεινεν.

App. Mithr. c. 52 a. E.

(Φιμβρίας) αὐτὸν τε βασιλέα συνεδίω-
ξεν ἐς τὸ Πέργαμον· καὶ ἐς Πιτάνην
ἐκ τοῦ Περγάμου διαφυγόντα ἐπελθὼν
ἀπετάφρευεν. ἕως ὁ μὲν βασιλεὺς ἐπὶ
νεῶν ἔφυγεν ἐς Μιτυλήνην.

C. 53 berichtet Appian die Einnahme Piums durch Fimbria. Die Ilier hatten durch Gesandte dem Sulla Unterwerfung angetragen und beriefen sich darauf dem Fimbria gegenüber.

Dio fr. 104, 7.

(Φιμβρίας) ἔπαινον τινα αὐ-
τῶν ἐπὶ τῇ προσειῇ τῇ πρὸς
τὸν Σύλλαν πεμφθεῖς ποι-
ησάμενος, καὶ διαφέρειν μη-
δὲν ὁποτέρῳ σπείσονται, ἀμ-
φοτέρους γάρ φασ Ῥω-
μαίους εἶναι εἰπὼν, ἔπειτα
ὡς παρὰ φίλους αὐτοὺς εἰς-
ῆλθε καὶ ἐξείργατο ταῦτα.

Oros. VI 2 p. 372.

Fimbria Piansibus
iratus, a quibus pro
Sullanae partis stu-
dio obiectu porta-
rum repulsus vide-
batur, ipsam urbem
Ilium, antiquam
illam Romae paren-
tem, funditus caede
incendioque delevit.

App. Mithr. c. 53.

ὁ Φιμβρίας ἐπήνησε
μὲν, ὡς ἤδη Ῥω-
μαίων φίλους· ἐκέ-
λευσε δὲ καὶ αὐτὸν,
ὄντα Ῥωμαῖον εἰς
δέχεσθαι κατερω-
νευσάμενός τι καὶ
τῆς συγγενείας τῆς
οὔσης ἐς Ῥωμαίους
Ἰλιεῦσιν.

Dio l. c.

τοὺς ἀνθρώπους δεοὺς ἡδυνήθη μη-
δενὸς φεισάμενος κατεχρήσατο, καὶ
τὴν πόλιν πάσαν ὀλίγου κατέπρησεν.

App. l. c.

εἰσελθὼν δὲ τοὺς ἐν ποσὶ
πάντας ἔκτεινε καὶ πάντα
ἐνεπίμπρη.

Liv. fr. 18 (Hertz)

Augustinus de civ. dei III 17.
eversis — et incensis omni-
bus cum oppido simulacris so-
lum Minervae simulacrum sub
tanta ruina templi illius, ut
scribit Livius, integrum, ste-
tisse perhibetur.

App. l. c.

καὶ οἰκόπεδον οὐδὲν αὐτῆς, οὐδ' ἱερόν,
οὐδ' ἄγαλμα ἔτι ἦν. Τὸ δὲ τῆς Ἀθηνᾶς
ἔδος, ὃ Παλλᾶδιον καλοῦσι, καὶ διοπε-
τὲς ἡγοῦνται, νομίζουσιν τινες εὐρεθῆ-
ναι τότε ἄθραυστον.

Wenn App. dann dies Gerücht durch Berufung auf die Sage corri-

giert, so bringt er wohl eigene Weisheit zu Markte. Die Angaben nach Olympiaden am Schlufs des C. sind aus einem chronologischen Werk eingefügt; statt πεντήκοντα ist ἑκατόν zu schreiben.

Es läge nahe, diese Übereinstimmungen zwischen Appian und Livius, da es sich um asiatische Verhältnisse handelt, aus gemeinsamer Benutzung des Posidonius zu erklären. Aber Diodor giebt einen ganz abweichenden Bericht vom Standpunkt des Provinzialen, Strabo stimmt mit ihm überein.

Mit c. 54 bricht Appian den Bericht über das Schicksal Fimbrias ab, c. 55—58 handeln von den Vorbereitungen zum Frieden von Dardanos. Dann kehrt c. 59 die Erzählung wieder zu jenem zurück und schildert anschaulich seine letzten Schicksale. Die Livianische Überlieferung stimmt mit diesem Bericht; dafs Oros. den Fimbria zu Thyatira enden läfst, statt in Pergamum, beruht auf Flüchtigkeit. Dort hatte er sich vorher aufgehalten, das berühmte Heiligtum des Asklepios befand sich an letzterem Orte.

Oros. VI 2 p. 372.

intemplo Aesculapii manu
sua interfectus est

App. Mithr. c. 60.

καὶ ἐς τὸ Ἀσκληπιοῦ ἱερὸν παρελθὼν
ἐχρήσατο τῷ ξίφει

Liv. per. 83.

Fimbria, desertus ab exercitu,
ipse se percussit, impetravit-
que de servo suo, praebens
ei cervicem, ut se occideret.

App. c. 60.

οὐ καιρίου δ' αὐτῷ τῆς πληγῆς γενο-
μένης, ἐκέλευε τὸν παῖδα ἐπερεῖσαι.
Ὁ δὲ καὶ τὸν δεσπότην ἔκτεινε καὶ
αὐτὸν ἐπὶ τῷ δεσπότη.

C. 61 folgt nun der Bericht von der Regelung der Verhältnisse in der Provinz Asia durch Sulla. Auf das an den Ephesiern vollzogene Strafgericht war schon c. 21 hingewiesen (ähnlich hatte c. 25 Appian das später c. 46 aus derselben Quelle erzählte Schicksal der Chier vorher angedeutet). C. 21 fanden wir Abweichungen von der Livianischen Überlieferung; wie dort finden wir auch hier (c. 61—63) spezielle Angaben über kleinasiatische Verhältnisse vom Standpunkt eines Provinzialen. Iassos, Samothrace, Clazomenae, Samos werden als Opfer des Seeräuberwesens genannt, der Wert des Tempelschatzes von Samothrace in Talenten angegeben, die Finanzlage der Städte geschildert (δανειζόμενοι μεγάλων τόκων), die Verpfändung ihrer Gymnasien, Hafenanlagen, Theater und Staatsbauten berichtet. Nicht ohne versteckte Mißbilligung wird hervorgehoben, dafs die Seeräuber ihr Unwesen während Sullas Anwesenheit trieben; über den Übermut der römischen Soldaten wird geklagt. Erinnern wir uns nun, wie über Rhodus, Galatien, Ephesus und Chius Posidonius der Mittelsmann war, durch welchen Appian derartige Quellen benutzt, so werden wir dasselbe Verhältnis auch hier anzunehmen haben.

Wir haben so den Bericht Appians über den 1. mithr. Krieg kritisch zu sichten versucht. Es bleiben noch zu besprechen die Ereignisse vor der Schlacht am Amnias (c. 17) und die Reden.

Die allmähliche Entstehung der Verwickelungen zwischen Mithridates und den Römern ist von Appian so heillos confus dargestellt, daß die Quellenforschung weder Interesse noch Möglichkeit hat, den Ursprung der stark verkürzten Nachrichten im einzelnen nachzuweisen. Zum Teil rührt diese Verwirrung daher, daß die dem Jahr 90 vorausliegenden Ereignisse in einem früheren Teil des Werks, den verlorenen Ἑλληνικά behandelt waren (c. 11 ὡς διὰ τῆς Ἑλληνικῆς γραφῆς δεδοῦται). Daher kommt es, daß die wichtige Expedition des Sulla (92) nur beiläufig in Reden erwähnt wird, und daß diese Reden häufig Beziehungen enthalten, die nur aus der Darstellung Iustins Erklärung finden. Mit dieser finden sich manche Übereinstimmungen. C. 15 werden dieselben Hilfsvölker aufgezählt, die Justin XXXVIII 3, 6 nennt.¹³⁸⁾ Daß in dem 38. und 39. Buch des Trogus Pompeius Posidonius benutzt ist, steht fest.

Iustin. XXXVIII c. 8 § 9 = Posidon. fr. 11.

§ 13 = Diodor XXXIV 14.

XXXIX 10 = Posidon. fr. 17 = Diodor XXXIV 15.

Mendelssohn konnte deshalb in seiner Untersuchung über den Partherzug des Antiochus Sidetes die Angaben des Trog. Pompeius als aus Posidonius stammend verwerten.

Die Reden des Pelopidas und der Gesandten des Nikomedes am Anfang tragen denselben Charakter wie die am Schluß des 1. mithr. Krieges dem Sulla, Archelaus und Mithridates in den Mund gelegten. Es sind dabei in ihnen Nachrichten enthalten, die sich in der Geschichtserzählung nicht finden: so die Bestechung des M'. Aquilius durch Mithridates Euergetes (c. 12. c. 57); der Mordversuch, den Mithridat durch einen gewissen Alexander auf Nikomedes gemacht haben soll, wird nur hier erwähnt (c. 57). Appian scheint durch die Reden eine Verbindung mit den früheren Teilen seines Werkes herstellen zu wollen. Damit steht nicht im Widerspruch, daß ihm Reden aus Posidonius vorlagen (vgl. fr. 41), und er sie teils verkürzt, teils verewässert hat. So hat ja auch Livius Reden der Annalisten überarbeitet, was daraus ersichtlich ist, daß sie oft Nachrichten enthalten, die von der vorangegangenen Darstellung abweichen.¹³⁹⁾ Daß Appian ähnlich verfahren ist, zeigt die angeführte Übereinstimmung mit Justin, und außerdem findet sich in der Unterredung zwischen Sulla und Archelaus jene schon oben angeführte Nachricht über die Beraubung der hellenischen Orakel eingeschaltet, die auch bei Diodor und Plut. Sulla 12 überliefert ist.

Die Geschichte des zweiten mithridatischen Krieges, der bei Appian ganz als Nachspiel des ersten erscheint, ist durchaus nicht römerfreundlich, was besonders ein Vergleich mit Memnon zeigt. C. 66 (Preisaussetzen für Essen, Trinken, Witze-machen etc.) weist auf

¹³⁸⁾ Die bei Justin fehlenden Thraker nennt Posidon. fr. 41. —

¹³⁹⁾ Nissen, Krit. Untersuchungen p. 92.

dieselbe Quelle, die Nic. Damasc. fr. 77 zu Grunde liegt, also Posidonius. Die Nachricht über das Opfer des Mithridat c. 66 verrät Kenntnis des Ritus der Mithra-Religion. Milch, Honig, Wein und Öl wird verbrannt, nicht Fleisch, weil dadurch das heilige Feuer unreinigt würde (Herodot I 132). Das Öl wurde in Karmanien gewonnen¹⁴⁰⁾, der zum Opfern gebrauchte Wein war gewiß der Chalybonische, den die Könige allein trinken durften, dieser war aber auch anderwärts angepflanzt, wie Posidonius fr. 58 berichtet.¹⁴¹⁾ In der merkwürdigen Urkunde des Cyrus, die im Schloß Ahamtha in Medien von den Beamten des Darius aufgefunden wurde, befahl der König, daß den Juden Wein, Öl, Getreide und Salz geliefert würde, zum Brandopfer für den Gott des Himmels, 1. Esra 6, 9.

Diese Nachrichten weisen auf eine gut unterrichtete Mithridatesfreundliche Grundquelle, möglicherweise Metrodorus v. Skepsis. Sehen wir uns hier genötigt, die Vermittelung derselben dem Posidonius zuzuschreiben, so können die Nachrichten ähnlicher Natur, die sich am Anfang des dritten mithridatischen Krieges finden (vgl. das Opfer c. 70), sehr wohl aus derselben Grundquelle durch einen anderen griechischen Geschichtschreiber dem Appian zugekommen sein.

Wir haben c. 1—27, c. 28 zweite Hälfte, 29. 32. 33. 35 zweite Hälfte, 38. 39. 41. 46—48. 54—66 auf Posidonius zurückgeführt. An den meisten dieser Stellen zeigten sich die Grundquellen als griechische (pontisch, chiisch, rhodisch, galatisch u. a.), einige Male nahmen wir römische Überlieferung als durch Posidonius übermittelt an c. 22. 39 und auch wohl c. 32. Wenn wir nun an manchen Stellen unmittelbare Benutzung des Posidonius von Seiten Appians annehmen zu müssen glaubten, so ist doch möglich, daß anderes durch Liv. oder eine andere Mittelquelle überkommen sein kann.

Die Nachrichten der anderen Quelle fanden wir sehr ungleich an Wert: recht gut über die Schlacht bei Chaeronea, am schlechtesten die Beschreibung der Belagerung des Piräus. Sullas Commentarien, andere lateinische Quellen und eine (griechische?), die sich an Thucydides anlehnt, wurden unterschieden. Hierbei muß Peter gegenüber nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß Sullas Memoiren überall da, wo keine Tendenz hineinspielt, also z. B. in chronologischen Fragen, als höchst wertvolle Quelle betrachtet werden müssen. Gegen Ende des Krieges mehrten sich die Übereinstimmungen mit der livianischen Überlieferung, auch da wo, wie Abweichungen von Diodor zeigen, nicht Posidonius gemeinsame Quelle sein kann.

Soviel läßt sich über die Appiansche Erzählung der mithridatischen Kriege und der gleichzeitigen römischen Ereignisse mit Sicherheit feststellen. Es genügt für den Historiker, denn durch das Gesagte ist der ungleiche geschichtliche Wert der einzelnen Teile dieser Überlieferung gekennzeichnet.

¹⁴⁰⁾ Brissonius de regno Persarum p. 184. — ¹⁴¹⁾ Nämlich in Damaschus M. III p. 276.

Dem Leser Appians aber wird sich immer wieder eine Frage aufdrängen, die nicht historischer Natur ist, sondern in die Litteraturgeschichte gehört, und die bei der Beschaffenheit unserer Hilfsmittel nur vermutungsweise beantwortet werden kann: „In welcher Weise hat Appian diese Quellen benutzt, resp. wer hat sie vermittelt?“ — Ich denke mir das Verhältnis so:

Was die römischen Berichte betrifft, so sind Sullas Commentarien und die Nachrichten des Annalisten Claudius Quadrigarius — der von Orosius in diesem Zeitraum citirt wird — durch Livius vermittelt, und zwar wahrscheinlich so, daß Sullanische Nachrichten durch Quadrigarius von Livius benutzt sind. Dem Annalisten verdanken wir die Beschreibungen der Belagerung des Piräus, er hat auch die Stelle des Thucydides, die er nur halb verstand, in seine Erzählung hineingearbeitet. Ist doch erst kürzlich wieder von Mollmann an Sallust gezeigt worden, in wie ausgedehnter und für uns überraschender Weise die römischen Historiker des letzten Jahrhunderts der Republik die griechischen Geschichtschreiber und Redner ausgebeutet haben.¹⁴³⁾

Ist es nun wahrscheinlich, daß Appian direct aus Livius die Nachrichten mit römischer Färbung geschöpft hat?

In dem parallelen Abschnitt der Bürgerkriege glaubten wir eine Benutzung des Liv. durch Appian nicht annehmen zu sollen. Als griechischen Schriftsteller, der u. a. auch dem Liv. gefolgt sein soll, kennen wir Juba. Erwähnung mag finden, daß die Phrase (c. 45) τὰ ἀρχαῖα τῆς λείας ωρευθέντα διαζωκάμενος, ὡς ἔθος ἐστὶ Πωμαίοις, αὐτὸς ἐνέπρηξε sich ganz ähnlich Pun. 48 findet, wo Juba Quelle ist. Doch ist hierauf nicht allzuviel zu geben, und das Schlimmste bei dieser Hypothese ist, daß die gangbare Annahme der Benutzung des Liv. von Seiten Jubas nicht auf den festesten Füßen steht.

Bei Erwähnung livianischer Stücke in dem Leben Sullas von Plutarch wurde bereits auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen, daß Strabo dieselben dem Biographen überliefert habe.¹⁴⁴⁾ Anhalt dazu bot einerseits der Umstand, daß man aus Liv. fr. 27 (Hertz) auf Benutzung des Livius von Seiten Strabos schließen kann, und andererseits das Citat aus dem Geschichtswerk des Letzteren in der vita des Sulla. Für Appian läßt sich der Gebrauch dieser Schrift aus einem Citat freilich nicht nachweisen; aber Citate sind bei ihm überhaupt selten, und ihre Beweiskraft wird für die Mithridatica durch die frappante Übereinstimmung zwischen Mithr. c. 9 und Strabo fr. 4 ersetzt. Es ist schon von Müller darauf hingewiesen worden, der bei dieser Gelegenheit bemerkt: ‘Sicuti Appianus, eodem modo Strabo de bello Mithridatico expositurus, de initiis regni Pontici et progressu

¹⁴³⁾ E. Mollmann Quatenus Sallustius e scriptorum Graecorum exemplo pendeat. Regimonti Prussorum 1879. — ¹⁴⁴⁾ In Strabos Geographie wird Cicero zweimal citirt XIV. p. 660 und XVII. p. 798. —

pauca praemisisse videtur' (fr. h. Gr. III p. 492). Die angeführten Stellen handeln von einem Traum, der die Herrschaft des Mithridates Ktistes vorhergesagt haben soll. Nun wird in dem achten Capitel Hieronymus v. Kardia citiert, — das einzige Citat in dem ganzen *Μεθιδότειος* Appians. Es ist das zweite Fragment dieses Schriftstellers bei Müller¹⁴⁴), das vierte giebt das Alter desselben Mithridates Ktistes an, von dem Appian in dem folgenden Capitel spricht. Durch das Citat c. 8 will er eine Angabe widerlegen, die wir später bei ihm selbst lesen, daß nämlich Alexander der Große in Amisus die demokratische Verfassung wiederhergestellt habe. Hätte er die Diadochengeschichte selbst eingesehen, so würde er die Notiz c. 83 eingefügt haben, wo er selbst die falsche Nachricht aus Theophanes giebt. Aus Posidonius kann das Citat nicht stammen, denn die Angabe, welche dadurch widerlegt werden soll, findet sich in der Geschichte des Jahres 70 und soweit reichte das Werk des Posidonius nicht. Strabo aber hat den Hieronymus v. Kardia in der 'Geographie' dreimal angeführt (fr. 5, 11, 12), aus dem Geschichtswerk Strabos hat also Appian eine Angabe berichtet, die er später selbst dem Theophanes nacherzählt.

Gegen die Benutzung Strabos könnte man die geringe Verbreitung des Werkes geltend machen. Diese hatte in dem Fehlen des künstlerischen oder rhetorischen Schmuckes ihren Grund. Aber gerade für Appian, bei dem das stoffliche Interesse vorwiegt, lag darin nichts Abschreckendes, und in Alexandria war das Werk leicht zu bekommen. Ein doppelter Nutzen konnte ihm aus dieser Lectüre erwachsen. Für die Parteien, welche er in gedrängter Übersicht behandeln wollte, fand er hier zerstreute Notizen aus anderen Schriftstellern¹⁴⁵) gesammelt, und da Strabo seine Quellen sehr sorgfältig anzugeben gepflegt, konnte er sich zu diesen selbst wenden, wo er den Ereignissen eine ausführliche Darstellung zu Teil werden lassen wollte.

Das gewonnene Resultat unserer Untersuchung ist besonders wichtig für die Beantwortung der Frage, mit welchem Zeitpunkt das Werk des Posidonius abschloß.

Bei Appian fanden wir diesen Schriftsteller in der Geschichte des ersten und zweiten mithridatischen Krieges zu Grunde liegen; als Quelle für die Erzählung des dritten erkannten wir die *Mithridatika* des Theophanes. Auch in dem letzten Teil des ersten Buches der 'Bürgerkriege' zeigte sich ein Quellenwechsel: bis zu dem Bericht von Sullas Dictatur ergab sich Benutzung des Posidonius. Bei Appian reichen also die Spuren dieses Geschichtswerkes bis 82 v. Chr.

Ebenso bei Plutarch. In den Biographien des Sulla und

¹⁴⁴) Müller fr. h. Gr. II p. 452. — fr. 1^a. ¹⁴⁵) Lauer l. c. 16 macht darauf aufmerksam, daß c. 2 fast wörtlich mit Polyb. XXX 16 übereinstimmt.

des Marius führten wir zahlreiche Angaben auf den rhodischen Philosophen zurück; in den Viten des Lucull und Pompejus erinnerte nichts mehr an ihn, hier sahen wir Plutarch dem Sallust und Theophanes folgen.

Nicht anders stellte sich die Sache bei Livius. Unsere Untersuchung begann mit dem Nachweis, daß die Verehrung für Pompejus den Livius an das Werk des Theophanes wies, der in seiner Schilderung des dritten mithridatischen Krieges seinem Gönner den Gefallen that, ihn als zweiten Alexander hinzustellen. Für die genaue Übereinstimmung zwischen Appian und Livius in der Geschichte des ersten mithridatischen Krieges fanden wir die Ursache darin, daß Livius von 146 an in der Erzählung der aufseritalischen Angelegenheiten ebenso den Posidonius zu Grunde legte, wie in der vierten und fünften Dekade den Polybios. Obgleich der livianische Bericht uns nur trümmerhaft überliefert ist, wird doch diese an sich wahrscheinliche Annahme durch die Erwägung einzelner Stellen zur Gewißheit.¹⁴⁶⁾

Bei Diodor stammt die Geschichte des Viriathus und der

¹⁴⁶⁾ Die Periocha des 60. Buches schließt: praeterea res a Q. Metello consule adversus Baleares gestas continet (123 v. Chr.) quos Graeci Gymnesios appellant, quia aestatem nudi exigunt. Baleares a teli missu appellati aut a Balio, Herculis comite ibi relicto, cum Hercules ad Geryonem navigaret. motus quoque Syriae referuntur etc. Diese Worte tragen zunächst griechischen Ursprung an der Stirn. Nun lesen wir Diodor V 17: ἄλλαι δὲ νῆσοι — ὅπῃ μὲν τῶν Ἑλλήνων ὀνομαζόμεναι Γυμνήσαι διὰ τὸ τοὺς ἐνοικοῦντας γυμνοὺς τῆς ἐσθῆτος βιοῦν κατὰ τὴν τοῦ θεοῦ ὄραν, ὅπῃ δὲ τῶν ἐγχευρίων καὶ τῶν Ῥωμαίων προκαγορεύονται Βαλιάρεις ἀπὸ τοῦ βάλλειν ταῖς σφενδόνασι λίθους μεγάλους κάλλιπτα τῶν ἀπάντων ἀνθρώπων. Und in demselben Capitel einige Zeilen weiter unten: οἱ τὸ παλαιὸν Ἡρακλῆς ἐστράτευεν ἐπὶ Γηρυόνην. Hier haben wir also alle drei Etymologien des Livius beisammen (den Balios hat Diodor wohl nur weggelassen, weil er von ihm später ausführlich handelte — VI 3). Beide Stellen stammen aus Posidonius, den Diodor im vierten und fünften Buche häufig ausschreibt. Am schlagendsten zeigt dies IV 20. Dort sagt Diodor: ἰδὼν τι καὶ παρὰ δόξαν καθ' ἡμᾶς συνέβη περὶ μίαν γυναῖκα γενέσθαι. Der Gastfreund des Posidonius Charmoleon hatte die Geschichte selbst erlebt und diesem erzählt (fr. 53). In dem fünften Buch weist c. 29 auf Posidonius fr. 26, c. 32 auf Posidonius fr. 48. 75. —

2. In auffälliger Weise wird in diesen Büchern von Livius Rhodus, die zweite Heimat des Posidonius, erwähnt: per. 68 Metellus Numidicus in exilium voluntarium Rhodum profectus est, ibique legendo et audiendo magnos viros avocabatur (cf. Plut. Marius 29 ἐν Ῥόδῳ φιλοσοφῶν διηγήθη) — und noch auffallender per. 89 C. Norbanus consularis proscriptus in urbe Rhodo cum comprehenderetur, ipse se occidit. cf. App. B. C. I 91 in der Geschichte des Jahres 82. ἰδιωτικοῦ κράτους ἐπὶ δὲ Ῥόδον διέπλευσεν. Ὅθεν ὑπερτον ἐξαιτούμενος ὑπὸ τοῦ Σύλλα, Ῥοδίων ἔτι ἀμφιγνοοῦντων ἑαυτὸν ἐν ἀγορᾷ μέγῃ διέφθειρε.

3. Die Art, in der Oros. V 11 die 126 v. Chr. in Afrika auftretende Heuschreckenplage beschrieben wird, erinnert ganz an die Manier des Posidonius.

Sclavenkriege aus Posidonius, und auch in den folgenden Büchern weist manches auf sein Geschichtswerk zurück.¹⁴⁷⁾ In den von uns behandelten Ereignissen ist bis zum Auftreten des Pompejus ein Quellenwechsel nicht wahrzunehmen. In der Geschichte des Pompejus aber findet sich XXXIX 20 dieselbe falsche Angabe über das Alter desselben, die Plutarch als von seinen Schmeichlern ausgehend zurückweist, und die von Theophanes kolportiert wurde.

So sehen wir also, daß die Schriftsteller, welche aus griechischen Quellen schöpften, bis 82 zum großen Teil dem Posidonius gefolgt sind; bei den Berichten über die späteren Ereignisse aber liegen überall andere Darstellungen zu Grunde. Es ist bereits ausführlich dargelegt worden, daß für die römischen Verhältnisse nach dem Standpunkt und der Auffassung des Posidonius die Dictatur Sulla einen passenden Abschluß bot (siehe oben S. 108). Auch in Syrien trat um diese Zeit eine wichtige Wendung ein. 83 v. Chr. wurde Tigranes König von Syrien. Damit war der zwölfjährige Krieg zwischen den fünf Söhnen des Antiochos Grypos beendet, und Syrien wurde in das Schicksal des Mithridat verflochten. Ebenso war für Ägypten dieser Zeitpunkt folgenreich. Von dem Testament Alexanders II an, welches das römische Volk zum Erben einsetzte, begannen Roms Ansprüche auf dieses Land. Cicero datierte deshalb von da an Ägyptens Abhängigkeit von Rom. Dies Testament muß um 83 gemacht sein.¹⁴⁸⁾

Nehmen wir aus diesen Gründen die sullanische Dictatur als das letzte von Posidonius berichtete Ereignis an, so werden wir von dem Widerspruch befreit, an dem die Annahme Müllers laboriert, daß das Werk nur bis 96 v. Chr. geführt sei, während das längste und inhaltreichste Fragment die Zeit der mithridatischen Kriege behandelt. Müller wurde dazu durch die Worte des Suidas bewogen, wonach Posidonius die Geschichte des Polybios μέχρι τοῦ πολέμου Κυρηναίου καὶ Πτολεμαίου fortgeführt habe. Diese Worte beziehen sich auf die gleich darauf erwähnten Αἰβυκά des Posidonius Olbiopolita, dessen Schriften Suidas mit denen des Apameers durch-einandergeworfen hat.

So unvollkommen auch unsere Überlieferung über die in Rede stehende Epoche ist, so können wir doch von Glück sagen, daß ein so hochbegabter und vielseitig beanlagter Schriftsteller wie Posidonius sie behandelt hat. Wie er ein Buch 'über den Stil' schrieb, so verwandte er offenbar Sorgfalt auf eine geschmackvolle Darstellung, was die Fragmente deutlich erkennen lassen. Ein so feiner Kenner wie Cicero würde ihm auch sonst nicht die von ihm selbst verfaßte Geschichte seines Consulats zur Überarbeitung übersandt

¹⁴⁷⁾ Diodor XXXVIII 7 vertritt dieselbe Ansicht wie Posidon. fr. 27. — XXXVII 26 berührt sich mit Posidon. fr. 41. — ¹⁴⁸⁾ Vgl. Sharpe Geschichte Egyptens von der ältesten Zeit bis zur Eroberung durch die Araber (Leipzig 1858) II p. 16 ff. mit v. Gutschmids Anmerkungen.

haben. Die gefällige Außenseite seines Geschichtswerkes hat gewiß wesentlich zu der weiten Verbreitung desselben beigetragen. Dabei fehlte es ihm nicht an sonstigen Eigenschaften, die ihn für seine Aufgabe in hervorragender Weise befähigten. Es mag sein, daß er an kritischer Schärfe dem Polybios nicht gleichkam. Aber er hatte als praktischer Staatsmann politische Verhältnisse selbständig beurteilen gelernt, er beschäftigte sich eingehend mit militärischen Fragen, seine Reisen, deren Ergebnisse er als Geograph von Fach wissenschaftlich verwertete, eröffneten ihm einen weiten Gesichtskreis. Über die italischen Verhältnisse konnte er von den vornehmen Römern, mit denen er in intinem Verkehr stand, sich persönlich unterrichten lassen. Sein Denken war durch philosophische Studien geschult und vertieft, und manche Züge, die von seiner Persönlichkeit überliefert sind, zeigen uns die seltene Verbindung der sprichwörtlichen Selbstbeherrschung seiner Schule mit einer wohlthuenden Humanität des Charakters.

DIE BERICHTE
DES
PLATON UND ARISTOTELES
ÜBER
PROTAGORAS
(MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG SEINER ERKENNTNISTHEORIE)
KRITISCH UNTERSUCHT
VON
WILHELM HALBFASS.

A. Einleitung.

I.

Das Leben des Protagoras und seine Bestrebungen im allgemeinen.

Indem es unsere Absicht ist, die bei Platon und Aristoteles¹⁾ sich findenden Mittheilungen über Protagoras, soweit sie die Erkenntnistheorie angehen, einer kritischen Prüfung zu unterziehen, erscheint es uns bei der Unbestimmtheit der spärlichen Quellen notwendig, zunächst einen Blick auf sein Leben und seine Thätigkeit im allgemeinen zu werfen.

Protagoras, um 480²⁾ im ionischen Abdera geboren, durchzog in seinem vielbewegten Leben die gesammte griechische Welt und erregte überall durch sein rednerisches Talent und seine glänzende Erscheinung gewaltiges Aufsehen.³⁾ Besonders gern hielt er sich in Athen, dem πρωταγείον τῆς σοφίας (Prot. 337D) auf, wo er das Vertrauen des Perikles gewann⁴⁾ und bei ihm unter Anderen auch Euripides und Anaxagoras kennen lernte. Nachdem er nach der Angabe des Heraklides Pontikus (bei Diog. L. IX 50) zum Gesetzgeber von Thurii ernannt worden war, finden wir ihn vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges und noch während der ersten Kriegsjahre wieder in Athen⁵⁾, wo er vielleicht fortan seinen be-

¹⁾ Die sich auf die Erkenntnistheorie des Sophisten beziehenden Mittheilungen späterer Schriftsteller können nach unserer Ansicht, die wir hier nicht weiter begründen wollen, das Resultat unserer Untersuchungen nicht wesentlich beeinflussen. — ²⁾ Für seine Chronologie besitzen wir bei Platon nur Eine sichere Angabe Meno 91E: οἶμαι γὰρ αὐτὸν ἀποθανεῖν ἔγγυς καὶ ἑβδομήκοντα ἔτη γεγονότα, τετταράκοντα δὲ ἐν τῇ τέχνῃ. Im übrigen schlossen wir uns den betr. Ausführungen bei Vitringa, de Protagorae vitos ac philosophia, Groningae 1853 an. — ³⁾ Rep. 600D: . . . καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ σοφίᾳ οὕτω σφόδρα φιλοῦνται, ὥστε μόνον οὐκ ἐπὶ ταῖς κεφαλαῖς περιφέρουσιν αὐτοὺς οἱ ἑταῖροι; auch die Stelle Tim. 19E geht gewiss unter Anderen auf ihn. — ⁴⁾ Vergl. Plutarch, vita Periclis, c. XXXVI und das in der plutarchischen Schrift cons. ad Apoll. (Mor. ed. Hübner p. 118E) aufbewahrte Fragment, das einige grössere, welches uns von Protagoras erhalten ist. — ⁵⁾ Dafür sprechen ausser einigen Stellen in den Κόλακες des Eupolis [cf. Meiske, Frg. com. Graec. II¹ p. 490 f. Frg. Xf.] besonders die Νεφέλαι des Aristophanes, aus denen die betr. Stellen später berücksichtigt werden werden.

ständigen Wohnsitz nahm, bis er etwa um 410 der Gottlosigkeit angeklagt, Athen verlassen musste und auf der Flucht den Tod in den Wellen fand.

Als Quelle für die Darstellung seiner Bestrebungen im Allgemeinen steht uns, abgesehen von den Nachrichten aus dem späteren Alterthum, namentlich den bei Diog. L. aufbewahrten Notizen, nur die Schilderung des 'Dichterphilosophen' Platon zu Gebote. Der Dialog Protagoras, der hier vor Allem in Betracht kommt, verdient schon deswegen zunächst als Quelle herangezogen zu werden, weil er uns nach dieser Richtung hin ein treueres Bild des Sophisten giebt, als der Theaetet für seine Erkenntnistheorie. Abgesehen nämlich davon, dass er wahrscheinlich kaum mehr als 10 Jahre nach dem Tode des Abderiten geschrieben ist, ist er objectiv und durchsichtig gehalten, während jener vieldeutig und verwickelt angelegt ist. In diesem spottet Platon mehr über die Pedanterien und Lächerlichkeiten der Sophisten im heiteren und unbefangenen Tone; in jenem wirft er ihnen mit bitteren und zürnenden Worten ihre Gedankenlosigkeit und ihr unmoralisches Verhalten vor.

Bei der Diskussion über die im Protagoras aufgeworfene Frage, ob die Tugend lehrbar sei oder nicht, zeigt sich, dass der Sophist einen ganz andern Begriff mit dem terminus 'ἀρετή' verbindet als Platon. Während letzterer in einer ἀρετή, welche auf individueller Begabung beruhend im bürgerlichen Leben zur Gewohnheit erstarkt, wol eine nicht zu verachtende Vorbereitung zur wahren Tugend erblickte, diese aber in ihrem ganzen Umfang nur auf dem Wege philosophischer Einsicht für möglich hielt⁶⁾, verstand Protagoras unter jenem terminus lediglich die Fähigkeit im praktischen Leben eine geachtete und vorteilhafte Stellung einzunehmen.⁷⁾ Diese Kunst erbietet er sich seinen Schülern, mögen sie auch wenig begabt sein, auf dem Wege eines rein praktischen Unterrichtes gegen gute Bezahlung beizubringen⁸⁾, vorausgesetzt, dass sie sich von früher Jugend an tüchtig anstrengen⁹⁾;

⁶⁾ Theaet. 176C: . . . ἡ μὲν τούτου (θεός οὐδ' αὖτε οὐδ' αὖτε δίκος, ἀλλ' ὡς οἶόν τε δικαιοτάτος) γνῶσις σοφία καὶ ἀρετὴ ἀληθινή, vergl. Siebeck, Gesch. der Psychologie I¹ S. 239. — ⁷⁾ Hauptstelle ist Protag. 318E: . . . τὸ δὲ μάθημα ἐστὶ εὐβουλία περὶ τῶν οἰκείων ὅπως ἀνδρῶν τὴν αὐτοῦ οἰκίαν διοικεῖ καὶ περὶ τῶν τῆς πόλεως, ὅπως τὰ τῆς πόλεως δυνατώτατος ἀν εἴη καὶ πράττειν καὶ λέγειν. vergl. daneben ibid. 312B, 318A, 349A, 357E; Meno 91A f. Rep. 600C f. — ⁸⁾ Prot. 328B: ἐγὼ οἶμαι . . . διαφερόντως ἀν τῶν ἄλλων ἀν ῥῶπων ἰνῆσαι τινα πρός τὸ καλὸν καὶ ἀγαθὸν γενέσθαι cf. Theaet. 161D: . . . Πρωταγόρας μὲν σοφός, ὥστε καὶ ἄλλων διδάσκαλος ἀξιοῦσθαι μετὰ μεγάλων μισθῶν, ἡμεῖς δὲ ἀμαθέστεροι τε καὶ φοιτητέον ἡμῖν ἢν παρ' ἐκείνων. ibid. 178E: . . . ἢ οὐδεὶς γ' ἀν αὐτῷ διελέγετο διδοὺς πολὺ ἀργύριον εἰ μὴ τοὺς συνόντας ἐπειθεν, ὅτι καὶ τὸ μέλλον ἐσσεῖσθαι τε καὶ δόξαι οὐτε μάντις οὐτε τις ἄλλος ἀμεινον κρίνειεν ἀν ἡ αὐτός. — ⁹⁾ Prot. 323C f.: . . . τὴν ἀρετὴν οὐ φύσει . . . οὐδ' ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου, ἀλλὰ διδακτόν τε καὶ ἐξ ἐπιμελείας . . . ὅσα δὲ ἐξ ἐπιμελείας καὶ ἀσκήσεως καὶ διδασχῆς οἴονται

dagegen ist er der Beschäftigung mit abstrakten Studien durchaus abgeneigt.¹⁰⁾

Von der Pädagogik im Allgemeinen scheint er eine sehr rohe Vorstellung gehabt zu haben, da er z. B. die Aneignung der ἀρετή mit der Erlernung der Muttersprache¹¹⁾, die Bildung des Geistes mit der Dressur des Körpers auf gleiche Stufe stellte¹²⁾ und die Erziehung überhaupt, in welcher Drohungen und Schläge die Zuchtigungsmittel bilden¹³⁾, mit dem Pfropfen von Obstbäumen verglich (Theaet. 167B); zugegeben mag werden, daß Platon, der in diesem Punkte ja so völlig anderen Anschauungen anhing (cf. Rep. 619A; Phaedo 82B, 83C; Theaet. 150D), übertrieben hat.

Auch im Gebiet der Moral und des Rechtes kennt der Sophist keine unendliche Aufgaben, vielmehr liefern der positive Staat und die von demselben aufgestellten Gesetze [ἀγαθὸν καὶ παλαιῶν εὐρήματα (Prot. 326B)], denen als Zwangsmittel θάνατος, φυγαί, χρημάτων δημεύσεις, καὶ ὡς ἔπος εἰπεῖν, ξυλλήβδην τῶν οἰκῶν ἀνατροπαί (Prot. 325C) zu Gebote stehen, den höchsten Maßstab für die Beurteilung der menschlichen Handlungen. Reflexionen über die Berechtigung einer solchen Zwangsgewalt schneidet er kurz mit dem Hinweis auf die Erfahrung ab, welche zeige, daß die Bürger eines Gemeinwesens am besten fahren, wenn sie sowohl selbst den Gesetzen ihres Landes gemäß leben, als auch ihre Kinder zu striktem Gehorsam gegen dieselben erziehen.¹⁴⁾

γίνεσθαι . . . ὁλόν ὅτι ἐξ ἐπιμελείας καὶ μαθήσεως κτητῆς οὐκ
. . . ; ibid. 325C: ἐκ παίδων αἰκρῶν ἀρεάμενοι μέχρι οὐπὲρ ἂν ζῶσι, καὶ
διδάσκουσι καὶ νοουθετοῦσιν. cf. Stobaeus de assiduitate serm. XXIX: Πρω-
ταγόρας εἶπε, μηδὲν εἶναι μῆτε τέχνην ἀνευ μελέτης, μῆτε μελέτην
ἀνευ τέχνης und Cramerī anecdota ed. Paris I 171: . . . Πρωταγόρας
. . . εἶπε φύσεως καὶ ἀσκήσεως διδασκαλία δεῖται καὶ ἀπὸ νεότητος δὲ
ἀρεσμένους δεῖν μανθάνειν. Auch ein bei Diog. L. IX 55 erwähnter Titel
eines Buches περί μαθημάτων scheint uns hier erwähnenswert; vergl. Frei,
quaestiones Protagoreae. Bonn 1845 S. 189. — ¹⁰⁾ Prot. 318E: . . . οἱ μὲν γὰρ
ἄλλοι λωβῶνται τοὺς νέους· τὰς γὰρ τέχνας αὐτοὺς πεφευγότας ἀκοντας
πάλιν αὐτὸντες ἐμβάλλουσιν εἰς τέχνας, λογισμοὺς τε καὶ ἀστρονο-
μίαν καὶ γεωμετρίαν καὶ μουσικὴν διδάσκοντες . . . παρὰ δ' ἐμὲ
ἀφικόμενος οὐ περί ἄλλου τοῦ ἢ περί οὗ ἔκει. Diese Abneigung gegen die
Mathematik steht im scharfen Gegensatz zu der Vorliebe, welche Platon
für sie besaß; cf. Rep. 521C f. und 583D. — ¹¹⁾ Prot. 328A: . . . ὥσπερ
ἂν εἰ Ζητοῖς τίς διδάσκαλος τοῦ ἐλληνίζειν . . . οὕτω δὲ ἀρετῆς καὶ τῶν
ἄλλων πάντων. — ¹²⁾ Prot. 326A: . . . καὶ τοὺς θυμῶς τε καὶ τὰς
ἁρμονίας ἀναγκάζουσι οἰκιοῦσθαι ταῖς ψυχαῖς τῶν παίδων, ἵνα ἡμερώτεροί
τε ὦσιν . . . πέμπουσι εἰς παιδοτροβίον, ἵνα τὰ σώματα βελτίω ἔχοντες
ὑπερτέται τῇ διανοίᾳ χρηστῇ οὐκ; cf. Theaet. 153B, 167A f.: . . . ὁ μὲν
κατὰ τοὺς φαρμάκους μεταβάλλει (ἐπὶ τὴν ἀμείνω εἶναι), ὁ δὲ σοφιστῆς λόγοις
. . . τοὺς μὲν σοφοὺς κατὰ μὲν σώματα ἰατροὺς λέγω, κατὰ δὲ φυτὰ
τεμπροῦς, man beachte den absichtlich kühl gehaltenen Ausdruck 'μετα-
βάλλειν'. ¹³⁾ Prot. 325D: . . . εἰ δὲ μή, ὥσπερ εὐλὸν διατρεφόμενον καὶ
καταπτόμενον εὐθύνουσιν ἀπειλαῖς καὶ πληγαῖς; bezeichnend für die
protagoreische Anschauung ist, daß in diesem Abschnitt 8mal der ter-
minus 'ἀναγκάζειν' vorkommt. — ¹⁴⁾ Prot. 327B: . . . λυσιτελεῖ γὰρ,
οἶμαι, ἡμῖν ἢ ἀλλήλων δικαιοσύνη καὶ ἀρετὴ· καὶ διὰ τοῦτα πᾶς παντὶ προ-

Bemerkenswert ist, daß er gewisse ethische Eigenschaften, nämlich αἰδώς und δίκη¹⁵⁾, die er konfuser Weise auch anzulernende Fertigkeiten nennt, als conditiones, sine quibus non für die Gründung und den Fortbestand der Staaten aufstellt; diese sollen für alle Bürger eines Gemeinwesens eine normative bindende Kraft besitzen.¹⁶⁾ Ist dieser Gedanke, der allerdings arge Widersprüche in sich birgt¹⁷⁾, wirklich aus dem Kopfe des Abderiten entsprungen, so traf Perikles eine gute Wahl, als er ihn beauftragte, für Thurii das Staatsrecht zu schreiben.¹⁸⁾ Da im übrigen die Abschreckungstheorie den Kernpunkt seiner praktischen Moral bildet¹⁹⁾, so legte ihm Platon die

θύμους λέγει καὶ διδάσκει καὶ τὰ δίκαια καὶ τὰ νόμιμα; ibid. 326 D: . . . ἐπειδὴν δὲ ἐξ διδασκάλων ἀπαλλαγῶσιν, ἡ πόλις αὐ τοὺς τε νόμους ἀναγκάζει μαθηθῆναι καὶ κατὰ τούτους ζῆν κατὰ παράδειγμα. — ¹⁵⁾ Prot. 322 C: . . . ἀγοντα εἰς ἀνθρώπους αἰδῶ τε καὶ δίκην ἴν' εἴεν πόλεων κόσμοι τε καὶ δεσμοί, φιλίας συναγωγαί; die später für diese termini eintretenden Ausdrücke: δικαιοσύνη καὶ σωφροσύνη καὶ τὸ δέον εἶναι stammen von Platon her, während erstere als spez. protagoreische anzusehen sind. — ¹⁶⁾ Prot. 322 C ff.: . . . ἐπὶ πάντας θῷ . . . καὶ πάντες μετέχοντων· οὐ γὰρ ἂν γένοιτο πόλεις, εἰ ὅλγοι αὐτῶν μετέχοιεν ὥς περ ἄλλων τεχνῶν· καὶ νόμον γε θεὸς παρ' ἑμοῦ τὸν μὴ δυνάμενον αἰδοῦς καὶ δίκης μετέχειν κτείνειν ὡς νόσον πόλεως; ibid. 323 B: ὡς ἀναγκαῖον οὐδένα ὄντιν' οὐχὶ ἁμαργέπως μετέχειν αὐτῆς, ἢ μὴ εἶναι ἐν ἀνθρώποις; ibid. 324 E f.: . . . οὐ ἀναγκαῖον πάντας τοὺς πολίτας μετέχειν, εἰ περ μέλλει πόλις εἶναι . . . εἰ τοῦτ' ἐστὶν οὐ δεῖ πάντας μετέχειν καὶ μετὰ τούτου πάντ' ἄνδρα . . . Mit besonderem Nachdruck betont also Protagoras den allgemeinen Anteil der Menschen an jenen Tugenden und ihre unbedingte Notwendigkeit für jedes Gemeinwesen; die Bestimmung 'πάντες' kommt hier 15mal vor. — ¹⁷⁾ Schon aus den in Anm. 6 erwähnten Worten: ἐπὶ πάντας θῷ . . . τὸν μὴ δυνάμενον μετέχειν . . . geht hervor, daß Protagoras sich darüber nicht klar war, ob die Tugend angeboren sei oder erworben werde. Wahrscheinlich legte er sich die Sache so zurecht: Zum Leben in der Gesellschaft sind jene sozialen Tugenden unbedingt erforderlich, und die meisten Bürger haben ein natürliches Gefühl dafür und leben nach ihnen; einigen scheint aber dieses Gefühl abzugehen, diese müssen im Interesse der Gesamtheit zur Erlernung jener Tugenden gezwungen werden. Wir haben also schon hier den uralten Streit über den Satz, daß die Interessen des Individuums mit denen der Gesellschaft zusammenfallen, vor uns. Dieselbe Konfusion wiederholt sich bei dem protagoreischen Strafrecht: Beruhen nämlich die moralischen Eigenschaften auf natürlichen Anlagen, so kann Niemand für moralische Schwächen bestraft werden, wogegen sich Protagoras durchaus verwahrt; werden dieselben aber erst durch Erziehung und Gewöhnung erworben, so war es im Interesse der Gesamtheit billig, diejenigen zu bestrafen, welche sich dieselben nicht angeeignet hatten; aber wie kommt es dann, daß alle Menschen, trotz ihrer individuell verschiedenen moralischen Ansichten, jene Tugenden stillschweigend stets als solche anerkennen? — ¹⁸⁾ Vergl. S. 154 und die Angaben bei Diog. L. II 121, wo Πρωταγόρας ἡ Πολιτικός als Titel einer Schrift erwähnt wird und ibid. III 87 und 57, wo noch Aristoxenus resp. Phavorinus mitgeteilt wird, daß der von Platon in der Republik behandelte Stoff zum großen Teil einer protagoreischen Schrift entnommen sei. Übrigens wird auch von den übrigen Häuptern der Sophisten, von Gorgias, Hippias und Prodikos eine staatsmännische Thätigkeit berichtet. — ¹⁹⁾ Prot. 324 A f.: οὐδεὶς γὰρ κολάζει τοὺς ἀδικούντας . . . ὅτι ἡδίκησεν . . . ὁ

Deklamationen über die Schönheit und Herrlichkeit der Tugend (cf. Prot. 333 C, 349 E, 352 D) wohl nur ironisch, um seine bombastische Redeweise zu geißeln, in den Mund.

Dafs sich Protagoras namentlich durch seine rhetorischen Fertigkeiten, die er auch in erster Linie bestrebt war, seinen Schülern beizubringen, einen Namen gemacht hat, bezeugt vor allem sein berühmtes oder berühmtes Versprechen 'τὸν ἥτις λόγον κρείττω ποιεῖν'²⁰), womit er aber keineswegs, wie man behauptet hat²¹), Unrecht in Recht und den Unterschied zwischen gut und böse aufheben wollte, denn Aristoteles, der dort von eristischen Trugbeweisen, ἐνθυμήματα φαινόμενα, spricht, in denen das unbedingt wahrscheinliche mit dem bedingt wahrscheinlichen vertauscht wird, bemerkt ja ausdrücklich, dafs jenes Versprechen nicht in die Ethik, sondern in die Rhetorik gehöre²²): . . . ψεῦδος τε γάρ ἐστι καὶ οὐκ ἀληθές, ἀλλὰ φαινόμενον καὶ ἐν οὐδεμίᾳ τέχνῃ, ἀλλ' ἐν ῥητορικῇ καὶ ἐν ἐριστικῇ. Die Stelle ist also wohl so zu fassen, dafs Protagoras in einem ἐπάγγελμα seinen Zuhörern versprach, sie in utramque partem disputieren zu lehren, d. h. möglichst viele Gründe für die Sache beider Parteien aufzufinden [vergl. Theaet. 178 E: . . . ἢ κύ, ὦ Πρωταγόρα, τότε περὶ λόγους πιθανὸν ἐκάτῃ ἡμῶν ἐξόμενον εἰς δικαστήριον βέλτιον ἂν προδοξάσαις ἢ τῶν ἰδιωτῶν ὅτις οὖν; ΘΕΟ. Καὶ μάλα . . . τοῦτο γε σφόδρα ὑπείσχετο πάντων διαφέρειν αὐτός]. Darin, dafs Aristophanes mit dichterischer Freiheit

δέ μετὰ λόγου ἐπιχειρῶν κολάζειν οὐ τοῦ προεληλυθότος ἔνεκα ἀδικήματος τιμωρεῖται . . . ἀλλὰ τοῦ μέλλοντος χάριν, ἵνα μὴ αὐτὸς ἀδικῇ καὶ οὗτος οὐκ ἄλλος ὁ τοῦτον ἰδὼν κολαζέμενα . . . ἀποτροπῆς γούν ἔνεκα κολάζει; *ibid.* 325 A: τὸν μὴ μετέχοντα (πολιτικῆς τέχνης) καὶ διδάσκειν καὶ κολάζειν . . . ἕως ἂν κολαζόμενος βελτίων γένηται: cf. Gorg. 525 B; Tim. 87 B. — ²⁰) Arist. Rhet. 1402^a 25 f.; ähnlich bei Seneca, ep. 88, 37: Protagoras ait, in omni re in utramque partem disputari posse ex aequo, et de hac ipsa re, an omnis res in utramque partem disputabilis sit, bei Gellius N. A. V 3: Protagoras, insincerus philosophus, pollicebatur, se id docere, quamnam verborum inconstantia causa infirmior fieret fortior und bei Hermolaus (Suidas V. Ἀβδηρά). Auch Isokrates wurden jene Worte beigelegt [de perm. p. 313 B: . . . νῦν δὲ λέγει, ὡς ἐγὼ τοὺς ἥτις λόγους κρείττους δύναμαι ποιεῖν]. Platon erwähnt sie Apol. 18 B und 19 B, ohne dabei einen Namen zu nennen; Aristophanes schiebt sie bekanntlich Nep. V. 113 dem Sokrates unter. — ²¹) So Hildenbrand, Gesch. und System der Rechts- und Staatsphilosophie Bd. I S. 72. Im Wesentlichen auch Zeller a. a. O. S. 931 cf. Aristoteles bei Euseb. praep. evang. XIV 20, 766 Bf.: . . . ταῦτο κακία καὶ ἀρετή . . . πρὸς τοὺς οὐκ ολομένους ἔχειν νοῦν καὶ λόγον; Aristophanes Νεφέλαι V. 882f.: ὅπως ἐκείνῳ τῷ λόγῳ μαθήσεται, τὸν κρείττω, ὅστις ἐστὶ καὶ τὸν ἥττωνα, ὅς τὰ δίκαια λέγων ἀνατρέπει τὸν κρείττωνα, εἰ δὲ μὴ, τὸν γούν ἀδικὸν πάσῃ τέχνῃ; *ibid.* 888: τοῦτο οὖν μέμνησο, ὅπως πρὸς πάντα τὰ δίκαια ἀντιλέγειν δυνήσεται; *ibid.* 902: οὐδὲ γὰρ εἶναι πάντων φημι δίκην; *ibid.* 1019: καὶ εἰ ἀναπέλκει τὸ μὲν αἰσχρὸν ἅπαν καλὸν ἡγήσεται, τὸ δὲ καλὸν αἰσχρὸν cf. Isokrates, Panegyri. 8. — ²²) So fafst schon Frei a. a. O. S. 148 den Satz; ihm stimmten entschieden bei Vitringa a. a. O. S. 180 ff. und Emminger, die vorsokratischen Philosophen nach den Berichten des Aristoteles, Würzburg 1878. S. 85 f.

aus dem λόγος κρείσσων einen λόγος δίκαιος und aus dem ἦττον einen ἄδικος macht und in einem Wettkampf der beiden personifizierten λόγοι den ἄδικος siegen läßt, können wir nur eine Anspielung auf die damalige Unsicherheit ethischer Begriffe überhaupt erkennen²³⁾, keineswegs aber einen Beweis dafür, daß der Sophist jenen Satz auch außerhalb der Rhetorik angewandt hat.

In der Ausschmückung des gesprochenen Wortes wird Protagoras kaum großen Geschmack entwickelt haben, denn die ihm von Platon in den Mund gelegten Reden, welche ein zu individuelles Gepräge tragen, um sie einfach für aus der Luft gegriffene Erfindungen des Autors zu halten, leiden an einem übermäßigen Gepränge mit altertümlichen Worten und Wortverbindungen, an überflüssigen Umschreibungen einfacher Begriffe und an einer ungewöhnlichen Häufung von Partikeln.²⁴⁾ In der Bildung und Anwendung neuer termini, womit er sich angelegentlich beschäftigte, scheint er über das richtige Maß hinausgegangen zu sein.²⁵⁾ Besaß er weiter ein unleugbares Geschick bald mit erhabenem Pathos²⁶⁾, bald im leichten Unterhaltungston²⁷⁾ seine Zuhörer durch aus dem Leben gegriffene

²³⁾ Man vergl. namentlich V. 1397: ὡς ἡδὺ καινοῖς πράγμασι καὶ δεξιοῖς ὁμιλεῖν καὶ τῶν καθεστῶτων νόμων ὑπερφρονεῖν δύνασθαι; ibid. 1421 f.: οὐκ οὐκ ἀνὴρ ὁ τὸν νόμον τοῦτον τιθεὶς τὸ πρῶτον ὡς περ εὐ καὶ γὰρ; καὶ λέγων ἐπειθε τοὺς παλαιούς; ἦττον δὴτ' ἔσεται κάμοι καινὸν αὐτὸ λοιπὸν δεῖναι νόμον τοῖς υἱέσιν, τοὺς πατέρας ἀντιτύπτειν; dazu Isokrates, de perm. p. 316 B. § 168, 280, contr. soph. 292 Bf. 294 B. Panegy. § 8. — ²⁴⁾ Hierüber handelt vollständig: Polzer, protagoreische Studien, Reichenberg 1875. Progr., vergl. auch Sauppe in seiner Schulausgabe des Protagoras, S. 57 zu 320 Cff. Im Theaet. beachte die Stelle 167 A f. —

²⁵⁾ Diese Dinge behandelte er in der Schrift Ὀρθοέπεια (Phaedr. 267 C), die übrigens Themistius (orr. XXIII ed. Dindorf p. 289 D) dem Prodikos zuschreibt. Classen (de grammaticae Graecae primordiis p. 28 f.) nennt ihn den Begründer der griechischen Grammatik, cf. die Notizen bei Diog. L. IX 53 und Arist. Soph. Elench. 173^a 17 und Poet. 1456^a 15. Frei a. a. O. S. 131 und Weber, quaestiones protagoreae. Marburg 1850. p. 42 bemerken mit Recht, daß 'ὀρθός' ein von Protagoras häufig angewandtes und von ihm eigentümlich geprägtes Wort gewesen sei. Cf. Cratyl. 391 C: . . . διδάξει σε τὴν ὀρθότητα περὶ τῶν τοιούτων, ἣν ἔμαθε παρὰ Πρωταγόρου . . . ibid. 383 B, 384 B, Theaet. 152 D, 161 Df., 169 D, 171 C, 182 D, 183 A, 184 C; Aristophanes Neq. v. 658 f.: 'Ἄλλ' ἕτερα δεῖ με πρότερον τούτων μανθάνειν τῶν τετραπόδων ἅτε ἐστὶν ὀρθῶς ἄρρενα, Plutarch v. Periclis c. XXXVI (siehe oben) ὀρθότατον λόγον. —

²⁶⁾ Vergl. die Bemerkungen von Platon, Theaet. 161 C: μεγαλοπρεπὲς καὶ καταφρονητικὸς; ibid. 165 E: πολυάρατος σοφία; ibid. 166 A: καταφρονῶν ἡμῶν; ibid. 168 B: μεγαλειότερον . . . ἐβοήθησεν; Prot. 338 A: . . . ἵνα μεγαλοπρεπέστεροι φαίνωνται; man beachte die Stelle bei Basiliius Magnus, CXXXV ed. Paris. 1730, p. 226: Πλάτων τῇ ἐξουσίᾳ τοῦ λόγου . . . καὶ παρακωμωδεῖ τὰ πρόσωπα . . . Πρωταγόρου διαβδύων τὸ ἀλαζονικὸν καὶ ὑπέρογκον und Himerius orat. XXI § 11. — ²⁷⁾ Vergl. Grote, Plato and the other companions of Socrates 1871. Vol. II p. 49: Protagoras is indifferent for dialectic forms and strict accuracy of discussion, he is eloquent in popular and continuous exposition . . .; ibid. p. 73: Protagoras is essentially showy and popular, intended for nume-

Beispiele, didaktische Mythen, Gleichnisse und Citate bekannter Dichterworte zu erheitern und zu fesseln, so zeigte die im Protagoras [z. B. 329 B, 331 C, 332 A, 334 E und sonst oft] trefflich gezeichnete Abneigung, sich in eine dialektische Erörterung einzulassen, zur Genüge die Unfähigkeit, seine Ansicht mit bestimmten Worten und logisch scharf zu formulieren.²⁸⁾

Nach den mitgetheilten einzelnen Zügen scheint uns das eigenthümliche Wesen des Sophisten darin vor allem bestanden zu haben, daß sein Nachdenken sich nur auf das richtete, was praktisch nahe lag und mit einfachen Mitteln erreicht werden konnte, daß er es nicht nur vorzog etwas in mangelhafter und provisorischer Form zu statuieren, als es deswegen aufgeben, weil es nach der Natur der Sache stets unvollkommen bleiben wird, sondern daß er sich auch zutraute, mit den Mitteln, welche den Menschen in ihrer Gesamtheit zu Gebote stehen, etwas zu Stande zu bringen, womit sie sich begnügen, wobei sie sich beruhigen können. Ganz der entgegengesetzten Ansicht war Platon, sein großer Antipode, daß nämlich den Menschen die echte σοφία auf immer verschlossen bleibe²⁹⁾ und selbst die tüchtigsten und besten nur unter einer höheren Ägide das letzte Ziel des menschlichen Strebens erreichen können.³⁰⁾

II.

Die historischen Angaben über den Satz: 'πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος' im allgemeinen.

Indem wir uns nunmehr, nachdem wir kurz dargestellt haben, mit welchen Vorzügen und welchen Schwächen der Sophist ausgestattet war, zur Prüfung der Mittheilungen über seine Erkenntnistheorie wenden, bemerken wir von vornherein, daß wir in Übereinstimmung mit den neueren Schriften z. B. von Schanz³¹⁾, Weck-

rous assemblies, reproducing the established creeds and sentiments of those assemblies, to their satisfaction and admiration; Wolff, num Plato, quae Protagoras . . . tradidit, recte exposuerit. Jever 1871. Progr. S. 6: arte et comitate iuvenes elegantes delectare et allicere studebat. —

²⁸⁾ So rügt Alkibiades: . . . μὴ ἐφ' ἑκάστη ἐρωτῇται μακρὸν λόγον ἀποτείνων, ἐκκρούων τοὺς λόγους (cf. Theaet. 154 E) καὶ οὐκ ἐθέλων διδόναι λόγον, ἅλλ' ἀπομηκύνων . . . (Prot. 336 C) und Hippias: . . . πάντα κἀλων ἐκτείναντα, οὐρίᾳ ἐφέντα, φεύγειν εἰς τὸ πέλαγος τῶν λόγων . . . (ibid. 338 A). — ²⁹⁾ Rep. 428 E f.: τῷ μικροτάτῳ ἄρα ἔσθαι καὶ μέρει ἑαυτῆς . . . ὅλη σοφίᾳ ἂν εἴη καὶ κατὰ φύσιν οἰκισθεῖσα πόλις' καὶ τοῦτο, ὡς εἴποι, φύσει ὀλίγιστον γίγνεται γένος, ὃ προσήκει ταύτης τῆς ἐπιστήμης μεταλαγχάνειν, ἣν μόνῃν δεῖ τῶν ἄλλων ἐπιστημῶν σοφίαν καλεῖσθαι . . .

— ³⁰⁾ Phaedr. 248 A f.: . . . αἱ ἄλλαι ψυχαί, ἡ μὲν ἄριστα θεῶν ἐπομένη καὶ εἰσακμένη ὑπερῆρεν εἰς τὸν ἔξω τόπον τὴν τοῦ ἡνίοχου κεφαλὴν καὶ συνεπερηνέχθη τὴν περιφορὰν, θορυβουμένη ὑπὸ τῶν ἵππων καὶ μόγις καθρούσα τὰ ὄντα· ἡ δὲ τότε μὲν ἤρε, τότε δὲ ἔδυ, βιαζομένων δὲ τῶν ἵππων τὰ μὲν εἶδε, τὰ δ' οὐ. — ³¹⁾ Beiträge zur Kenntnis der vor-sokratischen Philosophen aus Plato, Teil I. Die Sophisten. Göttingen 1867.

lein³³⁾, Wolff, Grote, Peipers³³⁾ und Laas³⁴⁾ die Zuversicht, mit der einst Frei³⁵⁾ von der zureichenden Vollständigkeit und Glaubwürdigkeit der Quellen sprach, durchaus nicht teilen, daß wir uns im Gegenteil denselben gegenüber noch kritischer verhalten werden, wie die meisten unserer Vorgänger.

Wir beginnen mit Platons Berichte d. h. mit dem Theätet, in welchem gleich im Beginn der Diskussion über die Berechtigung αἰσθητικῆς mit ἐπιστήμης zu identifizieren, der folgende Ausspruch des Protagoras mitgeteilt und vom jungen Theätet als ein oft gelesenes Wort bestätigt wird: [ΣΩ. Ἀνέγνωκας γάρ που; ΟΕ. Ἀνέγνωκα καὶ πολλάκις.] πάντων χρημάτων μέτρον ἀνθρώπων εἶναι τῶν μὲν ὄντων ὡς ἔστι, τῶν δὲ οὐκ ὄντων ὡς οὐκ ἔστι' (152 A). Der erste Abschnitt dieses Satzes kommt in derselben Form noch zweimal im Theätet (160 D und 170 E) vor; außerdem im Cratylus (385 E), bei Aristoteles (Met. 1062^b 12), bei Sextus Empiricus (adv. Math. VII 60), bei Diogenes L. (IX 51) und bei Alexander, dem Kommentator des Aristoteles (zu Met. 1062^b 12, Bonitz p. 626), in etwas geänderter Form im Theätet 183 B: . . . οὕτω συγχωροῦμεν αὐτῷ πάντ' ἄνδρα πάντων χρημάτων μέτρον εἶναι und bei Aristoteles: . . . Πρωταγόρας ἀνθρωπίνῳ φησι πάντων εἶναι μέτρον (Met. 1053^a 35): Die Form: 'πάντων χρημάτων μέτρον ὁ ἄνθρωπος' findet sich bei Sext. Emp. (Pyrrh. Hyp. I 216), bei Aristokles (Comm. ad Euseb. praep. evang. XIV 20, 766 B), bei David, dem Kommentator des Aristoteles (Scholl. ad Arist. categ. 6^a 36, Br. 23^a) und bei Proklus (Comm. ad Platonis Parmenidem, ed. Cousin IV, 23). Wir sind durchaus geneigt, den Satz in der zuerst mitgeteilten Form für authentisch zu halten. Ein spez. protagorischer terminus ist offenbar μέτρον, wie aus folgenden Stellen im Theätet erhellt: . . . τὴν ἀρχὴν τοῦ λόγου τεθαύμακα . . . ὅτι πάντων χρημάτων μέτρον ἐστὶν ὡς ἡ κυνοκέφαλος . . . (161 C); . . . φοιτητέον ἡμῖν παρ' ἐκείνων, μέτρῳ ὄντι αὐτῷ ἐκάστῳ τῆς αὐτοῦ σοφίας . . . (161 E); ἡ ἡτὸν τι οἶε τοῦ Πρωταγόρειον μέτρον εἰς θεοὺς ἢ εἰς ἀνθρώπους λέγεσθαι . . . (162 C); . . . μέτρον μὲν γὰρ ἕκαστον ἡμῶν εἶναι τῶν τε ὄντων καὶ μὴ . . . (166 D); . . . καὶ κοί, ἐάν τε βούλη, ἐάν τε μή, ἀνεκτέον ὄντι μέτρῳ . . . (167 D); . . . ἀποσεμνύνει τὸ πάντων μέτρον . . . (168 D); . . . εἴτε ἄρα σε δεῖ διαγραμμάτων περὶ μέτρον εἶναι . . . (169 A); . . . αὐτῷ Πρωταγόρᾳ ἄρ' οὐχὶ ἀνάγκη, εἰ μὲν μὴδὲ αὐτὸς ψετο μέτρον εἶναι ἀνθρώπων μὴδὲ οἱ πολλοὶ . . . (170 E);

³³⁾ Die Sophisten und die Sophistik nach den Angaben Platons. Würzburg 1866. — ³⁴⁾ Untersuchungen über das System Platons. Teil I. Die Erkenntnistheorie. Leipzig 1874. — ³⁵⁾ Idealismus und Positivismus. Teil I. Berlin 1879. — ³⁶⁾ A. a. O. S. 78: e Platonis potissimum, Aristotelis, Sexti Empirici libris adhibitis Protagorae placita sat certe definiri possunt, eine Behauptung, die schon nach wenigen Jahren Weber (a. a. O. S. 22 f. und schon 1 Jahr früher in dem Progr.: Über Protagoras aus Abdera, Marburg 1849. S. 10) heftig angriff.

... τότε καὶ ὁ Πρωταγόρας αὐτὸς εὐγχαρήσεται, μήτε κύνα μήτε τὸν ἐπιτυχόντα ἄνθρωπον μέτρον εἶναι ... (171 C); ... πάντων μέτρον ἄνθρωπος ἐστίν, ὡς φατέ, ὦ Πρωταγόρα, λευκῶν ... οὐδενὸς οὐδὲ τῶν τοιούτων ... (178 B); ... ἀνάγκη αὐτῷ ὁμολογεῖν κοφύτερόν τε ἄλλον ἄλλου εἶναι καὶ τὸν μὲν τοιοῦτον μέτρον εἶναι, ἐμοὶ δὲ τῷ ἀνεπιστήμονι μηδὲ ὁπωστίοι ἄνάγκη εἶναι μέτρῳ γίνεσθαι ... (179 B). Auch der terminus χρήματα scheint von dem allgemeinen Sprachgebrauch abgewichen zu sein; Platon ersetzt ihn häufig durch πράγματα [cf. Cratyl. 386 AC und dazu Sext. Emp. Pyrrh. Hyp. I 216 und Arist. Met. 1053^a 32 f.]

Den zweiten Absatz: 'τῶν μὲν ὄντων ὡς ἔστι, τῶν δὲ μὴ ὄντων ὡς οὐκ ἔστι' treffen wir mit denselben Worten weder bei Platon noch bei Aristoteles wieder, sondern nur bei späteren Schriftstellern, bei Sext. Emp. (Pyrrh. Hyp. I 216 und adv. Math. VII 60), bei Diog. L. (IX 51) und bei Aristokles (a. a. O.) Obwohl nun Aristoteles ihn vielleicht nur deswegen nicht erwähnt hat, weil er ihn für unwesentlich hielt und die Form desselben, wie aus Stellen im Protagoras³⁶⁾ hervorgeht, ganz zu der protagorischen Diktion überhaupt paßt, tragen wir dennoch, weil derselbe Gedanke im Theaet. zweimal anders ausgedrückt wird [160 C: ... ἐγὼ κριτὴς κατὰ τὸν Πρωταγόραν, τῶν τε ὄντων ἐμοί, ὡς ἔστι καὶ τῶν μὴ ὄντων ὡς οὐκ ἔστι; 166 D: ... μέτρον γὰρ ἕκαστον ἡμῶν εἶναι τῶν τε ὄντων καὶ μὴ] und Cratyl. 386 A unmittelbar auf die Worte: πάντων χρημάτων κτλ. fast genau dieselbe individuelle Analogie folgt, wie Theaet. 152 A, Bedenken, denselben ohne Weiteres für ein Citat zu halten. Ob Protagoras etwas gelehrt habe, was sachlich diesem Absatze entsprach, wird an einer späteren Stelle entschieden werden.

Wir beschäftigen uns zunächst mit dem Sinn des ersten Absatzes: πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος, zu deutsch: 'Aller Dinge Maß ist der Mensch'. Da es sich, wie der Zusammenhang lehrt [vergl. Schmidt, krit. Komm. zum Theaet. Leipzig 1877. S. 446] an dieser Stelle nicht darum handelt, was der Mensch, sondern was das Maß der Dinge sei, so fassen wir πάντων χρημάτων μέτρον als Subjekt, ἄνθρωπος als Prädikat und nehmen als den Sinn des Satzes an, daß nicht irgend etwas Anderes, etwa Gott oder die Natur das Maß aller Dinge genannt werden könne, sondern eben der Mensch.³⁷⁾

Noch eine andere Konstruktion ist möglich: man kann logisch auch in μέτρον und ἄνθρωπος gleichsam das Subjekt, in πάντων χρημάτων das Prädikat sehen. Dann wäre der Sinn des Satzes: Nicht nur über dieses oder jenes, sondern über alles kann der Mensch

³⁶⁾ Man beachte namentlich p. 334 Af. und 351 Af., cf. Theaet. 167 Af. und 167 D: ... οὐδὲ γὰρ τοῦτο φευκτέον, ἀλλὰ πάντων μάλιστα φευκτέον τῷ νοῦν ἔχοντι und S. 20 Anm. 2. — ³⁷⁾ Gut übersetzt daher Peipers a. a. O. S. 44) 'das Maß aller Dinge heißt Mensch'.

reflektieren, seine Meinung äußern und Kritik üben. Für diese Auffassung würde erstlich der Umstand sprechen, daß der Satz emphatisch mit πάντων χρημάτων anhebt, während doch für den Gedanken: das Maß der Dinge heißt Mensch τῶν χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος genügt hätte und ferner die eigenthümliche Stellung des Sophisten zur Volksreligion (vgl. Exkurs I). Allein Protagoras, dessen bombastischen Ton wir kennen lernten, begann vielleicht nur deshalb mit πάντων χρημάτων, um einen größeren Effekt zu erzielen, ohne sich bei dem Attribute πάντων allzuviel zu denken. Da außerdem, wie wir aus dem anaxagorischen πάντα χρήματα sehen, dieser Ausdruck damals eine stehende Phrase gewesen zu sein scheint und sich herausstellen wird, daß Platon im Theätet auf die herangezogene Deutung nirgends ersichtlich Rücksicht nimmt, so begnügen wir uns damit, an dieser Stelle einfach auf die Möglichkeit derselben hingewiesen zu haben.

Wir betonen schon hier, daß nach unserer Überzeugung jene Worte das einzige authentische Bruchstück einer protagorischen Erkenntnistheorie bilden, indem uns die übrigen Angaben unserer beiden Autoren nur mutmaßen lassen, wie sich wohl der Sophist gewissen erkenntnistheoretischen Problemen gegenüber verhalten habe. Wir halten es daher durchaus für den Kernpunkt unserer Untersuchung, namentlich darüber zu einer möglichst sicheren Entscheidung zu gelangen, wie Protagoras den terminus ἄνθρωπος gefaßt hat, ob generell oder individuell.

Obwohl wir nun, weil ἄνθρωπος ohne Artikel steht und am Schlusse des Ausspruches eine prägnante Stellung einnimmt, auf den ersten Blick jedenfalls geneigter sind, diesen terminus im generellen als im individuellen Sinne zu nehmen, legt Platon sowohl Theät. 151 A: οὐκοῦν οὕτω πως λέγει, ὥς οἷα μὲν ἕκαστα ἐμοὶ φαίνονται, τοιαῦτα μὲν ἔστιν ἐμοί, οἷα δὲ σοί, τοιαῦτα δὲ αὐτοί· ἄνθρωπος δὲ κύ τε κἀγώ; wie Cratyl. 386 A: ὥς ἄρα οἷα μὲν ἐμοὶ φαίνονται τὰ πράγματα εἶναι, τοιαῦτα μὲν ἔστιν ἐμοί· οἷα δὲ ἄν σοί, τοιαῦτα δ' ἄν σοί jenen Satz extrem individualistisch aus. Indessen spricht der an beiden Stellen von einander abweichende Wortlaut und die Art der Anknüpfung an den Ausspruch [Theät. 152 A: οὐκοῦν οὕτω πως . . .; Cratyl. 386 A: . . ὥς ἄρα . .], wie auch Peipers a. a. O. S. 44 bemerkt, dagegen, diese Auslegung ohne weiteres für ein wörtliches Citat zu nehmen; die Zustimmung des Theätet [λέγει γὰρ οὖν οὕτως] kann nur den Sinn haben, daß dieser den Satz ebenso verstanden habe, wie ihn der Berichterstatter gedeutet hat.

Dazu kommt, daß an andern Stellen im Theätet die Identität des φαίνεσθαι mit εἶναι in wesentlich anderer Form behauptet resp. bestritten wird, so heißt es: . . . πολλοῦ δεῖ τὰ φαινόμενα ἑκάστῳ ταῦτα καὶ εἶναι, ἀλλὰ πᾶν τοῦναντίον οὐδὲν ὧν φαίνεται εἶναι (158 A) . . . οὐδὲν τι ἄν μᾶλλον τὸ φαινόμενον μόνῳ ἐκείνῳ γί-

γνοίτο, ἢ εἰ εἶναι δεῖ ὀνομάζειν, εἴη, ὥσπερ φαίνεται . . . (166 C); . . . τῷ μὲν ἄλλα ἔστι τε καὶ φαίνεται, τῷ δὲ ἄλλα . . (166 D),
 daß ferner sonst z. B. Cratyl. 386 C: . . . οἷα ἂν δοκῇ ἐκάστῳ
 τοιαῦτα καὶ εἶναι (vergl. S. 30) Platon sieh bei der Auslegung des
 Satzes des terminus 'δοκεῖν' bedient und daß schließlicly weder bei
 Aristoteles noch bei Sextus Empiricus die mitgeteilte Auslegung
 wörtlich wiederkehrt.³⁸⁾

Allein selbst zugegeben, daß sich dieselbe auf authentische
 Worte des Abderiten stützt, bleibt die Frage noch offen, ob sie
 sachlich mit der historischen übereinstimmt.

Ehe wir aber die weitere Erörterung des Autors selbst einer
 ausführlichen Kritik unterziehen, suchen wir zunächst die Frage zu
 beantworten, welches philosophische Problem er durch seinen Satz
 hatte lösen wollen. Es wird sich zeigen, daß die historische Um-
 gebung wohl nach einem anthropometrischen Standpunkt über-
 haupt hindrängte, keineswegs aber einen extremen Subjektiv-
 ismus erheischte, und daß ferner Platon, obwohl er von seinem
 eignen System aus eine generelle Auffassung sogar für wesentlich
 identisch hielt, sich aus zwei bestimmten Gründen veranlaßt sah,
 seinen Angriff lediglich gegen den Individualismus zu richten. Ge-
 lingt uns der Beweis für beide Behauptungen, so ist wenigstens so-
 viel sicher, daß die platonische Auslegung nicht notwen-
 dig die historische zu sein braucht; daß sie im Gegenteil mit
 dieser durchaus in Widerspruch steht, hoffen wir durch unsere kri-
 tische Prüfung des platonischen Berichtes selber darzulegen.

III.

Die historische Stelle, welche der Satz des Protagoras in der Geschichte der griechischen Philosophie einnimmt.

Unter den philosophischen Systemen, welche einen Einfluß auf
 die Gedankenrichtung unseres Sophisten ausüben konnten, ist außer
 etwa demjenigen Heraklits³⁹⁾ nur das des Anaxagoras⁴⁰⁾ zu nennen,
 der sich wie Protagoras des Schutzes und der besonderen Freund-

³⁸⁾ Cf. Cic. Acad. quaest. II 46, 142: . . . aliud iudicium Protagorae
 est, qui putet, id cuique verum esse, quod cuique videatur. Die von
 uns aufgeführten Argumente berühren z. T. schon Wendt zu Tennemann,
 Gesch. d. Philos. Bd. I 2. Aufl. Leipzig 1829 S. 499 und Marbach, Lehrb.
 d. Gesch. d. Philos. I Abt. Leipzig 1888 S. 141. — ³⁹⁾ Der εὐρύς λόγος
 dieses Philosophen (cf. Sert. Emp. adv. Math. VII 127 und 139) trägt
 einen so sehr teils physikalischen, teils theistischen Charakter, um ernst-
 haft mit dem erkenntnistheoretischen Prinzip des Abderiten parallel ge-
 stellt zu werden. Man beachte übrigens S. 178 ff. — ⁴⁰⁾ Obgleich Prota-
 goras mit vielen andern Philosophen in Zusammenhang gebracht wird,
 namentlich häufig mit Heraklit und Demokrit, weisen, soweit uns die bes.
 Literatur bekannt geworden ist, auf Anaxagoras, außer Aristoteles
 (Met. 1007^a 19) nur Zeller a. a. O. Bd. I³ S. 856 und Laas a. a. O.
 S. 13 hin.

schaft des Perikles zu erfreuen hatte und bei diesem jedenfalls mit dem Sophisten bekannt wurde. Erinnert schon äußerlich die sowohl in den Fragmenten [I, III, VIII, XV, XVI, XVII, XXI bei Schaubach, Anaxagoras fragmenta, Lipsiae 1827] und in den kritisierenden Bemerkungen von Platon [Gorg. 465 D, Phaedo 98 C] und Aristoteles [Phys. 203^a 23, Met. 1007^b 26, 1056^b 29] häufig erwähnte Verbindung 'πάντα χρήματα' auffallend an den Ausspruch des Abderiten, so tritt auch eine innere Verwandtschaft beider zu Tage, wenn wir den anaxagorischen νοῦς mit dem protagorischen ἄνθρωπος vergleichen. Freilich hatte ersterer, indem er den Anstoß zur Bewegung gab⁴¹⁾, um das Chaos, in welchem sich die χρήματα oder πνέματα ungemischt befanden und einander durchdrungen hatten, aufzuheben, vor allem eine physikalische Bedeutung⁴²⁾, außerdem aber noch eine erkenntnistheoretische und teleologische⁴³⁾, weil das einzige Analogon zu einem Wesen, welches sich so spezifisch von den übrigen χρήματα unterschied⁴⁴⁾, eben der menschliche Geist war. Es lag nun für Protagoras, der, im schroffen Gegensatz zu Anaxagoras⁴⁵⁾, die einseitigen physikalischen und astronomischen Studien, denen sich dieser einzig hingeeben hatte, verwarf, dagegen die Bedürfnisse und Interessen des Lebens betonte, ziemlich nahe, auf die zuletzt erwähnte Seite des νοῦς, welche sein Schöpfer, wie schon Aristoteles klagt⁴⁶⁾, vernachlässigt hatte, den ganzen Nachdruck zu legen. Er konnte sich sagen, wenn der Mensch das einzige in der Erfahrung gegebene Analogon zu einem Weltgeist ist, der in die todte Masse Ordnung schafft und bewirkt, daß ein Ding sich vom andern scheide, so ist für alle erfahrbaren Dinge der menschliche Geist für die Merkmale der χρήματα maßgebend. Dieser Schritt von der vertrauensvollen Hingabe an die Natur zu der kri-

⁴¹⁾ Frg. XVIII: . . . ἐπεὶ ἤρξατο ὁ νοῦς κινεῖν, ἀπὸ τοῦ κινουμένου πάντος διεκρίνεται καὶ ὅσον ἐκίνησεν ὁ νοῦς, πᾶν τοῦτο διεκρίθη· κινουμένων δὲ καὶ διακρινομένων ἢ περιχώρησις πολλὰ μᾶλλον ἐποίει διακρίνεσθαι; frg. XVII: πάντα χρήματα ὁμοῦ ἦν; εἰτα νοῦς ἐλθὼν αὐτὰ διεκόμισε. cf. Arist. Phys. 256^b 24: . . . ἀρχὴν αὐτὸν κινήσεως. — ⁴²⁾ Cf. Phaedo 98 C f.; Legg. 967 B; Arist. Met. 984^a 15 f. 985^a 18. Zeller a. a. O. S. 806 f. und Breier, die Philosophie des Anaxagoras nach Aristoteles. Oldenburg 1840. S. 40 f. — ⁴³⁾ Frg. VIII: . . . νόος γινώμην περὶ πάντος πάσαν ἴχει; Arist. de an. 405^b 19: . . . πολλὰ τοῦ μὲν γὰρ τὸ αἴτιον τοῦ καλῶς καὶ ὀρθῶς τὸν νοῦν λέγει . . . cf. Siebeck, Gesch. d. Psychologie. T. I. 1880. S. 79 f. — ⁴⁴⁾ Frg. VIII: . . . νόος δὲ ἐστὶ ἀπειρον καὶ αὐτοκρατὴς καὶ μέμικται οὐδενὶ χρήματι, ἀλλὰ μόνος αὐτὸς ἐφ' ἑωυτοῦ ἐστιν· νοῦς ἐστὶ τὸ λεπτότατον τε πάντων χρημάτων καὶ καθαρώτατον. — νοῦς δὲ πᾶς ὁμοῖός ἐστι καὶ ὁ μέζων καὶ ὁ ἐλάττω cf. Cratyl. 413 C. Arist. de an. 405^a 18. — ⁴⁵⁾ Diesem wurde ja der Vorwurf gemacht: οὐδέν σοι μέλει τῆς πατρίδος (Diog. L. II 7); cf. Cic. de orat. III 15. — ⁴⁶⁾ Arist. de an. 405^a 17: ἀποδίδωσι ἄμω τῇ αὐτῇ ἀρχῇ τὸ τε γινώσκειν καὶ τὸ κινεῖν, λέγων νοῦν κινῆσαι τὸ πᾶν . . .; ibid. 429^a 19: . . . ἀνάγκη ἄρα, ἐπεὶ πάντα νοεῖ, ἀμυγῇ εἶναι, ὥσπερ φησὶν Ἀναξαγόρας, ἵνα κρατῇ, τοῦτο ἐστίν, ἵνα γνωρίζῃ. cf. Zeller a. a. O. S. 856 und Breier a. a. O. S. 55.

tischen Frage, wie sich denn der Mensch ihr gegenüber verhalte und der Antwort, daß gerade erst durch ihn als solchen allen Dingen ihre Stelle zugewiesen werde, ist schon ein so fundamentaler und die hergebrachte Anschauung über den Haufen werfender, daß wir keinen Grund haben anzunehmen, Protagoras habe sogleich den einzelnen Menschen zum höchsten Maßstab aller Dinge erhoben.

Auch Sokrates, der mit seinem 'Γνώθι σεαυτόν' auf der Bahn weiter wandelte, welche der Klazomenier eröffnet hatte und übrigens mit unserm Sophisten die Abneigung gegen mathematische Spekulationen und die Hinwendung zu ethisch-praktischen Fragen teilt⁴⁷⁾, kehrte nur den menschlichen Gesichtspunkt überhaupt vor. Eben dahin wies ja auch die ganze Reaktion, welche sich in der Mitte des 5. Jahrhunderts gegen die einseitigen Naturstudien erhob und die Philosophen daran erinnerte, über den Makrokosmos nicht den Mikrokosmos zu vergessen und vor den Spekulationen über das Weltall die geistigen Fähigkeiten des Menschen zu prüfen. Die mannigfachen neuen Strömungen im Geiste des griechischen Volkes, der gesteigerte Verkehr der Nationen unter einander, der ungeahnte Aufschwung in den Künsten und Wissenschaften, der wachsende Reichtum, der die Bedürfnisse der Menschen stetig vergrößerte, die freiere Richtung in den religiösen Anschauungen, welche den Glauben an die alten Götter erschütterte und die im Menschen noch schlummernden Kräfte erweckte, endlich die Umwandlung der alten Monarchien in Republiken, deren Gesetze, ein Menschenwerk, auch wieder von Menschen umgestoßen werden konnten⁴⁸⁾ — alle diese Momente, welche wir nur kurz anzudeuten brauchen, weil sie schon von kundigerer Hand in treffenden Zügen ausgeführt worden sind, konvergierten nach der Einsicht, daß der Mensch der Mittelpunkt des Universums sei, keineswegs aber nach der Doktrin, daß der willkürliche Einfall des einzelnen Menschen unbedingt einen allgemein gültigen Wert besäße.

IV.

Das Verhältnis des Satzes des Protagoras zum platonischen System.

Um zu begreifen, warum Platon, obwohl die generelle Deutung uns als die historisch wahrscheinlichere erscheinen mußte, scheinbar

⁴⁷⁾ Xen. Mem. IV 7, 3: . . . τὸ δὲ μέχρι τῶν δισκυνέτων γεωμετρίαν μανθάνειν ἀπεδοκίμαζεν . . . ταῦτα ἱκανὰ εἶναι ἀνθρώπου βίον κατατρίβειν καὶ ἄλλων πολλῶν τε καὶ ὠφελίμων μαθημάτων ἀποκυλύειν und ibid § 5, cf. ibid. I 1, 16: οὐδὲ γὰρ περὶ τῆς τῶν πάντων φύσεως, ἥπερ τῶν πολλῶν οἱ κλειστοὶ διελέγετο σκοπὴν . . . αὐτὸς δὲ περὶ τῶν ἀνθρωπείων δεῖ διελέγετο . . . Es spricht übrigens nichts gegen einen freundschaftlichen Verkehr Beider, so oft Protagoras in Athen weilte. — ⁴⁸⁾ Charakteristisch nach dieser Hinsicht ist die Äußerung des Sophisten Hippias:

nur die Subjektivitätslehre angreift, zeigen wir zunächst, daß er die Menschheit in ihrer Gesamtheit so wenig als Maß der Dinge ansah, wie den einzelnen Menschen in der ganzen Zufälligkeit seines empirischen Zustandes.

Es ist ein bekannter Satz Platons, daß die Seele, indem sie in den Kerker des Körpers eintritt, die ihr verliehene Fähigkeit, die Objekte einer höheren Erkenntniswelt⁴⁹⁾ zu erfassen, fast vollständig verliert. Wenn sie aber auch in einzelnen Fällen, wo sie das richtige Streben bekundet⁵⁰⁾, eine über die bloße δόξα hinausgehende ἐπιστήμη erlangt, so verdankt sie dieselbe ausschließlich der ἀνάμνησις derjenigen εἰδή, welche sie einst im körperlosen Zustand geschaut hatte. Die Ideen und namentlich die des Guten⁵¹⁾ und nicht der Mensch sind also dann das Maß der Dinge, und Platon konnte, weil ihm diese Idee mit der Gottes identisch war [vergl. Peipers a. a. O. S. 631 und Siebeck a. a. O. S. 189], den Satz aussprechen: ὁ θεὸς ἡμῖν πάντων χρημάτων μετρὸν ἂν εἴη μάλιστα καὶ πολὺ μᾶλλον ἢ ποῦ τις, ὡς φασιν, ἄνθρωπος (Legg. 716 C). Platon giebt ferner zu, daß es der Mensch innerhalb der δόξα ἀληθῆς, welche er bezeichnend genug meistens ὁρθή nennt, ἐμπειρία καὶ τιμὴν τριβῇ (Phileb. 55 E) namentlich im Gebiete des καλὸν καὶ ἀγαθὸν zu einem richtigen Urteil und folgeweise auch zu einer zweckmäßigen Handlung bringen kann⁵²⁾; allein derjenige, der ὁρθῶς δοξάζει, also so zu sagen den Nagel auf den Kopf trifft, kann für sein Thun keine Rechenschaft ablegen, weil er ohne νόος geurteilt und gehandelt hat [cf. Symp. 202 A: . . . τὸ ὁρθὰ δοξάζειν καὶ ἀνευ τοῦ ἔχειν λόγον δοῦναι οὐκ οἶσθ', ἔφη, ὅτι οὔτε ἐπίστασθαι ἔστιν: ἄλογον γὰρ πρᾶγμα πῶς ἂν εἴη ἐπιστήμη; und Tim. 51 D f.]. Wiederum ist also auch er nicht das Maß, die Ursache der ὁρθότης, sondern diejenige Idee, deren empirisches

νόμους . . . πῶς ἂν τις ἡγήσαιο σπουδαῖον πρᾶγμα εἶναι ἢ τὸ πείθεσθαι αὐτοῖς, οὐς γε πολλάκις αὐτοὶ οἱ θέμενοι ἀποδοκιμάσαντες μετατίθενται . . . cf. die S. 158 Anm. 23 mitgeteilten Verse 1421 f. aus den Nef. des Aristophanes. — ⁴⁹⁾ Phaedo 76 C . . . ἦσαν . . . αἱ ψυχαὶ καὶ πρότερον, πρὶν εἶναι ἐν ἀνθρώπῳ εἶδει, χωρὶς σωμάτων, καὶ φρόνησιν εἶχον; für die Objekte dieser Erkenntniswelt hat Platon eine ganze Reihe von Namen: τὰ εἶδη, τὰ ὄντως ὄντα, αἱ ἰδέαι, τὰ ἀληθῶς ὄντα, τὸ παντελὲς ὄν, τὸ ἀληθές, ἡ φύσις. — ⁵⁰⁾ Rep. 506 D: . . . ἀρκέσει γὰρ ἡμῖν κἄν ὥσπερ δικαιοσύνης περὶ . . . οὕτω καὶ περὶ τοῦ ἀγαθοῦ διέλθῃς . . . ἀλλ' ὅπως μὴ οὐχ οἷος τ' ἔσομαι προθυμούμενος δὲ ἀσχημόνων γέλῳτα ὀφλήσω. cf. ibid. 517 B, Tim. 28 C und Siebeck a. a. O. S. 197. Nur Gott und wenigen Sterblichen ist es vergönnt: τοῦ μὲν (δόξης ἀληθοῦς) πάντα ἄνδρα μετέχειν, νοῦ δὲ θεοῦ, ἀνθρώπων δὲ γένος βραχύ τι (Tim. 51 E). cf. Rep. 429 A. Arist. de an. 404^b 6. — ⁵¹⁾ Rep. 508 E: . . . τοῦτο τοίνυν τὸ τὴν ἀλήθειαν παρέχον τοῖς γινωσκομένοις καὶ τῇ γινώσκοντι τὴν δύναμιν ἀποδιδόν τὴν τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέαν φαθὶ εἶναι, αἰτίαν δ' ἐπιστήμης οὐσαν καὶ ἀληθείας ὡς γινωσκομένης μὲν διανοοῦ . . . cf. Tim. 29 E f. 92 B. Phaedo 98 A. Phaedr. 278 D. — ⁵²⁾ Meno 97 B: . . . δόξα ἀληθῆς πρὸς ὁρθότητα πράξεως οὐδὲν χείρων ἡγεμὼν φρονήσεως; besonders der Künstler trifft vermittelt ihrer oft das Richtige (Phileb. 59 A).

Bild er, ohne den Gegenstand bewafet zu kennen, zufällig getroffen hat.⁵⁵⁾

Mithin bleibt für den ganz auf sich und seine Fähigkeiten, oder nach platonischer Auffassung Unfähigkeiten angewiesenen άνθρωπος nur die αἰσθησις und eine mit ihr unmittelbar verbundene δόξα über, welche Platon meistens mit der αἰσθησις auf gleiche Stufe stellt.⁵⁴⁾ Da es aber innerhalb dieser Sphäre weder eine ἀλήθεια noch eine οὐσία⁵⁵⁾ und folglich auch keine ἐπιστήμη⁵⁶⁾ giebt, so war in den Augen Platons der anthropometrische Standpunkt überhaupt ohne wissenschaftliche Bedeutung. Dieser Überzeugung giebt er in zwei Sätzen Ausdruck, welche offenbar ihre Spitze nicht nur gegen das Recht haben des einzelnen auf theoretischem und praktischem Gebiete kehren, sondern gegen die Anschauung überhaupt, welche alles Sein und Geschehen an den Faktor des Menschen knüpft: αὐτὰ αὐτῶν οὐσίαν ἔχοντά τινα βεβαίον ἐστὶ τὰ πράγματα, οὐ πρὸς ἡμᾶς, οὐδ' ὑφ' ἡμῶν, ἐλκόμενα ὄντι καὶ κάτω τῷ ἡμετέρῳ φαντάσματι, ἀλλὰ καθ' αὐτὰ πρὸς τὴν αὐτῶν οὐσίαν ἔχοντα, ἥπερ πέφυκεν (Cratyl. 386 D), κατὰ τὴν αὐτῶν φύσιν καὶ αἱ πράξεις πράττονται, οὐ κατὰ τὴν ἡμετέραν δόξαν (ibid. 387 A). Wir werden nun die Gründe aufzuzeigen haben, welche Platon veranlassen konnten, lediglich den extremen Subjektivismus zu bekämpfen.

V.

Wie verhält sich Aristipp dem Satze des Protagoras gegenüber?

In der Person des Cyrenaikers Aristipp hatte der Sophist allerdings einen Anhänger erhalten, welcher in dem jedesmaligen Bewußtsein des einzelnen Individuums die einzige konstaterbare Thatsache und das alleinige Kriterium für die Wahrheit sah⁵⁷⁾, mithin dem in Rede

⁵⁴⁾ Der δόξα fehlt die ἀνάμνησις: Meno 98 A: . . . διαφέρει δεσμιφ ἀναμνήσεως ἐπιστήμη ὁρθῆς δόξης. cf. Rep. 478 C: γνώσεως φαίνεται δόξα σκοτωδέστερον, ἀγνοίας δὲ φανότερον, ibid. 479 D, 533 D. — ⁵⁵⁾ Theaet. 161 D: . . . ὁ ἄν' αἰσθήσεως δοξάζει . . . ; ibid. 179 C: . . . αἱ αἰσθήσεις καὶ αἱ κατὰ ταύτας δόξαι . . . ; Tim. 28 C: . . . τὰ αἰσθητὰ δόξῃ περιληπτά μετ' αἰσθήσεως . . . ; ibid. 37 B: . . . ὅταν περὶ τὸ αἰσθητὸν γίνηται . . . δόξαι . . . ; ibid. 52 A: . . . αἰσθητὸν . . . δόξῃ μετ' αἰσθήσεως περιληπτόν . . . ; Charm. 159 A: . . . αἰσθητὸν τινα παρέχειν, ἐξ ἧς δόξα . . . ; Phaedo 96 B: . . . ὁ ἐγκέφαλος . . . τὰς αἰσθήσεις . . . παρέχων . . . ἐκ τούτων δὲ δόξα . . . cf. Phileb. 88 C. — ⁵⁶⁾ Phaedo 81 B: . . . τὸ τοῖς ὁμμασι σκοτιῦδες καὶ δεῖδες, νόητόν τε καὶ φιλοσοφία αἰρετόν; cf. ibid. 68 B f.; 83 B; Rep. 537 D f. — ⁵⁷⁾ Rep. 529 B: . . . εἰάν τις ἄνθρωπος κεχρημένος . . . τῶν αἰσθητῶν ἐπιχειρῇ τι μαθεῖναι, οὔτε μαθεῖν ἂν ποτέ φημι αὐτόν . . . ἐπιστήμην γὰρ οὐδὲν ἔχων τῶν τοιούτων; cf. Phaedo 75 A f. — ⁵⁸⁾ Sext. Emp. Πρὸς Μουσικούς 53: οἱ ἀπὸ τῆς Κυρήνης φιλόσοφοι μόνον φασὶν ὑπάρχειν τὰ πάθη, ἄλλο δὲ οὐδέν; adv. Math. VII 191 ff.: . . . φασὶν οὖν οἱ Κυρηναῖοι κριτήρια εἶναι τὰ πάθη καὶ μόνον καταλαμβάνεσθαι καὶ ἀδιάφευκτα τυγχάνειν . . . ὅτι μὲν γὰρ λευκαίνόμεθ' αἰσθῶν, καὶ γλυκαίνόμεθ' αἰσθῶν, δυνατόν λέγειν ἀδιάφευκτως καὶ ἀνεξελέγκτως ὅτι δὲ τὸ ἐμπειρητικὸν τοῦ πάθους λευκὸν ἐστὶν ἢ γλυκὸ ἐστὶν, οὐχ οἷον τὰ ποταίνεσθαι.

stehenden Satze eine durchaus individuelle Wendung gab. Nach Aristipp hat jedes Individuum sein eignes Maß zur Konstatierung und Beurteilung der 'πάθη', ob dasselbe mit dem eines andern Individuums vergleichbar sei, steht völlig dahin.⁵⁸⁾ Nun ist freilich historisch nicht überliefert, daß der Cyrenaiker ein Schüler des Sophisten gewesen ist, denn er kam nach Athen, nicht um diesen zu hören, der vielleicht damals gar nicht mehr lebte, sondern um sich Sokrates anzuschließen (κατὰ κλέος Κυρηναίου Diog. L. II 65). Allein abgesehen davon, daß eine persönliche Bekanntschaft beider immerhin denkbar ist, insofern das reiche und üppige Kyrene gewiß auch von Protagoras vorübergehend besucht wurde, teilte er mit diesem die Vorliebe für die praktische Seite der Philosophie⁵⁹⁾ und die Verachtung der mathematischen Wissenschaften.⁶⁰⁾ Bei der bekannten Vorliebe Platons für diese Wissenschaften [man vergl. nur Rep. 526 A f.] begreifen wir aber recht wohl, wie er in der Subjektivitätslehre des Cyrenaikers eine Frucht der protagorischen Weisheit erblicken konnte und daher bestrebt war, mit allen Mitteln seiner überlegenen Dialektik eine philosophische Richtung zu vernichten, welche durch ihre einseitige Bevorzugung der praktischen Interessen die Grundlagen des philosophischen Denkens überhaupt übersah.

VI.

Wie verhalten sich Platons Zeitgenossen dem Satz des Protagoras gegenüber?

Noch aus einem ändern seine Brust tiefbewegenden Grunde mochte er sich bewogen fühlen, den Ausspruch des Sophisten von seiner verwundbarsten Seite anzugreifen. Obwohl dieser nämlich, wie wir S. 3 sahen, ausdrücklich das Auflehnen des einzelnen gegen die von der Gesamtheit aufgestellten Gesetze verwarf, war faktisch, wie aus den Berichten Platons⁶¹⁾ und den Klagen z. B. von Ari-

⁵⁸⁾ Sext. Emp. adv. Math. VII 196 f.: . . . ἕκαστος γὰρ τοῦ ἰδίου πάθους ἀντιλαμβάνεται, . . . μηδενὸς δὲ κοινοῦ πάθους περὶ ἡμᾶς γινόμενου προπετέες ἐστὶ τὸ λέγειν ὅτι τὸ ἡμοῖ τοῖον φαινόμενον τοῖον καὶ τῷ παρεστῶτι φαίνεται . . . ὥστε κοινὰ μὲν ἡμᾶς ὀνόματα τίθεναι τοῖς πράγμασι, πάθη δὲ γε ἔχειν ἴδια . . . — ⁵⁹⁾ Diog. L. II 91: . . . τὴν φρόνησιν ἀγαθὸν μὲν εἶναι λέγουσιν, οὐ δ' αὐτὴν δὲ αἰρετὴν ἀλλὰ διὰ τὰ ἐξ αὐτῆς περιγινόμενα. — ⁶⁰⁾ Er wird besonders von Aristoteles deswegen getadelt: . . . τῶν σοφιστῶν τινες, οἷον Ἀρίστιππος προσηλλάκιζεν αὐτάς (τὰς μαθηματικάς); (Met. 996^a 32) als Grund dafür wird angegeben: τὰς μαθηματικάς οὐδὲνα ποιεῖσθαι λόγον περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν (ibid. 996^a 35); Ähnlich noch ibid. 1078^a 32 bei und Sext. Emp. VII 11, Diog. L. II 92. — ⁶¹⁾ Rep. 557 B: . . . ἐλευθερίας ἡ πόλις μετῇ καὶ παρηγορίας γίγνεται καὶ ἐξουσία ἐν αὐτῇ ποιεῖν, ὅτι τις βούλεται . . . ὅπου δὲ γε ἐξουσία δῆλον ὅτι ἰδίαν ἕκαστος ἀν κατασκευὴν τοῦ αὐτοῦ βίου κατασκευάζοντα ἐν αὐτῇ ἥτις ἕκαστος ἀρέσκει; Gorg. 482 E: . . . ἐν τε τῇ ἐκκλησίᾳ, ἐάν τι τοῦ λέγοντος ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων μὴ φῇ οὕτως

stophanes⁶²) und Isokrates⁶³) unleugbar hervorgeht, der Anspruch so gedeutet worden, als ob er die subjektive Willkür zur alleinigen Sittenrichterin erhob und der pietätlosen Ausbeutung egoistischer Interessen Thür und Thor öffnete.⁶⁴) Sind jedenfalls die Ursachen einer veränderten Anschauung in Recht und Moral in allgemeineren kulturgeschichtlichen Potenzen zu suchen und nur zu einem sehr geringen Bruchteil auf den unmittelbaren Einfluß des protagorischen Satzes zurückzuführen, so war Platon doch wohl im Rechte, wenn er den Ausspruch des Abderiten als das Signal zu einer philosophischen Bewegung betrachtete, deren nach erkenntnistheoretischer Seite von Aristipp, nach der moralphilosophischen Seite von der Volksmeinung vollzogene Konsequenzen nicht nur schnurstracks seinen persönlichen Überzeugungen entgegenliefen, sondern mit jeder besonnenen philosophischen Ansicht in Kollision geraten mußten. Wir haben aber bisher keine Ursache gefunden, diese Konsequenzen Protagoras selber schon aufzubürden.

Nachdem wir nun das S. 163 uns gegebene Versprechen gelöst zu haben glauben, kehren wir zu der weiteren Entwicklung der protagorischen Lehre im Theätet zurück.

B. Die platonische Darstellung.

I.

Wie verhält sich Protagoras gegenüber der Gleichung

ἐπιστήμη = αἰσθησις?

An seine individuelle Auslegung des protagorischen Ausspruches knüpft der Autor zunächst einen Beweis für seine Behauptung, daß derselbe im Grunde genommen mit der Gleichung: ἐπιστήμη = αἰσθησις, welche Theätet 151 E angesetzt hatte, identisch sei

ἔχον, μεταβαλλόμενος λέγει αἰσθησις ἐκεῖνος βούλεται . . . Legg. 889 E f.: Θεοὺς . . . εἶναι πρῶτον φασιν οὗτοι τέχνη, οὐ φύσει ἀλλὰ τις νόμοις, καὶ τοὺτους ἄλλους ἄλλη δὴ πᾶσι ἕκαστοι ἐκάστοις συνωμολόγησαν νομοθετούμενοι . . . τὰ δὲ δὴ δίκαια οὐδ' εἶναι τὸ παράπαν φύσει, ἀλλ' ἀμφι- ἡγοῦντας διατελεῖν ἀλλήλοις καὶ μετατιθεμένους αἰσθησις τὰ δ' ἂν μεταδίδονται καὶ ὅταν, τότε κύρια ἕκαστα εἶναι . . . ταῦτ' ἐστὶν . . . ἅπαντα ἀνθρώπων σοφῶν παρὰ νέοις ἀνθρώποις . . . φασκόντων εἶναι τὸ δίκαιότατον ὅτι τις ἂν νικᾷ βιαζόμενος, ὅθεν ἀσέβειαί τε ἀνθρώποις ἐμπύπτουσι νέοις . . . τῶν αἰσθησις τε διὰ ταῦτα . . . cf. S. 165 Anm. 48. — ⁶²) Vergl. außer dem S. 168 Anm. 23 mitgeteilten Versen noch: V 1338: ἐδιδασκῆναι σε, τοῖσιν δι- καίως ἀντιλέγειν, εἰ ταῦτά γε μέλλεις ἀναπεῖσειν ὡς δίκαιον καὶ καλὸν τὸν πατέρα τὸν περὶ αὐτοῦ ἐστὶν ὑπὸ τῶν υἱῶν v. 1427: κέψαι τοὺς ἀλεκτρυόνας καὶ τὰλλα τὰ βοτὰ ταῦτά, ὡς τοὺς πατέρας ἀμύνεται, καίτοι τε διαφέρουσιν ἡμῶν ἐκεῖνοι πλὴν γ' ὅτι ψηφίσματα οὐ γράφουσι. — ⁶³) Vergl. außer dem früher aufgeführten Stellen: de perm. § 175, 197, 202, 213; dem Lysias, Olymp. XXXIII. — ⁶⁴) Übrigens stellt schon Sokrates . . . Xen. Mem. III 4, 12) die bedenkliche Maxime auf: ἡ τῶν ἰδίων ἐπιμέ- λεια κλύθει μόνον διαφέρει τῆς τῶν κοινῶν . . . οὐ γὰρ ἄλλοις τινὶ ἀνθρώ- πω αἰ τῶν κοινῶν ἐπιμελόμενοι χροῦνται ἢ ὥσπερ οἱ τὰ ἴδια οἰκονο- μούντες.

[τρόπον δέ τινα ἄλλον εἶρηκε τὰ αὐτὰ ταῦτα]: Da nämlich derselbe Wind einem Frierenden kalt, einem Nichtfrierenden warm erscheint, so müssen wir nach Protagoras schließen, daß nur der frierende resp. nichtfrierende Mensch und zwar immer nur für seine eigene Person über die Natur des Windes entscheiden kann.⁶⁵⁾ Da also der αἰσθητικ allein das Urteil über die οὐσία πνεύματος zukommt, so muß sie ἀληθής⁶⁶⁾ und folglich ἐπιστήμη sein und zwar ἐν τε θερμοῖς καὶ πᾶσι τοῖς τοιοῦτοις. Unter den τὰ τοιαῦτα hat man zu verstehen: κληρόν καὶ θερμόν (Theæt. 156 E); θερμά, ξηρά, γλυκέα πάντα ὅσα τοῦ τύπου τούτου (171 E); λευκῶν, βαρέων, κούρων οὐδενὸς ὅτου οὐ τῶν τοιούτων (178 B); θερμά καὶ κληρά καὶ κούφα καὶ γλυκέα (184 E). Wir vermögen aber nicht einzusehen, wie aus dieser Argumentation folgen soll, daß Protagoras im Gebiete der αἰσθητικ einen extremen Subjektivismus predigte.⁶⁷⁾ Da er sich wohl kaum vor der Thatsache verschließen konnte, daß die sinnliche Auffassung der Menschen durchweg die gleiche ist, so lag der Gedanke für ihn viel näher, daß die Sinneswahrnehmungen, welche in der That oft bei gleichen Objekten je nach den wahrnehmenden Subjekten Abweichungen aufweisen, erst durch den sie empfindenden Menschen als solche qualifiziert werden. Die Wendungen: ἐπακολουθήσωμεν οὖν αὐτῷ; ἢ πειρόμεθα τῷ Πρωταγόρᾳ deuten auch darauf hin, daß der Autor von sich aus ein solches Beispiel wählte⁶⁸⁾, bei welchem die subjektive Differenz beträchtlich zu sein pflegt, also eine ausgeprägt individuelle Auslegung bestätigte.

Wir übergangen einstweilen den Abschnitt 152 C — 157 D, in welchem das Verhältnis des Sophisten zu Heraklit erörtert wird, und wenden uns zu dem die soeben besprochene Stelle ergänzenden Abschnitt 157 E — 158 D. Hier bemerkt der Berichterstatter polemisch, daß die sogenannten abnormalen psychischen Erscheinungen mit der Gleichung ἐπιστήμη = αἰσθητικ in Widerspruch zu stehen scheinen: πολλοῦ δεῖ τὰ φαινόμενα ἐκάστῳ ταῦτα καὶ εἶναι, ἀλλὰ πάν τούναντιον οὐδὲν ὧν φαίνεται εἶναι (158 A); bald darauf versucht er es im Namen des Protagoras, auch diese Phänomene mit

⁶⁵⁾ 152 B: τῷ μὲν ῥιγοῦντι ψυχρόν τῷ δὲ μὴ οὐ; ähnlich 154 A: ἄλλω ἀνθρώπῳ ἀρ' ὅμοιον καὶ τοὶ φαίνεται ὅτι οὖν; ἔχει τοῦτο ἰσχυρῶς, ἢ πολὺ μᾶλλον, ὅτι οὐδὲ τοὶ αὐτῷ ταῦτόν διὰ τὸ μηδέποτε ὁμοίως αὐτόν σεαυτῷ ἔχειν. cf. Arist. de an. 428^b 1: . . . πότερον πάντων ὁμοίως ἔστιν ἡ αἰσθητικ, ἢ ἄλλων ἄλλως . . . — ⁶⁶⁾ Cratyl. 385 B: οὗτος ὁ λόγος, ὃς ἀν τὰ ὄντα λέγει, ὡς ἔστιν ἀληθής; ebenso Phaedo 83 B, 84 A, Soph. 237 A. Euthyd. 286 AC und Theæt. 160 C: ἀληθής ἀρα ἐμοὶ ἡ ἐμὴ αἰσθητικ: τῆς γὰρ ἐμῆς οὐσίας δεῖ ἔσθαι. — ⁶⁷⁾ Schon Wecklein a. a. O. S. 16, Schneidewin, disquisitio de Platonis Theaeteto. Göttingen 1866. S. 33 und Schnappel, Widerleg. der soph. Erkenntnistheorie. Gera 1874. S. 8 sind gleichfalls dieser Überzeugung. — ⁶⁸⁾ Subjektive und individuelle Bedingungen wirken gerade auf unser Urteil über Wärme und Kälte ein, im höheren Maße als z. B. bei den Gesichtsvorstellungen; vergl. Mousson, Physik auf Grundlage der Erfahrung. 3. Aufl. II¹ S. 10 und II² S. 345.

dem Individualismus in Einklang zu bringen. Wir werden auf diese dialektische Erörterung später gebührend eingehen und machen hier zunächst auf den in unserm Abschnitt deutlich zu Tage tretenden Wechsel der drei psychologischen termini αἰσθάνεσθαι, φαίνεσθαι, δοξάζειν aufmerksam. Die ἐνύπνια, νόκοι ἄλλαι τε καὶ μανίαι, das παρακούειν, παρορᾶν ἢ τι ἄλλο παραισθάνεσθαι werden sowohl αἰσθήσεις wie φαινόμενα genannt: ὡς παντὸς μᾶλλον ἡμῖν ψευδεῖς αἰσθήσεις ἐν αὐτοῖς γιγνομέναις καὶ πολὺ δεῖ τὰ φαινόμενα . . . ἀλλὰ πᾶν τούναντίον οὐδὲν ὧν φαίνεται εἶναι (158 A); sodann werden μαίνεσθαι und ὀνειρώττειν mit δοξάζειν bezeichnet: ὡς οἱ μαίνομενοι ἢ οἱ ὀνειρώττοντες οὐ ψευδῆ δοξάζουσιν . . . (158 B) und schließlich das παραισθάνεσθαι ein δόξαγμα genannt: . . . ὅποια τούτων τῶν δοξαμάτων ἀληθῆ . . . (158 E). Auch sonst gehen im Theätet die termini φαίνεσθαι und δοκεῖν in der Bedeutung vorstellen, wofür auch δοξάζειν eintritt, αἰσθάνεσθαι und δοξάζειν und αἰσθάνεσθαι und φαίνεσθαι häufig in einander über. Da zu diesen terminis noch ein vierter gleichwertiger πάθος hinzutritt, so wird ihre Vieldeutigkeit, zumal noch δοκεῖν in zwei völlig von einander verschiedenen Bedeutungen auftritt (vergl. S. 185 ff.), so auffallend⁶⁹), daß man aus dieser Thatsache entweder folgern muß, Platon habe die termini durcheinandergeworfen, weil aus demjenigen, was er über die Lehre des Sophisten in Erfahrung bringen konnte, nicht mit Sicherheit hervorging, welche Ausdehnung dieselbe besaß, oder auch, daß Protagoras selber mit den Ausdrücken wechselte und so Platon Veranlassung gab, ihn Sätze behaupten zu lassen, die er selbst schwerlich als sein Eigentum betrachtet hätte. Jedenfalls geht aber aus derselben hervor, wie schwierig es ist, aus dem Theätet den genauen Umfang der protagorischen Lehre mit ausreichender Sicherheit festzustellen.

⁶⁹) Man beachte: τὸ δὲ γε φαίνεται αἰσθάνεσθαί ἐστιν (152 B); ἢ γλυκύτης . . . γλυκὺν τὸν οἶνον τῇ ὑγιαίνουσιν γλώττῃ ἐποίησε καὶ εἶναι καὶ φαίνεσθαι . . . (159 D); εἰ γὰρ δὴ ἐκάστῳ ἀληθὲς ἔσται ὃ ἂν δι' αἰσθήσεως δοξάζῃ, καὶ μήτε τὸ ἄλλου πάθος ἄλλος βέλτιον διακρίνῃ, μήτε τὴν δόξαν κυριώτερος ἔσται . . . (161 D); und besonders in der dem Protagoras in den Mund gelegten Verteidigungsrede: . . . μνήμην παραβαίτω, ἔπαθε τοιοῦτόν τι οὐκ ἂν πάθος, οἷον ὅτε ἔπασχε, μήκετι τάς χοντὶ (166 B); . . . ἐξέλεγεον ὡς οὐχὶ ἰδίαι αἰσθήσεις ἐκάστῳ ἡμῶν γίνονται, ἢ ὡς ἰδίων γιγνομένων οὐδὲν τι ἂν μᾶλλον τὸ φαινόμενον . . . (166 C); . . . τῷ μὲν ἀσθενούντι πικρὰ φαίνεται ἃ ἐσθίει καὶ ἔστι . . . ὃ μὲν κάμνων ἀμαθής, ὅτι τοιαῦτα δοξάζει . . . ἀμείνων γὰρ ἢ ἑτέρα εἶς . . . ἐπεὶ οὐ τί γε ψευδῆ δοξάζοντα τίς τινα ὑπερὸν ἀληθῆ ἐποίησε δοξάζειν. οὐτε γὰρ τὰ μὴ ὄντα δυνατόν δοξάσαι, οὐτε ἄλλα παρ' ἃ ἂν πάσχη . . . πονηρὸς ψυχῆς ἔξει δοξάζοντας συγγενῇ ἑαυτῆς χρηστῇ ἐποίησε δοξάσαι ἑτέρα τοιαῦτα, ἃ δὴ τινες τὰ φαντάσματα ὑπὸ ἀπειρίας ἀληθῆ καλοῦσιν . . . (166 E ff.); . . . τὰ μὲν πολλὰ ἢ δοκεῖ ταύτη καὶ ἐστὶν ἐκάστῳ; θερμὰ ἔτηρά . . . (171 E); . . . πάντων μέτρον ἀνθρώπων . . . λευκῶν βαρέων . . . ἔχων . . . τὸ κροτήριον ἐν αὐτῷ οἷα πάσχει . . . (178 B); cf. Rep. 602 E, Phaedr. 261 D, Soph. 216 C, 286 E, 240 D, Parm. 165 A, Phileb. 33 E, 35 A, 39 A.

Eine bedeutsame Rolle spielt an unserer Stelle weiter der terminus 'ἀληθής', welcher nach griechischem Sprachgebrauch sowohl mit den Begriffen 'wahr' und 'wirklich' auf theoretischem Gebiete, wie mit dem Begriff 'richtig' auf praktischem Gebiete sich deckt. Platon giebt zu, daß sowohl die normalen wie die abnormalen Sinneswahrnehmungen und Vorstellungen für den, der sie jedes Mal an sich erfahre, 'wirklich' d. h. ἀληθῆ sind, er leugnet aber in Übereinstimmung mit der populären Anschauung, daß die abnormalen φαινόμενα auf 'Wahrheit' d. h. ἀλήθεια Anspruch machen können.⁷⁰⁾ Er giebt freilich, wie wir S. 167 Anm. 55 und 56 sahen, auch nicht zu, daß die normalen αἰσθήσεις 'wahr' im eigentlichen Sinne des Wortes sein können; allein sie bilden doch wenigstens das Sprungbrett, um sich in die Ideenwelt emporzuschwingen⁷¹⁾, während die Seele im Traume, wo sie der ἀνάμνησις entbehrt, nur mit der Welt der φαινόμενα in Verbindung treten kann.⁷²⁾

Protagoras aber, so folgert Platon, kann, weil er von seinem anthropometrischen Standpunkt aus — gleichgültig ob generell oder individuell aufgefaßt — theoretisch und principiell beide Vorstellungsarten nicht von einander scheiden kann, nur aus rein praktischen Gründen dem Wachen vor dem Träumen, den normalen Sinneswahrnehmungen vor den Sinnestäuschungen, der Gesundheit vor der Krankheit den Vorzug geben. Hätte aber wirklich der Sophist den individuellen Standpunkt vertreten, so konnte ihn Plato, ohne das schwere Geschütz seiner Ideenlehre ins Treffen zu führen und ohne mit dem terminus 'ἀληθής' ein qui pro quo anzustellen, durch die Bemerkung abfertigen, daß die Menschen ohne weiteres gewohnt sind, nur den sogenannten normalen physischen Erscheinungen eine praktische Bedeutung beizulegen. Wäre ferner Plato eine bestimmte Äußerung des Sophisten über diesen Punkt bekannt gewesen, so hätte er doch diese sicherlich hier erwähnt und nicht nur lediglich auf Grund seines eigenen Systemes eine Entscheidung getroffen.⁷³⁾

⁷⁰⁾ Daß in dem Zugeständnis Platons: περὶ δὲ τὸν παρὸν ἐκάστη πάθος, ἔξ ὧν αἱ αἰσθήσεις καὶ αἱ κατὰ ταῦτα δοξαί γιγνόνται, χαλεπώτερον εἶναι ὡς οὐκ ἀληθεῖς (179 C) ἀληθεῖς mit 'wirklich' zu übersetzen ist, hat zuerst Kreienbühl, Neue Untersuchungen zu Platons Theätet. Luzern 1874. S. 31 ff. bündig bewiesen. — ⁷¹⁾ Symp. 211 C: . . . ἀρχόμενον ἀπὸ τῶνδε τῶν καλῶν ἐκείνου ἕνεκα τοῦ καλοῦ αἰεὶ ἐπινίεσθαι ὥς περ ἐπαναβαθμοῖς χρώμενον . . . ; cf. Rep. 511 B: . . . τὰς ὑποθέσεις ποιούμενος οὐκ ἀρχάς, ἀλλὰ τῷ ὄντι ὑποθέσεις, ὅσον ἐπιβάσεις τε καὶ ὁρμάς . . . ; und Phaedr. 249 Bf. — ⁷²⁾ Rep. 571 C: . . . ὅταν τὸ μὲν ἄλλο τῆς ψυχῆς εὖδῃ, ὅσον λογιστικὸν καὶ ἡμερον καὶ ἄρχον ἐκείνου. cf. ibid. 520 C, 533 C, 534 C. Mit Recht macht Peipers a. a. O. S. 402 darauf aufmerksam, daß die Worte: ἀτε γὰρ νυνὶ διαλέγεσθαι οὐδὲν κωλύει καὶ ἐν τῇ ὕπνῳ δοκεῖν διαλέγεσθαι (Theätet. 158 C) von Platon nicht ernst gemeint sein können, denn διαλέγεσθαι kann nach ihm die Seele nur im Wachen. — ⁷³⁾ Auch Peipers a. a. O. S. 131 stellt eine nähere Kenntnis Platons darüber, wie sich Protagoras faktisch in dieser Beziehung verhalten habe, in Abrede; wir möchten aber im Gegensatz zu ihm (a. a. O. S. 47) aus Prot. 334 A ff., eine Stelle, welche auch Sauppe in seiner Schulausgabe

II.

Wie verhielt sich Protagoras der Lehre des Heraklit gegenüber?

Nachdem wir in den Auseinandersetzungen Platons über den Sensualismus des Abderiten kein Argument entdecken konnten, welches für die Authenticität der platonischen Auslegung des bekannten Satzes spräche, kehren wir zu dem früher von uns bei Seite gelassenen Abschnitte 152 C — 157 C zurück. In diesem sucht der Autor darzulegen, daß die Lehre des Heraklit: ἐπὶ μὲν γὰρ οὐδέποτε οὐδέν, αἰὶ δὲ γίγνεται (152 C) der eigentliche Kern des Anthropologismus sei, während das Bindeglied beider Lehren durch den Relativismus: ἐν μὲν γὰρ αὐτὸ καθ' αὐτὸ οὐδέν ἐστίν (152 C) ausgefüllt werde.

Erinnern wir uns, daß er den Sensualismus mit der Lehre des Sophisten für wesentlich identisch hielt und im Bereich der αἰσθητικὴ die Lehre des Heraklit anerkannte [cf. Arist. met. 986^a 32 f. Tim. 28 A ff., 30 A, 31 B, 49 A, 51 C ff.], so ist es zwar sehr natürlich, wenn er zwischen jenen beiden Lehren einen engen Zusammenhang voraussetzte; allein ob historisch Protagoras von Heraklit ausgegangen oder überhaupt nur sein Anhänger gewesen ist, bleibt noch unerwiesen. Früher nahm man allerdings ein solches Abhängigkeitsverhältnis als selbstverständlich an⁷⁴⁾; allein neuerdings hat man mit Recht daran gezweifelt und die Möglichkeit einer anderen Basis der protagorischen Lehre zugegeben⁷⁵⁾, wir hoffen nun unsererseits nachweisen zu können, daß aus dem Theätet ein historischer Zusammenhang nicht nachgewiesen werden kann.

Zunächst weisen wir darauf hin, daß der Berichterstatte selber zugesteht, beide Lehren treffen nur zufällig zusammen: . . . καὶ περὶ τούτου πάντες ἔφησι οἱ σοφοὶ συμμέρεσθον Πρωταγόραν τε καὶ Ἡράκλειτον (152 E) und es nur als seine persönliche Ansicht hinstellt, daß der Sophist auf den Schultern des Ephesiers stehe. Indem es seine Absicht ist, den rothen Faden, der sich durch alle relativistischen und sensualistischen Anschauungen hindurchzieht, dem philosophischen Publikum klar vor Augen zu legen, kommt er zu der Ueberzeugung, daß sie alle letztlich auf Heraklit als Ausgangspunkt hinweisen: ἀρ' οὖν πρὸς Χαρίτων πάσσοφός τις ἦν ὁ

des Dialoges für eine spez. protagorische hält, nur auf einige praktische Kenntnisse des Sophisten in der Medicin schließen. — ⁷⁴⁾ Wir nennen nur: Brandis, Gesch. d. Entw. d. griech. Philos. Bd. I S. 204. Lassalle, Heraklit der Dunkle. Bd. II S. 399. Steinhart, Einlgt. zu Platons Werken Bd. III S. 9. Weber a. a. O. S. 20. Schanz a. a. O. S. 78. — ⁷⁵⁾ Wir heben hervor: Schneidewin a. a. O. S. 29; Lange, Sensualismus des Protagoras. Göttingen 1878. S. 7. Peipers a. a. O. S. 8 und 682. Alle Verwandtschaft des Sophisten mit Heraklit leugnen Grote a. a. O. Vol. II p. 324 und teilweise auch Laas a. a. O. S. 31 und 193. Münz a. a. O. S. 18 glaubt, daß Protagoras lediglich auf dem Wege der Erfahrung zur Aufstellung seines Satzes gekommen sei.

Πρωταγόρας καὶ τοῦτο ἡμῖν μὲν ἤνιξαι τῷ πολλῷ κυρφετῷ, ταῖς δὲ μαθηταῖς ἐν ἀπορρήτῳ τὴν ἀλήθειαν ἔλεγεν⁷⁶) (152 C); χάριν οὖν μοι εἴκει, ἕαν κοὶ ἀνδρός, μᾶλλον δὲ ἀνδρῶν ὀνομαστῶν τῆς διανοίας τὴν ἀλήθειαν ἀποκεκρυμμένην συνεξερευνησάμην ἀντ' αὐτῶν⁷⁷) (155 D); . . . ἄλλοι δὲ πολὺ κομψότεροι, ὧν μέλλω κοὶ τὰ μυστήρια λέγειν . . . (156 A). Aus den angeführten Stellen ersieht man auch, daß Platon sich von dem orakelhaften Ton, in dem jene Lehren vorgetragen wurden, wenig befriedigt fühlte und es schon deshalb angezeigt fand, selber eine leicht verständliche Darstellung zu geben, welche er offen als sein Eigentum angiebt: ὑπόλαβε τοίνυν οὕτω . . . (153 D); ἐπόμεθα τῷ ἄρτι λόγῳ (153 E); ἄθρει ἕαν πως ἀποτελεσθῇ, βούλεται γάρ δὴ λέγειν (ὁ μῦθος) ὥς . . . (156 C); . . . ἐπάδω τε καὶ παρατίθην ἐκάστῳ τῶν σοφῶν ἀπογεύσασθαι ἕως ἂν εἰς φῶς τὸ κοὖν δόγμα ξυνεγάγω (157 C).

Mit der Annahme eines heraklitischen Unterbaues der protagorischen Lehre steht ferner eine bisher fast unbeachtet gebliebene Stelle in Widerspruch. S. 154 sahen wir, daß der Sophist seine Schüler zu fleißigen Übungen des Geistes und des Körpers ermahnte und ihnen verhieß, sie von Tag zu Tag βελτίονες zu machen. Nun führt Platon (153 B f.) als σημεία ἱκανά für den λόγος: ἔστι μὲν οὐδέποτε οὐδέν, αἰεὶ δὲ γίγνεται ἀν, daß ja auch ἡ τῶν σωμάτων ἔστι ὑπὸ ἡσυχίας μὲν καὶ ἀργίας διόλλυται, dagegen ὑπὸ γυμνασίου καὶ κινήσεων ἐπὶ πολὺ κώζεται und daß ebenso ἡ ἐν τῇ ψυχῇ ἔστι ὑπὸ μαθήσεως μὲν καὶ μελέτης κινήσεων ὄντων, κτᾶται τε μαθήματα καὶ κώζεται καὶ γίγνεται βελτίων, ὑπὸ ἡσυχίας δὲ ἀμελητησίας καὶ ἀμαθίας οὐσης, οὔτε τι μανθάνει ἃ τε ἂν μάθῃ ἐπιλανθάνεται, so daß als Resultat zum Vorschein kommt: τὸ μὲν ἄρα ἀγαθὸν κίνησις κατὰ τε ψυχὴν καὶ κατὰ σῶμα, τὸ δὲ τοῦναντίον. Offenbar spottet hier Platon über den von seinem eigenen Standpunkt aus nutzlosen und nie zu wahrer Einsicht führenden pädagogischen Eifer, indem er sich scherzend fragt, ob jener vielleicht deshalb κίνησις des Körpers und des Geistes anempfehle, weil er Anhänger der Werdenslehre sei. Da dieser Einfall natürlich nur ironisch zu verstehen ist, so wußte der Autor im Ernste offenbar keinen Punkt anzuführen, aus dem das heraklitische Gewand der protagorischen Lehre klar hervorleuchtete.

Daß er aber wirklich an dieser Stelle Protagoras im Auge hat⁷⁸), bezeugen eine Reihe von Einzelheiten in der äußeren Form:

⁷⁶) Peipers a. a. O. S. 47 fragt mit Recht, woher denn Platon darüber eine sichere Kunde erhielt, wenn die Lehre nur Eingeweihten (ἐν ἀπορρήτῳ) mitgeteilt wurde. — ⁷⁷) Wir lesen so statt der Hermannschen Lesart Ζητῶν mit Schubart, *Fleckeisens Jahrbücher* 1870. S. 515. — ⁷⁸) Das merkte schon der treffliche Wolff (a. a. O. S. 4): *Ac veri simile est, Socratem hoc loco veram Protagorae rationem reddere vel imitari.*

Der genaue Parallelismus zwischen τῶν σωματίων ἕξις und ἐν τῇ ψυχῇ ἕξις findet sich ebenso Prot. 351 A f.⁷⁹⁾; der ganze Abschnitt ist chiasmisch geordnet⁸⁰⁾ und innerhalb der beiden Unterabschnitte Thesis und Antithesis genau abgezirkelt (vergl. S. 158 Anm. 24 und S. 161 Anm. 36); schliesslich erinnern mehrere Worte und Wendungen an einzelne Stellen im Mythos im Protagoras.⁸¹⁾ Ob auch die als σημεία ἱκανά angeführten Momente, daß τὸ θερμόν τε καὶ πῦρ ἅλλα γέννῃ καὶ ἐπιτροπεύει und daß τότε ζῶων γένος ἐκ τῶν αὐτῶν τούτων (sc. πορὰ καὶ τριψις γενέσεις πυρός) φύεται auf unsere Sophisten zurückzuführen sind⁸²⁾ und von Platon daher als praktische Beweise für den Einfluß von Heraklit auf ihn beigebracht werden konnten, ist mindestens zweifelhaft; Stellen wie Prot. 320 D und 321 D⁸³⁾ lassen allerdings die Möglichkeit offen.

So wenig Platon mit bestimmten Ausdrücken die Lehre des Protagoras auf Heraklit zurückführt, so wenig ist, wie wir sehen werden, bei Aristoteles davon die Rede, erst Spätere, namentlich Sextus Empiricus führen die Lehre einfach als Konsequenz des Heraklitismus auf.

III.

Wie verhielt sich Protagoras gegenüber den Konsequenzen, welche Platon aus der angenommenen heraklitischen Grundlage für dessen Lehre zog?

Wir prüfen nunmehr einige Folgerungen, welche der Autor im Namen des Sophisten aus dem Heraklitismus zieht. Zunächst sucht er die Thatsache bloß relativer Begriffe, wie hoch, schwer, groß u. s. w. als Argument für die Gültigkeit seiner individuellen Auslegung zu benutzen. Allein insofern dieselben geometrische und dynamische Maßbestimmungen voraussetzen, welche von der ein-

⁷⁹⁾ . . . τὸ μὲν (τὴν δύναμιν) καὶ ἀπὸ ἐπιστήμης γίνεται . . . καὶ ἀπὸ μανίας καὶ ἀπὸ θυμοῦ; ἰσχύον δὲ ἀπὸ φύσεως καὶ εὐτροφίας τῶν σωματίων . . . ; θάρος μὲν γὰρ ἀπὸ τέχνης γίνεται ἀνθρώποις καὶ ἀπὸ θυμοῦ τε καὶ μανίας, ὥσπερ ἡ δύναμις, ἀνδρεία δὲ ἀπὸ φύσεως καὶ εὐτροφίας τῶν ψυχῶν γίνεται. cf. ibid. 326 A f. — ⁸⁰⁾ Bei der σωματίων ἕξις wird zuerst das vorteilhafte und dann das nachteilige, bei der ἐν τῇ ψυχῇ ἕξις zuerst das nachteilige und dann das vorteilhafte aufgezählt. — ⁸¹⁾ Man beachte die Wendungen: ἡ τῶν σωματίων ἕξις . . . βέλλουται . . . αὐξεται; ἡ ἐν τῇ ψυχῇ ἕξις . . . κινήσεων ὄντων, κτῆται τε μαθήματα καὶ αὐξεται . . . ὑπὸ δ' ἡσυχίας . . . οὔτε τι μανθάνει (cf. Theaet. 167 A: . . . ἀμείνων γὰρ ἡ ἑτέρα ἕξις οὕτω δὲ καὶ ἐν τῇ παιδείᾳ ἀπὸ ἑτέρας ἕξεως ἐπὶ τὴν ἀμείνω μεταβαλλέσθω); ἀμελετηρία findet sich außer Phaedr. 275 A nur noch bei ganz späten Schriftstellern. — ⁸²⁾ Das erste Argument hält Wecklein a. a. O. S. 16 für heraklitisch; das zweite Argument bringt Wolff a. a. O. S. 11 wohl mit Unrecht mit einer von Bernays und Zeller als heraklitisch erkannten Stelle bei Plutarch (cons. ad Apoll. c. 10) in Verbindung. — ⁸³⁾ 320 D: . . . τὰ ὑπὲρ γένη τυποῦσι θεοὶ γῆς ἐνδον ἐκ γῆς καὶ πυρός; 321 D: . . . ἀμύχανον ἦν ἀνευ πυρός (τὴν σοφίαν) κτητὴν τῇ ἡ χρησίμῃ γενέσθαι.

zelen sinnlichen Wahrnehmung des Menschen völlig unabhängig sind, können sie vielmehr als Folgerungen eines anthropometrischen Standpunktes überhaupt angesehen werden. Platon, der selber jene Begriffe durchaus nicht an das Postulat einer absoluten Bewegung knüpfte⁸⁴), stellt ihre Ableitung aus einem extremen Subjektivismus, wie die Wendungen: . . . ὡς φαῖν ἂν Πρωταγόρας τε καὶ πᾶς ὁ τὰ αὐτὰ ἐκείνῳ ἐπιχειρῶν λέγειν . . . (154 B); . . . ἂν σε Πρωταγόρας ἔρηται ἢ τις ἄλλος (154 C) zeigen, auch nur als seine persönliche Ansicht hin.

Sodann baut der Autor auf der absoluten Werdenstheorie eine Sensationstheorie auf, welche die älteren Monographien über unseren Gegenstand in Bausch und Bogen für den Sophisten in Anspruch nehmen⁸⁵), während man jetzt mehr und mehr das Gewand derselben durchaus als platonisch anerkannt⁸⁶), daneben freilich behauptet hat, daß der Inhalt zum großen Teile als authentische Lehre des Protagoras aufzufassen sei.⁸⁷) Nun scheint uns von vornherein eine so phantastisch ausgesponnene Theorie, wie die 156 A—157 C entwickelte, wenig zu einem Manne zu passen, der, wie Protagoras, wesentlich rein praktischen Interessen zugekehrt war. Wenn nämlich wirklich Protagoras gelehrt hätte, daß alle Empfindungsqualitäten absolut von einander verschieden sind und in unablässig neuen, mit den früheren unvergleichbaren Verbindungen⁸⁸) auf den Menschen, der sich ihrer nicht erwehren kann, einstürmen, so wäre, da es in diesem Falle nicht möglich wäre, sie wiederzuerkennen und sie mit konstanten Namen zu belegen, ein Austausch der Gedanken

⁸⁴) Phaedo 101 C: . . . οὐκ οἶθα ἄλλως πως ἕκαστον γιγνόμενον ἢ μεταχρὸν τῆς ἰδίας οὐσίας ἐκάστου οὐδ' ἂν μετὰ χῆν καὶ ἐν τοῦτοις οὐκ ἔχει ἄλλην τινὰ αἰτίαν ἢ τὴν τῆς οὐσίας μετὰ χῆν, cf. ibid. 102 B ff. —

⁸⁵) Wir nennen: Schleiermacher, Übers. Platons. II¹ S. 173 ff., Stallbaum und Wohlrab in ihren Ausgaben des Theätet, Steinhart a. a. O. Vol. III. S. 45. Frei a. a. O. S. 79 ff. Susemihl, genet. Entw. d. plat. Philos. Bd. I S. 183 f., Ribbing, genet. Darst. d. plat. Ideenlehre, Bd. X S. 122, Schmidt in Fleckeisens Jahrbücher 1873. S. 215. — ⁸⁶) Vergl. Äußerungen von Weber a. a. O. S. 22: Plato sua sentiendi dicendique forma, quam a vere Protagorea plane abhorruisse facile quis credat, usus est, ibid. S. 80: . . . nihil sunt nisi merae fictiones Platonis, qui suam artem Protagorae subdidit, Wolff a. a. O. S. 4: . . . Plato ipse sententiam Protagorae ad hanc formulam compresserit, ut acris contra sophistam agere posset; ibid. S. 14: . . . novum igitur habes argumentum, ex quo Platonem non pro vetito habuisse rem minus accurate expositam e suo amplificare censeas. — ⁸⁷) Wir heben hervor: Schanz a. a. O. S. 72 ff., Wecklein a. a. O. S. 20 ff., Alberti, zur Dialektik Platons. Leipzig 1863. S. 7, Zeller a. a. O. S. 980 f., Grote a. a. O. Vol. II p. 334 f., Lange, Sensualismus etc. S. 9 ff., Siebeck a. a. O. S. 157 f., die Äußerungen von Münz a. a. O. S. 20 ff. und S. 35 stehen darüber mit einander in Widerspruch. — ⁸⁸) Theät. 157 A: οὐτε γὰρ ποιοῦν ἐστὶ τι, πρὶν ἂν τῷ πάχοντι εὐνέλθῃ, οὐτε πάχον, πρὶν ἂν τῷ ποιοῦντι· τό τε τι εὐνελθόν καὶ ποιοῦν ἄλλῃ αὐτοπροσπεκόν πάχον ἀνεφάνη καὶ vergl. damit die später noch genauer zu besprechende Stelle Theät. 159 E f.: οὐκοῦν ἐγὼ τι οὐδὲν ἄλλο . . . ἄλλοισιν γενήσεται.

der Menschen unter einander unmöglich. Diese Theorie würde also außerdem den Hauptsatz des Sophisten, daß der Mensch seinen Stempel der Natur aufdrücke, auf den Kopf stellen.⁸⁹⁾ Wir sind um so weniger verpflichtet, Protagoras einen so handgreiflichen Widerspruch zuzutragen, als Aristoteles und Theophrast sich über diesen Punkt in ein undurchdringliches Schweigen hüllen und Platon nur unbestimmt 'κομψότεροι' als Autoren einer Lehre bezeichnet, deren μυκτήρια er dem staunenden Theätet aufischt: Wer sind nun diese κομψότεροι, welche Platon in einen für sie selbst günstigen Gegensatz zu den μαλ' εὖ ἄμουςκοι bringt, οἱ οὐδὲν ἄλλο οἰόμενοι εἶναι ἢ οὐ ἂν δύνωνται ἀπρίξ τοῖν χερσὶν λαβεῖσθαι, πράξει δὲ καὶ γενέεισσι καὶ πᾶν τὸ ἀόρατον οὐκ ἀποδεχόμενοι ὡς ἐν οἰκίᾳ μέρει;⁹⁰⁾ Da unter diesen ἄμουςκοι wahrscheinlich Demokrit und dessen Anhänger gemeint sind⁹¹⁾, so dürfen wir als den Begründer der dargestellten Sensationstheorie nicht etwa dem Atomisten hinstellen, sondern eher Empedokles, den Platon ja auch 152 D als Parteigänger Heraklits anführt⁹²⁾ und dessen objektive und subjektive ἀπορροαί⁹³⁾ eine auffallende Verwandtschaft sowohl mit der hier vorgetragenen Wahrnehmungstheorie wie mit der ihr zu Grunde gelegten heraklitischen Flußlehre haben. Außerdem

⁸⁹⁾ Das Verdienst, darauf mit Nachdruck hingewiesen zu haben, gebührt wohl Grote a. a. O. Vol. II p. 381 f.; ihm ist hierin besonders Laas a. a. O. S. 31 und 193 gefolgt. — ⁹⁰⁾ γενέεισσι und πᾶν τὸ ἀόρατον bilden bei Platon sonst z. B. Tim. 52 A einen entschiedenen Gegensatz, zur Charakteristik der ἄμουςκοι vergl. Soph. 246 A f. Tim. 78 A. Phaedo 81 B. Phileb. 67 B. — ⁹¹⁾ Allerdings that Platon damit wohl Demokrit Unrecht, aber dieser galt ihm als das Haupt der φυσικοί und war ihm deshalb sehr zuwider (vgl. Diog. L. III 40). Steinhart a. a. O. S. 205 denkt an Hippon und Kritias, deren Ansichten Aristoteles (de an. 405^b 2 ff.) geißelt, Campbell in seiner Ausgabe des Theätet Oxford 1861 an Antisthenes. — ⁹²⁾ καὶ περὶ τούτου πάντες ἔφησιν οἱ σοφοὶ . . . εὐμφορέσθων Πρωταγόρας τε καὶ Ἡράκλειτος καὶ Ἐμπεδοκλῆς. Nach Wolff a. a. O. S. 4 Anm. 2 ist der terminus κρῆσις dem Empedokles eigentümlich. — ⁹³⁾ Vergl. Meno 76 C f.: . . . οὐκοῦν λέγετε ἀπορροὰς τινὰς τῶν ὄντων κατὰ ἔμψ. . . καὶ πόρους, εἰς οὓς καὶ δι' ὧν αἱ ἀπορροαὶ πορεύονται . . . καὶ τῶν ἀπορροῶν τὰς μὲν ἀρμόττειν ἐνίοις τῶν πόρων . . .; Arist. de an. 419^b 21: ὡς φερομένου τοῦ φυτοῦ καὶ γιγνομένου ποτὲ μεταξὺ τῆς γῆς καὶ περιέχοντος, ἡμᾶς δὲ λανθάνοντος, de sensu 438^a 23, 438^a 4. Zeller a. a. O. S. 647 f. und Peipers S. 30. In Bezug auf das Sehen speziell vergl. Meno 76 D: . . . τῶν ἀπορροῶν . . . τὰς δὲ ἐλάττωας ἢ μεζούας εἶναι . . . ἔστι γὰρ χροῖα ἀπορροὴ σχημάτων ὅψει σύμμετρος καὶ αἰσθητός; Tim. 67 C f.: . . . χροῖας ἐκαλέσαμεν, φλόγα τῶν κυμάτων ἐκάστων ἀπορρέουσιν, ὅψει ἔδυμετρα μόρια ἔχουσιν πρὸς αἰσθητὴν . . . τὰ φερόμενα ἀπὸ τῶν ἄλλων μόρια ἐμπέτοντά τε εἰς τὴν ὕψιν τὰ μὲν ἐλάττω, τὰ δὲ μεζύω, τὰ δ' ἴσα τοῖς αὐτῆς τῆς ὕψεως μέρεσιν εἶναι καὶ besonders Theophr. de sensu § 7 f.: Ἐμπεδοκλῆς τῇ ἐναρμόττειν (τὰς ἀπορροὰς) εἰς τοὺς πόρους τοὺς ἐκάστης (αἰσθητικῆς) αἰσθάνεσθαι, διὸ καὶ οὐ δύνασθαι τὰ ἀλλήλων κρίνειν, ὅτι τῷ μὲν εὐρύτεροι ὄντες τῶν δὲ στενότεροι τυγχάνουσιν οἱ πόροι πρὸς τὸ αἰσθητὸν . . . τοὺς πόρους ἐναλλάξ κελθεῖν τοῦ τε πυρὸς καὶ τοῦ ὕδατος, ὧν . . . φέρεσθαι τε τὰ χρώματα πρὸς τὴν ὕψιν διὰ τὴν ἀπορροήν.

haben wir Ursache an Aristipp⁹⁴) zu denken, dessen S. 167 f. kurz mitgeteilten Ansichten hart an die Konsequenzen der angeblich protagoreischen Wahrnehmungstheorie streifen.

Da wir also die Sensationstheorie nicht als integrierenden Bestandteil der protagoreischen Lehre ansehen können, so dürfen wir schon deshalb nicht die Konsequenzen, welche der Berichterstatter aus derselben folgert, um die Thatsache der abnormalen psychischen Phänomene in Einklang mit dem extremen Subjektivismus zu bringen, dem Sophisten zur Last legen. Platon läßt es aber auch selber nicht an Andeutungen fehlen, daß er auch hier wieder nur seine persönliche Ansicht darüber vorträgt⁹⁵), wiewohl die Subjektivisten, wenn sie konsequent verfahren, sich jene Phänomene zurecht legen würden, um trotz der ihnen entgegenstehenden populären Anschauung ihre Lehre aufrecht zu erhalten. So heißt es gleich im Beginn dieses Abschnittes (158 E—160 C): . . . ἐμοῦ τοίνυν ἄκουε οἷα περὶ αὐτῶν ἂν λέγοιεν οἱ τὰ αἰὲρ δοκοῦντα⁹⁶) ὁριζόμενοι τῷ δοκοῦντι εἶναι ἀληθῆ· λέγουσι δέ, ὡς ἐγὼ οἶμαι, οὕτως ἐρωτῶντες (158 E) (man vergl. 162 C: . . . ἥνικα γὰρ διήμην δὴν τρόπον λέγοιεν τὸ δοκοῦν ἐκάκτω τοῦτο καὶ εἶναι τῷ δοκοῦντι). Die dialektische Argumentation vermittelt der abstrakten Begriffe ταῦτόν und τὸ ἕτερον steht ferner zu der S. 159 berichteten gewöhnlichen Beweisführung des Sophisten durchaus im Gegensatz.

Hätte weiter Protagoras gelehrt, daß z. B. der wachende Mensch mit dem kranken völlig unvergleichbar sei und deshalb auch principiell dem Menschen in gesunder Verfassung vor dem Kranken kein Vorzug gebühre, und daß ferner niemand wissen könne, ob er daselbe Ding im Sinne habe, wie ein anderer, — welche Lehre Sext. Emp. (adv. Math. VII 62) ihm ohne weiteres unterschiebt —, so hätte für Platon keine Veranlassung vorgelegen, erst durch eine mehrfache quaternio terminorum⁹⁷) diese Konsequenzen dem Sophisten abzulocken. Er argumentiert nämlich so⁹⁸):

⁹⁴) Phileb. 53 C, eine Stelle, die man allgemein auf Aristipp bezieht, kommt auch κομψοί vor: ἀρα περὶ ἡδονῆς οὐκ ἀκήκοα μὲν ὡς αἰὲρ γένεσθαι ἔστιν, οὐσία δὲ οὐκ ἔστι τὸ παρῶν ἡδονῆς· κομψοί γὰρ δὴ τινες αὐτοῦ τὸν λόγον ἐπιχειροῦσι μνησθῆναι ἡμῖν, οἷς αἰὲρ χάριν ἔχειν . . . — ⁹⁵) Darauf macht zuerst Wolff a. a. O. S. 6 f. aufmerksam; die gleiche Ansicht teilen auch Zeller a. a. O. S. 899 und Schmidt a. a. O. S. 474. — ⁹⁶) τὰ δοκοῦντα kann dem Zusammenhang nach nur Vorstellungsinhalt bedeuten.

⁹⁷) Einer solchen begegneten wir schon in dem Abschnitte über die abnormalen αἰσθήσεις und werden noch später Gelegenheit haben, Platon dieses logischen Fehlers zu zeihen. — ⁹⁸) Wir schließen uns hier der Heusde'schen Konjektur an, der auch Heindorf in seiner Ausgabe und Schmidt im kritischen Kommentar gefolgt sind; im Hermannschen Text paßt die erste Antwort des Theätet garnicht auf die Frage des Sokrates. Wir lesen also so:

CQ. . . . καὶ μὴ ὑπολάβωμεν τῇ μὲν ταῦτόν εἶναι ὃ ἐρωτῶμεν, τῇ δ' ἕτερον. ΘΕ. Οὐκ. ἀλλ' ὅπως ἕτερον.

Was durchaus von einem andern verschieden ist, wird in keinerlei Weise dieselben Wirkungen ausüben, als ein anderes oder überhaupt in irgend einer Weise sich ebenso verhalten; wenn weiter etwas einem anderen ähnlich wird, so ist es mit ihm identisch zu halten, wenn es aber unähnlich wird, von ihm verschieden anzunehmen.

Obwohl auch der erste Teil dieses Satzes unrichtig ist, beschäftigen wir uns nur mit dem zweiten Teile, denn die Pointe der ganzen späteren Argumentation kommt darauf hinaus, daß Platon stillschweigend in der Gleichung: τὸ ἀνομοιοῦμενον — εἴτε ἑαυτῷ εἴτε ἄλλῳ — ἕτερον γίγνεται, ἕτερον durch ὅλως (κοιμῶν, παντάπασιν) ἕτερον ersetzt und dadurch den Sophisten zu der fast wahnwitzig zu nennenden Doktrin treibt: Es habe jeder Mensch in jedem einzelnen Momente ἴδια αἰσθήσεις (Theät. 166 C) d. h. individuelle Wahrnehmungen und aus ihnen hervorgehende Vorstellungen, ἴδια sowohl in Bezug auf andere Individuen zu denselben Zeiten und unter denselben Verhältnissen, wie in Bezug auf sich selbst zu anderen Zeiten und unter anderen Verhältnissen.⁹⁹⁾ Daß die αἰσθήσεις der Menschen unter sich größere oder kleinere Differenzen aufweisen, insofern sie oft einander ἀνόμοιοι sind, wird jeder zugeben; daß aber aus der Unähnlichkeit noch durchaus nicht die völlige Ungleichheit folgt, zeigt sehr klar das von Platon selbst gewählte Beispiel.¹⁰⁰⁾ Es ist sehr beachtenswert und gegen die Annahme des extremen Subjektivismus sehr bezeichnend, daß Platon unter der Hand und auf eigene Faust die Steigerung jener einfachen Thatsache ins Absurde und Unmögliche vornimmt. Hierfür sprechen nämlich die folgenden Wendungen: . . . οὐδὲ τοὶ αὐτῷ ταῦτόν διὰ τὸ μηδέποτε ὁμοίως αὐτόν ἑαυτῷ ἔχειν . . . (154 A); . . . οὐτ' ἐκεῖνο τὸ ποιοῦν ἐμὲ μή ποτ' ἄλλῳ συνελθὼν ταῦτόν γενήσκει τοιοῦτον γένηται . . . (160 A); . . . ἡμῶν ἡ ἀνάγκη συνδεῖ μέν, συνδεῖ δὲ οὐδενὶ τῶν ἄλλων οὐδ' αὐ ἡμῖν αὐτοῖς . . . (160 B); . . . ὅτε δὴ τὸ ἐμὲ ποιοῦν ἐμοὶ ἐστὶ καὶ οὐκ ἄλλῳ, ἐγὼ καὶ αἰσθάνομαι αὐτοῦ, ἄλλος δ' οὐ (160 C); . . .

CQ. 'Αδύνατον τοίνυν . . .

GE. 'Αδύνατον.

CQ. 'Αρ οὖν οὐ καὶ . . .

⁹⁹⁾ Während die meisten unserer Vorgänger hier die Übertreibung des Berichterstatters rügen, halten gerade diese abenteuerliche Theorie für protagoreisch. Schneidewin a. a. O. S. 63, Wecklein a. a. O. S. 24 und Schuster, Heraklit von Ephesus, Leipzig 1873. S. 33. — ¹⁰⁰⁾ Nach Platon ist nämlich der gesunde Sokrates dem kranken in Bezug auf sein Befinden unähnlich, folglich ist er von ihm ein völlig verschiedener; ebenso der schlafende von dem wachenden u. s. w. Man kann nun auch das kontradiktorische Gegenteil davon beweisen, indem z. B. in Bezug auf die Anzahl der Gliedmaßen der kranke Sokrates dem gesunden sehr ähnlich; und folglich nach der Gleichung τὸ ὁμοιοῦμενον ταῦτόν γίγνεται mit ihm auch identisch ist. Der springende Punkt in der Argumentation Platons liegt in dem Satze: καὶ τὴν ὅτι γε ἄλλο ἄλλῳ συμμυγνόμενον καὶ ἄλλῳ οὐ ταῦτ' ἄλλ' ἕτερα γένηται (159 A), in welchem ἕτερα im Sinne von ὅλως ἕτερα genommen ist, vergl. Schmidt a. a. O. S. 474.

δώσειν ποτὲ τὸν αὐτὸν εἶναι τὸν ἀνομοιούμενον τῷ πρὶν ἀνομοιοῦσθαι ὄντι; μᾶλλον δὲ τὸν εἶναι τινα, ἀλλ' οὐχὶ τοὺς· καὶ τούτους γιγνομένους ἀπείρους, ἐάνπερ ἀνομοίωσις γίγνηται... (166 B); ... ἐξέλεγξον ὡς οὐχὶ ἰδίαί αἰσθήσεις ἐκάστῳ ἡμῶν γιγνόνται, ἢ ὡς ἰδίων γιγνομένων οὐδὲν ἂν μᾶλλον τὸ φαινόμενον μόνῳ ἐκείνῳ γίνοιτο... ὥπερ φαίνεται... (166 C); μυρίον μέντοι διαφέρειν ἔτερον ἑτέρου αὐτῷ τούτῳ, ὅτι τῷ μὲν ἄλλα ἔστι τε καὶ φαίνεται, τῷ δὲ ἄλλα.

Hätte nun Protagoras auch wirklich gelehrt: Jeder einzelne Mensch sei in jedem Augenblick immer nur für sich selbst das Maß seiner Empfindung, so würde er nur behauptet haben: alle Empfindungen sind im Sinne der extremen Subjektivitätslehre subjektiv wirklich (ἐγὼ κριτής¹⁰¹)... τῶντε ὄντων ἐμοί, ὡς ἔστι καὶ τῶν μὴ ὄντων, ὡς οὐκ ἔστι), aber nicht, wie es Platon wendet, alle Empfindung und jeder Vorstellungsinhalt überhaupt ist objektiv wahr. Der Berichterstatter schließt nämlich so: Da nach der vorausgegangenen Erörterung Ich, das wahrnehmende Subjekt, absolut an das Objekt gekettet bin, welches mich ja erst zum Subjekt macht und seinerseits in einem bestimmten Zeitpunkte kein anderes Ich zum Subjekt machen kann, als gerade mich, mithin ohne diese Wahrnehmung nichts ist, so ist letztere auch das einzige Kriterium, wodurch ich mich von einem anderen unterscheide, sie ist daher recht eigentlich ἡ ἐμὴ οὐσία und macht mich zu einem ὄν, folglich ist meine Wahrnehmung ἀληθής d. h. objektiv wahr (vgl. S. 16 Anm. 2) und das wahrnehmende Subjekt im Besitz der ἐπιστήμη: πῶς ἂν οὖν ἀψευδὴς ὦν καὶ μὴ πταίων τῇ διανοίᾳ περὶ τὰ ὄντα... οὐκ ἐπιστήμων ἂν εἴην ὥνπερ αἰσθητής (160 D).

Der Mittelbegriff in diesem Schluss, ἡ οὐσία, ist im platonischen Sinne Protagoras jedenfalls fremd gewesen¹⁰²; er wollte sich sicherlich nicht zum κριτής über die in ihrer starren Unveränderlichkeit den Menschen unnahbaren platonischen ὄντα aufwerfen, eben weil er von ihrer Existenz unmöglich eine Ahnung haben konnte.¹⁰³ Da Platon nur durch ein solehes qui pro quo¹⁰⁴) Protagoras in Widerspruch mit den Denkgesetzen

¹⁰¹) Über die Ersetzung von μέτρον durch κριτής (vgl. ibid. 170 D, 178 B ff., 179 A) siehe S. 190, Anm. 125. — ¹⁰²) Auch hierauf weist der vortreffliche Wolff a. a. O. S. 19 hin; der Begriff der οὐσία wird übrigens von Platon auch im nicht transcendentalen Sinne gebraucht, cf. Phaedo 92 D: ἡ οὐσία ἔχουσα τὴν ἐπινυμίαν τὴν τοῦ δ' ἔστιν; Theät. 155 E: πράξει δὲ καὶ γενέσει καὶ πᾶν τὸ ἀόρατον οὐκ ἀποδεχόμενοι ὡς ἐν οὐσίᾳ μέρει. — ¹⁰³) Unnötig ist daher die Besorgnis Platons, die er Cratyl. 385 E f. ausspricht: πότερον καὶ τὰ ὄντα οὕτως ἔχειν τοὶ φαίνεται, ἰδίᾳ αὐτῶν ἢ οὐσία εἶναι ὥπερ Πρωταγόρας εἶπε, λέγων πάντων χρημάτων... ἢ ἔχειν δοκεῖ τοὶ αὐτῶν τινα βεβαιότητα τῆς οὐσίας. —

¹⁰⁴) Zu diesem lag der äußere Anlaß allerdings nahe genug, denn die ὄντα in dem bekannten 2. Abschnitte des Ausspruches: τῶν μὲν ὄντων ὡς ἔστι, τῶν δὲ μὴ ὄντων ὡς οὐκ ἔστι unterscheiden sich äußerlich ja in nichts von der begrifflich himmelweit davon verschiedenen der plato-

zu setzen vermochte, so folgt, daß dieser die objektive Wahrheit aller αἰσθήσεις nicht gelehrt hat.

IV.

Wie verhielt sich Protagoras zur Lehre vom Korrelativismus?

Noch bevor Platon das zuletzt mitgeteilte Raisonement anstellt, spricht er nebenbei und nicht etwa als Konsequenz aus den vorangegangenen Untersuchungen in scharf ausgeprägter Form eine fundamentale Wahrheit aus, nämlich die Lehre, daß kein empfindendes Subjekt ohne empfundenes Objekt und kein empfundenes Objekt ohne empfindendes Subjekt möglich sei. Diesen Korrelativismus¹⁰⁵⁾ im Gebiete der sinnlichen Wahrnehmung formuliert er in dem Doppelsatz: ἀνάγκη δέ γε ἐμέ τε τινὸς γίνεσθαι, ὅταν αἰσθάνομενον γίνωμαι. αἰσθάνομενον γάρ, μὴδενὸς δὲ αἰσθανόμενον ἄδύνατον γίνεσθαι· ἐκεῖνό τε τινὶ γίνεσθαι, ὅταν γλυκὺ ἢ πικρὸν ἢ τι τοιοῦτον γίνηται· γλυκὺ γάρ, μὴδενὶ δὲ γλυκὺ ἄδύνατον γίνεσθαι (160 A). Aber nur aus Wendungen: οὐκ οὐν . . . ἀνάγκη . . . ἄδύνατον . . . ἄδύνατον . . . λείπεται . . . ἢ ἀνάγκη . . . λείπεται . . . ὡς ὁ λόγος ὃν διελήλυθαμεν σημαίνει (160 A ff.), wozu wir noch die Stelle: . . . ἢ καὶ ταύτῃ ἂν μάλιστα ἵστασθαι τὸν λόγον, ἢ ἡμεῖς ὑπεγράψαμεν βοηθοῦντες Πρ. ὡς τὰ μὲν πολλὰ ἢ δοκεῖ ταύτῃ καὶ ἔστιν ἐκάστῳ, θερμὰ, ξηρὰ, γλυκέα, πάντα ὅσα τοῦ τύπου τούτου ziehen, scheint uns klar hervorzugehen, daß eben Platon und nicht etwa Protagoras dem Korrelativismus eine wissenschaftliche Form verliehen hat.¹⁰⁶⁾ Ob der Satz: πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος Platon dazu gebracht habe, jene fundamentale Idee zu fassen, läßt sich aus der vorliegenden Stelle nicht mit Sicherheit entnehmen, immerhin scheint uns eine derartige Beeinflussung unwahrscheinlich.¹⁰⁷⁾

nischen Ideenwelt. — ¹⁰⁵⁾ Wir nennen diese Lehre so mit Laas a. a. O. S. 179 zum Unterschied vom Relativismus, der zwar kein Objekt ohne Subjekt, wohl aber ein Subjekt ohne Objekt bestehen läßt; diese Lehre präzisiert Platon z. B. Rep. 438 B: . . . τὰ μὲν ποῖα ἅττα ποιοῦ τινὸς ἐστὶν . . . τὰ πλείω πρὸς τὰ ἐλάττω . . . βαρύτερα πρὸς κορυφότερα . . . καὶ ἔτι γε τὰ θερμὰ πρὸς τὰ ψυχρὰ καὶ πάντα τὰ τούτοις ὅμοια (cf. Tim. 61 C, Charm. 167 C. 168 D); cf. Peipers a. a. O. S. 358 f. und die später zu besprechenden Stellen bei Arist. de an. 426^a 20 ff. und Met. 1047^b 3 f.). — ¹⁰⁶⁾ Aus der Kritik des aristotelischen Berichtes erhalten wir hierfür einen weiteren Beweis. Es ist uns nicht gelungen, bei Platon eine weitere Stelle zu finden, welche den Korrelativismus gleichfalls formuliert; auch bei Aristoteles findet sich — unserer Kenntnis nach — nur der Relativismus innerhalb der αἰσθήσις scharf formuliert (z. B. de an. 414^a 19, 419^b 9, 418^b 2, 420^a 27). Daß Platons Ausdrucksweise und die Art seiner Kritik für Protagoras als Urheber dieses Gedankens sprechen, wie Laas a. a. O. S. 179 meint, vermögen wir nicht einzusehen. — ¹⁰⁷⁾ Daß jener Satz so interpretiert werden kann, daß der Korrelativismus schließlich zum Vorschein kommt, sah schon Grote a. a. O. Vol. II p. 346 ein; allein der vorliegende Bericht sieht nicht so

V.

Gestand Protagoras dem Menschen die Fähigkeit des Gedächtnisses zu?

Wir bemerkten schon früher (vergl. S. 179 f.), daß die Protagoras zugeschriebene Idee der ἰδία αἰσθήσεις lediglich eine platonische Zuspitzung einer bekannten, nachweisbaren Tatsache sei, keineswegs aber einen integrierenden Bestandteil der protagoreischen Lehre bilde und werden nunmehr aus einem Abschnitt (163 B—164 D), in welchem das Verhältnis des Subjektivismus gewissen psychologischen Tatsachen gegenüber interpretiert wird, neue Beweise für die Richtigkeit unserer Annahme erhalten.

Der erste liegt in der Antwort des Theätet auf die Bemerkung Platons, daß der Umstand, daß wir eine fremde Sprache verstehen und nicht nur gemalte Buchstaben sehen und tönende Laute hören, uns zwingt, eine über die nackte αἰσθήσις hinausgehende Fähigkeit des Menschen anzunehmen. Denn wie könnte ich τὸ σχῆμα καὶ τὸ χρῶμα ὁρᾶν καὶ τὴν οὐσίαν καὶ τὴν βαρύτητα ἀκούειν, wenn ich nicht wenigstens insoweit ebenso höre und sehe wie ein anderer, daß ich mit ihm dieselben Zeichen sehe und dieselben Laute höre, wenn auch die aus diesen Empfindungen in mir aufsteigenden Vorstellungen andere als bei einem anderen sind. Als Platon daher diese Antwort dem Vertreter des Sensualismus in den Mund legte, fiel er entweder aus der Rolle oder er dachte nicht im Ernste daran, jene ungeheuerliche Theorie irgend einem Philosophen aufzubürden.¹⁰⁸⁾

Giebt aber Platon wirklich zu, daß die αἰσθήσεις des einen nicht ὅλως ἕτεραι als die des andern sind, sondern eben nur ἕτεραι, so ist erst recht nicht abzusehen, warum meine eigenen αἰσθήσεις stets absolut von einander verschieden sein sollen; vielmehr bin ich nur ein ἀνόμοιος resp. ὁμοιος wie im vorausgegangenen Momente, kann also offenbar noch von den Empfindungen und mithin auch von den Vorstellungen wissen, welche ich früher besessen habe, weil diese nach unserer Voraussetzung in einer gewissen Anzahl den jetzigen gleich oder ähnlich sein müssen. Da nun aber das Erkennen ähnlicher αἰσθήσεων nichts anderes als ihr Vergleichen mit einander bedeutet, diese Seelenthätigkeit aber notwendig das Vermögen des Gedächtnisses erfordert, welches die Fähigkeit ist¹⁰⁹⁾,

aus, daß diese mögliche Interpretation die historische gewesen ist. — ¹⁰⁸⁾ Das letztere nimmt Grote a. a. O. p. 366 an; vergl. Lange, Sensualismus etc. S. 80; Peipers spricht (a. a. O. S. 465) wohl mit Recht die Vermutung aus, Platon habe deswegen von der vorauszusetzenden Fertigkeit mit gewissen hörbaren und sichtbaren Zeichen bestimmte Vorstellungen zu verbinden, keine Notiz genommen, weil ihm diese mechanische Fertigkeit eines 'eingeschulten Rekruten' zu tief unter der wahren ἐμπερίᾳ gestanden habe. — ¹⁰⁹⁾ Cf. Locke, *essai concerning human understanding*, book II chapt. X 2: . . . that the mind has a

frühere Vorstellungen wieder zurückrufen zu können und dabei zu wissen, daß wir sie schon einmal besessen haben, so ist, sobald die platonischen ἰδία αἰσθήσεις als Fiktion aufgedeckt sind, nicht abzu- sehen, warum Protagoras das Gedächtnis dem Menschen abgesprochen haben soll.¹¹⁰⁾ Platon scheint diese Konsequenz freilich vorausgesetzt zu haben, indem er so schließt: Wahrnehmen z. B. Sehen ist gleich Wissen, folglich ist Nichtwahrnehmen z. B. Nichtsehen gleich Nichtwissen; nun ist das Erinnerungsbild ein Nichtgesehenes — wenn man unter Sehen den auf einen Reiz von außen hin erfolgenden aktuellen Vorgang versteht — also auch ein Nichtgewußtes; aber das Erinnerungsbild ist doch ein Wahrge- nommenes, folglich ein Gewußtes, Protagoras kann folglich das nicht wissen, was er weiß, und seine Lehre ist vernichtet: καὶ οὕτω δὴ ἀπώλετο μῦθος ὁ Πρωταγόρειος . . . (164 D).¹¹¹⁾ Weder aber ist dieser Beweisgang, in welchem die termini 'Wahrnehmen' und 'Wissen' nicht in Eindeutigkeit gehalten sind, wie Platon selbst zu- giebt, ernsthaft zu nehmen¹¹²⁾, noch dürfen wir den Ausweg, den der Autor den Abderiten aus der beschriebenen Kalamität wählen läßt, daß nämlich der aktuell Sehende ebenso von dem das Er- innerungsbild Wahrnehmenden toto genere verschieden sei, wie die von ihnen wahrgenommenen Eindrücke (cf. 166 B), als authentisch auffassen, denn er gründet sich ganz auf die von uns als unprota- goraisch zurückgewiesene Doktrin der ἰδία αἰσθήσεις.

Die Wahrscheinlichkeit, daß der Sophist recht wohl dem Menschen das Gedächtnis vindiciert haben kann, ohne daß der Be- richterstatter darauf Rücksicht nahm, steigt im Gegenteil noch, wenn wir die Stellung näher ins Auge fassen, welche die μνήμη, das Gedächtnis in der platonischen Erkenntnistheorie einnimmt.

Platon definiert nämlich die μνήμη so: *ωπηρίαν . . . αἰσθή- ας τὴν μνήμην λέγειν ὁρθῶς ἂν τις λέγοι*; sie ist durchaus an

power in many cases to receive perceptions which it has once had, with this additional perception annexed to them, that it has had them before, cf. Hume, works ed. Green and Grose. Vol. I p. 541. — ¹¹⁰⁾ Daß er praktisch diese Fähigkeit gar wohl in Anspruch nahm, zeigen Stellen wie Prot. 324 B (siehe S. 156, Anm. 19). — ¹¹¹⁾ Insofern er nämlich dann nicht mehr *κρίτης τῶν ὄντων ὡς ἔστι* ist; 165 D findet sich derselbe Schluß, Grote a. a. O. Vol. II p. 368 bemerkt hierzu: the puzzle is no- thing but a false inference deduced from a false premiss. — ¹¹²⁾ Schon der Schluß: wenn Sehen = Wissen, ist nicht Sehen = nicht Wissen ist natürlich falsch; Platon hätte mit demselben Rechte auch folgenden Schluß ziehen können: Die Vögel sind zweibeinige Thiere, folglich sind die nicht Vögel nicht zweibeinige Thiere; nun sind aber offenbar die Menschen nicht Vögel, folglich müssen sie nicht zweibeinige Thiere sein, ein Satz, der in Bezug auf die Anzahl der Beine jedenfalls falsch ist. Das bloße Streiten mit Worten rügt Sokrates ironisch an sich selber: . . . ἀντιλογικῶς εἰσκαίμεν πρὸς τὰς τῶν ὀνομάτων ὁμολογίας ἀνομολογούμενοι; vgl. *ibid.* 154 E: . . . εἰ μὲν δεινοὶ καὶ σοφοὶ . . . ἦμεν . . . ἀλλήλων τοὺς λόγους τοῖς λόγοις ἐκρούομεν und *ibid.* 166 A, 166 B f., 166 B.

das *cōma* gefesselt [cf. Tim. 26 B, Rep. 486 C, Gorg. 501 A] und zur *ἐπιστήμη* so wenig geeignet, wie die *αἰσθησις* selbst.¹¹⁸⁾ Von der *μνήμη*, dem 'Gedächtnis' ist *toto genere* verschieden die *ἀνάμνησις*, die 'Wiedererinnerung', welchen er so definiert: *ὅταν ἂ μετὰ τοῦ σώματος ἔπαρχε ποθ' ἡ ψυχὴ, ταῦτ' ἄνευ τοῦ σώματος ἐν ἑαυτῇ ὅτι μάλιστα ἀναλαμβάνη, τότε ἀναμνησκέσθαι πού λέγομεν*. Sie trägt im Gegensatz zur *μνήμη* einen durchaus *dianoetischen* Charakter, scheidet die *δόξα ἀληθής* von der *ἐπιστήμη* (siehe S. 167, Anm. 53), ist mit letzterer sogar identisch: . . . *ἄρ' οὖν καὶ τότε ὁμολογοῦμεν, ὅταν ἐπιστήμη παραγίγνηται τρόπῳ τοιοῦτῳ ἀνάμνησιν εἶναι* (Phaedo 73 C; cf. *ibid.* 72 E und Meno 81 D) und überhaupt die Vermittlerin zwischen der Welt, welche uns in unserer zeitlichen Existenz umgibt und derjenigen 'ἃ ποτ' εἶδεν ἡμῶν ἡ ψυχὴ συμπορευθεῖσα θεῶν καὶ ὑπεριδοῦσα ἂ νῦν εἶναι φάμεν' (Phaedr. 249 C). Da aber der anthropometrische Standpunkt des Protagoras mit der Annahme dieser Seelenthätigkeit unvereinbar war, so mochte dieser immerhin ausdrücklich neben einer somatischen *αἰσθησις* noch eine somatische *μνήμη* festhalten: das Reich der *ὄντως ὄντα* blieb ihm verschlossen und damit die Nichtigkeit seiner Lehre erwiesen.

VI.

Steht der Satz des Protagoras in Widerspruch mit dem principium contradictionis?

Zu den bisher dargelegten Wahrscheinlichkeitsbeweisen dafür, daß Platon nicht in der Lage war, bestimmte Äußerungen des Sophisten über erkenntnistheoretische Probleme, welche seinen Satz näher erläutern konnten, zu benutzen, wie dafür, daß dieser gegen eine individuelle Auslegung protestiert haben würde, hoffen wir aus der Kritik, welche Platon dem Ausspruch mit Bezug auf das *principium identitatis et contradictionis* hat zu Teil werden lassen, einen weiteren Beweis hinzufügen zu können.

Die Erörterung über diesen Gegensatz beginnt gleich nach der Verteidigungsrede des Protagoras (166 A—168 B) und erstreckt sich bis 171 D, wird sodann durch einige in die Ethik schlagende Bemerkungen und durch einen langen Exkurs 172 C—177 C, von dem Platon selber sagt: *ἐπεὶ δὲ καὶ πάρεργα τυγχάνει λεγόμενα* (177 B) unterbrochen und dann durch einige weitere, die Hauptsache weniger berührende Zusätze bis 179 C ergänzt. Die Erörterung ist zwar eng mit der Frage verquickt, wie sich Protagoras dem

¹¹⁸⁾ Phaedo 96 B erwähnt Platon als eine offenbar ihm feindliche Ansicht: . . . *ὁ δ' ἐγκέφαλος ἐστὶν ὁ τὰς αἰσθήσεις παρέχων . . . ἐκ τούτων δὲ γίγνεται μνήμη καὶ δόξα, ἐκ δὲ μνήμης καὶ δόξης, λαβούσης τὸ ἡμεῖν, κατὰ ταύτας γίνεσθαι ἐπιστήμην*, ähnlich Phileb. 38 C und 39 A.

Wertbegriff gegenüber verhalten habe; allein wenigstens innerhalb des Kernes der Kritik, welcher mit den Worten: τὸ δοκοῦν ἐκάτῳ, τοῦτο καὶ εἶναι φησί που ᾧ δοκεῖ (170 A) anhebt und mit den Worten: οὐκοῦν ἐπειδὴ ἀμφισβητεῖται ὑπὸ πάντων, οὐδενὶ ἂν εἴη ἢ Πρωταγόρου ἀλήθεια ἀληθής, οὐ τέ τιτι ἄλλω, οὐτ' αὐτῷ ἐκείνῳ (171 C) schließt, kommt dieser Begriff nicht in Frage.

Die Anfangsworte dieses Abschnittes kommen in ähnlicher Form noch vor an folgenden Stellen: 162 C: τὸ δοκοῦν ἐκάτῳ τοῦτο καὶ εἶναι τῷ δοκοῦντι (162 C); τὰ μὲν πολλὰ ἡ δοκῇ ταῦτα καὶ ἔστιν ἐκάτῳ (171 E); τὸ ἀεὶ δοκοῦν ἐκάτῳ τοῦτο καὶ εἶναι τούτῳ ᾧ δοκεῖ (177 C); οἷα ἂν δοκῇ ἐκάτῳ τοιαῦτα καὶ εἶναι (Cratyl. 386 C). Hierher sind noch die folgenden Stellen zu rechnen: τὸ δοκοῦν ἐκάτῳ τοῦτο καὶ ἔστι (161 C); τὸ δοκοῦν ἐκάτῳ τοῦτο καὶ εἶναι ἰδιώτῃ τε καὶ πόλει (168 B). Abgesehen davon, daß der Wortlaut überall von einander abweicht, wir also die Worte in 170 A nicht ohne weiteres als ein wörtliches Citat aus irgend einer Schrift des Protagoras auffassen dürfen, ist auch der Sinn der einzelnen Stellen und zwar wegen der wechselnden Bedeutung des Hauptterminus 'δοκεῖν' fast nirgends derselbe, Cratyl. 386 C wird nämlich δοκεῖν synonym mit φαίνεσθαι gebraucht, weil jene Worte den bekannten Satz des Abderiten anlegen, welcher unmittelbar vorher (386 A) durch φαίνεσθαι erläutert war; Theät. 171 E wird es im Sinne von αἰσθάνεσθαι genommen, wie der Nachsatz: θερμά, ξηρά, γλυκέα πάντα ὅσα τοῦ τύπου τούτου zeigt; ibid. 161 C und 162 C hat es die Bedeutung 'Vorstellungen haben', und ibid. 168 B erhält es die neue Bedeutung 'gut scheinen', wie aus den letzten Worten: ἰδιώτῃ τε καὶ πόλει hervorgeht.

Wie soll nun an den Stellen 170 A und 177 C der terminus 'δοκεῖν' gefaßt werden?

Bevor wir die Entscheidung treffen, ziehen wir noch diejenigen Stellen heran, an denen nicht wie hier die Gleichung δοκεῖν = εἶναι mit dem zugehörigen relativen Dativ, sondern die Gleichung δοκεῖν = ἀληθὲς εἶναι proklamiert wird. Es sind dies die folgenden: ... οἱ τὰ ἀεὶ δοκοῦντα ὀριζόμενοι τῷ δοκοῦντι εἶναι ἀληθῆ (158 E); εἰ δὲ ἐκάτῳ ἀληθὲς ἔσται, ὃ ἂν δι' αἰσθήσεως δοξάζῃ (161 D); τὰς ἀλλήλων φαντασίας τε καὶ δόξας ὀρθὰς ἐκάτῳ (161 E); εἴπερ ἂν ἐκάτῳ δοκῇ ἐκάτῳ ἀληθῆ ἔσται (Cratyl. 386 C). Da die zuletzt angeführte Stelle nur eine Auslegung des bekannten Ausspruches ist und in denjenigen im Theätet δοκεῖν resp. δοξάζειν nur eine rein psychologische Bedeutung besitzen kann, so ist jedenfalls an keiner der vier Stellen δοκεῖν durch 'gut scheinen' zu übersetzen.

Hierauf drängen sich uns die folgenden 3 Fragen auf:

- 1) Ist der Satz: τὸ δοκοῦν ἐκάτῳ τοῦτο καὶ ἔστι ᾧ δοκεῖ dem Sinne nach von dem Ausspruch: πάντων χρημάτων μέτρον ἀνθρώπου verschieden?

- 2) Welche Bedeutung hat in dem Satze der terminus 'δοκεῖν'?
- 3) Bediente sich Protagoras vielleicht bei der Auslegung des Ausspruches der Wendung τὸ δοκοῦν ἐκάκτω τοῦτο καὶ ἀληθὲς ἔστι ψ δοκεῖ?

Endlich fließt aus der platonischen Kritik des unter 1) erwähnten Satzes noch eine 4. Frage:

- 4) Liegt auf Grund der Diskussion über die drei ersten Fragen ein Widerspruch der Lehre des Protagoras mit dem principium identitatis et contradictionis und mit der populären Anschauung vor?

Zunächst suchen wir zu erweisen, daß der zuerst bezeichnete Satz nur eine neue Auslegung des längst bekannten Ausspruches ist, welche Platon hier deswegen statt des Ausspruches selbst oder der früheren Auslegung (152A) anwendet, weil der terminus 'δοκεῖν' neben der rein psychologischen Bedeutung 'vorstellen' und der Bedeutung 'meinen' noch den Begriff 'beschließen' in sich schließt und daher die hier benutzte Form des Ausspruches leichter zu den Konsequenzen benutzt werden konnte, zu denen der Autor die Lehre des Protagoras treiben wollte [vergl. Peipers a. a. O. S. 48 und Berkusky a. a. O. S. 18 f.].

Die Ersetzung des Ausdrucks φαίνεσθαι durch δοκεῖν überhaupt kann nicht gegen unsere Behauptung in die Wagschale fallen, denn erstlich werden Cratyl. 386 C zweimal hinter einander die Gleichungen δοκεῖν = εἶναι resp. δοκεῖν = ἀληθὲς εἶναι mit relativem Dativ offenbar als Ausdeutungen und Konsequenzen des vorher (386A) mitgeteilten und durch den terminus 'φαίνεσθαι' erläuterten Ausspruches des Sophisten vorgetragen und zweitens wird Theät. 161 C der Satz: τὸ δοκοῦν ἐκάκτω τοῦτο καὶ ἔστι ausdrücklich mit dem Worte ἄνθρωπος in Verbindung gebracht: τὰ μὲν ἄλλα μοι πάνυ ἡδέως εἶρηκεν, ὡς τὸ δοκοῦν . . . τὴν δ' ἀρχὴν τοῦ λόγου τεθαύμακα, ὅτι οὐκ εἶπεν . . . πάντων χρημάτων μέτρον ἐστὶν ὥς . . .; er kann also nur als eine platonische Erläuterung des Diktums gefaßt werden. Wir verweisen noch auf den S. 171 besprochenen Wechsel der psychologischen termini im Theätet überhaupt.

Zu diesem negativen Argument fügen wir ein positives hinzu, welches aus der platonischen Kritik des in Rede stehenden Satzes unmittelbar fließt. Stets rekuriert nämlich der Beweisgang auf den bis jetzt allein als authentisch anzusetzenden Satz des Sophisten, was nicht erforderlich gewesen wäre, wenn Platon daneben sich auf den 170A genannten Satz hätte berufen können. So heißt es z. B.: εἰς τοῦτό γε ἀνάγκης ἦκει ὁ λόγος πάντων χρημάτων . . . λέγων (170D); . . . μηδὲ αὐτὸς ᾤετο μέτρον εἶναι ἄνθρωπον . . . (170E); τότε καὶ ὁ Πρωταγόρας αὐτὸς εὐχλωρήσεται μήτε κύνα μήτε τὸν ἐπιτυχόντα ἄνθρωπον μέτρον εἶναι . . . (171C). Auch die Wendungen: τί οὖν χρῆσθαι τῷ λόγῳ (170C)

und *ζοικεν* *ἐκ γε τοῦ λόγου ἀνάγκη εἶναι* deuten darauf hin, indem im Theaetet überall, wo *ὁ λόγος* mit Beziehung auf Protagoras gebraucht wird, ausschließlich die Worte: *‘πάντων χρημάτων μέτρον ἀνθρώπος’* gemeint sind.¹¹⁴⁾ Am frappantesten vielleicht tritt die Beziehung zu diesen Worten gleich im Beginn der Beweisführung zu Tage, dort heisst es: Da ja auch wir (Sokrates und Theodoros) zu den *ἄνθρωποι* gehören, welche nach jenem *λόγος* das *Μαξ* der Dinge sind, so dürfen wir ja unsere *δόξαι* abgeben und haben — nach des Sophisten eigenen Worten — ein Recht darauf, respektiert zu werden (*οὐκοῦν, ὦ Πρ., καὶ ἡμεῖς ἄνθρωποι, μᾶλλον δὲ πάντων ἀνθρώπων δόξαν λέγομεν*).

Dafs aber Theodoros den in Frage stehenden Satz als protagoreisch bezeichnet [*Ὡς τὸ δοκοῦν ἐκάστῳ τοῦτο καὶ εἶναι φησὶ που ψ δοκεῖ; ΘΕ. Φησὶ γὰρ οὖν*], beweist ebensowenig seine unanfechtbare Authentizität, wie die Zustimmung des jungen Theaetet zu der platonischen Auslegung des Ausspruches 152 A (vergl. S. 7) ein Zeugnis für die unbedingte historische Treue derselben¹¹⁵⁾ war.

Es liegen uns also keine zwingenden Gründe vor, in den oft wiederholten Worten einen neuen Satz des Abderiten zu sehen und wir dürfen, obwohl Platon sogleich gegen dieselben das praktische Argument geltend macht, dafs sich in allen speziellen Fällen ein jeder von einem andern, dem er ein gröfseres *εἰδέναι* vertraue, belehren lasse¹¹⁶⁾, und dadurch kund giebt, dafs er sie im praktischen Sinne auffasse, dem terminus *‘δοκεῖν’* nur die rein psychologische Bedeutung *‘vorstellen’* geben. Dazu kommt noch, dafs die in jenen Worten, wenn *δοκεῖν* mit *‘meinen’* übersetzt würde, enthaltene Lehre: Alle Urteile sind für den Urteilenden *‘stets wahr’* völlig nichtssagend ist¹¹⁷⁾ und schlecht zu dem resoluten Wesen des Protagoras paßt.

¹¹⁴⁾ So: *τὴν δ' ἀρχὴν τοῦ λόγου τεθαύμακα, ὅτι οὐκ εἶπεν . . . πάντων χρημάτων . . .* (161 C); *τὸν δὲ λόγον αὐτὸν μὴ τῷ ῥήματί μου δῶκε . . .* (166 D); *αἰσθάνεται γὰρ ἐν τούτοις ὁ λόγος οὗτος . . .* (167 D); . . . *ἀποσεμνύνων δὲ τὸ πάντων μέτρον, σπουδάζει ἡμᾶς διεκτελεῦσθαι περὶ τὸν αὐτοῦ λόγον* (168 D); . . . *σπουδάζει αὐτοῦ περὶ τὸν λόγον* (168 E); . . . *ἐπιτιμῶντες τῷ λόγῳ, ὅτι αὐτάρκη ἕκαστον εἰς φρόνησιν ἐποιεῖ* (169 D); *μὴ τοῖσιν δι' ἄλλων, ἀλλ' ἐκ τοῦ ἐκείνου λόγου ὡς διὰ βραχυτάτων λάβωμεν τὴν ὁμολογίαν* (169 E); *τί οὖν χρῆσθαι τῷ λόγῳ* (170 C); *καὶ μὴν ἐκ τούτου γε ἀνάγκη ὁ λόγος ἦκει ὁ πάντων χρημ. κτλ.* (170 D); *ἢ καὶ ταῦτα ἂν μάλιστα ἴσταςθαι τὸν λόγον . . .* (171 E); *καὶ δοκοῖ γὰρ δὴ μὴ ταυτέπαισι τὸν Πρ. λόγον λέγουσιν, ὡδὲ πως τὴν σοφίαν ἀγνοοῦσιν* (172 B); *περὶ μὲν γὰρ τοῦ ἤδη ὄντος ἐκάστῳ ἡδεὸς ἡ γεγονότος μηδὲν πῶ τῷ λόγῳ διαμαρτυρούμεθα . . .* (178 E). — ¹¹⁵⁾ Hiermit fällt die Argumentation, auf welche sich Schanz a. a. O. S. 67 f., Wolff a. a. O. S. 8 und Münza a. a. O. S. 6 f. stützen, um jene Worte als ein *‘germanum Protagorae dictum’* hinzustellen, zusammen. — ¹¹⁶⁾ . . . *καὶ φάμεν οὐδένα ὄντινα οὐ τὰ μὲν αὐτὸν ἡγεῖσθαι τῶν ἄλλων σοφώτερον, τὰ δὲ ἄλλους ἑαυτοῦ . . . καὶ ἐν τούτοις ἅπασιν τι ἄλλο φέρομεν ἢ αὐτοῖς τοὺς ἀνθρώπους ἡγεῖσθαι σοφίαν καὶ ἀμαθίαν καὶ εἶναι παρὰ φρίσιν.* — ¹¹⁷⁾ Urteilte z. B. Jemand für sich: die Tiere haben entweder zwei oder vier Beine, und ein Anderer für sich: die Tiere haben

Machen wir uns aber die Gründe klar, welche den Autor veranlassen konnten, dem λόγος des Sophisten eine praktische Wendung zu geben, so werden wir sowohl unsere Antwort auf die beiden ersten Fragen mit weiteren Argumenten belagen, als auch die dritte von uns gestellte Frage beantworten können.

Könnte Platon in der Auslegung des λόγος das Attribut 'ἀληθές' in der Bedeutung 'wahr' hineinbringen, so konnte er denselben — wenn auch nur durch Sophistik — in Widerspruch bringen sowohl mit der Thatsache, daß nicht alles, was man urteilt, wahr ist, wie auch mit der populären Überzeugung, daß nicht alles, was man thut, richtig ist.

Wir sahen an einem früheren Orte (vergl. S. 180), daß, während Platon in der den Menschen unnahbaren Ideenwelt das einzige Kriterium für die Wahrheit d. h. die objektive Gültigkeit sah, Protagoras den αἰσθήσεις καὶ κατὰ ταύτας δόξαι eine allerdings nur subjektive Wirklichkeit zuschrieb. Diese Ansicht galt aber Platon mit der Leugnung der Wahrheit überhaupt wesentlich identisch und ihm war jedes Mittel recht, diese Identität auch seinen Lesern plausibel zu machen. Eine geeignete Handhabe dazu bot sich ihm aber in dem zweiten Abschnitt des bekannten Ausspruches: τῶν μὲν ὄντων ὡς ἔστι, τῶν δὲ μὴ ὄντων ὡς οὐκ ἔστι, welche er in dem Sinne auffaßt: Alle Urteile sind wahr, jeder Irrtum ist mithin ausgeschlossen. Indem er nämlich die ὄντα im transscendenten Sinne nimmt, schließt er so: Wenn der Mensch das Maß der ὄντα ὡς ἔστι und der μὴ ὄντα, ὡς οὐκ ἔστι ist, so trifft sein Urteil stets das richtige¹¹⁸⁾, weil es nie ein μὴ ὄν erfasst.¹¹⁹⁾ Für Protagoras konnte aber der ihm hier zugeschobene Satz: πάντες δοξάζουσι τὰ ὄντα nur die Bedeutung besitzen: Die Vorstellungen, aus denen sich das Urteil zusammensetzt, sind für den Urteilenden stets in Wirklichkeit vorhanden [vergl. Phileb. 37 B: οὐκοῦν τὸ δοξάζον, ἂν τε

entweder zwei oder vier oder sechs Beine, so verstoßen ihre Urteile zwar nicht gegen die Logik, aber sie haben keinen Wert, denn derjenige, welcher in der Naturgeschichte bewandert ist, wird sich um beider Urteil garnicht kümmern, weil er weiß, daß es auch Tiere ohne alle Beine giebt. — ¹¹⁸⁾ Weil ja nach Platon alles, was ins Bereich der οὐσία fällt, eo ipso wahr sein muß; er nennt auch geradezu τὸ ὄντως ὄν τὸ ἀληθές oder ἡ ἀλήθεια; vergl. Parm. 184 A: οὐκοῦν καὶ ἐπιστήμη . . . αὐτὴ μὲν δ' ἔστιν ἐπιστήμη τῆς δ' ἔστιν ἀλήθεια αὐτῆς ἂν ἐκείνης εἴη ἐπιστήμη; Πάνυ γε. Phaedr. 249 D: . . . ἰδοῦσα διὰ χρόνου τὸ ὄν ἀγαπᾷ τε καὶ θεωροῦσα τἀληθὴ τρέφεται καὶ εὐπαθεῖ, cf. S. 16, Anm. 2. — ¹¹⁹⁾ Cf. Theät. 167 A: . . . οὕτε γὰρ τὰ μὴ ὄντα δυνατόν δοξάζειν, οὕτε ἄλλα παρ' ἃ ἂν πάσῃ ταῦτα δὲ δεῖ ἀληθῆ (wirklich). ibid. 171 A: . . . εὐγχαρεῖ που ἀληθῆ (wirklich) εἶναι ὁμολογῶν τὰ ὄντα δοξάζειν πάντας; ibid. 178 B: . . . οἷα πάσχει οἰόμενος, ἀληθῆ τε οἶεται αὐτῷ καὶ ὄντα; das qui pro quo stellen ins grellste Licht: Theät. 161 D: . . . αὐτὸς τὰ ἑαυτοῦ ἕκαστος μόνος δοξάζει, ταῦτα δὲ πάντα ὁρθὰ καὶ ἀληθῆ . . . (wirklich) und Rep. 413 A: . . . ἢ οὐ τὸ τὰ ὄντα δοξάζειν ἀληθεύειν δοκεῖ τοι εἶναι (ἀληθεύειν — wahr sein).

ὁρθῶς ἂν τε μὴ ὁρθῶς δοξάζῃ, τό γε δοξάζειν ὄντως οὐδέποτε ἀπόλλυται].

Nachdem Platon jetzt, wenn auch nur durch arge Sophistik, in den λόγος des Abderiten 'ἀληθές' in der Bedeutung 'objektiv wahr' eingeführt hatte, konnte er jetzt leicht Widersprüche mit den obersten Denkgesetzen und der alltäglichen Erfahrung aufzeigen.

Inwieweit der Sophist selbst Platon Gelegenheit gegeben hatte, das angedeutete *qui pro quo* anzustellen, ist schwer genau zu bestimmen; wir schlossen indes aus mehreren Anzeichen, daß er 'ἀληθές' in einer Weise anwandte, welche Mißverständnisse herbeiführen nur zu sehr geeignet war. Andererseits liegt es auch nahe, daß Platon damit dem Abderiten eine derbe Zurechtsetzung für eine in seinem Sinne den Namen der 'Wahrheit' entweichende und vielleicht auch vom allgemeinen Sprachgebrauch abweichende Benutzung der Worte 'ἀληθές' und 'ἀλήθεια' geben wollte.¹²⁰⁾

Wir werden daher die dritte von uns aufgeworfene Frage (vergl. S. 186) dahin beantworten, daß, obgleich das Fehlen von ἀληθές in dem von Platon an die Spitze des ganzen Abschnitts gestellten Satze: τὸ δοκοῦν ἐκάστῳ τοῦτο καὶ ἔστι ὃ δοκεῖ dieselbe eher verneinen läßt, die eigenartige Argumentation des Autors zu unmotiviert erscheinen würde, wenn sich nicht der Sophist bei der Auslegung seines Ausspruches jenes terminus in prägnanter Weise bedient hätte.¹²¹⁾

Daß Protagoras durch den Zusatz: τῶν μὲν ὄντων ὡς ἔστι, τῶν δὲ μὴ ὄντων ὡς οὐκ ἔστι in offenbaren Widerspruch mit dem Identitätsprinzip geraten sei, konnten wir nicht zugeben; wir untersuchen jetzt, ob andere Punkte seiner Lehre dagegen verstießen. Wie wir schon oben bemerkten, hält Platon dem Satze: τὸ δοκοῦν ἐκάστῳ τοῦτο καὶ ἔστι, in welchem er ja δοκεῖν mit 'gut scheinen' übersetzte, eine demonstratio ad oculos entgegen, daß nämlich alle Menschen voraussetzen, es gebe bei ihnen σοφία καὶ ἀμαθία. Nachdem er diesem praktischen Argument sofort ein theoretisches Gewand angezogen hat, dadurch, daß er die beiden Gleichungen: σοφία = ἀληθὴς διάνοια und ἀμαθία = ψευδὴς δόξα aufstellt¹²²⁾, fährt er fort: Wie sollen wir jenen Satz

¹²⁰⁾ So hat man aus der prägnanten Hervorhebung des Wortes 'ἀλήθεια' im Theät. 162 C, 155 D, 161 C, 162 A, 166 D, 171 C; Bathyd. 266 C; Cratyl. 384 B, 386 C, 391 C (Soph. 246 C?) und der eigentümlichen Hervorhebung des terminus 'ἀληθές' in der Verteidigungsrede des Sophisten z. B.: ἃ δὴ τινες φαντάσματα ὑπὸ ἀπειρίας ἀληθῆ καλοῦσιν, ἐγὼ δὲ βελτίω μὲν τὰ ἕτερα τῶν ἑτέρων, ἀληθέστερα δὲ οὐδέν (167 B) auf den Titel 'Ἀλήθεια' einer protagorischen Schrift schließen wollen. Wir sind indes mit Zeller (a. a. O. S. 899) und Wecklein (a. a. O. S. 8) der Ansicht, daß die angeführten Stellen sich auch ohne einen solchen Titel erklären lassen. — ¹²¹⁾ Sollte ἀληθές die Bedeutung 'wirklich' haben, so ersetzt im Griechischen εἶναι für sich schon ἀληθές εἶναι. — ¹²²⁾ Theät. 176 C werden σοφία und ἀμαθία ganz anders definiert (vergl. S. 2, Anm. 1). Protagoras würde von seinem Standpunkt aus jene Gleichungen höchst

auslegen? ¹²³) πότερον ἀληθῆ φώμεν δὲ τοὺς ἀνθρώπους δοξάζειν ἢ ποτὲ μὲν ἀληθῆ, ποτὲ δὲ ψευδῆ; Dem Zusammenhang nach können wir den ersten Teil der Frage nur übersetzen: Sollen wir glauben, daß die Menschen stets das Richtige treffen? Für Protagoras konnte er aber nur den Sinn haben: Sollen wir glauben, daß die Vorstellungen der Menschen für den Vorstellenden stets wirklich sind? Nach unserer früheren Auseinandersetzung (vergl. vorige Seite) würde Protagoras die Frage im letzteren Sinne bejaht haben, im ersteren Sinne verneint haben. Indem Platon indes die Bejahung der ersten Frage als aus dem 'λόγος' unmittelbar folgend voraussetzt, schließt er weiter so: Wenn Protagoras urteilt: Alle Urteile sind wahr, so behaupten tausend andere: Nein, dein Urteil ist falsch, und da nach seinem eignen Satze ihr Urteil auch wahr ist, so muß es sein eignes Urteil, mithin auch seinen Satz für falsch erklären.

Der Schluß hätte natürlich auch so verlaufen können: Wenn auch tausend andere urteilen, mein Urteil ist falsch, so urteile ich wiederum, daß ihr aller Urteil falsch ist und da sie nach dem Satze zugeben müssen, daß dies Urteil richtig ist, so ist auch der Satz richtig. Wir erhalten so das kontradiktorische Gegenteil von dem vorhin gewonnenen Resultate. ¹²⁴)

Abgesehen von diesem bedenklichen Umstande ist der springende Punkt in dieser Beweiskette: εἴπερ γε καθ' ἐκάστην δόξαν ἔσται καὶ οὐκ ἔσται gar keine Folgerung aus dem Satze in 170 A; denn selbst, wenn er praktisch aufgefaßt wird, kann er nur die Behauptung aussprechen: Jedes Urteil ist für mich wahr. Der Sophist warf sich also selbst in diesem Falle nicht zum unfehlbaren κριτής über alle auf ¹²⁵), vielmehr hing, wie wir bald zeigen werden, ob andere

bedenklich gefunden haben, da er nur eine χρηστὴ διάνοια und eine πονηρὰ δόξα kannte (vergl. Theät. 167 B). Jene beiden Gleichungen, in denen διάνοια und δόξα eigentlich gar keinen Gegensatz, so wie σοφία und ἀμαθία bilden, könnte man passend vielleicht so wiedergeben: σοφία ist die richtige Einsicht, ἀμαθία die unrichtige Ansicht; dieselbe Definition von ἀμαθία findet sich Prot. 351 C. — ¹²⁶) Τί χρῆσόμεθα τῷ λόγῳ; die Frage sieht fast aus, als ob Platon nicht wüßte, in welchem Sinne Protagoras den 'λόγος' aufgefaßt habe; den Ausführungen von Schmidt (a. a. O. S. 491), daß ὁ λόγος auf den vorangegangenen Teil des Beweises zu beziehen sei, können wir nicht beipflichten. — ¹²⁷) Vergleiche damit die Notiz bei Diog. L. IX 51: Πρώτος ἔφη δύο λόγους εἶναι περὶ παντός πράγματος ἀντικειμένους ἀλλήλοις, welche Wolff (a. a. O. S. 3) mit Unrecht zu den 'dicta sincera ad Protagoram relata' zählt. — ¹²⁸) Mit welchem Rechte überhaupt Platon den spez. protagorischen terminus 'μέτρον' in den terminus 'κριτής' (. . . ἐγὼ κριτὴς κατὰ τὸν Πρ. τῶν τε ὄντων ἐμοί, ὡς ἔστι . . . (160 C); ἡμῖν τοῖς ἄλλοις περὶ τῆς χῆς κρίσεως πότερον καὶ οὐκ ἔστι κριταὶς γενέσθαι, ἢ δὲ ἐκρίνομεν ἀληθῆ δοξάζειν (170 D); . . . ἀλλὰ περὶ τοῦ μέλλοντος . . . πότερον αὐτὸς ἐαυτῷ ἀριεὶς κριτὴς . . . (178 E); cf. . . μήτε τὸ ἄλλου πάθος ἄλλος βέλτιον διακρίνει . . . (161 D); . . . ἔχων γὰρ αὐτῶν τὸ κριτήριον ἐν αὐτῷ . . . (178 B); . . . ἀκροτέρα ἢ κρίσις τῆς τοῦ ὁμοποιοῦ περὶ τῆς ἐομένης ἡδονῆς . . . (178 D); . . . ὅτι καὶ τὸ μέλλον ἔσεσθαι τε καὶ δόξειεν οὐτε μάντις οὐτε τις ἄλλος ἀμεινον κρίνειεν ἂν ἢ αὐτός (179 A); ist

meine Überzeugungen, die natürlich für mich stets wirklich sind, teilen, auch nach seiner Ansicht davon ab, ob jemand auf Grund sorgfältiger Beobachtung, vielfacher Erfahrung und reifen Nachdenkens ein Urteil gefällt hatte, oder auf einen oberflächlichen und vorübergehenden Einfall hin!

Ein Widerspruch der als authentisch anzunehmenden Lehre des Protagoras mit dem principium contradictionis ist also bisher nirgends zu Tage getreten.

. VII.

Welche Formel drückte etwa das Glaubensbekenntnis des Sophisten in der praktischen Philosophie aus?

Wohl nicht der Satz: τὸ δοκοῦν ἐκάστῳ τοῦτο καὶ ἔστιν ὃ δοκεῖ entsprach seiner ethisch-politischen Überzeugung, sondern die Formel, welche herauskommt, wenn man anstatt des einzelnen Individuums ein ganzes Gemeinwesen, eine πόλις setzt, d. h. der Satz: τὸ κοινῇ βίαν τοῦτο γίνεται ἀληθὲς τότε ὅταν δόξη καὶ ὅσον ἢ δοκῇ χρόνον (172 B) [vergl. ibid. 172 A: οὐκοῦν καὶ περὶ πολιτικῶν . . . οἷα ἂν ἐκάστῃ πόλει οἰηθεῖσα θῆται νόμιμα ἑαυτῇ, αὐτὰ καὶ εἶναι τῇ ἀληθείᾳ ἐκάστῃ], nach welchem, wie der Autor berichtet, viele, die sonst dem λόγος des Sophisten nicht beipflichteten, dennoch ihr praktisches Verhalten einrichteten.¹²⁶) Wenn nämlich Protagoras, wie wir S. 156 sahen, trotz der individuell gefärbten Auffassungen moralischer Begriffe, gewisse sociale Kardinaltugenden, αἰδώς und δίκη voraussetzte, denen er für alle zu einem Gemeinwesen gehörenden Bürger eine normative Verbindlichkeit zuschrieb, so stimmt diese Idee zwar gut zu dem zuletzt angeführten Satze in 172 B, aber gar nicht zu dem Satze in 170 A, in der vom Berichterstatter beliebten Deutung.

Platon freilich, der nicht nur auf theoretischem Gebiete, sondern auch in der Sphäre des δίκαιον, ὅσιον καὶ καλόν ein φύσει αὐτοῦ ἔχον (172 B. cf. Cratyl. 387 A: κατὰ τὴν αὐτῶν φύσιν καὶ αἱ πράξεις πράττονται, οὐ κατὰ τὴν ἡμετέραν δόξαν und Rep. 505 A) voraussetzte, hielt die in jenen Worten niedergelegte politische Ansicht nicht bloß für sehr verkehrt, sondern auch für höchst verderb-

nicht recht errichtlich, es scheint aber mit gar keinem Rechte. —
¹²⁶) καὶ ὅσοι γε δὴ μὴ παντάπασιν τὸν Πρωταγόρου λόγον λέγουσιν; ὡδὲ πως τὴν σοφίαν ἀγορεύει. (τὴν σοφίαν ἀγεῖν ist eine sonst in dieser Bedeutung nicht wieder vorkommende Wendung.) Daß diese Auffassung im politischen Leben damals wirklich gang und gäbe war, beweisen Stellen wie Prot. 337 C, Legg. 889 E, Xen. Mem. III 8, 3. 7. IV 2, 33. 6, 8. vergl. Arist. soph. elench. 173^a 10 f.: . . . ἐναντία γὰρ εἶναι φύσιν καὶ νόμον, καὶ τὴν δικαιοσύνην κατὰ νόμον μὲν, εἶναι καλόν, κατὰ δὲ φύσιν οὐ . . . ἣν δὲ τὸ μὲν κατὰ φύσιν αὐτοῖς τὸ ἀληθές, τὸ δὲ κατὰ νόμον τὸ τοῖς πολλοῖς δοκοῦν.

lich; er unterbricht daher den Faden der Diskussion, um in einer berühmten Episode, in welcher man in neuerer Zeit¹²⁷⁾ mit Recht das schwere Geschütz der platonischen Argumentation gegen den anthropometrischen Standpunkt überhaupt gesehen hat, das Treiben der Helden des Tages, der Rhetoren und Sophisten, dem ersten und würdigen Leben des wahren Philosophen gegenüberzustellen.¹²⁸⁾

Indem er nun grade bei der Kritik der Lehre des Protagoras die praktischen Folgen jener 172 B ausgedrückten politischen Überzeugung dem Leser vor die Augen führt, giebt er selbst einen neuen Beweis für die Wahrscheinlichkeit einer generellen Deutung des Ausspruches: πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος, welcher sich bei dieser Auffassung mit dem Satze: τὸ κοινῇ δόξαν τοῦτο γίνεται ἀληθές τότε ὅταν δόξη καὶ ὅσον ἂν δοκῇ χρόνον durchaus im Einklang befindet.¹²⁹⁾

VIII

Wie verhält sich die Lehre des Protagoras zum Wertbegriff?

In den letzten Abschnitt unserer Kritik des platonischen Berichtes stellen wir die Untersuchung darüber, wie sich der Sophist dem Wertbegriff gegenüber verhalten habe, d. h. ob er auf dem ethischen Gebiete einen Unterschied unter den Urteilen und Meinungen hinsichtlich ihres objektiven Wertes angesetzt habe.

Auf den ersten Blick sprechen manche Anzeichen dagegen; denn erstlich macht der Autor zu dem Ausspruche des Sophisten selbst kritische Bemerkungen wie: . . . τότε καὶ ὁ Πρωταγόρας αὐτὸς ἐυχαρῆσεται μήτε κύνα μήτε τὸν ἐπιτυχόντα ἄνθρωπον μέτρον εἶναι μηδὲ περὶ ἐνός οὐδ' ἂν μὴ μάθῃ (Theaet. 171 C); . . . ἀνάγκη αὐτῷ ὁμολογεῖν σοφώτερόν τε ἄλλον ἄλλου εἶναι καὶ τὸν μὲν τοιοῦτον μέτρον εἶναι, ἐμοὶ δὲ τῷ ἀνεπιστήμονι μηδὲ ὀπωπτιοῦν ἀνάγκην εἶναι μέτρῳ γίνεσθαι (179 B); . . . οὕτω ευχαροῦμεν πάντ' ἄνδρα πάντων χρημάτων μέτρον εἶναι, ἂν μὴ

¹²⁷⁾ So schon Schleiermacher a. a. O. S. 125 ff. 180; ihm sind hierin gefolgt: Sussemlahl, a. a. O. S. 187, Berkusky a. a. O. S. 28 ff., Kreienbühl a. a. O. S. 8 und Peipers a. a. O. S. 482 ff., dagegen hat sich besonders nur Bonitz, plat. Studien. 2. Aufl. Berlin 1875. S. 66 ausgesprochen. —

¹²⁸⁾ Der energische und lebendige Ton, der in dieser Episode herrscht, zeugt dafür, daß Platon hier seinen Angriff nicht gerade unmittelbar gegen längst verstorbene Männer, wie Protagoras, richtet, sondern gegen seine eigenen Zeitgenossen, namentlich, woran wohl zuerst Schleiermacher (a. a. O. S. 127 f.) gedacht hat, gegen den Weltmann Aristipp, wenn auch Anspielungen an Antisthenes (174 A, 178 C, 175 D) vorkommen. —

¹²⁹⁾ Wenn man den Anspruch im individuellen Sinne nimmt, stimmen freilich die ethischen Ansichten des Sophisten schlecht zu seiner Erkenntnistheorie; daher die Bemerkungen von Frei (a. a. O. S. 113 ff.): Ethica denique Protagorae placita nulla sane ex parte sophistam sapiunt . . . quod ut philosopho iure crimini vertas, homini laudi ducendum est; ähnlich Lange, Gesch. d. Materialismus Bd. I S. 181, Steinhart a. a. O. Bd. I S. 420, Schanz a. a. O. S. 112.

φρόνιμός τις ἢ (183 B); . . . καὶ ταῦτά γε ὡς ἐγῶμαι, κοὶ πάνυ δοκεῖ, φρονήσεως οὐσης καὶ ἀφροσύνης μὴ πάνυ δυνατόν εἶναι Πρωταγόραν ἀληθῆ λέγειν· οὐδὲν γὰρ ἂν που τῇ ἀληθείᾳ ὁ ἑτερος τοῦ ἑτέρου φρονιμώτερος εἴη, εἴπερ ἂν ἐκάστῳ δοκῇ ἐκάστῳ ἀληθῆ ἔσται (Cratyl. 386 C).

Zweitens hatte Platon zwar den Sophisten von sich aus zu dem Zugeständnis getrieben: περί τε τοῦ ἀμείνονος καὶ χείρονος διαφέρειν τινάς, οὗς δὴ καὶ εἶναι σοφοὺς; allein bei der Diskussion über den Satz: τὸ δοκοῦν ἐκάστῳ τοῦτο καὶ ἔστι ὧς δοκεῖ nimmt er auf dasselbe keine Rücksicht, weil man ja nicht wissen könne, ob der Sophist, wenn er noch lebte, damit einverstanden gewesen wäre: . . . νῦν δὲ ταχὺ ἂν τις ἡμᾶς ἀκύρους τιθεῖν τῆς ὑπὲρ ἐκείνου ὁμολογίας . . . μὴ τοίνυν δι' ἄλλων¹⁸⁰⁾, ἀλλ' ἐκ τοῦ ἐκείνου λόγου ὡς διὰ βραχυτάτων λάβωμεν τὴν ὁμολογίαν (169 E).

Drittens wendet Platon ein, die pädagogische und rhetorische Wirksamkeit des Sophisten stehe mit seinem Ausspruch in argem Widerspruch: . . . ἡμεῖς μὲν αὐτὸν ὥσπερ θεὸν θαυμάζομεν ἐπὶ σοφίᾳ· ὁ δ' ἄρα ἐτύγχανεν ὦν εἰς φρόνησιν οὐδὲν βελτίων βασιλέως τυράννου, μὴ ὅτι ἄλλου τοῦ ἀνθρώπου (161 C); . . . τί δὴ ποτε, ὦ ἑταῖρε, Πρωταγόρας μὲν σοφός, ὥστε καὶ ἄλλων διδάσκαλος ἀξιοῦσθαι δικαίως μετὰ μεγάλων μισθῶν, ἡμεῖς δὲ ἀμαθέστεροί τε καὶ φοιτητέον ἡμῖν ἦν παρ' ἐκείνου, μέτρῳ ὅτι αὐτῷ ἐκάστῳ τῆς αὐτοῦ σοφίας; (161 D).

Viertens beklagt sich Platon, daß die Lehre des Abderiten, welche: αὐτάρκη ἕκαστον εἰς φρόνησιν ἐποίει, das Abwägen und Prüfen der Urteile, das διακρίνεσθαι, διευκρινίζεσθαι, ἐπισκέψασθαι, kurz εὐμπασαν τὴν τοῦ διαλέγεσθαι πραγμάτειαν, aufhob: . . . καὶ μήτε τὸ ἄλλου πάθος ἄλλος βέλτιον διακρινεῖ, μήτε τὴν δόξαν κυριώτερος ἔσται ἐπισκέψασθαι ἕτερος τῇ ἑτέρου, ὁρθὴ ἢ ψευδής . . . τὸ γὰρ ἐπισκοπεῖν καὶ ἐλέγχειν τὰς ἀλλήλων φαντασίας τε καὶ δόξας ὁρθὰς ἐκάστου οὐκας, οὐ μακρὰ μὲν καὶ διωλύγιος φλυαρία . . . (161 D f.).

Fünftens wundert sich Platon, warum denn Protagoras gerade den Menschen und nicht das Schwein oder irgend ein anderes Ding, das, wie der Mensch, auch αἰσθητικὸν besitze, zum Maß der Dinge erhoben habe, da doch nach seinem Grundsatz οὐδὲν διοίσει εἰς σοφίαν ἕκαστος τῶν ἀνθρώπων βoscήματος ὁτουοῦν (162 E).¹⁸¹⁾

¹⁸⁰⁾ Unter den ἄλλοι sind wohl nicht Heraklit oder Theätet zu verstehen, sondern die μαιευτικὴ τέχνη des Sokrates ist gemeint. — ¹⁸¹⁾ τὴν δ' ἀρχὴν τοῦ λόγου θαυμάμακα, ὅτι οὐκ εἶπεν . . . ὅτι πάντων χρημάτων μέτρον ἐστὶν ὧς ἡ κυνοκέφαλος ἢ τι ἄλλο ἀτοπιώτερον τῶν ἐχόντων αἰσθάνειν (161 C); cf.: ὁ Πρ. αὐτὸς εὐγχαρήσεται μήτε κύνα μήτε τὸν ἐπιτηχόντα ἀνθρώπου μέτρον εἶναι . . . (171 C); . . . ἢ εὐδυσχερὲς ἂν ὡς ὅσον κοί φαίνεται ἕκαστον χρώμα, τοιοῦτον καὶ κυνὶ καὶ ὀπρῶνζῳ; (164 A). Das Schwein galt als das verächtlichste Geschöpf: . . . εὐχερώς ὥσπερ θηρίον θεῖον ἐν ἀμαθίᾳ μολύνεται (Rep. 585 E); cf. ibid. 372 D,

Wir hoffen diese Einwände, welche gegen eine Lehre gerichtet sind, welche, auf dem schroffsten Individualismus beruhend, jede Diskussion, jede Erziehung und Wissenschaft aufheben würde, entkräftigen zu können und beginnen mit der Bekämpfung des letzten Einwandes, welchen Platon von einem besonderen Gesichtspunkt aus erhoben hat, während die vier ersten Einwürfe, wie wir sehen werden, auf Einem und demselben Grundgedanken beruhen.

Ebensowenig wie Platon daran dachte, Schwein, Frosch und Mensch deswegen auf gleiche Stufe mit einander zu stellen, weil alle an der αἰσθητικὴ Anteil haben¹³²), ebenso sehr haben auch seine philosophischen Zeitgenossen und Vorgänger, Protagoras eingeschlossen, den geistigen Funktionen der Menschen unbedingt den Vorzug gegeben vor denen der Thiere, indem sie gewisse Funktionen angaben, die nur dem Menschen und nicht auch den Thieren zukommen.¹³³) Wir sehen keinen Grund, warum Protagoras, der doch mit den Menschen in einem so engen Verhältnis und so vielseitigen Verkehr stand und gewohnt war, sie vom praktischen und nicht vom physiologischen Gesichtspunkt aus zu betrachten, von dieser allgemein geltenden Ansicht eine Ausnahme gebildet haben soll. Im Gegenteil würde er energisch gegen eine derartige Erweiterung seiner Lehre protestiert haben!¹³⁴)

Auch war sich der Berichterstatter jedenfalls bewußt, daß er durch solche Deklamationen und Appellationen an das Gefühl seiner Leser keineswegs einen strengen Beweis gegen den Sophisten bringe¹³⁵); allein ein ethisches Argument erblickte er doch sowohl

Legg. 819 D. Man beachte schließlic noch Aristophanes, Neph. v. 1427: κλέψαι τοὺς ἀλεκτρυόνας καὶ τὰλλα τὰ βοτὰ ταῦτ', ὡς τοὺς πατέρας ἀμύνεται· καίτοι τί διαφέρουσιν ἡμῶν ἐκεῖνοι, πλὴν γ' ὅτι ψηφίσματα οὐ γράφουσιν; v. 1480: τί δῆτα ἐπειδὴ τοὺς ἀλεκτρυόνας ἀπαντα μιμεῖ, οὐκ ἐσθλείς καὶ τὴν κύπρον κάπ' ἐύλου καθεύδεις; οὐ ταῦτόν, οὐδ' ἂν ὠκράτει δοκοίη. — ¹³²) Man denke nur an seine Lehre von der Wanderung der Menschenseele in Tierleiber als Strafe: Tim. 90 E ff. Phaedr. 249 B. cf. Theät. 174 B: τί δέ ποτ' ἐστὶν ἄνθρωπος καὶ τί τῇ τοιαύτῃ φύσει προσήκει διάφορον τῶν ἄλλων ποιεῖν ἢ πάσχειν, ζητεῖ τε καὶ πράγματ' ἔχει διερευνῶμενος. ibid. 186 C: οὐκοῦν τὰ μὲν εὐθὺς γενομένοις πάρεστι φύσει αἰσθάνεσθαι ἀνθρώποις τε καὶ θηρίοις, ὅσα διὰ τοῦ αἵματος παθήματα ἐπὶ τὴν ψυχὴν τείνει· τὰ δὲ περὶ τούτων ἀναλογίσματα . . . — ¹³³) So beachte man die Bemerkung von Alkmaeon: ἀνθρώπων τῶν ἄλλων ζῴων διαφέρειν, ὅτι μόνον εὐνίησι, τὰ δ' ἄλλα αἰσθάνεται μὲν, οὐ εὐνίησι δέ, ὡς ἕτερον ὄν (Theophr. de sensu § 25), und Arist. de an. 414^b 16: . . . ἑτέροις δὲ καὶ τὸ διανοητικὸν καὶ νοῦς, οἷον ἄνθρωπος καὶ εἰ τι τοιοῦτον ἕτερόν ἐστιν ἢ καὶ τιμωτέρον, ibid. 415^a 7: τελευταῖον δὲ καὶ ἐλαχίστα λογισμὸς καὶ διάνοια. Wenn freilich Anaxagoras, Empedokles und Demokrit den Pflanzen eine ψυχὴ zuschrieben (Zeller a. a. O. S. 824), so waren sie schwerlich im Stande, sie von der menschlichen ψυχῇ strenge zu scheiden. — ¹³⁴) Man vergl. S. 18 Anm. 3. Zu dem entgegengesetzten Resultat gelangt Laas a. a. O. S. 219. — ¹³⁵) Dieses Zugeständnis liegt in dem Gegensatz von ἀπόδειξις καὶ ἀνάγκη einerseits, und εἰκότα und πιθανολογία (ein in der klassischen Zeit seltenes Wort!) andererseits; cf. 163 A: . . . καὶ τούτου χάριν τὰ πολλὰ καὶ ἄτοπα ταῦτα

in jener Anspielung wie in dem Hinweis darauf, daß der Ausspruch des Protagoras sowohl die Menschen zu den Göttern emporhölbe wie umgekehrt die Götter zu dem Standpunkt der Menschen erniedrige: ... ἀρα οὐ συνθαυμάζεις εἰ ἐξαίφνης οὕτως ἀναφανήσκει μηδὲν χείρων εἰς κοφίαν ὁπουοῦν ἀνθρώπων ἢ καὶ θεῶν; (162 C).¹⁸⁶)

Wir gehen nunmehr zur Abwehr der vier zuerst namhaft gemachten Einwände über.

Wenn, wie wir S. 154 auseinandersetzen, der Abderite es sich zur Aufgabe gemacht hatte, junge Leute δεινοὺς τὸ λέγειν καὶ τὸ πράττειν zu machen, so mußte er damit faktisch der Überzeugung sein, daß die Meinungen und Urteile der Menschen hinsichtlich ihres Wertes qualitativ von einander verschieden sind; allein er besaß, mögen auch in der Schilderung unseres Autors Übertreibungen untergelaufen sein, eine in den Augen Platons so rohe und oberflächliche Vorstellung von den Faktoren, welche den höheren Wert des Einen Urteils vor dem andern bedingen (vergl. auch S. 155), daß dieser von einem solchen Wertbegriff gar keine Notiz nahm.

Der Sophist war nämlich offenbar der Ansicht, daß derjenige, welcher sich dem Unterrichte eines Sophisten hingab, um von ihm über die Pflichten gegen seine Familie und den Staat belehrt zu werden und Praktiken zu erhalten, wie man sich zu benehmen habe, um der Welt gegenüber als ein δίκαιος καὶ χρηστός zu gelten¹⁸⁷), in Folge dieser Erziehung darauf Anspruch machen könne, seine Urteile für wertvoller als die Anderer zu halten.

Wenn man aber auch auf Grund einer solchen Bildung tugendhaft, gerecht u. s. w. handelte, so konnte man doch, vom Standpunkte Platons aus, nie den Grund seines richtigen Handelns angeben, weil die philosophische Einsicht, die Kenntnis der εἰδη fehlte¹⁸⁸); man konnte dann auch nie τῇ τοῦ διαλέγεσθαι πραγματείᾳ¹⁸⁹) einen andern überreden, daß einer gerechten Handlung

ἐπηκαμεν. Die Ironie, die in dem terminus τὰ εἰκότα steckt, erhellt aus Phaedr. 267 A: Τίς τιναν δὲ Γοργίαν τε ἑάσομεν εὐδαιμονεῖν, οἱ πρὸ τῶν ἀνθρώπων τὰ εἰκότα εἶδον ὡς τιμητέα μᾶλλον . . . — ¹⁸⁶) Über den in diesem Abschnitt befindlichen Ausspruch des Sophisten über die Götter vergl. Excurs II. — ¹⁸⁷) Theät. 167 C: . . . ἀλλ' ὁ κοφός ἀντὶ πονηρῶν ὄντων αὐτοῖς ἐκάστων χρηστὰ ἐποίησεν εἶναι καὶ δοκεῖν . . . καὶ ὁ κοφίτης τοὺς παιδευομένους οὕτω δυνάμενος παιδαγωγεῖν κοφός τε καὶ . . . cf. ibid. 176 B: . . . πονηρίαν φεύγειν . . . ἵνα μὴ κακός καὶ ἵνα ἀγαθός δοκῇ εἶναι und dazu die Bemerkung von Platon: ταῦτα γὰρ ἔστιν ὁ λεγόμενος γραῶν ὄθλος, ὡς ἡμεῖς φαίνεται. — ¹⁸⁸) Cf. Phaedo 82 A f.: ἐκ βέλτιστον τόπον ἰόντες οἱ τὴν δημοτικὴν τε καὶ πολιτικὴν ἀρετὴν ἐπιτηδεύοντες, ἦν δὴ καλοῦσι σωφροσύνην τε καὶ δικαιοσύνην, ἔξ ἔθους τε καὶ μελέτης γεγυῖαν ἀνευ φιλοσοφίας τε καὶ νοῦ; . . . und Rep. 584 B f.: ἔκ ἂν μὴ ἔχῃ διορίσασθαι τῷ λόγῳ ἀπὸ τῶν ἄλλων πάντων ἀφελῶν τὴν τοῦ ἀγαθοῦ ἰδέαν καὶ ὥσπερ ἐν μάχῃ διὰ πάντων ἐλέγχων, διεξιῶν μὴ κατὰ δόξαν, ἀλλὰ κατ' οὐσίαν προθυμούμενος ἐλέγχειν . . .; Theät. 174 C: . . . εἰς κἀμὴν αὐτῆς δικαιοσύνης τε καὶ ἀδικίας . . . — ¹⁸⁹) Meno 99 B: διὸ καὶ οὐχ οἷοί τε ἄλλους ποιεῖν τοιοῦτους οἷοι αὐτοὶ εἶναι, ἅτε οὐ δι' ἐπιστήμην ὄντες τοιοῦτοι . . . λέγουσι μὲν ἀληθῆ καὶ πολλὰ, ἴσασι

der unbedingte Vorzug vor der ungerechten gebühre, sondern konnte nur von Fall zu Fall die Vorteile einer gerechten, tugendhaften u. s. w. Handlung aufweisen.¹⁴⁰⁾

Die S. 192 f. aufgeführten Argumente gegen die Einführung des Werthbegriffs durch Protagoras sprechen also nur die Einführung eines Werthbegriffs auf Grund fester theoretischer Principien, keineswegs liefern sie aber den Beweis dafür, daß Protagoras im Ernste einen Jeden für gleich sehr αὐτάρκης εἰς φρόνησιν angesehen habe.

Wir glauben daher, nach unserer kritischen Prüfung des platonischen Berichtes, uns nicht von der historischen Wahrheit zu entfernen, wenn wir behaupten, Protagoras habe sowohl auf theoretischem wie auf praktischem Gebiete dort den normalen αἰσθήσεις τε καὶ κατὰ ταύτας δόξαι den Vorzug vor den abnormalen, hier den wertvollen Urteilen der Menschen den Vorzug vor den wertlosen eingeräumt und folglich den Satz: πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος im generellen Sinne verstanden.

C. Die Angaben des Aristoteles über die Lehre des Protagoras.

I.

Die Mitteilungen des Aristoteles über den Ausspruch: πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος.

Nachdem wir die Angaben Platons, des ersten Gewährsmannes für unsern Sophisten, geprüft haben, sind wir in Übereinstimmung mit unsern Vorgängern¹⁴¹⁾ der Ansicht, daß damit die größte Arbeit gethan sei. Die übrigen Berichtersteller, von denen wir uns nur mit Aristoteles näher beschäftigen werden, lassen noch weit weniger, als Platon, erkennen, bis wohin der Sophist selber gegangen sei und wo ihre eigenen Folgerungen anheben.

Aristoteles erwähnt unsern Sophisten, den er dadurch sichtlich vor den übrigen auszeichnet, daß er ihm einen Platz unter den Philosophen anweist, in erkenntnistheoretischer Hinsicht außer vielleicht an einer Stelle in der Psychologie (de an. 426^a 20 ff.) nur in der Metaphysik, namentlich im Buche Γ.

Bevor wir jedoch die Mitteilungen in diesem Buche, welches Rose (de Aristotelis librorum ordine et auctoritate S. 155), als Theaetetus in sermonem Aristotelis philosophicum translatus bezeichnet, einer Prüfung unterziehen, wenden wir uns zunächst den-

δὲ οὐδὲν ὡν λέγουσιν. — ¹⁴⁰⁾ Rep. 357 B: ἀρὰ σοὶ δοκεῖ τοιόνδε εἶναι ἀγαθόν, ὃ δεξιὰ μὲθ' ἂν ἔχειν οὐ τῶν ἀποβαινόντων ἐπιμέμνηται, ἀλλ' αὐτὸ αὐτοῦ ἕνεκα ἀπαζόμενοι; — ¹⁴¹⁾ Man vergl. die Bemerkungen von Frei a. a. O. S. 78, Weber a. a. O. S. 23, Vitringa a. a. O. S. 108, Schanz a. a. O. S. 65 und Wolff a. a. O. S. 8: . . . quaecumque ceteri scriptores somniant, ad Theaeteti fundamentum referri possunt.

jenigen Stellen zu, an denen der bekannte Ausspruch des Abderiten selbst berührt wird (vergl. S. 160).

Die Eine derselben befindet sich im Beginn des 6. Kapitels des 11. Buches, welches bekanntlich mit dem 5. bis 8. Kapitel des 4. Buches korrespondiert, resp. ein kurzes Resumé über das dort abgehandelte giebt. Im vorhergehenden 5. Kapitel, welches dem 4. Kapitel des Buches Γ entspricht, hatte Aristoteles besonders mit Rücksicht auf Heraklit (cf. 1062^a 32 f.) das principium contradictionis vertheidigt; das 6. Kapitel beginnt gleich mit der Behauptung: auch der Satz des Protagoras führe auf einen Widerspruch mit dem genannten Axiom: παραπλήσιον δὲ τοῖς εἰρημίοις ἔστι καὶ τὸ λεχθὲν ὑπὸ τοῦ Πρωταγόρου· καὶ γὰρ ἐκεῖνος ἔφη πάντων χρημάτων εἶναι μέτρον ἀνθρώπων οὐδὲν ἕτερον λέγων ἢ τὸ δοκοῦν ἐκάστῳ τοῦτο καὶ εἶναι παγίως. Oft erscheine nämlich τοῖςδὲ εἶναι τότε καλόν, τοῖςδὲ δ' ἐναντίον; wenn aber τὸ φαινόμενον ἐκάστῳ für Jeden das μέτρον ist, dann müssen allerdings entgegengesetzte Ansichten gleich wahr sein: τούτου γιγνομένου τὸ αὐτὸ συμβαίνει εἶναι καὶ μὴ εἶναι καὶ κακὸν καὶ ἀγαθὸν εἶναι.

Man sieht also zunächst, daß der Berichtersteller den Ausspruch des Protagoras hier, genau wie Platon, im individuellen Sinne auffaßt, daß er ihn unmittelbar nacheinander einmal durch δοκεῖν mit dem zugehörigen relativen Dativ und einmal durch φαίνεσθαι auslegt (cf. Cratyl. 386 AC). Diese Auslegung unterscheidet sich aber wesentlich von derjenigen, welche er in der der vorliegenden Stelle entsprechenden (1009^a 6 ff.) giebt.¹⁴² Denn dort heisst es: . . . πάντα τὰ δοκοῦντα καὶ τὰ φαινόμενα ἀληθῆ ἔστιν; es wird also der 'λόγος' in absoluter Form ausgesprochen. Auffallend ist es jedenfalls, daß Aristoteles erst hier, bei einem kurzen Resumé über die in Buch Γ abgehandelte Materie, den Ausspruch des Abderiten wirklich erwähnt, während in dem analogen Abschnitt in jenem Buche selbst die leiseste Andeutung dazu fehlt. Wir kommen auf die weitere Auslegung des Autors bei unserer Kritik der Mitteilungen im Buche Γ zurück und berühren an dieser Stelle nur noch einige bemerkenswerte Punkte.

Es scheint die Folgerung des Autors: Nach dem Ausspruch des Sophisten sei gut und böse identisch, gegen dessen Einführung des Wertbegriffes zu sprechen (vergl. S. 192 ff.). Allein wir sind keineswegs genötigt, diese Worte auf Protagoras zu beziehen; im Gegenteil geht aus zwei Stellen bei Aristoteles (Top. 155^b 30 und Phys. 185^b 19) hervor, daß die Worte: . . τὸ αὐτὸ συμβαίνει καὶ κακὸν καὶ ἀγαθὸν εἶναι von Heraklit herrühren.

Auch sonst gebraucht Aristoteles bei Erwähnung des Sophisten Wendungen¹⁴³), die nicht diesem, sondern Heraklit eigen waren, auf

¹⁴²) Man vergl. nur 1062^b 20 ff. mit 1009^a 22 ff. und 1062^b 36 f. mit 1009^b 1 f. — ¹⁴³) Peipers a. a. O. S. 294, 684 und 716 hält das Wort 'παγίως'

dessen Widerlegung es ihm bei der Verteidigung des principium contradictionis wesentlich ankam. Hieraus nun aber wieder allein auf ein nahes Verhältnis zwischen beiden Männern zu schließen, wie es z. B. Peipers¹⁴⁴) gethan hat, sehen wir keine Veranlassung. Nicht um die Philosophen, welche durch ihre Aussprüche jenes Axiom zu verletzen schienen, war es dem Berichterstatter zu thun, sondern um die logischen Ungeheuerlichkeiten, welche aus der Lügung desselben hervorgingen. Wir müssen weiter die dem Sophisten beigelegte Lehre: . . . μέτρον . . . εἶναι τὸ φαινόμενον ἐκάτῳ (1062^b 19) als durchaus unprotagorisch zurückweisen: wie sehr auch die Berichte über seine Lehre unter einander abweichen, so steht doch so viel fest, daß er das Subjekt und nicht das Objekt zum Maßstab der Dinge erhob; der Bericht des Aristoteles ist also hier sicher als inkorrekt anzunehmen.

Außer Met. 1062^b 12 f. kommt Aristoteles noch im 1. Kapitel des 10. Buches, welches über die Anwendung des Maßes und der Einheit handelt, zurück. Wenn wir, so polemisiert er, die ἐπιστήμη und die αἰσθησις das Maß der Dinge nennen, so wenden wir den terminus 'μέτρον' genau so falsch an, wie wenn wir sagen: die Elle habe uns so und so viel Fuß vorgemessen; vielmehr würden umgekehrt ἐπιστήμη und αἰσθησις erst durch die πράγματα und die Länge der Elle erst an etwas anderm bestimmt: καὶ τὴν ἐπιστήμην δὲ μέτρον τῶν πραγμάτων λέγομεν καὶ τὴν αἰσθησιν διὰ τὸ αὐτό, ὅτι γνωρίζομεν τι αὐταῖς, ἐπεὶ μετροῦνται μᾶλλον ἢ μετροῦσιν (1053^a 32 f.).

Ganz denselben Fehler habe einst auch Protagoras begangen, indem er den Menschen das Maß von Allem genannt habe: Πρωταγόρας δ' ἀνθρώπων φησι πάντων εἶναι μέτρον . . . (1053^a 36), wobei er entweder den wissenden oder den wahrnehmenden meinen konnte (ὥσπερ ἂν εἰ τὸν ἐπιστήμονα εἰπὼν ἢ τὸν αἰσθανόμενον). Da nun aber ὁ ἐπιστήμων ἐπιστήμην ἔχει und ὁ αἰσθανόμενος αἰσθησιν ἔχει, so komme jener Ausspruch auf die alltägliche Redensart hinaus, daß ἐπιστήμη und αἰσθησις das Maß der ὑποκείμενα seien; wie aber diese Redensart unkorrekt

1062^b 15 in der angewandten Bedeutung für spez. protagorisch und stützt darauf seinen Beweis dafür, daß Theät. 157 A die Worte: ἐπεὶ καὶ τὸ ποιοῦν εἶναι τι καὶ τὸ πάχον αὐτῶν ἐπὶ ἑνὸς νοῆσαι, ὥς φασιν, οὐκ εἶναι παγ(ω)ς authentisch seien; vergl. indes Weber a. a. O. S. 85. — ¹⁴⁴) A. a. O. S. 684. Aristoteles stellt, namentlich im Buche Γ, die Sache immer nur so dar, daß die Konsequenzen der Lehren nicht nur von Heraklit und Protagoras, sondern auch von Empedokles, Anaxagoras, Parmenides nach dem Einen Punkte hin konvergierten, nämlich sich mit dem principium contradictionis in Widerspruch zu befinden; cf. z. B.: . . . ὅλως δὲ διὰ τὸ ὑπολαμβάνειν φρόνησιν μὲν τὴν αἰσθησιν, ταύτην δ' εἶναι ἀλλοίωσιν, τὸ φαινόμενον κατὰ τὴν αἰσθησιν ἐξ ἀνάγκης ἀληθὲς εἶναι φασιν· ἐκ τούτων γάρ καὶ Ἐμπεδοκλῆς καὶ Δημόκριτος καὶ τῶν ἄλλων ὥς ἐπὶ οὐ εἰπεῖν ἕκαστος τοιαύταις δόξαις γεγένηται ἔνοχοι.

sei, sei auch der Satz des Sophisten ohne irgendwelchen Wert: οὐδὲν δὴ λέγων περιττὸν φαίνεται τι λέγειν (1053^b 3). Wie man sieht, hängt diese Beurteilung aufs engste mit der eigenen erkenntnistheoretischen Anschauung des Autors zusammen [vergl.: οὐ γὰρ διὰ τὸ ἡμᾶς οἶσθαι ἀληθῶς ἐε λευκὸν εἶναι εἰς τὸ λευκός, ἀλλὰ διὰ τὸ ἐε εἶναι λευκὸν ἡμεῖς οἱ φάντες τοῦτο ἀληθεύομεν (1051^b 6 ff.)]; sie zeigt zugleich, daß Aristoteles den Satz des Sophisten durchaus im generellen Sinne nimmt, indem er ihm etwa die anthropologische Wendung giebt: 'der Mensch mißt alle Dinge und Verhältnisse mit seiner eigenen Elle', und dementiert dadurch diejenigen, welche von vorne herein nur eine individuelle Auslegung für möglich halten.¹⁴⁵⁾ Da aber leider mit keiner Silbe angedeutet wird, daß die Auslegung, welche Aristoteles dem Aussprüche giebt, wirklich die historische ist, so erhalten wir unmittelbar aus seinen Berichten über denselben keine bestimmte Auskunft, welche die aus der platonischen Darstellung emporgewachsenen Zweifel beseitigte. Wir wenden uns nunmehr zu den Mitteilungen im Buche Γ.

II.

Die Erläuterung des Satzes im Buche Γ.

Das 3. bis 6. Kapitel dieses Buches beschäftigt sich ausschließlich mit der Widerlegung der Angriffe gegen die βεβαιότητι ἀρχῇ aller ontologischen Wissenschaft, gegen das principium contradictionis et exclusi medii, welches in folgender Form ausgesprochen wird: . . . τὸ . . . αὐτὸ ἅμα ὑπάρχειν τε καὶ μὴ ὑπάρχειν ἀδύνατον τῷ αὐτῷ καὶ κατὰ τὸ αὐτὸ (1005^b 19 f.).

Zunächst führt Aristoteles im 4. Buche gegen die Gegner, welche zum Teil Physiker sind: χρῶνται δὲ τῷ λόγῳ τούτῳ πολλοὶ καὶ τῶν περὶ φύσεως (1006^a 2 f.), analog wie Platon im Theätet (182 f.) die Thatsache der Sprache ins Feld: πρῶτον οὖν δηλον, ὡς τοῦτο γ' αὐτὸ ἀληθές, ὅτι σημαίνει τὸ ὄνομα τὸ εἶναι καὶ τὸ μὴ εἶναι τοῦδ' ὥστ' οὐκ ἂν πᾶν οὕτως καὶ οὐχ οὕτως ἔχοι (1006^a 28 f.). Allein es handele sich um noch ernstere Dinge: τὸ ἀπορούμενον οὐ τοῦτο ἔστιν, εἰ ἐνδέχεται τὸ αὐτὸ ἅμα εἶναι καὶ μὴ εἶναι ἀνθρώπων τὸ ὄνομα, ἀλλὰ τὸ πρᾶγμα (1006^b 20 f.); gäbe man jenes Axiom nicht zu, so müßte man den Substanz- und Wesensbegriff aufgeben: ἀναιρουσὶν οἱ τοῦτο λέγοντες οὐσίαν καὶ τὸ τί ἦν εἶναι

¹⁴⁵⁾ Man ersieht auch aus den angeführten Stellen, daß Aristoteles keineswegs, wie Platon, den Ausspruch des Abderiten mit dem nackten Sensualismus identifizierte; die Formel homo mensura gilt allerdings von unseren geistigen Thätigkeiten noch weit mehr als von den sinnlichen Wahrnehmungen; vergl. die von Grote a. a. O. Vol. II 381 beigebrachte Stelle aus Bakon: Falso enim asseritur, sensum humanum esse mensuram rerum; quin contra, omnes perceptiones, tam Sensus, quam Mentis, sunt ex analogia hominis, non ex analogia Universi.

und nur Accidenzien (συμβεβηκότα) zu lassen. Diese Konsequenz stehe aber mit der Erfahrung, wie mit dem Begriff in Widerspruch und führe auf einen regressus in infinitum: εἰ δὲ πάντα κατὰ συμβεβηκὸς λέγεται, οὐδὲν ἔσται πρῶτον τὸ καθ' οὐ εἰ αἰεὶ τὸ συμβεβηκὸς καθ' ὑποκειμένου τινὸς σημαίνει τὴν κατηγορίαν ἀνάγκη ἅρα εἰς ἄπειρον ἵνα (1007^a 33 ff.). Hielten aber die Lügner des Axioms den Begriff der οὐσία aufrecht, so mußten sie behaupten: Alles sei ein und dasselbe: ἔτι εἰ ἀληθεῖς αἱ ἀντιφάσεις ἅμα κατὰ τοῦ αὐτοῦ πᾶσαι, δηλον ὡς ἅπαντα ἔσται ἕν: ἔσται γὰρ τὸ αὐτὸ καὶ τριήρης καὶ τοίχος καὶ ἄνθρωπος, εἰ κατὰ παντός τι ἢ καταφῆσαι ἢ ἀποφῆσαι ἐνδέχεται (1007^b 18 ff.). Gerade auf diese Ungereimtheit führten aber die Lehren des Protagoras und Anaxagoras: καθάπερ ἀνάγκη τοῖς τὸν Πρωταγόρου λέγουσι λόγον (cf. Theæt. 172 B). εἰ γὰρ τῷ δοκεῖ μὴ εἶναι τριήρης ὁ ἄνθρωπος, δηλον ὅτι οὐκ ἔστι τριήρης ὥστε καὶ ἔστιν, εἴπερ ἡ ἀντίφασις ἀληθής. καὶ γίνεταί δὴ τὸ τοῦ Ἀναξαγόρου ὁμοῦ πάντα χρήματα· ὥστε μὴδὲν ἀληθῶς ὑπάρχειν (1007^b 22 ff.). Soll man aus den Worten: εἰ γὰρ τῷ . . . ἀληθὲς den hier noch nicht näher angegebenen λόγος des Protagoras heraus interpretieren, so würde er etwa lauten: πᾶσα δόξα ἀληθὲς ἔστιν· ὥσπερ δοκεῖ, οὕτω καὶ ἔστιν, Formeln, wie sie die Kommentatoren des Aristoteles zu dieser Stelle (z. B. Syrianus, Ausgabe der Berliner Akademie von Aristoteles Vol. V 875^a 38) völlig kritiklos wirklich aufgestellt worden sind. Die absolute Form des λόγος kehrt auch im Beginn des 5. Kapitels wieder, wo Aristoteles auf unseren Sophisten wieder zurückkommt; dort heisst es: ἔστι δὲ ἀπὸ τῆς αὐτῆς δόξης καὶ ὁ Πρωταγόρου λόγος καὶ ἀνάγκη ὁμοίως ἄμφω αὐτοὺς ἢ εἶναι ἢ μὴ εἶναι· εἴτε γὰρ τὰ δοκοῦντα πάντα καὶ τὰ φαινόμενά ἔστιν ἀληθὴ ἀνάγκη πάντα ἅμα ἀληθὴ καὶ ψευδῆ εἶναι. πολλοὶ γὰρ τάναντία ὑπολαμβάνουσιν ἀλλήλοις καὶ τοὺς μὴ ταῦτά δοξάζοντας ἑαυτοῖς διεψεῦσθαι νομίζουσιν· ὡς τ' ἀνάγκη τὸ αὐτὸ εἶναι τε καὶ μὴ εἶναι (1099^a 6 ff.).¹⁴⁶⁾

Dem platonischen Bericht zufolge hatte aber Protagoras keineswegs die objektive Wahrheit aller δοκοῦντα καὶ φαινόμενα, worunter, dem Zusammenhange nach, sowohl Empfindungen und Vorstellungen, wie Urteile zu verstehen sind, behauptet; vielmehr hatte Platon den Sophisten nur durch Sophismen vermittelt des schwerlich als authentisch anzunehmenden Satzes: τὸ δοκοῦν ἐκάτῳ τοῦτο καὶ ἔστι ὧς δοκεῖ zu einer solchen Behauptung, die allerdings mit dem obersten logischen Axiom in schroffem Widerspruch steht, getrieben.

War aber Platon eine direkte Äußerung des Abderiten, welche

¹⁴⁶⁾ Man könnte auch versucht sein zu glauben, daß der Gedankengang des Autors der folgende gewesen sei; wenn alles wahr ist, so giebt es nichts falsches, also keinen Irrtum; der Begriff 'wahr' verliert alle Bedeutung, Protagoras hätte ebenso gut auch alles ψευδὴ nennen können.

gegen das principium contradictionis verstiebs, nicht bekannt, so ist absolut nicht abzusehen, woher dann Aristoteles Kunde von einer solchen Äußerung erhalten sollte. Allein der Stagirite führt jene Worte ja auch nicht unmittelbar als bestimmten Ausspruch des Protagoras an, so wie er Met. 1053^a 36 und 1062^b 13 durch $\varphi\eta\sigma\iota$ resp. $\xi\varphi\eta$ den bekannten Satz: πάντων χρημάτων κτλ. einleitet. Namentlich mit Rücksicht auf die bekannte Art, wie er auch sonst über die Lehren anderer Philosophen berichtet¹⁴⁷⁾, ist unter ὁ λόγος hier nur die Quintessenz der protagorischen Lehre zu verstehen, derjenige Punkt, auf den es Aristoteles in erster Linie abgesehen hatte, um den Widerspruch mit dem obersten logischen und ontologischen Axiom blozulegen.¹⁴⁸⁾

Um so weniger sind wir verpflichtet, der aristotelischen Auslegung an unserer Stelle irgendwelchen authentischen Wert beizulegen, als, wie wir S. 196 sahen, Met. 1062^b 12 f. der Ausspruch des Protagoras nur in relativer Fassung erläutert wurde; die dortige Wendung: τὸ δοκοῦν ἐκάστῳ τοῦτο καὶ ἔστι stimmt wörtlich mit der von Platon Theät. 161 C gebrauchten überein (vergl. S. 185). Unser Autor legt wohl deswegen der Fassung des Satzes kein großes Gewicht bei, weil derselbe auch in relativer Form insofern gegen die obersten Denkgesetze verstiebs, als er auf einen unbeschränkten Relativismus hinauslief (vergl. S. 205).

Legen wir nun auch auf die absolute Fassung, in der uns der Autor den 'λόγος' des Sophisten bietet, keinen großen Nachdruck, so ist doch wichtig, daran zu erinnern, daß der aristotelische Begriff 'φαινόμενον' sich keineswegs mit dem φαινόμενον deckte, welches etwa Protagoras bei der Erläuterung seines Ausspruches anwandte, wie auch namentlich aus Met. 1010^b 1 f., περὶ δὲ τῆς ἀληθείας, ὡς οὐ πᾶν τὸ φαινόμενον ἀληθές, πρῶτον μὲν ὅτι οὐδ' ἡ αἰσθητικὴ ψευδὴς τοῦ ἰδίου ἔστιν, ἀλλ' ἡ φαντασία οὐ ταῦτόν τῃ αἰσθῆσει, welche Stelle nach Syrianus¹⁴⁹⁾ auf unsern Sophisten geht, erhellt.

¹⁴⁷⁾ Man vergl. hierzu die Bemerkungen von: Schleiermacher, Werke, III. Abteilung, Bd. II S. 33, 83, 87; Bonitz, Komm. zu Met. 983^b 6 ff. 984^a 5 und aristotel. Studien, Heft I zu Phys. 207^a 19; Schwegler, Komm. zur Metaphysik S. 26, 41, 184, 239; Henne, Ecole de Mégare; Paris 1841. S. 77; Zeller, plat. Studien, Tübingen 1839. S. 199 u. Gesch. d. griech. Philos. Bd. I S. 648, 743 und 948; Breier a. a. O. S. 29 und 49; Schuster a. a. O. S. 237, Emminger a. a. O. S. 49, 86 f. 135 und 145 und Peipers a. a. O. S. 683. — ¹⁴⁸⁾ Mit Recht macht Emminger a. a. O. S. 86 f. darauf aufmerksam, daß Aristoteles, dadurch, daß er den 'λόγος' in absoluter Fassung nimmt, namentlich 1007^b 22 f., den Satz des Sophisten auf Dinge 'οὐκ αἶ' ausdehnt, während doch Protagoras, wenn wir nur irgendwelchen Wert der platonischen Darstellung beilegen wollen, ihn nur für Qualitäten ausgesprochen hatte; cf. S. 181 und 188. — ¹⁴⁹⁾ Scholl. Aristotelis 876^b 18: καὶ Πρωταγόραν δὲ διαλέγεται πᾶν τὸ φαινόμενον ἀληθές εἶναι διςχυριζόμενον (cf. Alexander, ed. Bonitz 268: διαλέγεται πρὸς τοὺς πᾶν τὸ φαινόμενον ἀληθές λέγοντας,

Behauptete nämlich Protagoras unter Zustimmung Platons (Theät. 179 C: . . . περὶ δὲ τὸ παρὸν ἐκάστῳ πάθος, ἐξ ὧν αἱ αἰσθήσεις καὶ αἱ κατὰ ταύτας δόξαι γίνονται, χαλεπώτερον εἶναι, ὥς οὐκ ἀληθεῖς, cf. S. 172, Anm. 70) die subjektive Wirklichkeit des φαινόμενον ἐκάστῳ oder des παρὸν ἐκάστῳ πάθος, so konnte er schon deshalb das aristotelische φαινόμενον nicht für ἀληθές erklärt haben, weil er unmöglich im Stande gewesen wäre, mit dieser Kategorie irgend einen Sinn zu verbinden. Während nämlich dasjenige 'φαινόμενον', das Protagoras allein im Sinne hatte, etwa mit der αἰσθητικῇ καὶ κατὰ ταύτην δόξᾳ identisch war, also in den Augen Platons sowohl wie des Aristoteles eine sehr untergeordnete Stelle im Geistesleben des Menschen einnahm, hatte das aristotelische 'φαινόμενον', obwohl es im Wesentlichen mit der αἰσθητικῇ die wichtigsten psychologischen Merkmale teilte¹⁵⁰⁾, dennoch auch an denjenigen Eigenschaften Anteil, die sonst nur dem νοητόν und der ἐπιστήμῃ zukamen; es war auch dem principium contradictionis unterworfen.¹⁵¹⁾ Hätte Protagoras die absolute Wahrheit jedes derartigen φαινόμενον gelehrt, so hätte er sicherlich nicht den Beifall Platons an der oben angegebenen Stelle geerntet.

Aristoteles hat also darin entschieden dem Abderiten Unrecht, daß er den von Platon in der gegen jenen geführten Kritik benutzten terminus 'φαινόμενον' ohne weiteres in einer von ihm selbst erst geprägten Bedeutung nahm und so dem protagorischen Satze einen Sinn unterlegte, welchen der Urheber selbst mit demselben schwerlich verbinden wollte.

III.

Das Verhältnis der protagorischen Lehre zum Sensualismus und Relativismus.

Nachdem Aristoteles gegen den Satz: πᾶν τὸ φαινόμενον ἀληθές eine Reihe von Beweisen beigebracht hat, die sämtlich schon im Theätet [der Reihe nach: 165 D, 159 E, 158 B, 171 E, 185 E, 159 Cf.] eine Rolle spielen, zieht er die entscheidende Konsequenz¹⁵²⁾: . . . τοῦτο ἀναιρούσων οὗτοι οἱ λόγοι ἅπαντες

τοῦτό γε δὲ σημαίνει τὸ περὶ τῆς ἀληθείας ῥητόν). — ¹⁵⁰⁾ Vergl. de an. 428^a 28: τὸ φαίνεσθαι ἔσται τὸ δοξάζειν ὅπερ αἰσθάνεται μὴ κατὰ συμβεβηκός; ibid. 429^a 1: . . . ἡ φαντασία κίνησις ἐστὶν ὑπὸ τῆς αἰσθήσεως τῆς κατ' ἐνέργειαν γιγνομένης; cf. Freudenthal, über den Begriff des Wortes φαντασία bei Aristoteles, Göttingen 1868. S. 82 und 84. — ¹⁵¹⁾ De an. 428^a 1 ff.: . . . ἡ φαντασία μία τίς ἐστιν τούτων δύναμις ἢ ἔξις, καθ' ἣν κρίνομεν καὶ ἀληθεύομεν ἢ ψευδόμεθα; ibid. 438^b 25: . . . φαντασία δὲ πᾶσα ἢ λογιστικὴ ἢ αἰσθητικὴ. Cf. Freudenthal a. a. O. S. 58 f. und Peipers a. a. O. S. 718 f. — ¹⁵²⁾ Als Beispiel führt er an, daß die Qualität 'süß' des Weines unverändert bleibe, wenn auch derselbe Wein, dessen süßer Geschmack von einigen empfunden wurde, andern sauer und noch andern anders schmecken würde. Cf. 1010^a 25: κατὰ τὸ εἶδος ἅπαντα γινώσκομεν.

— also nicht bloß der des Sophisten —, ὥσπερ καὶ οὐσίαν μὴ εἶναι μηδενός· οὕτω μὴδ' ἐξ ἀνάγκης μὴθέν (1010^b 24f.).¹⁵³) Gabe es nämlich nur αἰσθητά und keine Dinge an sich, so wären alle ὄντα immer an animalia (ἔμψυχα) gebunden, welche dieselben wahrnehmen; nun giebt es freilich ohne αἰσθητά noch αἰσθήματα, aber die αἰσθητά existieren auch δυνάμει als ὑποκείμενα auch wenn sie nicht dadurch, daß sie jemand αἰσθάνεται, ἐνεργεῖα vorhanden sind: . . . τὸ δὲ τὰ ὑποκείμενα μὴ εἶναι, ἃ ποιεῖ τὴν αἰσθησιν, καὶ ἄνευ αἰσθήσεως ἀδύνατον· οὐ γὰρ δὴ ἡ γ' αἰσθησις αὐτῇ ἑαυτῆς ἐστίν, ἀλλ' ἐστὶ τι καὶ ἕτερον παρὰ τὴν αἰσθησιν, ὃ ἀνάγκη πρότερον εἶναι τῆς αἰσθήσεως (1010^b 33 ff.).¹⁵⁴) Auch in der Psychologie¹⁵⁵) und an einem späteren Orte in der Metaphysik verschanzte sich der Autor hinter denselben Kategorien der δύναμις und ἐνέργεια. An diesem Orte heißt es: . . . οὕτε γὰρ ψυχρὸν οὕτε θερμὸν οὕτε γλυκὺ οὕτε ὀλως αἰσθητὸν οὐδὲν ἔσται μὴ αἰσθανομένων¹⁵⁶), ὥστε τὸν Πρωταγόρου λόγον συμβῆσθαι λέγειν¹⁵⁷) αὐτοῖς (sc. Μεγαρικοῖς) (1047^a 4 ff.). Da auch hier der Berichterstatter es nicht für angezeigt findet, mit bestimmten Worten anzugeben, wie denn eigentlich der λόγος des Protagoras gelaute habe, so bleibt uns nur die folgende Hypothese zu bilden (übrig¹⁵⁸): der Satz des Protagoras, folgert Aristoteles, hat nur dann einen erträglichen Sinn, wenn er sensualistisch gefaßt wird¹⁵⁹), d. h. auf solche ὄντα beschränkt wird, welche αἰσθητά

¹⁵³) τὸ γὰρ ἀναγκαῖον οὐκ ἐνδέχεται ἄλλως καὶ ἄλλως εἶναι, ὥστ' εἰ τι ἐστὶν ἐξ ἀνάγκης, οὐχ ἔξει οὕτω τε καὶ οὐχ οὕτως (1010^b 28 f.). —

¹⁵⁴) Cf. Met. 1049^b 4: ἐπεὶ δὲ τὸ πρότερον διωρίσται ποσάχως λέγεται, φανερόν ὅτι πρότερον ἐνέργεια δυνάμει εἶναι; de an. 415^a 19: πρότεραί τῳ εἰσι τῶν δυνάμεων αἱ ἐνέργειαι καὶ αἱ πράξεις . . . Grote a. a. O. Vol. II 342. — ¹⁵⁵) De an. 426^b 20 ff.: . . . οἱ πρότερον φυσιολόγοι τοῦτο οὐ καλῶς ἔλεγον οὐδὲν οἰόμενοι οὕτε λευκὸν οὕτε μέλαν ἄνευ ὄψεως . . . διηκῶς γὰρ λεγομένης τῆς αἰσθήσεως καὶ τοῦ αἰσθητοῦ, τῶν μὲν κατὰ δύναμιν, τῶν δὲ κατ' ἐνέργειαν, ἐπὶ τούτων μὲν συμβαίνει τὸ λεχθέν, ἐπὶ δὲ τῶν ἐτέρων οὐ συμβαίνει. Obwohl Philoponus unter den φυσιολόγοι Protagoras versteht (τοὺς Πρωταγορείους αἰνίττεται . . . ἤλεγξε δὲ καὶ Πλάτων τὸ δόγμα τοῦτο ἐν Πρωταγόρῳ (!) τῷ διαλόγῳ) schloßsen wir uns mit Trendelenburg (in seinem Komm. z. d. St.) und Zeller a. a. O. S. 899 dem Simplicius an, welcher auf Demokrit hinweist. —

¹⁵⁶) So ist unzweifelhaft mit Bonitz (vergl. dessen Komm. z. d. St.) statt αἰσθανόμενον zu lesen. — ¹⁵⁷) Der eigentümlichen Wendung: τὸν Πρωταγόρου λόγον λέγειν begegneten wir schon 1007^b 22 (vergl. Theät. 172 B); vergl. außerdem συμβῆσθαι mit: ἀνάγκη . . . (1007^b 22) und . . . ἀνάγκη . . . (1009^a 7). — ¹⁵⁸) Die Erläuterung dieser Stelle von Alexander (ed. Bonitz 341): ἐκείνος (Πρ.) ἔφακε μὴ εἶναι μήτε ἄλλο ἡδὲν, ἀλλ' οἷα ἂν αὐτὰ κρίνη ἡ αἰσθησις, τοιαῦτα καὶ ἔστιν kann ebenso wenig zur authentischen Erklärung der Stelle beitragen, wie die von Weber (a. a. O. S. 38) herangezogene Bemerkung von Hermias (Irr.gmt. philoa. c. 4 p. 404): . . . ὅρος καὶ κρίσις τῶν πραγμάτων ὁ ἀνθρώπος, καὶ τὰ μὲν ὑποκίπτοντα ταῖς αἰσθήσεσιν ἐστὶ πράγματα, τὰ δὲ μὴ ὑποκίπτοντα οὐκ ἔστιν ἐν τοῖς εἰδεα τῆς οὐσίας cf. Grote a. a. O. Vol. III p. 492, Brandis a. a. O. Bd. II¹ S. 127, Ritter a. a. O. Bd. II S. 143, Peiper a. a. O. S. 685. — ¹⁵⁹) Es ist eben nur des Berichterstatters Ver-

κατ' ἐνέργειαν sind. Diese nämlich setzen schon ex hypothesi einen αἰσθανόμενος voraus, der sie als solche ins Leben ruft und für welchen sie natürlich immer ἀληθῆ sind¹⁶⁰); unter dieser Einschränkung kann man dem 'λόγος', mögen auch sachliche Gründe noch gegen seine reale Möglichkeit sprechen, logisch nichts anhaben. Hätte nun der Abderit schon selbst diese Konsequenz gezogen, so wäre es sehr ungereimt gewesen, daß sie Aristoteles erst als eine Folgerung aus dem 'λόγος' hinstellt; daß vielmehr Platon zuerst den fundamentalen Gedanken des Korrelativismus innerhalb der sinnlichen Wahrnehmung¹⁶¹) klar ausgesprochen hat (vergl. S. 181), beweist noch eine Stelle aus dem 6. Kapitel. Es heißt dort in einer Wiederholung der früheren Auseinandersetzungen des Relativismus: εἰ δὲ μὴ ἐστι πάντα πρὸς τι, ἀλλ' ἕνιά ἐστι καὶ αὐτὰ καθ' αὐτά, οὐκ ἂν εἴη πᾶν τὸ φαινόμενον ἀληθές· τὸ γὰρ φαινόμενον τινὶ ἐστι φαινόμενον, ὥστε ὁ λέγων ἅπαντα τὰ φαινόμενα εἶναι ἀληθῆ ἅπαντα ποιεῖ τὰ ὄντα πρὸς τι¹⁶²) (1011^a 17 ff.). Die Lehre: πᾶν τὸ φαινόμενον ἀληθές ἐστι, so polemisiert der Autor, verstößt nur dann nicht gegen die Logik, wenn die bezüglichen Koordinaten: ψ, δτε, ἦ, ὥς hinzugefügt werden.¹⁶³) Alles ist dann nur, soweit es von einer bestimmten αἰσθησις oder δόξα erfaßt wird, bevor nicht ein δοξάζων vorhanden ist, existiert weder etwas, noch wird etwas vorhanden sein: ἀνάγκη καὶ πρὸς τι ποιεῖν ἅπαντα καὶ πρὸς δόξαν καὶ πρὸς αἰσθησιν, ὥστ' οὐτ' γέγονεν οὐτ' ἔσται οὐδὲν μηδενός προδοξάσαντος (1011^b 4 f., vergl. Theät. 178 C). Gegen diese Lehre bringt Aristoteles die früheren Argumente vor: immer hat es Dinge gegeben und wird immer solche geben, welche nicht von uns vorher vorgestellt waren: εἰ δὲ γέγονεν ἢ ἔσται, δῆλον ὅτι οὐκ ἂν εἴη ἅπαντα πρὸς δόξαν (1011^b 6. cf. 1010^b 30—1011^a 5) und ferner läuft ein unbegrenzter Relativismus in einen regressus in infinitum

mutung, daß der Satz des Protagoras auf diesen Punkt hinausführe; einen historischen Wert besitzt sein Raisonnement nicht, vergl. Laas a. a. O. S. 185. — ¹⁶⁰) De an. 428^a 11: αἱ μὲν (αἰσθησις) αἰεὶ ἀληθεῖς: . . .; ibid. 427^b 11: ἡ μὲν γὰρ αἰσθησις τῶν ἰδίων αἰεὶ ἀληθής, indessen zeigt Freudenthal a. a. O. S. 11, Anm. 1, daß Aristoteles in diesem Punkte nicht mit sich konsequent war. — ¹⁶¹) Allerdings ist hier, genau genommen, nicht von Korrelativismus, sondern nur von Relativismus die Rede (vergl. S. 181, Anm. 105); um so weniger kann nach dem aristotelischen Berichte Protagoras als der Schöpfer jener fundamentalen Idee angesehen werden. — ¹⁶²) Vergl. damit Sext. Emp. Pyrrh. Hyp. I 217: καὶ διὰ τοῦτο τίθησι τὰ φαινόμενα ἐκάστῳ μόνῃ καὶ οὕτως εἰσάγει τὸ πρὸς τι. — ¹⁶³) Etwas kann für den Einen Sinn, zu der Einen Zeit und unter bestimmten Verhältnissen allerdings zugleich etwas anderes sein für einen andern Sinn, zu einer andern Zeit und unter andern bestimmten Verhältnissen: οὕτε γὰρ ἅπαντα ταῦτα φαίνεσθαι οὕτε τῷ αὐτῷ αἰεὶ ταῦτά, ἀλλὰ πολλακίς τὰναντία κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον· ἡ μὲν γὰρ ἀφ' ἑνὸς λέγει ἐν τῇ ἐναλλάξει τῶν δακτύλων, ἡ δ' ὅψις ἐν.

hinaus: εἰ δ' ἕκαστον ἔσται πρὸς τὸ δοξάζον, πρὸς ἀπειρά ἔσται τῷ εἶναι τὸ δοξάζον (1011^b 11 f. cf. 1007^a 34 ff.).

IV.

Übersicht über den Bericht des Aristoteles.

Überblicken wir das Resultat unserer Kritik der Mitteilungen des Stagiriten, so finden wir, daß dasselbe, abgesehen von der im Exkurs II behandelten mathematischen Stelle, ein überwiegend negatives ist: Wir erfahren nichts, was wir nicht schon aus der platonischen Darstellung wußten, und dasjenige, was wir überhaupt erfahren, steht an Schärfe der Fassung weit hinter der Darstellung Platons zurück.

Den Ausspruch: πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος ist er, im Gegensatz zu Platon, an einer Stelle sehr geneigt, ohne Weiteres im generellen Sinne aufzufassen; es scheint auch aus seinem Berichte hervorzugehen, daß diese Worte das einzige authentische Bruchstück einer protagorischen Erkenntnistheorie bilden.

In Übereinstimmung mit Platon folgert er erst aus der Fassung, welche er dem λόγος des Sophisten verleiht, einerseits die Leugnung des principium contradictionis, andererseits den Korrelativismus im Bereich der sinnlichen Wahrnehmungen, diese Lehre in etwas anderer Form als Platon.

Von einem historischen Zusammenhang mit Heraklit und einer protagorischen Sensationstheorie verlautet bei ihm nichts.

Wenn im übrigen seine Darstellung weit farbloser ist und weniger charakteristische Züge bietet, wie die platonische, so dürfen wir nicht vergessen, daß er ein ganzes Jahrhundert später als Protagoras lebte, daß seine sophistischen Zeitgenossen ein schwächerer Abklatsch jener Männer waren, die, wie Gorgias und Protagoras, die ganze gebildete Welt mit dem Glanze ihres Namens erfüllten und die Fürsten und Großen der Erde zu ihren Freunden zählten, daß daher sein persönliches Interesse an den Abderiten nur ein sehr geringes sein konnte.

Exkurs I über Theät. 162 D f.

Wir behandeln in diesem Exkurse in aller Kürze noch eine Stelle im Theätet, welche eine angebliche Äußerung des Sophisten über die Religion betrifft.

Platon hatte dem Abderiten den Vorwurf gemacht (cf. S. 195), daß sein Satz nicht nur die Menschen auf völlig gleiche Stufe mit jedweden Tiere stelle, sondern auch die Existenz der Götter der Meinung der Menschen unterstelle. Protagoras beantwortet in der ihm in den Mund gelegten Verteidigungsrede die Appellationen an die Würde des Menschen und die Berufung auf die Götter speziell nach dem herkömmlichen Text mit folgenden Worten: ... θεοὺς τε

εἰς τὸ μέγαν ἄγοντες, οὐκ ἐγὼ ἔκ τε τοῦ λέγειν καὶ τοῦ γράφειν περὶ αὐτῶν, ὥς εἰσὶν ἢ ὥς οὐκ εἰσὶν ἔξαιρῶ . . . (162 D). Man hat die Worte: οὐκ ἐγὼ . . . ἔξαιρῶ für authentisch gehalten¹⁶⁴) und mit dem bekannten Ausspruch in nahe Beziehung gebracht, namentlich, um die Richtigkeit der platonischen individuellen Auslegung zu erhärten.¹⁶⁵)

Wir müssen uns indessen durchaus den Ausführungen Stallbaums anschließen, welcher (in seiner Ausgabe des Theätet zu dieser Stelle) die zuletzt angeführten Worte für ein Glossem erklärt hat, das in den Zusammenhang gar nicht passe. In der That ist hier ja nicht davon die Rede, was Protagoras über die Existenz der Götter lehrte, sondern ob die Konsequenz, die Platon aus dem Ausspruch des Sophisten zieht: er führe dahin, die Menschen den Göttern nicht nur gleichzustellen, sondern sie sogar zu Richtern über sie zu erheben, ein stringenter und wissenschaftlicher Beweis gegen denselben sei.¹⁶⁶) Diese Worte aber für ein Glossem aus einem späteren Schriftsteller zu halten, dazu führt uns auch der Umstand, daß keine der vielen Angaben späterer Autoren über diesen Punkt¹⁶⁷) genau mit der unsrigen übereinstimmt, und daß sie alle wieder unter sich von einander abweichen.

Wenn auch höchst wahrscheinlich der Abderite eine unpopuläre Äußerung über die Götter gethan hat¹⁶⁸), so fühlen wir uns nicht berechtigt, unsere Stelle als eine authentische Fassung derselben anzusehen und aus ihr einen Schluss auf die historische Auffassung des bekannten Ausspruches zu ziehen.

Exkurs II über Arist. Met. 998^a 2 f.

In ähnlicher Weise, wie bei Platon, haben wir auch aus Aristoteles nachträglich eine ganz isolierte Bemerkung heranzuziehen, die auf den Namen des Protagoras geht.

Sie betrifft einen Angriff des Sophisten auf die Gültigkeit der mathematischen Sätze. Nachdem Aristoteles im

¹⁶⁴) So namentlich die älteren Bearbeiter des vorliegenden Themas: Brandis a. a. O. S. 530, Geel, *historia crit. soph.* Traiect. ad Rhen. 1823 p. 98 ff., Baumhauer, *de vi quam sophistae Athenis habuerunt*, Trai. ad Rhen. 1844. S. 53, Frei a. a. O. S. 96 ff., 111 f. und 179; Vitringa a. a. O. S. 145, Micheliis, *Philos. Platons im Verhältnis zur geoffenbarten Wahrheit* I Abt. Münster 1859. S. 32, ferner Heindorf, Campbell, Wagner, Wohlrab in ihren Ausgaben. — ¹⁶⁵) Vergl. darüber Peipers a. a. O. S. 47, Berkusky a. a. O. S. 14, Zeller a. a. O. S. 898, Hermann a. a. O. S. 366 bringt die Verse in folgenden Zusammenhang mit dem Ausspruch: περὶ μὲν θεῶν, οὐκ ὥς εἰσὶν ἢ ὥς οὐκ εἰσὶν οὐκ ἔχω εἰδέναι, ἢ δὲ ἀλήθεια ἦδε: πάντων χρημάτων u. s. w. — ¹⁶⁶) Eine den etwaigen Individualismus des Sophisten bezeichnende Äußerung hätte jedenfalls der Autor bei seinem Feldzuge an einem andern Ort untergebracht, als gerade hier. — ¹⁶⁷) Man findet dieselben vollständig gesammelt bei Mullach, *fragm. philos. Graec.* Vol. II p. 151 f. — ¹⁶⁸) Vergl. Diog. L. IX 52: . . . διὰ ταύτην τὴν ἀρχὴν τοῦ συγγραμματος ἐξεκλήθη πρὸς

2. Kapitel des 3. Buches die platonische Ansicht über die mathematischen Gebilde bekämpft hat: . . . παρὰ τὰ αἰσθητὰ καὶ τὰ εἶδη τὰ μαθηματικά τῶν πραγμάτων εἶναι φησι μεταξύ (987^b 14), wendet er sich gegen die Annahme der Identität der μαθηματικά mit den αἰσθητά. Nach dieser Annahme müssten die μαθηματικά aufhören zu existieren, sobald nicht auch ein ἔμψυχόν τι vorhanden sei: . . . ἡ γεωδασία τῶν αἰσθητῶν ἐστὶ μεγεθῶν καὶ φθαρτῶν· ἐφθείρετο γὰρ ἂν φθειρομένων (997^b 32). Allein erstens geht deswegen noch nicht die Astronomie zu Ende, weil etwa die sinnlich wahrnehmbaren Sterne untergingen, und ferner werden wir jeden auslachen, der mit dem Instrument in der Hand nachwies, diese Linie sei nicht grade, jener Kreis nicht vollkommen rund, diese Linie berühre jenen Kreis nicht nur in Einem Punkte u. s. w. Grade solche Einwendungen scheint aber unser Sophist erhoben zu haben, denn es heisst bei Aristoteles: ἄπτεται γὰρ τοῦ κανόνος οὐ κατὰ στιγμὴν ὁ κύκλος, ἀλλ' ὥσπερ Πρωταγόρας ἔλεγεν, ἐλέγχων τοὺς γεωμέτρους, οὐθ' αἱ κινήσεις καὶ ἔλικες τοῦ οὐρανοῦ ὁμοίαι, περὶ ὧν ἡ ἀστρολογία ποιεῖται τοὺς λόγους, οὔτε τὰ σημεῖα τοῖς ἀστροῖς τὴν αὐτὴν ἔχει φύσιν (998^b 2 ff.).¹⁶⁹⁾

Welche Ansicht positiv eigentlich der Abderite im vorliegenden Falle gehabt habe, erwähnte weder Aristoteles, noch sein Kommentator Alexander¹⁷⁰⁾, Syrianus¹⁷¹⁾ und Asclepius¹⁷²⁾, deren Angaben, wie Zeller (a. a. O. S. 907 Anm.) mit Recht bemerkt, lediglich Erzeugnisse eigener Phantasie sind; sachlich bleibt allein die Möglichkeit übrig, daß nach Protagoras die Gerade den Kreis nicht κατὰ στιγμὴν, sondern κατὰ μήκος berühre.

Auffallend ist nun, daß uns weder Platon und Aristoteles, noch spätere Schriftsteller nähere Aufklärung darüber gewähren, wie Protagoras seinen Angriff gegen die Mathematik gemeint habe, obwohl sich Gelegenheit genug geboten hätte.

So berührt Aristoteles, als er die mathematischen Sätze

¹⁶⁹⁾ Ἀθηναίων καὶ τὰ βιβλία αὐτοῦ κατέκαυσαν ἐν ἀγορᾷ ὑπὸ κήρυκα ἀναδεξάμενοι παρ' ἐκάστου τῶν κεκτημένων . . . ; Sext. Emp. adv. Math. IX 57, Philostratus, v. Protagoras, ed. Kayser p. 404, Euseb. praep. evang. XIV 19 und die näheren Angaben bei Mullach a. a. O. — ¹⁷⁰⁾ Analyt. poet. 76^b 39 ff. erwähnt er dieselben Angriffe gegen die Gültigkeit der Mathematik; es heisst dort aber nur allgemein: ὥσπερ τινὲς ἔφασαν . . . — ¹⁷¹⁾ Ed. Bonitz p. 341: Πρωταγόρας οὖν τοῖς αἰσθητοῖς προχωρῶμενος φετο τοὺς γεωμέτρους ἐλέγχειν ὡς ψευδομένους, δεικνύς ὅτι οὐδὲν τούτων ταυτοῦν ἐστὶν ὅποιον ἐκείνοι λέγουσιν, ἀγνοῶν καὶ αὐτὸς ὅτι μὴ περὶ τούτων ὁ λόγος αὐτοῖς, ὥσπερ οὖν οὐδὲ ἄλλῃ τινὶ τεχνίτῃ. — ¹⁷²⁾ Scholl. Arist. ed. Usener 851^b 3: ἀλλ' ἐκείνο καὶ πρὸς Πρωταγόραν καὶ πρὸς πάντας τοὺς τε ἀτιμάζοντας γεωμετρίαν καὶ τοὺς μόνον τὰ αἰσθητὰ λέγοντας εἶναι ῥητέον ἐστὶ, πότερον τὰ ἐν οὐρανῷ καὶ ὅπως τῷ αἰσθητῷ τροχῷ καὶ εὐθείᾳ μᾶλλον ἐστὶν ἀκριβέστερα ἢ ἂν ὁ γεωμέτρης θεωρεῖ. — ¹⁷³⁾ Scholl. Arist. ed. Brandis 619^b 8: ἔφερε δὲ κανόνα· ὁ Πρωταγόρας καὶ προσήπτε τῷ κύκλῳ καὶ ἐδείκνυνε, ὅτι οὐ καὶ τὸ ἐν σημείῳ γίνεσθαι ἢ ἀπὸ.

gegen die Leugnung des obersten logischen Axioms ins Feuer führt: . . . τό γε μάλλον καὶ ἥττον ἐνεστὶ ἐν τῇ φύσει τῶν ὄντων . . . οὐδ' ὁμοίως διέψευσται ὁ τὰ τέτταρα πέντε οἰόμενος καὶ ὁ χίλια (Met. 1008^b 31 ff.) mit keiner Silbe den Abderiten und Platon spielt im Protagoras (318 E; cf. S. 2) nur leise an seine Neigung gegen die Beschäftigung mit den mathematischen Wissenschaften überhaupt an. In Theätet wird, wo 169 A die Frage aufgeworfen, ob denn der Mathematiker Theodoros wirklich διαγραμμάτων περί ein μέτρον sein könne, wenn πάντες ὁμοίως τοὶ ἱκανοὶ ἑαυτοῖς εἰς τε ἀστρονομίαν καὶ τάλλα ὧν δὴ καὶ περὶ αἰτίαν ἔχεις διαφέρειν, nur einfach auf die Thatsache hingewiesen, daß ebenso, wie wir in Krankheiten Ärzten, in Feldzügen Feldherren, auf der See Steuerleuten ein größeres Vertrauen schenken als Laien, so auch dem Mathematiker von Fach in mathematischen Dingen eher glauben können, als dem Nichtmathematiker (cf. ibid. 144 E, 178 D). Wir sind weder im Stande aus dieser farblosen Schilderung uns über die rätselhafte Stelle eine Auskunft zu verschaffen, noch aus einer andern Stelle im Theätet (162 E), an der von dem εἰκός die Rede ist, welches der Geometer nicht bei seinen Beweisen anwenden darf: ἀπόδειξιν δὲ καὶ ἀνάγκην οὐδ' ἡντινοῦν λέγετε, ἀλλὰ τῷ εἰκότι χρῆσθε, ὡς εἰ ἐθέλοι Θεόδωρος ἢ ἄλλος τις τῶν γεωμετρῶν χρῶμενος γεωμετρεῖν, ἄξιός οὐδ' ἐνός μόνου ἂν εἴη (cf. S. 194, Anm. 135).

Um so mehr müssen wir uns über das gänzliche Schweigen Platons, zumal bei seiner bekannten Hochachtung vor der Mathematik wundern, weil doch die größere Hälfte des Theätet gerade gegen den Sensualismus geschrieben ist und die Lehre: Jede sinnliche Wahrnehmung eines einzelnen Individuums erschüttert, wenn die mathematischen Sätze nicht mit ihr übereinstimmen, deren Gültigkeit und beweist deren Unrichtigkeit¹⁷³), nur eine einfache Konsequenz dieses philosophischen Standpunktes ist und leicht die Handhabe bot, denselben ad absurdum zu führen.

Wir gestehen, diesem Dilemma gegenüber ratlos dazustehen und können uns, abgesehen von der Möglichkeit eines Glossems oder eines Schreibfehlers, die Angabe des Stagiriten nur mit Hilfe der Hypothese erklären, daß derselbe hier nur das Prinzip des Protagoras und nicht bestimmte Äußerungen desselben im Auge gehabt habe.

Wie wir oben auseinandersetzen, glaubte Aristoteles der Lehre des Protagoras den Todesstoß versetzt zu haben, dadurch

¹⁷³) Daß hierin die Quintessenz des protagorischen Angriffes gegen die objektive Gültigkeit beruhe, ist von den verschiedenen Erklärern, trotz Abweichungen untergeordneter Art, zugegeben worden. Man vergl. die Bemerkungen von: Ritter, Handbuch der griech.-röm. Philos. Bd. I S. 632, Schwegler in seinem Kommentar zur Metaphysik S. 127, Bonitz in seinem Kommentar S. 149, Peipers a. a. O. S. 314, Überweg, Grundriss u. s. w. Bd. I S. 90, Grote a. a. O. Vol. II p. 345, Emminger a. a. O. S. 88 und Münz a. a. O. S. 14.

dafs er nachwies (1010^b 30 ff.), dafs sie die Existenz nur solcher *ὄντα* behauptete, welche *ἀλθηνὰ κατ' ἐνέργειαν* sind. Da er aber gerade kurz vor der fraglichen Stelle auf die Absurdität hingewiesen hatte, die mathematischen Gebilde eben als solche *ὄντα* zu fassen, so kann der Sinn unserer Stelle sein: Will Protagoras konsequent verfahren, so mufs er eben gerade diese Absurdität begehen und diejenigen mathematischen Sätze, die mit der *ἀλθησις* sich nicht im Einklang befinden, für ungenau und falsch halten.

Zusammenfassendes Resultat der Untersuchung.

Wir sind am Schlusse unserer kritischen Prüfung der Quellen über die Erkenntnistheorie des Protagoras angelangt und verzeichnen jetzt kurz die Ergebnisse desselben.

Eine sichere historische Auslegung des Ausspruches: *πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος, τῶν μὲν ὄντων ὡς ἔστι, τῶν δὲ οὐκ ὄντων ὡς οὐκ ἔστι*, welcher als authentischer Ausdruck der protagorischen Lehre — der erste Abschnitt auch dem Wortlaut nach — angesehen werden darf, gewinnen wir weder aus Platon noch aus Aristoteles. Allein es ist die grösste Wahrscheinlichkeit wenigstens dafür vorhanden, dafs Protagoras *ἄνθρωπος* im generellen Sinne aufgefaßt hat, sodafs wir berechtigt sind, den ersten Abschnitt zu übersetzen mit 'das Mafs aller Dinge ist der Mensch als solcher'.

Die Tendenz des Ausspruches war eine vorwiegend praktische; sie enthielt an die Menschen die Ermahnung, die Ausbildung derjenigen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erstreben, welche für das öffentliche Leben wertvoll sind, dagegen die Beschäftigung mit Gegenständen zu unterlassen, die mit den Bedürfnissen und Interessen der Welt in keiner Verbindung stehen.

Aus der Kritik, welche namentlich Platon der Lehre des Protagoras hat angedeihen lassen, können wir weiter schliessen, dafs derselbe auf erkenntnistheoretischem Gebiete die subjektive Wirklichkeit aller *ἀλθήσις καὶ κατὰ ταύτας δόξαι*, auf praktischem Gebiete die relative Gültigkeit der Meinungen aller Menschen innerhalb eines Gemeinwesens behauptet hatte.

Auf jenem Gebiet wird der Sophist ohne Zweifel den sogenannten normalen psychischen Zuständen den Vorzug vor den abnormalen hinsichtlich ihres objektiven Wertes gegeben haben; da ferner kein Grund vorliegt, warum er nicht dem Menschen die Fähigkeit zusprach, ihre Empfindungen und Vorstellungen mit eigenen früheren oder mit denen Anderer zu vergleichen und zu verbinden, so hat er implicite jedenfalls das Vermögen des Gedächtnisses als solches anerkannt.

Auf diesem Gebiet scheint er zu der Überzeugung vorgedrungen zu sein, dafs gewisse sociale Tugenden, *αἰδώς* und *δίκη*, die

Grundlagen des Lebens in jeder Gesellschaft bilden und als solche für jeden Bürger eine normative Kraft besitzen; Meinungen, welche sich diesen Fundamentalbedingungen unterordnen, wird er für gute und richtige; solche, welche sich mit denselben nicht im Einklang befinden, für schlechte und falsche gehalten haben.

Er war sich nicht darüber klar, ob jene Tugenden angeboren sind oder erst erworben werden müssen.

Bei der Sichtung der abnormalen αἰθερίαι καὶ κατὰ ταύτας δόξαι von den abnormalen wie der falschen Meinungen von den richtigen leitete ihn mehr ein natürliches Gefühl für das Zweckmäßige als eine wissenschaftliche Einsicht in das Wahre.

Aus den Berichten von Platon und Aristoteles geht ein historischer Zusammenhang mit Heraklit und dessen Lehre nicht mit Sicherheit hervor.

Nicht Protagoras, sondern Platon hat zuerst den Korrelativismus innerhalb der sinnlichen Wahrnehmungen in einer wissenschaftlichen Form ausgesprochen.

Die Mitteilung Platons über die Stellung des Sophisten zur Religion verschafft uns über den authentischen Sinn des zu Anfang dieser Übersicht verzeichneten Ausspruches keine nähere Auskunft.

Die Notiz des Aristoteles über den Angriff des Sophisten auf die Gültigkeit der mathematischen Sätze ist nicht in Einklang mit der übrigen überlieferten Lehre zu bringen.

Die authentische Lehre des Protagoras dem Wortlaut nach vorzuführen, halten wir für eine Unmöglichkeit.

Inhaltsverzeichnis.

| | Seite |
|---|---------|
| A. Einleitung. | |
| I. Das Leben des Protagoras und seine Bestrebungen im allgemeinen | 153—159 |
| II. Die historischen Angaben über den Satz: 'πάντων χρημάτων μέτρον ἀνθρώπου, τῶν μὲν ὄντων ὡς ἐστὶ, τῶν δὲ οὐκ ὄντων ὡς οὐκ ἐστὶ im allgemeinen' | 159—163 |
| III. Die historische Stelle, welche den Satz des Protagoras in der Geschichte der griechischen Philosophie einnimmt. | 163—165 |
| IV. Das Verhältnis des Satzes zum platonischen System | 165—167 |
| V. Das Verhältnis des Satzes zum Aristipp | 167—168 |
| VI. Das Verhältnis des Satzes zu Platons Zeitgenossen | 168—169 |
| B. Die Darstellung Platons. | |
| I. Das Verhältnis des Satzes zur Gleichung: ἐμπερίη = αἰσθησις | 169—172 |
| II. Das Verhältnis des Satzes zur Lehre des Heraklit. | 173—175 |
| III. Das Verhältnis zu den Konsequenzen, welche Platon aus der postulierten heraklitischen Grundlage für den Satz des Protagoras zog. | 175—181 |
| IV. Das Verhältnis zum Korrelativismus | 181 |
| V. Gestand Protagoras dem Menschen die Fähigkeit des Gedächtnisses zu? | 182—184 |
| VI. Steht der Satz des Protagoras in Widerspruch mit dem principium contradictionis? | 184—191 |
| VII. Welche Formel drückt den Standpunkt des Protagoras in der praktischen Philosophie aus? | 191—192 |
| VIII. Das Verhältnis der Lehre zum Wertbegriff | 192—196 |
| C. Die Darstellung des Aristoteles. | |
| I. Die Angaben über den Satz: πάντων χρημάτων μέτρον ἀνθρώπου | 196—199 |
| II. Die Erläuterung des Satzes im Buche Γ | 199—202 |
| III. Das Verhältnis des Satzes zum Sensualismus und Relativismus | 202—205 |
| IV. Übersicht über den Bericht des Aristoteles | 205 |
| Exkurs I über Theät. 162 D f. | 205—206 |
| Exkurs II über Met. 998 ^a 2 f. | 206—209 |
| D. Zusammenfassendes Resultat der Untersuchung. | |
| | 209—210 |



ÜBER
DIE TECHNIK UND DEN VORTRAG
DER
CHORGESÄNGE DES ÄSCHYLUS.

VON
N. WECKLEIN.

Über den Vortrag der tragischen Chorgesänge haben verschiedene Gelehrte schätzenswerte Beobachtungen gemacht; aber über bestimmte Grundsätze und Kriterien ist man noch nicht einig geworden. Im folgenden suchen wir für die Technik und den Vortrag der Äschylischen Chöre einige Anhaltspunkte durch die Berücksichtigung erstens der nichtantistrophischen Partien, zweitens der Ephymnien, drittens der Gliederung der Chorgesänge zu gewinnen.

1. Ein Chorikon, welches aus verschiedenen sich nicht respondierenden Teilen besteht, haben wir Agam. 475—488. Allerdings könnte dieses Chorikon hier nicht in Betracht kommen, wenn es als eine Epodos des vorhergehenden Stasimon bezeichnet werden müßte, da es aber mit diesem Stasimon in keiner Verbindung steht, nicht als ein Teil und Abschluß desselben erscheint, hat O. Müller gesehen und R. Arnoldt der Chor im Ag. des Aesch. Halle 1881 S. 41 ff. über allen Zweifel erhoben. Ebenso sicher ist es, daß Hermann die Partie richtig in vier Teile geteilt hat: 1) πυρὸς . . ψῦθος. 2) τίς . . καμῖν; 3) γυναικὸς . . ζυναιέσαι. 4) πιθανὸς . . κλέος. Der Inhalt zeigt so deutlich wie nur immer möglich, daß vier nach einander sprechende Personen sich in der Bezeugung der Unsicherheit des Feuersignals und der Leichtfertigkeit ohne weiteres daran zu glauben überbieten. Um so überraschender ist es, wenn unmittelbar darauf die Meldung durch den Boten bestätigt wird. O. Müller, welcher das Chorikon unter drei Personen verteilt, dachte an ein ζυγόν, Hermann an die Aristerostaten, indem er dem μένος ἀριστεροῦ die darauf folgende Meldung des auftretenden Boten (489—502) teilt. Dieser Disposition, welcher auch Arnoldt a. O. sich anschließt, steht entgegen, daß die Trimeter 489—502 zwei Personen gehören müssen. Denn εὖ γὰρ πρὸς εὖ φαίνεται προσθήκη πέλοι (500) ist Schlusssatz und mit ὅστις τὰδ' ἄλλος τῇδ' ἐπέυχεται πόλει, αὐτὸς φρενῶν καρποῖτο τὴν ἀμαρτίαν muß, wie der Inhalt und die mangelnde Verbindung zeigt, ein anderer seinen Beifall zu den vorher geäußerten guten Wünschen geben. Da Niemand anwesend ist als der Chor — entgegenstehende Ansichten verdienen keine Berücksichtigung —, so kann auch der letzte sprechende nur ein Choreute sein und sprechen nicht fünf, sondern sechs Personen nach einander. Darum können wir für jene vier Chortheile auch nicht einen στοιχὸς ansetzen, der bei einem Chor von zwölf Personen der Zahl nach entsprechen würde. An den Halbchor von sechs Personen kann

man wohl deshalb nicht denken, weil man nicht einsähe, warum nur der eine Halbchor zum Wort kommen sollte. Aber die fraglichen sechs können auch zweimal drei oder dreimal zwei gleiche Personen sein. Im ersteren Fall hätte man den Koryphaios und die beiden Parastaten¹⁾, im letzteren die beiden Halbchorführer, wovon der eine auch Koryphaios ist. Wir müssen uns für das letztere entscheiden, weil wir nicht 2×3 , sondern $4 + 2$ Teile haben.

Ein weiteres Beispiel mangelnder Responsion bietet die Parodos oder besser gesagt Epiparodos der Eumeniden (244—275). Man hat zwar Responsion herstellen wollen, aber der klägliche Erfolg wird vor solchen Versuchen abschrecken. Es treten zunächst in 261—275 deutlich fünf Teile hervor, die immer mit einem Trimeter beginnen. Die vorausgehende sechste Partie, welche, wie die Erwiderung τὸ δ' οὐ πάρεστιν (261) zeigt, mit dem folgenden in Verbindung steht, muß also auch mit einem Trimeter begonnen haben. Der mangelhafte Trimeter der Überlieferung ὁδ' αὐτέ γ' οὖν ἀλκὰν ἔχων περὶ βρέτει kann dies nicht gewesen sein, weil περὶ βρέτει mit πλεχθεὶς einen Dochmius bilden muß und der Sinn den überlieferten Text als lückenhaft kennzeichnet. Beispielsweise ergänzen wir die Lücke in folgender Weise:

ὁδ' αὐτέ γουν<ὸν λάθεον ὡς> ἀλκὰν ἔχων
περὶ βρέτει πλεχθεὶς θεᾶς ἀμβρότου
ὑπόδικος θέλει γενέσθαι χερῶν.

Diesen sechs Teilen geht noch eine dochmische Partie voraus und dieser zehn Trimeter. Der gleichmäßige Anfang jener sechs Teile muß natürlich auf den Gedanken bringen, der vorhergehenden dochmischen Partie den letzten Trimeter (253) als Anfang zu geben, wie dies früher O. Müller, neuerdings wieder Kirchhoff gethan hat. Das ist aber nicht statthaft, weil 252 und 253 zusammengehören, wie wenn es hiesse: καὶ νῦν ὁδ' ἐνθάδ' ἐστὶ που καταπτακῶν· ὁμῇ γὰρ βροτείων αἱμάτων με προκυελῶ. Es unterscheidet sich also die siebente (bloß dochmische) und achte (bloß aus Trimetern bestehende) Partie von den übrigen sechs. Sicher ist, daß verschiedene Personen oder verschiedene Teile nach einander zum Vortrag kommen. Am deutlichsten tritt es bei den schon erwähnten Worten τὸ δ' οὐ πάρεστιν (261) hervor; auch werden ja

¹⁾ Ich verstehe darunter die zwei Choreuten, welche dem Koryphaios zur Seite stehen, wenn der Chor in drei Stoichoi der Bühne zugekehrt ist. Freilich haben wir kein Recht, das Wort παραστάτης so zu gebrauchen und den Parastaten eine bevorzugte Stelle zu geben. In Aristot. Polit. III 4 bezeichnet παραστάτης den gemeinen Choreuten in Gegensatz zum Koryphaios, in Aristot. Met. IV 11 wird weiter nichts gesagt, als daß, wenn der Koryphaios (als μέγας ἀρχιτροπός) die Mitte bildet, sein Nebenmann (παραστάτης) eher kommt als derjenige, der an dritter Stelle steht (τριτοστάτης), weil dann von der Mitte aus gerechnet wird. Es ist also παραστάτης gar keine technische Bezeichnung.

durch den gleichen Anfang sechs Teile geschieden, diese Scheidung muß ihren Zweck haben. Man hat das Ganze bald an sieben (Hermann), bald an acht (Linwood), bald an zwölf (Franz), bald an fünfzehn (R. Arnoldt) gegeben. Die Verteilung an fünfzehn hat keine Berechtigung; die an zwölf ist auch nicht möglich, weil die zehn Trimeter zusammengehören. Ich muß dabei meinen eigenen früheren Irrtum bekennen. Kirchhoff setzt vor 253 'chori partes singulae', man mußte also die vorausgehenden Trimeter dem Koryphaios, die sieben Teile ähnlich wie O. Müller siebenmal zwei Choreuten geben. Das ist aus dem schon angeführten Grunde nicht richtig, weil 253 zum vorhergehenden gehört. Und wollte man die gleiche Verteilung auch nach Abtrennung dieses Trimeters festhalten, so ist die Analogie der sechs übrigen Teile entschieden dagegen: wenn dieser Teil den folgenden gleich steht, muß er auch in gleicher Weise mit einem Trimeter anheben. Wie gesagt, heben sich acht Teile deutlich ab; was ist damit anzufangen? Was bedeutet es, wenn wir einfach die Zahlzeichen von 1—8 oder nach anderer Auffassung von 1—7 vorsetzen? Erinnern wir uns der Epiparodos des Aias. Dort tritt zuerst der eine, dann der andere Halbchor auf. Nehmen wir hier das gleiche an, so ist alles klar. Die Trimeter 244—53 spricht der Koryphaios als Führer des ersten Halbchors. Er schließt mit den Worten: 'er muß hier irgendwo sein; der Duft von Menschenblut giebt mir den angenehmen Beweis dafür'. Darauf ruft der Halbchor seinem Führer zu, sich genau nach ihm umzuschauen und ja nach allen Seiten zu sehen, daß er nicht entwische:

ὄρα ὄρα μάλ' αὖ λευκῆ τε πάντα, μὴ
λάθῃ φύγῃα βὰς ματροφόνος ἀτίτας.

Num kommt der zweite Halbchor, ein Mitglied nach dem anderen; gleich die erste Furie entdeckt den Verbrecher (ὄδ' αὖτε κτέ. d. i. hier ist er, wieder glaubt er wie in Delphi an dem Heiligtum einen Schutz zu haben).

Es ist gut, daß wir mit diesem Ergebnis einen neuen Beweis für die Zwölfzahl der Choreuten bei Äschylus gewonnen haben, da manche (in neuester Zeit Kirchhoff und R. Arnoldt) immer noch daran festhalten, daß Ag. 1344 ff. fünfzehn Choreuten sprechen, obwohl in der Beratung des gesamten Chors 12 Stimmen abgegeben werden. Es ist dort auch der Wechsel des Vermaßes zu beachten und die drei Tetrameter scheinen nicht drei, sondern zwei d. i. dem Führer des einen und dem Koryphaios als Führer des anderen Halbchors anzugehören. Die Zwölfzahl hat Weil noch in Eum. 585—608 gefunden. Auch der Areopagiten scheinen in den Eumeniden zwölf gewesen zu sein. Kirchhoff hat nämlich erkannt, daß die ῥήσις der Athena 681—710 nach 573 zu setzen ist. Ferner ist zu beachten, daß auf die Frage der Athena τί γάρ; πρὸς ὑμῶν πῶς τιθεῖς ἀγομῶς ὦ; (678) keine Antwort erfolgt. Worauf soll sich τιθεῖσα

beziehen, wenn der θεσμός wegfällt. Mit diesem muß auch der Vers, welcher nach der Versetzung von 681—710 die zwölffmalige Wiederkehr eines Distichon unterbricht, wegfallen. Die zwölf Distichen 676—730, sechs des Chors, sechs des Apollo (die Personenbezeichnung 679 ist von Weil und vor Weil schon von Karsten berichtigt worden), begleiten die Abstimmung des Areopags und suchen noch auf dieselbe einzuwirken. Man darf gewiß annehmen, daß nach jedem Distichon eine Stimme abgegeben werde.

Eine dritte nichtantistrophische Partie muß entschieden in dem ersten Teile der Parodos der Sieben g. Th. 78—108 anerkannt werden. Alle Liebesmüß, Strophen und Antistrophen zu bilden, ist umsonst gewesen. Dagegen hat sich in der folgenden Partie 109—160 die Annahme antistrophischer Responsion immer mehr bewährt und seitdem für die sechsfache Wiederkehr des gleichen Versmaßes eine Erklärung gefunden ist, wörtlich später, haben wir keinen Grund mehr daran zu zweifeln. Deutlich nun weist der Inhalt jener ersten Partie auf mehrere Sprechende hin; da dies so ziemlich von allen anerkannt wird, brauchen wir nicht weiter darauf einzugehen. Leicht lassen sich zwölf Teile unterscheiden (78, 83, 86, 88, 91, 95, 96, 100, 101, 103, 104, 106). Der neueste Versuch von Muff, der Chor in den Sieben des Aischylos Stettin 1882 S. 8 ff., 78—108 an zwölf, 109—165 noch einmal an zwölf Choreuten, die letzte Strophe und Antistrophe an Halbhöre zu verteilen, scheitert an der Verschiedenheit der Gliederung, die auf eine Verschiedenheit des Vortrags hinweist, und an anderen Beobachtungen, die wir im Folgenden machen werden.

Eine vierte der Responsion ermangelnde Partie finden wir in demselben Stücke V. 848—860. Es war ein sehr unglücklicher Gedanke, daraus eine zweite Strophe und Antistrophe, eine Fortsetzung des vorausgehenden Gesanges, zu machen. Wie kann der Chor seine Beobachtungen fortsetzen, da die Leichen der beiden Brüder sichtbar werden (ὅρα ὁ χορὸς τὰ σώματα βαρταζόμενα Schol.). Mit Recht auch konnte sich Weil nicht mit der Anordnung von Hermann befrenden, nach welcher die eine Strophe mit ἄλλὰ γόων, ὦ φίλοι, κατ' οὖρον schließt, die andere mit ἐρέσσει' ἀμφὶ κρατὶ πόμπιμον χεροῖν πίτυλον anhebt. Weil zieht ἄλλὰ γόων, ὦ φίλοι, κατ' οὖρον zur folgenden Strophe und nimmt deshalb vor 848 einen entsprechenden Ausfall an; er übersieht, daß das ankündigende τὰδ' αὐτόδηλα am Anfang stehen muß. Weiter muß man beachten, daß auf die Frage τί φῶ; mit τί δ' ἄλλο γ' ἢ πόννοι πόνων δόμων ἐφέσσι; von einem anderen Sprechenden die Antwort gegeben wird und deutlich drei Teile hervortreten. Bei dem Sichtbarwerden der Leichen weist also der Koryphaios mit τὰδ' αὐτόδηλα κτέ. darauf hin, ihm erwidert die Führerin des anderen Halbhors mit τί δ' ἄλλο .. ἐφέσσι; darauf fordert der Koryphaios, dem es allein zukommt, seine Parastaten, ich meine die ganze

Schar (ὦ φίλοι), auf, einen Klagegesang anzustimmen, muß aber vorerst die neu auftretenden Personen, Antigone und Ismene, begrüßen.

Wer an der eben behandelten Stelle eine zweite Strophe und Antistrophe annimmt, könnte ebenso, da Hermann aus Suppl. 825—835 Strophe und Antistrophe bilden will, diese als viertes Strophenpaar dem vorausgehenden Gesange hinzufügen. Es ist das eine so ungereimt wie das andere. Wie dort das Erscheinen der Leichen, so bringt hier das Auftreten des Herolds der Ägyptier eine plötzliche Aufregung des Chors hervor, welche die Betrachtungen desselben unterbricht. Über die Partie selbst, welche die corrupteste des ganzen Äschylus ist, läßt sich nicht urteilen; nur so viel kann man sagen, daß von antistrophischer Responsion keine Spur ist und daß der Inhalt auf verschiedene Sprechende hinzudeuten scheint, was ja der Situation auf das beste entspricht (vgl. Bamberger Opusc. p. 8).

Wenn man diese fünf Partien mit einander vergleicht, so erkennt man, daß der Dichter in Situationen, in welchen sich der Chor an der Handlung auf das lebhafteste beteiligt und sich seiner eine besondere Erregung bemächtigt, Chorika ohne Responsion anbringt. Diese ἀνομοιότροπα werden immer von einzelnen Choreuten vorgetragen. Wir werden später für die Verbindung des Einzelvertrags und der nichtantistrophischen Form einen besonderen Grund finden, der uns gestattet zu sagen: da der Dichter in aufgeregten Momenten, wenn z. B. ein Teil des Chors zerstreut auftritt, um des Einzelvertrags willen die aufgelöste Form, nicht um dieser willen den Vortrag von Einzelnen anwendet, so kann man nicht ohne Grund annehmen, daß Einzelvortrag in der Regel nur bei dem Mangel an Responsion anzusetzen sei. Es hätte sich für denselben auch die monostrophische Form geeignet, aber der Dichter hat sie nie angewendet und nur der oben behandelte gleichartige Anfang der sechs Partien in der Epiparodos der Eumeniden erinnert daran.

Das Chorikon, welches Cho. 152—162 die Ausgießung der Grabesspende begleitet, scheint gleichfalls nicht antistrophisch gewesen zu sein, wenn auch Hermann Responsion herstellen will. Nach der Aufforderung ὑμῖν δὲ κτέ. (150) muß der Gesamtchor diesen 'Plan an den Toten' gesungen haben. Übrigens hat der Gesang eine singuläre Stellung. Das kurze gleichfalls nicht antistrophische Chorikon Prom. 687—695 ist nur eine lebhaftere Gefühlsäußerung an Stelle der zwei Trimeter, mit denen der Koryphaios gewöhnlich nach einer längeren ῥήσις seiner Empfindung Ausdruck zu geben pflegt, wird also in gleicher Weise von dem Koryphaios vorgetragen worden sein.

2. In den Fröschen des Aristophanes 1261—1280 verspottet Euripides die Vorliebe des Äschylus für Ephymnien und den lockeren Zusammenhang, in welchem dieselben mit dem übrigen Gesange stehen, dadurch daß er ἡ κόπον οὐ πέλθετε ἐν' ὀρωγάν, welche Worte das erste Mal in grammatischer Verbindung mit dem voraus-

gehenden τί ποτ' ἀνδροδάικτον ἀκούων stehen, viermal ohne grammatische Verbindung und ohne Zusammenhang des Inhalts wiederholen läßt:

Φθιῶτ' Ἀχιλλεῦ, τί ποτ' ἀνδροδάικτον ἀκούων
 ἢ κόπον οὐ πελάθεις ἐπ' ἄρωγάν;
 Ἑρμᾶν μὲν πρόγονον τίμεν γένος οἱ περὶ λίμναν,
 ἢ κόπον οὐ πελάθεις ἐπ' ἄρωγάν;
 κύδιςτ' Ἀχαιῶν Ἀτρέως πολυκοίρανε μάνθανέ μου παῖ
 ἢ κόπον οὐ πελάθεις ἐπ' ἄρωγάν;
 εὐφαιμεῖτε μελισσόνομοι δόμον Ἀρτέμιδος πέλας οἷγειν,
 ἢ κόπον οὐ πελάθεις ἐπ' ἄρωγάν;
 κύριός εἰμι θροεῖν ὄδιον κράτος αἴσιον ἀνδρῶν,
 ἢ κόπον οὐ πελάθεις ἐπ' ἄρωγάν;

Bringt man auch die Übertreibung des Komikers in Rechnung, so darf man doch jedenfalls auf die häufige Anwendung dieser Form der Volkspoesie bei Äschylus schließen wie auch darauf, daß das Ephymnion natürlich immer in der Strophe, nicht aber immer in der Antistrophe sich eng und innig an das voraus Gesungene anschloß und dabei das musikalische oder formelle Moment über das inhaltliche und logische das Übergewicht hatte.

An verschiedenen Stellen haben die Gelehrten die Lücken der Überlieferung durch Annahme eines Ephymnion ergänzt. Welcher Fortschritt für die Textkritik damit erzielt worden ist, will ich nur an einem Beispiel zeigen. Der Chorgesang Cho. 935 ff. schien bis in die neueste Zeit herein nur disiecta membra poetae zu enthalten. Große Lücken gähnten uns bald da, bald dort entgegen. Die kühnsten Änderungen konnten nur ein leidiges Verständnis zu Stande bringen. Endlich erkannte Verrall in dem Journal of Philology IX, 17 S. 114 ff., daß Ephymnien anzunehmen seien (ich hatte längere Zeit vorher meinem Freunde Prof. Westermayer die gleiche Entdeckung mitgeteilt). Verrall irrte nur darin, daß er der zweiten Strophe das gleiche Ephymnion wie der ersten geben wollte, während doch in der zweiten Antistrophe noch ein Stück der Strophe πάρα τὸ φῶς ἰδεῖν erhalten ist. Das richtige, das schon Hartung geahnt, hat Kirchhoff erkannt, dem überhaupt nach dem, was Wilamowitz Ind. schol. Gryphisw. 1879 p. 6—8 veröffentlicht hat, die Priorität der Entdeckung zukommt. Nun bleibt nur eine einzige crux noch übrig, wenn wir schreiben:

str. I. ἔμολε μὲν δίκᾳ Πριαμίδαϊς χρόνῳ,
 βαρύδικος ποινά
 ἔμολε δ' ἐς δόμον τὸν Ἀγαμέμνονος
 διπλοῦς λέων, διπλοῦς Ἄρης.
 ἔλασε δ' ἐς τὸ πᾶν
 ὁ πυθοχρήστας φυγὰς
 θεόθεν εὖ φραδαῖσιν ὠρμημένος.

Ἐπολούεατ' ὦ δεσπούνων δόμων
ἀναφυγῆ³⁾ κακῶν καὶ κτεάνων τριβάς
ὑπὸ δυοῖν μιστῶροι,
δυοίμου τύχας.

ant. II. ἔμολε δ' ὦ μέλει κρυπταδίου μάχας
δολιόφρων δαίμων³⁾,
ἔθιγε δ' ἐν⁴⁾ μάχῃ χερὸς ἐτητύμωσ
Διὸς κόρα (Δίκαν δέ νιν
προσαγορεύομεν
βροτοὶ τυχόντες καλῶς)
ὀλέθριον πνέουσ' ἐπ'⁵⁾ ἐχθροῖς κότον.

Ἐπολούεατ' ὦ δεσπούνων δόμων
ἀναφυγῆ κακῶν καὶ κτεάνων τριβάς
ὑπὸ δυοῖν μιστῶροι,
δυοίμου τύχας.

str. II. τάπερ ὁ Λοξίας ὁ Παρνάσιος
μέγαν ἔχων μυχὸν χθονὸς ἐπ' ὀμφαλῷ
θρίαξεν⁶⁾, δολίαν⁷⁾
βλάβαν ἐγχνονθεΐσαν⁸⁾ ἐποίχεται.
† κρατεῖται πῶς τὸ θεῖον παρὰ τὸ μῆ⁹⁾
ὑπουργεῖν κακοῖς;
θέμις¹⁰⁾ δ' οὐρανοῦχον ἀρχὰν céβειν.
Πάρα τε φῶς ἰδεῖν μέγα τ' ἀφηρέθη¹¹⁾
ψάλιον οἰκίῳν.¹²⁾
ἀναγε μάν, δόμοι¹³⁾ πολὺν ἄγαν χρόνον
χαμαιπετεῖς ἔκειθ' αἰεῖ.

antistr. II. τάχα δὲ παντελὴς χρόνος ἀμείψεται
πρόθυρα δωμάτων, ὅταν ἀφ' ἐστίας
μύκος πᾶν ἐλαθῇ¹⁴⁾
καθαρμοῖσιν ἀτὰν ἐλατηρίοις.¹⁵⁾

³⁾ ἀναφυγῆ für ἀναφυγὰς Heimsöeth. — ⁴⁾ δαίμων für das aus der Strophe wiederholte ποινά. Nicht ὦ ist in δ, sondern, wie der Sinn zeigt, ποινά in δαίμων zu ändern. — ⁵⁾ δ' ἐν für δὲ Pauw. — ⁶⁾ ἐπ' für ἐν Schütz. — ⁷⁾ ἐπ' ὀμφαλῷ θρίαξεν für ἐπ' ὀχθεὶ ἀξεν. An ἐπ' ὀμφαλῷ hat bereits Schütz gedacht. Diese treffliche, vom Sinne durchaus geforderte Emendation ist wie viele, viele anderen im Schutts der Vergangenheit geblieben. — ⁸⁾ δολίαν für ἀδόλως δολίαν. Nach dem Schol. hat bereits Victorinus δολίαν geschrieben. Die Beischrift ἀδόλως verdankt einem Mißverständnis ihren Ursprung. — ⁹⁾ βλάβαν für βλαπτομένην H. L. Ahrens, ἐγχνονθεΐσαν für ἐν χρόνῳ θεΐσαν Bothe. — ¹⁰⁾ Vielleicht κρατεῖται δὲ πῶς τὸ μῆδος θεῖον. — ¹¹⁾ θέμις für δέιον Heimsöeth. — ¹²⁾ μέγα τ' ἀφηρέθη für μέγαν τ' ἀφηρέθη Stanley. — ¹³⁾ οἰκίῳν für οἶκον H. L. Ahrens. — ¹⁴⁾ δόμοι für δόμοις Hermann. — ¹⁵⁾ ἐλαθῇ für ἐλάει Kayser. — ¹⁶⁾ καθαρμοῖσιν für καθαρμοῖς Hermann. ἀτὰν ἐλατηρίοις für ἀπαν ἐλατήριον Schütz.

τύχα δ' εὐπρόσωπ' ἄηται¹⁶⁾ τὸ πᾶν
 ἰδεῖν θρουμένους¹⁷⁾
 'μέτοικοι δόμων πεσοῦνται πάλιν.

Πάρα τὸ φῶς ἰδεῖν μέγα τ' ἀφηρέθη
 ψάλιον οἰκίων.
 ἄναγε μάν, δόμοι· πολὺν χρόνον
 χαμαιπετεῖς ἔκειθ' αἰί'.

In dem vorausgehenden Chorgesang desselben Stücks 783—837 hat, nachdem Dindorf das Ephymnion des mittleren Strophenpaares festgestellt, Kirchhoff auch dem ersten und dritten das zugehörige Ephymnion gegeben. Es ist wahr, der Inhalt des dritten Refrains

ὃ δὲ θαρσῶν, ὅταν ἦκη
 μέρος ἔργων,
 ἔπαυσας θροεούσῃ
 πρὸς δὲ 'τέκνον' πατρός αὐδᾶν
 πέραιν' ἀνεπίμοφον ἄταν¹⁸⁾

paßt weniger nach der Antistrophe, welche die nachfolgende Wirkung angiebt ('vollende den gerechtfertigten Mord — und verschaffe damit den Freunden in der Ober- und Unterwelt Genugthuung'). Auch die Anknüpfung mit *ὃ δὲ* ist nach der Antistrophe minder geeignet. Aber wir müssen uns hier an das oben angeführte *ἦ κόπον οὐ πελάθεις ἐπ' ἄρωγάν;* erinnern. Ja wir verstehen jetzt erst, was der komische Dichter angreift, oder haben wenigstens jetzt erst ein sprechendes Beispiel dafür.

Ein anderes *ἦ κόπον* bietet uns das erste Stasimon der Eumeniden 321—396. Das Ephymnion der ersten Strophe hat die Handschrift noch nach der Antistrophe erhalten. Das zweite und dritte hat Bergk und vor Bergk bereits R. Merkel (Ausg. der Eumeniden Gotha 1857) erkannt. Während nun das Ephymnion mit der zweiten Strophe auf das engste verknüpft ist (*δωμάτων γὰρ εἰλόμαν | ἀνατροπὰς κτέ.*), schließt es sich an die Antistrophe in folgender Weise an:

¹⁶⁾ εὐπρόσωπ' ἄηται für εὐπροσώπῳ κοίτῃ. — ¹⁷⁾ ἰδεῖν θρουμένους für ἰδεῖν ἀκοῦσαι θρουμένοις. ἀκοῦσαι hat Hermann beseitigt; weil man irrtümlich θρουμένους als Objekt von ἰδεῖν betrachtete, interpolierte man ἀκοῦσαι. θρουμένους (oder θρουμένων) muß auch der Schol. gelesen haben. — ¹⁸⁾ πατρός ἔργῳ, welches nach ἔπαυσας die Überlieferung hat, ist von Seidler getilgt worden; θροεούσῃ habe ich für θροούσῃ geschrieben vgl. Pers. 64 τρομέονται; zu weiteren Änderungen liegt jetzt, wo nicht mehr die Responsion mit 789—793 herzustellen ist, keine Nötigung vor; πέραιν' für καὶ περαινῶν Auratus, ἀνεπίμοφον für ἐπίμοφον Schütz: das im Med. stehende ἐπίμοφαν ist aus ἐπίμοφον und überschriebenem αὐ entstanden.

σπεύδομεν αἰδ' ¹⁹⁾ ἀφελεῖν τινα τάδε μερίμνας,
θεῶν δ' ἀτέλειαν ἑμαῖσι λιταῖς ἐπικραίνειν,
μηδ' εἰς ἀγκρισὶν ἔλθεῖν —
Ζεὺς δ' αἰμοσταγὲς ²⁰⁾ ἀξιόμιον ἔθνος τόδε λέσχα
ἄς ἀπηξιώσατο —

ἀνατροπὰς, ὅταν Ἄρης
τιθακὸς ὦν φίλον ἔλῃ.
ἐπὶ τὸν ὠδ' ἰέμεναι ²¹⁾
κρατερόν ὄνθ' ὁμοίως
μαυρούμεν ὑφ' αἵματος νέου.

Bergk wollte, um die Anknüpfung zu erleichtern, ἐπιτρέπων für ἀνατροπὰς schreiben. Aber ἀνατροπὰς, welches freilich nur durch die Erinnerung an das kurz vorhergegangene ὁμάτων ἀνατροπὰς eine klare Bedeutung erhält, steht als Apposition zu τάδε μερίμνας. Der Zusammenhang ist klar; denn daß man αἰμοσταγὲς ἀξιόμιον ἔθνος τόδε je einmal auf die Erinyen selbst hat beziehen können, ist kaum begreiflich. Bei dem dritten Ephymnion haben wir das gleiche, wenn ich so sagen darf, Hysteron Proteron wie bei dem vorher behandelten Chorgesang: dem Inhalt der Antistrophe (πίπτων δ' κτέ.) geht der Inhalt des Ephymnion (μάλα γὰρ οὖν ἀλομένα κτέ.) als Ursache voraus. Die vierte und letzte Strophe hat kein Ephymnion.

Nach Suppl. 127 und 150 ist das Ephymnion noch in der Handschrift erhalten; nach der letzten Strophe hat es erst Canter ergänzt. Das mittlere dieser Ephymnien steht mit Strophe und Antistrophe in grammatischem Zusammenhang, denn σπέρμα σεμνὰς μέγα ματρός . . ἐκφυγεῖν ist das eine Mal von τελευτὰς . . κτίσειν, das andere Mal von ῥύσιος γενέσθω abhängig. Das erste steht weder mit der Strophe noch mit der Antistrophe in Verbindung. Das dritte schließt sich an die Strophe nur als Ausruf des Schmerzes an, dagegen kann es mit der Antistrophe in engeren Zusammenhang gebracht werden:

ὑπόθεν δ' εὖ κλύοι καλούμενος·

ἃ Ζήν, Ἰοὺς ἰὼ
μήνις μάστεϊρ' ἐκ θεῶν.
κοννῷ δ' ἄγαν ²²⁾
γαμετὰς οὐρανόνικον.
χαλεποῦ γὰρ ἐκ
πνεύματος εἴσι χειμῶν'.

¹⁹⁾ σπεύδομεν αἰδ' für σπευδόμεναι δ' Döderlein. — ²⁰⁾ Ζεὺς δ' für Ζεὺς γὰρ Linwood, αἰμοσταγὲς für αἱματοσταγὲς Bothe. — ²¹⁾ ὠδ' ἰέμεναι für ὦ δῖοι E. A. J. Ahrens. — ²²⁾ ἄγαν für ἄταν, wie Ag. 131 die Handschrift ἄτα für ἄγα bietet, Bamberger.

Über die Ephymnien in dem Kommos Ag. 1448 ff. können wir erst später handeln. Eum. 778—880 werden zweimal die ganzen Strophen wiederholt. Etwas anderen Charakter hat die dreimalige Aufforderung

αἰλινον αἰλινον εἰπέ, τὸ δ' εὖ νικάτω

Ag. 121, 139, 159, der, wie Keck bemerkt hat, die dreimalige Erwiderung

αἰλινον αἰλινον <αὔτε>, τὸ δ' εὖ νικάτω

folgen muß. Ähnlich ist die zweimalige Aufforderung εὐφραμεῖτε δὲ πανδαμί Eum. 1035²³), 1039 und ὀλολύξατε νῦν ἐπὶ μολπαῖς 1043, 1047, welche Kirchhoff passend einem Herold giebt. Man kann sich vielleicht wundern, daß dem wiederholten ὀλολύξατε keine Erwiderung folge. Aber mit diesen Worten verschwindet die Prozession und es wird durch dieselben die Vorstellung geweckt, als werde der Gesang noch fortgesetzt.

Von drei Strophenpaaren hat nur ein einziges ein Ephymnion in dem Beschwörungslied Pers. 633—680. Der Ruf βάσκε πάτερ ἄκακε Δαρὶόν οἱ (vielleicht Δαριαῖε) folgt der dritten Strophe und Antistrophe. Vielleicht aber kann der Ausruf ἦέ, welcher sowohl hinter der zweiten Strophe wie Antistrophe überliefert ist, ebenso betrachtet werden.

Durch die Feststellung der Ephymnien, die vorzugsweise das Verdienst Kirchhoffs ist, hat die Kritik und Auffassung der Chorgesänge des Äschylus einen außerordentlich bedeutenden Fortschritt gemacht, einen solchen Fortschritt, daß fast alle früheren Ausgaben antiquiert sind. In seiner Ratlosigkeit gibt Wellauer bei verschiedenen Chören den Trost, codicum auxilium expectandum esse. Damit dürften wir ad calendas Graecas vertröstet sein: die Forschung, in der Wellauer freilich nicht stark war, hat Ordnung in das Chaos und Licht in die Dunkelheit gebracht ohne die vergeblich erwartete Hilfe.

Alle künstlichen Systeme, alle Prooden und Mesoden fallen weg, nur in einem einzigen Fall; von dem wir später zu handeln haben, findet sich die Gliederung α β β α, es ist auch der einzige Fall, wo Strophe und Antistrophe zwischen Orchestra und Bühne geteilt sind. Sonst kommt es nirgends vor, daß zwischen Strophe und Antistrophe eine anderweitige Partie stünde, die den Sängern eben dieser Strophe und Antistrophe angehörte. Somit ist an die Stelle wunderlicher Gliederungen die größte Einfachheit getreten.

Außer den aufgezählten eigentlichen Ephymnien begegnet uns

²³) In diesem Verse hat εὐφραμεῖτε δὲ πανδαμί für εὐφραμεῖτε δὲ χωρεῖτε Schwenck hergestellt: χωρεῖτε ist erklärendes Glossem zu γὰρ ὑπὸ κεύθεσιν: man erkannte nicht, daß diese Worte zu βάτε gehören. Die gewöhnlich angenommene Verbesserung Hermanns χωρίται kann darum keine Geltung haben.

in zwei Chorliedern noch eine Analogie von Ephymnien, die ich rhythmische Ephymnien nennen möchte. Suppl. 630—697 wiederholt sich sechs mal in dem zweiten Teil der drei Strophen und Antistrophen der logaödische Rhythmus:

- υ - υ υ - υ
- υ - υ υ - υ
- υ - υ υ - υ -
- υ - υ υ - υ

- | | |
|---|--|
| 1. οὐνεκ' ὤκτισαν ἡμᾶς, ψήφονψδ' εὐφρον' ἔθεντο· αἰδοῦνται δ' ἱκέτας Διός, ποίμαναν τάνδ' ἀμέγαρτον. | = ἄζονται γὰρ ὁμαίμους Ζηνὸς ἱκτορας ἀγνοῦ· τοιγάρτοι καθαροῖσι βω- μοῖς θεοὺς ἀρέσονται. |
| 2. ἦβας δ' ἄνθος ἄδρεπτον ἔστω μηδ' Ἀφροδίτας εὐνάτωρ βροτολοιγὸς Ἄ- ρης κέρσειεν ἄωτον. | = τίκτεσθαι δὲ φόρους γὰρ ἄλλους εὐχομεθ' αἰεὶ, Ἄρτεμιν δ' ἐκάταν γυναι- κῶν λόχους ἐφορεύειν. |
| 3. νούων δ' ἐσμός ἀπ' ἀστῶν Ἴλοι κρατὸς ἀτερπής· εὐμένης δ' ὁ Λυκείος ἔ- στω πάσα νεολαία. | = εὐφήμοις δ' ἐπὶ κῳμοῖς ²⁴⁾ μοῦσαν θεῖατ' ἀοιδοῖ ²⁵⁾ ἀγνῶν τ' ἐκ στομάτων φερέ- σθωφῆμα φιλοφόρμιγξ. |

Die vierte Strophe entbehrt dieses Nachgesanges, wie wir oben den ähnlichen Fall kennen gelernt haben, daß in dem ersten Stasimon der Eumeniden die vierte Strophe ohne Ephymnion ist. Der gleiche Nachgesang in dem gleichen Versmaße kehrt ebenfalls sechs mal wieder in dem im ganzen aus drei Strophen und Antistrophen bestehenden Stasimon Ag. 367—474:

- | | |
|--|--|
| 1. οὐ γὰρ ἔστιν ἑπαλξίς πλούτου πρὸς κόρον ἀνδρὶ λακτίσαντι μέγαν Δίκας βωμόν εἰς ἀφάνειαν. | = οἶος καὶ Πάρις ἐλθὼν ἐς δόμον τὸν Ἀτρεΐδαν ἤσχυνε Ξενίαν τράπε- ζαν κλοπαῖσι γυναικός. |
| 2. εὐμόρφων δὲ κολοσσῶν ἔχθεται χάρις ἀνδρὶ· ὁμμάτων δ' ἐν ἀχηναίαι ἔρρει πᾶς Ἀφροδίτα. | = οὐς μὲν γὰρ τις ἐπεμψεν οἶδεν, ἀντὶ δὲ φωτῶν τεύχη καὶ σποδὸς εἰς ἐκά- στου δόμους ἀφικνεῖται. |
| 3. οἱ δ' αὐτοῦ περὶ τεῖχος θήκας Ἰλιάδος γὰρ εὐμορφοὶ κατέχουσιν· ἐ- χθρὰ δ' ἔχθοντας ²⁶⁾ ἐκρυσεν. | = κρίνω δ' ἀφθονον ὄλβον· μήτ' εἴην πολιορκόρησ μήτ' οὖν αὐτὸς ἀλόους ὑπ' ἀλ- λων βίον κατιδοίμι. |

²⁴⁾ Hermann hat εὐφημον geschrieben; ich habe lieber κῳμοῖς für βωμοῖς gesetzt, da β und κ außerordentlich häufig verwechselt werden. —

²⁵⁾ μοῦσαν θεῖατ' für μοῦσαι θεαί τ' Hermann. — ²⁶⁾ ἔχθοντας für ἔχον-
τας Orelli. Daß dem Spondeus in der Antistrophe jetzt ein Jambus
entspricht, wird niemand mehr bedenklich finden, wenn er darauf hin
die beiden Partien vergleicht.

An diese monostrophischen Gesänge erinnert auch der in Strophe und Antistrophe Sept. 108—150 je dreimal wiederkehrende Rhythmus:

υ - - - υ - υ - -

Die Natur des Refrains besteht darin, daß nach den gleichen Abschnitten, welche von einzelnen oder einer kleineren Anzahl von Sängern vorgetragen werden, die ganze Schar mit dem gleichen Ruf oder Lied einfällt (vgl. Christ Metrik § 626). Wir haben also in dem Ephymnion ein Kennzeichen dafür, daß die betreffenden Partien nicht von dem gesamten Chor vorgetragen wurden. Man denkt zunächst an Halbchöre; es müßte dann etwa der eine Halbchor die Strophe, der andere die Antistrophe, der Gesamtchor den Refrain gesungen haben. Es ist aber doch auffallend, daß mit Ausnahme eines einzigen Chorgesanges alle Chöre, welche Ephymnien, sowohl eigentliche wie rhythmische, haben, aus drei Strophen bestehen. Daß dies nicht zufällig ist, zeigen besonders jene zwei Chorgesänge, bei denen auf einmal die vierte Strophe kein Ephymnion hat. Wenn wir für diese Erscheinung einen Grund suchen, so müssen wir ihn in der Gliederung des Chors d. h. in den drei *στοῖχοι* finden. Dann aber ergibt sich, daß je ein *Stoichos* Strophe und Antistrophe, der Gesamtchor das Ephymnion singt. Für diese Anordnung bietet sich uns noch ein eigentümlicher Beleg. Wir haben oben schon an die Analogie in Sept. 108—150 erinnert. Strophe und Antistrophe lassen sich dort ungefähr auf folgende Weise herstellen:

- str. 1. θεοὶ πολίοχοι χθονός, Ἰθ' ἀθρόοι,²⁷⁾
 ἴδετε παρθένων
 ἱκέσιον λόχον δουλούντας ὑπερ.
 κύμα περὶ πτόλιν δοχμολοφᾶν ἀνδρῶν²⁸⁾
 καχλάζει πνοαῖς Ἄρεος ὀρμενον.²⁹⁾
 ἀλλ' ὦ Ζεῦ πάντως πάτερ παντελής,³⁰⁾
 ἄρῃξον δαΐων ἄλωσιν. —
2. Ἀργεῖοι δὲ πόλιμα Κάδμου
 κυκλοῦνται, φόβος δ' ἀρείων ὄπλων,
 † διὰ δέ τοι γενύων ἱππέων³¹⁾
 μινύρονται³²⁾ φόνον χαλινόι. —
3. ἑπτά δ' ἀγάνορες πρέποντες στρατοῦ
 δορυσσοῖς³³⁾ σαγαῖς πύλαις ἐβδόμαις
 προσίστανται πάλῃ λαχόντες.

²⁷⁾ Ἰθ' ἀθρόοι für Ἰθ' ἴτε πάντες Steusloff. — ²⁸⁾ κύμα für κύμα γάρ Klausen. δοχμολοφᾶν für δοχμολόφων Brunck. — ²⁹⁾ ὀρμενον für ὀρόμενον Enger. — ³⁰⁾ πάντως πάτερ παντελής für πάτερ παντελής πάντως. — ³¹⁾ διάδοτοι τε δὴ γένυος ἱππίας Hermann ohne Wahrscheinlichkeit. — ³²⁾ μινύρονται für κινύρονται L. Dindorf. — ³³⁾ δορύσσοις für δορυσσοῖς Blomfield.

- antistr. 1. κύ τ', ὦ Διογενὲς φιλόμαχον κράτος,
 ῥυσιπολις γενοῦ,
 Παλλάς, δ' θ' ἵππιος ποντομέδων ἀναξ
 † ἰχθυόβλῳ μάχαν Ποσειδᾶν³⁴⁾
 ἐπίλυσιν φόνων ἐπίλυσιν δίδου.
 κύ τ' Ἄρης φεῦ φεῦ κηδεῖαν πόλιν³⁵⁾
 φύλαξον κήδεαί τ' ἐναργῶς. —
2. καὶ Κύπρις, ἅτε γένους προμάτωρ,
 ἄλευσον· céθεν γὰρ ἐξ αἵματος
 γεγόναμεν· λιταῖσι³⁶⁾ σε θεοκλύτοις
 αὐτοῦσαι³⁷⁾ πελαζόμεσθα. —
3. καὶ κύ, Λύκει' ἀναξ, Λύκειος γενοῦ
 στρατῷ δαΐψ τόνων ἀντίτας³⁸⁾
 κύ τ', ὦ Λατῳίς, εὐτυκάζου.³⁹⁾

Wir haben also in Strophe und Antistrophe drei Partien, welche durch den gleichen rhythmischen Schluß deutlich gekennzeichnet sind. Es wurde schon früher bemerkt, daß diese sechsmalige Wiederkehr des gleichen Verses ihren besonderen Grund haben müsse. Eine vollkommen befriedigende Erklärung hat Kirchhoff mit der Überschrift 'chori partes singulae' gegeben: es kann kein Zweifel mehr sein, daß die drei στοῖχοι nach einander in Strophe und Antistrophe die gleichen Partien singen. In ähnlicher Weise werden wir also in allen oben angeführten Gesängen, auch in Pers. 633—680 je eine von den drei Strophen und Antistropen einem στοῖχος, den Refrain aber und eventuell das vierte Strophenpaar oder die Epodos (Pers. 672—680) dem Gesamtchor geben. Wenn wir darum Cho. 935—972, welcher Gesang, wie gesagt, allein unter denen, welche Ephymnien haben, aus zwei Strophen besteht, an Halbhöre verteilen, so werden wir entsprechend nicht zweimal die Strophe dem einen, die Antistrophe dem anderen Halbchor, sondern das erste Strophenpaar dem einen, das zweite dem andern zuteilen müssen.

So stellt sich uns zu unserer eigenen größten Überraschung eine ganz andere Norm heraus, als sie gewöhnlich angenommen wird. Wer die Strophe singt, singt in der Regel auch die Antistrophe. Es hat ja auch Prom. 574—608 Io sowohl die Strophe wie die Antistrophe. Und noch andere Beispiele bestätigen diese Anordnung. Der Schluß der Suppl. (1018 ff.), welcher zu so vielen Erörterungen

³⁴⁾ ἰχθυόβλῳ μάχαν ἀποδόβει κέντρῳ Merkel, es müßte ἰχθυόβλοισ μάχαν ἀποδόβει κέντροις heißen. — ³⁵⁾ κηδεῖαν πόλιν für ἐπώνυμον Κάδμου πόλιν. — ³⁶⁾ λιταῖσι für λιταῖς Hermann. — ³⁷⁾ αὐτοῦσαι für ἀπύουσαι Seidler. — ³⁸⁾ ἀντίτας für ἀντᾶς nach der Erklärung des Schol. — ³⁹⁾ für κύ τ', ὦ Λατογένεια κούρα τόξον *εὐτυκάζου (ἐντυκάζου): Λητωίς hat Seidler, εὐτυκάζου L. Dindorf gefunden. Falsche Erklärung von εὐτυκάζου, welches bedeutet 'mache dich fertig', 'sei bereit', scheint das Glossom τόξον hervorggerufen zu haben.

Anlaß gegeben hat, ist endlich durch die vereinten Bemühungen der Gelehrten in die richtige Ordnung gebracht. Zu dem Hauptchore tritt wie im Schluß der Eumeniden noch ein Nebenchor. Mit ὑποδέξασθε δ' ὁπαδοὶ μέλος (1023) fordern die Danaiden ihre Dienerinnen auf, den Gesang zu erwidern. Man könnte erwarten, daß diese zur Strophe der Frauen die Antistrophe singen. Daß dies nicht der Fall ist, zeigt der Vorwurf, der den Worten ἐπίδοι δ' Ἄρτεμις ἀγὰν τόλον οἰκτιζόμενα μηδ' ὑπ' ἀνάγκας γάμος ἔλθοι Κυthereίας (1031) gegenüber mit Κύπριδος δ' οὐκ ἀμελεῖ θεσμός δδ' εὐφρων. δύναται γάρ Διὸς ἄγχιστα σὺν Ἥρᾳ κτέ. ausgesprochen wird. Die Dienerinnen entschuldigen es, daß ihre Frauen der Kypri nicht die gebührende Achtung schenken, sie wollen es wieder gut machen und sprechen zu den Danaiden wie etwa bei Euripides Hipp. 99 ff. der Diener zu Hippolyt: τιμαῖσιν, ὦ παῖ, δαιμόνων χρῆσθαι χρεῶν. Wie aber die zweite Strophe, so gehört auch die zweite Antistrophe den Dienerinnen; denn nur sie können die Worte sprechen φυγάδεσσιν δ' ἐπιπνοίας κακὰ τ' ἄλγῃ . . . προφοβοῦμαι, sie erwarten nichts Gutes von der Zukunft und suchen schon hier den Frauen beizubringen, τὰ θεῶν μηδὲν ἀγάζειν (1062). Mit Recht also hat Kirchhoff das erste Strophengpaar den Danaiden, das zweite den Dienerinnen gegeben. Im dritten Strophengpaar wechseln, wie Westphal erkannt hat, Frauen und Dienerinnen. Nur scheinen hier bloß die Führerinnen der beiden Chöre zu sprechen. Die richtige Verbindung der Verse ist teilweise von Schütz u. a. festgestellt worden:

str. Dan. ὁ μέγας Ζεὺς ἀπαλέξει

γάμον Αἰγυπτογενῇ μοι.

Ancill. τὸ μὲν ἄν βέλτατον εἴη·

οὐδὲ θέλγοις ἄν ἄθελκτον.

Dan. οὐδέ γ' οὐκ οἶσθα τὸ μέλλον.

antistr. Ancill. τί δὲ μέλλω φρένα Δίαν

καθορᾶν, ὅψιν ἄβυσσον;

Dan. μέτριον νῦν ἔπος εὖχου·

τίνα καιρὸν με διδάσκει;

Ancill. τὰ θεῶν μηδὲν ἀγάζειν·

Das vierte Strophengpaar endlich hat Kirchhoff gewiß mit Recht dem Ensemble beider Chöre gegeben. Wir haben also nur in dem Wechselgespräch des dritten Teils den Fall, daß nicht gleiche Reihenfolge in Strophe und Antistrophe herrscht; da aber alle Verse das gleiche jonische Versmaß haben, kann man sagen, daß auch im dritten wie in allen anderen Teilen Strophe und Antistrophe an die gleichen Personen verteilt seien. — Die Parodos desselben Stücks besteht aus drei Teilen: den ersten Teil, anapästische Hypermetra, trägt der Koryphaeus vor. Den zweiten Teil hat jedenfalls der gesamte Chor; den dritten Teil, welcher Ephymnien hat, haben wir oben den drei Stoichoi des Chores gegeben. In gleicher Weise zerfällt die Parodos der Perser in drei Teile; den ersten bilden wieder

anapästische Hypermetra des Chorführers. Der zweite besteht aus jonischen Strophen, welche der Gesamtchor schon deshalb erhalten muß, weil zwischen der zweiten Antistrophe und dritten Strophe ein Zusammenhang des Gedankens besteht, der nur einem und demselben Vortragenden zukommt ('zwar kann man nach menschlicher Berechnung keinen erfolgreichen Widerstand gegen das unermessliche Perserheer erwarten; aber dem Trug der Gottheit kann niemand entgehen'). Ein ganz anderer Ton hebt mit der trochäischen Strophe 114 an. Die Analogie der Hiketidenparodos rät diesem dritten Teil gleichfalls geänderten Vortrag, also Vortrag des geteilten Chores zu vindicieren. Bei zwei Strophenpaaren kann man nur an Halbchöre denken. Wollte man nun die erste Strophe dem einen, die Antistrophe dem anderen Halbchor zuteilen, so würde der Konjunktiv πένη (125) von dem μή, welches der andere Halbchor spricht, abhängig sein; es müßte notwendig wie bei ἔσεται (121) das Futurum stehen. Es geht also auch hier nur an, das erste Strophenpaar dem einen, das zweite Strophenpaar dem anderen Halbchor zu geben. — In der Parodos der Sieben g. Th. haben wir bereits Vortrag der einzelnen, in dem ersten Strophenpaar Vortrag der drei στοῖχοι vorgefunden. Das dritte Strophenpaar gehört entschieden dem Gesamtchor. Dagegen hat das zweite einen anderen Charakter als das dritte. An der Spitze der beiden Strophen steht der Ausruf ἔ ἔ ἔ ἔ; derselbe steht auch in der Mitte der Strophe nach Ἄρτεμι φίλα, da er in der Antistrophe an dieser Stelle fehlt und auch nicht stehen kann, wird er gewöhnlich auch in der Strophe getilgt. Wie aber, wenn wir folgende Anordnung hätten?

str. A. ἔ ἔ ἔ ἔ,

ὄτοβον ἀρμάτων ἀμφὶ πόλιν κλύω,
ὥς πότνι' Ἦρα.
ἔλακον ἀξόνων βριθομένων χνόαι.

B. ἔ ἔ ἔ ἔ,

Ἄρτεμι φίλα,
δοριτίνακτος αἰθήρ δ' ἐπιμαίνεται.
τί πόλις ἄμμι πάσχει, τί γενήσεται;
ποῖ δ' ἔτι τέλος ἐπάγει θεός;

antistr. A. ἔ ἔ ἔ ἔ,

ἀκροβόλων δ' ἐπάλξεων λιθὰς ἔρχεται,
ὦ φίλ' Ἀπολλων.
κόναβος ἐν πύλαις χαλκοδέτων σακέων.

B. ἔ ἔ ἔ ἔ,

παῖ Διὸς ὄθεν³⁷⁾
πολεμόκραντον ἀγνὸν τέλος ἐν μάχῃ,
κύ τε μάκαιρ' ἄνασσ' Ὅγκα ἐδρὶς πύλας³⁸⁾
ἐπτάπυλον ἔδος ἐπιπρύου.

³⁷⁾ Διὸς ὄθεν für Διόθεν von den Bergh. — ³⁸⁾ ἐδρὶς πύλας für πρό πύλας, so daß ἐδρὶς πύλας dem ἐπτάπυλον ἔδος entspricht und die Bitte

So erhalten wir vier Teile der Parodos mit wechselnder Art des Vortrags: einzelne, *croixoi*, Halbchöre, Gesamtchor. — Die Parodos der Eumeniden hat Rofsbach an Halbchöre so verteilt, daß die Richtigkeit der Anordnung durch den Inhalt auf das schönste bestätigt und schwerlich bezweifelt wird. Die Anordnung ist folgende: str. I A B A B, antistr. I A B A B, str. II A B, antistr. II A B. Das dritte Strophengpaar singt der Gesamtchor.³⁹⁾

Überall also finden wir Anhaltspunkte für das Gesetz, daß Strophe und Antistrophe nicht einen Wechselgesang, sondern ein symmetrisches Ganze bilden. Wir sehen nur bestätigt, was die alte Überlieferung angiebt, welche der Gliederung in Strophe, Antistrophe und Epodos bloß eine orchestische Bedeutung beilegt (Schol. zu Eur. Hec. 647 *ἰστέον δὲ ὅτι τὴν μὲν τροφὴν κινούμενοι πρὸς τὰ δεξιὰ οἱ χορευταὶ ἦδον, τὴν δὲ ἀντιτροφὴν πρὸς τὰ ἀριστερά, τὴν δὲ ἐπὶ ὀδὸν ἰστάμενοι ἦδον* und die bekannte Stelle bei Atilius p. 295 ed. Keil, Marius Victorinus I 16, 2.

Erst jetzt sind wir imstande eine schwierige Frage zu behandeln, welche den Kommos des Agam. 1448—1576 betrifft. Wir haben in demselben ein dreifaches Strophengpaar des Chors und der Klytämnestra⁴⁰⁾, dazwischen nach der ersten und dritten Strophe des Chors eine Chorpartie ohne Antistrophe, nach der zweiten Strophe eine Partie, welche nach der Antistrophe als Ephymnion wiederholt wird. Um für die beiden nichtantistrophischen Partien 1455—1461 und 1537—1550 die Antistrophe zu gewinnen, statuierte Burney für die erste den Ausfall der Antistrophe, die andere wiederholte er als Ephymnion. Hermann betrachtete die eine mit Annahme einer Lücke als Strophe, die andere als Antistrophe. Endlich stellte Wilamowitz (Ind. schol. hib. Gryphisw. 1879) auch die erste als Ephymnion auf und glich damit kurzweg alle Lücken aus. Wilamowitz bemerkt dazu, daß er durch Erörterungen von Kirchhoff auf seine Entdeckung gebracht worden sei; da Kirchhoff bei der Ansetzung dieses Ephymnion Wilamowitz nicht nennt, scheint er sich als den eigentlichen Urheber dieser Entdeckung zu betrachten.⁴¹⁾ Nun ist auf einmal die schönste Ordnung gewonnen, drei Strophen mit drei Antistrophen, von denen jede aus einer Chorpartie, einem Ephymnion und einem System der Klytämnestra besteht. Nichtsdestoweniger erheben sich schwere Bedenken, auf die ich schon im Jahresbericht von Bursian für 1879 S. 57 hingewiesen habe. Die Worte

passend motiviert. — ³⁹⁾ Kirchhoff allerdings giebt die Strophe dem einen, die Antistrophe dem anderen Halbchor. Die Analogie der verschiedenen Fälle, die wir kennen gelernt haben, wo jedesmal der Schluß an den Gesamtchor übergeht, spricht entschieden gegen diese Anordnung. —

⁴⁰⁾ Man darf die anapästischen Systeme der Klytämnestra so bezeichnen, da wie die eine Unebenheit sicher durch Tilgung von 1521 f. wegfällt, gewiß so auch die andere durch die Annahme einer Lücke, welche Hermann nach 1554 ansetzt, zu beseitigen ist. — ⁴¹⁾ Mittlerweile habe ich gefunden, daß G. C. Schneider (Ansg. des Agam. 1839) der Entdecker ist.

sowohl bei der Strophe als bei der Antistrophe sich anschließt und darauf Bezug nimmt, also auch bei der Antistrophe das Ephygnion zum Verständnis des Folgenden nötig ist, so drängt sich uns eine andere Vermutung auf, welche eine Bestätigung erhält durch das, was der Schol. zu dem wiederholten *πλαττοθραττοπλαττοθρατ* in Aristoph. Frö. 1285 bemerkt: *τινὲς δὲ καὶ σημειοῦνται αὐτό, ὅτι τῶν διορθωτῶν τινὲς περιεῖλον τὰς τοιαύτας ἐν τοῖς μέλεσι προσθέσει.* Wir müssen an absichtliche Weglassung der für den Sinn nicht in Betracht kommenden Ephygnien denken.

Wir haben hier noch die Parodos des Agamemnon zu besprechen. Über den ersten und dritten Teil kann kein Zweifel sein; der eine fällt dem Koryphaios, der andere dem Gesamtchor zu. Wie aber steht es mit dem zweiten, der aus Strophe, Antistrophe und Epodos besteht? Dem Gesamtchor kann er nicht gehören, weil die Aufforderung *αἰνὸν αἰνὸν εἰπέ* nur an die Gesamtheit gerichtet sein kann. Halbchöre kann man auch nicht annehmen, selbst wenn man nach der gewöhnlichen Weise die Strophe dem einen, die Antistrophe dem anderen Halbchore geben würde. Denn die Epodos mußte dann der Gesamtchor erhalten, während doch auch die Epodos mit jener Aufforderung schließt. Strophe, Antistrophe und Epodos aber eignen sich natürlich auch nicht für die Verteilung an die drei *Stoichoi*. Es bleibt also nur der Vortrag einzelner über. Ich habe früher die Strophe dem einen Halbchorführer, die Antistrophe und die Epodos dem Koryphaios als dem anderen Halbchorführer und in seiner Eigenschaft als Koryphaios gegeben, R. Arnoldt hat an den Koryphaios und die beiden 'Parastaten' gedacht. Wir werden jetzt nicht mehr Strophe und Antistrophe an verschiedene Sänger verteilen und welche Partie könnte sich dafür auch weniger eignen als diese einheitliche Erzählung? Es läge ja in einer solchen Verteilung eine gewisse Unnatur, die sich ein griechischer Dichter kaum hätte zu Schulden kommen lassen. Wir müssen also die ganze Partie einem einzigen Sänger zuweisen und haben die Wahl zwischen dem Koryphaios und dem anderen Halbchorführer. Ich würde entschieden den ersteren vorziehen, wenn er nicht in den vorausgehenden Anapästten schon ziemlich lange beschäftigt wäre. Doch darf uns das wahrscheinlich nicht irre machen. Dafs hier ein einzelner Strophe, Ant. und Epodos singt, scheint seinen Grund in der Nachahmung einer besonderen Weise altertümlicher Volkspoesie zu haben. Darauf weist auch die eigentümliche Art der Aufforderung *αἰνὸν αἰνὸν εἰπέ* hin.

3. Wir haben bereits bei verschiedenen Chorgesängen eine mehrfache Gliederung und in Verbindung damit einen Wechsel des Vortrags gefunden. Die Parodos des Agamemnon, der Perser und der Hikediten zerfällt in drei, die der Sieben g. Th. in vier Teile. Ebenso zerlegt sich der Schlufschor der Hiketiden in vier Teile. Auch die Stasima Suppl. 630—709 und Eum. 321—396 werden

insofern in zwei Teile geschieden, als auf eine Partie mit Ephymnien eine Partie ohne Ephymnien, auf eine Partie einzelner Teile des Chors eine Partie des Gesamtchors folgt. Von der großen Chortriebe Sept. 832—960 haben wir bereits zwei Teile abgesondert. Auf eine Partie des Gesamtchors 832—847, welche die Stellung eines Stasimon hat, folgt bei dem Erscheinen der Leichen des Eteokles und Polyneikes ein Gespräch einzelner Choreuten 848—860. Dann zeigt der Chorführer das Auftreten der Antigone und Ismene an (861—873). Die weitere Gliederung deutet der Dichter selber an mit

ἡμᾶς δὲ δίκη πρότερον φήμης
τὸν δυσκέλευτον θ' ὕμνον Ἑρινύος
ἀχεῖν Ἀῖδα τ'
ἐχθρὸν παῖδ' ἐπιμέλπειν.

Obwohl der Dichter ausdrücklich sagt, daß der Chor vor dem Klagegesang der Schwestern (πρότερον φήμης) singe, hat man wegen einzelner Spuren in der Handschrift (es ist einigen Partien der Name der Ismene und Antigone vorgesetzt) aus dem folgenden Klagelied einen Wechselgesang zwischen den Schwestern und dem Chore gemacht. Man hätte schon deshalb davon absehen sollen, weil in der ganzen Partie keine Spur von schwesterlichem Pathos ist. Darauf hat auch Muff a. O. S. 25 hingewiesen. Freilich hat Weil, der übrigens mittlerweile selbst seine frühere Ansicht wieder aufgegeben hat, die Bedeutung von ἐπιμέλπειν dafür angeführt mit der Bemerkung: *mos erat (δίκη), feminas genere proximas cantum funebrem praeire, ceteras succinere: ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες. Ab hoc more Aeschylum non discessisse par est, quod etiam verbo ἐπιμέλπειν significari videtur. Itaque ἐπακουσάσας aut tale quid excidisse suspicor.* Aber es ist alles in bester Ordnung; es folgt zuerst der ὕμνος Ἑρινύος, dem folgt nach (ἐπιμέλπεται) der παῖδ' Ἀῖδα. In der That handelt der erste Teil (874—887) von der Erfüllung des Fluches, der auf dem Hause des Oedipus lastet, während der zweite Teil ein eigentliches Klagelied um die Toten ist. Äußerlich zeigt sich der Unterschied darin, daß der erste Teil nach der Strophe und Antistrophe anapästische Hypermetra hat. Es wird auch der Vortrag der beiden Teile verschieden gewesen sein, während diejenigen, welche Antigone und Ismene aus dem Spiele lassen, gewöhnlich durchaus Halbchöre wechseln lassen. Nur Muff hat in dem ersten Teile Halbchöre und Halbchorführer, im zweiten die zwölf einzelnen Choreuten angesetzt. Auch ich war früher der Ansicht, daß die melischen Partien des ersten Teils den Halbchören, die anapästischen den Halbchorführern angehören; nachdem sich uns aber eine andere Ansicht über das Verhältnis von Strophe und Antistrophe ergeben hat, liegt nicht der geringste Grund vor, diesen Hymnos nicht dem Gesamtchore, die anapästischen Hypermetra dem Koryphaeos zuzuweisen. Dagegen muß bei dem zweiten Teile, wie allein schon λέ-

⁴⁷⁾ λέγεις für λέγεις πλαγάν u. πεπλαγμένους für πεπλαγμένους ἐνένπω
Elmsley. — ⁴⁸⁾ οὐ διχόφρονι für διχόφρονι fordert der Sinn. Ebenso
nachher δ' οὐν für δ' οὐκ.

Die zweite und dritte Strophe und Antistrophe besteht, wenn man nicht wie neuerdings Weil eine unwahrscheinliche Zergliederung und Zerpfückung eintreten lassen will, aus je zwei Teilen (str. A B = antistr. A B), so daß wir ganz die gleiche Anordnung wie in der Parodos der Eumeniden erhalten. Auch das ist gleich, daß im Anfang der eine Halbchor den Satz des anderen unterbricht, hier A δι' εὐωνύμων τετυμμένοι — B τετυμμένοι δῆθ' — A ὁμοπλάγ-
γων τε κτέ., in den Eumeniden A ἐπάθομεν, φίλοι, — B ἡ πολλὰ
δὴ παθοῦσα καὶ μάτην ἐγώ, — A ἐπάθομεν πάθος κτέ. Demnach besteht das ganze Chorikon aus fünf Abteilungen mit wechselndem Vortrag: Gesamtchor, einzelne Choreuten, Chorführer, Gesamtchor und Chorführer, Halbchöre.

Ein besonders interessantes Beispiel vielfacher Gliederung bietet der große Kommos in den Choephoren 315—475. Es ist interessant zu verfolgen, wie in diese Partie nach den verwegenen Umwälzungen von Schütz allmählich durch Hermann, O. Müller u. a. Ordnung und Klarheit gebracht worden ist. Da immer noch über die Zuweisung einzelner Partien Zweifel herrscht, kommt es zunächst darauf an, die einzelnen Glieder zu sondern; denn wir können jetzt von vornherein sagen, daß innerhalb einer und derselben Abteilung die Reihenfolge sich nicht ändern darf. Das erste anapästische System 340—344 bildet keinen Abschnitt, weil zur Strophe des Chors noch die Antistrophe fehlt; dagegen ist die Responsion abgeschlossen bei dem zweiten anapästischen System 372—379. Da nun ohne Zweifel bei 423 ein neuer Abschnitt anhebt, so könnte man 315—371 als erste, 380—422 als zweite Abteilung gelten lassen. Nun aber steht die anapästische Partie 372—379 in der Mitte, ohne zu dem einen oder anderen Teile zu gehören. Zweitens werden beide Teile in unmotivierter Weise von anapästischen Systemen unterbrochen. Drittens weisen diese Systeme durch ihre Gleichheit auf einander hin und was die Hauptsache ist, wir haben zu beiden Seiten jenes vereinzelt anap. Systems je sieben Teile, gleich geordnet und an gleicher Stelle die zwei respondierenden anapästischen Systeme eingeschoben. Wir müssen also notwendig die ganze Partie 315—422 als ein einziges symmetrisches Ganze betrachten und können nunmehr, da nach dem Anfange feststeht, daß zur Strophe des Orestes Elektra die Antistrophe singt, daß die Strophen und Antistrophen des Chors zwischen die Strophen und Antistrophen der Bühnenpersonen fallen, zwischen Strophe und Antistrophe des Chors aber eine anapästische Partie eingeflochten ist, so zu sagen a priori die Zugehörigkeit der vierzehn Teile bestimmen:

| | | | | | | | | |
|--------|--------|--------|-----------|--------|--------|--------|-------|--------|
| Or. | Cho. | El. | Cho. | Or. | Cho. | El. | Cho. | Or. |
| str. 1 | str. 1 | ant. 1 | syst. | str. 2 | ant. 1 | ant. 2 | syst. | str. 3 |
| | Cho. | El. | | Cho. | Or. | Cho. | El. | |
| | str. 2 | ant. 3 | antisyst. | str. 4 | ant. 2 | ant. 4 | | |

Und wie trefflich paßt der Inhalt zu dieser Abteilung. Auch

bei Äschylus ist Elektra die leidenschaftlich erregte, Orestes der mehr sentimentale und vor der That zurtückbebende. Nur der Elektra kann also 394 – 399

καὶ πότ' ἂν ἀμφιθαλῆς
Ζεὺς ἐπὶ χεῖρα βάλοι,
φεῦ φεῦ, κάρανα δαΐζας; κτέ.,

nur dem Orestes andererseits 405 – 409

ποῖ ποῖ δὴ νετέρων τυραννίδες;
ἴδετε πολυκρατεῖς ἀραὶ φθιμένων,
ἴδεσθ' Ἀτρεΐδαν τὰ λοιπ' ἀμηχάνως
ἔχοντα καὶ δωμάτων
ἄτιμα. πῦ τις τράποιτ' ἂν, ὦ Ζεῦ;

zugehören. Und wenn auf die zuletzt angeführten Worte der Chor entgegnet: 'mir zittert das Herz, wenn ich solche traurige (d. i. trostlose) Worte höre; wenn ich aber andererseits dich in voller Kraft sehe, dann kehrt die Zuversicht wieder und schwindet die Traurigkeit', wem können diese Worte anders als Orestes gelten? Orestes muß also vorher die trostlosen Worte gesprochen haben. Man mag die Emendation ὅταν δ' αὐτ' ἐπαλκῇ ε' ὀρώμαι, θάρσος ἀπέστασεν ἄχος (415 f.) gelten lassen oder nicht, der Sinn der Stelle muß der angegebene sein. Wenn man endlich die Worte 418 ff.

τί δ' ἂν φάντες τύχοιμεν; ἢ τάπερ
πάθομεν ἄχα πρόσ γε τῶν τεκομένων,
πάρεστι καίνειν, τὰ δ' οὔτι θέλγεται;
λύκος γὰρ ὤστ' ὠμόφρων
ἄσαντος ἐκ ματρός ἐστι θυμός.

auffaßt, wie sie aufgefaßt werden müssen: 'wie kann man es richtig bezeichnen; oder (muß man sagen): was wir von der Mutter erlitten, läßt sich stöhnen, für das andere (den Mord des Vaters) aber giebt es keine Verzeihung. Denn so wenig wie einen wilden Löwen kann die Mutter unser Gemüt versöhnen', so kann wieder nur Elektra die Worte sprechen, denn unter den Leiden, für die es unter Umständen eine Verzeihung geben würde, versteht sie die erlittenen Kränkungen, die sie 444 – 450 ausführlich schildert. So steht also der erste Abschnitt des Kommos fest und zeigt in der Mannigfaltigkeit die Regelmäßigkeit, die wir überall bei Äschylus finden. Wenn Orestes die Strophe, Elektra die Antistrophe singt, so vertreten die beiden Geschwister gleichsam nur eine Person (vgl. κλυθεὶ νυν, ὦ πάτερ, ἐν μέρει πολυδάκρυτα πένθη 332). Zudem sind es Bühnenpersonen. Die größere anapästische Partie 372 – 379 fällt natürlich dem Chorführer zu; bei den beiden anderen Systemen, die sich entsprechen, kann man an den Führer des anderen Halbchors denken. Doch haben wir keinen genügenden Grund von dem Koryphaeos, dem solche Partien sonst zukommen, abzusehen. — Der zweite Abschnitt 423 – 455 überrascht uns mit einer ungewöhnlichen Anordnung:

str. 1, str. 2, ant. 2, ant. 1. Es ist das jener einzige Fall, von dem wir oben gesprochen haben. Wir könnten darum geneigt sein, der Umstellung, an welche Weil gedacht hat, ohne noch das Gesetz der regelmäßigen Abfolge von Strophe und Antistrophe zu kennen, das Wort zu reden. Weil hat nämlich die Partie des Orestes 434—438 den ersten Worten τὸ πᾶν ἀρίμωc ἐλεῖν entsprechend ans Ende (nach 455) gesetzt, so daß Chor und Elektra wetteifernd den Orestes bestürmen und dieser zuletzt den festen Entschluß die That zu vollbringen kundgibt. Wir erhielten dann einfach eine Strophe und eine Antistrophe unter verschiedene Personen verteilt, wie wir es im folgenden Abschnitt sehen werden. Weil führte als äußere Stütze für seine Ansicht den auffälligen Umstand an, daß das zu 438 gehörige Scholion sich dem Scholion zu 455 angeschlossen habe. Wenn auch manchmal Scholien falsch gestellt sind, müßte dieser merkwürdige Zufall doch sehr bestechend sein. Heimsoeth Wiederherstellung S. 484 zweifelt aber an der Richtigkeit der Umstellung und vermutet, daß die unrichtige Stellung des Scholion nur ein Versehen in der Ausgabe von Dindorf sei. Diese Vermutung hat sich wie kaum eine andere von Heimsoeth bestätigt. Das Scholion steht in der Handschrift bei dem Verse, zu welchem es gehört. Es sind bei Dindorf öfter Scholien, die nicht bei ihrem Verse, sondern unten am Rande stehen, irriger Weise zu dem letzten Verse der betreffenden Seite gesetzt: hier aber haben wir ein reines Versehen. Der Inhalt fordert die Umstellung nicht unbedingt. Es wäre auch nicht ganz unbedenklich, wenn Orestes die eine Partie schliesse und die nächste (mit 456) wieder beginnen würde. Endlich darf uns die Unregelmäßigkeit der Strophenordnung um so weniger auffallend sein, als damit auch eine Unregelmäßigkeit in dem Vortrag von Strophe und Antistrophe verbunden ist, welche sich auch bei Äschylus nirgends mehr findet: Der Strophe einer Bühnenperson entspricht die Antistrophe des Chors. Mit Recht aber hat aus dieser auffälligen Entsprechung Heimsoeth geschlossen, daß nicht der Chor, sondern nur der Chorführer der Vortragende sei. Die erste Strophe und Antistrophe wird bald der Elektra allein, bald Chor und Elektra (Cho. El. = El. Cho.) zugeteilt. Augenscheinlich ist 428 Schlusssatz und 429 Anfang einer neuen Partie. Daß auch die Antistrophe in gleicher Weise getrennt werden muß, beweisen am deutlichsten die vorhergehende bestätigenden Worte 453 τὰ μὲν γὰρ οὕτωc ἔχει, die nicht der Elektra, sondern nur dem Chore zugehören können. Ferner kann auch die erste Partie 423—428 deshalb schon der Elektra nicht gegeben werden, weil wir gesehen haben, daß die unmittelbar vorhergehende Partie der Elektra zufällt. Endlich kann man wieder gleichsam a priori feststellen, daß wenn der Chor mit Orestes abwechselt, er auch mit Elektra wechseln muß. Es ist also die erste Strophe so verteilt, daß was der Chorführer in der Strophe singt, in der Antistrophe Elektra hat und umgekehrt. In der zweiten

Strophe wechselt einfach der Chor mit Orestes. — Im dritten Abschnitt 456—462 ist Strophe und Antistrophe gleichmäßig an Orestes, Elektra, Gesamtchor (vgl. $\tau\rho\acute{\upsilon}\varsigma\ \pi\acute{\alpha}\gamma\kappa\omicron\iota\nu\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\delta\epsilon$ 458) verteilt. — Den letzten Abschnitt 466—475 endlich hat Kirchhoff sehr schön allen zusammen zugewiesen. — Wie eine anapästische Partie des Chorführers den Kommos einleitet, so wird dieser auch durch eine kleine anapästische Partie des Koryphaios abgeschlossen.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung lassen sich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Die Annahmen von Prooden, Mesoden, von künstlicher Verflechtung der Strophen und Antistrophen erweisen sich als irrig. Einfachheit und Ordnung ist das Gesetz der chorischen Technik des Äschylus. Nur beschränkt sich diese Gleichmäßigkeit auf das einzelne Glied des Chorgesangs und muß darum bei der Bestimmung der Ordnung die Gliederung der Chorika, besonders der Parodoi und Kommoi wohl beachtet werden.

2. Wer die Strophe singt, singt in der Regel auch die Antistrophe.

3. Gesang von einzelnen Choreuten, sei es von allen zwölf — denn nur diese Zahl ist bei Äschylus anzunehmen —, sei es von den Führern der Halbchöre, deren einer der Koryphaios ist, ist nur nachweisbar in nicht antistrophischen Partien. Ausnahmefälle sind Ag. 104—159, Cho. 423—428 mit 439—443, 451—455, Suppl. 1053—1062, wo der Chorführer unter besonderen Umständen in antistrophischen Partien thätig ist.

4. Verwendung der Halbchöre und der drei $\tau\rho\acute{\iota}\chi\omicron\iota$ findet sich in einigen Parodoi und Kommen, auch in einigen Stasimen, welche Ephymanien haben. Sonst werden die antistrophischen Gesänge von dem Gesamtchor, die anapästischen Chorika und die dem Chore zufallenden Trimeter und Tetrameter von dem Koryphaios vorgetragen. Ausnahmefälle bilden Ag. 1344 bez. 1348—1371 und Eum. 585—608, wo die zwölf Choreuten nach einander sich am Gespräch beteiligen, und Pers. 155—158, wo der ausdrücklichen Aufforderung des Chorführers entsprechend ($\pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\varsigma\ \mu\acute{\upsilon}\theta\omicron\iota\varsigma\ \pi\rho\omicron\sigma\alpha\upsilon\delta\acute{\alpha}\nu$) der gesamte Chor die Königin mit den vier Tetrametern begrüßt. Weniger ist als Ausnahme Ag. 489—502 zu betrachten, wo nur das in einer melischen nichtantistrophischen Partie begonnene Wechselgespräch der beiden Halbchorführer in Trimetern fortgesetzt wird.

5. Dazu fügen wir zum Schluß noch die Bemerkung, daß der Prometheus wie in anderen Punkten (vgl. meine Ausgabe S. 22), so auch in der Technik und Gliederung der Chorgesänge sich von den übrigen erhaltenen Stücken des Äschylus unterscheidet und von der besonderen Kunstweise des Äschylus keine Spur aufweist.

NATURPERSONIFICATION
IN
POESIE UND KUNST DER ALTEN.
VON
ADOLF GERBER.



Die vorliegende Arbeit untersucht, inwieweit die Griechen, die Alexandriner und die Römer in den Werken ihrer Poesie und in den Werken ihrer Kunst der sie umgebenden landschaftlichen Natur menschliche Gestalt verleihen. Dieselbe kommt dabei zu wesentlich anderen Resultaten als die beiden Woermann'schen Abhandlungen über den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer und die Landschaft in der Kunst der alten Völker; sie unterscheidet sich von diesen auch durch den ganzen Gang der Untersuchung. Während Woermann nämlich die Dichter getrennt und nebensächlich behandelt und der Kunst sein Hauptinteresse widmet, ist für uns die Gegenüberstellung der Poesie und Kunst der leitende Gedanke; während Woermann (d. Landschaft in d. Kunst, p. 237) ferner z. B. dadurch, dass er bei seiner Besprechung der anthropomorphischen Naturdarstellungen der hellenistischen und römischen Epoche die drei Abtheilungen, der ursprünglich mythologischen Gestalten, der reflectirten landschaftlichen Naturpersonificationen und der Localgottheiten der Länder, Städte, Flüsse, Berge u. s. f. macht, zu viel Zusammengehöriges trennt, als dass sich eine klare Entwicklung einzelner Gruppen geben liesse, werden wir es vorziehen, die Erde, Länder, Städte, das Meer, die Flüsse und Quellen, die Nymphen, Nereiden, Satyrn und Aehnliches und endlich die Berge nacheinander durch den grössten Theil der antiken Poesie und Kunst zu verfolgen. Bevor wir jedoch zu den Einzeluntersuchungen übergehen, hat die Einleitung noch zwei Aufgaben zu lösen. Sie muss kurz im Allgemeinen das Verhältniss der Poesie zur Kunst darthun; sie muss ferner bei einer so vielfach schwankenden Terminologie, wie sie gerade auf diesem Gebiete herrscht, die anzuwendenden Bezeichnungen möglichst bestimmt definiren. An ihrem Ende wird sich zugleich Gelegenheit bieten, die Beschränkungen, welche wir uns bei dem grossen Umfange unsers Stoffes auferlegen, zu rechtfertigen.

Poesie und Kunst eines Volkes und einer Zeit wurzeln in demselben Boden; in den Erzeugnissen beider muss deshalb, soweit sie sich auf denselben Stoff beziehen, auch derselbe Geist herrschen. Man vergleiche das Ethos und die Erhabenheit äschyleischer Charaktere mit den Gestalten des Polygnot (Brunn, Künstlergesch. II, 14 ff.), die sanftere Anmuth und vollendet harmonische Durchbildung edelsten Menschenthums in den Festfeiernden des Parthenonfrieses

(Brunn, Bildw. d. Parthenon. Münch. Akad. Sitzb. 1874, p. 40 ff.) mit dem Geiste der sophokleischen Tragödie; nicht minder beachte man jedoch, dass römischer Poesie und römischer Kunst die Schilderung der subjectiven Theilnahme des Locales an allen Handlungen, die in seinem Bereiche geschehen, im Gegensatz zu den Griechen in gleicher Weise eigen ist (vgl. unten).

Ist demnach die innere Uebereinstimmung von Werken der Kunst und Dichtung desselben Volkes in derselben Epoche eine unabänderliche Nothwendigkeit, so liegen gleichwohl in der Weise, in welcher derselbe Gedanke hier oder dort zum Ausdruck gebracht wird, die Ursachen küsserer Verschiedenheiten, und gerade für unsere Untersuchung ist ein solcher Differenzpunkt von besonderer Wichtigkeit zu beachten. Der Dichter kann den Dingen der sinnlichen Welt in ihrer natürlichen Gestalt menschliche Empfindung und zum Theil auch menschliche Thätigkeit leihen; der Künstler bedarf dazu dagegen der menschlichen Gestalt. In Folge dessen kann der letztere dem Dichter wohl auf mythologischem, nicht aber auf anderen Gebieten ungehindert nachschaffen. Wo Homer (B 548) das nahrungspendende Gefilde den Erechtheus gebären lässt, zeigen die Künstler uns die Mutter Erde den Erichthonios emporreichend; während bei Dichtern der Anthologie Aphrodite vom wirklichen Meere geboren wird (Anth. Pal. Dübner V, 180, 5; XVI, 178), war an der Basis des Weihgeschenkens des Herodes Atticus in Korinth die Thalassa die Aphrodite emporhaltend gebildet (Paus II, 1, 8). Wenn die Poesie uns aber schildert, wie Berge, Bäume, Blumen und ähnliche Gegenstände freudig oder traurig bewegt sind, dann beginnen für die Kunst Schwierigkeiten, die sie, wie wir sehen werden, nur theilweise und nur durch besondere Auskunftsmittel überwinden konnte.

So schwer der Künstler dem Dichter überallhin folgen kann, so leicht kann wenigstens eine reflectirende Poesie von der Kunst Gestalten entlehnen, selbst wo dies Verfahren einem unmittelbaren poetischen Empfinden widerstrebt. Die unendlich häufige oft kaum mehr zu durchschauende Wechselwirkung poetischen und künstlerischen Schaffens wird in hervorragender Weise unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Wir schliessen den ersten Theil unsrer Einleitung mit einem Blicke auf eine Anzahl von Personificationen der komischen Bühne und die Mythoi des älteren Philostratos. Wolken, Wespen, Vögel, Frösche werden wohl einmal in menschlicher Gestalt personificirt, sind dadurch aber keineswegs zu Personificationen von allgemein gültigem Ausdrucke geworden und kommen daher auch in der Kunst nicht vor. Die Nephelē einer Vase malerischen Stiles, welche Woermann (a. a. O. p. 256) hierherzieht, ist die mythologische Mutter der Helle und des Phrixos, deren ursprünglicher Zusammenhang mit der Natur in der mythischen Erzählung vollständig zurückgetreten ist. Die Mythoi (Im. I, 3. Kayser ed. Teub. p. 299 l. 10 ff.) endlich,

eigentlich schon Personificationen der unsinnlichen Welt, sind ähnliche Eigenartigkeiten, die für einen bestimmten Fall einmal versucht, ebensowenig canonische Giltigkeit erlangt haben; einzelne Gestalten derselben dürften sich z. B. von verwandelten Gefährten des Odysseus nicht unterschieden haben.

Im zweiten Theile unsrer Einleitung definiren wir nunmehr die Bezeichnungen, welche wir anzuwenden gedenken.

Personification bedeutet uns die menschliche Beseelung und Verkörperung eines Gegenstandes der sinnlichen oder unsinnlichen Welt; als Personificirung oder Verleihen von Persönlichkeit bezeichnen wir dagegen eine bloss menschliche Beseelung ohne gleichzeitige Verkörperung.

Unter den Personificationen scheiden wir die mythologischen und auf mythologischer Grundlage geschaffenen poetischen von den begrifflichen.¹⁾ Erstere sind schon bei den Griechen der homerischen Welt fast alle so geistige Wesen, dass sie nicht mehr Verkörperungen von Naturgegenständen bilden, sondern als selbstständige Individualitäten im Reiche der Natur walten, und sogar bei Erde und Flüssen, welche stets mit ihren Elementen identisch bleiben, scheiden sich doch in gewisser Weise die mythologischen Gestalten von Erde und Fluss der umgebenden Natur; sie sind demnach volle freie Persönlichkeiten. Im Gegensatz zu ihnen sind die begrifflichen ursprünglich keine lebensvollen Persönlichkeiten, sondern menschliche Bilder für den Begriff eines Gegenstandes; dass dieselben trotz ihrer begrifflichen Natur dennoch häufig zu lebendigen Persönlichkeiten werden, findet darin, dass sie einmal menschlich gebildet waren, seine Erklärung. Als Localpersonification bezeichnen wir endlich unter den Personificationen nur diejenige, welche ein an seinem geographischen Orte befindliches Local so in sich verkörpert, dass sie die Stelle desselben im Zusammenhange der Landschaft einnimmt. In Folge dessen sind Personificationen, die noch mythologisch sind, nothwendig niemals streng local und selbst die begrifflichen sind durchaus nicht allgemein zugleich local, sondern nur soweit sie obige Bedingung vollständig erfüllen.

Während eine Personification immer sowohl das geistige als das körperliche Wesen eines Gegenstandes umfasst, kommt es auch vor, dass nur das geistige Wesen eines solchen durch eine menschliche Gestalt verkörpert ist, die wir vielleicht am meisten in Uebereinstimmung mit der üblichen Terminologie als den Gott des bezüglichen Gegenstandes bezeichnen dürfen. Derartige Götter fehlen zwar dem Griechen, welche in der Natur nie Körper und Seele scheiden, ohne dass das Seelische sofort individuelles Leben gewänne und

1) Wir vermeiden die Bezeichnung „allegorisch“. Lessing (Abhandl. u. d. Fabel): „Aber was will er mit seiner Allegorie? — Ein so fremdes Wort, womit nur wenige einen bestimmten Begriff verbinden, sollte überhaupt aus einer guten Erklärung verbannt sein.“

somit nicht länger unmittelbar an das Körperliche gebunden ist, sind dafür aber bei den Römern, denen eine solche Trennung durchaus geläufig ist, um so häufiger. Schon wegen ihrer engen Zusammengehörigkeit mit dem physischen Locale, von dem diese Götter nur durch begriffliches Denken getrennt sind, sind sie fast stets Localgötter.

Neben Localpersonificationen, welche ein Local in sich darstellen und Localgöttern, welche das geistige Wesen eines Locales sind, kann man drittens von Localbezeichnungen reden. Dieses darf dann geschehen, wenn ein Local durch mythologische Personen, oder Menschen bezw. Thiere, welche sich an demselben aufzuhalten pflegen, angedeutet oder bezeichnet ist; die Theilnahme an anderen Handlungen, welche diese Wesen etwa zeigen, ist natürlich nicht diejenige des Locales, sondern ihre eigene.

Endlich sei noch auf den Unterschied zwischen Personification und Repräsentant bezw. Vertreter hingewiesen, ein Unterschied, dessen Nichtberücksichtigung zu nur allzuvielen Irrthümern Anlass gegeben hat. Die Personification ist, wie wir sahen, dasjenige, was sie bezeichnet, der Vertreter ist nicht selber das, was er vertritt, sondern steht nur in mehr oder minder engem Zusammenhange mit demselben.

Gehört die Personification vorzugsweise der Kunst an, so ist die Personificirung das eigentliche Gebiet der Poesie. Sobald wir nämlich von der Mythologie absehen, wird einem Naturgegenstande nie die Personification, sondern höchstens die Personificirung zu Theil. Wollte man zum Beweise aussermythologischer Naturpersonificationen die Uebertragung von Namen menschlicher Körpertheile auf Dinge in der Natur anführen, so ist dieser Einwand doch bei näherer Prüfung ein unbegründeter. Mag es auch nicht ausgeschlossen sein, dass eine ganz kindliche Phantasie in einer Zeit des griechischen Volkes, welche weit hinter der homerischen zurückliegt, den Dingen um sich her wirklich menschliche Gestalt gegeben habe, so ist es doch auch sehr wohl möglich, dass der Mensch solche Bezeichnungen gleich in allgemeinerer Bedeutung auf die Natur übertragen habe. Wenn er z. B. die Gipfel der Berge und Bäume Häupter nannte, den Rand eines Hügels oder eines Flusses Augenbraue, so braucht er deshalb nicht immer volle menschliche Gestalten in diesen Dingen gesehen zu haben. Mag dem nun aber auch sein, wie ihm wolle, jedenfalls gilt von der ganzen uns bekannten griechischen Poesie in noch höherem Grade, als Hense (Poet. Personificirungen in griech. Dicht. p. 1 u. a.) es annimmt, dass die vom menschlichen Körper auf die Natur übertragenen Bezeichnungen ihre eigentliche personificirende Kraft völlig eingebüsst haben.

Unter den Personificirungen scheiden wir, wenn wir uns dieses Ausdrucks bedienen dürfen, eigentliche und uneigentliche. Eine uneigentliche Personificirung erkennen wir dort, wo einem

Naturgegenstände in Folge göttlicher Nähe, wunderbaren Gesanges oder gar nur im Affecte oder dadurch, dass er redend eingeführt ist, Persönlichkeit geliehen wird. Die Majestät der Götter, die Macht des Gesanges zeigt sich gerade in der Beseelung des sonst Unbeweglichen, die Gewalt der Leidenschaft oder Schuld findet ebenso in der Beseelung dessen, was keine Empfindung hat, den rührendsten und am meisten tragischen Ausdruck, und selbst die bei den Griechen so ausserordentlich gebräuchliche Form, dass ein Grabhügel oder dgl. in Epigrammen redend eingeführt oder angeredet wird, schliesst noch keine durchgehende Personificirung desselben gegenüber andern in seinem Localbereiche vor sich gehenden Ereignissen ein. Die eigentliche Personificirung tritt dagegen erst dann ein, wenn ein Naturgegenstand einer weder aus dem Gange der gewöhnlichen Weltordnung fallenden noch ihn selber direct berührenden Handlung gegenüber subjectiven menschlichen Antheil nimmt, und dieser Antheil vom Dichter besonders hervorgehoben wird; nur dieser Personificirung gegenüber dürfen wir in der Kunst eine entsprechende Berücksichtigung des Locales erwarten.

Obwohl es bei den angegebenen Zielen unsrer Untersuchung selbstverständlich nicht unsre Aufgabe sein kann auf alle poetischen Personificirungen einzugehen, so wird es sich gleichwohl zur grösseren Klarstellung nicht überall vermeiden lassen, ausser den eigentlichen auch die uneigentlichen hie und da zu berühren. Sowenig wir uns ferner mit allen unbestritten mythologischen Personificationen zu beschäftigen brauchen, weil dieselben nicht mehr direct die Natur personificiren, sondern ganz persönliche in die verschiedensten Sagen verflochtene Individuen darstellen, deren Zusammenhang mit dem Locale zu einem sehr losen geworden ist und namentlich nicht mehr der Gebundenheit des wirklichen Naturgegenstandes entspricht, so wenig dürfen wir sie doch auch ganz übergehen, weil sie einerseits ursprünglich aus dem innersten Wesen der Naturgegenstände heraus entstanden sind und andernteils für die mannigfach sich verzweigenden poetischen und begrifflichen die Basis abgegeben haben. Die kosmogonischen Personificationen endlich, welche zum Theil, wie Welcker (Griech. Götterl. I, 619 u. 648) vom Pontos sagt, nur kosmogonische Ideen und Potenzen sind, haben in einer Untersuchung, welche sich auf die Personification der Natur in uns überlieferter Poesie und Kunst der Alten bezieht, vollends keine Stelle.

I.

Erde und Länder.

Die Erde gehört zu den Naturerscheinungen, welche von jeher unmittelbare Gewalt über das menschliche Gemüth ausüben; weil sie in unablässig reger Thätigkeit und Kraft alles hervorbringt und ernährt, so widmet ihr der kindliche Mensch Verehrung, auch ohne dass nothwendig eine besondere Gottheit dazwischentritt. Diese göttliche Verehrung der Erde selber, sowie eine persönliche, göttliche Schaffensthätigkeit des Elements finden wir auch bei den Griechen.

Bei Homer (B 548; λ 309) gebiert das Nahrung spendende Ackerland (Ζεῖδωρος ἄρουρα) den Erechtheus und nährt den Otos und Ephialtes, während bei Euripides (Ion 542) der Xuthos dem Ion auf seine Frage, ob er der Erde als Mutter entsprossen, erwidert, dass der Erdboden (πέδον) keine Kinder gebäre. Solon (Bergk Poet. Lyr. Graec.³ fr. 36) sagt, er habe die grosse Mutter der olympischen Götter, die schwarze Erde (μήτηρ μεγίστη δαιμόνων Ὀλυμπίων Γῆ μέλαινα) durch seine Seisachtheia frei gemacht — gemeint ist hier speciell Attika —, Hippolytos (Eur. Hipp. 1025) schwört wiederum neben dem Zeus beim Erdboden (πέδον χθονός) und der Chor in der Antigone (Soph. Ant. 338 ff.) singt, dass der Mensch die Erde, die höchste der Götter (θεῶν τὰν ὑπερτάτων Γῆν) durch Anbau ermüde. Endlich erinnere man sich der hesiodischen Gaia, soweit sie nicht in menschlicher Gestalt erscheint, und besonders der Darstellung des ἱερὸς γάμος in dem herrlichen Fragment der Danaiden des Aischylos (Nauck No. 43), dem sich nahe verwandt ein Fragment des Euripides (Nauck No. 890), eine Stelle in dem Lehrs Gedichte des Lucretius (I, 250 ff.) und eine andre in demjenigen des Vergil (II, 324 ff.) anschliessen. Diese Vorstellung der Mutter Erde in ihrer natürlichen Gestalt überwiegt bei den Dichtern durchaus die andere, welche sich die Mutter Erde in menschlicher Gestalt denkt, und es ist zweifelhaft, ob die letztere, welche mit Sicherheit zuerst in der Theogonie des Hesiod (153 ff.) neben der ersteren erscheint, bei Homer überhaupt schon vorkommt, da selbst Bezeichnungen wie Γαῖός τις υἱός (η 324) und Γαίης ἐρικυδέος υἱός (λ 576) die Gaia wohl als Göttin, nicht aber nothwendig als menschlich gestaltetes Wesen voraussetzen. Wenn es hiermit als erwiesen gelten

kann, dass dem Griechen die weite Erde selber zugleich eine Göttin war, und die Göttin ebendeshalb auch als Γαῖα (Γῆ, Γᾶ) und nicht als θεὸς τῆς Γῆς oder dgl. bezeichnet wird, können wir jetzt ebenfalls schon entscheiden, ob die Erde etwa durch eine die äusseren Erscheinungsformen der Natur menschlich gestaltende Phantasie zu ihrer menschlichen Gestalt gelangte und in Folge dessen der Grieche die Erde in der Wirklichkeit als menschliche Gestalt ansah. Die Antwort muss durchaus verneinend ausfallen. Nicht auf diesem Wege, sondern weil man ein dem natürlichen Verhältnisse der Erde zum Himmel und zum Menschen adäquates Bild aus dem menschlichen Leben suchte und dieses in der Mutter fand, erhielt die Erde die mütterliche Gestalt, und es fiel dem Griechen nicht ein, in der wirklichen Erde eine menschliche Gestalt zu sehen.

Wie die gesammte Erde die allgemeine Mutter im Leben und im Tode ist — für letzteres vergleiche man zwei Zeilen aus einem Epigramm des Meleager²⁾ —, so sind es nicht weniger die einzelnen Länder. Manche Beispiele bietet Pindar (Bergk³ Ol. VI, 84 f.; IX, 20; I. I, 1; VII, 3 ff.; VIII, 17 ff.), bei Euripides (I. Aul. 1498) ruft die Iphigenie das pelasgische Land als Mutter an, und besonders viele Belege giebt die palatinische Anthologie (Dübner VII, 18, 5; 78, 3; 241, 5; 428, 13; 573; XV, 47; XVI, 296). Wie ferner bei Hesiod (Theog. 129 f.) die Erde die Berge hervorbringt, so ist bei Euripides (Troas. 222) die Insel Sicilien ebenfalls die Mutter ihrer Berge. Während man sodann, vielleicht halb unbewusst, von der stets mit ihrem Elemente identisch bleibenden Mutter Erde eine individueller gestaltete Seite loslöste, die mit der Rhea identificirt werden konnte, dürften sich etwa um die Zeit Pindars von den Landespersonificationen, deren Wesen mehr ideell und bald sogar begrifflich wurde, gleichnamige Landesgöttinnen als durchaus individuelle Gestalten des Mythos getrennt haben, da wir lieber die gegenheilige Bemerkung des Scholiasten⁵⁾ bezweifeln, als Pindar alexandrinischer Künstelei beschuldigen möchten. Wie endlich später neben die Erde als eine besondere Personification ihrer Bewohnerschaft die Oikumene⁴⁾ trat, so haben sich wahrscheinlich schon weit früher neben die Länder die Personificationen ihrer Einwohnerchaften gestellt, denn die Gemeinschaft von Menschen im Wechsel der Generationen ist in der Vorstellung an sich etwas Lebendiges, dem nur die individuelle menschliche Gestalt geliehen zu werden braucht, um es zu voller Wesenheit zu erheben. Fast unmöglich

2) Anthol. Pal. VII, 476, 9:

Ἀλλὰ σε γυνούμαι, Γᾶ παντρώε, τὴν πανόδουρον
ἥρεμα σοῖς κόλποις, μάτερ, ἐναγκάλισαι.

3) Schol. Pyth. IV, 25: εἰώθει δὲ οὗτοι συμπλέκειν τὰ τῶν χωρῶν
ἢ τῶν πόλεων καὶ τὰ τῶν ἡρωϊδῶν ὀνόματα διακοινοποιοῦντες εἰς.

4) Der Ausdruck πᾶσα ἡ οἰκουμένη findet sich schon bei Demosth.
de cor. p. 241, § 48.

dürfte es freilich sein, zu entscheiden, ob diese Personificationen der Bewohnerschaften jemals als identisch mit den mythologisch-poetischen Landespersonificationen empfunden wurden oder nicht; jedenfalls ist es in gegebenen einzelnen Fällen bei Dichtern oder nur durch schriftliche Ueberlieferung bekannten Kunstwerken oft schwierig, die eine oder die andere Bedeutung sicher nachzuweisen, da ausser den gleichlautenden Bezeichnungen noch die ideelle Natur beider die Bestimmung erschwert. Nachdem wir die engen Beziehungen zwischen Erde und Einzelländern, sowie die verschiedenen Arten von Personificationen, die hier in Betracht kommen, angedeutet haben, prüfen wir das Wichtigste aus dem uns vorliegenden Material.

Wie bei Homer sich wahrscheinlich keine Gaia in menschlicher Gestalt, und mit Bestimmtheit keine mythologische Individualisirung des Erdbodens durch eine aus ihm hervorragende Gestalt fand, so ist im homerischen Hymnus auf den delischen Apollo (v. 61 ff.) die Insel Delos auch nur poetisch personificirt.⁵⁾ Die wirkliche Insel redet und empfindet als im Mythos mithandelnde Person, ohne deshalb in menschlicher Gestalt zu erscheinen. Ein rechtes Gegenstück zu dieser wahren Poesie des homerischen Hymnus ist der delische Hymnus des Kallimachos, welcher schon in seiner Grundauffassung, dass nicht Leto durch die Länder irrt, sondern die Gegenden vor der Göttin fliehen, gekünstelt erscheint. In durchaus begrifflicher Weise wird bald die Insel mythologisch individualisirt, bald sogar die volle mythologische Person an Stelle des wirklichen Locals gesetzt (vgl. bes. 264 f. u. 16 ff.), welches dadurch seinen beharrenden Charakter, der ihm als Local eigenthümlich ist, vollständig einbüsst. Delos zieht wie eine Nereide andern Inseln voran zum Okeanos und der Tethys, eine so gekünstelte Anschauung, dass selbst der Scholiast⁶⁾ ihr nicht mehr zu folgen vermag und eine andere Erklärung für nothwendig hält. Während somit bei Ländern, die als Locale mithandelnd in Mythen verflochten sind, in der älteren Zeit nur die poetische Personification, im Hellenismus auch mythologische Individualisirung und mythologische Personification stattfindet, lässt sich eine poetische Personification oder gar Personification des Erdbodens oder ganzer Länder als blosser Zeugen eines sie nicht direct betreffenden Vorganges auch an letzterer Stelle noch nicht nachweisen. Da der Erdboden an sich nämlich dem Griechen zu abstract gewesen sein dürfte, um ihn zu personificiren, und da ein Land, ja selbst eine Insel sich einmal in der Natur nicht als ein leicht übersehbares Ganzes und dann nicht als eine Einheit,

5) Zu μεῖνε (v. 118) vgl. v. 135 (v. 136—138 sind interpolirt: Baumeister Hymn. Hom. p. 139 f.). Dass μεῖναι hier kein eigentliches Lachen, sondern nur Erglänzen bedeutet, beweisen viele ähnliche Stellen: Baumeister a. a. O. p. 136 u. 282.

6) Schol. Hymn. in Del. 18: οὐχ ὅτι αἱ νῆες αἰ ἀπολζονται, ἀλλ' οἱ ἔραροι θεοί. Schneider, Callimachea vermuthet: ἐπαροι θεοί — die beherrschenden G.

sondern als eine Vielheit darstellen, so zog man es vor, dort, wo man überhaupt personificirte, die Einzelheiten der Landschaft, wie Berge, Flüsse, Bäume, Blumen, menschlich zu beseelen (vgl. das Idyll). Der Widerspruch, welchen die Behandlung der Länder bei Pindar (Ol. VI, 84 f.; P. IX, 55 ff.; XII, 1 ff.; bes. I. VII, 1 ff.) hiergegen erhebt, ist nur ein scheinbarer. Wir sehen dort nämlich die Länder, in denen etwas vor sich geht, keineswegs als Landschaft Antheil nehmen, sondern es wird vielmehr überall das Vaterland als die Mutter und ideelle Vertreterin seiner Bewohnerschaft als mitfühlend gedacht. Somit findet hier nicht eine landschaftliche Landespersonification statt, wie wir sie bei den Römern sehen werden, sondern eine ideelle, aus dem ethischen Verhältnisse des Landes zu dem Seinen hervorgehende.

Bevor wir zu den Römern übergehen, werfen wir noch einen Blick auf einige Gestalten, welche wir für Personificationen von Bewohnerschaften halten möchten; interessant ist es, dort den Uebergang der poetischen Metapher zur wirklichen Personification zu beobachten. Wo Aischylos (Pers. 181 ff.) den Gegensatz Asiens und Griechenlands schildern will, bedient er sich des Gleichnisses von dem persischen und dorischen Weibe; auch wenn er sagt (Pers. 929 f.):

Ἄκρια δὲ χθονὶν
αἰνῶς αἰνῶς ἐπὶ γόνυ κέκλιται

bleibt er wahrscheinlich bei einer Metapher stehen. Anders Euripides. Wenn man bei dem Ausruf des nach seinem Morden wieder zur Besinnung gekommenen Herakles (Herc. Fur. 1389 f.):

ὦ γαῖα Κάδμου πᾶς τε Θηβαῖος λεῦς,
κείρασθε συμπενοθήσατ', . . .

auch noch Zweifel hegen kann, so ist doch (Helena 370 ff.) die Hellas, welche Klagruf erschallen läßt, sich die Haare zerrauft und das zarte Kinn zerkratzt, sicher eine volle Personification. Wenn man ausserdem noch die Νῆες des Aristophanes in Betracht zieht, so dürfte es kein Zufall sein, dass Panainos, wie uns Pausanias (V, 11, 5) berichtet, gleichzeitig an den Schranken des olympischen Zeusthrones eine Salamis und eine Hellas malte.

Bei den Römern betrachten wir zunächst wieder das Verhalten des Locales dort, wo es in einen mythologischen Vorgang mithandelnd verflochten ist, sowie dort, wo es Zeuge von Ereignissen der Sage oder Geschichte ist. Wie schon Kallimachos im ersteren Falle die Insel Delos mythologisch individualisirte, so thut es auch Ovid bei der Tellus im Phaetonsturze, nur dass die crass realistische Art der Durchführung ein so recht deutliches Beispiel dafür giebt, wie wenig sich diese, wie wir unten sehen werden, von der Kunst entlehnte Typik für einen reflectirenden Dichter eignet (Met. II):

Sustulit oppressos collo tenuis arida vultus: 276
 'Vix equidem fauces haec ipsa in verba resolvo' — 282
 Presserat ora vapor —, 'tostos en aspice crines
 Inque oculis tantum, tantum super ora favillae'.
 Dixerat haec Tellus. neque enim tolerare vaporem 301
 Ulterius potuit, nec dicere plura, suumque
 Rettulit os in se propioraque manibus antra.

Ovid selber trägt die Verantwortung, wenn es für diese Vorstellung der Tellus kein entsprechenderes Bild giebt, als dasjenige einer Schildkröte, die durch Hitze, Rauch und Asche bedrängt ihren schon versengten Kopf ausstreckt und einzieht.

Anders verfahren die römischen Dichter, wo Erdboden und Länder nur Zeugen eines Vorganges sind. Während der Alexandriner sich hier aus oben erwähnten Gründen überhaupt einer Personification enthielt, macht der Römer bei der Schilderung von Begebenheiten gern den Erdboden zum Subject — wir meinen Wendungen wie *tellus est pressa genu* bei einem Fallenden und Aehnliches — und betont besonders den Antheil, den der Erdboden oder ganze Länder auch an historischen Ereignissen nehmen, bedient sich jedoch fast ausnahmslos nur der poetischen Personification und nicht der Personification. Bei Vergil (*Aen.* III, 673) ist die *tellus Italiae* in Angst und Schrecken über das zornige Gebrüll des geblendeten Polyphem; aus den Gedichten Claudians führen wir aus zahlreichen Beispielen (*Jeep* III, 131; VII, 18 f.; VIII, 127 f.; XXIV, 61 f.; XXVIII, 338; XXXV, 71 ff. und 79 ff.) nur an, dass Lydien stolz ist auf die Quelle des Pactolus und Germanien mit den Wäldern des Caucasus bei der Geburt des Honorius von Furcht und Schrecken befallen wird.

Neben der directen Personification des Locals giebt es endlich bei Claudian eine Kategorie von Personificationen, in denen sich eine begriffliche Charakteristik des Landes und Volkes einzeln oder verbunden kund giebt oder gar alte mythologische Elemente auftreten. So erscheint die Hispania in golddurchwirktem Gewande, Oelblätter im Haare, Gallia dagegen mit blondem Haare, torques und gallischen Wurfspießen, Africa in der dunklen Farbe seiner Bewohner mit Aehren und Elfenbein, das oströmische Reich aber als Aurora, die Mutter des Memnon. Sie alle sind trotz ihrer Begrifflichkeit zu so individuellen Wesen geworden, dass sie sich im Tempel der Göttin Roma versammeln (XXI) und selbst zum Olymp emporbringen. Als charakteristisches Beispiel diene zum Schluss die Erscheinung und das Auftreten der Africa in dem Gedichte über den Gildonischen Krieg. Gildo beherrscht seit 6 Jahren Africa. Rom leidet Hunger, weshalb die Roma als ein wahres Jammerbild materiellen Elends in den Olymp gekommen ist; sie hat dort ihre Klagen vorgebracht und die Götter geführt; dann heisst es weiter (XV, 131 ff.):

Maerent indigetes et si quos Roma recepit
 Aut dedit ipsa deos. Genitor iam corda remitti
 Coeperat et sacrum dextra sedare tumultum,
 Cum procul insanis quatiens ululatibus axem
 Et contusa genas mediis apparet in astris
 Africa. Rescissae vestes et spicea passim
 Serta iacent. Lacero crinalis vertice dentis
 Effractum pendebat ebur. Talique superbos
 Irrupit clamore fores.

In der Kunst erscheint die Erde abgesehen von Cult- und Motivbildern nur in den Mythen, wo sie auch schon beim Dichter als freie, lebensvolle Persönlichkeit gleich andern Göttern auftrat, in voller menschlicher Gestalt. Ueberall, wo der Zusammenhang der Göttin und des Elements dagegen festgehalten werden sollte und der griechische Dichter deshalb nur die natürliche Erde poetisch personificirte, wurde der Erdboden in einer aus ihm hervorragenden mütterlichen Gestalt gewissermassen mythologisch individualisirt. Es geschieht dieses, wie schon in der Einleitung berührt, bei Erichthoniosgeburten auf Vasen und andern Monumenten, ferner z. B. in Gigantomachien auf Vasen wie am pergamenischen Altar und vermuthungsweise wenigstens auch in dem Phaetonsturze eines philostratischen Gemäldes (I, 11. Kayser p. 310 l. 28). Wie gefährlich es für den Dichter werden konnte, sich dieser der Sprache der Kunst durchaus angemessenen Typik zu bedienen, hat uns oben die Tellus des Ovid gezeigt. Während die Erde, wo sie mithandelnd in Mythen verflochten ist, demnach von den Künstlern entsprechend der poetischen Personification mythologisch individualisirt wurde, findet dergleichen, wo der Erdboden oder einzelne Länder bloss Zeugen andrer Vorgänge wären, weder in der griechischen noch in der hellenistischen Epoche statt, da auch die Dichter dieser Perioden dieselben in diesem Falle nicht personificirten. Bevor wir zu den hier anders verfahrenen Römern übergehen, müssen wir die Betrachtung verschiedener Gruppen von Personificationen, welche sämmtlich nicht Localpersonificationen in unserem Sinne sind, einschalten.

Zu den ältesten dieser Darstellungen gehören die von uns (S. 249) bereits kurz erwähnten der Hellas und Salamis. Wir erfahren leider nur, dass Salamis ein Haplustre in der Hand hatte, und können ausserdem aus den übrigen Darstellungen an den Schranken mit himmlischer Sicherheit schliessen, dass sie stehend gebildet und wie alle andern Paare in eine Beziehung zu einander gesetzt waren. So wenig wir auf so schwache Anhaltspunkte eine sichere Folgerung bauen können, so wird die Annahme, es sei dargestellt gewesen, wie die Salamis der Hellas diesen Schiffsschmuck überreicht, doch mindestens eine grosse Wahrscheinlichkeit haben; sie wären dann die Personificationen der Bewohnerschaften, indem die Salaminier den Hellenen die Beute übergeben, welche das Volk von Hellas durch

seinen Sieg an Salamis' Küsten errungen hatte, etwa in derselben Weise, als wenn wir die Lipsia der Germania eine französische Rüstung reichen liessen. Mag man hier nun unserer Deutung in vollem Umfange beistimmen oder etwa an Stelle der Bewohnerschaften ideelle Landespersonificationen annehmen, sicher sind Hellas und Salamis hier keine Localpersonificationen, denn eine Landkarte wollte der Künstler gewiss nicht darstellen. Ferner möchten wir vielleicht die Kyrene und Libya des Amphion zu Delphi (Paus. X, 15, 6) und bestimmter die Hellas und Elis, welche Antigonos und Philippos bezw. Demetrios und Ptolemaios Lagu kränzen (ib. VI, 16, 3; vgl. auch Plin. N. H. XXXIV, 78), sowie von erhaltenen Werken die Asia und Hellas der Perservase (Mon. d. Inst. IX, 50, 51) als Darstellungen von Bevölkerungen in Anspruch nehmen; besonders die letzteren tragen speciell den Charakter der Völker zur Schau.⁷⁾

Pindarischen Landespersonificationen entsprechen dagegen die Nemea einer Archemoros- sowie die Thebe einiger Kadmosvasen (Heydemann n. 3226. 3255; Gerhard Etr. u. Camp. Vas. t. C). Da es nämlich eine Bevölkerung von Nemea nicht gab und eigentliche Localpersonificationen schon wegen des Stiles der Vasen, der nicht zu voller landschaftlicher Entwicklung kam, sondern auch in späterer Zeit in der Regel bei der Scheidung verschiedener Gründe stehen blieb, hier fern liegen, so bleibt uns zunächst bei der Nemea, sodann aber wegen ihrer Gleichartigkeit auch bei der Thebe nur mehr die Möglichkeit der Annahme von Landesgöttinnen oder ideellen Landespersonificationen, welche von Pindar häufig noch nicht unterschieden wurden. Wie bei diesem ferner im siebenten isthmischen Liede die Thebe an allem, was in Theben geschehen oder von Thebanern ausgeführt war, Antheil nehmend geschildert wird, so ist die Nemea beim Tode des Archemoros zugegen, und folgt die Thebe einmal mit Pan und einmal mit dem ebenfalls durchaus mythologisch als greisen Landeskönig gefassten Fluss Iamenos dem Kampfe des Kadmos gegen den Drachen.

Waren wir bei den bisher betrachteten Gestalten selten ohne alle Bedenken, so kann bei der zum Schlusse zu behandelnden Kategorie von Personificationen hinsichtlich ihrer Natur ein Zweifel nicht obwalten, nur rücksichtlich ihrer Bedeutung im Zusammenhange der Gemälde ergeben sich auch hier einige Schwierigkeiten. Das erste Bild, welches wir zur Besprechung auswählen, stammt aus Herculanum, die andern entnehmen wir den Philostraten. Die Arkadia des herculanischen Bildes (Helbig Katal. n. 1143) ist durch Rosen-

7) Eine Vertretung der Bewohnerschaft eines Landes durch die Hauptgöttin desselben liegt wahrscheinlich auf einem von Schoene (Griech. Rel. IX, 53, vgl. p. 27 f.) publicirten Relief vor, wo Athene einer durch die Inschrift ΚΙΟΣ oder auch als Ikios bezeichneten männlichen Gestalt gegenübersteht.

kranz, Fruchtkorb und Pan als ein blumiges, fruchttragendes, heerdenreiches Land bezeichnet; Thessalia, das Land der Rosse, reich an Korn und Oel, schmückten Aehren und Oelkranz und neben ihr steht ein Füllen (Im. II, 14 p. 360 l. 22 ff.); die binsenumrahmte Skyros, in der Oel und Wein vorzüglich gedeihen, ist durch meerblaues Gewand und Binsenkranz, durch Oelzweig und Rebe charakterisirt (iun. 1, p. 392 l. 1 ff.); auf den Reichthum Lydiens weist ein golddurchwirktes Gewand⁸⁾ (II, 9, p. 355 l. 16 f.) und Kalydon mit seinen Eichenwäldern ziert ein Eichenkranz (iun. 4, p. 397 l. 21 ff.). Zeigt die Typik demnach diese Gestalten als Personificationen von Ländern mit Rücksicht auf ihre Producte, auch jetzt aber ohne Berücksichtigung der Terraininformation, welche die eigentliche Erscheinungsform eines Landes in der Wirklichkeit bedingt, so fragt sich ferner, wie wir dieselben im Zusammenhange der einzelnen Bilder aufzufassen haben. Ausgeschlossen ist zunächst eine Geltung derselben als Localpersonificationen, da die Arkadia z. B. nicht bezeichnet, dass an ihrer Stelle im Bilde das weite Land Arkadien liegt und auch bei den gleichzeitigen Dichtern eine poetische Personification eines Landes, wo dasselbe als Landschaft Zeuge von Ereignissen wäre, nicht vorkommt. Da ferner gegen die Annahme von mythologisch poetischen Landespersonificationen gleich denen, welche wir nach Pindars Vorgang auf den Vasen fanden, die allzu wenig individuelle Natur der meisten Gestalten spricht — wie sollte sich z. B. die Arkadia mit ihrem Fruchtkorb und Pan bewegen? und wie kann die Thessalia die persönliche Theilnahme eines Landes zeigen, in einem Falle, wo sie kaum als Zuschauerin in Betracht kommt, sondern wie ein Wappen aus den fallenden Wassern auftaucht? — so erledigt sich alles am einfachsten, wenn wir die Personificationen als bildliche Inschriften fassen, durch die deutlicher, als es durch die Mittel der Landschaftsmalerei geschehen konnte und in einer mehr ansprechenden Weise, als durch Buchstabeninschriften dem Beschauer mitgetheilt wurde, in welchem Lande die dargestellte Scene vor sich ging. Dass es aber den Malern des Hellenismus sehr darum zu thun war, das Local der Handlung kenntlich zu machen, beweisen die noch wiederholt von uns heranzuziehenden, auf dem Esquilin gefundenen und jetzt im Vatican befindlichen Odysseelandschaften, auf denen die wichtigsten Punkte gar durch wirkliche Inschriften besonders bezeichnet sind.

Bei den Römern finden wir endlich, dem entsprechend, dass die Poesie den Erdboden andern Ereignissen gegenüber poetisch personifizierte, auf Sarkophagen ausserst häufig die begriffliche Localpersonification, welche stets gelagert erscheint, aber bald mit diesen, bald

8) Wir lesen mit Kayser χρυσὴ γὰρ — τῷ κόλπῳ, da eine κόλπις, welche hier von Hercher conjicirt ist, als Attribut einer Landespersonification nicht zu erklären ist. Auch Claudians Hispania trägt ein golddurchwirktes Gewand.

mit jenen Attributen versehen ist. So ist der Erdboden unter den Rossen des Helios und der Selene auf Endymionreliefs (Jahn, Arch. Beitr. 51 ff.), sowie unter denjenigen des die Proserpina entführenden Pluto menschlich dargestellt. Der angeschmiedete Prometheus des berühmten capitolinischen Sarkophags (Millin, G. M. 93, 383) stützt den Fuss auf das Haupt einer solchen Tellus, und in Phaethondarstellungen (Wieseler, Phaethon t. n. 1; Millin, G. M. 37, 83) sitzt zweimal ein Berggott oberhalb derselben, ein Fall, durch den vollends die Ansicht derjenigen abgewiesen wird, welche hier überall die Göttin Erde erkennen möchten; ein Berggott auf einer Erhebung über einer Tellus, einer Meeres- und Flusspersonification gegenüber, bezeichnet einen vom ebenen Lande sich erhebenden Berg, dem gegenüber sich ein Fluss ins Meer ergiesst. Ob man nach Massgabe der einzelnen Attribute im Weiteren z. B. eine Tellus unter dem Wagen des Pluto als sicilisches Land oder eine andre mit Trauben im Haare in der Aussendung des Triptolemus (Gerhard, Ant. Bildw. 310; Brunn, Münch. Akad. Sitzb. 1875, I, p. 21 f.) deshalb als attisches Land bezeichnen darf, scheint bei dem schon in der Darstellung einer und derselben Scene meist durchaus willkürlichen Wechsel der Attribute sehr zweifelhaft. Ganz vereinzelt ist endlich die Darstellung eines Endymionsarkophages (Mus. Cap. IV, 29; Righetti 69; Jahn a. a. O. p. 65), wo der Erdboden unter den Pferden nicht als Localpersonification erscheint, sondern in der hervorragenden Gestalt mythologisch individualisirt ist.

Die begriffliche Personification der Tellus findet sich ferner auch ganz unabhängig vom Local. Wie die Unendlichkeit in Zeit oder Raum durch Helios und Selene gegeben wird (Brunn, Münch. Akad. Sitzb. 1874, p. 13), so dient zur Bezeichnung des gesammten Erdkreises die Gegentüberstellung der Bilder der Erde und des Meeres (Jahn a. a. O. p. 86, Anm. 30), ganz wie Petronius (119) es in Worten ausdrückt:

Orbem iam totum victor Romanus habebat
Qua mare, qua terrae, qua sidus currit utrumque.

Verwandt ist auch wiederum die Geltung der Tellus und noch mehr die der Oikumene (*maximus orbis*) auf dem Wiener Kamee (Millin, G. M. 181. 676) und in einer Stelle des Vergil (Georg. I, 26 ff.). Dort befinden sich die Tellus und eine Personification des Meeres neben dem Throne des Augustus, während die Oikumene ihn mit einem Kranze schmückt, hier heisst es, dass der Erdkreis (*maximus orbis*) den apotheosirten Kaiser als Urheber der Früchte und Herrscher über die Witterung mit der Myrthe kränzen werde. Endlich erscheinen die begrifflichen Personificationen einzelner Länder besonders häufig auf den Münzen friedlicher Provinzen, die ihren Ertrag Rom zufließen lassen können, während in den Darstellungen besiegter Provinzen, in welchen der Triumph der Römer über die

Völker gefeiert wurde, die Bewohnerschaften personificirt waren. Dass Land und Volk schliesslich nicht immer auseinander gehalten wurden, zeigten die zu freien Wesen gewordenen Personificationen Claudians.

Wir schliessen diesen Abschnitt mit einem Blick auf die griechischen Landesheroen. Während den homerischen Gedichten eine Heroenverehrung noch fremd ist, beschäftigte sich der Volksglaube der besten Zeiten Griechenlands mit ihnen wie mit halbgöttlichen, dämonisch fortwirkenden Verstorbenen der Heldenvorzeit. Zugleich vermehrte sich besonders seit der hellenistischen Zeit unausgesetzt die Zahl der ältesten und eigentlichen Heroen, indem man für alle Ordnungen u. s. f. sie als ideale Urheber erdichtete. Man gewöhnte sich, wie Preller (*Griech. Myth.*³ II, 6) sagt, zuletzt von allem Existirenden auf einen Heros zurückzuschliessen und nicht allein Länder und Städte, sondern auch die Innungen, die Dörfer pflegten ihre Heroen aufzustellen und als erste Urheber ihres Daseins und ihres Namens zu verehren. Sind demnach die Heroen ihrer Entstehung und ihrer Natur nach schon durchaus verschieden vom römischen *genius loci*, welcher nur als das geistige Element eines bestimmten Locales existirt, so ist erst recht ihre Identificirung mit bestimmten gleichnamigen Localen abzuweisen, die nirgends bezeugt ist, und der, ausser der gänzlich verschiedenen Natur beider, noch Schwierigkeiten besonderer Art entgegenstehen. Es wird z. B. von einem Heros die weibliche Benennung einer Stadt, eines Flusses, eines Berges abgeleitet und umgekehrt von einer Heroine eine männliche (Paus. I, 38, 7; II, 2, 3; III, 1, 2; VIII, 4, 6), es werden die Namen eines Berges, einer Ebene, einer Stadt, eines Flusses zu zweien und dreien auf einen Heros zurückgeführt (ib. VIII, 3, 3; 4, 6; 21, 1 ff.; 24, 1 ff.), alles Fälle, in denen es der Volksphantasie nicht möglich sein konnte, den Heros noch mit einem bestimmten Gegenstande zu identificiren. Eine letzte Bekräftigung, wie weit in späterer Zeit nicht die Identificirung, sondern vielmehr die Scheidung von Heroen und Local ging, bietet Pausanias in einer Stelle (II, 15, 4), wo ein König Inachos als Stammheros von dem Flusse Inachos geschieden wird. Auf die Darstellung der Landesheroen in der Kunst brauchen wir nicht einzugehen; wir weisen nur auf die berühmteste, den Jalyos des Protogenes hin (Overb., *Ant. Schriftq.* 1907. 1914—23. Brunn, *Kg.* II, 234 ff.).

Bevor wir zum Folgenden übergehen, verweilen wir einen Augenblick bei den bis jetzt gewonnenen Resultaten. Wir fanden bisher keine Personification, die einer die Natur nach ihren äusseren Erscheinungsformen in menschliche Gestalten verwandelnden Phantasie ihren Ursprung verdankte, vielmehr war die mütterliche Gestalt der Erde durch den Mythos, welcher ein dem natürlichen Verhältniss der Erde zum Himmel und zum Menschen adäquates Bild suchte, diejenigen der Länder durch die die allgemeine Mutter Erde speciali-

sirende Mythologie und Poesie entstanden. Vielleicht spaltete sich dann etwa um die Zeit Pindars die einheitlich mythologisch-poetische Personification bisweilen in eine individuell mythologische Gottheit, die in Sagen und Genealogien verflochten war, und eine weniger individuelle als ideelle Personification des Landes, und während eine Um- und Weiterbildung dieser letzteren zu rein begrifflichen Personificationen der Länder rücksichtlich ihrer Bodenerzeugnisse führte, traten daneben Personificationen der Länder hinsichtlich ihrer Bewohnerschaften, wie die Oikumene und andere, bei denen wir nicht bestimmt zu entscheiden wagten, ob sie ihre Entstehung einer besonderen Schöpfung verdankten, oder sich aus den ursprünglichen mythologisch-poetischen Gestalten abzweigten.

In nationalgriechischer Poesie erschien nur die als freie Individualität in Mythen verflochtene Erde in voller menschlicher Gestalt. Dagegen wurden die wirkliche Erde oder ein wirkliches Land, wo sie im Mythos mithandelte, nur poetisch personificirt und nicht gleich dem homerischen Xanthos in einer menschlichen Gestalt mythologisch individualisirt, wo sie aber als blosses Local Zeugen anderer Vorgänge waren, überhaupt nicht personificirt; nur in ideeller Weise, als Vaterland, nahm ein Land an den Leiden und Freuden seiner Bewohner Theil. Die Bewohnerschaften sahen wir endlich unter dem Einflusse der Kunstwerke erst allmählich zu festen Personificationen gelangen. In der Kunst kam der Erde nur im Cult und Votivbild sowie in den Mythen, wo sie auch schon in der Poesie freie Persönlichkeit war, die volle menschliche Gestalt zu. Dagegen entsprach der poetischen Personificirung der im Mythos mithandelnden wirklichen Erde ihre mythologische Individualisirung, und dem Nichtvorkommen der Personificirung des Erdbodens oder der Länder als theilnehmender Landschaft stand ebenso das Nichtvorkommen von Localpersonificationen gleich, wie positiv dem mit seinen Bewohnern fühlenden Vaterlande die ideellen Landespersonificationen oder Landesgöttinnen der Vasen.

In der Poesie des Hellenismus sahen wir im Mythos mithandelnde wirkliche Länder in Nachahmung der Kunst mythologisch individualisirt oder gar mit Aufhebung des beharrenden Charakters des Locals zu freien mythologischen Wesen gemacht, wogegen der Erdboden oder einzelne Länder als Landschaft an in ihrem Localbereiche vor sich gehenden Ereignissen auch jetzt noch nicht theilnahmen. Die Kunst zeigte uns hier die besondere Kategorie der begrifflichen Personificationen, durch welche sie deutlicher, als durch die Mittel der Landschaftsmalerei das Land, in welchem die dargestellte Handlung geschah, bezeichnen konnte, weshalb wir denselben die Geltung bildlicher Inschriften vindicirten, denen in der Poesie nicht eine Personification, sondern das denselben Begriff bezeichnende Wort entspricht.

Weit bedeutender als der Unterschied von Griechenthum und

Hellenismus stellte sich die Abweichung der Römer heraus. Während zwar bei mithandelnden Ländern, wo die Localbeziehung festgehalten, nur die mythologische Individualisirung realistischer durchgeführt wurde, und wo man sie aufgegeben, nur statt ursprünglich mythologischer zu lebensvollen Wesen gewordene begriffliche Personificationen eintraten, fanden wir bei dem Erdboden und ganzen Ländern, die nur Zeugen mythologischer oder historischer Ereignisse waren, im Gegensatz gegen früher jetzt auch die poetische Personification im weitesten Umfange; besonders verdiente es jedoch hervorgehoben zu werden, dass abweichend von dem, was wir bei den Flüssen sehen werden, in diesem Falle wohl die Personification, aber gar nicht oder selten die Personification eintritt. Die Kunst bediente sich der begrifflichen Personification endlich einerseits, wo entsprechend der poetischen Personification der Erdboden local bezeichnet und sein Antheil an einer Handlung dargestellt werden sollte — eine mythologische Individualisirung war hier ganz vereinzelt — andererseits aber auch, wo überhaupt der Begriff Erde oder der eines bestimmten Landes bildlich auszudrücken war.

Bei den Landesheroen betonten wir schliesslich ihre Verschiedenheit vom römischen *genius loci*, sowie besonders ihre Nichtidentität mit bestimmten Theilen der Erdoberfläche. Die Bezeichnung „Landesnymphe“ für die Personification eines Landes ist, um dies hier noch anzufügen, weil ohne Anhalt in der antiken Terminologie und weil zu Verwechslungen mit den ihnen völlig fremden eigentlichen Nymphen führend, bestimmt abzuweisen.⁹⁾

II.

Städte.

Da πόλις und δῆμος ebensowohl das Local, als die Bürgerschaft bezeichnen können, lässt sich auch bei personificirten πόλεις oder δῆμοι an beides denken. Dessenungeachtet bezeichnen die Städtepersonificationen, welche uns in Kunstdarstellungen erhalten sind, wie wir sehen werden, sicher nur mehr die Bürgerschaften, ein Umstand, welchem das jedenfalls schon gleichzeitige Vorkommen von Länderpersonificationen rücksichtlich der Bevölkerung durchaus parallel ist. Den Städtepersonificationen stehen nicht als Personificationen, sondern als Vertreter von Städten die Städtegottheiten gegenüber, sei es dass ein an erster Stelle verehrter Gott, oder ein

⁹⁾ Pind. Ol. VII, 14 bezeichnet Ἀελίοιο νόμῳα die Rhodos als die junge Frau des Helios. Wenn Donner in der Uebersetzung (v. 418) von Pyth. IV, 260 f. δαρυ χρυσοθρόνου — Kupḗvac von der goldthronenden „Nymphe“ Kyrene spricht, so ist das durchaus willkürlich. Kyrene ist Landesheroine und war keine Nymphe, sondern die Tochter des Lapitenkönigs Hypseus. Vgl. Pyth. IX, 18 f.

der Stadt gleichnamiger Heros diese Geltung hat. Obwohl demnach weder die Städtegottheiten noch die Städtepersonificationen Naturpersonificationen sind, so müssen wir wegen entgegenstehender Ansichten doch beides mehr im Einzelnen nachweisen. Wir behandeln daher zuerst eine Reihe von Personificationen und darauf als Vertreterin einer Stadt die Tyche von Antiochia.

Den Demos in den Rittern des Aristophanes und den des Parhasios (Brunn, Kg. II, 99 bes. 109 ff.) wird schon wegen ihrer feinen psychologischen Zeichnung Niemand für eine Naturpersonification halten; wenn wir ferner auch von der Erscheinung der Demoi und Poleis des Eupolis sowie von der Gestaltung der Demoi des Aristolaos, Euphranor, Leochares und Lyson (Brunn a. a. O. II, p. 154. 183. I, 387. 558) und der Gruppe, in welcher die Demoi der Byzantier und Perinthier den der Athener kränzten (Demosth. de cor. p. 256), keine eingehendere Kenntniss haben, so wird doch ebensowenig Jemand in ihnen Personificationen von Oertlichkeiten vermuthen dürfen. Auch über die älteren Städtedarstellungen, die πόλις τῶν Θηβαίων des Damophon in Messene (Paus. IV, 31, 10; Brunn a. a. O. I, 288 u. 290) und die Μεγάλη πόλις des Kephisodot und Xenophon in Megalopolis (Paus. VIII, 30, 10; Brunn a. a. O. 269) sowie die späteren im Festzuge Ptolemaios II (Kallixenos b. Athen. V, p. 201 d ff. Overb., Ant. Schriftq. n. 1990) wird uns wenig berichtet. Gleichwohl dürfen wir indess, was zunächst das Künstlerische betrifft, daraus, dass die letzteren als reichgekleidete und geschmückte Frauen mit goldenen Kränzen — Korinth mit goldenem Diadem — auftraten, auch für die ersteren auf eine ähnlich einfache Darstellung, ohne besondere äussere Attribute, schliessen, während uns hinsichtlich der Bedeutung die Aufstellung der Stadt Theben neben Epaminondas und die Ausdrucksweise des Kallixenos von Rhodos einen Anhaltspunkt gewähren. Da nicht das Land Theben, sondern vielmehr die wehrfähige Bürgerschaft von Theben im Verein mit ihrem Feldherrn Messene neu gegründet hat, und Pausanias hier auch weder von einer Göttin Thebe noch von einer Tyche spricht, und da ferner doch am besten die griechischen Bürgerschaften Alexander oder Ptolemaios Dank abstatten, so dürften auch hier überall wiederum die Bewohnerschaften personificirt sein. Aus allen übrigen Städtepersonificationen, die uns im Original oder durch schriftliche Ueberlieferung bekannt sind, empfiehlt es sich, diejenigen der puteolanischen Basis zu einer eingehenderen Erklärung heranzuziehen. Da wir nämlich nicht allein so glücklich sind, jede der dort dargestellten Städte inschriftlich bezeichnet zu finden, sondern uns obendrein sowohl über die Städte selber als über den Anlass der Errichtung dieses Denkmals manches bekannt ist, so dürfen wir mit Recht hoffen, auch in das Bildungsprincip derselben einzudringen.

Vierzehn durch verschiedene Erdbeben unter der Regierung des Tiberius zerstörte und von diesem reichlich unterstützte Städte Klein-

asiens errichteten ihm zum Danke beim Tempel der Venus Genetrix eine Colossalstatue und stellten zugleich ihre eignen Bilder im Umkreis um dieselbe auf.

Eine Nachbildung dieser Städtepersonificationen ist uns in unsrer Basis erhalten, die laut Inschrift im Jahre 784 von den Augustalen in Puteoli dem damals in Campanien anwesenden Kaiser gewidmet wurde. Ueber die Genauigkeit der Nachbildung haben wir zwar keine sicheren Anhaltspunkte; wenn jedoch auch eine absolute Entsprechung aller Einzelheiten ausgeschlossen ist, weil die Originale freistehende Gestalten waren und das Princip der Anordnung an der Basis ein durchaus künstlerisches ist, so ist doch andererseits die Darstellung der Gestalten des Reliefs eine so charakteristische, dass sie uns, soweit sie erhalten sind, wenigstens für unsern Zweck die Originale ersetzen. Jahn, dem wir eine ausführliche Behandlung dieser Bildwerke verdanken (Ber. d. Sächs. Ges. d. W. 1851 p. 119 ff.), führt dieselben theils auf Gründungssagen, theils auf charakteristische Eigenthümlichkeiten der Städte, theils endlich auf beides zugleich zurück, ohne dabei alle Schwierigkeiten zu überwinden. Overbeck schliesst sich in seiner Geschichte der Plastik (2. Aufl. II, 363 ff.) im Wesentlichen Jahn an, und so sind wir denn genöthigt, die einzelnen Personificationen nochmals von unserm Gesichtspunkte aus zu prüfen. Zunächst einige Bemerkungen über die Mauerkrone. Da die Philadelphiea, Kibyra, Mostene und die Stadt der Hyrcaner sie jedenfalls nicht haben, die meisten andern mit einem bisweilen mit Binden versehenen polosartigen Kopfschmuck versehen sind, und allein die Hierokaisareia und vielleicht auch die Ephesos sicher eine Krone mit ordentlichen Zinnen tragen, so folgt daraus, dass sie kein nothwendiges Attribut ist. Dass sie ferner nicht die Trägerin als Personification der wirklichen Stadt charakterisirt, beweist ihre Verwendung bei der Tyche und der Aphrodite auf Kypros. Die Tyche und Aphrodite erscheinen dadurch vielmehr nur als πολιοῦχοι θεοί, und ebenso darf daher auch die Personification einer Bürgerschaft, weil sie die Mauern beschirmt, die Mauerkrone tragen. Bei der Einzelbetrachtung halten wir uns nicht an die Reihenfolge der Personificationen an der Basis, sondern beginnen mit denen, die uns einen festen Boden gewähren. Fast die Mitte der Rückseite nimmt die Personification von Myrina (Jahn a. a. O. p. 138 ff. t. III, 8) ein. Dieselbe stellt sich als eine Orakel ertheilende Priesterin des Apollo dar. Den Lorbeer in der Linken lehnt sie an einem Dreifusse, auf dem sich der runde Aufsatz befindet, auf welchem sonst Apollo, Themis oder Pythia sitzen. Die Gründungssage, welche eine Amazone Myrina nennt, fällt hier von selbst weg; wenn wir aber erfahren, dass zu Myrina das Orakel Gryneion gehörte, so erkennen wir in der Priesterin des Apollo ein deutliches Bild der dem Apollo dienenden Bürgerschaft, wie Cicero¹⁰⁾ in ganz verwandter Ausdrucks-

10) In C. Verrem act. II, lib. IV, cap. 50, § 111: Etenim urbs illa etc.

weise die Einwohnerschaft des sicilischen Henna als sacerdotēs, accolae atque antistites Cereris bezeichnet. Gleich links von Myrina steht Kibyra (a. a. O. p. 137 f. t. III, 7) in der Gestalt eines kühnen, zum Kampfe gewaffneten Mädchens. Mit kurzem Chiton und Stiefeln bekleidet, hält sie Speer und runden Schild in der Linken; ein mächtiger Helm zielt ihr Haupt. Jahn nennt sie zwar eine Amazone, kann sich dabei indess einerseits nicht verhehlen, dass eine Amazone ohne offene Brust und mit grossem runden Schilde für die entsprechende Zeit ungewöhnlich ist, und dass andererseits auch gerade hier eine Gründung durch eine Amazone nicht überliefert ist. Nun hatte Kibyra früher aber ein beträchtliches Contingent an Reiterei und Fussvolk ins Feld gestellt und war noch die Hauptstadt eines Conventus; es entsprechen sich demnach wieder der kriegerische Charakter der Personification und derjenige der Bürgerschaft. Dass endlich sowohl hier als bei der Myrina eine Erklärung der Gestalten als Personificationen der Städte selber ausgeschlossen ist, versteht sich von selber. Die nächste Stelle mögen Temnos und Tmolos (p. 136 f. t. III, 6 u. p. 134 f. t. II, 4) einnehmen, welche beide als Jünglinge mit bakchischen Attributen dargestellt sind; dieser führt in der erhaltenen Linken den Thyrsos, in der Rechten wahrscheinlich den Kantharos, jener hat die Nebris und neben sich eine Weinrebe. Beides waren dionysische Städte d. h. in Folge ihres Weinreichthums Hauptsitze des Dionysoscultus. Wenn es auch an sich möglich wäre in beiden Gestalten den an erster Stelle in diesen Städten verehrten Gott Dionysos als Vertreter derselben zu erkennen, so brauchen wir andererseits auch keinen Anstand zu nehmen, hier entsprechend der Myrina, Aigai und Ephesos dionysische Bürgerschaften verkörpert zu sehen; denn dass wir für weibliche Städte — dass Temnos und Tmolos Feminina sind, ist von den Erklärern mitunter ausser Acht gelassen — männliche Bildungen finden, ist deshalb nicht auffällig, weil die Bürgerschaft als *δημος* männlich ist und man einen Jüngling mit bakchischen Attributen vielleicht für würdiger hielt als eine einer Bakchantin ähnliche Gestalt. Ganz unrichtig ist es dagegen jedenfalls, wenn Purgold (Arch. Bemerk. zu Claudian u. Sidonius p. 12) in dem Tmolos unsrer Basis den „weintragenden Tmolos“ personificirt sieht. Erstlich gehört kein Berg zwischen die Städte, dann wird, wie wir unten nachweisen, ein Berggott erst durch die Darstellung auf dem realen Berge charakterisirt und endlich würde diese Annahme, selbst falls sie möglich wäre, für den verwandten Temnos nicht gelten, weil die Stadt dieses Namens nicht weit von Smyrna liegt, das Gebirge aber weit im Innern des Landes auf der Grenze von Mysien und Lydien. In der Mitte der zweiten Schmalseite steht Aigai (p. 149 f. t. IV, 13), eine weibliche Gestalt in langem überfallendem dorischen Chiton, der nur auf der linken Schulter befestigt die rechte Brust frei lässt. In der Linken führt

sie sicher den Delphin, während die Lanze in der Rechten wahrscheinlich als Dreizack zu ergänzen ist. Aigai lag nicht am Meere, doch scheint der Poseidoncult in allen Orten dieses Namens heimisch gewesen zu sein. Da nun Delphin und Dreizack, weil an Meerherrschaft hier nicht zu denken ist, unbedingt auf Poseidoncultus hinweisen und da z. B. in einem Gemälde des Ismenias (Plut. vit. X oratt. p. 843 e. f. Brunn, Kg. II, 258) die Ueberreichung des Dreizacks geradezu die Uebergabe des Priesterthums des Poseidon ausdrückt, so ist nach demselben Princip in der Aigai auch eine dem Poseidon dienende Bürgerschaft zu erkennen.

Nachdem wir an fünf Gestalten dasselbe Bildungsgesetz nachgewiesen haben, dürfen wir bei den engen Grenzen, die dieser Arbeit gesteckt sind, etwas schneller vorwärtsgen. Philadelphiea (p. 134, t. II, 3), ein Ort reich an Götterfesten, ist als eine fromme Stadt durch eine Priesterin gegeben; die Stadt der Hyrcaner (p. 148, t. III, 11), deren Bürgerschaft aus Makedonern bestand, die etwa als Wehr gegen die Galater dort angesiedelt waren, durch eine kurzbeleidete weibliche Gestalt mit makedonischem Filzhut; Mostene (p. 149, t. IV, 12), ein jugendlich blühendes Mädchen mit Fruchtsturz und Blumen oder Fruchtgewinde in der gesenkten Rechten, bezeichnet sehr wohl eine obstausführende Stadt, wenn anders aus der allein stehenden Erwähnung der *Μοστῆνὰ κάπνυα* bei Athenaeus (II, 52b.) ein solcher Schluss erlaubt ist; obwohl hier andererseits auch die Annahme einer Personification der Stadt selber an sich nicht ausgeschlossen wäre, so ist sie doch nicht nothwendig und wird dadurch, dass diese Auffassung bei allen übrigen Städten unmöglich ist, hinfällig. Kyme (p. 136 f. t. II, 5) hat zwar ihr charakteristisches Attribut verloren, ist aber jedenfalls nicht der Gründungssage entsprechend als Amazone gebildet, sondern vielmehr der Aigai, in welcher wir den Poseidoncultus ausgesprochen fanden, in ihrer ganzen Erscheinung am Nächsten verwandt; sollte sich daher der Dreizack, welchen man in ihrer Hand vermuthet, wirklich nachweisen lassen, würde sie ebenfalls als eine dem Poseidon ergebene und vielleicht zugleich als eine seefahrende Bürgerschaft zu erklären sein. Die Magnesia (p. 128, t. I, 2) ist ferner zu zerstört, um sie näher beurtheilen zu können, wogegen die Darstellung der Hierokaisareia (p. 150 t. IV, 14) zwar ziemlich wohl erhalten, die Stadt selber uns dafür aber zu wenig bekannt ist, als dass wir zu einem sicheren Schlusse gelangen könnten.

Eine eingehendere Behandlung erfordern noch Sardeis, Apollonia und Ephesos. In der Gestalt der ersteren (p. 128 ff. t. I, 1) möchte Jahn mythologische Beziehungen auf einen Landesheros Tylos sehen, ohne dieselben indess mit Bestimmtheit in Anspruch zu nehmen. Gewiss würde man auch nicht anstehen, solche zuzugeben, wenn dasselbe bei den andern Städten der Fall wäre. Da wir dergleichen aber bisher nicht gefunden haben, so ist es unsre Pflicht

nach einer andern Erklärung zu suchen, welche Jahn selber uns zufällig durch eine von ihm angeführte Stelle des Nonnos¹¹⁾ an die Hand gibt. Dort wird Sardeis die Amme des Plutos genannt. Da wir nun ebenfalls bei der Tyche den Plutos so zu sagen als Attribut finden, so verbietet uns nichts in der vorliegenden Gruppe die Personification des reichen Sardeis mit dem Plutosknaben anzunehmen. Apollonidea (p. 147, 1 t. III, 10), eigentlich Apollonia, ist in kurzer Bekleidung dargestellt; das Attribut, welches sie in ihrer Rechten hält, ist unkenntlich. Auf eine Amazone, für welche Jahn die Gestalt zu halten geneigt ist, führt nichts bestimmter hin; dieselbe gleicht vielmehr im Allgemeinen der neben ihr stehenden Stadt der Hyrcaner, welche, wie wir oben gesehen haben, eine makedonische Colonie ist, und es erweist sich in der That eine nähere Verwandtschaft beider mit Hülfe der von Jahn erwähnten (XIII, p. 625) und einer zweiten von ihm nicht angeführten Stelle des Strabo.¹²⁾ Aus der ersten lässt sich nämlich vermuthen, dass Apollonia wie die makedonische Niederlassung Thyateira an der Strasse von Pergamon nach Sardeis gelegen, gleich dieser ein militärisch wichtiger Punkt sei. Zur Gewissheit wird diese Vermuthung durch die zweite Stelle, wo es heisst, dass Aristonicus bei seinem Aufstande sich Thyateira's, Apollonia's und andrer fester Plätze bemächtigt habe. Demnach ist die Stadt Apollonia von Attalos und Eumenes vielleicht nicht nur nach ihrer Mutter Apollonia genannt, sondern auch wohl von ihnen befestigt; jedenfalls zeigt die Darstellung der Stadt aber auch hier wieder deutlich den Charakter der Bewohnerschaft. Während Kibyra als grösserer Waffenplatz durch ein Mädchen in voller Bewaffnung dargestellt wurde, genügte für kleinere wehrhafte Gemeinwesen wie die Stadt der Hyrcaner und Apollonia ein Mädchen in kriegerischer Bekleidung. Am verwickeltsten ist endlich die Darstellung der Ephesos (p. 141 ff. t. III, 9). Diese erscheint einzig als wirkliche Amazone mit entblösster rechter Brust; aber nicht wegen der Gründungssagen ist sie so dargestellt, sondern als Dienerin der Artemis. Dass der Dienst der Artemis der Grundgedanke der Gestalt ist, bestätigt sich einerseits durch das neben ihr auf einer Säule stehende Bild der Göttin — man erinnere sich des Dreifusses der Myrina —, andererseits vielleicht auch durch die Flammen auf ihrem Haupte, die bisher noch einer Erklärung bedürfen. Mit Recht verwirft Jahn die Meinung von Bulifon und Gronovius, welche darin eine Hindeutung auf den Tempelbrand des Herostratos sahen, und ebenso die Ansicht Hirts, der in denselben eine Anspielung auf die Menge der Opfer erkannte, von denen die Altäre der grossen Göttin täglich brannten.

11) Dion. XIII, 467 f.:

... . και οἱ Πλούσιοι τιθήνας
 Καρδίας εὐδίναν (ἐχον)

12) XIV, p. 646: πρῶτον μὲν οὖν παρείεπεσαν εἰς Θυάτειρα, εἰτ' Ἀπολλωνίδα ἔχεν, εἰτ' ἄλλων ἐφίετο φρουρίων.

Wie jedoch, wenn in den Flammen ein Hinweis auf die Heiligkeit der Stadt läge, die sogar von sich behauptete, die Geburtsstätte des Apollo und der Artemis (Tac. Ann. III, 61) zu haben, deren Heiligtum in ganz Kleinasien im höchsten Ansehen stand? Es ist bekannt, dass die Griechen seit den ältesten Zeiten die Götter von einem übernatürlichen Lichtglanze umflossen dachten. Während dies in der Malerei seit Alexander durch Nimbus und Strahlenkranz bezeichnet wird, zwei Attribute, die immer mehr zum Ausdruck der Göttlichkeit überhaupt werden, musste die statuarische Kunst den Nimbus als etwas für das Auge Beleidigendes vermeiden, und ist auch der Strahlenkranz selbst in Reliefs nur äusserst sparsam zur Anwendung gelangt (Stephani, Nimbus u. Strahlenkranz p. 3 ff., 97, 95). Wenn wir nun jedoch andererseits bei Homer (Σ 203 ff., 225 f., vgl. E 4 ff.) und dann wieder bei Vergil (Aen. II, 681 ff., vgl. X, 270 f.) den göttlichen Lichtglanz als Flammen auf dem Haupte erscheinen sehen, so sind wir berechtigt auch in der plastischen Kunst die Flammen als eine weit mehr als Nimbus und Strahlenkranz den besonderen Forderungen derselben entsprechende Form des übernatürlichen Lichtes zu erwarten. Dürfen wir daher die Flammen der Ephesos in dieser Weise erklären, so wäre durch sie der Schutz der Gottheit bezeichnet, in welchem die Stadt als Dienerin der berühmtesten Artemis steht, die Heiligkeit, welche mit Nothwendigkeit von der Gottheit auf ihre Priesterin übergehen muss. Aber noch zweierlei Attribute bleiben übrig: die Aehren und der Mohn in der Rechten und die Maske unter dem linken Fusse. Erstere sind von Jahn speciell auf die Fruchtbarkeit der Gegend gedeutet. Da wir bisher jedoch noch bei keiner Stadt mit Nothwendigkeit auf eine Darstellung des Locals hingewiesen wurden, und da auch bei der Ephesos selber bisher die Bürgerschaft im Vordergrunde stand, so möchten wir Aehren und Mohn allgemeiner auf den Reichthum der Stadt beziehen, wie auch die Tyche und verwandte Gestalten ebensowohl mit diesem Attribute als mit dem Füllhorn und dem Plutosknaben dargestellt werden (vgl. Plin. N. H. XXXIV, 77; Campana opp. di ant. plast. 16, 17; Theocr. Id. VII, 157 u. a.). Während die Maske selber endlich bei den Flüssen behandelt werden wird, fragt sich hier nur, was durch sie ausgedrückt werden soll, die Lage der Stadt am Flusse oder ihre Herrschaft über ihn. Das letztere erkennt Jahn und, wenn wir sehen, wie stolz die Figur den Fuss auf die Maske setzt, so werden wir nicht anstehen, ihm zu folgen. Fassen wir nun schliesslich alles über die Ephesos Gesagte zusammen, so erkennen wir auch in ihr die Stadt nicht nach ihrer landschaftlichen Seite, sondern nach dem, was ihre Bürgerschaft auszeichnet.

Es dürfte hiermit dargethan sein, dass in allen Personificationen der Basis das verwandte Bildungsprincip, welches der gemeinsame Anlass der Errichtung erwarten liess, auch wirklich nachweisbar ist. Ohne Bezug auf Gründungssagen, sowie ohne Rücksicht auf

das landschaftliche Bild der Städte ist in ihnen das, was die Bürgerschaft aus einer jeden Stadt gemacht hatte, und was demnach die Bürgerschaft auszeichnete, zum Ausdruck gebracht. Sie stehen also in der genauesten Beziehung zu den Städten im Festzuge des Ptolemaios, nur dass man sich dort mit einer allgemeinen Bezeichnung begnügte, während hier nach Art der Personificationen einzelner bestimmter Länder die Charakterisirung ins Einzelne gehen musste, um die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Städte wiederzugeben. Die Einzelbetrachtung griechischer Städtepersonificationen, die wir hier nicht weiter fortsetzen, bestätigt daher, dass das Volk, die Bürgerschaft es ist, was in ihnen dargestellt ist, nicht aber das Local. Auf die Städtepersonificationen bei den Römern näher einzugehen, unterlassen wir; wir bemerken nur, dass sie entsprechend der untergeordneten Bedeutung der Städte gegenüber den Provinzen weit seltener vorkommen und verweisen hinsichtlich der Roma, die theils als Inbegriff der Stadt Rom, theils aber auch als Inbegriff der römischen Weltherrschaft eine ganz gesonderte Stellung einnimmt, auf Wissowa (*De Veneris simulacris Romanis* p. 53), wo die wichtigste Litteratur angegeben und eine besondere Behandlung der Romabildungen in Aussicht gestellt ist.

Unter den Städtegottheiten, zu denen vielleicht auch die im Vorigen besprochene Athene gehört, behandeln wir allein die Tyche von Antiochia. Es veranlasst uns zu dieser Wahl der Umstand, dass sie von manchen Seiten als landschaftliches Naturbild¹³⁾ aufgefasst wird. Unsere schriftlichen Quellen über diese Göttin sind Pausanias und Malalas. Ersterer gibt kurz an, Eutychides habe den Syrern am Orontes eine Tyche gemacht, die bei den Einheimischen in grossen Ehren stände (VI, 2, 7); dass die Tyche von Antiochia gemeint sei, erfahren wir nicht, dass der Orontes mit dargestellt war, kann man höchstens aus der Ausdrucksweise vermuthen. Malalas (*Chronogr.* XI p. 200 f. u. 276 ed. Bönn. Vgl. O. Müller, *Antiq. Antioch.* bes. p. 41, Anm. 10) berichtet andererseits von zwei Tychen von Antiochia, ohne jedoch bei einer von beiden den Namen des Künstlers zu nennen. Die eine, die Tyche von Antigonía ist noch zur Zeit der Seleukiden nach Cilicien gekommen, die andre, die von Antiochia, welche über dem Orontes sitzend dargestellt ist, steht dagegen fortdauernd in den grössten Ehren. Da nun die bei Pausanias genannte syrische Tyche des Eutychides wenigstens vermuthungsweise mit dem Orontes dargestellt war und sicher besonderes Ansehen genoss, so liegt es trotz der in letzter Zeit (*Arch. Zeit.* 1866 p. 255 ff.) von Michaelis

13) In Bezug auf die Landschaftlichkeit der Tyche ist am weitesten gegangen Woermann (*Landschaft in d. Kunst d. alten Völker*, p. 266), wenn er sagt, dass dieselbe sich „als nicht viel mehr als eine reflectirte landschaftliche Personification“ charakterisire und dass die ganze alte Kunst keine Gruppe „von ähnlich bedeutendem landschaftlich plastischem Gehalt“ aufzuweisen habe.

mit Recht hervorgehobenen Bedenken doch noch immer am nächsten in der antiochenischen Tyche bei Malalas das Werk des Eutychedes zu erkennen. Wenn daher die bekannte vaticanische Statue, der unsre Besprechung gilt, eine Replik der von Malalas und Pausanias besprochenen Göttin ist, so ist es für uns werthvoll, zu constatiren, dass demnach beide Schriftsteller sie nicht Antiochia, sondern Tyche von Antiochia nennen.

Schon nach der Annahme Visconti's, welcher dann auch Ottfried Müller (a. a. O. p. 36) und andre beigetreten sind, sitzt die Tyche auf dem Berge Silpius. Vorausgesetzt, dass dieselbe wirklich die Personification der Stadt sei, so müsste Antiochia bei der Errichtung der Tyche auch dort gelegen haben. Die Stadt wurde nun aber ursprünglich nicht nur nicht auf dem Silpius, sondern gerade in einiger Entfernung von dem sehr steilen Berge, dessen Verheerungen man fürchtete, in der Ebene unmittelbar am Orontes angelegt und die Tyche nicht etwa später, sondern gleich bei der Gründung aufgestellt (Müller a. a. O. p. 24 u. 27).¹⁴ Es folgt daraus, dass die Tyche in keinem Falle auf dem Silpius sitzt, sondern vielmehr wahrscheinlich am Ufer des Orontes, das nach neueren Reisenden¹⁵ ganz, wie wir es bei der Gruppe sehen, mitunter steil abgerissen ist, und an dem die Göttin auch ursprünglich ihre Aufstellung gefunden. Endlich werfen wir einen Blick auf die äussere Erscheinung der Tyche, ob dieselbe eine landschaftliche Erklärung nothwendig macht, oder ob sie sich aus dem Begriffe der Tyche und der Auffassung der alexandrinischen Zeit zur Genüge erklärt. Die Aehren — auf Münzen vielleicht aus besonderer Veranlassung mitunter eine Palme — brauchen jedenfalls nicht speciell auf den Bodenreichtum der Gegend zu gehen, sondern können allgemein als Symbol des Segens gelten, wie wir sie mit dem Mohn zusammen auch bei der Demeter und dem Bonus Eventus finden (vgl. S. 263). Das Motiv, welches Brunn in seiner Künstlergeschichte (I, 412 f.) so fein schildert, zeigt zwar nichts von der ernsten strengen Auffassung der besten Periode, dürfte aber unter apollinischen und bakchischen Darstellungen der Zeit hinsichtlich des Genrehaften nicht ohne Parallele sein. Wenn sich demnach die Gestalt allein aus dem Begriffe der Tyche erklärt und wir nun bedenken, dass nicht die allgemeine Tyche dargestellt werden sollte, sondern die von Antiochia, die ihren Sitz am Orontes hat und an den Ufern dieses Stromes waltet, so müssen wir zugeben,

¹⁴ In die Angabe des Malalas, dass die Tyche von Antiochia gleich bei der Gründung der Stadt errichtet ward, ist um so weniger ein Zweifel zu setzen, weil ja auch die nur von 307—300 v. Chr. bestehende Stadt Antigonía schon ihre Tyche gehabt hatte.

¹⁵ Richter, Wallfahrten im Morgenlande, p. 283. Derselbe berichtet zugleich, p. 281, der Berg Silpius sei so steil, dass er nie bebaut gewesen seine könne; auch beweisen zahlreiche Gräber, dass derselbe der Ueberlieferung gemäss ursprünglich nicht einmal in die Befestigungen der Stadt einbezogen war.

dass ein Künstler diese Aufgabe nicht wohl feiner und gefälliger lösen konnte, als indem er Tyche und Fluss zu einer so schönen Composition verband, dass dieselbe auch für andre Städte häufig nachgeahmt wurde. Bei dieser Erklärung der Gruppe bedürfen wir des landschaftlichen Elementes in der Tyche selber nicht. Dass im Flussufer etwas Landschaftliches liegt, wird Niemand leugnen; aber zu behaupten, dass die Tyche deshalb selber Landschaft sei, wäre dasselbe, als wenn man einen am Ufer sitzenden Fischerknaben deswegen weil er dort sitzt als Landschaft bezeichnete. Die Annahme eines landschaftlichen Elementes in der Tyche ist vielmehr aus den mannigfachsten Gründen unmöglich. Die schriftlichen Quellen redeten nur von einer Tyche, nie von einer Personification der Stadt, geschweige denn einem anthropomorphischen Naturbilde; eine Stadt in sanft geneigter Ebene ist noch viel weniger als eine Bergstadt einer sitzenden weiblichen Gestalt zu vergleichen, ja eine Phantasie, welche in den äusseren Erscheinungsformen der Natur menschliche Gestalten sieht, ist den Griechen überhaupt fremd. Ein indisches Beispiel (Meghadūta Stenzler 63 ff.) wird den Gegensatz, in welchem nicht allein die Tyche, sondern auch die Personificationen von Ländern und Städten zu anthropomorphischen Naturbildern stehen, ins hellste Licht stellen:

Auf seinem (sc. des Götterberges) Schoosse, wie auf dem des
Geliebten

Wirst Du nicht verkennen, wenn Du sie erblickst, o Du nach
Lust wandelnder

65. Die Alaka (Stadt des Reichthumgottes), deren herabsinkend
durchsichtig Kleid die Gaṅgā (Ganges) ist,
Die zu Deiner Zeit (i. e. wenn Du kommst o Wolke) eine wasser-
durchströmte Wolkenmasse hoch mit ihren Palästen trägt,
Wie ein liebend Mädchen das Haar mit Perlenketten durchflochten.

Eine derartige Anschauungsweise ist den Griechen jeder Zeit fremd geblieben; man bleibe daher streng bei der Benennung: Tyche von Antiochia. Nachdem wir bei derjenigen Stadtgottheit, die am meisten als Naturpersonification gegolten, den Nachweis geführt haben, dass sie keine solche ist, brauchen wir auf andre Städtegottheiten nicht mehr einzugehen.

III.

Meer.

Das Meer war seiner wechselvollen Natur gemäss sehr reich an Gestalten. Wir verschieben die Betrachtung der Wesen, welche dem späteren Meerthiasos angehören, wir meinen in erster Linie die Nereiden und Tritonen, bis wir zu den ihnen entsprechenden Nymphen und Satyrn kommen, und beschäftigen uns hier nur mit dem Elemente

selber. Eine eigentliche mythologische Personification desselben, die nach Art der Erde im Cultus verehrt und als volle Individualität in Sagen verflochten wäre, scheint in nationalgriechischer Zeit nicht vorzukommen. Der Pontos des Hesiod ist, wie Welcker treffend bemerkt, vielmehr eine kosmogonische Potenz als eine wirkliche Gottheit. Die Amphitrite (vgl. Welcker a. a. O. I, 650; Nägelsbach, Hom. Theol. 83) bezeichnet, der Ilias unbekannt, in der Odyssee (γ 91; ε 422; μ 60. 97) das Meer; da jedoch alle Beiwörter, welche ihr gegeben werden, auf das wirkliche Meer gehen können und jedenfalls keins mit Nothwendigkeit ein menschlich gestaltetes Wesen voraussetzt, so scheint sie dort noch nicht als menschlich gestaltete Persönlichkeit gedacht, während sie bei Hesiod (Theog. 243. 254. 930 ff.) andrerseits wohl voller menschlicher Gestalt theilhaftig geworden ist, aber als Nereide nicht mehr das Meer personificirt. Die Thalassa wird ferner nicht wohl vor dem Hellenismus zu einer Personification gelangt sein, denn Thalassa als Name einer Hetaire (Athen. XIII, 567 c) setzt nicht voraus, dass man sich das Meer selber in menschlicher Gestalt dachte — statt eine Hetaire unbeständig wie das Meer zu nennen, nannte man sie gleich Meer (vgl. Athen. a. a. O. d die Klepsychra) — und auch die Angabe des Diodor (V, 55), dass das Meer die Mutter der Telchinen sei, braucht in dieser Form keine alte rhodische Sage zu sein, sondern es waren die Telchinen in der älteren Zeit vielleicht nur im Sinne der Aphrodite Anadyomene als dem Meere Entstiegene meergeboren (vgl. auch Pind. Bergk³ Fr. 64: *Δῶλος πόντου θυγάτηρ*). Während sich demnach durchaus keine Anhaltspunkte dafür finden lassen, dass die Thalassa in dieser Periode schon zu einer mythologischen Person geworden sei, ist der Okeanos in der älteren Zeit zu den Flüssen zu zählen. So ist er bei Homer (Φ 195 ff.; Ξ 201 ff.; 245 f.) z. B. wie der Xanthos zugleich Fluss und göttliche Person. Aischylos, welcher ihn im Prometheus als mythologische Person auf die Bühne bringt, scheint darauf zwar an einer Stelle (299 ff.), wo er sagt, Okeanos habe seine *ἐπώνυμον ρέυμα* verlassen, Gott und Fluss zu scheiden; doch ist das wohl nur eine Concession an die Speculation seiner Zuhörer, die den Gott auf einem greifenartigen Thiere ankommen sehen, da er kaum 200 Verse vorher (v. 137 ff.) noch beide identificirt hat. Finden wir somit in der eigentlichen griechischen Zeit keine Personification des gesammten Meeres, so darf uns dies trotzdem kaum Wunder nehmen, da vielmehr das ganze Reich individueller Gottheiten, welches im Meere waltete, einer solchen widerstreben musste.

Ein Wandel tritt ein mit dem Hellenismus. Sei es, dass man sich zuerst gewöhnte, früher individuelle Gottheiten, wie Nereus, Amphitrite und andre auf das Element selber zu übertragen und dem entsprechend auch allgemein eine Thalassa annahm, sei es, dass man an die schaumgeborne Aphrodite und Aehnliches anknüpfend das Meer der Erde entsprechend zur wirklichen Mutter machte, und,

nachdem die Persönlichkeit geschaffen war, dann auch die Geburten vermehrte. In poetischer Personificirung finden wir die Thalassa zuerst bei Antipater Sidonius und Meleager von Gadara, welche sie in ihren Epigrammen (Anth. Pal. V, 180, 5; XVI, 178) als Mutter der Aphrodite feiern, in der Kunst als Personification mit Sicherheit erst an der S. 242 genannten Basis des Weihgeschenks des Herodes Atticus in Corinth, und zwar in Verbindung mit der Aphrodite. Während wir endlich die Zeit zweier Statuen desselben Tempelbezirktes (Paus. II, 1, 7 u. 9) nicht kennen, bietet der ältere Philostratos (Im. II, 16 p. 363 l. 17 ff. Vgl. Brunn, Erst. Verth. 288) wahrscheinlich ihrer begrifflichen Natur entsprechend ruhig gelagerte Personificationen der beiden Meere, welche den Isthmos bespülen. Abzuweisen ist es dagegen, wenn Helbig (a. a. O. n. 1184 u. 1258) ein bei der Befreiung der Andromeda forteilendes Weib und auf einem Phrixosbilde gar eine am Ufer stehende, erstaunt und erschreckt die Hände erhebende Gestalt als eine Thalassa bezeichnet. Denn erstlich könnte man, wo nur ein Meer in Betracht kommt, auch nur von der Thalassa sprechen und zweitens müsste eine solche entsprechend den oben besprochenen Ländern ruhig gelagert dargestellt sein. Eine Philostratosstelle (Im. I, 27 p. 332 l. 26 ff.) endlich, wo man in γλαυκὰ γύναια mehrere Thalassai bei einem Meere erkennen wollte, ist durch eine Conjectur von Kayser¹⁶⁾ sicher geheilt.

Da selbst in mythologischem Zusammenhange das Meer erst spät zu einer Personificirung und Personification gelangt zu sein scheint, so ist es nur natürlich, dass wir eine Personificirung oder Personification desselben als theilnehmender Landschaft weder in griechischer, noch in hellenistischer Poesie und Kunst finden.

Bei den Römern tritt gerade in dieser Hinsicht in der Poesie wieder überall die Personificirung, in der Kunst die Personification ein. Nereus, Doris, Thetis¹⁷⁾, Amphitrite gelten als Bezeichnungen des Mittelmeeres oder einzelner seiner Theile, während Oceanus und Tethys andererseits das Weltmeer bedeuten. So spricht Claudian von einer Thracia Amphitrite (XXVI, 337), einer Gaetula Thetis (XXXIII, 149), einem mittelländischen Nereus (V, 303), aber nur von einem Britannus (XXIX, 40 f.) und Cantaber (70 f.) Oceanus, einer Hispana, Germana (XVII, 50), Hibera (XXXVI, 319 f.), Cimbrica

16) Es ist zu lesen: γράφοι δὲ καὶ τὸν Ὠρωπὸν νεανίαν ἐν γλαυκοῖς γυναικί: τὸ δὲ ἐπὶ θαλάττῃ (στ. τὰ δὲ ἐστὶ θαλάτται). Dass γλαυκός hier nicht auf die Farbe geht, sondern im Sinne von θαλάττιος, marinus steht, dürfte aus Schol. Theocr. VII, 59 hervorgehen; die γλ. γ. sind Nereiden, welche auch von Statius (Silv. III, 2, 34) als glaucae sorores bezeichnet werden.

17) Zu Nereus vgl. Lucan. Phars. Weber I, 554; II, 588, 713 (Hic primum rubuit civili sanguine Nereus von einem Gefecht im Euripus); ferner Statius, Silv. II, 2, 74 f., III, 2, 16. 74. Wenn Markland Stat. Silv. IV, 6, 18 richtig Erythraee Thetidis liest, wird auch das rothe Meer als inneres Meer noch wie das Mittelmeer behandelt.

Tethys (XXVI, 335). Der Aegaeus geräth bei dem Gigantenkampfe in Schrecken (XXXVII, 117), die zurückgetretene Tethys bleibt beim Nahen der Megaira unbeweglich stehen (III, 132 f.). Diesen Personificationen der Dichter — denn vor einer Personification des Meeres in der Natur scheute sich doch selbst der Römer — entsprechen in der Kunst folgerichtig Personificationen, welche gleich der Tellus überall gebraucht wurden, wo es galt, den Begriff Meer oder ein locales Meer bezw. Meerlocal bildlich darzustellen. Ersteres hat auf dem Wiener Kameo statt, während letzteres am häufigsten auf Sarkophagen vorkommt. Wir finden hier, stets gelagert, sowohl weibliche als männliche Gestalten und einige Male auch beide zugleich (Gerhard A. B. 39); bisweilen dient ihnen ein Delphin oder Seedrache (Gerh. a. a. O. Wieseler a. a. O. Clarac M. d. sc. pl. 210) zur bestimmteren Charakterisirung, da Meer und Fluss sich so nahe stehen, dass ohne ein solches Kennzeichen eine bestimmte Entscheidung oft nicht zu geben ist. Mit Unrecht macht deshalb Foerster (Raub u. Rückkehr der Persephone p. 160 ff.) eine solche männliche Meerespersonification mit Seedrachenzur Personification des sonst ganz unbekannten kleinen Sees Pergus (Ovid Met. V, 385 ff.). Abgesehen davon, dass wir bei einem so kleinen Gewässer viel eher eine Nymphe erwarten müssten, ist man bei diesen Nebenfiguren, die in den Darstellungen derselben Scene (vgl. unten) beliebig wechseln, auch gar nicht berechtigt, mythologische Gelehrsamkeit anzuwenden. Was endlich die Benennung der Meeresdarstellungen auf Sarkophagen betrifft, so dürfte die Bezeichnung Oceanus, welche, wie wir sahen, in der Regel nur vom Weltmeer gebraucht wird, in mythologischen Darstellungen, die doch meist am Mittelmeer localisirt sind, nicht zutreffend sein. Es kann vielmehr, da Bezeichnungen wie Tyrrhenus, Hatria, Aegaeus zu speciell erscheinen, eine männliche Gestalt am besten Nereus genannt werden, während bei den weiblichen die Wahl zwischen Doris, Thetis und Amphitrite schwer fällt. Ueber eine blossе Maske zur Andeutung des Meeres wird unter den Flüssen gehandelt werden.

IV.

Flüsse und Quellen.

Nicht minder als der mütterliche Erdboden ist auch das lautere quellende und rinnende Wasser dem kindlichen Menschen heilig, sei es, dass er es unmittelbar verehrt, sei es, dass er an eine Gottheit glaubt, die in dem Flusse oder in der Quelle waltet. Dem Griechen sind Fluss und Quelle an sich heilig, der Römer scheidet auch hier, wie wir sehen werden, ein Geistiges, welches er verehrt, von der Materie.

Der Xanthos des Homer spricht (Φ 213) zwar ἀνέρι εἰκάμενος aus dem tiefen Strudel, sagt aber gleichzeitig (v. 217) ἐξ ἐμθέου

γ' ἑλάσας πεδίον κάτω μέγμερα ῥέζει; in der hesiodischen Theogonie (v. 337—370) sind die wirklichen Flüsse und Quellen die Kinder des Okeanos und der Tethys; im zweiten homerischen Hymnus (v. 66 ff.) unterredet sich Apollo mit der Quelle Telphusa in ihrer natürlichen Gestalt. Bei Aischylos (Sept. 273 ff.) werden den Quellen der Dirke und den Wassern des Ismenos Opfer gelobt, die Danaiden wollen die argivischen Flüsse, welche nährenden Trank durchs Land ergiessen, durch Hymnen feiern (Suppl. 1027 ff.), des Pleistos' Quellen werden in den Eumeniden (v. 27 f.) neben der Kraft des Poseidon angerufen. Bei Euripides (Troad. 205 f.) wird die Peirene ein hehres Wasser genannt, Ströme mit ihren Quellen sind heilig (Med. 410, 846) und Krathis nährt und beglückt durch göttliche Quellen ein an trefflichen Männern reiches Land (Troad. 228 f.). Noch Theocrit (Id. VIII, 33 ff.) lässt den Menalkas, der für seine Lämmer Gedeihen wünscht, neben den Thälern das göttliche Geschlecht der Flüsse anrufen. Fluss und Flusspersonification sind demnach identisch, beide werden ὁ ποταμός genannt, und es ist deshalb unsere Bezeichnung „Flussgott“, mit der wir die Vorstellung eines Gottes des Flusses (θεὸς τοῦ ποταμοῦ) zu verbinden geneigt sind, auf griechischem Gebiete nur mit Vorsicht zu gebrauchen oder lieber ganz zu vermeiden.

Bevor wir näher auf das Verhältniss von Fluss und Flusspersonification eingehen, werfen wir einen Blick auf die Entstehung der letzteren. Nicht dadurch, dass der Mensch in der äusseren Erscheinungsform der Flüsse menschliche Gestalten erkannte — es findet sich kein Beispiel, dass ein Fluss in der Natur einer menschlichen Gestalt verglichen wäre, und Aelian¹⁸⁾ hebt, da ihm der wahre Grund verborgen, mit Recht den Gegensatz zwischen dem natürlichen Flusse und seiner Darstellung durch einen Menschen oder Stier hervor — sondern dadurch, dass man für die nährnde befruchtende Kraft des Stromes einen wesensgleichen Ausdruck suchte, wurden die Flüsse zu väterlichen Gottheiten, denen die Quellen als weibliche hilfreich zur Seite stehen. Ebenso sahen die Griechen in den Flüssen nicht wirkliche Stiere, Eber oder Widder, sondern nur die Wesensgleichheit liess sie solche Benennungen wählen, und die Wesensähnlichkeit des wilden und doch wieder zeugenden und befruchtenden Stieres mit dem brausenden und befruchtenden Strome erschien ihnen als eine so grosse, dass der Stier nicht ein dem Cultus angehöriges natursymbolisches Bild blieb, sondern stiergestaltige Flüsse als volle individuelle Persönlichkeiten in Mythen eingeführt wurden.

Die Identität des natürlichen Flusses und des Flusses als einer menschlichen Gestalt, die als volle mythologische Individualität in

18) Var Hist. II, 33: Τὴν τῶν ποταμῶν φύσιν, καὶ τὰ πρὶν αὐτῶν ὀρῶμεν· ὅμως δὲ οἱ τιμῶντες αὐτοὺς καὶ τὰ ἀγάλματα αὐτῶν ἐργαζόμενοι οἱ μὲν ἀνθρωπομόρφους αὐτοὺς ἰδρύσαντο, οἱ δὲ βοῶν εἶδος αὐτοῖς περιέθηκαν.

die mannigfachsten Sagen verflochten wurde, konnte nur in einer kindlichen und aller Reflexion entbehrenden Zeit gleich der homerischen Bestand haben. Dort ist der Xanthos natürlicher Fluss und geht doch gleichwohl zur Götterversammlung (Υ 7, 40), dazu wird er in einem Falle, wo er als natürlicher Fluss mithandelnd am Kampfe gegen die Griechen theilnimmt, in einer aus ihm hervorragenden menschlichen Gestalt mythologisch individualisirt (s. p. 269). Poseidon wohnt der Tyro in der menschlichen Gestalt des Flusses Enipeus, der als bei weitem der schönste der Flüsse auf der Erde hinstromt, in dessen Mündung bei (λ 235 ff.), auch der Okeanos wird bald als Strom bald als menschengestaltiges Wesen gedacht (Φ 195 ff., Ξ 201 ff., 245 f.). Der Dichter beschreibt uns keinen dieser Vorgänge genauer, noch erklärt er, wie es möglich war, dass ein Fluss bald in seiner menschlichen, bald in seiner natürlichen Gestalt erscheinen konnte. Die Götter sind bei ihm so freie Persönlichkeiten, so durchaus an keine bestimmte Gestalt gebunden, dass er einfach glaubt, und auch wir nach keinem Warum fragen dürfen, sondern mit ihm glauben müssen. Sobald man jedoch mit der Speculation an dieses Verhältniss von Fluss und Flusspersonification herantrat, musste man entweder zu einer natürlichen Erklärung der Mythen gelangen, oder bewusst oder unbewusst die mythologische Gestalt von dem natürlichen Flusse trennen. So wird im Rhesos des Euripides (v. 348 ff., 919 f.) erzählt, dass eine Muse, während sie den Strymon durchschwimmt, von diesem befruchtet wird, indem derselbe ihr ὕδρσις beiwohnt, wie auch in einem Fragment des Chairemon (Athen. II, 43c) das Wasser der Körper des Flusses genannt wird. Andreerseits dachten die Griechen beim Acheloos, der gegen Herakles kämpft, bald nicht mehr an den natürlichen Strom, und, wie Pausanias (II, 15, 5) uns berichtet, schieden in Argos später manche von dem Flusse Inachos, der ursprünglich sicher auch der Vater der ältesten Geschlechter gewesen, einen besonderen Stammesheros Inachos, nach dem dann erst der Fluss seinen Namen erhalten haben sollte.

Obwohl wir schon manche der auf die Flüsse bezüglichen Dichterstellen berührt haben, müssen wir doch die Behandlung, welche der Fluss im Zusammenhange der Landschaft in der Poesie erfährt, nochmals ganz speciell ins Auge fassen. Während die Ilias den Xanthos als mithandelnde Person noch mythologisch individualisirt, spricht die Quelle Telphusa im homerischen Hymnus in ihrer natürlichen Gestalt, also nur mehr poetisch personificirt, mit dem Apollo. Da ferner im Rhesos gar an die Stelle eines in einer mythologischen Handlung begriffenen Flusses der natürliche Fluss gesetzt wird, so darf es um so weniger auffallen, dass ein Fluss dort, wo er bloss der Zeuge einer in seiner Nähe vor sich gehenden Handlung seine würde, weder jemals als Personification noch auch nur poetisch personificirt erscheint, sondern höchstens als landschaftlicher

Hintergrund erwähnt oder uneigentlich personificirt wird. Denn, wenn bei der Ankunft des Apollo in Delphi in einem Gedichte des Alkaios (Bergk³ Fr. 2) der kastalische Quell leuchtender floss und der Kephisos seine Wellen höher hob, so liegt darin nur eine Beseelung zur Hebung der Majestät des Gottes, und wenn Aias (Soph. Aj. 862 f.) von den troischen Quellen und Flüssen Abschied nimmt, so hat ebenfalls nur das statt, was wir in der Einleitung uneigentliche Personificirung genannt haben. Hätte ein Künstler bei dem Tode des Aias etwa trauernde Flüsse dargestellt, so wäre die rührende Wirkung, welche gerade die Abschiedsworte an die Natur haben, zerstört, und besonders hätte er dadurch, dass er an den Flüssen Affecte darstellte, etwas gethan, was ihm sein Vorbild nicht darbot und der Volksanschauung deshalb auch nicht entsprach. Der griechische Dichter schildert uns noch nicht, wie die Landschaft am Menschen Antheil nimmt, sondern nur, wie der Mensch in der Erregung das an sich Leblose menschlich beseelt.

Der Hellenismus geht einmal in dieser Beziehung, sodann aber auch in einer ganz andern Richtung einen Schritt weiter. Bion (Id. I, 31 ff.) dichtet, dass die Flüsse das Unglück, welches die Aphrodite durch den Tod des Adonis betroffen hat, beweinen, und dass andre Theile der Natur in andrer Weise ihren Schmerz äussern. Liegt darin den Griechen gegenüber eine bedeutende Abweichung, so ist gleichwohl auch der Unterschied von der römischen Poesie hier noch ein doppelter. Erstlich findet nämlich die Schilderung einer solchen Theilnahme im Idylle seltener statt, und zweitens lehnt sich die Art der Theilnahme noch an das Wesen der Naturgegenstände an. Der Wiederhall der Adonisklage in Bergen und Wäldern wird zum bewussten Wehruf, in dem Fliessen der Quellen und Flüsse erkennt der Dichter Thränen der Trauer, die Farbenveränderung der Blumen ist ein Rothwerden vor Schmerz; natürliche Vorgänge werden mit zartem poetischen Empfinden zu willkürlichen Gefühlsäusserungen.

Durchaus andere Neuerungen zeigt der Hellenismus in der künstelnden Behandlung der Mythen durch einen Kallimachos. Wo derselbe in dem schon berührten delischen Hymnus die Länder und alles, was in ihnen ist, fliehen lässt und somit die Beharrlichkeit der Localitäten aufgehoben hat, setzt er auch die mythologischen Fluss- und Quellpersonificationen an die Stelle der wirklichen Flüsse und Quellen (v. 75 ff.) und der unmittelbar zur Leto in Beziehung gesetzte Peneios ist zum Theil als natürlicher Fluss poetisch personificirt, und zum Theil nach Art des homerischen Xanthos im Kampfe mit Achill mythologisch individualisirt (v. 112 ff.). Auch hier gehen die Römer weit über die Alexandriner hinaus, indem sie selbst bei Ereignissen der Geschichte und Gegenwart an die Stelle der landschaftlichen Flüsse die Personificationen oder Gottheiten derselben setzen.

Wenn wir uns jetzt vollständig den Römern zuwenden, so gilt

es wie bei den Griechen zunächst das Verhältniss des sogenannten Flussgottes zum Flusse aus der Poesie festzustellen. Während bei letzteren beide identisch waren, trennen erstere in der Regel ganz bestimmt einen Flussgott und eine Quellnymphe von den Gewässern, in denen sie herrschen. Bei Vergil (Aen. VIII, 31 u. 66 f.) taucht der Tiberinus als *deus ipse loci* aus dem Wasser empor und sucht nachher wieder die Tiefe¹⁹⁾, ferner haben viele Flüsse einen eignen Palast mit Hofstaaten in der Tiefe ihrer Gewässer (so der Tiber Claud. I, 265; vgl. XXXVI, 5) und besonders charakteristisch ist die Quelle Cyane bei Ovid (Met. V, 425 ff. u. 465 ff., vgl. 485 ff.). Die Göttin dieser Quelle löst sich nämlich aus Trauer und Gekränktheit in die Wellen auf, deren Göttin sie noch soeben gewesen, sodass die Ceres, als sie an die Cyane kommt, von ihr keine Auskunft mehr über ihre Tochter erhalten kann. Sollte jedoch noch jemand daran zweifeln, dass die Auffassung der Flüsse in der ursprünglichen römischen Volksanschauung von der in der griechischen in dem Sinne verschieden ist, dass die Griechen den Fluss selber personificirten, die Römer aber einen Gott im Flusse annahmen, so sei er auf die Verwandlungssagen beider Völker hingewiesen. Die griechische Arethusa wird eine Quelle (Paus. V, 7, 2 u. a.), der Hirt Selemnos in Achaja zum Flusse gleichen Namens (ib. VII, 23, 1 f.); der italische Epidius dagegen ein Flussgott im Sarnus (Sueton. de rhet. 4), die Ilia zur Gemahlin des Tiberinus (Hor. Carm. I, 2, 17 ff.), der Hylas noch bei Valerius Flaccus (Arg. I, 218 f.) zum Gotte einer Quelle. Bei der Macht der griechischen Vorstellungen, welche manche eigenthümlich italischen ganz erstickten oder wenigstens veränderten, ist es indess nicht wunderbar, dass auch bei römischen Dichtern Quell- und Flusspersonificationen vorkommen, und dass es Fälle giebt, wo man schwer entscheiden kann, welche Auffassung dem Dichter vorschwebte, oder solche, wo derselbe geradezu von der einen in die andre übergeht. Beispiele für Personificationen sind der Alpheus und die Arethusa bei Ovid (Met. V, 632 ff.), eine mythologische Individualisirung ist der Voltumnus des Statius (Silv. IV, 3, 67 ff.), ein Schwanken zwischen der Gottheit und Personification eines Flusses zeigt endlich der Achelous des ersteren Dichters. Zunächst lüdt er den Theseus und seine Begleiter in seine Gemächer, weil der Strom zu stark angeschwollen sei, um passirbar zu sein (Met. VIII, 549 ff.), dann ist er in seinen Reden mit dem Strome identisch (v. 582 ff.) und schliesslich verbirgt er seine bäurischen Züge wieder in den Wellen (IX, 96 f.).

Zuerst wird uns jetzt die äussere Erscheinung der Personificationen und Gottheiten beschäftigen; darauf die Frage, inwieweit der Dichter dieselben benutzt, um durch sie die Landschaft mensch-

19) Vgl. ib. 72: *Tuque, o Thybri tuo cum flumine sancto. Serv. ad e. l.: Adesto Tiberine cum tuis undis. Ennius: Macrobius Sat. VI, 1 p. 499 Jan: Teque pater Tiberine tuo cum flumine sancto veneror*

lich belebt und theilnehmend darzustellen. Während die griechischen Flüsse echt göttliche Wesen waren, sind die römischen mit allen Zufälligkeiten menschlicher Organismen oder überhaupt realer Dinge behaftet. Wenn eine solche Gestalt aus den Wassern emportaucht, so trieft ihr schilfumkränzttes Haar (Claud. XXVIII, 162 f.), die Hörner des eisigen Hebrus sind grau vor Kälte (ib. XX, 164 f.) und der Tiber des Claudian (I, 216 ff.) gleicht, wie er daliegt, vielmehr einer Marmorstatue, über die Jahrzehnte hindurch ein Bach herabgeflossen, als einem lebendigen menschlichen Wesen. Auf seinem Haupte wuchert gleichaltriges Schilf undurchdringlich für Wind und Sonne; die wilde Stirn lässt Regen ausströmen; dumpf murmelnde Bäche schwitzen seine Hörner, der Bart löst sich auf in Wellen; von krausem Grase ist sein Hals umwuchert und Wasser träufelt über seine Brust herab. Diesem Tiber, in dem Mensch und Fluss in einander übergehen, vergleiche man den Phasis des jüngeren Philostratos (8. Kayser II, p. 402 l. 20 ff.), als Gegenstück des Hebrus mag der Skamandros seines älteren Verwandten (I, 1, p. 296 l. 23 ff.) wegen seiner versengten Haare gelten. Wenn die Hörner auch in der Kunst weit seltener zu sein scheinen, so ist doch nicht eine grosse Wirkung von Seiten der Typik der Kunstwerke auf die Phantasie der Dichter in Abrede zu stellen. Von dort stammt der Schilf- bzw. Weiden- (Ov. Met. IX, 99) oder Pappelkranz (Claud. XXVIII, 163 f.), von dort auch die Palla (ib. v. 165) und besonders die Urne (ib. v. 168) und das recubare (Stat. Silv. I, 3, 74) der Flüsse. Obwohl nämlich die Urne, wie wir später sehen werden, zum begrifflichen Ausdrucke der durch den Fluss bewirkten Bewässerung dient, und demnach die Personificationen mit diesem Attribute rein begrifflich sind, so werden doch diese begrifflichen Personificationen als lebendige Persönlichkeiten unter die mythologischen aufgenommen; es konnte dies bei den Römern um so weniger Schwierigkeit machen, weil sie gewohnt waren einen Flussgott vom Flusse zu scheiden, und die Urne ihnen daher leicht als die Quelle des Stromes galt, die der Gott bald sanfter und bald stärker strömen zu lassen vermochte. Sowenig also die Urne an sich Anstoss erregt, so unpoetisch ist es gleichwohl, wenn Claudian den Eridanus mit seiner Urne mitten aus dem Flusse hervortreten lässt, eine Stelle, die wir theils aus diesem Grunde, besonders aber um eine ausführliche Schilderung eines solchen spätrömischen Flussgottes zu geben, hier mittheilen.

XXVIII, 159: Ille caput placidis sublime fluentis
 Extulit et totis lucem spargentia ripis
 Aurea roranti micuerunt cornua vultu.
 Non illi madidum vulgaris harundine crinem
 Velat honos. Rami caput umbravere virentes
 Heliadum totisque fluunt electra capillis.

Palla tegit latos umeros curruque paterno
 Intextus Phaëthon glaucos incendit amictus,
 Fultaque sub gremio caelatis nobilis astris
 Aethereum probat urna decus.

Solche Gottheiten und Personificationen gebrauchen nun die römischen Dichter und unter ihnen besonders Statius und Claudian nicht nur, wo sie die Theilnahme eines Flusses an mythologischen oder historischen Ereignissen schildern, sondern wo sie nur überhaupt Flüsse und Quellen nennen. Statius sagt zur Verherrlichung der tiburtinischen Villa des Manlius Vopiscus:

Silv. I, 3, 74. Illa recubet Tiberinus in umbra
 Illic sulphureos cupit Albula mergere crines.

Derselbe Dichter geht auch bisweilen von der Vorstellung des Flussgottes in die des wirklichen Flusses über:

ibid. v. 70. Illis ipse antris Anienus fonte relicto
 Nocte sub arcana glaucos exutus amictus
 Huc illuc fragili prosternit pectora musco,
 Aut ingens in stagna cadit vitreasque natatu
 Plaudit aquas,

ja er spricht sogar auf den blossen Gleichklang der Worte hin von den Nymphen oder Gefährtinnen der Satyrn, wo er die nymphæ = Wasser meint und redet die Wasser, welche zum Bade des Claudius Etruscus strömen, in folgender Weise an:

ibid. I, 5, 15: Ite, deae virides, liquidosque advertite vultus
 Et vitreum teneris crinem redimite corymbis,
 Veste nihil tectae, quales emergitis altis
 Fontibus et visu Satyros torquetis amantes.

Am häufigsten bedient sich die Poesie jedoch endlich der Personificationen, der Gottheiten und Personificationen um die Theilnahme einer Landschaft zu schildern. Bei Valerius Flaccus (Arg. I, 106; II, 537) schauen die Flüsse mit erhobenen Hörnern neben Nymphen und Faunen der Argo nach und sind bei der Tödtung des Meerungeheuers am troischen Gestade mit der Idischen Mutter und ihrem Chore zusammengestellt. Statius (s. p. 273) lässt den Voltumnus eine lange Rede halten, wie er nach Erbauung der via Domitiana die Ehre habe, ein gebildeter Fluss zu sein (amnis esse coepi), kein Dichter aber schaltet mit den Flüssen so frei als Claudian. Der Hermus freut sich der bakchischen Feier seiner Nymphen und lässt die Urne reichlicher strömen (XXXV, 69 f.); der Cephissus bricht sein Schilf in der Trauer um den Narcissus (ib. 136); der Eridanus frohlockt über die Niederlage des Alarich; er und seine Collegen, die ligurischen und venetischen Flüsse laden das Vieh zur Weide und rufen den Pan, die Dryaden und Faune zurück (XXVIII, 178 ff., bes. 198 ff.);

der Rhenus lässt aus Angst vor der Megaera seine Urne fallen (III, 133); der Tiber, derselbe, welcher auf seinem Lager hingestreckt einem überwachsenen und überströmten Marmorbilde glich, fordert die italischen Flüsse aus Anlass eines Doppelconsulats in derselben Familie zum Festmahl in seinen Königspalast und bringt dabei den Göttern Spenden dar (I, 247 f.); zugleich einen Flussgott und eine Personificirung der Wellen zeigt endlich der Hebrus:

XX, 164: *Cornua cana gelu mirantibus extulit undis.*

In der Kunst zeigen die Flüsse eine Entwicklung, welche der des Dionysos eigenthümlich nahe verwandt ist. Aelter als die menschliche Gestalt wird hier wie dort die Stierbildung sein, beim Dionysos ganz, bei den Flüssen, wie wir sahen, zum Theil ein symbolischer Ausdruck der befruchtenden Wirkung. Die Darstellungen des grössten griechischen Flusses Acheloos, dessen Name zugleich lange eine allgemeine Bezeichnung für einen Fluss oder Süsswasser schlechthin geblieben ist (vgl. Wissowa, *De Macrob. Sat. font.* 45 f.), zeigen die mannigfachsten Verbindungen von Stier- und Menschenkörper.²⁰⁾ Der Wasserstrom, welcher ihm hier und da auf Vasenbildern und Münzen und auch wohl jedenfalls nach künstlerischem Vorgange bei Sophokles aus Mund oder Bart hervorbricht, deutet dabei nicht auf eine Trennung von Flussgott und Fluss, die ungrisch sein würde, sondern beruht vielmehr auf der künstlerischen Typik, welche einer Unterscheidung von andern Stiergestalten bedurfte; denselben Zweck erfüllen die Wellen, welche grossgriechische Münzen mitunter unter dem Flussstiere zeigen. Eine besondere Hervorhebung verdient hier noch eine von Brunn (*Arch. Zeit.* 1874, p. 112 ff.) gewiss mit Recht auf den Acheloos bezogene ausserordentlich feine Wiener Bronze; in dem durchbohrenden Blicke ihres Auges findet nicht mehr die befruchtende Wirkung eines Flusses, sondern die wild zu Thale tobende Gewalt eines Bergstromes den feinsten symbolischen Ausdruck. Da ein stiergestaltiger Fluss nur im Cultus oder, wie im letzten Falle, rein begrifflich, niemals aber als Localpersonification vorkommen dürfte, so wenden wir uns am Schlusse dieses Abschnitts kurz zu den gehörnten Fluss-Masken. Wie Jahn (*Ber. d. sächs. Ges. d. W.* 1851, p. 144 f.) ausführt, beruhen dieselben eben wie die Verwendung von andern Köpfen bei Wasserspeiern in der Architektur und an natürlichen Quellen auf der allgemeinen Vorstellung, dass das Wasser einer Quelle oder eines Flusses aus einem Munde oder Rachen hervorkäme. Sie dienten entweder als Cultussymbol, wie auf einem Votivrelief von Megara (*Wieseler, Abh. d. kgl. Ges. d. W. zu Göt-*

20) Jahn, *Arch. Zeit.* 1862 p. 313 ff. u. 329 ff. t. 167 u. 168 gibt zugleich Nachweise bezüglich andrer Publicationen; andre stiergestaltige Flüsse s. bei Aelian a. a. O., dazu: *Eur. Iph. Anl.* 276: Ἀλφειὸς ταυρόπνοος. Die Erklärungen des stiergestalteten Achelous, welche das Scholion *Trach.* 13 gibt, sind meist werthlos.

tingen B. XX), oder zur Bezeichnung des Begriffes Fluss, so bei der Ephesus der puteolanischen Basis (s. p. 263), oder sie waren rein decorativ. Bei den Masken der Meergötter, die wir hier anschliessen, treten endlich zur Differenzirung mitunter Krebscheeren an die Stelle der Hörner, eine Verbindung, die künstlerisch durchaus organisch erscheint, aber eine tiefere Bedeutung, wie sie bei den Hörnern vorhanden war, vermissen lässt.

Den bisher betrachteten Bildungen von Flüssen steht dem Ursprunge nach wahrscheinlich jünger, aber doch schon früh die menschliche gegenüber. Auf die unbestritten mythologischen Darstellungen, die uns nur durch schriftliche Ueberlieferung bekannt sind, — es sei z. B. an den Asopos in einer olympischen Statuengruppe, welche die Entführung der Aigina durch den Zeus darstellte, erinnert (Paus. V, 22, 6, vgl. 24, 7 u. IX, 39, 3) — gehen wir nicht näher ein, eine um so aufmerksamere Betrachtung verdienen dagegen die drei ältesten uns erhaltenen Flüsse, wir meinen den Alpheios und Kladeos²¹⁾ im Vordergiebel des olympischen Zeus-tempels sowie den sogenannten Kephisos des Parthenon. Alle sind in den Giebelecken gelagert dargestellt; während aber jene bei normaler Körperbildung nur in den Köpfen einen recht bürgerlichen Ausdruck haben, zeigt der Kephisos²²⁾ in Gestalt und Gewandung so flüssige Formen, dass eine Einwirkung des Anblicks des natürlichen Flusses auf die Phantasie des Künstlers nicht in Abrede gestellt werden kann. Es besteht nun die schwierige Frage, ob demnach diese Flüsse und zwar besonders der letztere noch mythologische Individualitäten oder nur mehr Localpersonificationen sind, ob sie als freie göttliche Persönlichkeiten zugegen sind, oder ob sie zeigen, dass wir uns die Composition des Giebels auf beiden Seiten durch das Wasser eines Flusses abgeschlossen zu denken haben. Die Entscheidung dürfte, obwohl die Abwesenheit von Localpersonificationen bei Polygnot schon von vornherein auch hier gegen solche spricht, bei der Poesie liegen. Wenn die Dichter dieser Periode uns bei ähnlichen Ereignissen, wie dem Wettfahren des Pelops und Oinomaos oder dem Streite der beiden Götter ums attische Land schilderten, wie die umgebende Natur und namentlich die Flüsse aufmerksamen Antheil nehmen, stände einer Deutung des Kephisos als Localpersonification nichts im Wege. Es ist aber, wie wir oben gesehen haben, in der Poesie das Gegentheil der Fall. Es folgt daraus, dass diese Erklärung nicht haltbar und zur mythologischen zurückzu-

21) Pausanias (V, 10, 7) hält, wie aus den Worten: ἔχει δὲ καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις παρ' Ἡλείων τιμὰς ποταμῶν μάχιστα μετὰ γὰρ Ἀλφειῶν hervor- geht, den Kladeos des Giebels für den mythologischen Flussgott und nicht für eine blosse Localbezeichnung.

22) Michaelis, Parthenon p. 192 f. — Eine Andeutung wirklichen Wassers dürfte nicht vorhanden sein. Die Wellenbewegung der Rückseite scheint dem Gewande anzugehören.

kehren ist, bei der sich uns keine Schwierigkeiten entgegenstellen. Dass bei wichtigen Ereignissen in der Götterwelt auch die Flüsse als Götter zugegen sind, zeigt noch Homer, der sie alle zur Götterversammlung entbieten lässt, und gerade die Anschauungen Homers bestrebt sich Phidias für das Auge in prachtvollen Bildern festzustellen (Welcker, Gr. Götterl. II, 107). Wie nun aber endlich im Rhesos der natürliche Fluss rationalistischer Weise an die Stelle des Gottes gesetzt wird, so musste es einem Künstler noch viel mehr erlaubt sein zu einer formalen Charakteristik des mythologischen Gottes das Flüssige vom natürlichen Flusse zu entlehnen. Vom Eurotas des Eutychides (Plin. N. H. XXXIV, 78 u. Anthol. Pal. IX, 709), in welchem das ὕποειδός, wie ich es nach Euripides nennen möchte, zum vollendetsten Ausdrucke gelangt zu sein scheint, wissen wir zu wenig, um zu entscheiden, ob er mythologisch oder local zu fassen war. Der Orontes desselben Künstlers (s. o. p. 264 ff.), welcher durch wirkliche Wellen und eine aus denselben hervorragende Gestalt charakterisirt ist, dürfte nicht einfach localbegrifflich bezeichnen, dass die Tyche am Wasser sitzt, sondern es scheint vielmehr in mythologischer Weise die Huldigung des Flusses an die Göttin, welche an seinem Ufer Sitz und Herrschaft hat, dargestellt zu sein.

Wo die Flusspersonification zu einem Bilde für den Begriff Fluss geworden war, begnügte man sich nicht mehr mit der besprochenen Typik; man hob das Wesen des Flusses im Allgemeinen durch besondere Attribute hervor und suchte ausserdem, wie die einzelnen Länder, auch die einzelnen Flüsse in der mannigfachsten Weise zu differenziren. Um das Fliessen und die Bewässerung des Landes anzudeuten, erhält die Personification die Urne, je nachdem der natürliche Fluss von Pinien, Weiden oder Pappeln beschattet oder von Schilf umkränzt und bedeckt ist, schmückt sie ein Schilfkranz oder Schilf in der Hand bzw. ein Kranz aus dem Laube jener Bäume; die Schiffbarkeit bezeichnet ein Steuerruder. Weitere Attribute sind nirgends zahlreicher vertreten als am Nil, dem bedeutendsten Strome der antiken Welt (im Vatican: Clarac M. d. sc. 748, 1813). Sechszehn Knaben, die ihn umspielen, bedeuten die Ellen, welche er steigen kann, Füllhorn, Aehren und Papyrus den Segen, den er durch die Knaben über Aegypten ausgiesst; Sphinx und Krokodil bezeichnen ihn endlich als aegyptischen Strom. Nach ähnlichen Grundsätzen ist auch der Tiber des Louvre geschaffen (s. a. O. 176, 254 u. 338, 1818): Derselbe ist durch die Wölfin mit den Kindern kenntlich gemacht und besonders der Umstand, dass er das Füllhorn hält, als habe er es empfangen, lässt die Vermuthung Brauns²³⁾ wahrscheinlich erscheinen, dass er geradezu als Gegenstück des Nil componirt sei, damit durch die Vereinigung beider

23) Museum und Ruinen Roms p. 129; vgl. bes. eine Münze mit Tiber und Nil: Eckhel D. N. IV p. 69.

Flüsse die Getreideversorgung Roms durch Aegypten plastisch dargestellt werde. Gemeinsam ist endlich dem Nil und Tiber die Darstellung des realen Flusses an der Basis. Obwohl dadurch eine Art Doppeldarstellung entsteht, indem einmal der Fluss als Begriff und andererseits die Andeutung des wirklichen Flusses vorhanden ist, so konnte doch die antike Empfindung hier desto weniger daran Anstoss nehmen, weil die realistische Darstellung der Personification völlig untergeordnet erscheint.

Nachdem wir das Princip, nach welchem die begriffliche Personification eines bestimmten Flusses gebildet wird, kennen gelernt haben, brauchen wir auf einzelne statuarische Werke, seien sie nun begrifflich oder mythologisch, nicht weiter einzugehen, weil sie in ihrer Vereinzelung uns über das Verhalten der Flüsse zu andern Ereignissen keine Aufschlüsse geben können. Eine genauere Besprechung widmen wir dagegen den Personificationen von Flüssen und Quellen in der hellenistischen Malerei und römischen Sarkophagbildnerei und gehen bei ersteren, da es an charakteristischen Originalen fehlt, von den Beschreibungen der Philostrate aus. Aus der grossen Zahl von Gestalten, welche diese uns darbieten, scheiden wir zunächst den Acheloos, den Eridanos und Alpheios sowie die Quellnymphen des Hippolytosbildes aus. Der Acheloos (Jun. 4) ist rein mythologisch und individuell und ausser Zusammenhang mit einem bestimmten Local. Der Eridanos und Alpheios (I, 11 p. 311 l. 21 f. u. 17 p. 320 l. 7 f.), welche aus den Wellen hervorragende Gestalten zeigen, geben sich, wenn sie auch erst in den späteren Formen der Sage in dieser Weise mithandelnd auftreten, als mythologisch individualisirt kund wie bei Homer der Xanthos im Kampfe mit dem Achill. Die Quellen mit den aus ihnen hervorragenden, wenigstens nach den Worten des Rhetors mit römischem Realismus dargestellten Nymphen sind, obwohl sie nicht mithandeln, sondern nur theilnehmende Landschaft sind, ebenso behandelt (II, 4 p. 345, l. 18 ff.).

Ganz andrer Art und zwar rein begrifflicher Natur sind die übrigen Personificationen, unter denen wir noch wiederum den Nil (I, 5) von unserer Betrachtung ausschliessen, weil er keiner grösseren landschaftlichen Darstellung angehört und deshalb nur von secundärem Werthe für uns ist. Denen, die dann übrig bleiben — wir rechnen auch den Skamandros zu ihnen, da ein Hervorragan aus dem brennenden Strome doch wohl vom Rhetor hervorgehoben wäre, und die verwandten Darstellungen der Iliasminiaturen²⁴⁾ den Fluss sitzend zeigen — scheint zunächst gemeinsam τὸ ἐκ ἀγκῶνα (vgl. p. 360, 19), also die gelagerte Stellung eigen zu sein; nur unbedeutende Abweichungen sind es, wenn der Skamandros sitzt, oder der Xanthos

²⁴⁾ A. Mai, *Homeri Iliados picturae antiquae ex codice Mediolanensi bibliothecae Ambrosianae* t. 53. Vgl. Woermann a. a. O. p. 229 f.

des jüngeren Philostratos (10, p. 405 l. 5) κατὰκειται μᾶλλον ἢ ἀνέστηκε. Von ganz besonderem Interesse ist es dann zu verfolgen, wie die Künstler durch weitere Mittel die einzelnen Personificationen als diejenigen bestimmter Flüsse charakterisirt haben. Das erste Moment ist die Gestalt selber, die uns zwar nicht oft erwähnt wird, aber doch dort, wo sie beschrieben, von Wichtigkeit ist. Der Weinfluss der Andrier (I, 25, p. 330 l. 7) ist ἀκρατος καὶ ὀργῶν τὸ εἶδος, der Meles (II, 8, p. 351 l. 21 ff.) παρεχόμενος εἶδος ἄβρων καὶ μεираκιῶδες καὶ οὐδὲ ἄκοπον; der Phasis (Jun. 8, p. 402 l. 21 ff.) ἐν βλοσυρῷ τῷ εἶδει — κομὴ γὰρ ἀμφιλαφὴς αὐτῷ καὶ ἀνεστηκυῖα γενειὰς τε ὑποφρίττουσα καὶ γλαυκιῶντες ὀφθαλμοί. Das Nächste ist sodann die Art der Hervorbringung des Wassers. Das Gewöhnliche scheint die Urne gewesen zu sein (τὸ ρεῦμα) ἀπὸ κάλπιδος ἐκχεόμενον, ἥπερ οὖν εἴωθεν (vgl. p. 402 l. 24 f.), doch finden sich auch fein berechnete Abweichungen. Der Meles (p. 351 l. 27) ritzt als kleines poetisches Flösschen nur mit den Fingerspitzen den Boden, dem gewaltigen Phasis (a. a. O. l. 25 f.), den wir zum Tiber des Claudian in Parallele setzten, quillt das Wasser aus dem ganzen Körper hervor, wozu als künstlerisches Analogon die Meerwesen, an welchen das herabrinne Wasser plastisch ausgedrückt ist, zu stellen sind. Dass der Xanthos (a. a. O. l. 6 f.) durch seinen Fuss die Quelle regelt, wie dass dem Nil ein besonderer ταμίς (p. 301 l. 15 ff.) gesetzt ist, ist für die begriffliche Charakterisirung von geringem Belang. Das wichtigste Characteristicum ist endlich das Lager, auf dem die Gestalten ruhen. Der Weingott liegt auf Trauben und Tyrsosstäbe wachsen neben seiner Quelle (a. a. O. l. 6 f.); der Meles hat Safran, Hyacinthen und λωτός (a. a. O. l. 20 f.); der ihm benachbarte Xanthos ruht auf Pflanzen, unter denen sich neben Binsen und Schilf ebenfalls wieder λωτός findet (a. a. O. l. 4 f.), wogegen der Phasis in dichtem Röhricht liegt (a. a. O. l. 21). Durch die Beschaffenheit der Gestalt, die Art der Hervorbringung des Wassers und die Gewächse des Lagers ist demnach der Phasis als wasserreicher, schilfumkränzter Strom im Barbarenlande charakterisirt, der Xanthos muss desswegen ein binsen- und lotosreicher mittelgrosser Fluss im westlichen Kleinasien oder Lakedaimon²⁵⁾ sein, der Meles ein sich durch blumige Auen schlängelndes poetisches Flösschen in denselben Gegenden; ebenso ist endlich die ungewöhnliche Natur des Flusses auf Andros vollauf charakterisirt.

Wenn auch die begriffliche Durchbildung dieser Kategorie von Personificationen schon an sich eine Geltung derselben als Flussgötter d. h. als Verkörperungen des geistigen Elements der gleichfalls real dargestellten Flüsse ausschliessen muss, so stellen wir trotzdem noch die Frage nach der Möglichkeit einer solchen Auf-

²⁵⁾ λωτός ist nach Pape Wörterbuch⁸ eine um Sparta und in der Gegend von Troja wildwachsende Kleeart, die besonders an Flussufern und in feuchten Niederungen wuchs.

fassung. Die Philostrate brauchen für die Personificationen niemals die Bezeichnung θεός in dem Sinne, wie Vergil den Tiberinus deus nennt; das Einzige, was man für eine derartige Geltung derselben anführen könnte, ist, dass die beiden Rhetoren in einigen Fällen dem Flussbilde auch Spuren individueller Empfindung vindiciren, so dem Nil (I, 5, p. 300, 24 f.), dem Meles (II, 8, p. 351, 21) und dem Peneios (II, 14, p. 360, 18), und wenn sie im Laufe ihrer Beschreibungen vom realen Flusse zum menschlich gestalteten kommen, je einmal ὁ ποταμὸς αὐτὸς sagen (II, 8, p. 351 l. 20 u. Jun. 8, p. 402 l. 20 f., vgl. I, 1, p. 296 l. 22 f.). Dass hierauf jedoch kein weiterer Werth zu legen ist, geht daraus hervor, dass sie häufig in einem Satze ganz unvermittelt von einem zum andern übergehen, dass im Bilde des Meles die Kretheis sich nicht bei dem menschlich dargestellten, sondern an dem realen Flusse in Liebessehnsucht verzehrt (p. 351 l. 15 ff.) und auch der reale, nicht der personifizierte sie wieder liebt (ib. l. 18 f.); ja es ist in der Beschreibung des Philostratos die Personification des Meles so unpersönlich, dass die Kretheis sie überhaupt gar nicht sieht (ib. l. 28 ff.). Nachdem wir somit festgestellt haben, dass einerseits die menschlichen Gestalten nicht nur nicht als vom Flusse getrennte Flussgötter empfunden wurden, sondern gar in einem Falle, wo der Fluss im Mythos mit-handelt, nicht die Personification, sondern der reale Fluss das Persönliche ist, und nachdem wir ferner schon vorher dargethan, dass durch die Typik der Personificationen eine so vollständige Charakteristik des Flusses gegeben wurde, wie der Maler sie nie durch die Darstellung der realen Landschaft allein erreichen konnte, tragen wir kein Bedenken, diesen Personificationen, eben wie wir es p. 263 bei den Ländern gethan haben, in erster Linie die Bedeutung bildlicher Inschriften zu vindiciren. Dass den Künstlern des Hellenismus aber solche Personificationen in der Bedeutung von bildlichen Inschriften zur Bezeichnung des Locales willkommen waren, beruht, wie oben schon angedeutet, auf ihrer ganzen Richtung, dass sie nicht so sehr eine idealisirende Wiedergabe wirklicher Landschaften erstrebten, als eine möglichst deutliche Bezeichnung der Oertlichkeiten, welche ihnen von Wichtigkeit schienen. So ist auch auf dem ersten Lästrygonenbilde der vaticanischen Odysseelandschaften der Quelle Artakia die Quellpersonification und ausserdem noch die Inschrift KPHNH beigefügt, um den Beschauer sicher wissen zu lassen, dass das Wasser im Vordergrund nicht irgend ein Fluss oder Sumpf, sondern die bei Homer (κ 107 f.) genannte Quelle ist.

Wenn wir schon den römischen Dichter die Flüsse als theilnehmende Landschaft nicht nur poetisch personificiren, sondern auch durch Flussgötter beleben und durch Flusspersonificationen ersetzen sahen, so kann es uns selbstverständlich erscheinen, dass Fluss- und Quellpersonificationen bezw. Gottheiten ebenfalls in den Werken der Kunst ausserst zahlreich in derselben Bedeutung vorkommen. Die

Aeneasciste (Mon. dell' Inst. VIII, 8) zeigt den schilfreichen Numicus mit einem Schilfbündel im Arm und daneben die Quelle Juturna und einen Silen als Quellgott, am zahlreichsten sind aber derartige Gestalten, den specifisch italischen Quellsilen ausgenommen, in den mythologischen Darstellungen der Sarkophage und in den historischen Reliefs der Triumphbögen und Siegesthulen. In den erstgenannten Monumenten sind die männlichen und eine Gattung der weiblichen fast nur in der uns schon bekannten Weise mit der Urne unter dem aufgestützten Arme oder auf dem Knie gelagert und jene meist mit der den Oberkörper vorn frei lassenden Palla, diese meist voll bekleidet dargestellt; bärtige und jugendliche, männliche und weibliche wechseln bei der schablonenhaften Ausführung dieser Reliefs in den Darstellungen derselben Scene, sodass wir uns also davor zu hüten haben, in der Erklärung von Sarkophagen bei bärtigen im Mythos etwa nach grossen Strömen zu suchen, bei jugendlichen männlichen nach kleineren Flüssen oder bei weiblichen nach Quellen. Während wir in allen diesen Gestalten entsprechend ihrer von den Griechen entlehnten Typik lieber rein begriffliche Personificationen, als wiederum zu lebensvollen, individuellen Gottheiten gewordene erkennen, erscheinen andererseits einige zum Theil nach schönen griechischen Vorbildern geschaffene Gruppen von Nymphen auf Paris- und Endymionsarkophagen²⁶⁾ so individuell, dass wir sie nicht als personifizierte Quellen, sondern als von freien Nymphen wohl nicht zu scheidende Quellgöttinnen bezeichnen.

Aus den Darstellungen auf historischen Monumenten heben wir zum Schluss den Danubius der Trajanssäule (Fröhner, La colonne Trajane pl. 31 u. t. IV, pl. 1) und den Tiber vom Constantinsbogen (Bartoli et Bellori Vet. arc. t. 46) hervor. An jener ist der reale Fluss mit einer aus den Wellen hervorragenden bärtigen schilfbekränzten Gestalt dargestellt. Obwohl hier demnach eine mythologische Individualisirung des Locales nach griechischer Weise vorliegen könnte, so ziehen wir es bei dem specifisch römischen Charakter des ganzen Monumentes doch vor, hier den aus den Tiefen seiner Wasser emporgetauchten Stromgott Danubius zu sehen, wie dem Aeneas bei Vergil der Flussgott Tiberinus erscheint. Wie die Darstellung des Danubius demnach keine Vermischung der Flusspersonification mit dem materiellen Elemente ist, wie Purgold (a. a. O. p. 41 f.) will, so können wir auch den Tiber des Constantinsbogen nicht mit diesem Gelehrten als eine theilweise Auflösung der Fluss-

26) O. Jahn, Arch. Beitr. p. 64; Gerhard, Ant. Bildw. 36, 38, 39; Braun, Ant. Marmorw. I, 8; Clarac mus. de sc. 165, 72; Overbeck, Heroengalerie XI, 5 u. p. 240 f. Ann. d. Inst. XI, H. Beispiele sitzender Flüsse bieten, um dies hier noch nachzutragen, ausser den Iliasminiaturen pompejanische Wandgemälde, hadrianische Münzen (Mus. Sancel. numism. sel. t. XX, 137 u. 139), sowie die Gestalt eines Prometheus-sarkophages (Clarac M. d. sc. 216), welche bisher als Berggott gedeutet.

personification in Wasser betrachten, müssen aber nichts desto weniger in ihm ein verständnißloses Werk aus der Zeit des Verfalles erkennen. Während nämlich sonst ein Fluss entweder durch eine gelagerte Gestalt mit Urne, oder durch einen aus natürlichen Wellen hervorragenden Flussgott bezeichnet wird, ist hier beides vermischt und der gelagerte Tiber mit seiner Urne mitten in den realen Strom hineingelegt, wie wir oben bei Claudian den Eridanus mit Urne aus seinem Wassern auftauchen sahen. Ebenso wichtig, als die Eigentümlichkeiten der Typik des Danubius und des Tiber bleibt uns endlich gerade der Umstand, dass beide den Antheil, welchen die Landschaft an einem historischen Ereigniss, hier an dem römischen Donauübergang, dort an der Niederlage des Maxentius nimmt, bezeugen.

Fassen wir jetzt die Beobachtungen, welche wir bei den Flüssen und Quellen gemacht haben, kurz zusammen, so ist zunächst zu constatiren, dass die mythologische Personification bei den Griechen hier wiederum nicht auf dem Wege einer die Naturformen menschlich gestaltenden Phantasie, sondern aus einer Anschauungsweise der Natur entstanden ist, die sich für alles, was sie verehrte, aus menschlichen Verhältnissen ein Bild entnahm, welches bald nicht mehr als Bild empfunden wurde, sondern sich im Glauben des Volkes als ebenso wirklich darstellte, als der Fluss in der Natur; ja selbst das Symbol des Stieres war nicht aus der äusseren Aehnlichkeit seiner Gestalt mit derjenigen des Flusses, sondern aus der Wesensähnlichkeit beider genommen, und wurde als volle Individualität in Mythen verflochten. Während bei Homer noch die mythologische Flusspersonification und der wirkliche Fluss durch die Zwischenstufe des mythologisch individualisirten realen Flusses in einander übergehn, bleibt nachher die menschliche Gestalt allein der Sage, wogegen der wirkliche Fluss immer nur in seiner natürlichen Gestalt vom Dichter geschildert und verehrt wird. Man war soweit entfernt, dem natürlichen Flusse menschliche Gestalt zu verleihen, dass selbst im Mythos der wirkliche Fluss an die Stelle der Personification gesetzt wurde, und man gewöhnte sich andererseits so sehr an die Trennung der mythologischen Person von dem natürlichen Flusse, dass sich dieselbe sogar in einem besonderen Stammesheros ganz ablösen konnte. Eine Personification oder auch nur poetische Personification eines Flusses als theilnehmender Landschaft blieb endlich der griechischen Periode fremd. In der Kunst erschienen sie, wo sie freie mythologische Personen waren, natürlich in voller menschlicher Bildung bzw. als Stiere oder Stiermenschen, und wir erkannten auch in denen des olympischen Zeustempels und des Parthenons nicht Localpersonificationen, sondern mythologische Gestalten, weil weder ein polygnostisches Gemälde, noch die Vasen — diese allerdings zum Theil aus stilistischen Gründen — Localpersonificationen zeigten, und die gleichzeitige Poesie überhaupt deren Annahme verbot.

Während sich hinsichtlich der mythologischen Flüsse in der Poesie des Hellenismus keine Veränderung zeigte, gab das Idyll die ersten Beispiele poetischer Personificirung der Flüsse als theilnehmender Landschaft. Die Kunst individualisirte daher nicht nur die als Mithandelnde in Götter- oder Heroensagen verflochtenen realen Flüsse in hervorragenden Gestalten, was schon Homer gethan, sondern that dasselbe auch bei den Quellen, die nur Zeugen des Unterganges des Hippolytos waren. Das durch die Hinzufügung der Urne oder anderer Attribute entstehende Bild für den Begriff Fluss konnte schliesslich, solange man seiner unpersönlichen Natur eingedenk war, wohl als bildliche Inschrift, nicht aber als theilnehmende Localpersonification verwandt werden, weshalb wir dasselbe bei den Philostraten auch wesentlich in jener Geltung fanden.

Die Römer stellten sich auch hier wieder ganz anders. Abgesehen davon, dass bei ihnen wahrscheinlich nach älterer italischer Auffassung Fluss und Flussgott meistens getrennt sind, spricht der Dichter von mythologischen Gestalten, wo er wirkliche Flüsse und Quellen schildert, und verwendet zum Ausdruck der Theilnahme des natürlichen Flusses im Gegensatz zu dem, was wir bei Ländern und Meeren beobachtet, noch häufiger die Personification oder die Gottheit, als die poetische Personificirung. Der Künstler gebrauchte andererseits zur Darstellung des Locals überhaupt, wie zur Darstellung eines theilnehmenden oder mythologisch mithandelnden Locals vorzugsweise die begrifflichen Personificationen, die dadurch so sehr einen ihnen ursprünglich nicht zukommenden, persönlichen Charakter erhalten, dass ein späterer Dichter wie Claudian sie zu individuellen Wesen macht, während sich in der Beschreibung der Philostrate nur die ersten Spuren einer solchen Geltung zeigten.

V.

Nymphen, Nereiden, Silene, Satyrn, Pane, Faune, Tritonen etc.

Alle hier genannten Naturwesen unterscheiden sich von den bisher betrachteten dadurch, dass sie niemals Localpersonificationen sind, dagegen andern Ereignissen gegenüber mitunter eine Stellung gleich derjenigen des Chores in der Tragödie oder im Satyrspiel einnehmen und in seltenen Fällen auch als blosse landschaftliche Staffage ein Local bezeichnen. Von sehr verschiedenen Ausgangspunkten erlangen sie in später Zeit schliesslich eine gewisse Gleichwerthigkeit in ihrer Verwendung. Wir verfolgen sie zuerst einzeln durch die Poesie.

Das Wort νύμφη ist von so allgemeiner Bedeutung, dass es nicht nur Göttinnen wie der Thoosa (Od. α 71) oder der Kalypso (ε 14) zu Theil wird, sondern sogar die Penelope (δ 743) von der

Eurykleia noch so angeredet wird. Wir wollen unter Nymphen nur diejenigen Wesen verstanden wissen, welche von Homer, seien sie nun νύμφαι νηιάδες, κρηναίαι, ὀρετιάδες, oder Bewohnerinnen schöner Haine, Flussquellen oder grasreicher Auen, alle die gemeinsame Bezeichnung der κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο erhalten. Meist walten sie an den Orten, nach denen sie genannt sind, und besonders ihr Leben in wasserreichen Grotten wird vom Dichter phantasievoll ausgemalt (vgl. v 103 ff.). Dort haben sie ihre Tanzplätze und Sitze, dort stehen ihre steinernen Mischkrüge und Amphoren, dort weben sie auf steinernen Webstühlen wunderbare meerpurpurne Gewänder. Sie jagen ferner mit der Artemis, der Göttin der Wälder (Z 102 ff.); Bergnymphen lassen Ulmen wachsen um das Grab des Eetion (Z 419 f.), andere senden dem Odysseus gnädig Wild von den Bergen (ι 154 f.); ja hie und da naht, wie andre Göttinnen, auch 'mal eine Nymphe in sichtbarer Gestalt einem Sterblichen, sich ihm in Liebe zu verbinden (Z 21 ff.). Mit Opfer und Gebeten werden sie geehrt (v 349; 355 ff. p 240 ff.) und mit allen andern Göttern zur Versammlung in den Olymp entboten (Y 8 f.). Wie endlich die homerischen Götter die freisten Persönlichkeiten sind, insofern sie an keine bestimmte, den Menschen sichtbare Gestalt gebunden sind, so erscheint sogar in der ganzen Handlung der Ilias und Odyssee niemals eine Nymphe körperlich sichtbar, geschweige denn als landschaftliche Staffage, und obwohl der Dichter den Odysseus seine Schätze in der Grotte der Nymphen verbergen lässt, sieht jener doch nicht etwa die Nymphen (v 366 ff.). Die homerischen Nymphen führen also, um sie kurz zu charakterisiren, den Menschen in der Regel unsichtbar, ein sich selbst genügendes, göttliches Leben; nur als göttliche Wesen schenken sie dann und wann den Menschen gnädig ihre göttliche Theilnahme (vgl. Nägelsb. a. a. O. 91 f.). Denselben Charakter bewahren sie bei den Tragikern (Aesch. Eum. 22 f. Soph. Phil. 724 ff. Eur. El. 785 f.), wo sie ebensowenig als Bestandtheil einer Naturschilderung vorkommen.²⁷⁾ Hinsichtlich der Μελίαι der hesiodischen Theogonie sowie andrer 9720 mal so lange als ein Mensch lebenden Nymphen bei Hesiod, oder der mit gleichaltrigen Bäumen hinwelkenden im homerischen Hymnus auf die Aphrodite, bei Pindar und anderswo

²⁷⁾ Ein eigenthümlicher Irrthum ist Lehrs P. A. p. 122 passirt, wenn er aus Arist. aves 1097 f.: χερμαῖω δ' ἐν κοίλοισι δντροποις Νύμφαις οὐπταῖς κυμαῖζον — Subject sind die Vögel — folgert, dass die Nymphen, wenn der griechische Winter es räthlich mache, in schützenden Grotten ihre Kurweil suchen. Es gehen ja nicht die Nymphen zu den Vögeln, sondern die Vögel fliehen vor dem Winter zu den Nymphen (vgl. Aesch. Eum. 23). Es bleibt auch so immer ein leichter Zug von genehfter Auffassung der Nymphen darin, dass man sie mit den Vögeln, deren winterlicher Aufenthalt in ein Geheimniss gehüllt war, spielen liess, es fehlt aber durchaus eine so realistische und nur bei den Römern (Hor. C. IV, 7, 5 f.) mögliche Auffassung, dass es den Nymphen im Winter zu kalt sei.

sei auf Lehrs' Populäre Aufsätze 2. Aufl. p. 114 ff. verwiesen, aus denen besonders das hervorzuheben ist, dass die physische Verbindung einer Nymphe mit einem Baume sehr spät ist; „dass durch Einhauen in einen solchen Baum die Nymphe selbst verwundet werde und deshalb gar Blut aus dem Baume fliesst, scheint erst dem Scharfsinne des Ovid anzugehören.“ Unsere besondere Aufmerksamkeit verdienen dagegen wieder die Nymphen bei Apollonios Rhodios, und zwar nicht so sehr, weil sie noch ausführlicher nach Oertlichkeiten eingetheilt sind — es giebt dort auch $\nu\mu\phi\alpha\iota\ \epsilon\lambda\epsilon\iota\omicron\nu\omicron\mu\omicron\iota$ und $\lambda\epsilon\iota\mu\omega\nu\iota\acute{\alpha}\delta\epsilon\varsigma$ — als weil sie ihrem veränderten Wesen nach eine ganz andere Stellung einnehmen. Wenn die Nymphen auch nach wie vor mit der Artemis jagen (III, 821 ff.) und sich nächtlicher Weile von allen Seiten her versammeln, sie mit Gesängen zu feiern (I, 1221 ff.), so ist doch ein Eber der Schrecken der Sumpfnymphen (Arg. II, 821), die Nymphen des Pelion folgen vom Gipfel ihres Berges staunenden Blickes der Argo (I, 549 f.), Waldnymphen beweinen den Tod der Kleite und nennen die Quelle, welche aus ihren Thränen entsteht, nach der Beklagten (I, 1066 ff.), die Sumpfnymphen am Phasis schreien laut auf bei den Zaubereien der Medea (III, 1218 ff.), die Nymphen des Flusses Aigaios, des Berges Meliteion und der Wälder der Ebene spenden Blumen für das Brautlager des Jason und berühren staunend das goldene Vliess (IV, 1143 ff.). Die Nymphen herrschen demnach nicht mehr, hoch über den Menschen stehend, in der Natur, sondern tragen vielmehr den Charakter lieblicher Landmädchen, sie leben nicht mehr mit den andern Göttern unbekümmert um den Sterblichen dahin, sondern verfolgen alle Handlungen der Menschen mit der Aufmerksamkeit leicht erregbarer Naturkinder. Sie dienen daher dem epischen Dichter, wie der Chor dem tragischen und die Satyrn schon längst im Satyrspiel als ideale Zuschauerinnen, an denen er die Wirkung der Ereignisse, welche er darstellt, deutlich machen kann. Da diese Nymphen jedoch, wie schon aus den oben angeführten Stellen hervorgeht, alle durchaus individuelle Wesen sind und sich wohl vorzugsweise an bestimmten Orten aufhalten, indessen keineswegs an diese gebunden sind, so darf man natürlich nicht sagen, sie seien der Ausdruck der Theilnahme eines Berges, Sumpfes, Waldes oder überhaupt eines bestimmten Locales. Gerade bei Apollonius ist vollends um so weniger an so etwas zu denken, weil ihm die poetische Personification eines Locales vollständig fremd ist, und das einzige Beispiel einer Naturbeseelung, welches Woermann²⁸⁾ beibringt, nicht stichhaltig ist. Viele Stellen bei römischen Dichtern (Ovid Met. V, 316 ff.; VI, 14 ff.; Prop. (ed. Müller) III, 30, 37 f. u. a.) lassen auf eine sehr ausgedehnte

28) Es unterliegt keinem Zweifel, dass Arg. IV, 1170 ff. das $\gamma\epsilon\lambda\acute{\alpha}\nu$ von dem Erglänzen der Gestade und Pfade im Morgenlichte verstanden ist. Vgl. die Anm. 5, ferner Meleager, Anth. Pal. V, 144 und 147; IX, 363.

Verwendung der Nymphen in der oben angedeuteten Weise bei den alexandrinischen Vorbildern schliessen, ohne dass auch dort etwas darauf hindeutete, als seien sie in irgend einem Falle nicht individuelle Wesen, sondern der Ausdruck der Theilnahme des Locals. Neben der Benutzung der Nymphen als Chor steht als zweite diejenige des Idylls und verwandter Poesie, welche in Nachahmung und Ausführung früherer mythologischer Vorbilder die Liebe der Nymphen zu schönen Jünglingen und zwar besonders zu Hirten zum Gegenstande hat. Auch hier sind uns, abgesehen von der mannigfach behandelten Hylasage (Theocr. Id. XIII, 39 ff.; Nicand. Heter. ap. Anton. Lib. Schneider Fr. 48; Ap. Rhod. I, 1228 ff., vgl. Val. Flacc. III, 521 ff.), mehr Beispiele durch die Nachahmungen römischer Dichter und durch Kunstwerke bekannt, als uns direct erhalten sind; aber auch hier zeigen die Nymphen sich nicht mehr als hohe göttliche Wesen, sondern als die *plebs superum* (Ovid Ibis 81, vgl. Claud. XXXVI, 271: *Dryadum plebs*) mit durchaus menschlichen Interessen.

Die Nereiden sind bis zur alexandrinischen Zeit stets durchaus göttliche Wesen, die im Meere und an seinen Küsten walten, von den Sterblichen durch Opfer geehrt werden, ihnen aber ebensovienig wie die Nymphen immer gleich körperlich sichtbar sind. Bei Homer kommen sie einmal (Σ 35 ff., bes. 65 ff. u. 139 ff.) aus ihren Wohnungen in der Tiefe des Meeres hervor, ihre Schwester Thetis zum jammernden Achill an die troischen Gestade zu geleiten, bei Aischylos bilden sie im Prometheus den Chor, aber als Göttinnen bei einem Ereignisse in der Götterwelt, bei Euripides (Electr. 442 ff.) endlich verlassen sie die euböischen Gestade, um dem Achill die Waffen des Hephaistos zu überbringen, ein Ereigniss, welches uns in einer sehr grossen Zahl von Kunstdarstellungen überliefert ist, obschon es dort seinen mythologischen Charakter mehr und mehr einbüsst. In alexandrinischer Zeit sind sie dagegen in ihrem Wesen kaum von den damaligen Nymphen verschieden²⁹⁾ und erscheinen, eben wie diese, als landschaftliche Staffage bei Darstellungen aus der Heroensage; ein Beispiel bietet die Befreiung der Andromeda in den Metamorphosen des Ovid (IV, 747 ff.), von der man gewiss auf ein hellenistisches Vorbild zurückschliessen darf. Die auf dem Meeresgrund gewachsenen Blätter und Zweige, auf welche Perseus das Haupt der Medusa gelegt hat, sind versteinert; die Nereiden (*pelagi nymphae*) aber wundern sich darüber, versuchen nun auch ihrerseits solche Zweige zu versteinern und freuen sich, dass es ihnen gelingt.

Die Silene, in ihrer phrygischen Heimat als Quellgottheiten verehrt, sind im homerischen Hymnus auf die Aphrodite (v. 262 f.)

²⁹⁾ Die Nereiden heissen Soph. Phil. 1470: *νύμφαι ἄλαι*; ferner Schol. Ap. Rhod. IV, 1412: *νύμφαι θαλάσσιαι*, endlich Ovid. Met. IV, 747: *pelagi nymphae*; XIV, 557: *naides aequoreae*.

vielleicht zum ersten Male als Naturbevölkerung zu den Nymphen in Beziehung gesetzt.³⁰⁾ Da dies jedoch in der übrigen griechischen Poesie selten oder nie stattfindet, und der genannte Hymnus deutlich die Einwirkungen des Rheadienstes zeigt, so ist daraus nicht abzuleiten, dass nach dem Volksglauben des eigentlichen Griechenlands die Silene eine allgemeine Naturbevölkerung bildeten; sie scheinen dort vielmehr kaum anders, als im Gefolge des Dionysos aufzutreten.³¹⁾ In Italien lassen dagegen einige unten zu erwähnende Quellsilene auf Cisten, sowie namentlich der Umstand, dass Silanus direct eine Quelle bezeichnet³²⁾, darauf schliessen, dass die Silene dort dem die Quellen liebenden italischen Faunus³³⁾ nahe verwandt, wiederum meistens Quellgottheiten sind.

Viel tiefer als die Silene stehen gewiss ursprünglich die Satyrn. Homer kennt sie gar nicht, ebensowenig die Theogonie des Hesiod. Ein berühmtes, von Strabo (X, 471) erhaltenes Fragment des letztgenannten Dichters bezeichnet sie dagegen als das γένος οὐρινάωνων Καρύωνων καὶ ἀρηχαιοεργῶν und gleicher Herkunft mit den Bergnymphen und Kureten. Sowenig als die letzteren oder etwa die Kentauren scheinen die Satyrn jedoch in gut griechischer Zeit auch nur nach Weise der Nymphen als stehende Naturbevölkerung gegolten zu haben.³⁴⁾ Bei keinem einzigen griechischen oder hellenistischen Dichter kommen sie anders vor, als im Zusammenhang mit Dionysos, und in dem einzigen uns erhaltenen Satyrspiele, im

30) Groddeck u. Ilgen haben übrigens v. 259—272 verdächtigt.

31) Pausanias III, 25, 3 giebt vielleicht den einzigen Beleg, dass Silen im eigentlichen Griechenland auch als Quelldämon verehrt wurde. Da in der Nähe des Ortes Pyrrhichos auch eine Silensage localisirt war, und derselbe nur 2 Stunden vom Meere lag (vgl. Bursian, Geogr. II, 148), so kann hier auch ausnahmsweise ein alter phrygischer Einfluss vorliegen.

32) Jahn, Ficoron. Ciste p. 30. Glossen p. 197 St. Silanus = κρυόνος, p. 265 Silanus = κρήνη. Ferner Festus p. 352; Lucr. VI, 1265; Cels. med. III, 18; Hygin. f. 169; Orelli 3321.

33) Der Orakelhain des Faunus zu Tibur liegt an der Quelle Albunea (Verg. Aen. VII, 81 ff.) und Picus und Faunus pflegten am Quell des aventinischen Haines zu ruhen (Ovid Fast. III, 291 ff.). Preller, röm. Mythol.² p. 346, vermuthet ferner gewiss mit Wahrscheinlichkeit in dem Silenskopf auf italischen Münzen den einheimischen Faunus.

34) Pausanias I, 23, 5 wollte z. B. gern erfahren, wer die Satyrn eigentlich seien; hätte er es gewusst, würde der karische Mann ihm nicht das Märchen von den Satyrinseln haben aufbinden können. Der Philostr. v. Apollon. 7, 27, p. 123 K erwähnte, unserm Alb und dem römischen Faunus incubus vergleichbare gespensterhafte Satyr ist etwas ganz anderes, als die Schaaren von Satyrn, welche wir aus der Kunst und römischen Dichtern kennen. Vgl. dagegen für die italische Anschauung der allgemeinen Verbreitung der Satyrn besonders Lucr. De rer. nat. IV, 580:

Haec loca capripedes Satyros, Nymphasque tenere
Finitimi fingunt; et Faunos esse loquuntur,
Quorum noctivago strepitu ludoque iocanti
Adfirmant vulgo taciturna silentia rumpi . . .

Kyklops des Euripides (v. 13 ff.), sind sie nicht in Sicilien heimisch, sondern dorthin verschlagen. Da die Satyrn das rein natürliche, sinnliche Element der menschlichen Natur vertreten, das gegen die höhere Sittlichkeit in einen ebenso entschiedenen Gegensatz tritt, als gegen jede Bildung geistiger oder socialer Art, so dürfte es vielleicht nicht unmöglich erscheinen, dass sie in sehr alter Zeit erst aus den anagelassenen Vermummten der dionysischen Festfeiern entstanden sind, wie Welcker (Gr. Götterl. II, 83 f.) gewiss Recht hat, wenn er den Pan deshalb zum Tänzer werden lässt, weil die Hirten ihn seit ältester Zeit durch Tänze gefeiert haben. Auch das Vorkommen der Satyrn in nicht bakchischen Vasendarstellungen unteritalischer oder überhaupt italischer Herkunft kann für Griechenland nicht beweisen, dass die Satyrn dort als eine allgemein verbreitete Naturbevölkerung gegolten hätten; denn einerseits können dieselben bei dem grossen Einfluss des Dramas auf die unteritalische Vasenmalerei aus dem Satyrspiel herübergenommen sein, andererseits können specifisch italische Anschauungen ihre Aufnahme bewirkt haben, wie sich auch sonst auf diesen Vasen manche locale ungriechische Eigentümlichkeiten kund thun. Noch weniger lässt sich endlich behaupten, diese Satyrn seien keine individuelle Wesen mit individuellen Empfindungen, sondern sie bezeichneten die Theilnahme des Locals, an welchem die Handlung vor sich geht.

Die Annahme Helbig's (Unters. üb. d. camp. Wandm. 269), es seien im Volksglauben der besten Zeiten Griechenlands Berg und Wald nicht nur mit Satyrn, sondern sogar mit einer Fülle von Panen bevölkert gewesen, scheint schliesslich in Bezug auf die letzteren ebensowenig richtig als hinsichtlich der ersteren. Es dürfte vielmehr der eine Gott Pan, welchem Miltiades zum Dank für seine Hilfe bei Marathon eine Statue errichtete, erst gegen Ende des fünften Jahrhunderts durch die frei den Mythos weiterbildende Kunst oder Poesie vervielfältigt sein.³⁵⁾

In ganz hervorragendem Grade zeigt sich ferner das frei poetische Gestalten und Weiterbilden mythologischer Vorstellungen durch die Künstler in den unendlich mannigfachen Bildungen der Meergeschöpfe. Im Volksglauben gab es einen Gott Triton, die Kunst schuf daraus Geschlechter von Tritonen; der Volksglaube kannte allerlei Meerungeheuer, der Künstler stellte diese dem Auge sichtbar dar. Nach dem Vorbilde der Thiasoi des Dionysos und der Rhea schuf man einen Meerthiasos mit Seetigern, Seelöwinen, Seewiddern, Seestieren, Seerossen, Seekentauren; ja die Medusa be-

35) Die Lesart des Schol. Theocr. IV, 62 steht nicht so fest, dass sie das Vorkommen von Panen bei Aischylos und Sophokles sicher bezeugen könnte. Wir möchten auch nicht mit Preller (a. a. O. I, 617) den vervielfachten Pan und das dämonische Geschlecht der Pane ganz von einander trennen; es erfordert dieser Punkt jedoch noch eingehende Untersuchung.

geisterte sogar zur Darstellung einer Meermedusa. Nicht weniger reich, als die Zahl der neugeschaffenen Wesen war ihre Durchbildung. Von feinsten, seelischer Charakteristik eines Skopas (vgl. Brunn Kg. I, 330 f., 335) bis zu einem Realismus, welcher wie bei alten Fischen oder Muscheln die ganzen Gestalten bewachsen liess, wo sich Seegewächse und Flossen an die Stelle menschlicher Theile setzten, wo die herabbrinnenden Wassertropfen in der Plastik erstarrt waren, blieb keine Stufe ohne Vertretung. Weil der Künstler aber an das, was im Glauben oder in der Wirklichkeit existirte, anknüpfte, weil er selbst im Ueberschwang des Kunstvermögens seine Gestalten so organisch bildete, dass er die Natur durch wirklich lebensfähige Wesen zu bereichern schien, so wurden alle diese in der Welt der Phantasie auch als ebenso wirklich existirende Gestalten empfunden, als die im Mythos überlieferten (vgl. Welcker a. a. O. 65. 111). Nicht allein in der griechischen Zeit, sondern auch im Hellenismus bleibt man aber dessen eingedenk, dass diese Gestalten nur der Welt der Phantasie angehören, und verwendet sie wohl in Sagen, stellt sie jedoch nicht bei Ereignissen der Geschichte und Gegenwart als eine körperhafte Bevölkerung der umgebenden Natur dar.³⁶⁾

36) Es dürfte hier auch noch der Ort sein, zu fragen, inwiefern denn Tritonen und andre Gestalten einen landschaftlichen Eindruck machen. Der Künstler übersetzt, wie wir sehen, keineswegs das Meer selber in menschliche Gestalten, sondern er zeigt nur an seinen Gestalten, die er als Meerwesen concipirt, auch geistig und äusserlich die Wirkung des Meeres. Die Stimmung, welche wir selbst empfinden, wenn wir länger auf das Meer hinausblicken, das Sehnsuchtsvolle, welches bei Poseidon noch durch die Majestät des Herrschers gemildert ist, ist von Skopas mit Recht den Wesen, welche sich immer im Elemente aufhalten, zur Grundstimmung gegeben; ausserdem zeigen sich zum Theil vielleicht schon an seinen Gestalten, zum Theil erst später auch äusserlich die Wirkungen des Meeres in Seegewächsen, in herabbrinnenden Tropfen und Aehnlichem. Wenn wir Modernen nun dies alles sehen, so wird dadurch in uns gewissermassen der Eindruck des Meeres reproducirt, indem die Gestalt selber uns als nicht wirklich dabei verloren gehen kann; nur wäre es nicht richtig, desswegen die landschaftliche Stimmung — denn nur insofern könnte man hier von Landschaftlichem sprechen — zur Ursache der Erfindung zu machen. Uns interessirt die Stimmung dieser Gestalten; dem Griechen sind sie dagegen individuelle Wesen und ihre Charakteristik durch die Nothwendigkeit, sie lebensfähig zu machen, bedingt. Wir sehen daher in diesen Bildungen plastische Landschaftsmalerei, die Griechen aber Glieder der mannigfachen Gestalten ihrer Götterwelt. Der beste Beweis dafür, dass sie nicht das Meer und die Meereswesen selber in diesen Wesen verkörpert sehen, liegt endlich darin, dass dieselben einerseits niemals in einer Schilderung des Meeres als Theile desselben vorkommen, und dass sie andererseits dort, wo sie in Verbindung mit ursprünglich mythologischen Wesen geschildert werden, wirkliche Wesen im Meere sind. — Auch der sogenannte Glaukos ist mit Gaedechens wohl am wahrscheinlichsten als solcher zu fassen, als ein bakchischer Thiasot im Kreise der Meergötter. Die Trauben und Hörner neben spitzen Ohren lassen in ihm ein Mittelding zwischen einem Tritonen und einem Meerdionysos erkennen. Für uns Moderne ist der

Bei den Römern widmen wir allen in diesem Abschnitte zusammengefassten Wesen erst kurz eine gesonderte und darauf eine gemeinsame Betrachtung; zu der letzteren sind wir berechtigt, weil sie schliesslich ihrer Natur nach kaum mehr von einander verschieden sind. Schon bei den Nymphen fehlt oft jede feinere Differenzierung. Dasselbe Wesen, welches Ovid eben noch Hamadryas genannt, bezeichnet er im Folgendem als Naias (Met. I, 690 f.), ja eine Nais stirbt mit ihrem Baum (Fast. IV, 231 f.). Ähnliche Stellen finden sich bei andern Dichtern, sodass man dort lieber eine Verallgemeinerung der Bedeutung anzunehmen haben wird, als sonst nach einer Erklärung zu suchen (vgl. Lehrs a. a. O. 116 f.). Zu diesen Schwierigkeiten einer bestimmten Scheidung tritt endlich die schon im vorigen Abschnitte von uns berührte, dass auch Quelle und fliessende Wasser als *nympha* bzw. *nymphae* bezeichnet wurden. — Noch weniger, als zwischen den einzelnen Arten von Nymphen, wird in den meisten Fällen zwischen Satyrn, Panen und Faunen eine Scheidung möglich sein. Die jüngeren Bildungen der Pane und erst die der Paniken waren den Satyrn von Anfang an nahe verwandt und besonders die letzteren verbanden sich wiederum ohne Schwierigkeit mit den einheimischen Faunen. Man könnte vielleicht vermuthen, dass die so einander angeglichenen Wesen, welche man mit gleichem Rechte (Pane?) Satyrn oder Faune nennen mag, von den italischen Faunen die allgemeine Verbreitung in der Natur, von den griechischen Satyrn aber wesentliche Seiten ihres Charakters bekommen haben. Da bei den Nereiden, Tritonen u. a. Vermischungen gleich den bisher besprochenen ausgeschlossen sind, so gehen wir gleich zu einer kurzen Betrachtung des Wesens und der Verwendung dieser Gestalten über.

Wenn Horaz (Carm. I, 1, 30 f., vgl. IV, 3, 10 ff.) sagen will, dass ihn die Natur zum Dichter mache, spricht er von den Chören der Nymphen und Satyrn; wo Statius (Silv. II, 3, 6 f.) den Baum des Melior besingen soll, ruft er die Najaden und Faune an. Ebenso schauen die Najaden und Faune bei Valerius Flaccus (Arg. I, 105 f.) vereint der Argo nach, wobei ihre sichtbare Erscheinung gelegentlich durch „manifesto in lumine visi“ hervorgehoben ist. Claudian lässt sie gemeinschaftlich die Cypressen beklagen, welche die Ceres abhaut, um sie zur Aufsuchung ihrer Tochter am Aetna als Fackeln zu entzünden (XXXVI, 381), ja gemeinschaftlich sendet er sie auch zur Götterversammlung, eine Ehre, die das hesiodische γένος οὐριδανῶν καρύων καὶ ἀμυχανοερῶν wohl kaum erwartet hätte (ib. v. 16 f.).

... Liquidis incumbunt patribus udae
Naiades et taciti mirantur sidera Fauni.

landschaftliche Eindruck, den Brunn nachgewiesen, dadurch ungeschmälert; für uns kann er auch ein Landschaftsgemälde sein.

Die Nereiden erscheinen andererseits bei Catull (LXIV, 14 ff.) durch das Wunder des ersten Schiffes angelockt bei hellem Tage, bis zu den Brüsten hervorragend aus dem grauen Meere, den Argonauten, und aus Peleus und der schönen Nereide Thetis wird alsbald ein Paar. Claudian dichtet, dass die Nereiden mit der Meeresfluth in die Ströme kommen (XXIX, 79 f.) und fürchtet ironisch, dass den Eunuchen Eutrop, welcher die tippigen Nereiden zu täuschen weiss, die Tritonen auf hoher See zurückhalten (XIX, 67 f.). Eine Stelle, wo die Einführung mehrerer der betrachteten Wesen in die umgebende Natur besonders deutlich hervortritt, bietet endlich Statius (Silv. II, 2, 100 ff.) bei dem Preise des Surrentinischen Landguts des Pollio:

Saepe per autumnum iam pubescente Lyaeo
 Conscondit scopulos noctisque occulta sub umbra
 Palmite maturo rorantia lumina tersit
 Nereis et dulces rapuit de colibus uvas.
 Saepe et vicino sparsa est vindemia fluctu,
 Et Satyri cecidere vadis, udamque per undas
 Dorida montani cupierunt prendere Panes.

Von den römischen Dichtern gilt demnach wirklich, was den griechischen so oft fälschlich zugeschrieben wird, dass sie nicht nur bei Darstellungen der Heroensage, sondern auch bei Ereignissen der unmittelbaren Gegenwart die Natur mit einer Fülle körperhafter, allerdings kaum mehr auf einem hohen menschlichen Standpunkte stehender, geschweige denn göttlicher Naturwesen bevölkern; allein bei den Römern giebt es Nymphen und Satyrn wie Rehe und Hasen, Nereiden und Tritonen wie Seehunde und Haifische, und erst ein Plinius konnte berichten, dass zu des Augustus Zeit in Gallien entseelte Nereiden angetrieben seien (N. H. IX, 5).

Von den Kunstdarstellungen dieses Kreises, welche einen sehr bedeutenden Theil der uns überhaupt erhaltenen oder beglaubigten Kunstwerke ausmachen, interessiren uns nur diejenigen, wo wir diese Wesen als Localbezeichnungen bzw. als an der Haupthandlung Antheil nehmende Bevölkerung der Natur finden. Völlig ausgeschlossen ist daher alles speciell Bakchische, die Verbindung der Nymphen mit Apollo und Hermes, ihre Kindspflegerschaft u. s. f., ausgeschlossen sind auch alle selbstständigen Darstellungen von Meerwesen.

Wir beginnen unsre Betrachtung mit den Vasenbildern. Da jedoch gerade sie noch eine eingehende Untersuchung erfordern, die wohl nur vor den Monumenten selber durchgeführt werden kann, so begnügen wir uns hier mit den geringsten Andeutungen. Auf die Geltung der Satyrn ist schon oben hingewiesen; noch weniger ist der häufig vorkommende Pan befriedigend erklärt. Die Nereiden, welche bei der Befreiung der Andromeda auftreten (Heydemann 3225; Mem. d. Accad. Erc. IX, 5—7), scheinen als Chor oder als

landschaftliche Staffage gefasst, da zu einer blossen Bezeichnung des Meeres doch einfachere Mittel wie etwa ein Fisch oder dgl. zu Gebote standen. Nymphen lassen sich, weil sie zu sehr nur schönen jugendlichen Mädchen gleichen, schwerer im einzelnen Falle bestimmt nachweisen.

Besser steht es mit der Verarbeitung des Materials in der hellenistischen und der von ihr beeinflussten campanischen Wandmalerei. Unser Erstes ist es hier, zu der Frage nach den *'Ακταί* und *Κκοναί* Stellung zu nehmen, die Eugen Petersen zu unsrer Freude schon vor einigen Monaten wesentlich in unserm Sinne wieder in Fluss gebracht hat.³⁷⁾ Am Eingehendsten hat Helbig hierüber gehandelt.³⁸⁾ Die *'Ακταί*, *Κκοναί* und *Λειμῶνες* seien nicht mythologische und im Volksbewusstsein lebendige Gestalten, sondern vielmehr aus der Reflexion der Künstler hervorgegangene Personifikationen; es komme denselben, entsprechend den unwandelbaren Gesetzen der ewigen Natur, aus deren Bereich sie entlehnt seien, ein gehaltener, von jedem Affect freier Charakter zu. Folglich seien sie, da sie dazu dienen sollen, eine verwandte Stimmung im Geiste des Betrachters hervorzurufen, nicht bei dramatisch bewegten Handlungen am Platze, sondern bei solchen, welche die dargestellten Individuen mehr oder minder im Einklange mit sich selbst und mit der Aussenwelt zur Anschauung bringen. Die Satyrn, Pane und Nereiden seien dagegen ihrem mythologischen Charakter gemäss vortrefflich dazu geeignet, Eindrücke einer dramatisch bewegten Handlung zur Schau zu tragen.

Wir prüfen zuerst, ob sich in der Anwendung der sogenannten *'Ακταί* und *Κκοναί* gegenüber den Satyrn und Panen wirklich dieser Unterschied geltend macht. Die *'Ακταί*, welche zugegen sind, wie Perseus die Andromeda nach Tödtung des Ungeheuers vom Felsen löst, sind kaum Zeugen einer unbewegten Handlung (Helbig, Kat. n. 1187—89), die *'Ακταί* oder *Κκοναί* eines andern Bildes sind bei der sehr aufregenden Scene vom Falle des Ikaros zugegen; eine von ihnen erhebt die Hand (Robert, Arch. Zeit. 1877 t. II, 1). Die *Κκοναί* des Philostratos (Im. II, 4, p. 345 l. 14 ff.) endlich zerfleischen sich die Wangen und sind jedenfalls Zeugen einer sehr bewegten Handlung. Schon aus diesen Beispielen ergibt sich, dass die Annahme, die *'Ακταί* und *Κκοναί* seien nur affectfreie Zeugen einer unbewegten Scene, nicht ohne Willkür ist. Andererseits bietet ein Bild (Helbig a. a. O. n. 1205) mit dem Daidalos und der Pasiphae wenigstens keine äusserlich bewegte Handlung, noch weniger zwei

37) Archäol. epigraph. Mittheil. aus Oesterreich „Die dreigestaltige Bekate“ p. 83 f. Der Verfasser hatte sich seine Ansicht über die *'Ακταί* und *Κκοναί* gebildet, bevor ihm Petersens Aufsatz bekannt wurde.

38) Rhein. Mus. 1869, p. 497 ff. Untersuchungen 215 ff. Ausserdem: Stephani, Mélanges gréco-romains I, p. 524 ff. Nimbus und Strahlenkranz 67 f.; Brunn „Die Philostratischen Gemälde gegen Friedrichs vertheidigt“ 282 ff. Zweite Vertheidigt. 22 f.

andre (a. a. O. n. 970 u. 1359) und doch ist beidemal ein Satyr als Zeuge zugegen. Wir ziehen daraus die Folgerung, dass eine principielle Scheidung in der Weise, wie Helbig sie oben angiebt, zwischen den Ἀκταί und Κρομαί einerseits und den Satyrn andererseits in Wirklichkeit gar nicht stattfindet. — Doch kommen wir zum Kernpunkte der Frage und prüfen wir die Gründe, auf welche man die Annahme von Ἀκταί und Κρομαί baut. Man stützt sich auf die esquilinischen Odysseelandschaften und den älteren Philostratos. Auf dem dritten Lästrygonenbilde findet sich die Inschrift AKTAI unter der Gruppe dreier, nach Helbig's eignem Zugeständnisse nymphenartiger Wesen. Das könnte auf den ersten Blick überzeugend scheinen; aber auf dem ersten Bilde steht dieselbe Inschrift auch oberhalb eines Mannes in der Tracht des täglichen Lebens, welcher in einem Nachen vom Ufer abstösst, in dem wir also einen Fährmann oder Fischer zu erkennen haben. Gewiss wird nun Niemand behaupten wollen, dieser Fischer sei kein Fischer, sondern eine begriffliche Personification der Gestade. Gilt dieser Schluss hier, so gilt er ebenfalls bei den drei weiblichen Gestalten, in welchen nach Analogie der hellenistischen Poesie nicht bloss nymphenartige Wesen, sondern wirkliche Nymphen oder vielleicht richtiger Nereiden zu erkennen jetzt nichts mehr im Wege steht. Nachdem bewiesen ist, dass die Inschriften nicht zu den Figuren und folglich nur zum Local gehören können — man vergleiche ähnliche Inschriften auf Vasen —, bedarf es noch einer Erklärung, weshalb der Künstler durch sie das Local bezeichnete und weshalb er sie gerade zu den Nereiden und dem Fischer setzte. Wenn wir dabei unsern Blick auf sämtliche Inschriften und die ihnen entsprechenden Darstellungen lenken, so ergibt sich leicht, dass der Künstler bestrebt war, gerade das hervorzuheben, was er beim Dichter betont fand. Die Ἀκταί, die κρήνη und die νηαί der Lästrygonen und später die Ἀκταί der Kirke sind die wesentlichsten Punkte der homerischen Schilderung (κ 89 f.; 107 f.; 82 ff.; 140). Andererseits sahen wir schon p. 281, dass die Quellnymphe hier die Quelle bezeichnet; dass Fischer, Hirt und Heerden auf Gestade und Weiden hinweisen⁸⁹⁾, bedarf keines Nachweises; aber auch die Nereiden, welche hier in keiner Weise

89) Die am meisten hervortretende Gestalt, an der die von einigen angenommenen Hörner ebenso wohl sich aufbäumende Haare sein können, möchten wir besonders wegen ihrer für einen Pan auffallenden Bekleidung für einen Hirten halten; dasselbe thun wir bei der nächsten Figur etwas weiter im Hintergrunde, deren helleres Colorit nicht auf ein weibliches Wesen hinweist, sondern durch den Localton, dem alles übrige untergeordnet wird, bedingt sein dürfte. Dieselbe hat die gleiche Kopfbedeckung wie der Hirt des ersten Lästrygonenbildes, dessen Kopf noch eben sichtbar ist. Endlich ein innerer Grund: Wäre wohl ein antiker Maler so spröde gewesen und so wenig auf die Gelegenheit zu einer wirksamen Gruppenbildung bedacht, dass er einen Hirten und eine Hirtin oder einen Hirten und eine Nymphe, die gemeinschaftlich als Localbezeichnung dienen, gar nicht zu einander in Beziehung gesetzt hätte?

als theilnehmender Chor in die Handlung verflochten sind, deuten ebenso in idealer Weise auf den Meeresstrand hin, wie der Fischer in realer. So dienen die bildlichen Darstellungen und die Inschriften beide dem gemeinsamen Zwecke der Localbezeichnung, und deshalb war es auch natürlich, dass sie als Buchstabeninschriften und bildliche Inschriften wie Glieder einer *inscriptio bilinguis* zusammengestellt wurden.

Nachdem die erste und wichtigste Stütze gefallen, ruht die Annahme der *Ἀκταί* und *Κομαιί* nur mehr auf Philostratos (II, 4). Dort heisst es in der Beschreibung des Gemäldes, welches den Tod des Hippolytos darstellte: *κομαιί μὲν αὐταί, δι' ὧν ἐθήρας τὸν Ἀτρέμειδ' ὀρύπτονται τὰς παρειὰς ἐν εἵδει γυναικῶν*. Wir könnten sagen, der Schriftsteller bediene sich hier einer rhetorischen Ausdrucksweise, oder er habe die Inschriften, die etwa dem Bilde hinzugefügt gewesen, in derselben Weise missverstanden, wie dies in neuerer Zeit bei den Odysseelandschaften geschehen. Trotzdem brauchen wir hier die Richtigkeit der Interpretation des Philostratos für seine Zeit nicht in Zweifel zu ziehen, wenn wir uns erinnern, dass derselbe mehr als 200 Jahr nach Christo und auf italischem Boden eine Gemäldesammlung beschreibt. Wenn er gewohnt war, auf römischen Bildwerken eine menschliche Gestalt auf einem realistisch dargestellten Berge für das geistige Wesen dieses Berges anzusehen, so konnte er ebensogut Bergnymphen für den Ausdruck der geistigen Theilnahme ihrer Bergwarten halten.⁴⁰⁾ Nur darf ein Schriftsteller des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. uns keine Autorität sein für die Interpretation von Kunstwerken, deren Erfindung meistens um ebensoviel hinter unsrer Zeitrechnung zurückliegt, sondern da haben die zeitgenössischen Dichter einzutreten, die die Nymphen als Antheil nehmende Wesen und zwar speciell gerade auf Bergwarten (Eur. Hel. 447. Ap. Rhod. I, 549 f., 1226; III, 883; IV, 1150) kennen, und dadurch eine andre Deutung derartiger nymphenähnlicher Gestalten von vornherein ausschliessen.

So ist es denn auch nicht schwer, Helbig's Motivirung der *Κομαιί* als Gestalten hervorgegangen aus der Künstlerreflexion und verschieden von den Nymphen gründlich zu widerlegen. Die *Κομαιί* sollen in erster Linie durch das *κομεῖν*, das unverwandte Hinschauen charakterisirt sein (Rh. Mus. a. a. O. p. 502 f.). Abgesehen davon, dass eine Personification aus einem so äusserlichen Gesichtspunkte bei den Griechen unerhört ist, ist das Schauen allen Naturwesen, welche an einer Handlung Antheil nehmen, gemeinsam; dazu

40) Es ist anzunehmen, dass auf dem philostratischen Gemälde die Bergwarten auch realistisch dargestellt waren. Wenn es dann heisst, diese Bergwarten zerfleischen sich die Wangen in Gestalt von Frauen, so ist damit nicht gesagt, dass diese Frauen die Bergspitzen in sich personificirten, sondern zunächst, dass die Theilnahme der Bergwarten an den Frauen, die das geistige Element derselben sind, zum Ausdruck kommt (vgl. unten p. 302).

will die Ironie des Schicksals, dass die einzigen bezeugten Κρονιαί, diejenigen des Philostratos nicht in der Thätigkeit eines unverwandten Schauens begriffen sind, sondern sich die Wangen zerfleischen. Die Erklärung einiger Flügelgestalten als Κρονιαί richtet sich endlich selber. Helbig glaubt, einer Felswarte kämen Flügel zu, weil sie von geflügelten Stürmen umbraust sei. Könnte es aber einen grösseren Widersinn geben als die Darstellung eines unverrückbar festen Gegenstandes durch eine Flügelgestalt? Stephani (Nimbus und Strahlenkranz p. 67) meint dagegen, die Κρονιαί seien geflügelt, weil sie sich in den höchsten Schichten der Luft auf einzelnen ragenden Bergspitzen aufhalten und mit ihrem Blicke schnell in weite Fernen dringen; eine Phantasie, die einer Widerlegung auch nicht bedürfen wird. Sehr richtig hat vielmehr schon Robert (Eratosth. Catasterism. rel. p. 247) die Bildung geflügelter Κρονιαί zurückgewiesen, ohne dass jedoch die von ihm vorgeschlagene Erklärung dieser Gestalten befriedigen könnte. Da nämlich die Erzählung des Aratos (Phainom. 96 ff.), die Parthenos des Himmels sei eigentlich die Dike, welche im goldnen Zeitalter unter den Menschen gewelt, im silbernen sich in die Gebirge zurückgezogen habe und später dann an den Himmel versetzt sei, nicht wirklich, sondern bildlich verstanden ist, so fällt auch Robert's Folgerung, dass man die Parthenos, weil die Dike sich in die Berge zurückgezogen habe, und Dike und Parthenos identisch seien, deshalb bei allen mythologischen Vorgängen in gebirger Gegend als Zeugin erwarten könne. Wir selber möchten für die betreffenden Darstellungen die Deutung auf Windgötter und meist speciell auf Zephyros vorschlagen, ohne jedoch bei dem geringen Vorrath uns nur in Abbildungen bekannter Gemälde ganz fest darauf bestehen zu können. Obwohl die Gestalt meist für weiblich genommen wird und auch die Bekleidung dafür sprechen könnte, so findet sich nach den Publicationen doch im Hypnos (Helbig, Kat. n. 974; Zahn, Wandgem. III, 30) dieselbe weibliche Bildung und volle Bekleidung einer jugendlichen männlichen Gestalt; der Nimbus (Stephani a. a. O. p. 97) kann bei einer jugendlichen Luftgottheit nicht auffallen, Kranz und Zweig finden sich auch bei der in diesem Falle übrigens unbekleideten Gestalt des zur Chloris herabschwebenden Zephyros (Helbig u. Zahn a. a. O.), und mehrere Variationen des Zweiges könnten in dem mangelnden Verständniss des campanischen Decorateurs ihre Erklärung finden. Wichtig ist es jedenfalls, dass die Vorstellung von den Bergen herabkommender Winde den Alten (Ap. Rhod. I, 1273; Val. Flacc. III, 652; Schol. II. B 521; Stephan. s. Ἀνεμώπειρα, Bursian Geogr. I, 170) durchaus geläufig ist, dass in einem philostratischem Gemälde der Zephyros (Iun. 14. p. 416 l. 17) ἐκ περὶ πτερῆς herabschaut, sowie dass endlich die geflügelte Gestalt sich fast immer am Wasser findet und Wasser und Wind nach alter und moderner Auffassung unzertrennlich sind (vgl. Hor. Carm. III, 29. 23 f. und ein scherzhaftes aber deshalb nur

um so wahreres Gedichtchen Wolfgang von Goethes des Enkels: „Ist ein Bach auch noch so klein, Stellt sogleich ein Wind sich ein“). Wenn auch auf volle Gewissheit kein Anspruch gemacht werden kann, so dürfte unsere Deutung vor den bisher aufgestellten doch den Vorzug grösserer Wahrscheinlichkeit besitzen.

Ist die Annahme von *Ἀκταί* und *Κομταί* als begrifflicher und aus der Künstlerreflexion hervorgegangener Personificationen in ihrer ganzen Haltlosigkeit dargethan, so bedarf es, bevor wir uns einer unbefangenen Betrachtung der Nymphen in der campanischen Wandmalerei hingeben, nur noch der Hervorhebung einer Thatsache. Woermann (Landsch. p. 414) bemerkt mit Recht, dass sich die sogenannten *Ἀκταί* und *Κομταί* nie auf realen, sondern nur auf mythologischen Darstellungen finden; nur ist seine Erklärung dieses Verhältnisses die denkbar unglücklichste, wenn er sagt: In der damaligen Wirklichkeit hatte noch kein Maler Nymphen oder Berggötter, Leimones, Aktai oder Skopiai gesehen. Woermann vergisst, dass er anderswo (Landsch. Natursinn p. 67), wenn auch durchaus mit Unrecht, *Ἀκταί* und *Κομταί* allegorische Personificationen genannt hat, und man allegorische Personificationen denn doch wohl überhaupt nicht sieht; er beachtet ferner nicht, dass sonst doch nach seiner Annahme diese Gestalten gerade in der damaligen Wirklichkeit von den Künstlern erst geschaffen sein sollen. Jede Schwierigkeit löst sich auch hier, sobald wir die Personificationen als Nymphen anerkennen, die bei mythologischen Ereignissen am Platze sind, die der Griechen dagegen Anstand nahm, in Darstellungen aus dem wirklichen Leben zu verflechten.

Wenn wir uns jetzt der hellenistischen Poesie und in erster Linie des Apollonios Rhodios erinnern, der als epischer Kunstdichter ein besonders getreues Bild der mythologischen Auffassung seiner Zeit darbietet, so erkennen wir, dass zwischen Poesie und Kunst die vollste Uebereinstimmung herrscht, während sonst durch das vollständige Fehlen der Nymphen auf campanischen Wandgemälden ein unerklärlicher Gegensatz bestände. Wir sehen eine Nymphe vom Felshang auf den schlummernden Ganymedes herabschauen (Helbig a. a. O. n. 155; Zahn II, 32), oftmals blicken ihrer zwei, zugleich als künstlerisches Gegengewicht gegen Perseus und Andromeda, auf einem Uferfelsen sitzend auf das getödtete Ungeheuer (Helbig n. 1187—89; Zahn I, 84; III, 71); den Sturz des Ikaros begleiten sie auf einer Klippe am Meere gelagert mit lebhafter Theilnahme (s. p. 293), und endlich soll auch nicht der wunderlieblichen Gruppe vergessen werden, welche im Walde im Anschauen des schlafenden Jägers und der zu ihm herabschwebenden Göttin versunken ist (Helbig n. 960; Zahn II, 78). In der Kunst wie in der Poesie nehmen demnach die Nymphen als Naturwesen passiven Antheil an dem, was in ihrer Nähe geschieht. — Allerdings ist nun die Frage berechtigt, ob denn nicht etwa auch hier in den späten Werken der hellenistischen Wand-

malerei, wie von Philostratos die Nymphen nicht mehr als individuelle Wesen, sondern als Ausdruck der geistigen Theilnahme des speciellen Locals, an welchem sie sich aufhalten, empfunden wurden. Wenn diese Auffassung herrschte, so wäre sie nicht mehr griechisch, sondern römisch, denn nur der Römer scheidet, was in diesem Falle geschehen würde, ein Geistiges von der Materie. So schwer es immerhin ist, ohne Anschauung der Originale hier ein sicheres Urtheil abzugeben, so dürfte dennoch feststehen, dass in den meisten Darstellungen, z. B. in den oben hervorgehobenen, noch durchaus der Geist der hellenistischen Vorbilder herrscht; rein äusserlich betrachtet können ja z. B. nicht zwei Nymphen als der Ausdruck der geistigen Theilnahme eines Felsens gelten, wie wir bei den Römern auf einem Berge nicht zwei Berggötter finden. Wo wir aber die Nymphen einer effectvollen Handlung gegenüber nach unsrer Meinung zu wenig lebhaft finden, dürfte vielleicht oft die flüchtige Ausführung des campanischen Copisten Schuld daran sein. Auf Grund dessen demnach, dass diese Wesen ihrer ursprünglichen Erfindung nach jedenfalls Nymphen bzw. Nereiden sind, in Erwägung davon ferner, dass sie auf den Odysseelandschaften und den meisten campanischen Wandgemälden auch nicht anders erscheinen, und dass sie selbst nach römischer Umdeutung niemals das Local in sich personificiren, sondern nur das geistige Element dieses Locals, ist die Benennung einzelner Gestalten als einer personificirten *Ἀκτῆ* und *Κορινία* auf den besprochenen uns erhaltenen Gemälden vollständig abzuweisen.

Satyrn sind, abgesehen von bakhischen Scenen, wo ihre Anwesenheit als Gefolgschaft des Gottes motivirt ist, nicht eben häufig. Dass ihre Anwesenheit sich nicht speciell auf dramatisch bewegte Handlungen bezieht, ist oben bereits berührt worden. Wo sie überhaupt vorkommen, mögen unteritalische Vasen oder vielleicht noch mehr die italische Anschauung von ihrer allgemeinen Verbreitung in der Natur, die sich auch in den römischen Dichtern aussprach, gewirkt haben; dass sie seltner erscheinen, als die Nymphen, steht mit dem, was wir in der hellenistischen Poesie gefunden, durchaus im Einklang.

Bei den römischen Sarkophagen dürfte man vielleicht fragen, ob denn überhaupt dort Nymphen oder Satyrn als blosse Localbezeichnungen vorkommen. Die Fälle, wo deren Anwesenheit durch den Mythos motivirt ist — wir nennen nur den Proserpinarab oder die Marsyasdarstellungen —, kommen hier natürlich nicht in Betracht; ebenso fallen hier alle die Darstellungen fort, welche wir bereits als begriffliche Personificationen von Quellen dem vorigen Abschnitt zugewiesen haben; endlich ziehen wir es vor, in einer weiblichen Gestalt neben einem Hirten oder Jäger lieber eine Hirtin, als eine Nymphe anzunehmen (Mon. dell' Inst. III, 29 u. a.). So bliebe vielleicht nur die Nymphe, die wir neben einem Flussgotte

sehen (Clarac. M. d. sc. 216), eine andre neben dem Hercules auf einer Darstellung des Besuches des Mars bei der Ilia (Gerh. A. B. 40), sowie diejenigen der Endymion- und Parissarkophage, welche durch Wassergefässe, Schilfränze und Schilfstengel speciell als Quellnymphen charakterisirt waren, während Satyrn in solcher Geltung überhaupt nicht vorkommen dürften. Diese beiden, besonders im Hinblick auf die Häufigkeit von Nymphen und Satyrn in der römischen Poesie im ersten Augenblick auffälligen Thatsachen finden dennoch im Hinblick auf das, was die Künstler der Sarkophage ausdrücken wollen, ihre einfache Erklärung. Weil ihr Streben im vollen Einklange mit der Poesie in erster Linie dahin geht, das Local, an welchem eine Handlung sich vollzieht, deutlich vor Augen zu führen bezw. an derselben Antheil nehmend darzustellen, so war es nur natürlich, dass Nymphen, die nicht gerade Quellnymphen, Satyrn und Nereiden als ein ohne reale Darstellung der Landschaft sehr unbestimmter Localhinweis, einerseits hinter die eigentlichen Personificationen, andererseits aber auch hinter die bei leichter Andeutung realer Landschaft deutlicheren Localbezeichnungen, wie Berggötter, Hirt und Heerden zurücktreten mussten.

Bei einem Rückblick auf den letzten Theil unsrer Untersuchung finden wir nach Abweisung fälschlich angenommener Personificationen zwischen Kunst und Poesie nur solche Unterschiede, die im Stoffe der Darstellungen bedingt sind. Während für die griechische Zeit Nymphen und Nereiden volle göttliche Wesen waren, die im Genusse ihrer Göttlichkeit dahinlebend wie andre Götter nur unter besonderen Umständen zu den Menschen der Heroenzeit in Beziehung traten, haben Poesie und Kunst des Hellenismus das gemeinsame Streben, bei mythologischen Darstellungen die damals mehr poetisch genuehft denn göttlich erscheinenden Nymphen und Nereiden als landschaftliche Staffage bezw. einen Chor theilnehmender Naturwesen anzuwenden. Die Ausnahmestellung, welche die Satyrn auf Vasen italischer Herkunft einnehmen, schien durch das Satyrdrama und local italische Einflüsse bedingt. Dafür, dass irgend eine dieser Gestalten die Theilnahme des Locals darstellte oder gar das Local in sich personificirte, liess sich nirgends ein Anhaltspunkt finden. Bei den Römern wurden endlich die Nymphen und Nereiden, völlig entgöttlicht, die Satyrn, Faune und Pane, nicht mehr von einander unterschieden, zu einer körperhaften Naturbevölkerung, die nicht nur die Ereignisse der Heroensage, sondern auch die Thaten und Unternehmungen der Grossen und Geehrten in der Geschichte und Gegenwart mit Theilnahme verfolgte, während das fast vollständige Fehlen derselben auf Sarkophagen nur bewies, dass dort die Bezeichnung und bei den Berggöttern z. B. auch die Empfindungsfähigkeit des Locals von höherer Wichtigkeit war, als die Anwesenheit mythologischer Gestalten, welche diesen Zweck nur unvollkommen oder gar nicht erfüllen konnten.

VI.

Berge.

Wie Erde, Länder und Flüsse nicht durch eine die äusseren Erscheinungsformen der Natur menschlich gestaltende Phantasie, sondern durch den Mythos und die an denselben anknüpfende Poesie zu Personificationen gelangt sind, so war auch den Bergen der erstgenannte Weg zur Personification von vornherein verschlossen⁴¹⁾ und nur der mythologisch-poetische denkbar. Dass sie aber auch auf diesem weder personificirt sind, noch personificirt werden konnten, soll im Folgenden nachgewiesen werden.

Wir beginnen mit der Ausscheidung des Atlas und Argæus. Dieser ist ungrisch und dunkel; jener ursprünglich ein Meeresriese und dann auch Himmelsträger⁴²⁾; erst eine spätere Zeit liebte es, bald in mehr geistreicher, bald in platterer Weise die mythologische Gestalt des Atlas mit dem Berge gleichen Namens zu verbinden (Ov. Met. IV, 627 ff.; Sil. Ital. I, 202 ff.; Claud. XXVIII, 379 f.; XXXVII, 23 f.) und endlich, wie es Vergil thut, dem Berge geradezu menschliche Gestalt zu geben.

Aeneis IV, 246: iamque volans apicem et latera ardua cernit
 Atlantis duri, caelum, qui vertice fulcit,
 Atlantis, cinctum adsidue cui nubibus atris
 Piniferum caput et vento pulsatur et imbri;
 Nix umeros infusa tegit; tum flumina mento
 Praecipitant senis et glacie riget horrida barba.

Im vollen Gegensatz zu einer solchen spielenden scheinbaren Personification des Berges Atlas lässt zunächst die hesiodische Theogonie, welche sogar den Pontos personificirt, die Berge als Wohnsitze der Nymphen⁴³⁾ unbelebt.

Theog. 129: Γείνατο δ' οὐρεα μακρά, θεῶν χαρίεντας ἐναύλους
 Νυμφέων, αἱ ναίουσιν ἄν' οὐρεα βρῆσθ' ἔντα.

Ebenso sind auch sonst die Berge, anstatt selber wesenhaft zu sein, vielmehr an eine ganze Reihe von Gottheiten als todter Schau-

41) Wenn Woermann: (Die Landschaft in der Kunst der alten Völker p. 262 f.) sagt: „Ueberhaupt ist die Bildung der Bergpersonificationen weniger stereotyp, als die der Flussgötter, wie die individuelle Physiognomie verschiedener Berge denn auch von selbst zu verschiedener Gestaltung auffordert“, so bleibt er den Nachweis auch nur einer einzigen solchen Bildung gleichwohl vollständig schuldig.

42) Man vgl. α 52 ff. mit δ 385 f.; dazu Nägelsbach, Homerische Theologie p. 87 ff. Ferner Aesch. Prom. 347 ff. und Hesiod Theog. 517 f. neben Herodot IV, 184. Zum Ganzen vgl. Preller, Griech. Mythologie. 3. Aufl. I, p. 460 ff.

43) Es ist nicht richtig, wenn Preller a. a. O. I, p. 596 daraus folgert, es seien die Nymphen zugleich mit den Bergen erzeugt.

platz vergeben. Zeus, der Höchste, liebt es, auf ihnen zu thronen, weshalb demselben auf ihren Gipfeln zahlreiche Heiligthümer errichtet sind (Preller a. a. O. I, p. 93 u. 100 ff.; Paus. I, 32, 2; 44, 9; II, 15, 3; 24, 3; 30, 4; 36, 2 u. s. f.); Artemis jagt in den Bergen, wie sie bei Kallimachos den Zeus bittet.

Hymn. i. Dian. v. 15: Δὸς δέ μοι ἀμφιπόλους Ἀμνικίδας εἵκοι νύμφας,
 Αἴτε μοι ἐνδρομίδας τε καὶ ὀππότε μηκέτι λύγκας
 Μῆτ' ἐλάφους βάλλοιμι, θοὰς κύνας εὖ κομέοιεν.
 Δὸς δέ μοι οὖρεα πάντα.

Dionysos (ὄρειφοίτης u. οὐρεσιφοίτης, Preller I, 550) und die phrygische Rhea (I, 526 ff.) durchziehen die Gebirge mit ihrem Thiasos, vor allem bleiben sie aber, was sie schon bei Hesiod gewesen, die Wohnsitze der Nymphen und kein anderer Gott ist in den Bergen, besonders in hellenistischer Zeit, so heimisch als der ursprünglich specifisch arkadische Pan (Hymn. hom. XIX; Eur. Bacch. 951 f.; Preller I, 610 ff.). Den besten Beweis dafür, wie dem griechischen Volksglauben die Berge selber für todt galten, liefern endlich die thätigen Berge, die Vulkane. Wenn irgendwo, so hätte es hier doch nahe gelegen, den Berg als persönliches Wesen, als Gott zu fassen. Aber nein! die Berge selber bleiben indifferent und das Feuer, welches sie auswerfen, verursacht ein Ungethüm, welches unter ihnen begraben liegt⁴⁴⁾, oder es befindet sich in ihnen die Esse des Hephaistos.⁴⁵⁾

Damit, dass der griechischen Mythologie Bergpersonificationen fremd sind — denn es giebt keine Personification sinnlicher Gegenstände ausser durch die Mythologie — ist eigentlich schon das endgiltige Verdict über das überhaupt nicht Vorkommen derselben bei den Griechen gesprochen, ein Verdict, welches obendrein durch die Sprache, durch die Monumente und durch die Poesie bestätigt wird. Gegenüber der durchgehenden Weiblichkeit von Ländern und Quellen und der durchgehenden Männlichkeit von Flüssen, ist τὸ ὄρος selber Neutrum, und schwanken die Benennungen der einzelnen Berge in allen Genera. Ferner ist uns in der gesammten statuarischen Kunst — die zusammenhängende Widerlegung entgegenstehender Annahmen verschieben wir bis an den Schluss der Besprechung der Berge in der Poesie — eine Bergpersonification weder durch schriftliche Ueberlieferung beglaubigt, noch unter unsern Monumenten sicher nachweisbar, womit auf das trefflichste übereinstimmt, dass selbst bei den spätesten römischen Dichtern, welche den reichsten Gebrauch von Personificationen machen, doch nie diejenige eines

44) Aesch. Prom. 363 ff.; Pind. Pyth. I, 32 ff. c. Schol.; Ovid. Fast. I, 573 ff.; IV, 491; Metam. V, 348 ff.; Claudian ed. Jeep. XXVII, 17 f.; VII, 161; XXXIII, 153 ff.; XXXV, 156 ff.

45) Apollon. Rhod. Arg. IV, 761 f. c. Schol.; Schol. ad III, 41; Eurip. Cycl. 599; Troad. 222; Callim. hymn. in Dianam 46 ff. c. Schol. ad 47; Vergil. Aen. VIII, 416 ff.

Berges vorkommt. Denn der Tmolus des Ovid, vielleicht entstanden aus dem Missverständnisse eines Landesheros Tmolus in seiner Vorlage, ist keine Bergpersonification, sondern ein Berggott, weil die Belebung des Berges Tmolus dadurch geschieht, dass dem Berg in der Wirklichkeit eine menschliche Gestalt als Ausdruck seines geistigen Wesens hinzugefügt ist.

Metam. XI, 157: Monte suo senior index consedit, et aures
Liberat arboribus. Quercu coma caerulea tantum
Cingitur, et pendent circum cava tempora glandes.⁴⁶⁾

Ebenso sind auch die Berggötter der römischen Sarkophage, welche durch christliche Miniaturen⁴⁷⁾ mit der Beischrift ὄρος neben ähnlichen Gestalten sicher gestellt sind, keine Bergpersonifikationen, sondern Berggötter, die nicht gleich Ländern und Flüssen in sich selber charakterisirt sind, sondern erst durch die Darstellung des realen Berges, auf welchem sie sich befinden, als solche erkannt werden können. Dasselbe ist endlich bei Philostratos der Fall, der wegen seiner späteren Zeit und wegen des Ortes der von ihm

46) Wieseler, Gött. Nachr. 1876 p. 65 u. 68 ff. Die Charakteristik des Tmolus ist so unbestimmt gehalten, dass es schwer ist, sich daraus ein Bild zu machen. Falsch ist es, wenn Wieseler p. 65 senior (v. 157) als Comparativ fasst und monte suo davon abhängig sein lässt. Es ist vielmehr senior bei Ovid und Vergil eine häufige Bezeichnung für ältere noch rüstige Leute. Vergleiche besonders Verg. Aen. VIII, 32, wo Tiberinus so genannt wird, dann Ovid Met. XV, 485. 838; Fast. IV, 515; Verg. Aen. VI, 304; VII, 46 und viele andre Stellen. Demnach ist monte suo zu consedit zu ziehen. Es setzte sich also Tmolus auf seinen eigenen Berg und ist deshalb als Wesen ausserhalb des realen Berges zu denken. Wenn es gleichwohl nachher (v. 172) von seinem Urtheile heisst:

Iudicium sanctique placet sententia montis
Omnibus,

so lässt sich dieses Verhältniss nur so erklären, dass der menschlich gestaltete Tmolus als das geistige Wesen des Berges hier Berg genannt ist. Dem entsprechend ist es an einigen Stellen unbestimmt, ob der Dichter an die menschliche Gestalt oder an den realen Berg denkt. Während Wieseler z. B. (v. 157) die Worte aures liberat arboribus u. s. f. damit erklärt, dass der Berggott mit Kränzen verschiedener Bäume versehen war, die er bis auf den Eichenkranz ablegt, eine jedenfalls sehr eigenthümliche Vorstellung, wird dort doch die Annahme näher liegen, dass dem Dichter einmal der reale Berg vorschwebte. Das ganze Experiment dürfte Ovid nach Analogie der Kunstwerke einmal versucht haben; da es aber misslich war, wurde es später bis auf Nonnos nicht wiederholt. Dieser Dichter, dessen Vorstellungen in dieser Hinsicht übrigens ziemlich unbestimmt ausgesprochen sind (Dion XXV, 14 f. und XLIV, 145), ist jedoch so spät, dass wir weder hier, noch anderswo auf ihn eingehen.

47) Piper, Mythologie d. christl. Kunst II, p. 478 f. In einer Pariser Handschrift aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts finden sich die Beischriften ὄρος Civá und ὄρος Βηθλέμ bei einem Manne, welcher auf einem Fels gestützt mit der Rechten die Wurzeln eines Baumes fasst, und einem andern, welcher in der Linken einen Baumzweig hält.

beschriebenen Gemäldesammlung hier übrigens nicht für die Griechen, sondern nur für die Römer zeugen kann. Grosse Beachtung verdient es dabei, dass der Rhetor bei den Flüssen und Ländern die menschliche Darstellung als selbstverständlich voraussetzt und sofort die Besonderheiten derselben schildert, bei einem Berge und einer Bergwarte dagegen das Vorhandensein einer menschlichen Gestalt immer besonders hervorhebt⁴⁸⁾; seine griechischen Leser dürften in der That einer solchen Hervorhebung einer ihnen unbekannten Gestalt bedurft haben.

Auch die Betrachtung der Berge in der Poesie bestätigt wiederum die Unmöglichkeit nationalgriechischer Bergpersonificationen, wie sie anderseits das Vorkommen von Berggöttern bei den Römern begründet. Die volle poetische Personificirung eines Berges scheint im Oedipus Tyrannos (v. 1086 ff.) vorzuliegen, wo der Chor den Kithairon mit steigender Empfindung πατριῶταν, τροφόν, μᾶτέρα des Königs nennt und ihn durch nächtliche Reigen feiern will.

Dadurch, dass dem männlichen Berge eine mütterliche Thätigkeit beigelegt wird, tritt er gewissermassen in die Reihe der Länder. Weil nun aber die Mütterlichkeit den Bergen an und für sich nicht zukommt — der Kithairon hat nur ausnahmsweise dem Oedipus gegenüber diese Geltung — so konnte daraus doch keine Personification entstehen. Ebenso wenig konnte dies geschehen, wenn schon Homer (Θ 47 u. a.) den Ida μητέρα Θηρῶν nannte; denn erstlich kommt die Mütterlichkeit nicht den Menschen gegenüber zur Geltung und dann erschöpft dieselbe nicht das Wesen des Berges wie dasjenige des Landes. Im Uebrigen dürften sich nur uneigentliche poetische Personificirungen finden. Wenn Agaue in den Bakchai anspricht:

v. 1383 ff. Ἐλθοιμι δ' ὄπου
Μῆτε Κιθαιρῶν μιὰρός [μ' ἐκίδοι]
Μῆτε Κιθαιρῶν ὄκκοισιν ἐγώ,

oder wenn anderseits im Herakles mainomenos der Chor singt:

v. 789 ff. ὦ Πυθίου δεινῶτι πέτρα
Μουσῶν θ' Ἑλικωνιάδων δῶματα
Ἦἔστ' εὐταθεῖ κελάδῳ,

so ist an beiden Stellen zwar die Natur persönlich gedacht; nur dadurch aber, dass etwas an und für sich Lebloses belebt wird, zeigt der Dichter uns hier die überschwängliche Freude wie dort das tiefste Schuldbewusstsein, und gerade letzteres hat vielleicht nie einen rührenderen Ausdruck gefunden, als in den nahe verwandten Worten des verzweifelnden Oedipus (Soph. O. T. 1398 ff.):

⁴⁸⁾ Vgl. Im. I, 14, p. 316 l. 8 f.; 26, p. 331 l. 9 f.; II, 4 (s. o. p. 295) mit I, 1, 5, 11, 17, 25; II, 8, 9, 14; inn. 1, 4, 8 (s. o. p. 279 ff.).

᾽Ω τρεῖς κέλευθοι καὶ κεκρυμμένη νάπη
 Δρυμός τε καὶ στενωπὸς ἐν τριπλαῖς ὁδοῖς
 Αἰ τοῦμόν αἶμα τῶν ἐμῶν χειρῶν ἀπο
 Ἐπίετε πατρός, ἄρά μου μέμνηθ' ἔτι
 Οἱ ἔργα δράσας ὑμῖν εἶτα δεῦρ' ἰὼν
 Ὅποι' ἐπράσσον αὖθις.

Hätte ein Künstler die Aufgabe bekommen, eine der besprochenen Scenen, denen wir noch den Abschied des Aias (Soph. Aj. 856 ff.) und Philoktet (Soph. Ph. 1452 ff.) hinzufügen möchten, dem Dichter entsprechend darzustellen, so durfte er nicht die Natur in menschlichen Gestalten auflösen, weil er dadurch, dass er an diesen menschlichen Gestalten Affecte darstellte, etwas gethan hätte, was sein Vorbild ihm nicht bot (vgl. p. 272); er musste vielmehr durch einen tief psychologischen Ausdruck der handelnden Personen die Phantasie anregen, sich das Uebrige zu ergänzen (vgl. Brunn, Erste Vertheidigung, p. 190. Orpheus). Solange die Natur nicht als Zuschauer an allem, was um sie her vorgeht, theilnimmt und diese Theilnahme uns nicht vom Dichter besonders geschildert wird, solange dürfen wir überhaupt eine Berücksichtigung derselben als Antheil nehmend auch in der Kunst nicht erwarten.

In der hellenistischen Epoche fassen wir den kalt reflectirenden Kallimachos und den sentimentalischen Bion ins Auge. Jener dichtete in seinem delischen Hymnus, wie wir sahen, nicht wie Leto durch die einzelnen Länder irrt, sondern lässt zur Abwechslung einmal diese Länder mit ihren Flüssen und Bergen vor der Leto fliehen, aber wohlgemerkt, zusammenhängende Länder und Berge rein geographisch, die Flüsse und Quellen dagegen meist in menschlicher Gestalt.

v. 118: Πήλιον ὦ Φιλύρης νυμφήιον, ἀλλὰ cὺ μέινον,
 Μέινον, ἐπεὶ καὶ θῆρες ἐν οὖρεσι πολλάκι κεῖο
 Ὠμοτόκους ὠδῖνας ἀπηρεῖσαντο λέαιναι.

Dagegen v. 75:

Φεῦγε καὶ Ἀοινὴ τὸν ἕνα δρόμον· αἱ δ' ἐφέποντο
 Δίρκη τε Στροφίη τε μελαμψήφιδος ἔχουσαι
 Ἰςμηνοῦ χέρα πατρός· δ δ' εἶπετο πολλὸν ὅπισθεν
 Ἀσωπὸς βαρύγουνος, ἐπεὶ πεπάλακτο κεραυνῷ.

Da nun jedoch die Berge sich zum grossen Theil in der Natur ebenso gesondert darstellen wie die Flüsse, so konnte Kallimachos ihnen ebensogut menschliche Gestalt leihen. Daraus dass er es gleichwohl nicht thut, darf man deshalb wieder darauf schliessen, dass die Kunst ihm keine Gelegenheit dazu bot. Anders Bion, welcher die ganze Natur um Adonis klagen lässt.

Idyll. I, 31: Κάτθανε δ' ἡ μορφή σὺν Ἀδώνιδι τὰν Κύπριν αἰαί
 Ὅρεα πάντα λέγοντι καὶ αἱ δρύες αἱ τὸν Ἀδωνιν
 Καὶ ποταμοὶ κλαίουσι τὰ πένθεα τὰς Ἀφροδίτας
 Καὶ παγαὶ τὸν Ἀδωνιν ἐν ὕρεσι δακρυόεντι
 Ἄνθεα δ' ἔξ ὀδύνας ἐρυθθαίνετ' ἡ δὲ Κυθήρα
 Πάντας ἀνὰ κναμῶς ἀνὰ πᾶν νάπος οἴκτρον αὔρει.

Wenn indess Berge und Bäume αἱ τὸν Ἀδωνιν rufen, so wird doch, wie bereits p. 272 bemerkt, nur der natürliche Wiederhall der Adonisklage denselben als bewusste Antheilnahme ausgelegt. Zu constatiren ist hier dennoch der erste Fall, wo die Natur ihrerseits an einem in den Kreis des menschlichen Lebens gezogenen Ereignisse theilnimmt, und es ist zuzugeben, dass eine Auflösung der Natur in menschliche Gestalten von Seiten des Künstlers dem Bilde des übertreibenden Dichters wohl viel von seinem Schmelze nehmen, es aber nicht wesentlich verändern würde. Da jedoch anderseits die ganze Natur hier ihren Schmerz äussert, so war eine solche Auflösung sehr schwer, und speciell bei den Bergen dürfte, da eine Personification derselben nicht nachweisbar, und eine Trennung des Körperlichen und Geistigen eines Naturgegenstandes auch nur den Römern geläufig ist, eine bildliche Darstellung unmöglich gewesen sein.

Nachdem somit eine Einzelbetrachtung die Unmöglichkeit von Bergpersonificationen und sogenannten Berggöttern bei den Griechen nur bestätigt hat, bleibt uns noch übrig das Vorkommen von Berggöttern bei den Römern näher zu erklären. Es ist hier darauf hinzuweisen, wie die römische Naturanschauung zunächst, soweit sie in der Mythologie zum Ausdruck kömmt, von der griechischen grundverschieden ist. Während der Griechen poetisch dachte, verfuhr der Römer begrifflich. Jedem Gegenstande in der Natur gab er gewissermassen eine lebendige Seele und gelangte so auch zu einem deus Montinus, Iugatinus, Nemestrinus, einer Collina, Vallonia, Rusina, Vibilia u. s. f. (Hartung, D. Religion d. Römer II, p. 85 f.); eine Anschauungsweise, deren allgemeinsten Ausdruck der genius loci ist. Gegenüber den griechischen Landesheroen (s. o. p. 255, ferner Welcker a. a. O. I, 96) besteht der ungeheure Unterschied, dass die genannten römischen Gottheiten nur als das lebendige Element bestimmter Theile der Erdoberfläche bestehen, während jene als dämonisch fortwirkende Verstorbene zu den materiellen Gegenden in gar keinem Verhältniss stehen; die Tyche von Antiochia ist selbst später als genius Antiochenus nicht ein genius loci sondern das geistige Wesen der Bürgerschaft.⁴⁹⁾

Auf der römischen Denkweise, dass jeder Theil der Erdoberfläche von einem Geiste beseelt sei, beruht wohl auch zum grossen

⁴⁹⁾ Es ist beachtenswerth, dass die Tyche von Antigonía mit der Bürgerschaft dieser Stadt in Antiochia aufgenommen wurde.

Theil die Naturanschauung, welche sich bei den römischen Dichtern kund thut. Dieselben betrachten das Local immer als etwas menschlich Lebendiges, ohne sich dabei wie die Griechen auf bestimmte Fälle göttlicher Nähe, Gesangeswirkung, grosse Erregung des Betrachters oder Aehnliches zu beschränken. In der fünften Ecloge des Vergil ist die ganze Natur voll Jubel und Begeisterung.

v. 62: *Ipsi laetitia voces ad sidera iactant
Intonsi montes; ipsae iam carmina rupes,
Ipsa sonant arbusta.*

Besonders charakteristisch für das stete Antheilnehmen von Bergen an Allem, was auf ihnen vorgeht, sind zwei andere Stellen desselben Dichters.

Eclog. VI, 29: *Nec tantum Phoebus gaudet Parnasia rupes,
Nec tantum Rhodope miratur et Ismarus Orphea*

ibid. VIII, 22: *Maenalus argutumque nemus pinosque loquentis
Semper habet; semper pastorum ille audit amores.
Panaque, qui primus calamos non passus inertis.*

Bei Valerius Flaccus setzt der wegen des Verlustes des Hylas rasende Hercules eine ganze Gegend in Schrecken, ja mit Götter und Menschen bitten auch Berge und Wälder um die Befreiung des Prometheus.

Arg. III, 584: *pavet omnis conscia late
Silva, pavent montes, luctu succensus acerbo
Quid struat Alcides tantaque quid apparet ira.*

Arg. IV, 64: *te cuncta precatur
Gens hominum adque ipsi iam te, pater optime, montes
Fessaque cum silvis orant iuga, sat tibi furtum
Ignis et aetheriae defensa silentia mensae.*

Statius läßt endlich mit den Nereiden die ganze Umgegend des Busens von Neapel den Wettkämpfen in Sorrent zuschauen.

Silv. III, 1, 144: *Ipsae pumiceis virides Nereides antris
Exiliunt ultro scopulisque umentibus haerent;
Nec pudet occulte nudas spectare palaestras.
Spectat et Icario nemorosus palmitum Gaurus
Silvaeque, quae fixam pelago Nesida coronat,
Et placidus Limon omenque Euploea carinis . . .*

Die wenigen Beispiele werden genügen, den gewaltigen Unterschied darzulegen, welcher noch zwischen hellenistischer und römischer Naturanschauung besteht; erst bei den Römern findet überall die eigentliche poetische Personificirung statt. Nachdem diese aber eingetreten und das Local der Handlung gegenüber zum Subject geworden, musste auch der Künstler, wenn anders er aus demselben

Geiste schuf, nach Gestalten streben, die ihn in den Stand setzten, die menschlichen Empfindungen des Locals zu zeigen. Während sich ihm aber bei Flüssen und Quellen z. B. die Flussgötter und Nymphen darboten, war ihm eine Bergpersonification nicht nur nicht von den Griechen überliefert, sondern dem indifferenten Charakter der Berge gemäss überhaupt nicht darstellbar; er half sich deshalb damit, dem realistisch angedeuteten Berge zum Ausdrucke seiner geistigen Empfindung eine menschliche Gestalt hinzuzufügen. Ovid hat, wie oben p. 302 berührt, nach Analogie der Kunst einen solchen Berggott geschildert, und auch dort nur in recht unbestimmten Zügen; im Allgemeinen konnte der römische Dichter dagegen diesen Nothbehelf der Kunst, welcher ihm keine Gestalt für den Berg selber bot, nicht brauchen, und so blieb bis in die spätesten Zeiten der römischen Poesie, wo sonst möglichst viel personificirt wurde, dennoch den Bergen ihre natürliche Gestalt. Gerade so wie die Berggötter erklärt sich endlich auch die Darstellung des Campus Martius (Rossini: *arc. trionphal.* t. 49; Millin *G. M.* 180, 682), wo ein Jüngling am Obeliscen ruht; ebenso vielleicht sogar die *Λειμῶνες*, des Philostratos⁵⁰⁾, sofern dieselben überhaupt personificirt waren oder nicht auch auf einem ähnlichen Irrthume des Rhetors beruhen, wie er in neuerer Zeit bei den NOMAI der Odysseelandschaften vorgekommen.

Auf Grund der von uns bisher gewonnenen Resultate gehen wir endlich an eine genauere Prüfung derjenigen Bergpersonificationen und Berggottheiten, welche man in der Kunst angenommen hat. Eine Reihe von Bergpersonificationen erkennt zunächst Brunn (*Münch. Akad. Sitzb.* 1874. p. 14 f. 28 ff.) am Parthenon.

Bei dem sogenannten Theseus des Ostgiebels dürfte das Künstlerische allein kein ausreichender Grund sein, ihn für den Olympos zu halten, da die Festigkeit seines Körpers zunächst nur den weichen Formen des Flussgottes gegenüber bedeutsam hervortritt und bis zu einem gewissen Grade kräftigen männlichen Gestalten in der Kunst des Phidias überhaupt eigenthümlich sein dürfte. Im Westgiebel darf man an dem Kern der Brunn'schen Deutung, dass auf beiden Flügeln Gestalten des attischen Landes gegeben seien, gewiss nicht zweifeln. Da aber Bergpersonificationen, die hier sonst vorliegen würden, weder überhaupt, geschweige denn zu so früher Zeit nachweisbar sind, so dürfte es vielleicht gestattet sein, dafür Landesgötter und Landesheroen zu erkennen. Durch diese, als die idealen Vertreter des Landes, konnte der Künstler sehr wohl auch auf das wirkliche Land hinweisen, dessen äussere Erscheinungs-

50) Im. II, 4 f. p. 345 l. 16. Wir können, wie es auch von Welcker geschehen, in den Worten des Philostratos keine Personification erkennen. Während bei den Bergwarten und Quellnymphen menschliche Affecte stattfanden, fehlt ein solcher bei den Wiesen. Das Welken der Blumen kommt vielmehr einer realen Wiese zu.

formen er durch menschliche Gestalten weder ausdrücken wollte noch konnte.

Der cultusfähige Berggott, welchen Wieseler (Abb. d. kgl. Ges. d. W. z. Göttingen b. XX) auf einem Votivrelief aus Megara erkennen möchte, beruht auf blosser Hypothese, ohne dass innere Gründe zu dieser Annahme zwingen. Die zarte knabenhafte Gestalt am farnesischen Stiere (Mus. Borb. XIV, 6), welche man von einigen Seiten für die Personification des Kithairon genommen, ist vielmehr ein Hirt. Das beweisen die Hirtenflöte und der Hund, der nach Overbecks Mittheilung (Gesch. d. Plastik² II, 249), dass derselbe von einem grossen noch heute in Griechenland heimischen Geschlechte ist, nur zum Hirten gehören kann.⁵¹⁾ Gehört aber der Hund und das Uebrige zum Knaben, so ist die Möglichkeit, ihn für eine so begriffliche Gestalt wie einen Berggott zu erklären, hinfällig. Die bakchische Kleidung und Bekränzung erregt auf einem bakchischen Berge und bei einem Ereignisse, das während einer bakchischen Feier statt findet, durchaus kein Aufsehen. Der Hirt, das schroffe Felsterrain und die Thiere an demselben, dienen demnach zu einem Hinweise auf die Bergweiden und Bergwälder des Kithairon, dessen eigne Personification der Künstler nicht hat setzen können, weil er sie nicht hatte. Der Berggott der Odysseelandschaften ist zu schlecht erhalten, um zu sagen, ob er einen Hirten vorstellen soll, wozu sich das Grössenverhältniss besser eignete, oder ob er auf der uns vorliegenden Copie schon als Berggott gefasst ist, wozu ein römischer Copist ja geneigt sein konnte. Für die Erfindung beweist das um so weniger etwas, weil der Maler doch wohl auch hier durch eine Buchstabeninschrift seinem Publikum zu Hilfe gekommen wäre; übrigens müsste die erwähnte *κρονή* oder *πέτρη* auch eine weibliche Gottheit hervor gerufen haben (vgl. O. Jahn, Arch. Beitr. p. 291. Anm. 101).

Der Berggott der Ficoronischen Ciste ist keineswegs sicher, man könnte in ihm z. B. einen Agon stephanephoros sehen; gesetzt jedoch es sei die Figur wirklich ein Berggott, so müssen wir daran erinnern, dass auf praenestischen Cisten eine solche Gestalt durch italischen Einfluss entstehen konnte. Denn, wie der griechische Künstler äussere Dinge gleich der bulla und dem Kranze italischen Sitten entnahm, so konnte er nicht minder hinsichtlich der Gestalten, welche er darstellt, durch italischen Volksglauben beeinflusst werden — Silen als Quellgott auf dieser Ciste, auf der Aeneasciste

51) Wieseler (Einige Bemerk. über d. Darst. d. Bergg. in d. class. Kunst. Nachr. v. d. kgl. Ges. d. W. 1876, p. 67 f.) bezieht den Hund fälschlich auf Zethos. Dafür, dass der Hirt die Syrinx nicht in der Hand hat, vergleiche man eine arkadische Münze bei Mionnet D. d. M. II, p. 244, 7. Eur. Bacch. 726 weist ferner der Ausdruck: *πᾶν συμπάγχει ὄρος* — ganz anders heisst es bei Philostratos, Im. I, 14: *ἡ γῆ ἦν συμπάγχει* — darauf hin, dass nicht an eine Personification des Berges zu denken ist, sondern mehr an den Berg ringsum, alles auf dem Berge.

(Mon. d. Inst. VIII, 7 u. 8) und noch einer dritten (a. a. O. VI, 40) dürfte z. B. schon vielmehr italisch als griechisch sein —; arbeitete er doch zwar mit griechischer Meisterschaft der Technik, aber für italische Abnehmer. Ferner ist in neuester Zeit (a. a. O. XI, 3; Ann. d. I. 1879 p. 41 ff.) auch auf einem Spiegel von Bolsena eine Berggöttheit erkannt. Die dafür in Anspruch genommene auf einer Erhöhung über der säugenden Wölfin gelagerte, mit einem sehr eigenthümlichen Hute versehene jugendliche männliche Gestalt ist jedenfalls keine abstracte Localpersonification nach Weise der Berggötter römischer Sarkophage, sondern, vorausgesetzt, dass Kluegmann's Erklärung richtig ist, eine wirkliche mythologische Gottheit eines Berges, wie sie der römischen Mythologie keineswegs fremd ist.

Auch die philostratischen Gemälde können, ihre hellenistische Erfindung angenommen, gleichwohl nicht für hellenistische Berggötter zeugen. Die Gemälde sind Copieen auf ursprünglich grossgriechischem aber später sicher von römischen Anschauungen durchdrungenem Boden, und der beschreibende Rhetor gehört einer schon ziemlich späten Zeit an. Niemand bürgt uns z. B. dafür, dass die von ihm als Olymp (I, 26) bezeichnete Gestalt richtig interpretirt ist und gesetzt, sie sei richtig gedeutet, dass auf dem Originale — man copirte ja überhaupt nicht peinlich genau — nicht eine ähnliche Gestalt, etwa ein Hirt sich an ihrer Stelle befand. Auffällig ist es auch, dass Philostratos die Geburt des Hermes auf den Olymp verlegt, während sie sonst nach zahlreichen Zeugnissen auf der Kyllene localisirt war. Geradezu bedenklich scheint dagegen die Deutung zweier Figuren der Dionysosgeburt auf Kithairon und Megaira (I, 14). Auf dem Gipfel des Berges besingt Pan den Dionysos in bakchischem Tanze, nicht mehr auf dem Gipfel also befindet sich ein Mann von klagendem Gesichtsausdrucke mit einem Epheukranze, der ihm vom Haupte sinken will, und neben ihm eine weibliche Gestalt, die gleichzeitig eine Tanne pflanzen und eine Quelle hervorrufen soll. Der Mann wird auf Kithairon gedeutet, der das Leid beklage, was wenige Zeit später auf ihm geschehen würde, das weibliche Wesen soll die Furie Megaira sein, welche durch Tanne und Quell' auf Pentheus und Aktaion hinweise. Dass Jemand zugleich eine Tanne pflanzt und eine Quelle hervorruft, ist indess sehr schwer möglich, ein grösserer Widerspruch liegt aber noch in dem tanzenden Pan und dem klagenden Kithairon. Brunn (Erste Verth. p. 270) hat nun gewiss Recht, wenn er darauf hinweist, wie Pentheus und Aktaion-episode zur Geburt des Dionysos als Theile der Familiensage des Kadmos in Beziehung stehen. Konnte aber in diesem Falle nicht der Künstler diese Scenen selber darstellen, statt sich mit einer auch für den Antiken doch fast zu unbestimmten Andeutung zu begnügen? Und was soll der tanzende Pan dabei? Brunn selber hat später (Zweite Verth. p. 101) die Frage aufgeworfen, ob nicht an Stelle

der Megaira eine Nymphe zu erkennen sei, worin gewiss wieder beizustimmen ist, abgesehen von der Benennung Megara, da man von eigentlichen Landesnymphen, d. h. der Darstellung eines Landes durch eine eigentliche Nymphe mit Quelle oder Wassergefäß nicht sprechen darf (vgl. p. 257). Wir möchten vielmehr auf dem von Brunn gezeigten Wege noch weiter fortschreiten, und nicht allein die Megaira als Nymphe, sondern noch dazu den Kithairon als Flussgott erklären, indem wir die Quelle mit zu diesem herüberziehen und die Tanne als Localbezeichnung des Kithairon nehmen (Eur. Bacch. 1052 πεύκη für Phil. ἐλάτη). Damit fallen alle Schwierigkeiten. Nun ist der traurige Ausdruck des Berggottes, weil ein solcher beim Flussgott typisch ist, nicht mehr auffallend; es löst sich der Widerspruch zwischen einem fröhlichen Pan und einem jetzt nicht mehr trauernden Localgott. Weil Pan auf dem Gipfel tanzt, passt ebenfalls der Bergeshang, an dem wir demnach die auch sonst häufige Gruppe von Flussgott und Nymphe finden, sehr gut als Ort einer solchen, während ein Berggott an der Stelle und neben dem griechischen Berggott Pan sehr merkwürdig wäre. Wir verlieren jetzt freilich die weiteren Beziehungen, wozu vielleicht jedoch nur die Tanne die Phantasie des gelehrten Rhetors verleitete, aber wir beseitigen dafür die inneren Widersprüche. Mag man unsere Deutung für wahrscheinlich halten oder nicht, jedenfalls ist hier eine schon im hellenistischen Originale vorhandene Bildung eines Berggottes gegenüber den wichtigen Bedenken, welche derselben entgegenstehen, sicher bezeugt. Der Isthmos (II, 16, p. 363 l. 14 f.) ist mehr ein allgemeiner Ausdruck für eine Landenge als gerade ein Berg; es ist vielleicht sogar nicht gänzlich ausgeschlossen, dass der männlichen Gestalt ursprünglich Poseidon als Vertreter des Isthmos und Korinths zu Grunde liegt, wenn auch derselbe als wirklicher Gott sonst nie gelagert erscheint. Die ganze eigentlich überflüssige Gruppe — denn der Ort ist durch den Mythos klar — macht einen so begrifflichen Eindruck, dass sie nur Römischem verglichen werden kann. Auch hier ist ein Stützpunkt gegen unsere Aufstellungen nicht zu finden, wie uns ja überhaupt nichts verbieten darf, bei dem Rhetor, welcher zwar noch im Alterthume selber steht, dafür aber noch nicht die auf streng historische Grundsätze begründete heutige archäologische Interpretation kennt, dieselben Irrthümer anzunehmen, welche, wie wir im Folgenden sehen werden, Helbig und andere in unsern Tagen in ausgedehntester Weise begangen haben dürften; es ist nur zu leicht möglich, Gestalten, die einem geläufig sind, auch dort zu finden, wo ihre Annahme nicht statthaft ist. So kommen wir endlich zu den Berggöttern auf campanischen Wandgemälden.

Auf drei Bildern (Helbig, Katal. n. 821—823. Atlas t. IX. Mus. Borb. I, 24), wo Gruppen von Jünglingen und Jungfrauen mit Erotennest dargestellt sind, sitzt der präsumptive Berggott in einer

Veranda; auch Wieseler's Rettungsversuch, der Berggott sei mit seiner Gefährtin in einen künstlichen Bau am Fusse des Berges herabgestiegen, ist bei der durchaus begrifflichen Natur einer solchen Gestalt vergeblich; es dürften wegen des Pedums Hirten zu erkennen sein. Eine bärtige epheubekränzte Figur (Helbig n. 970. *Pittura d. Ercol. II, 10*) mit Nebris und Satyrohren ist eben ein Satyr und kein Berggott. Auf einem Bilde (Helbig n. 1279. *P. d. E. III, 53*), welches ein Baumheiligthum darstellt, neben welchem ein Hirt — schwerlich gerade Paris — sitzt, liegt im Hintergrunde ein bekränzter bärtiger Mann. Da derselbe nun die typische Lage der Flussgötter τὸ ἐν ἀγκύραις einnimmt und sich nicht etwa auf dem Berge, sondern am Fusse eines solchen befindet, scheint hier die Annahme eines Flussgottes den Vorzug zu verdienen. Der musicirende Hirt eines Parisurtheils (Helbig n. 1285. *Mus. Borb. X, 25*) endlich dient, eben wie ein anderer in einer Darstellung der Medusatödtung (Helbig n. 1182), zur Bezeichnung der NOMAI. Trotzdem also Berggötter durch römischen Einfluss sehr wohl am Vesuv sich finden könnten, scheint doch selbst dort kein sicheres Beispiel vorzukommen.

Eine fernere indirecte Bestätigung der Nichtexistenz von Bergpersonificationen oder auch nur Berggöttern in hellenistischer Zeit beruht darauf, dass die Künstler in einigen Fällen, wo wir das Streben erblicken, einen Berg zu bezeichnen, dies in anderer Weise gethan haben. Von der Basis des farnesischen Stieres ist bereits oben gesprochen. Ferner gehört hierher eine von Libanius (*Antioch. I, p. 311 Reiske*) beschriebene antiochenische Bronzegruppe, welche den Antiochos Epiphanes darstellte, im Begriffe einen Stier zu bändigen, weil er den Berg Tauros von Räubern gesäubert hatte. Hätte sich der Künstler wohl mit dieser, wie Helbig (*Untersuch. p. 183*) mit Recht bemerkt, sehr frostigen Anspielung begnügt, wenn er eine Personification oder einen Gott des Tauros gehabt hätte, den er etwa zu Antiochos in Beziehung setzen konnte? Eine ähnliche bloss etymologische Anspielung finden wir noch einmal auf dem herculanischen Gemälde der Telephusgeburt. Dort wird durch die Parthenos des Himmels, welche Robert (*a. a. O. p. 247 u. Fr. IX, p. 84*) sicher richtig in einer neben einem Berge herabschauenden geflügelten weiblichen Gestalt mit Aehren in der Hand erkennt, der betreffende Berg als Parthenion bezeichnet. Was hat nun aber die himmlische Parthenos mit dem Berg Parthenion zu thun? An und für sich gar nichts! denn die Vorstellung, sie sei die Göttin des Berges, ist unberechtigt. Vielmehr scheint eben die etymologische Verwandtschaft der beiden Worte die Veranlassung zu solcher Verwendung gegeben zu haben, und die Gestalt der Parthenos setzte den Künstler in den Stand, seine Absicht, den dargestellten Berg als das Parthenion zu bezeichnen, an Stelle einer Buchstabeninschrift, bildlich in anmuthigster Weise zum Ausdruck zu bringen. So dienen auch

solche Beispiele, die vielleicht noch zu vermehren sind, dazu, in indirecter Weise das Nichtvorhandensein von Bergpersonificationen und Berggöttern im Hellenismus zu bestätigen. Nachdem wir somit nachgewiesen haben, dass die Ergebnisse, welche wir durch eine Betrachtung der griechischen Mythologie und Poesie gewonnen hatten, auch mit den Kunstwerken nicht in Widerspruch stehen, — das Gegentheil wäre auch unerklärlich — wenden wir uns zum Schluss zu den Berggöttern der römischen Kunst.

Auch hier müssen wir nach dem rein begrifflichen Charakter der Berggötter, manche Gestalten, die bisher so genannt sind, abweisen, wenn es auch in einigen Fällen wegen der schablonenmässigen und verständnisslosen Ausführung mancher Sarkophageschwer wird, eine sichere Entscheidung zu geben. Um mit dem Positiven zu beginnen, halten wir für Berggötter allein diejenigen bisher so gefassten Figuren der genannten Monumente, welche weder als Jäger, noch als Hirten, noch auch mit den Attributen einer Flussgottheit versehen, auf einem erhöhten Terrain sitzend dargestellt sind. Diese können jugendlich oder bärtig sein, nackt oder mit einem leichten Gewandstück umhüllt; sie können einfach darsitzen oder auch mit dem Arme in einen Baum fassen, vollständig unbewegt erscheinen oder ihre Theilnahme in Mienen und Haltung oder durch leichte Bewegung zu erkennen geben; ob es endlich auch weibliche Berggottheiten giebt, wogegen an und für sich nichts einzuwenden wäre, wagen wir nach der blossen Beschreibung zweier Münzen von Scepsis (Mion. D. d. M. II, 670 n. 257; Suppl. V, 580 n. 506) aus der Zeit des Caracalla nicht zu entscheiden.

Nicht als Berggötter fassen wir dagegen zuerst die männlichen und weiblichen Gestalten mit dem Attribute einer Urne, welche man als solche in Anspruch genommen hat. Wieseler sieht in ihnen Bergwassergötter bezw. die „Nymphe des Bergwaldes“. Es giebt nun aber wohl Nymphen und Quellen auf einem Berge, aber durchaus nicht einzelne Nymphen als Personificationen eines grösseren Bergtheiles. Während ferner Nymphen und Flüsse wie die zahlreichsten Beispiele⁵²⁾ in der Poesie beweisen, zusammengehören, widerstrebt die Verbindung eines Berggottes mit einer Nymphe der gänzlich verschiedenen Natur der beiden. Der Berggott ist, wie wir gesehen haben, nur ein abstracter Ausdruck des geistigen Wesens des Berges, jene dagegen entweder eine Quelle oder fast noch häu-

52) Die Verbindung der Flussgötter und Nymphen ist am weitesten durchgeführt bei Claudian. Der Tiber überlässt z. B. geradezu seine Urne den Nymphen (I, 211):

. Ilicet herbis
Pallentes thalamos et structa cubilia musco
Deserit ac Nymphis urnam commendat erilem.

In der Götterversammlung (XXXVI, 16f.) stützen sich die Nymphen auf ihre Väter, die Flussgötter.

figer ein freies göttliches Wesen. Endlich kommt dazu die Schwierigkeit, solche Fälle zu erklären, wo der vermeintliche Berggott eine weibliche Gestalt mit Urne ist (Gerh. A. B. 38; Millin G. M. 35, 117; Clar. M. d. sc. 114, 67 u. 68; Wieseler a. a. O. p. 73. 79. 85). Wenn wir dagegen hörten (p. 275), dass Valerius Flaccus (II, 537 *summis collibus*) auch Flussgötter auf Bergen anführt, so werden wir in den genannten Gestalten ebenfalls männliche bzw. weibliche Fluss- und Quellgottheiten erkennen dürfen, eine Erklärung, mit der sich alle Schwierigkeiten lösen. Dass solch' ein sitzender Flussgott einmal gleich einem Berggott eine Pinie neben sich hat (Clarac 216, 31), erklärt sich durch die schablonenhafte Ausführung von dergleichen Figuren oder dadurch, dass der Arbeiter vielleicht zuerst einen Berggott darzustellen beabsichtigte. Ein Pinienkranz (Clar. 114, 67) kann andererseits einem Flussgotte ebensogut zukommen wie ein Weiden- oder Pappelkranz, insofern diese auf ein Ufer mit Weidengebüsch oder Pappeln weisen, jener dagegen auf eine Umgebung von Pinien.⁵³⁾

Nicht minder als bei den Flussgottheiten ist bei den als Jäger oder Hirten charakterisirten Gestalten die Bezeichnung Berggott zu verwerfen. Wo wäre die Grenze, dass man sagen könnte, dieser Hirt ist ein Berggott, jener aber ein Hirt? Jäger und Hirt und Heerde dienen vielmehr nicht als Personificationen oder Berggötter, sondern zur Bezeichnung von Bergwäldern und Bergweiden, wie uns die römische Poesie die Hirten auch als Zuschauer bei mythologischen Ereignissen zeigt, während das Zusammensein von Hirt und Nympe oder Hirt und Hirtin besonders durch die alexandrinische Poesie vorgebildet war. Unserer Deutung werden sich, wenn wir zum Schluss einen Blick auf die von Wieseler als Berggötter in Anspruch genommenen Jäger und Hirten werfen, keine Schwierigkeiten entgegenstellen. Ueber den Kithairon und einige sogenannte Berggötter auf pompejanischen Wandgemälden ist bereits gesprochen. Der Haimos auf römischen Münzen von Nicopolis in Moesia inferior (Mus. Sanct. t. XXVII, 269), der durch Chlamys, Speer und Jagdstiefeln deutlich als Jäger charakterisirt ist, dürfte vielmehr der Heros dieses Namens, Sohn des Boreas und der Oreithyia sein (Steph. Byz. *Ethnicorum* q. s. Meinecke I, p. 50); so fassen ihn auch das Musée Sanelement und Friedländer und Sallet (d. hgl. Münzab. 3 p. 224). Denn wo ein Berg dargestellt werden sollte, bildete man diesen in natura, wie Münzen mit dem Berge Argaeus und vielleicht auch der Πτεῖον Ἐπειῶν⁵⁴⁾ (Mion. D. d. M. VI, 4 n. 1)

53) Die *Pinus silvestris* (*picea*) kennt Ovid. *Met.* III, 155 ff. an einer Quelle.

54) Wenn hier Jemand den Flussgott unten am Berge wegen der Beischrift für den Berg Πτεῖον halten wollte, so könnte man mit demselben Rechte auch die zweite Figur, den Zeus, Πτεῖον nennen. Da dies nicht möglich ist, kann auch das andere nicht zwingend sein und steht

zeigen; hier fehlt dagegen jede Andeutung eines Berges — das Gebirge Haemus ist überdies weit von Nicopolis —, während Steinsitz und Bär sich für einen Jäger vortrefflich eignen. Die herakleische Figur (Gerh. A. B. 40; Jahn a. a. O. p. 61 ff.), welche bei dem Besuche des Mars bei der Rhea Silvia neben einer weiblichen Gestalt dargestellt ist, dürfte in einer so specifisch römischen Scene doch wohl auf den auch sonst mit Nymphen zusammen dargestellten Hercules als ländlichen Gott gehen; die Annahme eines Hirten ist hier jedenfalls noch schwieriger; die eines Berggottes eben wie in den folgenden Fällen ganz unstatthaft. Der sogenannte Berggott des ludovisichen Parissarkophages (Mon. d. Inst. III, 29) ist wohl am wahrscheinlichsten ein Jäger, während man die hinter ihm stehende Gestalt wegen des Pedums vielleicht eher für eine Hirtin, als eine Nymphe nehmen darf. Der von Wieseler (a. a. O. p. 63 f.; Denkm. d. alten K. II, 66, 841) auf einem Prometheussarkophage erkannte Mosychlos, beruht endlich nur auf Hypothese. Obwohl allein die römischen Berggötter vollauf Stoff für eine grössere Abhandlung bieten, müssen wir uns hier doch mit dem wenigen Gegebenen begnügen und eine weitere Ausführung auf eine eventuelle ausführlichere Bearbeitung der gesammten Naturpersonification in Poesie und Kunst der Alten versparen.

Ein Rückblick auf unsere Untersuchung zeigt, abgesehen von den auf der Verschiedenheit der Sprache der Poesie und der Kunst beruhenden Differenzen, die nothwendige innere Uebereinstimmung zwischen beiden. Bei den Griechen waren die Berge in Poesie und Kunst in gleicher Weise weder zu regelmässiger Personification noch zu Personificationen gelangt, nur dass, wie ein Grabhügel selbstredend eingeführt wird, so auch Bergen uneigentlich Persönlichkeit geliehen wurde. Im hellenistischen Idyll wurde zwar bei besonderen Veranlassungen mit der ganzen Natur auch den Bergen eine activ ihre Empfindung äussernde Persönlichkeit gegeben, aber wie gesagt, nur in besonderen Fällen, und dann in echt poetischer Weise möglichst im Anschluss an die Natur des Berges; die hellenistische Kunst zeigte nichts Entsprechendes, weil die poetische Personification noch keine allgemeine bei jedem Ereignisse und Zustande eintretende war, weil eine Personification eines Naturgegenstandes auf ausser-mythologischer Grundlage überhaupt nicht vorkam, und auch die begriffliche Scheidung eines körperlichen und geistigen Wesens der Naturgegenstände den Griechen fremd war. Ganz anders die Römer! Sie behandeln die Berge an und für sich als lebendig, als Dinge, die ebensogut wie die Menschen an allem theilnehmen, was um sie

nichts im Wege, die Bezeichnung *Νεῖωv* auf den realistisch dargestellten Berg zu beziehen, auf dessen Gipfel Zeus thront, an dessen Fusse aber ein Flussgott ruht. Der Fluss ist ebenfalls bei der Ephesos der puteolanischen Basis angedeutet. Vgl. Mus. Sanclement. XXVII, n. 266: *mons Argaeus cum templo ad eius radices et simulacro in vertice.*

vorgeht. Während der Dichter den natürlichen Berg poetisch personificiren konnte, musste der Künstler, dem eine Personification von den Griechen her in diesem Falle nicht zu Gebote stand, zu einer der *Mitteln* seiner Darstellung entsprechenden Aushilfe seine Zuflucht nehmen; er machte den Berg dadurch empfindungsfähig, dass er dessen realistischer Darstellung eine menschliche Gestalt hinzufügte, die gewissermassen das geistige Wesen des Berges bezeichnete und deren Affecte die ihres Locals waren. Während die römische Poesie sich endlich der Naturpersonificationen in ausgedehntester Weise bediente, verschmähte sie es mit einer einzigen Ausnahme stets von diesem Nothbehelfe der Kunst Gebrauch zu machen.

Nachdem wir die Einzelbetrachtung derjenigen Theile der Natur, welche den Gegenstand unserer Untersuchung bilden sollten, zu Ende geführt haben, ziehen wir zum Schlusse aus den dabei gewonnenen Einzelresultaten einige allgemeine Folgerungen für die Personification der landschaftlichen Umgebung und die damit eng verbundene Frage nach der landschaftlichen Naturanschauung der drei Hauptperioden des Alterthums.

Während der moderne Mensch die ganze Natur als etwas Einheitliches betrachtet, und das heimliche Wirken und Weben des Naturgeistes, welches sich der Verstandesauffassung entzieht, dasjenige ist, was sein Gemüth anzieht — meistens wird dazu noch ein Stück Sentimentalität kommen — ist nicht allein der Sinn des Griechen, sondern auch der des Alexandriners und Römers auf das Einzelne in der Natur gerichtet (Julius Caesar, *Zachr. f. d. Alterthumsw.* 1849 p. 511; Schnaase, *Gesch. d. bild. K. II*, 135 f.). Von diesem gemeinsamen Grundzuge ausgehend, zeigt die Naturanschauung der verschiedenen Epochen des Alterthums manche, wenn auch weniger bedeutende Gegensätze, als man angenommen hat.

Die Naturanschauung der Zeit von Homer bis Alexander soll nach weit verbreiteter Meinung eine vorwiegend anthropomorphische gewesen sein. Woermann⁵⁵⁾ spricht bei den Griechen dieses Abschnittes oftmals von einer Auflösung der Natur in menschliche Gestalten; Schnaase⁵⁶⁾ urtheilt, dem Griechen sei die äussere und innere Welt nicht in ihrer wahren Gestalt erschienen, sondern zu

55) *Landschaftl. Natursinn* p. 67; *Kunst in d. Landschaft* p. 128 f. 205. 414. p. 205 heisst es z. B.: „So lange der Blick des Beschauers hinter jeder landschaftlichen Erscheinung die mythische Personification erblickte, die Oreaden, die Dryaden, die Satyrn, die Tritonen, die Nereiden, fand er keine Neigung, an den realen Formen der Landschaft haften zu bleiben.“

56) *A. a. O.* p. 96. Vgl. auch 95: „Man dachte sich, wenn man es auch nicht so aussprach, die moralische Welt ebenso wie die physische Natur als eine Fülle einzelner, menschenähnlicher, selbständiger Figuren u. s. f.“

menschenähnlichen Wesen verkörpert; Victor Hehn⁵⁷⁾ endlich geht soweit zu behaupten, die reale Welt sei von einer zweiten mythologischen Welt gleichsam überbaut und durch sie dem Blicke entzogen gewesen. Eine anthropomorphische Naturanschauung in welchem Sinne ist jedoch einmal schon an sich unwahrscheinlich, weil sie etwas Ungeheuerliches, den Menschen Bedrückendes haben müsste, dann steht sie aber auch mit der Thatsache, dass den Griechen ein offenes Auge und ein inniges Gefühl für die wirkliche Natur in ganz besonderem Grade eigen war, in directestem Widerspruche. Während Woermann gleichwohl einerseits dadurch, dass er die Innigkeit des nationalgriechischen Naturgefühls abschwächt, besonders aber wohl desswegen, weil er sich das, was er anthropomorphische Naturanschauung nennt, nicht klar definirt hat, eben diese anthropomorphische Naturanschauung auch fernerhin den Griechen zuschreibt, dürfen wir jetzt auf Grund unsrer Nachweise eine derartige Annahme bestimmt zurückweisen und vermögen dadurch den ganzen Widerspruch zwischen anthropomorphischer und landschaftlicher Naturanschauung zu lösen. Die wirkliche Natur bildet den Hintergrund für das Leben der Menschen; in ihr walten auch die zu freien Individualitäten gewordenen Götter in voller Göttlichkeit, unbekümmert um die Menschen und ihnen unsichtbar, während Erde und Flüsse in ihrer natürlichen Gestalt verehrungswürdig sind. Weil aber die Natur nicht selbstständig das Interesse dieser Zeiten in Anspruch nimmt, sondern dieses vielmehr überall den Menschen, den Helden der Vorzeit und den Göttern gilt, und weil sich wohl der Mensch in der Erregung der Freude oder des Schmerzes an die Natur wendet, aber noch nicht umgekehrt gedichtet wird, dass auch diese sich um jenen bekümmert, so findet in der Kunst das natürliche Local nur, wo es sich mit den technischen Forderungen derselben vereinigen liess, bisweilen als Hintergrund eine Darstellung, und ist andererseits eine Localpersonification dieser Periode überhaupt fremd.

Mehrere Unterschiede von dem Bisherigen treten uns im Hellenismus entgegen. Das Naturgefühl gewinnt zwar nicht an Tiefe und Innigkeit, aber doch an Breite, indem der geniessende Mensch und die Reflexion über die Natur in den Vordergrund treten (Schnaase a. a. O. p. 138). In Folge dessen wird die Localschilderung in der Poesie ausgedehnter, als sie bisher gewesen, und beginnt jetzt auch in der Kunst eine besondere Wichtigkeit zu erlangen; ja in besonderen Fällen wird nun auch gedichtet, wie die Natur ihrerseits durch das Glück und Unglück der Götter und Menschen freudig oder schmerzlich bewegt wird. In die Darstellungen der Heroensage werden ferner von Künstlern und Dichtern in gleicher Weise mehr

⁵⁷⁾ Italien³ p. 55. Vgl. auch 54: „Der personificirende Mythos hat mit rascher Thätigkeit die ganze Natur in eine ideale Menschenwelt verwandelt und sie nicht nahe, gleichsam nicht zu Worte kommen lassen.“

poetisch genrehaft, denn göttlich erscheinende Nymphen und Nereiden und auf italischem Boden auch Satyrn oder Faune als landschaftliche Staffage eingeführt.

Die Naturanschauung der Römer ist wiederum von der des Hellenismus verschieden. Denn abgesehen davon, dass sie derselben an poetischem Reize nachsteht, unterscheidet sie sich von ihr besonders dadurch, dass jeder Theil der Natur an sich menschlich beseelt gedacht und an allen Handlungen, welche in seinem Bereiche vor sich gehen, subjectiven Antheil nehmend dargestellt wird, eine Eigenthümlichkeit, in welcher zugleich die häufige Anwendung der Localpersonification ihre Erklärung findet. Ferner erscheinen jetzt, aller ihrer Göttlichkeit beraubt, Nymphen und Faune, Nereiden und Tritonen nicht mehr allein in der Heroensage, sondern auch bei Ereignissen des wirklichen Lebens als theilnehmende Naturbevölkerung und somit ist die von den Griechen fälschlich angenommene anthropomorphische Naturanschauung bei den Römern wenigstens in der gelehrten Ausdrucksweise der Dichter und Künstler wirklich zur Thatsache geworden. Bei Claudian bewohnen körperhafte Nymphen die Flüsse und erfüllen mit Faunen die Wälder, Nereiden und Tritonen begegnen dem Schiffer auf hoher See und folgen wie die Fische den Wassern des Meeres in die Ströme. Die Localgottheiten und Localpersonificationen endlich sind in seinen Dichtungen so zahlreich, dass man, mit Hinzurechnung der aus den Personificationen von Ländern und Meeren sich leicht ergebenden eine Karte des gesammten bekannten Erdkreises aus ihnen zusammenstellen könnte; nur die Berge, von denen wir gesehen haben, dass sie niemals zu einer eigentlichen Personification gelangt waren, würden auf derselben fehlen.

MÜNCHEN im Mai 1882.

Dr. Adolf Gerber.

Nachtrag:

p. 245 Z. 13 v. o. lies: „wenn ein Naturgegenstand entweder in einem Mythos mithandelt, oder einer weder aus dem Gange der gewöhnlichen Weltordnung u. s. f.“

STRABONS
LANDESKUNDE VON KAUKASIEN.

EINE QUELLENUNTERSUCHUNG

VON

DR. KARL JOHANNES NEUMANN,
PRIVATDOCENTEN DER ALTEN GESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT HALLE A. S.

Erstes einleitendes Kapitel.

Eintheilung Asiens.

Mit dem zehnten Buche seines geographischen Werkes hat Strabon die Beschreibung Europas beschlossen und wendet sich nun zur Schilderung Asiens, die er in sechs weiteren Büchern zu Ende führt. Er beginnt dieselbe damit, dass er im ersten Kapitel des elften Buches seine Eintheilung des Erdtheils vorlegt.

Hatte man früher den Phasis als die Grenze Europas und Asiens betrachtet, so war bei Späteren an seine Stelle der Tanais getreten.¹⁾ Dessen Lauf betrachteten u. A. Polybios²⁾ und Artemidoros³⁾ als die Scheide beider Erdtheile. Andere wieder, ebenfalls der Zeit nach Alexander⁴⁾ angehörig, liessen den kaukasischen Isthmos die Grenze bilden. Den Vertretern dieser Ansicht dürfen wir den Poseidonios beizählen.⁵⁾ Strabon sehen wir im Beginn unseres Buches⁶⁾ der von Polybios und Artemidoros vertretenen Meinung sich anschliessen; mit dem linken Ufer des Tanais lässt er den neuen Erdtheil beginnen. Es wäre müßig danach zu fragen, ob er hierbei einem einzelnen Gewährsmanne gefolgt sei. Nur das Eine ist hervorzuheben, dass er sich mit seiner Ansicht im Widerspruch zu Eratosthenes befindet, dem er unmittelbar darauf gefolgt ist. Denn Eratosthenes hatte sich entschieden gegen jede Scheidung von Erdtheilen ausgesprochen und seinen principiellen Widerspruch ausführlich begründet. Schon früher hatte Strabon ausgeführt, weshalb er hierin seinem Vorgänger sich anzuschliessen nicht vermöge.⁷⁾

Anstatt in die üblichen drei Erdtheile hatte Eratosthenes die Oikumene in eine nördliche und eine südliche Hälfte geschieden, dem Vorbilde des Dikaiarchos folgend.⁸⁾ Für Asien erklärt Strabon sich der Eratosthenischen Theilung anschliessen zu wollen und eine natürliche Grenze zwischen Norden und Süden festzustellen.⁹⁾ Als solche bezeichnet er das Taurosgebirge¹⁰⁾, auch hierin, wie es zunächst scheint, in vollständiger und genauer Uebereinstimmung mit Erato-

¹⁾ Agathem. I 3 bei Mueller, *geographi Graeci minores* II 472. Berger, die *geographischen Fragmente des Eratosthenes* S. 164. — ²⁾ Polyb. III 37, 3; III 38, 2; und XXXIV 7, 9 bei Strabon II 4, 5 C 107. — ³⁾ Plin. N. H. V 47. — ⁴⁾ Vgl. Berger, *Erat.* S. 166. — ⁵⁾ Vgl. Scheppig, de *Posidonio* p. 51. — ⁶⁾ XI 1, 1 C 490. — ⁷⁾ I 4, 7. 8 C 65 sq. — ⁸⁾ Agathem. I 5 (*geogr. Gr. min.* II 472 Mueller). Berger, *Erat.* S. 173. — ⁹⁾ XI 1, 1 C 490. — ¹⁰⁾ XI 1, 2 C 490.

sthenes. Dementsprechend hat auch Berger unsere Stelle seiner mit vollem Recht als mustergültig anerkannten Sammlung der geographischen Fragmente des Eratosthenes¹¹⁾ einverleibt; er hätte sogar unbedenklich noch eine weitere Ausdehnung des Eratosthenischen Gutes annehmen dürfen.¹²⁾ Doch schon in der Benennung der beiden Theile traten Strabon und Eratosthenes auseinander. Dieser unterschied dieselben einfach als nördliche und südliche¹³⁾; Strabon bezeichnete durchweg die nördlichen Gegenden als innerhalb des Tauros gelegen, und ausserhalb desselben lagen ihm die südlichen.¹⁴⁾ Diese Ausdrucksweise war nur möglich bei der von Strabon vorgenommenen Beschränkung der Eratosthenischen Theilung auf Asien; bei einer Geltung für die gesammte Oikumene konnte nur von nördlichen und südlichen Gegenden die Rede sein. Doch nicht nur in der Benennung der Theile finden wir die beiden Geographen von einander abweichen, sondern, meines Erachtens, auch rücksichtlich des Theilers selbst. Denn dass Eratosthenes ebenso wie Strabon den breiten Rücken des Tauros für die Grenze von Nord und Süd erklärt habe, scheint allerdings aus unserer Stelle deutlich hervorzugehen, kann aber doch nicht angenommen werden. Da, wo Strabon am ausführlichsten und genauesten über den Eratosthenischen Theiler redet¹⁵⁾, bezeichnet er ausdrücklich eine dem Aequator parallele Linie als Grenze, die von den Säulen des Herakles ausgehend das Mittelmeer durchschneide und in Asien längs des taurischen Berglandes fortlaufe. Nach dieser Auseinandersetzung kann es nur für eine Ungenauigkeit des Ausdrucks gelten, wenn im weiteren Verlaufe¹⁶⁾ kurzweg der Tauros als Grenze genannt wird. Neuerdings hat sich freilich Berger durch eine Aeusserung Strabons, welche, wie er glaubt,* den Eratosthenischen Linien eine relative Breite zuschreibt, veranlasst gesehen, geradezu Mittelmeer und Tauros selbst für den Eratosthenischen Theiler zu erklären.¹⁷⁾ Jedoch der Ausdruck ἐν πλατεί λαμβάνειν τὰς εὐθείας¹⁸⁾ führt keineswegs auf eine 'relative Breite' der Geraden;

¹¹⁾ Fg. III B, 4 S. 223. — ¹²⁾ Berger schliesst das Eratosthenische Fragment mit den Worten ὁ γὰρ Ταῦρος μέγην πῶς διέζωκε ταύτην τὴν ἡπειρόν; indess ist der Schluss des Satzes keineswegs hiervon zu trennen. Dies lehrt die Vergleichung der Worte τὸ μὲν αὐτῆς ἀπολείπων πρὸς βορρᾶν, τὸ δὲ μεσημβρινόν an unserer Stelle mit den Eratosthenischen II 1, 1 C 68 τὸ μὲν αὐτῆς μέρος βορείον ποιοῦντα, τὸ δὲ νότιον. —

¹³⁾ Strabon XI 12, 5 C 522: καθ' ἡμᾶς μὲν τοίνυν προσάρκτια ἂν εἴη τὰ ἔθνη ταῦτα, ἐπειδὴ καὶ ἐντὸς τοῦ Ταύρου, Ἐρατοσθένους δὲ, πεποιημένον τὴν διαίρεσιν εἰς τὰ νότια μέρη καὶ τὰ προσάρκτια . . ., τὰς μὲν βορείους καλῶν, τὰς δὲ νοτίους, ὅρια ἀποφαίνει τῶν κλιμάτων κτλ. Vgl. Berger, Erat. S. 195. 196. — ¹⁴⁾ Die Worte κατοῦσι δὲ αὐτῶν οἱ Ἕλληνες κτλ. bei Strabon XI 1, 2 C 490 sind demnach nicht mehr Eratosthenisch; sie sind eine Verweisung auf II 5, 31 C 129. — ¹⁵⁾ II 1, 1 C 67 sq.

— ¹⁶⁾ II C 68. — ¹⁷⁾ Zur Entwicklung der Geographie der Erdkugel bei den Hellenen, Grenzboten 1880 IV S. 452, spricht er nicht mehr von einer Theilungslinie, sondern einem 3000 Stadien breiten Theilungstreifen. — ¹⁸⁾ Fg. III A, 14 bei Strabon II 1, 39 C 91; Berger, Erat. S. 184.

ἐν πλάτει bedeutet hier wie bald darauf¹⁹⁾ einfach 'in Ungenauheit', wie Groskurd richtig übersetzt hat. Die Bezeichnung 'Gerade' passt eben nicht im strengsten Sinne des Wortes auf die Eratosthenischen Linien. Noch weniger ist aus Fg. III A, 15²⁰⁾ 'die positive Annahme' Strabos zu erkennen, 'man müsse sich' den Eratosthenischen Theiler, das sogenannte 'Diaphragma' thatsächlich als ein Parallelogramm von circa 70 000 Stadien Länge bei 3000 Stadien Breite, östlich aus der Tauruskette, westlich aus dem Mittelmeere bestehend, vorstellen'.²¹⁾ Vielmehr bezeichnet hier die Breite von 3000 und die Länge von 70 000 Stadien nur den Umriß des Parallelogramms, in dessen Innern die Eratosthenische Theilungslinie gezogen ist. Kann demnach auch diese Stelle nichts für die neuere Ansicht²²⁾ Bergers beweisen, so spricht eine andere geradezu dagegen. Die Lage Mediens und Armeniens zu bestimmen, hat Eratosthenes die kaspischen Pforten als Grenze zwischen Nord und Süd genannt²³⁾, sehr passend, wenn eine Linie der Theiler war, unverständlich, wenn ein Gebirge von 3000 Stadien Breite. Wir halten demnach unbedingt an der auch durch Fg. III B, 2²⁴⁾ bezeugten Ansicht fest, nach welcher der Eratosthenische Theiler eine Parallele war, die in Asien läng der Tauroskette sich hinzog; nicht mit Unrecht konnte sie daher auch als natürliche Grenze bezeichnet werden.

Länge und Breite des Gebirges, sowie die Länge des Erdtheils giebt Strabon im 3. Paragraphen²⁵⁾ an. Die Breite des Gebirges bestimmt er in Uebereinstimmung mit Eratosthenes²⁶⁾ zu 3000 Stadien. Die Länge sowohl des Erdtheils als des Gebirges setzt er mit 45 000 Stadien an. Nach II 5, 9 C 116 dehnt sich ihm die Oikumene von Iberiens Enden im Westen bis östlich zu denen von Indike in einer Länge von 70 000 Stadien aus. Brachte Strabon ebenso wie Eratosthenes²⁷⁾ die Länge des Meeres, das von den Säulen des Herakles bis zum Issischen Busen sich erstreckt²⁸⁾, mit 30 000 Stadien von

Brieflich erklärt mir Berger ausdrücklich, er fasse ἐν πλάτει wie ὡς περ πλάτος τι ἔχουσιν. Ebenso wie ich hält Prof. Dittenberger diese Auffassung, die Berger auch durch den Hinweis auf eine keineswegs analoge Stelle des Proklos (in Plat. Tim. p. 24 F) nicht stützen kann, für sprachlich unmöglich. — ¹⁹⁾ Fg. III A, 16 bei Strabon II 1, 37 C 89; Berger S. 185. — ²⁰⁾ Strabon II 1, 35 C 87; Berger S. 185: ὁ δὲ (sc. Ἐρατοσθένης) ἐν πλάτει μὲν τριχίλιον σταδίων, μήκει δὲ τετρακισμυρίων δρουν, πλάτους δὲ τριμυρίων λαμβάνων τὴν ἀπὸ δύσεως ἐπ' ἰσημερινὰς ἀνατολάς γραμμὴν καὶ τὰ ἐφ' ἑκάτερον τὸ μέρος τὰ μὲν νότια ὀνομάζων, τὰ δὲ βορρεια κτλ. — ²¹⁾ Berger, Erat. S. 186. — ²²⁾ Zwar finden sich die besprochenen Deutungen Strabonischer Stellen nicht in dem Aufsatze der Grenzboten, sondern im Erat., jedoch bezeichnet Berger hier die durch seine Deutung gewonnene Auffassung des Diaphragmas als Mittelmeer und Tauroskette als einen Irrthum Strabons. — ²³⁾ Fg. III A, 23 bei Strabon XI 12, 5 C 482; Berger S. 196. — ²⁴⁾ Strabon II 1, 22 C 78. Berger S. 222. — ²⁵⁾ XI 1, 3 C 490. — ²⁶⁾ Strabon II 1, 3 C 68. II 1, 37 C 89. Vgl. auch II 1, 35 C 87. — ²⁷⁾ Strabon II 1, 35 C 87. — ²⁸⁾ Strabon II 1, 1 C 67.

diesen 70 000 in Abzug, so bleiben 40 000 für die Entfernung von Issos bis zu den östlichen Enden von Indike. Issos aber war nach Strabon²⁹⁾ 5000 Stadien von Rhodos entfernt. Wir erhalten dementsprechend 45 000 Stadien als den Abstand von Rhodos und Indike, oder, was dasselbe sagt, als Länge des Erdtheils. Diese aber war für Strabon mit der Länge des Gebirges gleich. Denn ausdrücklich verwarf er die Ansicht derer, die den Tauros erst an der Grenze von Pamphylien und Kilikien bei den Chelidonischen Inseln beginnen liessen; bereits Lykien bezeichnet er als Taurosgebiet und setzte den Anfang des Gebirges gegenüber von Rhodos an.³⁰⁾

Das Verständniß der Strabonischen Ansetzung der Länge Asiens ist uns dadurch gelungen, dass wir seine Ansicht von der west-östlichen Ausdehnung der Oikumene zu Grunde legten und mit ihr die Angabe des Eratosthenes über die Länge des Meeres von den Säulen des Herakles bis zum Issischen Busen und der Tauros-kette von da ab in Zusammenhang brachten. Dies hätte nicht gelingen können, wenn Strabon nicht in beiden Punkten dem Eratosthenes hätte folgen wollen. Und in der That findet sich die Summe von 70 800, also rund 70 000 Stadien als Eratosthenische Angabe der Entfernung zwischen den Säulen und Indike.³¹⁾ Freilich erfahren wir zugleich³²⁾, dass Eratosthenes Europa sich noch ausserhalb der Säulen 3000 Stadien und angeblich noch weitere drei Tagfahrten des Pytheas nach Westen erstrecken liess; dass er ferner sowohl in westlicher als in östlicher Richtung je 2000 Stadien der Oikumene angefügt. Können wir danach allerdings vermuthen, dass Eratosthenes die gesammte Länge der Oikumene auf 78 000 Stadien bestimmt habe³³⁾, so scheint gleichwohl Strabon wenigstens geglaubt zu haben, die erste Summirung von 70 800 Stadien im Sinne des Eratosthenes zu vollziehen. Dies geht nicht sowohl aus II 5, 9 C 116³⁴⁾, wo Eratosthenes nicht genannt wird, als aus II 1, 35 C 87 hervor, wo dem Parallelogramme, in dem der Eratosthenische Theiler sich erstreckt, eben die Länge von 70 000 Stadien zugeschrieben wird. Vermuthlich hat Eratosthenes als ersten festen Punkt der Theilungslinie die Säulen des Herakles genannt, Strabon aber diesen ersten festen Punkt für den Anfangspunkt³⁵⁾ gehalten. Kamen also ausserhalb der Säulen nicht nur die 3000 Stadien und drei Tagfahrten des Pytheas in Wegfall, um welche Europa sich nach Eratosthenes noch weiter nach Westen erstreckte, sondern noch ausserdem 2000 Stadien, so musste Strabon auch noch im Osten 2000 Stadien in Wegfall bringen, deren Ansetzung Eratosthenes wahrscheinlich auf gleiche Weise wie im Westen begründet hatte.³⁶⁾ So ergaben sich 70 800 Stadien als die Länge der Oikumene.

²⁹⁾ II 4, 3 C 106. — ³⁰⁾ XIV 2, 1 C 651. XIV 3, 8 C 666. XI 12, 2 C 520. — ³¹⁾ Strabon I 4, 5 med. C 64. — ³²⁾ Strabon I 4, 5 ext. C 64. —

³³⁾ Berger, *Erat.* S. 160. — ³⁴⁾ Berger, *Erat.* S. 161. — ³⁵⁾ II 1, 1 C 67. —

³⁶⁾ Nach Strabon I 4, 5 C 69, um den Satz aufrecht erhalten zu können,

Ob Strabon auch für die Entfernung von Issos und Rhodos eine Eratosthenische Angabe zu Grunde gelegt habe, müssen wir unentschieden lassen. Ebensovienig sind wir dartüber unterrichtet, an welchem Punkte Eratosthenes den Tauros beginnen liess. Keinesfalls dürfen wir uns durch die Ansetzung der Gebirgskette zu 40 000 Stadien³⁷⁾ dazu verleiten lassen, erst bei Issos den Anfangspunkt zu suchen. Vielmehr beginnt hier nur die Theilungslinie dem Gebirgszuge sich anzulehnen, während bis dahin das Mittelmeer ihr die Richtung gewiesen.³⁸⁾ Nur das kann nach den Angaben Strabons³⁹⁾ zweifelhaft erscheinen, ob Eratosthenes die Grenzen Pamphyliens und Lykiens oder schon das asiatische Festland gegenüber von Rhodos als den Beginn des Tauros betrachtet.

Dadurch, dass Strabon nicht wie Eratosthenes eine Linie, den Parallel durch Rhodos und die kaspischen Pforten, sondern das Taurosgebirge in seiner ganzen Breite als Theiler betrachtete, musste auch die Theilung selbst beeinflusst werden. Eratosthenes konnte nicht wohl zweifelhaft sein, welche Theile zu den nördlichen und welche zu den südlichen zu rechnen seien, sobald ihm die Ansetzung der Linie gelungen war, und er Nachrichten über die nördliche oder südliche Lage von Gegenden im Verhältniss zu einzelnen Punkten derselben benutzen konnte. Aber eine neue Frage musste Beantwortung fordern, wenn der Theiler eine Breite von 3000 Stadien einnahm. Wohin waren alsdann die Länder des Taurosgebietes selbst zu rechnen, die zwischen dem nördlichen und dem südlichen Abhange des Gebirges sich ausbreiteten? Eine Antwort auf diese Frage suchte Strabon durch die Betrachtung der klimatischen Verhältnisse zu gewinnen. Im Gegensatze zu den warmen Landstrichen des Südens erschien die Luft der Gebirgslandschaften rau und kalt gleich der des Nordens. Den nördlichen Theilen also, die er als innerhalb des Tauros gelegen bezeichnete, rechnete Strabon das Gebirge zu.⁴⁰⁾ Dazu nöthigte ihn meines Erachtens auch schon der von ihm gewählte Ausdruck 'innerhalb' und 'ausserhalb des Tauros'; denn von Theilen des Gebirges selbst konnte er doch nicht wohl behaupten, dass sie ausserhalb des Tauros lägen. Und dass für ihn in der That dies sprachliche Motiv in Betracht kam, zeigt deutlich eine von ihm hingeworfene Bemerkung.⁴¹⁾ Medien und Armenien rechnete er als taurisches Gebirgsland zu den nördlichen Gegenden, den Theilen innerhalb des Tauros. Anders Eratosthenes, für den die südliche Lage dieser Länder im Verhältniss zu der durch die kaspischen Pforten gehenden Parallele entscheidend war. Diese Ansetzung sucht Strabon noch durch folgende höchst naive Bemerkung zu erklären:

dass die Breite der Oikumene kleiner sei als die Hälfte ihrer Länge. Wohl mit Recht sieht Berger, *Erat.* S. 160, hierin nur eine Unterscheidung Strabons. — ³⁷⁾ Strabon II 1, 35 C 87. — ³⁸⁾ Strabon II 1, 1 C 67. 68. — ³⁹⁾ XIV 2, 1 C 651. XIV 3, 8 C 666. — ⁴⁰⁾ XI 1, 4 C 490. 491. — ⁴¹⁾ XI 12, 5 C 522.

‘Vielleicht hat Eratosthenes nicht darauf geachtet, dass ausserhalb des Tauros nach Süden zu kein Theil Armeniens oder Mediens gelegen ist’⁴²⁾; als ob Eratosthenes die südlichen Gegenden als Länder ausserhalb des Tauros bezeichnet hätte. Das sind eben Leichtfertigkeiten der Kritik, wie sie sich bei Strabon leider nur zu häufig finden. Erst Müllenhoff und Berger haben darauf sorgsam geachtet und den von Strabon bekämpften Geographen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Seine eigene Eintheilung des Erdtheils hat Strabon in § 5—7 des ersten Kapitels⁴³⁾ mitgetheilt; wie sich schon aus dem eben Gesagten ergibt, keineswegs in genauer Uebereinstimmung mit Eratosthenes. Auch mit der Ansetzung der nördlichen Sphragiden durch Eratosthenes, über die wir so wenig wissen, war er durchaus nicht einverstanden.⁴⁴⁾ Richtig bemerkt Berger: ‘Offenbar ging Strabon hier an der Grenze der Autorität des Eratosthenes von blossen Verbesserungsvorschlägen zu eigener Theilung nach ethnographischen und politischen Gründen weiter’.⁴⁵⁾ Er gewann auf diese Weise folgende Theile: Das im Westen durch den Tanais und die Ostküste des schwarzen Meeres, östlich durch das kaspische Meer begrenzte Land⁴⁶⁾; die Gegenden östlich hiervon bis zu den Skythen bei den Indern⁴⁷⁾; Medien, Armenien und Kappadokien; das ganze übrige Kleinasien einschliesslich der wenigen Landschaften ausserhalb des Tauros; endlich Indike und Ariane bis zu den Völkern am Neilos, dem Aegyptischen und Issischen Meere.

Die einzelnen in diesen Paragraphen sich findenden geographischen Daten sind fast alle zu bekannt, als dass nach ihrer Quelle zu fragen wäre. Nur wenig ist zu bemerken.

Die Angabe über den Lauf des Kyros und des Araxes⁴⁸⁾ widerspricht dem Berichte des Apollodoros.⁴⁹⁾ Unter diesem ist mit Niese⁵⁰⁾ der Grammatiker und nicht mit Gaede⁵¹⁾ der Artemitener, der Verfasser der Parthischen Geschichten, zu verstehen. Denn Gaedes Argument, auch XI 9, 1 C 514 werde der Artemitener ohne Zusatz Apollodoros genannt, ist nicht stichhaltig. An dieser Stelle, in einer Auseinandersetzung über Parthien, konnte ein Zweifel nicht entstehen, zumal da Apollodoros kurz vorher⁵²⁾ als ὁ τὰ Παρθικά γράψας von seinen Namensvettern unterschieden worden war. An der Stelle des ersten Buches⁵³⁾ dagegen würde kein Leser an den Artemitener gedacht haben, der noch gar nicht erwähnt worden war, vielmehr

⁴²⁾ XI 12, 5 C 522: τάχα δὲ οὐκ ἐπέβαλε τούτῳ, διότι ἔξω τοῦ Ταύρου πρὸς νότον οὐδὲν ἔστιν οὔτε τῆς Ἀρμενίας μέρος οὔτε τῆς Μηδίας. — ⁴³⁾ C 491. 492. — ⁴⁴⁾ Erat. Fg. III B, 62 bei Strabon II 1, 33 C 86. Berger S. 314. — ⁴⁵⁾ Erat. S. 317. — ⁴⁶⁾ XI 1, 5 C 491. — ⁴⁷⁾ XI 1, 7 C 492. — ⁴⁸⁾ XI 1, 5 C 491. — ⁴⁹⁾ Strabon I 3, 21 C 61. — ⁵⁰⁾ Rhein. Mus. 32 (1877) S. 304. Vgl. Deutsche Literaturzeitg. I (1880) S. 262. — ⁵¹⁾ Demetrios Scepsii quae supersunt. Greifswalder Diss. 1880 p. 4. — ⁵²⁾ XI 7, 3 C 509. — ⁵³⁾ I 3, 21 C 61.

ein jeder ohne Weiteres an den Grammatiker, auf den Strabon schon früher⁵⁴⁾ hingewiesen hatte.

Die Breite des kankasischen Isthmos von der Mündung des Kyros bis nach Kolchis setzt Strabon zu 3000 Stadien an⁵⁵⁾, wie es scheint, dem Eratosthenes hierin folgend. Denn vom Kyros bis zum kaspischen Gebirge sind's nach Eratosthenes⁵⁶⁾ 1800 Stadien und von da bis Dioskurias fünf Tagereisen oder etwa 1000 Stadien.⁵⁷⁾ Dioskurias aber gilt auch dem Strabon als Anfangspunkt der Landenge.⁵⁸⁾ Da nun die zweite Entfernungsangabe auf Genauigkeit keinen Anspruch erhebt, so wäre es wohl möglich, dass Strabon die 2800 Stadien zu 3000 abgerundet hätte. Erheblich geringer war die Breite nach Kleitarchos und Poseidonios.⁵⁹⁾ Letzterer hatte offenbar seine Ansicht über die Breite des kankasischen Isthmos beiläufig da mitgetheilt, wo er von der Breite des Isthmos zwischen Pelusion und dem rothen Meere gehandelt.⁶⁰⁾ Aus dieser beiläufigen Bemerkung kann also Strabon die Kenntniss der Kleitarchischen Ansicht nicht geschöpft haben. Meines Erachtens verdankt er dieselbe auch nicht dem Eratosthenes. Denn er selbst hatte früher ausführlich die Thaten Alexanders behandelt⁶¹⁾ und kannte also ein Werk wie das des Kleitarchos jedesfalls durch eigene Lektüre.

Etwa in der Schrift des Poseidonios über Pompejus, die er an unserer Stelle auch erwähnt, könnte Strabon gefunden haben, was er über das Verhältniss beider Männer zu einander mittheilt.⁶²⁾ Jedesfalls ist aus seiner scharfen Polemik gegen Poseidonios ein Schluss auf dessen Nichtbenutzung nicht erlaubt.⁶³⁾ Indessen ist es nur in den seltensten Fällen möglich, die Frage nach der Herkunft derartiger Notizen bei Strabon mit völliger Sicherheit zu beantworten.

Zweites Kapitel

Vom Tanais zum Phasis.

Der Beschreibung des ersten Stückes von Asien, dessen Grenzen im Osten das kaspische, im Westen das schwarze Meer und der Tanais bilden⁶⁴⁾, sind Kapitel 2 bis 5 unseres Buches gewidmet. Strabon

⁵⁴⁾ I 2, 24 C 81: δσα εἰρηκεν Ἀπολλόδωρος ἐν τῷ περὶ νεῶν καταλόγου δευτέρῳ. — ⁵⁵⁾ XI 1, 6 C 491. — ⁵⁶⁾ Strabon XI 8, 9 C 514. — ⁵⁷⁾ Strabon II 1, 39 C 91. — ⁵⁸⁾ XI 2, 16 C 498. — ⁵⁹⁾ Strabon XI 1, 5 C 491. — ⁶⁰⁾ Vgl. Strabon XI 1, 5 C 491 mit XVII 1, 21 C 803. Die Worte des Poseidonios δοκῶ δὲ μὴ πολὺ διαφέρειν κτλ. lassen sich leicht an ἐλαττόνων ἢ χιλίων καὶ πεντακοσίων anfügen. — ⁶¹⁾ Vgl. Strabon II 1, 9 C 70. Kaerst, Beiträge zur Quellenkritik des Qu. Curtius Rufus. Gotha 1878. S. 34 ff. — ⁶²⁾ XI 1, 6 C 491. 492. — ⁶³⁾ Bezeichnend für sein Verfahren sind seine Worte ἀναγκασθόμεθα ποὺ τοῖς αὐτοῖς ἀντιλέγειν, οἷς μάλιστα ἐπακολουθοῦμεν κατ' ἄλλα und οὐδὲ πρὸς ἀπαντας φιλοσοφεῖν δεῖον, πρὸς Ἑρατοσθένη δὲ καὶ Ποσειδώνιον καὶ Πολύβιον καὶ ἄλλους τοιοῦτους καλόν. I 2, 1 C 14. — ⁶⁴⁾ Strabon XI 1, 5 C 491.

- beginnt mit den Völkern und Landschaften an der Ostküste des Asowschen und Schwarzen Meeres zwischen Tanais und Phasis.

Im ersten Paragraphen finden wir eine Aufzählung der verschiedenen Völkerschaften, welche im Norden des kaukasischen Gebirges auch das Binnenland in Betracht zieht, im Süden auf die Küste sich beschränkt. Es ist dies eine von Strabon selbst herrührende Zusammenfassung dessen, was er im Folgenden ausführlich behandelt hat. Die genaue Beschreibung beginnt er mit dem Tanais⁶⁵⁾ und folgt dabei zunächst hauptsächlich einer Quelle, die er bereits im 7. Buche bei seiner Schilderung der angrenzenden Theile von Europa benutzt hat. Diese Gemeinsamkeit der Quelle finde in folgender Gegenüberstellung ihren Nachweis:

VII 4, 5 C 310.

διαίρει δὲ ὁ στενωπὸς οὗτος (sc. ὁ Κιμμερικὸς βόσπορος) τὴν Ἀσίαν ἀπὸ τῆς Εὐρώπης, καὶ ὁ Τάναϊς ποταμὸς, καταντικρὺ ῥέων ἀπὸ τῶν ἄρκτων εἰς τε τὴν λίμνην καὶ τὸ στόμα αὐτῆς· δύο δ' ἔχει τὰς εἰς τὴν λίμνην ἐκβολὰς διεχούσας ἀλλήλων ὅσον σταδίους ἑξήκοντα.

ἔστι δὲ καὶ πόλις ὁμώνυμος τῷ ποταμῷ, μέγιστον τῶν βαρβάρων ἐμπόριον.

ἐντεῦθεν (vom Eingange der Maeotis) δ' εὐθυπλοῖα μὲν ἐπὶ τὸν Τάναϊν καὶ τὴν κατὰ τὰς ἐκβολὰς νῆσον στάδιοι διχίλιοι διακόσιοι, μικρὸν δ' ὑπερβάλλει τοῦ ἀριθμοῦ τούτου πλείοντι παρὰ τὴν Ἀσίαν.

Die Möglichkeit, dass Strabon im 11. Buche nur ausgesprochen habe, was er bereits im 7. gesagt, wird schon durch die Nennung des Namens Alopekia für die auch im 7. Buche, aber namenlos erwähnte Insel und durch die Angabe ihrer Entfernung von den Mündungen des Tanais ausgeschlossen. Vielmehr hat dem Geographen an beiden Stellen dieselbe Schilderung vorgelegen. Die Beschaffenheit derselben wird uns durch die drei Entfernungangaben in den beiden

XI 2, 1 sqq. C 492 sq.

ὄριον ὑπόκειται τῆς Εὐρώπης καὶ τῆς Ἀσίας ὁ Τάναϊς ποταμὸς —. φέρεται μὲν οὖν ἀπὸ τῶν ἀρκτικῶν μερῶν . . . τὰς μὲν ἐκβολὰς Ἰσμεν (δύο δ' εἰσὶν εἰς τὰ ἀρκτικώτατα μέρη τῆς Μαιώτιδος, ἑξήκοντα σταδίου ἀλλήλων διεχούσαι) . . .

ἐπὶ δὲ τῷ ποταμῷ καὶ τῇ λίμνῃ πόλις ὁμώνυμος οἰκεῖται Τάναϊς — ἐμπόριον κοινὸν τῶν τε Ἀσιανῶν καὶ τῶν Εὐρωπαίων νομάδων.

πρόκειται δ' ἐν ἑκατὸν σταδίοις τοῦ ἐμπορίου νῆσος Ἀλωπεκία, κατοικία μιγᾶδων ἀνθρώπων . . . διέχει δὲ τοῦ στόματος τῆς Μαιώτιδος εὐθυπλοοῦσιν ἐπὶ τὰ βόρεια διχίλιους καὶ διακοσίους σταδίους ὁ Τάναϊς, οὐ πολὺ δὲ πλείονς εἰς παραλεγομένῃ τὴν γῆν.

⁶⁵⁾ XI 2, 2 C 492.

§§ 2 und 3 verrathen. Offenbar trug diese Quelle den Charakter eines περίπλους mit sorgfältigem Stadiasmus, was durch die folgenden, unzweifelhaft ebendaher geschöpften Paragraphen noch deutlicher wird. Bei der Frage nach dem Verfasser dieses περίπλους wird man zunächst an Artemidoros denken; denn wegen der Genauigkeit seiner Entfernungsangaben an der Küste war das geographische Werk des Ephesiens im Alterthum vor anderen anerkannt.⁶⁶⁾ Zu dieser Hypothese würde passen⁶⁷⁾, dass Agathemer⁶⁸⁾ ebenso wie Strabon⁶⁹⁾ die Entfernung von der Mündung der Maiotis bis zum Tanais zu 2200 Stadien angiebt. Denn Agathemer⁶⁸⁾ geht hier auf Artemidoros zurück, wie sich durch die Vergleichung mit Plinius auf das Unzweifelhafteste ergibt.⁷⁰⁾ Ferner vergleiche man die durch Plinius als Artemidorisch nachgewiesenen Worte τὰ γὰρ ἄνω τῶν ἐκβολῶν τοῦ Τανάιδος ἀγνοεῖται εἰς βορρᾶν bei Agathemer⁷¹⁾ mit der Angabe Strabons⁷²⁾: τοῦ δὲ Τανάιδος τὰς μὲν ἐκβολὰς ἴμεν, τοῦ δὲ ὑπὲρ τῶν ἐκβολῶν ὀλίγον τὸ γινώριμόν ἐστι. Zur Gewissheit aber wird die Vermuthung über Artemidoros als Quelle Strabons dadurch, dass dieser selbst ihn in unserem Kapitel als seinen Gewährsmann nennt. In § 14⁷³⁾ erwähnt er ihn und die Geschichtschreiber der mithradatischen Kriege in einer Weise, die uns deutlich zeigt, dass er in unserem Kapitel diesen beiden Hauptquellen gefolgt ist. Auch hier⁷⁴⁾ sind in dem, was ausdrücklich auf Artemidoros zurückgeführt wird, Entfernungsangaben in Stadien gehäuft. Sodann aber wird sich zeigen lassen, dass Strabon in den dem 14. vorangehenden Paragraphen der Mithradatischen Quelle gefolgt ist, und dass mit § 10 ein Quellenwechsel eintritt. Wir gelangen also zu dem unabwieslichen Ergebniss, dass § 2—9 des II. Kapitels auf Artemidoros als Hauptquelle zurückgehen.

An diesem Resultate dürfen wir uns durch das Wenige nicht irre machen lassen, was scheinbar dagegen spricht. Die Angabe Strabons⁷⁵⁾, nach welcher 60 Stadien zwischen den beiden Mündungsarmen des Tanais liegen, haben wir auf Artemidoros zurückgeführt. Dieser Annahme tritt ein Scholion zu folgenden Versen⁷⁶⁾ aus der Periegeese des Dionysios entgegen:

⁶⁶⁾ Marcian. epit. peripl. Menipp. Geogr. Gr. min. rec. Mueller I p. 566: 'Ἀρτεμίδωρος δὲ ὁ Ἐφέσιος γεωγράφος κατὰ τὴν ἑκατοστὴν ἐξηκοστὴν ἐνάτην Ὀλυμπιάδα γεγονώς (104—101 v. Ch.) — τῆς μὲν ἀκριβοῦς γεωγραφίας λείπεται, τὸν δὲ περίπλουν τῆς ἐντὸς Ἡρακλείου πορθμοῦ θαλάσσης καὶ τὴν ἀναμέτρησιν ταύτης μετὰ τῆς προσήκουσας ἐπιμελείας ἐν ἑνδεκά διεξῆλθε βιβλίοις, ὡς σαφέστατον καὶ ἀκριβέστατον περίπλουν τῆς καθ' ἡμᾶς ἀναγράφει θαλάττης.

⁶⁷⁾ Dass Artemidoros ebenso wie Strabon Asien und Europa durch den Tanais scheidet, wurde bereits oben bemerkt. Vgl. Plin. N. H. V 47.

⁶⁸⁾ § 18: Geogr. Gr. min. II 480. — ⁶⁹⁾ XI 2, 3 C 493; VII 4, 5 C 310. — ⁷⁰⁾ § 16. 17 mit Plin. N. H. II 242—244, § 18 mit N. H. II 246. —

⁷¹⁾ § 18. — ⁷²⁾ XI 2, 2 C 498. — ⁷³⁾ C 496. 497. — ⁷⁴⁾ § 14. — ⁷⁵⁾ XI 2, 2 C 493; VII 4, 5 C 310. — ⁷⁶⁾ V. 14—16.

Εὐρώπην δ' Ἀσίης Τάναϊς διὰ μέσσον ὁρίζει,
 15. ὅς ῥά θ' ἑλισσόμενος γαίης διὰ Καυροματῶν
 κύρεται ἐς Κυθίην τε καὶ ἐς Μαίωτιδα λίμνην.

Das Scholion⁷⁷⁾ lautet: Ἀρτεμίδωρος δέ φησι τὰ δύο στόματα τοῦ Ταναΐδος διέχειν ἑαυτῶν στάδια ἑπτὰ· τὸ μὲν γὰρ αὐτοῦ εἰς Μαίωπδα λίμνην ἔκρει, τὸ δὲ εἰς Κυθίαν. Dazu bemerkt Müller, wenn die Angabe, der Tanais fliesse mit dem einen Arme in die Maiotis, mit dem anderen nach Skythien, aus Artemidoros entnommen sei, dürfe man für ζ' (7) wohl ζ' (7000) vermuthen. Aber die von Müller auf Artemidoros zurückgeführte Begründung rührt vielmehr vom Scholiasten her. Derselbe hat die Worte des Dionysios, der im 16. Verse Skythien und den maiotischen See keineswegs in einen Gegensatz zu einander bringt, einfach missverstanden. Nichts hindert uns also, das Artemidorfragment mit der durch die Wiederholung gesicherten Angabe Strabons dadurch in Einklang zu setzen, dass wir ζ' (7) in ξ' (60) verwandeln. Nicht einmal das ist anzunehmen, dass der Scholiast eine grössere Zahl gelesen. Denn wer sagt uns denn, dass er mit Κυθία den nördlichen Ocean gemeint, dass er sich bei seiner Begründung überhaupt etwas Vernünftiges gedacht habe?

Noch weniger fällt ins Gewicht, was Stephanos von Byzanz sagt: Μυρμήκιον, πολίχνιον τῆς Ταυρικῆς. Τράβων ἑβδόμη⁷⁸⁾. — Ἀρτεμίδωρος δὲ Μυρμηκίαν αὐτὴν φησι. Nun findet sich an den von uns auf Artemidoros zurückgeführten Stellen Strabons⁷⁹⁾ freilich τὸ Μυρμήκιον. Doch Strabon bedient sich abwechselnd der Namen ἡ κώμη ἡ Κιμμερικὴ⁸⁰⁾ und τὸ Κιμμερικόν⁸¹⁾, ἡ Φαναγορία und τὸ Φαναγόρειον⁸²⁾. Ueberhaupt könnten derartige Differenzen in der Wahl der Namensform nur bei sklavisch abschreibenden Schriftstellern der Quellenkritik als Kriterium dienen.

Schliesslich sei noch darauf hingewiesen, dass der περίπλους Artemidors längs der asiatischen Küste wahrscheinlich von Süden nach Norden führte, dass Strabon also die Artemidorische Ordnung geändert hat. Es wäre nicht erforderlich, dies besonders zu erwähnen, wenn nicht ein sonst so vorsichtiger Gelehrter wie Niese⁸³⁾ geglaubt hätte, gelegentlich die Benutzung einer Quelle durch die Bemerkung ausschliessen zu können, dass dieselbe eine verschiedene Richtung eingehalten habe. Aber ist es denn so schwierig, die Reihenfolge in der Nennung von Oertlichkeiten umzukehren und dem eignen Plane anzupassen?

⁷⁷⁾ Geogr. Gr. min. II 433. — ⁷⁸⁾ Auch Meineke hat für ἑβδόμη, was Rhedig., Voss. und Ald. bieten, die durch den Hinweis auf Strabon XI C 494 begründete Conjekture Xylanders ἐνδεκάτη aufgenommen; aber der Ausdruck πολίχνιον findet sich nicht im X., wohl aber im VII. Buche (VII 4, 5 C 310). — ⁷⁹⁾ XI 2, 6 und XI 2, 8 C 494; VII 4, 5 C 310. — ⁸⁰⁾ XI 2, 4 C 494. — ⁸¹⁾ XI 2, 5 C 494. — ⁸²⁾ Beides XI 2, 10 C 495. — ⁸³⁾ Rhein. Mus. XXXII (1877) S. 301. Ebenso schliesst Gaede, Dem. Sceps. p. 14 adn. 16.

Dürfen wir also an Artemidoros als Quelle Strabons festhalten, so ist doch noch keineswegs erwiesen, dass die Paragraphen 2—9 aus ihm allein entnommen sind. Vielmehr sind deutliche Anzeichen dafür vorhanden, dass dem nicht so ist, dass Strabon in das von Artemidoros Entlehnte Notizen aus anderen Schriftstellern und eigene Bemerkungen hineingearbeitet hat. Dies gilt zunächst von dem, was über den Lauf des Tanais in seinem Verhältniss zum Neilos berichtet wird.⁸⁴⁾ Die Mehrzahl der Geographen legte denselben Meridian durch die Mündungen des Neilos wie des Tanais. Wenn Strabon dem entgegentrat und den Tanais weiter östlich münden liess, so befand er sich hierin in Uebereinstimmung mit Eratosthenes. Denn nach diesem traf der Meridian, der durch Meroe und Alexandria ging, nicht den Tanais, sondern den Borysthenes⁸⁵⁾; eine Ansetzung, die auch Hipparch im Wesentlichen für richtig hielt.⁸⁶⁾ Dass aber Strabon die aus der Eratosthenischen Ansetzung des Meridians für die Lage der Tanaismündung sich ergebende Consequenz nicht bei Artemidoros gefunden, dafür spricht der Umstand, dass die Parallelstelle, im VII. Buche⁸⁷⁾ nichts davon bietet; dagegen sichert dieselbe den nord-südlichen Lauf des Flusses als Artemidorisch. Es lässt sich nun in der That mit Leichtigkeit von dem übrigen Berichte loslösen, was wir auf Eratosthenes zurückgeführt. Der so gewonnene Satz $\varphiέρεται μὲν οὖν ἀπὸ τῶν ἀρκτικῶν μερῶν τὰς ἀρχὰς ἀδήλου εἶχων$ würde demgemäss ebenso wie das Folgende für Artemidorisches Gut zu halten sein. Fraglich ist nur, ob dasselbe über den ganzen Paragraphen sich erstreckt, oder ob die Mittheilung der abweichenden Ansichten über die Quellen des Tanais davon zu trennen sei. Unmöglich wäre es keineswegs, dass schon Artemidoros dieselben angeführt hätte. Denn nicht erst Neuere, wie Theophrastos, der Geschichtschreiber des letzten mithradatischen Krieges, suchten die Tanaisquellen auf dem Kaukasos, sondern offenbar schon diejenigen, welche, wie Aristoteles⁸⁸⁾, den Tanais mit dem Araxes zusammenbrachten.⁸⁹⁾ Und auch die zweite Ansicht, deren Strabon Erwähnung thut, nach welcher der Tanais aus den Gegenden über dem Istros herkäme, war keineswegs neuen Datums. Offenbar hatte Strabon hier diejenigen im Auge, welche den Fluss auf den Rhipaeischen Bergen entspringen liessen. Er vermied die Erwähnung dieses Gebirges, weil er es für fabelhaft hielt; aber diejenigen, welche seine Existenz behaupteten, setzten es seiner Ansicht nach im Westen, also in den Gegenden über dem Istros an.⁹⁰⁾ Diese Ansetzung der Tanaisquellen auf dem Rhipaeischen Gebirge, von welcher noch Prokopios wusste⁹¹⁾, fand sich bereits bei Aischylos⁹²⁾,

⁸⁴⁾ XI 2, 2 C 492. 493. — ⁸⁵⁾ Strabon II 5, 7 C 114. Diese Stelle ist als Beleg bei Berger, *Erat.* S. 320 A. 3 einzusetzen. — ⁸⁶⁾ Strabon I 4, 1 C 62. — ⁸⁷⁾ VII 4, 5 C 810. — ⁸⁸⁾ *Meteor.* I 13. — ⁸⁹⁾ C. Müller, *Geogr. Gr. min.* II 145. — ⁹⁰⁾ VII 3, 1 C 295. — ⁹¹⁾ *Bell. Goth.* IV 6. — ⁹²⁾ *Schol. zu Apoll. Rhod.* IV 284 — *Aesch. fg.* 197 Dind.

konnte also dem Artemidoros wohl bekannt sein. Gleichwohl scheint mir nicht nur die Erwähnung des Theophanes von Mytilene erst von Strabon herzurühren. Entscheidend dünkt mich die ungeschickte Anknüpfung des Berichtes über die abweichenden Meinungen Anderer, wie wir eine solche noch häufig finden werden, wo Strabon die Quelle verlässt, der er eben noch gefolgt ist. Die Unzugänglichkeit des nördlichen Landes konnte wohl dazu veranlassen, sich einer bestimmten Aeussderung über die Tanaisquellen zu enthalten, niemals aber, sie auf dem Kaukasos oder über dem Istros anzusetzen. In den Worten ἀπὸ δὲ τῆς αἰτίας ταύτης⁹⁵⁾ kann ich demgemäss nur einen nicht eben sehr gelungenen Uebergang zu dem Folgenden erblicken; und dies Folgende bis zum Ende des Paragraphen dürfte selbständig von Strabon zusammengestellt sein. Denn auch in seiner früheren Polemik gegen Polybios, der den Tanais von Nordosten kommen liess, werden wir seine Selbständigkeit anzuerkennen haben.⁹⁴⁾

Ferner finden wir im 3. Paragraphen⁹⁵⁾ einen aus eigener Kenntniss geschöpften Zusatz Strabons, der von der Zerstörung der Stadt Tanais durch König Polemon (I.) berichtet. Dieser gelangte erst im Jahre 14 v. Chr. zur Herrschaft auch im Bosphoros.⁹⁶⁾ Also kann sich die Notiz weder bei Artemidoros, noch auch bei Theophanes gefunden haben. Denn die Blüthe des Artemidoros wird in die 169. Olympiade (104—101 v. Chr.) verlegt⁹⁷⁾, und das Werk des Theophanes wird bereits von Cicero in seiner 62 v. Chr. gehaltenen Rede für den Dichter Archias⁹⁸⁾ erwähnt. Im VII. Buche, wo Strabon den Bericht des Artemidoros ohne Zuthat wiedergiebt, wird denn auch Tanais unbedenklich noch als ἐμπόριον angeführt⁹⁹⁾; im XI. Buche nöthigte der Zusatz, die Blüthe der Stadt der Vergangenheit zuzuweisen.¹⁰⁰⁾

Ohne genügenden Grund glaubt Cascorbi¹⁰¹⁾ für § 6 und 8 eine andere Quelle als die im VII. Buche benutzte annehmen zu müssen. Allerdings wird hier Myrmekion als der Ort genannt, der auf der Europäischen Seite Achilleion gegenüberlag, und nicht, wie an der früheren Stelle¹⁰²⁾, Parthenion. Doch erklärt sich diese kleine Verschiedenheit mit Leichtigkeit durch ein Versehen Strabons bei der nochmaligen Einsicht des Artemidorischen Fahrtberichtes für die Europäische Küste. Hier fand er die Angabe εἰσπλέοντι τὸν Κιμμερικὸν Βόσπορον πολίχνιον ἐστὶ Μυρμήκιον.¹⁰³⁾ Er bedachte nicht,

⁹⁵⁾ XI 2, 2 C 493. — ⁹⁴⁾ Strabon II 4, 5. 6 C 107. 108. — ⁹⁵⁾ C 493. —

⁹⁶⁾ Dio LIV 24. A. v. Sallet, Beiträge zur Geschichte und Numismatik der Könige des Cimmerischen Bosphoros und des Pontos von der Schlacht bei Zela bis zur Abdankung Polemo II. S. 31 u. 3. — ⁹⁷⁾ Marcian. epit. per. Menipp. Geogr. Gr. min. I p. 566. — ⁹⁸⁾ 10, 24. — ⁹⁹⁾ VII 4, 5 C 310 ἐστὶ δὲ καὶ πόλις ὁμώνυμος τῷ ποταμῷ, μέγιστον τῶν βαρβάρων ἐμπόριον. — ¹⁰⁰⁾ XI 2, 3 C 493 ἦν δὲ ἐμπόριον κοινόν. — ¹⁰¹⁾ Observations Straboniana. Goettinger Diss. 1879 p. 5. — ¹⁰²⁾ VII 4, 5 C 310. — ¹⁰³⁾ VII 4, 5 C 310.

dass hier die Fahrt von Süden nach Norden geht, während er im XI. Buche die umgekehrte Richtung einhielt.

Schon oben haben wir darauf hingewiesen, dass mit § 10¹⁰⁴) ein Quellenwechsel eintritt. Zunächst macht Folgendes uns auf denselben aufmerksam. In § 9 ist vom Antikeites die Rede, und es wird dazu bemerkt, andere gäben auch diesem Flusse ebenso wie dem in der Nähe des Borysthenes gelegenen den Namen Hypanis; eben diese Bezeichnung finden wir aber im 10. § ohne jede weitere Bemerkung.¹⁰⁵) Nicht minder fällt ins Gewicht, dass, wie sich zeigen lässt, der in § 9 benutzte Autor mit dem See Korokondamitis eine andere Vorstellung verbindet als die Quelle von § 10. Um dies festzustellen, ist erforderlich zu wissen, wo denn eigentlich Artemidoros den Antikeites fliessen und sich in das Meer ergiessen lässt.¹⁰⁶)

Nach Artemidoros¹⁰⁷) ist die Mündung des Antikeites 600 Stadien von der des kleinen Rhombites und 120 von Kimmerike entfernt. Demgemäss kann derselbe nicht mit dem Kara-Kuban identisch sein, wie Karl Neumann, einer Ansetzung des sonst von ihm verworfenen¹⁰⁸) Ptolemaios folgend, annimmt.¹⁰⁹) Die Artemidorischen Entfernungsangaben führen vielmehr auf die Niederung bei der Station Peressip, welche heut zu Tage 'mit Morästen, Schilffeldern und weiten Wasserlächen erfüllt' ist, und in der Neumann¹¹⁰), Dubois de Montpéreux folgend¹¹¹), eine ehemalige Verbindung des Sees Aftanis mit dem Asowschen Meere erkennt. Dubois war der richtigen Erkenntniss schon sehr nahe gekommen, wenn er den Liman von Temrjuk für den Antikeites erklärte.¹¹²) Derselbe liegt indess etwa 70 Stadien zu weit östlich von Kimmerike. Dass Dubois das Richtige nicht völlig getroffen hat, ist darum auffällig, weil er die Stadt Tyrambe¹¹³) ganz zutreffend zwischen dem Liman von Temrjuk und Peressip ansetzte.¹¹⁴) Neumann macht mit Unrecht gegen diese Ansetzung geltend¹¹⁵), Strabons Angabe, dass Tyrambe nur 120 Stadien vom

¹⁰⁴) C 494. — ¹⁰⁵) C 495 αὐτὸ δὲ λοιπὸν πόλεις ἐν δεξιῇ πέραν Ὑπάνιος ἐν τῇ Σινδίκῃ. — ¹⁰⁶) Ich bitte meine Leser, bei der Lektüre folgende zwei Karten zu benutzen: 1) Griechische Colonien am Nordgestade des Pontos Euxinos, in Karl Neumanns Hellenen im Skythenlande; und 2) Carte du bosphore Cimmérien dressée d'après les derniers travaux du dépôt topographique de la guerre. St^e Pétersbourg 1853. Im Atlas der Antiquités du bosphore Cimmérien. St. Pétersbourg 1854. Fol. — ¹⁰⁷) Strabon XI 2, 4 C 494. — ¹⁰⁸) Die Hellenen im Skythenlande S. 588. — ¹⁰⁹) A. a. O. S. 547. Vgl. die in Anm. 106 citirte Karte. — ¹¹⁰) A. a. O. S. 553. — ¹¹¹) Voyage autour du Caucase, Paris 1839—1843, V S. 33: Au-delà de la station de Pérésippe, il faut encore traverser un ancien bras de mer qui unissait la mer d'Asof avec le lac Aftanis. — Rien 'est plus clair, n'est mieux marqué: il en est resté trois grandes flaques d'eau ou petits lacs; le reste est marais ou roseaux. La route profite d'une dune étroite de sable, élevée de 2 à 3 pieds, qui unit la plage de la mer d'Asof à un canal qui est resté l'unique témoin de l'antique bras de mer. — ¹¹²) A. a. O. V S. 35. — ¹¹³) Strabon XI 2, 4 C 494. — ¹¹⁴) Voyage au Caucase. Atlas. 1^e série. Paris 1843. Fol. Pl. II. — ¹¹⁵) A. a. O. S. 552.

Flecken Kimmerike¹¹⁶⁾ gelegen habe, führe nicht auf diesen Punkt. Aber Tyrambe berührte man auf dem Wege vom kleinen Rhombites zu der Mündung des Antikeites, und die 120 Stadien geben nur die Entfernung zwischen Antikeites und Kimmerike.¹¹⁷⁾ Wir setzen demgemäss den Antikeites mit dem Hauptarme des heutigen Kuban bis in die Nähe seiner Mündung in den Kubanskoi Liman gleich; von da ab identificiren wir ihn mit einem der Arme, welche der in den Kubanskoi Liman mündende Fluss rechts in den See Aftanis absendet, und sehen in der Mündung des Antikeites die im Alterthum vorhandene Wasserverbindung zwischen diesem See und der Maiotis in der Nähe des heutigen Peressip.

Nun lösen sich auch die Zweifel an der Ansetzung des von Artemidoros¹¹⁸⁾ erwähnten ἄροππῶς des Antikeites, der in den See Korokondamitis sich ergiesst und mitwirkt an der Bildung einer von diesem See, der Maiotis und dem Flusse selbst umspülten Insel. Nun ergibt es sich von selbst, dass dieser ἄροππῶς nur in dem Liman von Chimardane zu erkennen ist, der den Aftanis mit dem Liman von Taman in Verbindung setzte.¹¹⁹⁾ Es wäre also eben dieser Liman von Chimardane, der in Gemeinschaft mit dem Liman von Taman, der Maiotis und dem Liman von Peressip die eben erwähnte Insel bildete. Da ferner Artemidoros den ἄροππῶς sich in den Korokondamitis-See ergiessen lässt, so kann er diesen See nur mit dem Liman von Taman gleichgesetzt haben. Den Aftanis hat er offenbar noch gar nicht gekannt. Denn da derselbe bei ihm keinesfalls in der Korokondamitis einbegriffen ist, so hätte er ihn mit unter den Gewässern nennen müssen, deren Gesammtheit die Insel umspülte. Für ihn also ging der Arm, welchen der in den Kubanskoi Liman mündende Kuban rechts entsendet, durch die Wasser keines Sees unterbrochen bis zum Asowschen Meere, in welches er bei Peressip mündete. Kurz vor seiner Mündung entsandte er zu seiner Linken einen ἄροππῶς zur Korokondamitis, den Liman von Chimardane zu dem von Taman.

Eine ganz andere Vorstellung von der Korokondamitis hat die Quelle des 10. §. Es ergibt sich das aus der Art und Weise, in welcher dieselbe die Lage von Phanagoria und Kepoi bestimmt. Phanagoria, dessen Lage völlig sicher ist,¹²⁰⁾ liegt bekanntlich auf dem Isthmos zwischen dem Liman von Taman und dem Aftanis, etwas nördlich von dem diese Gewässer verbindenden Liman von Chimardane. Nach § 10¹²¹⁾ liegt es für den, der in die Korokon-

¹¹⁶⁾ Offenbar aus Versehen setzt Neumann für Kimmerike (XI 2, 4 C 494) das 20 Stadien weiter westlich (XI 2, 6 C 494) gelegene Achilleion. — ¹¹⁷⁾ Strabon XI 2, 4 C 494: ἀπὸ δὲ τοῦ μικροῦ Πομβίου κράδιος εἰς ἑξακόσιον ἐπὶ τυράμβην καὶ τὸν Ἀντικείτην ποταμὸν εἶθ' ἑκατὸν καὶ εἰκοτὶν ἐπὶ τὴν κώμην τὴν Κιμμερικὴν. — ¹¹⁸⁾ Strabon XI 2, 9 C 494. — ¹¹⁹⁾ Dubois de Montpéreux V 37. — ¹²⁰⁾ Neumann a. a. O. S. 558 f. — ¹²¹⁾ C 495.

damitis hineinsegelt, zur Linken. Als Ausgangspunkt für diese Fahrt hat nach § 8 und 9 das am südwestlichen Ende des Liman von Taman gelegene Korokondame und nicht etwa Patraeus an der Nordseite des Busens zu gelten. Für den von Korokondame an dem Ufer des Liman von Taman hinschiffenden liegt aber Phanagoria zur Rechten. Die Schwierigkeit löst sich, wenn man nicht wie Artemidoros den Aftanis von der Korokondamitis ausschliesst. Wer durch den Liman von Chimardane in den Aftanis hineinführt, hat Phanagoria unter allen Umständen zur Linken, mag er von Korokondame oder aus anderer Richtung kommen. Diese Hineinziehung des Aftanis wird auch durch die Erwähnung von Kepoi in § 10 bestätigt. Die Bezeichnung seiner Lage als auf der auch in § 9 erwähnten Insel zur Linken des in die Korokondamitis schiffenden gelegen ist wieder nur verständlich, wenn man mit der Korokondamitis den Aftanis meint. Zu diesem Unterschiede der geographischen Anschauung kommt, worauf bereits hingewiesen, noch hinzu, dass der ἀποπρώξ des Antikeites von § 9 im 10. § richtig als Hypanis¹²²⁾ bezeichnet wird.

Die mit § 10 beginnende Quelle lässt sich zunächst bis § 14 verfolgen. Hier¹²³⁾ werden die Geschichtschreiber der mithradatischen Kriege dafür angezogen, dass längs der Ostküste des schwarzen Meeres in der Richtung von Norden nach Süden Achaier, Zygen und Hmiocher auf einander und diesen die Kerketen folgen. Anders Artemidoros¹²⁴⁾, der an erster Stelle noch vor den Achaiern die Kerketen nannte und die Zygen, wie es scheint, gar nicht erwähnte. Durch die Uebereinstimmung mit den Berichterstatlern über die Züge Mithradats in der Aufzählung dieser Küstenvölker¹²⁵⁾ weist der 12. § sich über seine Herkunft aus. Und aus derselben Quelle ist das Folgende geflossen¹²⁶⁾, wie die dort befindliche Schilderung der Flucht des Mithradates lehrt. Die Erwähnung dieses Ereignisses giebt uns zunächst einen Fingerzeig, wo etwa unter den zahlreichen Historikern, die sich mit den Kriegen Mithradats befasst haben, der zu suchen ist, dem Strabon vorwiegend gefolgt ist. Noch weiter führt uns die vorgreifende Erwähnung des Theophanes von Mytilene im Beginne unseres Kapitels.¹²⁷⁾ Und dass dieser es in der That ist, dessen Bericht uns Strabon erhalten hat, lehrt seine Erwähnung an einer anderen Stelle¹²⁸⁾, die ebenfalls den Fluchtbericht bietet. Nun können wir auch die Erwähnung der Makropogones in der zusammenfassenden Einleitung des Kapitels¹²⁹⁾ auf Theophanes zurückführen; sie gehören zu den ἄλλα μικρὰ ἔθνη τὰ περὶ τὸν Καύκασον, von denen in § 14¹³⁰⁾ die Rede ist.

¹²²⁾ Dass dieser Hypanis mit dem ἀποπρώξ identisch ist, lehrt die Lage von Hermonassa u. s. w. — ¹²³⁾ C 497. — ¹²⁴⁾ XI 2, 14 C 496. — ¹²⁵⁾ XI 2, 12 C 495. — ¹²⁶⁾ XI 2, 13 C 496. — ¹²⁷⁾ XI 2, 2 C 493. — ¹²⁸⁾ XII 3, 23 C 555. — ¹²⁹⁾ XI 2, 1 C 492. — ¹³⁰⁾ C 497. Sehr richtig hat hier übrigens Tschucke θεόνακ in Codvac geändert. Unbegründet ist

In den Bericht des Theophanes hat Strabon sowohl eigene Bemerkungen als Stellen aus Artemidoros und Eratosthenes eingefügt.

Aus eigener Kenntniss hat er zunächst den grössten Theil von § 11 geschöpft.¹³¹⁾ Dies beweist vor Allem die Erwähnung des Asandros und Polemon. Denn Asandros gewann erst i. J. 46/45 v. Chr. nach dem Tode des Pharnakes und des Mithradates von Pergamon die sichere Herrschaft über den Bosporos¹³²⁾, und der Tod Polemons fällt in das Jahr 8 v. Chr.¹³³⁾: alles Ereignisse, von denen weder Artemidoros noch Theophanes berichten konnten. Ein anderes Motiv, eine auffallende Unebenheit in der Darstellung führt uns darauf, auch einen grossen Theil des folgenden § 12¹³⁴⁾ dem Theophanes abzusprechen. Die Schilderung davon, wie die kaukasischen Küstenvölker auf ihren kleinen Böten zum Seeraub ausfahren, wird durch eine Mittheilung über die Herkunft der Achaier und Heniocher unterbrochen. Unmöglich kann diese Mittheilung aus einer anderen Quelle in einen einheitlichen Bericht über die Lebensgewohnheiten dieser kleinen Völker hineingearbeitet sein. Wer wird eine zusammenhängende Darstellung durch einen derartigen Einschub stören? Vielmehr hat Strabon offenbar sowohl den ersten kurzen Bericht über die Fahrten auf den kleinen Böten als die mythische Genealogie¹³⁵⁾ bei Theophanes vorgefunden. Dies alles gab er zunächst aus seiner Quelle. Aber unbefriedigt durch die Geringfügigkeit der Nachrichten über die Lebensgewohnheiten der Kaukasier, ergänzte er dieselben aus lebendiger Kunde. Auch der Schlusssatz¹³⁶⁾ des Paragraphen zeigt, dass Strabon es selbst ist, der hier redet.

Auch aus Artemidoros hat Strabon die Darstellung erweitert; vor Allem entlehnt er ihm den Stadiasmos. Dem entsprechend werden wir geneigt sein, in § 11¹³⁷⁾ die Ansetzung der Entfernung von Phanagoria bis Gorgippia¹³⁸⁾ auf 500 Stadien auf ihn zurück-

die hiergegen gerichtete Bemerkung Ukerts (Geogr. d. Griech. u. Röm. III 2, 504, 46), dass an unserer Stelle ein unbedeutendes Volk genannt werde, während Strabon die Soanes wegen ihrer Macht und Tapferkeit hervorhebe. Offenbar hat Ukert sich des bekannten Gebrauchs von ἄλλοις hier im Augenblick nicht erinnert. — ¹³¹⁾ Von τούτων δ' εἰς καὶ οἱ Ἀκρουριανοὶ an. — ¹³²⁾ A. v. Sallet, Geschichte und Numismatik der Könige des Cimmerischen Bosporus S. 5 ff. — ¹³³⁾ Waddington, Revue numismatique 1866 p. 423. — ¹³⁴⁾ C 497. — ¹³⁵⁾ Einen etwas abweichenden Bericht bietet Dionys. per. 682 sqq., der, wie aus seiner Nennung der Kerketen vor den Achaïern hervorgeht, hier einer vormithradatischen Quelle folgt. Ähnliches bietet Apollodoros bei Strabon IX 2, 42 C 416. Also trifft der Vorwurf, Urheber dieser thörichten Combinationen zu sein, nicht den Theophanes. Uebrigens stimmt Appian. Mithr. 67 und 102 mit Dionys überein. Ohne über die Quelle Appians mich bestimmt äussern zu wollen, will ich doch wenigstens bemerken, dass Theophanes als Gewährsmann Appians hierdurch noch nicht ausgeschlossen wird; denn derselbe kann ja beide Versionen gegeben haben. — ¹³⁶⁾ XI 2, 12 C 496 ἢ δ' ὑπὸ Πωμαίοις ἀποθηθότερα ἐστὶ διὰ τὴν ὀλιγωρίαν τῶν πεμπομένων. — ¹³⁷⁾ C 495. — ¹³⁸⁾ A. v. Gutschmid macht mich darauf aufmerksam, dass die Schreibung Γοργίπια mit einem π falsch ist, da die Stadt sicher

zuföhren. Und in der That enthält diese Angabe keinen Widerspruch mit dem aus Artemidoros entlehnten Stadiasmos in § 14.¹³⁹⁾ Ein solcher würde allerdings vorhanden sein, wenn man mit Neumann¹⁴⁰⁾ Gorgippia auf dem Plateau Djimitai ansetzte. Aber das geht gar nicht an, da man damit in Widerspruch zu der einzigen Entfernungsangabe geräth. Und in der That lässt die Stelle des Stephanos von Byzanz, auf welche Neumann sich stützt, eine andere Erklärung zu. Dieselbe lautet: *Κύνδικος, πόλις προεχῆς τῇ Κυθίᾳ, ἔχουσα λιμένα· ἔνιοι δὲ Γοργίπην καλοῦσι*, — 'wo die nothwendigen Verbesserungen in die Augen springen'. Neumann setzt nun, dem Artemidoros folgend¹⁴¹⁾, den Sindischen Hafen 180 Stadien von Korokondame am Bugas an; gewiss mit Recht. Ob aber mit demselben Recht auch Gorgippia in diese Gegend? Ich meine, bei Stephanos ist *Κύνδικος λιμὴν* verwechselt mit der *Κύνδική* Arrians und der *Κύνδα κώμη* des Ptolemaios. Nach ersterem¹⁴²⁾ ist *Κύνδική* 540 Stadien von Pantikapaion entfernt, eine Angabe, die auf das heutige Anapa führt. Nichts anderes ergibt sich für die Stadt des Ptolemaios.¹⁴³⁾ Setzt man dies *Κύνδική* mit Gorgippia gleich¹⁴⁴⁾, so lösen sich alle Schwierigkeiten. Liegen nach Artemidoros¹⁴⁵⁾ 400 Stadien zwischen Bata und *Κύνδικος λιμὴν*, so wären es von Gorgippia aus bis dahin ungefähr 220; bis Korokondame sind es weitere 180¹⁴⁶⁾; und von da bis Phanagoria etwa 100. Da aber Artemidoros in der That auch die Ausdehnung der Küsten mit Rücksicht auf die anwohnenden Völkerschaften gab¹⁴⁷⁾, so begreift es sich wohl, wenn er auch den Wohnsitz den Aspurgianer genau bestimmte.

Auch der Angabe, dass Mithradates auf seiner Flucht einen Weg von fast 4000 Stadien zurückgelegt habe¹⁴⁸⁾, scheint Strabon Artemidorische Entfernungsbestimmungen zu Grunde gelegt zu haben. Am Phasis begann nach Strabon die Flucht des Königs, und sie endete bei Pantikapaion.¹⁴⁹⁾ Die Entfernung aber von Pantikapaion bis zum Phasis hatte Artemidoros in der That zu nicht voll 4000 Stadien angesetzt. Folgendes sind die einzelnen Posten der Summe:

| | |
|--|------------------------------|
| Von Pantikapaion bis Korokondame | 70 Stadien. ¹⁵⁰⁾ |
| Von da bis Sindikos Limen | 180 Stadien. ¹⁵¹⁾ |

von dem bosporanischen Dynasten *Γόργιππος* ihren Namen erhalten hat. — ¹³⁹⁾ C 496. — ¹⁴⁰⁾ Die Hellenen im Skythenlande S. 572. — ¹⁴¹⁾ Strabon XI 2, 14 C 496. — ¹⁴²⁾ Arr. per. pont. Eux. 29 (Geogr. Gr. min. ed. Müller I 394). — ¹⁴³⁾ Ptol. V 8 p. 346, 21 W. — ¹⁴⁴⁾ Dubois de Montpéroux V 91 hat die Stelle des Stephanos weder mit Arrian und Ptolemaios combinirt noch überhaupt verwerthet. Gleichwohl hat er Gorgippia dadurch richtig in der Nähe von Anapa angesetzt, dass er die Angabe der Entfernung von Phanagoria, die Strabon bietet, zu Grunde legte. Leider aber lässt auch er die Möglichkeit offen, dass es an der Südseite des Kubaukoi Liman gelegen habe, also etwa ebenda, wohin Neumann es setzt. — ¹⁴⁵⁾ Strabon XI 2, 14 C 496. — ¹⁴⁶⁾ Ibid. — ¹⁴⁷⁾ Ibid. — ¹⁴⁸⁾ XI 2, 13 C 496. — ¹⁴⁹⁾ Appian. Mithr. 107. — ¹⁵⁰⁾ Artem. bei Strabon XI 2, 8 C 494. — ¹⁵¹⁾ Hierfür und für das Folgende Art. bei Strabon XI 2, 14 C 496.

| | |
|-------------------------------------|---------------|
| Von da bis Bata | 400 Stadien. |
| Küste der Kerketen | 850 Stadien. |
| Küste der Achaier | 500 Stadien. |
| Küste der Heniocher | 1000 Stadien. |
| Von Pityus bis Dioskurias | 360 Stadien. |

Also von Pantikapaion bis Dioskurias 3360 Stadien.

Nun handelt es sich noch um die Artemidorische Entfernungsangabe von Dioskurias zum Phasis, die uns nicht direkt überliefert ist. Eratosthenes¹⁵³) gab dieselbe mit 600 Stadien an. Nach ihm betrug der ganze Umfang des Pontos Euxinos 23064 Stadien¹⁵³); nach Artemidoros 23352.¹⁵⁴) Den 600 Stadien des Eratosthenes würden demgemäss etwa 607½ bei Artemidoros entsprechen. Wir gelangen also zu folgendem Endresultat:

| | |
|---|---------------|
| Von Pantikapaion bis Dioskurias | 3360 Stadien. |
| Von Dioskurias zum Phasis | 608 Stadien. |

Also von Pantikapaion zum Phasis 3968 Stadien, d. i. in voller Uebereinstimmung mit Strabon¹⁵⁵) nicht viel unter 4000.

Auch der unmittelbar folgende erste Theil von § 14 ist dem Artemidoros entlehnt, wie das ausdrückliche Citat desselben unzweifelhaft beweist. Eine Entstellung des uns durch Strabon authentisch erhaltenen Berichtes liegt bei Stephanos von Byzanz vor. Κοροκονδάμη, sagt er, πλησίον Cινώπης· Ἀρτεμίδωρος ἐνδεκάτῃ γεωγραφουμένων. Den offenbaren Unsinn dieser Angabe hat Meineke¹⁵⁶) hervorgehoben und bemerkt: Stephanus, opinor, scripserat κατὰ Cινώπην, Sinopae ex adverso sita, quod more suo perperam intellexit epitomator. Aber nach Artemidoros lag ja nicht Korokondame, sondern Bata auf gleichem Meridiane mit Sinope. Allerdings liegt ein Missverständniss vor, aber wohl ein anderes. Korokondame, Bata und Sinope hatte Artemidoros, wie Strabon lehrt, an derselben Stelle erwähnt, und überaus flüchtiger Lektüre dieses Berichtes verdankt das Excerpt des Stephanos mit seinem unmöglichen Inhalt seine Entstehung.

Bei Erwähnung der sich gegenüberliegenden Orte Bata und Sinope verweist Strabon¹⁵⁷) auf eine frühere Stelle¹⁵⁸), wo er dasselbe von der Karambis und Kriu metopon ausgesagt. In dieser früheren Stelle hat Berger¹⁵⁹) Eratosthenisches Gut mit grosser Wahrscheinlichkeit erkannt. Auch der Schluss des 14. §¹⁶⁰) hat auffallende Aehnlichkeit mit diesem wahrscheinlich Eratosthenischen

¹⁵³) Strabon II 1, 89 C 91. Berger, Erat. S. 316. — ¹⁵³) 1545 + 1338 = 2883 römische Meilen = 12360 + 10704 = 23064 Stadien. Plin. N. H. V 47; VI 8. Berger, Erat. S. 323 f. — ¹⁵⁴) 2919 römische Meilen nach Plin. N. H. IV 77, m. 2 von cod. Leid. Lips. n. VII (F²). Auch Berger, Erat. S. 380 hält offenbar F² für massgebend. — ¹⁵⁵) XI 2, 13 C 496. — ¹⁵⁶) Steph. Byz. ed. Meineke p. 375. — ¹⁵⁷) XI 2, 14 C 496 καθάπερ ἡ Κάραμβις εἰρηται τοῦ Κριου μετώπων. — ¹⁵⁸) II 5, 22 C 124. 125. — ¹⁵⁹) Erat. S. 332 f. — ¹⁶⁰) Nach καὶ ἄλλα μικρὰ ἔθνη τὰ περὶ τὸν Καύκασον.

Berichte. Die kurze Strecke von Korokondame bis Bata läuft nach Osten, die lange Küste bis Dioskurias geht von Norden nach Süden; und daran schliesst sich nach beträchtlicher Biegung die südliche Küste des schwarzen Meeres. Hier haben wir in der That den Skythischen Bogen wieder, mit dem Eratosthenes den Pontos verglichen.¹⁶¹⁾ Denn auch das stimmt in unserem Berichte völlig, dass der östliche Busen des Meeres viel weniger rund ist als der westliche. Noch erhöht wird die Wahrscheinlichkeit unserer Vermuthung über die Herkunft des Schlusses von § 14 dadurch, dass im folgenden Paragraphen Eratosthenes ausdrücklich citirt wird.

Zunächst freilich nur, um ihm die Verantwortlichkeit für die Angabe zuzuweisen, dass die Landesbewohner den Kaukasos als kaspisches Gebirge bezeichneten.¹⁶²⁾ Indessen haben wir schon im Vorhergehenden gesehen, dass eine derartige gelegentliche Erwähnung auch auf ausgiebigere Benutzung schliessen lässt. Dazu kommt, dass nirgends in § 15 und 16 ein Widerspruch zu Eratosthenischen Angaben sich findet; vielmehr herrscht überall Uebereinstimmung, wo wir dieselben zur Vergleichung herbeizuziehen im Stande sind. Zunächst hat Berger¹⁶³⁾ bemerkt, dass Eratosthenes Vergleichen liebte, und hat es als nahe liegend bezeichnet, bei der Frage nach der Herkunft solcher Vergleiche bei anderen Schriftstellern vor Allem an Eratosthenes zu denken. Natürlich darf das Vorkommen derselben noch nicht allein für ein Kriterium Eratosthenischen Ursprungs gelten. Aber eine starke Wahrscheinlichkeit wird sich dafür ergeben, wenn ein solches Bild gerade in einem Zusammenhange erscheint, wo Eratosthenes eben citirt wird. Und dies ist hier der Fall, wo Seitenausläufer des Gebirges als ὀγκῶδες bezeichnet werden.¹⁶⁴⁾ Auch darin stimmt Strabon mit Eratosthenes überein, dass er Dioskurias als den Winkel des Pontos bezeichnet und hier den Isthmos beginnen lässt.¹⁶⁵⁾ Denn auch Eratosthenes liess die Wanderung über die kaukasische Landenge bei Dioskurias ihren Anfang nehmen.¹⁶⁶⁾ Ferner gab auch er die Entfernung zwischen Dioskurias und dem Phasis zu 600 Stadien an.¹⁶⁷⁾ Sodann ersieht man aus Plinius¹⁶⁸⁾, dass Strabon bei dem Hinweis auf die Leute, die in ihrer Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit die Zahl der in Dioskurias sich versammelnden Völker auf 300 angaben, auf den Rhodier Timosthenes, den Nauarchen des 2. Ptolemaios¹⁶⁹⁾ zielte. Eratosthenes aber kannte den Timosthenes sehr wohl und wich ebenfalls vielfach von ihm ab.¹⁷⁰⁾ Auch

¹⁶¹⁾ Vgl. vor Allem Amm. Marc. XXII 8, 10; Berger, Erat. S. 329. Fig. III B, 79. — ¹⁶²⁾ Ueber eine andere Angabe, 'nach welcher Eratosthenes neben dem Kaukasos einen besonderen Berg oder Gebirgsszug unter dem Namen Κάκμον ὄρος genannt habe', handelt mit gewohnter Umsicht Berger, Erat. S. 327 f. — ¹⁶³⁾ Erat. S. 332 f. — ¹⁶⁴⁾ XI 2, 16 C 497. — ¹⁶⁵⁾ XI 2, 16 C 497. 498. — ¹⁶⁶⁾ Bei Strabon II 1, 39 C 91; bei Berger Fig. III B, 65 S. 316. — ¹⁶⁷⁾ Ibid. — ¹⁶⁸⁾ Plin. N. H. VI 15. — ¹⁶⁹⁾ Strabon IX 3, 10 C 421. — ¹⁷⁰⁾ Strabon II 1, 40 C 92: διαφω-
νὸν δ' ἐλέγεται (Eratosthenes) πρὸς αὐτὸν (den Timosthenes) πλείστα.

die Mittheilung des Verses über den Phasis würde sehr gut für ihn passen.¹⁷¹⁾ Alles das sind Argumente, von denen keines für sich allein zwingend ist. Denn die Entfernung zwischen Dioskurias und dem Phasis hat Artemidoros vermuthlich annähernd oder genau ebenso angegeben.¹⁷²⁾ Und den Timosthenes hat auch Poseidonios gekannt.¹⁷³⁾ Indessen ist des Verses wegen Artemidoros als Quelle nicht wahrscheinlich, und die Angaben des Poseidonios hatte Strabon gerade für den Kaukasos als unzuverlässig bezeichnet.¹⁷⁴⁾ Wir müssen es demnach wenigstens für überaus wahrscheinlich halten, dass das Ende von § 14 und die zwei folgenden Paragraphen ganz auf den ausdrücklich erwähnten Eratosthenes zurückgehen.

Das Flussgebiet des Phasis findet in § 17 seine Beschreibung; dieselbe ist identisch mit der im folgenden Kapitel befindlichen. Auf diese Identität des beiden Stellen zu Grunde liegenden Berichtes führt es schon, dass gerade der Glaukos und der Hippos aus den zahlreichen Flüssen der Gegend erwähnt werden, führt ferner die gemeinsame Erwähnung der Stadt Phasis und des Sees Paléastome¹⁷⁵⁾, vor Allem aber der gemeinsame Irrthum über den Oberlauf des Phasis, an dem nach Strabon¹⁷⁶⁾ Sarapana gelegen ist. Diese Stadt, deren Lage völlig fest steht¹⁷⁷⁾, liegt nämlich nicht am Rion, sondern an einem linken Nebenflusse desselben, der Kwirila.¹⁷⁸⁾

Ueber die Herkunft dieses Berichtes klärt uns das 3. Kapitel auf; strategische Gesichtspunkte sind bei der Beschreibung massgebend.¹⁷⁹⁾ Und dass wir es hier in der That mit einem Marschberichte zu thun haben, ergibt sich auch aus einer Angabe des 2. Kapitels¹⁸⁰⁾, nach welcher der Marsch auf der Strasse von Sarapana am Phasis-Kwirila bis zum Kyros vier volle Tage in Anspruch

Die vorausgehenden Worte δὲν (Tim.) ἐπαίει μὲν ἐκεῖνος (Erat.) μάστιγα τῶν ἄλλων schliessen natürlich auch gelegentlichen ausdrücklichen Tadel nicht aus. Die Schärfe desselben an unserer Stelle (XI 2, 16) könnte aber auch erst von dem krittigen Strabon herrühren. — ¹⁷¹⁾ Vgl. Berger, Erat. S. 19 ff., bes. 29 f. — ¹⁷²⁾ S. oben S. 338. — ¹⁷³⁾ Strabon I 2, 21 C 29. — ¹⁷⁴⁾ XI 1, 6 C 491 sq. — ¹⁷⁵⁾ Dubois de Montpéreux III 67 ff. — ¹⁷⁶⁾ XI 2, 17 C 498; XI 3, 4 C 500. — ¹⁷⁷⁾ Dubois de Montpéreux II 361. — ¹⁷⁸⁾ Schwer zu begreifen ist, dass Eichwald, Reise auf dem Caspischen Meere und in den Kaukasos II 332 richtig constatirt, Sarapana liege an der Kwirila, und auf derselben Seite behauptet, Strabon verwechsle die Quelle des Phasis mit der des Chenitzkale (bei Dubois II 222 Khanitakali), eines linken Nebenflusses der Kwirila, der bei Bagdat vorbeifliesst und erheblich westlich von Sarapana sich in die Kwirila ergiesst. Uebrigens ist der Chenitzkale nicht zu verwechseln mit dem Tschchenitzkale, einem rechten Nebenflusse des Rion, der mit dem Hippos Strabons identisch ist. Nach Dubois II 371 bedeutet Tskénitakali rivière des chevaux; woszu, wie mir A. v. Gutschmid schreibt, die Erzählung in der Histoire de la Géorgie par Brosset I 242 zu vergleichen ist. — ¹⁷⁹⁾ XI 3, 4 C 500: ἡ μὲν οὖν ἐκ τῆς Κολχίδος εἰς τὴν Ἰβηρίαν ἐμβολή τοιαύτη. XI 3, 5 C 500: ταῦτα δὲ ἐχρήματο ταῖς εἰσβολαῖς πρότερον Πτομήσιος ἐκ τῶν Ἀρμενίων ὁμηθεῖς καὶ μετὰ ταῦτα Κανίδιος. — ¹⁸⁰⁾ XI 2, 17 C 498.

nimmt. Erreicht man nämlich den Kur bei Breti, so hat man von Sarapana aus kaum 10 Meilen d. s. 400 Stadien zurückgelegt, wendet man sich ihm aber schon bei Suram zu, so sind es nur knapp 7 Meilen oder 280 Stadien.¹⁸¹⁾ Man legte demnach täglich höchstens $2\frac{1}{2}$ Meile oder 100 Stadien, möglicherweise aber auch nur $1\frac{3}{4}$ Meile oder 70 Stadien zurück. Die gewöhnliche Tagereise aber rechnete man im Alterthum viel höher, nämlich zu reichlich 200 Stadien.¹⁸²⁾ Unser so sehr abweichendes Resultat erklärt sich daraus, dass ein Heer sich natürlich stets viel langsamer fortbewegt.¹⁸³⁾ Welchem Heereszuge wir aber die bei Strabon erhaltenen Nachrichten über das kolchische Land verdanken, darüber belehrt uns Strabon selbst durch die Erwähnung der Züge des Pompejus und Canidius.¹⁸⁴⁾ Und von Canidius müssen wir für Kolchis absehen. Denn nur Pompejus drang aus Iberien in Kolchis ein und bis zum Phasis vor¹⁸⁵⁾, während Canidius i. J. 36 v. Chr. nur in Armenien, Albanien und Iberien kämpfte, aber Kolchis nicht betrat.¹⁸⁶⁾ Auch die eigenthümliche Erwähnung von Amisos und Sinope in diesem Zusammenhange¹⁸⁷⁾ erklärt sich vortrefflich durch die Benutzung einer Schilderung des Pompejuszuges. An der Mündung des Phasis begegnete dem Pompejus die Flotte unter Servilius.¹⁸⁸⁾ Dieselbe wird eben von Sinope und Amisos gekommen sein. Nun ist es auch nicht mehr auffällig, dass die Entfernung von dort zum Phasis nach Tagen und nicht in Stadien angegeben ist, obwohl Strabon den Stadiasmos kennt.¹⁸⁹⁾

Also auch hier haben wir den Theophanes von Mytilene für den Gewährsmann Strabons anzusehen. Nichts hindert, ihm auch zuzuschreiben, was über die Verwandtschaft der Kolcher und Aegyptier gesagt ist.¹⁹⁰⁾ Denn dass die Geschichtschreiber der Züge Mithradats derartige Notizen gaben, lehrt schon die Angabe über den Ursprung der kaukasischen Achaier¹⁹¹⁾ und der Iberer¹⁹²⁾ bei Appian.

¹⁸¹⁾ Nach Stieler's Handatlas. 1880. Karte Nr. 55. — ¹⁸²⁾ Strabon II 1, 39 C 91, wo auch gerade vom Kaukasos die Rede ist. — ¹⁸³⁾ Noch längere Zeit brauchte begreiflicher Weise in diesen Gebirgsgegenden ein Waarentransport. Die aus Indien kommenden Waaren hatten fünf Tage nöthig, um vom Kur zum Phasis zu gelangen. So berichtet Plinius N. H. VI 52, von Varro mitgetheilte Erkundungen des Pompejus wiedergebend. — ¹⁸⁴⁾ XI 3, 5 C 500. — ¹⁸⁵⁾ Plut. Pomp. 34. Pompejus marschirte wohl von Suram nach der Tchikériméla und bis zu ihrer Einmündung in die Dsirula, dann an der Dsirula entlang bis zu ihrer Mündung in die Kwirila, und endlich an dieser abwärts bis Sarapana. Diesen Weg ist auch Dubois de Montpéroux nach II 355 gegangen. — ¹⁸⁶⁾ Dio XLIX 24. Plut. Ant. 34. — ¹⁸⁷⁾ Strabon XI 2, 17 C 498. — ¹⁸⁸⁾ Plut. Pomp. 34. — ¹⁸⁹⁾ XII 3, 14. 17, C 547. 548. Uebrigens weist Groskurd, II 369 seiner Strabonübersetzung, schlagend nach, dass XI 2, 17 C 498 die Zahlen der Tage verschrieben sind und nach welcher Seite zu der Fehler liegt. Seine Vermuthung, dass für τριῶν (Γ) ἡμερῶν ἢ δύο (Β) zu schreiben sei ὀκτώ (Η) ἡμερῶν ἢ ἐννέα (Θ), ist überaus wahrscheinlich. — ¹⁹⁰⁾ Strabon XI 2, 17 C 498. — ¹⁹¹⁾ Mithr. 67. 102. — ¹⁹²⁾ Mithr. 101. Leider lässt sich damit Strabon XI 2, 19 C 499 nicht vergleichen, da diese Stelle verdorben und nicht mit Sicherheit zu emendiren ist.

Die Bemerkung über die kolchische und ägyptische Leinwand würde demgemäss nur durch Vermittelung des Theophanes auf Herodotos¹⁹³⁾ zurückgehen. Und die Benutzung dieser selben Quelle lässt sich bis zum Schlusse des Kapitels nachweisen. Denn mit Geschichtschreibern Mithradats berührt sich Strabon in der Angabe, dass man Vliesse zur Goldgewinnung aus den kaukasischen Gewässern verwandte¹⁹⁴⁾, und mit der Ansetzung des kaukasischen Goldreichthums gerade bei den Soanen. Plinius¹⁹⁵⁾, der von letzterem uns berichtet, geht, wie auch A. v. Gutschmid anerkennt¹⁹⁶⁾, hier auf Varro zurück; dieser aber hat höchst wahrscheinlich den mithradatischen Krieg als Legat des Pompejus mitgemacht und über seine Erlebnisse, Beobachtungen und Erkundungen in den *legationum libri III* berichtet.¹⁹⁷⁾ Wohl möglich, dass diese genaue und richtige¹⁹⁸⁾ Ansetzung des kaukasischen Goldreichthums auf Suanethi erst eine Folge des Pompejuszuges ist. Jedesfalls hat Strabon, wie deutlich genug erwiesen, einen Bericht darüber verwerthet, und bei ihm ist nach den Ermittlungen im Anfange des 2. Kapitels natürlich Theophanes als Gewährsmann anzunehmen.

Nun wäre noch die Frage zu beantworten, was etwa in § 17 — 19 nicht auf diesen zurückgeht.

Zunächst zeigt sich auch noch in § 17 eine Benutzung des den vorangehenden Paragraphen zu Grunde liegenden Eratosthenes. Wie aus dem 3. Kapitel¹⁹⁹⁾ hervorgeht, hatte Theophanes die zahlreichen Quellflüsse des Phasis auf den Bergen oberhalb Sarapana angesetzt. Mit vollem Rechte; denn die Kwirila entspringt auf dem Passmta, die Dsirula und Tchikériméla auf dem Persathi-Gebirge, den moschischen Bergen des Alterthums. Dagegen findet sich im 2. Kapitel²⁰⁰⁾ die Angabe, die Quellen des Phasis lägen in Armenien. Diese Angabe lässt sich nicht etwa dadurch erklären, dass nach dem folgenden Paragraphen²⁰¹⁾ ein Theil von Moschike zu Armenien gehörte. Denn bei Angaben über den Lauf eines Flusses hat man bei Strabon natürlich geographische und nicht politische Begriffe zu erwarten, und zum Ueberfluss werden an zwei anderen Stellen²⁰²⁾ die Moschischen Berge ausdrücklich ausserhalb Armeniens angesetzt. Ausserdem wird an einem anderen Orte²⁰³⁾ der Phasis unter den bekanntesten Flüssen Armeniens aufgeführt, was doch unmöglich gewesen wäre, wenn er nur durch seinen Ursprung in einem Zipfel von Moschike an Armenien Theil gehabt. Vielmehr ist die Ansicht, nach welcher der in den Pontos sich ergiessende Phasis ein Fluss Armeniens ist, auf andere

¹⁹³⁾ II 105. — ¹⁹⁴⁾ Strabon XI 2, 19 C 499. App. Mithr. 103. — ¹⁹⁵⁾ N. H. XXXIII 52. — ¹⁹⁶⁾ In A. v. Sallets Zeitschr. für Numism. III (1876) S. 152. — ¹⁹⁷⁾ Ritschl, opusc. III 486 ff. — ¹⁹⁸⁾ Radde, vier Vorträge über den Kaukasus. 1874. Ergänzungsheft Nr. 36 zu Petermanns geogr. Mittheilungen, S. 52. — ¹⁹⁹⁾ XI 3, 4 C 500. — ²⁰⁰⁾ XI 2, 17 C 498. — ²⁰¹⁾ XI 2, 18 C 499. — ²⁰²⁾ I 3, 21 C 61; XI 14, 1 C 527. — ²⁰³⁾ XI 14, 7 C 529.

Weise zu erklären. Auch Xenophon²⁰⁴⁾ berührte auf seinem Rückzuge nach dem schwarzen Meere einen Phasis; und dieser ist, wie allgemein anerkannt²⁰⁵⁾, der heutige Pasin-su, ein Quellfluss des Araxes. Nun wusste man von einem Phasis in Armenien und dem bekannten kolchischen Flusse; munter identificirte man darauf los, unbekümmert um das dazwischen liegende Persathi-Gebirge.²⁰⁶⁾ Diese Gleichsetzung der verschiedenen Flüsse hielt auch Eratosthenes offenbar für richtig.²⁰⁷⁾ Ihn hatte Strabon in § 16 zu Grunde gelegt, und aus ihm hat er demgemäss mit den Worten ἐξ Ἀρμενίας τὰς ἀρχὰς ἔχων in den 17. § einen alten, von Theophanes nicht mehr getheilten Irrthum eingefügt.²⁰⁸⁾

Auch aus eigener Kenntniss hat Strabon manches hinzugesetzt. Als solche Zuthat erweist sich schon am Schlusse von § 17²⁰⁹⁾ die Mittheilung über die Heiligthümer von Moschike durch die Erwähnung des Pharnakes und des Mithradates von Pergamon. Das Gleiche gilt von Allem, was in § 18 über kolchische Geschichte mitgetheilt wird. Strabon schöpft hier aus Familienmittheilungen, wie er denn auch den Oheim seiner Mutter, Moaphernes, ausdrücklich erwähnt. Dazu treten Reminiscenzen aus dem 1. Buche²¹⁰⁾ über den Zug des Phrixos und des Jason. Diese Notizen²¹¹⁾ gehen auf den Grammatiker Apollodoros zurück.²¹²⁾ Und da schwerlich anzunehmen, dass Strabon an unserer Stelle noch einmal den Apollodoros nachschlug und aus der möglicher Weise vollständigeren Darlegung derselben im 11. Buche nachtrug, was er bei seiner Benutzung für das 1. Buch übergangen, so müssen wir auch in der bestimmten Ansetzung der Stadt des Phrixos in Iberien, sowie in den Worten ἡ νῦν Ἰβηρῶν, εὐεργέτις χωρίον auf eigener Kunde beruhende Zuthaten Strabons erkennen. Die Benutzung des Theophanes beginnt erst wieder mit den letzten Worten von § 18. Denn dass die Erwähnung des Charesflusses bei Dioskurias nicht zu dem Vorhergehenden gehört, sondern mit dem Folgenden zu verbinden ist, kann, wie ich glaube, einem Zweifel nicht wohl unterliegen.

Strabon bringt nämlich die Lage von Dioskurias und den Lauf

²⁰⁴⁾ Anab. IV 6. — ²⁰⁵⁾ Vgl. z. B. Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie § 83. — ²⁰⁶⁾ Diese Erklärung wirft Licht auf alle Angaben, welche den Phasis mit dem Flusssysteme des Araxes in Beziehung setzen. — ²⁰⁷⁾ Bei Strabon XI 14, 7 C 529; Schol. Apoll. Rhod. B 399, wo ich nicht einsehe, warum Berger an der unverständlichen Lesart des Laurentianus ἐκδίδωσι δὲ εἰς Κόλχους κατὰ θάλασσαν gegenüber der evidenten Besserung Heinrich Keils ἐκδίδωσι δὲ κατὰ Κόλχους εἰς θάλασσαν festhält. Berger, Erat. S. 327. — ²⁰⁸⁾ Der Perieget Dionysios bezeichnet v. 694 Armenien als das Quellgebiet des Phasis. Er verräth also auch hier, wie v. 682 durch seine Stellung der Kerketen, Benutzung einer vormithradatischen Quelle. — ²⁰⁹⁾ ἀπέργετα δὲ τῶν λεχθέντων ποταμῶν κτλ. — ²¹⁰⁾ I 2, 89 C 45. — ²¹¹⁾ Am Anfange des Paragraphen bis ἔτι δὲ πρότερον τὴν Φρίξου und am Ende desselben ἔτι δὲ καὶ πολίχνην κτλ. — ²¹²⁾ Niese, Rhein. Mus. 32 (1877) S. 304.

des Chares²¹⁵) zusammen, während nach Plinius der Anthemus bei Dioskurias fliesst,²¹⁴) und der Lauf des Charien sich in weit grösserer Nähe des Phasis befindet.²¹⁵) Darauf hin könnte man natürlich dem Strabon noch nicht Unrecht geben; wohl aber zwingt Arrianos uns dazu, der die Mündung des Charieis 90 Stadien von der des Phasis ansetzt und 720 von Dioskurias.²¹⁶) Und Arrianos bemerkt dabei, er sei selbst vorbeigefahren. Um die Schwierigkeit zu lösen, hat man wohl daran gedacht, den Chares Strabons mit dem Korax des Ptolemaios²¹⁷) gleichzusetzen. Aber die Willkür dieses Versuchs tritt um so deutlicher hervor, als Ptolemaios an gleicher Stelle mit dem Charieis des Arrianos einen Fluss Namens Chariustos oder Charistos fliessen lässt.²¹⁸) Die Identität dieser Flüsse sowie des Plinianischen Charien mit dem strabonischen Chares kann bei der Namensgleichheit doch unmöglich bezweifelt werden. Strabons Angabe aber über die Lage des Flusses ist einfach irrig. Wie ist dieser Irrthum nun wohl entstanden? Vermuthlich ging die Quelle Strabons ebenso wie die des Plinius²¹⁹) von der Phasismündung aus, nannte nach dem Phasis den Fluss Chares und die Völker der Phthirophagen und Soanen, fügte aber, wie der Anfang von § 19 lehrt, noch die Erwähnung von Dioskurias als des Versammlungsortes dieser Völker gleich bei Nennung der Phthirophagen hinzu. So waren der Chares und Dioskurias in verhängnissvolle Nähe gerückt und leicht konnte ein Missverständniss eintreten. Die Erklärung desselben würde aber schwerlich gelingen, wenn man den letzten Satz des 18. § nicht zum Folgenden zöge und also ebenfalls aus Theophanes herleitete.

Drittes Kapitel.

Iberien.

Die Schilderung Iberiens macht einen durchaus einheitlichen Eindruck und erweist sich dadurch als im Wesentlichen einer einzigen Quelle entnommen. Bereits im vorigen Kapitel haben wir festgestellt; dass die Beschreibung des Phasis und seines Gebietes in § 4 einem Berichte über den in § 5 erwähnten Zug des Pompejus entlehnt sei. Da indess an derselben Stelle auch auf den Feldzug des Canidius hingewiesen wird, so ist zu fragen, ob Strabon nicht auch aus dem Berichte über diesen Krieg einiges hinzugefügt.

Vier Pässe ermöglichen den Zugang zu Iberien; einer von Kolchis aus²²⁰), und drei andere vom Norden über den Kaukasos führend,

²¹⁵) Dass die Kramerschen Hdschr. CDhi πιοχάρης für περὶ ὁ χάρης bieten, ist wohl kaum der Erwähnung werth. — ²¹⁴) N. H. VI 15. — ²¹⁵) N. H. VI 14. — ²¹⁶) Arr. per. p. Eux. 13. Geogr. Gr. min. I 376sq. Müller. — ²¹⁷) Ptol. V 9, 7. 10. 31; 10, 1. 2. — ²¹⁸) Ptol. V 10, 2. — ²¹⁹) Plin. N. H. VI 14: inde flumen aliud Charien, gens Saltiae antiquis Phthirophagi dicti etc. — ²²⁰) Strabon XI 3, 4 C 500.

aus Albanien und Armenien.²²¹⁾ Von diesen Pässen hat Pompejus den vierten und den ersten überschritten. Bekanntlich drang er aus Armenien in Iberien ein²²²⁾, zog von dort nach Kolchis und marschierte schliesslich nach Albanien, aber nicht auf dem geraden Wege durch Iberien, sondern auf einem Umwege durch Armenien.²²³⁾ Canidius drang ebenfalls aus Armenien in Iberien²²⁴⁾ ein, wozu er also ebenfalls wie Pompejus den Pass zwischen Harmozika und Seusamora benutzen musste. Nach Albanien aber zog er offenbar gerades Wegs und nicht etwa durch Armenien. Denn nach Besiegung des Ibererkönigs Pharnabazos verband er sich mit demselben zu gemeinsamem Eindringen in Albanien.²²⁵⁾ Die Verbündeten konnten also unmöglich nach Armenien zurück und hier von Süden aus in Albanien einmarschieren, wenn sie nicht befürchten sollten, dass der Albanerkönig in ihrem Rücken gerades Weges in Iberien eindringe. Canidius benutzte also auch den dritten der von Strabon erwähnten Pässe. Ihm würde man auch eigene Kenntniss des nördlichen Zuganges nach Iberien zuschreiben müssen, wenn man ein Recht hätte, Plutarchs Angabe, nach welcher er bis zum Kaukasos vordrang, im strengsten Sinne aufzufassen. Aber die Beschreibung des dorthin führenden Weges bei Strabon zeigt uns, dass diese Strasse für ein geordnetes Heer überhaupt nicht zu passiren war. Die Nachrichten über den Weg nach Norden stammen also jedesfalls nicht aus eigener Anschauung, sondern aus Erkundung bei den Eingebornen. Und diese werden wir dem Theophanes zuzuschreiben haben, da ein Mann mit wissenschaftlichen, speciell geographischen Interessen den Canidius unseres Wissens nicht begleitet hat; das Wenige, was uns über dessen Zug berichtet wird, verdanken wir den Geschichtschreibern des Antonius. Theophanes wird nun aber seine Erkundungen natürlich auch auf den Zugang von Albanien her erstreckt haben; nichts hindert uns demgemäss, die Nachrichten über die Iberischen Pässe für aus ihm herübergenommen zu betrachten. Sehr möglich, dass Strabon aus den Berichten über die Kriege des Antonius, die er später eingehend benutzt hat, an unserer Stelle weiter nichts entlehnt hat als die Bemerkung, auf den Wegen des Pompejus sei später Canidius gezogen.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass in einigen Worten von § 2²²⁶⁾ eine Verweisung auf eine frühere Stelle²²⁷⁾ vorliegt, welche wir auf Eratosthenes zurückgeführt haben.

²²¹⁾ Strabon XI 3, 5 C 500. 501. — ²²²⁾ Dio XXXVII 1. — ²²³⁾ Dio XXXVII 8. — ²²⁴⁾ Plut. Ant. 34. — ²²⁵⁾ Dio XLIX 24. — ²²⁶⁾ C 500: προπεπτώκασι γάρ, ὡς εἶπον, ἀγκῶνες — καὶ τὴν Κολχίδα. — ²²⁷⁾ XI 2, 15 C 497.

Viertes Kapitel.

Albanien.

Auch die Schilderung des Albanischen Landes geht auf einen Kriegsbericht zurück.²²⁸⁾ Auch hier ist der Zug des Pompejus gemeint; die Zahl der gegen ihn kämpfenden Albaner wird ausdrücklich angegeben.²²⁹⁾ Daneben an den Zug des Canidius zu denken liegt um so weniger Veranlassung vor, als Strabon sich durchweg mit den Berichten Plutarchs und Appians über den letzten mithradatischen Krieg berührt. So gibt Plutarch²³⁰⁾ die Zahl der Albanischen Truppen genau so an wie Strabon. Beide stimmen mit Appian in der Erwähnung der zwölf Mündungen des Kur.²³¹⁾ Der giftigen Thiere, die noch heute sich überaus zahlreich im Albanischen Gebiete finden²³²⁾, gedenken Strabon²³³⁾ und Plutarch²³⁴⁾ in gleicher Weise. Und auch die Erwähnung des Araxes gibt keinen Einwand an die Hand; denn die hier zu Tage tretenden Unterschiede führen keineswegs auf ursprünglich verschiedene Berichte.

Nach Strabon ergiesst sich der Araxes nicht weit von der Mündung des Kyros in das kaspische Meer²³⁵⁾, während er heut zu Tage bekanntlich in bedeutender Entfernung von demselben in den Kyros selbst einmündet. Karl von Bär aber hat gezeigt, dass die Angabe Strabons vollen Glauben verdient²³⁶⁾, und er hat noch das alte Bett des Flusses aufgewiesen, wo es aus dem Intscha-See in den Busen Kisil Agatsch führt.²³⁷⁾ Nun erwähnen aber Plutarch²³⁸⁾ und Appian²³⁹⁾, die richtig in Uebereinstimmung mit Strabon von den 12 Mündungen des Kur berichten²⁴⁰⁾, die heutige Mündung des Araxes in diesen Fluss. Kurz vorher lässt freilich Plutarch²⁴¹⁾ ganz naiv den Araxes sich in das kaspische Meer ergiessen, und im folgenden Kapitel führt er diese Ansicht wenigstens noch als Variante an. Man könnte versucht sein, dies dadurch zu erklären, dass bereits Theophanes von der später in der That eingetretenen Bifurcation des Flusses berichtet habe, über die uns das erste sichere Zeugniß bei Plinius²⁴²⁾ vorliegt, welcher die Mündung in den Kyros bestimmt

²²⁸⁾ XI 4, 3 C 502: καθάπερ οἱ στρατεύοντες παρ. — ²²⁹⁾ XI 4, 5 C 502. — ²³⁰⁾ Plut. Pomp. 35. — ²³¹⁾ Strabon XI 4, 2 C 501. Plut. Pomp. 34. App. Mithr. 103. — ²³²⁾ In der Muganischen Steppe: K. v. Bär, S. 347 der gleich anzuführenden Abhandlung. — ²³³⁾ XI 4, 6 C 503. — ²³⁴⁾ Pomp. 36. — ²³⁵⁾ Strabon XI 4, 2 C 501. — ²³⁶⁾ K. v. Bär, der alte Lauf des Armenischen Araxes. Bulletin de la classe des sciences historiques, philologiques et politiques de l'académie impériale des sciences de Saint-Petersbourg. Tome XIV (1857) p. 305—349. Zustimmt A. v. Gutschmid in Fleckeisens Jahrb. f. class. Phil. Bd. 83 (1861) S. 204—206. — ²³⁷⁾ S. Karte Nr. I bei Bär. — ²³⁸⁾ Pomp. 34. — ²³⁹⁾ Mithr. 103. — ²⁴⁰⁾ Freilich lässt Appian, 'ein Muster aller Ballhorne', im Gegensatz zu Strabon alle schiffbar sein, was bei keinem Flusse der Fall ist. Vgl. K. v. Bär S. 312, wo offenbar durch Versehen Dio Cassius an Stelle Appians genannt ist. — ²⁴¹⁾ Pomp. 33. — ²⁴²⁾ Plin. N. H. VI 26.

erwähnt. Aber Plutarch trägt die beiden Angaben als Dilemma vor, so dass die eine die andere ausschliesst. Bedenken wir ferner, dass auch er zunächst ohne irgend eine Bemerkung von der Mündung in das Meer berichtet, und dass das Heer des Pompejus den Kur in der Nähe von Dshewat passierte²⁴³), wo sich heute der Araxes in den Kur ergiesst, dass also die Begleiter des Pompejus von dieser Mündung sichere Kunde hätten haben müssen, wenn sie damals schon bestand: so ist wohl sicher, dass Theophanes nur die Mündung in das Meer kannte und erwähnte. Unverfälscht steht sein Bericht bei Strabon und bei Plutarch an erster Stelle. Im Folgenden hat Plutarch und ebenso Appian die ursprüngliche Angabe neueren Nachrichten entsprechend geändert.

Am Schlusse unseres Kapitels²⁴⁴) erzählt Strabon von Jason und dem Thessaler Armenos, von ihrem Zuge nach dem Osten und ihrer dortigen Wirksamkeit. Dieser Bericht ist ein Stück aus einem grösseren Ganzen, das Strabon im 14. Kapitel²⁴⁵) aufgenommen hat. Dort wird also über die Herkunft auch unserer Stelle zu handeln sein.

Fünftes Kapitel.

Nordkaukasien.

Den nördlichen Abhang des Kankasos weisen die Quellen Strabons den Amazonen als Wohnsitz zu. Theophanes²⁴⁶) setzte das Weibervolk am Mermadalisflusse an, wo dasselbe nur durch die Gelen und Legen von den Albanern getrennt war. Für Nachbarn der Gar-garier erklärten es Metrodoros von Skepsis und Hypsikrates.²⁴⁷) Den Bericht dieser beiden sehen wir also in § 1 und 2 von Strabon zu Grunde gelegt. Und wenn wir finden, dass am Ende unseres Kapitels nicht Metrodoros, sondern nur Hypsikrates benutzt sein kann, so werden wir auch hier zunächst an den letzteren denken; mag nun Hypsikrates den Metrodoros benutzt und citirt, oder Strabon beide zu Rathe gezogen und im Wesentlichen übereinstimmend befunden haben. Theophanes ist ausser in den beiden ersten Sätzen von § 1 nur noch im ersten Satze von § 2 benutzt, wie die dortige Erwähnung des Mermadalis erweist.²⁴⁸)

Dem Berichte über den angeblichen Wohnsitz der Amazonen lässt Strabon eine Kritik der Amazonensage folgen.²⁴⁹) Bei der

²⁴³) Nach der überzeugenden Darlegung von Bährs, a. a. O. S. 311. — ²⁴⁴) XI 4, 8 C 503. Bis ταῦτα μὲν περὶ Ἀλβανῶν geht Theophanes. Das Folgende ist, wie Grosekurd zeigt, trotz entgegenstehender Ansichten bestimmt für echt zu halten. — ²⁴⁵) XI 14, 12 C 530. — ²⁴⁶) Strabon XI 5, 1 C 503. Sehr begreiflich also, dass Plut. Pomp. 35 dieselbe Nachricht bietet. — ²⁴⁷) Strabon XI 5, 1 C 504. — ²⁴⁸) Grosekurd hat richtig erkannt, dass die Lesart der Hdschr. μερμάδας oder πορμάδας nur Corruptel ist. Wenig Glück bei Behandlung dieser Stelle haben Cascorbi, obs. Strab. p. 17; Ukert, Geogr. III 2, 546. — ²⁴⁹) XI 5, 3—5 C 504—506.

Frage nach den Quellen, aus denen die Thatsachen geschöpft sind, mit denen seine Kritik operirt, ist natürlich von allbekannten Dingen abzusehen; also von Themiskyra und dem Thermodon, sowie dem Zuge nach Attika. Dagegen ist die Annahme eines Zuges nach Jonien ein Schluss aus der in § 4 erwähnten Gründung von Ephesos, Smyrna, Kyme und Myrina durch Amazonen. Die Kenntniss dieser Städtegründungen verdankt Strabon dem Commentar des Apollodoros zum homerischen Schiffskataloge. Denn aus ihm hat er die Stellen entnommen, in welchen er ausführlicher darüber berichtet.²⁵⁰⁾

In der Verwerfung der Erzählung von der Amazonenkönigin Thalestria²⁵¹⁾ scheint Strabon dem Eratosthenes gefolgt zu sein. Offenbar identisch ist die bekannte ausführlichere Kritik dieses Berichtes bei Plutarch²⁵²⁾; und dieser führt, wie Alfred Schöne²⁵³⁾ erkannt hat, auf die Zeit des Eratosthenes. Arnold Schäfer dachte an Satyros als Urheber dieser Kritik²⁵⁴⁾, hat aber weitere Gründe für seine Vermuthung nicht beigebracht; Kaerst²⁵⁵⁾ nannte geradezu den Eratosthenes selbst, und seine Hypothese gewinnt dadurch noch besonders an Wahrscheinlichkeit, dass Strabon auch im folgenden Paragraphen den Eratosthenes zu Grunde legt. Denn die Kritik, die Strabon hier²⁵⁶⁾ an der Verlegung des Kaukasos an den östlichen Ocean, der damit zusammenhängenden Localisirung der Prometheusfabel, sowie den Zügen des Dionysos und Herakles nach Indien thut, findet sich noch an einer zweiten Stelle²⁵⁷⁾; und dass diese auf Eratosthenes zurückgeht, lehrt die Vergleichung mit einem Fragmente desselben bei Arrianos.²⁵⁸⁾ Auch die Entfernungsangaben bei Strabon²⁵⁹⁾ sprechen nicht gegen Eratosthenischen Ursprung. Auch Eratosthenes setzte die Entfernung vom kaspischen Meere zum Thermodon zu mehr als 6000 Stadien an. Denn es sind nach ihm

| | |
|--|-------------------------|
| von der Mündung des Kur bis Dioskurias | 2800 St. |
| von Dioskurias bis zum Phasis | 600 St. ²⁶⁰⁾ |

²⁵⁰⁾ Die Erwähnung von Kyme und Myrina nebst dem τόπος stammt aus XIII 3, 6 C 622 und XII 8, 6 C 578. Da nun die letztere Stelle auf Apollodoros zurückgeht (vgl. Niese, Rhein. Mus. XXXII [1877] S. 290), so gilt dasselbe von der ersten. Ueber Ephesos und Smyrna s. XIV 1, 4 C 638, wo ebenfalls Apollodoros zu Grunde liegt; vgl. Niese S. 292. Allerdings glaubt Gaede, Dem. Sceps. S. 55, diese Stelle auf Demetrios von Skepsis zurückführen zu können; indess nimmt auch er (S. 18) an, dass Demetrios im XIV. Buche Strabons durch Apollodoros vermittelt sei. Abzusehen ist von der Aufzählung aller vier Städte XII 3, 21 C 550, da es keineswegs sicher ist, dass Strabon hier nicht etwas in seine Quelle einschiebt. — ²⁵¹⁾ XI 5, 4 C 505. — ²⁵²⁾ Alex. 46. — ²⁵³⁾ *Analecta philologica historica* I S. 55. — ²⁵⁴⁾ *Fleckeisens Jahrb. f. class. Phil.* Bd. 101 (1870) S. 442. — ²⁵⁵⁾ *Beiträge zur Quellenkritik des Qu. Curtius Rufus* S. 33. — ²⁵⁶⁾ XI 5, 5 C 505. 506. — ²⁵⁷⁾ XV 1, 7—9 C 687. 688. — ²⁵⁸⁾ *Anab.* V 3. Vgl. Vogel, *de fontibus quibus Strabo in libro quinto decimo conscribendo usus sit*. Göttinger diss. 1874, p. 6. Kaerst a. a. O. S. 54. — ²⁵⁹⁾ XI 5, 4. 5 C 505. — ²⁶⁰⁾ Erat. bei Strabon II 1, 39 C 91.

vom Phasis bis Trapezus 1400 St.
 von Trapezus bis Amisos 2200 St.²⁶¹);
 also vom kaspischen Meere bis Amisos 7000 Stadien.

Nun liegt aber die Mündung des Thermodon mehrere hundert
 * Stadien östlich von Amisos; diese sind also von den 7000 Stadien
 abzuziehen. Nun ist auch deutlich, dass es vom eigentlichen Kau-
 kastos zum indischen²⁶²) mehr als 30,000 Stadien sind, da ja die
 Entfernung von Issos zum östlichen Ocean 40,000 Stadien beträgt.

Von den wirklichen Völkern Nordkaukasiens handelt § 6—8.
 Dass dies Stück aus zwei verschiedenen Quellen zusammengesetzt
 ist, lehren die Angaben über die Siraken²⁶³) und Aorser. Nach
 Theophanes wohnten die Siraken am Mermaidis²⁶⁴), durch die Ama-
 zonen vom Kaukasos getrennt, durch wüstenes Land von der Maiotis.
 Damit stimmt die Angabe des 7. §, sowohl in der Ansetzung der
 Siraken²⁶⁵), als in der der Troglodyten, Chamaikoiten, Polyphagen und
 Eisadiken im wüsten Lande. Ganz anders der 8. Paragraph, nach dem
 die Siraken am Achardeos wohnen, noch nördlicher als die Bewohner
 des wüsten Landes. Auch über die Aorser finden wir verschiedene
 Angaben; einmal wohnen sie am Tanais, ebenso nördlich wie die
 Siraken, ein andermal erheblich südlicher, wenn sie als Theilnehmer
 am indischen Handel von den Medern und Armeniern die Waaren
 empfangen. Strabon sucht zwar diese Differenzen durch Annahme
 von nördlichen und südlichen Siraken und Aorsern zu vereinen²⁶⁶),
 aber das ist eine Conjectur von ihm und stand nicht in seiner Quelle.
 Wie würde er in § 7 und 8 einfach von Siraken und Aorsern reden

²⁶¹) Strabon XII 3, 17 C 548, eine Stelle, deren Entfernungsangaben sich durch Vergleichung mit II 1, 39 C 91 als Eratosthenisch ausweisen. Die Entfernung vom Bosphoros zum Phasis wird beiderseits zu 8000 Stadien angegeben und an der ersten Stelle ausdrücklich auf Eratosthenes zurückgeführt. — ²⁶²) Strabon XI 5, 5 C 505 Καύκασον —, διέχοντα τῆς Ἰνδικῆς πλείους ἢ τριμυρίουσιν σταδίους. Mit ἡ Ἰνδική ist, wie der Zusammenhang lehrt, hier eben der indische Kaukasos gemeint. Wer hier den Ausdruck pressen und nur die Entfernung des wirklichen Kaukasos von der NWEcke Indiens gelten lassen wollte, käme mit Strabon selbst in Conflict, der als Länge des Tauros von Issos an 40,000 Stadien angibt, als Länge der Nordseite von Indike aber 16,000 (XV 1, 11 C 689). — ²⁶³) Dagegen liefert der Umstand, dass XI 2, 1 C 492 dies Volk richtiger Σιρακοί genannt wird als XI 5, 8 C 506 Σιρακες der Quellenkritik kein Kriterium. — ²⁶⁴) XI 5, 2 C 504. — ²⁶⁵) Hinter ἤδη γὰρ συνάπτει τοῖς πεδίοις τῶν Σιρακῶν ist meines Erachtens zu setzen παρ' οἷς ἤδη καὶ ἀπρίτων ἐστὶν εὐπορία. Hier fehlt noch eine Erklärung des ἡμετέρωτα δέ, während die angeführten Worte auch durch die Aenderung von εὐπορία in ἀπορία als Zusatz bei den Troglodyten noch nicht erträglich werden. — ²⁶⁶) XI 5, 8 C 506: δοκοῦσι δ' οἱ Ἀορκοὶ καὶ οἱ Σιρακεῖς φυγάδες εἶναι τῶν ἀνυπέρω καὶ προκαρτίοι μᾶλλον [Ἀόρων]. Dass die Conjectur προκαρτίων auf einem Missverständnisse beruht, hat Groskurd treffend erwiesen. Nur darin scheint er mir fehlgegangen zu sein, dass er Ἀόρων, anstatt es als leicht erklärliche Interpolation zu streichen, in Ἀορκοί verwandelt hat. Wenn er aus dem Satze herauslesen will 'und die Aorser wohnen nördlicher als die Siraken', so ist das syntaktisch geradezu unmöglich.

können und damit bald die nördlichen, bald die südlichen meinen, wenn er nicht gerade immer einer Quelle folgte, die immer nur ein Volk dieses Namens kannte? Sehr bezeichnend dafür ist auch, dass Spadines ohne Weiteres der König der Aorser genannt wird, während er doch nur König des nördlichen Strabonischen Aorser ist. Mit den Worten οἱ δὲ ἄνω Ἀορκοὶ καὶ πλείονας findet Strabon einen annähernd ebenso ungeschickten Uebergang zu den Theilnehmern am indischen Handel, wie früher²⁶⁷⁾, wo er die Unkenntniss des Nordens als das Motiv für die positive Ansetzung der Tanaisquellen auf dem Kaukasos bezeichnete. Wir können demnach die, ein zusammenhängendes Ganze bildenden, §§ 6 und 7, sowie den einen Satz aus § 8, der von der Theilnahme der Aorser am indischen Handel berichtet, auf Theophanes zurückführen; der Rest von § 8 ist aus einer zweiten Quelle entlehnt, mit Ausnahme der wenigen Worte, in denen Strabon seine Hypothese von den doppelten Aorsern und Siraken mittheilt. Diese zweite Quelle ist nach den Citaten am Eingange unseres Kapitels Metrodoros von Skepsis oder Hypsikrates. Von Metrodoros aber müssen wir absehen, da derselbe noch bei Lebzeiten des Mithradates Eupator seinen Tod fand²⁶⁸⁾, also den Pharnakes nicht mehr als Herrscher des Bosporos erwähnen konnte. Wohl aber war Hypsikrates dazu im Stande, der sogar noch über Asandros, den Nachfolger des Pharnakes, berichtet hat.²⁶⁹⁾

Müssen wir von der Annahme doppelter Aorser und Siraken als einer blossen Hypothese Strabons absehen, so hilft uns Tacitus²⁷⁰⁾ zur Entscheidung zwischen Theophanes und Hypsikrates. Im Jahre 49 n. Chr. kam ein römisches Heer in Berührung mit diesen Völkern: Julius Aquila zog, mit den Aorsern verbündet, gegen die Siraken bis in die Nähe des Tanais. Dies bestätigt die Ansetzung des Hypsikrates. Offenbar hat Theophanes im Süden des Kaukasos von Aorsern und Siraken als im Norden des Gebirges wohnhaften Völkerschaften gehört und sie zu nahe an den Kamm gesetzt. Wohnten sie aber weiter nördlich, so konnten die Aorser auch nicht am indischen Handel Theil haben; ihr Wohnsitz in der Nähe des Tanais liess sie vielmehr von dem regen Verkehre Nutzen ziehen, der auf der grossen nördlichen Handelsstrasse von der Mündung des Tanais an sich bewegte. Von dieser Betheiligung der Aorser am Transithandel wird Theophanes gehört haben, aber verleitet durch seine Annahme einer südlicheren Lage ihres Landes hat er sie an einem Verkehr Theil nehmen lassen, von dem sie in Wirklichkeit geschieden waren.

²⁶⁷⁾ XI 2, 2 C 498. — ²⁶⁸⁾ Strabon XIII 1, 55 C 610. — ²⁶⁹⁾ Strabon VII 4, 6 C 311. Nun sei auch auf die Möglichkeit hingewiesen, dass Strabon bereits anderwärts den Hypsikrates für spätere pontische und bosporanische Geschichte benutzt hat. Es handelt sich dabei um die Bemerkungen, die wir als Zuthaten Strabons ausgeschieden. Allerdings ist hier überall auch von König Polemon die Rede, dessen Tod (8 v. Chr.) sogar erwähnt wird. Und die Annahme, dass das Werk des Hypsikrates so weit gereicht habe, lässt sich wenigstens nicht beweisen. — ²⁷⁰⁾ Tacit. ab exc. XII 15 sqq.

Nachschrift.

Die vorstehenden Blätter wurden bereits im October 1881 unter dem Titel 'Strabons Quellen im elften Buche. I. Kaukasien' als Hallische Habilitationsschrift ausgegeben. Es lag damals in meiner Absicht die Fortsetzung rasch folgen zu lassen. Inzwischen aber haben sich meine strabonischen Untersuchungen über die ursprünglich beabsichtigten Grenzen ausgedehnt, so dass nun die Fortsetzung in einem grösseren Zusammenhange erscheinen soll. Indessen war es erforderlich dem berechtigten Wunsche der Verlagsbuchhandlung nachzugeben und die Publication der längst im Satz vollendeten Bogen zu gestatten.

Die Herren H. Berger²⁷¹⁾, C. Frick²⁷²⁾, A. Kirchhoff²⁷³⁾ und A. Vogel²⁷⁴⁾ haben meiner Habilitationsschrift eingehende Besprechungen gewidmet. Dieselben noch im Texte zu berücksichtigen war nicht mehr möglich; es soll daher auf abweichende Ansichten in dieser Nachschrift hingewiesen werden.

Zu S. 322 bemerkt Berger, es habe nicht in seiner Absicht gelegen, in dem Aufsatze der Grenzboten über den eratosthenischen Theiler eine andere Ansicht als in seinem Eratosthenes zu äussern. Er habe 'lediglich die Vermuthung aussprechen wollen, der Name Diaphragma sei von Dikaiarchos oder Eratosthenes ursprünglich für die natürliche Grenzscheide angewandt und später auf die Parallelinie übertragen worden'. Den Schluss, dass Berger in den Grenzboten einen 3000 Stadien breiten Streifen für den eratosthenischen Theiler erkläre, hatte ich aus folgenden seiner Worte gezogen: 'Lässt sich nun auch bis jetzt nicht nachweisen, wie Eratosthenes bei der weiteren Theilung mit den Gegenden verfahren sei, die in diesen ursprünglichen Theilungstreifen hineinfielen, also mit den Bewohnern des auf 3000 Stadien der Breite geschätzten Gebirges' u. s. w. Ich freue mich nun zu erfahren, dass nur eine Ungenauigkeit des Ausdrucks und nicht die Aufgabe einer richtigen Erkenntniss vorlag.

Der Ansicht Bergers, nach welcher der Theiler des Eratosthenes durch den Parallel von Rhodos und den von Athen bestimmt sei, sowie dass Eratosthenes den ihm wohl bekannten Breitenunterschied von Athen und Rhodos bei der Ansetzung des Theilers für irrelevant gehalten habe, glaube ich auch nach den scharfsinnigen Bemerkungen Fricks beistimmen zu sollen. Frick sieht in der Verschmelzung beider Parallelen nur ein Missverständniss Strabons: 'Neumann sowohl wie Berger verkennen, dass die Angaben des Eratosthenes über den Lauf der Parallele von Rhodus bei Strabon durch willkürliche Verdrehung verwischt und undeutlich geworden sind. Eratosthenes hat niemals die Ansicht ausgesprochen, dass seine Parallelen 'in Ungenauheit' (ἐν πλάτει) zu nehmen seien, und Frg. III A, 14 und III A, 16 (Strab.

²⁷¹⁾ Fleckeisens Jahrb. f. Philologie 1882, S. 373—378. ²⁷²⁾ Philol. Rundschau II Nr. 42. ²⁷³⁾ Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie hg. von Kettler. III S. 157 f. ²⁷⁴⁾ Philologus 1882, S. 528—530.

II S. 91 und 89, 90) bei Berger Er. S. 184 und 185 sind aus der Zahl der Eratosthenischen Fragmente auszuschneiden. Bei Eratosthenes nämlich waren die von einander um 400 Stadien entfernten Parallelen von Rhodus und von Athen sorgfältig getrennt. Strabon hat sie erst wieder zusammengeworfen, da ihm der Unterschied von 400 Stadien zu unbedeutend erschien, und dadurch, sowie durch Verwechslung mit der dikäarchischen Theilungslinie eine heillose Confusion hervorgerufen. Ausdrücklich bezeugt Hipparch II S. 87, die Unterscheidung der Parallelen von Rhodus und Athen durch Eratosthenes. Ferner aber hat auch der unwissende Strabon II, S. 134 den Verlauf derselben nach Eratosthenes in dem Wahne, dass er nur dessen Parallel von Rhodus beschreibe, in der Hauptsache richtig angegeben. Der dort genannte Parallel durch Karien, Lykaonien, Kataonien, Medien, die kaspischen Pforten und die Inder am Kaukasus ist offenbar der Parallel von Athen²⁷⁶) und der durch Xanthos in Lycien, die Mitte Rhodias, den Peloponnes und 400 Stadien südlicher als Syrakus laufende, derselbe, welcher von den Säulen über Rhodia zum issischen Meerbusen lief (Strab. II, S. 67 = II, 1, 1) und welchen Strabon irrthümlich (jedenfalls durch Verwechslung mit dikäarchischen Anschauungen) auch die Meerenge von Sicilien und die Spitzen von Attica durchschneiden liess.'

Die sehr beachtenswerthe Vermuthung Fricks, dass erst Strabon die Parallelen von Rhodus und Athen als Einheit aufgefasst habe, kann ich aber doch nicht für wahrscheinlich halten; denn sie widerspricht der Hauptstelle über den eratosthenischen Theiler, wo Strabon nur ein genaues Referat aus Eratosthenes beabsichtigt (II 1, 1 C 67). Und hier sind die fraglichen Parallelen bereits zusammengefasst, wenn es heisst, die γραμμὴ des Eratosthenes gehe durch die Spitzen des Peloponneses und Attikas. Denn die durch den Süden des Peloponnes gehende Parallele ist eben die von Rhodus. Und mit der durch die Spitzen Attikas gehenden Linie ist doch unzweifelhaft die von Athen gemeint: denn dass dieselbe vielmehr durch Sunion gehe, und dass Eratosthenes dies Vorgebirge ebenso südlich wie Malea und Tainaron angesetzt habe, das glaube der Müller'schen Eratostheneskarte wer Lust hat. Wie aus II 1, 35 C 87 unzweifelhaft hervorgeht, hat Eratosthenes den Breitenunterschied von Athen und Rhodos wohl gekannt; weder Berger noch ich haben das je geleugnet. Auch bei Sicilien war Eratosthenes im Stande zwischen beiden Linien zu scheiden; und auch rücksichtlich der Linie durch Xanthos einerseits, durch Karien, Lykien und Kataonien andererseits ist das unbedenklich zuzugeben. Aber für den ferneren Osten war eine so genaue Ansetzung und Scheidung nicht mehr möglich; und mit Rücksicht darauf hat sich Eratosthenes offenbar entschlossen die ihm wohlbe-

²⁷⁶) Durch Medien und die Kaspischen Pforten würde doch eher der Parallel von Rhodos gehen.

kannten Differenzen bei der Ansetzung des Theilers zu ignoriren. Ich sehe daher auch keinen ausreichenden Grund die Fgg. III A 14 und III A 16 aus der Zahl der eratosthenischen zu streichen.

Dass der von Dikaiarchos und Eratosthenes vorgenommenen Scheidung der Oikumene in eine nördliche und eine südliche Hälfte eine Berücksichtigung der klimatischen Unterschiede zu Grunde liege, scheint mir Kirchhoff mit vollem Rechte zu betonen. Diese Scheidung würde auch heute wohl motivirt erscheinen können. Vor allem verweist Kirchhoff auf die Klimakarten Theobald Fischers. Die Jahresisothermen von 19° und von 18° berühren sich in auffallender Weise mit dem eratosthenischen Theiler.²⁷⁶⁾ Ein Gleiches gilt von der nördlichen Grenze der Dattelpalme²⁷⁷⁾, z. T. auch von der Polargrenze des Oelbaums.²⁷⁸⁾

Zu S. 327 bemerkt Vogel, es sei wahrscheinlich, dass die kleitarchische Angabe der Breite des kaukasischen Isthmos dem Strabon durch Eratosthenes vermittelt sei und verweist dabei auf S. 23 seiner Dissertation über Strabons Quellen im 15. Buche. Dasselbst ist der Nachweis versucht, dass Strabon den Kleitarchos nur indirekt benutzt habe. Indessen scheint mir XV 1, 69 C 718 mindestens nicht für diese Ansicht zu sprechen. Strabon schliesst hier eine auf Kleitarchos zurückgehende Beschreibung eines indischen Vogels mit den Worten: τὴν δὲ λοιπὴν εἰκονογραφίαν παρ' ἐκείνου (sc. Κλειτάρχου) ληπτέον.

Zu S. 338 — 340 bemerkt Berger, indem er auf meinen Hinweis auf die von ihm unberücksichtigt gebliebenen Spuren des Eratosthenes aufmerksam macht, die in cap. 2 § 14 — 17 auftreten, Folgendes: 'Wenn Strabons Beschreibung des Pontos (II 124) mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Eratosthenes zurückgeführt werden darf, so folgt dieselbe Wahrscheinlichkeit auch für die am Ende von § 14 befindlichen Angaben über die Gestaltung der östlichen Küsten dieses Meeres. Vielleicht gehört dem Eratosthenes oder seinem Gewährsmann Timosthenes auch die kurz vorher auftretende Bemerkung über die Lage von Bata-Sinope, so dass zu vermuthen wäre, Artemidoros habe diesem Stück Meridian das andere Korokondame-Sinope entgegengestellt (Steph. Byz. u. Κοροκονδόμη vgl. Str. XVII 827 z. E.). Die drei ersten Sätze von § 15 an sich betrachtet scheinen mir ihrer Allgemeinheit halber keinen sichern Anhaltspunkt für die Frage nach ihrer Zugehörigkeit zu bieten, das Auftreten des nun folgenden Fragmentes aber deutet eher auf Berücksichtigung als auf Zugrundelegung und kann nach meiner Ansicht wie andere eingeschobene vereinzelte oder widersprechende Notizen (vgl. z. B. Str. II 126. III 159. 170. V 224) für die Annahme der Entlehnung grösserer Stücke des umgebenden Zusammenhangs nicht verbindlich werden.

²⁷⁶⁾ Th. Fischer, Studien über das Klima der Mittelmeerländer. Ergänzungsheft Nr. 58 zu Petermanns geogr. Mittheilungen (1879). Tafel II, Karte 1. ²⁷⁷⁾ Ders., die Dattelpalme. Ergänzungsheft Nr. 64 (1881), Karte.

²⁷⁸⁾ Tafel II, Karte 2 der erstgenannten Schrift.

Der Ausdruck $\delta\gamma\kappa\acute{\omega}\nu\epsilon\varsigma$ mag in dieser Uebertragung wohl weiter verbreitet gewesen sein und wird ähnlich schon von Herodotos (II 99) gebraucht, unterscheidet sich auch wesentlich von der Art von Vergleichen, durch welche Eratosthenes und andere Geographen Küstengestaltungen und Flussläufe in Hinblick auf die Zeichnung zu veranschaulichen pflegten. Demnach wird die Frage wieder auftauchen, ob die folgende specielle Angabe über die Gebirgszweige des Kankasos und Tauros nicht eher den bevorzugten Berichterstattern (§ 14) zuzuschreiben sei, um so mehr als im sofortigen Anschluss die Spuren des Widerspruchs gegen Eratosthenes auftreten. Dahin gehört zuvörderst die von Strabon eigentlich unnöthig hereingezogene Bezeichnung des Tauros als Südgrenze Armeniens. Während die gemeinsame Nordgrenze aller südöstlichen Sphragiden des Eratosthenes der am Südrande des Gebirges hinlaufende Parallel von Rhodos ist, durchläuft seine Ostseite der dritten Sphragis einen Theil Mediens, deren Westseite einen Theil Armeniens (Str. II 80), so dass nach Eratosthenes die südlichsten Theile dieser Länder den Gebirgsrand nach Süden noch überragen mussten, was Strabon XI 520 noch einmal tadelnd berührt. Im Anfang von § 16 ist zunächst gegen Eratosthenes gerichtet die Bestimmung τοῦ κύμαντος πελάγους auf das Mittelmeer bezogen nach Str. I 47. II 126 (vgl. Fragm. d. Eratosth. s. 399 f.). Die folgende Vertheidigung, die Strabon dem Verse von der Fahrt nach dem Phasis angedeihen lässt, zeigt genau die Manier in der er anderwärts (z. B. I 28) Homerische Verse gegen Eratosthenes in Schutz nimmt. Es bleibt daher kaum ein Zweifel übrig für die Annahme, dass Eratosthenes es war, der ihn getadelt hatte. In Bezug auf die ebenfalls ganz richtig auf den Eratosthenischen Bericht zurückgeführte Bemerkung des Timosthenes über die Menge der Sprachen, die man auf dem Markte von Dioskurias hören könne, bleibt bloss unentschieden, ob sie Eratosthenes angenommen oder referirt habe.²⁷⁹⁾

Vogel weist ebenfalls und mit Recht darauf hin, dass der Ausdruck $\delta\gamma\kappa\acute{\omega}\nu\epsilon\varsigma$ der Quellenkritik kaum ein Kriterium biete. § 15 weist er dem Theophanes zu, weil auf diesen Paragraphen im 3. Kapitel, das sonst ganz aus Theophanes stamme, verwiesen sei. Bei dem strabonischen System der Rückverweisungen kann ich diesem Argumente keine Beweiskraft zugestehen. §§ 14 und 16 seien dem Artemidoros entlehnt. Das Citat aus Timosthenes stimme nicht dagegen, da Timosthenes III 1, 7 C 140 und XVII 3, 6 C 827 doch wohl auch durch Artemidoros vermittelt sei. In der That hat Richard Zimmermann²⁷⁹⁾ kürzlich gezeigt, dass wenigstens die Stellen des 3. und 17. Buches, welche die Timosthenescitate umgeben, aus Artemidoros stammen.

²⁷⁹⁾ Quibus auctoribus Strabo in libro tertio geographicorum conscribendo usus sit quaeritur. Halle 1883.

ZUR

GESCHICHTE DES ATTICISMUS.

ZWEI ABHANDLUNGEN

VON

W. GUNION RUTHERFORD, M. A.

OF BALLIOL COLLEGE, OXFORD

ASSISTANT CLASSICAL MASTER AT SAINT PAUL'S.

ÜBERSETZT

VON

Dr. A. FUNCK,

LEHRER AM KÖNIGL. GYMNASIUM IN KIEL.

Vorbemerkung.

Die Übersetzung der beiden nachfolgenden Aufsätze wurde auf gütige Veranlassung des Herrn Professor Dr. G. Curtius in Leipzig unternommen, welcher sie als einen wertvollen und anregenden Beitrag zur griechischen Wortforschung und Sprachgeschichte der Beachtung deutscher Gelehrten näher gebracht zu sehen wünschte. • Zugleich erschienen sie als die geeignetste Empfehlung für das ausgezeichnete Werk, dem sie als Einleitung dienen. Es ist die Neubearbeitung des Atticisten Phrynichus von Rutherford, erschienen unter dem Titel: *The New Phrynichus, being a revised Text of the Ecloga of the Grammarian Phrynichus with Introductions and Commentary by W. Gunion Rutherford, M. A. of Balliol College, Oxford, Assistant Classical Master at Saint Paul's. London. Macmillan and Co. 1881. 539 p. 8°.*

Die zahlreichen Citate sind bei der Übersetzung einer neuen Durchsicht unterworfen, die unter freundlicher Beihilfe des Herrn Verfassers zu einer Berichtigung und genaueren Bezeichnung mancher Stellen geführt hat. So habe ich namentlich die Fragmente des Aeschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes alle auf Dindorf's *Poetae scaenici* 5. Aufl., die der anderen Komiker auf Meineke (zum Teil auch Kock) zurückgeführt. Für die Stellen, die etwa als kritisch unsicher angezweifelt werden könnten, habe ich geglaubt die Verantwortung dem Herrn Verfasser selbst überlassen zu müssen, dessen Lesarten ich auch da, wo sie von den von mir gebrauchten Ausgaben abweichen, beibehalten habe.

Es bleibt mir noch übrig, dem Herrn Verfasser und Verleger für die große Bereitwilligkeit zu danken, mit der sie die Erlaubnis zu dieser Übersetzung erteilt haben.

Kiel, Jan. 1883.

Funck.

Die Entwicklung des attischen Dialekts.

• Das Interesse der *Δαιταλῆς* — des ersten Stücks von Aristophanes — liegt in der Enttäuschung, welche ein Athener eines ländlichen Demos bei der Erziehung, die sein Sohn in der Stadt erhalten hat, empfindet. Er fordert ihn auf zu graben, und der Bursche zeigt ihm Hände, die an keine rauhere Arbeit gewöhnt sind als die Flöte und die Leier zu spielen. Der Landmann bittet um ein handfestes Trinklied von Alcaeus oder Anacreon, aber sein gebildeter Sohn, —

λεῖος ὥσπερ ἔγχελος, χρυσοῦς ἔχων κικίννους, — (fr. 25)

kennt nichts als moderne Weisen. Wenn etwa der alte Mann seine Kunde des Homer prüfen wollte — und Homer war für den Griechen beinahe, was die Bibel in einem höheren Sinne für den Juden war, — werden seine Fragen betreffs der Bedeutung Homerischer Wendungen beantwortet durch Gegenfragen über den Sinn, den gewisse Wörter im attischen Recht haben.

Dies Stück wurde gerade in der Mitte der großen litterarischen Periode Athens geschrieben. Ungefähr hundert Jahre früher erwarb die Tragödie einen Platz in der Litteraturgeschichte, und vor dem Schluß des nächsten Jahrhunderts war der Genius Athens auf dem Felde von Chaeronea in den Staub gesunken. Aeschylus wurde geboren ein paar Jahre, nachdem die rohe Bühne des Thespis zuerst der Dionysischen Menge nahte, und Demosthenes überlebte die nationale Unabhängigkeit um nur funfzehn Jahre. Doch in diesem kurzen Zeitraum vermochte die athenische Zunge die griechische Sprache zu dem vollendetsten Gedankenausdruck auszubilden, welcher der Litteratur bekannt ist.

Das Bruchstück der *Δαιταλῆς*, auf welches bereits Bezug genommen ist, beweist die Thatsache, daß vieles im Homer einem Athener der besten Zeit ebenso unverständlich war, wie Chaucer einem gewöhnlichen Engländer des gegenwärtigen Jahrhunderts. In der That war das Attisch selbst der *Μαθηνωμάχαι* ebenso weit entfernt von dem Griechischen Homers wie das Englisch Miltons von

dem Chaucers¹⁾, und, wenn der Verlauf der Zeit allein in Erwägung gezogen wird, so müsste das noch mehr der Fall gewesen sein. Aber wenn Homer für sie oft schwer zu verstehen war, so würden die verdorbenen Formen und der gemischte Wortschatz der Gemeinsprache den Zeitgenossen des Aristophanes und Plato als wenig besser aufgefallen sein, als das Kauderwälsch der scythischen Polizisten, welche auf dem Marktplatz Ordnung hielten.

In den *Δαιταλῆς* brachte der Meister der attischen Komödie die Alten und die Neuen in Athen einander gegenüber. Des Burschen Grossvater mochte wohl Thespis in seinen ersten rohen Versuchen mit der Tragödie gehört haben, und sein Enkel genötigt sein zu zweifeln, ob es das Leben war, das den Menander nachahmte, oder Menander, der das Leben nachahmte. Nun waren die Kräfte, welche Aristophanes in dieser Komödie als auf die jungen Leute seiner Zeit wirkend darstellt, Jahre lang wirksam gewesen, nicht nur in der Beeinflussung des Volkscharakters, sondern auch in der Gestaltung der Sprache der Athener. Es ist wenig im Attischen des Aristophanes oder der Redner, was andeuten würde, daß es nur eine Entwicklung des Ionischen ist, und ein echter Abkömmling des Griechischen, welches Homer schrieb. So groß ist der Einfluß der demokratischen Einrichtungen und des freien städtischen Lebens — der *δικαστήρια* und *ἀγορά* — einerseits, der des Stolzes auf Herrschaft und ausländischen Handel — der *ἡγεμονία* und des *Πειραιεύς* — anderseits gewesen. Aber, daß dies gewiß der Fall war, wird nicht nur durch viele Erscheinungen der Form und des Ausdrucks bewiesen, sondern auch durch eine litterarische Thatsache, welche niemals die ernste Aufmerksamkeit gefunden hat, welche sie verdient.

Es ist seltsam, dass die Tragödie, welche, richtig betrachtet, mehr Licht über die Geschichte des attischen Dialekts verbreitet, als irgend etwas sonst, der Anlaß gewesen sein sollte, um seine Reinheit zu verdecken. Unter anderen Ursachen, welche ein durchdringendes Verständnis des Attischen verhindert haben, kann keine dem Irrtum gleichkommen, daß man die tragische Ausdrucksweise nur als eine gehobene Abart des gewöhnlichen Attischen ansieht. Diese Überzeugung ist von derselben Art wie die, welche aus dem Studium verschiedener hellenischer Mundarten nebeneinander entsteht, nämlich, daß das Griechisch als Ganzes auffallend unregelmäßig ist. In Wirklichkeit ist nichts entfernter von der Wahrheit.

1) Die fraglichen Zeilen sind in bruchstückartigem Zustand von dem Arzte Galen in seinem *Lexicon* zu Hippocrates erhalten: — fr. 1 D.

Vater. *Πρὸς ταῦτα cὺ λέξων Ὀμήρου ἐμοὶ γλῶττας,*

τί καλοῦσι κόρυμβα;

Vater. *τί καλοῦς ἀμενῆνά κάρηνα;*

Sohn. *ὁ μὲν οὖν κός, ἐμός δ' οὗτος ἀδελφὸς φραδάτω,*

τί καλοῦσιν ἰβυίους;

Sohn. *τί καλοῦσιν ὀπυλῖν (ἀποιναὶν Mke. con.).*

Es ist eine wohlbekannte Eigentümlichkeit der griechischen Litteratur, daß verschiedene Dichtungsarten eine Neigung hatten im allgemeinen der Mundart treu zu bleiben, in der sie entsprangen. Epische Verse wichen nicht von jenem Wortgebrauche ab, den Homer als den passendsten für den Geist des Hexameters befunden hatte. Sogar in der Komödie wurden, wenn Gelegenheit war Hexameter zu gebrauchen, freigebig alte Wörter und Formen, die im Attischen der Zeit ungebräuchlich waren, eingeführt. Die Chordichtung hatte ihren Ursprung unter den Doriern, und das Dorische war die Form des Ausdrucks, welche nachher immer in allen Chorversen gebraucht wurde, und in der Komödie nicht weniger als in der Tragödie waren die Chorgesänge dorisch abgefaßt.

Dadurch daß man die Tragödie mit Beziehung auf diese That- sache betrachtet, ist es auf einmal möglich, die auffallende Verschiedenheit zu erklären, welche sowohl im Wortschatze, als in der Grammatik zwischen Tragödien und Komödien aus genau derselben Zeit besteht. *Die Grundlage der Sprache der Tragödie ist das Attisch der Zeit, in welcher die Tragödie ins Leben trat.*

Demgemäß entdeckt man im tragischen Dialekt, was sonst verloren sein möchte, das fehlende Glied zwischen dem eigentlichen Ionischen und jener Abart desselben, welche Attisch genannt wird. Man muß sich jedoch zugleich erinnern, daß die tragische Dichtung Athens, gleich der aller anderen Völker, Worte, Ausdrücke und Bilder enthielt, die in anderen Dichtungsarten oder im Laufe gewöhnlicher Unterhaltung anzuwenden lächerlich sein würde. In der That war dies im Griechischen besonders der Fall. Die Tragödie war eng verbunden mit der Religion und hatte sich in Wirklichkeit aus einem rohen religiösen Ceremoniell entwickelt. Überdies waren die Charaktere Götter und Halbgötter, und der Dichter trug ebenso sehr Sorge seine Ausdrucksweise über die des gewöhnlichen Lebens zu erheben wie der Schauspieler die Verhältnisse seiner Gestalt und den Vollklang seiner Stimme zu steigern.

Eine sorgfältige Vergleichung der Ausdrucksweise Herodots und der attischen Tragiker bestätigt in einem wunderbaren Grade diese Theorie in Bezug auf die besonderen Eigentümlichkeiten der letzteren.

Selbst wenn die Chorgesänge und andere lyrische Stellen unberücksichtigt gelassen werden, — und im Verlauf dieser ganzen Untersuchung sind sie vollständig bei Seite gesetzt —, so bleibt allein in den Senaren eine sehr große Zahl von Wörtern, die sonst nur im Ionischen gefunden werden.

Erstlich gebrauchte ein tragischer Schriftsteller nach Belieben viele Wortformen, die in der Komödie oder Prosa unbekannt, aber im Ionischen ganz regelrecht waren. So gebrauchten, während im Attischen ἐκείνός die einzig bekannte Form war, die Tragiker wie Herodot κείνός oder ἐκείνός ohne Unterschied neben einander. Die

kürzere Form kommt nie in der Komödie vor außer¹⁾ Arist. Pax 46 als ein absichtlicher Ionismus —

ἰωνικός τις φησι παρακαθήμενος,
δοκέω μὲν, ἐς Κλέωνα ταῦτ' αἰνίσσεται
ὡς κείνος ἀναιδέως τὴν σπατίλην ἐσθίει.

Das ionische *κυνός* (= *κοινός*) Hdt. 4, 12; 7, 53, etc. findet sich bei Aesch. Sept. 76, Suppl. 367.

αἰῖδω (= *ἄδω*), Hdt. 1, 24; 2, 60, u. s. w. kommt bei Aesch. Ag. 16 vor. Ähnlich *δοιδή* (= *ψδῆ*) bei Hdt. 2, 79, und Soph. Ant. 883. *δοιδός* (= *ψδός*) bei Hdt. 1, 24; Soph. O. R. 36; Eur. Heracl. 403, et al.

αἰίρω = *αἶρω*, Hdt. 2, 125; 4, 150; Soph. Ant. 418.

αἰίρω = *ἄίρω*, Hdt. 4, 134; 9, 62; Aesch. Pers. 470; Eur. Hec. 31.

γούνατος, *γούνατα*, etc., = *γόνατος*, *γόνατα*, Hdt. 2, 80; 4, 152; 9, 76, etc.; Soph. O. C. 1607; Eur. Hec. 752, etc.

ζῶη = *ζωή* Hdt. 1, 32. 85. 157, etc.; Soph. Fr. 500.

ζα — für *δια* — in Zusammensetzungen, wie *ζάπλουτος*, Hdt. 1, 32; Eur. Andr. 1282. *Op. ζαχρεῖος*, Aesch. Suppl. 194; *ζαπληθής*, Pers. 316; *ζάθεος*, Eur. freq., *ζάχρυς*, Eur.

Diese Beispiele sind nur typisch für eine grosse Klasse, welche selbst ein nachlässiger Leser der Tragödie nach Belieben wird ausdehnen können. Es ist genügend, hier die Beziehung anzudeuten, welche solche Abweichungen vom gewöhnlichen Gebrauch zu der zu erörternden Frage haben. Eine andre wichtige Klasse besteht aus Wörtern, die in der Tragödie und im Ionischen in der einfachen Form gebraucht werden, aber im Attischen stets zusammengesetzt sind.

Im Attischen giebt es nicht ein einziges Beispiel von dem einfachen Verbum *ἀντιοῦμαι*, „ich stelle mich entgegen“. Das zusammengesetzte *ἐναντιοῦμαι* hat seine Stelle eingenommen. Aber zu den zahlreichen Beispielen, die das Ionische bietet, Hdt. 1, 76. 207; 4, 1. 3. 126; 7, 9. 139. 168; 8, 100; 9, 26; zeigt Aeschylus Suppl. 389 eine Parallele, —

... τίς ἂν τοῖςδ' ἀντιωθῆναι θέλοι;

Für das ionische *ὀχλῶ* (Hdt. 5, 41) gebrauchten attische Schriftsteller das zusammengesetzte *ἐνοχλῶ*, aber das einfache Verbum findet sich sowohl bei Aeschylus als bei Sophocles (P. V. 1001; O. R. 446).

1) Vesp. 751 kommt es in einem Chor vor, und es wird aus dem komischen Dichter Phrynichus angeführt. Aber der Vers ist, wenn nicht hoffnungslos verdorben, als ionisch beabsichtigt,

κείνη μεμνήσθω με εὖλον ὑποτεταγός (II 583, 2 M. fr. 11 K.).

Noch deutlicher ist der Fall mit αἰνῶ, welches bei Hdt. 3, 76; 5, 113; Soph. Ai. 526, Phil. 451, 889, und bei Aeschylus und Euripides wiederholt für das attische ἐπαίνῳ gebraucht wird.

Andre Beispiele sind ἄγνυμι für κατὰγνυμι¹⁾, ἀντῶ für ἀπαντῶ²⁾, ἔζομαι für καθέζομαι³⁾, ἰκνοῦμαι für ἀφικνοῦμαι⁴⁾ und die Liste könnte leicht vermehrt werden. Einige Sorgfalt jedoch muß darin beobachtet werden, daß man nur ganz deutliche Beispiele zum Zwecke der Betrachtung auswählt. So findet sich die einfache Form von ἀπάccw, die in der Tragödie gewöhnlich genug ist⁵⁾, in der Prosa nur bei Hdt. 6, 44, aber der Vers des Aristophanes (Ecol. 977), —

A. καὶ τὴν θύραν γ' ἤραττε. B. ἀποθάνοιμ' ἄρα,

setzt es außer Zweifel, daß das Wort bei Gelegenheit in der Prosa gebraucht sein mochte, wie es sicher im täglichen Leben angewendet wurde.

Andererseits gebrauchen die ionischen Schriftsteller und die Tragiker häufig ein zusammengesetztes Wort in Fällen, in denen ein attischer Prosaschriftsteller die einfache Form vorziehen würde. Bevor eine Sprache gereift ist und jenes Sprachgefühl entwickelt ist, welches in einem gewöhnlichen Wort den passendsten Ausdruck für eine gewöhnliche Handlung oder Thatsache sieht, ist eine Neigung vorhanden alltägliche Wörter durch Zusammensetzung mit einer Präposition ausdrucksvoller zu machen. Diese Stufe der Sprache bestand in Attica noch gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts und wurde eins der Kunstmittel der tragischen Dichtung, indem sie auf diese Weise in der Litteratur bis auf eine Zeit fortgeführt wurde, wo eine solche Neigung aus dem Attischen, wie es unter gewöhnlichen Bedingungen angewendet wurde, verschwunden war. Das Ionische gelangte nie über diese Stufe hinaus.

Die Präposition ἐκ, ἐξ ist von allen am häufigsten gebraucht, um so Verba zu erweitern. Bei Sophocles besonders würde es beinahe scheinen, als ob jedes Verbum mit ihr zusammengesetzt werden könnte. Er ist der einzige griechische Schriftsteller, welcher ἐκθεῖ-

1) Hdt. 1, 185; Eur. Hel. 410.

2) Hdt. 1, 114; 2, 119; Aesch. Suppl. 823; Soph. Ai. 533, Trach. 902; Eur. Ion 802.

3) Hdt. 4, 86; 8, 22; Aesch. Eum. 3; Soph. O. R. 32, O. C. 100; Eur. Heracl. 344, Ion 1202, El. 109, 1259 etc.

4) Hdt. 1, 216; sehr häufig bei allen drei Tragikern. Thuc. 1, 99 ist das einfache Wort in dem besonderen Sinne von „passend sein“ gebraucht, der sich auch Hdt. 2, 36; 6, 57. 84 findet.

5) Aesch. P. V. 58, Pers. 460; Soph. O. R. 1276, Ant. 52, Ai. 725, Phil. 374; Eur. Hec. 1044, I. T. 327. Die Composita sind verhältnismässig gewöhnlich in der Prosa und Komödie, wo die folgenden Stellen von Veitch angeführt werden: ἐξαπάξει, Ar. Thesm. 704; ἐξήπαξα, Eq. 641; κατήπαξε, Dem. 675, 19; ἐπήπαξε, Plato, Prot. 314 D; ἀπαδέητε, Thuc. 7, 63; κατηράχθη, Thuc. 7, 6.

εἶναι, ἐκλήγειν, ἐκπροτιμᾶν, ἐκσημαίνειν, ἐκτέλλεσθαι (von Kleidung), ἐκρῆν (von den Antworten Apollon), ἐξανάγεσθαι, ἐξατιμάζειν, ἐξεφίεσθαι (= προστάττειν) gebraucht, von denen keines sich irgend von den einfachen Verben unterscheidet, ausser darin, dass sie in einem geringen Grade malerischer sind. In ähnlicher Weise besteht ein ebenso geringfügiger Unterschied zwischen ἐκθύειν, ἐκλαγχάνειν, ἐκμανθάνειν, ἐκπείθειν, ἐκπυνθάνεσθαι, ἐκκύζειν, ἐκτιμᾶν, ἐκφοβεῖσθαι, ἐξαιτεῖν, ἐξακούειν, ἐξαναγκάζειν, ἐξανέχεσθαι, ἐξαπαλλάσσεσθαι, ἐξαποφθεῖρειν, ἐξελευθεροστομεῖν, ἐξέπισταςθαι, ἐξικετεύειν, und den nicht mit dieser Präposition zusammengesetzten Formen. Die Verba ἐξαπολλύναι, ἐξεμπολᾶν, und ἐξημεροῦν für ἀπολλύναι, ἐμπολᾶν, und ἡμεροῦν, sind wenige von den vielen Beispielen, welche die Tragiker mit Herodot gemeinsam haben.¹⁾ Von Zusammensetzungen mit anderen Präpositionen könnten ἀνακαίειν²⁾ und ἀνακλαίειν³⁾ für κείειν und κλάειν erwähnt werden, wenn das Beispiel von ἀπολαγχάνειν für das einfache λαγχάνειν uns nicht warnend entgegenträte. Das Compositum kommt wiederholt bei Herodot und einmal bei Euripides vor⁴⁾, aber in attischer Prosa nur bei Lys. 101, 3, und in der Komödie überhaupt nicht. Aber da es in Wirklichkeit nicht ungebräuchlich in diesen beiden Litteraturgattungen war, wird von Harpocration in seinem Lexicon zu den zehn Rednern bezeugt — Ἀπολαχεῖν: ἀντὶ ἀπλοῦ τοῦ λαχεῖν Ἀντιφῶν ἐν τῷ κατὰ Φιλίνου, Λυσίας κατὰ Ποσειδίππου, Ἀριστοφάνης Ταγηνισταῖς. In der That diese Neigung für malerische Zusammensetzungen ist derart, daß man, obgleich sie besonders charakteristisch für die Unreife einer Sprache ist, doch von ihr nicht sagen kann, daß sie je ganz aus derselben verschwunden ist. Alles, was man im vorliegenden Falle notwendig erweisen muß, ist, daß sie im Attischen außerordentlich selten geworden war zu einer Zeit, wo sie in der Tragödie und im ionischen Dialekt noch in voller Kraft war.

Aber gehen wir zu einem anderen Zuge über, den diese gemeinsam bieten. In Prosa seltene Wörter kommen mit Häufigkeit sowohl bei Herodot als bei den Tragikern vor, was soviel besagt, als daß Wörter von gemeinem Gebrauch in dem Attischen der Zeit, wo die Tragödie eine bestimmte Stilart wurde, einen litterarischen Bestand behielten, so lange das tragische Drama fortlebte, obgleich sie für alle anderen Zwecke in attischer Rede und Schrift praktisch veraltet waren. Ein solches Wort ist das Adverb κάρτα. Es kommt

1) ἐξαπόλλυμι, Hdt. 1, 92; 2, 171; Aesch. Ag. 528; Soph. El. 588; Eur. Tro. 1215, Heracl. 950. ἐξεμπολῶ, Hdt. 1, 1; Soph. Ant. 1036, Phil. 303. ἐξημερῶ, Hdt. 1, 126; Eur. H. F. 20, 852.

2) ἀνακαίω, Hdt. 4, 145; 5, 19; 8, 19; Eur. Cycl. 383; Xenophon hat es Anab. 3, 1, 3 ἀνέκαυαν τὸ πῦρ.

3) ἀνακλαίω, Hdt. 3, 14. 66; Soph. Phil. 939; Antiphon gebraucht es 119, 23 τὰς παρούσας ἀτυχίας ἀνακλαύσασθαι πρὸς ὑμᾶς.

4) Hdt. 4, 114. 115. 145; 5, 57; 7, 23; Eur. H. F. 331.

mit ausserordentlicher Häufigkeit¹⁾ im Ionischen und in der Tragödie vor, aber kaum irgend in der attischen Komödie oder der Prosa. Bei Plato, Tim. p. 25 D πηλοῦ κάρτα βραχέος, ist es vielleicht mit Recht aus der Pariser Handschrift statt der Vulgata καταβραχέος wiederhergestellt; aber es würde schwierig sein, ein anderes Prosabeispiel zu entdecken. Von den zwei Malen, wo es bei Aristophanes vorkommt, beweist wenigstens eines seinen unattischen Charakter. Ach. 544

καθησθ' ἂν ἐν δόμοισιν; ἢ πολλοῦ γε δεῖ·
καὶ κάρτα μέντ' αὖ εὐθέως καθείλκετε —

kommen die vorhergehenden Worte ἢ πολλοῦ γε δεῖ sicher aus dem Telephus des Euripides, wie noch einige Satzglieder und Verse unmittelbar vorher und nachher, und, wenn καὶ κάρτα μέντ' αὖ nicht gradezu aus derselben Quelle ist, so soll das Wort κάρτα ohne Frage mit der Parodie in Einklang stehen.

Für das andere Beispiel

ταῦτα μὲν ληρεῖς ἔχων
κάρτα· πῶς κλαύσει γὰρ ἦν ἅπαξ γε τῷ φθαλμῷ 'κκοπή; Av. 342.
muß irgend ein ähnlicher Grund vorliegen, da in der einzigen anderen Stelle der Komödie, an der das Wort vorkommt — Ameipsias (II 710, 1 M. fr. 22 K.) bei Athen. 11, 783 E. —

A. αὔλει μοι μέλος,
cὺ δ' ἄδε πρὸς τήνδ' ἐκπίομαι δ' ἐγὼ τέως.
B. αὔλει cὺ, καὶ cὺ τὴν ἄμυστιν λάμβανε,
'οὐ χρή πόλλ' ἔχειν θνητὸν ἄνθρωπον
ἀλλ' ἔραν καὶ κατεσθίειν· cὺ δὲ κάρτα φεῖδει' —

es einen Teil eines Trinkliedes bildet ähnlich dem Jagos,

'Then take thine *aule* cloak about thee'

Ein anderes fast ebenso bezeichnendes Wort ist φρήν. Bei Herodot findet es sich 3, 134; 7, 13; 9, 10²⁾; und in der Tragödie wiederholt — etwa zweihundertmal im ganzen. Von den zahlreichen Aristophanischen Beispielen kommen alle entweder in den lyrischen Stellen, in der Parodie oder in der Paratragödie vor, ausser Nub. 153

ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τῆς λεπτότητος τῶν φρενῶν

und Thesm. 291, Ran. 534, Lys. 432; wo es einen Teil der Redensart νοῦς καὶ φρένες bildet, welche ein Überrest des alten ionischen Attischen und sogar in der Prosa gewöhnlich ist, wie bei

1) Hdt. 1, 71. 88; 3, 80. 104; 7, 16 § 2; Hippocrates p. 393, 51. 394, 53 etc. Bei Aeschylus über dreissigmal, bei Sophocles etwa zwanzigmal, und bei Euripides vierzehn- oder fünfzehnmal.

2) Vgl. φρενήρης, Hdt. 3, 25. 30; 5, 42; 9, 55; Eur. Heracl. 150, El. 1063.

Dem. de Cor. 332, 20 *μάλιςτὰ μὲν καὶ τοῦτοισι βελτίω τινὰ νοῦν καὶ φρένας ἐνθεῖτε*, ib. 780, 11 *νοῦ καὶ φρενῶν ἀγαθῶν καὶ προνοίας πολλῆς*. Ein ähnlicher Überrest ist sein Gebrauch mit Wörtern wie *συμφορά*, um eine Verstandesstörung zu bezeichnen, wie bei Andoc. 20, 29. Es findet sich zweimal bei Plato, aber in einer Verbindung, welche diese Erklärung der Geschichte des Worts bekräftigt. In beiden Fällen, Theaet. 154 D, Conviv. 199 A¹⁾, bezieht es sich auf den berühmten Vers im Hippolytus des Euripides

ἡ γλῶσς' ὁμῶμοχ', ἡ δὲ φρήν ἀνῶμοτος, v. 612.

der so oft von Aristophanes parodiert ist.

Dem Fortleben von *φρήν* in der Redensart *νοῦς καὶ φρένες* steht viel Ähnliches zur Seite, und die Komödie ist oft sehr nützlich durch die Erhaltung dieser Reste der Alltagssprache in Fällen, wo natürlicher Weise wenig Gelegenheit für ihr Erscheinen in der Prosa war. So lebt das alte Wort *σθένος* in der Prosa²⁾ nur in der Redensart *παντὶ σθένει* fort, aber die Komödie hat einen ähnlichen Gebrauch des Verbs *σθένω* erhalten

*οὐ γὰρ προσήκει τὴν ἑμαυτοῦ μοι πόλιν
εὐεργετεῖν, ὧ κέπφει, καθ' ὅσον ἂν σθένω*; Ar. Plut. 912.

Dasselbe gilt von *σθένω*, welches, wie das bereits erwähnte (Ste. 362) einfache *ἀράσσω* ausserhalb der Tragödie nur in komischen Versen vorkommt

— *οὗτος δὲ ποῖ θεῖς; οὐ μενεῖς; ὡς εἰ θενεῖς
τὸν ἄνδρα τοῦτον, αὐτὸς ἀρθήσει τάχα*. Arist. Ach. 564.
ἀλλ' οἷσθ' ὃ δρᾶσον; τῷ κέλει θένε τὴν πέτραν Av. 54.

Aber von all diesen Überresten vielleicht der interessanteste ist der Aorist *ἐμάστιξα*. Jeder wird sich seines Gebrauchs bei Homer erinnern

μάστιξεν δ' ἐλάαν· καναχὴ δ' ἦν ἡμίονοιῖν·

aber es wird viele überraschen, zu hören, daß es ein Ausdruck der Küche geworden war. Athenaeus (7, 322 d) führt aus der Leuce des Alexis (III 442/3 M.) die Verse an

A. *ἐπίσταται τὸν καῦρον ὡς δεῖ κευάσαι;*
B. *ἀλλ' ἂν διδάσκης*. A. *ἐξελὼν τὰ βράτχια,
πλύνας, περικόψας τὰς ἀκάνθας τὰς κύκλῳ,*

1) Die Stellen sind Theaet. *ἀτάρ, ὡς εἰκεν, ἐὰν ἀποκρίνην ὅτι ἔστιν, Εὐριπίδειόν τι συμβήσεται· ἡ μὲν γὰρ γλῶττα ἀνέλεγκτος ἡμῖν ἔσται, ἡ δὲ φρήν οὐκ ἀνέλεγκτος. . . εἰ μὲν δεινοὶ καὶ σοφοὶ οὖν τε καὶ ἐμμεν, πάντα τὰ τῶν φρενῶν ἐξητακότες: Conviv. ἡ γλῶττα ἐγὼν ὑπέσχετο, ἡ δὲ φρήν οὐ.*

2) Dem. 30, 12; Thuc. 5, 23; Plat. Legg. 646 A, 854 B; Xen. Cyrop. 6, 1, 42; 8, 5, 25. Hell. 6, 5, 2, Rep. Lac. 4, 5. Bei Plato Phaedr. 267 C *τὸ τοῦ Χαλκηδόνιου σθένος* in scherzhafter Wendung = *ὁ Χαλκηδόνιος*.

παράρχικον χρηστῶς, διαπτύξας θ' ὄλον
τῷ σιλφίῳ μάστιξον εὖ τε καὶ καλῶς
τυρῷ τε κάξον ἀλκί τ' ἡδ' ὀρίγανψ —

in denen ein Herr seinem neuen Koch Weisungen giebt, wie er einen Fisch einer gewissen Art zubereitet liebt. Nachdem er ausgegrätet ist, ist er gut zu 'peitschen' oder auszuklopfen mit Silphium und mit Käse, Salz und Mairan zu stopfen.

Eine andere Stelle deutet an, daß es wahrscheinlich das Wort war, welches die Knaben gebrauchten, wenn sie mit Kreiseln spielten. In den Baptae des Eupolis³⁾ kommen die Worte vor

ὦ ρύμβοις μαστιξας ἐμέ·

aber man vermist den Zusammenhang, um sie ganz klar zu machen.

Eben auf diese Weise müßte wahrscheinlich der Gebrauch von ρύεσθαι bei Thucydides erklärt werden. Das Wort ist im Attischen unbekannt, und wenn Thucydides den Agis (5, 63) darstellt, wie er verspricht ἐργῷ ἀγαθῷ ρύεσθαι τὰς αἰτίας στρατευόμενος, so giebt er wahrscheinlich nur einem Worte eine bildliche Wendung, welches unter den Handelsleuten auf der Agora in allgemeinem Gebrauche war, um zu bezeichnen, daß ihre Güter die Gewichte auf der entgegengesetzten Wagschale herunterbrachten.⁵⁾

Ἀκτὴ ist ein anderes Wort, welches fast für sich allein die Richtigkeit der gegenwärtig erörterten Theorie erweisen könnte. Obgleich man es wiederholt bei Homer⁴⁾ im Sinne von 'felsiges Vorland' und bei Herodot⁵⁾ mit der Bedeutung 'Küstenstrich' findet, ist es im Attischen auf die Tragödie⁶⁾ beschränkt, ausgenommen in einem Falle, nämlich, wenn es sich auf das Küstengebiet von Attica bezieht. Harpocration erzählt uns, daß Hyperides es so gebrauchte: Ἀκτὴ, ἐπιθαλαττίδιός τις μοῖρα τῆς Ἀττικῆς. Ὑπερείδης ἐν τῷ περὶ τοῦ ταρίχους, und bei Dinarchus, 110, 2, findet es sich in einem lehrreichen Zusammenhange: ἐν οἷς (sc. τοῖς χρήμασι) καὶ ἡ ἀκτὴ καὶ οἱ λιμένες εἰς καὶ τὰ νεώρια ἃ οἱ πρόγονοι ὑμῖν κατασκευάσαντες κατέλιπον.⁷⁾

1) ἡδὲ ist sicher verdorben hier. Wir müssen lesen ἀλκί εἴτ' ὀρίγανψ, oder irgend ein derartiges Wort.

2) Angeführt Fr. Com. II 452, 15 M. fr. 72 K. Der ρύμβος war hier ein Metallkreisel, der bei der Feier der Orgien der Kotytto von ihren 'Geweiheten', den Baptae, gebraucht wurde.

3) ρύομαι, Hdt. 3, 119. 132; 4, 164. 187, etc.; Aesch. Eum. 232, 300, Suppl. 509 et al.; Soph. O. C. 285, Ai. 1276, O. R. 72, 312, 313; Eur. Alc. 11, et freq.

4) Il. 2, 395; 20, 50; Od. 5, 405; 10, 89 etc.

5) Hdt. 4, 38; 7, 183. Xenophon, unnatürlich wie gewöhnlich, gebraucht es An. 6, 2, 1 ἐθεώρουν τὴν Ἰακονίαν ἀκτὴν.

6) Aesch. Pers. 303, 421, 449, Eum. 10, Ag. 493, und häuf. in Ch.; Soph. Phil. 1, 272. 1017; Aeg. fr. 19, 3; Captiv. fr. 40, und in Chören; Eurip. Hec. 778, Hipp. 1199, und sehr häuf.

7) Strabo 9, 391 b beschreibt das Gebiet so, ἀκτὴ δ' ἐστὶν ἀμφιθά-

Kein Zeugnis könnte bestimmter sein. Es war offenbar ein täglich gebrachtes Wort in Attica, bevor das damals gesprochene Ionisch weit auf dem besonderen Wege vorgegangen war, der im attischen Dialekt enden sollte, und seine Anwendung auf das Küstengebiet begann zu jener Zeit. Im sechsten Jahrhundert geriet es allmählich ausser Gebrauch, aber es erhielt eine neue Lebensfrist dadurch, daß es ein Bestandteil des litterarischen Dialekts der Tragödie wurde.

Genau dieselbe Geschichte geht ein anderes alt-attisches Wort an. Seine Anknüpfung an einen natürlichen Zug des Landes erhielt es unverändert, grade wie die eigentümliche griechische Neigung litterarischer Stilarten bleibend zu werden es in der Tragödie bis auf einen Zeitraum herabbrachte, wo es in der ganzen übrigen Litteratur ausser der ionischen verschwunden war. Der Name *Ζωτήρ*, das ionische und alt-attische Ersatzwort für *Ζωή*, war in einem frühen Zeitpunkt einer Landzunge zwischen dem Piraeus und Sunium¹⁾ beilegt, welche dem *Ζωτήρ* an Gestalt ähnlich war, und wird unter jenem Namen sowohl von Herodot als von Xenophon²⁾ erwähnt. So erheben sogar die Steine Einspruch dagegen, daß man die eigentümlich tragischen Wortformen ansieht, als rührten sie von nichts weiter als einem Streben nach Erhabenheit des Stils her.

Von demselben Schlage wie der bereits erörterte Gebrauch zusammengesetzter Verba statt der einfachen ist die Bevorzugung malerischer Wörter mit einem Anflug von Bildlichem vor den zahmeren gleichbedeutenden. Man nehme, zum Beispiel, *αἰχμή*. Sogar in seinem gewöhnlichen Sinn³⁾ war das Wort wahrscheinlich unattisch, da es durch *δόρυ* ersetzt war, aber in der Bedeutung „Krieg“ war es sicherlich gänzlich verschwunden. Doch, daß es in diesem Sinne einst in allgemeinem Gebrauche gewesen war, wird durch das Compositum *αἰχμάλωτος* bewiesen, welches einen emphatisch bildlichen Ursprung gehabt haben muß. Infolge der Entwicklung des At-

λαττος, στενὴ τὸ πρῶτον, εἰς τὴν μεσογαίαν πλατύνεται, μνηοειδὴ δ' οὐδὲν ἦττον ἐπιστροφὴν λαμβάνει πρὸς Ὠρωπὸν τῆς Βοιωτίας, τὸ κυρτὸν ἔχουσα πρὸς θαλάττην.

1) Strabo 9, 398.

2) Hdt. 8, 107 ἐπεὶ δὲ ἀγχοῦ ἦσαν Ζωτήρος πλέοντες οἱ βάρβαροι κτε. Xen. Hell. 5, 1, 9 ἐπεὶ δὲ ἦσαν αἱ (νῆες) τοῦ Εὐνόμου πρὸς τῇ γῇ περὶ Ζωτήρα τῆς Ἀττικῆς κτε. Ein Beiname des Apollo, nämlich *Ζωτήριος*, war wahrscheinlich von einem Tempel an dieser Stelle hergeleitet. Vgl. *Πορθμός*, eine Stadt auf Euboea, erwähnt von Dem. 248, 15; 119, 21; 125, 26; 133, 21: *πορθμός* ist alt-attisch für *πόρος*. **Ἀρειος πάγος*: *πάγος* für *Hügel* findet sich auch nicht ein Mal in attischer Prosa oder Komödie, aber es kommt vor Aesch. P. V. 20, 270; Suppl. 189 etc.: Soph. O. C. 1601; Ant. 411; Eur. El. 1271 etc.

3) Hdt. 1, 8. 39. 52; 3, 78. 128; 5, 49; 7, 61. 64. 69. 77 etc. und bei den Tragikern sehr häufig. Xenophon hat es Cyr. 4, 6, 4; 8, 1, 8. *μεταίχιμιον* lebte nicht fort im Attischen, aber es kommt vor Hdt. 6, 77. 112, vgl. 8, 140, § 2; Aesch. Sept. 197; Eur. Phoen. 1240, 1279, 1361, Heracl. 803.

tischen war ein solcher bildlicher Gebrauch in diesem Dialekt unmöglich geworden; aber es war so zu sagen in der Tragödie kristallisiert worden und blieb im Ionischen in Gebrauch. So konnte Herodot nicht nur sagen (5, 94) Σίγειον εἶλε Πεισιστρατος αἰχμή, sondern selbst (7, 152) ἐπειδὴ ἑφί πρὸς τοὺς Λακεδαιμονίους κακῶς ἡ αἰχμή ἐστήκει, und in der Tragödie kommen die Ausdrücke vor αἰχμὴν εἰς μίαν καθέστατον für εἰς μονομαχίαν (Eur. Phoen. 1273); κακοὶ ὄντες πρὸς αἰχμὴν (Soph. Phil. 1306) und αἰχμὴ θηρῶν (Eur. H. F. 158), eine 'Schlacht mit wilden Tieren'.

Εὐφρόνη ist ein andres von diesen Wörtern. Kein attischer Schriftsteller würde es für νύξ gebraucht haben; aber nicht nur kommt es bei Herodot häufiger vor als der nüchternere Ausdruck, sondern sogar ein wissenschaftlicher Schriftsteller wie Hippocrates gebraucht es.¹⁾

Wiederum, wenn wir den Gebrauch von πάλος²⁾ und κλήρος vergleichen, wird man sehen, daß das Malerischere der beiden Wörter im ganzen Attischen, außer in der Tragödie, von dem farblosen Ausdruck verdrängt ist, obgleich in der ionischen Prosa das erstere das gewöhnlichere blieb. Und daß πάλος wirklich viel von seiner ursprünglichen Färbung behielt, wird durch den Vers des Euripides (Iph. Aul. 1151) bewiesen, wo Clytaemnestra den Agamemnon mit den Worten anredet

βρέφος τε τοῦμόν σφ' προσουρίσας πάλῳ
μαστῶν βιαίως τῶν ἐμῶν ἀποσπάσας.

Aber es würde ermüdend sein, jedes besondere Beispiel dieses einen Kennzeichens von Unreife in der Sprache zu erörtern. Es sind noch zu viele Punkte zu betrachten, welche Licht auf die Weise werfen, in welcher das alte Ionisch von Attica sich zu einer Sprache von so wunderbarer Genauigkeit und Kraft entwickelte, wie der attische Dialekt sicherlich ist. Aber es ist schwer, sich einer, wenn auch flüchtigen, Aufzählung von noch einigen weiteren Ionismen nach Art von εὐφρόνη und αἰχμή zu enthalten. Solche sind ἀγοράσθαι³⁾ im Sinne von λέγειν oder εἰπεῖν, ἀμαξεύμενος im Sinne von 'mit Fahrstraßen versehen'⁴⁾, ἀμφιδέξιος *swi-*

1) Hdt. 7, 56 διέβη δὲ ὁ στρατὸς αὐτοῦ ἐν ἑπτὰ ἡμέραις καὶ ἐν ἑπτὰ εὐφρόνῃ. 9, 37 τρίτῃ εὐφρόνῃ, so 7, 12. 188; 8, 12. 14; 9, 89; Hippocrates 588, 42 δύο ἡμέρας καὶ δύο εὐφρόνας. id. 1275, 32 ἡμέρην καὶ εὐφρόνην. Aesch. P. V. 655, Pers. 180, 221, Agam. 265, 279, 337, 522; Soph. El. 19, 259, Fr. 517, 11; Eur. Hec. 828, I. A. 109, 1571, Rh. 92, 518, 617, Tro. 660 etc.

2) Hdt. 3, 80; 4, 94. 153; Aesch. Sept. 55, 376, Agam. 333, Pers. 779, Eum. 32, 742, 753; Soph. Ant. 275; Eur. I. A. 1151, Tro. 263, Ion 416, Heracl. 546.

3) Hdt. 6, 11; Soph. Tr. 601 ἕως οὗ ταῖς ἔξωθεν ἡγορῶ ξέναις.

4) Hdt. 2, 108. Αἰγυπτον ἱππάσιμον καὶ ἀμαξευμένην, worauf folgt Αἰγυπτος ἐοῦσα πεδιάς πάσα ἀνιπτος καὶ ἀναμάξευτος γέγονε. Soph. Ant. 251. στυφλὸς δὲ γῆ καὶ χέρκος ἀρρωξέ οὐδ' ἐπημαξευμένη τροχοῖσιν, wo man den Ionismus für ἐπημαξευμένη beachte.

*deutig*¹⁾, ἀπότιμος²⁾ für ἀτιμος, ἀρθμιος³⁾ für φίλος, ἀρμόζεσθαι⁴⁾ für γαμεῖν, ἀρουρα⁵⁾ für γῆ, ἀτρυτος⁶⁾ für ἰσχυρός oder μέγας, ἐγχνίμπειν⁸⁾ für ἐφάπτεσθαι, ἐκπαγλείσθαι⁷⁾ für θαυμάζειν, ἐλαστῶ⁹⁾ für ἐλαύνω, ἐμπρέπειν¹⁰⁾ für φανερός εἶναι, φονεύω¹¹⁾ oder καταφονεύω¹²⁾ für ἀποκτείνω, ἐρείπια¹³⁾ für λείψανα, ἐφέστιος¹⁴⁾ für ἱκέτης, θεήλατος¹⁵⁾ vom Himmel gesandt = θεῖος, στρατηλατῶ¹⁶⁾ für στρατεύομαι, θεοπρόπος¹⁷⁾ für θεωρός, θωκῶ¹⁸⁾ für καθῆμαι, ἰθαγενής¹⁹⁾ für αὐτόχθων, κασίγνητος²⁰⁾ für ἀδελφός, κέρτο-

1) ἀμφιδέσιος buchstäbl. von einem Manne, der seine linke Hand ebenso geschickt wie seine rechte gebrauchen kann: Gegensatz ἀμφαρίστερος. Hdt. 5, 92. § 5 χρηστήριον ἀμφιδέσιον, eine zweideutige Antwort: Aesch. Frag. 257, 2, ἀμφιδέσιως ἔχει, es ist gleichgültig. Bei Eur. Hipp. 780 = ἀμφηκής, ἀμφιδέσιον δόηρον. Soph. O. C. 1112 gebraucht den Sing. in der Bedeutung beide.

2) Hdt. 2, 167; Soph. O. R. 215.

3) Hdt. 6, 83. 7, 101. 9, 9. 37. So ἀρθμός = φίλα bei Aesch. P. V. 191.

4) Hdt. 3, 137; 5, 32. 47; 6, 65; Soph. Ant. 570; vgl. ἀρμόζω = 'zur Frau geben' Hdt. 9, 108; Eur. Phoen. 411.

5) Hdt. 2, 14; Aesch. Pers. 595, Soph. Tr. 32, Ai. 1286; Eur. Or. 558, H. F. 369.

6) Hdt. 9, 52 ἀτρ. πόνος. Aesch. Eum. 408 ἀτρ. πόδα. Soph. Ai. 788 ἀτρ. κακόν.

7) Hdt. 2, 60. 93; 3, 85; 4, 113; 9, 98; Hippocr. de Artic. p. 800 B, de Oss. nat. 280, 12, de Morb. mul. 2 p. 654, 23; Soph. El. 898. Das einfache χρίμπτω, χρίμπτομαι kommt vor Aesch. Eum. 185, P. V. 713; Soph. El. 721.

8) Hdt. 7, 181; 8, 92; 9, 48; Aesch. Cho. 217; Eur. Or. 890, Tro. 929, Hec. 1157. Beschränkt auf das Participium.

9) Hdt. 2, 158; 7, 24; Eur. I. T. 934, 971. Vgl. βωτρῶν für βοῶ.

10) Hdt. 7, 67. 83; Aesch. Ag. 6, 1428; Soph. El. 1187; Eur. Heracl. 407.

11) Hdt. 1, 211; 8, 58; Soph. O. R. 716, 1411, Ant. 1174, El. 34; Eur. Andr. 412, Or. 1193 etc. Bei Plato Legg. 871 D, 873 E in juristischer Sprache.

12) Hdt. 1, 106, 165; 2, 45; 3, 157; Eur. Or. 536, 625.

13) Hdt. 2, 154; 4, 124; Aesch. Agam. 680, Pers. 425; Soph. Ai. 308; Eur. Ba. 7 etc. ἐρείπω *niederwerfen* findet sich bei Hdt. 1, 164; 9, 70; Hippocrates, Epid. 6, 1174 G; Soph. Ai. 309, O. C. 1373; Xen. Cyr. 7, 4, 1.

14) Hdt. 1, 35; Aesch. Supp. 365, 503, Eum. 577, 669; Soph. Trach. 362.

15) Hdt. 7, 18; Aesch. Agam. 1297; Soph. O. R. 255, Ant. 278; Eur. Or. 2, Andr. 851, Ion 1306, 1392.

16) Hdt. 1, 124, 153; 4, 118; 5, 31; 7, 5. 10, § 8; Aesch. Pers. 717, Eum. 690; Eur. Or. 717, Suppl. 234. I. A. 1195. Heracl. 465 et al.

17) Hdt. 1, 48. 67. 78 und häufig; Aesch. P. V. 659.

18) Hdt. 2, 173. Tragisch θακῶ, Aesch. P. V. 313, 389; Soph. O. R. 20, O. C. 340, Ai. 325, 1173, Tr. 23; Eur. Heracl. 239.

19) Hdt. 2, 17; 6, 53; Hippocr. de Morb. mul. 618, 45, de Infaec. 684, 11; Aesch. Pers. 306.

20) Hdt. 1, 171; Aesch. P. V. 347, Sept. 632, Agam. 327; Soph. und Eurip. sehr häufig. Es kommt in komischen Senaren bei Arist. Thesm. 900 vor, aber in παρατραγῶδια mit πόσις, um ihm Halt zu geben.

μος¹⁾ für ὑβριστικός, κληδών²⁾ für φήμη, μόρος³⁾ für θάνατος, μυσαρός⁴⁾ für μιαιός, δμαιμος⁵⁾ für συγγενής, δηλιξ⁶⁾ für ηλικιωτής, στρατάρχης⁷⁾ für στρατηγός, φαρίζω⁸⁾ für λέγω. Die Bedeutsamkeit von χειρωναξ und seinen Ableitungen ist zu gross, um einen blossen Hinweis zu erlauben. Malerischere Worte konnte es nicht geben; doch werden sie in nüchterner alltäglicher Sprache im Ionischen gebraucht. Herod. 2, 167 τοὺς δὲ ἀπαλλαγμένους τῶν χειρωναξιών, γενναίους νομίζοντας εἶναι, und Hippocrates 384, 46. 391, 45. Im Attischen ist χειρωναξία einfach τέχνη und χειρωναξ, χειροτέχνης, aber in der Tragödie sind die alten starkgefärbten Ausdrücke ohne Veränderung des Sinns erhalten.⁹⁾ Es kann keine Erklärung so absonderlicher Thatfachen geben, als die eine, welche nicht zu oft wiederholt werden kann, nämlich dafs, wenn man die Besonderheiten metrischer Composition in Anschlag bringt, die Tragödie dem, der sich mit dem Attischen beschäftigt, viele der wesentlichsten Eigentümlichkeiten dieses Dialekts während des sechsten Jahrhunderts bieten kann.¹⁰⁾

1) Hdt. 5, 83; Eur. Alc. 1125, Fr. 495, 2. Die Tragiker gebrauchen auch κερτομῶ, Aesch. P. V. 986; Soph. Phil. 1236; Eur. Ba. 1294, Hel. 619; und κερτόμησις findet sich bei Soph. Phil. 1236.

2) Hdt. 5, 72; 9, 91. 101; Aesch. Ag. 863, 874, Cho. 853 etc.; Soph. O. C. 258, Phil. 255; Eur. Alc. 315 etc. Das einzige Beispiel im Attischen ist Andocides 17, 9 κληδὼν ἐν ἀπάτῃ τῇ πόλει κατέχευεν πῶς οὖν ἡ φήμη ἢ τότε οὐκα κτε.; was wahrscheinlich andeutet, dafs das Wort noch unter dem Volk in Gebrauch war.

3) Hdt. 1, 117; 3, 65 etc., und sehr häufig bei allen drei Tragikern. Ähnlich kommt μόρσιμος vor, Hdt. 3, 154; Aesch. P. V. 933, Sept. 263, 281 etc. Soph. Ant. 236. Eur. Rh. 636, Al. 939 etc.

4) Hdt. 2, 37; Eur. Or. 1624 et al. Es kommt bei Ar. Lys. 840 vor, aber in einem Chor.

5) Hdt. 1, 151; 8. 144; und sehr häufig bei allen drei Tragikern. Auf die Autorität eines anonymen Grammatikers hin, Cramer Anecd. 3. 195, werden die Verse

οὐδεὶς ὁμαίμου συμπαθέτερος φίλος,
κἂν ἦ τοῦ γένους μακράν,

dem komischen Dichter Plato (II 686, 19 M. fr. 192 K.) zugeschrieben; aber nach seinem eigenen Geständnis bewahrte der Grammatiker weder λέξις noch μέτρον, nur τὸν νοῦν τοῦ βιβλίου ἀποτεταμένε. Überdies ist wahrscheinlich συμπαθέτερος ein spätes Wort. Ähnlich ὁμαίμων, Hdt. 5. 49; Trag. häufig.

6) Hdt. 1, 99; Eur. Hipp. 1098, Alc. 953, Tro. 1183, Ba. 201.

7) Hdt. 3, 157; 8, 44; Aesch. Fr. 181, 1.

8) Hdt. 5, 58; Eur. I. A. 135, 936.

9) χειρωναξία Hdt. 2, 167; Aesch. P. V. 45, Cho. 761. χειρωναξ Hdt. 1, 93; 2, 141; Eur. Fr. 793, 3.

10) Weitere Beispiele dieser starkgefärbten Wörter sind diese: ἀλλόθροος, Hdt. 1, 78; 3, 11; Aesch. Ag. 1200; Soph. Phil. 540. δυσιπτερές = χαλεπός, Hdt. 3, 107; Hippocr. 456, 22; Aesch. P. V. 752; adj. Soph. Ai. 1046. ὁδῶω = auf den rechten Weg bringen, Hdt. 4, 139; Aesch. P. V. 498, 813. céλας = glänzendes Licht Hdt. 3, 28; Tragödie sehr häufig. Es kommt bei Plato, Crat. 409 B vor, aber einfach in der linguistischen

Das Malerische der Bilder ist eine andre Eigenschaft, welche nicht so sehr der attischen Tragödie als Tragödie anhaftet, sondern von der Neigung der Sprache in der Zeit herrührt, wo die tragische Redeweise gebildet wurde. Es ist schwierig, Gewissheit in einer derartigen Betrachtung zu erreichen, wenn nur die allgemeineren Seiten der Frage erwogen werden; demgemäß sind die folgenden Beispiele ausgesucht, um zu zeigen, daß in dem bildlichen Gebrauch einzelner Wörter das Ionische und der tragische Dialekt für sich stehen. Man nehme die beiden Composita von ζέω, kochen, ἐκζέω, überkochen, und ἐπιζέω, aufkochen, sieden. Buch 4, 205 gebraucht Herodot den furchtbar deutlichen Satz οὐ μὲν οὐδὲ ἡ Φερετὶμη εὐ τὴν Ζόην κατέπλεξε. ὡς γὰρ δὴ τάχιστα ἐκ τῆς Λιβύης τικαμένη τοὺς Βαρκαίους ἀπενόστησε ἐς τὴν Αἴγυπτον, ἀπέθανε κακῶς. Ζῶα γὰρ εὐλέων ἐξέζεσε, ὡς ἄρα ἀνθρώποισι αἱ λίην ἰσχυραὶ τιμωρίαι πρὸς θεῶν ἐπιφθονοὶ γίνονται. Das Ganze ist orientalisches genug, um aus dem alten Testament zu stammen, und in dieser Frage bildlichen Gebrauchs sind geographische Erwägungen nicht ganz zu verachten. Bei Aesch. Sept. 709 ist das Wort nicht zu stark

ἐξέζεσεν γὰρ Οἰδίπου κατεύγματα.

Wiederum bei Herod. 7, 13 ἀκούσαντί μοι τῆς Ἀρταβάνου γυνώμης παραυτίκα μὲν ἡ νεότης ἐπέζεσε mag das Bild verglichen werden mit Euripides

δεινὸν τι πῆμα Πριαμίδαϊς ἐπέζεσεν Hec. 583.

δεινὴ τις ὀργὴ δαιμόνων ἐπέζεσε¹⁾ I. T. 987.

Ein anderes ausgezeichnetes Beispiel wird durch den Gebrauch des Verbum ἐκτρίβω geboten, welches wiederholt bei Herodot und den Tragikern vorkommt, aber in einem bildlichen Sinne niemals sonst gebraucht wird. Bei Herodot 6, 37 bedroht Croesus das Volk von Lampsacus in Worten, welche kaum des rohen Scherzes über Πιτυοῦσσα, den alten Namen der Stadt, bedurften, um sie wirkungsvoll zu machen, εἰ δὲ μὴ, σφέας πίτυος τρόπον ἀπέιλεε ἐκτρίψειν. πλανωμένων δὲ τῶν Λαμψακηνῶν ἐν τοῖσι λόγοις τί θέλει τὸ ἔπος εἶναι τό σφι ἀπέιλησε ὁ Κροῖκος πίτυος τρόπον ἐκτρίψειν,

Angabe ἐλάσ καὶ φῶς ταῦτόν. ὑπερτέλλω, sich erheben = att. ἐξέχω, Hdt. 3, 104; Eur. Or. 6. Hec. 1010, Phoen. 1007. Wörter, welche in anderen Bedeutungen attisch sind, haben einen besonders malerischen Sinn im Ionischen und der Tragödie. So κάμνω = χαλεπῶς φέρω Hdt. 1, 118; Eur. H. F. 293, Med. 1138 κατεργάζομαι = ἀποκτείνω Hdt. 1, 24; Soph. Trach. 1094; Eur. Hipp. 888, I. T. 1173 (Xen. Cyr. 4, 6, 4). ἐξεργάζομαι = id. Hdt. 3, 52; 4, 134; 5, 19; Eur. Hel. 1098. νομός = Wohnort Hdt. 5, 92 et al.; Eur. Rhes. 477.

1) Arist. Theom. 468 ist paratragödisch, während Ach. 321 θυμῶν ἐπέζεσεν offenbar ein Spott auf irgend eines Tragikers θυμός ἐπέζεσεν ist und beweist, daß das Bild bei Herodot als zu stark für gewöhnlichen Gebrauch empfunden wurde.

μόγις κοτὲ μαθῶν τῶν τις πρεσβυτέρων εἶπε τὸ ἔόν, ὅτι πίτυς μούνη πάντων δενδρέων ἐκκοπεῖσα βλαστὸν οὐδένα μετῖει, ἀλλὰ πανώλεθρος¹⁾ ἐξαπόλλυται. Und in einem späteren Kapitel (86, 4) desselben Buches wird die Erfüllung eines von der Pythia geweisagten Urteils erzählt, Γλαύκου νῦν οὔτε τι ἀπόγονόν ἐστι οὐδέν, οὐτ' ἰστίη οὐδεμία νομιζομένη εἶναι Γλαύκου, ἐκτέτριπται τε πρόρριζος ἐκ Σπάρτης.²⁾

Nun sind die Tragiker die einzigen attischen Schriftsteller, bei denen sich eine ähnliche Gebrauchsweise zeigt

Ζεὺς σ' ὁ γεννήτωρ ἐμός
πρόρριζον ἐκτρίψειεν οὐτάσας πυρί. Eur. Hipp. 683.

κατεύχομαι δὲ τὸν δεδρακότ', εἴτε τις
εἰς ὧν λέληθεν εἴτε πλειόνων μέτα,
κακὸν κακῶς νιν ἄμορον ἐκτρίψαι βίον. Soph. O. R. 246.

Weiterhin (O. R. 428) schließt Tiresias seinen Ausbruch des Unwillens über die Frevelthaten des Oedipus in Worten, die nur zu sicher erfüllt wurden

πρὸς ταῦτα καὶ Κρέοντα καὶ τοῦμόν στόμα
προπηλάκιζε. σοῦ γὰρ οὐκ ἔστιν βροτῶν
κάκιον ὅστις ἐκτριβήσεται ποτε

Eine Seite der Untersuchung, die sich gelegentlich bei der Betrachtung anderer Punkte gezeigt hat, verdient selbst einige Aufmerksamkeit. Wörter, welche auf das Zeugnis der Tragödie hin im Alt-attischen gebraucht sein mußten und welche im eigentlichen Ionischen nie verdrängt wurden, wurden in dem gereiften Dialekt Atticas durch andre Ausdrücke ersetzt. Diese neuen Wörter waren entweder aus derselben Wurzel wie die ursprünglichen oder von einem gänzlich verschiedenen Ursprung. Von Substantiven der ersteren Klasse ist πάτρα ein deutliches Beispiel. Herodot gebraucht nie πατρίς, aber πάτηρ kommt vor 6, 126, ἐνθαῦτα Ἑλλήνων ὅσοι σφίσι τε αὐτοῖσι ἦσαν καὶ πάτηρ ἐξογκωμένοι, ἐφοίτεον μνηστήρες, von den Bewerbern um die Hand der Agariste, welche Hippocles gewinnen und auf scherzhafte Weise verlieren sollte. In der Tragödie findet es sich wiederholt, aber in der attischen Prosa nicht ein Mal, und die Beispiele aus der Komödie sind zwingendes Zeugnis, daß das Wort lediglich als ein litterarischer Überrest einerseits, oder als ein Ionismus anderseits angesehen wurde. So sind Ar. Thesm. 136, Ran. 1163 und 1427 alles Parodien der Tragödie, während in den Acharnern v. 147 eine spafshafte Spitze darin liegt, daß der Knabe, welcher grade bei dem großen

1) Vgl. Soph. El. 1009 πανώλεθρους . . . ἡμᾶς τ' ὀλέσθαι

2) Vgl. 4, 120 τὴν ποίην ἐκ τῆς γῆς ἐκτρίβειν.

ionischen¹⁾ Feste der Ἀπατούρια eingeführt und mit den Würsten, welche athenische Bürgerschaft versinnbildlichten, vollgestopft war, seinen Vater in ionischen heroischen Versen anredet und ihn auffordert βοηθεῖν τῇ πάτρῃ.²⁾

Andere Beispiele sind αἰγυπιός³⁾ für γύψ, γνῶμα⁴⁾ für γνώρισμα, γόνος⁵⁾ für γονή, δράμημα⁶⁾ für δρόμος, εἶμα⁷⁾ für ἐσθής, Ζεύγλη⁸⁾ für Ζυγόν, ζωστήρ⁹⁾ für Ζώνη, ἱππότης¹⁰⁾ für ἵππεύς, κλώψ¹¹⁾ für κλέπτης, ναυτίλος¹²⁾ für ναύτης, ὄρισμα¹³⁾ für ὄρος, ὄριον, ὄφρῦη¹⁴⁾ für ὄφρῦς, ὄχος¹⁵⁾ für ὄχημα, παρηΐς¹⁶⁾ für παρειά,

1) Εἰς δὲ πάντες Ἴωνες, ὅσοι ἀπ' Ἀθηνέων γεγόναι καὶ Ἀπατούρια ἀγροῖσι ὁρτῆν. ἀγροῖσι δὲ πάντες πλὴν Ἑφεσίων καὶ Κολοφυνίων· οὗτοι γὰρ μόνοι Ἰώνων οὐκ ἀγροῖσι Ἀπατούρια κτε., Hdt. 1, 147.

2) Der alte Ausdruck lieferte auch den Dichtern der späteren Komödie Stoff zu einem erbärmlichen Wortspiel, wie Alexis (III, 473 M.), angeführt von Athenaeus, 3, 100 c

ὕπὲρ πάτρας μὲν πᾶς τις ἀποθνήσκειν θέλει,
ὕπὲρ δὲ μήτρας Καλλιμέδων ὁ Κάραβος
ἐφθῆς ἰσως προσεῖτ' ἂν ἄλλως ἀποθανεῖν.

Es giebt ein ähnliches Wortspiel mit den Wörtern μητρόπολις, πατρόπολις, μήτρα, Μητράς und ἐμμητρος in einem auch von Athenaeus an derselben Stelle, 100 d, erhaltenen Bruchstück von Antiphanes (III, 129 M.).

3) Hdt. 3, 76; Aesch. Ag. 49; Soph. Ai. 169. Es ist wahrscheinlich diese Thatsache, auf welche bei Suidas, αἰγυπιόν· οὕτως οἱ παλαιοί, ἀλλ' οὐ γῦπα, und Bekk. An. 354, 28 Bezug genommen wird, denn Arist. Av. 1181 ist zwingender Beweis, daß γύψ der attische Ausdruck war.

4) Hdt. 7, 52 τῶν ἔχοντες γνῶμα μέγιστον, und Soph. Trach. 593, οὐδ' ἔχοις ἂν γνῶμα μὴ πειρωμένη.

5) Im Sinne von *proles*, *suboles*, Hdt. 1, 108. 109; 3, 66; 5, 92, § 2 etc.; Trag. häufig.

6) Hdt. 8, 98; Aesch. Pers. 247; Eur. Tro. 688 et al.

7) Hdt. 1, 10. 155 et freq.; Hippocrates, de Morb. mul. 2, 640, 16; Aesch. Agam. 1383, Cho. 81; Soph. Ai. 1145, O. R. 1268, Fr. 437; Eur. Hec. 342, I. A. 73. Hel. 1574.

8) Hdt. 1, 81; Aesch. P. V. 463; Eur. Med. 479, Hel. 1536.

9) Hdt. 1, 215; 4, 9. 10; 9, 74; Soph. Ai. 1030; Eur. Heracl. 217 (siehe oben Ste. 363).

10) Substantivisch, Hdt. 9, 49. 69; Soph. O. C. 59; (Xen. Cyr. 1, 4, 18; 8, 3, 20).

11) Hdt. 1, 41; 2, 150; 6, 16; Eur. Alc. 766, Cycl. 223, Hel. 553, Rhes. 709; (Xen. Cyr. 2, 4, 23; An. 4, 6, 17).

12) Hdt. 2, 43; Aesch. P. V. 468, Agam. 899, 1234, Cho. 202; Soph. Ai. 1146, Trach. 537; Eur. Hec. 1273 et al. Bei Arist. Ran. 1207 stammt es aus Euripides, ναυτίλλομαι, welches bei Hdt. 1, 163; 2, 5. 178; 3, 6; und bei Soph. Ant. 717; Eur. fr. 791 vorkommt, findet sich nur ein Mal in attischer Prosa, Plat. Rep. 551 C.

13) Hdt. 2, 17; 4, 45; Eur. Hec. 16, Hipp. 1459, Andr. 968, I. A. 952, Rhes. 437.

14) Hdt. 4, 181. 182. 185; Eur. Heracl. 394.

15) Hdt. 3, 124; Aesch. P. V. 710, Agam. 1070, Eum. 405; Soph. O. R. 308; El. 708, 727; Eur. häufig.

16) Hdt. 2, 121. § 4; Aesch. Sept. 534; Eur. Hec. 274 et al.

πορθμός¹⁾ für πόρος, ρεῖθρον²⁾ für ρεῦμα, φάτις³⁾ für φήμη, φοναί⁴⁾ für φόνος, φόρτος⁵⁾ für φορτίον, χόλος⁶⁾ für χολή.

Die Beispiele von Adjektiven einer älteren Bildung, welche denen einer neueren aus demselben Stamm Platz gemacht haben, sind nicht so zahlreich, aber es giebt immerhin einige deutliche Fälle, so wie ἄμωμος⁷⁾ für ἄμεμπτος, βιώσιμος⁸⁾ für βιωτός, und umgekehrt εὐξύμβλητος⁹⁾ für εὐκύμβολος, νεοχμός¹⁰⁾ für νέος, πέτρινος¹¹⁾ für πετρώδης, und χέρκος¹²⁾ für ξηρός. Eine Klasse für sich besteht aus adjektivisch gebrauchten Formen, die im Attischen nur substantivisch waren, wie Ἑλλάς¹³⁾ für Ἑλληνική, Ἰλιάς¹⁴⁾ für Ἰλιακή, ἱππότης¹⁵⁾ für ἱππικός, und Περσις¹⁶⁾ für Περσική. In dem Falle mit πίνυνος¹⁷⁾ ist ein Adjektiv gebraucht, wo ein attischer Schriftsteller ein Participium, πινεύων, vorziehen würde. Von Verben, welche im Attischen abgeändert wurden, sind einige bereits betrachtet, aber diesen können hinzugefügt werden ἀντιάζω¹⁸⁾ zu ἀπαντῶ, πλάζομαι¹⁹⁾

1) Hdt. 8, 76; Aesch. Pers. 722, 799; Agam. 307; Eur. Hel. 127, 532; Cycl. 108 (siehe Ste. 363 Anm. 2).

2) Hdt. 1, 75. 186. 191 und häuf.; Aesch. P. V. 790, Pers. 497; Soph. Ant. 712; Eur. El. 794. Bei Aesch. Pers. 497 ist sogar die uncontrahierte ionische Form ρέθρον beibehalten. Antiphanes (III. 138, 10 angeführt von Athenaeus 1, 22 f.) gebraucht ρεῖθρον, aber in einer angeführten Parodie von Soph. Ant.

3) Hdt. 1, 60. 122; 7, 189; 8, 94; 9, 84. Sehr häufig bei allen drei Tragikern.

4) Hdt. 9, 76; Soph. Ant. 696, 1003, 1314; Eur. Hel. 154.

5) Hdt. 1, 1; Soph. Trach. 537. Bei Eur. I. T. 1306, Suppl. 20 = Bürde. Im Sinn von *schlechtes Zeug, Spreu* ist das Wort gut attisch. Ar. Pax. 748. Plut. 796. Vgl. φορτικός.

6) Hdt. 1, 118; 6, 119; 8, 27; Aesch. P. V. 29, 199, 370, 376; Soph. Ai. 41, 744, Trach. 269, Phil. 328.

7) Hdt. 2, 177; Aesch. Pers. 185.

8) Hdt. 1, 45; 3, 109; Soph. Ant. 566; Eur. Heracl. 606.

9) Hdt. 7, 57 εὐξύμ. τέρας *leicht zu deuten*; Aesch. P. V. 775, ἦδ' οὐκέτ' εὐξύμβλητος ἢ χρησιμώδεια.

10) Hdt. 9, 99. 104; Hippocr. 651, 36; 598, 12; Aesch. Pers. 693; Soph. Phil. 751; Eur. I. T. 1162 et al. Wie viele andere von dieser Klasse von Wörtern kommt es im Chor bei Aristophanes und anderen komischen Schriftstellern vor, wie Thesm. 701, Ran. 1372; Cratinus Fr. Com. II, 101, 16 M. fr. 145 K.

11) Hdt. 2, 8; Eur. I. T. 290 et al.

12) Hdt. 2, 99; 4, 123; Aesch. Ag. 558, Eum. 240, Suppl. 178; Soph. Ant. 251, O. R. 1502; Eur. El. 325 etc.

13) Hdt. 4, 78; 6, 98; Aesch. Suppl. 243, Pers. 186, 809; Soph. Phil. 223; Eur. I. T. 17 et al.

14) Hdt. 7, 43; Eur. wiederholt.

15) Hdt. 4, 136; Soph. O. C. 899; Eur. Suppl. 660.

16) Hdt. 6, 29; Aesch. Pers. wiederholt.

17) Hdt. 1, 66. 73; 2, 141; 7, 10. 85; 8, 143; Eur. Or. 905, Suppl. 121. Es findet sich jedoch ein Mal in attischer Prosa Thuc. 5, 14 τοῖς ἔω πίνυνος.

18) Hdt. 1, 166; 4, 80; 9, 6; Aesch., Soph., Eur.

19) Hdt. 2, 116; Eur. Or. 56, Rhes. 283, H. F. 1188.

zu πλανῶμαι, und πτώσσω¹⁾ zu πτήσσω. Adverbia sind zahlreicher, so wie ἀγχοῦ²⁾, ἀγχιτα³⁾, ἀνέκαθεν⁴⁾, ἀρχῆθεν⁵⁾, μεταῦθις⁶⁾, πάγχι⁷⁾, πέρ⁸⁾, καφηνῶς.⁹⁾ Warum diese und andere ihnen ähnliche Wörter abgeändert wurden, als der attische Dialekt seine bestimmteren Züge entwickelte, würde nutzlos zu erörtern sein. Die Thatsache ihrer Abänderung ist da, und es mag darüber theoretisirt werden von denen, die Lust dazu haben. Aber das ist ein gefährlich zu betretendes Feld und rechtfertigt die Warnung des alten Sprichworts, ὑπὸ παντὶ λίθῳ σκορπίον φυλάττεο. Aber, wenn es schwierig ist, einen Grund für bloße Veränderungen in den Formen der Wörter zu geben, auf welche Weise sollen wir die Ersetzung eines Ausdrucks durch einen anderen etymologisch weit davon entfernten erklären? Doch kann ein solcher Austausch unstreitig erwiesen werden, und mit einer Genauigkeit, wie sie in solchen Gegenständen selten erreichbar ist. Man nehme zum Beispiel das Compositum ἀμφίπολος, welches sich beständig bei Homer im Sinne von Magd findet. Es ist keine Spur davon in der attischen Prosa oder Komödie, obgleich es im Ionischen fortlebte, und man es hin und wieder in der Tragödie¹⁰⁾ antrifft; θεράπαινα hatte es aus dem Felde geschlagen. Nun war θεράπαινα eine ganz junge Bildung aus dem alten männlichen Worte θεράπων, welches, obgleich man es ebenso früh wie ἀμφίπολος trifft, nichtsdestoweniger es nicht nur fertig gebracht hatte, seinen Platz zu behaupten, sondern einen eigenen Genossen vertrieben hatte, nämlich ὀπάων.¹¹⁾ Ähnlich jedoch wie ἀμφίπολος genoss ὀπάων all seine alte Lebensfähigkeit im Ionischen, und seine Verbannung aus dem Attischen wurde aufgewogen durch seine würdevolle Abgeschiedenheit in der Tragödie.

1) Hdt. 9, 48; Eur. Ba. 223.

2) Im Attischen ἐγγύς. Hdt. 1, 190; 3, 78. 85. 111; 6, 77; Soph. Frag. 69.

3) Hdt. 1, 134; 5, 79; Aesch. Suppl. 1036. Bei Hdt. 2, 143 ist es von der Zeit gebraucht, ὁ ἀγχιτα ἀποθανών, eine Verwendung, die sich auch bei Antiphon 115, 25 findet; die Bedeutung kommt auch dem attischen ἐγγύτατα zu. Für Antiphon siehe Ste. 382 und Anm. 18.

4) Attisch ἀνωθεν Hdt. 4, 57; Aesch. Cho. 427, Eum. 369.

5) Attisch ἐξ ἀρχῆς. Siehe Phrynichus Artic. 75.

6) Attisch αὐθις Hdt. 1, 62; Aesch. Eum. 478.

7) Attisch πάνυ Hdt. 4, 135 etc.; Aesch. Sept. 641. Es findet sich Ar. Ran. 1531, aber in Hexametern.

8) Attisch καίπερ Hdt. 3, 131; Aesch. Agam. 1084, 1203, Sept. 1088, Cho. 570; Soph. Phil. 1068; Eur. Alc. 2.

9) Attisch καφῶς. Hdt. 1, 140; 3, 122; 6, 82. Herodot hat nicht das Adj. καφηνῆς, aber es findet sich Aesch. Pers. 634 (Chor) und Soph. Trach. 892 (Chor).

10) Hdt. 2, 131; 5, 92; 9, 76; Eur. Suppl. 1115, I. T. 1114, Alc. 91, Or. 1417. Es kommt zweimal bei Aristophanes vor, Ran. 1337 (Chor) und in einem Bruchstück (fr. 123) in einem Pseudorakel.

11) Hdt. 5, 111; 9, 50; Aesch. Suppl. 492, 954, Cho. 769; Soph. O. C. 1103, Ant. 1108; Eur. Tro. 880, El. 1135.

Der weite Mantel, welcher Jahrhunderte lang die äussere Umhüllung der Griechen bildete und so viele anmutige Tragweisen zuliefs, wurde im Homerischen Zeitalter als φᾶρος bezeichnet, aber im Attischen stets als ἱμάτιον. Herodot und die Tragiker jedoch verwenden φᾶρος¹⁾ und kennen ἱμάτιον²⁾ gar nicht. Allerdings, φᾶρος liest man an einer Stelle des Komikers Philetaerus (III, 300, 1), angeführt von Athenaeus (1, 21 c), ἀμφὶ στέρνοισι φᾶρος οὐ καθήσεις, τάλαν, μηδ' ἀγροίκως ἄνω γόνατος ἀμφέξει, aber Cobet sieht mit Recht die Anfangsworte als verstümmelt und verdorben an, wenn auch vielleicht Nabers Vermutung σφυροῖς nicht das beste Mittel die Stelle zu emendieren bietet.³⁾

Um ein anderes Beispiel zu nehmen, ἄγγος, ein Gefäss, war im Ionischen ein Wort von sehr allgemeinem Sinn und der Heilkunde beinah ebenso vertraut wie der Speisekammer.⁴⁾ Nun wurde in allen Bedeutungen ausser der medicinischen⁵⁾ seine Stelle im Attischen von ὕδρια eingenommen, obgleich ἄγγος in der Tragödie blieb.⁶⁾ Bei Aristophanes hat ὕδρια nicht nur seine ursprüngliche Bedeutung eines Wassertopfs oder Krugs (Eccl. 678, 738, Vesp. 926), sondern auch die eines Weinkrugs (Fr. 183), Geldtopfs (Av. 602). Menander und Antiphanes schrieben jeder ein Stück, mit Namen Ὑδρία, wahrscheinlich im Sinne von Geldsäcke, und der Ausdruck war die anerkannte Bezeichnung der Stimmzettelurne⁷⁾ in den Gerichtshöfen.

1) Hdt. 2, 122; 9, 109; Aesch. Cho. 11, 1011; Soph. Trach. 916, Fr. 331, 274, 342, 3, Eur. Suppl. 286.

2) ἱμάτιον kommt bei Herodot dreimal vor 1, 9; 2, 47 und 4, 23, aber in den beiden ersten Fällen im Plural als gleichbedeutend mit *Kleider* (att. ἐσθής) und im letzten im Singular für *Lappen* oder *Tuch*. Nauck verwirft mit Recht den einzigen Fall von dem Vorkommen des Worts in der Tragödie, nämlich in einem sogenannten Bruchstück der Colchides des Sophocles 314 b.

3) Cobet ordnet die Worte als Cretici

οὐ καθήσεις, τάλαν,
μηδ' ἀγροίκως ἄνω τοῦ γόνατος ἀμφίει.

Mit Zweifeln über das Versmaass nimmt Naber Cobets zweiten Vers an und ergänzt den ersten so

ἀμφὶ περὶ τοῖς σφυροῖς οὐ καθήσεις, τάλαν.

4) Od. 16, 13 für Wein; Od. 2, 289 für allerhand Dinge; Od. 9, 222 von Haushaltsgefässen; Il. 16, 643 für Milch; Hdt. 1, 113 = *eine Aschenurne*; 5, 12 *ein Wasserkrug*; bei Hippocrates häufig von den Gefässen des Körpers.

5) ἄγγος selbst kommt mit dieser Bedeutung in attischer Prosa oder Komödie grade nicht vor, aber, daß es so gebraucht wurde, kann aus κενάγρια *Fasten* geschlossen werden, welches der komische Dichter Plato (II 667, 10 M. fr. 156 K) anwendet. Für die meisten Zwecke würde φλέψ vorgezogen werden.

6) El. 1118, 1205 *eine Aschenurne*; Eur. I. T. 953 *eine Weinflasche*; Ion 32, 1337, 1398, 1412 *ein Kasten* (ἀντίπηξ); El. 55 *ein Wasserkrug*.

7) Isocr. Trapez. 365 C: τίς οὐκ οἶδεν ὑμῶν πέρυσιν ἀνοίξαντα τὰς ὕδριας καὶ τοὺς κριτὰς ἐξελόντα τοὺς ὑπὸ τῆς βουλῆς εἰσβληθέντας; . . .

Von diesen Bedeutungen, sogar von dem Worte selbst ist keine Spur in irgend einem Dialekt ausser dem Attischen vorhanden. Es ist ein eigentümlich attisches Erzeugnis und stammt aus einer späteren Zeit als die, in welcher der tragische Dialekt feste Gestalt gewann. Es könnte kein schlagenderes Beispiel der Kraft, Vollständigkeit und Schnelligkeit geben, mit welcher die Leute von Attica ihre alte Sprache umschmolzen und abgenutzte und steife Ausdrücke durch frische und biegsame Neuerungen ersetzten.

Ein sogar noch lehrreicherer Wort ist ὄργια. Dafs es einst in Attica in Gebrauch war, wird ohne Frage erwiesen durch seine Ableitungen ὄργειν und ὄργιάζω. Der letztere Ausdruck ist gutes klassisches Attisch und kommt wiederholt bei Plato¹⁾ vor, und die erstere Form wurde, indem sie in feste Verknüpfung mit einer amtlichen²⁾ Stellung trat, in jener Verbindung beibehalten, bis sie lange nachher für gewöhnliche Zwecke durch ἱερεὺς verdrängt wurde. Nach Suidas waren die ὄργεινες, οἱ συλλόγους ἔχοντες περὶ τινὰς ἡρώων ἢ θεῶν³⁾, und in diesem Sinne kommt es viermal in der Rede des Isaeus über die Erbschaft des Menecles vor (2, 14. 16. 17. 45). Eine andere seiner Reden war gerichtet πρὸς Ὀργεῖνας und Harpocration führt das Wort aus Lysias an. Es ist ein anderes Beispiel von Krystallisation, nicht unähnlich dem von ἀκτὴ und ζωστήρ, und gleich diesen beiden Ausdrücken lebte es in seinem ursprünglichen Sinne fort bei dem litterarischen Verwahrer attischen Sprachguts im sechsten und dem vorhergehenden Jahrhundert — dem tragischen Dialekt. In einem Bruchstück (fr. 142) der Mysi⁴⁾ des Aeschylus wird es gebraucht wie ἱερεὺς

ποταμοῦ Καΐκου χαῖρε πρῶτος ὄργειν,
εὐχαῖς δὲ κύλοις δεσπότης παιωνίαις.

ταύτας, ὑπανοίγειν ἐτόλμησεν αἱ σεσημασμένοι μὲν ἦσαν ὑπὸ τῶν πρυτάνων, κατεσφραγισμένοι δ' ὑπὸ τῶν χορηγῶν, ἐφυλάττοντο δ' ὑπὸ τῶν ταμῶν κτε. Vgl. Xen. Hell. 1, 7, 9.

1) Plat. Legg. 10, 910 C τὸν ἱερά ὀργιάζοντα. id. Phaedr. 250 C τὴν ὀργιάζουσαν; vgl. 252 D, Legg. 4, 717 B zweimal; Isocr. Areop. 145 C καὶ πρῶτον μὲν τὰ περὶ τοὺς θεοὺς οὐκ ἀνωμάλως οὐδ' ἀτάκτως οὐτ' ἐθεράπειον οὐτ' ὀργιάζον.

2) Ein anderer aus einer ähnlichen Ursache erhaltener Überrest ist die Schreibung εὐμβάλλεσθαι für συμβάλλεσθαι, in der Redensart γνώμην εὐμβάλλεσθαι τῆς βουλῆς εἰς τὸν δῆμον, von der Mitteilung eines Probouleuma des Rats an die Volksversammlung. Bis auf ungefähr 416 v. Chr. wird εὖν stetig auf Inschriften gebraucht, aber im Verlauf von zehn Jahren von jenem Zeitpunkte an wird seine Stelle durch εὖν eingenommen, in allen Fällen ausser der fraglichen Redensart, welche sehr häufig vorkommt, aber kaum je mit ε.

3) So Pollux 8, 107 ὄργεινες· οἱ κατὰ δῆμους ἐν τακταῖς ἡμέραις θόοντες θυῖαν τινά.

4) Phot. Lex. p. 344, 19; Suidas s. v. ὄργεινες; Harpocrat. s. v. ὄργεινας (p. 224, 17) betrachtet mit Unrecht diesen Gebrauch als ein Beispiel von dichterischem Einsetzen des Besonderen für das Allgemeine.

Aber ὄργια selbst war schonungslos seiner Rechte beraubt, und nur das Ionische¹⁾, die Tragödie und der Chor der Komödie retteten es vor gänzlichem Verschwinden; so beharrlich setzen attische Schriftsteller μυστήρια oder τελεταί an die Stelle des älteren Worts. Das einzige Beispiel von ὄργια in den Senaren der Komödie ist merkwürdig bezeichnend. Die Verse²⁾ sind paratragödisch, wie die Dehnung des υ in Κύπρου und das Vorkommen von μεδέουσα deutlich beweisen.

Andere Substantiva, die in ähnlicher Weise im Attischen in das Dunkel der Vergessenheit geraten waren, sind sehr zahlreich, so ἀλήκη³⁾ durch βοήθεια, ἄρδις⁴⁾ durch ἀκίς, δειρή oder δερή⁵⁾ durch τράχηλος, δῶμα⁶⁾ durch οἶκος oder οἰκία, κατόπτης⁷⁾ durch κατάσκοπος, κύδος⁸⁾ durch δόξα oder εὐδοξία, λιταί⁹⁾ durch εὐχαί, ὄλβος¹⁰⁾ durch εὐδαιμονία, ὄχθος¹¹⁾ durch das Neutrum von ἄκρος oder ὑψηλός, ποινή¹²⁾ durch δίκη, σπο-

1) Hdt. 2, 51; 5, 61; Soph. Trach. 765; Eur. Ba. häufig, H. F. 613.

2) Ar. Lys. 881

Ἄνδρ' ἄνδρ' ὁρῶ προσιόντα παραπεπληγμένον,
τοῖς τῆς Ἀφροδίτης ὀργίοις εἰλημένον.
ὦ πότνια Κύπρου καὶ Κυθήρων καὶ Πάφου
μεδέουσα· ἴθ' ὀρθὴν ἥνπερ ἔρχει τὴν ὁδόν.

3) Hdt. 3, 110; 4, 125; Aesch. Sept. 76 et freq.; Soph. O. C. 459, 1524; Eur. häufig. Es kommt gelegentlich auch in der früheren Prosa von Thucydides vor, wie 2, 84. Seine andere Bedeutung *Stärke* war noch eher verschwunden, da sie durch βωμή ersetzt wurde, aber in den Ableitungen ἄλκιμος und ἀναλκίς dauerte sie fort. Für ἄλκιμος siehe Ste. 398. ἀναλκίς ist ebenso unattisch. Hdt. 2, 102, Aesch. Agam. 1224, P. V. 868, Soph. El. 301; (Xen. Cyr. 7, 5, *62; 8, 1, 45.) Die Erörterung von Xenophons Stil wird vorbehalten.

4) Hdt. 4, 81; Aesch. P. V. 880.

5) Hdt. 1, 51; Aesch. Agam. 329, 875, Eum. 592; Eur. Hec. 154; (Xen. Cyr. 1, 3, 2; 5, 1, 6).

6) Hdt. 2, 62. In der Tragödie mit ausserordentlicher Häufigkeit. Die vielen Stellen, an denen es sich in der Komödie findet, sind alle Verspottungen des tragischen Dialekts, wie Ach. 479, 1072, Thesm. 371.

7) Hdt. 3, 17, 21; Aesch. Sept. 41, 369; Eur. Rhes. 632.

8) Hdt. 7, 8, § 1; Aesch. Pers. 455.

9) Hdt. 1, 105, 116; 6, 69; bei allen drei Tragikern wiederholt. Ἰσχυροί kommt bei Hdt. 1, 24 vor und häufig in der Tragödie. Es findet sich auch bei Plato, Rep. 366 A, in einer dichterischen Stelle, und bei Arist. Pax 382 zu komischer Wirkung.

10) Hdt. 1, 86 und häufig in der Tragödie. Vgl. ἀνάλκιος, Hdt. 1, 32 dreimal; Eur. Antig. Fr. 175; und ἀνολβος ist sehr gewöhnlich in der Tragödie (Xen. Cyr. 1, 5, 9; 4, 2, 44).

11) Hdt. 4, 208; 8, 52; 9, 25, 56, 59; Aesch. Pers. 467, Cho. 4; Eur. Suppl. 655; (Xen. Hipparch. 6, 5; 8, 3; Re. Eq. 3, 7). Bei Aristophanes trifft man es Thesm. 1105 und Ran. 1172, aber der letztere Vers stammt aus Aesch. Cho. 4, wie der erstere aus Euripides.

12) Hdt. 2, 134; 7, 134; Aesch. P. V. 112, 223, 620 et al; Soph. El. 564; Eur. Tro. 360 et al.; (Xen. Cyr. 6, 1, 11; Antiphon 120, 25, siehe Ste. 382). Vgl. ἀποινά, *Buße für gethanes Unrecht*, Hdt. 9, 120; Aesch. Pers. 808, Agam. 1420; Eur. Alc. 7, Ba. 516.

δός¹⁾ durch κόνις, τέρμα²⁾ durch τελευτή und φορβή³⁾ durch τροφή oder κύτος. In Bezug auf ποινή und seinen Genossen ἄποινα ist es der Beachtung wert, daß ihr Fortleben als juristisch-technische Ausdrücke ein anderes Beweisstück für die Zusammensetzung des Alt-attischen liefert, von ähnlicher Art wie sie von ἀκτή und ὄργειν geboten wurden. Sein juristischer Bestand machte ἄποινα ebenso dauerhaft, als wenn es in den Boden gewurzelt wäre wie ἀκτή, oder auf einen Felsen gegründet wie ζωστήρ. Bei der Erklärung eines Gesetzes von Solon⁴⁾ hat Demosthenes (630, 28) die Worte τὸ δέ, μὴδ' ἀποινᾶν, μὴ χρήματα πράττεσθαι· τὰ γὰρ ἄποινα χρήματα ὠνόμαζον οἱ παλαιοί, und ἄποινα wird in diesem juristischen Sinne in zwei Platostellen gebraucht.⁵⁾

Von beseitigten Adjektiven werden αἰνός⁶⁾, λαβρός⁷⁾, ὑπέροχος⁸⁾, ἀτρεκής⁹⁾, πρόνους¹⁰⁾ und ἀελλος¹¹⁾ als Proben dienen. Ihre attischen Stellvertreter waren δεινός, σφοδρός, παχύς, ἀκριβής, προμηθής und ἀπροδόκητος. Die verneinten ἀνιππος¹²⁾ und ἀφθογγος¹³⁾ wurden im Ionischen und der Tragödie im Sinne von πεζός, beziehungsweise κυῖων gebraucht.

Von Adverbien, welche im reifen Attischen verworfen wurden, war keines einem so großen Schicksalswechsel unterworfen wie κάρτα, dessen Geschichte bereits unsre Aufmerksamkeit beschäftigt hat. Es war jedoch nicht ein vereinzelter Fall. Ἐνεργε ist ein Glied einer Sippe von Wörtern, welche nicht ein einziges Mal, sei es in attischer Prosa oder Komödie, angetroffen werden, da ihr Platz

1) Hdt. 2, 100. 140; 4, 35. 172; Aesch. Ag. 820, Cho. 687; Soph. O. R. 21, Ant. 1007, El. 758, 1122, 1198.

2) Hdt. 2, 8; 4, 52 und häufig bei allen drei Tragikern; (Xen. Cyr. 8, 3, 26; Rep. Lac. 10, 1).

3) Hdt. 1, 202. 211; 4, 121; 7, 50. 107. 119; Soph. Ant. 775, Ai. 1065, Phil. 43.

4) Das Gesetz führt er an 629, 22, τοὺς δ' ἀνδροφόνους ἐξείναι ἀποκτείνειν ἐν τῇ ἡμεδαπῇ καὶ ἀπάγειν· λυμαίνεσθαι δὲ μὴ, μὴδ' ἀποινᾶν. Vgl. Suid. s. Gramm. Bekk. 428, 9 Ἄποινα, λύτρα ἃ δίδωσι τις ὑπὲρ φόνου ἢ αἰματος· ὁδῶ Σόλων ἐν νόμοις.

5) Legg. 9, 862 C τὸ ἀποίνους ἐξίλασθέν; Rep. 3, 393 E δεξαμένους ἀποινα.

6) Hdt. 4, 61. 76; Soph. Ai. 706; Aesch. Pers. 930.

7) Hdt. 4, 50; 8, 12; Soph. Ai. 1147; Eur. I. T. 1393, Cycl. 403, H. F. 253, Or. 697.

8) Hdt. 5, 92, § 7; Soph. Trach. 1096.

9) Hdt. 3, 98 etc.; Eur. Hipp. 261, 1114.

10) Hdt. 3, 86; Soph. Ai. 119.

11) Hdt. 1, 111; Aesch. Suppl. 357 und häufig; Soph. O. C. 1120, Trach. 203; Eur. häufig.

12) Hdt. 1, 215 ἰππῶται εἰσι καὶ ἀνιπποι; Soph. O. C. 899 λεῶν ἀνιππον ἰππότην τε. Vgl. Hdt. 2, 108 Αἴγυπτος ἐοῦσα πεδιάς πάντα ἀνιππος καὶ ἀναμύξεντος γέγονε.

13) Hdt. 1, 116; Aesch. Pers. 206; Soph. Ai. 311; Eur. Or. 958, Tro. 690 etc. Es kommt bei Plato vor, aber nur in dem technischen Sinne von Konsonant im Gegensatz zu Vokal.

von anderen eingenommen ist. Als Adverb machte *ἐνερθε* dem *κάτω* Platz und als Präposition *ὑπό*, während *οἱ ἐνεροί* und *οἱ ἐνέρτεροι* oder *νέρτεροι* durch *οἱ κάτω* oder *οἱ νεκροί* ersetzt wurden. Bei Herodot regiert *ἐνερθε* den Genetiv im Sinne von *κάτω* in Redensarten wie *πάν τὸ ἐνερθε τῶν ὀφρύων*¹⁾ und bei Sophocles ist es gar übertragen auf moralische Unterwerfung, wenn Philoctetes den Neoptolemus mit den Worten anredet

δς τῶν ἐμῶν
ἐχθρῶν μ' ἐνερθεν ὄντ' ἀνέστησας πέρα.

Aber im echten Attisch ist keine Spur von *ἐνερθε*, *νέρθε*, *ἐνέρτερος*, *νέρτερος* oder *ἐνεροί* vorhanden. Demgemäß, wenn Naber *νεωτέρων* in *ἐνερτέρων* verändern wollte in den Versen des Aristophon (III, 362/3 M.)

ἐσθίουσι δὲ
λάχανά τε καὶ πίνουσιν ἐπὶ τούτοις ὕδωρ·
φθεῖρας δὲ καὶ τρίβωνα τήν τ' ἀλουσίαν
οὐδεὶς ἂν ὑπομείνεια τῶν νεωτέρων —,

so mag sein Scharfsinn bewundert werden, aber er hat in die komische Dichtung ein ihrem Stil durchaus unangemessenes Wort hineingebracht. Die Verse sind erhalten von Diogenes Laertius (8, 38), und aus einem längeren Bruchstück, welches vorhergeht, ist es klar, daß sie einen Teil eines Berichtes über die Unterwelt bilden, den einer giebt, der glücklich genug war, nur vorübergehend ein Gast dort zu sein. Er beschreibt den Schmutz der Pythagoreischen Schatten als dem Pluto besonders angenehm und spricht von ihnen und ihren Genossen als *οἱ κάτω* oder *οἱ νεκροί* — beides echte attische Ausdrücke. Aber *ἐνέρτεροι* aus seiner richtigen Heimat in der Tragödie und von Gefährten wie *βέλός* in dem Aeschyleischen Trimeter (Cho. 286)

τὸ γὰρ σκοτεινὸν τῶν ἐνερτέρων βέλός

wegzunehmen und es unter die Modernen in der Komödie zu stellen, ist einer jener Irrtümer, die fast unzertrennlich von kritischer Untersuchung sind, aber welche möglichst zu verringern einigermassen der Zweck des vorliegenden Werkes ist.

Von attischen Schriftstellern gebraucht Thucydides allein *ἕκας* und zwar nur an vier Stellen.²⁾ Das Wort kommt im Ionischen und in der Tragödie als der Ersatz des attischen *πόρρω*³⁾ vor. Dies

1) Hdt. 4, 65; 2, 13 bis. So Aesch. P. V. 500, Pers. 229, Cho. 125, Eum. 1023; Soph. Phil. 666; Eur. Phoen. 505, Tro. 459, H. F. 263. Es ist auch sehr häufig bei allen drei Tragikern = *οἱ κάτω*.

2) Thuc. 1, 69. 80; 8, 94. 104.

3) *ἕκας* Hdt. 8, 144 *οὐχ ἕκας χρόνου παρέσται*; Aesch. Ag. 292, 1650; Soph. Phil. 41, O. C. 1668; Eur. Heracl. 673, H. F. 198, El. 246; *ἐκαστέρω* Hdt. 2, 169; 3, 89 etc.; Eur. H. F. 1047.

ist eins von den vielen Beispielen, welche zu dem Beweise führen, daß die attische Prosa, wie sie Thucydides schrieb, noch nicht gereift war.

Aus einem anderen Grunde erwuchs Xenophons Gebrauch von dem Attischen unangemessenen Wörtern, und in dem adverbialen Gebrauch des neutralen Adjektivs μέγα¹⁾ liefert er eine andere Probe der Schädigung, welche sein Aufenthalt in der Fremde der Reinheit seines Stils brachte.

Der Gebrauch von ἥμος²⁾ für ἡνίκα und von ὤστε³⁾ für ὥστερ, ὅτε, ὡς verdient im Vorübergehen eine Bemerkung, wie ebenfalls die Anwendung von πέλας⁴⁾ mit dem Genetiv im Sinne des attischen ἔγγυς. Das Wort ist in der Prosa und Komödie gewöhnlich genug in der Bedeutung von πλησίον, aber bei keiner Gelegenheit regiert es den Genetiv oder steht es allein ohne den bestimmten Artikel, um ihm adjektivische Bedeutung zu geben.

Aber wie πέλας in der Entwicklung des Attischen in weitem Maße durch πλησίον verdrängt war, so war das verwandte πελάζω⁵⁾ gänzlich dem πλησιάζω gewichen. Denn, wenn es auch aus Plato Symp. 195 B angeführt wird, so kommt es dort in einem Sprichwort vor, auf das wieder Bezug genommen wird Rep. 425 C ὁ γὰρ παλαιός λόγος εὖ ἔχει, ὡς ὁμοιον ὁμοίῳ δεῖ πελάζει.

Die beiden Verben μηνίω⁶⁾ und χολοῦμαι⁷⁾ ließen ihren Unterschied in dem attischen θυμοῦμαι untergehen, — wie δαίνυμι⁸⁾ und θοινῶ⁹⁾ in ἐτιῶ vereinigt wurden. Dasselbe Gesetz der Sparsamkeit sieht man beständig wirksam in der Verwerfung nutzloser Synonyma durch den ganzen Zeitraum hin, während dessen die Athener ihre Sprache neu gestalteten. Das Verbum κείω vertrieb

1) Xen. Cyr. 3, 2, 4 μέγα κύμαχον; 5, 1, 27 μέγ' εὐδαίμονας; Hdt. 1, 32 μέγα πλούσιος; Aesch. P. V. 647 μέγ' εὐδαίμων; Eur. Hec. 493, Or. 1338 μέγ' ὀλβιος. Der Fall ist ein anderer bei Verben, wie μέγα φέρει, was gutes Attisch ist, Plat. Rep. 449 D.

2) Hdt. 4, 28; Hippocr. 85 E, 599, 40; Soph. Trach. 155, 531, O. R. 1134.

3) Hdt. 5, 19. 83; 1, 8; 6, 94 etc.; Aesch. P. V. 452, Sept. 62 etc.; Soph. Ant. 1033 etc.; Eur. häufig.

4) Hdt. 3, 39. 138; Aesch. Pers. 684, und sehr häufig bei allen drei Tragikern.

5) Hdt. 2, 19; 4, 181; 9, 74; Aesch. P. V. 712, 807, Suppl. 300; Soph. O. C. 1107; Eur. Hec. 1289, Phoen. 279, Med. 91 etc. (Xen. Cyr. 1, 4, 7. 20 etc.)

6) Hdt. 5, 84; 7, 229; 9, 7. § 2; Aesch. Eum. 101; Soph. O. C. 965, 1274, Ant. 1177, Trach. 274, El. 570. Vgl. ἀμύντω Hdt. 9, 94; Aesch. Ag. 649; Suppl. 975.

7) Hdt. 3, 31; Soph. Ant. 1235, Phil. 374; Eur. Alc. 5, Tro. 730.

8) Hdt. 1, 162; Aesch. Eum. 805; Eur. Or. 15; vgl. I. A. 707. Med. Hdt. 1, 211; 2, 100; 3, 18; Soph. Trach. 771, 1088 etc.; Eur. Tro. 770, Cycl. 326.

9) Hdt. 1, 129; Eur. Ion 982, Alc. 549, Cycl. 248, 377, 550, El. 836.

δονῶ¹⁾ und πάλλω²⁾, während von den Paaren θρώσκω³⁾ und πηδῶ, πατέομαι⁴⁾ und γεύομαι, θαμβῶ⁵⁾ und θαυμάζω, ἀνδάνω⁶⁾ und ἀρέσκω, αὐδῶ⁷⁾ und λέγω, κτείχω⁸⁾ und ἔρχομαι, ἄνωγα⁹⁾ und κελεύω, ἔρδω¹⁰⁾ und ποιῶ, θεσπίζω¹¹⁾ und μαντεύομαι, je das letztere allein fortlebte. Dasselbe Gesetz wird belegt durch das Verschwinden des schwachen Aorists von βαίνω aus dem Attischen. Dieses Tempus mit seiner causativen Bedeutung ist jedem, der sich mit dem Ionischen¹²⁾ und den tragischen Dichtern beschäftigt, vertraut, aber man trifft es nicht bei irgend einem attischen Schriftsteller von höherer Geltung als Xenophon. Ein Synonym zu βιβάζω wurde als unnötig angesehen. Aber so deutlich ausgeprägt auch dies Gesetz der Sparsamkeit im Attischen ist, es wird gelegentlich, manchmal zufällig, manchmal aus bösem Willen von anerkannten Meistern attischer Redeweise verletzt. Antiphons Stil ist nicht so über allen Verdacht erhaben, daß ἀπαίρω¹³⁾ als ein hierher gehöriger Fall angesehen werden kann. Wie Thucydides schrieb er in einem Zeitraum, wo das Attische nicht seine volle Kraft erreicht hatte, und verfiel hin und wieder in alte Fehler; aber in der kraftvollen Rhetorik des späteren Andocides ist es befremdend, einem Ausdruck wie ἐπαυρέσθαι¹⁴⁾ zu begegnen. Dennoch kommt das Wort im Anfange seiner Rede über seine Rückberufung (20, 2) vor, καὶ μοι μέγιστον θαῦμα παρέστηκεν τί ποτε οὗτοι οἱ ἄνδρες δεινῶς οὕτω περικιάονται εἰ τι ὑμᾶς χρή ἀγαθὸν ἐμοῦ ἐπαυρέσθαι, und sollte aufmerksam

1) Hdt. 4, 2; 7, 1; Aesch. Fr. 321 δονοῦσα καὶ τρέπουσα τύρβ' ἄνω κάτω.

2) Hdt. 1, 141; 3, 128; 7, 140; 9, 120; Aesch. Cho. 524; Soph. El. 710, Ant. 396; Eur. häuf.

3) ὁπερθρώσκω Hdt. 2, 66; 6, 134; Aesch. Ag. 297, 827; Eur. Hec. 823.

4) Hdt. 1, 73; 2, 37. 47. 66; 4, 186; Aesch. Ag. 1408; Soph. Ant. 202. Arist. Pax 1092 kommt es in einer komischen Anführung aus Homer vor.

5) Hdt. 1, 111; Soph. Ant. 1246; Eur. I. A. 1561.

6) Hdt. 1, 151; 8, 29 etc. Soph. Ant. 89, 504; Eur. häuf.

7) Hdt. 2, 57 etc.; Aesch., Soph., Eur.

8) Hdt. 1, 9; 3, 76; 9, 11. Sehr häufig bei allen drei Tragikern. So ἀποκτείχω = ἀπέρχομαι Hdt. 9, 56; Aesch. Suppl. 769; Soph. El. 799; Trach. 893.

9) Hdt. 3, 81; 7, 104 etc.; Aesch. P. V. 947; Soph. Trach. 1247; Eur. Or. 119 et al.

10) Hdt. 1, 119. 131. 137; 2, 121; 7, 33 etc.; Aesch. Ag. 933, 1649 und häuf.; Soph. Trach. 935, und häuf.

11) Hdt. 1, 47. 48; 4, 67. 155; 8, 135; Aesch. Ag. 1210, 1213; Soph. O. C. 388, 1428, 1516, Ant. 1054, 1091, Phil. 610, El. 1425; Eur. Andr. 1161, Phoen. 1598 etc. Θεσπίζω für das attische μαντεῖον findet sich Hdt. 2, 29; Aesch. Fr. 82; Soph. O. R. 971; Eur. häuf.

12) In einem causativen Sinne werden gebraucht ἐμβῆσαι, bei Hdt. 1, 46; Eur. Cycl. 467, Heracl. 845: ἀναβῆσαι, bei Hdt. 1, 80: ἀποβῆσαι, 5, 63 etc.: ἐκβῆσαι bei Eur. Hel. 1616: εἰσβῆσαι Alc. 1055, Ba. 466.

13) Antiphon 119, 39, ἀπὸ τῆς νυκτὸς νεκροῖς ἀπαίρουσι συντυχῶν; Hdt. 1, 111; 9, 120; Aesch. Pers. 976; Eur. I. A. 1587; El. 843.

14) Hdt. 7, 180; Hippocr. de Morb. 4, 498. 29. 32; 502, 5; 503, 25; 504, 22. 25. 47; Aesch. P. V. 28; Eur. I. T. 529. Hel. 469.

beachtet werden. Es ist ein bestimmtes Beispiel eines alten, ganz unberufenen Wortes und steht auf einem sehr verschiedenen Boden wie das ionische und alt-attische ἀριστεύς¹⁵⁾, welches passend gebraucht wird, als von der Belagerung Trojas gesprochen wird, in einer Leichenrede, die, obgleich vielleicht irrtümlich, dem Demosthenes zugeschrieben wird (1392, 4), τοκούτῳ γὰρ ἀμείνους τῶν ἐπὶ Τροίαν στρατευομένων νομίζονται ἂν εἰκότως, ὅσον οἱ μὲν ἐξ ἀπάσης Ἑλλάδος ὄντες ἀριστεῖς δέκ' ἔτη τῆς Ἀσίας ἐν χωρίον πολιορκούντες μολὶς εἶλον κτε. Unter gewöhnlichen Umständen würde der Gebrauch eines solchen Wortes einen starken Beweisgrund gegen die Echtheit des Werkes bilden, aber, so wie die Sache liegt, ist ἀριστεύς hier natürlich und wirkungsvoll.

Es ist eine schwierige Aufgabe gewesen, diese Untersuchung mit der Nüchternheit zu führen, welche solche Fragen erfordern. Es giebt keine Grenze für die ausserordentlichen Ergebnisse, welche hätten erreicht werden können, dadurch daß man der Einbildungskraft erlaubte über das ganze Feld griechischen Lebens in dem betrachteten Zeitraume wild umherzuschweifen. Aber die Ergebnisse würden für alle praktischen Zwecke wertlos gewesen sein. Die Gewohnheit zu verallgemeinern ohne eine Grundlage von Thatsachen und zu theoretisieren auf unbestimmte Eindrücke hin, gewährt einem, der sie erworben hat, angenehme Beschäftigung, aber bringt anderen wenig Belehrung. Das Studium des Griechischen hat ernstlich gelitten unter einem Mangel an derjenigen Bestimmtheit, welche zu einer Zeit die besondere Ehre englischen Gelehrtentums war, und es ist das Ziel dieses Werkes, an seinem bescheidenen Teile zu einem streng wissenschaftlichen Studium der Erscheinungen der griechischen Sprache zu helfen.

Die Ergebnisse aus der Komödie.

Die Stellung, welche in den vorhergehenden Blättern hinsichtlich der Sprache der Tragödie eingenommen wurde, erhält eine besonders schlagende Bestätigung aus einem einsichtigen Studium der elf vollständigen Stücke von Aristophanes und der Bruchstücke jenes Meisters und der anderen Schriftsteller der Komödie, die ihm vorangingen oder folgten. Die Sprache der Komödie ist die Sprache des täglichen Lebens, aber in Bezug auf die attische Bühne hat diese Thatsache ihre eigentümliche Bedeutung. Kein Bürger von Athen wird je als seine Muttersprache mißbrauchend dargestellt, in der Weise, wie Dogberry oder Dame Quickly des Königs Englisch mißbrauchen. Sogar den Sklaven athenischer Haushaltungen wird ausgezeichnetes Attisch in den Mund gelegt. Aber ein Fremder wird, wenn auf der Bühne eingeführt,

1) Hdt. 6, 81; Aesch. Pers. 306, Soph. Ai. 1304; Eur. I. A. 28; Phoen. 1226, 1245, Rhes. 479, Ion 416.

immer so dargestellt, daß er die Sprache oder Mundart des Volkes redet, zu dem er gehört, oder daß er wie Parson Evans das Attische durch Beibehaltung der lautlichen Eigentümlichkeiten seiner Landsleute verändert. Eine solche Behandlung giebt immer dem Werke des Komikers Färbung, und ohne Frage würde Aristophanes seine Zeitgenossen nicht geschont haben, wenn ihre Sprache, wie sie gewöhnlich gesprochen wurde, entweder im Wortschatze oder in der Aussprache Vulgarismen enthalten hätte. Dieselbe Concentration, welche eine so ausserordentlich rasche Entwicklung des attischen Dialekts zu stande brachte, wie sie bereits angedeutet ist, war auch die Veranlassung, daß er richtig gebraucht wurde. Er war nicht die Sprache eines zahlreichen, weit ausgebreiteten, mannigfaltig erzogenen Volkes mit einer grossen Mannigfaltigkeit widerstreitender Interessen, sondern er war einer von vielen Dialekten einer gemeinsamen Sprache, und war auf einen Stamm eines Ursprungs beschränkt, der in einem so begrenzten Gebiet sesshaft war, daß jeder seiner Bewohner beständig in mehr oder minder unmittelbare Berührung mit jedem anderen kam. Er war überdies zugleich die Sprache einer Demokratie und eines herrschenden Volkes in derjenigen Stellung, welche, bei Völkern nicht minder als bei Einzelnen, vorzüglich würdevolle und gebieterische Eigenschaften entwickelt. Die Lehre kühnen Wagens, einmal gelehrt, wie sie den Athenern durch Marathon gelehrt war, der Entschluß alles einzusetzen

ὤστ' ἢ γεγόνει λαμπρὸς ἢ τεθνηκέναι

wird allmächtig und bringt die bedeutendere, wenn nicht die erhabnere Seite der menschlichen Natur zur Geltung. Die athenische Regierung war eine Demokratie, aber sie war es nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Ausdrucks. Da war kein Glied derselben, das nicht als eine Beleidigung seines Verstandes jeglichen Vorschlag verworfen haben würde Sklaven oder Fremden eine Stimme im Staate zu geben oder ihn als Athener auf dieselbe Stufe wie einen Inselbewohner, einen Boeotier oder einen Orientalen zu stellen. Der Staat hatte für ihn mehr Wirklichkeit, als er je für irgend einen Bürger später gehabt hat. Der Gesamtwille seiner Mitbürger besaß bei dem Athener wie bei jedem anderen Griechen seines Zeitalters die leitende und zurtückhaltende Kraft, welche das Gewissen des Einzelnen bei uns besitzt. Für einen Griechen war der Staat das Gewissen; und Socrates änderte diese Thatsache nicht, obwohl das höhere Gesetz der persönlichen Verantwortlichkeit einen Teil seiner Lehre ausmachte.

Diese Thatsachen erklären die Erscheinung, daß ein athenischer komischer Dichter keine Veranlassung hatte von dem litterarischen Attischen abzuweichen, wenn er eine treue Darstellung seiner Landsleute gab; und demgemäß ist das Zeugnis eines Schriftstellers wie Aristophanes in Hinsicht auf den Dialekt Attica zu seiner eigenen Zeit viel direkter, als unter anderen Umständen möglich gewesen

sein würde. In der That ohne die Komödie würde es unausführbar sein, manche Fragen, welche die Reinheit des Attischen angehen, mit Genauigkeit zu entscheiden. Die Prosa wurde durch eine Reihe von Geschlechtern unwissender Kritiker und nachlässiger Abschreiber ungestraft verdorben und interpoliert, aber durch die Regeln des Verses ist der Gelehrte in den meisten Fällen in stand gesetzt späte Veränderungen sofort zu entdecken, und die Belehrung, welche durch eine Beschäftigung mit Versverderbnissen erworben wird, ist unschätzbar bei der Aufspürung der Verderbnisse, welche den Text von Prosaschriftstellern entstehen.

Eine andere Stellung rücksichtlich der attischen Komödie ist von einigen Gelehrten eingenommen, aber von keinem, dessen Urtheil der Beachtung wert ist. Hier wie in anderen Fällen, welche zu unserer Kenntnis kommen werden, ist Veitch¹⁾ dadurch irregeführt, daß er sich an den Buchstaben ohne den Geist hielt. Niemand wird darauf bestehen, daß jedes Wort, jeder Ausdruck oder jede Construction, welche in den Blättern der Komödie vorkommt, notwendig dem attischen Griechischen angehört; aber es wird leicht darzuthun sein, daß es keine Abweichung vom attischen Gebrauche giebt, die, wenn recht betrachtet, uns nicht irgend eine Lehre in Bezug auf die Entwicklung und die vollendeten Thatfachen der athenischen Sprache zu erteilen hat.

So stellt eine Reihe von Thatfachen die litterarische Erscheinung sicher, deren Einfluß auf das Griechische als Ganzes so wohl bekannt ist und auf der die im vorigen Kapitel vorgetragene Theorie der tragischen Redeweise beruht. Der Chor ist in jener litterarischen Abart des Dorischen abgefaßt, in welcher alle Chordichtung immer geschrieben wurde. Der Hexameter genoß infolge seiner überlieferten und notwendigen Eigenschaften in ähnlicher, jedoch nicht gleicher Weise eine Sonderstellung, und, obwohl er nicht in epischer Mundart abgefaßt wurde, so ließ er doch Worte und Wortformen zu, die im echten Attischen unbekannt waren. Sogar in Anapästten waren ein paar epische Unregelmässigkeiten erlaubt. Kein Beweis könnte zwingender dafür sein, daß das Bestehen von drei oder vier bestimmten litterarischen Mundarten, dicht neben einander sogar in demselben Stück, einem Athener vollkommen natürlich war, und daß der Übergang von einer Reihe grammatischer Formen zu einer anderen für ihn ebenso leicht zu machen war, wie der Übergang von einem metrischen System zu einem anderen. Sicherlich muß es einem Athener nicht ausserordentlicher erschienen sein, einen Chor in dorischer Mundart zu hören als einen Dorier seine Muttersprache redend eingeführt zu sehen, einem tragischen Dichter oder einer Figur aus der Tragödie zuzuhören, wie sie sich auf der Bühne in sonst in Attica veralteter Ausdrucksweise unterhielten, als die Ionien

1) Greek Verbs, Irregular und Defective, 3rd ed., p. 536.

der Inselbewohner zu verstehen, die mit ihm im Piraeus Geschäfte trieben. Die Fähigkeit all diese Stilarten auseinanderzuhalten deutet auf ein hoch entwickeltes Sprachgefühl hin und ist eine Thatsache, welche man bei dem kritischen Studium der griechischen Litteratur nie aus den Augen verlieren sollte. Sie macht das vereinzelte Erscheinen einer unnatürlichen Form oder Wendung in einem sonst sorgfältigen Schriftsteller zu einem sehr verdächtigen Umstand und erhebt das Studium des Attischen beinahe zu der Würde einer exakten Wissenschaft.

Die Betrachtung unnatürlicher Worte und Redensarten bei Aristophanes wird in doppelter Hinsicht dienlich sein. Sie wird die Thatsache in grelles Licht setzen, welche nicht zu oft hervorgehoben werden kann, daß die Sprache der Tragödie wesentlich etwas von früher her Fortlebendes und nicht nur eine hochpoetische Ausdrucksweise war; und andererseits wird sie einigermaßen die Schnelligkeit erklären, mit der eine in einem Jahrhundert formulierte Sprache von der lebendigen Rede in einem anderen überholt wurde.

Aristophanes liefs sich selten eine Gelegenheit entgehen Euripides lächerlich zu machen und Cratinus erfand das Verbum εὐριπιδαρικοφανίζειν, um eine unnachsichtige Verhöhnung auszudrücken. Die angewendete Methode war die Parodie, und entweder in der Parodie oder der Karikatur wird der tragische Dialekt wiederholt dem Leser der Komödie dicht neben der gewöhnlichen attischen Ausdrucksweise geboten. Allerdings, Euripides führte manches Moderne in seine Dichtung ein, wie den häufigeren Gebrauch von βούλομαι für θέλω und δεῖ für χρή: aber zu gleicher Zeit versuchte er diese Neuerungen durch altertümliche Geziertheiten, wie die Anwendung von εἶθεν und ἐμέθεν für die besitzanzeigenden Fürwörter und von ποτί für πρὸς zu verdecken. Diese Thatsache muß man sich beim Lesen der folgenden Blätter gegenwärtig halten; aber sie berührt nicht in irgend erheblichem Masse den zu erörternden Punkt — den Gegensatz zwischen dem attischen und dem tragischen Dialekt, wie er aus der Parodie ersichtlich wird.

Es wird passend sein, die Frage der Parodie in der attischen Komödie als ein Ganzes zu behandeln und nicht nur diejenigen Stellen zu betrachten, in denen die Tragödie karikiert wird, sondern auch die wenigen anderen, in denen der epische und der lyrische Stil zu Zwecken komischer Wirkung in die regelmässigen Versmaße eingeführt werden. Die Parodie, wie sie im Chor gefunden wird, geht uns nicht viel an und kann mit einer kurzen Bemerkung abgethan werden.

Parodie in Chorstellen kommt gelegentlich bei Aristophanes und anderen komischen Dichtern vor. Ran. 1309 ff. reiht Aeschylus manche Verse aus den Chorgesängen verschiedener Euripideischer Stücke aneinander — κερκίδος αἰδοῦ μέλετας kommt aus dem Meleager (fr. 526), die drei folgenden Verse aus der Electra (v. 436),

und οἰνάνθας γάνος ἀμπέλου (fr. 765) und περίβαλλ', ὡ τέκνον, ὠλένας (fr. 756) aus der Hypsipyle, während Vers 1338

ἀλλά μοι, ἀμφίπολοι, λύχνον ἄψατε,

aus den Temeniden desselben tragischen Dichters herstammt (fr. 741). Ein Bruchstück eines anderen verlorenen Stücks von Euripides (fr. 910) ist wörtlich in die Acharner 659—662 eingefügt. Die Stelle, wie sie von Clemens von Alexandria¹⁾ erhalten ist

πρὸς ταῦθ' ὃ, τι χρή καὶ παλαμάσθω,
καὶ πᾶν ἐπ' ἐμοὶ τεκταινέσθω·
τὸ γὰρ εὖ μετ' ἐμοῦ
καὶ τὸ δίκαιον ζύμμαχον ἔσται,
κοῦ μήποθ' ἄλῳ κακὰ πράσσων,

wurde von Aristophanes nur leicht geändert, um seinem Zweck zu passen. In ähnlicher Weise sind die ersten beiden Verse der Strophe Pax 775 und der Antistrophe 796 aus der Oresteia des Stesichorus, wie zwei Verse der Ritter (1263—1265) aus Pindar parodiert sind (fr. 59). Beginnend mit den genauen Worten von Stesichorus und Pindar, endet Aristophanes in jedem Falle mit einer freieren Parodie. Die Verse Pindars

τί κάλλιον ἀρχομένοις ἢ καταπαυομένοις
ἢ βαθύζωνόν τε Λατῷ καὶ Θοᾷν ἵππων
ἐλάτειραν αἶσαι;

werden grade zu καταπαυομένοις angeführt, aber die übrigen sind nur durch ἢ Θοᾷν ἵππων ἐλατήρας αἶδειν vertreten, und die Stelle aus der Oresteia ist ähnlich verändert, wie man aus der Vergleichung der Parodie mit den Worten des Originals, wie sie der Scholiast giebt, ersieht

τοιάδε χρή Χαρίτων δαμώματα καλλικόμων
ὕμνεϊν Φρύγιον μέλος ἐξευρόντα ἀβρῶς
ἦρος ἐπερχομένου.

Beispiele von weniger deutlicher Parodie, wo wenig mehr beachtlich war, als eine wohlbekannte Stelle aus der Tragödie anzudeuten, findet man Eq. 973

ἥδιον φάος ἡμέρας,

und Av. 1470

πολλὰ δὴ καὶ καινὰ καὶ θαυμαστ' ἐπεπτόμεθα, καὶ
δεινὰ πράγματ' εἶδομεν·
ἔστι γὰρ δένδρον πεφυκός κτε.

In der ersteren hatte Aristophanes den Anfang des ersten Chors der Sophocleischen Antigone im Sinn (v. 100), und in der letzteren den

1) Cicero führt vv. 1—3 Ep. ad Att. 8, 8, 2, und v. 3 ib. 6, 1, 8 an.

Anfang des zweiten (v. 334), während er im vierten Verse dazu überging, den berühmten Chor im Oedipus Coloneus (v. 694) anzudeuten.

Aber, da die Erörterung der Parodie im Chor nicht wesentlich die gegenwärtige Untersuchung berührt, so ist es notwendig, sich fernerer Einzelheiten zu enthalten und den so gewonnenen Raum der wichtigeren Frage nach den Arten der Parodie, die man in den regelmäßigen metrischen Systemen der Komödie findet, zu widmen.

Mit denjenigen Parodien, in denen lediglich der Gedanke und nicht die Worte parodiert sind, haben wir nichts zu thun. Strattis machte in einer bei Pollux 9, 124 erhaltenen Stelle (II, 781, 2 M. fr. 46 K.)

εἶθ' ἥλιος μὲν πείθεται τοῖς παιδίοις
ὅταν λέγωσιν, "Ἐεχ', ὦ φίλ' ἥλιε·"

die Verse der Phoenissen lächerlich, in denen Euripides Jocaste einführt, wie sie mit Eteocles rechtet (v. 546)

εἶθ' ἥλιος μὲν νύξ τε δουλεύει βροτοῖς,
οὐ δ' οὐκ ἀνέξει δωμάτων ἔχειν ἴσος;

aber er behielt nicht ihre tragische Färbung, wie der Fall gewesen sein würde, wenn πείθεται nicht für δουλεύει eingesetzt wäre. Das Kinderlied¹⁾, welches dem des englischen Ammenreims

'Rain, rain, go away,
Come again another day,'

entspricht, mit zwei wahrscheinlich wohlbekannten Euripidesversen in Verbindung zu bringen, war für seinen Zweck genug.

Die Sprache der Tragödie jedoch wird auf zweierlei Weise parodiert. Entweder werden Verse ohne Veränderung aus den tragischen Dichtern angeführt, in scherzhaftem Gegensatz zu den Umständen, mit denen sie verknüpft sind, oder der Dialekt der Tragödie wird einem Schriftsteller der Tragödie, oder einem Gott oder einem Halbgott in den Mund gelegt. Gelegentlich werden auch Ausdrücke aus keinem anderen Grunde gebraucht, als um den großartigen Stil des älteren Nebenbuhlers der Komödie auf der attischen Bühne zu karikieren. Infolge dessen ist der zweckmässigste Plan, um der That- sache, daß mundartliche Unterscheidungen durch die Parodie im komischen Dialog dargestellt werden, näher zu treten, der, daß man dem Gebrauche fraglicher Wörter, Formen oder Ausdrücke nachspürt; und in allen Fällen wird man sehen, daß in der Prosa unzulässige Weisen des Ausdrucks gleich unzulässig in der Komödie waren, ausser wenn sie aus *'bösem Willen'* und, um dem Werke eine gewisse Färbung zu geben, angewendet wurden.

1) Das Lied kommt wieder vor in den Νῆχοι des Aristophanes (fr. 346)

λέξεις ἄρα
ὥσπερ τὰ παιδί', "Ἐεχ', ὦ φίλ' ἥλιε'.

Die Stelle wird von Suidas angeführt, welcher hinzufügt, κυλάριον τι παροιμιώδες ὑπὸ τῶν παιδίων λεγόμενον ὅταν ἐπινεφῇ ψύχους ὄντος.

Attische Schriftsteller gebrauchten ἀπέθανον, ἀποθάνω, ἀποθάνοιμι, ἀποθανεῖν, ἀποθανών, nie ἔθανον, θάνω, etc., κατέθανον, κατθανών, etc. Dennoch kommt κατθανεῖν bei Aristophanes Ran. 1477, ἔθανον Thesm. 865, θανών Ach. 893 vor. Aber, wenn es in diesen drei Stellen erwiesen ist, daß der komische Dichter Euripides parodierte, so sind nicht nur die Regeln des Attischen gewahrt, sondern es ist auch einiges Licht auf die Geschichte des attischen Dialekts geworfen.

Die Senare Ran. 1477

τίς οἶδεν εἰ τὸ ζῆν μὲν ἐστὶ κατθανεῖν,
τὸ πνεῖν δὲ δειπνεῖν, τὸ δὲ καθεύδειν κῶδιον;

hatten ihr Vorbild in dem Polyidus von Euripides (fr. 639)

τίς οἶδεν εἰ τὸ ζῆν μὲν ἐστὶ κατθανεῖν,
τὸ κατθανεῖν δὲ ζῆν κάττω νομίζεται¹⁾;

Verse, welche von Plato im Gorgias (492, E) angeführt werden und durch Ran. 1082 als von einer Frau gesprochen bewiesen werden. Es waren wahrscheinlich die Worte der Pasiphae, als sie das Schicksal des Glaucus, ihres Sohnes vom Minos, besprach, der, seinen Eltern unbekannt, in einem Honiggefäß ertränkt war, aber von Polyidus ins Leben zurückgebracht wurde. Was Thesm. 865

ψυχαὶ δὲ πολλαὶ δι' ἔμ' ἐπὶ Σκαμανδρία
ροαΐσιν ἔθανον —

angeht, so sind dies die Worte der Helena in dem nach ihr genannten Stück von Euripides (vv. 52, 53) und wiederholt, mit den notwendigen Änderungen, durch den Boten, der dem Menelaus (v. 608—10) ihr wunderbares Verschwinden berichtet

τοσόνδε λέξας, ὦ ταλαίπωροι Φρύγες,
τάλανός τ' Ἀχαιοί, δι' ἔμ' ἐπὶ Σκαμανδρίοις
ἄκταΐσιν Ἦρας μηχαναῖς ἐθνήσκετε.

Die dritte Stelle bildet die letzten Worte der begeisterten Anrede des Dicaeopolis in den Acharnern (v. 893/4) an einen Aal aus dem Copsaissee

μηδὲ γὰρ θανών ποτε
σοῦ χωρὶς εἶην ἐντετευλιωμένης²⁾

und ist eine rohe Parodie auf die Worte des Admetus in der Alcestis (v. 367)

μηδὲ γὰρ θανών ποτε
σοῦ χωρὶς εἶην, τῆς μονῆς πιστῆς ἐμοί.

1) Vgl. Enr. fr. 830 (Phrixus)

τίς δ' οἶδεν εἰ ζῆν τοῦθ' ὃ κέκληται θανεῖν,
τὸ ζῆν δὲ θνήσκειν ἐστὶ; πλὴν ὁμῶς βροτῶν
νοσοῦσιν οἱ βλέποντες, οἱ δ' ὀλωλότες,
οὐδὲν νοσοῦσιν οὐδὲ κέκτηνται κακά.

2) Die richtige Leeart, siehe Phryn. Art. 38 fin.

Auf diese Anwendung des Aristophanes wurde wiederum von Philetaerus Bezug genommen in einem Verspaar, welches von Athenaeus (7, 280 D) aus seiner Komödie Οἰνοπίων (III, 297, 1 M.) angeführt wird

οὐ γὰρ θανῶν δῆπουθ' ἄν ἔγχελυν φάγοις¹⁾
οὐδ' ἐν νεκροῖσι πέττεται γαμήλιος.

Ähnliche Ergebnisse erlangt man durch eine Betrachtung des ionischen²⁾ und tragischen Verbum στυγῶ. Das Wort ist der attischen Prosa ganz unbekannt, kommt aber nichtsdestoweniger dreimal bei Aristophanes vor, Ach. 33, ib. 472 und Thesm. 1144. Die zuletzt angeführte Stelle ist aus dem Chor und kann unberücksichtigt bleiben, aber die beiden anderen Verse sind jambische Trimeter. Der letztere

καὶ γὰρ εἰμ' ἄγαν
ὄχληρός, οὐ δοκῶν με κοιράνους στυγεῖν,

ist aus Euripides Oeneus (fr. 572) und enthält außer στυγεῖν das tragische Wort κοίρανος. Von dem ersteren Verse

στυγῶν μὲν ἄττυ, τὸν δ' ἐμὸν δῆμον ποθῶν

bemerkt der Scholiast ὁ στίχος ἐκ τραγῳδίας, und er hat unzweifelhaft Recht.

Das durchaus unattische Wort ἀλύω³⁾ findet sich in den Senaren Vesp. 111

τοιαῦτ' ἀλύει, νουθετούμενος δ' αἰεὶ
μᾶλλον δικάζει.

Es ist aus Euripides Sthenoboea (fr. 668), angeführt vom Scholiasten und von Plutarch

τοιαῦτ' ἀλύει· νουθετούμενος δ' ἔρω
μᾶλλον πιέζει.⁴⁾

In trochäischen Tetrametern, Ach. 690, liest Meineke

εἶτ' ἀλύει καὶ δακρύει καὶ λέγει πρὸς τοὺς φίλους;

aber das bloße Wort des Scholiasten⁵⁾ darf man nicht schwerer

1) Es liegt keine Notwendigkeit vor mit Naber οὐκ ἀποθανῶν γὰρ ἄν ποτ' ἔγχελυν φάγοις zu lesen, da sein Hauptanstoß, nämlich das Vorkommen von θανῶν durch die oben festgestellten Umstände hinfällig wird. Die Hdschr. haben οὐ γὰρ θανῶν γε δῆπουθ' ἔγχελυν φάγοις, was Porson verbesserte. Das einfache ἔθανον etc. wurde gewöhnlich genug in der nach-macedonischen Komödie, aber nicht vorher.

2) στυγῶ, Hdt. 7, 236; Aesch. P. V. 37, 46, Sept. 410, 1046 etc.; Soph. Phil. 87 etc.; Eur. häufig. ἀποστυγῶ Hdt. 2, 47; 6, 129; Eur. Ion 488 (Chor).

3) Das Wort ist auch ionisch. Hippocr. Περί Παρθεν. p. 563, ὑπὸ δὲ τῆς κακίης τοῦ αἵματος ἀλύων καὶ ἀδημονέων ὁ θυμὸς κακὸν ἐφέλκεται; Aesch. Sept. 391; Eur. Cycl. 434, Or. 277, Hipp. 1182.

4) Vgl. Aesch. Sept. 391

τοιαῦτ' ἀλύων ταῖς ὑπερκόποις σαγᾶς.

5) Ἐάν διὰ τοῦ Ζ, ὀλολύζει, ἐάν δὲ χωρὶς τοῦ Ζ, ἀλύει.

wiegen lassen als die Autorität der Handschriften zusammen mit dem bestimmten Zeugnis der ganzen übrigen attischen Litteratur gegen das Verbum ἄλῳ. Aristophanes schrieb ohne Frage, was die Handschriften geben, εἶτα λύζει.

Ein anderes besonders lehrreiches Wort ist der Aorist ἔμολον. Kein attischer Prosaschriftsteller von Ansehen¹⁾ gebraucht es; und doch kommt es bei Aristophanes neunmal vor und bei anderen komischen Dichtern zweimal. Von den Aristophanischen Beispielen trifft man drei in lyrischen Stellen an (Av. 404, Thesm. 1146, 1155); und sie erfordern keine Erörterung. Sein Gebrauch Lys. 743

ὦ πότνι' εἰλείθῃ, ἐπίσχες τοῦ τόκου,
ἕως ἂν εἰς ὄσιον μόλῳ γῷ χωρίον,

ist auf dieselbe Weise zu erklären wie ὀργίσις, μεδέουσα und Κύπρου in den Versen 832—34 desselben Stücks (s. S. 378). Es ist eine possenhafte Nachahmung tragischer Redeweise.

Das Spiel mit Worten würde genügender Grund für sein wiederholtes Erscheinen in den Versen Eq. 15—26 sein, selbst wenn die ganze Stelle nicht eine komische Erweiterung der Verse im Hippolytus (345—351) wäre, in denen Phaedra mit der Amme ihre unnatürliche Leidenschaft bespricht.

Plutarch Mor. p. 220 E, 225 E legt das Wort Lacedaemoniern in den Mund; und daß er das mit Recht that, wird durch Ar. Lys. 984 bewiesen, wo der lacedaemonische Herold mit den Worten eingeführt wird

κᾶρυξ ἐγών, ὦ κυρᾶνιε, ναὶ τῷ σιῷ,
ἔμολον ἀπὸ Σπάρτας περὶ τῶν διαλλαγῶν.

und durch ib. 1263 und 1297 in einem von Lacedaemoniern vorgetragenen Chorgesang. Die übrig bleibenden Stellen — ein Bruchstück von Cratinus, eins von Strattis und ein anderes von Aristophanes (Fr. Com. II, 85, 10 M. fr. 111 K.; 778, 1 M. fr. 41 K.; 1201, 104 M. fr. 560 D) — würden sicherlich in ähnlicher Weise erklärbar sein, wenn ihr Zusammenhang bekannt wäre. Das Vorhandensein der Zusammensetzungen αὐτόμολος und αὐτομολῶ, und die Häufigkeit, mit der das einfache Wort in der Tragödie angetroffen wird, zeigt offenbar, daß das Wort in gemeinem Gebrauch in Attica war in einem Zeitraum, der von der Lebenszeit der großen attischen Schriftsteller in der Prosa und der Komödie nicht sehr weit entfernt war.

Das Wort ἄλγυνω ist der attischen Prosa²⁾ fremd, aber es begegnet nichtsdestoweniger in dem Verspaar des Eupolis (II, 457, 2 M. fr. 90 K.)

1) Xen. An. 7, 1, 33.

2) Xenophon (Apol. 8) wendet nicht nur dieses Wort an, sondern gar von körperlichem Schmerz, νόσοις ἄλγυνόμενος, eine sonst unbekannte Bedeutung.

οὐ γάρ, μὰ τὴν Μαραθῶνι τὴν ἐμὴν μάχην,
χαίρων τις αὐτῶν τοῦμόν ἀλγυνεῖ κέαρ¹⁾,

welches Longinus in seinem Werk *De Sublimitate* (16, 3) als den Ursprung der berühmten Schwuresformel des Demosthenes, μὰ τοὺς Μαραθῶνι προκινδυνεύσαντας²⁾, erwähnt. Sei das, wie es will, die Verse sind eine Parodie auf die der Medea (394—397), in denen sie Hecate anruft

οὐ γάρ, μὰ τὴν δέσποιναν ἦν ἐγὼ céβω
μάλιστα πάντων καὶ ξυνεργὸν εἰλόμην,
Ἐκάτην, μυχοῖς ναίουσαν ἐστίας ἐμήs,
χαίρων τις αὐτῶν τοῦμόν ἀλγυνεῖ κέαρ.

Aber von allen unattischen Wörtern verdient λάσκω am meisten Beachtung. Hier, wenn irgendwo, ist ein ganz deutliches Beispiel von εὐριπιδαριστοφανισμός. Von komischen Dichtern gebrauchte, so weit wir wissen, Aristophanes allein das Verbum, und es ist der attischen Prosa ganz unbekannt; aber daſs es ein Lieblingsausdruck von Euripides war, war Grund genug, warum es bei Aristophanes nicht selten sein durfte. Ach. 410 wird die Frage τί λέλακας eigens dem Euripides in den Mund gelegt, der während der ganzen Scene mit Dicaeopolis beständig im tragischen Dialekt spricht, wie τὰ ποῖα τρύχη 418; λακίδας πέπλων 423; τὰ δυσπινή πεπλώματα, 426; Τηλέφου ῥακώματα 432; ὦ Ζεῦ διόπτα καὶ κατόπτα πανταχῇ 435; πυκνὴ γάρ λεπτά μηχανᾷ φρενὶ 445; ἀπελθε λαίνων σταθμῶν 449; τί δ', ὦ τάλας, ce τοῦδ' ἔχει πλέκους χρέος 454 etc.

Als der Sprache der Gottheiten und Halbgötter angehörig kommt es ganz richtig von den Lippen des Dionysus Ran. 97

γόνιμον δὲ ποιητὴν ἄν οὐχ εὐροῖς ἔτι
ζητῶν ἄν, ὅστις ῥῆμα γενναῖον λάκοι,

und des Hermes Pax 381

ἀλλ', ὦ μέλ', ὑπὸ τοῦ Διὸς ἀμαλδυνθήσομαι,
εἰ μὴ τετορήσω ταῦτα καὶ λακήσομαι.

Der Sterbliche Trygaeus erschrickt davor, als er den Gott seine Stimme erheben hört, und, indem er ihn in den Worten μὴ νυν λακήσης, λίσσομαι ce, ὠρμίδιον anfleht, wendet er sich an den Chor mit der Bitte, dass auch sie Massregeln ergreifen sollten, um einer so tragischen Katastrophe vorzubeugen

εἰπέ μοι, τί πάσχειτ', ὦνδρες; ἔστατ' ἐκπεπληγμένοι.
ὦ πονηροί, μὴ ciωπάτ'· εἰ δὲ μὴ, λακήσεται.

1) Aus den Δήμοι, und wahrscheinlich die Worte des Miltiades
Nae per Marathone quod commisi proelium
Gaudebit nemo cor meum qui afflixerit. *Grotius*.

2) De Corona 297, 11.

Wie ἀμαλδυνθήσομαι und das lächerliche τετορήσω gehören der Aorist ἔλακον und das Futurum λακήσομαι der Sprache des Olymp an, und demnach ist die Bemerkung des Scholiasten zu Plut. 39

τί δῆτα Φοῖβος ἔλακεν ἐκ τῶν στεμμάτων¹⁾;

beinahe überflüssig — τραγικώτερον ἀπεφάνητο προσδιακύρων, ὡς φαίν, Εὐριπίδην. Ach. 1046 wird λάσκων vom Chor gesprochen und Eq. 1018 ist es ein Teil eines Pseudoorakels, das in Hexametern abgefaßt ist und Worte und Formen wie φράζω, ἔαχεν, ἀδύτοιο, εἶθεν enthält, grade wie man in einem anderen solchen Orakel ein paar Zeilen weiter (1036—1040) τέξει findet, wo im Attischen τέζεται erfordert werden würde. Denselben Eigentümlichkeiten der Redeweise, aus derselben Ursache entstehend, begegnet man in einer Stelle, die von Athenaeus (6, 241 C) dem jüngeren Cratinus zugeschrieben wird (III 377 M.)

Κόρυδον τὸν χαλκοτύπον πεφύλαξο·
οὐ μὴ κοὶ νομιεῖς αὐτὸν μηδὲν καταλείψειν,
μηδ' ὄψον κοινῇ μετὰ τούτου πῶποτε δαΐσῃ,
τοῦ Κορύδου· προλέγω κοὶ· ἔχει γὰρ χεῖρα κραταιάν,
χαλκῇν, ἀκάματον, πολὺ κρείττω τοῦ πυρός αὐτοῦ.

Andere Beispiele der olympischen und tragischen Sprache, fast ebenso schlagend wie λάσκω, wird man leicht beim Lesen des Aristophanes bemerken, wie zum Beispiel in dem Gespräch zwischen Iris und Pisthetaerus Av. 1200 ff. Pisthetaerus spricht ausgezeichnetes Attisch, aber Iris Olympisch

μηλοσφαγεῖν τε βοιούτοις ἐπ' ἐσχάrais
κνικᾶν τ' ἄγναις. 1232.
δείκας δ' ὅπως μὴ σου γένος πανώλεθρον
Διὸς μακέλλῃ πᾶν ἀναστρέψει δίκη,
λιγνὺς δὲ σῶμα καὶ δόμων περιπτυχὰς
καταιθαλῶει σου λικυμνίαις βολαῖς. 1239.

In ähnlicher Weise sprechen die Frauen in den Thesmophoriazuszen attisch, aber Mnesilochus und Euripides bedienen sich des *tragischen* Dialekts, wie 871

Εὐρ. Τίς τῶνδ' ἐρυμνῶν δωμάτων ἔχει κράτος,
ὅστις ξένους δέξαιτο ποντίῳ κάλῃ
κάμνοντας ἐν χειμῶνι καὶ ναυαγίαις;

Μνησ. Πρωτεύς τάδ' ἐστὶ μέλαθρα, κτε.,

und dies wird durch die ganze Stelle hin aufrecht erhalten.

In seinem Χείρων (II 326, 1 M. fr. 145 K.) führt Pherecrates (wie angeführt wird von Plutarch, de Mus. p. 1146) die Mousike

1) Vgl. Eur. I. T. 976

ἐντεθεν αὐδὴν τρίποδος ἐκ χρυσοῦ λακύν
Φοῖβος μ' ἐπεμψε δεῦρο κτε.

ein, wie sie sich gegen Dikaioſyne über ihren verfallenen Zustand beklagt. Ihre ersten Worte sind eine Verspottung tragischer Redeweise

λέξω μὲν οὐκ ἄκουσα, κοί τε γὰρ κλύειν
ἐμοί τε λέξαι θυμὸς ἡδονὴν ἔχει.

Gelegentlich wird irgend ein ganz besonders gezwungenes Bild der Tragödie oder irgend eine andre ungewöhnlich hochtrabende Ausdrucksweise von dem Dichter zum Spott auserlesen. Es liegt keine besondere Eigentümlichkeit darin, daß der Sycophant des Plutus (v. 850 ff.) von der gewöhnlichen Sprache abwich, aber Aristophanes ergriff die Gelegenheit verdienten Spott auf solche Ausdrücke wie δειλαία συγκέραμαι δύα in der Antígone (v. 1311) und Τέκμησσαν οἴκῳ τῷδε συγκεκραμένην im Aíax (v. 895) des Sophocles zu werfen

οἱμοὶ κακοδαίμων, ὡς ἀπόλωλα δέϊλαιος,
καὶ τρίς κακοδαίμων καὶ τετράκις καὶ πεντάκις
καὶ δωδεκάκις καὶ μυριάκις· ἰού, ἰού,
οὕτω πολυφόρῳ συγκέραμαι δαίμονι.

Ebenso richtige und gute Gründe könnten für jede tragische Form oder Wendung, die in der Komödie vorkommt, gegeben werden, aber es würde ermüdend und nutzlos sein, alle aufzuzählen. Die Frage kehrt beim kritischen Studium des attischen Griechischen immer und immer wieder, und es ist keine seltene Erfahrung, zu finden, daß die ausgezeichnetsten Kritiker einer Änderung aller Handschriften das Wort reden, einfach weil sie niemals versucht haben, wie in dieser Untersuchung geschehen ist, die außerordentliche Leichtigkeit zu würdigen, mit der ein Athener des besten Zeitalters sich unter den verschiedenen neben einander bestehenden litterarischen Mundarten seiner Zeit bewegte.

Es giebt ein seltsames Beispiel von der Art und Weise, in der die bloße Karikatur die Sprache der Komödie beeinflusst, in dem Fall mit der alten 'Amante' im Plutus. Um ihre Geziertheit und Absichtlichkeit zu zeichnen, legt Aristophanes ihr ganz selten gebrauchte Wörter in den Mund. Das Adjektiv ἐκνόμιος findet sich im klassischen Griechisch nur an einer Stelle, nämlich Pindar

ἔστα δὲ θάμβει δυσφόρῳ
τέρπνῳ τε μυχθεῖς· εἶδε γὰρ ἐκνόμιον
λήμα τε καὶ δύναμιν
υἱοῦ·

Nem. 1, 56,

und das Adverb kommt nirgends außer in zwei Versen dieses Stücks vor. V. 981 beklagt sich die Frau

καὶ γὰρ ἐκνομίως μ' ἤσχύνετο,

und Chremylus wiederholt das Wort spöttisch v. 992, und in einer sogar noch stärkeren Form

λέγεις ἐρώντ' ἄνθρωπον ἐκνομιώτατα.

Es ist von derselben Art wie ihre Vorliebe für Diminutiva und sehr bezeichnend.

Die Parodien in Hexametern sind von geringer Wichtigkeit im Vergleich zu denen, welche die Senare bieten. Sie sind zahlreich genug und nicht uninteressant, aber ein sorgfältiges Studium derselben würde in der vorliegenden Untersuchung von keinem Wert sein in Bezug auf die Thatsachen, welche die Reinheit des attischen Dialekts in der Komödie berühren. Das Vorkommen eines Wortes in Hexametern der Komödie kann ihm niemals die Berechtigung als attisch geben, und infolge dessen kann dadurch, daß man auf diejenigen Stellen, in denen die Sonderbarkeiten des Hexameters übertrieben werden, hinweist, wenig gewonnen werden.

Der Fall mit den Pseudoorakeln ist bereits erörtert, und mit diesen mag die Äußerung des Sehers Hierocles Pax 1075 zusammengehen

οὐ γάρ πω τοῦτ' ἐστὶ φίλον μακάρεσσι θεοῖσιν,
φυλόπιδος λῆξαι πρίν κεν λύκος οἶν ὕμναιοι·

im Hinblick auf welche Trygaeus fragt

καὶ πῶς, ὦ κατάρτε, λύκος ποτ' ἂν οἶν ὕμναιοι;

aber der Rest der Scene, von v. 1064 bis 1115 ist reine epische Parodie.

Aus den Φορμοφόροι des Hermippus (II 407, 1 M. fr. 63 K.) führt Athenaeus (1, p. 27 d) über zwanzig Zeilen epischer Verse an, die beginnen

ἔσπετε νῦν μοι, Μοῦσαι 'Ολύμπια δώματ' ἔχουσαι,

und viele Ausdrücke enthalten, die gradeswegs aus Homer genommen sind. Wie erwartet werden möchte, liefert der Χείρων des Pherecrates verschiedene Proben epischer Parodie, wie die Verse (II 335, 2 M. fr. 152 K.)

μηδὲ κύ τ' ἄνδρα φίλον καλέσας ἐπὶ δαῖτα θάλειαν
ἄχθου ὀρῶν παρεόντα· κακὸς γὰρ ἀνὴρ τόδε ῥέζει,
ἀλλὰ μάλ' εὐκηλος τέρπου φρένα τέρπε τ' ἐκείνον·

welche nach Athenaeus (8, 364 B) ihr Vorbild in den Eoae des Hesiod hatten, und, wenn wir dem Phrynichus (s. Art. 73) glauben dürfen, gebrauchte Aristophanes die Worte καὶ κόκκινον ἠπήσασθαι in seinen Δαιταλῆς (fr. 28 D.) in einer Parodie auf jenen didaktischen Dichter.

Es ist selten, daß Parodien auf Homer oder Hesiod in den Senaren der Komödie vorkommen; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß der Vers

δώκει δέ σοι γυναῖκα ἐπὶ Λεσβίαι,

angeführt vom Scholiasten zu Arist. Ran. 1343 (Dind.; 1308 Dübner.) als aus dem Χείρων des Pherecrates (II 339, 8 M. fr. 149 K.), auf das Anerbieten Agamemnons in der Πρεσβεία πρὸς Ἀχιλλεῖα

δῶκει δ' ἔπτα γυναῖκας ἀμόμωνα ἔργ' εἰδυῖας
Λεσβίδας, II. 9, 270

hindeuten sollten. In solchen Fällen konnte ein episches Wort leicht gebraucht werden, wie in den Wolken Aristophanes (v. 30) kühnlich ein Chorbruchstück des Euripides (fr. 1000 D.)

ἀτὰρ τί χρέος ἔβα με μετὰ τὸν Πασίαν,
einfügte und Ach. 883 einen Boeotier den Aeschylus in seinem eigenen Patois verhöhnen liefs. In der Ὀπλων κρίσις (fr. 175) wurde Thetis angeredet als

δέσποινα πεντήκοντα Νηρηΐδων κορῶν,
was im Munde eines Hühnerhändlers vom Lande, als er einen glänzenden Aal aus seinem Korbe zieht, wird zu

πρέσβειρα πεντήκοντα Κωπῶδων κορῶν,
ἐκβαθὶ τείδε κήπιχάριτται τῷ Ξένῳ.

Die Form πρίακο, welche ein paar Verse vorher vorkommt, muß nicht, wie Veitch behauptet, als gutes Attisch angesehen werden, einfach weil sie in den Senaren der Komödie sich findet. Ob sie anerkannt war oder nicht, wird zu einer anderen Zeit erörtert werden; aber, was Veitch angeht, so könnte er mit ebenso gutem Grunde jedes Wort, welches der scythische Polizist in den Thesmophoriazusen gebraucht, als attisch beanspruchen, und mit besserem Recht den beiden οἰκέω und πωλήσω die Berechtigung statt οἰκῶ und ἀποδώ-
comai zuerkennen, weil Cratinus (II 149, 5 M. fr. 228 K.) das eine Wort Solon¹⁾ und Aristophanes (fr. 460 D.) das andere einem Ionier²⁾ in den Mund legt.

Das Verbum κυκλήσκω war wahrscheinlich einst in Attica gebräuchlich, weil es sich in der Tragödie und in anderen griechischen Mundarten findet; aber es war aus der gereiften Sprache geschwunden. Strattis jedoch gebrauchte es in Senaren in seinen Μακεδόνας ἢ Παιονίαν (II 773, 2 M. fr. 28 K.), aber die Verse selbst zeigen, daß es ein Macedonier ist, der den Ausdruck anwendet

A. ἡ σφύραινα δ' ἐστὶ τίς;
B. κέστραν μὲν ὕμμες, ὤπτικοί, κυκλήσκετε.³⁾

1) Die Verse werden aus den Χείρωνες von Diogen. Laert. 1, 62 angeführt

οἰκέω δὲ νῆσον, ὡς μὲν ἀνθρώπων λόγος,
ἐσπαρμένον κατὰ πᾶσαν Αἰαντος πόλιν.

Plutarch, Sol. 14 läßt Solon δοκέω gebrauchen, und ibid. 32 erzählt er die Thatsache, auf die in Cratinus Worten Bezug genommen wird, ἡ δὲ δὴ διασπορὰ κατακαυθέντος αὐτοῦ τῆς τέφρας περὶ τὴν Καλαμινίων νῆσον, ἐστὶ μὲν διὰ τὴν ἀποπνίαν ἀπὸ παντὸς καὶ μυθώδης, ἀναγέγραπται δ' ὑπὸ ἄλλων ἀνδρῶν ἀξιολόγων καὶ Ἀριστοτέλους τοῦ φιλοσόφου.

2) Bei Athen. 12, 525 A. Ar. Av. 1039 wird πωλήσω, um einen Gegensatz zu bewirken, angewendet.

3) Angeführt von Athenaeus (7, 323 b). Ar. Nub. 565 kommt es in

Das dorische $\kappa\iota\delta\acute{\alpha}\rho\epsilon\omicron\varsigma$ für $\kappa\iota\delta\eta\rho\omicron\upsilon\varsigma$ ist immer beibehalten; wenn man von der eisernen Münze der dorischen Pflanzstadt Byzanz sprach. Ar. Nub. 249 antwortet auf den Zweifel des Socrates

$\rho\omicron\iota\omicron\upsilon\varsigma\ \theta\epsilon\omicron\upsilon\varsigma\ \delta\mu\epsilon\acute{\iota}\ \kappa\acute{\upsilon};\ \pi\rho\acute{\omega}\tau\omicron\nu\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \theta\epsilon\omicron\iota$
 $\eta\mu\acute{\iota}\nu\ \nu\omicron\mu\iota\mu\prime\ \omicron\upsilon\kappa\ \xi\epsilon\tau\iota$

Strepsiades

$\tau\acute{\upsilon}\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \delta\mu\nu\tau\prime;\ \eta$
 $\kappa\iota\delta\alpha\rho\epsilon\omicron\iota\varsigma\ \acute{\omega}\sigma\pi\epsilon\rho\ \acute{\epsilon}\nu\ \text{Βυζαντίω};$

und der Scholiast zu dieser Stelle führt aus dem komischen Schriftsteller Plato (II 649, 3 M. fr. 96 K.) an

$\chi\alpha\lambda\epsilon\pi\acute{\omega}\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\ \omicron\iota\kappa\acute{\eta}\chi\alpha\iota\mu\epsilon\nu\ \acute{\epsilon}\nu\ \text{Βυζαντίοις},$
 $\delta\pi\omicron\upsilon\ \kappa\iota\delta\alpha\rho\epsilon\omicron\iota\varsigma\ \nu\omicron\mu\acute{\iota}\zeta\omicron\upsilon\varsigma\iota\nu.^1)$

Es wurde gezeigt, wie die unreife Sprache Atticas in Ortsnamen, in religiösen Formeln und in amtlichen Benennungen nicht weniger als in der Redeweise der Tragödie krystallisiert war. Aber keine Weise der Krystallisation konnte wirksamer sein, als eine sprichwörtliche Rede, und demnach enthalten die meisten der Sprichwörter, welche bei Aristophanes vorkommen, Worte, welche in dem entwickelten Dialekt von Attica ausser Gebrauch geraten waren.

" Ἐρδω kommt häufig im Ionischen und in der Tragödie²⁾ vor, aber es ist keine Spur davon im Attischen vorhanden ausser in einem Sprichwort, welches sich Ar. Vesp. 1431 findet

$\xi\rho\delta\omicron\iota\ \tau\iota\varsigma\ \eta\nu\ \xi\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma\ \epsilon\iota\delta\epsilon\acute{\iota}\eta\ \tau\acute{\epsilon}\chi\eta\nu\eta\nu,$
 und welches einem anderen einigermassen ähnlich sieht

$\tau\acute{\iota}\ \delta\eta\tau\alpha\ \chi\epsilon\acute{\iota}\rho\epsilon\varsigma\ \omicron\upsilon\kappa\ \acute{\alpha}\nu\ \acute{\epsilon}\rho\gamma\alpha\kappa\alpha\acute{\iota}\alpha\tau\omicron;$
 was Aristophanes sich Av. 1147 zurecht machte zu
 $\tau\acute{\iota}\ \delta\eta\tau\alpha\ \pi\acute{o}\delta\epsilon\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\ \omicron\upsilon\kappa\ \acute{\alpha}\nu\ \acute{\epsilon}\rho\gamma\alpha\kappa\alpha\acute{\iota}\alpha\tau\omicron;$
 und Lys. 42 zu

$\tau\acute{\iota}\ \delta\prime\ \acute{\alpha}\nu\ \gamma\upsilon\nu\alpha\acute{\iota}\kappa\epsilon\varsigma\ \phi\rho\acute{\omicron}\nu\omicron\mu\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\rho\gamma\alpha\kappa\alpha\acute{\iota}\alpha\tau\omicron;$

einem Chor vor, und in einem Vers von Cratinus (II 198, 62 M. fr. 315 K.), angeführt von Hesychius unter $\kappa\acute{\upsilon}\beta\eta\lambda\iota\varsigma$

$\chi\alpha\lambda\kappa\acute{\iota}\delta\alpha\ \kappa\iota\kappa\lambda\acute{\eta}\kappa\omicron\upsilon\varsigma\ \theta\epsilon\omicron\iota,\ \acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma\ \delta\acute{\epsilon}\ \kappa\acute{\upsilon}\beta\eta\lambda\iota\nu.$
 was eine Parodie auf Homer II. 14, 291 ist

$\chi\alpha\lambda\kappa\acute{\iota}\delta\alpha\ \kappa\iota\kappa\lambda\acute{\eta}\kappa\omicron\upsilon\varsigma\ \theta\epsilon\omicron\iota,\ \acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\varsigma\ \delta\acute{\epsilon}\ \kappa\acute{\upsilon}\mu\iota\nu\delta\iota\nu.$

1) Pollux (9, 78) beschreibt den $\kappa\iota\delta\acute{\alpha}\rho\epsilon\omicron\varsigma$ als $\nu\omicron\mu\iota\mu\acute{\alpha}\ \tau\iota\ \lambda\epsilon\pi\tau\acute{\omicron}\nu$, und führt ein dunkles und verderbenes Verspaar aus dem Myzmidonen von Strattis (II 775 M. fr. 36 K.) an

$\acute{\epsilon}\nu\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \beta\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\acute{\iota}\omicron\iota\varsigma\ \pi\rho\omicron\kappa\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\upsilon\theta\omicron\varsigma\ \eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$
 $\acute{\alpha}\pi\alpha\acute{\xi}\acute{\alpha}\pi\alpha\varsigma\ \gamma\acute{\eta}\ \sigma\tau\rho\alpha\tau\iota\alpha\iota\ \kappa\iota\delta\alpha\rho\acute{\epsilon}\omega\nu.$

2) Hdt. 1, 119. 181. 187; 2, 121; 7, 33 etc.; Aesch. Ag. 933, 1649 und häuf.; Soph. Trach. 935 und häuf.

Das alt-attische ἄλκιμος lebte in dem Sprichwort

πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι,

fort, welches zweimal im Plutus (vv. 1002, 1075) vorkommt und auf welches Vesp. 1063 Bezug genommen wird.

Die alte Verliebte im Plutus (1036) schwört, daß ihre falsch angebrachte Zuneigung ihr den Tod bringt, und beschreibt ihre Abmagerung in dem Verse

διὰ δακτυλίου μὲν οὖν ἔμεγ' ἂν διελκύσαις·

aber die Worte διὰ δακτυλίου ἂν διελκύσαις waren ohne Frage sprichwörtlich, wodurch sich die einsilbige Endung von διελκύσαις erklärt. Auch die Form ὠνήσατο für ἐπρίατο sollte, als ebenfalls aus einem Sprichwort stammend, uns nicht den Athenæus der Ungenauigkeit zeihen lassen, wenn er (6, 266 F), Χίος δεσπότην ὠνήσατο, als einen von Eupolis in seinem Stück 'die Freunde' gebrauchten sprichwörtlichen Ausdruck anführt (II 533, 3 M. fr. 269 K.). Eupolis mag wohl ὠνήσατο geschrieben haben.

Das ionische und alt-attische¹⁾ Wort ἔρωτῳ trifft man viermal bei Aristophanes, aber an drei von den vier Stellen in der einen Redensart ὁ πόλεμος ἐρπέτω

οὐ δεόμεθα σπονδῶν· ὁ πόλεμος ἐρπέτω. Eq. 673.

A. οὐκ ἂν ποιήσαιμ', ἀλλ' ὁ πόλεμος ἐρπέτω.

B. μὰ Δί', οὐδ' ἐγὼ γ' ἂν, ἀλλ' ὁ πόλεμος ἐρπέτω.

Lys. 129, 130.

Aus der ersten Stelle kann man mit gutem Grunde schließen, daß die Redensart ein allgemeiner Ruf in Athen während des peloponnesischen Kriegs war, und die Verse aus der Lysistrata bestätigen diese Ansicht. Das vierte Beispiel kommt in einem vereinzelter Trimeter aus den Δαιταλῆς (fr. 18 D.) vor, der von Harpocration²⁾

ὁ δ' ἡλιαστῆς εἶπε πρὸς τὴν κιγκλῖδα,

angeführt wird und ohne den Zusammenhang keinen Anhaltspunkt bietet. Aber das Wort war, wie ἀράττω, ματίζω und andere bereits erörterte sehr wahrscheinlich ein dem Gesprächston angehöriger Rest der älteren Sprache.

Das Vorkommen eines Wortes oder einer Wortform in den Anapästten der Komödie ist kein Beweis für seinen attischen Charakter. Wenn es weniger epische Unregelmäßigkeiten in den Anapästten als in den Hexametern giebt, so ist doch in einer Frage dieser Art eine bestimmte Abweichung genügend, um ihre Autorität zu zerstören. In Wirklichkeit sind die Unregelmäßigkeiten sehr ausgeprägt. So

1) Hippocr. 6, 480. 490; Aesch. Eum. 39 etc.; Soph. O. C. 1551 und sehr häufig; Eur. häufig.

2) Κιγκλίς. αἱ τῶν δικαστηρίων θύραι κιγκλίδες ἐκαλοῦντο. 'Αριστοφάνης Δαιταλεῖν· 'Ο δ' κτε.

endigt Vesp. 662 in katalektischen anapästischen Tetrametern die dritte Person Pluralis des Indicativus Aoristi Passivi auf -εν anstatt auf -ησαν¹⁾)

Ξε χιλιάδιν, κοῦπω πλείους ἐν τῇ χώρᾳ κατένασθεν.

Der Dativus Singularis von Eigennamen auf -κλής (aus -κλήης) erleidet im Attischen stets eine doppelte Contraction, aber Av. 567 kommt Ἡρακλέει an Stelle von Ἡρακλεῖ vor

ἦν δ' Ἡρακλέει θύγῃ λάρῳ νατοῦς θύειν μελιτοῦντας,

und, wenn man eine wahrscheinliche Conjectur zuläßt, bietet derselbe Vers das epische θύγῃ für θύῃ. Weitere Beispiele können von dem flüchtigsten Leser nachgetragen werden.

Der Zweck dieser Untersuchung ist erfüllt, wenn es klar gemacht ist, daß die Komödie nicht so angesehen werden muß, als böte sie stets nur attische Formen, attische Wörter und attische Constructions. Die Chorstellen einerseits, und die Hexameter und Anapäste anderseits hatten beide ihre litterarischen Neigungen, welche zu dem Attischen nicht stimmten, während sogar in den iambischen und trochäischen Teilen unattische Wendungen, Wörter und Formen unter gewissen Bedingungen notwendig angewendet wurden. Aber diese Bedingungen können genau klassificiert werden; und eine solche Klassificierung bewahrt nicht nur den, der sich mit dem Attischen beschäftigt, vor falscher Auffassung, sondern bringt ihn thatsächlich auf manche neue Seiten der Sprache, indem sie ihm Einblicke in ihre Geschichte und ihr Wesen giebt und ihn mit Regeln ausrüstet, durch die er manche der unbezweifeltesten Emendationen grosser kritischer Gelehrten zu nichte machen kann.

1) Die Form findet sich in der Tragödie. Eur. Hipp. 1247

ἵπποι δ' ἐκρυφθεν καὶ τὸ δούστηνον τέρας·

Phoen. 1246

ἔσταν δὲ λαμπρῷ χροῶμά τ' οὐκ ἠλλαξάτην,

was beides Nauck mit Unrecht zu ändern versucht, — ein auffallender Widerspruch, wenn er πληροῦσιν Hec. 574 durch eine späte Abgeschmacktheit wie ἐπλήρουσαν ersetzt. In Chorstellen finden sich ἔσαν Aesch. Pers. 18; Eur. Andr. 287 etc.; κατέβαν Soph. Trach. 504; ἀπέβαν Ai. 167.

CODEX LAURENTIANUS
VON SOPHOKLES
UND EINE
**NEUE KOLLATION IM SCHOLIEN-
TEXTE**
VON
PETER N. PAPPAGEORG

CODEX LAURENTIANUS VON SOPHOKLES

UND

EINE NEUE KOLLATION IM SCHOLIEN-TEXTE.

Während der Tragödiertext des Sophokles-codex der Laurentiana Plut. XXXII, 9 nach Elmsley (1820) von vielen Philologen¹⁾ kollationiert worden ist, hat sich nach Dübner (1858) niemand die Mühe gegeben, den Text der Scholia vetera genau zu vergleichen; zwar liefs ich im J. 1881 in m. Beitr. p. 4 Folgendes drucken: dieser Mühe (nämlich der Kollation) wird man in der Hauptsache überhoben durch Dindorfs 'Annotationes ad scholia vetera', welche in dem II. Bande der Scholien von S. 31—133 veröffentlicht worden sind; bald (1882) habe ich aber erkennen müssen, daß die Kollation Dübners sehr viel zu wünschen übrig läßt, nicht nur sind viele Fehler des Codex übersehen, nicht nur unzählige richtige Lesarten sonderbar entstellt, sondern auch viele alte Lemmata und Scholien weggelassen, alte Scholien mit neuen verwechselt etc. etc.

1) Ich erwähne Wolff und Dübner; über die Arbeit des letzteren spricht sich Dindorf folgendermaßen aus: si qui eundem laborem suscipiant — vix quidquam proluturos esse confido ex quo aliqua ad verba poetae emendanda utilitas redundare possit; daß uns der Codex in arg korrupten Stellen im Stiche läßt, ist leider wahr; immerhin ist aber zu bedauern, daß wir bis heute keinen sicheren und vollständigen kritischen Apparat besitzen; abgesehen von unzähligen Fehlern von kleiner Bedeutung, woran die Kollation Dübners leidet, ist man erstaunt, noch im J. 1882 neue wichtige Lesarten im Texte zu finden; v. 178 des Aias z. B. hat L. nicht ἐλαφῆβολαίαι, sondern ἐλαφᾶβολαίαι, wie Dindorf aus Konjekturen schrieb, und v. 1098 nicht τὸν ἀνδρ' sondern τὸνδ' ἀνδρ' Ἀχαιοὶς δευρὸ Εὐμαχὸν λαβὼν (cf. 1047 τόνδε τὸν νεκρὸν, 1061, 1090, 1103, 1109, 1126, 1128, 1140, 1169, 1176, 1185, 1280, 1319, 1332 τὸν ἀνδρα τόνδε, 1355, 1378, 1385) und 1109 nicht ἐκ ταυράς, sondern εἰς ταυράς etc. — Auch die Kollation Campbells (Oxford 1879—1881) weist viele, oft unerklärliche Fehler auf. — Mit Freude erfahre ich, daß wir bald eine Kollation von Herrn Prinz begrüßen werden. — Heuer las den Codex Herr Prof. R. Jebb in Glasgow; wie bekannt, beabsichtigt die Londoner 'Society for the Promotion of Hellenic Studies' einen Facsimile-Abdruck des ganzen Codex zu veröffentlichen; s. Academy No. 530.

Bekannt ist, daß L. auch neue Scholien enthält, die seit dem XIII. bis XVI. Jahrh. den alten (XI. Jahrh.) beige-schrieben worden sind; Elmsley nahm viele von denselben in seine Ausgabe ohne weitere Notizen auf, ließ aber den größten Teil weg; dies konnte ich im J. 1881 nicht wissen, als ich Beitr. p. 19 schrieb: zwar ist auch L. von späteren Zuthaten nicht frei, welche oft wertlos sind; diese sind aber in verhältnismäßig so geringer Anzahl vorhanden, daß es nicht ratsam ist, durch ihre Ausschließung bei einer neuen Ausgabe etc.; jetzt, nachdem ich den Codex mit eigenen Augen studiert habe, kann ich konstatieren, daß die Zahl der neuen Scholien überaus groß ist, besonders in den ersten sechs Folien, Aias 1—503, in denen ich gegen 250 wertlose Zuthaten gezählt habe¹⁾, die sowohl von Elmsley wie auch von Dübner weggelassen worden sind; wollen wir nun die übrigen Folien berücksichtigen und bedenken, daß, wie es sich gleich zeigen wird, Dübner über viele neue Scholien, die von Elmsley in seine Ausgabe aufgenommen wurden, kein Wort verliert, so werden wir uns jetzt mit Recht für die Ausschließung entscheiden und entschließen, in eine neue Ausgabe bloß diejenigen Scholien aufzunehmen, die von den alten Grammatikern herrühren und von den neueren Scholien sich sehr leicht sowohl durch den Schriftcharakter wie auch durch die Tintenfarbe unterscheiden lassen.

Neue Scholien bei Elmsley, über die Dindorf nichts bemerkt, sind:

Aias p. 208. v. 100, 2 τὰ ἀνέκοντα ἐμοί. v. 163 (Dind. 2 p. 81) περιττόν und v. 169 (a. a. O.) δέιξαι πρὸς τοὺς ὄρνις, ζήλῳ Ὀμηρικῷ. p. 223. v. 329, 1—2. p. 224. v. 341, 2 προθυμῇ. p. 227. v. 378, 2. p. 228. v. 396, 1—2. p. 229. v. 427. p. 230. v. 434, 4. p. 232. v. 491, 2. p. 233. v. 495, 6 τινι τῶν ἐχθρῶν (in G. fehlt; 2 p. 88). p. 235. v. 536. 542, 2. 543, 2 (welches Dindorf 2 p. 89 neu nennt, Ed. Soph. p. 62 alt!) p. 239. v. 604. (auch G. 2 p. 91.) v. 611 κύνοκος. p. 242. v. 655. p. 255. v. 884, 3 ἵστω τῶν Ἑλλησποντίων. p. 256. v. 922 τακτικῶς γράφεται (2 p. 99). p. 257. v. 942, 5. p. 263. v. 1165. Elektra p. 318. v. 201, 1—2. p. 318. v. 210, 8. p. 324. v. 384, 3. p. 325. v. 410, 1—2. p. 335. v. 721, 3 p. 341. v. 985 (cf. Dind. Ed. Soph. p. 98). p. 346. v. 1226 γρ. χειρὶ (welches Dind. 2 p. 131 neu, Ed. Soph. p. 118 alt nennt!) p. 348. v. 1304 (cf. Dind. Ed. Soph. p. 123). Philoktetes p. 278. v. 234, 2. Oed. auf Kolonos p. 45. v. 58 γρ. αἱ δὲ πλησίον γυαί (s. Dind. Ed. Soph. p. 16). p. 62. v. 465, 2—3.

Auf eine ausführliche Beschreibung des wertvollen Manuskripts muß ich hier verzichten; folgende kleine Notiz mache ich, um einen Fehler zu berichtigen, den ich den Mitteilungen Dindorfs folgend in m. Beitr. p. 22 begangen habe; vom unteren Rande der beiden ersten Folien ist in späteren Zeiten ein kleines Membranstück

1) Viele derselben stimmen mit den von Dindorf im II. Bande aus neueren Codices mitgeteilten überein.

abgeschnitten, wodurch viele Wörter und Buchstaben in den Scholien zu den v. 23, 26, 57, 91, 100, 134, 135, 143 des Aias verloren gingen; die Wörter, welche also nicht 'obliterata' (2 p. V) und 'verlöscht' (Beiträge a. a. O.), sondern ganz verloren sind, sind genau angegeben folgende:

Aias p. 203. v. 23 ἵνα ἐπικρεμῆς ἦ) ἔτι (cf. Dind. 2 p. 76), ἄ(γῆται), ἵνα γνῶσι, γεγονότος εἰς αὐτόν. v. 26, 1 (τὰ ποίμνια). 26, 2 κατὰ (τὸ κύριον). p. 205. v. 57 (δικκοὺς Ἀ)τρεΐδας, ὀνό(ματα), ἄ(γα)νάκτησις. p. 206. v. 59 (γάρ), ἀναστρ(εφόμενον). p. 207. v. 91, 5 (διελο)γίζετο (cf. Dind. 2 p. 78). p. 208. v. 100, 1 λαβεῖν (ῶς). p. 210. v. 134, 11 (δεδή)λωκε, (τῆς φή)μης, 12 Κα(λαμί)νιοι, (μῆδέ)πω, 13 (εὐνοί)ας πεπει(σμένοι), (ἀλλ' ἀπ)ιστοῦντες, 14 (πεπλά)σθαι, (κοῦ μὲν εὖ), 15 (χαρᾶ ἐς)μὲν, (τὸ δέ) (cf. Dind. 2 p. 80), 16 (φαῦλά εἰς) αὐ(τῷ διη)γήσασθαι, 17 ἀνδραγα(θήμ)ατα. v. 135 (βά)θρον, ἔ(δρασ)μα, Κα(λαμίς) (καὶ) ἀμφιάλοι, οὐ(κ) ἀμφιάλοι, (ἀγ)χίαλοι.

Verlöscht sind dagegen:

Aias p. 203. v. 20, 1 ὄπλο(φόρ)ω, 2 (Ὀ)μηρος, 4 οἰκείον δὲ (. . .)εἰς ὄνο(. . .) (s. Dind. 2 p. 76). v. 26, 4 τὸ (δὲ κατηνα)ρι-
σμένης, (δρ)ι, (εἶναι ἡμᾶς), (κατ' οὔρεα). p. 204. v. 32, 7 (σημ)ατί-
ζομαι, δι(ᾶ ση)μείων γινώσκω. v. 34 (κατὰ) καιρόν (cf. Dind. 2 p. 77). p. 211. v. 143, 3 μαινό(μενον καὶ) ἱππικόν. v. 148 ἐνέχυ(ρον εἰδῶς) (ἴης ε)ὖν (ἴη abgeschnitten), (πανου)ργίαν, ἐ(ξα)πατῶντα.

Einen kleinen Teil der fehlenden hat eine neue Hand suppliert, wie es andern Ortes angegeben werden wird.

Meine Abhandlung teile ich in drei Kapitel ein; das I. wird die neuen richtigen Lesarten des Codex enthalten, die an manchen Stellen auch Konjekturen der Kritiker, u. a. drei von mir (Elektr. p. 342. v. 1044 = Beitr. p. 83. Trachin. p. 160. v. 289 = Beitr. p. 69. Trachin. p. 171. v. 592 = Beitr. p. 69) bestätigen; ein Rätsel bleibt mir noch, wie viele, sehr viele von diesen Lesarten sich in der Editio princeps (1518), in der Romana des Griechen Laskaris (R) finden und bei Elmsley fehlen können. Im II. Kapitel teile ich die von mir zum ersten Male edierten alten Lemmata und Scholien mit, im III. endlich veröffentliche ich die unrichtigen Lesarten und verschiedene Notizen über Radierungen, Verbesserungen des Abschreibers etc. etc. Gleich hier will ich bemerken, daß ich Fehler, die sich auf die Accente oder Spiritus u. dgl. beziehen¹⁾, fast durchweg weglassen werde.

1) Von solchen Fehlern, deren Anführung für die Kritik in den meisten Fällen keinen Wert haben kann, wimmelt L.: μὴ κ' ἔτι, κατὰ-
μω, τοιοῦδε, Χρυσή (st. Χρύση), μῆδὲ, φῆς, γ' οὖν etc. Auch die 'errores
typothetae' werde ich weglassen und nicht, wie Dindorf, προκηραίνουσα,
τετρακέλους erwähnen, auch nicht προδῆσαι, φημὴν, ὠμοκράτης, συνη-
θῶς etc. Unerwähnt bleiben auch Lesarten, wie ὄλλον δτι st. δηλονότι,
δι' ὅπερ, ἐπὶ πλέον etc.

In einem beigegefügt IV. Kapitel publiziere ich eine neue Kol-
lation des L. in den ὑποθέσεις der Tragödien, welche von Dindorf
im II. Bande herausgegeben worden sind; ebenfalls eine neue Kol-
lation des G.¹⁾ an den Stellen, die ich in meinen Beiträgen be-
handelt habe²⁾; der Codex, der bedeutendste nach L. hinsichtlich
der Scholien (s. Beitr. p. 6—23), bestätigt zwei Verbesserungen
von mir Aias p. 215. v. 191 (= Beitr. p. 73) und p. 218. v. 245,
6 (= Beitr. p. 74).

In der Riccardiana zu Florenz liegen auch zwei junge, an
Scholien sehr dürftige Sophokles-codices; der erste (num. 77),
vom XVII. Jahrh., hat in dem Scholion zum v. 598 des Philoktetes
(p. 286) 'τίνος πράγματος χάριν οὐ διὰ τοσούτου χρόνου ἐπεστρά-
φησαν τοῦ Φιλοκτῆτου οἱ Ἀτρεΐδαι, τοῦ πάλαι ἐξ αὐτῶν ἀπο-
βληθέντος' st. οὐ das richtige οὕτω, wie ich in m. Beitr. p. 18—19
und 78 emendiert hatte, indem ich den betreffenden Versen genau
gefolgt war:

τίμος δ' Ἀτρεΐδαι τοῦδ' ἄγαν Οὔ ΤΩ χρόνῳ
τοσῷδ' ἐπεστρέφοντο πράγματος χάριν
ὅν γ' εἶχον ἤδη χρόνιον ἐκβεβληκότες;

Ob die Lesart auf Überlieferung beruht oder dieselbe auf einen
Grammatiker zurückzuführen ist, mag dahingestellt bleiben.

Der zweite (num. 34), vom XVI. Jahrh., hat im Scholion des
Phil. zum v. 1002 'πρὸς τῇ πέτρᾳ ἐναιμάξω τὴν κεφαλὴν μου κ.
τ. λ.' st. des unerhörten ἐναιμάξω (s. Beitr. p. 79) die Lesart
ἐκμάξω, d. h. αἰμάξω (wie im Verse steht). Am Ende der Elektra
liest man:

1) Dieses wichtige Manuskript [früher Biblioth. Abbatiae Flor. 2725,
jetzt 152] wird eingehend beschrieben in dem handschriftlichen 'Supple-
mentum ad Catalogum Cod. Laur.' p. 61—79; Fol. 181^a liest man:

ἐγράφη τὸ παρὸν βιβλίον τοῦ Σοφοκλέους διὰ χειρὸς ἱερέως Αὔγου-
στίνου ἐν μηνὶ Ἰουλίῳ εἰς τὴν ιε' ἔτους στυγ' Ἰνδικτιωνὶ δεκάτῃ (6790 =
Chr. 1282) und

ἐκοιμήθη ὁ δοῦλος ἱερεὺς Ἰωάννης τοῦ ἀπὸ Κραπίλλου, ἐν μηνὶ
'Οκτωβρίῳ εἰς τὴν α' ἡμέρᾳ Κυριακῇ ἔτους στυγθ Ἰνδ. δ (6799 = Chr. 1291).

2) Leider habe ich keine Zeit gehabt auch G. durchzulesen; daß
ihn Dübner schlecht kollationiert hatte, mögen folgende Varianten in
den Scholien zu den v. 1—10 des Oed. Tyrannos beweisen: v. 1, 2 ἔχων,
nicht ἔχον wie bei Dind. 2 p. 31, v. 2 ἀντὶ τῆς θάσσετε, nicht ἀντιθάσσεται,
v. 3, 1 ταῖς ἱκετηρίοις, nicht τοῖς ἱκετηρίοις, wie bei Dind. 2 p. 32, v. 3, 2
ἀντὶ τοῦ κεκοιμημένοι und γὰρ fehlen, v. 4, 2 θύουσι, 4, 3 ἀποιμύζουσι,
v. 8, 6 Δελφῶν hat G. nur δε...., v. 9, 1 ἐπένειμε, v. 10, 3 ἐδήλωσε.
Zufälligerweise habe ich G. an dem Sophokleischen Fragmente 143 (Nauck
p. 129) verglichen, welches in L. lautet:

ὦ πάντα πράσσων, ὡς ὁ Κίκυφος πολὺς
ἐνδὴλος ἐν σοὶ πανταχοῦ μητρόσ πατῆρ·

Vater emendierte πάντα χῶ das unrichtige πανταχοῦ; in G. steht πάν ὡ
d. h. πάντα χῶ!

ὁ ὑμέτερος Ζαχαρίας ἐξέγραψεν und am Ende der Antigone:
αὕτη μοι τῶν ἀπασῶν ὧν εἶδον Σοφοκλέους τραγῳδιῶν πλείω
θαύματος ἄξια παρέσχε, λέγω ἀπ' ἀρχῆς μέχρι τέλους: Ζαχαρίας
ὁ σὺς καὶ ταύτην ἐξέγραψεν.

I.

Aias.¹⁾

Elmsl. p. 202. v. 15, 2 φώνημα: ἀντὶ τοῦ φωνῆς. L. ἀντὶ τοῦ φωνήν.

204. v. 34, 3 θεραπεύει δὲ ὁ Ὀδυσσεὺς τὴν Ἀθηνᾶν.

Es fehlt ὁ, wie auch in R und bei Brunck (B.).

205. v. 55 ἔκειρε] ἀντὶ τοῦ κείρων ἐπήει.

In diesem Scholion, welches von neuer Hand herrührt (cf. Dind. 2 p. 78), hat L. ἐποίει, wie Ritschl (2 p. 78) emendierte; s. das neue Scholion 2 p. 199, 9 ἦγουν διὰ τοῦ κείρειν ἐποίει.

206. v. 57, 4 γέλοιον. Cod. γελοῖον.

206. v. 66, 4 οὕτω· δὲ καὶ ἡ εὐνοία τῆς Ἀθηνᾶς ἐνδείκνυται εἰς Ὀδυσσεά. L. εἰς τὸν Ὀδυσσεά (R. B. und Cod. F. 2 p. 78).

207. v. 91, 5 καὶ (διελο)γίζετο — ἀννηρκεῖναι.

Dind. 2 p. 78 bemerkt: scribendum ἐλογίζετο ex F. G. etc.; L. καὶ . . γίζετο, d. h. καὶ (ἐλο)γίζετο.

208. v. 98, 3 ἀτιμάσκει] καταφρονήσκειν. Ἀτιμάσαι γὰρ τὸ ἄτιμον ποιῆσαι.

Über das Scholion s. Dind. 2 p. 79; in L. findet sich das Lemma ἀτιμάσκει und die Lesart ἀτιμάσαι, nicht ἀτιμῶσαι, wie bei Dindorf.

208. v. 102, 2 ἢ πέφευγέ σε. Cod. ἢ πέφευγέν σε.

208. v. 108, 2 ἔρκιον γὰρ τὸ δῶμα.

Dindorf 2 p. 79 bemerkt: rectius ἐρκίον apud Suidam etc.; auch in L. steht ἐρκίον.

209. v. 118, 3 ὑπέδειξεν. Cod. ὑπέδειξε.

210. v. 135, 3 ἡ Ἀλεξάνδρεια ἀγχίαλος μὲν, οὐκ ἀμφίαλος δέ· αἱ δὲ νῆσοι καὶ ἀγχίαλοι καὶ ἀμφίαλοί εἰσι.

Cod. εἰσιν; nach μὲν wurde später von derselben Hand % — ἐστιν eingefügt.

211. v. 143, 9 ἐπὶ τοῦ λειμῶνος, οἷον τὸν εὐανθῆ, ἐφ' ψ οἱ ἵπποι μαίνονται.

Elmsl.: ὅν R. Vocula deest L. etc.; Dind. 2 p. 80: ἐφ' ὃ ἵπποι L. ἐφ' ψ ἵπποι F. etc.; L. hat ἐφ' ὧ ἵπποι, welches Elmsley ἐφ' οἱ ἵπποι las und notierte, es fehle ψ.

212. v. 151 εὐπιστα λέγει] ὅτι ἐν ἀτυχίᾳ καθέστηκεν κ. τ. λ.

Das Scholion bezieht sich im Codex auf v. 150 σφόδρα πείθει.

1) Die Reihenfolge der Dramen ist diejenige des Codex.

212. v. 162, 3 ἐστι. L. ἐστιν.

213. v. 163, 3 προδιδάσκειν.

Dind. 2 p. 81: *antiquior manus super προδιδάσκειν scripsit περιττόν, i. e. abundare praepositionem etc.*; L. περιττή; cf. v. 261, 3 περιττή δὲ ἢ παρὰ πρόθεσις.

213. v. 172, 4 Ταυροπόλα δὲ ὅτι ἐν Ταύροις τῆς Κυθίας τιμάται ἢ — ἢ προστάτις. Cod. Ταυροπόλα δὲ ἢ ὅτι κ. τ. λ. (R. B.).

213. v. 176 ἢ πού τινος νίκας] ἢ διὰ χάριν τινὸς νίκας. Ἀκάρπτων δὲ ἦς καὶ καρποὺς οὐκ ἐδέξατο. [εἰς τὸ αὐτό]. Οἴονται κ. τ. λ.

L. ἢ διὰ χάριν τινὸς νίκ᾽ = νίκης (R. B.); οἴονται κ. τ. λ. hat zum Lemma ἢ πού τινος νίκας.

214. v. 190, 2 λέγεται γὰρ ἢ Ἀντίκλεια — Cicyph συνελθεῖν — ὁ δὲ Cicyphos — ἔγραψε τὸ ὄνομα κ. ἐ.

Statt γὰρ hat L. δέ (G. 2 p. 82) und ἔγραψεν.

215. v. 191, 2 μηκέτι — κακὴν φάτιν ἄρη καὶ περιποιήσῃ.

Nach η im W. ἄρη wurde später von derselben Hand c eingefügt, d. h. ἄρης (v. 193 ἐπάρης), welches im Texte manche Apographa und Suidas s. v. μῆ haben.

215. v. 196 ἄταν οὐρανίαν: μετέωρον, μεγάλην.

L. ἄταν οὐρανίαν: ἀντὶ μετέωρον μ.

217. v. 227 εἰκὸς γὰρ τὸν νοῦ ἐξεστηκότα μὴδὲ ἑαυτοῦ ἀνασχέσθαι. Cod. εἰκὸς γὰρ τὸν οὐ ἐξεστηκότα, d. i. τὸν οὕτως; cf. 276, 2.

218. v. 233 τὰ ἔξω ἢ Τέκμησσα ἀγνῶει.

Elm.: ἡγνῶει R. B. etc.; Dind. 2 p. 84: ἀγνοεῖ L. ἡγνῶει G. etc.; L. auch hat ἡγνῶει.

219. v. 265, 8 οὕτω πράξαντι. L. οὕτ = οὕτως, während w durch ~ bezeichnet wird; vor οὕτω hat Cod. ἐστιν, nicht ἐστι.

221. v. 290, 3 παρ' Ἀττικοῖς — οὕτω. L. παρὰ Ἀττικοῖς — οὕτως.

221. v. 295, 2 ἐνοχλεῖν.

Nicht ἐνοχθεῖν, wie Elmsley sagt, sondern ἐνοχλεῖν hat L.

222. v. 308, 3 ἐνδ' ἐπιπίοις νεκρῶν.

Dind. 2 p. 85: ἐρειπίοις G. recte etc.; in L. wurde πι von neuerer Hand in πει geändert.

222. v. 317, 5 ὡς ταῦρος ἀνεβρυκάτο.

Dind. 2 p. 86: corrige ἀνεβρυκάτο ex F. G. etc.; L. hat ἀνεβρυκάτο (R. B.).

223. v. 326 προεκτικὰ πρὸς τὸν ἀκροατὴν, ἵνα προσέχη ἀκριβέστερον.

Nach προ hat eine neue Hand c eingeschoben, also προεκτικὰ (G. F. a. a. O.).

223. v. 327 εοικότα — καὶ λέγει καὶ ὀδυνᾶται τῷ βούλεσθαι
δηλονότι δράσειν κακόν τι.

Das Scholion, welches von neuer Hand herrührt (cf. Dind. a. a. O.),
hat ὀδύρεται st. ὀδυνᾶται und δράσειν δηλονότι κακόν τι.

223. v. 332, 2 ὁμοῖον, 225. v. 354, 7 οὕτως. Codex ὁμοιον
und οὕτω.

226. v. 361 συνδάϊξον] ὁμοῦ διαφθείρετε. L. διαφθείρατε
(R. B.); über das Scholion s. Dind. a. a. O.

226. v. 362, 6 πῆμα δὲ ἄτης] κατὰ περιφρασιν ἄτην. L.
τὴν ἄτην (R. B. und G. F. a. a. O.).

227. v. 378, 2 οὕτως. Cod. οὕτω; das Scholion ist neu.

227. v. 381 κακοπινέστατον: — ἀντὶ τοῦ κολάκευμα,
τρίμμα, κακορύπαρον· πινῶδες γὰρ ἀδόκιμον τῇ γνῶμῃ
καὶ οὐ καθαρόν.

Das W. κακορύπαρος, welches von dieser Stelle in die Lexika
gekommen ist, ist bedenklich; L. hat: — τρίμμα· κακὸν ῥυπαρόν, πινῶ-
δες etc. d. h.: — τρίμμα. Κακοπινέστατον, ῥυπαρόν κ. τ. λ., wie auch
bei Suidas s. v. κακοπινέστατον. Wie oft die wiederholten Lemmata

durch Abkürzungen geschrieben wurden (πέϋ = πέφυκεν, πέλα^α =
πέλασσον, ὁμαιμ = ὁμαιμονεστέρας etc.) s. m. Beitr. p. 59.

227. v. 383, 7 δίδωσι. v. 384, 3 οὕτως. L. δίδωσιν und
οὕτω.

227. v. 387 ὦ Ζεῦ] αἱ τοιαῦται προσφωνήσεις οὐ διαλύουσι
τὴν ὑπόθεσιν κ. τ. λ.

Das Scholion wird im Codex richtig auf v. 390 ἐχθρόν ἄλημα
bezogen.

228. v. 396 ἐλέσθαι ἀντὶ τοῦ προτιμῆσαι κ. ἔ.

Das Scholion, welches neu ist, hat ἐλοῦ und προτιμῆσαι; cf. 2
p. 208, 29.

229. v. 420 εὐφρονες Ἀργείοις] διὰ τὸν ποτόν. Cod. διὰ
τὸ ποτόν (R. B.).

229. v. 492 ἔχω] δύναμαι. L. ἀντὶ τοῦ δύναμαι.

229. v. 431 ξυνοίσειν] ξυνδραμεῖν καὶ συνενεχθῆναι.

Im Scholion, welches neu ist, steht ξυνενεχθῆναι.

230. v. 440 Ἀργείοισιν] ἀντὶ τοῦ ὑπὸ τῶν Ἀργείων. Τῶν
fehlt (R. B.).

230. v. 457 διάτροφοι] παράφοροι.

In der Glosse, die neu ist, steht καὶ π.

231. v. 450 ἀδάμαστος] παρθένος, ἄζυγος.

Nicht neu, wie Dind. 2 p. 86 sagt, sondern alt ist dies Scholion.

231. v. 469, 3 ἐπήνεγκε. 232. v. 492, 10 οὕτω. L. ἐπή-
νεγκεν und οὕτως.

233. v. 495 εἰδυῖα ἀγριαίνοντα Αἴαντα. L. εἰδ. ἀγριαίνοντα
τὸν Αἴαντα (R. B.).

234. v. 506 καλῶς ἐπὶ τοῦ πατρὸς ἐν γήρᾳ μακρῷ, ἐπὶ δὲ τῆς μητρὸς — κληροῦχον — θαυμαστῶς δὲ — ἐπὶ ἑαυτῆς οὐδαμοῦ τοῖς τοιούτοις ὀνόμασιν χρήται. Cod. καλῶς ἐπὶ μὲν τοῦ κ. τ. λ. und ὀνόμασι χρήται.

234. v. 517 θανασίμους] ἀντὶ νεκρούς, οὐ ποιητικοὺς θανάτου.

Dind. 2. p. 89: habet L. a m. rec. etc.; von neuer Hand rührt blofs οὐ ποιητικοὺς θ. her; ἀντὶ νεκρούς ist ein altes Scholion, welches von neuer Hand nur wieder gefärbt wurde.

234. v. 520, 2 αἰσθάνεται γὰρ τῆς τύχης. L. αἰσθεται (R. B. und G.).

235. v. 531 καὶ μὴν φόβοίς γ' αὐτόν: τοῦ φόβου χάριν.

Cod. τῷ φόβῳ, welches ich keinen Augenblick Bedenken trage in τῶν φόβων zu ändern; das neue Scholion 2 p. 212, 14 lautet ἀντὶ τοῦ ἐπὶ τοῖς φόβοις, τουτέστι διὰ τοὺς φόβους.

236. v. 550 ἡ δὲ ὁμοία εὐχή παρ' Ὀμήρῳ. L.: — εὐχή καὶ παρ' Ὀμήρῳ (R. B. und F. 2 p. 89).

236. v. 554, 7 ἔστι. Cod. ἔστιν.

237, v. 570, 3 τῆς Τεκμήσας und 241. v. 646, 2. L. τῆς

Τεκμήσῃ = τῆς Τεκμήσεως (R. B.).

238. v. 582, 2 τομῶντι] τῷ τομῆς δεομένῳ.

Das W. τῷ hat eine neue Hand beigeftgt.

239. v. 596, 2 εἰώθασιν. L. εἰώθασι.

240. v. 620, 4 ἀφιλα] λείπει γινόμενα.

Das Scholion bezieht sich richtig auf v. 619 (ἔργα) μεγίστας ἀρετὰς.

242. v. 651, 4 ὡς Ὀμηρος (Od. i' 392)

ἐν ὕδατι ψυχρῷ βάπτει μέγала ἰάχοντα.

L. εἰν ὕδατι (G. ei 2 p. 93).

243. v. 670, 3 συνέστηκε. v. 678, 4 πράγμασι. Cod. συνέστηκεν, πράγμασιν.

243. v. 691, 1 ἀπαλλάσσεσθαι. L. ἀπαλλάττεσθαι (R. B. und G.).

244. v. 699, 10 τῶν—ὀρχήσεων ἡ μὲν Βερεκυντιακὴ λέγεται, ἡ δὲ Κρητικὴ, ἡ καὶ πυρρική. L. ἡ καὶ πυρρική; Suidas s. v. Νύσια hat ἡ δὲ Παρικὴ, welches Gaisford in ἡ καὶ πυρρίχη ändert.

245. v. 700 ἰάψης] ἐπιβάλης ἢ συλλάβης ἡμῖν.

Dind. 2 p. 94: a m. recentiore habet L. etc.; über ἰάψης im Texte hat L. das oben angeführte alte Scholion, am Rande aber ein neues: ἐπιβάλεῖς ἢ συλλάβοις (ohne ἡμῖν).

245. v. 710 θεῶν] ἀντὶ τοῦ θεῶν. L. θεῶν] κατὰ τῶν θεῶν; das Scholion schrieb der Grammatiker wegen der Syntax πελάσαι φάος — θεῶν νεῶν.

245. v. 717 μετεγνώσθη] μετεβλήθη καὶ πέπαιται τοῦ θυμοῦ.

L. μετεγνώσθη] μετεπείσθη, μετεβλήθη κ. τ. λ. Suidas s. v. μεταγνώσθη hat μετεπείσθη καὶ πέπαυται τοῦ θυμοῦ, Hesychios s. v. μεταγνώσθη hat μετανεπείσθη.

246. v. 727, 2 οὐτις ἔσθ' ὅς οὐχὶ ἔλεξε, ξυναίμονα αὐτὸν ἀποκαλοῦντες. Cod. ἔλεγε, sehr gut.

246. v. 727, 4 ὡς οὐκ ἀρκέοι: — ὡς οὐκ ἐπαρκέοι ἑαυτῷ.

Elmsl.: ὡς οὐκ ἐπαρκέοι R. B. etc.; ἐπαρκέοι ist wohl ein Druckfehler st. ἀρκέοι, denn die Romana, die ich an dieser Stelle gesehen habe, hat ἀρκέοι; ich weiß nicht woher ἐπαρκέοι Elmsley genommen hat (aus Suidas s. v. ὡς οὐκ ἀρκέοι?), denn L. hat ὡς οὐκ ἀρκέοι!

247. v. 744, 5 τοῦ τῶν θεῶν χόλου.

Das Scholion ist alt, nicht neu, wie Dindorf 2 p. 95 sagt.

248. v. 760, 2 πρὸς τὸ σημαινόμενον εἶπεν ὅστις, τὸ ἀνθρώπου ἀποδοῦς, ἅτινα δέον εἰπεῖν.

Über das Scholion s. 2 p. 95; L. ἀνθρώπους, welches das richtige ist, wie die v. 758—761 lehren; cf. 2 p. 220, 3 ff.

249. v. 784 δάϊον κοινῶς τὸ πολέμιον, Ἀττικῶς δὲ δύστηνον. L. — Ἀττικῶς τὸ δύστηνον (R. B.).

249. v. 784, 9 παρηκολουθηκυῖαν.

Falsch ist, daß L. παρακολουθηκυῖαν hat, wie Elmsley sagt.

249. v. 784, 10 πρὸς τὸν χορόν, — οἷον ὡς ἐπὶ μεγάλῃ προφάσει ἐκκαλοῦντες αὐτήν.

Es ist mir ein Rätsel, wie uns Elmsley solche sinnlosen Lesarten hat vortragen können, denn L. hat: πρὸς τὸν χορόν, — οἷ ὡς ἐπὶ μ. π. ἐκκαλοῦσιν αὐτήν! (R. B.!); verfehlt war also die Konjektur οἷ — ἐκκαλοῦνται, die, wenn ich nicht irre, Porson aufgestellt hatte.

249. v. 787 πρὸς τὸ Εὐριπίδου ἐν Δίκτῳ (fr. 337, Nauck p. 366)

τί μ' ἄρτι πημάτων λελησμένην ὀρθοῖς;

Beitr. p. 76 schrieb ich: Wolff vermutete, τί μ' ὦ ξέν', ἄρτι κ. ἔ.; vielleicht hat der Abschreiber ἄρτ, als ἄρτι aufgefaßt st. ἄρτίως:

τί μ' ἄρτίως <αὖ> πημάτων λελησμένην ὀρθοῖς;

v. 787—788 des Ai. lauten:

τί μ' αὖ τάλαιναν ἄρτίως πεπαυμένην
κακῶν ἀτρύτων ἔξ ἔδρας ἀνίστατε; etc.

Wolff teilt uns mit, daß L. τί μ' ὦ ἄρτι hat; ich habe zwar ὦ erkannt, indes wurde der Buchstabe vom Abschreiber wieder getilgt, so daß von diesem Standpunkte aus kein Hindernis meiner Vermutung entgegensteht (s. Deutsche Literaturzeit. von Berlin Nr. 16. 1882).

250. v. 792 τὴν τύχην — εἴτ' οὖν δυσπραγίαν.

In diesem neuen Scholion hat L. ἡ δυσπραγίαν st. εἴτ' οὖν δ.
(R. B.).

250. v. 803 γίνεσθε. Cod. γίνεσθε; γένεσθε hat Suidas
s. v. πρόσχητε.

251. v. 815, 3 γέλοϊον. L. γέλοιον.

251. v. 815, 7 καινοτομεῖν βουλόμενος καὶ μὴ κατακο-
λουθεῖν τοῖς ἑτέρου τινὸς ὑπ' ὧσιν ἔθηκε τὸ δρῶμενον.
Cod. ἔθηκεν; st. τινος hat L. eine Lücke von 8—10 Buch-
staben; das W. fehlt in R. B.

251. v. 815, 14 ὅτι τοῖς — ἀπαξ κρίνασι περὶ τινος οὐ
γίνεται — μετάνοια. L. — μετάνοια περὶ τινος.

252. v. 833, 7 καθ' ἱστορίαν. Cod. κατὰ ἱστορίαν.

253. v. 849, 3 οἰκτρῶς αὐτὴν ἀνακαλεῖ —, ὡς ἀντιλαμ-
βανόμενος δὲ ἑαυτοῦ ἐπάγει κ. τ. λ. Cod. ἀντιλαμβα-
νόμενος, d. h. ὡς λαμβανόμενος; ἑαυτοῦ λαμβάνεσθαι
= sich zurückhalten.

256. v. 913, 2 λέγουσι. L. λέγουσιν.

256. v. 921, 2 ἴνα ἡ κηδεῖα γένηται. L. ἴν' ἡ κηδεῖα γένηται.

257. v. 940, 2 ἀλγούσι. 258. v. 977 Τεκμήσας. L. ἀλ-
γοῦσιν und Τεκμήσας.

260. v. 1055 πρῶτον κεφάλαιον ὅτι ἐπίβουλος ἦν.

Das Scholion wird im Codex richtig auf v. 1052 f. bezogen.

261. v. 1074 καὶ Ἐπίχαρμος ἔνθα δέος κ. τ. λ.' (fragm.
58 ed. Lorentz p. 276). L. καὶ Ἐπίχαρμός φησιν
'ἔνθα κ. ἔ.'

261. v. 1100 πῶς τῷ Αἴαντι προστάσσεις, ὃ μὴ τῶν ὑπὸ
Αἴαντι ἔχων ἐξουσίαν; L. ὑπὸ Αἴαντα.

262. v. 1123, 3 ἔλυεν. L. ἔλυσε.

262. v. 1126 κτείναντά με] ὅσον ἦκεν ἐφ' ἑαυτῷ κτείναντά
με. Δεινόν. Ὁ μὲν εἶπεν ὅσον ἐφ' ἑαυτῷ, ὃ δὲ τῆς
φωνῆς ἀντιλαμβάνεται.

v. 1126—1127 lauten:

Μεν. δίκαια γὰρ τόνδ' εὐτυχεῖν κτείναντά με;

Τεῦκρ. κτείναντα; δεινόν γ' εἶπας, εἰ καὶ ζῆς θανών.

In L. bis ἑαυτῷ reicht das eine Scholion, von κτείναντα folgt
ein anderes, also: κτείναντά με; δεινόν: ὃ μὲν κ. τ. λ., wo με im
Lemma zu tilgen ist.

263. v. 1172 πατρόσ] τοῦ Αἴαντος.

Die Glosse bezieht sich auf v. 1169 τοῦδε.

263. v. 1187 πολυπλάγκτων] καθὼς πολλὰ πλανώμεθα ἐν
ἀλλοδαπῇ. Πολεμικῶν.

Πολεμικῶν ist im Cod. Erklärung des W. δορυσσοῦτων v. 1188.

264. v. 1191 δύστανον ὄνειδος] ἦτοι ἐπὶ γῆς Τροίας. L.
ἦτοι ἐπὶ τῆς Τροίας.

265. v. 1259 οὐ σωφρονήσεις] κώπτει αὐτὸν εἰς τὴν μητέρα.

Das Scholion wird im Cod. richtig auf v. 1263 τὴν βάρβαρον γὰρ γλώσσαν οὐκ ἐπαῖω bezogen.

266. v. 1286, 2 ἔμελλε. 267. v. 1316, 2 εἰσήνεγκε. L. ἤμελλε, εἰσήνεγκεν.

267. v. 1382, 2 δαιμόνιος ἢ ἐπιτήρησις. L. δαιμονίως (G. 2 p. 101); cf. v. 1352 ἄκρως αἱ ἀντιθέσεις.

269. v. 1366, 1 ἢ πάνθ' ὁμοῖα. L. ὁμοῖα, wie im Texte.

Elektra.

309. v. 42, 3 οὐ γάρ σε μὴ χρόνῳ: τινὲς κ. τ. λ. Cod. οὐ γάρ σε μὴ γήρα τε καὶ χρόνῳ, wie im Texte.

310. v. 50, 2 πιθανὸν δὲ τὸ ἐν Φωκίδι ἀνατρεφόμενον τὰ Πύθια ἀγωνίζεσθαι.

Cod. ἀνατρεφόμεντα Πύθια; dieselbe Hand tilgte ὅμ und das Kompendium ' = ον, änderte also ἀνατρεφόμενον in ἀνατρεφέντα; schr. ἀνατραφέντα (G. F. 2 p. 116).

310. v. 51 ὡς ἐφίετο] — ὡς ἐκέλευεν. Cod. ἐκέλευεν.

310. v. 54, 3 τύπωμα] ἄγος. L. τὸ ἄγος.

311. v. 70 δίκη καθαρῆς: τὰ εἰς τῆς ἔχοντα τὴν παρατέλευτον εἰς ἀμετάβολον λήγουσαν ἀπρόκληπτα ὄντα τοῦ c κατὰ τὴν γενικὴν βαρύνονται, εἰ μὴ εἴη μετοχικά, ὑφάντης, ἀγύρτης, Εὐφράτης — παρὰ δὲ Ἀττικοῖς ὀξύνεται τὸ τε καθαρῆς καὶ ἀμυντῆς — φαιδρυντῆς, ποικιλτῆς, ψαλτῆς, πραιυντῆς.

Codex εὐφράντης, welches das allein richtige ist; Herod. περὶ καθολ. προσημ. γ' 77, 23 (ed. Lentz Lips. 1867): canonem sumsi ex E. M. 436, 1 . . . Pro Εὐφράτης scribendum est εὐφράντης etc.; st. ψαλτῆς (L. ψάλτης) ist aus E. M. καλλυντῆς herzustellen.

318. v. 201 μοι. L. ἐμοί (R. B.); das Scholion ist neu.

319. v. 214, 2 οὐ νοεῖς;

Über das Scholion s. 2 p. 121; L. ἀντὶ τοῦ οὐ νοεῖς.

319. v. 219, 4 ἐστὶ. und 324. v. 384, 1. L. ἐστιν.

319. v. 232, 3 καὶ ἔστιν ὁ λόγος οὐκ ἔσομαι ἀνάρητος. Cod. ἀνήριθμος.

322. v. 312, 5 δόκει] ἀντὶ τοῦ ἡγοῦ.

Dind. 2 p. 123: L. a m. rec. habet; ich habe das Scholion nirgends lesen können (Elms.: non exstat in L.).

324. v. 355 λυπῶ τούτους διὰ τὸ τιμᾶν τὸν πατέρα. Cod. διὰ τοῦ τιμᾶν τὸν πατέρα, sehr gut.

324. v. 362 περιρρείτω βίος] δαυιλῆς ἔστω σου ἢ τροφή. Dies bezieht sich auf v. 361 πλουσία τράπεζα κείσθω.

324. v. 375, 3 γόων] γρ. καὶ λόγων.

Dind. Ed. p. 49: inter scholia annotatum γρ. καὶ λόγων. Pariter v. 379 ad γόνων διορθωτῆς adscripsit γρ. λόγων; im Cod. findet sich nur eine Variante γρ. καὶ λόγων, welche sich auf γόνων in v. 379 bezieht.

324. v. 384, 4 ἀρμόζει λίαν τὸ πρόσωπον Ἡλέκτρας τῇ Ἀντιγόνη.

Das Scholion bezieht sich richtig auf v. 387.

328 v. 495 πρὸ τῶνδ' ἐμοὶ μ' ἔχει: — θάρρος με ἔχει μὴ πρὸ τούτων προειρημένων — τοῦτο τὸ ὄναρ ἄψεκτον ἡμῖν προσπελάζειν.

Cod. μὴ πρὸ τούτων τῶν πρ. (R. B. und G. 2 p. 125).

329. v. 516 ἀνειμένη: ἀνεσιν ἔχουσα. L. ἀνειμένη μέν: ἀν. ἔχ.

330. v. 561, 4 παρήγαγε. L. παρήγαγεν.

332. v. 627 πιθανῶς ἐπὶ τὸν ἄγρὸν ἔφη τὸν Αἴγισθον ὑπὲρ τοῦ παρρησίαν δοθῆναι τῇ κόρῃ.

Dind. 2 p. 127: a m. paullo recentiore habet L.; das Scholion ist ebenso alt, wie die anderen vetera; zum Irrtum gab Anlaß, daß eine neue Hand die verlöschten Worte mit anderer Tinte nachgezogen hat; die Buchstaben παρρησί und κόρ bewahren noch die früheren Spuren.

332. v. 642, 4 βάξιν] λόγον.

Durch λόγον wird βάξιν im v. 638 erklärt.

332. v. 645, 8 ἔλυσε. 333. v. 686, 5 οὕτω. L. ἔλυσεν und οὕτως.

335. v. 722 τὴν δεξιόν.

Vielleicht ein Druckfehler st. τὸν δ.

338. v. 850, 1—2. Ibid. κάγω — παρέμεινεν.

Im Cod. geht κάγω etc. voran, dann folgt 1—2.

338. v. 854, 5 κοινοτόκων τῶν ἀδελφικῶν, τῶν τοῦ αὐτοῦ πατρὸς κεκοινηκότων. Cod. κεκοινῶνιότων = κεκοινωνηκότων (G. 2 p. 129).

338. v. 858 κοινοτόκων] τινὲς τῶν πᾶσι κοινῶν. Cod. κοινῶν = κοινωνῶν.

341 v. 1005, 2 οὐκ ἀπαλλάσσει τῶν κακῶν. [εἰς τὸ αὐτό] οὐδὲν ἡμᾶς ἐκλύσεται.

Οὐδὲν κ. εἰ ist ein zweites Scholion, welchem ἀντὶ vorangeht.

342. v. 1026, 2 Πινδαρικὸν (Nem. 4, 51) ἐπεὶ ῥέζοντά τι καὶ παθεῖν ἔοικεν.

Dind. 2 p. 130: καὶ erasum in L.: habet G.; nicht radiert, sondern verlöscht.

342. v. 1029 οὐκ ἀτιμάζω σε, ἀλλὰ προνοοῦμαι σου.

Es bezieht sich richtig auf v. 1036 ἀτιμίας μὲν οὐ, προμηθείας δὲ σοῦ.

342. v. 1044 οἷον τοῖς δεινοῖς περιπεσοῦσα ἐπαινέσεις με σύμφορά σοι βουλευσάσαν. Cod. σοι συμβουλευσάσαν, wie ich Beitr. p. 83 aus Konjekturen hergestellt hatte.

343. v. 1069 χορεύειεν. L. χορεύειε.

346. v. 1240 παράκειται ἐκάστῳ τὸ οἰκεῖον κ. ἐ.

Es wird richtig auf v. 1236 bezogen.

347. v. 1281, 9 ἐμφαντικὸν τὸ συνεχὲς τῆς ταυτολογίας κ. ἐ.

Es bezieht sich richtig auf v. 1291 ἀντλεί, τὰ δ' ἐκχεί, τὰ δὲ διασπείρει μάτην.

348. v. 1288 ἀφαιρείται—τὴν εὐκαιρίαν τῶν μελλόντωνπραχθῆναι τῶν λόγων ἢ ἀδολεσχία.

Es bezieht sich auf v. 1292 χρόνου γὰρ ἂν σοι καιρὸν ἐξείργοι λόγος.

348. v. 1346, 1 ἡρώτησε. L. ἡρώτησεν.

349. v. 1384, 2 ὁ χορὸς φησιν καὶ τῆς Ἡλέκτρας συνελθούσης αὐτοῖς. Cod. συνεισλθούσης αὐτοῖς (R. B.).

349. v. 1388, 1 εἰς τὸν Ὀρέστην ἀποτείνεται. L. ἐς st. εἰς.

349. v. 1393 ἐδώλια] ἐδράσματα.

Dind. 2 p. 132: γρ. ἐδράσματα L.; γρ. ist zu tilgen, denn es rührt von neuer Hand her.

351. v. 1437, 3 ὡς ἡπίως ἐννέπειν: γρ. νηπίῳ. Ὡς κ. τ. λ.

Elmsl.: νηπίῳ^{ov} L.; das ist dahin zu berichtigen, dafs in L. ein anderes, von Dindorf Ed. p. 134 mitgetheiltes Scholion steht: γρ.

νηπίῳ^{ov}; im Scholion aber steht νηπί = νηπίῳ.

351. v. 1451 ἐπισαρκάζουσα — φησίν.

Es wird auf v. 1457 bezogen χαίροις ἂν, εἴ σοι χαρτὰ τυγχάνοι τάδε.

351. v. 1495, 2 πρόφασιν ἱκανὴν εὔρε τοῦ μὴ ἐν τῷ ἐμφανεῖ φονεῦσαι αὐτόν. L. πιθανὴν st. ἱκανήν; Schol. Antig. v. 100 τὰς προφάσεις — πιθανὰς εἶναι δεῖ.

Oedipus Tyrannos.

3. v. 27, 2 καὶ τὸ ἐναντίον· Ὅμηρος 'καὶ τε κ. τ. λ.' Cod. καὶ τὸ ἐναντίον, ὡς Ὅμηρος κ. ἐ.

4. v. 35 ὅς τε μολῶν ἄστὺ Καδμεῖον, ἵνα καὶ ἡ ἀπὸ Ξένης αὐτοῦ ἀφιξίς δηλωθῇ. v. 36 αἰδοῦ: ὅτι τὸ αἰδοῦ εὐφημόν ἐστιν, προσέθηκε κληρὰς — ἡ φονικῆς.

L.: — δηλωθῇ, κληρὰς δὲ αἰδοῦ ὅτι κ. τ. λ. Elms.: φονικῆς Stephanus pro φοινικῆς; im Codex wurde i getilgt.

4. v. 45 Ζώσας] ἀντὶ ἐνεργεστέρας.

Elms.: MS. ἐναργεστέρας. Ed. Rom. ἐνεργεστέρας — praeter MS. ἐναργεστέρας agnoscit Suidas v. Ζώσας; L. hat sehr klar ἐνεργεστέραι

6. v. 80, 3 εἶθε οὖν παραγένοιτο Κρέων ἐπὶ τινι σωτηρίῳ τύχῃ λαμπρὸς, ὥσπερ ἐκ τῆς περὶ τὸ πρόσωπον καταστάσεως παιδρός. Λεληθότως δὲ κ. τ. λ. Cod. παιδρός ἐστιν· λεληθ. δὲ κ. ἐ. (G. 2 p. 34).

6. v. 85, 2 ὀνόμασιν. 8. v. 130. 5 τοιτέστιν. L. ὀνόμασι und τοιτέστι.

10. v. 160, 2 γαιάσχον δὲ ἀντὶ τοῦ πολιοῦχον. L. ἀντὶ τὴν πολιοῦχον.

12. v. 192, 3 ἐξεληλάσθαι. 14. v. 262, 6 πόλεσιν. L. ἐξεληλάσθαι und πόλεσι.

15. v. 256 ἀκάθαρτον] οἶον χωρὶς τῆς βοηθείας.

Es wird auf v. 255 μὴ θεήλατον bezogen (R.).

16. v. 316, 3 Οἰδίπου.

Elmsl.: ed. Rom. οἰδίποδος. Quae forma praestat in prosa oratione. Sequor tamen MS.; und das Manuskript hat οἰδίπο^δ = Οἰδίποδος! (G. 2 p. 38).

18. v. 357 ἡ ἀπότασις φανερώς εἰς Κρέοντα. L. εἰς Κρέοντά ἐστι (G. 2 p. 38).

18. v. 370 Ἰσὼν ἐστὶν ὁ Οἰδίπους παραβαλλόμενος κ. τ. λ.

Es wird auf v. 368 bezogen ἡ καὶ γεγηθώς ταῦτ' αἰὶ λέξειν δοκεῖς;

19. v. 434 σκολῇ] βραδέως. L. ἀντὶ τοῦ βραδέως (R. B.).

24. v. 637 καλῶς δὲ οὐ πυνθάνεται — ἀπαλλαγῆναι αὐτοὺς βουλομένη, ἅμα δὲ καὶ μὴ διλογία ἦ. Cod. ἅμα δὲ καὶ ἵνα μὴ διλογία ἦ (G. 2 p. 40).

25. v. 673 δῆλος εἰ ἀηδῶς εἴκων. L. δῆλος εἰ ὡ . . . δῶς d. h. ὡς ἀηδῶς (G. 2 p. 41).

25. v. 681, 1—3 v. 683, 1—2.

Ein einziges Scholion, wie auch 29. v. 888, 1—3 und 889, 1—2.

26. v. 690, 3 μῶρον. L. μωρόν (G. 2 p. 42).

26. v. 716 καλῶς τὸν τόπον προσέθηκεν ἵνα εἰς ὑπόμνησιν ἀγάγοι τὸν Οἰδίποδα.

Dind. 2 p. 42: ἀγάγῃ G. cum L.; L. hat ἀγάγοι.

27. v. 780 πλαστός] προσποιήτος, ἀλλότριος. L. προσποιητός.

30. v. 917, 2 ἀπαγγέλλουσι. Cod. ἀπαγγέλλουσιν.

31. v. 945 ἀσμένως ἀκήκοε — ἵνα πάλιν ἀνατρέψῃ τὰ μαντεύματα κ. ἐ.

Es wird auf v. 943 bezogen πῶς εἶπας; ἡ τέθηκε Πόλυβος, ὦ γέρον;

32. v. 976, 2 ὀκνεῖν] φοβεῖσθαι.

Die Glosse bezieht sich auf ὀκνεῖν in v. 986.

34. v. 1093 χορεύεσθαι] ὑμνεῖσθαι. L. ἀντὶ τοῦ ὑμνεῖσθαι.

34. v. 1093 ὁμήλιε.

Dind. 2 p. 45: corrige ὁμήλιε; wie im Codex.

35. v. 1155, 2 τί προσχρήζων μαθεῖν] ταῦτά με διατίθης. L. Ἄ ταῦτα κ. τ. λ. = λείπει ταῦτα κ. ἐ.

36. v. 1191 κατ' ἀλήθειαν. v. 1200, 2 γέγονε. L. κατὰ ἀλήθειαν und γέγονεν.

37. v. 1231, 3 ἐπίσπαστα. L. ἐπισπαστά.

37. v. 1241, 2 Ὀμηρος (Π. ω 454) ἑπὶ τρεῖς — ἐπιρρή-
σεσκον'. L. ἐπιρρήσεσκον, nicht ἐπιρῆσεσκον, wie Elms-
ley sagt.

37. v. 1286 ἐν τίνι χολῇ] ἐν ποίᾳ διατριβῇ. L. οἷον ἐν
ποίᾳ διατριβῇ.

39. v. 1438 ὁ μὲν τῷ χρησμῷ ἀξιοῖ ἀκολουθεῖν —, ὁ δὲ
Κρέων ἐπανερέσθαι φησὶ δεῖν κ. ἐ. v. 1443 ἵνα καὶ
μετὰ γνώμης θεοῦ ἀπέλθῃς.

Das erste Scholion wird im Cod. auf v. 1442, das zweite auf
v. 1445 bezogen.

40. v. 1472, 3 ἐξένεγκεν.

Vielleicht ein Druckfehler st. ἐξήνεγκεν.

40. v. 1498 ἐκ τῆς ἀρούρης τῆς αὐτῆς. L. ἀρούρας.

Antigone.

98. v. 26 Πολυνείκη. L. Πολυνείκην (R. B.).

99. v. 39, 3 εἰ δὲ γρ. ἡ ᾠάπτουσα ἀντὶ τοῦ — ἡ βεβαιού-
σα αὐτόν. Cod. ἡ ἐπιβεβαιούσα αὐτόν (R. B.); das γρ.
καὶ ἡ ᾠάπτουσα, welches Dindorf im krit. Apparat
seiner Ausgabe p. 15 erwähnt, habe ich nirgends gelesen.

99. v. 39, 5 ἐκέλευσε. L. ἐκέλευεν.

100. v. 61, 3 παρὰ τὸ Εὐριπίδου.

Dind. 2 p. 63: in L. non εὐριπ^δ, quod Elmsleius tradit, sed εὐριπι^δ,
quod est Εὐριπίδειον, ut legitur in R. Si librarius voluisset Εὐρι-
πίδου, quod posuit Elmsleius, scripsisset potius εὐριπ^δ; eine unhalt-
bare Behauptung, denn ich sehe keinen Grund ein, warum εὐριπι^δ
nicht Εὐριπίδης—ου—η etc. bedeuten könne; in der υπόθεσις I 2
p. 18, 23 hat L. κεῖται ἡ μυθοποιῶσα καὶ παρὰ Εὐριπ^δ = Εὐριπίδῃ
und im Schol. Ant. v. 106 und Trach. v. 172, 11 Εὐριπ^δ = Εὐριπίδης.

100. v. 64 λείπει ὥστε κ. τ. λ. Cod. λείπει τὸ ὥστε (R. B.).

100. v. 65, 2 ἐφρόντισε. Cod. ἐφρόντιεν.

101. v. 83 πότμον] γρ. βίον. 102. v. 92 ἐστι. L. ἐστιν;
γρ. rührt von neuerer Hand her.

102. v. 100 σύνδοξ τινων Θηβαίων γερόντων, ἐξ ὧν ὁ
χορὸς συνέστηκεν. L. γερόντων ἐστὶν (= /), ἐξ ὧν κ. τ. λ.

103. v. 103, 5 ὡ χρυσέας ἀμέρας βλέφαρον] περιφρα-
κτικῶς ἢ ἡμέρα. Cod. ὡ st. ἡ.

103. v. 114, 3 λευκῆς χιόνος: τοῦτο ἀλληγορικῶς κ. τ. λ.
v. 114, 5 λείπει τὸ ὡς κ. ἐ. L. λευκῆς χιόνος πτέρυγι:
τοῦτο ἀλληγορικῶς κ. τ. λ. λείπει δὲ τὸ ὡς κ. ἐ.

105. v. 134, 2 πυρφόρος: πῦρ φέρων ἐν αὐτῷ· ὁ πῦρ
τοῖς τείχει προσάγων. L. αὐτῷ· πυρφόρος ὁ πῦρ
τοῖς τ. π.

107. v. 175, 2 δείκνυσιν. 108. v. 192 ὁμοία. 111. v. 291 οὕτω. L. δείκνυσι und ὁμοία und οὕτως.

112 v. 323 ἔστι. v. 336, 7 ἡχώδεσι. L. ἔστιν und ἡχώδεσιν.

118. v. 523, 4 φιλοῦσι. v. 521, 2 Αἴας δ' ἐγγύθεν ἦλθεν (Hom. Il. η 219). L. φιλοῦσιν und ἦλθε.

119. v. 556 ἀλλ' οὐκ ἐπ' ἀρρήτοις: οἶον προεῖπόν σοι κ. ἐ. Cod. ἀλλ' οὐκ ἐπ' ἀρρήτοις: ἀντὶ τοῦ προεῖπόν σοι (R. B.).

120. v. 577 οὐ μόνη ταύτη ὤριεται τὸ ἀποθανεῖν, ἀλλὰ καὶ σοί. Cod. οὐ μόν = οὐ μόνον (R. B.)

121. v. 603 οἰσטרηθεῖσα ὑπὸ τῶν Ἑρινύων Ἀντιγόνη. Cod. ἡ Ἀντιγόνη.

122. v. 613 ὁ δὲ νόμος ὁ πάντων τῶν ἀνθρώπων κοινός. Es fehlt τῶν (R. B.).

128. v. 816. Ἀχέροντι] λείπει θύραις ἢ κοίταις.

Dind. 2 p. 65: non apparet quomodo hoc adscribi ab scholiasta potuerit, nisi forte Ἀχέροντος legit, quo metrum violatur; das Scholion bezieht sich im Cod. auf v. 815 ἐπινυμφίδιος — ὕμνος und erklärt einfach ἐπι—; anders meint Dindorf Ed. Soph. p. 88.

128. v. 826, 3 ἦν ἐδάμασεν ἡ πέτρας βλάστης, ὡς κισσὸς περιβαλοῦσα αὐτήν· περιέφυγεν αὐτῇ, φησιν, τῇ πέτρᾳ, ὡς κισσὸς δένδρῳ.

Cod. αὐτῇ st. αὐτῇ (R. B.), so daß mit Brunek αὐτῇ, φησίν, ἡ πέτρα zu schreiben ist; der Nom. ἡ πέτρα wurde dem Dat. αὐτῇ assimiliert. S. Beitr. p. 52—53.

130. v. 846, 4 αὐτογέννητα. L. αὐτογέννητα.

131. v. 890 μετοικίας — τῆς ἀνω] τὸ μεθ' ἡμῶν οἰκεῖν.

L. τοῦ st. τὸ, sehr gut (R. B.).

131. v. 908 τίνος νόμου] ἀντὶ τίνος νομίματος.

Das W. τίνος im Scholion fehlt.

131. v. 921 δαιμόνων δίκη] ἐπεὶ τὰ τοῦ Κρέοντος — παρέβην. L. παρέβη (R. B.).

132. v. 937 ἄγουσιν. L. ἄγουσι.

132. v. 944 ἐπεὶ καὶ αὐτῇ ἐν χαλκῷ οἴκῳ ἐκέκρυπτο. L. ἐπεὶ, nicht ἐπὶ, wie Elmsley sagt.

132. v. 946, 2 ἦλθε. v. 949 εἶχε. 133. v. 965 ἠρέθιζε. L. ἦλθεν, εἶχεν und ἠρέθιζεν.

134. v. 980 τῆς πρὸς γυναῖκας κοινωνίας ἀπειροὶ ὄντες.

St. κοινωνίας hat L. συνουσίας (R. B.)!

136. v. 1009 κάτυφε] καὶ ἔτυφε.

Das Scholion habe ich nirgends gelesen.

136. v. 1028 αὐθαδίαν. L. αὐθάδειαν (R. B.).

136. v. 1030 καὶ Ὀμηρος (Il. ω 54) 'κωφὴν — γαῖαν'.

L. κωφὴν, nicht κουφὴν, wie Elmsley sagt.

137. v. 1052 τῆς νόσου] ἀντὶ τοῦ τῆς ἀβουλίας.

Es fehlt ἀντὶ τοῦ.

139. v. 1133, 2 ἐν ἀμφοτέροις γὰρ τόποις. L. ἐν ἀμφο-
 'τέροις γὰρ τοῖς τόποις (R. B.).
 140. v. 1166, 2 ζῶσι. 141. v. 1232, 4 κατεφρόνησε. L.
 ζῶσιν und κατεφρόνησεν.
 142. v. 1282, 2 μὴ ἐλομένη ζῆν μετὰ τὸν παιδὸς θάνατον.
 L. μετὰ τὸν τοῦ π. θ.
 143. v. 1330 μόρων ὁ κάλλιστ' ἐμῶν ἐμοὶ τερμίαν ἄγων
 ἀμέραν] ὁ ἐμὸς θάνατος μείζων — τῶν κακῶν. L. ὁ
 ἐμὸς θ. ὁ μείζων κ. τ. λ.

Trachinierinnen.

146. v. 7, 2 νυμφίων ἀντὶ τοῦ νυμφευμάτων, ὅκνον δὲ
 τὸν φόβον. L. νυμφίων ἀντὶ τῶν νυμφευμάτων καὶ
 μνηστευμάτων, ὅκνον κ. τ. λ.
 148. v. 45, 2 ἐστι. Cod. ἐστιν.
 148. v. 53 τὸ σόν: τὸ σοὶ συμφέρον. ibid. ἡ τόσον κ. ἐ.
 Ein einziges Scholion, wie auch 152. v. 122, 1—2 und 122, 3—6.
 150. v. 104 — πυνθάνομαι — ὀδύρεσθαι. [εἰς τὸ αὐτό]
 λείπει ἡ διὰ. 'Αθλίαν δ' ὄρνιν τὴν ἀλκυόνα φησὶν κ. ἐ.
 Λείπει ἡ διὰ ist an unpassender Stelle von Elmsley eingeschoben,
 denn ἀθλίαν δ' ὄρνιν κ. ἐ. ist die Fortsetzung des vorigen Scholions
 πυνθάνομαι κ. ἐ.
 151. v. 112, 4 οὔτω. v. 118, 5 κατ' ἀντίφρασιν. Cod.
 οὔτως und κατὰ ἀντ.
 152. v. 122, 7 ἀντία] ἀντίον σοι.
 Das Scholion, welches ἀντὶ σοὶ lautet, bezieht sich auf ὧν ἐπι-
 μεφομένας.
 152. v. 129, 2 κατ' ἀποκοπήν. Cod. κατὰ ἀποκοπήν.
 152. v. 130, 2 εἰσι. v. 144, 2 ψιλοῦσι. Cod. εἰσιν und
 ψιλοῦσιν.
 155. v. 188, 3 βουθερεῖ ἡ ὄνομα τοῦ λειμῶνος ἡ πολυ-
 θερεῖ, τὸ γὰρ βου ἐπιτατικόν ἐστιν, ὃ ἐστὶ πολλάκις
 θεριζομένῃ.
 Elmsl.: τὸ — ἐστιν om. L.; und ich lese es in L.!
 159. v. 264, 2 ὠμίλησε. Cod. ὠμίλησεν.
 159. v. 267 λείπει ἡ ὑπό, ὡς ὑπὸ ἐλευθέρου ἀνδρὸς ὑβρί-
 ζοιτο, λέγει δὲ τὸν Εὐρυκθέα. Cod. τοῦ Εὐρυκθέως (R.).
 160. v. 289 λόγου] τοῦ ἥξειν ἐκείνον.
 Über die Stelle bemerke ich in m. Beitr. p. 69: v. 289—290
 lauten:
 φρόνει νιν ὡς ἥξοντα· τοῦτο γὰρ λόγου
 πολλοῦ καλῶς λεχθέντος ἥδιστον κλύειν.
 ich würde vorziehen: v. 289 τοῦτο] τὸ ἥξειν ἐκείνον; die Emen-
 dation bestätigt jetzt L.
 160. v. 308, 5 ἔοικας δ' ὁμῶς. L. ἔοικας δὲ ὁμῶς.

162. v. 344 τούτους δ' ἔα] τὸν Λίχαν καὶ τὰς αἰχμαλῶτους.

Das Scholion bezieht sich auf v. 342 ἐκείνους.

162. v. 354, 1 und 6 οὕτω. L. οὕτως.

163. v. 365 διὰ δὲ τούτων τὴν ταχείαν αὐτοῦ ἀφιεῖν ἀπαγγέλλεται. L. ἐπαγγέλλεται (B.).

165. v. 425 θέλει δ' εἰπεῖν. L. θέλει δὲ εἰπεῖν.

165. v. 449, 3 κὰν ἐθελήσῃς. L. κὰν θελήσῃς (R. B.).

168. v. 527 ἀμφινείκητον ὄμμα νύμφας: ἀντὶ περιμάχητος νύμφῃ. L. ἀντὶ ἡ π. v. (R. B.).

171. v. 592 οὕτω γὰρ ἔχεις τὴν γυνῶσιν ἕως οὐ πεπειράσαι.

In m. Beitr. p. 69 habe ich ἕως οὐ π. hergestellt, welches jetzt L. bestätigt.

172. v. 602 ἀντὶ τοῦ λεπτοῦφῃ. Elms.: ἀντὶ λεπτοῦφῃ tantum L.; L. hat ἀντὶ ᾧ (= τοῦ) λ.!

174. v. 655, 3 [εἰς τὸ αὐτό].

Das findet sich im Codex.

176. v. 690 νῦν δ' ὅτε κ. τ. λ. L. νῦν δὲ ὅτε.

176. v. 695 φάτιν] φάντασμα, φαντασίαν. L. φάσμα st. φάντασμα.

176. v. 704 ἀναζέουσι] ἀνακαχλάζουσι.

Gaisford: Gl. om. Elmsleii apographum; Codex hat dieselbe.

179. v. 783 κατὰ μέρος τῆς κεφαλῆς διασχισθείσης.

L. κατὰ μέ^ο (= μέcos), was in κατὰ μέcon (Brunek κατὰ τὸ μέcon) zu ändern ist, wie der Vers μέcou κρατὸς διασπαρέντος lehrt.

180. v. 790 Ὅμηρος (Il. β 527) 'πέρην ἱερῆς Εὐβοίας'. L. Εὐβοίης.

180. v. 810. ποίνιμος: ἡ τιμωρός, ἡ ποινὴν ἀπαιτοῦσα.

L. ἡ τιμωρός, ἡ ποινὴ ἡ ἀπαιτοῦσα, nicht ἡ τ. ἡ π. ἡ ἀ., wie Elmsley sagt; das richtige ποινὴν ἀπ. wurde in ποινὴ ἡ ἀπ. korrumpiert, da in L. N und H sehr leicht verwechselt werden.

183. v. 848 ὁλόα] ἡ δυστυχῆς ἡ ἡ τοῦ ὀλέσθαι ἀξία. L. ἡ δυστυχῆς.

184. v. 858 εἶπε. 186. v. 907, 5 εἴωθεν. 187. v. 954 ἔστιν. L. εἶπεν, εἴωθε und ἔστι.

191. v. 1023, 2 τὴν ὁδύναν. L. τὴν ὁδύνην.

193. v. 1091 ἦνθηκεν, ἐξώρμηκεν: ἤκμασεν, ἀνεκάχλασεν καὶ ἐγήγερται. L. καὶ ἐξεγήγερται.

194. v. 1009 τόδ' ἴστε] οἱ παρόντες. L. ὧ παρόντες.

195. v. 1134 ὑπ' ἄλλου ξένου. L. ὑπὸ ἄλλου ξ.

195. v. 1161 πρόσφαντον: προσμεμαντευμένον, προειρημένον.

L. πρόμεμαντευμένον, προσειρημένον (c später eingefügt); zwar ist πρόσφαντον die richtige Lesart, indes sowohl das Lemma wie auch

die Lesart im Texte πρόσφατον zeigen, daß der Scholiast πρόσφαντων durch προσημαντευμένον, προσειρημένον erklären wollte.

195. v. 1161, 2 οὕτω δὲ διὰ τὸ c ἐν τῇ τραγικῇ λέξει.

L. διὰ τοῦ c (d. i. Ceλλῶν), wie bei Brunck 2 p. 73.

198. v. 1240, 2 ἐμοί. v. 1243 οὕτω. v. 1249, 3 ἀλλ' εὐσεβέ.

L. μοι, οὕτως und ἀλλὰ εὐσεβέ.

Philoktetes.

271. v. 1 προλογίζει ὁ Ὀδυσσεύς.

Es fehlt das W. ὁ.

272. v. 42 κῶλον] πόδα. L. τὸν πόδα.

276. v. 191, 3 καὶ τὸ πάθος ὑπέμεινεν κατὰ βούλησιν καὶ θεῶν.

Dind. 2 p. 105: καὶ ante θεῶν recte om. G.; in L. ist das Wort getilgt.

276. v. 194, 4 [εἰς τὸ αὐτό].

Das findet sich im Codex.

277. v. 201, 3 ἔλεγε. 278. v. 222 ποιοῦ. Cod. ἔλεγεν;

Dind. 2 p. 105: corrige ποίου; ποίου L.

278. v. 225 φοβῶ διὰ τὰ κακά. Cod. φόβω; s. m. Beitr. p. 3.

278. v. 234, 2 λείπει δὲ τὸ στερηθῆναι.

Das W. δὲ fehlt in diesem neuen Scholion.

278. v. 269 τῆς ποντίας] τῆς παραθαλασσίας· ὅτε ἀπὸ Χρύσης ἦλθον εἰς Λήμνον· ὡς 'Χρύσῃν ἀμφιβέβηκας'.

St. ὡς hat L. ὅς, wie bei Hom. Il. α 37 'ὅς Χρύσῃν ἀμφιβέβηκας'.

279. v. 270 λέγεται ὡς ἐν Λήμνῳ—ἐπλήγη. Cod. λέγεται γάρ ὡς κ. ἐ. (R. B. und G. 2 p. 105).

280. v. 324, 4 χεῖρα] πράξιν. Cod. τὴν πράξιν.

280. v. 324, 2 λαιμηροῖς ὀλέεσθαι Ἀπόλλωνος βέλε. (Hom. Il. φ 278).

Dind. 2 p. 106: βέλεσιν G. Scribe βελέεσιν; L. hat βελε; die

Kompendien am Ende der Lemmata und der erwähnten Verse sind in L. sehr häufig. Der Homerische Vers bezieht sich auf v. 335 τοξευτὸς — ἐκ Φοῖβου δαμεί.

280. v. 344 Φοῖνιξ. Dind. a. a. O.: imo φοῖνιξ, ut G.; auch L.

280. v. 355 πικρὸν Cίγειον] ἢ διὰ τὸν θάνατον τοῦ Ἀχιλλέως ἢ διὰ κ. τ. λ. L. ἦτοι διὰ τὸν θάνατον κ. ἐ. (R. B.).

281. v. 383, 3 κρατοῦσι. L. κρατοῦσιν.

281. v. 391, 3 παμβῶτι: — πολύτροφε.

Dind. 2 p. 106: ἀντὶ τοῦ πολύτροφε G. Ergo πολύτροφε, unde corrigendum quod — ex L. editum πολύτροφε; L. hat πολύτροφε!

283. v. 457 χῶ δειγὸς κρατεῖ] ὁ κακὸς νικά τὸν ἀγαθόν.

Καὶ Ἥσιδος 'βλάπτει δ' ὁ κακὸς τὸν ἀρεῖ[ονα φῶτα]'.
 283. v. 457 χῶ δειγὸς κρατεῖ] ὁ κακὸς νικά τὸν ἀγαθόν.

[εἰς τὸ αὐτό] Ὅμηρος ἔπει τὰ χερεῖονα νικᾷ. *ibid.*
κρατεῖ] πλεον ἰσχύει.

Die Scholien sind verwirrt; ὁ κακὸς — φῶτα bezieht sich in L. richtig auf v. 456 ὁ χεῖρων τάγαθοῦ μείζον cθένει, wie auch πλεον ἰσχύει, dagegen Ὅμηρος — νικᾷ auf v. 457 κάποφθίνει τὰ χρηστά. L. ἀρεῖ/ = ἀρεῖονα.

283. v. 475, 2 ἐνδοξον. L. εὐδοξον.

283. v. 481 τὸ ἐν παρέργῳ (v. 473) νῦν ἐνεφάνισεν.

Es wird im Cod. richtig auf v. 482 εἰς ἀντλίαν, εἰς πρῶραν, εἰς πρῶμην bezogen.

286. v. 623, 6 μετ' ἀνάγκης. 288. v. 692, 2 ἀλλὰ οὐδέ.

Cod. μετὰ ἀνάγκης und ἀλλ' οὐδέ.

288. v. 697 μέλαν δ' ἀνακήκιν αἷμα (Hom. II. η 262) v.

705 ἐνδίδωσι. Cod. ἀνεκήκιν und ἐνδίδωσι.

290. v. 735 ἐνοχλεῖ τῷ Φιλοκτῆτῃ ἡ συνήθης νόσος κ. ἐ.

Es bezieht sich richtig auf v. 732 ἃ ἃ.

292. v. 834 τάντεῦθεν] τὰ μετὰ ταῦτα πῶς ὁρᾷς φρον-
τίδος v. 835 ὁρᾷς] ἀντὶ ἐννοεῖς.

Ein einziges Scholion.

292. v. 838 παρὰ πόδα] πλησίον. L. ἀντὶ τοῦ πλησίον.

293. v. 864 ὁ πόνος ὁ μὴ φόβον ἔχων κράτιστός ἐστιν, ὁ
μὴ πρὸς κίνδυνον ὄρων. L. ἐστιν, ὁ ἐστιν ὁ μὴ πρὸς
κ. ἐ. (G. 2 p. 111).

294. v. 891, 3 μοι. L. ἐμοί.

294. v. 897 ἀδημονεῖ ἐννοῶν ὅτι μέλλει ἐξαπατᾶν τὸν
Φιλοκτῆτην.

Es bezieht sich richtig auf v. 895 παπαῖ etc.

295. v. 971, 2 οὐκ εἶ] οὐκ ἔρχει.

Cod. οὐκ ἔρχη; die Glosse bezieht sich auf v. 975 οὐκ εἶ μεθ-
εἰς τὰ τόξα und nicht auf v. 971 οὐκ εἶ κακὸς cυ.

296. v. 1025, 4 ἐξήλεγξεν. Cod. ἤλεγξεν (R. B.).

297. v. 1046 κοῦχ ὑπεῖκουσιν] οὐκ ἀναδυομένην. Cod.
κοῦκ ἀναδυομένην.

297. v. 1076, 2 κοσμήσω. Cod. κοσμήσω.

299. v. 1116. 4 παύσαι τῶν καταρῶν τούτων, ὧ Φιλο-
κτῆτα, μὴ διὰ τούτων κτήκη ἡμᾶς ἐχθρούς.

Statt Φιλοκτῆτα hat der Cod. φίλε!

299. v. 1116, 6 οὐτ' ἄλλω. 302. v. 1199, 3 εἶπε. L. οὔτε
ἄλλω und εἶπεν.

303. v. 1275, 3 πέρα] περαιτέρω.

Es bezieht sich auf πέρα im v. 1277.

303. v. 1298 οὐκ εἶπεν τὸ θέλη, ἵνα μὴ δόξη συμψηφίσασθαι
αὐτοῦ τῷ βουλευματι. L. βουλήματι.

304. v. 1355 ἐξανασχέσεθ] ἀνέξετε. L. ἀνέξεσθε.

305. v. 1429 στρατεύματος] ἐξ Ἀχαιικοῦ.

Es bezieht sich auf v. 1431 στρατοῦ.

306. v. 1463, 2 οὐδὲ ἐλπίζαντες. Cod. οὐδ' ἐλπίζαντες.

Oedipus auf Kolonos.

41. v. 6, 3 καὶ τόδ' ἔξαρκούν] ὅμως γοῦν τούτοις ἀρκούμενος. L. ἀρκούμεν = ἀρκούμενον; cf. v. 6, 1 βραχύτερον ἀποφερόμενον τοῦ αἰτηθέντος.

42. v. 28, 3 ἵνα μὴ μόνος Οἰδίπους ἀπολειφθῇ. L. μόνος ὁ Οἰδίπους κ. ἐ.

44. v. 42, 8 ὀλοκαυτήσαντι. L. ὀλοκαυτῶσαντι, wie bei Suidas s. v. Εὐμενίδες I p. 618, 16.

44. v. 43, 2 ὀνόμασιν. L. ὀνόμασι.

45. v. 63 τῇ ξυνουσίᾳ: τῷ ἔργῳ — πλέον τιμώμενα. L. τῇ ξυνουσίᾳ πλέον: τῷ ἔργῳ κ. τ. λ.

45. v. 66, 2 τουτέστιν. L. τουτέστι.

46. v. 91, 4 Λυσίμαχος ὁ Ἀλεξανδρεὺς ἐν ιγ' τῶν Θηβαϊκῶν. L. ἐν τῷ ιγ' τῶν Θ.; cf. v. 337, 2 ἐν τῷ ιγ' τῶν Βαρβαρικῶν.

46. v. 91, 12 καταθάπτουσιν. L. καταθάπτουσι.

47. v. 92 ὁ ποιητὴς χαριζόμενος τοῖς Ἀθηναίοις τοῦτό φησιν.

Es fehlt das W. τοῖς.

47. v. 98 οὐ γὰρ ἂν ποτε — ἀντέσχον, εἰ μὴ ἐβούλεσθε.

Es fehlt ἂν; über die Auslassung der Partikel ἂν in den Scholien

s. m. Beitr. p. 36—37.

48. v. 113 ἵνα μὴ πρὸς τούτους προπνυθανομένους ὁ λόγος γένηται. L. πρὸς τούτους ὁ λόγος (ὁ χορὸς R.) προπνυθανομένους γένηται.

49. v. 140 οὕτω ἀκριβῶς ἑωρακότες αὐτὸν τοῦτό φασιν. L. οὕτω ἀκρ. αὐτὸν ἑωρ. τοῦτό φασιν.

50. v. 151, 3 ὡς ἔστι τὸ στοχάσασθαι ἀπὸ τοῦ εἶδους.

Τὸ fehlt (R.), so daß meine Konjektur Beitr. p. 51 τοῦτο nicht richtig sein kann.

51. v. 171, 2 πρὸς τὸ 'χρὴ δὲ ξένον — προσχωρεῖν πόλει'.

Es bezieht sich auf v. 172 εἵκοντας.

52. v. 188, 2 εὐσεβίας] ἀντὶ τοῦ τῶν βατῶν τόπων.

Es fehlt das W. τῶν.

54. v. 229 ὑπὲρ ὧν προπάθη. L. ὑπὲρ ὧν ἂν προπάθη.

54. v. 237, 7 ὅτι ἀκούσιὰ ἔστιν αὐτοῦ τὰ ἀμαρτήματα. L. αὐτῷ st. αὐτοῦ.

54. v. 240, 2 ἐκ τοῦ ἐπιθέτου νεύει εἰς τὴν τοῦ πατρὸς ἀπολογία.

Das Scholion bezieht sich nicht auf v. 240 (ἔργων) ἀκόντων sondern auf v. 238 γεραὸν πατέρα (R.).

55. v. 267, 3 τὸ ἐξῆς, ἢ δεδρακότα, τοῦτ' ἐγὼ καλῶς ἔξοιδα.

Dind. 2 p. 51: scribendum ex L. quem neglexit Elmsleius, τοῦτ' ἐγὼ καλῶς ἔξοιδα: οἶδα ὅτι μᾶλλον ἡδίκηθην ἢ περ ἡδίκησα; das von Dindorf mitgetheilte, von Elmsley weggelassene alte Scholion hat mit dem Elmsleyschen gar nichts zu thun.

56. v. 272 ἔπρασσον] ἔργα δηλονότι.

Es bezieht sich auf v. 268 τὰ μητρὸς καὶ πατρὸς.

56. v. 281 (φυγὴν δέ του) μήπω γενέσθαι φωτὸς ἀνόσιου (βροτῶν): — μηδένα διαφυγεῖν ποτε φῶτα ἀνόσιον ἀνθρώποις. 'Ανόσιον ἐν ἀνθρώποις, ὡς τὸ 'δικαιοτάτος Κενταύρων' (Hom. II. λ 832).

L. ἀνόσιον ἀνθρώποις· ἀνόσιου ἐν ἀνθρώποις, ὡς κ. τ. λ., und δικαιοτάτ^ο = δικαιοτάτος, nicht δικαιοτάτον, wie Elmsley sagt.

57. v. 296 εὐ τῇ οἰκονομίᾳ, ὥστε μὴ διατριβάς γενέσθαι τίς ὁ καλέσων ἔσται.

Es bezieht sich auf v. 297 σκοπὸς δέ νιν — οἴχεται στελῶν.

57. v. 305 τὸ γὰρ ὄνομα Οἰδίποδος πανταχοῦ.

Es bezieht sich auf v. 301 καὶ κάρθ', ὅταν περ τοῦνομ' αἰσθηται τὸ σύν.

58. v. 337, 15 ἀνιέναι τὰς τρίχας προσέταξε (Nymphodor. fragm. 21 bei Müller Fragm. hist. Graec. 2 p. 380). L. προσέταξεν.

58. v. 337, 17 τὰς δὲ ὀρθὰς ἐστῶσας οὐρεῖν καὶ τοὺς μὲν δύο ἱμάτια περιέβαλε κ. τ. λ. (ebenda). L. ὀρθῶς und περιέβαλεν.

59. v. 362 ζητοῦσα τὴν σὴν τροφήν. Ibid. ἀντὶ τοῦ τὴν δίαιταν.

Ein einziges Scholion.

59. v. 380, 5 τὸ δὲ ἐξῆς οὕτως [ὡς] αὐτίκα ἢ τὸ Καθ-
μείων πέδον τιμῇ καθέξων ἢ τὸ Ἄργος πρὸς οὐρανὸν
βιβῶν [ἢ] ὑψύσων τῇ εὐκλείᾳ. L. οὕτως, ὡς — βιβῶν
τουτέστιν ἢ τὸ Ἄργος ὑψύσων κ. τ. λ.

64. v. 489, 2 τοῦτο ἀπὸ τῆς δρωμένης θυσίας φησὶ ταῖς
Εὐμενίσι φησί.

Elmsl.: φησὶ [nach θυσίας] deletit editor Rom.; es ist schon in L. von der alten Hand getilgt.

65. v. 515, 4 κατ' ἐμέ. 515, 3 οἶονεῖ. L. κατὰ ἐμέ; Elmsl.: οἶον εἰ L. R.; L. οἶον εἰ, verändert in οἶονεῖ.

70. v. 684, 2 ἀπονέμουσι. L. ἀπονέμουσιν.

71. v. 712, 2 ταῦτα δὲ ἐπὶ θεραπείᾳ φησὶ τῶν οἰκείων ὁ
Σοφοκλῆς. L. τῆς οἰκείας! (R. B.)

72. v. 718 Νηρηΐδες. L. Νηρεΐδες; s. Papes Lexikon.

75. v. 899 ἀνιππον [st. ἄν. ist ἀπὸ ρύτῃρος als Lemma
zu setzen]: ἀπὸ ὑποδημάτων. L. ὑποδήματ^α d. i. ὑποδή-
ματος, wie bei Suidas s. v. σπεύδειν 2 p. 870, 19.

75. v. 908, 2 οὐκ ἀναχωρεῖς — πρὶν ἂν ἀγάγῃς τὰς κόρας.

Ein selbständiges Scholion zum v. 909 οὐ γάρ ποτ' ἔξει κ. έ.
76. v. 945 παρ' ὅσον αὐτὸς τέκνον ἐστί τὴν μητέρα γε-
γαμηκώς.

Es fehlt das W. τὴν.

76. v. 947, 4 λέγοι δ' ἄν. L. λέγοι δὲ ἄν.

77. v. 961 ἐπεὶ τὴν ἀδελφὴν αὐτοῦ λοιδορεῖς. L. σου st.
αὐτοῦ (R. B.).

80. v. 1059, 2 ἐστίν. L. ἐστί.

80. v. 1076, 3 δύναται δὲ καὶ ἑτέρα εἶναι προσωπία. L.
ἑτέρα προσωπία εἶναι.

81. v. 1119 ἰδίως ἐσχημάτισε τὸν λόγον. L. ἰδίως ἐσχ. καὶ
τὸν λόγον.

81. v. 1164 εἰς λόγους σοι ἐλθεῖν. L. ἐς, wie im Texte.

83. v. 1226 τὸ βῆναι — δεύτερόν ἐστιν ἐκείνου, τὸ μὴ
φῦναι καθόλου. L. τοῦ μὴ κ. έ. (B.) sehr gut.

83. v. 1232, 3 τοιοῦτον. L. τοιοῦτο.

84. v. 1320 φασι Παρθενοπαῖον στρατεῦσαι. L. Παρθ.
φασι στρατεῦσαι (R. B.).

87. v. 1456, 2 καθάπερ προεῖπεν ὁ Οἰδίπους. L. καθά st.
καθάπερ.

87. v. 1459 τάξιμα] τὸ βούλημα.

Es fehlt das W. τό.

87. v. 1468 κυφοράν φησι τὸ μέσον ὃν τῆς συντυχίας.

L. ὄν = ὄνομα st. ὃν (R. B.).

88. v. 1490, 3 πάροισιν. L. πάροισ' (R. B.).

88. v. 1494 ἀντὶ τοῦ Ποσειδῶνι ἐναλίην θεῷ.

Nach Ποσειδῶνι hat L. '/. = ἐστίν.

88. v. 1503 ἐπιρράξασα] ἐπέρραξεν. L. ἀντὶ τοῦ ἐπέρραξεν
(R. B.).

89. v. 1531, 4 κρατήσουσι. L. κρατήσουσιν.

89. v. 1558 τῶν ἐν σκότῃ διατριβόντων, τῶν τεθνηκότων.

Es fehlt das zweite τῶν.

89. v. 1560, 5 μήτ' ἐπιπόνῳ. 91. v. 1588 ὑπ' οὐδενός.
L. μήτε ἐπιπόνῳ und ὑπὸ οὐδενός.

91. v. 1595 ἐφ' οὗ μέσου στάς: μέσου ἀντὶ κ. τ. λ.

Es fehlt im Lemma das W. στάς.

93. v. 1647 ἴδιον αὐτοῦ τὸ πολλαῖς κεχρησθαι προθέσει.
L. ταῖς προθέσει (R. B.).

94. v. 1676, 6 ὅρα κακῶς πάσχοντε μὴ μείζω κακὰ κτη-
νώμεθα (Elektr. v. 1003). L. πράσσοντε st. πάσχοντε,
wie im Texte und bei R. B.

96. v. 1760, 6—7 εἰ ἀρέσκει τούτῳ ταῦτα — καὶ ἡμῖν
ἀρκεῖ τὸ μὴ ἀκούσαι.

Es bezieht sich auf v. 1768 ἀλλ' εἰ τάδ' ἔχει κατὰ νοῦν κεί-
νῳ κ. τ. λ.

Merkwürdig ist auch, daß Elmsley an unzähligen Stellen ἀντὶ τοῦ st. des einfachen ἀντὶ las und schrieb; die Stellen sind folgende:

Aias. p. 202, v. 15, 4. 207, v. 81. 208, v. 112, 2. 209, v. 127, 1. 210, v. 136, 3. 216, v. 197, 4. 217, v. 212. v. 217. 218, v. 243, 1. 219, v. 251, 1, 2. 3. v. 264, 2. 230, v. 441. v. 446, 2. v. 447. 232, v. 488. 234, v. 517. 238, v. 589, 4. 239, v. 612. 240, v. 620, 4. v. 626. 246, v. 720. 248, v. 748. v. 775. 250, v. 799. 251, v. 815, 12. 252, v. 833, 2. 256, v. 902. 260, v. 1045. v. 1048. 261, v. 1085, 2. v. 1105. 268, v. 1351, 3. 270, v. 1412, 2.

Elektra. p. 315, v. 147, 2. 315, v. 155, 1. 316, v. 159, 1. v. 163. 317, v. 189, 1. 318, v. 197, 1. 319, v. 219, 2. 320, v. 241, 2. 324, v. 350. v. 372. 325, v. 414. v. 424, 3. 330, v. 540. 332, v. 643. 337, v. 841, 1. 339, v. 888, 1. v. 895. 340, v. 958. 341, v. 977, 4. v. 978. 342, v. 1018. 343, v. 1052. v. 1065. 344, v. 1079, 2. v. 1095, 4. 5. 345, v. 1146, 4. 5. 346, v. 1233. v. 1235. v. 1236. 347, v. 1259. 348, v. 1378. 350, v. 1417.

Oedipus Tyrannos. p. 1, v. 3, 2 (ἀντὶ τοῦ κεκοιμημένοι) 2, v. 10, 1. 3, v. 29. 4, v. 45. 5, v. 65. 6, v. 80, 6. 8, v. 122. v. 124. 12, v. 187, 1. 2. v. 190. 14, v. 222, 2. 16, v. 316, 3. 19, v. 420, 1. v. 428. v. 438. 20, v. 479. 21, v. 480, 1. 22, v. 534. 23, v. 598. v. 600. 26, v. 690, 2. 28, v. 866. 29, v. 878, 4. 30, v. 914, 1. 31, v. 960. 32, v. 968. v. 1008. 35, v. 1127. 39, v. 1354. 40, v. 1465. v. 1472, 2.

Antigone. p. 98, v. 10. v. 15, 1. 5. v. 19. 102, v. 94, 2. v. 96, 2. 107, v. 160. 110, v. 275. 111, v. 302, 2. 113, v. 351, 1. 114, v. 388, 1. 115, v. 411. 116, v. 458. 117, v. 503. 118, v. 510. 122, v. 607, 1. 125, v. 716. 128, v. 822, 2. 131, v. 908. 135, v. 997. 136, v. 1034, 2. 139, v. 1143.

Trachinierinnen. p. 147, v. 28. v. 29. v. 38. 148, v. 42. 151, v. 118, 3 (ἀντὶ τοῦ ἔχει). 152, v. 122, 8. v. 129. v. 130. 153, v. 145. 156, v. 202. v. 206. 157, v. 230, 2. 4. 158, v. 242. v. 247. 160, v. 291. v. 294. v. 304. 164, v. 396, 1 (Dind. 2 p. 70). v. 401. 165, v. 416, 2. v. 434, 4. 166, v. 491, 2. 168, v. 527. 172, v. 607. 174, v. 645. 178, v. 749, 2. 179, v. 785. 180, v. 793, 6. 181, v. 823, 3. 185, v. 882. v. 884, 3. 186, v. 909. 190, v. 1012, 10. v. 1015, 5. 191, v. 1020, 2. 194, v. 1117. 195, v. 1149. 199, v. 1267.

Philoktetes. p. 273, v. 94, 1. 274, v. 119, 4. v. 136, 2. 275, v. 150. v. 163. v. 167. 276, v. 189. 279, v. 298. 280. v. 338. v. 370. 282, v. 443. 284, v. 494. 285, v. 545, 1. v. 552, 1. 286, v. 642, 2. 287, v. 648. v. 668. 289, v. 715. v. 717. 290, v. 741. 291, v. 818. 292, v. 835. v. 846, 1. 2. 3. v. 851, 2. 293, v. 851. v. 858, 2. 3. v. 864, 2. 294, v. 899. 295, v. 953, 2. 296, v. 997. 297, v. 1081, 3. v. 1081, 6. 298, v. 1084, 1. 299, v. 1108, 1. 3. v. 1111, 2. 300, v. 1131, 1. v. 1146. 301, v. 1149, 1. v. 1155.

v. 1163, 2. 302, v. 1181, 2. v. 1183. 303, v. 1222. 304, v. 1336. v. 1353. 305, v. 1432, 2.

Oedipus auf Kolonos. p. 43. v. 35, 2. 44, v. 43, 1. v. 46, 1. 50, v. 156, 1. 53, v. 203. 55, v. 244. v. 250, 2. 60, v. 399, 2. v. 401. 61, v. 410, 2. 62, v. 471. 63, v. 477, 10. v. 479. 64, v. 486, 3. v. 489, 1. 66, v. 581, 1. 2. 67, v. 605. v. 623, 1. v. 632, 1. 70, v. 691, 1. 72, v. 731. v. 738. v. 769. v. 785, 1. 73, v. 792. 76, v. 934, 1. 7. 8. 9. 77, v. 1006, 2. 78, v. 1031. v. 1045. 89, v. 1526, 2.

Folgende Lemmata fehlen im Codex:

Aias p. 205. v. 50 μαιμῶσαν. p. 206. v. 58 ἐμπιτνῶν. p. 207. v. 96 κοῦκ ἀπαρνοῦμαι τὸ μή. p. 208. v. 100 τάμα. p. 220. v. 279, 3 πεπαυμένος. p. 224. v. 339 ἰὼ παῖ παῖ. p. 227. v. 377 ἐπ' ἐξαιργασμένοις. p. 233. v. 501 ἰάπτων. p. 239. v. 612 ἐξεπέμψω. p. 240. v. 617 εὖρηται. p. 269. v. 1376 καὶ νῦν γε Τεύκρω. v. 1382 καὶ μ' ἔψευσας. v. 1394 ἔαν.

Elektra. p. 335. v. 732 ἔξω παρασπᾶ.

Antigone. p. 97. v. 9 ἥ σε λανθάνει. p. 100. v. 67 τοῖς ἐν τέλει. p. 121. v. 597 ἐρείπει. p. 132. v. 940 οἱ κοιρανίδα.

Trachin. p. 146. v. 14 κρηναίου ποτοῦ. p. 158. v. 242 τοῦ ποτ' εἰσί. p. 174. v. 652 ἃ δέ οἱ φίλα δάμαρ. p. 181. v. 828 αὐτόπαιδι. p. 187. v. 939 ἀμφὶ νιν. p. 189. v. 977 ὠμόφρονος. p. 194. v. 1103 ἐγευσάμην. p. 195. v. 1136 στραφεῖη θυμός.

Philoktetes. p. 278. v. 226 ἀπηγριωμένον. p. 284. v. 535 εὐκάρδιος. p. 285. v. 597 θάτερου. p. 303. v. 1222, 4 παλίντροπος. p. 304. v. 1344 ἥ 'πίκτησις. p. 306. v. 1468 δαίμων.

Oed. auf Kolonos. p. 51. v. 182 ἔπεο μάν. p. 67. v. 605 τῆδε πλιγῆναι χθονί.

II.

Unedierte alte Scholien.

Aias v. 50 μαιμῶσαν φόνου] λέ μαιμᾶν. Das übrige unlesbar.

v. 81 μεμνηνός' ἄνδρα περιφανῶς ὀκνεῖς ἰδεῖν] τρίβραχυς.

v. 160 μετὰ γὰρ μεγάλων βαιὸς ἄριστ' ἄν] ἀπὸ κοινοῦ (sc. ὀρθοῖθ' aus dem folgenden Verse). Am Ende des Verses hat eine neue Hand wieder ὀρθοῖτ' ἀπὸ κοινοῦ geschrieben.

v. 522 τίκτους'] φύουσα.

v. 703 ἀναξ' Ἀπόλλων] ὁ ἀναξ' Ἀπόλλων.

v. 1032 δωρεάν] τὸ εἶφος.

v. 1259 οὐ σωφρονήσεις] über σωφρ steht im Texte die Variante. καὺ. d. h. οὐκ αὖ φρ.

v. 1367 πονεῖν] im Texte ^{φρο} πονεῖν; cf. Campbell p. 117.

Elektra. v. 851 πανκύρτω] πάντα κύρον (schr. κύροντι) κακά.

- v. 851 παμμήνω] πολυχρονίω.
 v. 992 εἰ φρενῶν ἐτύγχαν' εἰ ἐφρόνει.
 Oed. Tyrannos. v. 41 πρότροποι] προσπεπτωκότες.
 v. 717 διέσχον] διήλθον.
 v. 924 Zur Rollenbezeichnung ἄγγελος hat der alte Scholiast θεράπων Πολύβου bemerkt, so daß die Angabe Dindorfs Ed. p. 90 und Campbells p. 214 falsch ist.
 Antigone. v. 427 ἐκ δ' ἄρα κακὰς ἡράτο] πικράς. Ich meine, πικράς ist eine Variante; dem Scholiasten schwebte jedenfalls Oed. auf Kol. v. 952 πικράς ἄρα κακὰς ἡράτο vor.
 v. 606 ὁ παντογῆρος] αἰώνιος.
 Trachin. v. 313 ὅσω περ καὶ φρονεῖν οἶδε μόνῃ] ἀπὸ τῆς καταστάσεως τεκμαίρεται.
 v. 314 τί δ' οἶδ' ἐγώ; τί δ' ἂν με καὶ κρίνοις;] τί με καὶ μάτην ἀνακρίνει; ἀγνοῶ γάρ.
 v. 414 ἦ] ἀντὶ τοῦ ἤμην.
 Philoktetes. v. 107 δόλῳ] ἀπάτῃ.
 v. 130 ποικίλως αὐδωμένου] σοφιστομένου, διαλεγομένου.
 v. 230 ἀνταμείψασθ' über ψα findet sich βε, d. i. ἀνταμείβεσθ';
 s. Campb. p. 384.
 v. 304 τοῖσι εὐφροσιν] τοῖς εὐτυχοῦσιν.
 v. 377 ὁ δ' ἐνθάδ' ἦκων] εἰς τὴν ὁρτὴν.
 v. 401 ἔφεδρε] πάρεδρε.
 v. 865 ἀφεστάναι φρενῶν] παραφρονεῖν.
 v. 936 ξυνουσίαι] συνδιαγωγαί.
 v. 937 καταρρώγες] κοιλῶδεις τόποι.
 v. 944 φήνασθαι] δεῖξαι.
 v. 1008 πρόβλημα καυτοῦ παῖδα] πρὸ τοῦ πέμψας τὸν Νεοπτόλεμον.
 v. 1179 νῦν] ἡμεῖς.
 v. 1257 καίτοι σ' ἔαω] οὐ πολεμήσω.
 Oed. auf Kol. Am Ende der I. ὑπόθεσις liest man: εἰπέ ποῦ ἡ χθὲς εὔη. ἡ δ' αὖριον ποῦ ἐστιν. εἰπέ δ' ὅθεν προέβης. καὶ ποῦ ὁδοιπορέεις. καὶ τί μέγα ζῶειν. τὸν αὐτίκα νεκρὸν ἐόντα. ὁ χρόνος ἀστατέει. φύλλῳ ἔοικε φύσις. γαῖα βροτὸς καὶ ὕδωρ. τὰ δ' ἀπ' αὐτόφιν ἐς τὰδε δύνει. ὥστε μάταιος ὁ βίος. καὶ ὅσα τις ποιεῖ.
 Im Cod. Riccard. 77 findet sich auch der Titel ἡρωελεγεῖοι.
 v. 13 τελεῖν] über τε liest man .πο. d. i. ποεῖν; s. Campbell p. 288.
 v. 809 ταῦτα δ'] καὶ ταῦτα.
 v. 810 ἴκος] οἶος; s. Campb. p. 358.
 v. 1023 οὖς] τοὺς Ἀθηναίους.
 v. 1065 ὁ προσχώρων] ὁ Κρέων.
 v. 1350 δικαιῶν] δίκαιον κρίνων.
 Am Ende der Scholien (Fol. 117 b) liest man folgende Iamben von der Hand des Textes:

εὔρες, Σοφόκλεις, ἐν σοφοῖς μέγα κλέος·
 ἀλλοτρίας γὰρ συμπλέκων θρηνηυδίας
 ἅπαντας ἡμᾶς πενθίμους ἀπειργάσω.

Alte Lemmata.

- Aias. v. 691 καὶ τάχ' ἄν μ' ἴσως.
 v. 695 st. εἰς τὸ αὐτὸ hat L. das Lemma ἀλίπλαγκτε.
 v. 699 Νύκτα Κνώκτα.
 v. 721, 2 στρατήγιον.
 Elektra. v. 121 ἰὼ παῖ παῖ.
 v. 281 θεοῖσιν ἔμμην' ἱερά.
 Oed. Tyrannos. v. 683 τὸ μὴ 'νδικον.
 Antigone. v. 341 ἱππείῳ γένει πολεῦων.
 v. 551 εἰ γέλῳτ' ἐν σοὶ γελῶ.
 v. 660 θρέψω.
 v. 668 τοῦτον.
 v. 928 ἐκδίκω.
 v. 1068 ἔχεις βάλλων (schr. βαλῶν).
 v. 1127 στέρω.
 Trachin. v. 97 τὸν Ἀλκμήνης.
 v. 961 δυσαπαλλάκτοις.
 Philoktetes. v. 167 αὐτῷ.
 v. 1049 οὐ (im Texte οὐ; s. Campb. p. 448).
 Oed. auf Kolonos. v. 638 cé.
 v. 711 εὐπιπον εὐπωλον.
 Mit χ sind folgende Verse notiert:
 Aias v. 962. Antig. v. 735. v. 741. v. 1176. Trachin. v. 402
 (s. Campb. p. 282). Philokt. v. 342. v. 417 (s. Dind. Ed. p. 58).
 Oed. auf Kolonos v. 375 (Dind. p. 43). v. 1494 (Ποσειδασινῷ). v.
 1740 (Dind. p. 139).
 Γνώμη findet sich: Aias v. 1125. Elektr. v. 972. Oed. Ty-
 rannos v. 1409. Antig. v. 175. v. 295. v. 1023 ff. (Γ^ω_μ^ο = γνωμο-
 λογία?). v. 1195. Philokt. v. 672. Oed. auf Kolon. v. 593.
 Cημείωσαι findet sich Antig. v. 753.

III

Aias. Elmsl. p. 202. v. 2, 5 ἀκολουθοῦντα] L. ἀκολουθοῦντος
 (G. 2 p. 75). v. 11, 2 ἔνδον γάρ] ἔγνω γάρ. 203. v. 20, 2 ἦλθε
 (Hom. II. η 219)] ἦλθεν. 205. v. 52, 2 ἀπείρξα] ἀπῆρξα. 208. v.
 100, 1 με λα(βεῖν ὥς)] βεῖν ist erhalten; vor ἰδίῳν im folgenden
 Verse hat eine neue Hand με ὥς suppliert. v. 102, 2 ἀλλὰ παρ-
 οξύνοια] ἀλλὰ π aus ἀλλ' αἰ. 209. v. 125, 2 τί δ' οὐ τις; (Pind.

Pyth. 8, 135] τί δε οὐ τις. 210. v. 134, 11 καὶ μαθὼν τὸ καφεῖς (δεδή)λωκε τοῖς Ἀχαιοῖς ταύτης οὖν (τῆς φήμης) ἀκούσαντες οἱ Ἰαλαμῖνοι παραγερόνασι, (μηδέπω) ὑπὸ τῆς (εὐνοίας) πεπεισμένοι ὡς αὐτὸς εἶη ὁ πράξας, (ἀλλ' ἀπι)στοῦντες ὡς ὑπὸ ἐχθροῦ (πεπλά)σθαι οἰόμενοι. Ὁ δὲ νοῦς, (κοῦ μὲν εὖ) πράσσοντος ἐν (χαρᾷ ἐςμεν) καὶ τὸ ἀνάπαλιν· τὸ δὲ ὅλον ἐν κοί ἐςμεν· (τὰ δὲ) πράγματα νῦν τοῦ Αἴαντος (φαυλά εἰσι) καὶ οὐκ ἐνεχώρει αὐ(τῷ διηγ)ήσασθαι τὰ ἀνδραγα(θήμα)τα.] Von den fehlenden, die ich oben genauer angegeben habe, sind von neuer Hand suppliert folgende: μηδέ nach γερόνασι, εὐνοίας nach τῆς, μένοι (welches fehlt) nach πεπει, ἀλλ' ἀπι nach πράξας, πεπλά nach ἐχθροῦ, κοῦ μὲν εὖ nach νοῦς, χαρᾷ ἐς nach ἐν; über τὸ δὲ ὅλον s. Dind. 2 p. 80. 212. v. 154 τροπικῶς — κατὰ μεγάλου κύματος, οἱ οὐχ ἁμαρτάνουσιν. — Πίνδαρος — ἰάπτεται δ' εἰδῶς (Nem. 8, 36)] τοσ und οἱ verläßt, wie auch δ' εἰδῶς, st. dessen steht im Pindartexte δ' ἐλῶν, in G. δι' ὧν. 213. v. 172, 7 Ταυροπόλα. 8. ὑποτίθενται διὰ τό.] ρ aus τ, θ aus δ. 214. v. 190, 7 ὑπὸ τοὺς δρυχας καὶ τὰς ὀπλάς] das Kompendium des W. τοὺς aus dem Komp. des W. τὰς. v. 190, 15 τὴν παῖδα συνώκισε] τὴν aus τ (= τόν); L. συνώκησε. v. 190, 21 ἦλθε (Aeschyl. fragm. 169. Nauck p. 44)] ἦλθεν. 215. v. 194, 2 ἐνεστήριξας] ἐνετήριξας. v. 194, 5 ὅ ἐστι] ὅ aus ὦ. 216. v. 206, 1 παραχῶδαι Ζάλη] παραχῶδη Ζ. 217. v. 211, 1 δοριάλωτον στέρξας] δο aus δω. 221. v. 301 ἡ μὲν Τέκμησσα ἡγνῶει τίμη διείλεκται, ἡμεῖς δὲ μεμαθήκαμεν ἐκ τοῦ προλόγου ὅτι κ.τ.λ.] διήλεκται; die W. ἡμεῖς δὲ μεμαθήκαμεν fehlen in L. R. und bei Brunck; ich weiß nicht woher sie Elmsley nahm. 223. v. 328, 2 φησίν] φ, η aus α. v. 334, 4 καὶ γὰρ δεῖ] γὰρ im Kompendium später eingeschoben. 224. v. 340, 5 ἀνέλη] ἀνέλει. 227. v. 383, 5 ὅτι] ἔτι. 228. v. 401, 2 πόθεν ἡ καταρχή] π aus κ. 229. v. 417 ἀμπνοὰς ἔχοντα] ζῶντα] dem ζῶντα hat eine neue Hand ἡγουν (im Komp.) vorgesetzt, welches den alten Scholien fremd ist. 231. v. 469, 3 τὴν ἀληθὴ δόξαν] Ἡ ΔΟ aus ΕΙΑΝ. 232. v. 492, 4 τῶν] τόν. 233. v. 505, 3 θαυμαστῶς] θαυμαστῶ, ἸΚ wurde getilgt. 235. v. 527, 4 πειθαρχεῖν] π aus κ. 236. v. 549 πῶλον] πόλον. 238. v. 593 τοῖς θεράπουσι κελεύει] θεραπεύουσι st. θεράπουσι. v. 596, 2 διεξίαι] διεΐαι (R. B.). 239. v. 611 εὐναυλος:] κύναυλος. 240. v. 633 πρόσθεσις] προ^θ. 241. v. 634, 3 αὐτόν] αὐτῶν^{ον}. 243. v. 693, 6 εὐεπίφορος — ἡδέος] nach ἡδέος wurde ἐπὶ getilgt aus dem ἐπικαλοῦνται im Schol. v. 694. 244. v. 694, 2 ἐγνωνκός — τελευτάν. v. 695 ἀλίπλαγκτε ἐπὶ τῆς Κυλληνίας. [εἰς τὸ αὐτὸ] ἐπικαλοῦνται κ.τ.λ.] nach τελευτάν wurde ἄλλως getilgt, worauf ἀλίπλαγκτε: ἐπικαλοῦνται κ.ε. folgt; ἀλίπλαγκτε ἐπὶ κ.τ.λ. ist ein anderes Scholion. 245. v. 700 ἰάψη] ἐπιβάλει] Cod. ἐπιβάλης; (ἐπιβάλης G. 2 p. 94 und Suidas s. v. ἰάψαι). 246. v. 722, 3 Ἄμυκε] κ aus ν. 247. v. 740, 5

ῶνασα] ὦ aus ὄ; ὄνασα vermutete Schneidewin (Simonid. fragm. 55. Bergk p. 1yr. p. 1138). 250. v. 792, 5 ἐξετάζειν] ἐξάγειν, verändert in ἐξτάζειν. 251. v. 809, 3 καταλίπω] καταλείπω. v. 815, 9 παλαιού] πάλαι. 252. v. 833, 14 τι ὥς] τι^ω 253. v. 835, 2 ἀεὶ παρθένους] ἀειπαρθένους (B.). v. 849, 4 κάλει (Trachin. 1148)] καλεῖ. 254. v. 853, 3 ἐνεργητικὴν] οὐκ ἐνεργητικήν. v. 864, 4 φασίν] φ, α aus η. v. 866, 4 ἄλλην εἴσοδον ζητοῦντες] zwischen ἄλλην und εἴσοδον wurde ζήτησιν getilgt. 255. v. 879, 5 ὠμόθυμον] ὠμόθυτον! 256. v. 913, 3 εὐδιόλυτον] verlöscht; doch glaube ich, es sei vielmehr εὐδιόλατον (εὐδιόλακτον R. εὐδιόλλακτον B.) gewesen. 257. v. 946, 2 εἰς πολλὰ ἄχη — ἐκβεβληκότην] πολλαχῇ st. πολλὰ ἄχη!; ἐκβ. ist nicht 'typothetae error pro ἐμβ.' (Dind. 2 p. 99), sondern Lesart des Codex. v. 951 οἱ πράξαντες] οἱ (= οἶον?) ἐπράττες; dieselbe Hand tilgte ἐ; die erste Lesart war also ἐπραξαν (G. 2 p. 99). 258. v. 966, 3 ὥς αὐτοὶ τῆς] ὥς αὐτῷ τοὶ τῆς; τῷ wurde getilgt. v. 998, 2 δὲ—θεοῦ] δ aus θ. 259. v. 1005, 3 σπείρας] σπείραι. 261. v. 1085, 4 ἔστι] ἔτι. 262. v. 1112 πολλοῦ πλέψ] οὐ (uno ductu) aus ὦ. 264. v. 1217, 4 θαλάττης] das erste τ aus c. 265. v. 1225 Δίδυμος] Δι^x, welches sehr zweifelhaft ob Δίδυμος bedeutet. v. 1264, 2 χορός] χο^ο . . ρός. 268. v. 1350, 3 ὁμο^ολογεῖσθαι] ἀπολογεῖσθαι; ἀπο wurde getilgt. v. 1358, 1 βροτῶν] ρο aus ρω. v. 1358, 5 βροτόν] βροτ^ο = βροτός. 269. v. 1365, 2 ἦ] ἦ (R.). v. 1366, 5 Ὀδυσσεύς] aus Ὀδυσεάα.

Elektra. p. 307. v. 6, 12 φασί] ganz verlöscht. 308. v. 19, 4 τὸ ἄστρον] τ̄ = τῶν, nicht τ̄, wie bei Elmsley, welches im Cod. nur τῷ bedeutet. 309. v. 28 ἔπη] . . . ἔχη.] Dind. 2 p. 115: quod ante ἔχη in L. scriptum ait Elmsleius Δι^x, id αὖ potius est. Fortasse legendum πρῶτος ἔχη; L. Δι^x, was ich nicht erklären kann (Δίδυμος??). 311. v. 68 με δέξαθε] με δέξασθαι. v. 78, 2 ἀληθεῖ . . . δὲ] ἀληθεῖ τι δὲ (s. Dind. 2 p. 117); zwischen dem Compendium und δὲ Lücke von drei Buchstaben, am Rande ζῆται. 313. v. 95, 3 μ' ἀνάρσιοι (Hom. Od. λ 408)] με ἀν. v. 108 θρηνητικήν] θρηνητικῶν. 314. v. 135, 3 ἦ] ἦ. 315. v. 151, 3 τυφώος] τυφώως (R.). 316. v. 159, 2 ἦ δ] erste Lesart ἦ δ̄ = ἦ ὅτι. 317. v. 188, 1 ἦς] η aus ει. 319. v. 229, 2 ὀδύρεσθαι] ὀδύρεσθε. 320. v. 239, 8 ἐλθεῖν] unter diesem letzten Worte des neuen Scholions (s. 2 p. 122) liest man κλαί mit unklarem Compendium. 321. v. 272 ἡμῖν] Dind. 2 p. 123: ἡμιν L. in scholio et in textu; im Scholion ἡμιν, im Texte ἡμιν (~ wurde getilgt). 322. v. 286, 3 ἐρείσματα (Aeschyl. fragm. 375. Nauck p. 89)] ε nach ρ später eingeschoben. v. 287 καὶ οὐ] καὶ^{οὐ}. v. 312, 3 ἐξόδου πρὸς τὴν

μείρακα περιπαθὲς μὲν, χρήσιμον δέ] $\xi\sigma\delta^o$ (= $\xi\sigma\delta\omicron\varsigma$) πρὸς τὴν
 μ. περίπαθης μὲν, χρήσιμ = χρήσιμον aus χρήσιμ = χρήσιμος.
 323. v. 335, 2 ἀντίσχοντες. 4 ἀντικρύς] ἀντισχόντες, ἀντικρυς. 325.
 v. 439, 2 τοῦ] später eingeschoben. 326. v. 445, 1 λούτροισιν. 3
 und 5 ἔξέμαξεν] λουτροῖσι, nicht λουτροῖσιν (Dind. 2 p. 124) und
 $\eta\chi\epsilon\iota$ καὶ πολ.

ἔξαίμαξεν. 327. v. 488, 1 ἥξει καὶ πολύπους:] ἀμφήκης γένος;
 ἀμφ. γ. wurde getilgt. 328. v. 498, 1 δρώσαις] δρώσαν verwandelt
 in δρώσα¹. 329. v. 539, 6 ὀπλότατον] aus ὀπλοτατην. 330. v. 550]
 nach dem v. liest man am Rande das Lemma δύσθυμος ohne Scholion.
 331. v. 595, 3 νοουθεσίαν] νοουθεσίαν, μο getilgt. v. 622, 4 δῆ]
 η aus ει. 332. v. 630 ἐμμενεῖς] ἐμμένεις. 333. v. 686, 4 ἀντὶ τοῦ
 ὤς] α aus ω. 334. v. 706, 3 ἀνεξέλεγκτον] ἀνεξέλικτον! 336. v.
 830 ἐν τοῖς — ἀξιοῦσιν. v. 831 ἀπολεῖς — φησὶν] das erste Scholion
 folgt nach φησὶν im zweiten (R. B.). 337. v. 836, 1 ταῖς] aus τοῖς.
 v. 841 αῖ] ᾱ. 338. v. 854, 5 Ἀγαμέμνωνος — ἀδελφικῶν.] zwischen
 Ἀ und γα wurde δε getilgt. v. 861, 2 ὀπλῶν] ὀπλων. 339. v. 888,
 1 βλέψατα] κλέψατα. v. 889 (2 p. 129) ἀκούσατα] ἀκούσα. 340. v. 975,
 8 ἐὰν ζῷ (Elektr. v. 821)] ἀν ζῷ. 341. v. 977, 1 ἀρκενικοῖς] ἀρκενικοῖς
 ἀρκενικοῖς. 342. v. 1006, 3 δῆ] η aus ει. 343. v. 1072, 2 στασιάζουσι]
 σταζούσι¹. 345. v. 1127, 3 Ὅμηρος ᾿ζων κ. τ. λ.] nach Ὅμηρος
 eine Lücke von 13 Buchstaben. v. 1146, 5 ἦ] verändert in καί.
 346. v. 1233 γονῇ] γωνή. 347. v. 1265 λείπει τὸ] λείπει^{τδ}. v.
 1281, 8 ὅτε] aus ὅτι. 348. v. 1324 ἀπώσαιο] ἀπώσατο. v. 1346
 πρότερον] πρ^o ἔτερ = πρὸς ἔτερον. v. 1378 λιπαρώς] ρῷ aus ρο,
 c später eingefügt. v. 1379 ἀξιοῦν, οὐ θύειν] Elmsl.: duo verba οὐ
 θύειν hodie in ms. vix legi possunt; man sieht blos einen Fleck;
 ξιοῦν von neuer Hand im Raume mehrerer radierten Buchstaben.
 349. v. 1384, 3 φασὶν] φ^η. 350. v. 1417 αὐτοὺς] ἐαυτοὺς.

Oed. Tyrannos. p. 1. v. 2 ἀντὶ τοῦ] ἀν τ (= τοῦ). v. 3, 2
 ἀντὶ τοῦ κομμεῖν] $\alpha\upsilon\tau\upsilon$ κομμεῖν. v. 4, 2 ἐπταικότες] πται unlesbar;
 Suidas s. v. πόλις und Cod. E, G. (2 p. 32) ἐαλωκότες. v. 8, 4
 ἐν¹ θήσεων] θήσειν. 2. v. 9, 2 τῶν] ὦ aus ὀ, v später eingeschoben.
 v. 10, 3 ἐδήλωσεν] ἐδήλωσε. v. 14 α] $\bar{\alpha}$, nicht πρώτῳ, wie Dindorf
 2 p. 33 sagt. 3. v. 21 ἱερὸν διό] zwischen den Wörtern wurde γὰρ
 (im Komp.) getilgt. 8. v. 114 θεωρὸς] oc ausouc. 9. v. 144, 1
 ἦ] aus ει. v. 151, 7 μὲν] später eingefügt im Kompendium. 12. v.
 194, 4 πόλεως νωτίται] nach πόλεως wurde ein aus A entstandenes
 N getilgt. 16. v. 312 ὄρα] o aus η. 19. v. 408] zweimal ge-
 schrieben, aber von derselben Hand einmal getilgt. 22. v. 515 φέ-
 ρων] φέρ^{ων}, ων neu aus α = ων. v. 529 κατηγορεῖ] κατηγορεῖ.
 23. v. 529 (= 599), 2 ἀφόβως κοινωνεῖν τῇ τυραννίδι] nach ἀφό-

βωσ wurde τυραννεῖν getilgt. v. 616 κοῖ — ἐπιβουλευθήσεσθαι] nach κοῖ wurde ἐπι getilgt. 25. v. 673, 3 ἀδίκαι] δ aus v. 27. v. 802 ἐξευγμένης] γ später eingeschoben. 28. v. 868 οὔτε] οὔτε (ε über τ getilgt). v. 873, 7 ἐκείνῳ κυμφέροντα, ἀσυνδέτως δὲ εἶπεν ὕβρις] κείνῳ κυμ, τως δὲ εἶπεν, ὕβρ von neuer Hand. 29. v. 899 ἢ διὰ τῶν Καμίων] Dind. 2 p. 43: compendium quod Elmsleius ex L. memorat δαι potius significat quam δια; das ist nicht zutreffend; Δ bedeutet immer in L. διὰ oder δια —. 32. v. 1014 εὐλαβῇ] η aus ει. 33. v. 1046 εἰδείητε] Ἡδείητε. 35. v. 1127 ἀντὶ τοῦ] ἀν̄ (ohne τοῦ), von neuer Hand geändert in ἀν̄^{ττ} = ἀντὶ τοῦ. v. 1137 ποιεῖ δέ] ποιεῖ δὲ ποιεῖ δέ, das erste wurde getilgt. 37. v. 1262 ἀνέτρεψε] nach ἀνέ wurde c getilgt (G. ἀνέτρεψε 2 p. 45). 38. v. 1350 τῇ — πατουμένη] τῆς — πατουμένης. 39. v. 1374, 2 τούτου οὖν] nach τούτου wurde φ radiert. v 1400 φησίν] Elmsl.: MS φ; L. φησιν. v. 1453 ἴδιον] ἡ̄διον. v. 1454, 2 ἀπόλλυμαι] ἀπόλλυμαι. 40. v. 1472, 4 τὸ] aus τῷ.

Antigone. p. 98. v. 18 τὰ τοιαῦτα] ^{τ. τοιαῦτα} τοις τοιοῦτοις. v. 20, 3 παρ' ὅ] παρ' ὧ. 99. v. 42 ἐκ τούτου etc.] vor dem Scholion wurde ein Lemma radiert, wie das noch erhaltene Kompendium des letzten Wortes zeigt. 100. v. 49 καὶ ἀπεχθής] καὶ ἐπαχθής. 101. v. 69, 3 δαιμόνιον — τὸ] Δ aus το. v. 80, 4 προβάλλου] προὔβαλλου. 102. v. 100, 3 τῆς εἰσόδου] ^τ ὁδοῦ verändert von derselben Hand in ^τ _{ρθώκασι} εἰσόδου. v. 100, 4 κατορθώκασι] κατορόρθησαν, το aus τε. 103. v. 106, 2 καὶ Εὐριπίδης (Phoen. 1106) — Ἀργείων] aus Ἀργείον. 104. v. 126, 8 Ἀχιλλῆϊ (Hom. Il. χ 55)] Ἀχιλλῆϊ. v. 134, 8 ἐπικατεστράφη] ἐπεκατεστράφη. 109. v. 244, 3 κελεύων εἰπεῖν] nach κελεύων wurden zwei Buchstaben radiert. 110. v. 264, 4 ὑπάρχη] η aus ει. 111. v. 308, 2 κρεμασταῖς] aus κρεμαστούς. v. 316 ἀνιάρως] Dind. 2 p. 64: ἀνιάρως (sic, sine accentu); L. ἀνιάρως. 113. v. 344 ἀγρεύει] ρ aus ε, erste Lesart ᾱ, so daß der Abschreiber anfangs ᾱγε(ι) wollte. v. 347, 2 ἀμφιβαλὼν] ἀμφιβαλόν. 120. v. 582, 3 ὁμοῖον ἐστὶ τῶν οἰκῶν τὸ κίνημα — κύματι] δμ. ἐ. τῷ οἰκῶν τῷ (aus τὸ) κινήματι κύματι; der Nom. τὸ κίνημα wurde dem folgenden Dat. κύματι assimiliert. 121. v. 592, 2 ἀντιπλήγες] ἀντιπλησσομένοι] ἀντὶ πλ. v. 599, 2 ἐτέτατο] ἐπέτατο. 122. v. 611, 2 φασίν] φ. 123. v. 632, 2 τῇ Ἀντιγόνη] τῇ aus τῷ. 125. v. 687 δυνατόν δέ] δ. ce (R. B.). 127. v. 777 ὄν — θεῶν] Elmsl.: θόν i. e. θεόν L.; Dind. 2 p. 65: θόν L., quo indicatur correctio θεῶν; unrichtig, denn ~ ist das Zeichen des verkürzten θεός, so daß θόν = θεόν. v. 781 καὶ ἡ παροιμία 'ἐν πλησμονῇ κ. τ. λ.' (Eurip. fragm. 887. Nauck p. 508)] am unteren Rande des Fol. 58^a von derselben

Hand wieder: παροι^μ: ἐν κ. ἐ. v. 795, 6 θεσμῶν] nach dem W. wurde τινε getilgt. 128. v. 798 τινὲς παρέδρος] τ. πάρεδρος. 128. v. 820, 3 νοχήσασα] das erste c später eingeschoben. 129. v. 834, 2 Διός] nach dem W. wurde πα getilgt, aus dem folgenden Scholion παραμυθούμενος κ. τ. λ. 131. v. 887 εἰ] nach dem W. wurde τε getilgt. v. 916 με] später eingefügt. 133. v. 965 (im Lemma) ἡρέθιζε] ἡρέθιζεν. v. 966, 6 διδύμας] διδύμους; über das Scholion bin ich noch nicht im Klaren. 134. v. 971 Φινείδων] nicht 'typothetae error', wie Dind. 2 p. 66 meint, sondern Lesart des Codex. v. 980, 8 Ἀσπονδός] Dind. 2 p. 67: librarius quum ἄσπο scribere incepisset, mutato consilio compendio usus est ἄσπδ id est ἄσπονδος ducta per prius illud o lineola longiore, qua simile factum est literae α; L. ἄσπδος, über o ist jene 'lineola ducta' von der Dindorf spricht. v. 980, 17 τῆς Ἐρεχθέως — Κλεοπάτρα] nach τῆς wurde κλ getilgt. 136. v. 1028 οἱ] später eingefügt. 139. v. 1144 θύων (Hom. II. ψ 230)] θύων.

Trachinierinnen. p. 145. v. 1, 5 μεταθεῖναι] εἰ aus ἦ. 147. v. 24 ἤμην] ἤμην; s. Dind. Ed. p. 20. v. 27 ἀεὶ] καὶ (R. B.). 148. v. 52 φρενοῦν] νοθετεῖν] νοθετοῦν. 150. v. 98, 4 αὐλῶν] λ aus τ. 154. v. 172, 7 πολιοῦς] ι aus ε. 155. v. 185 τάχα] über τάχα im Texte wurde ἀν̄ = ἀντὶ getilgt. 156. v. 212 τιμάτε] τιμάται. 157. v. 223, 2 ἦ] später eingefügt. 256, 3 ἦγνικεν] ἦγνευ. 159. v. 266, 8 Δηῖων (Hesiod. fragm. 130, 3 bei Kinkel epic. fragm. p. 130)] erste Lesart Ἰδηῖων; I wurde radiert, das zweite H in I verändert. v. 266, 9 ὀπλοτάτην (ebenda)] ὀπλοτάτῃ. 161. v. 317 ἐπολυπραγμόνου] πρ aus λρ. 162. v. 358, 3 παραπεμψάμενος] πε aus δε. 163. v. 374 κεχωρισμένα] κεχωρισμένα! 165. v. 434, 8 φιλονεική-
-σει] φιλονεικήσοι. v. 449] am Rande Ζήτει. 166. v. 475 Δηϊανείρῃ]
Δηϊανείρῃ. 167. v. 496 τοῖς] ταῖς. v. 504 κατέβαν] nach dem W. wurde τιν̄ = τίνες getilgt. 168. v. 520, 5 αὐτοῦς] αὐτάς. v. 527 ἀμφινίκητον] νί aus νή. 169. v. 536 παρεισδέεσθαι] π aus γ. 170. v. 558, 4 φονῆσιν (Hom. II. κ 521)] φονῆσι. v. 568 ὤρμησεν] ω aus ο. 172. v. 608, 1 φανερός — προελθῶν] φανερώς — προελθεῖν. 174. v. 639, 5 Τραχιν — Τραχίνος] Τραχίη — Τραχίνος, v aus α. 175. v. 662 τῷ] τό. v. 673 διδασκόν — μή] δι aus μή. 176. v. 692 ἀπὸ κτησίῳ] s. Dind. 2 p. 72; am Rande Ζήτει (in Comp.). v. 701, 2 τὸ] nach τό, welches aus τὰ entstand, wurde εὖ getilgt. v. 704, 2 θρομβώδεις] ὡ aus ὁ. 177. v. 727] das Lemma in rasura. 178. v. 752, 2 Κήναιον] Κηναῖον. v. 756 τεμένων] Dind. 2 p. 72: corrige τεμενῶν; wie in L. 179. v. 770, 1 καλῶς] ω aus ο. v. 781 λύγοισιν (Hom. II. λ 105)] λύγοισι. v. 781, 7 νευρῶν] νεύρων. 180. v. 793, 6 μαρώμενος] ὡ aus κό. v. 812, 3 ἀντὶ τοῦ] ἀν τ. 182. v. 834, 2 ἦ. 3. δόλψ] ἦ, δόλῃ, wie bei Elmsley, nicht

δόλ, wie bei Dind. 2 p. 72. 184. v. 858, 9 und 12 τῷ] ω aus o. 185. v. 884, 3] wird nicht auf τίς θυμός sondern auf v. 890 τίς μύκη.

ἦν bezogen. 190. v. 1010 παύκη] παύκη. v. 1012, 8 cχεδόθεν (Hom. Odys. β 267)] cχεδόθ aus cχεδον'. 193. v. 1093 Νεμαῖον] nach N wurde ι radiert. 194. v. 1107] am Rande wurde das Lemma ἀλλ' εὖ γέ τοι getilgt. v. 1133 ἀπιστον — δυσφημῶν] ἀπιστῶν und δυσφημῶν, nicht δυσφήμων, wie Dind. 2 p. 73 sagt. 195. v. 1162, 2 ἐκάπυצעν (Hom. Il. χ 467)] ἐκάπυצעν. 196. v. 1179 σε εἶκοντα] nach σε wurde ἦ getilgt. 197. v. 1203, 2 κατάραις] κάραις. 198. v. 1249 με] μαί. 199. v. 1261, 3 χαλυβινοῦ] nicht 'typothetae error pro χαλυβικού', wie Dind. 2 p. 74 meint. 200. v. 1280, 2 Δία] διά.

Philoktetes. p. 271. v. 2, 1 ἄστιπτος] τ aus π. 272. v. 33, 2 πατουμένη] ο aus p. 274. v. 137, 3 δρώς (Oed. Tyr. 530)] δρώσιν (G. 2 p. 104). 275. v. 148, 1 προχωρῶ] προσχωρῶ. v. 166 κυγερῶς] ἐπιπόνως] ἐπιμόνω; s. Dind. Ed. p. 37. Campb. p. 380. 276. v. 194, 5 ἐνθα] ἐνθεν. 282. v. 431 ἔσται] nach dem W. wurde τ (?) radiert. 283. v. 473, 2 βούλει] βούλη. 285. v. 549 νήκων] νήκων, so daß die erste Lesart νήκος war. v. 591. οὔπερ] aus ὥπερ. 288. v. 692, 7 εἴη] εἶην (G. 2 p. 109). v. 702 βάλοι — ἀτρακτος (Philokt. v. 289)] βάλλοι — ἀτράκτ (= ἀτράκτου). 289. v. 717 ἐκίνει] nach κ wurde ε getilgt. v. 726 ἐκθεωθεῖς] θεωθεῖς. 290. v. 736, 2 ὥς] καί (cf. G. 2 p. 110). 292. v. 845 ἡρέμα] ἡμερα! v. 849 κύμφορον] die erste Lesart war κυμφορά. 293. v. 859, 3 ἀλή τε (Hom. Od. p 23)] die erste Lesart war ἀλήται. 294. v. 902, 1 τῷ] aus το. v. 907 αἰχρός] aus αἰχρῶς. 297. v. 1060 τί σου χρεῖα] τίς σου χρεῖα (R. B.); das zweite c von anderer alter Hand eingeschoben. 299. v. 1108, 3 στιβαδοποιῶν] στιβάδα ποιῶν. v. 1113, 3 δύναται] δεῖ! (R. B.). v. 1116, 5 ταύτης] nach dem W. wurde οὐχ ἦ getilgt. 302. v. 1194 πάθει] π aus v. v. 1199, 2 βροντήσας — καὶ ἐν] nach βροντήσας wurde καὶ ε και getilgt. 304. v. 1325 σῆιν (Hom. Il. α 297)] σῆι. v. 1331. ἀνατέλλῃ] η aus ει. 305. v. 1378 θεραπεύοντας] θεραπεύαντας.

Oed. auf Kolonos. p. 41. v. 3, 9 Ἀλκαθόου (Callim. fragm. 272 Ed. Schneider 2 p. 500)] αλκάθοου, nicht ἀλκάθου, wie Elmsley sagt; bei Bentley, Brunck und Schneider steht der Accus. 42. v. 14, 1 ἐμπαροινεῖν] ἐνπαρ., nicht ἐκπαρ., wie Elmsley sagt. v. 14, 3] am Rande σημειῶναι. 43. v. 28, 2 ἔοικε] κε aus κα. 45. v. 57, 5—6] am Rande Ζῆται. v. 71, 4 Κλυταιμνήστρα]. Ein Rätsel bleibt mir noch, wie so viele Philologen, die den Laurentianus gelesen, nicht beachtet haben, daß der Codex im W. Κλυταιμνήστρα überall das v wegläßt, daß er also Κλυταιμήστρα immer bietet; die Sache kann wohl nicht zufällig sein, da der Name sehr oft in den Scholien,

besonders der Elektra, vorkommt; was die Etymologie betrifft, ist zu erwähnen Etym. M. p. 521, 18: Κλυταιμνήστρα παρὰ τὸ κλυτόν, ὃ σημαίνει τὸ ἔνδοξον καὶ τὸ μῆδω τὸ φροντίζω γίνεται Κλυτομήστρα τούτέστιν ἡ ἔνδοξα φροντίζουσα, τροπῇ τοῦ ο εἰς α καὶ προσθέσει τοῦ ι γίνεται Κλυταιμνήστρα; diesen Kunststücken gemäß hätte der Name Κλυταιμήστρα lauten sollen. Von der genaueren Betrachtung der Handschriften hängt die Entscheidung darüber ab, ob wir mit einem Irrtum zu thun haben, dessen Wurzel tief liegt; sollte Κλυταιμήστρα das richtige sein, so sprechen für die Etymologie κλυτά — μῆδομαι die Namen Κλυτομήδης und Κλυτομήστρω (vgl. πολυμήστρω). 46. v. 89 *τερμίαν*:] vor diesem Lemma wurde Παύλαν (v. 88) getilgt. 47. v. 98, 2 *ὁδοιπόρων*] οἱ *δοιπόρων*. 48. v. 131, 11 *φωνήν*] φ aus ευ des folgenden W. *εὐφήμου*. 49. v. 135, 2 *οὐπω*] ω aus ο. v. 140 *φασίν*] φ, η verändert in α. 50. v. 151, 7 *παθήματα*] π aus μ. 52. v. 192, 2 *χαλκοῦν*] verändert in *χαλκόν*. 53. v. 223 *τούτων*] ω aus ου. 54. v. 230, 6 *ὁμώμοχ'* (Eurip. Hipp. 612)] aus *ὠμόμοχ'*. v. 237 *δικαιολογικῶ*] λο aus λω. 55. v. 258, 5 *Αἰτιῶν*] nicht 'typothetae error pro αἰτίων', wie Dind. 2 p. 51 sagt. 56. v. 268, 3 *χρεῖον*] *χρεῖος*. v. 281, 1 *διαφυγεῖν* — *ἀνθρώποις*] εἰ aus ἡ; L. *ἄνοχ'*. 57. v. 307 *λείπει ἡ περὶ*] am Ende des v. wieder λ = *λείπει*. 59. v. 380, 9 *ἤγουν*] ἡ. 60. v. 390, 3 *εὐθένηαν*] εἰ aus ι. v. 390, 4 *ἐπεὶ* — *βλάστοι* (Soph. fragm. 119. Nauck p. 124)] *ἐπὶ* — *βλαστοί*. 63. v. 477, 1 *πάντα πρὸς ἔω*] στ aus ετ. v. 477, 3 *δείκνυσι* (Elektr. v. 425)] *δείκνυε!* v. 477, 8 *χερσίν* (Cratin. fragm. VII bei Meineke fragm. comic. 2 p. 151)] *χερσί*. 65. v. 504, 4 *ἐνθ' ἐνδ'* (Soph. fragm. 539. Nauck p. 209)] *ἐνθεν δ'*. v. 515 *Ξενίας* (im Lemma)] *Ξενείας*. v. 515, 2 *προξενίας*] vor *ξε* wurde *ξε* getilgt. 66. v. 584 *ἡ ἐπιλέλῃσαι*] ἡ aus ἔ. 69. v. 681, 3 *μήποτε*] π aus μ. 70. v. 687, 2 *κρῆναι νομάδες*] *κρῆναι* αἰ v. v. 691, 2 *φασί*] φ, α aus η. 71. v. 701, 5 *δὲ ποιήσαντας* (Istr. fragm. 27 bei Müller fragm. Hist. Graec. I p. 422)] die erste Lesart war *δ' ἐποιήσ* . . . v. 701, 9 *γινομένου*] ου aus ο. v. 950 *ἐγὼ*] *εφώ!!* 78. v. 1024 *οἱ τοῖ οἱς οἱ* (R.). v. 1044, 1 *ἀπῆλθον*] λ aus ν. v. 1044, 3 *ἐστρατοπεδευκέναι*] *ἐστρατεῦκέναι*; τε wurde in δε verändert. v. 1047, 3 *Φιλόχορος* — *ὁπότερα* (fragm. 158. Müller I p. 311)] *ὁπότερα* war die erste Lesart (wie Siebelis 2 p. 57 schrieb). v. 1047, 6 *καθήκη* (ebenda)] *κη* aus *κει*. 79. v. 1051, 13 *εὐρεῖν*] *ερεῖν*. 80. v. 1054 *ὀρῶν*] erste Lesart *δρων*. v. 1076, 4 *τᾶν* — *εύρουσάν*] *τᾶν* — *εύρουσαν*. 81. v. 1094, 3 *προσκαλοῦμαι*] *προκαλοῦμαι*. v. 1164 *μολόντ' αἰτεῖν* — *ἐλθεῖν*] nach *μολόντ'* wurde *ἐλθεῖν* getilgt. 83. v. 1226, 1 *τούτου*] τοῦ (τοῦτο R. B.). v. 1248, 6 *καὶ ἐν Ἡλιάειν Αἰσχύλος* (fr. 66. Nauck p. 18) *ῥίπαι μὲν δὴ πατρός*] dies alles fehlt in L. (R.), trotzdem Dind. 2 p. 59 'non absunt'.

84. v. 1262 γίνεται] γί in rasura. 85. v. 1375, 9] am Rande Ζήτει (in Komp.). v. 1375, 29 κτήμασιν (fragm. trag. adesp. 382, 15. Nauck p. 710)] κτήμασι. 86. v. 1447, 7 ἀπολαύομεν] οἱ aus ωμ. 88. v. 1494, 2 κτητικώτερον] η aus ει. 89. v. 1560, 1] am Rande Ζήτει. v. 1560, 2 τοῦτο] τοῦ, nicht τοῦτο, wie Elmsley sagt. 90. v. 1565, 3 ὑπὶσχεῖν] ὑπὶσχειν (R.). 91. v. 1592 ὁδῶν] οὐδῶν (R.). 92. v. 1614 γηροκομίαν] γηρωκομίαν, ρω aus ρο. 94. v. 1676, 11 χθονός. 12 λευκοῖσιν (Hesiod. Op. et Dier. v. 197)] χθ aus λε; L. λευκοῖσι. 95. v. 1696, 1 ἔβη] über ἔβη wurde τον getilgt, d. i. ἔβητον; s. m. Beitr. p. 59—60. v. 1697, 4 ὀρώντος ἐστέργομεν] τος aus τες, ἐ später eingeschoben. v. 1703 ἀφιλος] erste Lesart φίλ^ο (= φίλος) verändert in φίλ^ο.

IV.

Υποθέσεις.

Elektra.¹⁾ Fol. 17^a enthält die υποθέσεις 2 p. 29—30; τὰ τοῦ δράματος πρόσωπα κ. ἐ. fehlen. Pag. 29, 15 τροφεύς und 30, 1 τροφεῖ] vor τ wurde c radiert; dem Abschreiber schwebte Τρόφιος (30, 5) vor.

Oed. Tyrannos. Fol. 33^a enthält die υποθέσεις I und II 2 p. 11—13, die III. fehlt, trotzdem Dindorf: in fine fabulae habet L.; 'in fine fabulae' (Fol. 49^b) hat L. den χρησμός und das αἶνιγμα (2 p. 13—14); τὰ τοῦ δράματος πρόσωπα etc. fehlen. Pag. 11 'Υποθ. I v. 8 Κόρινθον. 12 εὐρών — τλήμων. 13 ἄκων. 15 λέχος.

17 πεμφθεῖς — ἐτίαν.] κόριθον; die ersten Lesarten waren εὐρ̄, τλήμ, ἄκ, λέχ^ο, πεμφθ, ἐτί^α, die eine neuere Hand in εὐρών, τλήμ^{ων}, ἄκ^{ων}, λέχ^{ος}, πεμφθεῖς, ἐτί^{αν}, geändert hat. Pag. 12 v. 1 ἐξανάλωσεν] Dind.: ἐξανάλωσεν A. Δ. Θ. ἐξανάλωσε Arsenius Violar. p. 402. ἐξανάλωσας L. (literis cas a manu recentiore correctis)

G.; unrichtig; die erste Lesart war ἐξεανλῶς (das zweite ε getilgt) = ἐξεαναλῶσας, welches eine neue Hand in ἐξ(ε)ανᾶλῶς = ἐξεανάλωσεν geändert hat. Pag. 12. 'Υποθ. II v. 7. ἐέχοντα — ἡττηθέντα. 9 διδασκαλιῶν. 10 ἀλήτην. 13 ὀνόματος. 14 σοφιστής.]

ἐέχον^{τα} (α neu), ἡττηθέντα (α neu), διδασκαλειῶν (Circumflex neu), σοφιστ^{ης} (ής neu), ἀλήτην (ην neu), ὀνόματ^{ος} (ο neu). Pag. 13. v. 1 παρανομώτατον. 2 καί. 4 προσαγορευθῆναι — φασι — τῶν Τυρρηνῶν. 7 ποιήμασιν. 8 τὸ πρότερον. 9 τοῦνομα] παρανομώτα^{τον}

(ον neu), ^{θῆ} (= καί, neu), προσαγορεῦ (nach θῆ das Compendium von vai neu), φασι (geändert in φησί; s. jedoch Dind.) τυρρην^{ων} geändert in ποιήμασιν, τὸ πρότερον

1) Aias hat, wie bekannt, in L. keine υποθέσεις.

geändert in τοπρότερον (anders Dindorf) und τὸ ὄνομα; τῶν fehlt (Cod. A.). Pag. 14. τὸ αἰνιγμα v. 2 φωνή. v. 6 γυίοισιν] γύοισιν; nach φωνή wurde καὶ getilgt aus dem folgenden Verse.

Antigone. Fol. 49^b enthält die ὑπόθ. I, 2 p. 18—19, während II und III (p. 19—21) sich am Ende des Stückes, Fol. 64^a, finden. 'Υπόθ. I p. 18, 17 ὑπόθεσις Ἀντιγόνης. 22 ἀνείλε] ἀνείλεν; ὑπόθεσις fehlt. Pag. 19, 4 συνέστηκεν ἐξ — ή. 5 τὰ πράγματα] ἐξ und ή später eingefügt; Cod. τὰ πράγμα. Es folgen τὰ τοῦ δράματος πρόσωπα Ἀντιγόνη etc. (s. Dind. Ed. p. 2); st. φύλαξ bietet L. φύλαξ ἄγγελος. 'Υπόθ. II. p. 20, 3 κατὰ Ἀθηνᾶς] ὑπὸ Ἀθηνᾶς! 'Υπόθ. III. p. 21, 2 ή τοῦ Κρέοντος γαμετή] es fehlt τοῦ, wie bei Dind. Ed. p. 4; die ὑπόθεσις III trägt als Titel ὁ Ἀντιγόνης.

Trachin. Fol. 64^b enthält die ὑπόθεσις 2 p. 21—24, welche aus Apollodoros Biblioth. 2, 7, 5 genommen ist. Pag. 21, 8 διαπαλαίσις — πρὸς Ἀχελῷον — περιέκλασε τὸ ξέρον τῶν κεράτων. 12 εἶχε.] ἀχελῷον (nicht ἀχελῷον, wie Dindorf sagt) und στερὸν! st. ξέρον; Turnebus hat ἀριστερόν, wie auch Eudokia im Viol. 212 (Ed. Flach p. 337). L. εἶχεν. Pag. 22, 1 ἤθελε. 6 ἐπέτρεψε. 12 ἐφύλαττε. 16 συνεμάχησε. 19 und 20 ἀπέκτεινε.] ἤθελεν, ἐπέτρεπεν, ἐφύλαττεν, συνεμάχησεν und ἀπέκτεινεν. Pag. 23, 5 εἶσε. 11 τοὺς Λικυμνίου παῖδας. 14 ἐπεμψε.] εἶσεν, του (st. τοὺς; τοῦ Aldina), ἐπεμψεν. Pag. 24, 5 ἔλαβε] ἔλαβεν. Es folgen τὰ τοῦ δράματος πρόσωπα, in denen L. st. χορὸς γυναικῶν Τραχινίων hat χ. γυναικῶν^{καὶ}τραχινίων. Die ἄθλοι Ἡρακλέους (2 p. 24—25) finden sich am Ende des Stückes, Fol. 79^b. Pag. 24. v. 11 ἐν Λέρνη ἔκτανεν. 13 ὑψίκερων ἔλαφον. 14 Cτυμφελίδα. 16 πολλὴν κόπρον. 17 ὄγδοον — δὲ πυρίπνοον. 18 Διομῆδος. 19 Ἐρυθείης.] ἐν Λέρνη, ὑψίκερων δ', ἔκτανεν (gr zweimal von neuer Hand in kleinen, mikroskopischen Buchstaben; s. Dind.), cτυμφελίδα (nicht cτυμφελίδα, wie Dind. sagt); πολλὴν über κόπρον, δὲ über π von πυρίπνοον (von neuer Hand); v. 17 anfänglich weggelassen wurde später in kleineren Buchstaben von derselben Hand suppliert; im W. Διομῆδος sieht man eine Radierung nach eo, im W. Ἐρυθείης wurde u nach Ἐ radiert. Pag. 25, 3 τρικαιδέκατος — ἄθλος] τρικ^αδέκατον- ἄθλον (wie bei Planudes). — Zu bemerken ist noch, daß der alte Scholiast vor jedem Verse α, β, γ etc. bis ιγ geschrieben hat, worauf sich folgende Handnotizen beziehen: α τὸν ἐν Νεμέῃ λέοντα, β τὴν Λερναίαν ὕδραν, γ τὸν Ἐρυμάνθιον κάπρον, δ τὴν ἔλαφον, ε τὴν Cτυμφελίδα ὄρνιθα, στ τῆς Ἀμαζόνος, ζ τὴν κόπρον Αὐγείου, η, θ τοὺς ἵππους Διομήδους, ι τοῦ Γηρυὸν (= Γηρυόνος) βοός, ια τὸν Κέρβερον κύνα, ιβ τὰ χρυσὰ μῆλα, ιγ τὴν συνουσίαν τῶν Ἵ ἀδελφῶν.

Philoktetes. Fol. 79^b enthält die ὑποθέσεις 2 p. 28—29. Pag. 28, 12 πληγεῖς ὑπ' ἔχεως ἐλίπετ'. 13 Ἑλενος δ' Ἀχαιοῖς εἶφ'.] πληγεῖς δ' ὑπ' ἔχ. ἔλιπε τ', Ἀχαιοῖς (wie Dind. Ed. p. 3). Pag. 29, 7 πρὸς τὴν Τροίαν ἄλωσιν. 10 παρ' Αἰσχύλῳ ἐπὶ Γλαυκίππου] πρὸς τὴν τῆς Τροίας ἄλ., παρὰ Αἰσχύλῳ; ἴππ aus εἶππ. Es folgen τὰ τοῦ δράματος πρόσωπα; bei Dindorf (Ed. p. 3) fehlen ἄγγελος, ἔμπορος und ἐπιφαινόμενος (in der Rollenbezeichnung Ἡρακλῆς ἐπιφαινόμενος), im Codex fehlt σκοπὸς ὡς ἔμπορος.

Oed. auf Kolonos. Fol. 96^a—96^b enthält die ὑπόθεσις I 2 p. 14—15, während II, III und IV (p. 15—18) sich am Ende des Stückes, Fol. 118^a, finden. Ὑπόθ. I. p. 14, 15 ὁ ἐπὶ Κολωνῶν Οἰδίπους. 17 ἐστὶ. 18 τυράννῳ] ὑπόθεσις Οἰδίποδος τοῦ ἐπὶ Κολωνῶν, ἐστὶν, τυράνῳ. Pag. 15, 5 συνέστηκε. 7 παραγενομένη. 9 ἀπαλάττεται. 13 ἐποίησε. 17 προαναφωνῶν ὅτι διαστασιάζουσι] συνέστηκεν, παραγενομένη, ἀπαλάττεται, ἐποίησεν und προαναφωνῶν καὶ ὅτε διαστασιάζουσι. Es folgen τὰ τοῦ δράματος πρόσωπα etc. (Dind. Ed. p. 2); statt Ἑνός bietet L. Ἑνός ἀλήτης und st. χορὸς Ἀττικῶν γερόντων bietet er χ. γερόντων Ἀττικῶν. Ὑπόθ. II. Pag. 16, 1 ὕδου. 10 ἐστὶ] ὕδου (nicht ὕδου, wie Dind. sagt) und ἐστὶν. Ὑπόθ. III. Pag. 17, 5 ὁμοῦ. 11 τόνδε — πόλεμον. 12 θεῶν. 13 ἐξαπέλασεν] ἀμοῦ! πόλεμος, θεῶν; in ἐξαπέλασεν wurde das zweite c getilgt. Ὑπόθ. IV. Pag. 17, 20 ἐτέρῳ.] στερῶ! Pag. 18, 8 αὐτόν. 11 und 12 ἐστὶ.] αὐτ' (= αὐτῶν, nicht αὐτῷ, wie Dind. sagt), ἐστὶν.

Codex G.

Philoktetes. Pag. 290. v. 778 τῷ πρόσθ' ἐμοῦ κεκτημένῳ] τῷ Ἡρακλεῖ.

G. hat nach Dindorf 2 p. 110 ὡς τῷ Ἡρακλεῖ κάμοι ταῦτα κῦ|χοιτι. St. κῦ schrieb ich Beitr. p. 12 κακοῦ; st. χοιτι hat G. ἔχοι τι!

Oed. Tyrannos. Pag. 37. v. 1264 ἑώρα λέγεται — κρίμασις — ὅθεν καὶ μετέωρος.

In G. (2 p. 46) nach vielem anderen folgt: καὶ ταῦτα — περὶ τοῦ ἑώρα ἅτε ψιλόν statt dessen ich Beitr. p. 47 περὶ τοῦ μέτρου αἰώρα ὅτι ψιλόν. G. hat ἅτι, α aus ο.

Aias. P. 215. v. 191 εἰ δὲ πλάσσουσι ταῦτα καὶ οὐκ ἀληθεῖα συνέδρασαν κ. τ. λ.

Meine Verbesserung cὺ ἔδρασαν (Beitr. p. 73) bestätigt G.

Pag. 218. v. 245 εἰώθασι γὰρ οἱ ἀποροῦντες — τοιαῦτα προσφέρεσθαι.

Meine Verbesserung προσφέρεσθαι (Beitr. p. 74) bestätigt G.

Pag. 228. v. 405 εἰ τὰ μὲν φθίνει] τὴν κατὰ τὴν κρίσιν τῶν δπλων.

G. läßt das erste τὴν weg; Dind. Ed. p. 53: probabilis tamen emendatio est κατὰ τὴν κρίσιν τῶν ὀπλων, deletο τὴν priori; Beitr. p. 75 habe ich τὴν in τὰ geändert.

P. 239. v. 603 ἐν τῷ τῆς Ἰδης χωρίῳ, τοῖς χλοεροῖς καὶ λειμῶνας ἔχουσι.

G. ἐν τοῖς Ἰδης χωρίῳ εἶτο.

Elektra. P. 319 v. 219 ἃ πράττεις οὐκ ἀρεστὰ τοῖς κρατοῦσιν ἐστὶ, τουτέστι τοῖς περὶ τούτων φιλονεικίαν πρὸς τοὺς κρατοῦντας ποιεῖσθαι ἀσύμφορον.

Statt τοῖς vor περὶ, welches ich Beitr. p. 81 tilgte, hat G τ̄ = τῆς.

Pag. 342. v. 1044 τοῖς δεινοῖς περιπεσοῦσα ἐπαινέσεις με· σύμφορά σοι βουλευέσασιν.

Statt βουλευέσασιν habe ich Beitr. p. 83 συμβουλευέσασιν geschrieben, welches L. bestätigt; G. hat συμβουλευούσῃ durch Assimilation an das vorhergehende σοι; schr. συμβουλευούσαν (falsch st. συμβουλευέσασιν).



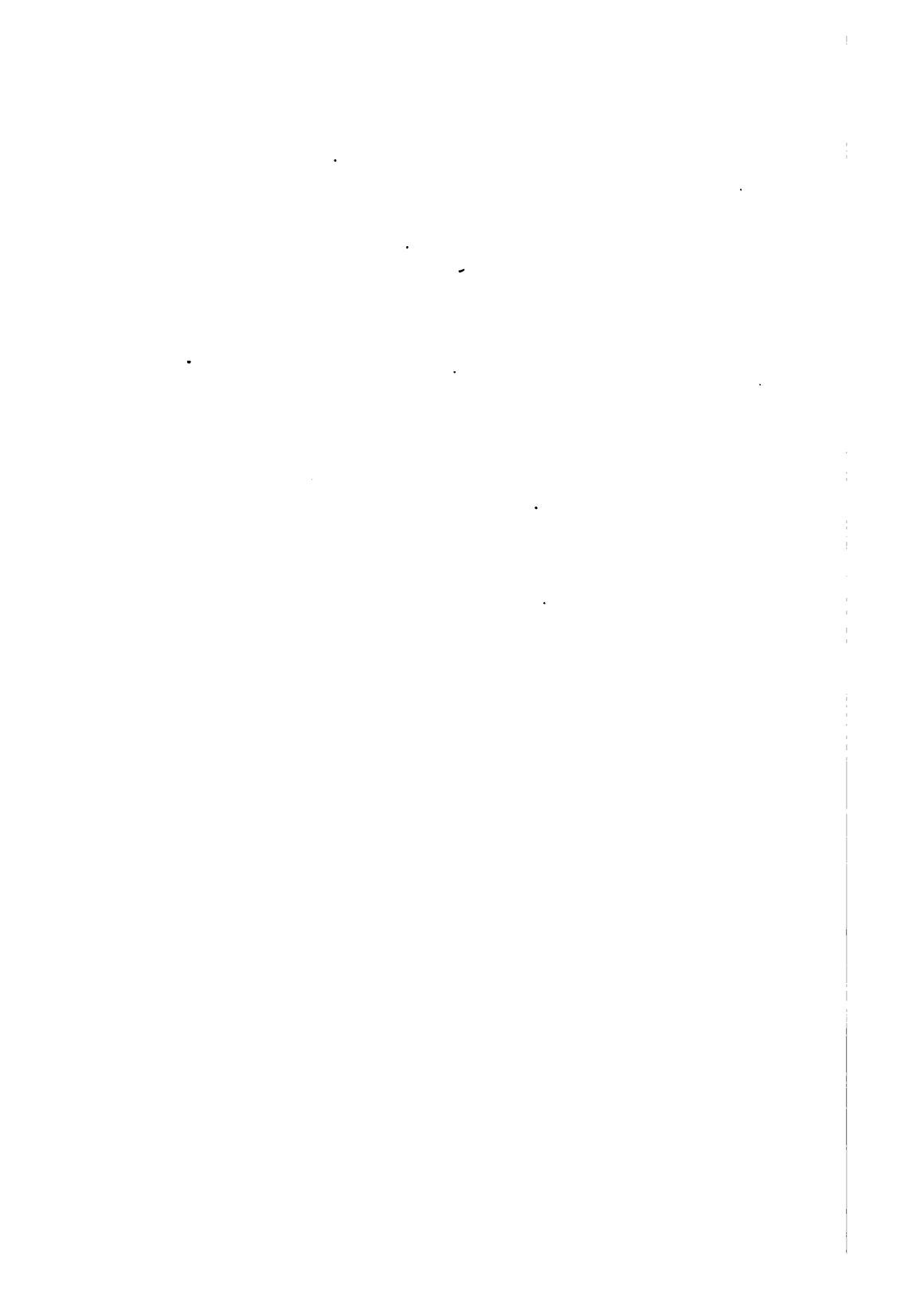
PLATON UND DIE RHETORIK.

EINE PHILOLOGISCHE STUDIE

VON

J. V. NOVÁK,

K. K. ÖSTERR. GYMNASIALLEHRER.



I. Kapitel.

Einleitung.

Ein Abriss der Geschichte der griechischen Beredsamkeit bis auf Isokrates mit besonderer Rücksicht auf den Einfluss der Sophisten.¹⁾

Es ist eine der unleugbaren und nothwendigen Schwächen der Demokratie, dass sie mit der Volksherrschaft zugleich eine Übermacht der in irgend welcher Hinsicht hervorragenden Männer verbindet, was auch ganz natürlich ist, denn die beste Demokratie muss zugleich Aristokratie sein, wie Platon sie in seinem Idealstaate entwickelt, eine Herrschaft besonders hervorragender Männer, welche die grosse Masse des Volkes durch die Überlegenheit ihres Geistes ihren Ansichten zu gewinnen verstehen. Der also nothwendige Parteikampf, welcher als Opposition zur Erhaltung des Interesses an der Staatsverwaltung beim Volke nothwendig in der Folge zu den gefährlichsten Umtrieben der Parteien führen kann, bietet zu solcher Einzelnmacht um so mehr Gelegenheit, als er nothwendig endlich zum Aufschwunge eines Oberhauptes und zur Alleinherrschaft eines Mannes führen muss, der kühn genug unter den Parteien einen gegenseitigen Kampf erzielen kann, aus dem er als Sieger hervorzugehen weiss. So führte in Griechenland die Demokratie und die Umtriebe ihrer Parteien zur Herrschaft des makedonischen Königshauses, so wusste auch Cäsar die Parteikämpfe zu seinem Aufschwunge zu benützen und nach ihm Oktavianus, so geschah es eben in neuerer Zeit mehrmals. Auch der Gerichtshof, der aus gewöhnlichen Bürgern besteht, folgt den Gedanken eines Mannes, der seine Stimmung für sich gewinnen kann. Darum wurden auch manchmal bei gewissen Sachen Männer gewählt, die dazu besonders passten.

1) Quellen und Hilfsmittel: Blass, die attische Beredsamkeit, I. Theil, bis Lysias, II. Theil, Isokrates und Isaios, Leipzig, Teubner 1868. 1874. — L. Spengel, *Κυριακή τερψών*, Stuttgart, Cotta 1828. — J. Kvíčala, Geschichte der griechischen Beredsamkeit, akademische Vorträge in Prag, Sommersemester 1876. — Dionys von Halikarnaass (Ausg. von Reiske, tom. V. et VI. Lipsiae, Weidm. 1775). — Teubners Textausgaben der einzelnen attischen Redner.

Um nun auf die Massen des Volkes, welches überall selbst zu entscheiden verlangte, einen Einfluss zu gewinnen, war ein Mittel nöthig, mächtig genug, die grossen Massen zu rühren und für sich zu stimmen, seinen Anträgen günstig zu machen. Und es gibt da kein mächtigeres Mittel als die Macht des Wortes, wodurch man seine Gedanken an den Mann bringen kann, wodurch man auch den Thaten ihre Bedeutung zu verschaffen vermag. Dies wussten auch die alten Dichter und Schriftsteller ganz gut, dass nur die Macht des Wortes den Thaten in der Welt Geltung verschaffen kann. Die Macht des Wortes kannten auch die Demokraten des Alterthums ganz gut, es entging ihnen nicht, wie mächtig ein Mann von Wort sei. Es hatte ja schon der alte Gesetzgeber von Athen, Solon, durch die Macht seiner Worte die Athener zur Wiedereroberung der Insel Salamis bewogen, auf seinen Ruf: ἵσμεν εἰς Καλαμῖνα μαχησόμενοι περὶ νῆκου ἱμερτήs, χαλεπὸν τ' αἰχρὸς ἀπωσόμενοι ergriff man die Waffen und eilte die alte Schmach zu tilgen. Die Kunst der Rede wurde ja schon vor Troja geschätzt, obzwar manche Männer wenig Anlagen dazu besaßen. Und bei der Bedrängniss der Athener durch die Perser war es besonders Themistokles, der durch seine Worte das Volk für seine Anträge zu stimmen verstand (Thukyd. I, 138). Herodot (VIII, 83) zeigt auch, dass es die Kraft seiner Rede war, die bei seiner Überredung Vieles gewirkt. Die Hellenen hatten ja angeborenes Rednertalent, besonders die Ἀθηναῖοι φιλόλογοι¹⁾, und bei ihrem natürlichen Sinne für alles Schöne wussten sie auch das schöne Wort und den schön ausgedrückten Gedanken zu schätzen, er drang zu ihrem Gemüthe mit unwiderstehlicher Macht. Darum waren auch die meisten Staatsmänner natürliche Redner. Freilich war ihre Kunst eine natürliche, der Drang nach dem schönen Worte war ein natürlicher und ging aus dem praktischen Bedürfnisse hervor; ihre Reden waren auch nur für den Augenblick geschaffen, und selbst noch ein Perikles hielt sie nicht für mehr werth, als was sie für den Augenblick bewirkt hatten; Perikles liess daher nur die einzelnen Volksbeschlüsse, die er in der Versammlung angetragen hatte, notieren (Plat. Phaidr. p. 257 D). Dass sich jemand um die schöne Form ihrer Reden bekümmern könnte, und auch später an ihnen Gefallen und Interesse haben könnte, das glaubten diese Männer nicht, ähnlich wie die römischen Redner. Auch war ja ihre ganze Theorie abstrahiert aus dem persönlichen Bedürfnisse und darum selbst mehr oder weniger selbständig und subjektiv. Natürlich war die Auffindung und Anordnung der Sachen und Gründe ihrem individuellen Charakter entsprechend, und das Meiste hatten sie der Naturanlage zu verdanken.²⁾ Selbst bei Perikles

1) Plat. Nom. I, 640 E τὴν πόλιν δπαντες ἡμῶν Ἕλληνες ὀπολαμβάνουσιν ὡς φιλόλογός τε ἐστὶ καὶ πολύλογος. Isokr. περὶ ἀντιδ. §. 296 f. ganz ähnlich. — 2) Nach Cicero (de orat. II, 28) waren diese Redner

war dies noch der Fall, wenn auch seiner Beredsamkeit eine so grosse Macht beigelegt wurde. Das einnehmende Äussere, die mächtige Stimme, die moralische Stärke und Überzeugung seiner Gründe, seine treffenden und drastischen Gleichnisse, aus dem Leben und der Natur genommen, die poetische Färbung seiner Rede, für die das Volk besonders feines Gefühl besass, sein Leben, die Thaten, den Reden ganz angepasst; das Alles that dabei auch das Seinige, und die hohe Bildung, womit er sich vor manchen seiner Mitbürger auszeichnete, hatte gewiss eine solche Wirkung auf den Ausdruck seiner Rede, wie bei wenigen Männern überhaupt. Er war ja *ᾅγειν τε καὶ πράττειν δυνατότατος* (Thuk. I, 139. II, 60), was sogar die Komiker an ihm rühmten. Mit den grossartigen Reden verband er nämlich Thaten, die ihm die Gunst des Volkes stets erhielten, so dass er mit Recht der Glanzperiode Athens an die Spitze gestellt wird. Und an die Macht seiner Worte mussten sich die Athener dieser Periode in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges um so mehr erinnern, je grösser der Abstand war, den sie zwischen ihm und den nach ihm folgenden Rednern sahen, von denen der beste hinter Perikles weit zurückblieb; das ganze Wesen dieses Staatamannes musste um so mehr in idealem Lichte erscheinen, je greller der Gegensatz seiner Periode, dieses höchsten Glanzes seiner Vaterstadt, und des darauf folgenden jähen Herabsinkens davon besonders denjenigen Athenern, welche ihn selbst persönlich kannten oder von seinen Zeitgenossen über ihn unterrichtet waren, gegenwärtig sein musste. Niemand wusste dann mehr das Volk so zu beherrschen, wie Perikles es verstand, besonders durch die Macht seiner Rede. Die folgenden Staatsmänner wurden vielmehr, wie Thukydides sagt, vom Volke beherrscht, und ihre Mittel zur Hebung der Wirkung ihrer Rede waren nicht mehr so würdig wie bei Perikles, weshalb sie auch mit Recht von den Komikern parodiert wurden. Als ein solcher Sophist und Schwätzer erscheint auch Sokrates in den Wolken des Aristophanes. Diese Männer erkannten sehr gut den Eindruck, welchen das mächtige Wort des Perikles auf die Menge hatte und deshalb war ihnen auch diese Kunst so erwünscht. — Die Macht der Worte des Perikles wusste schon Thukydides hoch zu schätzen, denn er nahm seine ganze Beredsamkeit dazu zusammen, um seine Reden annähernd wiederzugeben; in den Perikleischen Reden gipfelt diese seine Kunst. Über die Ursachen der Wirksamkeit seiner Reden haben wir im Platonischen Phaidros (p. 269 E ff.) eine Hauptstelle, wo der Philosoph seinem Umgang mit Anaxagoras und der philosophischen Bildung als Kenntniss der menschlichen Natur die Hauptwirkung zuschreibt. Schaut man aber die Sache genauer und von

'grandes verbis, crebri sententiis, compressione rerum breves, subtiles, acuti et sententiis magis quam verbis abundantes'.

einem anderen Standpunkte an, so war die Wirkung der Philosophie in dieser Hinsicht nur indirekt, die naturphilosophische Speculation konnte nur indirekt auf seine Beredsamkeit wirken, denn zu der Reflexion über die Natur des Menschen und die Wirkung einer Rede bei ihm gelangten erst später die Rhetoren, und auch diese nie in dem Masse, wie sich Platon die Sache wünscht, der ja darin etwas Neues bietet und die Ansichten der Früheren darüber herabsetzt. Es war auch nicht so leicht aus der Verschiedenheit der menschlichen Naturen auf die Wirkung einzelner Redearten dabei zu schliessen und wir können behaupten, dass eine solche Theorie im Einzelnen aufzustellen auch für einen Platon nicht so leicht gewesen wäre, wie er es im Allgemeinen andeutet. Freilich verlieh aber die höhere philosophische Bildung dem Geiste höheren Aufschwung, wenn man auch damit in das Innere des Menschen nicht so eindringen konnte, wie es die Theorie des Anaxagoras an sich zeigt.

Die Kunst des Perikles aber und aller Staatsmänner, die vor ihm und neben ihm wirkten, war durchaus praktisch, sie waren auf den mündlichen Vortrag angewiesen. Es hing diese Richtung mit der athenischen Staatsverfassung eng zusammen, und vielleicht hätte es noch lange Zeit gedauert, bevor die Theorie der Rede auf ganz einheimischem Boden und Grund sich entwickelt hätte, wenn nicht von anderwärts ein mächtiger Impuls dazu gekommen wäre, der diese Kunst der Rede in wenigen Jahren ausserordentlich hob, wobei freilich der athenische Genius die von anderwärts hereingetragenen Gedanken wieder erst recht zu verarbeiten im Stande war, gerade so wie bei anderen Wissenschaften und Künsten.

Es war zu der Zeit, wo der bisherige bildende Umgang mit weisen Männern als ungenügend erschien und man sich auch darin nach einer Theorie umzusehen begann. Der praktischen Beredsamkeit, wie sie besonders in Athen einheimisch war, trat dann eine sophistische und theoretische entgegen, welche Richtungen sich eine Zeit lang neben einander aufrecht erhielten, bis endlich bei den höchsten Koryphäen dieser Kunst durch Vereinigung der beiden der Gipfel erreicht wurde.

Und dieser Impuls kam gerade zu der Zeit, wo man die Wirkung der Beredsamkeit besonders stark fühlte, wo die Rhetorik als praktische Kunst auch in der Poesie, besonders der dramatischen, und in der Geschichtsschreibung sich geltend machte. Es war die Zeit des peloponnesischen Krieges, die Zeit der allgemeinen Reflexion in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst, wo der Rhetorik die damals überhandnehmende subjektive Richtung in der Philosophie, die Sophistik, zu Hilfe kam. Diese richtete nämlich ihr Augenmerk auch auf die Rede und ihr Organ, die Sprache. Es waren dies die Sophisten, welche von Osten und Norden nach Athen kamen, wogegen die sikelischen Rhetoren mehr auf die praktische Anwendung

der von der Rede abstrahierten Regeln schauten und darauf ihr Augenmerk richteten. Die Philosophie passte sich damals der praktischen Richtung und dem Streben nach allgemeinem Wissen an, sie suchte diese Bildung zu verschaffen und fand daher grossen Beifall. Sie trachtete eine allgemeine Bildung beizubringen und musste also selbst encyklopädisch sein. Dies war bei Protagoras, Prodikos und besonders Hippias der Fall, obzwar der letztere gewiss weniger theoretischer Lehrer als die ersteren war und mehr durch praktisch gehaltene ἐπιδείξει sich hervorzuthun bestrebte, worin er seine allgemeine Bildung zur Schau tragen konnte. Aber auch die Rhetorik des Gorgias war eigentlich Encyklopädie, da er ja über Alles sprechen und Alles verstehen wollte.

Wir müssen darnach zur Zeit des peloponnesischen Krieges und namentlich zu Anfang desselben drei Richtungen der Redekunst in Athen unterscheiden: 1. Die rein praktische Richtung, welche die Staatsmänner und besonders Perikles repräsentierte; 2. die Rhetorik der Sikelioten, die nach Athen durch Gorgias gelangte, wenn wir die Nachrichten der Alten, dass auch Tisias in Athen war, fallen lassen¹⁾; der Hauptrepräsentant war Gorgias mit seiner Schule; 3. die theoretische Richtung der Sophisten, welche die Sprache überhaupt betraf, aber auf die Rhetorik auch insofern Einfluss hatte, als diese Sophisten, wie Protagoras und Hippias, selbst ἐπιδείξει hielten, worin sie ihre Lehren in Anwendung zu bringen suchten, und ihren Schülern gewiss auch hierin Anweisungen gaben.²⁾

Durch die theoretische Richtung kam auch erst eigentlich mit vollem Bewusstsein die epideiktische Rede auf, denn die Grabreden der früheren Redner kann man nur relativ dazu rechnen. Dadurch unterschied sich der Sophist merklich vom Redner; dieser kann bloss durch das lebende Wort wirken, bei jenem hat auch die geschriebene Rede ihre Wirkung, denn auch auf solche Weise kommt seine Kunst zur Geltung.

Obzwar daher die Gegner der Rhetorik dieselbe mit der Sophistik auf eine und dieselbe Stufe stellten und sie meistens damit identifizierten, so waren doch die beiden Richtungen von einander unabhängig entstanden und es war nur Ursache der Zeitrichtung, dass sie in der Grundlage, dem Princip, Zweck und den Mitteln einander so ähnlich sahen, da sie als Ausfluss desselben Strebens nothwendig denselben Weg einschlagen mussten. Die ausschliesslich praktische Richtung hörte eigentlich mit Perikles auf, denn die folgenden Staatsmänner blieben weit hinter ihm zurück. Es dauerte

1) Freilich scheint Platon selbst das zu berühren (Phaidr. p. 273 A) und Dionysius Halik. (iudic. de Isocr. p. 536 R) nennt Isokrates einen Schüler des Tisias. — 2) Spengel (Cuvay. τ. p. 63): 'Omnino Graeci sophistae recte et dilucide eloqui studebant, et si uno vocabulo omnia comprehendamus, Graeci ὁρροφνεύαν, Siculi εὐφνεύαν elaborabant'.

auch nicht lange, so kam die sikelische Richtung nach Athen, so dass sich dann spätere Redner schon eine theoretische Grundlage für ihr politisches Wirken zu verschaffen trachteten, ein an sich unschädliches Streben, aber für die hellenischen Staaten verderblich, da es nothwendig der Demokratie, die auf Gleichheit der Bildung beruhte, entgegengesetzt war, wenn man anders werden wollte als die übrigen Bürger und den Einfluss im Staate erlernen wollte (Plat. Gorg. p. 484 A. ff. Prot. p. 318 E. Isokr. Antid. § 264—269). Noch gefährlicher wurde freilich die Richtung dadurch, dass dabei die sophistische Philosophie mit ihrer subjektiven, alle Begriffe auflösenden Erklärung des Seienden sich geltend machte und auf diese Weise alles Recht und Tugend unsicher machte. Selbst die Rhetorik hatte wenig moralischen Hintergrund, da sie auf Vernichtung des Gegners vor Gericht und auf Einfluss im Staate, wo Alle sich unter einander gleich sein sollten, zielte. Fassen wir aber das Verhältnis der Sophistik zur Rhetorik ins Auge, so sehen wir, dass sich beide zu einander wie das Innere zum Äusseren verhielten. Die Sophisten erkannten bald die Macht des Wortes bei den Massen, und da sie ihre Philosophie dem Volke nützlich machen wollten, so bedienten sie sich der Rede, welche auszubilden ihnen bei ihrer höheren Bildung leichter war als der grossen Masse, die sich über die allgemeine Bildung nicht erhob. Die Rhetorik wurde auf diese Weise ein Organ der Sophistik, die östlichen Sophisten bedienten sich ihres schönen Ausdruckes und Schmuckes, bei den sikelischen Sophisten, einem Gorgias und seinen Schülern wurde sie das Hauptorgan und zum eigentlichen Ziel der Bildung, weshalb Platon im Gorgias die Sophisten höher stellt als die Rhetoren, welche auf das Objektive überhaupt verzichteten. Die Rhetorik selbst hatte lange Zeit mehr Achtung als die Sophistik, obzwar sie, wie gesagt, Platon auf eine noch niedrigere Stufe stellt; aber die Staatsmänner hielten sie höher als die gehässige Sophistik, obwohl es Isokrates leugnet (Panegy. §. 47).

Der Sache nach waren freilich die Richtungen des Protagoras und Gorgias wenig verschieden, obzwar beide von entgegengesetztem Standpunkte in der Philosophie ausgingen. Die Philosophie dieser beiden Männer deckte sich in ihren Consequenzen. Die herakleitische Philosophie mit ihrer Unbeständigkeit aller Erscheinung und der Behauptung der Subjektivität kam mit der dialektischen Spitzfindigkeit eines Zenon, der ebenfalls der Erscheinungswelt alles Sein absprach, in der Auflösung alles Positiven zusammen. Und dass die eleatische Philosophie Grundlage bot für die sikelische Rhetorik, sieht man an dem ähnlichen Verfahren dieser beiden Culturtriebe Italiens. Es war auch die spitzfindige Dialektik dieser Schule in Italien überall verbreitet. Die Ziele der τέχνη ῥητορική des Gorgias und der πολιτική ἀρετή, welche Protagoras lehrte, waren in ihren Resultaten nicht viel verschieden, ausser dass vielleicht das Streben

des Protagoras mehr der allgemeinen Bildung zugewendet war als des Gorgias. Dieser wandte seine Kraft besonders der Rhetorik zu, durch ihn kam der Impuls zur theoretischen Bildung der Rhetorik besonders mächtig in Athen auf und ihm müssen wir uns also vor allen zuwenden.

Gorgias war ein Zögling oder theilweise auch Zeitgenosse der ersten Rhetoren, der Syrakusaner Korax und Tisias; ihr Vaterland und die politischen Umtriebe darin waren der Rhetorik besonders günstig, und die Syrakusaner selbst waren den Athenern μάλιτα ὁμοιοτρόποι γινόμενοι (Thukyd. VII, 95). Die witzige Natur des Volkes war der Bildung von Wortspielen und Bedefiguren vor Allem zugethan, und daher bildete sich da zuerst die eigentliche Rhetorik aus. Als ihren Begründer nennt man den Agrigentiner Empedokles, der selbst auch praktischer Redner war, aber kaum eine Theorie aufstellte (Diog. Laert. VIII, 57). Er führte ein Wanderleben wie die Sophisten, war auch als demokratischer Parteiführer thätig und zeigte gern seine Weisheit. Einzelne Vorschriften darüber mochte er wohl seinen Schülern gegeben haben, von denen Korax und Tisias besonders bekannt sind als erste Theoretiker (nach Aristoteles bei Cic. Brut. c. 12).

Der erste suchte durch künstlich geordnete Reden das Volk für sich zu stimmen, er gab den alten Nachrichten nach eine τέχνη heraus und bestimmte die einzelnen Theile der Rede, sowie ihre Natur und Beschaffenheit. Auch war er als bezahlter Lehrer der Rhetorik thätig. Sein Augenmerk war darauf gerichtet, das Volk zu überreden und daher hielt er für die Hauptforderung, das Wahrscheinliche (τὸ εἰκός) aufzufinden (Plat. Phaidr. p. 272 Df.); um die Wahrheit kümmerte er sich wenig, wie uns alte Nachrichten mittheilen. Dieses εἰκός bezog sich aber mehr auf den sachlichen Theil der Rede, wie auch Korax einzelne Theile der Rede bestimmte, worin er bei dem späteren nur Nachfolger fand. In wie fern er auch in der ὑπόσις oder λέξις sein Ziel erreichen wollte, kann man wenig bestimmen, darin that sich zuerst besonders Gorgias hervor.

Sein Schüler Tisias benützte schon beim Prozesse mit seinem Lehrer einen sophistischen Trugschluss, um dem Zahlen zu entgehen, woraus dann das bekannte Sprichwort über Korax und seine Brut entstand.¹⁾

Ein Schüler des Empedokles und Tisias soll auch Gorgias

1) Auch Tisias stellte das εἰκός als Hauptforderung für die Überredung auf (Plat. Phaidr. p. 267 A, p. 273 A—C), wenn er es auch nicht von ganz theoretischem Standpunkte wie der philosophisch gebildete Gorgias that, wenn er auch vielleicht die Consequenzen daraus nicht erkannte. Tisias soll auch in Thurioi Lehrer des Lysias gewesen sein und in Athen des Isokrates, wie er ja auch ein Wanderleben führte. Seine τέχνη beruhte auf ähnlichen Grundsätzen wie die des Korax. Freilich behandelten sie mehr Privatsreitigkeiten und in politischer Beredsamkeit wirkten sie mehr praktisch.

gewesen sein, der als Gesandter seiner Vaterstadt unter dem Archon Euklees (Olymp. LXXXVIII, 2) nach Athen kam und daselbst durch seine Kunst grosses Aufsehen erregte, so dass er bald wieder nach diesem für ihn so günstigen Orte zurückkehrte und sich später daselbst viel aufhielt. Seine Vorträge hielt man für Festtage in manchen Gegenden und in den Prolegg. ad Hermog. heisst es, dass von der Zeit an sich viele Athener von der Philosophie ab- und der Rhetorik zuwandten, und der Verfasser nennt das auch als Ursache, warum Platon seinen Dialog Gorgias und das darin enthaltene geringschätzende Urtheil über die Rhetorik schrieb. Was die ersten Rhetoren, seine Lehrer, von praktischem Standpunkte ausgehend verlangten, das machte Gorgias bei seinem skeptischen Standpunkte in der Philosophie zum Axiom, seine Rhetorik als $\pi\epsilon\iota\theta\omicron\upsilon\varsigma\ \delta\eta\mu\iota\omicron\upsilon\pi\gamma\omicron\varsigma$, welche Definition übrigens schon auf Korax zurückgeführt wird, braucht kein Wissen für sich, wenn sie auch dasselbe voraussetzt. Gorgias scheute sich nämlich alle Konsequenzen seiner Lehre auszusprechen und sein Leben war auch nicht darnach eingerichtet, da er einfach und tugendhaft lebte und ein hohes Alter erreichte. Er nannte sich Lehrer der Rhetorik und verspottete diejenigen, welche mehr versprachen, obzwar auch er selbst von der Naturphilosophie ausgieng; aber auch er verkündigte, dass seine Kunst von allen die beste und höchste sei (Plat. Phileb. p. 58 A, Men. p. 95 C). Den Hauptindruck bei seiner Rede erzielte er durch die fremdartig gefärbte und künstlich geschmückte Sprache, was er durch viele $\acute{\alpha}\nu\tau\iota\theta\epsilon\tau\alpha$, $\iota\sigma\kappa\omega\lambda\alpha$, $\pi\acute{\alpha}\rho\iota\varsigma\alpha$ u. a. Figuren erreichte. Seine $\lambda\acute{\epsilon}\xi\iota\varsigma$, die in mancher Hinsicht der Dichtersprache verwandt war und derselben näher stand als andere, war es also, die auf das feine Ohr der Athener besonders Eindruck machte und so grosses Aufsehen erregte, obzwar die späteren Rhetoren diesen seinen Figurenreichtum für übertrieben hielten (Diodor. Sic. 12, 53). Er wollte dadurch gleichsam das Metrum ersetzen und wurde so zum Erfinder der poetisierenden Stilgattung, und bei solchen Reden, wie er sie schrieb, blieb auch solche Manier aufrecht; er wurde also der erste Prunkredner (die Ursache dieser Manier erklärt Aristoteles Rhetor. γ' 1 p. 122, 22 Sp.). Übrigens wirkte auch in seinen epideiktischen Reden das Thema, welches er sich dazu wählte, die Aufforderung der Hellenen zur Eintracht und zum Kriege gegen die Barbaren. Auch soll er darauf das Hauptgewicht gelegt haben, der Zeit und den Verhältnissen angemessen zu reden (Dionys. Halic. de verb. compos. V p. 67f. Reisk.). Gorgias war wohl der erste, der auf solche Themata, die für die Hellenen im Allgemeinen ein Interesse hatten, sein Augenmerk richtete und zu ihrer Behandlung seine Kunst verwendete, obzwar auch schon die Sophisten allgemeine Themata ($\theta\acute{\epsilon}\tau\epsilon\iota\varsigma$) behandelten. Es war dem Gorgias aber auch möglich von seinem Standpunkte solches zu behandeln, da er philosophisch gebildet war und auch auf diesem Gebiete skeptisch ver-

fubr. Seine Vorträge fanden grossen Beifall, denn alle Städte, grosse wie kleine ἐγοπρίαζον (nach Philostr. Vitae Soph. p. 501), und er sah bald, dass da der Boden für seine Thätigkeit besonders gut bereitet sei, obzwar erst durch dieses sein Auftreten der wirkliche Impuls zu einer auch in formaler Hinsicht kunstmässigen Beredsamkeit gegeben wurde. Es war aber zu Anfang des peloponnesischen Krieges, nach der Zeit der höchsten Blüthe in Athen, zur Zeit der philosophischen Aufklärung und zu Anfang des religiösen Indifferentismus, als Gorgias nach Athen kam. Die Sophisten und ihre zerstörende, subjektive Richtung hatte ihm schon den Boden dazu vorbereitet, denn diese Männer, wie gesagt, hatten mit dem Sikelioten manche Ähnlichkeit, wie in ihrem Auftreten, so auch in ihren Grundsätzen, wenn sie gleich mehr Dialektiker waren als die Sikelioten. Neben dem Bestreben, die Vorurtheile in der Philosophie zu zerstören und dem Menschen in seiner Stellung zur Natur und zu der ganzen übrigen Welt eine bisher noch nicht anerkannte Geltung zu verschaffen, verbanden sie eine bisher nicht dagewesene Kenntniss der Sprache, dieses Organes zur Äusserung der Gedanken.

Es ist ein nie zu verkennendes Verdienst der Sophistik, dass sie, freilich mehr negativ als positiv und mehr in den Folgen als unmittelbar, zu der eigentlichen Philosophie führte und den Eifer bei der Erkenntniss des Menschen und seines Wesens anfachte, was eigentlich erst dann durch Sokrates aufgenommen zum wohlthätigen Resultate führte. Und die Sprache, ein so wichtiges Moment dabei, und bei der Mittheilung der Ansichten unumgänglich nothwendig, konnte nicht unberücksichtigt bleiben, man war bestrebt, die Dinge und ihre Benennungen zu unterscheiden, und Sokrates nennt sich ja oft darin einen Schüler des Sophisten Prodikos, wenn er Begriffe spaltet. Den Sophisten boten nämlich die Zweideutigkeiten des sprachlichen Ausdruckes die ausgiebigste Fundgrube für sophistische Schlüsse, besonders in jenen Zeiten, wo noch für die Feststellung der Gesetze der Sprache wenig gethan war (Zeller, I S. 913⁵). Und diese Männer, welche gewiss, wie z. B. Protagoras und Gorgias, ein wirkliches Streben besaßen, hatten manche Ähnlichkeit mit Gorgias.

Auch sie hielten epideiktische Vorträge, bei denen sie gewiss auf schöne, gefällige Ausdrücke vor Allem schauten und die Richtigkeit und Reinheit (ὁρθότης des Protagoras) berücksichtigten, auch sie lehrten für Geld die Jünglinge Tüchtigkeit im Reden und Wirken, wie sie behaupteten, wobei sie ebenso wie Gorgias Einflüsse im Staate verschaffen wollten, auch sie zogen wandernd herum und ernteten ähnlichen Beifall (Plat. Polit. X, p. 600 CD), auch sie hatten ähnliche philosophische Grundsätze, welche alles frühere, worin sie manchen grellen Widerspruch fanden, zerstören sollten. Aber auch ihnen war es doch im Grunde genommen um das Reden zu thun wie dem Gorgias (Plat. Soph. p. 232 D, Xen. Memor. 4, 4, 6), vom sachlichen Gehalt hielten sie nicht viel, wie ihre Philosophie

zeigte und ihre Stegreifreden es natürlich mit sich brachten (Plat. Gorg. p. 459 B, Men. p. 70 C, Protag. p. 334 E, Hipp. II, p. 363 D).

So war besonders Protagoras in seinem Auftreten dem Gorgias ähnlich. Seine Kunst sollte alle andern Künste vertreten (Plat. Soph. p. 232 C ff., Protag. p. 318 E) ebenso wie bei Gorgias die Rhetorik (Plat. Gorg. p. 456 A ff.), auch wollte er über dieselben Dinge kurz und lang reden (Prot. p. 434 E).¹⁾ Auf den Grundsätzen des Herakleitos gelangte auch er zum Subjectivismus und der subjectiven Anschauung der ganzen Welt um den Menschen, wie Gorgias vom entgegengesetzten Standpunkte der eleatischen Philosophie. Er beschäftigte sich auch mit Grammatik und in seiner πολιτική ἀρετή, die er den Jünglingen beibringen wollte, war gewiss die Rede ein wichtiger Theil, wenn er auch seine Aufgabe allgemeiner fasste als Gorgias, dem ein solches Versprechen lächerlich schien. Er schrieb (nach Diogenes Laert. IX, 55) eine τέχνη ἐριστικῶν und Ἀντιλογικῶν δύο. Er wollte auch lehren (nach Aristot. Rhet. β' p. 118 Sp.) τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν, was ihm dann in seinem Alter Schlechtes brachte, so dass seine Schriften verbrannt und er selbst wegen Gottlosigkeit verurtheilt wurde. Sein Verfahren beim Unterrichte war durchaus auf praktischem Grund und Boden gebaut, denn er liess die Schüler seine Disputationen über Fragen aus dem Staatsleben auswendig lernen und bildete so eine Art von loci communes, die dann sehr wichtig wurden (Aristot. Soph. el. 31. Cic. Brut. § 46). Seine grammatischen Untersuchungen erstreckten sich auf alle Gebiete, besonders aber auf Feststellung der Begriffe und er hatte wohl darum manchen nicht zu verkennenden Verdienst.

Dagegen arbeitete Prodikos von Keos am meisten in der Bedeutung der Wörter und ihrem rechten Gebrauch (ὁρθότης ὀνομάτων, Euthyd. p. 277 E), wie wir aus Platons Protagoras, wo diese seine Kunst besonders persifliert wird, sehen; Platon spricht übrigens über diesen seinen Eifer in Betreff der Unterscheidung von Benennungen auch in anderen Dialogen; des Prodikos Manier im Vortragen sieht man in der mythischen Erzählung vom Herakles am Scheidewege (bei Xenophon. Memor. II, 1, 21 ff.), wo auch dieses sein Streben an manchen Stellen hervortritt. Auch er hielt als Gesandter vor dem Rathe in Athen Reden (Plat. Hipp. I p. 282 B), und behandelte auch sonst in interessanter Weise praktische Fragen von ethischer Bedeutung und erörterte sie durch Beispiele. Seine ganze Thätigkeit scheint Platon von allen Sophisten am meisten anzuerkennen, und er spricht von ihm stets mit Achtung, da sein Streben nicht so schädlich war wie der andern Sophisten, sondern

1) Über ihn Diogenes Laert. (IX, 52): (Πρωταγόρας) πρῶτος . . . καὶ λόγων ἀγῶνας ἐποιήσατο καὶ κόψισμα τοῖς πραγματολογοῦσι προσήγαγε, καὶ τὴν διάνοιαν ἀφείλετο πρὸς τοῦτομα διελέχθη καὶ τὸ νῦν ἐπιπλάλαιον γένος τῶν ἐριστικῶν ἐγέννησεν.

vielmehr nützlich. Er wendete auch gegen die andern Sophisten den Satz an, dass es überall nur solcher Reden bedürfte, welche das rechte Mass haben (Plat. Phaidr. p. 267 B), wogegen sich andere anheischig machten, über jeden Gegenstand kurz und lang zu sprechen. Über seine massvolle Manier kann man nicht in Ungewissheit sein, und so auch, dass er durch seine Unterscheidung der Benennungen und Vorsicht in Anwendung der Ausdrücke manches Gute zur Theorie der Beredsamkeit brachte.

Auch der Vielwisser Hippias von Elis hielt epideiktische Vorträge über die verschiedensten Dinge, sein Streben aber gieng viel mehr auf das Wissen und die Kenntnisse überhaupt aus, als auf das Einzelne. Freilich schreibt auch ihm Platon ein Streben nach richtigem und erhabenem Ausdrucke zu (Hipp. I, p. 285 CD, Hipp. II, p. 368 D). Auch Hippias suchte besonders durch Vorträge seine Kenntnisse zu zeigen, und darum hielt er dieselben über die verschiedensten Gegenstände und suchte durch schöne Form wie andere Männer desselben Schlages zu fesseln; darum wirkte auch seine Rede besonders durch Sprüche, und spielte mit Gegensätzen (nach Steinhart), 'ein schwacher Abglanz der antithesenreichen und sylbensplitternden, aber immer dabei gedankenreichen und geistvollen Redeweise des Prodikos'; er ahmte denselben auch wohl in der Wahl seiner Stoffe nach, wie man aus beiden Hippias des Platon sieht.

Diese Männer nun regten das Streben nach Theorie in der Rede schon vor dem Auftreten der sikelischen Rhetoren in Athen an und ihre Lehre fand zu jener Zeit, wo man den Einfluss der Rede im Staate und das höhere Seelenleben überhaupt schätzen lernte, sehr viel Anhang. Um so mehr musste nun Gorgias mit seiner Theorie Aufsehen erregen, und es dauerte nicht lange, so fand er grossen Zuspruch bei vielen jungen Männern in Athen. So nennt man als seine Schüler: Thukydides, Kritias, Alkibiades, Isokrates, Antisthenes, Alkidamas u. a. Sein Unterricht war demjenigen des Protagoras sehr ähnlich, erstreckte sich aber meistens auf Stellen für ἐπιδείξαι. Freilich war dabei, wie überhaupt bei Gorgias selbst, Formgewandtheit Hauptziel.

Er hatte aber auch von anderwärts Schüler; zu ihnen gehört auch der bekannte Mitunterredner in Platons Gorgias, Polos, dessen Manieren und Sucht, durch gefälligen Ausdruck und Wortspiele zu glänzen, Platon einigermal persifliert (darüber bes. Plat. Phaidr. p. 267 C). Auch vermuthet man, dass seine Definition im Gorgias, die er über die Rhetorik gibt, aus einem Buche, welches er verfasste, sei (Plat. Gorg. p. 448 C), vielleicht aus einer τέχνη (nach Schol. zu Hermog. p. 18). Sein Streben gieng besonders darauf, durch Ausdruck zu prunken, und was vielleicht Gorgias nicht ausgesprochen hatte, das ergänzte und führte im Einzelnen dieser sein Schüler aus, wie ihm Platon auch im Werth und Gehalt seiner Kunst Gedanken beilegt, die er dem alten, ehrwürdigen Meister nicht

unterlegen wollte; ihm gegenüber verfährt auch der platonische Sokrates anders als gegenüber Gorgias, wie er bei seiner Heftigkeit und Anmassung es verdiente. Er kann der Dialektik, wie sie Sokrates übt, nicht folgen und wird daher oft zurechtgewiesen. Seine Kunst gründete sich auf blosser Erfahrung.

Auch ein gewisser Likymnios soll Verfasser einer τέχνη gewesen sein.

Zu den Anhängern dieser Richtung gehört auch der Tragiker Agathon, nach dessen Manier in Platons Symposion eine Rede in gorgianischem Stil gebildet ist (Plat. Symp. p. 198 C). Auch die Fragmente seiner Tragödien weisen noch Wortspiele auf.

Als Theoretiker erwähnt auch Platon den Dichter Euenos von Paros (Plat. Phaidr. p. 267 A), der vielleicht seine Vorschriften in Versen vorbrachte (Spengel p. 92 f.). Auch er war als Sophist thätig. Seine Subtilität in der Theilung einzelner Abtheilungen der Rede ging ins Masslose und wird von Platon verspottet, obzwar eine solche Masslosigkeit ebenso wie bei Gorgias am Anfange der Theorie erklärlich ist.

Wir wollen da noch die übrigen Theoretiker, die von aussen her nach Athen kamen und da um die Theorie sich verdienstlich machten, erwähnen, da auch diese den Sophisten nahe kamen und ähnlich auftraten, wenn auch etwas später, als die ersten Anfänge der wirklich attischen Beredsamkeit fallen, nämlich etwas später, als Antiphon, der erste wirkliche Kunstredner, seine ersten Reden aufzuschreiben begann.

Grossen Verdienst um die Theorie erwarb sich Thrasymachos der Chalkedonier (Spengel p. 93 ff.), welcher den Nachrichten der Alten gemäss das γένος λέξεως μέγαν (oder μικρόν καὶ σύνθετον) erfunden haben soll, das Überspannte der Sophisten und das Schmucklose der Prosaiker vermied und mit rechtem Takte und Gefühle die mittlere Stilgattung betrieben haben soll. Er war also bemüht, einen runden Stil zu bilden, der bei den Rednern später in der Periodenbildung erst recht anerkannt wurde. In Athen war er zur Zeit des peloponnesischen Krieges thätig und war selbst ein guter und berühmter Redner, wenn er auch als Rechtsbeistand in der Stadt nicht auftrat, sondern bloss ἐπιδεικτικούς καὶ συμβουλευτικούς λόγους schrieb; bei seinen Zuhörern war er bestrebt verschiedene Gefühle zu wecken (Plat. Phaidr. p. 267 C. f., über seine Kunst auch Plat. Polit. I, 337 D, Phaidr. p. 261 C, p. 269 A, p. 271 A); er gab in seinem theoretischen Buche ἑλεοὶ auch Vorschriften darüber heraus. Es waren wohl loci communes, welche zur Erregung solcher Gefühle dienen sollten, ebenso wie er Sammlungen von Proömien, Gleichnissen u. ä. herausgegeben haben soll, wohl zusammen eine τέχνη mit Beispielen. Seiner Natur nach, die besonders hitzig war, trachtete er auch solche Gefühle zu erregen (τὸ τοῦ Χαλκεδονίου γένος, Plat. Phaidr. p. 267 C). Das bezog

sich aber am meisten auf das Ende der Rede, und daher bearbeitete er besonders diesen Theil, so wie andere wieder andere Theile. Freilich war das bei der Rede nur der äussere Beweggrund, aber Platon selbst zeigt, dass dieses Moment auch wohl zu beachten sei. Auch soll er zuerst den wirklich angemessenen Rhythmus in der Rede berücksichtigt und angegeben haben. Auch er reiste in Hellas umher und unterrichtete für Geld, etwa um das J. 412 war er in Athen. In Platons Politeia erscheint er nicht günstig charakterisiert, als Vertreter der sophistischen Weisheit in ihren Consequenzen für Staat und Recht. Auch ist er anmassend und in der Dialektik ungetübt. Die sikelischen Rhetoren übten auf ihn gewiss einen Einfluss ein, wie er gegen das Gekünstelte des Gorgias mit Bewusstsein eine andere Stilgattung erwählte, woraus sich dann der eigentliche rhetorische Stil bildete.

Auch Theodoros von Byzanz war als Theoretiker in Athen thätig, der wieder mehr auf die Rede als Ganzes und auf die Disposition (nach Plat. Phaidr. p. 260 E.) sein Augenmerk richtete; dieser Mann war auch weniger praktisch thätig als in der Theorie, und als Lehrer gewandt; darum nennt ihn auch Platon λογοδαίδαλος, weil er darin viele Erfindungen machte. Er lehrte in Athen neben Lysias und soll diesen darin übertroffen haben, weshalb sich Lysias dann zur praktischen Logographie wandte.

Fassen wir die Kunst dieser Theoretiker zusammen, so sehen wir, dass sie besonders die drei ersten Anforderungen für den Redner betraf, die εὐρεσις (inventio), τάξις (dispositio) und die ῥησις oder λέξις (elocutio). Über die andern zwei gab es bis auf Aristoteles wenig Theorie, da man durch das eigene Beispiel Alles zu bewirken vermuthete. Die meisten von den Lehrern waren ja selbst als epideiktische Redner, als Prunkredner thätig und dabei kam gewiss viel auf die Kunst des Vortragens an, welche den Schülern beizubringen nur das eigene Beispiel der Lehrer vermochte. Wenden wir uns aber zu den drei anderen Anforderungen, so sehen wir, dass darin ein grosser Fortschritt durch diese Lehrer geschah. In der εὐρεσις fanden sie das für den Redner nothwendig zu Suchende, das Wahrscheinliche (τὰ εἰκότα); denn dass dieses vor allem Andern dem Redner zu suchen sei, und zu dem eigentlichen Ziele der Beredsamkeit, zum Überreden führe, haben diese Männer mit grossem Scharfsinn erkannt. Um die Consequenzen dieser Ansicht in der praktischen Staatskunst und im Staatsleben und der Gesellschaft überhaupt sich zu kümmern, das war nicht ihre Sache, und es ist etwas Anderes, wenn sie damals diese Postulate fanden, als die sittliche Auflösung in den griechischen Staaten um sich zu greifen begann, als dass sie überhaupt diese Regel aufstellten. Freilich war es etwas Anderes für einen Philosophen wie Platon war, der die Consequenzen dieser Lehre wohl erkannte und ihren Zusammenhang mit der Sophistik durchblickte, der auch sehr gut die Richtung der

Zeit, wie sie dem Verderbnisse entgegenging, einsah. Er erkannte auch die sophistischen Grundlagen dieser schönen Kunst des Scheins. — An und für sich hatten diese Männer um die Fortbildung der rhetorischen Kunst wirkliche Verdienste, wenn auch ihre Kunstgriffe zu den späteren Umtrieben in der Volksversammlung und vor den Gerichten führten. Der sophistische Standpunkt dieser Reden selbst brachte es mit sich, dass man über eine Sache pro et contra zu sprechen versuchte und von der Wahrheit vielfach ablenken musste, um nur wahrscheinliche Gründe zur Überredung zu finden; dadurch wurde freilich die Grundlage alles Rechtes und somit des ganzen Staatslebens erschüttert, ein für diese Zeiten sehr gefährliches Moment, welches seine Folgen auch wirklich zeigte. Es war übrigens zu dieser Zeit das Interesse um diese Reden durch die Gefahren, welche die Entsittlichung der Demokratie mit sich brachte, sehr gestiegen, da die ganze Kunst, welche eine Hilfe bei Gerichten verschaffte, zu grossem Ansehen kommen musste. Darum wurden auch die Sophisten zu dieser Zeit von jungen Männern sehr gesucht. Die grossen Sophisten hatten aber gewiss ein wirkliches Streben, und in mancher Hinsicht kamen sie in Miskredit erst in der Folgezeit, als die jüngere Generation dieser Richtung auftrat, welche in den Äusserlichkeiten Alles suchte und zu finden glaubte, wie Platon davon ein Beispiel im Euthydemos gibt. Aber diese Generation verfolgte nur weiter den Weg, welchen ihre Vorfahren eingeschlagen hatten, indem ja schon Protagoras die Lehre des Herakleitos und Gorgias die entgegengesetzte Richtung so verfolgte, dass sie dieselbe zum Sensualismus machten; die Nachfolger suchten dann die Jugend durch Trugschlüsse zu blenden und zu verwirren.

Freilich überschätzten viele von diesen Männern ihre Kunst, besonders von didaktischem Standpunkte, da ja ihre Theorie darüber noch vielfach unvollständig und unausgebildet war. — In der *τῶτις* stellten sie auch die Haupttheile einer Rede fest, wenn sie auch manchmal darin das rechte Mass überschritten und nur ganz äusserlich darin verfahren, wie Platon mit Recht bemerkt. — In der *λέξις* endlich suchte Gorgias das Poetische der Sprache durch seinen Schmuck der Rede und durch seine Figuren zu wahren, denn er konnte den Reiz eines schönen Ausdruckes für das hellenische Ohr nicht verkennen; aber auch darin fieng man mit dem Masslosen an, bis erst der attische feine Sinn darin für das rechte Mass die wahren Grenzen feststellte. Das war freilich bei den Männern mehr praktisch getübt worden, als zur Theorie aufgestellt. Ihre Schulen bestanden meistens aus Übung von Beispielen, die vom Lehrer vorgelesen und von den Schülern eingeübt dann in der Rede im einzelnen Falle ihre Wirkung thun sollten. Es waren gewisse *loci communes*, welche da in die Rede gestellt Alles thun mussten und thaten, auf die praktische Übung von Beispielen beschränkte sich Alles, wie ja auch die „*τέχναι*“ meistens wohl Sammlungen solcher

Beispiele waren (Schleierm. Einl. zu Phaidr. I, p. 413), zu einer allgemeinen Theorie über den Zweck und die Mittel der Beredsamkeit mit Angabe der Gründe erhoben sie sich kaum.¹⁾ Dazu legte die Grundlage zuerst der Philosoph Platon, worauf dann Aristoteles seine Bücher über die Rhetorik, das erste, eigentlich theoretische Werk darüber, weiter baute.

Neben und nach diesen Theoretikern kamen nun auch wirklich praktische Redner, welche nicht bloss theoretisch wirkten, sondern auf Grund dieser Theorie auch für den praktischen Bedarf Reden schrieben. Diese Rhetoren wollten der Folgezeit Proben ihrer Kunst geben, sie arbeiteten also ihre Reden aus und thaten das auch für andere. Es sind dies die ersten der von den Alexandrinern in den Canon mustergiltiger Schriftsteller aufgenommenen zehn attischen Redner, nämlich Antiphon, Lysias und Isokrates, da nur diese in ein Verhältnis zu Platon kamen. Andokides war bloss praktisch geübt, von einer Theorie kann man bei ihm nicht viel sprechen. Wenn er rhetorische und sophistische Bildung genoss, so kann dies nur kurze Zeit gedauert haben, da er nach seinem Tode sprach. Die späteren Redner der makedonischen Zeit sind nicht hieher zu ziehen, denn in den Jahren, wo sie wirkten, hatte Platon als Greis den Kampf gegen diese Richtung schon aufgegeben, Isaios ist aber bloss aus seinen Privatreden bekannt, ohne Andeutung einer Beziehung zu Platon. Die ersten von diesen Rednern waren auch Redenschreiber, die für andere Reden verfassten, was bei der stets wachsenden Zahl von Sykophantien und Anklagen in Ansehen kam und zum guten Erwerbszweig für diese Männer wurde; freilich schämte sich aber auch Demosthenes nicht diese Kunst zu betreiben, da man ja gegen redegewandte Ankläger gern Logographen suchte.

Der älteste von diesen Männern war Antiphon, ein Redner von grosser Bedeutung, der zuerst seine Reden auch schriftlich herausgab und wirkliche Übungsreden schrieb, und zwar vom sophistischen Standpunkte pro et contra. Er war auch als Lehrer thätig (Plat. Menex. p. 236 A), wie er selbst den Unterricht des Gorgias und Protagoras genoss. Er soll zuerst auch für andere Reden verfasst haben. Auch er war als Theoretiker thätig und seine „τέχνη“ soll aus mehreren Büchern bestanden haben. Auf ihn hatte die sophistische Theorie gewiss ihren Einfluss geübt, wie wir aus seinen Reden, besonders aber aus den Tetralogien sehen, welche spitzfindige und sophistische Argumente in grosser Menge aufweisen; er bedient sich dazu aller sophistischen Kunstgriffe, manchmal auch Gemeinplätze. Er schämte sich nicht wie die andern Staatsmänner Reden

1) Aristot. de soph. el. XXXIV, 7 καὶ γὰρ τῶν περὶ τοὺς ἐριτι-
κοὺς λόγους μικρονοούντων ὁμοία τις ἦν ἡ παιδεία τῇ Γοργίου πραγ-
ματικῶν λόγων γὰρ οἱ μὲν ῥητορικοὺς, οἱ δὲ ἐρωτηματικοὺς ἐδίδουσαν
ἐκμανθάνειν, εἰς οὗς πλειστάκις ἐμπέπτειν ψήθησαν ἐκάτερον τοῦ λόγου...

zu hinterlassen (Plat. Phaidr. p. 257D), sondern betrachtete sie als Kunstwerke und gab sie heraus. Als Lehrer zeichnete er sich besonders durch praktischen Sinn aus, er gab auch Prooimien und Epiloge heraus, welche bei gerichtlichen Reden Gemeinplätze sein konnten, bei denen man aber die Kunst am meisten gebrauchen musste (dartüber ausführlich Spengel, p. 103—112). Aber auch sonst konnten einzelne von seinen Argumenten früher ausgearbeitet und in den speciellen Fall aufgenommen sein. Das Gepräge seiner Reden ist durchaus sophistisch, er gebraucht alle die Mittel, welche ihm durch diese Kunst zu Gebote standen und verdreht auch gern das Recht und die Wahrheit. Man kann ihn den gewandtesten Männern in der Auffindung sophistischer Argumentationen zur Seite stellen.

Zu den Schülern der Sophisten gehörten auch andere vornehme Männer, so Kallias, der viele Sophisten bei sich beherbergte, Kallikles, der im Leben nach den Konsequenzen dieser Lehre sich richten wollte, u. a. Sie betrachteten diese Lehre als Zuthat zum Leben. Dilettant in der Wissenschaft und Kunst war auch Kritias, der als Dichter und Redner viel Talent zeigte. Freilich erschien bei seinem Charakter das sophistische Streben in seinem ärgsten Lichte, da er allgemein verabscheut wurde als verwerflicher Charakter, auch niederer Sucht ergeben. Mit Alkibiades war er freilich auch Schüler des Sokrates gewesen, aber nicht lange (Xenoph. Mem. 1, 2, 12—16), obzwar dann ihr Treiben dem Sokrates zur Schuld gelegt wurde. Kritias wird auch bei Platon in mancher Hinsicht sophistisch gezeichnet, als Liebhaber von langen Reden, der auch manche Sachen gern auf die Spitze trieb (Charm. p. 169 Eff.).

Ein Lehrer dieser Kunst soll auch Theramenes gewesen sein.

Schüler der Sophisten war auch Thukydides, und zwar soll er den Prodikos und Gorgias gehört haben, und sein Stil zeigt auch wirklich sophistischen Einfluss, besonders in den Redefiguren, und Dionysius Halik. (ad Am. II, 17) bemerkt, dass das nur der Manier seiner Zeit angepasst sei. Auch reflektiert er gern über Benennungen der Dinge in der Manier des Prodikos (Marcell. § 36). Sonst passten freilich manche sophistischen Vorschriften für einen Historiker, wie Thukydides einer war, gar nicht.

Ein bedeutender Mann war auch der Sohn des Kephalos, Lysias, der alle seine Vorgänger in mancher Hinsicht übertraf. In Italien wurde er mit der sophistischen Rhetorik bekannt und nach Athen zurückgekehrt soll er sich auch mit solcher sophistischen Rhetorik beschäftigt haben. Gewiss war er da auch als Techniker thätig, denn in Platons Phaidros erscheint er als gefeierter Redner, und man muss sich doch den Dialog der Zeit, wo er gehalten gedacht wird, als angepasst denken, wenigstens im Ganzen und Grossen. In diese Zeit, wo er solche sophistisch-rhetorische Spielereien schrieb, fällt wohl auch sein ἐρωτικὸς λόγος, den Platon kritisiert. Aber

später wandte er sich auch anderer Beredsamkeit zu. Durch die dreissig Tyrannen verlor nämlich er und seine Brüder ihre Habe, und sie wurden dann gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt zu suchen; Lysias wollte als Lehrer der Rhetorik wirken, aber nachdem er darin, wie Aristoteles erzählte, von Theodoros übertroffen worden war, wandte er sich der Redenschreiberei für andere zu und erreichte dadurch bald allgemeines Ansehen (Plat. Phaidr. p. 228 A). Zu seiner Beschäftigung soll es Antiphon zuerst gemacht haben und bald war dieser Beruf sehr zahlreich vertreten (nach Isocr. 15, 41). Den Übergang zu dieser neuen Periode bildet bei Lysias seine Rede für den getödteten Bruder Polemarchos gegen einen der dreissig, seinen Mörder Eratosthenes. Das war, wie er selbst zu Anfang dieser Rede sagt, seine erste öffentliche Rede, die er in einer öffentlichen Sache schrieb. Damit war dann der Anfang zu seiner späteren Laufbahn gemacht, die er stets auch weiter verfolgte und so viele Reden schrieb; es cursierten unter seinem Namen solcher Reden sehr viele, wovon freilich schon alte Kritiker eine grosse Menge verwarfen. Auch dem Sokrates soll er eine Rede zur Vertheidigung geschrieben haben (Diog. Laert. II, 40) und später eine Streitschrift für Sokrates gegen Polykrates (ὕπερ Πωκράτους πρὸς Πολυκράτην). Auch ἐπιδείξεις schrieb er, wie den Ὀλυμπιακός. Als Rhetor ragte er vielleicht nicht sehr hervor, und es sind davon nur einige Nachrichten vorhanden, wie er als Theoretiker thätig war. Übrigens hatte er in seinen Reden manche Vorzüge vor den früheren Rednern, vorzüglich in der εὐπεσία werden die rhetorischen Argumente von Dionysius Halik. und Kaikilos gelobt; dagegen weniger die Anordnung und kunstvolle Verwendung des Gefundenen (Dionys. Halik. de Lys. 15). Das sieht man besonders in dem von Platon darin mit Recht gerügten Erotikos, der darin namentlich schwach ist, so dass eine wirklich organische Anordnung des Stoffes aufzufinden gewiss sehr schwer wäre. Es fehlte ihm ja überhaupt eine tiefe, philosophische Grundlage in seiner Bildung, und darum ist in seinen Reden, wie allgemein anerkannt wird, die διήγησις, das historische Moment der Reden, eigentlich das beste, da ist er klar und durchsichtig, seines Stoffes ganz mächtig. Den Mangel an tieferer Bildung erschaut man auch aus dem Erotikos, der gewiss eine wirkliche Rede, wenn auch vielleicht eine rhetorische Spielerei des Redners aus dessen jüngeren Jahren ist (die Gründe der Echtheit zusammengestellt auch bei Blass, I, S. 417—418). Bei der unnatürlichen Situation dieser Rede will Lysias möglichst viele Gründe aufweisen, aber ohne jede Anordnung, wie es bei einer solchen Spielerei auch erklärlich ist und bei so einem Thema, das gegen alle gewöhnlichen Leistungen darin gerichtet zu sein scheint. Die Disposition der vielen Argumente wird von Platon mit Recht gerügt, obzwar man in der Rede auch die nöthigen Theile unterscheiden kann. Von rein rhetorischem Stand-

punkte muss man bei ihm freilich die Klarheit des Ausdruckes und seine ῥητορικὰ loben (Dionys. Halic. de Lys. c. 7), was aber auf eine andere Wagschale zu legen ist als die Gründe, welche Platon aufwirft. Er ist ja auch Sophist, obzwar er die Sophisten tadelt (Olymp. §. 3), welche um Worte sich streiten; aber auf höhere Themata, wie sie z. B. Isokrates in seinen epideiktischen Reden behandelte, verstand er sich wenig, sein eigentliches Feld war und blieb immer die gerichtliche Beredsamkeit. Darum war wohl auch seine Theorie nicht von grossem Werthe und mag bald verschollen oder unbeachtet geblieben sein, denn es trat kurz darauf ein berühmter Lehrer in der Rhetorik auf, nämlich Isokrates. Er war Schüler des Gorgias, wohl auch des Prodikos und Tisias und gieng auch mit Sokrates um, wo er mit Platon bekannt wurde. Bei diesem kamen das schriftstellerische Moment und die Lehrthätigkeit eines Rhetoren erst zu ihrer vollen Bedeutung, da er wegen körperlicher Gebrechen nicht selbst auftreten konnte und in Folge dessen nur als Lehrer fungierte, wobei er besonders die politische Rhetorik lehrte. Auch durch andere Sachen unterschied er sich von den gewöhnlichen Rhetoren, nämlich durch seine Vaterlandsliebe und durchaus feste Stellung seinem Mutterstaate gegenüber, wogegen die Sophisten und Rhetoren gewöhnlich ohne jede Spur von Vaterlandsliebe in der Welt herumzogen und auch in moralischer Hinsicht gewöhnlich eine zweifelhafte Stellung einnahmen. Freilich masste auch Isokrates seiner Lehre eine ähnliche Bedeutung an, wie es Gorgias that, dessen Schüler auch Isokrates gewesen sein soll (nach Cic. de sen. 13. Orat. 176. Quintil. III, 1, 13), auch bei ihm sollte sie alles Andere vertreten, wenn auch nicht mehr aus so ausschliesslich praktischem Grunde als Mittel zur Verschaffung politischen Einflusses, sondern von rein wissenschaftlichem Standpunkte, was zu seiner Zeit auch bei der Philosophie der Fall war. Auch Isokrates beschäftigte sich anfangs mit Logographie, aber konnte dabei gewiss nicht die Popularität des Lysias erreichen, und wandte sich also von dieser Beschäftigung, die zu seiner Natur wenig passte, zur Verfassung von epideiktischen Reden und zur Lehrthätigkeit in einer eigenen Schule. Durch Beides gelangte er bald zu einem grossen Ruhme, seine Reden wurden sehr gesucht und theuer bezahlt, seine Schule wurde zur Pflanzschule für die Ausbildung der berühmtesten Talente jener Zeit. Damit fieng er gegen das J. 390 an und er sah es da für seine Pflicht an, in der Rede gegen die Sophisten seine Stellung zu den Lehrern dieser Art aufzuklären, da er in ihnen eine Concurrenz hatte. Den Sophisten gegenüber, von denen manche überhaupt in Theorie ganz aufgiengen, stellte er die Praxis immer an die erste Stelle, die Theorie verwies er auf die zweite Stelle. Für ihn hatte die Rhetorik die Bedeutung einer Gemeinwissenschaft, welche allgemeine Bildung beibringen konnte, und er wollte damit mehr leisten und bieten, als die Lehrer

der Theorie, die Sophisten, die viel mehr versprochen, als sie leisten konnten. Am meisten legte er Gewicht auf Anlage, ohne Talent konnte seiner Meinung nach niemand es weit bringen, wenn ihm auch die Theorie und Übung etwas weiter hinauf verhelfen konnte (Antid. §. 186 ff.). Gewiss bestanden also auch seine Übungen besonders aus praktischen Beispielen, welche erörtert und vorgetragen wurden und so zu Gemeinplätzen für die Schüler wurden, obzwar er selbst an seinen Vorgängern blosser Eintübung der vom Lehrer vorgetragenen Gemeinplätze tadelte (Soph. § 10). In der Theorie war sein Ruhm nicht so gross, wie in der Praxis und der Lehrthätigkeit, wie ja Aristoteles ihn darin verspottete, durch Anwendung des bekannten Verses auf ihn: Αἰχρὸν σιωνᾶν, Ἴσοκράτην δ' ἑὸν λέγειν. Er soll auch das rechte Mass der einzelnen Theile der Rede bestimmt haben (nach Dion. Hal. de Lys. V, p. 489 R.). Auch über die εὐπεσία und λέξις werden von ihm einzelne Vorschriften erwähnt, worin er freilich schon der wirklichen Theorie viel näher stand als alle seine Vorgänger, besonders aber die sophistischen Rhetoren, welche darin Anfänger waren. Aber auch was Isokrates darin bieten konnte, wurde bald durch die ausgezeichnete Theorie des Aristoteles vollständig verdunkelt, deren Vorzüge gewiss Manches dazu beitrugen, dass uns alle früheren τέχναι verloren gingen. Sie waren auch zu wenig auf wirklich wissenschaftliche und philosophische Grundsätze gestützt, wie das erst Platon und Aristoteles thaten. Die Kunst des Isokrates war freilich besonders epideiktisch und darin wollte er durch zweierlei wirken: durch grossartige Themata, welche er sich zur Behandlung wählte, worin er grosse Fragen von staatlichem Interesse zu behandeln unternahm, und besonders durch kunstvollen Ausdruck sowohl in Satz- und tadelloser Wortverbindung, als auch in der Auswahl der Wörter und Ausdrücke und der Anwendung kunstvoller Figuren. Darin übertraf er alle seine Vorgänger in hohem Masse, wenn er auch in politischer Hinsicht keine genialen Gedanken, sondern nur Kurzsichtigkeit entwickelte. — Rhetorische Werke schrieben auch die Schüler des Gorgias Antisthenes und Alkidamas, wie auch andere Rhetoren dieser Zeit mit solchen sophistisch-rhetorischen Spielereien sich beschäftigten, so Lykophron, Polykrates, Theopompos u. a. — Isokrates und seine Schule ist die letzte Gruppe von Rednern, mit welcher Platon in Berührung kam. Die darauf folgenden Redner gehören schon der Zeit an, wo Platon als Greis in hohem Alter lebend kein solches Interesse mehr hatte an dem Bestande des Vaterlandes und dessen Verfassung, wo er seinen Idealstaat zuerst in den Büchern der Politeia und später in den Büchern der Gesetze niederlegte. Wir sehen aber auch in seinen Büchern, dass Isokrates der letzte Redner war, dessen Entwicklung Platon sein Interesse zuwandte, und zwar mehr als den andern Rednern, deren Kunst er wegen ihrer Gehaltlosigkeit sehr gering achtete.

Zweites Kapitel.

Die platonische Dialektik und die sophistische Kunst.*)

Xenophon erzählt in den Memorabilien (I, 2, 31), dass Kritias in Folge der Verweise und Ermahnungen, die dem ausschweifenden Manne der Philosoph Sokrates gegeben hatte, als Mitglied des Collegiums der dreissig Tyrannen ihm verbot καὶ ἐν τοῖς νόμοις ἔγραψε λόγων τέχνην μὴ διδάσκειν.

Auch die Kunst dieses Mannes bestand also in Reden, wenn man auch auf andere Reden als diejenigen der Rhetoren zu denken hat (Breitenbach zu dieser Stelle). Aber doch bestand seine ganze philosophische Beschäftigung in Unterredungen, welche freilich nach seiner eigenen Beschaffenheit und Individualität von anderen ihrem Gehalte nach sehr verschieden waren. Und Sokrates schrieb gar nichts, er knüpfte nur Gespräche an, welche zu einem gewissen Resultate führen sollten und insofern auch philosophischen Werth hatten, als sie die Schüler zu weiteren Forschungen antrieben und auch selbst zu Begriffen führten. In Athen galt Sokrates manchen Männern für den populärsten und einflussreichsten aller Sophisten, weshalb ihn auch die Komiker, denen eben seine Gestalt gut passte, als Repräsentanten dieser Klasse von Menschen vorführten; aber er that Alles öffentlich, wogegen die Sophisten abgelegene Orte suchten, sie sprachen von denselben Sachen auf verschiedene Weise, ihm wurde vorgeworfen, dass er immer von denselben Sachen auf gleiche Weise spreche. Und seine kurzen Fragen und Antworten waren dem Weisheitsdünkel der Sophisten, welche lange Reden hielten, gerade entgegengesetzt. Aber von Kritias und Alkibiades erzählt auch Xenophon (Memor. 1, 2, 14f.), dass sie des Sokrates Umgang nicht deswegen suchten, um ihm im Charakter ähnlich zu werden, sondern νομίσαντε, εἰ ὁμιλησάμενον ἐκείνῳ, γενέσθαι ἂν ἱκανωτάτω λέγειν τε καὶ πράττειν. Des Sokrates Schüler und darunter besonders Platon führten dann diese seine Methode fort und Platon legt in vielen seiner Dialoge, besonders aber in Protagoras und Gorgias auf diese seine Lehrweise besonderes Gewicht. Es war aber Platon auch darin des Sokrates treuer Nachfolger, weil er das

*) Platonis Dialogi secundum Thrasylli tetralogias dispositi, ex recogn. Car. Frid. Hermannii, Vol. I—VI, Lipsiae, Teubner 1873. — K. F. Hermann, Geschichte und System der Platonischen Philosophie, I. Theil, Heidelberg 1839. — Platons sämtliche Werke, übers. von Hieron. Müller, mit Einleitungen begl. von K. Steinhardt (Leipzig 1851ff.). — Ed. Zeller, die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Th. I. u. II. 3. Aufl. Leipzig, Fues 1869. 1875. — Bonitz, Platonische Studien, 2. Aufl. Berlin, Weidmann 1878.

Vortreffliche dieser Methode besonders in Rücksicht auf den Lernenden anerkennen musste. Es war nämlich diese Methode analytisch bildend und so sind auch die Schriften des Platon, so war auch gewiss die Lehrmethode in seiner Schule, der Akademie. Platon erkennt besonders im Phaidros den Vorzug des lebendigen Wortes vor der geschriebenen Rede an. Für ihn kann die beste Schrift bloss Erinnerung sein an die gesprochene Rede, und er trachtet sie also so viel als möglich der gesprochenen, lebendigen Rede nachzubilden, da diese allein das Wissen in der Seele des Schülers erzielen kann, wogegen die zusammenhängende Rede eines Rhetors nur seine Kunst zur Schau stellen soll; also nur eine dem lebendigen Worte ähnliche Schrift kann auf den Schüler ähnlich wie jenes befruchtend wirken. Und es steht also auch in seinen Schriften kein Begriff fertig da, der Philosoph theilt hier nicht die Erfolge seines Nachdenkens fertig den Lesern mit, sondern lässt Alles vor ihrer Seele und ihrem Denkvermögen nach und nach sich bilden und entwickeln, lässt den Schüler mit dem Lehrer, Sokrates mit Jünglingen und Männern über Begriffe sich besprechen, so wie es des Philosophen Manier war. Seine Schriften sind also keine unterrichtenden Vorträge des Lehrers, sondern Dialoge, welche die Methode des Sokrates anschaulich machen, es sind Kunstwerke, welche als solche erst der künstlichen Hülle entblösst eigentlich den Kern der philosophischen Wahrheit bieten. Es ist kein System fertigen Wissens da, sondern ein Trachten nach dem Erfassen und Verstehen der Wahrheit, nach welcher der Mensch nach seinen Kräften stets streben und wozu er aneifern soll. In diesem seinem Streben und Verfahren kam nun Platon in geraden Widerspruch mit den Sophisten und den ihnen sehr verwandten Rhetoren.

Seine Dialektik bildet einen direkten Gegensatz zur Sophistik und diese Dialektik ist es, welche Platons Streben besonders repräsentiert.¹⁾ Es ist daher ganz natürlich, dass er von seinem Standpunkte aus dieses neue und so mächtig wirkende Streben der Sophisten bekämpfen musste, denn dieser Standpunkt war auch der Richtung der Zeit, welcher die Sophisten nur fröhnten, entgegengesetzt, er wollte, als er sah, dass sich das Volk von diesem Streben, welches die Sophisten und Rhetoren aufrecht erhielten und beför-

1) Bonitz (Platonische Stud. S. 185²): 'Platon bezeichnet diejenige Art ein wissenschaftliches Gespräch zu führen und weiter dann diejenige Beschäftigung mit Begriffen und ihren Verhältnissen, in welcher er die Bürgschaft für die Erkenntnis des Seienden sieht, als Dialektik; die Dialektik ist ihm daher in solchem Masse Grundlage der gesamten Philosophie, dass sie gewissermassen der Philosophie selbst gleich gesetzt werden kann. Platon bringt häufig in seinen Dialogen sein — oder seines Sokrates — wissenschaftliches Verfahren in Gegensatz zu den wichtigen Mitteln der Rechthaberei, welche von Lehrern der politischen Tüchtigkeit und Redegewandtheit angewendet wurden (diese nennt er Eristik, Agonistik, Sophistik)'.

derten, beeinflussen lasse, von dem sittlichen Standpunkte einer wahren Philosophie auf diese Gefahr der Zeit aufmerksam machen. Und Platon that dies nicht von einem rein theoretischen Standpunkte, denn seine Schriften zeigen mehrfach eine Bekanntschaft mit der Entwicklungsgeschichte seines Vaterlandes, die idealen Staaten, welche er aufstellte, basierten doch mehrfach auf hellenischer Verfassung, und er wollte sie in Sicilien auch verwirklichen.

Auch das Streben der Sophisten entsprach mehrfach den Anforderungen der damaligen Zeit an die Männer der öffentlichen Wirkung, und doch waren diese beiden Richtungen von Grund aus verschieden, ebenso wie diejenige des Sokrates von der Richtung der Sophisten.

Ziehen wir nun eine Parallele zwischen beiden, da man daraus besonders gut dann des Philosophen Stellung zur damaligen Rhetorik und seine Polemik dagegen erkennen kann.

Zur Philosophie Platons wurde von den früheren Schulen der Weg eigentlich durch die Sophistik gebahnt. Man sah nämlich, dass die früheren philosophischen Systeme einander direkt widersprechen, dass sie ein noch nicht dagewesenes Chaos von Gedanken und Problemen bieten, welche zur rein subjectiven Auffassung alles Seienden führen mussten. Und das thaten auch wirklich die Sophisten¹, welche dieser Subjectivität volle Geltung verschafften. Sie wandten sich von der Welt dem Menschen zu und zeigten auch dadurch einen Weg für die wahre Philosophie, ohne selbst dazu zu gelangen. Dies gelang erst Sokrates, der durch das Streben nach Bestimmung der Begriffe der Philosophie eine feste Basis gab. Die Sophisten dagegen wirkten mehr negativ zerstörend als positiv bauend in der Philosophie und passten mehr ihr Streben dem Zeitgeiste an, als dass sie aus wirklichem Drange nach Wissen gewirkt hätten. Schon im Zweck war zwischen Platon als Schüler des Sokrates und ihnen ein grosser Unterschied. Dem Platon wie dem Sokrates handelte es sich um Wahrheit, wenn sie auch das volle Erkennen derselben bloss der Gottheit zuschrieben (Parmen. p. 134 C, Phaidr. p. 275 D), wohl nach Pythagoras Beispiel (Diog. Laert. Prooim. § 12), ihr Streben gieng auf Belehrung der Schüler, sie wollten wirklich bilden und aneifern. Das war es besonders, was den Schüler Platon mit seinem grossen Lehrer am engsten verband, der echt humane Zweck seines Strebens; darum hatte sein Streben vor allen andern einen so hohen Werth¹), darum war es in dieser Hinsicht von dem Streben der Rhetoren und Sophisten so grundverschieden. Diesen nämlich handelte es sich blos um den Schein, um persönliche Gewandtheit, sie

1) Dieses Streben kehrt Platon auch überall hervor (Gorg. p. 482 A, Phaidr. p. 276 A—278 D, Sympos. p. 204 A, Phaid. p. 64 A, Polit. II, p. 375 E, V, p. 474 C, p. 485 B), wie ihn dazu der philosophische Eros treibt und die Dialektik ihm dazu behilflich ist.

bildeten den Verstand nur in dieser einen Richtung aus, das Äusserliche war ihnen Alles. Sie schauten nur auf die Aussenseite und wollten daher besonders diese ausbilden, ihre Weisheit wollten sie überall zur Schau stellen. Und von subjectivem Standpunkte aus hätten sie es kaum so weit gebracht, wenn ihnen der damals so mächtig werdende Drang nach allgemeiner Bildung nicht entgegengekommen wäre, welchem sie durch ihre Redegewandtheit imponierten, wie Protagoras (Plat. Prot. p. 335 A) selbst zugesteht, dass er seiner Zungenfertigkeit einen grossen Theil seines Ruhmes zu verdanken habe. Dem Drange nach allgemeiner Bildung suchten die Sophisten bei lernbegierigen Jünglingen zu willfahren und machten sich also anheischig, dieselben in der Alles vermögenden Bildung weiter zu bringen, und ihnen auch so im Staate politischen Einfluss zu verschaffen. Aber ihre Theorie zeigte sich in mancher Hinsicht unfruchtbar, da sie, wie Platon besonders an den späteren Sophisten zeigt, die Jünglinge meistens nur verwirrten, aber zu keinem Wissen brachten; sie widerlegten bloss die Meinungen anderer Menschen, ohne dafür Anderes zu bieten, wie überhaupt ihre Verdienste mehr negativ als positiv waren. Sie zerstückelten alles Bestehende und zeigten die Nichtigkeit desselben, wussten aber dafür nichts zu bieten. Das war aber auch natürlich, denn auch in ihrem inneren Gehalt stand die Sophistik der Philosophie weit nach. Die sokratische und platonische Philosophie baute Alles auf das Wissen, sie suchte Begriffe und da sie dadurch festen Gehalt und sicheren Stoff in die Hände bekam, welcher auch Ansprüche auf objective Geltung haben musste, so konnte sie auch ihre Consequenz überall wahren, sie konnte sich zeigen in ihrer Festigkeit. Freilich kann man das auch bei Platon nicht absolut behaupten, da er zu keiner reinen Ansicht über die Begriffe gelangte, was erst Aristoteles wirklich durchführte, aber das wahre Streben und das Bewusstsein dieser Basis kommt ihm in vollem Masse zu; er war sich der Objectivität der Welt und des Seins in vollem Masse bewusst und konnte also davon auch mit dem vollen Bewusstsein des Besitzes der Wahrheit ausgehen.

Dieser festen Basis entbehrte aber die Sophistik, sie entzog sich durch die Geltendmachung der vollen Subjectivität selbst den Boden unter ihren Füßen, da sie auf diese Weise die subjective Meinung zur vollen Geltung brachte. Auf keine feste Basis gestellt, schwankte sie also in den Meinungen hin und her, sie drehte nach Belieben ihre Sätze, um nur den subjectiven Aussprüchen ihre höchste Geltung zu verschaffen. Und so kam es, dass sie mit demselben Rechte das Sein wie sein Gegentheil behauptete, dass sie den Menschen die ungereimtesten Sätze aufbürden wollte. In dieser ihrer Gehaltlosigkeit wurde sie auch dem Staate und der Gesellschaft am meisten gefährlich, da sie kein positives Recht anerkennen wollte, sondern nur die subjective Gutachtung als höchstes

Recht gelten lassen wollte.¹⁾ Und das erkannte vor allen andern Platon, das erkannten auch die Altbürger, worin die Sophistik ihre Gegner fand, wie wir an Anytos in Platons Menon sehen. Diese konservativen Männer sahen in der neuen Richtung ein Gegenstreben zu ihrer Stellung und schrieben meistens die Verdorbenheit der Jugend, welche auch andere Ursachen hatte, den Sophisten zu. Platon aber entdeckte die wahre Gefahr dieses Strebens, wie ihm den Weg schon Sokrates vorgezeigt hatte; schon Sokrates sah die Consequenzen dieser Zeitrichtung, und seine Mittel, die er dagegen ergriff, waren gewiss besser als diejenigen der Altbürger, von denen einige, wie z. B. Aristophanes, durch ihren Spott diesem Streben noch mehr Vorschub leisteten als wirklichen Gegensatz. Platon war darin seines Meisters treuer Schüler, obzwar auch er wie die Altbürger die Lawine des Zeitgeistes nicht aufhalten konnte. Von ihrem Standpunkte aus aber konnten diese Männer doch Widerstand leisten und sie thaten es auch in vollem Masse, sie zeigten den Gegensatz zu der sophistischen Lehre auch in den Mitteln, welche sie anwandten und welche der beobachtenden Menge am meisten auffallen mussten. Die Philosophie des Sokrates und Platon legte nämlich überall Gewicht auf die Mitbeschäftigung des Zuhörers (über den Werth des διαλέγεσθαι bei der Bildung auch Polit. VII, p. 532 AB, p. 534 DE. Gorg. p. 506 A, Protag. p. 348 A), Sokrates will keinen Gedanken aus sich selbst hervorbringen (nach Theaitetos), sondern bloss solche aus den Jünglingen hervorlocken, da er sich selbst darin unfruchtbar nennt. Und Platon legt auch im Phaidros auf die Mitbeschäftigung des Schülers besonderes Gewicht, da er nur so wahre Belehrung erzielen will. Es liegt daher in seinem besonderen Interesse die Lehren, welche er vorbringt, erst vor den Augen des Zuhörers oder Lesers zu bilden und zu entwickeln, nicht dieselben schon fertig vorzubringen. Und dieses Verfahren nun, welches so eine Wirkung hervorbringen soll, welches die Begriffe entwickeln und beibringen soll, ist die platonische Dialektik, dieses meistens analytische Verfahren betrachtet der Philosoph für das erste Erforderniss einer wahren Philosophie, so dass ihm auch mitunter die ganze Philosophie als darin einbegriffen erscheint. Und diesem dialektischen Verfahren suchte er auch in seinen Dialogen nahe zu kommen, er entwickelte auch darin seine Dialektik wie in treuen Abbildern des mündlichen Unterrichtes (nach Phaidr.). Aber daneben und an zweiter Stelle wendete er noch ein anderes Mittel an zur Erklärung und Begründung seiner Lehren neben der Dialek-

1) Hermann (Plat. Phil., I p. 460) meint, dass eben wegen Mangel an begrifflichem Wissen die Sophistik sich nothwendig in eine Menge subjectiver Bestrebungen spalten musste und dass dadurch die Eifersucht ihrer Bekenner begründet war, und Platon klagt wiederholt in seinem Sophistes (p. 218 Cf., p. 226 A, p. 231 B, p. 236 Cf.), dass es schwer sei, das Wesen der Sophistik zu bestimmen.

tik, nämlich die Mythen. Diese theils selbstgebildeten, theils vom Volke hergebrachten Erzählungen sollen ihm auch manchmal seine Lehre erklären helfen (Ausg. des Prot. von Ed. Jahn, Einl. S. 47), soweit sie es vermögen, aber freilich erst an zweiter Stelle, da er sie nirgends der Dialektik gleichstellt, sondern seinen Glauben und seine Überzeugung da auf die Spitze stellt, den Lesern gleichsam überlassend, ob sie demselben Mythos auch einen solchen Glauben schenken wollen oder nicht. So verhalten sich die Mythen zu der dialektischen Erörterung wie ein untergeordnetes Mittel zum Hauptmittel, welchem Nebenmittel aber der Philosoph manchmal Wichtigkeit genug beimessen muss, um den Mythos ganz mitzutheilen und zum Schluss der dialektischen Erörterung als ein volkstümliches Begründungsmittel zu setzen. Mit diesen Mitteln nun arbeitet Platon zur Wahrheit, er sucht damit stets das Wahre, Rechte, Sittliche, um das Gute und die Tugend ist es ihm überall zu thun.

Die Mittel der Sophisten waren dagegen sehr verschieden. Sie wollten vor Allem mit ihrer Weisheit prunken und dieselbe zeigen. Um dies thun zu können, hielten sie lange, theoretische Vorträge über alle möglichen Dinge, sie suchten ihre Lehren in schöne Reden einzukleiden, das Mittel des schönen Wortes in seiner Bedeutung sehr wohl zu schätzen wissend (die Art der Beweise der Rhetoren ist gut charakterisiert Gorg. p. 471 E, des Philosophen p. 474 AB). Ihre ἐπιδείξεις waren nur auf Mittheilung berechnet, welche dem Schüler einstweilen eine Probe der sophistischen Weisheit liefern sollte. Darum waren es auch diese Vorträge, welche ihr Hauptmittel waren, wenn sie etwas erweisen wollten, zum grössten Ärgerniss des Sokrates, der besonders immer die μακρολογία der Sophisten tadelte (Gorg. p. 449 C, p. 461 D, Prot. p. 329 AB, p. 334 Cff., p. 335 B), da sie so am besten ihre Schwächen verhüllen konnten. Und sie waren wirklich in dialektischer Erörterung schwach, wenn auch nicht ganz so, wie es Platon manchmal zeigt, besonders an Hippias. Die begriffliche Definition war ja erst durch Sokrates aufgekommen und war also neu, es war daher natürlich, dass sie sich darin wenig verstanden, wenn sie auch Platon manchmal einfältiger schildert als sie wirklich waren und ihnen darin manchmal Unrecht thut, da er sie den heranwachsenden Jünglingen gleichstellt. Aber doch wussten sie von dem gegebenen Thema leicht auf ein ähnliches, ihnen bekanntes abzulenken, und so die Aufmerksamkeit des Zuhörers manchmal zu täuschen¹⁾, was Platon an ihnen sehr oft tadelt. Und die Bedeutung der Mythen bei ihnen geht daraus klar hervor; ihnen mussten die Mythen für ihre Er-

1) Eine interessante Nachricht dartber beim Schol. zu Plat. Phaidr. 267 A, wo eine Anekdote über Gorgias' Manier darin erhalten ist, und über die Rhetoren überhaupt behauptet dasselbe Platon Prot. p. 329 A, obzwar sie auch sehr kurz sprechen wollten, wenn es nöthig war, z. B. über Gorgias Phaidr. p. 269 B, Prodikos p. 267 B, Prot. p. 329 B, p. 334 E ff.

örterungen, wenn auch nicht immer, Hauptargumente sein, oder wenigstens die Hauptstützen, wie Platon mehrfach zeigt (in Protagoras, Hippias I u. II), auf die Überlieferung legten sie das Hauptgewicht, wie sie ja mit dem Urtheile der Menge in mancher Hinsicht übereinstimmten. Es passte ihnen der Mythos gewöhnlich zur Begründung ihrer Behauptung, da sie ihn auch, wie er sehr biegsam war, zu ihrem Vortheile zu benützen wussten. Und damit hängt auch zusammen, dass sie sich oft auf Dichterstellen beriefen und mit Erklärung derselben sich abgaben, denn auch darin fand man viel Mythisches und Unbestimmtes, das sich beliebig drehen liess. Daran nun knüpften sie erst an zweiter Stelle eine Erörterung, die bei ihnen stets eine untergeordnete Stelle einnahm, nie auf die Spitze als Hauptsache tretend (diese ihre Beschäftigung wird beurtheilt in Plat. Prot. p. 347 C—348 A, Isokr. Panath. 18, 33).

So gab es nun darin eine grosse Verschiedenheit zwischen der Philosophie Platons und der Sophistik. Endlich war den Philosophen der Gelderwerb der Sophisten für ihre Lehren ein Grauen, da überhaupt die Beschäftigung mit der Philosophie als freie Neigung angesehen wurde und diese Männer eine solche Freiheit so schnöde misbrauchten, da sie Manches nur deswegen thaten, obzwar keiner von ihnen reich starb (Isokr. *κατὰ σοφ.* § 3 f., Hel. § 6, *περί αὐτῶν*. § 155). Nimmt man nun dazu noch diesen Gelderwerb, diesen mächtigen Hebel bei der Beschäftigung der Sophisten, der bei den Philosophen so eine Verachtung erfuhr, wie sie auch in der damaligen Zeit natürlich war, so erkennt man den tiefen Gegensatz zwischen diesen beiden Culturpflanzen damaliger Zeit, welche doch aus einem Boden und einer Wurzel emporwachsend bald so grundverschieden von einander erschienen, dass dieser Gegensatz zur offenen Bekämpfung führen musste.

Und doch gab es Menschen genug in Athen, welche diese beiden Richtungen auf gleiche Stufe stellten, ja sogar miteinander verwechselten. Und es war nicht nur die grosse Masse des Volkes, sondern auch gebildete Männer gab es darunter, welche der Schein, der dafür sprach, so trügen konnte. Es hatten nämlich die beiden Richtungen auch gar manche äusserliche Ähnlichkeit, welche die Menschen sehr leicht täuschen konnte. Beide waren Lehrthätigkeiten, sie wollten reiche Jünglinge für sich gewinnen und mit diesen pflegten sie besonders Umgang. Freilich war besonders auf öffentlichen Orten Sokrates zu sehen, er gieng in Gymnasien und Übungsschulen herum, wogegen die Sophisten auf geschlossenen, abgelegenen Plätzen ihre Vorträge hielten, da sie dafür auch Eintrittsgeld nahmen. Aber sie wollten doch ebenso wie die Philosophen ihren Zuhörern höhere Bildung verschaffen, obgleich Sokrates sagte, dass er nie-mandes Lehrer gewesen sei. Aber doch war er allen seinen Schülern dazu Antrieb, dass sie etwas Höheres suchten und in seiner Methode fortfuhren (die Eristik der Sophisten ausser Platons Euthydemos

auch geschildert Men. p. 75 C, Theät. p. 154 D, p. 164 C, Soph. p. 225 B, p. 232 B, Polit. V, p. 454 A). Diese Methode nun war der sophistischen Eristik in mancher Hinsicht ähnlich, denn auch da handelte es sich um Verwirrung der Mitunterredner, auch da wollte man über allgemeine Fragen ins Reine kommen. Sokrates hatte nämlich die Mängel der früheren Philosophie in ungenügender Methode erkannt, da die Philosophen der früheren Zeit die Eigenschaften der Dinge mit ihrem Wesen identifizierten; Sokrates aber suchte in der wechselnden Erscheinung der Dinge ein feststehendes Wesen, den Begriff, und darin, in diesem Anerkennen der Ursache von Widersprüchen bei alten Philosophen befand er sich wirklich mit den Sophisten auf demselben Boden. Die uneingeweihten Zuhörer konnten also auch die beiden Methoden für gleich oder ähnlich halten, da eben manches Ähnliche in dem Verfahren war. Deshalb konnte auch Aristophanes den Sokrates als den gefährlichsten und populärsten aller Sophisten in seinen 'Wolken' darstellen, und den Unterschied zwischen ihm und diesen Männern verkennen. Und auch in der Anwendung von Mythen war bei Platon und den Sophisten eine Ähnlichkeit, da beide solche in ihre Erörterungen einflochten. Freilich thaten das die Sophisten in anderer Weise als der Philosoph Platon, aber die Anwendung von Mythen konnte schon dem Alterthume, was den Grund betrifft, zweifelhaft sein, ebenso wie sie in mancher Hinsicht noch zu unserer Zeit Gelegenheit zu entgegengesetzten Meinungen bot. Es konnte also leicht geschehen, dass auch bei gebildeten Männern, wie wir z. B. an Isokrates sehen, Platon und die andern Sokratiker mit den Sophisten in eine Kategorie gestellt wurden, und dass man bald das ganze wissenschaftliche Streben zu verwerfen drohte, besonders vom Standpunkte der Altbürger, welche darin, wie gesagt, die Ursache der Sittenverderbniss erblickten, die freilich auch manche andere Ursachen hatte. Aber auch sonst verachtete man alles höhere Streben, wie man z. B. an Isokrates sieht, der die Sophistik verwarf und mit ihr alles wissenschaftliche Streben, nur seine eigene Beschäftigung anerkennend.

Es war nun dem Platon gewiss darum zu thun, dass der Unterschied, der zwischen seiner Beschäftigung und der Sophistik obwaltete, auch zur allgemeinen Anerkennung komme, er wollte seinem Streben eine Geltung verschaffen, welche ihm auch gebührte. Darum musste er gegen diese Tugendlehrer auftreten. Freilich konnte dieses nur Nebengrund für ihn sein, denn die Hauptsache war gewiss seine Überzeugung, welche ihm gebot, diese Richtung der Scheinwahrheit zu bekämpfen. Er bemerkte sehr bald, welche Gefahr dadurch für die Sittenreinheit entstand, wie die Sophistik der demoralisierenden Zeitrichtung mit ihrer alles Recht aufhebenden Theorie zu Hilfe kam und dieselbe nur beförderte. Es konnte also nicht fehlen, dass er diese Richtung bekämpfen musste. Und mit der Rhetorik war es für ihn nicht viel anders. Er sah ganz gut, dass

diese im Grunde genommen nichts anderes als eine Erscheinung der Sophistik war, da ja die Sophistik zu diesem wirksamsten Mittel der Mittheilung immer Zuflucht nahm und die Rhetoren, welche ihre Kunst von Aussen nach Attika gebracht hatten, im Grunde genommen nichts anderes waren als Sophisten, da sie dieselben Ansichten verfochten. Freilich aber entstanden diese beiden Richtungen von einander unabhängig und fanden dann in Athen gegenseitige Ergänzung und Unterstützung, wenn sie auch früher manches Gemeinsame gehabt. Es ergänzten sich oft diese beiden Auswüchse der älteren Philosophie und des Bedürfnisses damaliger Zeit gegenseitig und hatten einander manche gute Dienste geleistet.

Platon erkannte gut (Gorg. p. 520 A), dass die Rhetorik 'nur eigentlich das Positive zu der negativen Erkenntnistheorie und Moral der Sophisten bilde, als die allgemeine praktische Technik' (Zeller), und darum war es ihm auch darum zu thun, diese Scheinkunst, welche so mächtig im damaligen Athen wirkte, in ihrer Nichtigkeit aufzudecken, denn für ihn gab es ohne Wissen keine Kunst, und doch betrachtete die Rhetorik das Wissen für Nebensache, ihr war die formale Tüchtigkeit viel wichtiger als das Wissen. Nach Bonitz (Plat. Stud. p. 207f.) 'hat das philosophische Wissen für Platon ebenso wie für Sokrates nicht bloss theoretische Bedeutung... Die Philosophie ist nicht eine von dem Leben getrennte Theorie, sondern sie ist die das ganze Leben erhebende und gestaltende Kraft'. Es ist also natürlich, dass Platon mit blosser seiner Theorie sich nicht zufrieden stellt, sondern dieselbe auch im Leben geltend zu machen sucht, wenn er gegen die falsche Zeitrichtung, mit welcher er sich im Widerspruche befand, auftritt. Er war ganz Hellene und Athener seiner Zeit (Plut. Mar. c. 46) und musste also, wie er für seine Zeit schrieb, auch die Verhältnisse seiner Zeit besonders im Auge behalten. Er that das auch in manchen seiner Dialoge, welche diesem seinem Streben besonders dienten. Schon Schleiermacher (Einl. I, 1, p. 6) meint, dass die Schriften Platons voll von offenbaren und versteckten Beziehungen auf alles Frühere und Gleichzeitige sind, und (das. p. 29) 'dass gar leicht einem Schriftsteller äussere Veranlassungen kommen zu fremdartigen und beschränkteren Werken, die ohne äusseres Zuthun aus der ganz freien Thätigkeit desselben nicht würden hervorgegangen sein'. Freilich wird man nicht behaupten wollen, dass Platons Standpunkt zur Rhetorik überall ganz unparteiisch gewesen wäre, denn er rechnet nach Polit. VIII, p. 557B die Redefreiheit zu den Übeln der Demokratie, was man vom allgemein menschlichen Standpunkte doch unmöglich so einfach billigen kann, wenn man die Bedeutung der Freiheit des Wortes für den Menschen im Allgemeinen ins Auge fasst. Es war dabei auch sein Gefühl für Wahrheit und Recht mit im Spiele, und er verkannte den verderblichen Einfluss

der Rhetoren gewiss nicht, sondern hatte ihn so gut als überhaupt ein Bürger von Athen erkannt. Er liess sich nur manchmal besonders dazu hinreissen, manche von den Rhetoren oder Sophisten, die er auftreten liess, ungünstiger zu schildern als sie es verdienten, sie manchmal einfältiger vorzustellen, was doch bei einem Gorgias und Protagoras mitunter nicht gut angebracht ist. Aber sie verdienten es meistens, da sie beim Mangel einer tieferen Bildung die Bedeutung der Rede und die formale Seite überall über die Gebühr hervorkehrten und darauf Gewicht legten, da ihnen bei ihrem Scheinwissen auch diese Scheinkunst zum Wahren ihrer Lehre dienen musste. Sie diente ja auch zur Erlangung des Einflusses im Staate und einer Macht über die Massen. Und bei Platon hatte auch die Zeit, wo er als Jüngling alle die Schwächen der schrankenlosen Demokratie, welche durch das Wort der Demagogen immer mehr ihre Grenzen verlor, erkannt hatte, gewiss auch seinen Einfluss auf diese seine ganze Auffassung der Volksherrschaft, welcher er als Mitglied eines aristokratischen Geschlechtes schon vom Hause aus nicht hold sein konnte (Polit. VI, p. 496 D), besonders von seinem Standpunkte aus, der immer mehr ideal als praktisch war (Zeller, II, p. 374). Gewiss aber ist nicht wahr, was Dionysius von Halikarnass über Platon sagt, dass er gegen die Sophisten geschrieben habe οὐκ ἀπὸ τοῦ βελτίστου, ἀλλ' ἀπὸ φιλοτιμίας.

Drittes Kapitel.

Platons Stellung zur Rhetorik in der Theorie.¹⁾

An die Spitze dieser Erörterung, welche über Platons Stellung zur Rhetorik in seiner Theorie, welche er über diese Kunst auf-

1) Platons Werke, übersetzt von Fr. Schleiermacher, Berlin, III. Aufl. — Ast, Platons Leben und Schriften, Leipzig 1816. — Socher Jos., Über Platons Schriften, München 1820. — Hermann, K. Fr., Geschichte und System der Platon. Philosophie, I, Heidelberg 1839. — Steinhardt Einleitungen zur Übersetzung Platonischer Schriften von Hieron. Müller, Leipzig 1850 ff. — Susemihl, die genetische Entwicklung der Platon. Philosophie, Leipzig 1855. — Suckow, die wissenschaftliche und künstlerische Form der platonischen Schriften, etc. Breslau 1855. — Milota, Verschiedenheit des Standpunktes in Platons Gorgias und Phaedrus etc., Gymnasialprogr. von Krems 1861. — Ueberweg, Untersuchungen über Echtheit und Zeitfolge Platonischer Schriften, Wien, Gerold 1861. — Hülsenbeck, Über Platons Gorgias und Phaedrus, Gymnoprogr. Iglau 1869. — Kvěčala, Johann, Untersuchungen über Echtheit, Tendenz und Reihenfolge Platonischer Dialoge, akad. Vorträge in Prag, Wintersem. 1876/77. — Bonitz, Platonische Studien, II. Aufl. Berl. Weidm. 1878.

stellte, handeln soll, stellen wir eine Vermuthung von Bonitz, die derselbe in seinen Platonischen Studien (Zur Erklärung des Dialoges Phaidros, p. 268 ff. II. Aufl.) ausspricht. Dem Sokrates und Platon war, wie wir bereits erwähnt, seine Philosophie nicht bloss abstracte Theorie, die vom Leben ganz abgeschieden nur in seinem Innern sich fortspann, sondern eine das ganze Leben erläuternde und gestaltende Kraft. Sokrates erscheint also dem Platon als das Ideal eines Politikers (Gorg. p. 521 D), der wirklich die Bürger bilden und zum Bessern wenden wollte. Das war die Überzeugung Platons, worin er mit seiner ganzen Zeit, die in der formalen Bildung der Sophisten und Rhetoren das beste Mittel für die Erreichung ihrer selbststüchtigen Zwecke fand, in vollen Widerspruch trat. Auch Steinhart (Einl. zu Phaidr. IV, p. 9) meint, dass die rhetorische Richtung der damaligen Zeit dem Platon auch eines von den Hindernissen beim Antritt seiner Lehrthätigkeit gewesen sei. Daher unternahm es Platon, in einer Reihe von Dialogen zu zeigen, dass es blosser eitler Tand sei, wenn so eine Bildung nicht auf Philosophie basiere. Ebenso meint Ast (p. 39), dass in mehreren seiner Dialoge, wie in Protagoras und Gorgias, der philosophische Zweck fast ganz verschwinde und nur das Geschichtliche und Politische hervortrete. — Und wie unwissend die Sophisten auch in principiellen Fragen in dieser Hinsicht waren, das zeigt er eben in diesen Dialogen, wie im Gorgias, Protagoras, Euthydemos. Dahin gehört auch, freilich nur theilweise, Phaidros. Von dieser Gruppe unterscheidet Bonitz eine andere, wo Platon bloss für solche Leser schrieb, denen das Interesse an der Philosophie als solcher schon genügte, wo Platon gewisse Seiten seines Systems erweisen will. Solche Schriften entbehren auch in mancher Hinsicht des dramatischen Schmuckes und der Lebhaftigkeit in der Darstellung; sie waren für Fachmänner bestimmt, ebenso wie heutzutage es geschieht. Freilich vermochten die Schriften erster Reihe ein viel grösseres Interesse auch dem damaligen Publicum Athens, für welches sie zunächst geschrieben waren, abzugewinnen, und das um so mehr, als die Sophistik und Rhetorik eine solche Bedeutung in Athen hatte. Dass aber die andere Reihe den Schülern wenigstens zu der Zeit, als Platon den Phaidros schrieb, bloss zur Wiedererinnerung dienen sollte, sagt der Verfasser selbst in dem genannten Dialoge, wo er die besten Schriften bloss als Wiedererinnerung annehmen will (p. 276 D).¹⁾

Doch wozu sollte Platon, werden wir da fragen, eine solche

1) Anders darüber Schleiermacher (Einl. zu Krat. II, 2 p. 87): 'Die Gegenstände der platonischen Untersuchung kehren in mehreren Werken wieder, und nachdem sie zuerst behandelt worden, werden sie später noch einmal aus einem andern Gesichtspunkte angesehen oder sonst in ein helleres Licht gesetzt, bis sie als ganz ins klare gesetzt in das grosse, alles umfassende Werk aufgenommen werden', im Sinne seines Systems.

Mühe unternehmen, für das grosse Publicum solche Schriften zu schreiben? Es lag gewiss in seinem Interesse, seine Stellung als Philosoph aufzuklären und den andern Lehrern gegenüber zu behaupten. Denn bei der Grundverschiedenheit der Ansichten der Rhetoren und Sophisten von denjenigen eines wahren Philosophen hatte doch die platonische Dialektik gar manche äussere Ähnlichkeit mit den Künsten der Sophisten, besonders in der Weise, wie sie schon vor Platon Sokrates betrieb; sonst hätte ja auch dem Aristophanes Sokrates nicht zum Vertreter dieser ganzen Klasse von Menschen dienen können! Man könnte dagegen freilich einwenden, dass bei Aristophanes besonders Karrikatur vorherrsche und dass doch die meisten gebildeten Athener namentlich zu Platons Zeit schon eine andere Meinung besonders nach Sokrates' Tode von der Philosophie bekamen; die ganze Zeitrichtung kam ja der Philosophie entgegen, jung und alt strömte diesen Lehrern zu.

Das war freilich der Fall, aber das Verständnis für Philosophie, wenn man auch bei der Verurtheilung des Sokrates andere Nebemotive schon ausser Acht liesse, die da gewiss mitwirkten und das Ihrige zur Verurtheilung dieses Mannes thaten, war doch nicht so tief, wie man auf den ersten Anblick meinen würde. Man braucht nur die Schüler des Sokrates selbst zu betrachten, um den Abstand unter ihnen zu bemerken, einen Antisthenes und Aristippos, einen Platon und Kriton einander gegenüberzustellen und dann den Massstab Xenophons dazu zu nehmen; dann wird man erkennen, dass nur der geniale Geist des Meisters es war, der diese so verschiedenartigen Elemente zusammenzuhalten verstand. Denn dass Kriton wenigstens seiner Rolle bei Platon überall treu bleibt, kann man als wahrscheinlichsten Grund annehmen, dass da die Wirklichkeit von der Zeichnung nicht viel verschieden war; die Rolle nämlich, welche er im Phaidon spielt, als ein wohlwollender Freund des sterbenden Philosophen, der noch um seine irdische Hülle nach dem, was der Sterbende über ihre Nichtigkeit gesprochen hatte, sorgen will, behält er auch im gleichnamigen Dialoge und im Euthydemos, wo er als einer jener gewöhnlichen Athener erscheint, die auf den Tadel eines halbwegs gebildeten Logographen ein solches Gewicht legten der Philosophie gegenüber. Und diesen Standpunkt behaupteten gewiss auch die meisten Laien unter den Athenern. Diesen gegenüber nun konnte es Platon für werth halten seinen Standpunkt zu erörtern.

Und was soll man von den Sophismen im Euthydemos sagen, wenn es noch ein Aristoteles für werth hielt, gegen die Trugschlüsse solcher Art eine besondere Schrift zu wenden? Bei der Ungewissheit und Unbestimmtheit der sprachlichen Gesetze überraschten solche Sätze durch ihre Kühnheit und fanden grossen Beifall. Und die Politiker erkannten ganz gut die Gefahr, die dadurch für alles Gesetz und alle Ordnung entstand. Darum wendeten sie sich mit solcher Erbitterung gegen Alles, was Sophist hiess, und brachten

den gefährlichsten darunter, wie sie nämlich meinten, vor Gericht, worauf sie ihn zwangen, den Giftbecher zu trinken. Freilich war die Ähnlichkeit des Sokrates und Platon mit den Sophisten mehr negativ als positiv, aber eben diese Seite fiel am meisten auf bei der grossen Menge, die nach ihrem eigenen Verfahren, eher das Bestehende zu zerstören als Neues aufzubauen, gewöhnlich auch andere beurtheilt. Und es konnte Platon nicht gleichgiltig sein, wie das ganze Volk sein und seines Lehrers Thätigkeit beurtheilte. Er unternahm es also darzulegen, wie sich seine Beschäftigung zu dem ganzen Streben jener Zeit verhalte.

Wir haben aber schon früher gezeigt, welcher Eifer der damaligen jungen Welt besonders den Lehrern der praktischen Bildung entgegenkam. Es handelte sich einem jeden jungen Manne darum, sich Geltung im Staate zu verschaffen, und das konnte er nur als tüchtiger, geschulter Redner bei der Höhe der Anforderungen, die das verwöhnte Publikum an seine Staatsmänner stellte, erreichen. Und dieser Zeitgeist charakterisiert eben die ganze Zeitrichtung.

Es hielt also Platon gewiss für wichtig, den Gehalt dieser Beschäftigung nachzuweisen und zu zeigen, wie sich die Philosophie zu ihr verhalte. Und das that er in seinem *Gorgias*. Hier stellt er die Frage: 'Worin besteht die Lebensaufgabe? (Bonitz, *Plat. Stud.* p. 7³). Ist politische Rhetorik oder ist Philosophie ein würdiges Lebensziel?' — Über das Ziel des Lebens bei einem älteren und auch bei einem jüngeren Manne scheint dem Sokrates eine sehr dankbare Untersuchung zu sein (*Gorg.* p. 488 E f.), die er mit Kallikles einzuleiten sich vorbereitet. Und dass die Unterredung mit Kallikles den Haupttheil des Dialoges bilde, ist schon durch die verhältnismässige Ausführlichkeit des Gespräches angedeutet, worin auch der I. und II. Theil ihre Erklärung finden. Die athenische Jugend drängte sich zu den Lehrern dieser Kunst, sie wollte dieselbe selbst für vieles Geld lernen. Und von dieser Kunst eben hatte Gorgias gerade eine Probe gegeben, als Sokrates schon nach dem Mahle eintrat. Aber es wird ihm doch ermöglicht, mit Gorgias eine Untersuchung über seine Kunst einzugehen. Gorgias ist vor allem Theoretiker (Charakteristik dieser Personen bei Susemihl, *Gen. Entw.* I, p. 100—101) und darum berührt die Untersuchung mit ihm vorzugsweise die theoretische Seite seiner Kunst (Was ist Rhetorik?), von der aber der Lehrer selbst keine rechte Definition zu geben weiss. Freilich beginnt Chairephon mit der praktischen Seite, wenn er fragt, ob wirklich Gorgias auf jede Frage antworten wolle (p. 447 E f.), aber Sokrates hebt bald die theoretische Seite hervor (p. 449 A f., p. 449 DE; so auch p. 453 CD, p. 458 E, p. 459 DE). Und aus der theoretischen Seite bei der schlechten Benützung durch die Schüler entsteht der Widerspruch (p. 457 B ff.). Doch schon diese Untersuchung zeigt bald ihre negative Seite, die bei dem Dialoge, was die Rhetorik betrifft, vorherrschend ist, denn

die Rhetorik ist πειθοῦς δημιουργός (p. 453 A), die aber keine μάθησις, sondern bloss πικρία bewirkt (p. 455 A). Der Theoretiker Gorgias weist auf die Macht der Rhetorik, um ihre Vortrefflichkeit für die Jünglinge zu zeigen, wenn er sie in derselben unterweist, will aber die Verantwortung für die schlechte Verwendung seiner Kunst nicht auf sich nehmen, eine wiederum negative Seite, indem der Lehrer das positive Wissen, das nach des Sokrates und Platon Anschauung mit dem guten Handeln unzertrennlich verbunden ist, bei seinen Schülern nicht verbürgen konnte. Darum wehrt sich dann vergebens Gorgias dagegen, dass er die Kenntniss der Wahrheit einem nichtwissenden Schüler beibringen wolle, denn schon sein Schüler bestreitet gleich nach ihm die Nothwendigkeit des positiven Wissens (p. 460 A, gegenüber p. 461 BC). Die Redekunst des Gorgias verfolgte auch nicht die Consequenzen seiner Philosophie und sein Leben war tugendhaft. — Das Resultat ist im Ganzen negativ, da der Lehrer selbst nicht weiss, worin er unterweisen solle und seine Kunst nicht einmal zu definieren weiss. Er weiss ja nicht einmal, ob er das Wissen davon, worin der Redner überreden wolle, seinen Schülern beibringe oder nicht, da es sogleich sein Schüler bestreitet.

Durch den darin erwiesenen Widerspruch, da doch Gorgias seiner Kunst das Wissen nicht absprechen wollte, zum Schweigen gebracht, tritt der Meister ab, um eine weitere Consequenz aus seiner Lehre in der Gestalt des Polos einzuräumen, dass nämlich seine Kunst, ohne Wissen zu besitzen und ohne wirkliche Kunst zu sein, doch eine so bedeutende Rolle im Staate spielen wolle. Polos gegenüber erklärt sich schon Sokrates bestimmter über seine eigene Meinung von der Rhetorik, sie ist ihm keine Kunst, sondern eine bloss Scheinkunst, also die Basis der Definition ist wiederum negativ, da die Rhetorik kein Wissen besitzt. Mit dem Postulate des Platon für eine wirkliche Kunst und Tugend, mit dem Wissen, wird daher dieser Beschäftigung auch der Name entzogen (p. 462 B ff.).¹⁾ Für Sokrates und Platon war nämlich die ἐμπειρία gar nichts Positives, da sie mit keinem Wissen verbunden war, und der aus Unwissenheit recht Handelnde ist für sie schlechter als der sich dessen Bewusste (Hipp. II., p. 367 A ff.). Mit dem Wissen verlor die Rhetorik für Platon allen positiven Boden, sie ist für ihn nur πολιτικὴς μορφῆς εἶδωλον (p. 463 D). Darum ist ihre Wirkung auch nicht auf die Wissenden und Verständigen gerichtet, sondern auf die unverständige Menge. Da die Rhetoren aber nur bei dieser zur Macht gelangen können, so ist das keine Macht, denn eine wirkliche Macht muss gut sein (p. 468 C); diese Männer handeln ja nicht mit Wissen, sondern aus Willkür (p. 466 D ff.), und gerade so wie die andern

1) P. 465 B ἐγὼ δὲ τέχνην οὐ καλῶ, ὃ ἂν ἡ ἄλογον πράγμα. Zu vergleichen der Scholiastes Siebenkeesii (Anecd. graeca Norimb. 1798) zu Phaidr. p. 260 E: Ἄνευ τοῦ ἀγαθοῦ καὶ τῆς ἀληθείας, φησὶν ὁ Λάκων ῥήτωρ, τέχνην εἶναι ἀδύνατον.

Abbilder und Scheinbilder der Künste hat die Rhetorik die Natur ihres Objectes nicht erkannt (p. 501 A ff.), sie richtet sich bloss auf die Begierde und Lust, also auf die nicht gute Seite der menschlichen Natur. Das Wollen des Menschen, mit Wissen verbunden, kann ja bloss auf das Gute gerichtet sein. Mit dem Wollen wird also den Rhetoren auch die Macht abgesprochen. — Auch auf sittlichem Boden kann diese Kunst nichts nützen, so lange der Mensch nichts Schlimmes thut, und zur Verhütung der Bestrafung darf die Rhetorik nichts thun, da sie in diesem Falle dem Bösen und Schlimmen dienen würde (p. 480 BC)¹⁾; nur zur Erreichung der Strafe kann sie nützlich sein und gegen Feinde, um ihnen durch Verhütung ihrer Bestrafung zu schaden, also wiederum bloss negativ (p. 480 CD, p. 480 E ff.). Wie klein aber diese letzte Macht ist, geht schon aus ihrer Consequenz hervor, es ist ja nicht erlaubt, jemandem Böses zuzufügen, und durch diese Entziehung der Strafe wäre wieder ein Unrecht begangen worden, freilich aber an einem Feinde; doch nach des Sokrates Ethik soll man niemandem schaden, da es immer ein Unrecht bleibt.

Auf ethischem Boden bewegt sich dann die Untersuchung auch mit Kallikles weiter fort und gelangt zum Hauptthema, über eine des Mannes würdige Beschäftigung (p. 488 E f., wieder hervorgehoben p. 500 C, p. 515 C, p. 521 A, p. 526 D f., p. 527 B). Bei einem Politiker, wie Kallikles einer ist (p. 481 D), gelangt nun auch die Untersuchung über die Rhetorik auf ausschliesslich praktischen Boden, und bei einem praktischen Staatsmanne muss da Sokrates auch nothwendig vom Unterschiede des Guten und der Lust ausgehen. Es kommt da der Gegensatz zwischen Gesetz und Natur vor (auch von Hippias angenommen in Plat. Protag. p. 337 D ff.). Es stehen sich da zwei Männer, die beide Richtungen vertreten, gegenüber, was von Platon ausdrücklich betont wird (p. 481 D ἐπὶ οὗτοι δύο ὄντε dueiv ékátερος, ἐγὼ μὲν Ἀλκιβιάδου τε τοῦ Κλεινίου καὶ φιλοσοφίας, cù δὲ τοῦ τε Ἀθηναίων δήμου καὶ τοῦ Πυριλάμπου), und die Schwäche des Kallikles gegenüber seinen beiden Lieblingen charakterisiert ihn gut (p. 481 E); er willfährt allen ihren Neigungen, wenn sie auch noch so ungereimt sind, aber der Liebling des Sokrates bleibt sich immer gleich, die Philosophie ist consequent. Darum können auch die Redner bei solcher ihrer Willfährigkeit die Zuhörer nicht bessern (p. 502 D ff.), sondern ihnen bloss schmeicheln (p. 513 A—C). Auch darin ist ein negatives Moment der Rhetorik, in ihrem Gebahren vor dem Volke, dargestellt an einem ihrer Vertreter; er ist nicht consequent, sondern richtet sich nach dem Verlangen des Volkes, denn auch seine Begriffe sind nicht so fest, wie Sokrates dem Kallikles einigemal vorwirft (so bes. p. 499 C). In der Philo-

1) Dass übrigens die Rhetorik oft die Glückseligkeit vom Guten absondere, ebenso wie die Poesie, sagt Platon auch Polit. III, p. 392 AB.

sophie sind aber solche Redner gewöhnlich nicht bewandert (p. 484 E) und sind ihr auch nicht sehr zugethan (p. 487 D), wie überhaupt ihr Trachten nach Volksgunst sie der Wahrheit unzugänglich macht (p. 513 C f.). Und thun sie etwas Gutes, so ist das (nach Menon) nur aus göttlicher Eingabe; das Wissen hat nur der wahre Staatsmann, wie z. B. Sokrates im Gorgias. Überhaupt betrachten die Rhetoren das Halten an einem bestimmten Begriffe für Worthascherei, eines älteren Mannes unwürdig (p. 489 C). In Wirklichkeit wissen sie aber ihre Begierden nicht zu beherrschen, also auch moralische Schwäche, denn sie halten auf keine Harmonie im Leben, da sie nicht wissen, wie viel sie im Leben vermöge (p. 508 A). Übrigens wenn die Rhetorik auch Menschen beim Leben erhalten könnte, hat sie darum keinen besonderen Werth, wie andere Künste, welche den Menschen nicht besser machen können (p. 512 B ff.). — Platon setzt da die Rhetorik auf gleiche Stufe mit andern Scheinkünsten, die bloss den Begierden fröhnen wollten, und zählt darunter auch andere auf; denn keine von diesen will die Zuhörer bessern; übrigens ist die Poesie auch eine Art von Volksrede (p. 502 CD), und eine solche Rhetorik, die bloss der Lust fröhnt und im Staate regieren will, muss nothwendig zur Entsittlichung der Bürger führen.

Aber die wahre Rhetorik hatte auch von den früheren Staatsmännern keiner, denn keiner hatte seine Mitbürger besser gemacht, sondern viele von ihnen erlitten selbst von ihren Mitbürgern Strafe und Ungerechtigkeiten, aber durch ihre Redekunst konnten sie sich nicht einmal aus der Gefahr retten (p. 517 A, mit Bezug auf p. 511 BC). Sie haben aber auch kein Recht sich über ein solches Verfahren ihrer Vaterstädte zu beschweren (p. 510 B). Und in dieser Hinsicht stellt sie Platon den Sophisten gleich, ja noch tiefer (p. 519 C und bes. p. 520 A ff.).¹⁾ Dagegen thut es ein wahrer Staatsmann ganz anders.²⁾

Und die Schlussworte des Dialoges nennen noch die Rede des Kallikles nichtswürdig, wie sie auch nach der Darstellung im Dialoge wirklich ist.

Aus dem ganzen Gange der Darstellung ersehen wir, dass sich da Platon auf einem wesentlich negativen Boden der Rhetorik gegenüber befinde. Wenn wir nun die Resultate der Untersuchung zu-

1) Sokrates deutet an dieser Stelle die Verwandtschaft der Sophistik und Rhetorik an, wie sie auch wirklich bestand, und Politik. p. 303 C nennt er die gewöhnlichen Staatsmänner *μεγίστους τῶν σοφιστῶν σοφιστὰς*. Nicht zu verkennen ist auch das Satirische der Vergleichung der stolzen Redekunst mit Steuermanns- und Maschinenkunst (p. 511 D ff.).

2) Zu vergleichen über Meletos (Euthyphr. p. 2 C): 'Und er scheint mir der einzige von den Staatsmännern es recht anzufangen; denn es ist ganz recht um die Jugend sich zuerst zu kümmern, dass sie so gut als möglich wird, wie es einem guten Landmanne geziemt, sich zuerst um die jungen Pflanzen zu kümmern, dann auch um die übrigen'.

sammenfassen, so können wir sie in zwei Theile zergliedern: 1. die Rhetorik an sich, 2. in ihrer Wirkung.

Ad 1. Es ist eigen, wenn ein Lehrer der Rhetorik von seiner Kunst kein eigentliches Wissen besitzt und sie nicht einmal zu definieren weiss, ähnlich wie im Protagoras dieser so viel gepriesene Lehrer (Theait. p. 161 C, p. 179 C, Polit. X, p. 600 C) von der Tugend nicht einmal weiss, ob sie lehrbar sei. Denn dass Sokrates über des Gorgias Rhetorik sich nicht im Klaren sei, deutet er bestimmt genug an [(p. 461 A, p. 462 E), erst durch Bonitz's Erklärung, Plat. Stud. p. 26³ Note 27 gehörig hervorgehoben].

Freilich werden aus den Sätzen des Gorgias selbst nur insofern Konsequenzen gezogen, als sich ein Widerspruch darin findet, denn eine gewisse Achtung vor dem alten, ehrwürdigen Meister Gorgias läugnet der platonische Sokrates nirgends. Erst des Gorgias Schüler muss aussprechen, was der Meister zu sagen sich scheut, dass nämlich die Rhetorik keines Wissens bedürfe. Und da erst spricht auch Sokrates sein Urtheil über diese Kunst aus, dass sie nämlich keine Kunst sei, da sie kein Wissen besitze. Freilich weiss man dann, dass sich diese Definition auch auf die Kunst des Gorgias beziehe, denn sein Schüler bestreitet die Nothwendigkeit des Wissens dabei. Wenn dann weiter auch Kallikles nur die Konsequenzen der Lehre des sophistischen Rhetors Gorgias ausspricht, so ist hier damit angedeutet, was Platon später ganz deutlich aussprach (Polit. VI, p. 493 A ff.), dass nämlich die Lehre der Sophisten nur die Grundsätze enthalte, welche die grosse Menge in ihrem Verfahren leiteten, dass also diese Lehren von dem Leben der gewöhnlichen Menge nur abstrahiert seien.

Ad 2. In der Untersuchung mit Polos verlässt man den Boden der Theorie, um an der thatsächlich getübten Rhetorik ihren Werth und ihre Macht nachzuweisen. Diese wird nun als sehr klein und nichtig gezeigt, denn sie kann dem Menschen erst auf negativem Boden des Unrechtes nützen. Und auch ihr Zweck ist kein sittlicher. Die ganze Untersuchung aber bewegt sich dem Zwecke des Dialoges gemäss auf dem Boden der Politik, die Beredsamkeit wird überall nur als politische Beredsamkeit aufgefasst¹⁾, nirgends gewinnt sie eine Erweiterung auf andere Gebiete. Das sieht man in allen drei Theilen des Dialoges deutlich: Gorgias ist Lehrer der politischen Beredsamkeit, er macht auf ihre politische Bedeutung aufmerksam, Polos pocht auf ihre Macht im Staate und des Kallikles Lebensbeschäftigung als eines Politikers war sie ja selbst; darum wird auch eine Kritik der Staatsmänner vorgenommen, die keine wahre Beredsamkeit besaßen. — Diese politische Beredsamkeit nun: 1. besitzt kein Wissen, ist also keine Kunst; wie ihre Basis keine feste

1) Schleiermacher (Einl. zu Gorg. p. 8³): „Die Rhetorik nämlich wird hier, wohl zu merken, für die gesammte scheinbare Politik, aber auch nur für sie gebraucht.“

ist, so ist auch ihr Gehalt; 2. die Mittel entsprechen einer blossen Gewandtheit ohne Einsicht; 3. dem Volke gegenüber, da die Rhetoren kein Wissen besitzen, gebahren sie sich auch unsicher und wollen nur seiner Willkür gentge leisten; die Rhetoren besitzen ja keine sittliche Tüchtigkeit, denn Tugend selbst ist ja Wissen. 4. Ihr Zweck ist kein guter, denn sie wollen die Zuhörer nicht bessern. — Freilich stehen alle diese Fragen immer in Bezug auf die überall aufrecht erhaltene Beschränkung der Rhetorik auf die politische Bedeutung derselben; denn auf diesem Wege wird die Rhetorik mit anderen Scheinkünsten desselben Gehaltes und Grades zusammengestellt. Die wahre Rhetorik dagegen ist nur insofern angedeutet, als sie in der Person des Sokrates ihren besonderen Vertreter findet und als sie sich aus den negativen Merkmalen ergibt: 1. Sie muss Wissen besitzen; ihr Gehalt muss dem auch entsprechen (p. 501 B); 2. die Mittel müssen einer auf Wissen basierenden Kunst entsprechen (p. 521 DE); 3. dem Volke gegenüber hält der wahre Politiker immer die Wahrheit fest (p. 521 E ff.); 4. ihr Zweck ist der beste.

Diese Eigenschaften nun vereinigen sich sämtlich in der Person des Sokrates (p. 521 E) und nur insofern als sie sich bei ihm vereinigen und der Darstellung dieses Mannes, welcher sich das beste Lebensziel erwählt, entsprechen, werden sie hervorgehoben.¹⁾ Die gewöhnliche Rhetorik erscheint daher als eine des Mannes unwürdige Beschäftigung der Philosophie gegenüber, welche in ihrer ethischen Bedeutung die wahre Lebenskunst ist (Schleierm. Einl. zu Gorg. p. 7³⁾).

Dieses kann man nun auf den historischen Sokrates, oder wie Schleiermacher will, auf Platon beziehen (a. a. St. S. 15 f.). Es liegt nahe, an Platon zu denken, welchem zum Vorwurfe gemacht wurde, dass er sich der Philosophie widme und die politische Thätigkeit unterlasse.²⁾

1) Dem Sokrates im Gorgias passte auch die lange, weitschweifige Rede nicht, deren sich die Sophisten und Rhetoren bedienten, darum mahnt er stets dazu, diese μακρολογία abzulegen (Gorg. p. 449 B, p. 461 DE). Die Entschuldigung darüber (p. 465 E) ist für Platons Auffassung wichtig, ein Scherz über Sokrates' lange Reden und Heftigkeit p. 482 C, p. 519 D. Ein beissender Spott darüber auch Protag. p. 329 D ff., wo den Sophisten vor den Rednern darum der Vorzug gegeben wird, dass sie doch über ihre Behauptungen sprechen können, wogegen die Redner nur in einem fort reden, und wenn man sie etwas fragt, wie die stummen Bücher schweigen, nur über ihr Thema wissen sie Weites und Breites zu sagen ohne Unterbrechung wie die angeschlagenen ehernen Gefässe. Auch bei Hippias legt Platon ironisch Gewicht auf seine epideiktischen Reden [(Hipp. I, p. 281 A, Hipp. II, p. 363 CD). Über den Stoff seiner Reden p. 285 B—286 B (zu vergl. p. 301 B p. 304 C—E über den Werth, den ihnen die Sophisten beilegen)] wie auf die der anderen Sophisten (Hipp. I, p. 282 B—D).

2) Darauf bezieht sich auch der 5. platonische Brief (p. 322 A B), wo eine Entschuldigung darüber gegeben ist, die von einem Schüler

In dieser Hinsicht ist es nun interessant, eine Episode aus **Theaitetos** heranzuziehen, die eine Vergleichung des Philosophen mit dem Rhetoren enthält (p. 172 A ff.), wobei freilich besonders die Rhetorik in Gerichtsverhandlungen berücksichtigt wird. An die Spitze der Untersuchung wird eine ähnliche Annahme gestellt, dass die Berather einer Stadt von einander verschieden seien, da manche von ihnen bloss dasjenige als Wahrheit anerkennen wollen, was den Menschen als solche erscheint, eine Consequenz aus der Lehre des Protagoras. Und die Philosophen als Gerichtsredner taugen nichts [p. 172 C, Hinweisung auf Gorgias (p. 485 B—E, p. 473 E f., p. 522 DE)], wie sie bei Platon manchmal vorkommt].

Wie bereits im Gorgias von der Gerichtsberedsamkeit geringfügig gesprochen wurde (p. 471 E ff.), so geschieht es auch da. Die Redner werden oft versucht von der Wahrheit abzulenken, sie verhalten sich überhaupt zu den Philosophen wie Diener zu freien Männern (p. 172 D), da sie gezwungen sind so zu reden, wie ihnen die Wasseruhr vorschreibt und wie der Gegner will. Von ihrer Jugend an haben sie das gerade Sprechen verlernt und können es also nicht mehr; durch Gefahren werden sie vom Rechte und von der Wahrheit abgelenkt. Des Philosophen Gebahren im Staate wird dann charakterisiert (p. 173 C ff.); er lebt bloss um seine Sachen sich kümmernd und ist nur dem Leibe nach in seiner Stadt¹), er weiss nichts, was um ihn geschieht (p. 174 AB, Gorg. p. 485 DE). Nur um die menschliche Natur kümmert er sich (so auch Phaidr. p. 229 E f., p. 230 DE). Vor Gericht wird aber ein solcher Mann nur verlacht werden (Theait. p. 175 C ff. — Gorg. p. 485 AB), ebenso wie ein Gerichtsredner bei politischen Fragen (p. 176 B ff. — Gorg. p. 485 AB)²). Die wahre Tüchtigkeit des Mannes besteht nur in dem Trachten der Gottheit nahe zu kommen und gerecht zu sein. Die Kenntniss dessen ist die wahre Weisheit und Tugend, die

Platons herrühren könnte oder wenigstens von einem Verehrer desselben; der Entschuldigungsgrund ist übrigens ganz vernünftig und den Ansichten Platons entsprechend, dass er nämlich zu spät geboren und in ein von den Früheren schon verderbtes Volk gerathen war, um es bessern zu können, wohl aus den Schriften abstrahiert (Br. VII, p. 325 B—326 B).

1) Zu vergl. die Rede des Kallikles in Gorgias p. 482 C—486 D, bes. die Aussprüche des Euripides (p. 485 E f.) φόνιν ψυχῆς ὡς γε νῦν αὖτε μερακιῶνται τινὶ διαπρέπει μορφώματι . . . und p. 486 C εὐμουσίαν ἄσκει . . . ὅπῃθεν δόξεις φρονεῖν, ἄλλοις τὰ κοινὰ ταῦτ' ἀφείς (εἴτε ληρήματα χρή φάναι εἶναι εἴτε φλαυρίας) ἔξ ὧν κενοῖσιν ἐγκατοικησεις δόμοις.

2) So auch Polit. VII, p. 517 D—518 B. Und im demokratischen Staate das Gebahren dieser Leute Polit. VIII, p. 564 DE, Nom. IX, p. 876 B, wie ja Platon (Nom. IX, p. 855 C ff.) ganz andere Vorschriften über Gerichtspflege gegeben. Bes. Theait. p. 175 E f. οὐδὲ ἀρμονίαν λόγων λαβόντος ὁρθῶν ὁμνήσαι θεῶν τε καὶ ἀνδρῶν εὐδαιμόνων βίον ἀληθῆ, u. Gorg. p. 508 A cὺ δὲ μοι δοκεῖς οὐ προσέχειν τὸν νοῦν ταῦτοις, καὶ ταῦτα κοφός ὢν, ἀλλὰ λέλθῃ σε, ὅτι ἡ ἰσότης ἡ γεωμετρικὴ καὶ ἐν θεοῖς καὶ ἐν ἀνθρώποις μέγα δύναται· cὺ δὲ πλεονεξίαν οἶσι δεῖν ἄσκειν· γεωμετρίας γὰρ ἀμελεῖς.“

Unkenntniss offenbare Unwissenheit und Schlechtigkeit. Die andern scheinbaren Tüchtigkeiten und Wissenschaften in politischer Verwaltung sind anmassend, die Künste gemein. Diejenigen, welche Unrecht thun, wissen aber nicht, dass sie dadurch von der Ähnlichkeit der Gottheit sich abwenden und auch dafür einmal bestraft werden.¹⁾ Auch die endliche Behauptung, dass solche Männer, wenn sie nur Rechnung darüber stehen wollten, was sie tadeln, und dabei verharren wollten, dass sie sich darin nicht mehr gefallen würden, was sie sprechen, und ihre Kunst würde ganz verbleichen: auch diese Behauptung passt ganz gut zum Gebahren des Kallikles im Gorgias, wo er immer aufhört, sobald er sich in Widersprüche verwickelt sieht und auch wenn er die Wahrheit erkennen muss, sich doch nicht bekehren will.

Zu diesem Excurse kommt noch p. 201 A—C, wo der Rhetorik blosse Überredung und insofern kein Wissen und Überzeugung, sondern blosses Überreden zukommt, wie es ja bei der kurzen Zeit, in welcher die Rhetoren ihre Sache abmachen sollen, nicht anders möglich ist.

Die Erörterung über die Rhetorik ist blosser Excurs und eine Episode, wie sie von Platon selbst als solche angedeutet ist (p. 173 B u. p. 177 B). Gewiss wurde diese Unterbrechung, wie Bonitz meint (p. 65³, N^o 27), durch besondere Zeitumstände veranlasst. Susemihl (Genet. Entw. I, S. 187) erblickt darin 'nur die gezogenen Konsequenzen der sensualistischen Ansicht, die auf dem ethisch-politischen Boden den Gegensatz eines objectiv Guten und Bösen leugnet und dafür bloss die verständige Berechnung des bloss äusserlich Nützlichen oder Verderblichen übrig lässt', und die Verderblichkeit dieser Ansicht wolle Platon zeigen. Dieser Zusammenhang ist da aber kaum nachzuweisen (Bonitz p. 72). Steinhart (Einl. III. B. p. 37) nennt die Parallele zwischen dem Philosophen und dem unphilosophischen Staatsmann und Redner den idealen Höhepunkt des Gespräches, vergleicht sie mit einem erhabenen Hymnus und findet darin den Schlüssel zum Verständniss des Dialoges. Anders wieder Schleiermacher (S. 124 f.³).

Wenn wir nun in den beiden Dialogen den Standpunkt Platons ins Auge fassen, so sehen wir, dass er nichts wesentlich Verschiedenes bietet; nur insofern im Gorgias der Standpunkt ein politischer, im Theaitetos ein gerichtlicher bei dem Redner ist, findet sich ein Unterschied. In den Hauptpunkten aber finden wir merkwürdige Übereinstimmung; denn in beiden Dialogen ist der negative Standpunkt der Rhetorik gegenüber streng beibehalten, etwas Positives über diese im damaligen Athen so geschätzte Kunst findet sich nirgends. — Freilich müssten wir, wenn wir einen Unterschied zwischen der

1) So auch nach dem Mythos im Gorgias, worauf wohl da hingewiesen wird.

exoterischen und der esoterischen Lehre des Philosophen beibehalten wollten, den Theaitetos mehr der esoterischen zuzählen, und dem entspricht auch die Art und Weise der Kritik, wie sie da getübt wird, kurz und bündig, obzwar auch das Ganze auf den schon erwiesenen Sätzen des Gorgias gebaut sein könnte, wie es bei Platon manchmal geschieht.

Auf die Bekämpfung der Rhetorik, wie sie Platon unternommen hatte, schwiegen die sophistischen Redner gewiss nicht, sondern suchten die ganze Beschäftigung Platons und der Philosophen überhaupt zu brandmarken und als eine nichtswürdige Kunst zu schildern. Schon die Politiker, wie von Platon im Gorgias dargethan ist (p. 485 A—486 D, p. 487 A—D, p. 489 C, p. 491 A. Theait. p. 173 D) wollten die Philosophie bloss als Mittel zur Jugendbildung anerkennen, für einen gereiften Mann taugte sie nicht nach ihrer Meinung. Und bei ihrem Einfluss bestimmten sie gewiss manche von den Bürgern, dieselbe Meinung von der Philosophie zu haben. Aber Platon verachtete auch die Gerichtsberedsamkeit, wie man aus Gorgias (p. 471 E ff., p. 480 B C, p. 521 B ff., p. 522 D) und besonders aus Theaitetos sieht, und dieses konnte ihm wieder eine andere Klasse von Menschen nicht verzeihen, die davon ihren Lebensunterhalt fristeten, nämlich die Logographen. Und dass diese Klasse von Künstlern nach dem peloponnesischen Kriege in Athen eine Bedeutung erlangte, wurde schon früher gezeigt. Diese Klasse nun betrachtete es für ihre Aufgabe, durch offen getragene Geringschätzung bei den Bürgern die Philosophie in Misscredit zu bringen, ihre Hohlheit zu zeigen, indem sie wahre Philosophen mit den gewöhnlichen Sophisten der zweiten Generation, die gewiss überhaupt viel schlechter war als die ältere, in eine Klasse zusammenwarf. Und bei ihrem Einfluss auf die Bürger, welche ihre Macht bei den Gerichten sahen, konnten die Logographen Vieles in dieser Hinsicht thun.

Daher unternahm es Platon, in einem besonderen Dialoge 'den Beruf der Philosophie, die wahre Bildnerin der Jugend zu sein, gegenüber der Scheinweisheit, die an ihre Stelle eintreten will, durch Selbstdarstellung der einen und der anderen zu rechtfertigen', nämlich im **Euthydemos**, wie Bonitz die Tendenz dieses Dialoges bestimmt (p. 121²). Diese Tendenz passt vortrefflich zu der eigenthümlichen Einkleidung des Dialoges, wo der erste Theil im zweiten seine Erklärung und Bedeutung findet; denn dass Platon gerade dieses Brüderpaar wählte, um ihren Sophismen die sokratische Lehrmethode entgegenzustellen, ist gewiss auch darum nicht ohne Bedeutung, weil diese beiden Brüder früher auch Rhetoren gewesen waren (nach Euthyd. p. 272 A u. 273 C). Und wenn über diese Männer einer von derselben Zunft dann so eine Kritik übt, wie sie Platon zu Ende des Dialoges aufstellt, so ist das gewiss ein sehr wirksamer Spott, und dass ihn die Athener jener Zeit mehr fühlen mochten als wir, ist selbstverständlich, besonders wenn die Kritik von einem bestimmten

Manne ausging, was sich heutzutage sehr schwer sagen lässt; denn die Vermuthungen über die Person des angeführten Logographen sind sehr verschieden ausgefallen. Dass aber der Dialog gegen Logographen und ihre Scheinweisheit gerichtet sei, ist durch den kräftigen Seitenhieb (p. 289 C — 290 A) besonders klar: Sokrates macht hier auf den Gebrauch der Sache bei einer Erkenntniss besonders aufmerksam, welche Erkenntniss die wahre Glückseligkeit bewirken solle, und stellt ihn als unumgängliches Postulat neben die Erzeugung der Sache; er verwirft darnach auch solche Künste, die mit der Erzeugung nicht zugleich auch den Gebrauch verbinden, und nennt darunter auch die Kunst des Redenschreibens (hier genannt λογοποιική). Freilich legt Platon den Grund dafür dem Kleinias in den Mund, aber der Spott ist darum nicht kleiner, wenn selbst Kleinias die Schwäche dieser Kunst gleich erkennt, jener Kleinias, den Kriton (p. 290 E) ἐκεῖνο τὸ μείζονον nennt, denn er meint, er kenne einige Redenmacher, die ihre selbstgemachten Reden nicht zu gebrauchen wissen, sondern auch darin sich anderer Menschen bedienen müssen, da sie selbst keine Reden vortragen können; es müssen also die beiden Künste getrennt sein. Und das scheint dem Sokrates ein genügender Beweis dafür zu sein, dass es nicht diejenige Kunst sei, die sie suchen. Und er erhöht den Spott durch die beigegebene Steigerung (p. 289 DE): 'Und doch habe ich gedacht, dass sich vielleicht hier die Erkenntniss zeigen werde, die wir schon lange suchen. Denn es scheinen mir ja auch die Männer, die Reden verfassen, selbst, wenn ich mit ihnen zusammenkomme, überaus weise, o Kleinias, und ihre Kunst selbst eine göttliche und erhabene zu sein. Und es ist auch kein Wunder; denn sie ist ein Theil der Beschwörungskunst und nur um wenig geringer als sie, denn die Beschwörungskunst ist eine Besänftigung der Schlangen und Spinnen und Skorpione und der übrigen Thiere und Übel, jene aber ist die Besänftigung und Beschwichtigung der Richter und Theilnehmer an der Volksversammlung und den übrigen Versammlungen'. Das Ganze ist gewiss ein sehr wirksamer Spott, der hier, ausführlicher als nöthig angebracht, gewiss mit der Tendenz des ganzen Dialoges in Verbindung steht (übrigens ist die Darstellung auch ähnlich Gorg. p. 454 E ff.). Und was wir da im Voraus vermutheten, findet seine volle Bestätigung zu Ende des Dialoges. Ein Logograph tadelt den Umgang des Sokrates mit solchen Männern und zwar dem Kriton gegenüber. Dieses ist charakteristisch, denn Kriton erscheint bei Platon (auch im Kriton und Phaidon), wie schon gesagt, als ein ganz gewöhnlicher Mann, als reicher Athener, der mehr wie ein wohlwollender Freund als Jünger der Philosophie mit Sokrates Umgang pflegte. Und eine solche Klasse war es also, auf welche solche Männer es besonders abgesehen hatten, die sich selbst als sehr weise vorkamen, nämlich die Logographen.

Dass ihr Einfluss nicht ohne Wirkung war, wird bestimmt genug

angedeutet (p. 304 CD, p. 305 B, p. 305 E). Kriton nennt den Mann 'τούτων τις τῶν περὶ τοὺς λόγους τοὺς εἰς τὰ δικατήρια δεινῶν'. Er fragt diesen weisen Mann nach seinem Urtheile über die Kunst der Sophisten, und er erklärt sie für nichtswürdig und nichtig; darum verwirft er die ganze Philosophie, die er sich darin enthalten denkt, und tadelt auch den Umgang des Sokrates mit diesen Männern.

Die nun folgende Bestimmung des Mannes passt ganz auf den früher angebrachten Spott (p. 305 C), dass derselbe nie den Gerichtssaal betreten habe. Es ist nun nicht nöthig, da auf einen bestimmten Mann zu denken, denn Sokrates selbst charakterisiert die ganze Klasse von Menschen nur im Allgemeinen, wenigstens für uns, ebenso auch ihre Anmassung und Einfluss beim Volke, worin sie nur von den Philosophen Concurrenz bekommen; darum suchen sie diese um ihre Bedeutung zu bringen, um die Gemüther der Bürger ganz allein zu beherrschen (p. 505 D).¹⁾ Und für den Zweck des Dialoges sind auch wieder die Schlussworte charakteristisch: wenn die Philosophie nichtswürdig ist, solle Kriton alle Männer, nicht nur seine Söhne, von ihr abwenden, wenn sie ihm aber so erscheine, wie dem Sokrates, solle er sich um sie bestreben. Den Logographen aber räumt Platon nur eine Mittelstellung zwischen den Politikern und den Philosophen ein, die nach seinen Ansichten nicht möglich war, da ja die Philosophie allein wahre Politik ist (Gorg. p. 521 D).

Der Grundgedanke dieser Schrift in seiner Ähnlichkeit mit demjenigen des Gorgias leuchtet auf den ersten Anblick ein (Bonitz, Plat. Stud. p. 124²⁾). Wie dort die Philosophie als die eines Mannes würdige Beschäftigung gegenüber der Rhetorik vertheidigt wird, so wird sie hier als Jugendbildnerin der höher strebenden Jugend gegenüber der sophistischen Klopffechtere dargestellt und gegen die Anfechtungen der im Staate bedeutenden Klasse der Redenschreiber vertheidigt, die auf die Philosophie von dem Hochmuth ihrer halben Bildung mit Geringschätzung herabblickten. Dem gewöhnlichen Manne aber wird ihr Gegensatz zur sophistischen Klopffechtere durch Nebeneinanderstellung des Verfahrens beider gezeigt.³⁾

Es ist nun auch die Einleitung zum **MENEXENOS** herzuführen, denn die Rede selbst gehört als rhetorisches Product Platons ins nächste Kapitel; die Schrift ist darum wichtig, weil man darin den terminus a quo der Abfassungszeit klar ausgedrückt findet, nämlich den antalkidischen Frieden. Sie hat aber eine offen ausgesprochene

1) Am besten wird ihre Charakteristik zusammengestellt p. 505 DE: κοποῖ δὲ ἡγοῦνται εἶναι πᾶν εἰκότως· μετρίως μὲν γὰρ φιλοσοφίας ἔχειν, μετρίως δὲ πολιτικῶν, πᾶν ἔξ εἰκότος λόγου· μετέχειν γὰρ ἀμφοτέρων ὅσον ἔδει, ἔκτος δὲ ὄντες κινδύνων καὶ ἀγώνων καρποῦσθαι τὴν σοφίαν (Gorg. p. 487 C). — 2) Das nimmt auch Susemihl (I, 143 f.) an, obzwar er den Zweck des Dialoges anders bestimmt und meint, dass eine neu beginnende eristische Richtung innerhalb der sokratischen Schule selbst eine solche Verwahrung und Vertheidigung geltend gemacht.

satirische Tendenz, gegen sophistische Rhetoren gerichtet, die so gern mit ihren ἐνδείξεις bei jeder Gelegenheit prahlten. Dass nun Platon bei dieser Schrift auch zeigen wollte, dass er in diesen ihren grossartigen Reden ihnen gleich kommen könne, kann man aus der Schrift erkennen. In der Einleitung nun verspottet er die lange Vorbereitung der Sophisten (p. 234 C), ihre Art Wahres und Unwahres zu erzählen, und die Weise des Vortrages (p. 235 A); und der Gipfel des Spottes ist, wo er meint (p. 235 B), die Wirkung ihrer Rede spüre er in sich drei Tage nach und erst am vierten und fünften Tage komme er zu sich und erinnere er sich, wo er sei. Und der Mitunterredner Menexenos erkennt es gleich als Spott an und meint, dass Sokrates stets die Rhetoren verspottete; und dass er ihre Kunst nicht hoch schätzte, sagt dann Sokrates selbst (p. 235 D), wodurch er sich den Übergang zu seiner Rede selbst bahnt, als deren Urheberin er, um den Spott noch zu erhöhen, den weisen Rhetoren gegenüber (p. 234 C), die sich auf ihre Kunst so viel einbildeten, ein Weib nennt, um zu zeigen, dass auch ein Weib etwas Ähnliches verfassen könne.¹⁾

Aber Platon wollte in der Rhetorik nicht bloss zerstören, sondern auch bauen, und das that er vor allem in dem Dialoge **Phaidros**, einem seiner vorzüglichsten Werke. Er wollte den Werth einer wahren Rhetorik für die Verbreitung der Wahrheit nicht verkennen, und wollte ihr also Gedanken und Grundlage von seinem Standpunkte aus geben. War seine Thätigkeit in Bezug auf die Rhetorik einerseits besonders polemisch, war sie auf die wirkliche Rhetorik als solche gerichtet, so fasst er sie andererseits in diesem Werke in einer weiteren Bedeutung auf und zeichnet sie als Kunst in ihrem Ursprunge, Entfaltung, Wesen und Zweck auf, wo dann ihre Kraft in der Seelenleitung besteht.²⁾ Sein Standpunkt ist da gegenüber den früher behandelten Stellen viel positiver und auch bestimmter, wie ja überhaupt beim negativen Standpunkte die eigene Ansicht stets im Hintergrunde bleibt gegenüber der Bekämpfung des Gegners. Auch kann man sagen, dass wenigstens im **Gorgias** der Standpunkt des Philosophen der Rhetorik gegenüber nicht so festgestellt ist, wie im **Phaidros**, wo sich Platon seiner Lehre schon ganz bewusst ist; denn früher wollte er bloss als genialer Schüler des Sokrates dem wüsten Treiben dieser Klasse von Menschen entgegentreten.

Beleuchten wir nun seinen Standpunkt im **Phaidros** näher, um dann über seine Verschiedenheit dem **Gorgias** und den andern besprochenen Dialogen gegenüber eine Erörterung anzuknüpfen.

1) Schleiermacher (Einl., Pl. W. II, 3, p. 374 ff.) denkt an ein Verhältniss zur Rede des Lysias, die aber von den meisten Kritikern für unecht gehalten wird, meint jedoch, dass Platon, wenn er ein Gegenstück dazu liefern wollte, es doch irgendwie angedeutet haben würde. Das einleitende Gespräch hält er für Platons unwürdig. — 2) Über die Meinungsverschiedenheit bei Bestimmung des Zweckes dieses Dialoges spricht schon im Alterthume Hermias (p. 64).

Der Dialog wurde verschieden beurtheilt, man gab dieses und jenes als Grundgedanken desselben an, gab dieses und jenes als Tendenz bei seiner Abfassung an. Mit Recht aber stimmen die meisten neuen Forscher darin überein, dass die Erörterungen über die Rhetorik den Haupttheil des Dialoges bilden, und Platon selbst deutet es bestimmt an, indem er die Reden als Beispiele aufgefasst wissen will für die darauf folgende Erörterung (p. 262 CD). Das wird aber auch schon früher mehrmals angedeutet, schon p. 227 B (in der Einleitung), wo Sokrates auch die Beschäftigung des Lysias mit Reden als selbstverständlich annimmt, und der Rede des Lysias schon wegen ihres Themas wenig Nutzen im Voraus beizumessen will (p. 227 D). Auch die Person des Phaidros, eines Enthusiasten im Redenanhören (p. 242 AB), passt ganz gut dazu, und Sokrates nennt sich ebenfalls einen solchen (p. 228 B, p. 230 D, p. 236 DE). Auch bekennt er offen, dass er bei der Vorlesung des Phaidros bloss den rhetorischen Theil der Rede des Lysias beachtet habe (p. 235 A ff.), und diesen tadelt er allsogleich, über den Stoff will er jetzt nicht reden; und er will auch nicht sagen, dass in dieser Hinsicht Lysias Alles verfehlt, was ja auch dem schlechtesten nicht passieren kann (p. 235 E). Er will ja auch nicht die εὔπεια, sondern die διάθεσις ins Auge fassen (p. 236 A). Und ironisch meint nun Sokrates, kaum werde er aus dem Stegreif neben einem so guten Redenschreiber etwas Würdiges leisten können (p. 236 D). Aber gleich der Anfang seiner ersten Rede ist zugleich Kritik der Rede des Lysias, indem er eine Definition der Sache als unumgängliches Substrat fordert (p. 237 C). Auch fordert er zu Ende seiner zweiten Rede den Phaidros auf, den Lysias von solchen Reden abzuwenden und zur Philosophie sowie zu philosophischen Reden zu bekehren (p. 257 B). — Das Thema dieser Reden hängt freilich noch überdies viel näher mit dem zweiten Theile zusammen, da sonst die Beispiele aus was immer für Reden genommen werden konnten. Aber Platon wählte die Beispiele selbst nicht ohne Grund, nicht ohne Grund wählte er die Erörterung über die Natur der menschlichen Seele, in welcher man nach seiner Anschauung besonders durch mündliche Mittheilung die Erkenntniss der Wahrheit erzielen kann. Die Forderungen, welche er an die Rhetorik macht, sind nun zweierlei Art: 1. logische, 2. psychologische. Von der letzten Rede bahnt er sich einen Übergang dazu schon zu Ende dieser Rede, indem er vom Eros für den Lysias erbittet, dass er sich zur Philosophie wenden möchte und auch solche philosophische Reden betriebe (p. 257 C). Und dazu fügt dann Phaidros bei, dass Lysias kaum je eine so erhabene Rede werde verfassen können, sondern werde immer dagegen kleinlich erscheinen, wie ihn unlängst ein Politiker einen Logographen genannt habe, eine verwandte Stelle mit der Schlussrede im Euthydemos, wo die Redenschreiberei gegenüber der Philosophie und Politik herabgesetzt wird und das hier theoretisch Gesagte weiter begründet wird. Aber hier meint Sokrates, auch die

Politiker seien in Redenschreiberei verliebt und zeigen das bei jeder Gelegenheit, wie viel ihnen daran liege; durch die Hinweisung auf die Unsterblichkeit berühmter Gesetzgeber geht dann Sokrates zur Beurtheilung der Redenschreiberei an sich über, zur Einleitung in seine Erörterungen insbesondere (p. 258 C). Dadurch musste er sich den Weg bahnen, da man ja sonst fragen könnte, wie er darüber Vorschriften geben könne, ohne die Beschäftigung selbst als würdig anzuerkennen. Darum will er die Beschäftigung selbst nicht tadeln, sondern nur das schlechte Schreiben.

Als logische Forderungen stellt dann Platon auf: 1. Die Erkenntniss der Sache (p. 259 E ff.) und die damit verbundene Definition, was nach Sokrates' und Platons Anschauung unzertrennlich verbunden war (so auch *Kratyl.* p. 387 BC). Ohne Erkenntniss ist die Rhetorik bloss *ἄτεχνος τριβή* (p. 260 E); das sieht man besonders an der Rede des Lysias, der so ein widersinniges Thema aufstellen konnte, um nur etwas Neues aufweisen zu können, ohne zu beachten, wie eigen sich die Worte im Munde eines Nichtliebenden ausnehmen. Und darum hat die erste sokratische Rede die Situation dadurch merklich gebessert, dass sie dieselbe als eine bloss fingierte darstellt, wobei ein schlauer Liebhaber sich bloss stellte, als ob er Nichtliebhaber wäre. Wer die Sache kennt, muss auch von ihr sprechen können, ebenso wie mit dem richtigen Handeln und der Tugend das Wissen verbunden sein muss. Und diese Forderung macht Platon auch da, wo es sich nur um das *εἰκός* und die Überredung handelt. Platon theilt die Meinung vieler Rhetoren mit, und besonders des Vaters dieser Ansicht und ihres hauptsächlichsten Vertreters, des Tisias und Gorgias; diese Männer meinten, man brauche die Wahrheit nicht zu kennen, wie es ja im Gorgias auch Polos behauptet (p. 461 BC), sondern bloss den Schein derselben, und auch für diesen Fall vindiciert der platonische Sokrates das Erkennen der Wahrheit, da man nur durch dieselbe wissen könne, was *εἰκός* sei; denn dass aus dem Scheinbaren (*τὰ δόξαντα*) das Überreden entstehe, gibt Platon gern zu. Er muss aber unbedingt die Rhetorik verwerfen, welche bei Unkenntniss der Sache vom Guten und Bösen reden und dazu überreden wollte. Die Ausflucht der Rhetorik, dass der zu ihr Hinzutretende schon die Wahrheit kennen müsse, wiederholt bloss das schon im Gorgias (p. 459 D ff.) Gesagte, wo aber Gorgias seinen Schülern die Kenntniss dieser Sachen verschaffen will, obzwar es Sokrates bestreitet, dass es seine Aufgabe wäre (p. 459 E), da er diese Kenntniss der Rhetorik abspricht, weil Gorgias dabei die Möglichkeit einer Ungerechtigkeit eingeräumt hatte; und das passte zur Lehre des Sokrates und Platon gar nicht. Die Rhetorik will sich nach dieser Stelle des Phaidros (p. 260 D) bloss die Bedeutung anmassen, dass sie zum Wissen die Fähigkeit kunstvoller Mittheilung, die beim Überreden nothwendig ist, verschaffe, ohne dieselbe könne auch der Wissende nicht mit Kunst überreden; dass

sie aber ohne Dialektik keine Kunst sei mit allen ihren Forderungen der τέχνη der Rhetoren, sagt Sokrates p. 266 D. Den Namen einer Kunst will ihr Sokrates bloss zusprechen, wenn sie mit Wissen verbunden ist (p. 260 E, ebenso im Gorg. p. 465 A). Soll nun die Rhetorik eine τέχνη ψυχαγωγία διὰ λόγων sein (p. 261 A), so muss sie überall, wo sie erscheint, auf Wissen basieren. Bei dieser Erörterung flicht Platon seine Definition der ῥητορική ein, sie sei nämlich τέχνη ψυχαγωγία τις διὰ λόγων, οὐ μόνον ἐν δικαστηρίοις καὶ ὅσοι ἄλλοι δημόσιοι κύλλογοι, ἀλλὰ καὶ ἐν ἰδίοις, ἢ αὐτῇ μικρῶν τε καὶ μεγάλων πέρι, περὶ σπουδαῖα ἢ περὶ φαῦλα. Der Standpunkt der Rhetorik, den auch Platon nachher (p. 261 B ff.) begründet, ist also da viel ausgedehnter als im Gorgias (und Protagoras) und Theaitetos; in jenem ist die Rhetorik als Politik aufgefasst, in diesem als Gerichtsberedsamkeit, wie das auch Phaidros erwähnt (p. 261 B). Bei jedem künstlichen Überreden aber verlangt er das Wissen (p. 261 E ff.), da man die Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten der Dinge kennen müsse, um täuschen zu können. Und er wiederholt ausdrücklich (p. 262 C), dass ohne Wahrheit eine Redekunst lächerlich sein müsse. Dabei zeigt er, dass die Rede des Lysias dieser Forderung nicht entspreche, wie seine beiden Reden, da sie über eine streitige Sache keine Definition gebe, was doch beim Wissen nothwendig sei, die Sache des Vortrages gut aufzufassen, ebenso wenn man täuschen will als wenn man Wahrheit sprechen will, wie es ja Sokrates auch bei seinen beiden Reden, die vom entgegengesetzten Standpunkte ausgehen und von denen die erste auch nur überreden will, gethan hatte (ausführlicher darüber Sussemihl I, p. 262—270).

Damit verbindet Platon gleich einen andern Mangel derselben lysianischen Rede und die zweite logische Forderung, nämlich die in der Natur der Sache liegende Anordnung des Ganzen; hatte er aber früher von der Forderung angefangen und dieselbe dann an Beispielen gezeigt, so fängt er da gleich an aus dem Beispiele die Forderung analytisch zu entwickeln (p. 264 B ff.), denn ohne Beispiel wäre die Rede da noch viel mehr inhaltsleer, als sie bei der ersten Forderung ohne Beispiele war. Dann erst stellt er die Forderung auf (p. 264 C: δεῖν πάντα λόγον ὡς περ ζῶον συνεστάναι κύμα τι ἔχοντα αὐτὸν ἑαυτοῦ), und diese entspricht theilweise wenigstens dem logischen Gesetze der Gliederung eines Begriffes, da die naturgemässe Eintheilung nur die Folge davon ist. Denn was für einen Werth Platon darauf legte, sieht man aus der breiten Gliederung beim Suchen des Begriffes im Sophistes und Politikos. Und wie er die Gliederung des Begriffes in seinen beiden Reden ausgeführt habe, zeigt Platon gleich nachher (p. 265 A ff.). Und die beiden Forderungen der Bestimmung und natürlichen Gliederung eines Begriffes, von dem man sprechen will, wiederholt er nochmals ausdrücklich (p. 265 D ff.) und mit Nachdruck, indem er seine Vorliebe dafür hervorhebt (p. 266 B) und die also Verfahren den

διαλεκτικούς nennt (p. 266 C). Diesen nun stellt er die Forderungen anderer Rhetoren entgegen, und flicht so eine Kritik der τέχναι und ihrer Forderungen in Betreff der Rhetorik ein, um ihre Nichtigkeit ohne Dialektik zu zeigen, sich selbst dessen bewusst, dass er ihnen gegenüber etwas Besseres und Neues biete; darum kann er sich ironischer Bemerkungen nicht enthalten (p. 261 C, p. 266 C, p. 266 E, p. 267 A). Es betrafen ja die Sachen bloss Äusserlichkeiten und darin kann Platon unmöglich die Kunst suchen, wenn er das genau betrachtet (p. 268 A ff.), da dadurch die Kenntniss der Sache und der damit verbundene rechte Gebrauch nicht angegeben wurde. Er knüpft dabei an die schon früher mitgetheilte Ausflucht der Rhetorik, dass sie die Kenntniss der Sache voraussetze (p. 260 DE), indem er solches als Nebensache betrachtet. Platon zeigt damit auch auf negativem Wege, dass nur seine Forderungen für die Rhetorik die Hauptsache treffen können. Und er führt als Beweis dafür Redner auf, die durch philosophische Bildung gross geworden (p. 269 A ff.), und doch von den neuen Künsten der Rhetoren nichts wussten, die ihm daher auch beistimmen würden. Dagegen spricht er als bestimmte Forderungen Anlage, Wissen und Übung aus (p. 269 D).¹⁾

Indem er nun zeigt, dass Perikles sich besonders darin hervorgethan habe, geht er durch die Andeutung des Gegenstandes der Philosophie des Anaxagoras zur psychologischen Forderung über, zur Erkenntniss der Seele (p. 270 B) und ihrer Natur; es wird da in Betreff der Rhetorik ausgeführt, was im Gorgias angedeutet worden (p. 464 B ff., wo ebenfalls auf Anaxagoras angespielt wird, p. 465 D), dass nur Erkenntniss die Kunst bedinge (Gorg. p. 501 A ff.), wie es dort bei anderen Dingen dieser Art gezeigt worden.²⁾ Dazu ist dann freilich auch natürliche Anlage nöthig; dann erst könne man zeigen, mit welcher Art von Reden und welche Seelen man überreden könne (p. 271 B, p. 271 DE ff.).³⁾ Dann stellt Platon den zusammengefassten Forderungen der Rhetoren an die Rhetorik (p. 272 D ff.) seine eigenen gegenüber und zeigt, dass auf den seinigen auch die der Rhetoren als Grundlage basieren (p. 273 D ff.), welche Grundlage für die Erkenntniss unumgänglich nothwendig ist. Erst auf dieser Basis wird die Redekunst eine τέχνη ψυχαγωγία (p. 261 B und p. 271 D), wenn sie die Seelen erkannt hatte, und schon im Eingange hebt Sokrates hervor (p. 230 A), dass dies sein Streben sei, was dann Platon in der zweiten Rede des Sokrates wiedergibt, wo ihm der Eros das

1) Die Forderungen logischer Natur sind also der Dialektik ähnlich: a) Definition des Gegenstandes und seine Bestimmung, b) organischer Zusammenhang in der Rede, c) Fähigkeit der rednerischen Abstraction und Determination. — 2) Besonders gehört dahin: ἄλγυν, ὅτι μὲν τοῦτου, οὐ θεραπεύει, καὶ τὴν φύσιν ἐκκεῖται καὶ τὴν αἰτίαν ὧν πράττει, καὶ λόγον ἔχει τούτων ἐκάστου δοῦναι, ἢ ἱατρικὴ . . .'. — 3) Welche Forderungen darin Platon für seinen Staat machte und welches Gewicht er auf gesiemenenden Ausdruck legte, sehen wir aus Polit. III, 396 C—397 E.

Streben nach wahrer Erkenntniss repräsentiert. Wie wichtig ihm das erscheint, erkennen wir daraus, dass er es wieder ausdrücklich p. 277 BC zusammenfasst und übersichtlich nebeneinanderstellt, wo dann ebenfalls die Fehler der Rhetoren zusammengestellt werden (p. 277 DE). Als Ziel der Rhetorik setzt nun Platon nicht das Willfahren der Lust der Menschen, sondern das Gehorchen der Gottheit, da die Götter gütige Herren der Menschheit sind. Damit deutet er auch den Unterschied der gewöhnlichen Rhetorik von der philosophischen an, und das dient ihm zur Begründung der darauf folgenden Erörterung. Als Anhang knüpft er nämlich eine Erörterung über den Werth des Geschriebenen an, wohl im Sinne der Pythagoräer, die es auch annahmen, um zu zeigen, welch' hohen Vorzug die lebendige Rede davor habe, so dass die beste geschriebene Rede nur als Erinnerung der mündlichen dienen könne (p. 278 A: τῷ ὄντι αὐτῶν τοὺς βελτίστους εἰδόντων ὑπόμνησιν γεγονέναι), da sie bei ihrer Allgemeinheit besonders der psychologischen Forderung, der Individualität der Zuhörer nicht genügen kann. Was da Sokrates sagt (p. 276 D), damit wollte Platon gewiss seine Beschäftigung entschuldigen ('ὅταν ἄλλοι παιδιαῖς ἄλλαις χρώνται, συμποσίοις τε ἄρδοντες αὐτοὺς ἑτέροις τε ὅσα τούτων ἀδελφά, τότ' ἐκεῖνος, ὡς ἔοικεν, ἀντὶ τούτων οἷς λέγω παίζων διάξει'). In dem Folgenden meint man aber den Lehrer Platon zu hören (p. 276 E ff.), der seiner Philosophie als dem unmittelbaren Mittel zur Belehrung gegenüber der Rhetorik und der schriftlichen Mittheilung ihre viel höhere Bedeutung mit Recht wahrnehmen wollte. Denn dass er die Rhetorik durch die Forderungen, die er an sie stellte, mit der Philosophie auf gleiche Stufe stellen wollte, das lässt sich nicht annehmen, besonders bei Platon, dem ein zusammenhängender Vortrag lange nicht die Wirkung hatte wie ein Dialog, wo sich die Begriffe erst entwickelten und bildeten. Platon macht da einen deutlichen Unterschied zwischen der Philosophie und Rhetorik, denn die beiden verschiedenen Künste haben bei ihm auch ein verschiedenes Ziel; das erkennt Platon an, dass die Rhetorik bloss überreden wolle und als solche auf Wahrscheinlichkeit ausgehe. Aber doch macht er auch für eine solche Rhetorik solche Anforderungen, welche, wenn sie erreicht werden, die dialektische Bildung bewirken, und derjenige, welcher sie besitzt, meint Platon, wird gewiss der Rhetorik sich nicht ergeben, sondern Dialektik betreiben, da dieses Ziel viel höher ist als das Ziel der Rhetorik (das meint Sokrates im Phaidr. p. 273 Ef.). Wer zur Erkenntniss kommt, dem wird das Wissen das höchste Ziel und Postulat sein.

Der Dialog endet dann mit einem Grusse an Lysias und mit dem Lobe des Isokrates, wobei Lysias und alle ihm ähnlichen Redner aufgefördert werden, Philosophie zu betreiben. In Perikles schwungvoller Rede, die durch keine kleinlichen Vorschriften eingeengt und auf der Philosophie des Anaxagoras basierend die Zuhörer so mächtig

ergreifen konnte, erkannte Platon gleichsam eine Vorstufe seiner idealen Beredtsamkeit, wie er auch den Isokrates, bei welchem er philosophisches und sachliches Substrat fand, dem Lysias entgegensetzt. Der ganze Dialog (nach Bonitz p. 260^a) 'soll zur Überzeugung führen, dass die Rhetorik und eine jede Gedankenmittheilung nur dann eine Kunst sein könne, wenn sie auf der Philosophie... beruhe'.

Dass dieser Gedanke und die drei genannten Anforderungen an die Rhetorik, nämlich die wissenschaftliche Einsicht in den zu behandelnden Gegenstand, die Verbindung der Theile durch gleiche innere Nothwendigkeit auf Grund der Erkenntniss der Begriffe in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, endlich die Seelenkenntniss und das Urtheil über die Angemessenheit einer jeden Form im Verhältnisse zu den Zuhörern und der Zeit etwas Neues war, kann man der Polemik Platons gegen die Rhetoren und ihre äusserlichen Forderungen glauben, da ja auch sonstige Nachrichten über ihre uns verlorenen τέχναι es bestätigen. Eine wahre Rednerkunst in Theorie wurde erst durch die Forderungen Platons begründet und von Aristoteles ausgeführt. Und die Möglichkeit solcher Anforderungen zeigt eben der Mythos von der Seele in der zweiten sokratischen Rede (Bonitz, p. 261 ff.). Von diesen seinen Anforderungen aus konnte nun Platon auch die Rede eines der vornehmsten Vertreter der Rhetorik kritisieren, um ihren schwachen sachlichen Gehalt zu zeigen, konnte auch die Schwäche der Anforderungen gewöhnlicher Rhetoren für die Rhetorik erweisen. Und die Form ist ihm dabei überall Hauptsache, wie auch seinem Mitunterredner Phaidros, dem Enthusiasten für schöne Reden. Von seinem Standpunkte zeigt er nun, dass dem Gehalt auch die Form entsprechen müsse und dieser Nachdruck, den die Rhetoren auf die Form legten, ist doch bloss äussere Zuthat, nämlich Wohlklang und künstlicher Bau, daneben auch Erregung der Gemüther (bei Thrasymachos dem Chalkedonier).

Wenn wir nun die Verschiedenheit des Standpunktes, den Platon da gegenüber dem Gorgias einnimmt, ins Auge fassen, so müssen wir zuerst die Bedeutung der Rhetorik selbst als verschieden von derjenigen im Gorgias angeben; im Gorgias 'handelt es sich', wie Schleiermacher sagt, 'um die Haltlosigkeit der Rhetorik, sie wird für die gesammte scheinbare Politik gebraucht'. Diese nun muss Platon bei seinem Standpunkte zugleich mit ihrer Wirkung im Staate verurtheilen, da die Staatsmänner die Grundsätze der Rhetoren, welche mit denjenigen der Sophisten eigentlich eins und dasselbe waren, im Staate zur Geltung bringen wollten, wogegen die wahre Rhetorik zur Veredlung und Sittlichmachung der Bürger dienen soll, die Idee der Gerechtigkeit im Staate verwirklichen soll. Obzwar es die Staatsmänner nicht anerkennen wollten, waren doch ihre Grundsätze von denen der Sophisten nicht verschieden. Es tritt hier also, da Platon zeigt, dass diesem Zwecke des Staates die Rhetorik in ihrer Huldigung der Lust und dem Vergnügen der Bürger gerade

entgegengesetzt war, im Gorgias vor Allem der sittliche Standpunkt hervor. Der theoretische Mangel wird nur im Vorbeigehen gleichsam angezeigt (p. 465 A), dass nämlich die Rhetorik über ihre Objecte begrifflich nicht Rechenschaft zu geben wisse (Überw. p. 294 ff.). Dagegen ist im Phaidros der Standpunkt Platons durchaus theoretisch. Schon die Erweiterung des Bodens der Rhetorik zeigt einen höheren Standpunkt an, als derjenige im Gorgias ist, obzwar man da annehmen könnte, dass Platon die Beschränkung für seinen Zweck ausdrücklich machen wollte (Phaidr. p. 261 B ff. Nachtrag zu Gorg. p. 452 E und p. 454 B, noch unbeschränkter freilich p. 261 A). — Anders erklärt es von seinem Standpunkte aus Schleiermacher (Einl. zu Gorg. p. 12³), da ihm Phaidros die erste Schrift Platons war. — Im Gorgias hatte Platon nur angezeigt, dass es eine rhetorische Kunst, eine wahre Rhetorik gebe; ihre Eigenschaften nun führt er im Phaidros aus, die Forderungen, die er dafür macht, dass die Rhetorik ihr Ziel in die Erzeugung und Verbreitung des Wissens setzen müsse. Das thut er nur auf Grund einer Definition der Rhetorik als *ῥέχνη ψυχαγωγία διὰ λόγων*, wozu sich Gorgias noch nicht erhebt, eine Definition der Rhetorik zu geben; denn sie ist da nur das Mittel zur Veredlung der Bürger überhaupt. Zeigte er da den Mangel der Einsicht in wirkliche Hauptforderungen einer Kunst an einem Rhetoren, so unternimmt er im Phaidros eine wirkliche Kritik der bestehenden *τέχναι* und ihrer Forderungen für die Rhetorik und zwar auf demselben Standpunkte, den Gorgias geltend machte.¹⁾

Aus der Verschiedenheit des Standpunktes ergibt sich auch die Verschiedenheit der Beurtheilung und der Bestimmung des Zweckes der Rhetorik. Die blosse Überredung verwirft Gorgias, da sie ihm mit der Gerechtigkeit als dem Ziele des Staates in Widerspruch kam, als Ziel dient ihm Besserung der Hörer; die Überredung muss nach Phaidros mit der Kenntniss verbunden sein, denn das höchste Ziel der Beredtsamkeit ist Gefallen der Gottheit. Dass aber übrigens die Gerechtigkeit bei Platon auf Wissen gegründet war, wie die Tugend überhaupt, weiss man aus seiner Tugendlehre; darum wird das *εἰδέναι* und *διδάσκειν* der Rhetorik entgegengesetzt (Überw. p. 295), ebenso wie die *δικαιοσύνη*, und es wird p. 504 D verbunden *ὁ ῥήτωρ ἐκείνο, ὁ τεχνικός τε καὶ ἀγαθός*. Von der Philosophie wird die Rhetorik nicht abgesondert, sondern mit ihr identificiert, denn So-

1) P. 467 A und p. 469 B (auch p. 449 C) spottet er über die Vielschere des Sophisten (ebenso p. 447 C). Im Phaidr. p. 267 B: *ὑποτιμᾶν τε λόγων καὶ ἀπειρα μήκη περὶ πάντων ἀνεύροιν*. Gegenüber Gorgias p. 499 C: *εἰς μὲν, ὡς κυβερνᾶτες, εἶναι τῶν ἀποκρίσεων ἀναγκαῖαι διὰ μακρῶν τοὺς λόγους ποιεῖσθαι· οὐ μὲν ἀλλὰ πειράσσομαι γε ὡς διὰ βραχυτάτων· καὶ γὰρ αὐτὸ καὶ τοῦτο ἐν ἑστίν ὡς φημι, μηδὲνα δὲ ἐν βραχυτέροις ἐμοῦ τὰ αὐτὰ εἰπεῖν*. So auch Polos p. 267 C auf Gorgias bezogen, und p. 257 A auf Gorg. p. 457 A. So auch p. 268 C Persiflage des Gorgias und seiner Behauptungen (p. 466 B u. p. 467 B), offenbar auf ein schon erzielt Resultat basierend.

krates erscheint da auch als vollkommener Politiker gegenüber den drei Repräsentanten der sophistischen Rhetorik, und also auch als der vollkommenste Redner, der Gutes und Gerechtigkeit bei den Zuhörern zu erzielen weiss. Die Grundlage ist dabei, wie gesagt, durchaus ethisch (der Unterschied zwischen ἡδὺ und ἀγαθόν).¹⁾

Dagegen wird darin im Phaidros schon ein Unterschied gemacht, denn die Philosophie wird über die Rhetorik sehr hoch gestellt und die Rhetorik soll ihre Basis in der Philosophie und ihrer Kunst, der Dialektik, suchen. Aus diesem Verhältnisse ergibt sich im Phaidros schon ein Fortschritt in der Auffassung der Bedeutung dieser Künste. Die Philosophie fängt da bei Platon an, sich der universalen Bedeutung im Wissen zu entkleiden, worin sie eben früher bestand, und auf welchem Standpunkte noch Sokrates als der einzige wahre Politiker im Gorgias dargestellt wird, sie fängt an, eine Kunst zu sein, auf welcher die Rhetorik als Kunst basieren muss, das Substrat für Künste und ihre Materie überhaupt will sie jetzt nunmehr liefern. Und will Platon im Phaidros dem Worte διαλεκτικός Geltung verschaffen, so findet sich davon im Gorgias noch keine Spur, da ja, wie gesagt, die Philosophie überhaupt darin auf ethischem Standpunkte basiert (p. 266 BC) und Platon selbst da ganz sokratisch verfährt, auch beim Wissen nichts von den Ideen andeutend; denn schon bei Sokrates basiert die Tugend auf Wissen; die Grundgesetze des Denkens finden sich aber erst im Phaidros ausgeführt, welche Gesetze auch die echte Rhetorik beobachtet.²⁾

Es lässt sich also auf keinen Fall annehmen, was Zeller aus der Vergleichung beider Dialoge folgert, dass nämlich Phaidros früher geschrieben sein müsse als Gorgias (Philosophie d. Gr. II, 1, p. 458³ Anm. 4), dessen Argumente auch Überweg prüft (p. 294 ff.). Sein erstes Argument kann man einfach umdrehen und sagen, was im Gorgias über die ἀρετὴν τριπλῆν angedeutet wird, werde im Phaidros weiter ausgeführt (Gorg. p. 459 BD, p. 463 B, p. 465 A und 501 B über die Forderungen für eine Kunst ausgeführt Phaidr. p. 260 ff.). Über die Macht der Rhetorik geschieht im Phaidros (p. 261 B, p. 268 E) auch eine Erwähnung, auf welche vermeintliche Macht, die es bewirkt, dass Alles freiwillig ihr folgt, und daher die Rhetorik von Gorgias als die trefflichste der Künste betrachtet wird, auch im Philebos (p. 58 AB) angespielt wird. — Dass der Redner auf Überredung ausgehe, erkennt Platon im Phaidros an, denn er musste ja die Rhetorik von der Kunst der wirklichen Belehrung scheiden; auch

1) Es lässt sich bei der psychologischen Forderung im Phaidros auch geltend machen, was ein hervorragender Kenner Platons (Schleiermacher, Einl. zu Phaidros III, 3 p. 11⁴) hervorhebt, 'dass dem Platon das Sittenwissenschaftliche überall früher komme in seinen Darstellungen als das Naturwissenschaftliche'. — 2) Andere Beziehungen sind auch z. B. Phaidr. p. 258 E auf die lange Erörterung im Gorgias p. 492 D—500 B, und besonders p. 499 E.

lässt sich das mit seinem reiferen Alter gut verbinden, das schon anerkennt, was der Jüngling schlechthin verworfen hatte, da er dafür neben seiner Philosophie eine Stelle gefunden.¹⁾ Dies gilt auch vom Urtheile über Perikles im Gorgias (p. 515 C ff., p. 519 A) und im Phaidros (p. 270 A), was schon Hermann (p. 517) als entscheidendes Argument ansah.²⁾ Die Unterscheidung vom Standpunkte der Philosophie ist doch bei der Rhetorik im Phaidros wenigstens angedeutet, was im Theaitetos dann ausdrücklich hervorgehoben wird.

Es sind nun die betreffenden Stellen im Theaitetos, Euthydemos und Politikos da auch näher in Betracht zu ziehen, die wir schon oben ausführlicher auseinandergesetzt haben. Auch ist die Einleitung zum Menexenos zu betrachten, welche Schrift in mancher Hinsicht interessant ist.

Der erwähnte Excurs im Theaitetos (p. 172 C — 177 C) gibt, wie schon erklärt worden, eine Vergleichung des Philosophen mit dem Rhetoren sowohl im öffentlichen Leben als auch bei philosophischen Erörterungen. Die Philosophie wird hier (p. 172 C ff.) scharf von der gerichtlichen Rhetorik geschieden und ihr freilich vor Allem ein ganz anderes Benehmen vindiciert. Platon zeigt hier besonders auf die Wirkung der Rhetorik bei solchen Männern, die von ihrer Jugend an sich mit Gerichtsberedtsamkeit beschäftigten, wie dieselbe schädlich auf ihren sittlichen Charakter wirken müsse (p. 173 AB), wogegen die Philosophie die Freiheit des Geistes vollkommen wahre (p. 172 DE). Schon von Jugend auf ist die Beschäftigung eines angehenden Philosophen ganz anders (p. 173 Df.), er kümmert sich um keine öffentlichen Angelegenheiten³⁾, er will also da kein Politiker sein, obzwar, wie wir oben gezeigt haben, die Erwähnungen mit denjenigen im Gorgias in mancher Hinsicht ähnlich sind; denn da ist der Philosoph nur dem Leibe nach in der Stadt, seine Seele wandelt in viel höheren Regionen; er sucht die Natur des Menschen und das ihm Geziemende zu erforschen. Wäre darin

1) Wir lassen dabei freilich die vielen Anspielungen auf Ägypten und die Pythagoräer aus dem Spiele, weil viele Gelehrten dieselben ganz anders erklären wollten, besonders diejenigen, welche nach Schleiermachers Beispiel die alte Überlieferung vertheidigen wollten, so Ast, Boeckh, Brandis, Gruppe, Krische, Susemihl u. a. Den gereiften und vielwissenden Mann zeigt aber die gründliche Kenntniss der ganzen damaligen Rhetorik und ihres Werthes und die mildere Beurtheilung der fremden Bestrebungen, wie zu Ende des Euthydemos (Hermann p. 375). — 2) Diogenes Laert. (III, 38) nennt Phaidros die erste Schrift Platons, wohl auf Grund des Urtheils anderer Kritiker, des Euphorion und Pannaitios und so auch der Neuplatoniker Olympiodoros (Vita Plat. p. 76 Fisch.). Cicero (Orat. c. 13) setzt ihn in ein reiferes Alter des Philosophen. — 3) Besonders gehört her p. 173 D: 'σπονδαὶ δὲ ἐταιριῶν ἐπ' ἀρχάς καὶ κύνοδοι καὶ δειπναὶ καὶ σὺν ἀθλητρίδι κύμοι, οὐδὲ ὄναρ πρῶττον προσέταται αὐτοῖς', und Phaidr. p. 276 D: 'ἔσαν ἄλλοι παιδιαὶς ἄλλαις χρώνται, συμποσίαις τε ἀρδοντες αὐτοὺς ἑτέροις τε ὅσα τούτων ἀδελφά, τότ' ἐκεῖνος, ὡς εἴκεν, ἀντὶ τούτων οἷς λέγω παίζων διάξει'.

nicht die zweite Rede des Sokrates im Phaidros und die daraus abgeleitete psychologische Forderung für die Redekunst als schon erörtert angedeutet? Denn so gebärdet sich bei der Kunst der Philosoph, das ist ein würdiges Thema für ihn dem Sophisten und Redner gegenüber. Und Sokrates sagt ja auch im Phaidros (p. 229 E f.), dass dies seine erste Sorge sei, sich selbst zu erkennen, auch diese würdige Beschäftigung wird ja dem Lysias angerathen (p. 257 B), und die theoretische Forderung der Kenntniss des Weltalls und der Natur wird p. 271 D ff. aufgestellt, weshalb Platon darauf hier verweisen konnte. Was Sokrates in seiner zweiten Rede sagt, schreibt er nicht sich selbst zu, sondern seiner Begeisterung, womit Platon seine Abweichung von dem historischen Sokrates andeuten wollte, besonders wenn er über die Ideen und auch über die Erkenntniss der Natur spricht. (Auf Sokrates will diese Stellen Ast [p. 185 ff.] bezogen wissen.) Dem Philosophen scheinen daher auch die Themata der Reden, die sich die Rhetoren besonders zum Loben wählen, sehr kleinlich zu sein, da er ja eine Übersicht über die ganze Natur hat. Und bei diesem seinem Schwunge des Geistes zu der Anschauung der Begriffe kann ihm keiner von diesen Männern, die ihn sonst auslachen, folgen, und da wird nicht der Pöbel, sondern gebildete Männer werden über einen solchen Mann lachen.

Wozu dient nun dieser Excurs, der im Gewebe des ganzen Dialoges störend ist (Bonitz, p. 62³, nach Platons eigenen Worten p. 173 B, p. 177 B), so dass Platon selbst es für nöthig hält, denselben zu entschuldigen? Es liegt nahe, in dem Bilde des Philosophen Platon selbst zu erblicken, denn auf Sokrates passt das Bild in mancher Hinsicht nicht (Überweg p. 232 ff.), wenn auch dieser sich bei einer Abstimmung ungeschickt benommen haben soll. Wenn er auch sonst wenig daran sich betheiligte, so sagt er ja anderwärts in demselben Dialoge (p. 149 A ff.), dass er selbst nichts wisse und keinen Gedanken aus sich hervorbringen könne, sondern bloss bei deren Geburt anderen die Dienste einer Hebamme erweise; hier aber will der Philosoph über die höchsten Fragen des Lebens und der Natur sprechen können, will sich darin als besonders bewandert bewähren. Und darin nennt sich Sokrates (Apol. p. 18 B, p. 19 B—D) besonders unwissend; dagegen zeigt auch im Phaidros Platon, wie die Kenntniss der Natur als Ganzen zum Erkennen der Seele ver helfe und die Rederkunst des Perikles emporgehoben habe (p. 270 A). Auf Sokrates kann das also nicht passen und es liegt nahe, dass Platon hier eine Vergleichung seiner Beschäftigung mit derjenigen der Rhetoren, besonders aber der Verfasser epideiktischer Reden geben wollte (so p. 174 C—175 B). Schon im Gorgias kann man für Platon eine Entschuldigung wegen der Zurückgezogenheit vom Staatsdienste sehen oder wenigstens sie als wahrscheinlich annehmen (Schleierm. Einl. zu Gorg. p. 15 f.); aber wie verschieden ist diese Entschuldigung ausgefallen von der Vergleichung des Philosophen

mit dem Staatsmanne im Theaitetos, wo der Philosoph als ein vom Staate und der Öffentlichkeit entfernter, in Zurückgezogenheit lebender Mann dargestellt wird, der sich um die Staatsgeschäfte gar nicht kümmert, sein Augenmerk auf etwas viel Höheres richtend, wogegen die Untersuchung im Gorgias da hinausläuft, den Sokrates und seine Lebensbeschäftigung, die Philosophie, als die einzig wahre Staatskunst darzulegen. So etwas kann Platon nicht nebeneinander geschrieben haben, dem Jüngling Platon handelt es sich darum, zu zeigen, dass er doch auch zu gemeinnützigen Zwecken arbeite, dem Platon als Verfasser des Theaitetos, dem gereiften Manne, gilt das Urtheil der Menge sehr wenig, er will es auch nicht beachten, sondern nur an die Verständigen sich kehren (p. 175 D). Es wäre nun interessant, wenn wir entscheiden könnten, auf welchen Rhetor sich die angeführten Themata beziehen oder ob hier Platon zufällige Beispiele angeführt habe, wie auch da die gewöhnlichsten Themata einer Epideixis und einer Lobrede angeführt werden. In der darauf folgenden Betheuerung des Theodoros (p. 176 A) glaubt man den von den Anfeindungen dieser Rhetoren verfolgten Platon zu hören; so auch p. 177 B über die Rhetoren, dass sie nicht Rede stehen wollen, sondern stets davon fliehen, da sie sonst ihre Beschäftigung für nichtig anerkennen müssten.

Und wann konnte Platon zu einem solchen Excurse veranlasst sein? Das kann man wohl aus dem Verhältnisse des Theaitetos zum Phaidros erkennen, wozu uns eine andere Stelle über die Rhetorik im Theaitetos führt (nämlich p. 201 B ff., zu vergleichen mit Politikos p. 304 C). Hier wird die Rhetorik scharf vom Wissen und der Philosophie geschieden, wie schon oben der Rhetor und sein Benehmen demjenigen eines Philosophen entgegengesetzt wird, die ganze *ῥῆγῃ τῶν μερίτων εἰς σοφίαν*, wie da Platon ironisch hinzufügt, nämlich *τῶν ῥητόρων καὶ δικανικῶν*. Diese nämlich belehren nicht, sondern überreden bloss, da sie über die Sache, die in Abwesenheit jemandes geschehen, in einer so kurzen Zeit gewiss keine Belehrung beibringen können. Diese Kunst ist also scharf vom Wissen zu scheiden, wie Platon meint (p. 201 C). Eine so scharfe Scheidung der Rhetorik vom Wissen findet sich im Phaidros noch nicht, sondern ist nur indirect da angedeutet, indem auch für denjenigen, der auf das Scheinbare ausgehend bloss überreden will, das Wissen als nothwendig verlangt wird; im Gorgias dagegen, wie gesagt, wurde die Kunst der Rede als verbunden mit der Philosophie dargestellt. Im Phaidros soll sie auf Philosophie basieren, wenn sie auch auf blosser Überredung zielt, und in der Philosophie ihr Ziel und Methode suchen (Überw. p. 296). Daneben ist freilich schon ein anderer Mann gefunden, dem das Finden der Wahrheit an sich Beschäftigung ist, nämlich der Dialektiker.¹⁾ Die Dialektik ist für Sokrates da

1) Der Unterschied zwischen beiden wird im Phaidros p. 260 A gemacht, und auch für die Rhetorik das Wissen vindiciert (p. 260 CD) und

auch die schönste Blüthe der Rhetorik. Dass aber ein anderes Ziel als die Wahrheit und das Wissen beim Reden auch möglich sei, zeigt Platon dadurch, dass sich über streitige Gegenstände auf zwei entgegengesetzte Weisen reden lasse, wie er es selbst mit dem Eros gethan, und auch bei seiner ersten Rede war das Verfahren den Forderungen ganz entsprechend, obzwar er kein Wissen, sondern bloss Überreden erzielen wollte und bloss vom Scheinbaren ausgieng, denn schon die Voraussetzung, dass der Sprecher ein Nichtliebender sei, ist nur scheinbar (p. 237 B) und auch die Definition des Eros als etwas Böses ist nur scheinbar wahr. Die Wahrheit bietet die andere Rede, sie will nur Wahrheit erzielen, und insofern gilt auch von ihr, dass die Beschäftigung, Wahrheit in verwandter Seele zu erzielen, viel besser sei als Redenschriften (p. 276 E f.). Die Beschäftigung aber, wie sie Zeno von Elea betrieb, erkennt Platon auch im Parmenides an als ein gutes Mittel zur Erkenntniss der Begriffe. Und im Theaitetos (p. 201 A ff.) wird die Rhetorik scharf vom Wissen geschieden und ihr die Erreichung dieses Zieles abgesprochen, sie wird theoretisch und praktisch der Philosophie entgegengesetzt, gewiss ein nicht zu verkennender Fortschritt gegen Phaidros und besonders Gorgias. Im Politikos zählt Platon die Rhetorik zu jenen Künsten, welche der politischen Wissenschaft kostbar seien (p. 304 CD) und ihr befreundet oder verwandt (p. 304 A 'jene mit der königlichen Kunst in Verbindung stehende Rednergabe, welche durch überzeugende Empfehlung des Gerechten die Verhandlungen im Staate leiten hilft'). Und da dem Platon dann die Erkenntniss, ob man überreden solle oder nicht, höher steht als die Kunst des Überredens, so muss auch die Rhetorik im Dienste der Staatskunst stehen und daher auch niedriger sein als sie. Und nun folgt eine ganz ähnliche Definition der Rhetorik¹⁾, über welche die Erkenntniss, wann sie anzuwenden sei, herrschen soll; und Platon wiederholt hier das Resultat, es sei also die Rhetorik von der Politik zu scheiden, von der praktisch sich bewährende Philosophie, wie er sie früher von der theoretischen im Theaitetos (a. a. O.) und von ihrem Objecte, dem Wissen, geschieden hatte.

Gehen wir nun zum Euthydemos über, wo Sokrates die Philosophie dem Kriton gegenüber, dem Repräsentanten der einfachen, nach Bildung strebenden Bürger, gegen die Anfechtungen der Logographen vertheidigen will, gewiss ein viel bedeutender Zug bei der Bestimmung der Stellung dieses Dialoges in der ganzen Reihe platonischer Schriften. — Und wozu interessiert sich Kriton so sehr für die Philosophie? Er thut das der Bildung seiner Söhne wegen, und

p. 262 A ff. — Zu einem andern Resultate über dieses Verhältniss kommt Snemihl I, 209.

1) P. 304 C 'τίτι τὸ πειστικὸν οὖν ἀποδύομεν ἐπιτήμη πλῆθους τε καὶ ὅλου διὰ μυθολογίας ἀλλὰ μὴ διὰ διδασχῆν'; damit ist zu vergleichen eine ganz ähnliche Stelle in der Politeia VII, p. 584 B—585 A.

als Jugendbildnerin wird auch die Philosophie und ihr Verfahren in dem Gespräche des Sokrates mit Euthydemos und Dionysodoros neben die Kunst dieser sophistischen Klopffechter gestellt, als Jugendbildnerin wird sie auch, aber ironisch, erwähnt, nämlich als prodromus der höheren Staatsweisheit im Menexenos (Anf. p. 234 A), wie sie in seinen Schriften auch Isokrates auffasste. Und Bonitz (p. 121²) bestimmt ja auch als Tendenz des Dialoges die Rechtfertigung des Berufes der Philosophie, die wahre Bildnerin der Jugend zu sein, gegenüber der Scheinweisheit, die an ihre Stelle treten will, indem die beiden selbst in ihrem Verfahren bei der Jugend auftreten. Der Dialog gehört offenbar (Bonitz p. 126²) zu denjenigen, welche die Stellung der Philosophie in der damaligen Cultur zu sichern bestimmen sind und besonders unter den Künsten und Fertigkeiten, welche die Jugend bilden sollen. Das will aber Platon gegenüber der Geringschätzung gewöhnlicher Bürger thun, deren Sinn und Verstand die sophistischen Künsteleien verwarf (Bonitz p. 124²). Und die Philosophie warf man mit solchen Künsteleien zusammen wegen mancher Ähnlichkeit, man sprach ihr besonders bei ungenauer Kenntniss derselben ihren wahren Werth ab, da solche halbgebildete Männer jede Forschung überhaupt verachteten. Da hielt es also Platon für nöthig, gegenüber den Anfechtungen halbgebildeter Logographen seine Lebensbeschäftigung zu vertheidigen. Gewiss that er das als Lehrer in der Akademie, welchem Brotneid mancher Logographen wohl manche Anfechtungen einbrachte, und die Beschäftigung dieser Künstler und die Aneignung ihrer Kunst scheint p. 289 D angedeutet zu sein, wo der Gegensatz zwischen dem Verfertigen und Gebrauchenkönnen hervorgehoben wird.¹⁾

Die scharfe Unterscheidung des Redners (freilich besonders als Redenschreibers) von dem Staatsmann und dem Philosophen bringt den Dialog dem Theaitetos und Politikos nahe (man vergl. die Einleitung zum Sophisten p. 216 C ff., als Einleitung zur dialektischen Untersuchung über die Begriffe φιλόσοφος, πολιτικός, σοφιστής und Soph. p. 222 CD, wo die Rhetorik als πιθανουργική aufgefasst wird; ihre Verwandtschaft mit der Sophistik p. 267 C und p. 268 C). Und die Geringschätzung, mit welcher Platon die Sophisten in diesem Dialoge behandelt, ist ganz verschieden von seiner Stellung dem Gorgias und Protagoras gegenüber, da doch diese Männer ein Streben zu forschen hatten, wogegen die Kunst später ganz aus der Art kam. Es handelte sich aber Platon auch darum, den Gegensatz der Philosophie und seiner Stellung zur Sophistik so grell als möglich darzulegen, und es gelang ihm vollkommen. Die Geringschätzung solcher Redenschreiber, welche sich an der Staatsverwaltung nicht betheiligten,

1) Auch aus den Worten p. 305 A 'καὶ οὗτοι, ὅπερ ἄρτι ἔλεγον, ἐν τοῖς κρείττοις ἐκὶ τῶν νῦν' erkennt man den Neid, auch angedeutet p. 305 D 'ὥστε παρὰ πᾶσιν εὐδοκίμειν ἐμποδῶν εἶναι οὐδένα ἄλλου ἢ τοὺς περὶ φιλοσοφίαν ἀνθρώπους' κ. τ. ἄ.

im Munde eines Staatsmannes, ist auch Phaidr. p. 257 C mitgetheilt, aber bloss als subjective Äusserung ausgedrückt, wogegen im Euthydemos es vom theoretischen Standpunkte Platons ausführlicher begründet erscheint. Wie aber die conservativen Staatsmänner die neuerungsstüchtigen Sophisten verachteten, sehen wir an der Person des Anytos im Menon und im Gorgias in den Worten des Kallikles (p. 519 E f.). Platon will sie aber im Phaidros in dem darauf folgenden Gespräche von diesen Männern nicht absondern, indem er sie in Bezug auf die öffentlich aufgeschriebenen Gesetze und Psephismata den Redenschreibern gleichstellt. Aber der Ruhm mancher von diesen Männern zeigt ihm doch, dass diese Beschäftigung nur dann schlecht sei, wenn sie auf schlechter Grundlage beruhe, was den Übergang zum zweiten Theile bildet.¹⁾

Dieser Vermuthung nach könnte diese Schrift erst in jene Zeit fallen, wo Platon schon als Lehrer in der Akademie beschäftigt war und seine Stellung der Rhetorik und den Rhetoren gegenüber sich nicht mehr so ausgleichen liess, wie er das im Phaidros für möglich hielt, wenn er die über Isokrates gehegte Hoffnung ausspricht; denn auch hinsichtlich dieses Mannes täuschte er sich sehr. Überweg (p. 265) bestätigt auch die spätere Abfassung des Dialoges, indem er darin (p. 300 E ff.) Einwendungen gegen die Ideenlehre gerichtet zu finden glaubt.

Fassen wir nun die ganze Untersuchung zusammen, so gewahren wir in allen den erwähnten Schriften Platons einen grellen Gegensatz zur Rhetorik. Er ist es ja, der am meisten die Verderblichkeit der Consequenzen dieser Lehren erkannte und den schädlichen Einfluss derselben auf das Staatsleben befürchtete. Er wollte daher seiner eigenen Beschäftigung, der Philosophie, die Stelle vindicieren, welche damals die gewöhnlichen Staatsmänner mit ihrer sophistischen Rednerkunst, dem wirksamsten Mittel zur Gewinnung der Massen, einnahmen; seine Philosophie war ja damals insofern noch Staatskunst, als sie nach der Weise der sophistischen Lehrer, die auch in ihrer politischen Tugend eigentlich eine universale Bildung beibringen wollten und selbst Encyklopädisten waren, der Inbegriff aller Bildung sein sollte.

Doch Platon erkannte noch ein höheres Streben, und seine Lehre fieng später an, sich dieses universellen Charakters zu entkleiden und einen eigenthümlichen Charakter und eine eigene Stellung in der Reihe der Wissenszweige einzunehmen; er gelangte also auch da zur Rhetorik freilich in eine andere Stellung, als er früher war, besonders als Lehrer in der Akademie. Freilich hielt er eine Vermittlung zwischen den beiden Beschäftigungen eine Zeit lang für

1) Auch in der Politeia (VIII, p. 565 A ff.) wird gezeigt, dass bloss ein schon verdorbenes Volk von Demagogen und Rednern sich leiten lasse, bei dem guten haben solche Männer sehr wenig Macht.

möglich, und in diese Zeit, wo er für die Rhetorik als Kunst auf philosophischer Basis eigene Vorschriften aufzustellen bemüht war, scheint der Dialog Phaidros zu fallen, nämlich in den Anfang seiner Lehrthätigkeit; doch bald überzeugte er sich, dass da eine Vereinigung unmöglich sei, vielmehr Alles an der Geringschätzung der hochfahrenden Rhetoren, die ihre Kunst auf die höchste Spitze der Bildung stellten und der Philosophie mit Geringschätzung begegneten, wogegen doch die Grundlage ihres ganzen Gebäudes ziemlich morsch war, als auf sophistischen Klügeleien aufgebaut, scheitern musste. Und er musste also seine Lehre gegen ihre Angriffe vertheidigen, sie als würdige Jugendbildnerin von der sophistischen Kunst grundverschieden aufweisen (Euthydemos), da sie damit oft verwechselt wurde, er wollte auch die Vergleichung eines Philosophen mit einem Redner seinen Schülern gegenüber bei passender Gelegenheit geben (Theaitetos), er musste der rhetorischen Kunst in dem wirklichen Wissen eine Bedeutung aufweisen (Theaitetos, Sophistes, Politikos).¹⁾ Er wollte aber auch zeigen, dass er eine wirkliche Rede nach rhetorischer Manier zu schreiben fähig sei, und schrieb seinen Menexenos. Denn auch in seinen Schriften hat das rhetorische Moment keine geringe Bedeutung, was die folgende Erörterung zeigen soll.

Viertes Kapitel.

Platon als praktischer Redner.*)

Von Platon meint schon Cicero (de off. I, 4): 'Equidem et Platonem existimo, si genus forense dicendi tractare voluisset, gravissime et copiosissime potuisse dicere'. Und dass Demosthenes seine

1) Das Gespräch vom Sophisten nennt Schleiermacher (Einl., Pl. W. II, 2, p. 96³) mit Recht den Gipfel alles Antisophistischen in platonischen Gesprächen und meint, dass kein Gespräch, wovon dieses Hauptbestandtheil ist, sich später als dieses Gespräch geschrieben denken lasse, wenn wir auch von einer andern Grundlage dabei ausgehen als diejenige war, auf welche Schleiermacher seine Behauptungen stützt; denn es bleibt immer wahr, was Schleiermacher weiter da bemerkt, dass ein so vollständiges Verfahren wie hier, durch welches dem Gegenstande sein Platz in der Ordnung der Dinge angewiesen wird, seiner Natur nach das letzte Glied der Untersuchung sein und die ganze Sache abschliessen müsse. Und wie nahe Platon die Rhetorik der Sophistik brachte, kennen wir aus dem oben Angedeuteten. Darum findet sie auch hier sowie im Theaitetos ihren Platz unter den Künsten theoretisch, praktisch wird sie im Politikos in ein Verhältnis zur Staatskunst gestellt. Schleiermacher führt das übrige auch in der Einleitung zum Staatsmanne (Pl. W. II, 2 p. 177³) auf die Volksführer, Rhetoren und Staatsklügler aus, wie im Sophistes auf diese Weisheitsklügler, wenn er auch einige Ausfälle gegen dieselben zugibt.

*) Dr. Rud. Hirzel, Über das Rhetorische und seine Bedeutung bei Plato, Leipzig, Hirzel 1871. -- Platonis opera omnia, ed. Godofr. Stall-

Schriften für eine sehr gute Vorbereitung zu seiner Kunst hielt, erfahren wir daraus, dass er sie einigemal abgeschrieben haben soll. Und er that dies mit vollem Recht, denn die Schriften Platons waren auch in formaler Hinsicht für einen angehenden Redner nicht zu verwerfen, ja sie konnten vielen als Muster dienen. Platon war nämlich auch selbst Redner, und obzwar er der bestehenden Rhetorik nicht hold war, so betrieb er doch die Kunst auch selbst, und wie er meinte, besser als andere, indem er Alles auch bei dieser Kunst auf das rechte Maass zu reducieren suchte. Auch wollte er unter der Person des Sokrates der Forderung, welche er an einen Philosophen that, genügen, er solle nämlich *ῥητορικός καὶ διδασκλικός* sein.

Es ist auch natürlich, dass der Kampf, den er gegen die Rhetoren führte, auf die Sorgfalt der äusseren Form in seinen Dialogen wirkte, denn er musste darin den Anforderungen seiner Zeit genug zu thun suchen; er wurde für den Repräsentanten einer besonderen Richtung in der Rhetorik angesehen, denn die Bekämpfung des Lysias brachte ihm viele Gegner ein, welche, wie z. B. Demetrios von Phaleron, seine Richtung nicht billigten, indem sich viele von ihnen an Lysias hielten und ihn für das Ideal eines Redners betrachteten; so gefiel auch den späteren Rhetoren, z. B. Dikaiarchos (nach Diog. Laert. III, 38) und Dionys Halik. des Platon Schreibweise nicht, da ja überhaupt der ganzen sogenannten attischen Richtung Lysias zum Vorbilde diene.

Neben dem dialektischen Theile befindet sich nämlich in Platons Dialogen noch ein anderer, nämlich ein rhetorischer, und dieser ist in doppelter Hinsicht vertreten, nämlich durch wirkliche Reden, die der Philosoph selbst als solche anerkannt wissen will, zweitens aber auch durch einen integrierenden Theil mancher seiner Dialoge, durch die Mythen, denn auch diese gehören mit vollem Rechte hierher.

Platon hebt im Phaidros (p. 273 Ef.), wie oben gesagt wurde, hervor, welche Vorzüge der mündliche Unterricht vor der geschriebenen Rede und überhaupt einem zusammenhängenden Vortrage habe, da ja auch ein nach seinen Anforderungen gebildeter Mann nie selbst sich zur blossen Überredung, sondern nur zur Bildung seiner Zuhörer hergeben werde; aber doch wurde er manchmal gezwungen, auch diese minder gute Art des Mittheilens anzuwenden, weil die

baum, Lipsiae, Teubner. — P. Knöll, 'Sind Beziehungen zwischen dem Epitaphios im Menexenos und dem sogenannten lysianischen nachzuweisen?', Gymnasialprogramm von Krems, 1873. — H. Baumann, 'Kritik über Platons Apologie und Gorgias', Programm des Wiener Gymnasiums der inneren Stadt, 1873. — Blass, Attische Beredsamkeit, II. Theil, Leipzig, Teubner 1874. — Platonis Apologia et Crito, ed. M. Wohlrab, Lipsiae, Teubner 1877. — Platons Symposion, von A. Hug, Leipzig, Teubner 1878. — Platons Vertheidigungsrede des Sokrates und Kriton, erkl. von Chr. Cron, 7. Aufl. Leipzig, Teubner 1879. — Dionysius von Halikarnass, die Ausgabe von Reiske.

Sache selbst oder seine Mitunterredner es erheischten. Das meint er auch im Politik. p. 304 D, wo er die Aufgabe der Redekunst als einer der Staatskunst dienenden Kunst und ihre Wirkung beim Überreden der Menge hervorhebt, womit er ihr für die wahre Staatskunst eine Bedeutung einräumt.

Platon stellt nämlich der rhetorischen, diegematischen Manier seine dialektische, entwickelnde Methode entgegen, welche sich äußerlich auch durch Fragen und Antworten des Lehrers und Schülers kundgibt und also dadurch schon äußerlich verschieden erscheint, und diese stellt er viel höher; aber selbst wurde er mehrfach veranlasst, sich derselben auch zu bedienen und eine zusammenhängende Mittheilung zu machen, was von der dialektischen Manier abwich.

Seine Mittheilungen, welche als wirkliche Reden sich uns darstellen, sind nun wieder doppelter Art: 1) Entweder will Platon darin seine Manier selbst (oder seines Sokrates) andeuten, er lässt seinen Sokrates eine wirkliche Rede vortragen, die er selbst so gesprochen hätte, und dies ist die eigentlichste Rhetorik des Platon, oder 2) er ahmt nur die Redeweise anderer nach, wie er sie aus verschiedenen Quellen oder Mittheilungen erkannt hatte.

Seine ganze litterarische Gattung gehört freilich nicht unter die rhetorischen Kunstgesetze, denn diese verlangen etwas ganz Anderes, es walten darin eigene Gesetze ob; die Dialoge, welche ein Gespräch oft in dramatischer Weise nachahmen, gleichen darin der Poesie und selbst Aristoteles behauptete (nach Diog. Laert. III, 37), seine Reden seien in der Mitte zwischen Poesie und Prosa, wie das auch im Ausdruck oft der Fall ist. Spätere Dialoge zeigen schon mehr einen zusammenhängenden Vortrag, da darin eine mehr zusammenhängende Entwicklung eintritt.

Wir stellen den Mythos an die Spitze dieser Erörterung, denn hier zeigt sich die rhetorische Kunst Platons am reinsten. Es sind nämlich besonders von den späteren Mythen manche, bei denen die Person des Sokrates nur eine sehr dünne Hülle bildet, welcher sich Platon zur Erörterung seiner Mittheilungen bedient, und auch sonst kann man gewiss bei den Mythen den platonischen Charakter zu reden erkennen, und zwar besser als in den kurzen dialektischen Fragen. Es gibt sich uns Platon auch eher darin so, wie er selbst war und dachte, als bei der nachahmenden dialektischen Manier, worin er gewiss seines Meisters Sokrates Beispiel wahrte. Und das können wir auch bei den Mythen behaupten, dass die Freiheit, welche er sich bei deren Umbildung und Gestaltung nimmt, gewiss sein eigen ist und kaum dem Sokrates beigerechnet werden könnte. Es war ja auch gewiss seine Erfindung, die Mythen als ergänzenden Theil am Schlusse der dialektischen Erörterung beizufügen, da er damit gleichsam der Überlieferung und öffentlichen Meinung (der so viel besprochenen δόξα) dienen wollte; denn sonst tadelte er ja an den Mythen, wie an der fortlaufenden Rede, dass sie ohne Rück-

sicht auf die Zuhörer und ihre Auffassungskraft vorwärts schreiten und also oft den Zweck verfehlen können (Phaidr. p. 275 D, Prot. p. 329 D). Dass Sokrates so etwas in seiner Erörterung gethan hätte, hören wir nirgends bei Xenophon und in denjenigen Schriften Platons, die für die ersten anerkannt werden, findet sich davon ebenfalls keine Spur. Man kann also mit vollem Recht diesen Gedanken als Platons eigenste Erfindung betrachten, wobei man fragen könnte, ob er sich durch die Manier der Sophisten nicht beeinflussen liess, deren Erklärungsweise, welche auf Mythen sehr oft basierte, umzukehren und sie auf das rechte Maass gebracht für seine Schriften zu benützen er dadurch unternommen hätte. Er hebt hervor, dass er namentlich bei Kürze der Zeit solche Mythen anwenden müsse (Phaidon p. 108 D, Phaidr. p. 246 A, Politik. p. 277 B), und beruft sich auch, wie die Sophisten und Redner, auf andere Zeugen, die die Sache erörtert hatten. Es liegt also nahe auf Solches zu denken, denn der Sophisten Manier und den Reiz einer mythischen Erzählung für die Zuhörer hatte er gewiss sehr bald erkannt und er konnte nun den Werth derselben zur Begründung seiner Gedanken und Erörterungen nicht verkennen, ebenso wie er die Leichtigkeit einer mythischen Darstellung für die Auffassungskraft eines minder Gebildeten sehr gut erkannt hatte (Gorg. p. 465 E).¹⁾ Und wenn man dies auch nicht als Beweggrund für die Anwendung der Mythen bei ihm annehmen kann, dass er nämlich dadurch seine Werke dem Zeitgeschmacke hätte anpassen wollen, so ist doch wie die Tendenz seiner Schriften zu verkennen, dass sie vor Allem für die Athener seiner Zeit, für seine Mitbürger bestimmt waren, dass er also dabei doch die Richtung seiner Zeit berücksichtigen musste. — Die Mythen, von denen die Rede ist, sind folgende (nach der Reihenfolge der Thraeyllischen Tetralogien in Hermanns Ausgabe): 1) Im Phaidon der Mythos von dem Leben nach dem Tode, als der Folge der erörterten Unsterblichkeit der Seele, und von der Gestalt der Erde (p. 107 C ff.). 2) Im Politikos die Entwicklung der Welt und des Menschen (p. 268 C ff.). 3) Im Symposion der Mythos vom Ursprunge des Eros (p. 203 B), obzwar dieser eine eigene Stelle in einer wirklichen Rede einnimmt, die aber im eigensten Sinne des Philosophen gehalten wird. 4) Im Phaidros der Mythos von der Seele und ihrer Wanderung (p. 247 A ff.)

1) Dass es aber eines Philosophen nicht unwürdig sei, zur Erreichung des Zweckes in der Seele des zu Überzeugenden sich eines Mittels zu bedienen, das den Sophisten und Rhetoren als Hauptmittel galt, sehen wir aus der Definition eines Philosophen, die er bes. Polit. V, p. 485 B gibt: 'Τὸν δὲ εὐχερῶς ἐθέλοντα πάντος μαθήματος γένεσθαι καὶ ἀμύνειν ἐπὶ τὸ μανθάνειν ἴοντα καὶ ἀπλήρως ἔχοντα, τοῦτον δὲ ἐν δίκῃ φησόμεν φιλόσοφον'. Es war auch kein so schlechtes Mittel, wenn man es recht anzuwenden verstand, und nach Platons Meinung erzielte es, gut angewandt, in den Seelen der Zuhörer wenigstens die ὁρῆ δόξα. Freilich bedurfte es der Grundlage der Philosophie, wie es auch Platon im Phaidros erörtert.

und von dem kleinen Werthe der Schrift (p. 274 C ff.). 5) Im Protagoras des Sophisten Mythos von Prometheus und Epimetheus (p. 320 C ff.), wenigstens theilweise im Sinne Platons gehalten. 6) Im Gorgias der Mythos von der Vergeltung nach dem Tode (p. 523 A ff.). 7) Über denselben Gegenstand der Mythos in der Politeia (X, p. 614 A ff.). 8) Der Mythos im Timaios (p. 21 A ff.). 9) Im Kritias über die Atlantis (p. 108 A ff.).

Vor manchen Mythen stellt Platon den Unterschied zwischen Wahrheit, welche die dialektische Kunst erzeugt, und der Überredung, welche die Mythen bewirken, auf, um dieses Unterschiedes sich als selbstbewusst anzudeuten. So meint er im Phaidon (p. 108 D), dass er von der Gestalt der Erde keine wahre Belehrung wegen Kürze der Zeit und Schwierigkeit der Aufgabe geben könne, was er aber aus Überredung wisse, das wolle er noch seinen Freunden mittheilen; und zu Ende der Erörterung meint er (p. 114 D), dass es einem verständigen Manne nicht gezieme, so etwas als wirklich und sicher zu behaupten; aber man könne vermuthen, dass es so oder ähnlich sei. Ähnlich stellt er im Gorgias zu Anfang des Mythos (p. 524 B) und zu Ende desselben (p. 526 D) seine eigene Überzeugung an die Spitze, da er nicht darauf reflectiert, durch den Mythos eine unumstößliche Wahrheit aufzustellen, bei welcher er auf die Überzeugung anderer rechnen könnte, und auch in der Politeia wird des Mythos Glaubwürdigkeit aus der Würdigkeit des Berichterstatters desselben abgeleitet (p. 614 B). Und im Timaios (p. 29 BC) meint Platon selbst, dass einer jeden Sache gehörige Redeweise auch angewendet werden müsse, der wahren und wirklichen die wahre, unwiderlegliche und unbewegliche, und dem Bilde des Wahren auch eine ähnliche Rede, die ein Bild des Wahren ist. Darum lässt sich auch leicht erklären, warum eine geschriebene und eine zusammenhängende Rede bloss ein Bild der wirklichen sein könne, und bloss eine Erinnerung auf die wirkliche mündliche Rede. Es folgt daraus, dass eine solche Rede, welche so die Meinung bloss vorträgt, nur bis zur ὁρῇ δόξα gelangen kann, da sie auf πίστις gegründet ist.

In Folge dessen soll der Mythos auch mehr ein Spiel sein als wirkliches Mittel zur Belehrung (Politik p. 268 D). Der platonische Sokrates stellt also dabei, wie gesagt, überall seine eigene Überzeugung an die Spitze, da er einsieht (so auch Phaidr. p. 245 C), dass durch eine solche zusammenhängende Erzählung alle Menschen für sich zu gewinnen nicht immer möglich sei, da sie keine ἐπιστήμη erzielen kann, auf die Zuhörer und ihre Auffassungskraft wenig achtend.

Fasst man nun die ganze Ähnlichkeit der Mythen und Reden zusammen, so bemerkt man, dass Platon selbst diesen Theil seiner Dialoge als einen den Reden der damaligen Sophisten ähnlichen Theil aufgefasst wissen wollte. Und dies ist auch wichtig für die Auffassung seiner Mythen, dieses wichtigen Theiles seiner Dialoge, denn

von diesem Standpunkte aus muss man sie betrachten, um ihren Zweck in den Dialogen verstehen zu können. Platon konnte ihnen unmöglich die Wirkung und den Werth beimessen, den er einer dialektischen Erörterung zuschrieb, aber für die Begründung seiner Lehre auch von volkstümlicher Seite konnten sie ihm vortrefflich dienen; denn es geschah manchmal, dass in der Folge der Erörterung die Beigabe eines solchen Mythos nothwendig war und dass Platon dann ihn beizufügen sich genöthigt sah. Und er fügte ihn also hinzu und begründete damit seine Erörterung. Dass er es dann gethan hätte, wenn er die Dialektik für zu schwach hielt, kann man bei seiner Auffassung dieses Theiles seiner Dialoge durchaus nicht annehmen, denn dann hätte er seiner Dialektik nicht die Kraft beimessen, die er für sie überall in Anspruch nimmt, und hätte sich zu so einem schwachen Mittel, wie die Volkssage für ihn war, geächtet.

Über den Werth einer mythischen Erzählung für die Bildung der Jugend spricht sich Platon (Polit. II, p. 377 A ff.) auch direkt aus, indem er da besonders ihren schädlichen Einfluss hervorhebt; er will daher hier eine Auswahl treffen und diese selbst leiten, da er die gute Einwirkung guter Mythen auf die Kinder anerkennen musste, und bei Homer und Hesiod will er nun nachweisen, dass sie die Mythen wählen und manche, die bei den Göttern schlechte Eigenschaften aufweisen, ausscheiden sollten. Platon erkennt eine solche Lüge bei gewissen Zwecken als berechtigt an, und will sie nun auch selbst manchmal anwenden, wie er z. B. Polit. III, p. 414 B ff. selbst einen erdichteten Mythos um eines bestimmten Zweckes willen mittheilt. Wenn man nun auch die Politeia in eine spätere Zeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit versetzen muss, so ist doch anzunehmen, dass er bei einem jeden Mythos einen bestimmten Zweck verfolgt habe. — Dass Platon die Mythen bloss als Beigabe seiner Erörterungen dienen konnten, sieht man genau auch aus der Anwendung des Wortes und welche Wirkung er demselben auf das ungebildete Volk zuschreibt (Politik. p. 304 D), und überhaupt bei seiner Wirkung (Phaidr. p. 276 C) auf alle Menschen.¹⁾

Betrachten wir nun die einzelnen Mythen genauer. Der älteste mag wohl derjenige im Protagoras sein, er ist aber dem Sophisten in den Mund gelegt und nach der Manier dieser Menschenklasse an die Spitze gestellt, wird wohl also mehr der nachahmenden Rede als den wirklichen Reden Platons zuzuschreiben sein.

Der Mythos im Gorgias soll nachweisen, dass mit ungerechter Seele in den Hades zu kommen das grösste Übel sei. Es ist der Schlussstein zu der vorangehenden Erörterung über den wahren Lebensberuf, und Platon legt auf diesen Mythos ein grösseres Ge-

1) Das Verhältniss zur Dialektik finden wir philosophisch ausgesprochen Tim. p. 29 C: 'ὅτι περ πρὸς γένεσιν οὐκ αὐτὸ πρὸς πλείονα ἀλήθεια'.

wicht als in anderen späteren Dialogen, z. B. auf einen ähnlichen am Schlusse der Politeia. Denn Sokrates stellt da die Belohnungen und Vortheile in diesem Leben, welche die Gerechtigkeit bietet, voran, da ein verständiger Mensch dadurch zufrieden gestellt wird, und für die Menge stellt er das Leben nach dem Tode aus der Schilderung eines gewesenen Todten auf, um auch in dieser Hinsicht das, was er wirklich meinte, zu bieten. Im Gorgias will Sokrates durch den Mythos nachweisen, weshalb es ein grosses Übel sei, ungerecht in den Hades zu kommen, und will diese Sage durchaus als einen λόγος aufgefasst wissen, nicht bloss als einen μῦθος, auch will er ihn für mehr wahr halten (ebenso wie er im Timaios [p. 20 D] die darauf folgende Erörterung als wahr aufgefasst wissen will), wie er auch seine Überzeugung aus dem Gehörten direkt aufstellt (Gorg. p. 524 A B und p. 526 D) und aus dem Gedanken dann auch logische Folgerungen zieht. Und er setzt hinzu, dass man vielleicht den Mythos gering achten werde (p. 627 B), als ob es die Erzählung eines alten Weibes wäre, was auch ganz natürlich wäre, wenn man etwas Besseres finden könnte als dieses. Der Mythos nun soll den Werth der Philosophie auch nach dem Tode nachweisen, wie dieselbe in diesem Leben als vortrefflich in der vorangehenden Erörterung gezeigt worden. Darum wird darin hervorgehoben, dass an einer jeden Seele besonders ihre Eigenschaften sichtbar sind, dass die Richter über die Seele eines Philosophen sich freuen und dieselbe sogleich auf die Inseln der Seligen schicken (p. 526 C).

Warum bediente sich nun Platon da eines Mythos? Die Frage ist da ganz natürlich und die Antwort brauchen wir nicht weit zu suchen, denn die Natur dieser Sache selbst bot es, da ja das überirdische Leben in seinem ganzen Umfange auf Glauben beruht. Und für seine Zuhörer war so ein Zusatz nothwendig, besonders für einen Polos und Kallikles. Polos hatte ja den ungerechten Archelaos glücklich genannt in seiner Macht, und den zeigt nun der platonische Sokrates in seinem überirdischen Leben, und fügt hinzu (p. 525 D), dass auch andere Herrscher und Staatsverwalter ein ähnliches Loos treffen werde, gewiss mit Rücksicht auf den Staatsmann Kallikles, der auch ähnliche Grundsätze vertrat, wie die ungerechtesten Herrscher; deshalb stellt solchen Männern Sokrates auch den Aristeides gegenüber als einen wirklich guten Staatsmann.

Betrachten wir also den Mythos, so sehen wir, dass Platon darin die Anforderungen, die er selbst an einen Rhetoren that, erfüllte. Er stellt das, was eine dialektische Erörterung nicht nachweisen kann, in einem zusammenhängenden Vortrage des Sokrates auf, und begründet also auch das Überirdische. Freilich stellt er dabei seine eigene Überzeugung an die Spitze und gibt zu, dass Kallikles dies wohl nicht anerkennen werde; er sah also gut ein, dass so eine Beweisführung der dialektischen nicht gleichkomme. Zur allseitigen Erörterung der Frage jedoch war sie nothwendig. Aber auch auf seine

Zuhörer und ihre Maximen nimmt dabei Platon Rücksicht, was für einen Redner gewiss wichtig ist; er passt denselben, wie wir gezeigt haben, genau seine Rede an und wird also auch dieser Forderung gerecht.

Eine ganz ähnliche Stellung wie im Gorgias nimmt der Mythos in der Politeia ein. Auch da soll für die Zuhörer das Leben eines Gerechten und Ungerechten nach dem Tode aufgestellt und der Lohn der Gerechtigkeit in dem überirdischen Leben gezeigt werden. Und der Mitunterredner Glaukon sagt gleich im Eingange, dass er so etwas gern höre (Polit. X, p. 614 A), eine Andeutung, welche Wirkung auf das Volk der Philosoph den Mythen zuschrieb. Er fügt auch am Ende des Mythos hinzu, dass es sehr viel nützte, wenn man darauf achten wollte, da man die Gerechtigkeit beobachten und hier ihren Lohn empfangen, nach dem Tode aber die beste Belohnung empfangen würde. Man sieht aus diesem Schluss die Ähnlichkeit der beiden Mythen in ihrem Verhältnisse zu dem ganzen Dialoge. Auch da soll der Mythos den Lohn der Tugend nach dem Tode andeuten, wie das schon im Gorgias geschehen war, denn Sokrates knüpft ihn an die Erörterungen über den Lohn in diesem Leben, wie es ähnlich im Gorgias geschehen war.

Nicht viel verschieden ist der Mythos im Phaidon, wo er natürlicherweise an die Unsterblichkeit der Seele anknüpft, denn der platonische Sokrates will auch da die Folgen der Unsterblichkeit und das künftige Leben zeigen; man muss sich ja um die Seele besonders bekümmern, wenn man im künftigen Leben Strafe oder Belohnung zu erwarten hat. Freilich beruft sich auch da Sokrates auf einen Gewährsmann bei der Erklärung der Gestalt der Erde (p. 108 C), aber auch da stellt er seine Überzeugung an die Spitze, obzwar er die Sache als schwierig und für die Kürze seines Lebens zum Erklären für unmöglich aufstellt (p. 108 D), da er wiederholt auf seine Überzeugung Nachdruck legt; und was er über die wirkliche Oberfläche der Erde sagt, das stellt er auch ausdrücklich als einen $\mu\theta\omicron\varsigma$ auf, den er nur auf die wiederholte Aufforderung des Simmias vortragen will (p. 110 B), da er über den Kreis der menschlichen Erfahrungen hinaustritt. Schon aus dieser Entschuldigung nun und der zagenden Manier des Sokrates dabei ist es augenscheinlich, dass Platon dem Mythos da nur eine untergeordnete Stelle beimass, obzwar er so eine Vermuthung für wichtig genug hielt (p. 114 D), dass sie zum Heben des Glaubens an die Unsterblichkeit Manches beitrage, denn er betrachtet sie gleichsam als ein Zauberlied, welches zu dieser Lehre und ihrem Glauben behilflich ist. Wir sehen also, dass auch hier Sokrates dieser Erzählung eine ähnliche Stellung einräumt, wie in den bereits erwähnten Dialogen, sie soll das Erörterte von der Seite des Überirdischen begründen helfen, und da des Sokrates und Platon Kunst da nicht hinanreichte, eine dialektische Erörterung auch da zu führen, war es natürlich, die Sache so in eine zusammenhängende

Erzählung einzupassen und als einen Mythos vorzutragen, da er auf Überlieferung basierte.

Einen ähnlichen Inhalt hat auch der Mythos in der zweiten Rede des Sokrates im Phaidros, den wir aber demjenigen im Symposion als den Theil einer wirklichen Rede zum Schlusse anknüpfen. Der zweite Mythos über den kleinen Werth der Schrift gehört zu den historischen Mythen, und wir werden ihn mit demjenigen im Timaios und Kritias aufnehmen.

Es sind nun vorerst die Mythen über die Entwicklung des Menschengeschlechtes hervorzuziehen, also diejenigen, welche die Vergangenheit der Menschen in mythischer Zeit zeigen sollen, wie die erörterten die Zukunft derselben nach dem Tode zeigen sollten. Auch dazu dient dem Platon ein Mythos, wogegen die Gegenwart durch dialektische Erörterungen repräsentiert wird. — Der erste ist derjenige im Protagoras, den zwar der Sophist selbst vorträgt, aber theilweise wohl im Sinne Platons. Eine ähnliche Erörterung ist dann im Politikos; der Sophist leitet da die Tugend von göttlicher Begabung ab, und stellt den Mythos an die Spitze wohl nach der Art aller Sophisten, um dann davon die natürliche Erscheinung im geselligen Leben abzuleiten (Prot. p. 323 A). Freilich ist da schwer zu sagen, inwieweit Platon des Sophisten Art und wohl auch schriftliche Mittheilungen befolgt habe, da wir keine Nachrichten davon haben, aber Spuren von ähnlichen Ansichten finden sich auch im Politikos (bes. p. 274 B ff.) vor. Hier will der eleatische Fremdling den Mythos als ein Spiel angesehen wissen, wie er sagt (p. 268 D f.), welches für Kinder passt, und er meint, sein Zuhörer, der jüngere Sokrates, unterscheide sich in Jahren nicht viel von ihm; er will also ausdrücklich dem Zuhörer seine Erzählung anpassen; und er nennt die Vorfahren als Berichterstatter und Gewährsmänner dieser Erzählung (p. 271 A B); den Zweck des Mythos gibt er auch bestimmt an (p. 275 B), er solle ihm zur Aufklärung seiner Erörterung dienen, dass man mit Unrecht den Staatsmann als Menschenhirten, aber mit Recht als Herrscher einer Stadt bezeichne (p. 274 E f.). Er musste also diesem seinem Zwecke den Mythos anpassen und Hirzel zeigt (S. 63—71) darin mehrfache Abweichungen von anderwärtigen Ansichten Platons, die wohl aus dem Zwecke desselben zu erklären sind, wenn auch nicht immer und überall aus demselben Standpunkte, da ja sonst Manches unerklärt bleiben müsste. Es finden sich ja auch sonst mehrfache Widersprüche bei Platon, und zwar auch in Cardinalpunkten, wie das auch bei der allmählichen Entwicklung der Einzelheiten in seiner Lehre natürlich ist und sich mehrfach nachweisen lässt. Doch ist zuzugeben, dass die mythische Erzählung ihn zu mancher Modificierung veranlasst habe, wie das auch aus den Schilderungen der Unterwelt und des Lebens nach dem Tode mehrfach zu ersehen ist.

Auch des Kritias Erzählung, auf welche im Timaios vor-

bereitet wird, nennt Sokrates eine wahre Erzählung, welche Kritias bieten wolle (p. 26 E). Aber Timaios selbst sagt, dass es möglich sei, dass er bei dieser Erörterung über den Ursprung der Welt 'πάντη πάντως αὐτοὺς ἑαυτοῖς ὁμολογούμενους λόγους καὶ ἀπρηκριβωμένους' nicht bieten werde, wie ja schon manche Männer darüber Vieles gesagt haben (Tim. p. 29 C), aber er wolle doch so Wahrscheinliches als irgend einer bieten, womit man sich bei den Eigenschaften der menschlichen Natur zufrieden stellen könne. Wir sehen daraus, dass Platon selbst hier zweifelte, darin etwas absolut Wahres bieten zu können, wie das auch natürlich war bei der Verschiedenheit der Ansichten, die man dabei hatte, und der Masse, mit welcher man da zu thun hatte; er will aber da εἰκότα bieten, und wir wissen, dass solche auf die πίστις zielten. Man ersieht daraus, dass auch diese ganze Erzählung wie ein Mythos aufgestellt und gewürdigt wird, und der Erzähler auf die Überredung seiner Zuhörer zielt, da er seine Meinungen denjenigen anderer Männer, welche da ihre Ansichten aufgestellt hatten, gleichsetzt, sie also nicht wie anderwärts mehrfach die Dialektik hoch darüber stellen will (so auch p. 30 B 'κατὰ λόγον τὸν εἰκότα δεῖ λέγειν', so auch p. 48 Cf., p. 56 BC). Auch p. 40 DE beruft sich der Erzähler auf den Bericht der Vorfahren, dem man trauen müsse ('καίπερ ἄνευ τε εἰκότων καὶ ἀναγκαίων ἀποδείξεων λέγουσιν'), aber da sie über einige Sachen gesprochen haben, so müsse man ihnen trauen. Und er hebt mehrfach hervor, da er von dem sich verändernden und werdenden Wesen spreche, so müsse auch die Rede bloss wahrscheinlich sein und auf die πίστις ausgehen (p. 59 Cf.). Auch der platonische Kritias besteht aus einem Mythos, wie man aus der Berufung auf Zeugen und aus anderen Sachen sieht, denn auch die genauen Angaben über einzelne Sachen, die doch vor so geraumer Zeit geschahen, können wir bloss einer Erdichtung zuschreiben.

Den Mythos über den kleinen Werth der Schrift (im Phaidr. p. 274 Cf.) gründet Sokrates auch auf Überlieferung, und will die Wahrheit der Sage den Berichterstattem überlassen, indem er meint, wenn er sie selbst finden könnte, brauchte er sich um die Ansichten der Menschen nicht zu kümmern, obwohl dann Phaidros sagt (p. 275 B), Sokrates könne ägyptische und andere Mythen bilden, aus welchem Volke immer er wolle, womit er die Erdichtung für den Zweck des Dialoges andeutet; da aber Phaidros der ägyptischen Urheberschaft des Mythos nicht glauben will, meint Sokrates, man dürfe nur darauf achten, ob die Sage wahr sei oder nicht, eine Andeutung offenbar, wie man die Mythen, wenn sie auch erdichtet sind, auffassen müsse, denn wenn man auch die Sage von der Erfindung der Schrift bei den Ägyptiern authentisch auffassen wollte, so ist doch auch hier eine Accommodierung an den Zweck insofern anzunehmen, als ein philosophischer Gedanke dem Beurtheiler der neuen Erfindung beigelegt wird.

Wenn wir nun Alles zusammenfassen, so sehen wir, dass Platon zusammenhängende Mythen da gebrauchte, wo es sich ihm nur um die *πίστις* handelte, also bei Sachen, welche über den gewöhnlichen menschlichen Gesichts- und Erfahrungskreis hinausgingen, wie es auch natürlich war. Da konnte er auf das Wissen nicht bauen, da Alles auf blossem Glauben beruhte und dazu passte ihm solche mythische Erzählung besonders gut. Die Redeweise ist in den Mythen einfach und schlicht, wie sie auch solchen aus dem Volke gegriffenen oder nach dessen Art erzählten Sagen natürlich ist.

Aber wir finden bei Platon auch wirkliche Reden, welche er als solche aufgefasst wissen will und als wirkliche Reden hinstellt; solche Reden sind theils in seinem Sinne von Sokrates vorgetragen als des Philosophen eigenste Werke zu betrachten, oder es sind bloss Nachahmungen der Redeweise anderer Männer, die bei Platon auftreten.

In Platons Geist sind gewiss gehalten die beiden sokratischen Reden im *Phaidros*, die er derjenigen des Lysias entgegenstellt, die Rede des Sokrates im *Symposion*, die satirische Rede im *Menexenos*, theilweise auch die sokratische Apologie. Dagegen sind nachahmend die ersten fünf und die letzte Rede im *Symposion*, die Reden im *Protagoras*, im *Theaitetos* (p. 166 A—168 C) und als satirische Rede auch die Leichenrede im *Menexenos*.

Wir stellen die Reden im *Phaidros* an die Spitze. Der platonische Sokrates stellt da nämlich seine Redeweise derjenigen des Lysias entgegen und meint über den Gegenstand, den er behandelt, besser sprechen zu können als dieser Redner. Wir müssen da, wenn wir die Beweisführung des Platon im zweiten Theile des Dialoges näher betrachten, die erste Rede für eine wirkliche Rede des Lysias anerkennen, da wir sonst fragen müssten, wie Platon formale Gebrechen, auf die er doch das Hauptgewicht legt, in einer erdichteten Rede tadeln und sie so einem bekannten und berühmten Manne, wie es Lysias zur Zeit der Abfassung des Dialoges war, andichten konnte. Die Strenge der darauf folgenden Beweisführung lässt nur eine Autenticität dieser Rede zu, wenn wir auch die Nachahmung der Redeweise dieses Mannes sonst zugeben wollten. Es wurde auch diese Rede von vielen gelehrten Männern für wirklich lysianisch anerkannt und diese Meinung durch überzeugende Gründe gestützt (so von Haenisch, Spengel, Westermann, Krische, Hölscher, Vater, Cron, Susemihl, Blass u. a.). Übrigens war es Lysias nicht allein, der eine solche Rede schrieb, denn die Päderastie bediente sich auch wirklich mancher Reden, wie Pausanias (in Platons *Sympos.* p. 181 B) sagt, dass die Elier und Boiotier sich um ihre Lieblinge nicht lange bemühen, *ἵνα μὴ πράγματ' ἔχωσι λόγῳ πειρώμενοι πείθειν τοὺς νέους, ὅτε ἄδύνατοι λέγειν*. Pausanias selbst soll eine Rede für den Eros geschrieben haben, *ἐρωτικούς λόγους* schrieb auch Simmias von Theben und Eukleides von Megara, Antisthenes und Aischines der Sokratiker.

Sokrates bekennt, dass er bei der Vorlesung des Phaidros gar nicht die sachliche Seite der Rede beachtet habe, sondern bloss die formale (p. 234 E ff.), er habe nur auf das Rhetorische derselben sein Augenmerk gerichtet, in sachlicher Hinsicht will er dem Phaidros gern nachgeben, wenn es sein muss, denn es hatten ja auch andere weise Männer und Frauen darüber Vieles und noch Besseres gesagt (p. 235 B). Die formale Seite der Rede, meint Sokrates, würde aber nicht einmal dem Lysias selbst gefallen. Gegen diese formale Seite nun führt er Manches vor und stellt seine erste Rede mit demselben Inhalte der lysianischen Rede entgegen, wo er sich nicht so wiederholen will und nicht zeigen will, wie Lysias, 'ὡς οἷός τε ὦν ταῦτά ἐτέρως τε καὶ ἐτέρως λέγων ἀμφοτέρως εἰπεῖν ἄριστα' (p. 235 A). Freilich behauptet er dieselbe nicht aus sich selbst, sondern von jemand andern zu haben, auf den er sich nicht erinnern könne (p. 235 D); er sei bloss ein Gefäss, das von einer fremden Flüssigkeit gefüllt worden. Nach der Anrufung der Musen, die da ironisch ist, legt sich Sokrates die Situation zurecht, indem er sagt, um das Ungereimte bei Lysias zu tilgen, einer von den Liebhabern des schönen Knaben sei sehr verschmutzt gewesen und habe sich verstellte, als ob er kein Liebhaber wäre, da er meinte, auf diese Weise den Liebling besser beschwatzen zu können. Er fängt dann mit der Definition des zu besprechenden Gegenstandes an, die er als nothwendig vorausschicken zu müssen glaubt, da man sonst die ganze Rede verfehlen könnte. Auf diese Definition, meint er, müsse man immer zurückschauen, um das Nöthige über den Vortheil oder Nachtheil einer Sache zu finden (p. 238 D). Gleich darauf macht er, um zum Begriffe zu gelangen, eine natürliche Eintheilung der Triebe, die uns zu allen Handlungen führen. Die gewonnenen Theile nun zergliedert er wieder und so fort, bis er zu seiner Definition kommt. Auf die so festgestellte Basis kann er nun dann ganz richtig erst die Wirkungen, den Vortheil oder Nachtheil des Gegenstandes stellen, und wir sehen also, dass er sich hier genau der später aufgestellten Forderung, die Rede solle ein *ζῶον* sein, anpasst, denn das Ganze hat wirklich einen organischen Zusammenhang. Platon zeigt nämlich, wie sich ein Liebhaber den Liebling gestalten müsse, damit ihm dieser willfährig sei, zuerst in Betreff der Seele, dann des Körpers, darauf in Betreff des Vermögens und der Freunde; das stete Beieinandersein, wo der Liebhaber nur auf seinen Vortheil bedacht ist, muss endlich nach des Sokrates Urtheil eine Übersättigung herbeiführen, und so geht es weiter. Auch der Schluss zeigt ganz gut, was zu Ende einer solchen Liebe geschieht. Wenn wir also da die Eintheilung, die διὰθεσις, welche Platon selbst für die Hauptsache betrachtet (p. 236 A), ansehen, so bemerken wir, dass er auf theorethischer und philosophischer Grundlage, die er für eine Erörterung als nothwendig betrachtet, eine historische Auseinandersetzung aufstellt, denn nachdem er gezeigt hatte, wie sich ein

Liebhaber den Liebbling wünsche, setzt er den Fortschritt der Liebe und endlich das Gebahren des Liebhabers bei deren Verlöschen auseinander. Dass dieses das einzig richtige Verfahren ist, müssen wir besonders jetzt bei der immer mehr Platz gewinnenden historischen Richtung aller realen Wissenschaften anerkennen und sagen, dass Platon mit Recht seiner Rede den Vorzug vor derjenigen des Lysias in Betreff der διόθεσις vindicierte. Für ein solches in die Psychologie gehörendes Thema war das freilich mit der Sache selbst geboten und Platon war dabei durch seinen Scharfsinn auf das Richtige verfallen, ein Gefühl der empirischen Psychologie gemäss nach historischer Methode zu schildern. Es ist daher auch natürlich, dass er bei seinem systematischen Verfahren da die Sache viel mehr erschöpft als Lysias, er empfiehlt den Nichtliebenden gar nicht, indem er aus dem Tadel des Liebhabers das Positive, nämlich Lob, für den Nichtliebhaber entnommen wissen will; Lysias dagegen springt ohne System von einem Argumente zum andern, und so ist es auch da natürlich, dass er Manches übergeht. — Die Diction in der Rede ist einfach und durchsichtig, wie es überall Platons Gewohnheit ist, obzwar er besonders zu Ende in eine schwülstige Manier verfällt, wie Sokrates selbst zugesteht, dass er da sogar epische Verse citiere (p. 241 E zu p. 241 D). 'Wie würde es erst sein, wenn er,' fügt er hinzu, 'zu loben anfinde', was ironisch auf die verschiedenen schwülstigen Lobreden der epideiktischen Rhetoren klingt. Der erzählende, epische Ton geht zu Ende in einen fast dithyrambischen über, so dass da der Strom der Perioden oft allzusehr anschwillt, die Ufer der rhetorischen Kunstgesetze, wie sie besonders die Schule der Rhetoren gebildet hatte, überfluthend.

Die Ausdrucksweise in der Rede des Lysias ist freilich einfacher, da Platons Rede auch viel poetischen Schmuck aufweist und auch keine so regelrecht gebauten Sätze besitzt. — Übrigens hält Platon auch da seine belehrende Art aufrecht, nach welcher er wie ein Lehrer der Dialektik zum Knaben spricht. Das sieht man schon aus dem Anfang der Rede, dass er sogar bei einem so absurden Thema, wie dieses nach seiner Meinung war, doch eine Belehrung über das Verfahren bei solchen Dingen damit verbinden will; freilich geht die ganze Rede nicht auf Belehrung aus, denn sie stützt sich auf das εἰκός.

Es folgt nun der Glanzpunkt des ganzen Dialoges, die erhabene Palinodie, welche Sokrates, wie er vorgibt, auf die Ermahnung seiner inneren Stimme vorträgt, einer der glänzendsten Beweise für die hohe Rhetorik des Platon, denn auch diese Rede geht eigentlich auf nichts Anderes aus als auf Überredung. Diese ist auch da für den Philosophen das Hauptziel, auf das er besonders schaut. Sokrates behauptet darin weiser zu sein als Homer und Stesichoros, indem er aus eigenem Antriebe sogleich sein Unrecht einsieht und die Palinodie auf die Schmähung folgen lässt, ohne etwas erlitten

zu haben, denn 'παθὼν δὲ καὶ νήπιος ἔργω'. Gegenüber der niedrigen Tendenz der ersten Rede (p. 243 CD) will Sokrates nun etwas Erhabenes bieten; freilich spricht er die Rede wieder einem andern zu. — Da er den Begriff des ἔργου als einer μανία schon erörtert hatte, fängt er nun sogleich an, die Vortheile dieser μανία in ihrer verschiedenartigen Erscheinung zu zeigen, was sie im Einzelnen und Allgemeinen schon Gutes bewirkt habe. So die Wahrsagekunst und die Vogelschaukunst, besonders aber die Dichtkunst, wobei man ohne die göttliche μανία nichts vermag. Die weitere Beweisführung von dem Vortheile der göttlichen μανία soll 'δεινοῖς μὲν ἀπικτός, σοφοῖς δὲ πιστή' sein. Es folgt die Erörterung über die Unsterblichkeit der Seele als eines sich selbst bewegenden Wesens und über ihre Gestalt, woran sich der Mythos von dem Schauen der Ideen anknüpft. — Platon bedient sich dabei bloss eines Bildes, indem er meint, das richtige Wesen der Seele zu beschreiben sei 'πάντη πάντως θείας καὶ μακρὰς διηγήσεως', und daher wolle er nur schildern, wem sie ähnlich sei.¹⁾ Auch darin ist eine Andeutung der Tendenz zu suchen, dass sich die Rede bloss auf Überredung richte; und so will also Platon nun das Folgende aufgefasst wissen; durch dialektische Erörterung kann er das nicht geben, was er hier durch zusammenhängenden rhetorischen Vortrag bietet; doch will er überhaupt da Wahres mittheilen (p. 247 C), obzwar er das wahre Wesen der Seele bloss mit dem νοῦς erfassen kann, gerade so wie die andern Ideen an sich. — Weiter setzt er den Anfang, das Vorgehen und die Wirkungen des wahren Eros auseinander, und wieder in historischer Art des Vorgehens. — Die Diction hielt Platon selbst für theilweise poetisch, wie er sagt (p. 257 A), und zwar um des Phaidros willen, und auch Vieles von den übrigen Sachen, die er bei ihrer Höhe und Erhabenheit nicht mit den eigensten Worten auszudrücken vermag, sondern bloss in bildlicher Darstellung. Die Rede selbst betrachtet er als ein Monument zu Ehren des erhabenen Gottes Eros (p. 257 A); und sie ist es auch wirklich, denn sie ist der Phantasie eines Platon würdig; wenn man auch keinen rhetorischen Massstab an sie anlegen kann, so ist doch das Ganze äusserst durchsichtig und dialektisch aneinandergereiht, die Theilung des Begriffes, dessen Definition bereits in der ersten Rede gegeben worden war, die Unsterblichkeit der Seele, ihr Leben unter den Göttern, der Verlust der Flügel durch die Ungleichmässigkeit des Zwiesgespannes, weiter dann die Wirkungen des wahren Eros in seinen Anfängen und im

1) Eine ähnliche Äusserung über die Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache Tim. p. 29 C (Nom. X, p. 898 D, Polit. IX, p. 588 C ff. Phaid. p. 108 D, 110 B, 114 D). — Freilich ist aber das Bild für Platons Auffassung der Seelenvermögen, des λογικόν, θυμικόν und ἐπιθυμητικόν besonders passend, da er den Wagenlenker die zwei verschiedenartigen Rosse regieren lässt, gerade so wie es der νοῦς mit dem θυμὸς und der ἐπιθυμία thut.

weiteren Fortschreiten, bis er dem Menschen wieder zur Höhe seines überirdischen Lebens verhilft. Der Anfang ist offenbar so gehalten, um den Ursprung des göttlichen Eros wo möglich deutlich anzugeben; auch das Übrige zeigt dann seinen Fortschritt und sein Ziel: vom himmlischen Leben seinen Ursprung herleitend führt der Eros die Seele wieder zu diesem Leben. Auch die Vertheilung seiner verschiedenen Erscheinungen ist ganz richtig angelegt, indem die Verschiedenheit seiner Stufen und sein Gebahren dabei angedeutet sind. Platon leistete da etwas viel Höheres als Lysias, welcher sich vergeblich bemühte durch die Zahl seiner Argumente Überzeugung zu erzielen. — Die Diction ist erhaben, wie es dem Gegenstande angemessen ist, gerade so wie in der ersten sokratischen Rede sie einfach und niedrig gehalten sein muss, wie sie auch keine höheren Gedanken bietet; es ist hier gleichsam das Ideal einer Rhetorik nach Platons Wunsch angedeutet, der Rhetorik eines hohen, erhabenen, nach hohem Ziele strebenden Geistes; daher sieht man darin auch Schwung der Diction, wie des Geistes. Die Bilder und Gleichnisse sind schön und gewählt, die Wahl der Worte ebenfalls sehr sorgfältig, der Schwung des Geistes und des Ausdruckes sehr erhaben, denn die Rede muss würdevoll sein, um der Philosophie Platons angemessen zu sein und des sokratischen Daimonion, welches ihm, wie er vorgibt, die Rede befohlen hatte. Freilich betrachtete schon das Alterthum die Weise des Dialoges für gar zu sehr von der Prosa entfernt und wollte deshalb den ganzen Dialog der Jugendzeit Platons zuschreiben; so bezeichnete schon Aristoxenos (bei Diog. Laert. III, 25 u. 38) 'τὸν τρόπον τῆς γραφῆς ὅλον ὡς φορτικόν', auch Dionys Halic. (Epist. ad Pomp. p. 762 ff. ed. Reisk.) fand in der Diction des Phaidros 'ψόφους καὶ διθυράμβους καὶ κόμπον ὀνομάτων πολύν', er wirft dem Philosophen vor, dass er oft ins Poetische (ποιητικὴν ἀπειροκαλίαν) übergehe, indem er die Musen anrufe, eine poetische Definition des Eros gebe u. s. w. Olympiodoros (Vita Plat. p. 76 ed. Fischer) sieht in dem Dialoge den Beweis, dass Platon auch mit Dithyramben sich beschäftigt habe, denn der Dialog sei 'πάνυ πνέων τοῦ διθυραμβώδους χαρακτήρος', und er behauptet, der Dialog sei der erste des Schriftstellers. Es muss überhaupt die ganze Diction des Dialoges Anstoss bei alten Rhetoren erregt haben, wie der Scholiast erwähnt, man habe Platon vorgeworfen, 'ὅτι βακάνου τινὸς φιλονείκου νέου ἔοικεν εἶναι, κωμωδοῦντος τὸν ῥήτορα καὶ εἰς ἀτεχνίαν αὐτὸν διαβάλλοντος· ἔπειτα καὶ τῇ λέξει κεχρησθαι ἀπειροκάλῳ καὶ ἐξωγκωμένῃ καὶ στρομφώδει καὶ ποιητικῇ μᾶλλον, ὡς καὶ αὐτὸς ἐπεσημῆνατο'. — Es ist aber natürlich, dass ein so erhabenes Thema auch eine solche Diction forderte und ein Bild der Phantasie auch eine Diction, welche der poetischen nahe gieng, verlangte; freilich schlossen daraus auch neuere Kritiker auf die Jugendzeit Platons, aber es lässt sich das Ganze gut in Übereinstimmung bringen, wenn wir andere Dialoge, z. B. das Symposium, damit ver-

gleichen; und was in diesem möglich war, scheint uns auch sonst nicht unmöglich.

Wir gehen zur Rede des Sokrates im Symposion als des vollkommenen Erotikers über. Nach den vorbereitenden Reden seiner Vorgänger im Sprechen tritt er selbst auf, den dann der neuangekommene Alkibiades als einen vollkommenen Erotiker schildert, und giebt vor, eine Rede als Unterweisung über diesen Gegenstand von der weisen Diotima erhalten zu haben. Nach dem, was er über die Wahrheit der Lobsprüche gesagt hatte, muss man da erwarten, dass er nur Wahres bieten werde; und darin erblickt er den Gegensatz seiner Rede im Verhältnisse zu den Vorgängern (p. 199 B). Er schickt freilich eine dialektische Erörterung über diesen Gegenstand voraus, indem er die Rede des Agathon ad absurdum zu führen sucht; und dies soll die Einleitung zu seinem Gespräche sein; ironisch fängt er an, wie es seine Weise ist, und gelangt dann zur Definition des Eros und zur Erörterung seines Ursprunges; nach rhetorischer Manier ist das nicht gehalten, sondern nach dialektischer, indem man den Begriff zu finden sucht. Das Weitere, wie gesagt, giebt Sokrates vor von Diotima gehört zu haben; Platon wollte damit andeuten, es reiche über die Grenzen der sokratischen Philosophie, was da geschildert wird und müsse auf eine tiefere Quelle zurückgeführt werden, damit die historische Persönlichkeit des Sokrates wenigstens äusserlich aufrecht erhalten werde. Und worüber und auf welche Weise belehrte Diotima den Sokrates? Es war das Geheimniss und Ziel der höheren göttlichen Liebe; dialektisch fängt Sokrates an, den Begriff des Eros zu erörtern, zuerst negativ, dann positiv, indem er seinen Ursprung als eines grossen Daimon zeigt; der Gedanke wird dadurch gebildet und dargestellt, darum wird das Ganze wie eine Unterredung zwischen Sokrates und der Diotima vorgeführt, damit dann Platon zu einem zusammenhängenden Vortrage über den Ursprung und die Ursachen des Eros übergehen könne, warum seine Natur so beschaffen sei, wie Diotima behauptet hatte. Da musste sich Sokrates auf eine wahre Auseinandersetzung verlassen, darum wird das Ganze in einem zusammenhängenden Vortrage dargestellt, und Diotima setzt dann die Auseinandersetzung weiter fort, indem sie voraussetzt, dass Sokrates ihr glaube (p. 207 C); darauf kann sie erst das Weitere stützen. Weiter schreitet Platon wieder dialektisch vorwärts, um die Wirkungen des Eros bei den Thieren und Menschen zu schildern; der Eros ist ein Trieb nach dem Schönen und führt bis zur höchsten Stufe des Philosophen; darin übergeht er wieder zu einem zusammenhängenden Vortrage, um die höchsten Wirkungen eines wahren Eros zu finden. Eine dialektische Erörterung war da unmöglich, denn Diotima selbst zweifelt, ob Sokrates bei der weiteren Erklärung der höheren Stufen eines Eros werde ihr folgen können (p. 210 A); es kommt da wieder auf Glauben an, und das kann nach Platons Sitte nur in einem rhetorischen Vortrage dar-

gestellt werden. Sokrates sagt auch zu Ende des Vortrages (p. 212B), Diotima habe hinzugefügt, sie sei von diesen Wirkungen des Eros überzeugt und suche auch andere davon zu überzeugen, also ganz ähnlich wie es bei Platonischen Mythen heisst, die auch in continuo vorgetragen werden; das Ganze ist auch in der Weise eines Mythos gehalten und der zweiten sokratischen Rede im Phaidros ähnlich, sowohl in Ausdruck als auch in Gehalt. Es ist auch natürlich, da das Thema dieser beiden Reden sich ergänzt. In der Rede sind drei Theile zu bemerken: 1. Was der Eros nicht ist und was er ist; 2. seine Gegenstände und Wirkungen; 3. seine Fortbildung bis zur höchsten philosophischen Stufe. — So lange es sich um den Begriff handelt, geht der Philosoph dialektisch vor, dann aber muss er zu einem zusammenhängenden Vortrag übergehen, wie das natürlich ist, wo eine dialektische Erörterung nicht mehr möglich war. Und die Belehrung über den Gegenstand hatte er einer von der Gottheit begeisterten Priesterin zugeschrieben, welche auch schon einmal Athen gestüht hatte, denn diese konnte darüber besonders unterrichtet sein, sie konnte auch den Geist zur höheren, göttlichen Liebe erheben; diese Liebe vereinigt auch die Menschheit mit den Göttern, und es war also eine Wahrsagerin, welche Dolmetscherin des göttlichen Willens war, ganz vorzüglich ihre Predigerin; sie zeigt sich da auch nach des Sokrates Worten (p. 208 C) ihrer Sache so gewiss und predigt sie mit einer solchen Bestimmtheit 'ὥς περ οἱ τέλει κοπιταί', wodurch die ganze Rede den Ton eines Orakelspruches gewinnt. Das ironisch Gesagte, dass Sokrates der Schönheit 'τῶν ὀνομάτων καὶ ῥημάτων' der Rede des Agathon weit hintanstellen werde, ist freilich für ihn wahr, aber dem Schwunge der Gedanken steht doch der Ausdruck nicht nach, denn das Bombastische eines gorgianischen Stiles musste Platon nothwendigerweise verschmähen; doch sucht er, was er selbst für nothwendig hält, 'ἐξ αὐτῶν τούτων (sc. τῶν ἀληθῶν) τὰ κάλλιστα ἐκλεγόμενους ὡς εὐπρεπέστατα τίθεναι' (p. 198 D); das 'καλῶς ἐπαινεῖν' ist dabei also Hauptsache, freilich auf Grundlage der Wahrheit; dabei aber will er 'ὀνόμασι καὶ θέσει ῥημάτων τοιαύτη' sprechen, 'ὅποιάδ' ἂν τις τύχῃ ἐπελθοῦσα'; der Ausdruck ist für ihn also Nebensache (nach p. 199 B). So will es Platon beurtheilt wissen, und wir müssen zugeben, dass es ihm auch da gelungen ist, dem Thema das Ganze des Ausdruckes anzupassen, so dass die Rede derjenigen im Phaidros würdig zur Seite steht 'als ein vollendetes Muster jener philosophischen Rederkunst, die im zweiten Theile des Phaidros als die reinste und höchste Beredsamkeit gepriesen wird'. Die poetische Sprache ist dem poetischen Gegenstande angepasst; der Mythos bildet auch ein Beispiel platonischer Rhetorik, und der Philosoph kann also für sich auf poetische Sprache Ansprüche machen.

Zu den Reden Platons muss auch die Vertheidigungsrede des Sokrates gerechnet werden, obwohl sie manche Gelehrte für eine

blosse Reproduction der wirklichen Vertheidigungsrede halten. So meint Schleiermacher (Einl. zur Übers. S. 125 ff.), 'dass der Kunstkennner, der zugleich Besserer zu sein unternommen hätte, vieles zu ändern gefunden haben würde', worauf er einige vermeintliche Fehler der Rede aufzählt; freilich findet auch da Schleiermacher in der blossen Reproduction platonischen Geist und erkennt gewisse Modificationen im platonischen Sinne an; so hält auch Überweg (p. 237 f.) und Zeller (Ph. d. G. II, 1, S. 163 n. 1) die Rede für die wirkliche Vertheidigungsrede des Sokrates. Dagegen erkennen sie andere als idealisiert an, als die Rede eines vollkommenen Philosophen, wie z. B. Socher (S. 70), Hermann (S. 369 u. 630), Steinhart (S. 235 f.), Kvítala u. a. — Diogenes Laertius (II, 41) erzählt, Platon habe den Sokrates von der Rednerbühne aus vertheidigen wollen, sei aber bei den ersten Worten von den Richtern durch einen attischen Einfall heruntergenöthigt worden. Wenn auch diese Nachricht (nach Schleiermacher) an sich wenig begründet und unwahrscheinlich wäre, so muss man doch berücksichtigen, dass schon das Alterthum diese Apologie für eine platonische ansah¹⁾, was man auch heutzutage anerkennen muss, dass es eine Lobrede unter der Form einer Vertheidigungsrede ist. Es giebt da auch wirklich gewisse Punkte, die sich mit der Lehre des historischen Sokrates nicht vertragen, wie z. B. p. 36 C, und so auch p. 19 C und p. 26 D, die Abneigung gegen die Staatsverwaltung, wohl auch die Anerkennung, die er dem Anaxagoras zollt, die von Platons Standpunkt erklärlich ist. Freilich musste das Meiste den Ton des Wirklichen behalten und für Platon war es damals, als er wohl die Apologie schrieb, möglicher als später, wo er in seinen philosophischen Speculationen viel weiter vorgeschritten war, wo die historische Persönlichkeit des Sokrates vor seiner idealen ganz in den Hintergrund tritt. Aber auch da ist Sokrates schon eine ideale Persönlichkeit, die ihrem Leben gemäss auch eine eigene Vertheidigung sucht; daher halten auch einige die Rede für ein Muster gerichtlicher Beredsamkeit, was aber mit der Intention eines Platon sich nicht gut vereinigen lässt. Ein Meisterwerk der Beredsamkeit kann schon deshalb die Rede nicht sein, als Platon ein solches dem Sokrates nicht zuschreiben konnte, um nicht gar zu sehr gegen die historische Wahrheit zu verstossen.

Betrachten wir die Rede genauer, so sehen wir doch, dass darin alle Anforderungen, die damals an eine Rede als ein aus bestimmten Theilen künstlich zusammengesetztes Ganze gemacht wurden, erfüllt sind, wie Cron in seiner Einleitung zu der Ausgabe dieser Rede (p. 36 f. V. Aufl.) dargethan hat. Wenn wir auch die absichtliche

1) Diog. Laert. (II, 45) 'Πλάτων ἐν τῇ ἀπολογίᾳ . . . περὶ τούτων (τῶν φυσικῶν) αὐτὸς λέγει καίπερ ἀντιτιθεὶς πάντα Σωκράτει'. Cicero (Tusc. I, 40, 97): 'Oratio, qua fecit eum (Socratem) Plato usum apud indices' . . . Appian., de rebus Syr. c. 41. 'Σωκράτους εἰπόντος, ὃ δοκεῖ Πλάτωνα'. Schon Dionys. Halic. hielt die Rede für ein 'ἐγκώμιον Σωκράτους'.

Folgeleistung den Anforderungen der damaligen Rhetoren nicht als Richtschnur für die Rede annehmen wollen, so sind wir doch genöthigt anzuerkennen, dass Platon mit diesen Anforderungen seiner Zeit vertraut war, und so weit es im Interesse der Sache lag, auch sie berücksichtigen mochte. Es ist aber dabei doch eine eigene Rhetorik des Philosophen, welcher nach seiner Art seinen Lehrer vertheidigt; daher geht er weniger auf die Anklagepunkte ein, als auf die Ursachen, welche bei Sokrates die Anklage hervorbrachten; es war ja für den idealen Sokrates bestimmt, nicht für den wirklichen zur Vertheidigung vor den Richtern. Darum auch die eingeflochtene dialektische Erörterung mit einem der Ankläger. Dass Platon da erst nach dem Tode eine Rechtfertigung des Todten geschrieben, ist natürlich, da über Sokrates nach seinem Tode sehr verschiedene Gerüchte cursierten, wie wir aus den Memorabilien des Xenophon entnehmen können; er konnte also damit eine Vertheidigung des Todten geben, um seine wahre Bedeutung zu zeigen. So erklärt die Rede auch Socher (S. 70 f.), nimmt aber auch das Wirkliche als Grundlage an, zeigt bei dem Selbstlobe auf Wahrheit und Bescheidenheit, die mit Selbstvertrauen verbunden ist. Dabei konnte Platon freilich die wirkliche Rede berücksichtigen und darin wäre diese Rede denjenigen der Historiker ähnlich, wie Steinhart und Zeller annimmt.¹⁾ Platon stellt da den Sokrates mehr in dem Verhältnisse zur übrigen Welt dar, als einen Angeklagten; er stellt da seine Bedeutung im damaligen Athen besonders scharf dar und auch die Lehre, welche man so zu verunglimpfen suchte. Wie Dionys von Halik. bemerkt, gehört diese Schrift Platons zwischen die beiden Arten seiner Darstellung, die Reden und die Gespräche, welche sie auf eigenthümliche Art verbindet (De admir. vi Demosth. c. 23, S. 1026 R). Die Gesetze, die sie befolgt, sind Gesetze der Wahrheit, wie man schon aus der Einleitung (p. 17 B, und zu Ende der Einleitung p. 18 A) entnehmen kann, wo auf die Wahrheit in der Rede das Hauptgewicht gelegt wird; der rhetorische Schmuck in Worten und Wendungen ist nur insoweit zulässig, als er aus der Sache selbst und der Natur des Redenden hervorgeht; daher verschmäht auch der redende Sokrates alle ungerechten Mittel, welche die Richter rühren sollen, weil es zu seiner Lebensüberzeugung nicht passt, er will auch 'φορτικά καὶ δίκαιικά' sagen (p. 33 A), wenn es nur wahr ist (auch nach Xenoph. Memor. IV, 4), und wirft den Anklägern

1) Steinhart und Boeckh (in Minoem, p. 182) ist die Rede ein Beispiel echter Beredsamkeit und Selbstvertheidigung des Sokrates, gegenüber der Rede des Lysias, die dieser für Sokrates geschrieben. — Dionys Halic. findet darin alle Gattungen der Redekunst vereinigt, neben der Vertheidigung auch die Anklage der Athener, und mit dem Lobe des Sokrates findet er das γένος συμβουλευτικόν verbunden. Übrigens, meint er auch, werde das Bittere der Sache durch das Sanfte der Vertheidigung verdeckt.

Unverschämtheit vor, da sie doch wussten, dass sie von ihm sogleich einer Lüge geziehen werden. Die Exposition nimmt am Anfang einen grossen Theil ein, wie es natürlich ist, es liegt aber schon darin ein Vertheidigungsgrund. Die Widerlegung der Anklagepunkte ist dialektisch scharf und überzeugend, die Ankläger werden mit ihrer Klage Punkt für Punkt ad absurdum geführt. Und der Verurtheilte nimmt einen rührenden Abschied von den Richtern und versichert, dass er auch denjenigen nicht zürne, welche ihn verurtheilt haben, denn er ist überzeugt, dass der Tod nichts Schlimmes für ihn enthalten könne. Seine feine Ironie erkennt man in andern platonischen Gesprächen wieder, wo er auf ähnliche Weise seine Unwissenheit fingiert. Das Selbstlob war durch die Vertheidigung geboten und überschreitet nirgends die Grenzen der Wahrheit. — Wenn wir auch von rhetorischem Standpunkte, wie manche wollen¹⁾, an der Rede Manches zu tadeln hätten, so kann man doch nicht die tiefe Überzeugung unterdrücken, welche die Rede bei uns erzeugt, da sie in jeder Hinsicht auf Wahrheit basiert und mit seinen Mitteln hat hier Platon gewiss erzielt, was einem jeden Redner wünschenswerth ist.

Wir gehen zu einer Rede über, welche eine Zwischenstufe der wirklichen platonischen Rhetorik und der nachahmenden bildet, nämlich zum Menexenos. Die satirische Tendenz der Schrift lässt sich auf keine Weise verkennen, denn sie zeigt sich auf verschiedene Weise, besonders in dem klar ausgesprochenen Anachronismus (p. 245 C), in dem 'Ἀθηναίους ἐν Ἀθηναίοις ἐπαυεῖν', in dem Umstände, dass die ganze Rede für das Product eines Weibes erklärt wird, und angeführt wird, dass die Redner die Rede für eine Extemporation erklären, wogegen sie schon lange vorbereitet ist. Platon suchte überall die Rhetoren herabzusetzen, und er that dies besonders im Gorgias und Phaidros; um aber zu zeigen, dass er auch so etwas wie sie verfassen könne, schrieb er diese Rede, in welcher auch der Mitunterredner den Spott anerkennt. Darum kann freilich die Rede ernst gemeint sein, und wir wissen, dass die Athener sie für eine solche anerkannten, da am alljährlichen Feste für die gefallenen diese Rede vorgelesen wurde. Die Rede selbst kann ernst gemeint sein, wenn auch Platon dieses sein Product nicht hoch schätzte und es deshalb einem Weibe zuschrieb; er wollte zeigen, dass auch er mit rhetorischen Mitteln und poetischen Floskeln umzugehen wisse und dieses nicht so hoch schätze, wie die Rhetoren, welche sich darauf so viel einbildeten, es braucht nicht bloss gegen des Lysias 'ἐπιτάφιος' gerichtet zu sein, wie einige meinen (Stallbaum), denn Platon konnte doch den Lysias nennen, wie im Phaidros, und er nennt Arktinos und Dion. Platon bedient sich da aller rhetorischen

1) Cassius Severus (bei Seneca, Controv. III. praef.): 'Eloquentissimi viri Platonis oratio, quae pro Socrate scripta est, nec patrono nec reo digna est'.

Mittel, wie z. B. der Verdrehung der Begebenheiten, der rhetorischen Figuren u. s. w. (Dionys. Halic. II, p. 1027 sqq. R), um eine nach ihrem Begriffe regelrechte Rede zu bieten, er rühmt die Abkunft der Gefallenen, die Vorfahren und ihr edles Geschlecht, das Vaterland, die Thaten der Athener von der Vorzeit an bis zum antalkidischen Frieden, besonders in den Perserkriegen; so zeigt er, was er in dem unvermeidlichen Lobe der Athener vermöge. Wie der grosse Redner Perikles eine grossartige Rede auf die gefallenen Krieger hielt, so that es auch Platon, und wir bemerken manche Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Leichenreden. Die Rede der Väter zu ihren Nachkommen ist gewiss würdig, sich der perikleischen Rede zur Seite zu stellen, auch ihre Tendenz ist der perikleischen ähnlich in ihrem tiefen Gehalt, auf die Zukunft angewendet.¹⁾ Platon konnte also mit vollem Recht dadurch den Rhetoren zeigen, wie solche Grabreden beschaffen sein sollen, und es ist ihm gelungen, eine wirklich gehaltvolle Rede zu verfassen. Wenn es für einen Redner, der Athen loben wollte, nöthig war immer Neues aufzufinden, um doch das Thema zu variiren, so that darin Platon vor allen andern, was er vermochte; es ist auch natürlich, dass da Vieles zur Verflachung des Inhaltes beitrug, da man manchmal über die Thaten Weniges sagen konnte und daher sprach man über andere Sachen, über Thaten der Vorfahren, über die Verfassung u. s. w. Hohle Phrasen drangen mit der sikelischen Rhetorik da ein, man nahm auch Mythisches auf, suchte nur zu schmeicheln und aufzuregen; auch Logographen verfertigten solche Reden auf Bestellung; von den fünf uns erhaltenen haben alle eine ähnliche Disposition (die des Thukydides, Lysias, Platon, Demosthenes und Hypereides²⁾), welche Platon in seiner philosophischen Weise als eine ganz logische voranstellt: Lob der Todten, Ermahnung der Lebenden; an den Todten wird gelobt: Abstammung, Erziehung, Thaten; dann folgt als Anwendung an die Lebenden die Ermahnung; die Verknüpfung ist auch nicht kunstlos, und es ist ein abgerundetes, glattes Ganze. Wie aber die Disposition besonders durch die perikleischen Leichenreden festgestellt war, so blieb sie auch in der Folge, wie wir aus allen den Reden ersehen; es geht Alles in der gleichen Weise fort,

1) Dionys Halic. (de admir. vi Dem. c. 24) erkennt die Vorzüglichkeit der Rede in Gedanken an, in oratorischer Ausführung hält er sie allen andern Producten dieser Art für ähnlich (p. 1027 sqq. bes. p. 1043 R): 'Και τί δεῖ τὰ πλείω λέγειν; δι' ὅλου γὰρ ἂν τις εὖροι τοῦ λόγου πορευόμενος τὰ μὲν οὐκ ἀκριβῶς οὐδὲ λεπτῶς εἰρημένα, τὰ δὲ μεираκιδῶς καὶ ψυχρῶς, τὰ δὲ (καιρὸν) οὐκ ἔχοντα, τὰ δὲ διθυραμβώδη καὶ φορτικά' (Hermogen. de id. p. 372).

2) Dionys Halic. (V, 260 R.) gibt die Schablonenmässigkeit der Reden an: 'Ὑνελόντι μὲν οὖν ἐπιτάφιός ἐπαινός ἐστι; τῶν κατοικομένων, εἰ δὲ τοῦτο, δηλὸν που, ὡς καὶ ἀπὸ τῶν αὐτῶν τόπων ληπτέον, ἀφ' ὧν περ καὶ τὰ ἐγκώμια, τῆς πατρίδος, γένους, φύσεως, ἀγωγῆς, πράξεως', worauf der 'λόγος προτροπτικός καὶ παραμυθητικός' folgen solle.

ein 'λόγος προτρεπτικός καὶ παραμυθητικός' beschliesst überall die Reden. Es war natürlich und das Herkommen kam noch dazu; der rhetorische Charakter der Rede gebot nun auch Platon sich an das Herkömmliche zu halten. Von einer Regelmässigkeit des Ausdrucks bezüglich der Perioden kann man da freilich nicht sprechen, denn diese sind so gestaltet, wie es das natürliche Bedürfniss verlangte, daher oft überfliegend und unregelmässig (Dionys. Halic. de Dem. c. 5—7, c. 24—32. ad Cn. Pompei. p. 758—764 R. Aristot. Rhet. γ' c. 7). Wie das von allen platonischen Schriften gilt, so auch von dieser in rhetorischer Manier verfassten; der Charakter des natürlichen Gespräches, den Platon für so vollendet und wichtig hält, wird überall gewahrt und aufrecht erhalten; die Rede als Ganzes beurtheilt auch Dionys. Halic. (Dem. c. 32) und es ist der Gehalt zu loben, denn durch diesen zeichnet sie sich vortheilhaft aus vor den Reden der sophistischen Redner. Stallbaum (Prolegg. ad Menex. p. 20³) stellt sie in ein ähnliches Verhältniss zu den Reden der sophistischen Rhetoren, wie die erste Rede des Sokrates im Phaidros zur Rede des Lysias ist, und es lässt sich da wirklich Manches vergleichen in Bezug auf Disposition und Ausdruck; in beiden Fällen geht Platon auf die Scheinkunst der sophistischen Rhetoren ein und mittels dieser Kunst bildet er nach rhetorischem Muster seine Rede, die aber doch mit seinen Vorzügen ausgestattet ist. So behielt er die Verdrehung der Wahrheit bei (nach p. 235 A), bediente sich auch manchen rhetorischen Schmuckes (p. 235 A κἀλίστὰ πῦρ τοῖς ὀνόμασι ποικίλλοντες) und wollte also etwas ganz Ähnliches den Rhetoren bieten, was aber in seiner Weise doch vollkommener war. Wie weit im Einzelnen die Rede nachahmend gewesen, können wir nur im Vergleich zu allen uns erhaltenen Leichenreden beurtheilen, da diese alle manche Ähnlichkeit aufweisen.

Von den nachahmenden Reden ist an die erste Stelle der Mythos im Protagoras zu stellen, welcher gewiss in der Manier des Sophisten gehalten ist, da hier, wie es der Sophisten Gewohnheit war, nach dem Vorbilde der älteren Philosophen der Mythos als Hauptsache vorangeschickt ist, und daran knüpft sich erst die Erörterung. So thaten es diese Lehrer der 'πολιτικὴ ἀρετή', wogegen dem Platon der Mythos bloss als Zugabe diene. Mit Vorliebe wendeten sich die Sophisten an die Mythologie, wie wir aus den beiden Hippias ersehen, denn da hatte die Phantasie freien Spielraum, den sie oft bei ihrer Oberflächlichkeit brauchten. So ist es auch bei diesem Mythos, den sich Protagoras nach seinem Bedürfnisse gestaltet; er ist dabei gezwungen, Manches so zu sagen, wie es gerade für seinen Zweck passte und wie man es kaum anderswo finden würde. Weiter (p. 324 D ff.) fügt er dann einen λόγος bei über die weitere Frage, aber es ist doch eine zusammenhängende Rede, die keine weitere Erörterung zulässt. Darum hält Sokrates an etwas Anderem fest und kehrt erst später zu dem Thema zurück,

um es in seiner Weise zu erörtern. Sonst ist des Protagoras Erzählung glatt und fließend, einfach und verständlich, wie es die speculative und skeptische Natur des Mannes mit sich brachte, den Platon gut nachgeahmt haben mag; etwas Solches war wohl erhalten in dem Buche des Protagoras 'περὶ τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως'.¹⁾ Wie weit die Charakteristik des Sophisten ins Einzelne ging, kann man heutzutage nicht bestimmen, da wir von Protagoras nichts erhalten, und die von ihm erhaltenen Sätze mit seinem Lehramte, dem er im Dialoge obliegt, keine Gemeinschaft haben.

Eine Rede im Sinne des Protagoras gegen sich selbst und seinen Mitunterredner Theaitetos hält Sokrates im gleichnamigen Dialoge (p. 165 E—168 C), wo er dem Sophisten gegen seine Einwendungen helfen will, er widerfährt auch da nach des Sophisten skeptischer Art, nach welcher dieser alle Objectivität der Welt läugnete. Es ist die eigenste Art des Protagoras da dargestellt, worin er den Sokrates einer Lüge und eines schlechten Verfahrens zeihen will, und die Wahrheit seiner philosophischen Sätze behauptet, sie auch zugleich auf seine neuen Gründe stützend wiederholt. Zu Ende rät er dem Sokrates seine Untersuchung auf ganz andere Weise anzustellen als früher. Das Ganze wird wohl den Erklärungen des berühmten Sophisten nachgebildet sein, wie wir darin ganze Sätze in seinem Sinne erblicken, die aus seinen Schriften entnommen sind und mit Gründen seiner Art gestützt sind.

Wir kommen auf das Symposium zurück, um die übrigen nachahmenden Reden in Erwägung zu ziehen. Das Verhältniss dieser ersten Reden als Vorbereitungsreden zu der Rede des Sokrates und des Alkibiades als der beweisenden Rede, dass Sokrates ein vollkommener Erotiker ist, ist klar und allgemein bekannt; es handelt sich nur um die Reden, ob dieselben in ihrer Reihenfolge einen Fortschritt aufweisen oder in dieser Reihe nur zufällig sind. Gewiss enthalten alle die Reden wenigstens die Keime der rechten Ansicht; was weiter die dialektische Kunst, welche Platon so hoch schätzte, betrifft, so kommt ihr doch Agathon am nächsten, der die Definition und Feststellung des Begriffes an die Spitze gestellt wissen will (p. 195 A), bevor man die Wirkungen erkennen könne; freilich steht die einfache Auseinandersetzung des Sokrates zu dem bombastischen Ausdrucke seiner Rede in grellem Widerspruche. — Alle die Reden bilden einen Kranz, der auf des Phaidros Aufforderung als des 'πατὴρ ἐρωτικῶν λόγων' dem Eros zu Ehren geflochten wird. Die prachtvollste Blume setzt Sokrates hinein, welcher seine Rede in der nach Platons Meinung vollkommensten Form bietet, nämlich theilweise als einen Dialog mit Diotima, um die Begriffe zu entwickeln.

1) Dass Platon da das Ganze der Manier des Sophisten angepasst, sagt schon Philostrat. (Vitae Soph. I, 494): 'Γνοὺς δὲ τὸν Πρωταγόραν ὁ Πλάτων σεμνῶς μὲν ἐρμηνεύοντα, ὑπιάζοντα δὲ τῇ σεμνότητι καὶ πού καὶ μακρολογώτερον τοῦ συμμέτρου, τὴν ἰδέαν αὐτοῦ μύθῳ μακρῷ ἐχαρακτήρισεν'.

Wenden wir uns den einzelnen Reden zu, so müssen wir vorausschicken, dass sie freilich nur Platons Dichtung sind, wie von ihm selbst angedeutet ist (p. 178 A und p. 180 C), dass aber dieselben zugleich Nachahmungen sind, welche der Manier der einzelnen Sprechenden angepasst sind.

Phaidros als Antragsteller fängt an, und seine Rede ist zugleich die schwächste; sie zeigt überall, dass Phaidros bei seinem Enthusiasmus für Reden, den er auch im Dialoge Phaidros zeigt, es in dieser Kunst nicht weit gebracht hatte, so dass Sokrates im Phaidros ganz recht that, wenn er ihn an sich keinen Versuch machen liess; als Schüler des Lysias hatte er von diesem seinem Lehrer nicht viel profitiert, wenn er auch Anläufe macht, seine Kunst nachzuahmen. Wie die Gründe des Lysias sophistisch sind, so auch des Phaidros. Er ist ein Hypochonder, eine weichliche Natur, welche leicht dem letzten Eindrucke nachgibt; bei seinem Sanguinismus eilt er den rhetorischen und philosophischen Studien nach, wobei er Alles oberflächlich auffasst, ohne alle Tiefe. Doch ist darum sein Selbstbewusstsein nicht kleiner. Nach Lysias und der sikelischen Rhetoren Art weist seine Rede manchen Chiasmus und Paronomasie auf, wobei er gern mit verschiedenen Zusammensetzungen des Wortes spielt. Der gute Wille ist bei ihm immer mehr hervorzuheben und anzuerkennen als das Product selbst.

Pausanias (nach Xenoph. Sympos. 8, 32 ἀπολογούμενος ὑπὲρ τῶν ἀκρασίᾳ συγκυλινδουμένων), Liebhaber des Agathon, fängt mit einer Widerlegung des Phaidros an, womit Platon den Fortschritt in der Reihenfolge der Reden andeuten wollte; so thun es auch die folgenden Redner. Er zeigt schon einen Fortschritt, indem er zweierlei Eros unterscheidet, auf Mythologie sich stützend, die er mit logischen Beweisen erörtert; seinen Beweisen schickt er eine Disposition voraus. Dann geht er, den Satz vorausschickend, wann man den Eros loben solle, auf die Anschauungen einzelner Staaten in dieser Hinsicht über und findet in Athen den besten Staat in dieser Sache, da er darin einen Unterschied macht, nicht wie die andern Staaten es ohne Erkenntniss billigt oder missbilligt. Des Pausanias sinnliche Anschauung hatte Platon da verfeinert, denn er zeigt sich da als gebildeter Mann, der auch in den sophistischen und rhetorischen Künsten unterrichtet ist, wie sein Periodenbau und seine ganze Sprache, besonders in dem symmetrischen Bau der Sätze, der ἰσοκωλία, zeigt; er verstand es nach seiner Art 'λόγῳ πείθειν τοὺς νέους', da er die Ansicht hatte 'πάντως γε καλὸν ἀρετῆς ἕνεκα χαρίζεσθαι'. In Folge der logischen Theilung des Begriffes findet man auch in der Disposition der Rede einen Fortschritt vor dem Phaidros, da das Lob des Eros begründet wird und die einzelnen Ansichten in ihrem Widerspruche durch ihre Analysierung geprüft werden; der Widerspruch wird durch diese Analyse meistens gehoben.

Von der Rede des Pausanias oder von etwas anderem bekam

Aristophanes die Schluchze, darum lässt jetzt Platon den Eryximachos reden, um die beiden Dramatiker nebeneinander stellen zu können. Der Arzt Eryximachos war nach Xenophon (Memor. III, 13, 2) ein Zuhörer des Hippias; deshalb wollten einige behaupten, seine Rede sei in seinem Stile verfasst. Er will die Rede des Pausanias ergänzen und thut dies in einem lehrhaften Tone, indem er die Wirkungen des Eros in der ganzen Natur geltend macht; es kommt ihm auch als einem Arzte zu das zu thun, in der Natur der Dinge das zu suchen, aber es wird da doch auch eine philosophische Basis, diejenige des $\epsilon\upsilon\kappa\omicron\varsigma$ und $\phi\iota\lambda\iota\alpha$, angenommen. Dieses Princip waltet nach seiner Ansicht in der ganzen Natur und er wendet es auf verschiedene Wissenschaften an; in allen Gebieten soll Eros seine Stelle haben, wie es auf einzelnen Wissenszweigen gezeigt wird. Da die Rede auf eine viel breitere Basis gestellt ist, so bildet sie auch gegenüber der Rede des Pausanias einen Fortschritt. Der Arzt zeigt sich auch da als praktischer, gebildeter Mann, welcher nach der Art seiner Zeit über die Naturwissenschaften zu sprechen versteht. Freilich sind seine Sätze mitunter abgerissen und nicht verbunden, weil er schnell von einer Sache zur andern übergeht; doch ist der Stil im Ganzen klar, verständlich und auch richtig; die Gründlichkeit, welche er im Inhalte geltend macht (p. 188 E), zeigt sich auch in der Sprache, welche er richtig anzuwenden versteht; seine Ansichten, die er als Arzt hatte, sind auch in seiner Rede vertreten.

Aristophanes zeigt sich auch in seiner Rede als Komiker schon in der Behandlung des Gegenstandes, den er mit vielem genialem Witz ins Komische wendet; der Eros steigt da von seiner universalen Höhe, die er bei Eryximachos einnahm, in einzelne Gestalten, die von ihm begeistert ihr Wesen zu ergänzen trachten (p. 192 E), um ein harmonisches Ganze zu bilden. Vor dem dichterischen Geiste des Komikers entstehen Gestalten, die er verkörpert vor sich erblickt; es sind manche Begriffe da in concrete Figuren verwandelt, so dass sie als fertige Gestalten in voller Bekleidung und ins Einzelne gehender Genauigkeit auftreten. Das Individualisieren, welches eben nur das Genie eines Dichters so genau versteht, hatte Platon vortrefflich nachgeahmt und einem so genialen Dichter, wie es Aristophanes war, beigelegt. Der poetische Geist eines Platon verstand sehr gut einen Dichter, wie wir aus dieser Rede sehen, denn das Klare seiner Komödien findet sich auch da. Auch in der Sprache und besonders in den Gleichnissen und Bildern findet man den Verfasser der genialen Komödien wieder. Die Macht des poetischen Geistes und Ausdruckes wirkt auf uns unwiderstehlich ein, und auch die elegante Sprache ist für uns sehr einnehmend, man kann sagen, dass es dem Platon in vollem Masse gelungen ist, den Dichter in seiner Sprache zu copieren, welcher Alles ins Witzige zu wenden versteht und das Natürliche auf eine übernatürliche Weise zu erklären weiss.

Agathon, der tragische Dichter, übernimmt hierauf das Wort, und seine Rede hat man schon im Alterthum für eine wirkliche Nachahmung seines Stiles gehalten.¹⁾ Er war Schüler des Gorgias (nach p. 198 C) und man erkannte gleich an der Rede den gorgianischen Stil. Vor den andern Rednern will er sich dadurch auszeichnen, dass er den Gott selbst preisen will, nicht seine Wirkungen, wie es die Vorgänger gethan hatten. Die Eigenschaften des Gottes werden da sehr genau erörtert und dargethan, der Redner gibt zuerst eine Disposition und dann wieder später des Weiteren; zu Ende wiederholt er auch Alles, was er seiner Meinung nach erwiesen. Die Argumentation ist freilich sophistisch, aber das Pathos des Tragikers ist doch unverkennbar, in welchem er auch Citate aus Dichtern anwendet. Er wollte da gleichsam eine sophistische Epi-deixis über diesen Stoff bieten und schmückt dieselbe also mit allen sophistischen Künsten, besonders in der Beweisführung und im Stile, dessen Bombast besonders zu Ende den Gipfel alles Möglichen erreicht, es ist eben da überall das Überschwengliche des gorgianischen Stiles offenbar, besonders in der Annäherung an den poetischen Stil, in dem Figurenreichtum, in den Antithesen u. s. w. Doch sind auch tiefe Gedanken in dem ganzen Schaustück (z. B. p. 195 E ff.), das auch für Agathon bloss ein Spiel ist. Daher sagt mit Recht Schleiermacher (Einl. II, 2, p. 255²⁾, 'wie diese Reden uns im Gehalt und den Gedanken den Unterschied zeigen zwischen dem Philosophen und dem Nichtphilosophen, so auch in der Darstellung und im Ausdruck theils durch ein loses, unverbundenes Umherirren, theils durch verderbte musikalische Rhetorik und durch Anwendung sophistischer Hilfsmittel, welches beides in der dem Sokrates unmittelbar vorhergehenden Rede des Agathon am weitesten getrieben ist.' Übrigens zeigt sich der Gegensatz auch darin, dass sich Agathon auf einer philosophischen Grundlage zu befinden wähnt, wogegen er dann zugeben muss, dass er darin unwissend war; es ist dies der Gegensatz aller dieser Reden zur Rede des Sokrates, welche wirklich philosophischen Gehalt zeigt.

Nach dieser Rede kommt der betrunkene Alkibiades und lobt den Sokrates als einen vollkommenen Erotiker, ohne zu wissen, wie gut seine Rede zum Vorigen passe. Der schöne hochbegabte Jüngling von grossem Leichtsinn zeigt sich auch da vortrefflich, wo er seinen Leichtsinn offen eingesteht. Er zeigt, wie er für Sokrates begeistert sei, seine Rede ist kräftig, anschaulich, aber doch mit Anakoluthen vermischt, wie es für seinen Zustand ganz passend ist.

1) Hermog. (περί ἰδ. β' III, p. 321 Nab.): 'Ὁ δὲ Πλάτων καὶ ἀφαιδέστερον ἐν τῇ Συμποσίῳ παραχρησάμενος τῇ τοῦ Ἀγάθωνος προσώπῳ ὡς ποιητοῦ τῇ παρακλοπῇ ταύτῃ ἐχρήσατο· οὐ γὰρ ἀπ' ἀλλοτρίων ποιημάτων τινά, ἀλλ' αὐτὸς ποιήσας παρέπλεξε προδιορθωσάμενος μέντοι, ἵνα μὴ πάντῃ αὐτεθοῦσιον εἶναι δοκῇ τὸ λεγόμενον, οἷον ἐπέρχεται δὲ μοί τι καὶ ἐμμέτρως εἶπῃν, ὅτι οὗτος ἐστὶν ὁ ποιῶν' . . .

Seine Rede ist eigentlich eine Erzählung von Begebenheiten, worin die ausserordentliche Natur dieses Mannes, den er treffend mit den Seilenen verglichen, sich zeigen soll; und der Siegeskranz gehört auch eigentlich Sokrates, dem wahren Verehrer des gelobten Gottes.

In den Rednern wollte man Vertreter verschiedener sophistischer Richtungen erkennen, die Platon da neben Sokrates aufstellen wollte; es sind aber wirkliche, historische Persönlichkeiten, denen also die Rede angepasst sein konnte, wie wir das an Aristophanes und Agathon erkennen. Es sind da freilich verschiedene Richtungen offenbar, aber an diesen konnten sich die Männer wirklich gebildet haben und ihnen anhängen; und ihren historischen Persönlichkeiten suchte vor Allem Platon seine Reden nachzubilden.

Auch in diesen nachahmenden Reden, gerade so wie in den originellen, zeigt Platon seine Virtuosität und hohe rhetorische Begabung, die ihm zugleich das Recht gab die Werke anderer Redner zu beurtheilen; er selbst war ein geschickter und verständiger Betreiber der Kunst, die damals in Athen so eine Bedeutung hatte; er hätte dadurch einen grossen Ruhm erlangt und wäre ein grosser Redner geworden, wenn er es nicht vorgezogen hätte ein Philosoph zu sein.

Fünftes Kapitel.

Platon und Isokrates.*)

Wir haben gesehen, dass so eine Rhetorik, wie sie zu den Zeiten Platons von den meisten Rhetoren betrieben wurde, von dem Philosophen von seinem Standpunkte aus durchaus nicht gebilligt werden konnte. Und wie er im Phaidros die Theorie aller bisherigen Rhetoren als nichtig und bloss äusserlich verwarf, so auch die Praxis des Lysias, eines der besten Vertreter dieses Standes, des namhaftesten Rhetoren jener Zeit. Es war bei Lysias aber auch erklärlich, dass Platon seine Kunst einer so scharfen Kritik, die mit vollständigem Tadel endet, unterwerfen musste. Platon musste ja von seinem Standpunkte aus die erotische Rede des Lysias schon als moralisch verwerflich darstellen, weil da der Eros von einem sehr niedrigen Standpunkte aufgefasst wird (Phaidr. p. 243 E); und die Behandlung des Ganzen konnte Platon von seinem Standpunkte

*) L. Spengel, Isokrates und Platon (Abhandl. der philosoph.-philolog. Classe der königl. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. VII, 1855. Abth. III. S. 781—769). — Dr. Konvalina, Die Prophetie in Platons Phaedrus und Isokrates Rede gegen die Sophisten, Gymnasialprogr. von Marburg, 1866. — Werber, Die Rede des Isokrates gegen die Sophisten in ihren Beziehungen zur Frage über die Abfassungszeit des Platonischen Phaedrus. Programm des I. Gymn. in Teschen, 1872. — Blass, Attische Beredsamkeit. II. Theil. Isokrates und Isaios. Leipzig, Teubner 1874.

aus auch nicht loben, denn diese war durchaus unphilosophisch, wie mehrfach dargethan wird. Platon zeigt an der Rede, dass ihr gänzlich eine philosophische Begriffsbestimmung, die doch bei einer streitigen Sache durchaus beigegeben und vorangestellt sein müsse, fehle, ebenso eine organische Eintheilung des Stoffes, und Lysias konnte nach Platons Urtheil bei seiner mangelhaften philosophischen Bildung durchaus kein gewaltiger Seelenlenker werden, wie es Perikles bei seiner Bildung wurde. Das zeigt Platon an einer rhetorisch-sophistischen Spielerei des Lysias; und wir können dasselbe auch an anderen seinen Reden nachweisen, bei denen der Gedankengang und die Beweise selten streng logisch durchgeführt sind, und wenn auch Lysias dazu Anlauf nimmt, so dauert dieses sein Streben nicht lange. Wenn auch Lysias besonders in seinen Reden, die er für andere schrieb, in hoher Weise die erforderliche ῥητορική wahrte und sich in die Stellung seines Clienten einleidend seinen Verhältnissen die Rede anzupassen suchte, so war er auch in diesen ernstesten Reden des Alters, wo er rhetorische Tändeleien schon aufgegeben hatte, kein hoher Seelenlenker wie Perikles, zum hohen Schwunge der Gedanken, die Platon bei Perikles seiner philosophischen Bildung zuschreibt, brachte er es nie. So zieht auch ein gewisser Rhetor, Kaikilos, nach der Schrift 'περὶ ὕψους' eine Parallele zwischen Lysias und Platon und zeigt, wie unendlich höher Platon stehe. Lysias war überhaupt bloss Gerichtsredner und Alles, was er von einem höheren Standpunkte ausgehend schreiben wollte, musste ihm missglücken.¹⁾ So sehen wir ihn auch bei seiner epideiktischen Rede, dem Olympiakos, von dem freilich nur ein Fragment erhalten ist, ganz ohne höheren Schwung die Ereignisse und Gründe aufzählen, wodurch er seine Zuhörer bewegen wollte, und bei dem Masse dieser seiner Argumente war er wohl damit bald fertig. Diese seine Schwäche erkennt auch schon Dionys. Halic. (Lys. c. 28) an.²⁾

Ihm ähnlich waren auch andere Redenschreiber seiner Zeit; einer aber ragte unter allen diesen Männern durch die Wahl seiner Stoffe und deren Ausführung hervor wie ein Mann unter Knaben³⁾, ein Mann, dessen Vorzüge vor den andern Rednern Platon zu Ende seines Phaidros willig anerkennt, und auf den er grosse Hoffnungen gebaut, wie er zugesteht. Es war Isokrates. Dieser Mann wählte

1) Long. περὶ ὕψ. p. 32 u. 35: 'Οὐ γὰρ μετέθει τῶν ἀρετῶν, ἀλλὰ καὶ τῷ πλήθει πολὺ λειπόμενος αὐτοῦ (τοῦ Πλάτωνος) Λυσίας ὁμως πλείον ἐστι τοῖς ἀμαρτήμασι περιττεῖν ἢ ταῖς ἀρεταῖς λείπεται'.

2) V. p. 518 f. R: 'Ἐν μὲν δὴ τοῖς ἐπιδεικτικοῖς λόγοις μαλακώτερος, ὥσπερ ἔφην, βούλεται μὲν γὰρ ὑψηλότερος εἶναι, καὶ μεγαλοπρεπέστερος, καὶ τῶν γε καθ' ἑαυτὸν ἢ πρότερον ῥητόρων ἀκμασάντων οὐδενὸς ἂν δόξειεν εἶναι καταδεέστερος' οὐ διεγείρει δὲ τὸν ἀκροατὴν, ὥσπερ Ἰσοκράτης ἢ Δημοσθένης'. (Ähnl. de Lys. c. 16 u. 13. V. p. 482 f. Reisk.)

3) Nach Dionys. Halic. de Isocr. ind. 12 u. 3. (V. p. 558 R u. p. 541 f.) vergleicht er sie mit den Werken des Polykleitos und Pheidias, die Reden des Lysias mit den Werken eines Kalamis oder Kallimachos.

sich, nachdem er sich von der sikelischen Rhetorik und deren Manier, wie er sie in seinen für andere geschriebenen Reden befolgte, emanzipiert hatte, viel höhere und würdigere Stoffe zur Behandlung als die andern Rhetoren, und auf die Behandlung dieser Stoffe und seine Stellung zur damaligen Rhetorik mag sich nun dieses Lob Platons bezogen haben. Isokrates behandelte ja seine politischen Stoffe von mehr idealem als praktischem Standpunkte und schon Dionys. Halic. erkannte, worauf sich dieses Lob beziehe (de Isocr. 12).¹⁾ Es war ja für einen Philosophen ein solcher Standpunkt als derjenige, der wirklich eine höhere Auffassung und Ausführung erforderte, als der Standpunkt eines höheren Geistes viel höher als der Standpunkt der praktischen Rede, wodurch nur ganz gewöhnliche Prozesse geschlichtet wurden. Und diesen höheren Flug und die dadurch mögliche Führung und Lenkung der Geister erkennt auch Platon lobend bei dem philosophisch gebildeten Perikles an, der auf philosophischer Grundlage seiner Bildung Vieles vermochte. Von dem hohlen Formalismus befreit sollte nach Platons Auffassung die Rhetorik grossartige Stoffe würdig behandeln, sie sollte auf philosophischer Grundlage auch der Wissenschaft und der Wahrheit dienen. Und das erwartete wohl Platon von Isokrates, der gewiss auch manche Studien zur würdigen Behandlung seiner Stoffe machen musste; dazu wollte ihn nun Platon durch die Stelle im Phaidros auffordern, da er gesunde Principien und eine sittliche Richtung bei ihm erblickte. Und Isokrates legt sehr viel Gewicht auf eine gründliche Bildung. Dass er mit Bewusstsein solche Stoffe wählte, sagt er selbst (Antid. §. 274 ff.). Es wäre also für Platon Isokrates der Mann gewesen, an dem sich das Ideal eines guten Redners verwirklichen konnte, und Platon hegte eine Zeit lang solche Hoffnungen, wie wir aus dem Schlusse seines Phaidros sehen.²⁾

Blieb nun aber diese Hoffnung bei Platon immer und ging sie in Erfüllung? Darüber schrieb Leonh. Spengel im Jahre 1855 eine Abhandlung ('Isokrates und Platon') und auch Blass spricht darüber ausführlicher (Attische Bereds. II. Theil).

Über ein freundschaftliches Verhältniss dieser beiden Männer spricht schon Diogenes Laert. (VI, 8), indem er sagt: 'Ο δ' οὖν φιλόσοφος καὶ Ἰσοκράτει φίλος ἦν. καὶ αὐτῶν ὁ Πραξιφάνης συν-

1) V, p. 588 R: 'Κατὰ δὲ τὴν λαμπρότητα τῶν ὑποθέσεων καὶ τὸ φιλόσοφον τῆς προαιρέσεως πλεον διαφέρειν (sc. ἡγούμην) ἢ παιδὸς ἀνδρα, ὡς ὁ Πλάτων εἶρηκεν'.

2) Isokrates begründete wirklich eine nationale bessere Richtung der Beredsamkeit in Athen durch seine Schule, wenn er auch Platons Erwartungen lange nicht nachkam. Aber doch war bei ihm in mancher Hinsicht ein grosser Fortschritt zu bemerken, wie in der Wahl von Stoffen so auch in der Bearbeitung im Allgemeinen und der Begründung des periodischen Satzbaues insbesondere. Seine Richtung vermittelte das Entstehen des Demosthenes, bei welchem Platons Ideal der Verwirklichung nahekam.

ἔγραψε διατριβὴν τινα περὶ ποιητῶν, γενομένην ἐν ἀγρῷ παρὰ Πλάτῳ, ἐπιξενωθέντος τοῦ Ἰσοκράτους'. Eine Beziehung und auch ein persönliches Interesse wenigstens von Platons Seite kann man nicht verkennen, sondern muss es bestimmt als wirklich vorhanden annehmen nach der lobenden Erwähnung des Redners am Schlusse des Dialoges Phaidros (p. 278 Ef.). In dieser Prophetie, ob man nun ein εἶ τι oder εἴ τι da liest, wird Isokrates rühmend erwähnt, den andern Rednern gegenübergestellt und eine philosophische Grundlage bei ihm anerkannt, so dass von ihm da der platonische Sokrates eine gute Hoffnung hegt. Platon spricht von ihm wie von einem Manne, dessen Natur und Ansichten er kennt, und Phaidros nennt ihn da einen Gefährten des Sokrates, woraus man schliessen könnte, dass Platon mit Isokrates als Schüler des Sokrates bekannt wurde; die ganze Stelle ironisch zu nehmen (Speng. p. 769) verbietet der Zusammenhang, denn Isokrates nahm auch sonst Antheil an dem Schicksale des Sokrates (Busiris § 5).

Es ist nun ganz nahe gelegen, eine Beziehung zwischen diesen beiden zu ihrer Zeit so bedeutenden Männern anzunehmen und auf Grund ihrer Schriften zu urtheilen, ob die bei Diogenes von Laerte erhaltene Nachricht bloss eine Conjectur der späteren Rhetoren sei oder auf Wahrheit sich gründen konnte. Der Charakter der beiden Männer liegt uns in ihren Schriften klar vor, ihre Ansichten über das ganze Leben und die Kunst, besonders über die Rhetorik, finden wir bei ihnen mehrfach ausgesprochen. Und wenn auch so eine Freundschaft bei ihnen gewesen wäre, konnte sie von Dauer sein?

Wie Platon über die Rhetorik dachte und in was für einem Gegensatze er zu ihr stand in allen seinen Ansichten, haben wir mehrfach gesehen. Er tadelte an ihr meistens den leeren Formalismus, womit sich die sikelische Schule beschäftigte, ohne auf inneren Gehalt und Wahrheit zu schauen, es fehlte ihr nach Platons Meinung die wissenschaftliche und sittliche Grundlage.

Es bleibt nur übrig die Ansichten des Isokrates zu erörtern, wie er sie allerwärts in seinen Schriften äussert (Spengel, p. 735 bis 760). Vor allen anderen Reden ist jene herzuführen, welche jene Prophetie Platons am ehesten verursachen konnte, wodurch Isokrates eine dem Platon ähnliche Stelle einzunehmen schien, die Rede gegen die Sophisten (13), gewiss eine der ältesten uns hinterlassenen, welche er als Antrittsprogramm seiner Lehrthätigkeit veröffentlicht haben kann (um das Jahr 390, Antid. § 193). Auch aus dem Anfange ist ersichtlich, dass Isokrates damit zeigen wollte, was er als Lehrer vermöge. Es wurde wohl seit dem ἐπάγγελμα des Gorgias Sitte, solche Programme zu schreiben, um sich in der ganzen hellenischen Welt bekannt zu machen. Man sieht schon aus der Einleitung und der Richtung aller seiner Vorwürfe, die er den Sophisten als Lehrern macht, gegen wen es gerichtet war. In dieser Rede spricht Isokrates Manches aus, was mit Platons Ansichten

übereinstimmend war. Sie ist, wie gesagt, gegen die Sophisten als Lehrer der Jugend und ihre Versprechungen gerichtet. Gleich die Einleitung soll zeigen, wie die Zeiten dem Unterrichte günstig seien, da ja Isokrates sagt, es sei für die Jugend besser, nichts zu thun, als sich solchen Lehrern zu übergeben, was auch Kriton in Platons Euthydemos ausspricht. — Man kann in dem uns gebliebenen Stücke drei Theile unterscheiden (Spengel S. 744). 1) Nach der Einleitung (§ 1) wird zuerst gegen die Sophisten polemisiert, welche Vieles versprechen, was sie dann nicht halten können, und dabei in Widersprüche gerathen. 2) Gegen die Lehrer der *πολιτικοὶ λόγοι*, welche oft der Unwahrheit, Übertreibung sich schuldig machen, wird § 14—18 die eigene Ansicht des Redners darüber aufgestellt. 3) Werden auch die Verfasser der *τέχναι* ihrer Unwissenheit überführt.

In dem ersten Theile werden die Sophisten *οἱ περὶ τὰς ἐπιδὰς διατρίβοντες*, also Männer, die sich mit Streitgesprächen abgeben, beurtheilt, was Spengel auf die Megariker bezieht (p. 747), welche sich damit besonders befassten. Aber auch andere Männer beschäftigten sich damit und zwar ebenfalls fast ausschliesslich, wie man ja auch aus Platons Euthydemos sieht, gegen welche da auch Platon polemisiert, indem er ihnen das Verfahren des Sokrates gegenüberstellt. Auch solche Sophisten waren ja *οἱ περὶ τὰς ἐπιδὰς διατρίβοντες*, da sie sich mit solcher Wortfechtereie beschäftigten. Ihre Streitsucht wird auch in Plat. Menon (p. 75 C) und Sophistes (p. 226 A) erwähnt, obzwar Spengel (S. 746) meint, dass diese da nicht bezeichnet werden; aber auch sie versprachen den Unterricht in der Tugend, besonders in der praktischen, dadurch versprachen sie Einfluss im Staate und Macht zu verschaffen, und dadurch, wenn auch nur indirekt, Glückseligkeit, obzwar das letztere besonders die Sokratiker bieten wollten; aber auch auf sie, gerade so wie auf die älteren Sophisten und die Sokratiker passte, was Isokrates (§ 20) sagt. Die jüngere Schule der Sophisten überhaupt stand einem Protagoras und Gorgias weit nach, ja sogar mit dem Vielwisser Hippias konnte sich ein Euthydemos und Dionysodoros nicht messen. Aber auch diese Männer machten sehr hohe Ansprüche, wie man aus Platons Euthydemos sieht, ebenso wie die älteren Sophisten, die auch von der Tugend wenig wussten, obzwar sie dieselbe ihren Schülern beibringen wollten. Gegen den vorzüglichsten Sokratiker, Platon, kann das nicht gemeint sein, da dieser damals wohl noch nicht unterrichtete und auch später kein Honorar annahm, wovon da bestimmt gesprochen wird. Die Megariker aber boten dem Isokrates keine Concurrenz, und das athenische Publicum konnten sie weniger interessieren als eine Schule, die unmittelbar in der Stadt sich der lernbegierigen Jugend darbot. — Wir bemerken also darin zwischen den Gedanken des Platon im Euthydemos und den andern Dialogen einerseits und dieser Rede des Isokrates andererseits manche Verwandtschaft. Freilich bedeutet dem Isokrates *φιλοσοφία* etwas

anderes als dem Platon, aber die Versprechungen der Sophisten sind auch bei Platon ähnlich (Euthyd. p. 273 E f.) wie bei Isokrates (§ 3), denn auch da versprechen die Sophisten eine glücklich machende Tugend, wenn auch dieses Versprechen besonders den Sokratischen Schulen, auf des Sokrates Eudaimonismus gegründet, zukam; aber man sieht aus der Erörterung des Polos in Platons Gorgias, dass er mit der Macht auch Glückseligkeit verbinden wollte, ebenso wie Kallikles mit dem unbeschränkten Willfahren den Anforderungen der Sinnlichkeit. Das wollten die Männer um wenig Geld verschaffen, wie die Sophisten für Geld unterrichteten. Der Vorwurf, dass die Sophisten ihren Schülern Unrechtes zutrauen können, obwohl sie dieselben in der Tugend unterweisen wollen, wird auch in Platons Gorgias ähnlich gesagt, freilich aber von den Staatsmännern jener und der früheren Zeit. Auch der Gegensatz 'πλείω κατ' οὐντες τοὺς ταῖς δόξαις χρωμένους (die Ungebildeten) ἢ τοὺς τὴν ἐπιστήμην ἔχειν ἐπαγγελλομένους' (die Sophisten oder Gebildeten) passt auf die Sophisten, welche das gemeine Volk und seine Meinung und Urtheil meistens verachten und ein Wissen über das wahre Leben, welches Isokrates bestreitet, beibringen wollten, das doch (nach Isokr. Antid. § 271) unmöglich ist; und doch zeigt wieder Platon mehrfach, dass die Sophisten eigentlich nur die Meinungen des gemeinen Volkes vertraten. — Freilich gilt das auch mit gleichem Rechte von einer jeden sokratischen Schule, und Platon stellt in seinen Schriften (besonders im Theaitetos) den Gegensatz der ἐπιστήμῃ zur δόξῃ mehrfach auf; freilich beschäftigten sich auch diese mehrfach mit Streitfragen. Überweg (Untersuch. p. 257 und bes. Philolog. B. 27, 1868. S. 175 ff.) bezieht es auf Antisthenes, welcher Concurrent des Isokrates war und gegen den also Isokrates schreiben konnte, um sich Schüler zu erwerben. Dieser wird auch in der Einleitung zur Helena verspottet. Diesen konnte Isokrates von seinem Standpunkte aus leicht zu den Sophisten zählen, da er mit ihnen manche Ähnlichkeit hatte, wie die Sokratiker überhaupt. Auf diesen Mann konnte Isokrates ganz wohl denken, da auch auf ihn so manches passt, wie J. Zycha (Programm des Gymn. der Leopoldstadt Wiens, 1880 S. 5 ff.) zeigen will, freilich mehrfach blosse Conjecturen und Vermuthungen da aufstellend. Und auch Antisthenes richtete gegen Isokrates einige von seinen Schriften (Diog. Laert. 6, 15). Dass da Isokrates gegen einen Schüler des Sokrates, dem er wohl selbst einmal zuhörte, auftrat, macht keinen Unterschied, da ja auch Schüler des Sokrates solche Eigenschaften wie die Sophisten haben konnten, ebenso wie im Staatsleben des Sokrates Unterricht keine Tugenden verbürgte; das sieht man an Kritias und Alkibiades, obwohl dieses Mannes Umgang mit Sokrates Isokrates (in der Einl. zum Busiris § 5) bestreitet. Aber manche Züge, die da auf Antisthenes passen (nach Überw. Erörterung im Philol.) lassen sich gut auch auf die Sophisten verwenden; denn auch andere

Männer concurrirten mit Isokrates und hatten viel Anhang, und auch ihnen gegenüber also konnte Isokrates das schreiben. Er war sich ja dessen bewusst, dass er besser sei als sie und sein Unterricht nützlicher sei, und er konnte es also auch darum thun, um sein Auftreten als Lehrer durch diese Rede zu entschuldigen, da ja durch die Sophisten, wie er in der Einleitung sagt, die meisten Schulen in Misskredit kamen. Auch wurde er ja selbst von den Sophisten angegriffen (Antid. § 2. Panath. § 17 ff.).¹⁾

Man sieht daraus, dass beide Männer den Sophisten Ähnliches vorwarfen und insofern konnten sich beide als Mitkämpfer gegen diese Klasse von Menschen betrachten. Auch Platon tadelte an den Sophisten ihre Prahlerei mit Weisheit, ihr Trachten nach Beifall, wodurch sie auch Schtüler erreichen wollten, die damit verbundene gegenseitige Anfeindung, und überhaupt die Niedrigkeit ihrer Gesinnung, welche durch grossartige Reden und äusserliche Form die innere Nichtigkeit zu verbergen trachtete. Und so that es auch Isokrates, welcher mit seinem feinen Takt ihre Schwächen erkannt hatte.

Im zweiten Theile spricht er gegen die politische Rhetorik, wo manche Männer, die es selbst darin nicht weit gebracht hatten, andere für wenig Geld darin unterweisen wollten, weil sie dachten, dass es gar nicht schwer sei, so etwas beizubringen, wobei sie aber auf die Beschaffenheit der mündlichen lebendigen Rede gar keine Rücksicht nahmen.²⁾ Diese Männer wollten durch Einprägung ganzer Stellen von Reden ihre Schtüler zu Rednern machen, und das tadelt an ihnen Isokrates, indem er den Unterschied der fertigen Schrift von der lebendigen Rede, die dem Gebrauche entsprechen muss, hervorhebt. Isokrates nun stellt dagegen seine Ansichten auf, wobei er auf die natürliche Anlage das Hauptgewicht legt und erst diese durch seine Kunst heben will, indem er die natürlichen Fähigkeiten durch seinen Unterricht zu befördern verspricht, und auch den minder Begabten kann die Kunst wenigstens theilweise zu etwas Höherem bringen. Isokrates aber betrachtet als das Schwerste die rechte Anwendung der eingelernten Reden.

Im dritten Theile spricht er gegen die Verfasser der rhetorischen Theorien, welche vor ihm auftraten. Diese beschränkten ihre τέχναι unnützerweise bloss auf das δικονικὸν γένος und sind noch unwissender als die Sophisten.

In dem zweiten Theile nun erscheint bei mancher äusserer Ähnlichkeit doch eine grosse Verschiedenheit der Ansichten zwischen dem Philosophen Platon und dem Rhetoren Isokrates. Nirgends be-

1) Eine Vergleichung des ganzen Theiles dieser Rede mit ähnlichen Stellen in Platons Dialogen bietet Konvalina (S. 15—19).

2) Darunter erkennt Vahlen ('Der Rhetor Alkidamas', Sitzungsber. der philolog.-histor. Classe der Wiener Akad. der Wiss., Juli 1863) besonders den Rhetor Alkidamas.

merkt man, dass er die Rhetorik auf das Wissen zurückführte, er legt überall auf die Naturanlagen das Hauptgewicht, da diese den Mangel des Unterrichtes ausgleichen und besonders den richtigen Gebrauch der einzelnen eingelernten Regeln selbst angeben mussten. Das Wissen beschränkt sich bei Isokrates auf die Kenntniss der rhetorischen Formen (ιδέα). Freilich wollte auch Platon die Beredsamkeit nicht auf das gerichtliche Gebiet beschränkt wissen, aber er dachte dabei an seine Kunst, wogegen es sich dem Isokrates um seine politischen Themata und überhaupt um seine symbuleutischen und epideiktischen Reden handelte (§ 20). Und endlich hielt Platon nach des Sokrates Beispiel die Tugend für lehrbar, wogegen sich Isokrates direkt ausspricht (§ 21 u. Antid. § 274). Schon da also, wie wir auch schon früher gesehen haben, hielt er sich an die blosse Meinung. — Die Ansichten des Isokrates, welche er weiter darauf ausgesprochen hatte, kennen wir leider nicht; aber auch aus dem erhaltenen Theile erkennen wir, dass Platon den Isokrates, der nicht lange früher als der Philosoph selbst in Athen eine rhetorische Schule eröffnet hatte, für einen verwandten Geist betrachten konnte, der die Gehaltlosigkeit der Sophisten durchschaut und also sie bekämpfen müsse, der also eine neue und bessere Beredsamkeit gründen werde. Darum scheinen sich auch einzelne Stellen des Phaidros (z. B. p. 269 B.) auf diese Rede zu beziehen, was schon Steinhart (Einl. Pl. W. IV, p. 169, Anm. 67 B) hervorhebt.¹⁾ Doch ist aber nothwendig eine Ergänzung der Theorie von Platons Seite durch den Phaidros nicht anzunehmen, da es bei Platon gewiss ganz anderer Beweggründe bedurfte zur Verfassung dieser Schrift, die auch wirklich bei ihm vorhanden waren. Dass er da in Isokrates einen Mann seiner Gesinnung wenigstens den Sophisten gegenüber finden konnte, ist leicht erklärlich bei dem Gegensatze, in welchen sich der Redner zu den Sophisten stellt. Dass aber auch dem Isokrates noch eine philosophische Grundlage fehle, erkannte Platon sehr wohl und fügt also die Beschränkung als versteckte Aufforderung seinem Lobe bei. Und betrachten wir das ganze Wesen und die Ansichten des Redners, so sehen wir, dass Platon mit vollem Rechte die Beschränkung (ἐτι τε, εἰ αὐτῷ μὴ ἀποχρηῆσαι ταῦτα, ἐπὶ μείζω δὲ τίς αὐτὸν ἄροι ὁρμὴ θειότερα, Phaidr. p. 279 A) beifügte; Isokrates ragte nämlich in mancher Hinsicht über seine Vorgänger hervor. Schon die Wahl seiner Stoffe, wenn auch die meisten politischen Reden erst später entstanden, musste ein Philosoph von Platons Ansichten viel mehr billigen als die blossen Processreden. Auch die patriotische Gesinnung zeichnete den Redner vor den Sophisten aus, und die Bearbeitung seiner Stoffe, wie er

1) Auch Spengel vergleicht § 14 ff. mit Plat. Phaidr. p. 269 D, wo es Platon nur im Vorbeigehen ausspricht und also auf den Beweis des Isokrates, den dieser da gibt, damit verweisen konnte (Fr. Überw., Philolog. B. 27, S. 77).

die Hellenen zur Eintracht und zum Kriege gegen die Barbaren aufforderte, war an sich lobenswerth, obzwar die Art, wie Isokrates diesen seinen Lieblingsgedanken in Ausführung bringen wollte, die Verkenntung der politischen Zustände seines Vaterlandes zeigt. Und bei diesem seinem Standpunkte, den er einmal eingenommen hatte, von dem er Ruhe und Gleichheit, Erhaltung des Rechtes und Gesetzes billigen konnte, verblieb er immer, so dass er von diesem Standpunkte aus auch das Aufgeben der Seeherrschaft den Athenern anrathen konnte, ein Gedanke, der diesen Staat vernichtet hätte. Er betrachtete es für die Aufgabe seiner Kunst, welche er über alle Künste und Fertigkeiten stellte, die höchsten Interessen des Staates zu wahren und den Geist des Volkes zu wecken. Freilich war der Gedanke, den er da aussprach, manchmal sehr eigenthümlich für seine Zeit, aber er blieb doch immer dabei und im höchsten Alter noch schrieb er in diesem Sinne an den makedonischen König Philippos (Spengel, S. 735—747). Sein Charakter war nicht schlecht, aber erhob sich auch nicht über das Gewöhnliche und auch sein Streben ging nicht auf ein tieferes, wissenschaftliches Gebiet, sondern blieb bei dem gewöhnlichen stehen. Er blieb immer und überall Rhetor, der seinen Gedanken schönen Ausdruck und durch den schönen Ausdruck auch Reiz zu geben verstand und dadurch Alles erreicht zu haben glaubte. Es musste ihm an dem schönen Ausdrucke sehr viel gelegen sein, da er seine Reden zum Lesen schrieb, und gewiss lag in der λέξις, der formalen Seite der Rede und ihrer Bearbeitung sein Hauptverdienst; er baute das, was er Neues brachte, auf der schon aufgestellten rhetorischen Technik aus, hauptsächlich in der Periode und ihrem runden, gefälligen Klange einen Reiz für das athenische Ohr findend (Spengel, p. 738 ff.). Und diese Form passte auch ganz vorzüglich für seine epideiktischen Stoffe, die er sich wählte und worin er sich hauptsächlich geltend machte.

Und dieses sein Streben, seine schönen Stoffe schön einzukleiden, nennt er φιλοκοπία an mehreren Stellen (so auch Soph. § 1). Ihm sind ἰδέαι τῶν λόγων rhetorische Schemata (Panath. § 2) oder einzelne Theile, aus deren Zusammensetzung eine Rede gebildet wird (Antid. § 183. Soph. § 16), die Philosophie ist ihm Rhetorik (Antid. § 270, 279, 292. Seine Ansicht über den Begriff des σοφός und φιλόσοφος Antid. § 271.); seine ganze Wirkung war überall auf Rhetorik gewandt. Darum sprach er sich auch später bestimmt genug gegen seinen Concurrenten Antisthenes (Enk. Hel. § 1—7) aus, darum betrachtete er in seiner Rede, welche er nach Platons Apologia als Darstellung seiner Thätigkeit verfasste, der Rede über den Vermögenstausch, es als seine Pflicht, über die Philosophie und seine Stellung zu ihr sich bestimmt auszusprechen. Er betrachtet da überhaupt alle Philosophie als Vorbildung für sein Streben (§ 268, auch Panath. § 26 ff.) und wirft alle Lehrer, den

Platon nicht ausgenommen, in eine Kategorie mit den Sophisten zusammen.¹⁾ Er wiederholt da manche von den schon früher angeführten Argumentationen in der Rede über die Sophisten (so Antid. § 261 aus Soph. § 1, Antid. § 262 aus Soph. § 8 u. a.), obzwar er hier schon mehrfach ein wissenschaftliches Streben wenigstens als Vorbildung anerkennt. Sein Streben aber stellt er doch dagegen viel höher (Antid. § 275 ff.) und vertheidigt es gegen solche, die durch dessen Herabsetzung sich selbst emporheben wollten²⁾, was auf Platon ganz gut passt; so auch Panathen. (§ 26) die ἐπιστικοὶ διδασκαλοὶ, und die Schilderung des Philosophen erinnert lebhaft daran, dass es gegen die oben erörterte im Theaitetos gerichtet ist.³⁾ So ist auch gegen Platon bestimmt Philippos (§ 12, besonders gegen seine idealen Staatsverfassungen [nach Spengel p. 757], wo auch Nota 1 die zustimmenden Urtheile anderer Gelehrten angeführt sind). Denn der grosse Beifall, den der langjährige Lehrer gefunden hatte, brachte ihn zur Meinung, dass die Rede überhaupt Alles vermöge⁴⁾, wenn sie angewandt und mit richtiger Thatkräftigkeit eines edlen Mannes verbunden ist (Antid. § 278 ff.). Darum verachtete Isokrates seiner Kunst gegenüber alles andere Streben, besonders auch das wissenschaftliche Streben der Philosophen, welche, und darunter besonders Platon, für die Rhetorik ganz andere Grundlagen verlangten und gerade das, was die andern als Nebensache betrachteten, als das Hauptstreben einer wahren Kunst anerkannten. In dieser Hinsicht also und besonders später war Isokrates von den anderen Rhetoren seiner Zeit und seinen Vorgängern nicht viel verschieden.

Von solch einer Gesinnung war der Mann, in welchem der Philosoph Platon einen höher strebenden Rhetor und einen Mann von seiner Gemüthsart zu finden glaubte; aber wir sehen, dass er sich in dieser Meinung täuschte, und wenn er auch einmal diesen Glauben haben konnte, so musste er endlich zu der Überzeugung gelangen, dass es auch mit diesem Manne in seiner Meinung und Vermuthung nicht gehen könne. Auch bei Platon musste die Einseitigkeit des Isokrates Widerspruch erregen, in welcher seiner Einseitigkeit er auch gegen Sophisten Reden verfasste, wie die Helena und den Busiris.

1) Antid. § 258 nennt er sie 'οἱ περὶ τὰς ἐρίδας σπουδάζοντες', und auch § 261 οἱ ἐν τοῖς ἐπιστικῷς λόγοις δυνατεύοντες.

2) Schon im Panegy. (§ 48 ff.) stellt er den hohen Werth der Rede dar, wodurch man die Menschen unterscheiden und die geistige Stärke zeigen könne.

3) Nam. der Ausdruck 'ὁκνῶ δὲ εἰπεῖν τῶν οικειῶν', was Platon den Rednern vorwirft (Theait. p. 172 CD 'κινδυνεύουσι οἱ ἐν δικαστηρίοις καὶ τοῖς τοιοῦτοις ἐκ νέων κυλινδούμενοι πρὸς τοὺς ἐν φιλοσοφίᾳ καὶ τῇ τοιᾷδε διατριβῇ τεθραμμένους ὡς οἰκείται πρὸς ἐλευθέρους τεθράφθαι'), eine, wie es scheint, bestimmte Entgegnung.

4) Sein Ausspruch bei Hermog. (περὶ ἰδ. β' p. 368 t. III Walz.): 'Ἐπειδὴ καὶ Ἰσοκράτης φησὶ ῥήτορος εἶναι καὶ τὰ μικρὰ μέγας εἰπεῖν δύνασθαι καὶ τὰ μέγιστα μικρῶς'.

Wann konnte aber Platon von Isokrates eine solche Meinung haben? Es gab eine Zeit, wo sich dieser Rhetor von der gerichtlichen Redenschreiberei ab und den höheren Stoffen zuwandte, und das war eben zu Anfang seiner Lehrthätigkeit, wo er als Gegner der viel versprechenden Sophisten auftrat; und nicht lange darauf kehrte auch Platon von seinen Reisen zurück, er sah wohl das Streben des Mannes, auf den ersten Anblick von demjenigen der früheren Rhetoren verschieden, und gab demselben in demjenigen Werke Ausdruck, welches viele Kenner seiner Schriften in den Anfang seiner Lehrthätigkeit setzen, nämlich im Phaidros. Ob dabei freilich die beiden Männer in nähere Berührung kamen und die Nachricht bei Diogenes (III, 8) wirklich auf Wahrheit basiere, das muss dahingestellt bleiben, denn der Philosoph spricht da von dem Manne und seiner Tüchtigkeit doch mit einer gewissen Beschränkung, die von seinem Standpunkte aus ganz erklärlich ist. Und in der Folgezeit entfernte sich der Rhetor von der Philosophie überhaupt, er machte wenig Unterschied unter den einzelnen Schulen und deren Streben und stellte seine eigene Thätigkeit hoch über jede philosophische Lehre, und mit Recht werden manche von seinen Äußerungen auch auf Platon bezogen. Er kam ja in mancher Hinsicht nicht über die Ansichten der athenischen Volksmassen heraus (Antidos. § 261 ff. über den Werth der eristischen Künste), wie man ja bedeutsame Ähnlichkeiten mit vielen athenischen Figuren damaliger Zeit in Platons Dialogen bei ihm entdecken kann. — Kam nun Platon schon zu der Zeit, als er seinen Euthydemos schrieb, zu der Überzeugung, dass er sich auch in Isokrates getäuscht hatte, und wollte er mit dem Rhetor, den er zu Ende des Dialoges anführt, den Isokrates angedeutet wissen? So nimmt es Schleiermacher an, so Heindorf und auch Spengel, denn manche von den Andeutungen, die da Platon gibt, passen genau auf Isokrates, obzwar man zugeben könnte, was Socher meint, dass es solcher Leute in Athen damals genug gegeben habe und dass man auf eine specielle Person nicht zu denken brauche. Aber Platon zeichnete gern bestimmt, wenn es auch etwas von seiner Manier abweicht, dass er den Mann da nicht nennt. Konnte aber dieser Mann sich gerade damals in Athen nicht besonders hervorgethan haben, und eine so bekannte Persönlichkeit gewesen sein, dass damit genug gethan war, so eine Zeichnung zu geben, um dadurch den Mann kenntlich zu machen? Und doch wollte der Philosoph vielleicht seinen Namen nicht nennen. Den Grund, warum er das nicht that, muss man auf sich bestehen lassen, da man dabei über Vermuthungen nicht hinauskommt.

Platon meint da einen Mann, der nie als Redner selbst aufgetreten ist (Euthyd. p. 305 C), der angesehen war oder sein wollte, und zwar auf Kosten der Philosophie (Euthyd. p. 305 D), wobei bemerkenswerth ist, dass dasselbe von Isokrates den Philosophen und Sophisten vorgeworfen wird (Antid. § 258), und Isokrates spricht

es da aus als Entgegnung auf ein hämisches und aus Neid hervorgegangenes Urtheil über die Rhetorik (§ 259), wie er selbst sagt. Auch passen auf Isokrates mehrere Züge, welche da Platon andeutet. Der Mann will über die Philosophie und Politik erhaben sein, beides will er verstehen, hat aber nur wenig davon genossen (Euthyd. p. 305 E), er will entfernt von allen Beschwerden aus allen Sachen nur Nutzen ziehen. Das Geschwätz und die eristischen Klopffechtereien der Sophisten verwirft der Mann ganz und gar (Euthyd. p. 304 E). Prodikos nun soll solche Männer *μεθόρια φιλοσόφου τε ἀνδρὸς καὶ πολιτικοῦ* genannt haben (Euthyd. p. 305 C). Auch die Stelle, wo Platon meint, man müsse ihnen diese ihre Vorliebe und Anmassung verzeihen und sich zufrieden stellen, wenn sie nur etwas Gutes sagen und ihre Sache muthig durchführen, könnte man auf Isokrates beziehen, der auf den schönen Ausdruck und die Durchführung seiner Themata viel Fleiss verwendete. Freilich könnte man dann die Bestimmung des Kriton (p. 304 D), es sei *τούτων τις τῶν περὶ τοὺς λόγους τοὺς εἰς τὰ δικαστήρια δεινῶν*, nur auf die Lehrthätigkeit dieses Mannes beziehen, da er ja in späterer Zeit, als er seine Schule in Athen gegründet hatte, die gerichtliche Redenschreiberei aufgegeben hatte.

Doch es konnten manche von diesen Zügen auf andere Männer von derselben Profession passen; es war ja diese Beschäftigung zu der Zeit, als Isokrates auftrat, sehr verbreitet, und es mochte mancher von diesen Männern nur so bequem von dem Ertrage dieser seiner Beschäftigung gelebt haben. So sahen andere Gelehrte darin andere Männer, z. B. Winckelmann (zu Euthyd. p. XXXV) den Thrasymachos von Chalkedon, Sauppe den Theodoros von Byzanz (Zeitschrift für Alterth. 1835, p. 406), Hermann will keinen bestimmt andeuten, wie ja Platon selbst da von einem ganzen Stande im Plural spricht. Zu der Zeit, wo Platon seinen Euthydemos schrieb, mochte wohl Isokrates schon in einen solchen Gegensatz zu der Staatskunst überhaupt gekommen sein, wie zu der Philosophie, wie er es im Panegyrikos (§ 170—171 nach Spengel S. 766) ausspricht, und die ganze Stelle zeigt, dass sich dieser Redner auch über die Staatsmänner erheben wollte. Warum hätte da aber Platon die politischen Stoffe des Isokrates nicht schärfer hervorgehoben, die er wenigstens theilweise damals schon gefasst hatte, warum hat da Platon nicht die Lehrthätigkeit des Mannes angeführt, was doch zu der Tendenz des Dialoges, worin er die sokratische Lehrmethode derjenigen der sophistischen Klopffechter entgegenstellt, vortrefflich passte? Hätte Platon die Lehrthätigkeit dieses Mannes nur mit einem einzigen direkten Worte angedeutet, und diese war es doch, wodurch dieser Rhetor sich hauptsächlich Geltung zu verschaffen trachtete, wie wir aus seiner Rede gegen die Sophisten sehen — so wäre da kein Zweifel, dass Isokrates damit angedeutet ist.

Für die Vermuthung, dass Platon da gewiss die Lehrthätigkeit

des Isokrates hervorgehoben hätte, haben wir aber noch einen andern Grund, nämlich die Einkleidung des Dialoges und sein ganzes Ende. Isokrates als Lehrer hob, wie gesagt, seine Thätigkeit über alle andern hervor; nun aber suchte eben Kriton für seine Söhne auch einen Lehrer. Was lag nun näher, dass es sich diesem Logographen auch bei diesem Vater der zu erziehenden Söhne um Concurrenz mit den Sophisten handelte, und dass er also ihre Thätigkeit als Lehrer tadelte, seine dagegen hervorhob; und diesen so bedeutsamen Zug der Charakteristik und besonders für Isokrates so bedeutsam, hätte Platon nicht mit einem Worte erwähnt, wo der Rhetor mit Kriton über die Erziehung seiner Söhne spricht? Ein Isokrates wäre nicht so enthaltsam gewesen, auf seine Vorzüge als Lehrer nicht mit einem Worte aufmerksam zu machen, wo er die Sophisten in ihrer Lehrthätigkeit tadelt. Und dass ihn von dieser Seite aus Platon nicht gekannt hätte, kann man nicht annehmen, da er ja die Vorzüge seiner Lehrthätigkeit offen predigte; dass aber Platon darin die äusserliche Wahrheit, dass nämlich zur Zeit des Sokrates Isokrates noch nicht als Lehrer aufgetreten war, wahren wollte, wäre ein zu schwaches Argument dagegen, da er sich bei kleineren Beweggründen doch mehrfache Anachronismen erlaubt und hier ein solcher ganz am Platze gewesen wäre. Man sieht aber aus seinen Schriften, dass er überhaupt den ganzen Stand dieser Redenschreiber verachtete, da solche Männer, in Rhetoren- und Sophistenschulen gebildet, ihr Talent für hohen Preis den Parteien vor Gericht eigentlich verkauften; obzwar sich auch ein Demosthenes damit zum Nothbehelf beschäftigte, so kann man doch wieder vom athenischen Standpunkte leicht den Makel erklären, der dem Gewerbe anhaftete. Die Bildung und Anlagen des Geistes galten in Athen für unverkäuflich und gleichsam für Gemeingut, das ein jeder gern dem andern mittheilte; aber diese Männer, welche in gezahlten Schulen sich ihre Kunst erworben hatten, also schon dieses auf eine den Athenern gehässige Weise, traten selbst nicht auf, sondern wirkten da bloss durch ihre Reden. Und bei dem Ansehen, das sie so erlangten, wollten sie doch andere Künste mustern, wie wir an Isokrates besonders sehen. Darum die Geringschätzung Platons, dem diese Kunst mit ihrer Verkäuflichkeit und dem erheuchelten Gefühle zuwider sein musste, da sie als Kunst des Scheins bloss ein Ausfluss der Sophistik war, woraus sie ja auch entstanden war.

Und besonders soll man zwischen der früher eingefügten Erörterung über die Redenschreiberei (p. 289 C ff.) und dem Ende des Dialoges einen Zusammenhang annehmen, was doch ganz nahe liegt, so wird es schwer sein an Isokrates Zeichnung da zu glauben, da auch hier nur die Scheidung der Redenschreiberei und ihrer Anwendung hervorgehoben wird, von der Lehrthätigkeit dieses Mannes wird gar keine Erwähnung gethan. Und doch lag es so nahe die Concurrenz dieses Mannes als Lehrers mit den Sophisten als Grund

seiner Geringschätzung anzugeben, nicht nur das, was Platon auch p. 305 D anführt: 'Ἐν δὲ τοῖς ἰδίοις λόγοις ὅταν ἀπολειφθῶσιν, ὑπὸ τῶν ἀμφὶ Εὐθύδημον κολουέσθαι'. Gewiss war dem Isokrates die Concurrenz Hauptgrund, warum er die Sophisten bekämpfte, denn die Gehaltlosigkeit und Leere ihrer Lehren hatte er nicht sehr tief erkannt, wenn er die Philosophie auch später mit ihnen verwechseln konnte, und dass er dies auch nicht verhehlte, sieht man aus dem Antrittsprogramm seiner Lehrthätigkeit.

Und diesen wichtigen Zug hätte Platon verschwiegen, wo es sich um die Lehrthätigkeit der Sophisten und des Sokrates handelt? Es ist wenig wahrscheinlich, ausser man nehme an, dass zu der Zeit, als Platon seinen Euthydemos schrieb, Isokrates noch nicht Lehrer war; wie sich das aber mit der Ideenlehre, an die hier angespielt wird (p. 300 E ff.) und die nach fast allgemeiner Anerkennung bei Platon erst später hervorkam, vertrage, lässt sich schwer sagen. Auch haben wir oben zu erörtern versucht, dass Euthydemos später sei als Phaidros. Es bleibt also nur die Alternative übrig, den Euthydemos in eine frühere Zeit zu setzen, als die Lehrthätigkeit des Isokrates anfing, oder die Andeutungen auf Isokrates nicht zu beziehen. Damit will freilich nicht gesagt sein, dass zu dieser Zeit zwischen Platon und Isokrates eine Freundschaft bestanden habe, und dass Platon da noch die Hoffnung, welche er in Isokrates legte, aufrecht erhalten wollte.

Dass übrigens die Angaben auf verschiedene Personen passen und also auf die ganze Kategorie sich verwenden lassen, sieht man aus den verschiedensten Combinationen, die da gelehrte Männer gemacht haben, von denen ein jeder seine Gründe anführt, und die meisten Gründe passen auf die ganze Kategorie. Es sind ja auch manche andere Ähnlichkeiten mit noch anderen Figuren bei Platon da, wie z. B. mit Anytos im Menon oder Kallikles im Gorgias, dass man darin leicht eine ganze Kategorie der damaligen Bürger von Athen erblicken kann. — Übrigens war der Gegensatz zwischen Platon und Isokrates sehr gross, sie waren von einander so verschiedene Naturen, dass es nicht glaubwürdig scheint, eine innere Verbindung dieser beiden Geister anzunehmen. Platon konnte eine Zeit lang diesen Gedanken gefasst und von Isokrates diese Hoffnung gehegt haben, aber bald erkannte er, dass er sich auch in diesem getäuscht, und er wies bald in seinen Schriften (so im Sophistes und Politikos) der gesammten Beredsamkeit jene Stelle im Gebiete des gesammten Wissens an, die ihr von seinem Standpunkte wirklich zukam und wodurch er auch den Widerspruch des Isokrates in seinen späteren Reden, wo sich dieser Rhetor gegen Platon direkt wendete, hervorrief.

Inhalt.

| | Seite |
|---|--------------|
| I. Capitel. Einleitung: Ein Abriss der Geschichte der griechischen Beredsamkeit bis auf Isokrates mit besonderer Rücksicht auf den Einfluss der Sophisten | 443 |
| II. Capitel. Die platonische Dialektik und die sophistische Kunst . | 462 |
| III. Capitel. Platons Stellung zur Rhetorik in der Theorie | 471 |
| IV. Capitel. Platon als praktischer Redner | 500 |
| V. Capitel. Platon und Isokrates | 526 |

PHILOLOGISCHE STUDIEN
ZU
GRIECHISCHEN MATHEMATIKERN.

VON
DR. J. L. HEIBERG.

IV.

Ueber den Dialekt des Archimedes.

Wenn auch im Wesentlichen die bei Archimedes vorkommenden dorischen Formen im V. Kapitel meiner Dissertation *Quaestiones Archimedae* (Haun. 1879) zusammengestellt sind, ist doch hie und da nach der neuen Collation vom Laurentianus 28, 4 manches zu berichtigen und zu ergänzen; auch wünschte ich jetzt den Bestand der Formen statistisch festzustellen und die dort nach der Torellischen, in dieser Beziehung besonders unbequemen Ausgabe angegebenen Citate in die Seiten- und Zeilenzahlen der meinigen umzuwandeln. Die hierauf bezüglichen Untersuchungen müßten eigentlich den zweiten Theil der Prolegomena zum dritten Bande jener Ausgabe gebildet haben; weil aber der Druck so um ein bedeutendes verzögert worden wäre, entschloss ich mich sie lieber besonders herauszugeben.

Dass die Bücher *περὶ σφαίρας καὶ κυλίνδρου* und die Kreismessung so verunstaltet sind, dass es verlorene Mühe wäre, daselbst den Dorismus wiederherstellen zu wollen, glaube ich erwiesen zu haben. In den übrigen Schriften aber ist eine Restitution durch den Zustand der Ueberlieferung dringend geboten. Denn wenn man auch angesichts der Inschriften — selbst im Canon des Dorismus, den *tabulae Heracleenses*, sind ja einige Inconsequenzen da — strenge Consequenz nicht fordern darf, kann Archimedes doch unmöglich so geschrieben haben, wie die Hdss. jetzt bieten, wo dicht neben einander, oft gar in derselben Zeile, dorische und attische Formen wechseln. Ebenso verhielt es sich schon im VI. Jahrhundert mit einem Fragment des Archimedes, wovon Eutocius III S. 154, 8 sagt: *ἐν μέρει δὲ τὴν Ἀρχιμήδει φίλην Δωρίδα γλῶσσαν ἀπέκωλον*, und sehr wahrscheinlich fand Eutocius auch in den uns überlieferten Schriften den Dorismus sehr verwischt.

Wir werden unten sehen, dass er ohne Zweifel die Bücher *περὶ ἰσοποπιῶν* genau in demselben Zustande, was den Dialect betrifft, vor sich hatte, worin wir sie noch jetzt lesen. Dass dagegen die beiden Bücher *περὶ σφαίρας καὶ κυλίνδρου* nebst der *κύκλου μέτρησις* zu seiner Zeit noch nicht ganz den Dorismus eingeblüßt hatten, zeigt die Anführung von *περὶ σφ.* καὶ *κυλ.* I def. 5 bei Eutocius III p. 128, 9 ff., wo folgende dorischen Formen vorkommen: *καλέω* Z. 10; *τὰν κορυφάν, ποτὶ, τὰς* Z. 11; *τὰς* Z. 13. Denn dass diese Formen hier nachträglich von einem Abschreiber hinein-

gebracht sein sollten, wie der Recensent der Torelli'schen Ausgabe (Jenaer Literaturzeitung 1795 Nr. 172. 173) annimmt, ist durchaus nicht wahrscheinlich. Es kann also nicht, wie dieser Gelehrte meinte (eben deshalb war er genöthigt jene Annahme aufzustellen), Isidoros, der Lehrer des Eutocius, gewesen sein, der in seiner Ausgabe¹⁾ dieser Bücher, die Eutocius benutzte, den Dialekt vertrieb. Vielmehr geschah dies durch den unwissenden Byzantiner, der nachweislich später als Eutocius zugleich den Text stark interpolirte; er hat dann auch in den Lemmata bei Eutocius alle Spuren des Dorischen entfernt.

Wenn wir also unmöglich auf dem Standpunkte der Ueberlieferung stehen bleiben können, fragt es sich, wie weit wir in deren Aenderung gehen dürfen. Erstlich ist es einleuchtend, dass die Autorität der Hdss. hier nicht allzu schwer wiegt.²⁾ Denn es liegt auf der Hand, wie leicht die Abschreiber, die gewiss, besonders die späteren, sehr wenig vom dorischen Dialekt wussten, die gewöhnlichen, ihnen geläufigen Formen statt der ursprünglichen substituiren könnten, wohl nicht absichtlich, sondern unwillkürlich und aus blosser Gewohnheit. Doch muss hier ein Unterschied beobachtet werden. Am meisten der Vulgarisirung ausgesetzt waren solche Wörter, die auch dem unkundigsten Abschreiber durchsichtig waren, weil sie nur wenig von der gewöhnlichen Form abwichen, wie die Formen des Artikels im Feminin, und überhaupt die Endungen der 1. Declination, ἀλλήλους u. dgl., besonders wenn sie in der mathematischen Terminologie in der gewöhnlichen Gestalt schon eingebürgert waren, wie τμήμα, μέκος, παράλληλος. Hier darf man also etwas kühner verfahren. Anders bei den sehr abweichenden und eigenthümlichen Wörtern und Wortformen (z. B. den Infinitiven auf -μεν, den Futuren u. s. w.). Sie haben sich verhältnissmässig besser erhalten, oder, wenn sie verschwunden sind, sind sie weit öfter ganz verschrieben (ἐπιταδείων in ἔπειτα δι' ὧν, ποκά in ἀποκα, τιν in τινα usw.) als in die κοινή umgewandelt. Hier ist also Vorsicht angebracht. Wenn z. B. κα sehr oft in καί oder κατά corruptirt ist und daneben ἄν 10mal (namentlich in der Verbindung ἔστ' ἄν) vorkommt, scheint es mir etwas gewagt hier überall κα restituiren zu wollen; jedenfalls muss die Substitution des ἄν einem älteren und kundigeren Abschreiber gehören als die Verderbung des κα in καί oder κατά. Etwas anders scheint mir die Sache für ἄν (2mal), ἦν (1mal) oder ἑάν (5mal) statt εἰ κα zu liegen; denn in dieser Verbindung wird κα selten corruptirt; der Schreiber wusste also,

1) Diese Ausgabe enthielt wohl nur die drei jetzt vulgarisirten Bücher, nicht, wie ich früher annahm, auch andere Werke, z. B. περὶ ἰσσοποιῶν. Denn bei diesen Büchern bemerkt Eutocius nicht, dass er die Ausgabe des Isidoros benutzte.

2) Da die übrigen Hss. nicht genau collationirt sind, habe ich mich an Florent. gehalten.

dass εἴ κα so viel als εἴν sei. Hier konnte man also εἴ κα schreiben wollen, wenn auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden kann, dass εἴν, wenn es überhaupt bei Archimedes vorkommt, auch hier nicht sein könnte.

Was noch mehr dazu geeignet ist den geringen Werth der Ueberlieferung in Bezug auf den Dialekt zu zeigen, ist, dass die vulgären Formen keineswegs gleichmässig auftreten. Nicht nur finden sie sich an einzelnen Stellen massenhaft, wie περὶ ἐλίκων 8—9, ἐπιπ. icopp. II, 10, sondern für die einzelnen Wörter hat in der einen Schrift die dorische, in der anderen die vulgäre Form die Oberhand, und in einigen Schriften ist der Dorismus stärker hervortretend als in anderen. Die Belege hierfür werde ich unten geben. Offenbar hat also der Schreiber wechselweise mit der einen oder der anderen Form, womit er eben angefangen hatte, eine Weile fortgefahren.

Noch ein Umstand macht die Aenderung in gewissen Fällen wesentlich unbedenklicher. Im Florentinus und seinem Urbilde, dem verlorenen 'codex Uallae perantiquus' waren Compendien sowohl für Silben als für ganze Wörter häufig verwendet. Die Silbencompendien sind für unsere Frage ganz ohne Bedeutung; ob τήν mit oder ohne Compendium statt τάν geschrieben ist, ist einerlei. Ganz anders mit den Wortcompendien für ἔσται, πρός, εἶναι, εἰς.

✕ eben so gut ἐλάσσων als ἐλάττων aufgelöst werden kann, können die genannten Compendien, die von den Buchstaben der bezeichneten Wörter ganz unabhängig sind, ebenso gut als ἐσσεῖται, ποτί, εἶμεν, ἐντί gelesen werden, und nichts steht der Annahme entgegen, dass sie auch im Dorischen für diese Wörter benutzt wurden; jedenfalls darf behauptet werden, dass die Aenderung bedeutend glimpflicher ist, wenn das Compendium 2) (ἔσται) als ἐσσεῖται aufgelöst wird, als wenn ein mit allen Buchstaben ausgeschriebenes ἔσται geändert werden soll.

In einer anderen Beziehung dagegen ist die Ueberlieferung vollständig zuverlässig: Hyperdorismen können in unserem Texte nicht da sein, wenn man Hyperdorismus in dem Sinne auffasst, dass es eine von den Abschreibern willkürlich und nach falscher Analogie gebildete Form sei, die nie wirklich existirt habe. Solche gelehrt sein sollenden Correcturen können doch wohl nur von Grammatikern herrühren, und dass Archimedes' Schriften jemals wegen der Sprache berücksichtigt worden sein sollten, davon findet sich keine Spur; er wird nie in sprachlicher Beziehung citirt. Seine Schriften wurden nur von Fachleuten gelesen und abgeschrieben, oder von ganz gewöhnlichen Schreibern copirt. In dieser Richtung spricht sich auch Ahrens II S. 22 aus (rarissime tamen librarii ita peccarunt, ut ficticium quendam Dorismum inferrent); doch erklärt er später einige

Formen bei Archimedes (μεμενακός, ἀμικυς) für hyperdorisch. Ich glaube dagegen bestimmt festhalten zu dürfen, dass diejenigen Dorismen, die wir jetzt in unseren Hdss. finden, wirklich von Archimedes selbst herrühren und somit zu seiner Zeit in Syrakus gebräuchlich waren.

Was nun den Dialekt betrifft, den wir im Voraus bei Archimedes erwarten können, so gehört das syracusanische Idiom nach Ahrens II S. 406 zum gemilderten Dorismus, d. h. Digamma ist verschwunden, Gen. sing. 2. Decl. endet auf *ou*, *ei* und *ou* sind wie im Attischen in die Stelle von *η* und *ω* getreten. Leider ist dieser Dialekt aus Inschriften sehr wenig bekannt, und der Schriftsteller, der in der Zeit dem Archimedes am nächsten steht, Theokrit, ist nicht sehr brauchbar, da seine Sprache mit Recht als eine künstliche, gemachte erkannt worden ist. Dass Archimedes einem Zeitalter angehört, wo der syrakusanische Dorismus durch Eindringen vulgärer Formen noch mehr gemildert war, und dass also bei ihm keine strenge Konsequenz des Dialekts erwartet werden kann, spricht Ahrens aus II S. 22: *quod dialectus in his multis vulgaribus formis mixta est, partim ipsius scriptoris culpa (!) factum est, cuius aetate Doris etiam in Sicilia minus pura erat, partim librariorum res magis quam verba spectantium, partim editorum, qui multa aperta menda e codicibus corrigere neglexerunt.* Der letzte Vorwurf kann, wie ich glaube, mir nicht gemacht werden; denn was die Hss. an Dorismen boten, habe ich aufgenommen. Dass ich aber in der Restitution *in vitis* codicibus nicht weit genug gegangen sei, hat man mir vorgeworfen, und ich habe es selbst im Voraus zugegeben (II S. VIII). Diesem Mangel abzuhelpen, sollte diese Abhandlung dienen.

Gehen wir jetzt zum Einzelnen über, der Anordnung von Ahrens folgend.

I. Vocalismus.

1) α statt η.

a) Im Singular der ersten Declination hat sich α fast immer erhalten und überall (in Substantiven, Adjectiven und Zahlwörtern und in den Pronomina): ἄ, τάν, τῆ, τῆς. κορυφαί, κορυφάν, κορυφῆ, κορυφῆς. Die sehr wenigen Ausnahmen sind jetzt alle beseitigt. Am häufigsten finden sie sich im Buche περὶ ἑλίκων und dem zweiten Buche ἐπιπέδων I copp., sie sind aber so ungleichmässig vertheilt, dass sie in περὶ ἑλίκ. 8—9 und ἐπιπ. I copp. II, 10 zusammengenommen häufiger sind als im ganzen übrigen Archimedes, und an letzterer Stelle allein fast ebenso häufig wie in allen übrigen Schriften zusammen. Ἡρακλείδης II p. 6, 9.

b) Vom Augmente der Verba, die mit α anfangen, s. unten.

c) Formen von Verba mit einem auf α auslautenden Stamm: τμαθῆ I p. 284, 25. 340, 14. 23; ἀποτμαθῆ I p. 276, 13. 280, 2. 10. 396, 21; ἀποτμαθέωντι I p. 276, 17; τμαθῆσονται II p. 192, 13;

τμαθείς I p. 386, 12. II p. 162, 1. 170, 25. 206, 14. 19; ἀποτμαθείς I p. 276, 5. 14. 18. 278, 18. 280, 3. 11. 286, 24. 288, 20. II p. 8, 16. 21; τετμάσθω II p. 172, 4. 202, 14. 214, 8. Dagegen findet sich für τέμμηκα, τετμηκώς, τέμμηνται, τετμημένος, τετμήσθαι, τετμήσεται, ἀποτετμήσθω, ἀποτετμημένος nie die dorische Form, und auch neben den angeführten Formen mit α stehen überall die vulgären, so dass Alles in Allem die dorischen Formen sich gegen die gewöhnlichen in Zahl wie 1 : 4 verhalten. Dennoch unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass das α überall wiederherzustellen ist, wie es auch in meiner Ausgabe geschehen ist, ausgenommen τετμήνται I p. 310, 8 und τετμησέται I p. 346, 5. 350, 6. II p. 302, 14. Die dorischen Formen vertheilen sich unter den verschiedenen Schriften folgendermassen: τετραγ. παραβ. nur η (τετμήσθω und τετμήσεται); έπιπ. icopp. I—II haben 10 hierher gehörige Formen, wovon 8 mit α; περί έλικ. 6 mit η, 2 mit α (ἀποτμαθείς). Das grosse Uebergewicht der nicht-dorischen Formen rührt von περί κωνοειδ. her, wo sich nur ganz wenige Dorismen erhalten haben und zwar, wie die angeführten Stellen zeigen, fast alle im Anfang des Buches (vgl. I p. 344, 12 not.); gegen den Schluss ist der Abschreiber vollständig von der Gewohnheit fortgerissen. Da für Praesens und Aorist immer τέμνω, τεμείν usw. wie für Futurum τεμῶ gelesen wird, und diese Formen ungeheuer oft vorkommen, wäre es unbesonnen hier τάμνω usw. einführen zu wollen.

Noch gehört in diese Classe δυνασέται s. unten, διέστακεν II p. 156, 16, ἀφεςτακός II p. 252, 14, und die Formen von ἀνίστημι (ἀνεστακέτω, ἀνεστακέτων, ἀνεστακούσα, ἀνεστακός), die im Index s. v. vollständig gesammelt sind (im Ganzen 34 mal). Hier findet sich nie η. Auch in ὠρμασεν (περί έλικ. und περί κωνοειδ. je 4 mal, s. den Index) ist α überall erhalten; denn II p. 10, 16 hat nur F allein ὠρμησεν. φαμί endlich kommt 15 mal vor, φημί nur I p. 416, 26. II p. 10, 24. 312, 24; jetzt berichtet.

d) In den von Nominal- oder Verbalstämmen auf α derivirten Wörtern. So τριταμόριον (κωνοειδ. 4 mal, έλικ. 11 mal; τριτημόριον nur έλικ. II p. 134, 10. 19) und πεμπταμόριον (nur in έπιπ. icopp. II, mit α und mit η je 3 mal). Endlich τμάμα, ἀπότμαμα. Dieses kommt nur in κωνοειδ. vor, wo die dorischen Formen gegen die vulgären in Zahl sich wie 1 : 3 verhalten. τμάμα steht in έπιπ. icopp. I und ψαμμ. immer, kommt aber in diesen Büchern zusammen nur 11 mal vor; in έπιπ. icopp. II, wo das Wort über 100 mal sich findet, kommt τμήμα nur 1 mal vor (II p. 210, 22) ausgenommen II, 10, wo es gegen den Schluss 4 mal sich eingeschlichen hat (II p. 236, 20. 25. 238, 3. 7), wie ja in diesem Satze die Dorismen überhaupt verdrängt sind. In τετραγ. παραβ. ist das Verhältniss von τμάμα gegen τμήμα wie 1 : 13; in έλικ. kommt τμάμα gar nicht vor. In κωνοειδ. endlich ist das Verhältniss ungefähr wie 3 : 4, und fast dasselbe Verhältniss ergibt sich für die Gesamt-

zahlen der dorischen und der vulgären Formen von τμῶμα und ἀπότμωμα. In den unter d) genannten Wörtern darf man also ruhig α restituiren, und es ist auch in meiner Ausgabe geschehen. Dagegen haben διάτμημα und ἀπότμημα immer η, wie die von βάλλω derivirten Formen (Ahrens II p. 132), und daran glaube ich nicht ändern zu dürfen.

e) In Wörtern (auch Verbalformen), die auf einen Stamm zurückgehen, worin auch sonst α nachweisbar ist. μάκος immer, ausgenommen ἐπιπ. ἰcorr. II, 10 p. 232, 4 (wo es in der adnotatio bemerkt sein sollte); vgl. μακύνειν II p. 250, 3, und παραμάκης I p. 280, 23. 352, 7 (παραμήκης nur I p. 274, 14). In λαμβάνω wird das α durchgängig bewahrt; so ὑπολαπτέον II p. 244, 24. λελάπται II p. 92, 7. περιλαποῦνται I p. 278, 3. ἐλάφθην, λαφθῶ, λαφθεῖς mit den Compositis (η nur in ἐλίκ. und nur in Compositis, zum Theil vielleicht nur in F — II p. 12, 21? 26, 10? 28, 8. 10. 30, 18. 34, 8?). ληφθήσεται steht II p. 316, 26. λελάφθω (εἰλήφθω nur II p. 166, 15 und ἐπιπ. ἰcorr. II, 10 p. 230, 13; denn II p. 272, 6 hat sich im vorhergehenden λ eine Spur des richtigen erhalten). λελαμμένος (εἰλημμένος nur ἐπιπ. ἰcorr. II, 10 p. 236, 11. 17). Im Ganzen verhalten sich die Zahlen der dorischen und vulgären Formen wie 10 : 1. Ich habe daher überall jene wiederhergestellt. ἀγέομαι hat auch meist sein α, nämlich προαγόμενος 11mal in ἐλίκ., freilich öfters in προαγόμενα corrumpt; ἡγούμενος steht II p. 344, 21 und ἐπιπ. ἰcorr. II, 10 p. 234, 24, was jetzt berichtet ist.

Hierher gehört auch ἀλλάλους, worin die dorische Form weit häufiger ist als ἀλλήλους, ungefähr wie 10 : 3. Die Vertheilung ist dazu sehr ungleich; in ψαμμ. findet sich nur ἀλλάλους, in ἐπιπ. ἰcorr. I—II und τετραγ. παραβ. nur ἀλλήλους, in ἐλίκ. und κωνοειδ. ist das Verhältniss 6 : 1. Es ist daher unzweifelhaft, dass ἀλλάλους überall zu schreiben ist, wie auch geschehen. Dagegen habe ich in παράλληλος und παραλληλόγραμμος das η belassen, weil dieses nie, jenes nur I p. 368, 5 mit α geschrieben wird (denn I p. 356, 12 haben FBC παράλληλος), und weil ich es für möglich hielt, Archimedes habe in diesen Wörtern die in der mathematischen Terminologie so eingebürgerten Formen behalten; doch ist es an und für sich, besonders nach dem oben S. 544 gesagten weit wahrscheinlicher, dass η eben deshalb so consequent hier eingedrungen ist, weil diese Wörter den Abschreibern in dieser Gestalt geläufig waren, und dass also α zu restituiren ist, wie ich Quaest. Archim. p. 84 vorschlug.

f) Von einzelstehenden Fällen sind folgende zu erwähnen: ἀλίκος hat immer (26mal) α; auch die Corruptel ηπαλινκω I p. 392, 24 weist auf ἀλίκος zurück, dagegen πηλικω statt ἥ ἀλίκω I p. 388, 8 vielleicht auf ἥλικος. Das nur im ψαμμ. vorkommende ταλικοῦτος

hat immer (13mal) α, ausgenommen II p. 274, 24, wo es schon Wallis berichtigte.

ἄλιος (nur im ψαμμ.) hat ebenfalls immer α; denn II p. 254, 13 hat der Schreiber selbst in der Dittographie berichtet, s. II p. 255 not.

Ueber ἀμῶν usw. s. unten.

ἐπιταδεῖων ist II p. 252, 22 richtig aus ἐπειταδεῖων von Torelli restituirt worden; zwei Beispiele aus Inschriften giebt Ahrens II p. 139.

μάκων, Mohnkorn (nur im ψαμμ., 8mal, s. den Index) hat immer α, wie auch bei Alkman fr. 74 Bergk: μακωνίδων.

In καμείον, das bei Ahrens II p. 144 (wo cāma u. s.) vergessen ist, mit α aber auch in der Mysterieninschrift von Andania Z. 16 (vgl. Z. 73) vorkommt, wiegen die dorischen Formen entschieden vor (ungef. wie 5 : 2) und sind von mir überall wiederhergestellt. Auch hier zeigt die ungleiche Vertheilung, wie sehr Zufall und Gewohnheit die Abschreiber beherrschten; in κυνοειδ. kommt nur καμείον vor (über 80mal), in ἐπιπ. ἰσopp. II ebenso, ausgenommen II, 10 p. 236, 25. 238, 10 (dagegen II p. 236, 20. 22. 238, 8 καμειον, was in der adnot. crit. angemerkt sein sollte); ἐπιπ. ἰσopp. I nur II p. 150, 2 σημειον (καμειον 40—50mal); im ψαμμ. jedes 1mal; in τετραγ. παραβ. hat καμείον noch die Ueberhand (2 : 1), in ἑλικ. dagegen σημειον (5 : 1).

Sonderbar ist es, dass immer celήνα, nicht celάνα gefunden wird; denn das cod. Paris. B ein paarmal celάνα hat, ist nur ein weiterer Beweis, dass diese Handschrift von einem Gelehrten geschrieben ist. Ob auch hier die dorische Form wiederherzustellen ist, scheint mir äusserst zweifelhaft, besonders da das Wort nur im ψαμμ. vorkommt (11mal), wo der Dorismus am besten erhalten ist. Ebenso wird immer ἐξής, ἐφεξής gelesen, nie ἐξάν.

Umgekehrt giebt es drei Fälle, wo wir bei Archimedes α finden, während die übrigen Quellen zur Kunde vom dorischen Dialekt η haben. Der erste, der von Ahrens übersehen ist, ist πεντακοστός, das II p. 290, 7 (im ψαμμ.) steht und II p. 286, 15 restituirt ist. Die tabulae Heracleenses (Ahrens II p. 150) haben hier η, und auch Archimedes hat II p. 286, 17 πεντήκοντα, II p. 290, 11 ἐξηκοστός. Unerklärlich, aber doch wohl also zu Archimedes' Zeiten gebräuchlich ist ferner das α in μεμενακῶς ('hyperdoricum' Ahrens II p. 150) κυνοειδ. I p. 274, 20. 278, 5. 8. 282, 2. ἑλικ. II p. 12, 13. 15. 16. In ἥμις endlich und ἥμι- haben Inschriften usw. immer η (Ahrens II p. 152); bei Archimedes aber ist α so häufig, dass dieses Zeugniß unmöglich verworfen werden kann; wahrscheinlich sind beide Formen neben einander im Gebrauch gewesen, wie es z. B. auch bei Timaeus Locrus der Fall ist (ἀμιτετράγωνον 98c, ἥμιτετράγωνον 98a). Ich bin daher in der Ausgabe hierin ganz den Handschriften gefolgt. Von ἥμις kommen die Formen mit α

nur in κωνοειδ. vor (I p. 440, 3. 17. 24. 26. 442, 1. 5. 6. 8. 10. 450, 6. 452, 24. 456, 12. 460, 13) und, wie die Zahlen zeigen, stehen die Stellen fast alle dicht neben einander; im übrigen Theil vom κωνοειδ. und in den übrigen Schriften ist immer ἡμικυκλίον überliefert, wie überall ἡμικύκλιον und ἡμικφαίριον (die Stellen s. im Index s. vv.). ἀμιόλιος steht 2 mal in ἐπιτ. ἱκορρ. II (II p. 214, 6. 216, 21); in diesem Buch steht das Wort nur noch 1 mal (II p. 214, 1), wo εἰμιολιος. Sonst findet es sich nur in κωνοειδ. (25 mal) und ἐλικ. (2 mal), immer in der Form ἡμιόλιος, ausgenommen I p. 458, 16.

2) Von sonstigen Vocalveränderungen ist hier nur zu bemerken, dass II p. 260, 12. 13 ἄτεραι steht, was als dorisch bezeichnet wird (Ahrens II p. 114), sonst immer, auch im ψαμμ. (wie II p. 252, 23), ἔτερος. μέγεθος wird immer so geschrieben, nicht μέγαθος (Ahrens II p. 116); denn wenn F allein II p. 246, 5 μέγαθος bietet, ist es als Schreibfehler zu betrachten; wie die Lesart von Paris. B und C zeigt, stand im Archetypus μέγεθος; die Form ist ja nicht besonders dorisch. Für πρώτος kommt πρώτος nie vor, und es scheint mir unerlaubt es wiederherzustellen.

II. Contraction.

Hier wird nur die Contraction in den Verbis berücksichtigt; von der Declination s. unten.

1) αε wird η. ὀρήται II p. 252, 18; aber ὀράσθαι II p. 250, 11.

2) αο und αω wird ᾱ, wie im Genetiv plural. der ersten Declination, s. unten. In den Verben findet sich aber immer ω, was durch die von Ahrens II p. 197 gegebenen Beispiele vollkommen vertheidigt wird. ὀρώμενος II p. 304, 24. ὀρώνται II p. 252, 20. πλανώνται II p. 266, 12. ἐπειρώντο II p. 294, 18.

3) εε wird immer ει, wie gewöhnlich im gemilderten Dorismus (Ahrens II p. 202 ff.).

4) εο wird, wie in der Declination, gewöhnlich nicht contrahirt.¹⁾ ἱκορροπέοντι II p. 144, 17. 146, 13. 148, 18. 152, 11. 308, 2.²⁾ ἱκορροπέοντων (Imperat.) II p. 146, 5. ἱκορροπέοντος II p. 142, 7. 144, 8. 11. 12. 19. 146, 8. 16. Die einzige Ausnahme ἱκορροποῦντι II p. 144, 14 ist nur scheinbar; denn das folgende ῥέψει sowie der Vergleich mit II p. 146, 2 zeigt, dass ἱκορροπη- coῦντι zu schreiben ist. διαίρέοντος II p. 188, 9. 196, 11. ἐπικου- νυνέοντος II p. 10, 6. Ueber ἀποχρέοντι s. unten. Während also in diesen Wörtern der Dorismus ohne Ausnahme vorwaltet, bietet dagegen das dritte der bei Archimedes vorkommenden Verben auf -εω keine einzige nicht contrahirte Form, nämlich ποιέω. Man könnte also in diesem Wort die Contraction zugeben wollen. Doch steht II p. 142, 19. 180, 16 ποιῶντι als Indicativ, was ebenso leicht

1) Vgl. Ahrens II p. 219.

2) Oft in ἱκορροπέωντι corrupt.

in ποιέοντι als in ποιούντι corrigirt wird¹⁾; aber I p. 350, 21. 360, 13 steht ποιούντι. Bei dem grossen Schwanken des Dorismus eben in der Contraction kann man keiner der beiden Formen mit Sicherheit den Vorzug geben. Im Particip wird immer die contrahirte Form gelesen: ποιούντος I p. 282, 26. 372, 7. II p. 252, 25. ποιούσα I p. 346, 2. II p. 54, 7. 10. 90, 3. 17. 98, 3. 100, 25. 104, 4. 108, 29. 112, 26. 120, 9. 326, 10, und ich wage sie nicht zu ändern. Denn in den Formen des Futurums (Beispiele s. unten) ist die Contraction nicht nur bei Archimedes überall eingetreten, sondern auch sonst, selbst bei den Siciliern, gesichert (Ahrens II p. 217). Da also die Contraction nicht ganz ausgeschlossen ist, darf man auch jene Formen nicht beanstanden, um so weniger, da auch im Medium die contrahirten Formen ausschliesslich und in grosser Zahl auftreten und somit nicht anzutasten sind: αἰτούμεθα, προαιρούμενος, ἀφαιρούμενος (ἀφαιρόμενος in F ein paarimal ist nur Schreibfehler), διαιρούμενος, κινούμενος, καλούμενος, διχοτομούμενος, γεωμετρούμενος, ἡγούμενος, s. den Index s. vv.

5) εω wird nicht contrahirt. ἰκορροπέωντι II p. 144, 1; sehr häufig und mit wenigen Ausnahmen im Aorist Conjunctiv des Passivs, s. unten. καλέω I p. 274, 14. 302, 10. Eutocius III p. 128, 10. Die wenigen Ausnahmen sind jetzt beseitigt: καλῶ II p. 336, 13. ἰκορροπῶν II p. 306, 8. ποιῶμεν II p. 210, 9 (?). Noch gehört hierher ἰκοταχέως (12mal) = ἰκοταχῶς.

οο wird ου. ἐλασσούντες II p. 342, 1.²⁾

III. Consonanten.

1) Die Verba auf -ζω haben im Futur und Aorist des Activs ξ statt c: ἐφαρμόζει II p. 166, 18 (ἐφαρμοζει codd.). ἐφαρμοξούντι I p. 372, 27 (ἐφαρμοζούντι codd.). ἐμφανίξει II p. 4, 7. πολλαπλασιάξας II p. 270, 25. 26. 272, 3. 16. 276, 10. ἐπροχειριξάμεθα II p. 294, 8. Vgl. κατονομαξία II p. 246, 11. κατονόμαξιν II p. 266, 10. Die einzige Ausnahme ἐκόμιζε II p. 6, 9 habe ich in ἐκόμιξε verwandelt.

2) κατ' ἃ τέμνοντι II p. 90, 16 (κατατεμνοντι codd.) und ποτ' αὐτό I p. 450, 18 (ποτ' αὐτό codd.), 470, 28 werden hinlänglich durch die von Ahrens II p. 39 beigebrachten Belege vor Aenderung geschützt; sonst kommt diese Weglassung der Aspiration bei Archimedes nicht vor (die 3 weiteren Beispiele in Quaest. Archim. p. 93 sind jetzt nach F entfernt); aber auch sonst schwankt der Dorismus in dieser Beziehung sehr. Gelegentlich bemerke ich, dass ἐλεγκύνται II p. 4, 3 nur ein aus Torelli vererbter Druckfehler ist;

1) An die dem strengen Dorismus eigenthümlichen Contraction von εο in offenen Silben zu ω (Ahrens II p. 212) kann hier nicht füglich gedacht werden. ποιούσι II p. 168, 18 ist unecht.

2) Unsicher und wahrscheinlich corrupt ist τριπλοῦν II p. 216, 15.

in meiner Collation von F hatte ich nichts angemerkt und musste es daher belassen; F hat aber wie ed. Basil. und ohne allen Zweifel auch die Pariss. ελεγχονται.

IV. Declination.

1) Erste Declination. Ausser dem oben erwähnten ist noch zu bemerken, dass a) der Genetiv des Plurals auf -ῶν ausgeht. -ῶν findet sich, τῶν ausgenommen, nur 20—30 mal, wovon die Hälfte auf ἑλίκ. kommt. τῶν dagegen ist häufiger (an 100 mal, wovon $\frac{2}{3}$ mit Compendium geschrieben sind); auch hier geht ἑλίκ. voran mit $\frac{2}{3}$ der Gesamtzahl. Als charakteristisch will ich nur hervorheben, dass in dieser Schrift immer ῶν gelesen wird, in κωνοειδ. dagegen immer oder fast immer ᾶν. Am besten haben sich diese Formen in τετραγ. παραβ. und ψαμμ. erhalten. Es scheint mir unzweifelhaft, dass wir dazu berechtigt sind überall -ῶν zu schreiben. b) Genet. sing. der Wörter auf ης (ας) hat α: Ἡρακλείδα II p. 2, 4. Φειδία II p. 248, 8.

2) In der dritten Declination ist folgendes zu erwähnen: a) Substantiva auf -ις lassen nicht das ι in ε übergehen. βάσις, βάσιος I p. 408, 19 (βασις codd.¹). II p. 228, 12. βασις I p. 396, 4. 402, 11. 434, 21, und vielleicht noch I p. 392, 10 (βασεις codd.). βασις I p. 414, 2. βασιών I p. 340, 3. 402, 26. 408, 6. ἀποδείξις, ἀποδείξις I p. 342, 27. ἀποδείξις II p. 4, 5. 246, 4. κύπτωσις, κύπτωσις II p. 82, 22 (κύπτωσις codd.). ὑπόθεσις, ὑποθεσιών II p. 244, 9. εὔρεσις, εὔρεσις I p. 274, 7 (ευρεσις codd.). ὄψις, ὄψιος II p. 250, 18. 19. 252, 4? 11. 13. 15. 17 bis. 21. 26. 254, 2, 22. ὄψις II p. 252, 2. Hiernach zu berichtigen sind: βάσεις I p. 392, 3. 394, 21. 408, 21 (unecht). II p. 336, 19. 338, 11. βάσεις (-εις mit Compendium geschrieben) I p. 282, 24. II p. 192, 6. βάσεις I p. 282, 26. 27. 28. II p. 228, 15. 16. 18 (ἐπιπ. icorr. II 10). ἀποδείξις (zum Theil mit Comp.) als Nominativ II p. 10, 4. 14, 3. Accusativ I p. 274, 3. 288, 1. II p. 2, 3. 7. 6, 8. 298, 1. ἀποδείξεων II p. 242, 16. διαίρεσις (Accus., mit Comp.) II p. 164, 1. διαίρεσις I p. 376, 11. 384, 8. II p. 330, 12. Im Dativ des Plurals ist die gewöhnliche Form auch sonst im jüngeren Dorismus bezeugt. βάσει I p. 402, 26. τάξει II p. 192, 17. Vgl. Ahrens II p. 232.

b) In den Adjectiven auf -ης wird die Contraction nicht zugelassen. Also von φαιροειδής und κωνοειδής im Genetiv Sing. φαιροειδέος, κωνοειδέος, im Neutr. Plural. φαιροειδέα, κωνοειδέα, Genet. φαιροειδέων, κωνοειδέων, alle Formen sehr häufig (zusammen über 200 mal) und ohne Ausnahmen. Ebenso ἀπλανέων II p. 246, 9. 288, 9. 14. 19. 22. 290, 3. 15. ἰσπαχέα II p. 252, 12.

1) Diese öfters wiederkehrende Corruption ist aus Assimilation zum vorhergehenden τὰς zu erklären.

παραμάκεια I p. 274, 14. Jetzt beseitigt sind ἀπλανή II p. 244, 12.¹⁾ ἀπλανῶν II p. 244, 16. 19. 246, 3. ἰσοκκελή I p. 278, 3. ἰσομεγέθη II p. 154, 20.

c) Ganz ebenso verhält es sich mit den Substant. auf -oc: die Contraction findet nie statt; die wenigen Ausnahmen habe ich berichtigt.²⁾ μέγεθος, μεγέθεος, μεγέθεα, μεγεθῶν oft. βάρος, βάρεος oft, βάρεα (ἐπιπ. ἰcorr. I 7mal), βαρέων in ἐπιπ. ἰcorr. I—II öfters. μάκος, μάκεος II p. 142, 6. 146, 14. 266, 4. μάκεια II p. 158, 7. μακῶν (ἐπιπ. ἰcorr. I 19mal). μέρος, μέρεα II p. 252, 20. εἶδος, εἶδεος II p. 42, 7. 50, 13; εἶδεα II p. 42, 1. 8. 50, 11. 18. 20; εἶδῶν II p. 42, 5. ὕψος, ὕψεια I p. 498, 3; ὕψῶν I p. 340, 4. 7. 408, 7. 488, 21. 498, 2. πλάτος, πλάτεος I p. 444, 25. 464, 15. πελαγῶν II p. 242, 12. ὀρέων II p. 242, 14. ἐτέων II p. 2, 19. Ausnahmen: μεγέθους II p. 148, 1. 7. 162, 7. μεγέθη II p. 234, 2 (ἐπιπ. ἰcorr. II, 10). μεγεθῶν II p. 148, 2. 6. 8. 152, 20. βάρους II p. 306, 19. 25. 314, 3. 317, 26. 162, 7. 164, 14. 216, 12 und 6mal in ἐπιπ. ἰcorr. II, 10 (II p. 236, 20. 21. 23. 238, 8. 9. 10). βαρῶν II p. 210, 28 (F allein?). μέρους II p. 130, 8. 306, 3. 320, 18 und I p. 370, 15. μέρη II p. 46, 9. 18. 330, 12. Sehr unsicher ist τέλους II p. 4, 1. II p. 160, 25 steht βαρεως statt βάρεος, II p. 160, 12 μεγεθῶν statt μεγέθεος, II p. 262, 2 μέρος statt μέρεα. Im Ganzen sind also die echten Formen sehr gut erhalten (10 : 1); von den Ausnahmen kommt $\frac{1}{4}$ auf ἐπιπ. ἰcorr. II, 10 allein. Der Dativ des Plurals geht auf -εσι aus wie gewöhnlich: μεγέθεσι, μάκεσι udgl. öfters; vgl. Ahrens II p. 235.

d) Substantiva auf -euc. Ausser βασιλεύς, das zum Anfang und am Ende des ψαμμ. 2mal im Vocativ vorkommt, giebt es bei Archimedes von dieser Classe nur τομεύς (nur in ἐλίκ.). Der Accusativ ist τομέα (II p. 116, 17. 118, 6. 14. 122, 8. 124, 15. 134, 21. 136, 6. 9), was im Dorischen nicht unerhört ist (Ahrens II p. 237), wenn auch τομή regelmässiger wäre. Dativ ist τομεῖ (2mal) wie gewöhnlich, auch im Dorischen. Genetiv: τομέως (12mal); wenn auch diese Form durch zwei anscheinend alte rhodische Inschriften (Ahrens II p. 237) vertheidigt wird, kann doch bei der in den Archimedes-Hdss. besonders häufigen Verwechslung von o und u die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen werden, dass Archimedes überall τομέος geschrieben habe, wie dieser Casus sonst im Dorischen gebildet wird. Im Plural lautet der Nominativ τομέες, eine auch inschriftlich bezeugte Form (Ahrens l. c.), II p. 102, 5. 8. 11. 12. 104, 18. 22. 27. 110, 8. 11. 114, 5. 6. 120, 21. 124, 9; gegen diese 13 Stellen müssen die 3, wo die Hdss. τομεῖς bieten

1) Hier ist in der Ausgabe die Note in Verwirrung gerathen. Man lese: „12. ἀπλανέα] ἀπλανή F, vulgo. 16. ἀπλανέων] ἀπλανῶν F, vulgo, ut lin. 19.“

2) Nur I p. 370, 15 ist μέρους wider meinen Willen stehen geblieben. πλάτη I p. 298, 5 und εἶδους I p. 422, 10 sind unecht.

(II p. 92, 3. 120, 18. 124, 7), weichen, und nur aus Versehen steht diese Form noch II p. 92, 3. Accusativ: τομέας II p. 110, 11. 114, 6. 120, 22. 124, 10; 'accusativi soluta forma casu non reperitur' sagt also mit Unrecht Ahrens II p. 237. Genetiv: τομέων (18mal); τομών II p. 88, 12 habe ich hiernach verändert. Ganz unsicher ist der Dativ. Ueberliefert ist τομευι II p. 114, 11. 120, 27, τομεσι II p. 110, 19, τομεεσι II p. 110, 17. Ich glaubte an diesen 4 einander so nahe folgenden Stellen eine Form wiederherstellen zu müssen. τομευι würde zu den äusserst wenigen Beispielen der Inschriften (Ahrens II p. 237) am besten stimmen, konnte aber unmöglich die Lesarten τομεσι, τομεεσι erzeugt haben.¹⁾ τομέσι ist als dorisch nur schlecht bezeugt (Buttmann I p. 197 not. vgl. Ahrens l. c.) und dazu falsch gebildet; auch konnte es schwerlich in die ganz unmögliche Form τομεεσι verdorben werden. Eben wegen ihrer Unmöglichkeit scheint diese Form mir dem richtigen am nächsten zu kommen. Ich habe daher überall τομεεσι geschrieben, was mit dem sonstigen Gebrauch des Archimedes (s. e) stimmt und eine, wenn auch sehr schwache, Stütze in Δωριέεσι Theokrit XVII, 69 findet.

e) In den consonantischen Stämmen ist die Endung des Dat. Plur. -εεσι. ἄξονεεσι I p. 286, 18. 20. γνωμόνεεσι I p. 452, 7. 10. 474, 1. 472, 17. μυριάδεεσι im ψαμ. 14mal. cχημάτεεσι I p. 354, 25. τμαμάτεεσι I p. 282, 14. 302, 9. 420, 12. 464, 5. II p. 192, 6. διαστήματεεσι II p. 12, 15. 134, 16. ὑπερβλημάτεεσι I p. 426, 25. πάντεεσι II p. 92, 4. κομισθέντεεσι II p. 2, 4. πεφροντικότεεσι II p. 290, 19. κεκοινωνηκότεεσι II p. 290, 18. μεταλελαβηκότεεσι II p. 290, 22. ἐπιψαυόντεεσι I p. 368, 10. 19. συμπιπτόντεεσι I p. 288, 16. Dass an sehr vielen dieser Stellen -εσι überliefert ist, dürfte ohne Bedeutung sein; denn wenn auch die Form in den pythagoreischen Fragmenten ein paarmal vorkommt (Ahrens II p. 230), ist sie wohl immer als Schreibfehler anzusehen. Die wenigen Ausnahmen, wo die gewöhnliche Endung vorkommt, müssen weichen: μυριάσι II p. 282, 18. 284, 13. διαστήμασι II p. 132, 25. τμήμασι I p. 444, 15. II p. 154, 21. 342, 9 (F allein?). 346, 6. 350, 9. 11. μαθήμασι II p. 294, 7. Für οὔσι II p. 156, 1 ist wohl, wie ich in der Note vorgeschlagen, έόντεεσι zu schreiben. πᾶσι I p. 354, 25. 378, 6.

V. Adjectiva.

1) Dem oben über Declination usw. gesagten ist hier noch einiges über ἡμικ hinzu zufügen. Dass das Wort in κωνοειδ. zuweilen α hat, wurde oben gesagt. In demselben Buche (und nur darin) kommen auch Formen vor, die nach der zweiten Declination gebildet sind, wie schon Lobeck ad Phryn. p. 247 bemerkte (über-

1) Wohl aber umgekehrt, da τομευι ja auch die gewöhnliche Form ist.

sehen von Ahrens II p. 236, wo er τὸ ἡμικον aus zwei phokischen Inschriften anführt). ἡμίκεος = ἡμικον I p. 386, 24. ἡμίκεον I p. 450, 4. 456, 4. 6. 8. 458, 4. 486, 27. 494, 5. 14. ἀμίκεον I p. 440, 3. 17. 24. 26. 442, 1. 5. 8. 450, 6 (αμικθον codd.). 452, 24. 456, 12. ἡμικέω I p. 456, 14. 486, 18. 25. 494, 18. 27. 496, 4; dazu noch I p. 458, 3 (ἡμικεω codd.). Hierher gehört auch das Feminin ἡμίκεα I p. 408, 19. 21 (beide unecht). ἡμικέη I p. 286, 1. 7. 338, 12. 424, 17. 428, 2. 438, 4. 7. 458, 26. 468, 19. 23. 470, 1. 3. 472, 23. 474, 3. 21. 480, 27. 492, 4.¹⁾ Der Genetiv ist ἡμίκεος I p. 450, 10. ἀμίκεος I p. 442, 6?, dagegen ἡμικεω I p. 376, 3. ἡμικον I p. 374, 13. 458, 11. II p. 328, 1. 342, 1 (auch in den nichtdorisches Schriften I p. 58, 3), welche 5 Stellen wohl zu ändern sind. Plur. Neutr. steht nur II p. 154, 7: ἡμικη, das ich in ἡμίκεα, was die Analogie erfordert, verwandelt habe.²⁾ Sonst kommt vor ἡμικον I p. 458, 17. II p. 340, 5. 18. 20 (wie ἐπιπλατύ I p. 280, 27. 354, 22) und ἡμίκεα sehr oft³⁾; diese Form ist allein in allen übrigen Schriften gebräuchlich, in κωνοειδ. im Anfang stark überwiegend, aber von S. 424 an kommt nur ἡμίκεα vor. Sonderbar ist es, dass das Feminin nie mit α statt η geschrieben wird; das α ist hier auf das Neutrum beschränkt und hier noch dazu ausserhalb des ἀμίκεον sehr selten (I p. 442, 6 im Genetiv, I p. 442, 10. 460, 13 in verschriebenen Formen, wo Dativ und Nominativ erfordert werden).

2) Ob ἐλάκων überall für ἐλάττων wiederhergestellt werden dürfe, ist mir sehr zweifelhaft; denn zwar hat jenes ein ungeheures Uebergewicht (7 : 1), aber eben in der Schrift, wo der Dorismus sonst am reinsten erhalten ist, im ψαμμ. wiegt ἐλάττων entschieden vor (mehr als 2 : 1). Ich habe daher beide Formen gelten lassen. In ἐπιπ. Ιcopp. I—II findet sich nur ἐλάκων, in τετραγ. παραβ. von 50—60 Stellen nur 1mal ἐλάττων, in ἐλικ. und κωνοειδ. auf ca. 300 Stellen nur 10—12mal ἐλάττων (hierbei ist, wie billig, von den mit Compendium geschriebenen Formen ganz abgesehen). Vgl. noch ἐλακούντες II p. 342, 1. ἤκων II p. 296, 24. Ueber τέκκαρες s. unten.

3) Ähnlich verhält es sich mit den contrahirten Formen der Comparative: der Beispiele giebt's nur wenig, sie erhalten aber ein etwas grösseres Gewicht dadurch, dass die Mehrzahl (5—6 von 10 bis 11) im ψαμμ. steht. Da auch die Inschriften, selbst tab. Heracl., Belege liefern (Ahrens II p. 239), sind die wenigen Formen dieser Art nicht anzufechten. Statt ἐλάκωvec steht nur II p. 114, 2

1) Verdorben sind: τὰς ἡμικεαις I p. 474, 8 (τῇ ἡμικέῃ). αμικον I p. 460, 13 (ἀμίκεον). ἡμικα I p. 296, 10 (ἡμικέῃ). του ἡμικου I p. 452, 19 (τὸ ἡμίκεον). τοῦ ἡμικου I p. 454, 21 (τῇ ἡμικέῃ). τοῦ ἡμικου I p. 486, 19. τῷ ἡμικου I p. 486, 22. του αμικεος I p. 442, 10 (τῇ ἡμικέῃ).

2) Wie ἐπιπλατέα I p. 274, 14 (codd.).

3) Wie immer ἀμβλεία, δέξια, s. den Index.

ἐλάττω; etwas häufiger ἐλάττω = ἐλάττωνα (Accus. Sing.), I p. 426, 26. 468, 18. II p. 260, 4. 10. 20. 21. 24 und vielleicht II p. 258, 16. Ebenso μείζω = μείζωνα I p. 306, 23. 424, 15. Sehr zweifelhaft sind II p. 246, 15. 21. 262, 14. 15, wo μείζων als Accusativ überliefert ist, was fast ebenso leicht in μείζονα als in μείζω corrigiert werden kann; ich habe in der Ausgabe das erstere vorgezogen, vielleicht aber mit Unrecht.

VI. Numeralia.

1) In εἴκοσι, διακόσιοι usw. kommen nur die gewöhnlichen Formen vor wie im jüngeren Dorismus überhaupt (Ahrens II p. 280. 281). Von πρῶτος s. oben. In ὀκτώ und ἐννέα habe ich den Spiritus asper auf das Zeugnis der tabb. Heraclidean. hin nicht aufzunehmen gewagt.

2) δύο ist öfters indeclinabel, wie auch oft in den Inschriften (Ahrens II p. 278), II p. 18, 2 (Genetiv). 36, 11. 13 (Dativ). Auch in den nicht-dorischen Schriften häufig. δύοι I p. 474, 4. II p. 36, 16. 38, 3. 44, 4. δύοιν II p. 260, 11. Mit dieser Form analog ist der Dativ δύοϊς I p. 288, 16. 468, 23. 470, 2, der mir unverwerflich scheint. δύοϊν kommt nicht vor.

3) τέσσαρες. Diese Form, die schon in der jüngeren tab. Heracl. und dann in späteren Inschriften sich findet (Ahrens II p. 279), herrscht bei Archimedes vor, II p. 216, 24. 218, 12. 236, 9. 280, 9. 28. 286, 20 u. s. Nur ἐπιπ. icopp. II, 10 p. 234, 8 steht τέτταρσι.

4) Die alte dorische Form τετρώκοντα = τεσσαράκοντα kommt bei Archimedes nicht vor, dagegen τεσσαράκοντα II p. 282, 24. 284, 18. 286, 17, was nicht verworfen werden kann, da es schon in der jüngeren tab. Heracl. sich findet (Ahrens II p. 280). Als Ordinalzahl ist aber τετρωκοστός überliefert II p. 282, 23, wie τετρωκοστομόριον II p. 266, 5. 274, 4; auf diese Form führen auch die Spuren in τετρακοστός II p. 284, 14. 17, τετρακοστομόριον II p. 274, 8, τετρωκοντομόριον II p. 264, 26. Daher war τεσσαρακοστός II p. 286, 13 zu berichtigen. Für das Wort scheint sonst kein Beleg vorhanden zu sein.

VII. Pronomina.

1) Persönliche Pronomina. ἐγώ, das nach Ahrens II p. 247 non facile a genuina Doride abiudicari potest, steht II p. 242, 16. 246, 18. 248, 12; ἐγών nie. τὺ muss II p. 246, 16 geschrieben werden (τοι codd.). τὶν als Accusativ hat Gomperz richtig II p. 290, 23 aus τινά wiederhergestellt; dasselbe habe ich II p. 294, 4 gethan, wo Torelli statt τινά das homerische τένη hineingebracht hatte. τοι ist überliefert I p. 274, 2. II p. 2, 6. 4, 7. 10, 4, wohl auch II p. 264, 3. 274, 9 und II p. 242, 16 (του codd.). coi steht nur I

p. 288, 1. II p. 10, 8, und ich habe deshalb auch hier τοι geschrieben. Von ἡμεῖς kommen Formen nur im ψαμμ. und τετραγ. παραβ. vor, in jenem immer mit α (7 mal), in diesem immer mit η (4 mal), ἀμῖν II p. 266, 15. 18. ἀμῶν II p. 242, 17. 244, 27. 246, 7. 258, 13. 288, 13. ἡμῖν II p. 294, 11. ἡμῶν II p. 294, 11. 296, 4. 26. Ich bedaure sehr, dass ich in der Ausgabe nicht im τετραγ. παραβ. das α wiederhergestellt habe.¹⁾

Im verschriebenen Namen τοῦ Ἀκούπατρος II p. 248, 8, wofür ich sonst keine leichte Emendation finde, könnte sich vielleicht τοῦ ἀμοῦ πάτρος verbergen; über ἀμός = ἡμέτερος Ahrens II p. 262. Wenn diese Vermuthung richtig ist, hiess also Archimedes' Vater Pheidias und beschäftigte sich mit Astronomie.²⁾

2) Demonstrativa. τῆνός steht sonderbar genug in σφ. καὶ κυλ. I p. 6, 4, welche Schrift sonst bekanntlich jede Spur des dorisches Dialects verloren hat. Wahrscheinlich hat der spät-byzantinische Mathematiker, der die Umschreibung in die κοινή vornahm, nichts damit anzufangen gewusst und es daher einfach stehen lassen.

Von οὗτος kommt als Genetiv plur. des Feminins ταυτῶν vor II p. 120, 15, wie in einer Inschrift aus Thera bei Ahrens II p. 267. Dieselbe Form habe ich restituirt in den ganz analogen Stellen II p. 110, 7 (εαυταν codd.) und II p. 114, 2 (ταυτη codd.).

VIII. Conjugation.

1) Augment.

a) Die mit α anfangenden Verba haben in den augmentirten Zeitformen ā, nicht η, ἀπόρησα I p. 274, 7. ἄρξατο II p. 52, 8. 250, 19. μετάλλαζεν II p. 2, 14. προάγαγεν II p. 2, 16. ἄχθη I p. 322, 19; vielleicht auch διάκουσας II p. 244, 9. Hier giebt es keine Ausnahmen. Ebenso im Perfect von ἄγω und den Compositis διάγω und κατάγω: ἄκται I p. 334, 1. 368, 15. II p. 186, 5. 304, 2. 322, 2. 3. 336, 26. 338, 19. ἄχθω, ἄχθωσαν, ἄχθων öfters (zusammen über 80 mal, die Stellen s. im Index).³⁾ διάχθω I p. 318, 23. ἄχθαι I p. 440, 16. 454, 7. ἀγμένος oft (an 30 mal, s. den Index). Die Ausnahmen sind wenig und jetzt sämmtlich berichtigt: ἤχθω I p. 344, 24. II p. 300, 19. διήχθω I p. 418, 8. 434, 10. II p. 32, 6. 320, 14. ἤκται II p. 322, 2 und ἐπιπ. icopp. II, 10 p. 230, 20. διήχθωσαν II p. 120, 8. κατηγμένος ἐπιπ. icopp. II p. 230, 21.

1) Es wäre ἀμῖν zu accentuiren gewesen, Ahrens II p. 259. ἀμῶν statt des älteren ἀμέων ist regelmässig, id. p. 258.

2) Dieselbe Conjectur macht jetzt F. Blass Kieler astron. Nachr. 2488 S. 255.

3) Unter ἄγω sind im Index die Citate leider etwas in Verwirrung gerathen. Unter ἤχθω ist statt I. 324, 25 zu lesen I. 324, 24; nach 332, 10 ist noch 12 hinzuzufügen. I. 362, 14. 364, 3. 24 gehören unter ἀχθέν; 364, 14 ist zu tilgen. II. 164, 1. 176, 2. 202, 16 gehören unter ἤχθωσαν. Bei ἄχθων ist I. 332, 12 zu tilgen.

b) Verba, die mit αἰ anfangen, werden häufig nicht augmentirt: διαιρήσθωσαν II p. 90, 1. διαιρήσθω I p. 376, 9. διαιρημένoc vielleicht I p. 444, 11 (διαιρουμενoc codd.; die analogen Stellen erfordern aber Perf. Particip.). ἀφαιρήσθω I p. 444, 17. 21. 24. 464, 10. 14. ἀφαιρημένoc oft in κωνοειδ. (20 mal s. den Index), wahrscheinlich auch I p. 448, 3. 7 wiederherzustellen aus αφαιρομενoc. Etwas kleiner (3 : 2) ist die Zahl der Stellen, wo αἰ- in η- verlängert wird (διηρήσθω I p. 384, 7. II p. 162, 20. 176, 1. 184, 16. 320, 4. 326, 13. 330, 11. διηρημένoc I p. 390, 8. 418, 16. 466, 4.¹⁾) II p. 262, 5. ἀφηρέθη II p. 142, 12. ἀφηρήται II p. 144, 11. 146, 9. 178, 7. ἀφηρήσθω II p. 158, 15. 160, 16. ἀφηρημένoc I p. 406, 5. II p. 160, 8. 12. 178, 9). Da Belege aus Inschriften zu fehlen scheinen, und Sophron fragm. 10 (Ahrens II p. 465) καθηρημένoc hat, habe ich es nicht gewagt, diese Formen zu ändern. Wenn man aber die ungleiche Vertheilung derselben in Erwägung zieht, wird man geneigt sein anzunehmen, dass Archimedes selbst nur jene gebrauchte. In ἐπιπ. ἰcorp., τετραγ. παραβ. und ψαμμ. (1mal) kommen nur Formen mit η vor, in ἐλικ. nur αἰ (1mal), in κωνοειδ. in ἀφαιρέω nur 1mal η (αἰ 27mal), dagegen in διαίρῳ (dessen Formen überhaupt nur 2—3 mal mit αἰ, 11mal mit η überliefert sind) nur 1 (oder vielleicht 2) mal αἰ, 4mal η.

c) In οἰκημέναν II p. 242, 6 ist das Augment weggeblieben, wie in οἰκοδομήμαι in den tabb. Heracl. (Ahrens II p. 286). Aber ψήθην II p. 290, 23. Dagegen musste κατονομασμέναν II p. 270, 1, das noch dazu nur in F steht, in κατωνομασμένoc verändert werden, wie II p. 242, 8. 18 überliefert ist (vgl. Ahrens II p. 300).

2) Endungen.

a) -μεc statt -μεν ist erhalten in: δειξομεc I p. 282, 19. ἀποδεικνύμεc I p. 386, 6, und vielleicht κομίζομεc, δοκιμάζομεc II p. 4, 7 (κομίζοντεc δοκιμαζοντεc codd.). Sonst nur -μεν, was ich aber überall berichtigt habe; denn in den Endungen sind sonst bei Archimedes die echten dorischen Formen fast durchgängig erhalten; übrigens schwanken schon die Inschriften (Ahrens II p. 291). Für -μεν finden sich folgende Beispiele: in κωνοειδ. nur γραφοῦμεν I p. 288, 1; in ἐλικ. ἐκδίδομεν II p. 2, 7. ἐπιδείζομεν II p. 36, 25. δείζομεν II p. 48, 16. γεγραφήκαμεν II p. 10, 8; im ψαμμ. εἵπαμεν II p. 244, 2. ὑπολαμβάνομεν II p. 244, 25. φαμέν II p. 246, 7. ἐγγιγνώσκομεν II p. 266, 17; in τετραγ. παραβ. ἐλυπήθημεν II p. 294, 6. εἰμεν = ἡμεc II p. 294, 7. ἀποστέλλομεν II p. 298, 2. ποιήσομεν II p. 342, 2; in ἐπιπ. ἰcorp. I λέγομεν II p. 142, 17. 168, 11. ἰb. II ποιῶμεν II p. 210, 9.

b) -οντι = -ουσι ist fast immer überliefert (nur zuweilen -ωντι statt -οντι, eine in allen Hdss. häufige Verwechselung): ἔχοντι oft (an 50mal). τέμνοντι I p. 310, 2 (τεμνονται codd.). 384, 11. II

1) Hier haben nämlich die Hdss. diese Form.

p. 90, 17. 194, 14. 210, 28. 212, 14. 326, 16. 330, 14. 16. ἐπιψαύοντι I p. 282, 11. 368, 14. 17? 454, 14. ὑπερέχοντι I p. 468, 12. II p. 54, 8. πίπτοντι I p. 356, 18. 358, 12. II p. 166, 5. συμπίπτοντι I p. 278, 4. 436, 1. II p. 164, 20. 182, 12. ἀπολαμβάνοντι I p. 304, 14. ὑπολαμβάνοντι II p. 242, 7. λαμβάνοντι II p. 2, 12. ἐφαρμόζοντι I p. 372, 11. ὑπερβάλλοντι II p. 242, 19. βλέποντι II p. 252, 3. ἀπέχοντι II p. 272, 2. 19. 276, 10. ἀποχρέοντι II p. 268, 10. Ueber ποιέοντι, ποιοῦντι und ἰσorroπέοντι s. II, 4. Im Futur τεμῶντι II p. 192, 14, von den übrigen s. unten. Im Perfect ist überliefert ἀποδεδείχασι II p. 296, 15. ἀντιπεπόνθασι I p. 286, 17, vielleicht aber zu schreiben ἀποδεδείχαντι, ἀντιπεπόνθαντι (Ahrens II p. 292). Ausnahmen kommen ausser τέμνουσι in τετραγ. παραβ. II p. 320, 8 nur in ἑλίκ. vor: ἔχουσι II p. 68, 29. 80, 16. περιέχουσι II p. 56, 20. 72, 5. ἔξουσι II p. 50, 20 (II p. 28, 2 ist es für ἐξεῖ verschrieben). τέμνουσι II p. 98, 2. Dann ὑπερέχουσι I p. 298, 5. 420, 20 (in κωνοειδ.) ist unecht. Diese Stellen mussten daher alle corrigirt werden.

c) -ωντι = -ωσι fast immer bewahrt (nur ist oft -οντι dafür in den Hdss., besonders in F, überliefert): ἔχωντι I p. 282, 21, 24, 27. 290, 16. II p. 146, 20. 148, 24. 150, 17. 152, 15. 188, 6 (έχοντα codd.). 194, 11. ἐπιψαύωντι I p. 282, 8. 300, 19. 364, 20. 366, 12. ποτιπίπτωντι II p. 60, 11. Ueber ἰσorroπέωντι s. II, 4, über ἔωντι s. unten. πέσωντι II p. 100, 27. 104, 6. 110, 1. 112, 27. 120, 11. ποτιπέσωντι II p. 58, 5. 62, 7. ἐμπέσωντι II p. 54, 7. I p. 286, 20 ist αντιπεπονθασι als Coniunctiv überliefert; da jedenfalls geändert werden musste, habe ich hier ἀντιπεπόνθωντι geschrieben. Besonders häufig ist diese Endung im Coniunctiv des Aorists im Passiv, das immer auf -εωντι ausgeht: ἀναγραφέωντι II p. 42, 1. 50, 9. ἀποκατασταθέωντι II p. 12, 1. ἀποτμαθέωντι I p. 276, 17 (αποτμαθεντι codd.). 302, 6. 404, 15. 410, 14. II p. 8, 24. γραφέωντι II p. 12, 15. 132, 26. ἐγγραφέωντι II p. 192, 5. 8. 342, 7. ἐκβληθέωντι II p. 58, 6. ἐπιζευχθέωντι II p. 12, 13. κατασκευασθέωντι II p. 86, 20. 88, 1. λαφθέωντι II p. 2, 12. 14, 14. 18, 4. περιενεχθέωντι II p. 12, 1. συντεθέωντι II p. 16, 18. τεθέωντι II p. 34, 11. 13. 42, 10. 11. 344, 13. 346, 13. Die einzigen Ausnahmen waren ἀχθῶσι (αχθωσαν codd.) II p. 300, 4. ἐπιζευχθῶσι II p. 132, 23. II p. 132, 22 steht λαφθωντι statt λαφθέωντι (αχθωσι II p. 90, 4 ist verschrieben für ἀχθωσαν, I p. 362, 19 für ἀχθεισάν).

d) -εν = ἦσαν immer: κατεγνώσθεν II p. 296, 1. ἐτέθεν II p. 266, 2. συνεξεδόθεν I p. 274, 7.

e) Die Infinitive, die sonst auf -ναι ausgehen, haben -μεν: θέμεν II p. 28, 25. διδόμεν II p. 2, 9. Die Ausnahme θείναι II p. 32, 21 bedeutet um so weniger, weil ἑλίκ. 9 überhaupt sehr wenig vom Dorismus erhalten hat. Im Perfect lesen wir 1 mal ἀντιπεπονθέμεν II p. 162, 1, dagegen τετελευτηκέναι II p. 294, 3.

πιστευκένοι II p. 296, 25, welche beiden Formen vielleicht zu ändern sind. Im Aorist Passiv ῥηθήμεν II p. 266, 10 und II p. 242, 15?

f) Die dritte Person Plural. des Imperativs endet im Activ immer auf -οντων (Ahrens II p. 296; über ἔτῳσαν, ἔτῳσαν s. unten): ἔχοντων II p. 194, 17. 268, 9. 20. ὑπερεχόντων I p. 420, 18. ἐπιψαύοντων II p. 256, 4. 5. τεμνόντων II p. 256, 6. ἐκπιπτόντων II p. 58, 18. ποτιπιπτόντων II p. 58, 17. 60, 17 (ποτιπιπτωντι codd.). προαγόντων II p. 268, 24. Ueber ἀνεστακόντων s. unten.

Im Medium findet sich zuweilen die Endung -ων: διανύεσθων II p. 18, 6. ἄχθων I p. 376, 11. 384, 8. II p. 214, 9. ἀναγεγράφων I p. 384, 15 (ἀναγεγραφθωντι codd.). Wahrscheinlich müssen einige Formen auf -ω so berichtigt werden „nam Archimedes ἄχθω pro plurali usurpasse non credimus“ Ahrens II p. 297, und die Emendation ist ja sehr leicht und muss dazu nothwendig mit ἔτῳ = ἔτῳσαν vorgenommen werden: ἄχθω I p. 330, 18. 454, 10. 476, 6. ἀναγεγράφω I p. 376, 16. ἐκβεβλήσθω I p. 318, 22. ἀριθμείσθω II p. 268, 2. Am häufigsten ist jedoch die gewöhnliche Endung -ωσαν, die auch inschriftlich gesichert ist (Ahrens II p. 297): ἄχθωσαν 13 mal, ἐκβεβλήσθωσαν 7 mal, γεγράφθωσαν 3 mal, λελάφθωσαν 2 mal, ἐπεζεύχθωσαν 15 mal¹⁾, κρεμάσθωσαν II p. 328, 3. καλείσθωσαν II p. 52, 14. διαιρήσθωσαν II p. 90, 1. διήχθωσαν II p. 120, 8. συγκείσθωσαν II p. 14, 24. ἐγγεγράφθωσαν I p. 414, 1 — also 46 mal gegen 11.

3. Futurum.

a) Ueber ξ statt c im Futur und Aorist der Verba auf -ζω s. oben.

b) Von dem echt-dorischen contrahirten Futurum haben sich viele Spuren erhalten: ἔξουντι 30—40 mal, ποιησούντι II p. 170, 9. ἐφαρμοξούντι I p. 372, 27. ἐπιψαυσούντι I p. 476, 8. 492, 15. ἰσποροησούντι 9 mal (s. d. Index). γραψούμεc I p. 288, 1. δείξούμεc I p. 282, 19. Die Ausnahmen sind hier auf die erste Person des Plurals beschränkt: δείξομεν II p. 48, 16. ἐπιδείξομεν II p. 36, 25. ποιήσομεν II p. 342, 2. Statt δείξομεν habe ich δείξομεc geschrieben, aber ähnlich sollten auch die beiden anderen Formen behandelt worden sein.

Medium: δυνάσεται I p. 346, 7. 350, 9. πειρασούμαι II p. 242, 16. περιλασούνται I p. 278, 3. ἐκείται s. unten. Im passiven Futurum dagegen findet sich nie die contrahirte Form, ausgenommen die mit den Endungen des Activs gebildeten, unten zu besprechenden Bildungen. Ahrens II p. 289 f. sagt sehr richtig hierüber:

1) Die Belege sind im Index unter den betreffenden Wörtern gesammelt. Bei ἐπεζεύχθωσαν sind II p. 170, 4. 172, 6. 176, 3, die unter die Stellen für ἐπεζεύχθω gerathen, da zu tilgen und hier hinzuzufügen; umgekehrt ist es mit II p. 198, 24.

iam vero quum in reliquis futuris raro vulgares formae pro Doricis legantur, futurorum passivorum peculiarem quandam rationem esse apparet. aut librarii insolentiores formas Doricas cum terminationibus obiectivis in vulgares mutarunt, aut ipse Archimedes futurorum genus genuinae Doridi raro usitatum e vulgari lingua ascivit pauca quaedam vere Dorica relinquens. Das letztere Alternativ scheint mir das wahrscheinlichere zu sein. Von den genannten Formen kommen vor: $\delta\epsilon\iota\chi\theta\epsilon\acute{\iota}\tau\alpha\iota$ 40—50 mal, $\delta\epsilon\iota\chi\theta\epsilon\acute{\iota}\nu\tau\alpha\iota$ I p. 348, 5. $\delta\iota\alpha\iota\rho\epsilon\theta\epsilon\acute{\iota}\tau\alpha\iota$ II p. 164, 2. $\lambda\alpha\phi\theta\epsilon\acute{\iota}\tau\alpha\iota$ II p. 316, 26. $\tau\mu\alpha\theta\epsilon\acute{\iota}\nu\tau\alpha\iota$ II p. 192, 13. Wenn also diese Formen fest stehen, kann die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen werden, dass auch im Futurum Medii neben den contrahirten schon bei Archimedes die vulgären Formen eingedrungen wären; daher habe ich $\gamma\epsilon\nu\eta\epsilon\acute{\iota}\tau\alpha\iota$ II p. 234, 13 (noch dazu durch Eutocius III p. 366, 5 geschützt), $\varsigma\upsilon\mu\beta\eta\epsilon\acute{\iota}\tau\alpha\iota$ II p. 66, 19. 22. 70, 7 unberührt gelassen. So auch $\tau\epsilon\tau\mu\alpha\epsilon\acute{\iota}\tau\alpha\iota$ I p. 346, 5. 350, 6. II p. 302, 14.

c) Die oben berührten activ gebildeten Formen des Futurums sind $\delta\epsilon\iota\chi\theta\epsilon\acute{\iota}\sigma\upsilon\upsilon\tau\iota$ I p. 350, 18. 354, 4. $\delta\epsilon\iota\chi\theta\acute{\eta}\epsilon\iota\nu$ II p. 246, 10 ($\delta\epsilon\iota\chi\theta\epsilon\iota\nu$ u. dgl. codd.). $\phi\alpha\eta\acute{\eta}\epsilon\iota\nu$ II p. 290, 19. Ahrens II p. 289 scheint diese Formation als die allein gültige zu betrachten; jedenfalls ist sie durch die dort beigebrachten Belege ausser Zweifel gesetzt. Vgl. F. Blass: Rhein. Mus. N. F. XXXVI S. 616.

4. Perfectum.

a) Nach den Zeugnissen mehrerer Grammatiker (Ahrens II p. 328 not. 1) geht in dem sicilischen Dialekt der Indicativ des Activs zur Flexion des Präsens über, und dies wird durch mehrere Formen bei Archimedes bestätigt: $\tau\epsilon\tau\mu\acute{\alpha}\kappa\epsilon\iota$ I p. 398, 12. 430, 13 ($\gamma\epsilon\gamma\omicron\nu\epsilon\tau\omega$ II p. 178, 4 und in den nicht dorischen Schriften). $\acute{\alpha}\nu\epsilon\tau\alpha\kappa\acute{\epsilon}\tau\omega$ 14 mal (s. den Index). $\acute{\alpha}\nu\epsilon\tau\alpha\kappa\acute{\omicron}\nu\tau\omega\nu$ I p. 384, 10 (denn so ist für $\acute{\alpha}\nu\epsilon\tau\alpha\kappa\omicron\tau\omega\nu$ mit Ahrens zu lesen, nicht $\acute{\alpha}\nu\epsilon\tau\alpha\kappa\acute{\epsilon}\tau\omega\nu$ mit Torelli). $\acute{\alpha}\nu\epsilon\tau\alpha\kappa\omicron\upsilon\tau\alpha$ 15 mal (s. den Index, wo I p. 400, 2 unter $\acute{\alpha}\nu\epsilon\tau\alpha\kappa\acute{\omicron}\varsigma$ gehört). $\mu\epsilon\mu\epsilon\nu\alpha\kappa\omicron\upsilon\tau\alpha$ I p. 274, 20. 278, 5. 8. 282, 2.

b) Im Medium hat die dritte Person des Plurals in vocal-auslautenden Stämmen -νται: $\tau\epsilon\tau\mu\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\iota$ I p. 310, 8. $\acute{\upsilon}\pi\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\iota\nu\tau\omicron$ I p. 304, 22. Nach einem Consonanten ist die Endung -αται, die auch in der ersten Heracleensischen Tafel Z. 121 $\gamma\epsilon\gamma\omicron\psi\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ vorkommt, 3 mal überliefert: $\acute{\alpha}\nu\alpha\gamma\epsilon\gamma\omicron\psi\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ II p. 110, 8. 114, 4. 120, 17; so ist wohl auch statt $\acute{\alpha}\nu\alpha\gamma\epsilon\gamma\omicron\psi\alpha\tau\epsilon\iota$ II p. 124, 6 und $\acute{\alpha}\nu\alpha\gamma\epsilon\gamma\omicron\psi\alpha\tau\alpha\iota$ II p. 102, 5 zu lesen; denn dieses durch zwei Stellen aus Euripides als Plural schützen zu wollen, wie Ahrens II p. 333, geht doch nicht an. Dagegen habe ich $\acute{\alpha}\nu\alpha\gamma\epsilon\gamma\omicron\psi\acute{\omicron}\nu\tau\alpha\iota$ II p. 104, 17, das nach a) erklärt werden kann, stehen lassen; vielleicht hat aber der Schreiber von Par. B Recht, wenn er auch hier $\acute{\alpha}\nu\alpha\gamma\epsilon\gamma\omicron\psi\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ conjiciert.

5. Einzelnes.

a) Die Verba auf -υμι sind, wie im Dorischen gewöhnlich ge-

schiebt (Ahrens II p. 284), immer zur Flexion auf -uw übergegangen: ἀποδεικνύειν II p. 246, 16. δεικνύειν II p. 242, 16. 248, 10. ἐπι-
 ζευγνύουσα oft. ἐπιζευγνύτω II p. 84, 8. Doch natürlich immer
 δέκνυνται, δέκνυνται, ἀποδείκνυνται.

b) γίγνομαι hat in dorischen Inschriften die Form γίνομαι (Ahrens II p. 112); so auch bei Archimedes γίνεται I p. 286, 10. II p. 254, 7.¹⁾ γινόμενος II p. 58, 11. 350, 10. Aber γίγνεται ist I p. 280, 13. 284, 23 überliefert, welche Stellen jedoch vielleicht unecht sind. Jedenfalls dürfte es nicht corrigiert werden, da in γιγνώσκειν die 2 γ immer überliefert sind und zwar im ψαμμ. (II p. 266, 17. 268, 11. 270, 21). Merkwürdig ist die Form γενά-
 μένος = γενόμενος, die gewöhnlich als Schreibfehler betrachtet wird, was wenig Wahrscheinlichkeit hat (I p. 284, 4. 8. 21. 26. II p. 294, 7). Ob sie dorisch ist oder vielleicht byzantinisch (sie kommt auch bei Eutokius vor III p. 68, 26. 80, 25), steht dahin; jedoch ist mir das letztere das wahrscheinlichere.

c) εἰμί. ἐντι statt ἐστι verwirft Ahrens II p. 319 f. gegen Gregorius Corinthius p. 280 ed. Schaefers: τὸ ἐντι ἀντὶ τοῦ ἐστι λέγουσι; bei Theokrit und den pythagoreischen Schriftstellern ist es häufig. Und Ahrens gesteht schliesslich selbst S. 320: vix tibi persuaseris temere fictam esse. itaque suspicamur plebeiam recentioris Doridis elocutionem sicut in ἀναδείκνυναι et βίβαντι tertiam singularem et pluralem confudisse, inde Theocritum arripuisse, a quo Pseudo-Pythagorei suam Doridis cognitionem maxima ex parte hausisse videntur. Was über die Pseudopythagoreer gesagt wird, mag richtig sein, wenn aber die beiden Syracusaner Archimedes und Theokrit die Form gebrauchen, ist daraus nur der Schluss erlaubt, dass ἐντι nicht eine von Theokrit willkürlich dem Volksdialekt entnommene Bildung ist, sondern wirklich in Syracus allgemein im Gebrauch war. Bei Archimedes steht ἐντι 30 mal (zu den Stellen im Index füge man I p. 330, 6, 20. 336, 3. 388, 3. 392, 17. 408, 19. II p. 110, 17); an Schreibfehler ist also nicht zu denken²⁾, und wie sollte es einem Abschreiber in den Sinn kommen, statt ἐστι ἐντι zu schreiben? ἐντί = εἰμί ist sehr häufig (an 150 mal) überall. Dass zuweilen das Compendium % sich findet (II p. 156, 20. 172, 10. 15. 230, 21), das sonst für εἰμί steht, bedeutet nach dem oben gesagten nicht viel; eben so wenig, dass ἐλκ. 9 p. 32, 19 und ἐπιπ. icopp. II, 10 p. 230, 22 εἰμί überliefert ist; denn diese beiden Stellen haben, wie öfters gesagt, den dorischen Charakter fast ganz eingeblüht. Zurück stehen nur II p. 102, 10.³⁾ I p. 348,

1) I p. 346, 9 hat der Archetypus das Compendium gehabt, das nichts entscheidet.

2) II p. 216, 21, wo ἐντι 2 mal vorkommt, las es schon Eutocius III p. 342, 8—9. In zwei rhodischen Inschriften weist es G. Curtius nach (Leipziger Stud. IV S. 316).

3) Hier fehlt die Note: „10. ἐντι] sic cum comp. iv F, εἰμί vulgo.“

11. 378, 6, wo ich statt εἰν ohne Bedenken ἐντὶ geschrieben habe; I p. 392, 10 ist auf andere Weise zu berichtigen. ἐόντι, das Ahrens II p. 321 noch behalten wollte, ist ohne Zweifel ganz zu entfernen; denn alle drei Stellen (wo immer εὐντὶ überliefert ist, nicht εὐντὶ) sind unsicher (I p. 364, 17. 23. 366, 23) und jetzt auf verschiedene Weise beseitigt. ἐωντὶ = ὦν hat sich immer erhalten (20—30mal). Die 3. Person Plural. des Imperativs hat nirgends die echt-dorischen Formen (Ahrens II p. 321 f.). Dagegen steht ἔτρω I p. 296, 15. II p. 268, 12. 272, 3, und so ist an denjenigen Stellen zu lesen, wo ἔτρω als Plural überliefert ist: I p. 404, 24. 444, 14. 464, 3.¹⁾ II p. 34, 21. 266, 18. ἔτρωαν bieten die Handschriften I p. 296, 13. 312, 25. II p. 194, 18. 218, 12, und dazu noch ἐπιπ. ἰcopp. II, 10 p. 228, 21 und mit Compendium geschrieben I p. 420, 11. II p. 42, 24. Da einerseits ἔτρω sicher steht, andererseits die Endung -ωαν statt -ων sich wenigstens im Medium zugeständenermassen eingebürgert hat, habe ich es nicht gewagt, ἔτρωαν zu beseitigen. Ich halte es aber für sehr wahrscheinlich, dass es nur durch die Abschreiber entstanden ist; denn auch an den oben angegebenen Stellen, wo F ἔτρω oder ἔτρων bietet, haben häufig einige der anderen Handschriften ἔτρωαν. Das Particip lautet ἑών, ἐούσα, ἐόν (46mal), wozu noch ποτεούσα kommt (13mal; die Stellen im Index unter πρόκειμι, wo die unechte Stelle I p. 422, 10 nachzutragen ist). ὦν kommt in dorischen Inschriften vor, auch mit ἑών abwechselnd (Ahrens II p. 323), bei Archimedes aber so selten (1:6), dass ich es in ἑών ändern zu müssen glaubte: I p. 320, 9. 334, 16. 386, 20. II p. 20, 3. 24, 17. 78, 15. 118, 23. 222, 15; dann noch ἐπιπ. ἰcopp. II, 10 p. 234, 28, und in den unechten Stellen I p. 346, 9. 352, 3. II p. 306, 1. Auch ist die Vertheilung sehr ungleich, wie die folgende Tabelle zeigt:

| | ἐπιπ. I. | ἐπιπ. II. | τετρ. | κων. | ἐλκ. | ψαμμ. | |
|-----------------------------------|-------------|--------------|-------|------|------|-------|----|
| ἑών | — | — | 6 | 48 | 3 | 12 | 69 |
| ὦν | — | 1 | — | 3 | 4 | — | 8 |
| ὦν an unechten Stellen u. dgl. | — | 1 | 1 | 2 | — | — | 4 |

Im Infinitiv ist εἶμεν immer erhalten (an 100mal); nur ist es zuweilen mit dem Compendium für εἶναι geschrieben: I p. 460, 11. II p. 32, 26. 92, 14. 144, 5. 156, 7. 158, 17. 176, 14. 22. 180, 6. 198, 22. 306, 7. 340, 10 (nie im ψαμμ., immer in ἐπιπ. ἰcopp. I). εἶναι kommt ausgeschrieben nicht vor.²⁾ Vom Imperfect kommt

1) I p. 802, 16 ist in F das Compendium ἔτρω mit dem Acutus überliefert, wo der Acutus entweder eine Entstellung des v-Striches oder des c ist, das ἔτρω in ἔτρωαν verwandelt.

2) ἔμμεναι in der verdorbenen Stelle II p. 242, 15 ist beseitigt.

ἦμεν vor II p. 294, 9 (εἰμεν F). In der dritten Person des Singulars ist ἦc nur II p. 252, 8 überliefert und II p. 250, 25 aus εἰc wiederhergestellt, sonst immer ἦν I p. 310, 26. 338, 19. 392, 19. II p. 6, 10. 114, 20, was ich zu ändern nicht gewagt habe. I p. 274, 10 kann ἦν als 3. Pers. Plural. (Ahrens II p. 326) gefasst werden. Im Futur ist ἐκκεῖται (hie und da in F unrichtig εκεῖται geschrieben) in der Regel bewahrt (180—190mal). Wenig Gewicht hat es hiergegen, dass an 40mal das Compendium für ἔσται verwendet ist (nie im ψαμμ.). Abgesehen von den Stellen wo ἔσται nur Schreibfehler für ἔστε, ἐς τὰς u. dgl. ist (I p. 374, 14 ist ἔστι zu lesen), und von ἐπιπ. ἰcorp. II, 10 p. 236, 18, findet sich ἔσται nur I p. 380, 25. Im Plural ist ἐκκούνται (F oft εκουνται) immer bewahrt; die einzige Ausnahme ist ἔκονται I p. 288, 18. Der Infinitiv ist ἐκκεῖσθαι II p. 12, 4. 8. 290, 22.

d) εἴπαμεν II p. 244, 2. Vgl. Ahrens II p. 341.

e) λαμβάνω. Dass Perfectum des Mediums immer λελάμμαι, nicht εἴλημμαι oder εἰλάμμαι heisst, wurde oben gezeigt (εἰλάμμαι führt Ahrens II p. 347 mit Unrecht aus Archimedes an). Noch ist zu bemerken μεταλελαβηκώς II p. 290, 19.

f) ἀποχράω hat, wie auch sonst im Dorischen (Ahrens II p. 353) die Form ἀποχρέω: II p. 268, 10: ἀποχρέοντι; vgl. ἀποχρέοντως II p. 266, 16.

g) κεῖμαι. Während sonst immer bei Archimedes die gewöhnlichen Formen herrschen (und sie sind sehr häufig), steht κεέσθαι II p. 142, 18 und in der unechten Wiederholung II p. 168, 12. Die Form kommt auch bei den Pseudopythagoreern vor, ist aber sehr zweifelhaft (Ahrens II p. 346).

h) Ebenso unsicher ist κεκρεμάσθω von κρεμάννυμι, das mit κρεμάσθω wechselt (II p. 310, 5. 312, 4. 6. 21. 22. 316, 1. 14.¹⁾ 318, 13. 326, 26. κρεμάσθω 11mal, κρεμάμενoc immer). Da die Form allenfalls möglich ist, scheint es mir zweifelhaft, ob ich mit Recht in der Beseitigung von κεκρεμάσθω Ahrens II p. 347 gefolgt bin.

Von den übrigen unregelmässigen Verben, die keine besonderen Dorismen darbieten, wie γράφω, φέρω, s. den Index.

IX. Präpositionen, Adverbien, Partikeln.

1) Präpositionen.

a) εἴνεκεν II p. 294, 6.

b) εἰc. Die Ueberlieferung schwankt zwischen εἰc und ἐc, und das Verhältniss ist für die verschiedenen Schriften ein anderes. In ἐλίκ. und κωνοειδ. kommt ἐc gar nicht vor (denn I p. 358, 4 ist unsicher). In ἐπιπ. ἰcorp. I—II und τετραγ. παραβ. wiegt εἰc be-

1) S. 316, 18 steht ἐκκρεμάσθω.

deutend vor (beziehungsweise 4:1, 7:1, 5:2). Nur im $\psi\alpha\mu\mu$. ist $\epsilon\acute{\iota}$ häufig; in dieser Schrift kommen $\epsilon\acute{\iota}$ und $\epsilon\acute{\iota}$ fast gleich viel Mal vor, doch ist das Verhältniss etwas unsicher, da das Wort sehr oft erst durch Conjectur aus $\alpha\iota\epsilon$, $\alpha\epsilon$ u. dgl. zu restituiren ist. Im Ganzen $\epsilon\acute{\iota}$: $\epsilon\acute{\iota}$ wie 9:2. $\epsilon\acute{\iota}$ gehört dem jüngeren Dorismus, besonders den Siciliern; da aber auch $\epsilon\acute{\iota}$ in Inschriften, die sonst einen gemilderten Dialekt zeigen, hin und wieder vorkommt (Ahrens II p. 359), scheint es mir richtiger, die beiden Formen neben einander zu dulden, als überall $\epsilon\acute{\iota}$ zu geben.

c) $\pi\omicron\tau\acute{\iota}$ ($\pi\omicron\tau'$ vor Vocalen, doch auch $\pi\omicron\tau\acute{\iota}$) = $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ ist ungeheuer häufig allein und in Zusammensetzungen (über 1200mal). Die nicht wenigen Stellen, wo das Compendium Σ angewendet ist (über 300mal), bedeuten nach meiner Ansicht nicht viel. Sie sind übrigens nicht gleichmässig verbreitet. Im $\psi\alpha\mu\mu$. kommt das Compendium gar nicht vor; in $\kappa\omega\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\delta$. und $\tau\epsilon\tau\rho\alpha\gamma$. hat $\pi\omicron\tau\acute{\iota}$ ein grosses Uebergewicht (bzw. wie 53:1 und 24:1), weniger in $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\iota}\kappa$. (5:1); in $\acute{\epsilon}\pi\iota\tau$. $\iota\omicron\omicron\omicron\phi$. I—II hat das Compendium die Ueberhand (3:1 und 5:1). Anders verhält es sich, wo das Compendium $\pi\rho^{\circ}$ zur Anwendung kommt; da hat der Schreiber entschieden $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ gewollt, und diese Stellen wiegen ebenso schwer wie diejenigen, wo das Wort ganz ausgeschrieben ist. Von beiden Arten zusammen giebt es aber nur 4 Stellen (denn II p. 10, 29 ist zweifelhaft), die natürlich gar nichts bedeuten: $\pi\rho^{\circ}$ II p. 136, 14. 226, 24. $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ II p. 130, 10 und $\pi\rho\omicron\epsilon\tau\acute{\epsilon}\theta\eta$ II p. 142, 9; wo die Note vergessen ist: „9. $\pi\omicron\tau\acute{\epsilon}\theta\eta$] $\pi\rho\omicron\epsilon\tau\acute{\epsilon}\theta\eta$ F, vulgo“.

2) Adverbia.

a) $\acute{\alpha}\epsilon\acute{\iota}$ kommt 18mal vor (die Stellen im Index), und da diese Form auch in den Inschriften häufig ist (Ahrens II p. 378), während $\acute{\alpha}\epsilon\acute{\iota}$ nur 1mal in einer sehr alten vorkommt, ist es höchst wahrscheinlich, dass $\acute{\alpha}\epsilon\acute{\iota}$, das nur II p. 2, 3. 126, 11. 162, 19 überliefert ist, nicht von Archimedes selbst herstammt, sondern von späteren Abschreibern, die bekanntlich diese Form wieder aufnehmen, so wie es auch in einer nicht-dorischen Schrift (I p. 16, 16) wenigstens in F steht.

b) $\pi\omicron\kappa\acute{\alpha}$ = $\pi\omicron\tau\acute{\epsilon}$ steht II p. 174, 17 ($\alpha\pi\omicron\kappa\alpha$ F) und ist II p. 162, 19 aus $\pi\omicron\alpha$ wiederhergestellt. Dagegen steht $\pi\omicron\tau\acute{\epsilon}$ I p. 376, 5, was ich bei den nicht ganz feststehenden Zeugnissen der Inschriften (Ahrens II p. 377), wenn auch mit einigem Zweifel stehen liess.

c) Ganz vereinzelt und sehr unsicher ist $\acute{\epsilon}\nu\ \xi$ = $\delta\tau\epsilon$ oder $\omicron\upsilon$ II p. 250, 9.

3. Partikeln.

a) $\alpha\acute{\iota}$ = $\epsilon\acute{\iota}$ kommt nie vor; Ahrens II p. 380 hat sich durch Torelli verleiten lassen, der oft (aber nicht immer) $\alpha\acute{\iota}\kappa\alpha$ restituiert hat, was ich für unrichtig halte, um so mehr weil die jüngeren In-

schriften häufig $\epsilon\iota$ neben $\alpha\iota$ oder gar $\epsilon\iota$ allein bieten (Ahrens II p. 380).

b) $\kappa\alpha = \dot{\alpha}\nu$ ist zuweilen erhalten, öfters noch aus $\kappa\alpha\iota$ und $\kappa\alpha\tau\alpha$ durch Conjectur wiederhergestellt. Daneben kommt auch $\dot{\alpha}\nu$ vor, wenn auch selten (II p. 186, 15. 320, 23. 328, 8 und $\epsilon\pi\iota\tau$. $\iota\kappa\omicron\pi$. II 10 p. 230, 16; dazu noch 6mal $\epsilon\tau'$ $\dot{\alpha}\nu$ II p. 90, 18. 100, 26. 104, 5. 108, 29. 112, 26. 120, 10), also nie in $\kappa\upsilon\nu\omicron\epsilon\iota\delta$.¹⁾ oder $\psi\alpha\mu\mu$. Dass $\dot{\alpha}\nu$ meiner Meinung nach an diesen Stellen unangreifbar ist, wurde oben S. 544 gesagt (vgl. Ahrens II p. 381 f.). Jedenfalls muss die Verbindung $\epsilon\tau'$ $\dot{\alpha}\nu$ zugegeben werden; $\epsilon\tau\epsilon$ $\kappa\alpha$ steht nur II p. 90, 9. 14 aus Conjectur. Dass dagegen $\dot{\alpha}\nu$ II p. 168, 7. 184, 10. 210, 9. 352, 16, $\kappa\dot{\alpha}\nu$ II p. 298, 10, $\dot{\alpha}\nu = \acute{\epsilon}\alpha\nu$ II p. 156, 1. 316, 27 oder gar $\eta\nu$ II p. 314, 5 (also keine der drei Formen weder in $\kappa\upsilon\nu\omicron\epsilon\iota\delta$. noch in $\acute{\epsilon}\lambda\iota\kappa$. noch im $\psi\alpha\mu\mu$.) mir weit zweifelhafter scheint, habe ich schon im Index unter den betreffenden Wörtern ausgesprochen und oben wiederholt.

V.

Interpolationen in den Schriften des Archimedes.

Dass die Schriften der griechischen Mathematiker mehr als es mit den meisten übrigen Werken der griechischen Litteratur der Fall ist, von späteren Bearbeitern und Interpolatoren gelitten haben, ist eine unverkennbare Thatsache, die z. B. für Pappus von Hultsch erwiesen worden, wenn er auch nach meiner Meinung ein wenig zu weit gegangen ist und da das Messer angewendet hat, wo der Schaden durch die gelindere Cur der Emendation geheilt werden konnte. Auch bei Apollonius können solche Interpolationen nachgewiesen werden. Dazu kommt noch, dass bei den Mathematikern, wie nicht leicht bei den eigentlichen litterarischen Denkmälern geschieht, die Interpolation zuweilen den Charakter einer eingreifenden Bearbeitung annimmt, wie die Ausgabe der $\sigma\tau\omicron\iota\chi\epsilon\iota\alpha$ von Theon, die Bearbeitung der euklidischen Optik wahrscheinlich von eben demselben, und die ebenso umgestaltende der $\phi\alpha\iota\nu\acute{o}\mu\epsilon\nu\alpha$ Euklids. Aehnliches kommt wohl sonst nur bei den Schriften der Grammatiker, den Scholiensammlungen, Lexicis u. dgl. vor. Der Grund ist ohne Zweifel, dass diese Schriften, die der Mathematiker wie die der Grammatiker, als Lehrbücher benutzt wurden, wobei natürlich viele Erläuterungen, die Lehrern oder Schülern notwendig schienen, beschrieben, Redactionsänderungen vorgenommen, auch neue Bemerkungen, eigene oder fremde, nachgetragen wurden, was um so leichter geschah, weil bei den streng wissenschaftlichen Arbeiten die Person des Verfassers ganz von dem Stoffe in den Hintergrund

1) Denn I p. 488, 22 ist verschrieben für $\omicron\nu\nu$, wie auch II p. 324, 9.

gedrängt wurde. Dass solche Interpolationen auch bei Archimedes in reichem Maasse vorkommen, glaube ich gezeigt zu haben; hier werde ich nach einer kurzen Charakteristik der verschiedenen Schichten von Interpolationen für die Bücher ἐπιπέδων ἰσοππονία einiges nachtragen, das in meiner Ausgabe nur angedeutet werden konnte.

Erstlich müssen diejenigen Interpolationen ausgeschieden werden, die erst in der Renaissancezeit entstanden sind; als Beispiel will ich nur ἐπιπ. ἰσopp. II, 5 S. 206, 3—7 anführen. Dass im XV. Jahrhundert zwei solche interpolirten Handschriften in Italien existirten, habe ich in den Prolegomenis zum dritten Bande meiner Ausgabe des Archimedes nachzuweisen versucht. Diese Gattung der Interpolationen kann durch Hülfe der Hdss. leicht erkannt und entfernt werden, und soll uns hier nicht weiter beschäftigen. Aber auch die übrigen Interpolationen, die in allen unseren Handschriften stehen, können schwerlich auf einmal entstanden sein. Denn die zwei Bücher περὶ σφαίρας καὶ κυλίνδρου und κύκλου μέτρησης nehmen durch die verhältnissmässig weit grössere Anzahl der Interpolationen und die damit verbundene vollständige Tilgung des Dorismus den übrigen Schriften gegenüber eine Sonderstellung ein. Namentlich muss hervorgehoben werden, dass in den interpolirten Stellen der übrigen Schriften sehr viele dorische Formen vorkommen, selbst entlegenere, wie βάσιος I p. 408, 20, ὕψος I p. 408, 22, ἐντρί — ἐκτρί I p. 408, 19; ἀλλάλων I p. 420, 19, ποτεούσας I p. 422, 9 u. s. w. Der Interpolator beabsichtigt also wenigstens, wenn ihm auch oft die vulgären Formen entschlüpfen, auch den Dialekt des Archimedes nachzuahmen, kann somit unmöglich derselbe sein, der die beiden oben genannten Schriften planmässig in die κοινή übersetzte. Wenn auch die Möglichkeit immer offen bleibt, dass noch mehrere Hände an der Interpolation theilhaftig gewesen, so ist doch das Verhältniss im wesentlichen wahrscheinlich dieses. Ert wurden fast sämmtliche¹⁾ Schriften von einem einigermaßen kundigen Mathematiker interpolirt, der sich meist darauf beschränkte, die von Archimedes übergangenen Mittelglieder der Beweise einzuschalten und sonst die Beweisführung durch allerlei Zusätze zu verdeutlichen. Auch hat er sich es angelegen sein lassen, einen zu seiner Zeit nicht mehr gebräuchlichen Ausdruck durch die von Apollonius verbreiteten zu erläutern (I p. 422, 9—10), womit die Einführung des Wortes ἔλλειψις (I p. 326, 1. 332, 22. 334, 5, s. die Noten) verglichen werden kann. Seine Zusätze sind meist an und für sich richtig und geben sich nur durch die Sprachform, die Stellung, die lockere Anknüpfung u. dgl. kund. Doch ist er nicht ganz von Irrthümern frei (vgl. I p. 298, 4—5. 420, 18—20).²⁾ Dass er nicht nur interpolirte, sondern auch hie und da die Fassung

1) Im ψαυμένης sind eigentliche Interpolationen nicht nachweisbar.

2) I p. 408, 15 ff ist als ein verstümmeltes ἄλλως zu betrachten.

einer Stelle änderte, werden wir unten sehen. Nachdem dieser Interpolator so das ganze revidirt hatte, wurden die Bücher περὶ κοαί-
 ρας καὶ κυλίνδρου und κύκλου μέτρης von einem anderen umge-
 gestaltet, der eher Bearbeiter als schlechthin Interpolator zu nennen
 ist; er war in der Mathematik weit unkundiger und hat viel schlim-
 mer gewürthet. Er hat jede Spur des Dialektes vertilgt, vieles
 weggelassen, was ihm weitläufig schien, durchgreifende Redactions-
 änderungen gemacht, viel albernes hinzugefügt u. s. w. Die genann-
 ten Schriften sind also durch eine zweifache Interpolation gegangen;
 daher die grosse Zahl der unechten Stellen. Wir dürfen annehmen,
 dass der erste Interpolator seiner Gewohnheit gemäss auch hier
 den Dorismus zum Theil bewahrt hatte, dass aber sein Nachfolger
 denselben aus den Interpolationen wie aus den echten Theilen ver-
 trieb. Im einzelnen die Grenze zwischen beiden zu ziehen ist kaum
 mehr möglich. Einiges lässt sich jedoch mit Wahrscheinlichkeit an-
 geben. So rühren die beiden mit ἐπεὶπερ anfangenden Glosseme
 I p. 16, 21. 210, 20 wohl vom ersten Interpolator her, da er
 I p. 386, 24 dasselbe Wort gebraucht um seine Zuthat anzuknüpfen.
 Ebenso diejenigen, die mit τούτεστι eingefügt werden (I p. 14, 15.
 28, 15. 82, 10. 132, 17. 184, 19) wegen I p. 486, 10. Von be-
 sonderem Interesse ist I p. 40, 13: φανερόν γάρ ὅτι ἡ ἀπὸ τῆς
 κορυφῆς τοῦ ὀρθοῦ κύκλου ἐπὶ τὴν ἐπαφὴν τῆς βάσεως ἐπιζευγνυ-
 μένη κάθετός ἐστιν ἐπὶ τὴν ἐφαπτομένην. Diese Bemerkung gehört
 als Begründung zu den Worten p. 40, 9: ὁμοίως δὲ κάθετοί εἰσιν,
 ist also an eine unrichtige Stelle gerathen, was sich am natürlich-
 sten daraus erklärt, dass sie vom ersten Interpolator an dem rich-
 tigen Platze beigeschrieben war und erst vom zweiten unrichtig
 angebracht wurde. Dass diese Erklärung des Herganges in der
 That richtig ist, wird dadurch bewiesen, dass nach κάθετοί εἰσιν
 Z. 9 die unechte Zuthat ὡς ἐδείχθη ἐν τῷ λήμματι folgt, womit
 auf Eutocius zu I, 8 (III p. 26, 20) verwiesen wird, der eben das
 sagt, was in den Worten φανερόν etc. enthalten ist. Die beiden
 auf dasselbe ausgehenden Glosseme müssen also von zwei Händen
 herrühren, und ὡς ἐδείχθη etc., das am richtigen Ort steht, rührt
 also vom zweiten Interpolator her. Hieraus ergiebt sich zweierlei,
 erstens dass die häufigen Verweise auf Eutocius (I p. 14, 12.
 142, 27. 164, 4. 240, 18 usw.) vom zweiten Interpolator her-
 stammen, zweitens, da die Bemerkung φανερόν etc. offenbar dem
 Eutocius entnommen ist, dass die vielen Stellen, wo Eutocius bei
 der Interpolation benutzt ist, wie I p. 18, 1 usf., vom ersten Inter-
 polator herrühren. Dass also auch dieser (vom zweiten geht es
 daraus hervor, dass Eutocius III p. 128, 9 ff. die Definition I p. 8, 11
 wenigstens theilweise dorisch anführt) nach Eutocius lebte, dafür
 werden auch unten Beweise angeführt werden. Von den dem Euto-
 cius entnommenen Interpolationen, die also wohl dem ersten Interpo-
 lator gehören, erwähne ich noch besonders das Lemma I p. 80, 10 ff.

Ueberhaupt dürfen die Stellen, die einigen mathematischen Verstand verrathen, auf diesen zurückgeführt werden, wie das ἄλλω I p. 28, 16 und vielleicht auch I p. 204, 16, die Berücksichtigung der zweiten Figur in II, 9 (vgl. I p. 253 Anm. 2) usw., der alberne Zusatz διαμέτρου I p. 46, 6 dagegen auf den zweiten. Endlich mag erwähnt werden, dass die hie und da vorkommenden Wiederholungen von früheren Sätzen, wie I p. 90, 21 ff., wahrscheinlich auf den ersten, verständigeren Interpolator zurückgehen, der I p. 486, 11 ff. ebenso verfährt. Er gehört wahrscheinlich der Zeit kurz nach Eutocius, wo mathematische Kenntnisse einigermassen verbreitet waren. Ausser den Büchern περὶ σφαίρας καὶ κυλίνδρου ist er wesentlich in περὶ κωνοειδῶν thätig gewesen; in περὶ ἐλλίπων und τετραγωνισμὸς παραβολῆς sehr wenig (II p. 56, 22. 106, 7. 130, 23. — 306, 1. 308, 13—14).

Nach dem vorhergehenden kann in den Büchern ἐπιπέδων (copula nur die ältere Schicht von Interpolationen gefunden werden. Bei mancher habe ich schon in meiner Ausgabe Zweifel geäussert; es scheint mir aber wünschenswerth die Frage im Zusammenhang zu behandeln, auch desshalb weil diese Bücher die einzigen nicht vulgarisirten sind, wozu wir die Commentare des Eutocius haben, eine vorzügliche Controle der Ueberlieferung, so dass wir hoffen können eben durch die Textgestaltung dieser Bücher in das Verfahren des älteren der beiden Interpolatoren Einsicht zu gewinnen.

II p. 142, 13: τῶν ἴσων καὶ ὁμοίων σχημάτων ἐπιπέδων] Eutocius III p. 308, 8 hat ἐπιπέδων σχημάτων. Da aber Archimedes immer σχῆμα ἐπίπεδον sagt (II p. 88, 11. 92, 23. 96, 6. 17. 98, 10. 18. 100, 10. 108, 18. 112, 12. 120, 1. 122, 16), während Eutocius selbst jene Wortstellung vorzieht (III p. 306, 11), kann das für die Lesart nichts beweisen, um so weniger da Eutocius hier auf die wörtliche Anführung kein Gewicht legt, wie daraus hervorgeht, dass er durchgängig die dorischen Formen durch die gewöhnlichen ersetzt (III p. 308, 5 βάρη, μηκύν), obgleich die Hdss. noch jetzt jene bieten; die beiden ersten Citate p. 308 sind ja auch nicht als eigentliche Lemmata zu betrachten.

II p. 148, 8: εἰ γὰρ μή, ἔστω τοῦ ἐξ ἀμφοτέρων τῶν A, B μεγεθῶν κέντρον τοῦ βάρεος τὸ Δ] ἔστω κέντρον τοῦ βάρεος τὸ Δ Eutocius III p. 312, 21. Also hat er die Worte τοῦ ἐξ ἀμφοτέρων τῶν A, B μεγεθῶν nicht gelesen. Archimedes hatte sie wahrscheinlich weggelassen, da sie leicht aus II p. 148, 6—7 hinzugedacht werden können; sie sind dann vom Interpolator zur Verdeutlichung hinzugefügt worden, was dadurch etwas an Wahrscheinlichkeit gewinnt, weil statt μεγεθῶν in den Hdss. die nicht dorische Form μεγεθῶν überliefert ist.

Diese Stelle giebt übrigens noch zu mehreren Bedenken Anlass. Bei Archimedes folgt II p. 148, 11: ὅτι γὰρ ἔστιν ἐπὶ τῆς (της die Hdss.) AB προδεδεικται, wozu Eutocius III p. 312, 21 ff.

nach der bisherigen Lesart: ... $\delta\tau\iota\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu\ \acute{\epsilon}\pi\iota\ \tau\acute{\alpha}\varsigma$ (της die Hdss.) $AB\ \delta\acute{\epsilon}\delta\epsilon\iota\kappa\tau\alpha\iota$] $\epsilon\lambda\eta\gamma\tau\alpha\iota\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\alpha}\nu\omega\tau\acute{\epsilon}\rho\omega$, $\delta\tau\iota\ \delta\upsilon\omicron\ \mu\epsilon\gamma\epsilon\theta\acute{\omega}\nu\ \kappa\acute{\epsilon}\nu\tau\rho\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu\ \kappa\tau\lambda$. Hier muss es aber auffallen, dass der von Eutocius angedeutete Beweis ihm selbst gehört (III p. 306, 11 ff.), nicht dem Archimedes, wie doch absolut erwartet wird, wenn er die Aussage des Archimedes: „dies ist früher bewiesen“ mit einem „denn es wurde oben gesagt“ begründet. Ich habe früher angenommen, dass Archimedes sich auf eine frühere Arbeit beziehe; aber dann hätte Eutocius doch wohl, wie er sonst thut, angemerkt, dass er den Beweis bei Archimedes nicht mehr vorfinde, sondern selbst gegeben habe. Es ist mir daher jetzt wahrscheinlicher, dass die Anmerkung des Eutocius so zu schreiben ist: ... $\tau\acute{\omicron}\ \Delta$, $\epsilon\iota\ \delta\upsilon\nu\alpha\tau\acute{\omicron}\nu$] $\delta\tau\iota\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu\ \acute{\epsilon}\pi\iota\ \tau\eta\varsigma\ AB$, $\delta\acute{\epsilon}\delta\epsilon\iota\kappa\tau\alpha\iota$. $\epsilon\lambda\eta\gamma\tau\alpha\iota\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \kappa\tau\lambda$. Der Interpolator hat dann einen Theil der Anmerkung in den Text aufgenommen, nur mit $\pi\rho\omicron\delta\acute{\epsilon}\delta\epsilon\iota\kappa\tau\alpha\iota$ statt $\delta\acute{\epsilon}\delta\epsilon\iota\kappa\tau\alpha\iota$ um das Citat näher zu bezeichnen. Aehnliches ist auch sonst nachweisbar (z. B. I p. 16, 8), und stammt vom älteren Interpolator (s. oben). Dann ist auch $\tau\eta\varsigma$ statt $\tau\acute{\alpha}\varsigma$, was sonst selten ist, erklärlich. Somit würde dieses vermeintliche Citat aus $\pi\epsilon\pi\iota\ \zeta\upsilon\gamma\acute{\omega}\nu$ (s. II p. 465 fragm. 11) wegfallen. Ueberhaupt scheint es mir jetzt zweifelhaft, ob $\pi\epsilon\pi\iota\ \zeta\upsilon\gamma\acute{\omega}\nu$ vor $\acute{\epsilon}\pi\iota\tau\acute{\epsilon}\delta\omega\nu\ \iota\sigma\omicron\rho\rho\omicron\pi\acute{\iota}\alpha\iota$ geschrieben sein könne.

Vielleicht rührt das jedenfalls unrichtige $\varsigma\upsilon\gamma\kappa\acute{\epsilon}\iota\mu\epsilon\nu\alpha$ II p. 156, 16 von irgend einem Missverständniss des Interpolators her, dem auch die Verunstaltung von I, 7 (vgl. II p. 161 not.) angerechnet werden darf.

Eine offenbar verdeutlichende Interpolation ist $\tau\acute{\omega}\ \Gamma$ II p. 158, 14, das Eutocius III p. 314, 3 weglässt. $\tau\acute{\omicron}$ vor $\lambda\omicron\iota\omicron\pi\acute{\omicron}\nu$ II p. 158, 17 (von Eutocius III p. 314, 11 ebenfalls weggelassen) ist dagegen wohl nur Schreibfehler.

II p. 168, 11: $\delta\omicron\mu\acute{\omicron}\iota\omega\varsigma\ \delta\acute{\epsilon}\ \lambda\acute{\epsilon}\gamma\omicron\mu\epsilon\varsigma$ ($\lambda\epsilon\gamma\omicron\mu\epsilon\nu\ codd.$) $\varsigma\alpha\mu\epsilon\iota\alpha\ \kappa\acute{\epsilon}\epsilon\theta\alpha\iota\ \pi\omicron\tau\iota\ \tau\acute{\alpha}\ \delta\omicron\mu\acute{\omicron}\iota\alpha\ \varsigma\eta\acute{\eta}\mu\alpha\tau\alpha$, $\acute{\alpha}\phi'\ \acute{\omicron}\nu\ \alpha\iota\ \acute{\epsilon}\pi\iota\ \tau\acute{\alpha}\varsigma\ \acute{\iota}\varsigma\alpha\varsigma\ \gamma\omega\nu\acute{\iota}\alpha\varsigma\ \acute{\alpha}\gamma\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha\iota\ \epsilon\upsilon\theta\acute{\epsilon}\iota\alpha\iota\ \acute{\iota}\varsigma\alpha\varsigma\ \pi\omicron\iota\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\iota$ ($\pi\omicron\iota\omicron\upsilon\varsigma\iota\nu\ codd.$) $\gamma\omega\nu\acute{\iota}\alpha\varsigma\ \pi\omicron\tau\iota$ ($\pi\rho\omicron\varsigma$ mit Compendium $codd.$) $\tau\alpha\iota\varsigma\ \delta\omicron\mu\omicron\lambda\acute{\omicron}\gamma\omicron\iota\varsigma\ \pi\lambda\epsilon\upsilon\rho\alpha\iota\varsigma$. Diese hier ganz nutzlose Wiederholung von def. 5 p. 142, 17 ff. ist schon von vielen für unecht erklärt worden, und es ist in der That unerklärlich, warum Archimedes sie hier nochmals hätte geben wollen; der Verdacht wird durch die Formen $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\omicron\mu\epsilon\nu$ (auch p. 142, 17) und $\pi\omicron\iota\omicron\upsilon\varsigma\iota\nu$ ($\pi\omicron\iota\omicron\omega\nu\tau\iota$ p. 142, 19) sowie $\kappa\acute{\epsilon}\epsilon\theta\alpha\iota$ (auch p. 142, 18, sonst aber nie bei Archimedes) noch mehr gesteigert. Ich halte es daher für unzweifelhaft, dass die Stelle vom Interpolator herrührt, der, wie wir gesehen, auch sonst ähnliche Repetitionen beliebt. Dann müssen auch die ähnlichen Wiederholungen von Axiomen, die wir in diesem Buche finden, gestrichen werden, wie II p. 148, 18: $\tau\acute{\alpha}\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\iota}\varsigma\alpha\ \acute{\alpha}\pi\omicron\delta\ \tau\acute{\omega}\nu\ \acute{\alpha}\nu\acute{\iota}\varsigma\omega\nu\ \mu\alpha\kappa\acute{\epsilon}\omega\nu\ \omicron\upsilon\kappa\ \iota\sigma\omicron\rho\rho\omicron\pi\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\iota$ (= II p. 142, 4–5) und II p. 146, 11: $\tau\acute{\alpha}\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\iota}\varsigma\alpha\ \acute{\alpha}\pi\omicron\delta\ \tau\acute{\omega}\nu\ \acute{\iota}\varsigma\omega\nu\ \mu\alpha\kappa\acute{\epsilon}\omega\nu\ \iota\sigma\omicron\rho\rho\omicron\pi\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\iota$ (= p. 142, 3). Die letztere Stelle ist dazu noch deshalb

verdächtig, weil ἰσορροπεύοντι nicht in den Hdss. steht und nicht leicht durch Versehen der Abschreiber ausfallen könnte; Archimedes hätte es kaum weggelassen, während der Interpolator sich wohl mit einer kurzen Andeutung des hierher gehörigen Axioms begnügen durfte.

II p. 168, 18 ist mir ποτὶ (προς comp. die Hdss.) τὰ ΑΒΓ, ΔΕΖ τρίγωνα anstössig und ganz überflüssig nach ἐν τοῖς εἰρημένοις τριγώνοις (d. h. eben ΑΒΓ, ΔΕΖ) Z. 17. Sie werden zu streichen sein.

II p. 170, 7 ff. τῶν δὲ ὁμοίων σχημάτων τὰ κέντρα τῶν βαρέων ὁμοίως ἐντὶ κείμενα ὥστε ἴσας ποιησούντι γωνίας ποτὶ ταῖς ὁμολόγοις πλευραῖς ἕκαστον ἐκάσταις sind als Wiederholung von Axiom. 5 p. 142, 16 schon nach dem Obigen verdächtig. Hierzu kommt noch die sonderbare Anwendung von ὥστε, das, so viel ich mich erinnere, sonst nie bei Archimedes ein die Conclusion vorbereitendes Glied einleitet, sondern immer die Conclusion selbst. ὥστε ἴσας κτλ. bezeichnet ja hier eine weitere Stufe in den Prämissen; man erwartet also ein mit τῶν δὲ ὁμοίων κτλ. gleichgestelltes, nicht ein untergeordnetes Glied. Auch II p. 170, 12 διὰ τὸ ὁμοίως κεῖσθαι τὰ Θ, Ν καμεία ist vielleicht unecht. Ob πεποιήσθω II p. 172, 5 statt γεγονέντω dem Interpolator notwendig angerechnet werden muss, ist nach I p. 214, 1, wo es durch Eutocius III p. 148, 24 geschützt wird, sehr zweifelhaft. Jedoch kommt die Form in den echten Schriften nur hier vor.

II p. 174, 3—4: ποτὶ τὰς ὁμολόγους πλευρὰς ἴσας γωνίας ποιεῖ] ist als Wiederholung von Axiom. 5, das der Interpolator besonders oft einschränken zu müssen geglaubt hat, und wegen der mangelnden Verbindung als Glossem zu betrachten, wie schon II p. 175 not. 3 bemerkt wurde.

II p. 176, 11 fehlt τρίγωνον bei Eutocius III p. 316, 5; da es jedenfalls entbehrlich ist und leicht von dem Interpolator vermisst und daher hinzugefügt werden konnte, wird es vielleicht zu streichen sein. Sicherer und von grösserer Bedeutung ist die gleich darauf folgende Interpolation; statt διὰ τὸ ἴσας εἶμεν τὰς ΑΜ, ΜΚ, ΖΓ, ΚΖ II p. 176, 14 hat nämlich Eutocius III p. 316, 8 διὰ τὸ ἴσας εἶμεν τὰς εὐθείας, und dass dies die echte Lesart, jenes nur eine erklärende Aenderung des Interpolators ist, wird auch deshalb wahrscheinlich, weil die natürliche Reihenfolge der Linien (ΑΜ, ΜΚ, ΚΖ, ΖΓ, vgl. Z. 12) verletzt ist.

II p. 176, 21 giebt Eutocius III p. 316, 22 ΑΓ statt ΓΑ, das vielleicht durch Einwirkung von II p. 176, 19 entstanden ist. Das falsche ὅλας lässt Eutocius weg. II p. 176, 22 sind die Worte διὰ τὸ ὁμοῖα εἶμεν (εἶναι comp. codd.) τὰ τρίγωνα ganz unklar. Denn es ist nicht ersichtlich, welche die Dreiecke sind, aus deren Ähnlichkeit die Proportion ΓΑ : ΑΜ = ΦΡ : ΡΠ folgen soll. Jedenfalls hat Eutocius diese Worte nicht gelesen; denn er giebt III

p. 316, 23 ff. eine Begründung der genannten Proportion, die nur auf den Parallelismus von $M\Omega$ und $A\Delta$ sich stützt.

Statt ἐπὶ ταῦτα πάντα ἐντὶ II p. 178, 18 hat Eutocius III p. 318, 5: ἐπὶ τὰ αὐτὰ ἐκκείνται πάντα τὰ κέντρα, was die Schwierigkeiten dieser mir noch immer nicht ganz klaren Stelle nicht im mindesten hebt. Nur möchte ich die etwas müßige Umschreibung von ἐπὶ τὰ αὐτὰ II p. 178, 18: τούτέστι ἐπὶ θάτερον μέρος bei Archimedes streichen als aus Eutocius interpolirt, bei dem das Lemma also mit κέντρα schliessen sollte und die eigene Bemerkung mit τούτέστι anfangen.

II p. 180, 15: ἐπειδήπερ ποτὶ τὰς ὁμολόγους πλευρὰς ἴσας ποιοῦντι (ποιωντι codd.) ᾧνίας φανερόν γάρ τοῦτο] diese Worte sind schon im voraus sehr verdächtig, wegen der Hindeutung auf Axiom. 5 und wegen ἐπειδήπερ, das vom Interpolator sehr beliebt ist (I p. 64, 11. 180, 17). Sehr ähnlich ist das Glossem I p. 16, 21 ff., das ebenso mit φανερόν γάρ ἐστὶ τοῦτο schliesst. Für die Unechtheit entscheidet Eutocius III p. 318, 10 ff. Denn hätte er diese Worte gelesen, würde er seine Bemerkung, die eben von der Gleichheit der Winkel handelt, an sie und nicht an die vorhergehenden geknüpft haben. Aus seinem Lemma III p. 318, 11: ὁμοίως γάρ ἐντι κείμενα τὰ Θ, K, Λ ἐν τοῖς τριγώνοις darf übrigens geschlossen werden, dass diese Stelle auch sonst verunstaltet ist; denn bei Archimedes steht jetzt II p. 180, 14: ὁμοίως γάρ ἐντι κείμενα τὰ Θ, Λ καμεία ἐν ἐκατέρῳ τῶν τριγώνων. Ich zweifle nicht daran, dass die von Eutocius gegebene Fassung dieser Worte die ursprüngliche ist. Vielleicht ist auch II p. 180, 21: ἐπειδήπερ ἴσα ἐντὶ τὰ $\epsilon\beta\delta, \zeta\delta\gamma$ τρίγωνα unecht nicht allein wegen ἐπειδήπερ, das II p. 186, 3 von Eutocius III p. 320, 4 bezeugt ist und somit an und für sich als Beweis der Unechtheit nicht gelten kann, wenn es auch als Indicium mit benutzt werden darf¹⁾, sondern auch weil die sehr ähnliche Stelle II p. 204, 6: ἐπειδήπερ ἴσα ἐντὶ τὰ τμήματα entschieden interpolirt ist; denn was jetzt gelesen wird, ist sehr unbehülflich und unlogisch ausgedrückt (vgl. II p. 205 not. 5); dazu fehlt in den Hdss. τὸ vor κέντρον S. 204, 5; ich schlage daher vor zu schreiben: .. μετέθεος κέντρον τοῦ βάρεος ἐστὶν [ἐπὶ μέσας τὰς $\Theta\iota$, ἐπειδήπερ ἴσα ἐντὶ τμήματα, τούτέστι] τὸ X σημείον; über die Art des Glossems vgl. I p. 128, 14. 246, 6. 16, wo die Interpolationen ebenfalls mit τούτέστι schliessen.

II p. 186, 4: καὶ διὰ τοῦ Θ καμείου παράλληλος τῇ βάσει ἄκται ἡ $M\Theta$] ist entbehrlich und wurde, wie es scheint, von Eutocius

1) Von den wenigen Stellen, wo ἐπειδήπερ noch sonst vorkommt, ist II p. 216, 16 entschieden unecht (s. unten), II p. 154, 7: ἐπειδήπερ καὶ τὰ ἡμίσεια (ἡμικη codd.) αὐτῶν und II p. 216, 7: ἐπειδήπερ κέντρον τοῦ βάρεος τοῦ $AB\Gamma$ τριγώνου ἐστὶ τὸ ϵ können ohne Schaden gestrichen werden. Also steht ἐπειδήπερ eben nur II p. 186, 3 einigermassen fest. In den übrigen Schriften kommt es nie vor.

nicht vorgefunden; sonst hätte er diese Worte im Lemma III p. 320, 5 mitnehmen müssen.

Im zweiten Buche sind grössere Interpolationen seltener nachweisbar. Wenn Eutocius III p. 332, 18 die Worte $\delta\epsilon\ \kappa\alpha\iota\ \Pi$ p. 198, 20—21 weglässt, können wir ihm hierin kaum folgen, da eine Verbindung mit dem Vorhergehenden notwendig ist. Zweifelhaft bleibt es auch, ob wir mit Eutocius III p. 334, 10 das $\tau\omicron\upsilon$ vor $\beta\acute{\alpha}\rho\epsilon\omicron\varsigma$ II p. 206, 9 weglassen dürfen. Von kleineren Interpolationen erwähne ich $\delta\lambda\omicron\upsilon$ II p. 204, 19 (schon in Paris. B aus Conjectur weggelassen). Vgl. II p. 176, 21, wovon oben. Dass $\epsilon\upsilon\theta\upsilon\gamma\rho\alpha\mu\mu\omicron\nu$ II p. 204, 19 und $\epsilon\upsilon\theta\upsilon\gamma\rho\acute{\alpha}\mu\mu\omicron\upsilon$ ebend. Z. 21 falsch ist, hat schon Nizze erkannt; der Satz, der für Dreiecke bewiesen ist, soll ja eben erst für $\epsilon\upsilon\theta\upsilon\gamma\rho\alpha\mu\mu\alpha$ im Allgemeinen erwiesen werden. Ich glaube, dass $\epsilon\upsilon\theta\upsilon\gamma\rho\alpha\mu\mu\omicron\nu$ Z. 19 einfach zu streichen ist, und dass Archimedes $\epsilon\gamma\gamma\epsilon\gamma\rho\alpha\pi\tau\alpha\iota$ unpersönlich gebraucht hatte, wie $\acute{\alpha}\phi\eta\rho\acute{\epsilon}\theta\eta$ II p. 142, 12; vgl. II p. 144, 11. 19. Der Interpolator hat dann unrichtig $\epsilon\upsilon\theta\upsilon\gamma\rho\alpha\mu\mu\omicron\nu$ suppliert; was weiterhin die Verderbung von $\tau\rho\iota\gamma\omega\nu\upsilon$ Z. 21 in $\epsilon\upsilon\theta\upsilon\gamma\rho\acute{\alpha}\mu\mu\omicron\upsilon$ veranlasste.

Ausser der oben behandelten Stelle sind noch folgende zu erwähnen.

II p. 212, 17: $\tau\omega\ \acute{\epsilon}\nu\ \tau\omega\ \epsilon\zeta\eta\ \epsilon\gamma\gamma\epsilon\gamma\rho\alpha\mu\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\ \epsilon\upsilon\theta\upsilon\gamma\rho\acute{\alpha}\mu\mu\omega]$ $\epsilon\gamma\gamma\epsilon\gamma\rho\alpha\mu\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\ \epsilon\upsilon\theta\upsilon\gamma\rho\acute{\alpha}\mu\mu\omega$ ist Interpolation; Archimedes schrieb, wie Eutocius III p. 338, 3 hat: $\tau\omega\ \acute{\epsilon}\nu\ \tau\omega\ \epsilon\zeta\eta\ \tau\mu\acute{\alpha}\mu\alpha\tau\iota$. Die kurz darauf folgenden Worte (II p. 212, 20—21): $\tau\omicron\upsilon\tau\acute{\epsilon}\tau\iota\nu\ \delta\omicron\mu\omicron\iota\omega\varsigma\ \gamma\eta\nu\omega\rho\iota\mu\omega\varsigma$ sind wahrscheinlich unecht und vom Interpolator dem Eutocius entnommen. Wenn wir nämlich dessen Anmerkung III p. 338, 2 ff. so gestalten: . . . $\delta\omicron\mu\omicron\iota\omicron\nu\ \epsilon\upsilon\theta\upsilon\gamma\rho\alpha\mu\mu\omicron\nu]$ $\tau\omicron\upsilon\tau\acute{\epsilon}\tau\iota\nu\ \delta\omicron\mu\omicron\iota\omega\varsigma\ \gamma\eta\nu\omega\rho\iota\mu\omega\varsigma\ \kappa\tau\lambda.$, gewinnen wir, wie mir scheint, eine bessere Anknüpfung für seine folgende Begründung: $\delta\omicron\mu\omicron\iota\omega\varsigma\ \gamma\alpha\rho\ \gamma\eta\nu\omega\rho\iota\mu\omega\varsigma\ \kappa\tau\lambda.$ III p. 338, 4 ff. Wenig bedeutend, weil die Wahl zweifelhaft ist, und weil zufällige Schreibfehler vorliegen können, ist es, dass Eutocius III p. 340, 16 $\tau\epsilon\tau\rho\alpha\pi\lambda\alpha\kappa\iota\omega\nu\ \acute{\epsilon}\tau\iota\nu$ bietet statt $\tau\epsilon\tau\rho\alpha\pi\lambda\alpha\kappa\iota\omega\nu$ II p. 216, 4, und dagegen III p. 340, 22 das erstere $\acute{\epsilon}\tau\iota\nu$ II p. 216, 6 weglässt. Ebenda hat er auch das natürlichere $B\Xi$ statt ΞB . — II p. 214, 16 hat der Interpolator nach $\kappa\upsilon\nu\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\iota$ weggelassen: $\acute{\omega}\varsigma\ \acute{\alpha}\ B\Delta\ \pi\omicron\tau\iota\ \Delta\Theta$, $\acute{\alpha}\ KZ\ \pi\omicron\tau\iota\ ZM$ nach Eutocius III p. 338, 16. Denn dass diese Worte nicht wie diejenigen Z. 14—15 ein Zusatz des Eutocius sind, ist aus der dorischen Form $\acute{\alpha}$ (2 mal) ersichtlich. Vgl. I p. 64, 26 mit I p. 67 Anm. 1.

II p. 216, 16: $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\delta\eta\ \pi\epsilon\rho\ \tau\omicron\ \delta\lambda\omicron\nu\ \tau\mu\acute{\alpha}\mu\alpha\ \acute{\epsilon}\pi\iota\tau\rho\iota\tau\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\tau\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \Lambda B\Gamma\ \tau\rho\iota\gamma\omega\nu\upsilon]$ diese Stelle lag dem Eutocius nicht vor; sonst hätte er seine Anmerkung III p. 342, 1 ff. ersparen können, worin er eben diesen Grund mit Verweisung auf $\tau\epsilon\tau\rho\alpha\gamma\omega\nu\iota\kappa\omicron\varsigma\ \pi\alpha\rho\alpha\beta\omicron\lambda\eta\varsigma$ vorbringt.

II p. 228, 23 ff. geben die Hdss.: $\phi\alpha\nu\epsilon\rho\omicron\nu\ \delta\eta$, $\delta\tau\iota\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \Lambda\Gamma, \Delta\epsilon\ \pi\alpha\rho\acute{\alpha}\lambda\lambda\eta\lambda\omicron\iota\ \acute{\epsilon}\nu\tau\iota\ \tau\acute{\eta}\ \kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\ \tau\omicron\ B\ \acute{\epsilon}\phi\alpha\pi\tau\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha\ \tau\acute{\alpha}\varsigma\ \tau\omicron\mu\acute{\alpha}\varsigma$,

wo die Lücke nach τοῦ sofort in die Augen fällt. Zum Glück hat Eutocius III p. 360, 10 ff. die Stelle als Lemma seiner Bemerkung vorangestellt: φανερόν δὴ, ὅτι καὶ τοῦ ΑΔΕΓ τόμου διάμετρος ἐστιν ἡ ΖΗ. So weit können wir also die Stelle mit Sicherheit restituiren. Noch fehlt aber die Verbindung mit den folgenden Worten, die überhaupt zu Bedenken Anlass geben. In der Editio princeps, der Torelli folgt, ist die übrig bleibende Lücke mit καὶ αἱ μὲν ausgefüllt, das aber falsch ist. Denn die Bemerkung, dass ΑΓ und ΔΕ der Tangente in Β parallel sind, hat hier nur in so weit Bedeutung, als daraus die Berechtigung der Benennung von ΖΗ als Durchmesser ersichtlicher wird, wie dieser Umstand auch von Eutocius in diesem Sinne benutzt wird. Die beiden Glieder müssten also in der umgekehrten Ordnung auf einander folgen. Ich habe daher vorgezogen ἐπεὶ αἱ ΑΓ, ΔΕ zu schreiben. Dann entsteht aber die Frage, ob diese Worte echt sein können. Dass ΑΓ, ΔΕ der Tangente parallel sind, begründet Eutocius III p. 360, 12 ff. um daraus zu schliessen, dass ΖΗ alle mit ihnen parallele Linien halbtheile. Hieraus scheint mir geschlossen werden zu müssen, dass die in Rede stehenden Worte ihm nicht vorlagen; denn hätten sie in seinem Text gestanden, würde er sie gewiss im Lemma mitgenommen und an sie seine Begründung angeknüpft haben. Auch ist mir diese flüchtige Andeutung einer Begründung bei Archimedes anstössig; man erwartet entweder keine oder eine vollständige. Ich möchte also die Worte: ἐπεὶ αἱ ΑΓ, ΔΕ παράλληλοι ἐντὶ τῇ κατὰ τὸ Β ἐφαπτομένῃ τῶν τομῶν dem Interpolator zuschreiben. Wenn Eutocius a. O. Z. 11 sagt: ἐπεὶ γὰρ ὑπόκειται ἡ ΖΒ διάμετρος τοῦ τμήματος καὶ αἱ ΑΓ, ΔΕ διχοτομοῦμεναι ὑπ' αὐτῆς κατὰ τὰ Ζ, Η, so darf daraus nicht gefolgert werden, dass Archimedes in der Hypothesis eine Angabe über die Gleichheit von ΔΗ, ΗΕ und ΑΖ, ΖΓ hinzugefügt hatte. Dass die Basis ΑΓ von ΒΖ in zwei gleiche Theile getheilt wird, ist darin mit enthalten, dass ΒΖ als Durchmesser des Segments vorausgesetzt wird, und darauf gehen die angeführten Worte des Eutocius. Dass ΔΗ = ΗΕ, folgt daher, dass ΔΕ als der Grundlinie parallel vorausgesetzt ist. Hierüber vermisst man aber ungern eine ausdrückliche Angabe; vermuthlich ist παράλληλοι nach εὐθείαι II p. 228, 21 ausgefallen.

II p. 232, 22 giebt Eutocius III p. 364, 11: τὰν συγκειμένων εὐθειῶν, was wohl aufzunehmen ist; vielleicht fehlt εὐθείαν nur durch Schreibfehler bei Archimedes. Zweifelhafter ist es mir, wenn Eutocius III p. 364, 12: καὶ τὰς ΔΗ hat statt μετὰ τὰς ΔΗ II p. 232, 22; denn die ungewöhnliche Verbindung τε — μετά, die bei Archimedes feststeht (II p. 222, 1. 226, 11), konnte leichter von der regelmässigen τε — καὶ verdrängt werden als umgekehrt.

Noch in einer anderen Beziehung sind die Lemmata des Eutocius zu den hier behandelten Büchern von Bedeutung, ich meine für den Dialekt.

Dass bei Eutocius öfters die gewöhnlichen Formen auch da vorkommen, wo unsere Ueberlieferung, d. h. die aus FBCV zu reconstruierende alte Handschrift des Georg Valla aus dem IX. oder X. Jahrhundert, die echten dorischen bewahrt hat, bedeutet nichts. Denn da von einer späteren theilweisen Restitution des Dorismus in der gemeinsamen Quelle unserer Handschriften die Rede nicht sein kann (dass in B und zum Theil auch in V, also im XVI. und XV. Jahrhundert, einige dorische Formen aus Conjectur zurückgeführt sind, kommt natürlich hier nicht in Betracht), so muss Eutocius in seinen Handschriften den Dorismus wenigstens eben so gut erhalten gefunden haben, als in unserem jetzigen Texte. Und es ist leicht erklärlich, dass die Lemmata bei ihm, mitten in seinen eigenen in der κοινή geschriebenen Bemerkungen, der Vulgarisirung stärker unterlagen als der fortlaufende Text des Archimedes, wo der Schreiber an die dorischen Formen gewohnt war. Wir finden folgende Fälle, wo der Abschreiber die vulgaire Form bei Eutocius hineingebracht hat, während bei Archimedes die dorische erhalten ist: III p. 312, 21 βάρους; 316, 22 τῆς, 23 τῆς; 332, 19 τμήματα, 334, 9 τμημάτων, 10 βάρους, 22 τμήματα; 340, 22 ἡ und τῆς comp.; 342, 8 ἡ und ἡμιολία, endlich die beiden Stellen p. 362, 22 ff. und 364, 9 ff., wo die gewöhnlichen Formen fast vollständig herrschen, während bei Archimedes an ersterer Stelle die Dorismen vorwiegen, an letzterer wenigstens hie und da erhalten sind; zur Vulgarisirung dieser Stellen hat der Umstand wesentlich beigetragen, dass die Anführungszeichen, die sich sonst bei den Lemmata finden, hier fehlen und also die Stellen schon früh als Worte des Eutocius selbst galten.¹⁾

Wenn aber auch das allmähliche Verschwinden der Dialektformen bei Eutocius nachweisbar und begreiflich ist, so liefern seine Lemmata dennoch den Beweis, dass er den Dialekt nicht wesentlich vollständiger erhalten vorfand als wir. Das liegt in dem Umstand, dass nie in den Lemmata des Eutocius eine dorische Form erhalten ist, die nicht auch in unserem Text des Archimedes in den Hdss. steht. Dies Verhältniss könnte doch unmöglich stattfinden, wenn Eutocius einen Text gehabt hätte, wo der Dorismus wesentlich vorherrschender war, und nach diesem seine Lemmata gestaltet hätte; denn es müsste ein sonderbarer Zufall sein, der alle überschüssende Dorismen bei Eutocius ausgerottet hätte ohne den Dialekt ganz zu tilgen, und Niemand könnte doch wohl darauf fallen im Abschreiben

1) III p. 324, 5 ff. ist nicht als wörtlich zu fassen, sondern als eine von Eutocius selbst vorgenommene Verschmelzung von II p. 188, 12 und p. 188, 3; aus dieser Stelle hat er τὰν δοθεῖσιν behalten.

die Lemmata mit dem Texte in Bezug auf den Dialekt in Einklang zu bringen ohne die sonstigen Abweichungen zu beseitigen. Es wäre also das richtigste gewesen in der Ausgabe den Dialekt in den Lemmata des Eutocius nur so weit zu restituieren, dass er mit unseren Hdss. an den betreffenden Stellen des Textes übereinstimmte; denn so hat Eutocius augenscheinlich selbst geschrieben.

Aber zwischen dem Text, der dem Eutocius vorlag, und dem unsrigen scheint eine noch genauere Uebereinstimmung bestanden zu haben. Denn wo in unseren Hdss. Compendien angewandt sind, finden diese sich gewöhnlich bei Eutocius wieder; so das Compendium für ἔσται III p. 308, 12, für εἶναι III p. 310, 22; 314, 11; 316, 8; 332, 20, für πρός III p. 316, 21. 22 bis. 23; 338, 13. 14. 17; 362, 26, für τῶν III p. 316, 6. Besonders hervorzuheben ist, dass III p. 316, 5 ποτί steht, ebend. Z. 8 aber das Compendium für πρός, ebenso III p. 334, 20 das Compendium πρός, aber Z. 22 ποτί, und an beiden Stellen bieten die Hdss. bei Archimedes genau dasselbe. Die einzigen Ausnahmen sind III p. 320, 3. 334, 8, wo bei Eutocius ἔσται, bei Archimedes das Compendium, und III p. 360 19. 20 bei Eutocius πρός, bei Archimedes das Compendium; sie sind aber zu wenig und zu leicht erklärlich um gegen die allgemeine Uebereinstimmung in Betracht zu kommen. Da hier noch weniger als bei den Dialektformen an zufällige oder künstlich hervorgebrachte Uebereinstimmung gedacht werden kann, müssen wir folgen, dass Eutocius die genannten Compendien vorfand und in seinen Lemmata gewissenhaft beibehielt, und es ist somit bewiesen, dass diese Compendien bis ins VI. Jahrhundert hinaufreichen, wahrscheinlich aber noch viel höher.

Auch sonst fehlen die Beweise der Uebereinstimmung nicht. So ist die einzige dorische Form im Lemma III p. 364, 9 ff. (s. oben) τῶς Z. 13 (das zweite), das auch bei Archimedes (nebst ἄ 1 mal und τῶς noch 2 mal) in der sonst vulgarisirten Stelle erhalten ist. Hierher kann vielleicht auch die falsche Lesart πεσοῦνται III p. 314, 19 gerechnet werden; bei Archimedes haben die Hdss. ἐκούνται. Auch τριπλοῦν III p. 340, 29 ist hier zu erwähnen. Zwar ist diese Form nicht an und für sich unmöglich (vgl. Ahrens de dial. II p. 207, wo διπλοῦν aus einer dorischen Inschrift angeführt wird), aber bei Archimedes scheint die Form nicht vorzukommen; denn die wenigen Stellen, wo sie früher gelesen wurde, haben sich alle als ganz zweifelhaft erwiesen, II p. 216, 2 steht τριπλᾶ (= τριπλάσια), aber in F am Schluss der Zeile, ebenso διπλᾶς (= διπλασίας) II p. 234, 4. II p. 236, 1, wo ed. Basil. δεκαπλῆ hat, giebt F 1, p. 234, 25 fehlt πενταπλῆ (ed. Basil.) in F, p. 276, 4 ist statt δεκαπλεῦρων nicht δεκαπλῶν mit Wallis, sondern δεκαπλασιῶν zu lesen. An der hier zu behandelnden Stelle II p. 216, 15 steht τριπλ mit dem Compendium für οὖν, das sonst nur sehr selten (und missbräuchlich) als Silbencompendium erscheint. Sicherlich stand

ursprünglich $\tau\pi\iota\lambda\lambda^1$, das in mathematischen Hdss. als Compendium für alle Formen von $\tau\pi\iota\lambda\acute{\alpha}\sigma\iota\omicron\varsigma$ im Gebrauch ist. Entweder hat dann Eutocius dieselbe Schreibung beibehalten, die dann von den Abschreibern $\tau\pi\iota\lambda\omicron\upsilon\nu$ gelesen wurde, oder er hat sich selbst denselben Missverständnisses schuldig gemacht, womit die Abschreiber bei Archimedes das Compendium für $\acute{\alpha}\sigma\iota\omicron\varsigma$ mit dem für $\omicron\upsilon\nu$ gewöhnlichen verwechselten. II p. 158, 14 und 16 ist das absolut nothwendige η vor $\acute{\omega}\sigma\tau\epsilon$ in den Hdss. ausgefallen, und auch bei Eutocius III p. 314, 2. 10 fehlt es, was wohl nicht zufällig ist; scheint doch eben dieser Schreibfehler die ganze Anmerkung Z. 3 ff. veranlasst zu haben.

Zum Schluss mag erwähnt werden, dass auch in den Büchern $\pi\epsilon\pi\iota$ $\acute{\omicron}\chi\omicron\upsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\nu$ ähnliche Glosseme wie in den übrigen Büchern nachgewiesen werden können, woraus hervorgeht, dass diese Bücher wenigstens bis auf die Zeit, wo sämtliche Schriften der ersten Interpolation unterlagen, das Schicksal der übrigen theilten. Für das erste Buch $\pi\epsilon\pi\iota$ $\acute{\omicron}\chi\omicron\upsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\nu$ verweise ich auf meine Restitution derselben in den „Mélanges Graux“. Im 2. Buch finde ich folgendes: II p. 376, 6: quae est habentis aequalem molem totius magnitudinis FA, das nach Z. 5 müssig ist. II p. 376, 13—17, wo: „factum est aequale demersae magnitudinis, scilicet A“ als Scholium zu Z. 4 gehört, das übrige eine verstümmelte zweite Redaction des Schlusses des Beweises zu sein scheint. II p. 384, 22—23: demonstratum est enim hoc in primo theoremate. II p. 397, 2: ergo quae Ω minor. — In der Abhandlung $\pi\epsilon\pi\iota$ $\kappa\omega\nu\nu\omicron\epsilon\acute{\iota}\delta\epsilon\omega\nu$ ist noch eine Stelle nachzutragen. Nämlich I p. 392, 24 ist das verkehrte $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\nu$ $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\sigma\tau\omicron\upsilon$ als eine Interpolation einfach zu tilgen. Als Subject denke man aus $\pi\epsilon\pi\iota\gamma\epsilon\gamma\gamma\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omega$ Z. 23: $\tau\omicron$ $\pi\epsilon\pi\iota\gamma\epsilon\gamma\gamma\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu$ $\sigma\chi\acute{\eta}\mu\alpha$. An allen übrigen Stellen steht $\acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\nu$ $\tau\omicron$ $\pi\epsilon\pi\iota\gamma\epsilon\gamma\gamma\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu$ $\sigma\chi\acute{\eta}\mu\alpha$ $\tau\omicron\upsilon$ $\acute{\epsilon}\gamma\gamma\epsilon\gamma\gamma\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon$ $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\omicron\nu$ oder ähnliches.

BEITRÄGE
ZUR
RÖMISCHEN CHRONOLOGIE

VON
THEODOR BERGK

HERAUSGEGEBEN
VON
GUSTAV HINRICHS

!

Vorbemerkung.

In Theodor Bergks reichhaltigem Nachlass haben sich mehrere Aufsätze über römische Chronologie vorgefunden, welche einem lebhaften Gedankenaustausch ihres scharfsinnigen und gelehrten Verfassers mit dem Göttinger Juristen, Geh. Justizrath Prof. Dr. Otto Ernst Hartmann († 17. 9. 1877); vielfache Anregung und Förderung verdanken. Sie waren deshalb im December 1881 in die sachkundigen Hände des Herrn Prof. Dr. Ludwig Lange in Leipzig gelegt worden, welcher gerade mit der Herausgabe von Hartmanns nachgelassenem Werk über den römischen Kalender beschäftigt war (Leipzig, Teubner 1882, s. Vorrede S. IX). Er hat das ungeordnete und unpaginierte Material einer eingehenden Prüfung unterzogen und durch sorgfältige Vertheilung und Benennung der einzelnen 'Beiträge zur römischen Chronologie' die Herausgabe wesentlich vorbereitet, deren Vollendung ihm nach Abschluss des Hartmannschen Buches sein augenblicklich angegriffener Gesundheitszustand leider nicht gestattet hat.

Ich habe die getroffene Anordnung des Manuscripts beibehalten. Nur schien es mir gut, in dem ersten, von fremder Hand geschriebenen Aufsatz über das zehnmonatliche Jahr eine Reihe eigenhändiger Ausführungen Bergks, welche Herr Professor Lange als selbständige Beilagen nachfolgen lassen wollte, sogleich dem Texte einzuverleiben. Einerseits wird auf diese Weise Zusammengehöriges nicht von einandergerissen, wenn auch einige geringe Wiederholungen in der doppelten Fassung vorkommen; andererseits hat Bergk immer in der Form gearbeitet, dass die Noten auf derselben Seite stehen. Da solche jenen Ausführungen wiederum angehängt sind, so konnten diese nicht selbst als Anmerkungen unter den Text gesetzt werden. Ich habe den Einschub durch Sternchen bezeichnet. Zwei Blätter des dritten Stückes („Mit der Annahme, die Landung u. s. w.“ und „Was Napoleon S. 496 gegen Ideler einwendet u. s. w.“), welche Herrn Professor Lange wegen der unleserlichen Handschrift des Verfassers noch nicht an ihren rechten Platz zu bringen gelungen war, hoffe ich passend eingefügt zu haben. Kleinere stilistische Auslassungen und Hinweise auf Ha. habe ich zwischen eckigen Klammern zugesetzt, die Ergänzungen und Verweisungen des Herrn Professor Lange mit L. bezeichnet, vorhandene Lücken, wo der Text abbricht, durch Punkte angedeutet und ganz wenige leer gebliebene Noten, sowie drei sich widersprechende oder wiederholende Stellen im Text gestrichen; fehlende Citate habe ich stillschweigend ergänzt. Für bereitwilligste geleistete Unterstützung bei der Correctur bin ich meinem Freunde Herrn Dr. Hans Droysen zu Dank verpflichtet.

Berlin, den 18. März 1883.

Gustav Hinrichs.

I.

Über das zehnmonatliche Jahr.

Über das älteste römische Jahr gab es, wie begreiflich, keine verbürgte Überlieferung; die römischen Alterthumsforscher waren auf die unsichere Tradition, die sich nach und nach im Volke gebildet hatte, auf Erkundigungen in priesterlichen Kreisen, bei rechtskundigen oder sonst mit dem Alterthume ihres Gemeinwesens vertrauten Männern angewiesen. Urkunden aus der Königszeit und den Anfängen des Freistaates waren nur wenige erhalten; selbst wenn sie datirt waren, konnte man wohl diese Daten benutzen, um die Tradition zu beglaubigen, zu ergänzen oder zu berichtigen, aber sie reichten so wenig wie die lückenhafte, schwankende Tradition aus, um ein klares Bild von der Einrichtung des ältesten Kalenders zu gewinnen. Diese Mängel suchten die Alterthumsforscher durch eigene Hypothesen und Combinationen auszugleichen, daher wir mehrfach abweichenden Ansichten begegnen. Die Neueren sind also wohl berechtigt, hier historische Kritik zu üben, und dies ist auch nach den verschiedensten Richtungen hin geschehen, ohne dass es bis jetzt gelungen, in befriedigender Weise die schwierige Aufgabe vollkommen zu lösen. Nur die Methode hat Aussicht auf Erfolg, welche mit Achtung an die Ueberlieferung herantritt, aber alles mit Unbefangenheit prüft, ohne die Grenzen, welche unserem Wissen gesteckt sind, aus dem Auge zu verlieren.

Die allgemeine Ansicht der römischen Alterthumsforscher, auch des Varro, war, die Römer hätten ursprünglich nur ein Jahr von zehn Monaten, vom März bis December, gehabt, so in Rom unter Romulus, aber auch in Alba Longa, der Mutterstadt Roms [Ha. 2]. * Wenn man auch den Albanern ein Jahr von zehn Monaten zuschrieb, so ist dies sicherlich nur eine Hypothese, indem man von der Voraussetzung ausging, Alba Longa und seine Pflanzstadt müssten anfangs den gleichen Kalender gehabt haben.¹⁾ Wenn Huschke [Das alte

1) Censor. 20, 2: *ut tunc Albanis erat, unde orti Romani*. Dass das spätere den Antiquaren bekannte Jahr von Alba anders construiert war, deutet *tunc* an und wird durch Ovid und Censorinus bestätigt. Wenn in Alba, Aricia und Tusculum der März der dritte Monat war, s. Ovid Fast. III 89 ff., so begann das Jahr mit dem Januar, war also sicher zwölfmonatlich. Diese drei Orte (denn die von Ovid erwähnte Gründung des Telegonos ist die Burg von Tusculum, nicht von Praeneste,

römische Jahr und seine Tage, Breslau 1869] S. 9 auch den Laurentern ein Jahr von zehn Monaten giebt, so beruht dies auf einer äusserst gewagten Combination.¹⁾ * Erst Numa, an dessen Stelle andere den Servius Tullius oder Tarquinius nannten, habe das zwölfmonatliche Jahr eingeführt, indem er Januar und Februar vorn hinzusetzt. Ein Jahr von zehn Monaten ist durchaus abnorm; man kann wohl beliebig eine Anzahl Monate bei der Zeitrechnung zusammenfassen und nach solchen Fristen rechnen, aber ein solcher Abschnitt hat auf den Namen Jahr keinen Anspruch. Scaliger verwarf daher diese Tradition, welche ihm etwas geradezu Widersinniges zu enthalten schien. Die Neueren haben sie auf verschiedene Weise in Schutz zu nehmen versucht.

wie Mommsen annahm) bilden eine Gruppe für sich: charakteristisch ist die ungewöhnliche Länge oder Kürze der Monate, dann die sichtliche Bevorzugung der geraden Zahl ganz im Gegensatz zum römischen Herkommen [Ha. 11. 36. 41 ff.]: nach Censor. 22, 6 hat

| | | | | |
|-----------|-------|---------|--------|----------|
| | | in Alba | Aricia | Tusculum |
| Martius | 36 T. | | | |
| Maius | 22 T. | | | |
| Quintilis | | | | 36 T. |
| Sextilis | 18 T. | | | |
| September | 16 T. | | | |
| October | | 39 T. | | 32 T. |

Diese Angaben reichen nicht aus, um eine Vermuthung über die Construction dieses Kalenders aufzustellen.

1) Macrobi. I 16, 18 bemerkt: *Laurentes . . . omnibus Kalendis a mense Martio ad Decembrem huic deae supplicant*, wahrscheinlich den Varro ausschreibend, auf dessen Zeit das Praesens *supplicant* zu beziehen ist, was für Macrobius nicht mehr passt. Gesezt, die Laurenten hätten ursprünglich ein Jahr von zehn Monaten gehabt, so war es doch damals längst mit dem zwölfmonatlichen vertauscht; nach Ovid Fast. III 93 war in Laurentum der März der fünfte Monat [Ha. 14, 40] oder vielmehr (wie ich an a. O. nachweisen werde) der neunte (*nonus*), das Jahr begann also mit der Sommersonnenwende. Dass dies der Juno dargebrachte Opfer gerade im Januar und Februar unterblieben sei, ist nicht wahrscheinlich; ich halte die Worte *a mense Martio ad Decembrem* für einen gedankenlosen Zusatz des Macrobius, dem das sogenannte Romulische Jahr vorschwebte. Huschke schreibt sogar den Laurentern ein Jahr von dreizehn Monaten zu mit Berufung auf Augustin. de civ. dei XV 12, der den *Lavinii* ein solches Jahr beilegt (vgl. auch Solin collectanea rerum memorabilium I 34). Abgesehen davon, dass die vorausgesetzte Gemeinschaft des Kalenders zwischen Laurentern und Lavinaten problematisch ist, befremdet die ungewöhnliche Form *Lavinii* statt *Lavinates* oder *Lavinienses*; sie kommt zwar vor, beruht jedoch in der Regel auf Verwechslung mit den *Lavinicrni* (sogar in den Triumphalacten von J. 338 findet sich dieser Fehler, vgl. Rubino, Vorgeschichte Italiens S. 186, und selbst bei Neueren kehrt diese Verwirrung wieder, wie z. B. Mommsen S. 218 den *mensis Iunonius* in Lanuvium, wo man ihn vor allem erwartet, s. Ovid Fast. VI 60, nach Lavinium verlegt. Ich schreibe daher bei Augustin und [Solin] *Lanuvinos*. Ein ständiges Jahr von dreizehn Monaten bildet übrigens eine auffallende Anomalie, da weder ein Schaltmonat von zehn bis elf Tagen, noch die Vertheilung der 365 Tage in dreizehn annähernd gleiche Monate Wahrscheinlichkeit hat.

Nicht alle römischen Alterthumsforscher theilten jene Ansicht. Licinius Maser und Fenestella gaben den Römern von Anfang an ein zwölfmonatliches Jahr [Ha. 12]. Ueber Licinius lauten schon im Alterthume die Urtheile sehr verschieden; er schrieb unter Sulla, war ein entschiedener Anhänger der demokratischen Richtung; so trug auch seine Darstellung eine ausgesprochene Parteifärbung; darauf gründen sich auch wohl zum Theil die ungünstigen Urtheile bei Cicero und anderen; auch von einer gewissen Neigung zur Rhetorik ist Licinius nicht freizusprechen, aber er hat sorgfältig die Quellen studiert, die ältesten Urkunden der Überlieferung benutzt, und darauf kommt es hier vor allem an. Fenestella, ein geachteter Gelehrter, schrieb unter Tiberius; Asconius polemisiert öfter gegen ihn, aber es handelt sich um Meinungsverschiedenheiten über untergeordnete Dinge. Wie Licinius und Fenestella ihre Ansicht begründeten, wissen wir nicht; sie drangen nicht durch, die Autorität des Varro war für Zeitgenossen und Spätere massgebend.

Der Mensch bestimmt den Wechsel der Zeiten nach dem Umlaufe des Mondes und der Sonne; aber zwölf Umläufe des Mondes entsprechen nicht genau einem Umlaufe der Sonne, es bleibt eine Incongruenz, die sich nicht so leicht beseitigen lässt. Reine Mondjahre finden sich noch heute bei manchen Völkern des Orientes (Muhamedaner) [Ha. 36 f. 43]; bei Hirtenvölkern, wie den Arabern, ist diese Jahresrechnung noch am ersten zulässig. Für Ackerbau treibende Völker ist diese Methode eigentlich unbrauchbar, denn für ländliche Geschäfte ist der Sonnenlauf massgebend, während der Mond nur secundäre Bedeutung hat. Mommsen behauptet, die Rechnung nach dem Monde sei älter und in der Urzeit bei den arischen Stämmen ausschliesslich in Gebrauch gewesen. Diese Hypothese ist schwach begründet. Im Abendlande lässt sich die Existenz eines reinen Mondjahres nicht nachweisen. Von den alten Arkadiern wird ausdrücklich bezeugt, dass ihr Jahr nicht in Monate, sondern nur in Jahreszeiten zerfiel; offenbar berücksichtigten sie nur den Lauf der Sonne, damit hängt ihr bekannter Spottname zusammen. Die Arkadier pflegten sich ihres hohen Alterthums [zu] rühmen; indem sie nun bei der Jahresrechnung den Mondlauf nicht beachteten, sagte man, sie hätten schon auf Erden gelebt, ehe noch der Mond geschaffen war. Die übrigen griechischen Stämme rechneten ohne Ausnahme nach Jahren, welche zugleich auf den Umlauf des Mondes und der Sonne Rücksicht nahmen (lunisolare Jahre). Da nun zwölf Umläufe des Mondes ein Sonnenjahr nicht ausfüllen, so musste man von Zeit zu Zeit zur Ausgleichung einen dreizehnten Monat einschalten. Dies hat seine Schwierigkeiten, obwohl man mit der Methode des Einschaltens in Griechenland wiederholt Verbesserungen vornahm.

Wie verhält es sich mit dem römischen Kalender? Indem ich zunächst von der alten Zeit ganz absehe, will ich vielmehr die letzte Periode, die Reform der Zeitrechnung durch Julius Caesar, ins Auge

fassen. Gegen Ende der Republik in Ciceros Zeit befand sich der Kalender im Zustande der äussersten Verwirrung; man hatte die Einschaltung entweder gänzlich unterlassen oder auch willkürlich ausgeübt, so dass der Kalendermonat mit der natürlichen Zeitrechnung nicht mehr stimmte.¹⁾ Das Collegium der Pontifices, dem die Aufsicht über das Kalenderwesen anvertraut war, verfuhr eben nach egoistischen Grundsätzen, liess sich häufig von politischen oder persönlichen Rücksichten leiten. Ausserdem fehlte es diesen Körperschaften auch wohl an den astronomischen und mathematischen Kenntnissen, um den Kalender in Ordnung zu halten [Ha. 46. 77 ff. 183 f.]. Da nahm 708 Caesar die Sache in die Hand und führte den verbesserten, sogenannten Julianischen Kalender ein (709 war das erste Jahr), der sich bis auf den heutigen Tag, nur in der durch Papst Gregor revidierten Gestalt, erhalten hat.

Die Aegypter, bei denen frühzeitig astronomische und mathematische Studien eifrig betrieben wurden, hatten ein reines Sonnenjahr von 365 Tagen, wo jedes vierte Jahr ein Tag eingeschaltet wurde [Ha. 56 f. 64. 77]. Die herkömmliche Eintheilung in zwölf Monate ward auch hier festgehalten, aber man verzichtete darauf, den Monat mit den Phasen des Mondes in Einklang zu setzen [Ha. 66. 71 f.]. Mommsen preist mit überschwanglichen Worten Caesars Verdienst um den Kalender; aber man muss dasselbe auf ein bescheidenes Mass zurückführen. Die Übelstände, die aus der Verwirrung des Kalenders entsprangen, wurden in Rom allgemein empfunden, aber die republikanische Verfassung des Staates war zu schwerfällig, um rasch und entschlossen eine gründliche Reform durchzuführen. Caesar, indem er jene Verbesserung des Kalenders vornahm, machte von seiner diktatorischen Gewalt den wohlthätigsten Gebrauch; aber dieser Kalender ist keine originale Schöpfung, sondern Caesar benutzt nur die Resultate der Wissenschaft für diesen praktischen Zweck. Der griechische Astronom Sosigenes [Ha. 119] führte im Auftrage Caesars die Reform aus, die darin bestand, dass man einfach das freie Sonnenjahr der Aegypter zu Grunde legte. Ovid, der sich von höfischer Schmeichelei fern hält, sagt in den Fasten III 156 einfach, aber sachgemäss, Caesar habe bei seinen vielen und wichtigen Geschäften auch diese Aufgabe für nicht zu gering geachtet.²⁾

Welche Gestalt hatte der römische Kalender vor Caesar? [Ha. 169 ff.] Das ältere römische Jahr war ein lunisolarer, wie das griechische; während aber das griechische Gemeinjahr 354 Tage hatte, zählt das römische 355. Der Grund dieser Abweichung liegt in dem tief eingewurzelten Aberglauben des Vorzuges der ungeraden Zahl [Ha. 41 ff.]. * In der Bevorzugung der ungeraden Zahl erblickten die Alten den Einfluss der Pythagorischen Zahlenlehre und machten unbekümmert um

1) [Dies ist weiter ausgeführt in Beitrag III. L.]

2) [Ueber Caesars Reform handelt eingehend Beitrag IV. L.]

die Chronologie den König Numa zu einem Schüler des samischen Philosophen [Ha. 62]. Mommsen, von gleicher Voraussetzung ausgehend, sucht diesen Fehler zu vermeiden, indem er das altrömische Jahr, welches er geradezu das Pythagorische nennt, als eine jüngere Bildung betrachtet. Allein jene Voraussetzung ist entschieden abzuweisen. Der Glaube an den Vorzug der ungeraden Zahl, weil sie durch zwei sich nicht theilen lässt, ist uralte und Gemeingut der verschiedensten Völker [Ha. 34. 35. 63]. Wenn die Pythagoreer, von der Thatsache ausgehend, dass die Zahlen in gerade und ungerade zerfallen, indem ihnen die Zahl das Princip aller Dinge ist, das Ungerade dem Begrenzten, das Gerade dem Unbegrenzten gleichstellen, und geleitet von lebendigem Gefühl für Mass und feste Regel, in dem Begrenzten das Gute, im Unbegrenzten das Böse finden, so mag jener Volksglaube, unter dessen Herrschaft der römische Kalender steht, auch auf Pythagoras und seine Schule einen bestimmenden Einfluss ausgeübt haben, aber die gründlichere mathematische und astronomische Bildung musste die Pythagoreer vor einer Verirrung bewahren, wie sie uns im römischen Kalender entgegentritt, der gemäss dem Volkscharakter überall die Merkmale peinlicher Religiosität und Superstition an sich trägt. Eine Einwirkung der älteren Pythagorischen Lehre auf Rom, obwohl an sich möglich, ist nicht zu erweisen. Wo wir verwandten Vorstellungen begegnen, sind diese in der Regel Gemeingut der italischen und hellenischen Stämme, und da die italische Bevölkerung an den Traditionen des Alterthums mit grösster Treue festhielt, so mag Pythagoras manches, was in seiner Heimath bereits verschollen war, kennen gelernt und sich angeeignet haben. Der Einfluss der Pythagorischen Schule auf Rom macht sich erst in den letzten Jahrhunderten bemerkbar¹⁾, wo der römische Kalender längst feste Gestalt gewonnen hatte; auch lagen den Vertretern jener Richtung andere Interessen viel näher als eine Kalenderreform.* Eine ähnliche Differenz zeigt sich hinsichtlich der Länge der Monate. In Griechenland wechseln Monate von 29 und 30 Tagen ab. Bei den Römern haben vier Monate 31, sieben Monate 29, ein Monat, der Februar, 28 Tage. Man durfte diesem Monat nicht 29 Tage geben, weil man sonst eine gerade Zahl, 356 für das Jahr, erhalten hätte [Ha. 35 ff.]. Ebendeshalb gilt auch der Februar im Allgemeinen

1) Nur darf man nicht in diese Zeit, am wenigsten ins 1. Jahrhundert v. Chr. die Entstehung der neupythagorischen Philosophie verlegen. Die Schule hat ohne alle Unterbrechung fortbestanden; die bei den Neueren herrschende Ansicht von dem Erlöschen der Schule beruht lediglich auf einer missverstandenen Aeusserung des Aristoxenos, der seine jüngeren Zeitgenossen, wie den Diodoros aus Aspendos, nicht als Vertreter der echten Lehre anerkannte und damit wohl Recht hatte: denn gerade in die Zeit des Aristoxenos fallen die Anfänge der neupythagorischen Richtung, welche alsbald eine rege litterarische Thätigkeit entwickelte: die pseudepigraphen Schriften sind zum Theil bedeutend älter, als die neuere Kritik annimmt. [Vgl. Bergks Fünf Abh. z. G. d. gr. Philos. S. 119.]

für einen ungünstigen Monat. Durch diese verschiedene Länge der Monate wurde die Uebereinstimmung mit den Mondphasen weit unvollkommener als bei den Griechen. Die Kalenden sind eigentlich der Neumond, die Nonen das erste Viertel, die Idus der Vollmond, aber in der Wirklichkeit traf dies keineswegs immer zu [Ha. 37. 67].

Diese Unvollkommenheit wurde noch erhöht durch die Art der Einschaltung [Ha. 48 ff.]. Um die Ausgleichung mit der Sonne zu gewinnen, ward, wie bei den Griechen, ein Jahr um das andere ein Monat eingeschaltet, und zwar einmal 22, dann 23 Tage u. s. w.¹⁾ Das Schaltjahr selbst hatte abwechselnd 377 und 378 Tage; hier war eben die gleiche Zahl nicht zu vermeiden; so war der Zweck, das Jahr mit dem Laufe der Sonne auszugleichen, nur sehr unvollkommen erreicht.

Dieses ältere Jahr wird auf Numa (Tarquinius) oder Servius Tullius zurückgeführt; vorher sollen die Römer nur ein zehnmonatliches Jahr gekannt haben. Dies ist, wie schon Scaliger einsah, ein Unding, wenn sich auch die Neueren dies ruhig gefallen lassen; denn ein solches Jahr wird weder dem Monde noch der Sonne gerecht, sondern ist geradezu naturwidrig, und doch legt das höhere Alterthum auf die Übereinstimmung mit der Natur das grösste Gewicht. Dieses sogenannte Romulische oder zehnmonatliche Jahr verdankt lediglich einer Hypothese der römischen Alterthumsforscher seinen Ursprung, es hat niemals in der Wirklichkeit existiert [Ha. 1 ff.]. Wie ist die Entstehung einer so abenteuerlichen Vorstellung zu erklären?

Die Römer gaben ihren Monaten nur zum Theil wirkliche Eigennamen, wie März, April, Mai, Juni; die folgenden Monate bezeichnen sie mit Zahlen, Quintilis bis December. Dies erinnert ganz an die Sitte der Namengebung bei Personen; auch darin giebt sich die nüchterne prosaische Sinnesweise der Römer kund. Nun beginnt aber der römische Kalender später mit dem Januar; die Zahlen treffen also gar nicht einmal zu, der Quintilis ist nicht der fünfte, sondern der siebente, der December nicht der zehnte, sondern der zwölfte Monat. Es ist begreiflich, dass man, sowie sich das Nachdenken auf solche Dinge richtete, nach dem Grunde dieser auffallenden Differenz fragte. Die einfachste Lösung des Problems schien: die Vorfahren hätten anfangs sich mit zehn Monaten begnügt, später habe man vorn zwei Monate, Januar und Februar, zugesetzt. Dies ist die Weise, wie das Volk sich die Dinge, welche ihm unverständlich sind, zurecht zu legen pflegt, und die Alterthumsforscher haben dann in gutem Glauben sich dieser Rechtfertigung angeschlossen, welche uns nicht befriedigen kann; denn ein Jahr von zehn Monaten oder angeblich 304 Tagen [Ha. 7 f. 10] ist ein Unding; man muss eine andere Lösung suchen.

Auch die italischen Stämme kannten gewiss allgemein seit Alters ein Gemeinjahr von zwölf Monaten, aber der Anfang des

1) [Über die Schaltung handelt ausführlich Beitrag II. L.]

Jahres war verschieden; dafür spricht schon die Analogie des griechischen Kalenders, wo in den verschiedenen Staaten die verschiedensten Jahreszeiten, Frühjahr oder Sommer, Herbst oder Winter, als Anfangspunkt genommen werden. In Italien wird es ähnlich gewesen sein. Der März findet sich bei allen italischen Stämmen, von deren Kalender wir Genaueres wissen; er war, so viel sich erkennen lässt, überall ein Frühjahrsmonat, nimmt aber im Kalender die verschiedensten Stellen ein, eben weil das Neujahr bald mit dem Sommer, bald mit dem Herbst oder Winter begann.

Roms Anfänge beruhen auf der Verbindung der lateinischen Niederlassung auf dem Mons Palatinus und der sabinischen auf dem Quirinalis. Offenbar begann bei dem einen Stamme das Jahr mit dem März und endete mit dem Februar; hier hatten die Namen Quintilis bis December volle Berechtigung. Bei den anderen begann das Jahr mit dem Januar und endete mit dem December; hier werden die nach Zahlen benannten Monate ursprünglich andere Namen geführt haben. Das eine Jahr beginnt mit dem Frühling, das andere mit dem Winter. * Abgesehen von der Verschiedenheit des Jahresanfanges werden beide Kalender ursprünglich auch in anderen Punkten differiert haben. Die Gleichheit der Monatsnamen des späteren bürgerlichen und sacralen Jahres beweist nichts für die Anfänge. Die Hälfte dieser Monatsnamen sind wirkliche Eigennamen, die anderen werden nur gezählt: die Namenreihe *Quintilis* bis *December* gehört dem lateinischen Kalender an, denn sie stimmt zu dem Märzneujahr; sicherlich ward die Zählung auch bei den beiden letzten Monaten fortgesetzt, aber die Namen *Undecimber* und *Duodecimber* wurden durch *Ianuarius* und *Februarius* ersetzt, die man mit Rücksicht auf die besondere Bedeutung dieser Monate für den religiösen Cultus aus dem sabinischen Kalender herübernahm; da diese Namen dem Kalender der sabinischen Gemeinde angehörten, lag die traditionelle Vorstellung nahe, erst Numa habe diese beiden Monate hinzugefügt, um das zehnmonatliche Jahr des Romulus zu vervollständigen. Dem sabinischen Kalender war die Zahlenreihe *Quintilis* bis *December* fremd, er hatte auch hier echte Eigennamen; *Januar* und *Februar* sind ihm eigenthümlich; wie weit die Uebereinstimmung beider Kalender bei den übrigen vier Monatsnamen, *März* — *Juni*, ging, steht dahin; einen *Martius* dürfen wir jedoch auch hier voraussetzen; dieser Monatsname ist, so weit unsere Kunde reicht, bei den Sabinern ebenso allgemein recipiert wie bei den Lateinern, wir finden ihn nicht nur in Cures, sondern auch bei den Pelignern, Hernikern und Aequicolern. * Dass der erste März einst Jahresanfang war, daran haben sich noch lange Zeit viele Erinnerungen erhalten [Ha. 26 f.]. Die Kalendae Martiae waren ein Hauptfesttag in Rom. An diesem Tage hielten die Salier einen feierlichen Umzug mit den heiligen Schilden. An denselben Tage wurden die Matronalia zu Ehren der Juno als Mutter des Mars gefeiert, und

die Sklaven nach alter Sitte von den Hausfrauen gerade so wie an den Saturnalien von den Herren bewirthet. Auch Ovid weist im dritten Buche der Fasten darauf hin; nach seiner Darstellung begann das Jahr des Romulus, d. h. das älteste, mit dem März. Er beruft sich besonders auf das Fest der Anna Perenna an den Idus des März, was ganz den Charakter einer Neujahrsfeier hatte, worauf auch der Name der Göttin hinweist. Dann sagt er V. 147 f., bis zum punischen Kriege, d. h. wohl bis zum zweiten, habe man im März die alten Ehrenämter angetreten; dies kann sich nicht auf das Consulat beziehen, denn der Amtsantritt der Consuln ist wandelbar, sondern es sind wohl hauptsächlich die höheren Priesterwürden gemeint; war eine Stelle erledigt und wieder besetzt, so mochte der neu ernannte erst mit dem März sein Amt antreten, und dasselbe gilt wohl auch vom Amtsantritte des Censors. Dass aber dieses mit dem März beginnende Jahr nicht zehn, sondern zwölf Monate hatte, beweist die Feier der Terminalien am 23. Februar¹⁾ [Ha. 19]. Dies Fest ist nicht wie andere, welche mit der Viehzucht, dem Ackerbau, der Weinlese u. s. w. zusammenhängen, an eine bestimmte Zeit des Jahres gebunden; z. B. die Palilien fallen auf den 21. April, da an diesem Tage die Hirten das Vieh auf die Weide ins Gebirg trieben. Die Terminalien konnte man beliebig ansetzen; sie fallen in den Februar, als den letzten Monat des Jahres, welches mit dem ersten März begann, wie auch Ovid II 49 bemerkt, ebenso Varro VI 13 [Ha. 67, 2. 76. 80, 34. 223]. Varro und Ovid nehmen sonst an, erst Numa habe den Januar hinzugefügt, und in diesem Jahre war der Februar nicht der letzte, sondern der zweite Monat (Ovid I 44). Hier hat Varro seine alte Überlieferung bewahrt, welche eigentlich mit seinem System streitet, aber um so mehr Glauben verdient. Varro suchte auch den Widerspruch zu lösen, der Februar sei ursprünglich auf den December gefolgt, erst die Decemviri hätten ihm seine spätere Stelle angewiesen [Ha. 22. 89]. Man findet mit Recht diese Nachricht unglaublich und nimmt ein Missverständniß des Ovid an; es ist dies aber nur ein ungeschickter Versuch des Varro, die Thatsache zu beseitigen, welche gegen das zehnmonatliche Jahr spricht.

Warum werden die Terminalien, wenn sie den Jahresschluss bezeichneten, nicht am 18., sondern am 23. Februar gefeiert? Das Neujahr beginnt mit dem Frühling, der Frühling zwei volle Monate nach der Wintersonnenwende; der kürzeste Tag fällt in dem älteren Kalender auf den 23. December (seit Caesar auf den 25. December). Also begann das Neujahr bereits Ende Februar. Der 1. März fiel ursprünglich auf den 24. Februar, und zwar ganz in Übereinstimmung mit den natürlichen Verhältnissen. Sowie mildere Temperatur eintritt, der Südwestwind zu wehen anfängt, kehrt die Schwalbe, recht eigentlich der Frühlingsbote, zurück. In Italien stellt sich die

1) [Hierüber ist ausführlich gehandelt in Beitrag II. L.]

Schwalbe nach dem Caesarischen Kalender am 22. Februar ein, Plinius 18, 238; die Differenz ist also sehr gering [Ha. 167, 29. 173]. Nun erklärt sich auch, weshalb man regelmässig nach dem 23. Februar den Schaltmonat, später den Schalttag einfügte.¹⁾ Es war dies das wirkliche Ende des Jahres, und man hielt diese Sitte auch noch später fest, nachdem bereits im Kalender der Anfang und das Ende der Monate [verschoben worden war. L.] [Ha. 79 ff.]

Also das sogenannte Jahr des Romulus begann mit dem Frühling und hatte zwölf Monate vom März bis Februar. Das Jahr des Numa unterschied sich hauptsächlich dadurch, dass es im Winter begann, mit dem Januar oder genau genommen mit dem auf die Bruma folgenden Tage; denn auf den 23. December fällt das Larentinal, ein Todtenfest, ebenso passend für den Jahresschluss, wie für den Anfang ungeeignet [Ha. 95. 100, 54]; auch ist es naturgemäss, dass man den kürzesten Tag noch dem alten Jahre zuweist. Von jetzt an beginnt der aufsteigende Lauf der Sonne, und damit hebt auch das Neujahr an.

Beide Kalender sind gleich alt, der Unterschied ist nur, dass hier der Winter, dort der Frühling das Jahr eröffnete; der eine Kalender wird in der latinischen, der andere in der sabinischen Gemeinde üblich gewesen sein, die eine zeitlang selbständig neben einander bestanden; welcher Kalender bei den Sabinern, welcher bei den Latinern üblich war, lässt sich nur vermuthungsweise bestimmen.²⁾ Auch nachdem die Union vollzogen war, mag man noch längere Zeit fortgefahren haben, hier nach diesem, dort nach jenem Kalender zu rechnen; aber indem die beiden Elemente, aus denen die römische Bürgerschaft erwachsen ist, immer mehr verschmolzen, trat eine Ausgleichung ein, und zwar suchte man wie anderwärts, so auch hier beiden Stämmen gerecht zu werden. Die römischen Alterthumsforscher unterscheiden ganz richtig zwischen dem bürgerlichen Jahre, was mit dem ersten März, und dem priesterlichen, was mit dem ersten Januar beginnt. Lydus *De mensibus* III 15 und IV 1, auch Varro VI 12, wo er von den Festtagen handelt, beginnt mit dem Januar, als dem Anfange des sacralen Jahres; dagegen VI 33, wo er zu den bürgerlichen Einrichtungen übergeht, beginnt er mit dem März [Ha. 25].

Das sacrale Jahr begann mit dem Januar. Dieser Monat ist nach dem Sonnengotte Janus benannt; indem die Sonne in diesem Monate ihren Umlauf von neuem beginnt, war auch der erste Monat diesem Gotte geweiht [Ha. 17. 19]; daraus erklärt sich auch die bildliche Darstellung des Janus: wie an jedem Tage die Sonne am Himmel aufsteigt und wieder versinkt, so wiederholt sich diese auf- und absteigende Bewegung im Kreislaufe des Jahres. Diese zwiefache

1) [S. darüber Beitrag II. L.] 2) [Vgl. S. 588. 591.]

Natur wurde mit einer leicht verständlichen Symbolik eben durch den Doppelkopf angedeutet; gerade so unterschied man beim Monde Luna crescens et senescens oder, wie die Bauern sagten, Jana (Varro de r. r. I 37), denn die Jana, d. h. der Mond ist das Ebenbild des Sonnengottes Janus. Indem nun das priesterliche Jahr mit dem Monate anhebt, der speciell dem Janus geweiht war, bildet sich immer mehr die später herrschende Vorstellung aus, wonach Janus als Gott des Anfanges verehrt wurde; daher pflegte man bei jedem Geschäfte, wenn man etwas Neues anfang, immer zunächst den Janus anzurufen.

Numa galt allgemein als der Ordner des religiösen Lebens im alten Rom; daher übertrug man auch auf ihn die Einrichtung und Anordnung des priesterlichen Jahres [Ha. 11. 16 ff.], daher entstand aber später eben jene irrige Vorstellung, als habe Numa zwei neue Monate, den Januar und Februar, hinzugesetzt und so das alte zehnmonatliche Jahr in ein zwölfmonatliches verwandelt. Nichts ist gewöhnlicher, als dass das Volk alle Institutionen auf einen berühmten Namen überträgt; allein, dass die Einrichtung des sacralen Jahres den Anfängen der Königszeit angehört, dafür sprechen die salischen Lieder; hier standen die Gesänge an Janus voran und nahmen eine bevorzugte Stelle ein, diese Lieder aber schrieb eine wohlbeglaubigte Überlieferung allgemein der Zeit des Numa zu. In dieser Zeit wird man auch die Änderung vorgenommen haben, dass man das Neujahr vom 25. December auf den ersten Januar verlegte und ebenso im bürgerlichen Jahre den Anfang des Frühlings vom 24. Februar auf den 1. März. *Diese Reform, welche den alten Romulischen Kalender wesentlich umgestaltete (denn indem der 1. März zum 24. Februar, der 1. Januar zum 25. December wurde, mussten die übrigen Monate sich demselben Gesetze fügen), war wohl hervorgerufen durch das Bestreben, den Kalender der latinischen Gemeinde mit dem Kalender der Sabiner in Einklang zu bringen, so dass fortan die Kalenden des latinischen März den Kalenden des sabinischen März genau entsprachen und die Monate in beiden Gemeinden gleichnamig neben einander hergingen, während die Verschiedenheit des Jahresanfanges unverändert sich behauptete. Bei den Sabinern beginnt das Jahr mit dem aufsteigenden Laufe der Sonne, aber die Kalenden des Januar fielen wohl ursprünglich gerade so wie in dem älteren Romulischen Kalender auf den Tag nach der Bruma, den 24. December, genau entsprechend dem natürlichen Kreislaufe der Sonne; daher Varro VI, 8 *tempus a bruma ad brumam dum sol redit vocatur annus*. Censorinus 21, 13: *idcirco aliis a novo sole, id est a bruma, aliis ab aestivo solstitio . . . incipere annus naturalis videtur*. Im Solstitium scheint die Sonne eine Zeit lang still zu stehen; erst nach einigen Tagen wird die Zunahme (oder Abnahme) des Lichtes bemerkbar. Lydus de mens. III, 12 erinnert daran, dass der Schatten der Sonnenuhr erst vom 1. Januar

an ein Zunehmen des Tages anzeige.¹⁾ Religiöse Bedenken werden die Sabiner, welche durch peinliche Gewissenhaftigkeit in solchen Dingen sich auszeichneten, bestimmt haben, den Anfang des Jahres so weit hinauszuschieben, bis das Zunehmen des Lichtes zweifellos feststand. Diese Verschiebung der Kalenden des Januar berührte gleichmässig sämtliche Monate des Jahres.²⁾ Für ein Jahr, welches, wie das sabinische, mit der Wintersonnenwende begann, war diese Modification des Kalenders angemessen, und die latinische Nachbargemeinde schloss sich später an, weil das praktische Bedürfniss des Verkehres eine Ungleichheit in der Berechnung der Monatstage auf die Länge nicht ertrug.

Obwohl man den Jahresanfang nur um fünf Tage vorrückte, war es doch eine tief einschneidende Reform, welche den gesamten Festkalender berührte: denn durch die neue Abgrenzung der Monate erlitt jeder vorn Einbusse, wofür er durch neuen Erwerb am Schlusse entschädigt wurde. Bei der Neuordnung der Feste wird man selbstverständlich so viel als irgend thunlich das alte Herkommen gewahrt haben; die Feiertage des Gebietes, welches der Monat seit Alters inne hatte, wird man in der Regel an der bisherigen Stelle belassen haben; es änderte sich nur das Kalenderdatum: die Terminalia des 28. Februar alten Stils werden jetzt am 23. Februar neuen Stils gefeiert und behaupten so ihr Recht, nur fallen sie nicht mehr auf den Schluss des Monates. Die Feste der *Kalendae* und *Nonae*, die mit diesen Tagen unzertrennlich verbunden waren, musste man auf die entsprechenden Tage des reformirten Kalenders verlegen; fand sich ausserdem noch an den Tagen, welche der Monat an den vorhergehenden abtrat, ein Fest, so wird man es anderweitig untergebracht haben; denn dass der Monat auf sein Recht zu Gunsten eines anderen verzichtet haben sollte, ist wenig wahrscheinlich.³⁾ Das neu erworbene Gebiet am Schlusse des Monates blieb wohl zunächst ganz unbenutzt; es finden sich daher hier nur wenige ältere Feste, wie die *Robigalia*⁴⁾, aber diese waren, wie Huschke gewiss

1) Demokrit betrachtete diese Tage, wo die Sonne ruhig zu verweilen scheint, als Loostage und zog aus der Witterung zur Zeit der beiden Sonnenwenden Schlüsse über die Witterung des Winters und Sommers, s. Plin. XVIII 26, 231.

2) Damit hängt vielleicht zusammen, dass an allen Kalenden dem Janus ein Opfer dargebracht wurde, ein Brauch, der den Sabinern angehört wird, während bei den Latinern sämtliche Kalenden der Juno geweiht waren; Macrob. I, 9, 16 scheidet nicht gehörig.

3) Die Monate sind streng geschieden, jeder hat sein bestimmtes Gebiet. Etwaige Abweichungen sind jüngeren Ursprunges, wie die Floralia, die in den letzten Tagen des April und den ersten des Mai gefeiert wurden: die Equiria am Schluss des Februar, eine Vorfeier des Marsfestes, reichen hoch hinauf, sind aber doch keine alte Institution [Ha. 135, 8 170 f. 196 ff. 76. 81 f.].

4) Nach der Tradition von Numa im 11. Jahre seiner Regierung gestiftet, s. Plinius H. N. XVIII, 29, 285 [Ha. 170. 192 ff.].

richtig annimmt, ursprünglich ein bewegliches Fest, welches erst fixirt wurde, seitdem es keine Ackerbürger mehr gab. Das *Regifugium* ist erst nach der Reform des Kalenders gestiftet, welche unzweifelhaft der Periode der Königsherrschaft angehört [Ha. 76. 81. 222. 227. 230]. Wenn überhaupt die Zahl der alten Feiertage am Eingange und Ausgange der Monate gering ist, so muss man diese Thatsache eben auf die Verlegung des Neujahrs zurückführen. *

So bestanden also beide Jahresrechnungen, die bürgerliche und die sacrale, lange Zeit neben einander; allein als man im Jahre 601 den Amtsantritt der Consuln auf den ersten Januar verlegte und fortan dieser Termin festgehalten wurde, verwischte sich diese Unterscheidung immer mehr. Ganz von selbst fiel das bürgerliche Jahr mit dem kirchlichen zusammen. Der Kalender Caesars hat dies festgehalten und als unabänderliche Norm sanctionirt. * Auch die Differenz hinsichtlich des Jahresanfanges ward beseitigt, nachdem im J. 601 der Amtsantritt der Consuln von den *Idus Martiae* auf die *Kalendae Ianuariae* verlegt wurde: der Anlass zu dieser Verlegung war ein zufälliger, aber man hielt mit Rücksicht auf das praktische Bedürfniss diesen Termin fest, da der Winter die geeignetste Zeit für den Wechsel der Beamten war. Von Anfang an hatte man die Namen der jedesmaligen Consuln zur Bezeichnung des betreffenden Jahres verwendet, allein da der Amtsantritt häufigem Wechsel unterworfen war, differierten Amtsjahr und Kalenderjahr beständig. Dieser Verwirrung ward ein Ziel gesetzt, indem man den Amtswechsel auf das Neujahr des sacralen Kalenders verlegte¹⁾, und es ist begreiflich, dass man sich bald daran gewöhnte, den 1. Januar als den Anfang des Jahres überhaupt zu betrachten. Die Bedeutung des 1. März, der das alte bürgerliche Jahr eröffnete, trat in den Hintergrund, zumal da der 1. Januar, den man schon immer festlich begangen hatte, durch das feierliche Auftreten der neuen Magistrate erhöhten Glanz erhielt. Dieser Wandel vollzog sich allmählich, da kein Gesetz die Verlegung des bürgerlichen Neujahrs auf das sacrale Neujahr anordnete; daher fehlen auch directe Zeugnisse, und wir können nur auf indirectem Wege den Nachweis führen.²⁾ Für die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts beruft

1) Der Winter war die angenehmste Zeit, nicht das Frühjahr; auch sprach das historische Recht nicht gerade für das bürgerliche Neujahr; denn am 1. März haben, wie es scheint, nur einmal ausnahmsweise im J. 404 die Consuln ihr Amt angetreten. Mehr Anspruch hatten die *Idus Martiae*, da von 582—600 an diesem Tage der Amtswechsel stattgefunden hatte, aber dann wäre die Differenz zwischen Amtsjahr und Kalenderjahr unausgeglichen geblieben [Ha. 219. 228 f. 230].

2) Die Thatsache selbst ist jedoch von den Neueren meist anerkannt, vgl. Becker Alterth. II, 2, 101, der nur nicht sagen durfte, der Wunsch, das Consulatjahr mit dem bürgerlichen Jahre in Übereinstimmung zu bringen, habe die Verlegung des Amtsantritts im J. 601 veranlasst.

sich Huschke S. 114 auf das schiedsrichterliche Urtheil vom J. 637, welches verordnet, dass der Jahreszins, den die Viturii an Genua zu leisten hatten, am 1. Januar zu entrichten sei. Da der Schiedsspruch am 13. December gefällt wurde, könnte man die Bestimmung: *vectigal anni primi K. Ianuarius secundis . . . dare debent* mit jenem Datum in Verbindung bringen, aber das Natürliche ist doch, dass der Termin nicht nach dem zufälligen Datum des Schiedsspruches, sondern nach einer festen, allgemeingültigen Norm bestimmt wird. Dagegen die scheinbare Verlegung des Todtenfestes im Februar auf den December durch Decimus Brutus (Consul im J. 616) [Ha. 100, 54], welche Huschke heranzieht, lässt eine ganz andere Auffassung zu. Dass in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts das alte Märzneujahr bereits eine halb verschollene Institution war, bezeugt der Lustspieldichter Atta¹⁾, gestorben im J. 676 (7). Um so unbedenklicher wird man das Zusammentreffen der Nundinen mit dem Neujahr im J. 676 auf den 1. Januar beziehen; das Volk übertrug den Aberglauben, der früher an den *Kalendae Martiae* haftete, auf die *Kalendae Ianuariae*; als für das J. 701 dieselbe ominöse Coniunctur sich wiederholte, nennt Dio Cassius ausdrücklich die *νομνία* des Januar. Varro de l. l. VI, 28 (diese Bücher sind vor Caesars Kalenderreform verfasst) bezeichnet diese Kalenden als Neujahr: *ut novus annus Kalendae Ianuariae a novo sole appellatae*, dagegen VI 33: *mensium nomina fere aperta sunt, si a Martio, ut antiqui constituerunt, numeres*; also das Märzneujahr war eine alte, bereits beseitigte Institution.²⁾ * [S. oben S. 590.]

Ein Jahr von zehn Monaten hat es niemals gegeben, und wenn es existirt hätte, wäre es jedenfalls durch Einführung eines der Natur entsprechenden Jahres von zwölf Monaten gänzlich beseitigt worden [Ha. 15]; es ist daher völlig grundlos, wenn sowohl die römischen Alterthumsforscher, wie Varro, Ovid u. a., als auch die Neueren, wie Niebuhr und besonders die Juristen, auch später noch die Fortdauer

1) Servius zu Verg. Georg. I, 48 führt aus ihm die Verse an: *Annum novum voluerunt esse primum mensem Martium et maiores Martium primum habuerunt*. So konnte der Togatendichter sich nur ausdrücken, wenn er den Gegensatz zwischen alter und neuer Zeit schilderte: er wird eben den Abfall von der Väter Sitte und Brauch gerügt haben.

2) Aus den *Epistolicae Quaestiones* des Varro führt Servius a. a. O. die Worte an: *inter Mensem Februarium, qui tunc esset extremus, et inter Kalendas Martias, quae tunc erant primae*, die sich offenbar auf eine gesetzliche Bestimmung über die Intercalatio beziehen. Aber wir kennen den genaueren Zusammenhang der Stelle so wenig als die Zeit, wo Varro dies niederschrieb. Veröffentlicht wird die Schrift erst nach Pompejus' und Caesars Tode sein, aber sie mag Beantwortungen schriftlicher Anfragen auch aus früheren Jahren enthalten haben. Die *triumviri reipublicae reconstituendae* (s. Gell. XIV, 7, 5) darf man nicht zur Fixirung der Abfassungszeit benutzen; dies sind nicht die Triumviren des J. 711 (daher darf man auch nicht *constituendae* corrigiren), wie man meint, sondern eine ausserordentliche uns unbekannte Behörde derselben Zeit, deren Amtstitel den Gewalthabern als Vorbild diente.

einer doppelten Rechnung nach Jahren von zehn und von zwölf Monaten annehmen. Alles, was man dafür anführt, ist ohne rechte Beweiskraft.

* Im völkerrechtlichen Verkehre war der bürgerliche Kalender nicht wohl zu brauchen wegen der bedeutenden Differenzen in den Kalendern selbst benachbarter und stammverwandter Gemeinden, die noch dazu jeder Zeit eine durchgreifende Abänderung erfahren konnten. Beim Schlusse eines Waffenstillstandes auf kurze Frist waren 30 Tage allgemein üblich; längere Zeiträume berechnete man nach Monaten zu 30 Tagen. Auf zehn Monate die Waffen ruhen zu lassen, wenn eine längere Pause geboten schien, empfahl das einfache Gebot der Klugheit: denn hätte man auf zwölf Monate oder ein volles Jahr sich geeinigt, dann wäre, da der Abschluss solcher Verträge nicht gegen Ende der guten Jahreszeit erfolgte, die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten im nächsten Jahre häufig unmöglich gewesen [Ha. 29/30]. Aber im gewöhnlichen Leben mochte man jede solche Frist von zehn Monaten als Jahr bezeichnen, und so zählen die römischen Annalisten bei Verträgen, welche auf Monate lauteten, regelmässig nach Jahren; zehn Jahre sind also als 100 Monate aufzufassen, oder wenn man den Ausdruck *annus* beibehalten will, ist danach ein Jahr von 300 Tagen zu verstehen.

Auch der Abhaltung des Census und des damit verbundenen Lustrum lag ursprünglich, wie ich glaube, das sogen. zehnmonatliche Jahr zu Grunde. Dass in der älteren Zeit der Zwischenraum nicht fünf Jahre betrug, wie später üblich, beweisen die letzten drei Jahre 520, 524 und 529 (Lustr. 40. 41. 42); man nimmt daher ein vierjähriges Intervall an. Allein wenn Ovid F. III, 119 sagt:

Ergo animi indociles et adhuc ratione carentes

Mensibus egerunt lustra minora decem,

so ist dies gewiss nicht poetische Variation der Bezeichnung des Romulischen Jahres, welche V. 100 gegeben wird:

Ille minor geminis mensibus annus erat,

sondern dem Dichter lag eine alte Übersetzung hinsichtlich des Lustrum vor. Die ursprüngliche Satzung schrieb vor, nach Ablauf von 50 Monaten = $4\frac{1}{2}$ römischen Jahren den Census von neuem vorzunehmen; später setzte man an die Stelle der fünf zehnmonatlichen Jahre fünf gewöhnliche; aber die Erinnerung an das alte Lustrum hat sich noch erhalten, wenn man diesen Ausdruck als gleichbedeutend mit dem griechischen πεντετηρίς gebraucht; diese Übertragung lag um so näher, da z. B. die Olympien im 50. (oder unter Umständen im 49.) Monate gefeiert wurden. Dass man bei der Ansetzung des Census nicht nach dem bürgerlichen Jahre, sondern nach Monaten von 30 Tagen wie im internationalen Verkehre rechnet, ist gerechtfertigt, da im römischen Staatsgebiete neben dem städtischen Kalender die alten örtlichen Verschiedenheiten der Zeitrechnung fortbestanden. * Die Trauerzeit der Wittve war nach Cicero

zehn Monate, nach Livius II, 7 ein Jahr. Dies ist nur ein runder Ausdruck; auch mochte manche Frau ein volles Jahr trauern [Ha. 28 f.]. Ebenso wenig beweist der Zinsfuß der Decemviri, das sogenannte Unciarium fenus. Niebuhr versteht darunter richtig ein Zwölftel des Capitals, d. h. $8\frac{1}{3}$ Procent, aber irrig läßt er dies nur für die erste Zeit nach den Decemviri gelten, d. h. für das Jahr von zehn Monaten, durch die Einführung des zwölfmonatlichen Jahres sei der Jahreszins auf 10 Procent gestiegen. Dies ist nicht einmal mit der Überlieferung vereinbar, denn das zwölfmonatliche Jahr, welches bereits Numa eingeführt haben soll, war zur Zeit der Decemviri schon längst in Geltung. Ausserdem nimmt Niebuhr an, man habe die Zinsen monatlich entrichtet, während andere behaupten, der Ausdruck Unciarium fenus, weil er den Betrag des Zinses für ein Jahr angiebt, weise auf jährliche Zinszahlung hin [Ha. 29 f.]. Dies ist jedoch nicht entscheidend; bei uns wird ja auch der Zinsfuß nach dem Jahre berechnet, aber der Zins in viertel- oder halbjährlichen Terminen entrichtet, ebenso bei den Griechen, wo der Zins stets monatlich gezahlt wurde (Boeckh, Staatshaushaltung 1, S. 173). Dafür sprachen auch praktische Gründe. Der Zinsfuß war im Alterthum hoch; man lieb daher, zumal in der früheren Zeit, Geld meist nur auf kürzere Fristen, eben deshalb war es auch für den Schuldner leichter, den Zins in kleinen Summen monatlich zu entrichten, als am Schlusse des Jahres den ganzen Betrag zu zahlen; dazu kommt die Einrichtung des Kalenders. Gemeinjahre von zwölf Monaten wechseln mit Schaltjahren von dreizehn Monaten. Schon aus diesem Grunde empfahl sich die monatliche Zahlung. In Griechenland wurde regelmässig auch für den Schaltmonat Zins berechnet, wer wird glauben, dass die Römer, die bekanntlich sehr genau in Geldsachen und sehr wirtschaftlich waren, sich im Schaltjahre mit den Zinsen eines Gemeinjahres begnügt hätten. So war gewiss auch in Rom von Anfang an monatliche Zinszahlung üblich.

II.

Schaltung. Platz derselben.

Naturgemäss wird die Schaltung am Ende eines Zeitabschnittes vorgenommen. Wo wir auf Abweichungen stossen, hat man die Macht der historischen Tradition anzuerkennen, die gerade im Kalender sich zu offenbaren pflegt; auch wenn der Anfang des Jahres abgeändert worden war, fuhr man fort, an der herkömmlichen Stelle einzuschalten. Wenn die Athener nach dem Πόσειδών (December) einschalteten, so ist dies ein Beweis, dass in einer früheren Periode das Jahr nicht mit dem Sommer (Ἑκατομβαιών), sondern der Winter Sonnenwende (Γαμηλιών) begann.

Wenn nun in Rom, so weit unsere Kunde reicht, die Schaltung jeder Zeit in den Ausgang des Februar fällt, so ist damit erwiesen,

dass das römische (später das bürgerliche) Jahr aus zwölf Monaten bestand, indem es mit dem Frühling (März) begann, mit dem Winter (Februar) endete.¹⁾ Eigenthümlich ist, dass die Schaltung nicht am Schlusse des Monats, nach dem 28. Februar, sondern nach dem 23. Februar eintritt; an diesem Tage wurden die *Terminalia* gefeiert.²⁾ Das Fest bezog sich zunächst auf die Abmarkung des Grundeigenthumes, aber indem man die *Terminalia* auf den 23. Februar ansetzte, sind sie zugleich der Markstein des alten und neuen Jahres. Ländliche Feste, wie die *Parilia* [Ha. 201], sind an bestimmte Zeiten des Jahres gebunden; in diese Kategorie gehören die *Terminalia* nicht, die man beliebig ansetzen konnte: wenn nun die *Terminalia* alle Zeit am 23. Februar gefeiert werden, so ist die Beziehung auf den Schluss des Jahres unzweideutig gekennzeichnet.³⁾ Wenn gleichwohl die *Terminalia* nicht auf den 28. Februar fallen, so hat dies seinen guten Grund. Das Romulische Jahr beginnt mit dem Frühling, der bereits im Februar sich einstellt. Die Anzeichen des Wiedererwachens der Natur sind der milde Südwestwind und das Erscheinen der Schwalbe; dieser Vogel ist den Italienern wie den Hellenen recht eigentlich der Frühlingsbote; im Caesarischen Kalender ist die Ankunft der ersten Schwalben auf den 22. Februar angesetzt, s. Plin. H. N. XVIII, 238, bei Ovid F. II, 851 ff. auf den 25./26. (zwischen *Regifugium* und *Equiria*), bei Columella XI 2, 2 und Clodius Tuscus (Lydus de ostent. S. 121 Wachsm.) auf den 20⁴⁾ [Ha. 167, 69]. Im alten Rom war dieser Tag der 24. Februar; mit ihm begann das neue Jahr⁵⁾; im Romulischen Kalender fiel daher ursprüng-

1) Wollte man die Schaltung auf das Numanische Jahr beziehen, dann müsste man annehmen, dass auch dieses ursprünglich mit dem März, nicht mit dem Januar begann.

2) Numa ward als Stifter des Festes angesehen, s. Plinius H. N. XVIII, 2, 8, ebenso Dionysius von Halic. Ant. Rom. II, 74 p. 396 Reiske und Plutarch Numa c. 16, 1. Da man insgemein den Monat Februar auf Numa zurückführte, musste man diesem Könige auch die Stiftung des Festes zueignen.

3) Varro VI, 13: *Terminalia, quod is dies anni extremus constitutus: duodecimus enim mensis fuit Februarius*. Dem Varro folgt wie gewöhnlich Ovid F. II, 49: *Qui sequitur Ianum, veteris fuit ultimus anni. Tu quoque sacrorum, Termine, finis eras*. [S. oben S. 589. Ha. 67. 79.]

4) Nicht minder differieren in diesem wie in anderen Punkten die griechischen Kalender. Ein solcher Ansatz beruht auf alter Erfahrung, wird aber doch mehrfach modificiert nicht nur in einzelnen Jahren, sondern auch in den verschiedenen Gegenden. Als man später solche Naturerscheinungen auf astronomische Bestimmungen zurückführte, wurde dadurch jenes Schwanken nicht beseitigt; denn auch die astronomischen Daten differieren in ähnlicher Weise.

5) Das Schwalbenlied auf der Insel Rhodus fängt mit den Worten ἡλὸς, ἡλὸς χερνύων, καλὰς ὥρας ἔρχεται, καλοὺς ἐνιαυτοὺς an; ähnliche Umzüge finden noch jetzt in Griechenland am 1. März statt, s. meine Abh. de Phoenicis Colophonii iambo, Halle 1858, S. IV, ebenso im romanischen Graubünden (das Lied der Knaben beginnt mit *Chalanda Mars*), offenbar ein Rest altitalischer Sitte.

lich der 1. März auf den 24. Februar, so dass die Terminalia des 23. Februar in der That den Schluss des alten Jahres bezeichneter [Ha. 19. 79 ff. 223], und ganz correct schloss sich an dieses Datum die Schaltung an. Der alte Februar begann demnach mit dem 25. Januar¹⁾, der Januar mit dem 25. December²⁾; der Anfang dieses Monates fiel also genau mit der Sonnenwende zusammen: die *bruma*, der kürzeste Tag, der passende Abschluss des Monates, war auf den 24. December gelegt.³⁾

Ohne Schaltung war eine geordnete Zeitrechnung unmöglich; sie ist so alt, wie das lunisolare Jahr der Römer, kam im Jahre des Romulus so gut wie im Jahre des Numa vor⁴⁾. Aber es ist sehr beachtenswerth, dass die Schaltung des Romulischen (späteren bürgerlichen Jahres), nicht des Numanischen (späteren sacralen) zu allgemeiner Geltung gelangt; daher wird im Februar, nicht im December intercalirt. Licinius Macer, der dem Romulus ein Jahr von zwölf Monaten beilegt, verfährt ganz consequent, wenn er bereits diesem Könige die Schaltung zuschiebt, s. Macrob. I, 13, 20; nach Junius Gracchanus (Macrobius) hat Servius Tullius zuerst intercalirt [Ha. 49. 76]; und es stimmt recht wohl zu dem Charakter seiner Regierung, die Schaltung, welche bisher die beiden recipierten Kalender in ganz verschiedener Weise ausführten, was für den bürgerlichen Verkehr äusserst hemmend war, so zu regeln, dass fortan eine allgemeingültige Norm das zwiespaltige Wesen des römischen Kalenders wenigstens in dieser wichtigen Frage beseitigte, und zwar musste das kirchliche Jahr sich dem bürgerlichen unterordnen. Ebenso haben später die Decemviri und andere Staatsgesetze die Schaltung regulirt⁵⁾ [Ha. 83 ff.].

1) Der Januar ist nach dem Numanischen Kalender zu 29 Tagen, nicht nach dem Caesarischen zu 31 Tagen anzusetzen. Auf die von Huschke S. 50 ff. . . .

2) December gleichfalls zu 29 Tagen gerechnet.

3) Ebenso Columella XI, 2 (*ut Chaldaei observant*), dagegen Clodius Tuscus den 23. December giebt; Plinius XVIII, 25, 221 setzt die Bruma auf den 25. December (*a. d. VIII Kalendas Ianuar. fere*) nach dem Caesarischen Kalender, vgl. Servius Aen. VII, 720. Im späteren Kalender fällt auf diesen Tag der *natalis Solis invicti* und durch Accommodation die christliche Weihnachtsfeier.

4) Numa hat nach der Überlieferung zuerst die Schaltung eingeführt, und wenn Valerius Antias (s. Macrob. I, 13, 20) behauptete, diese Neuerung sei *sacrorum causa* geschehen, so folgt er nur der Anschauungsweise seiner Zeit, welche das Numanische Jahr als ein sacrales betrachtet, was es später wirklich war. Da das Jahr des Numa mit der Winter Sonnenwende begann und schloss, fand die Einschaltung am Ende des December statt, worauf auch Livius I, 19 hinzudeuten scheint [Ha. 60].

5) Macrobius erwähnt noch ein älteres Gesetz vom J. 282, dem Zusammenhange nach zu schliessen, eine *rogatio*, welche die *intercalatio* neu regelte; aber der Wortlaut besagt vielmehr, dass dies die älteste den römischen Alterthumsforschern bekannte Urkunde war, in welcher der Schaltmonat erwähnt wurde [Ha. 49, 2. 96 f.]: *sed hoc Varro arguit scribendo, antiquissimam legem fuisse incisam in columna aerea a C. Pinario et Furio consulibus, cui mentio intercalaris adscribitur*, wo Zeune mit Mommsens

Wie der Grenzstein unverrückbar ist, wie der Grenzgott auf dem Capitol sich nicht exaugurieren liess, so behaupteten auch die Terminalia ihr altes Recht; obwohl dieser Tag nicht mehr der letzte des Monats und Jahres war, fuhr man doch fort, regelmässig nach dem 23. Februar einzuschalten. So ward der Februar durch die Einfügung des Schaltmonates von abwechselnd 22 und 23 Tagen eigentlich zerschnitten; man half sich aus dieser Verlegenheit, indem man die letzten Tage des Februar dem Intercalaris überwies.¹⁾ Mommsens Hypothese, dass man nur den Intercalaris von 22 Tagen hinter den Terminalien, dagegen den Schaltmonat von 23 Tagen hinter dem Regifugium (24. Februar) eingeschaltet habe, streitet durchaus mit den Quellen, welche die Schaltung zwischen Terminalia und Regifugium ansetzen und fünf, nicht (wie Mommsens Schema S. 21 verlangt) abwechselnd fünf oder vier *dies residui* des Februar kennen. Diese Hypothese stützt sich nur auf Liv. XLIII, 11, wo von der Schaltung des J. 584 berichtet wird: *tertio die post Terminalia Kalendae intercalares fuerunt*. Dieser Ausdruck statt *postridie terminalia*, wie man erwartet, weist darauf hin, dass in diesem Jahre ausserordentlicher Weise noch ein Schalttag zwischen den Terminalia und dem *mensis intercalaris* eingefügt wurde, wie Huschke richtig erkannt hat [Ha. 81, 37. 104].

Macrobius I, 13, 16 ff. berichtet ausführlicher über diesen Schalttag [Ha. 100 ff.]. Mommsen sucht mit grossem Aufwand das Widersinnige dieses Berichtes nachzuweisen, ein Schalttag neben dem Schaltmonate, und noch mehr die unmittelbare Einschaltung der ersteren vor dem zweiten dünkt ihm eine sehr schlechte Erfindung. Der Schalttag hat nicht wie der Schaltmonat den Zweck, die Übereinstimmung zwischen dem bürgerlichen und natürlichen Jahre wiederherzustellen, er verdankt auch nicht, wie es Macrobius darstellt, abergläubischer Tagewählerei seine Entstehung, sondern ist eine tendenziöse politische Institution, welche der langwierige Kampf der Stände ins Leben rief, wie jener Bericht selbst indirect bezeugt. Die Plebejer hielten ihre Versammlungen an den Wochenmärkten:

Zustimmung *mensis intercalaris* schreibt; eher könnte man *mentio* (*mensis*) *intercalaris* vermuthen, aber auch diese Änderung ist unnöthig [Lange bei Ha. 97, 61]. Unrichtig Huschke S. 57: 'die Erwähnung des *intercalare*: hätte es nämlich damals einen *mensis intercalaris* gegeben, so wäre dieser zu nennen gewesen.' Aber *intercalaris*, nicht *Mercedonius* ist ja die übliche Bezeichnung des Schaltmonates. In den Triumphalfasten wird derselbe im J. 518 (*idib. interk.*) und 588 (*interk.* sowie gleich darauf X. K. Mart.) erwähnt.

1) Varro VI, 13 *inferiores quinque dies duodecimo demuntur mense*. Wenn Macrobius I, 13, 15 ihre Zugehörigkeit zum Februar festhält, so geschieht dies nur, um das Problem zu lösen, weshalb die Schaltung nicht nach dem 28. Februar erfolgte, *vetere religionis suae more, ut Februarium omni modo Martius consequeretur* [Ha. 21, 19. 79, 33]. Jeden Zweifel beseitigt die genaue Datierung bei Asconius zur Miloniana S. 37 V Kal. Mart. *mense intercalario consul creatus est*.

fielen die Nundinae auf den ersten Tag des Jahres, die Kalendae Martiae oder die Nonae eines Monates, wo die ländliche Bevölkerung sich besonders zahlreich einfand, so erhielten eben dadurch diese Versammlungen erhöhte Bedeutung, und die Volkstribunen werden dies Zusammentreffen der Nundinae mit diesen Stichtagen des Kalenders benutzt haben, um die Entscheidung über besonders wichtige Gegenstände gerade auf diese Tage zu verlegen. Die Patricier, denen dies unlieb sein musste, suchten das Zusammentreffen der Nundinae mit jenen Kalendertagen durch Einführung eines Schalttages zu beseitigen. Das eigentliche Motiv durfte man nicht eingestehen: so versteckte sich das Parteiinteresse hinter religiösen Bedenken, ein Mittel, was bei der tief eingewurzelten Scheu der alten Römer vor den unsichtbaren Schicksalsmächten fast nie seinen Zweck verfehlte. Diese Neuerung konnte nur auf Grund eines Gutachtens der Pontifices eingeführt werden. Dieses Collegium, ein alle Zeit williges Werkzeug der Aristokratie und stets beflissen, den Aberglauben systematisch zu fördern, wird ausgeführt haben, dass erfahrungsmässig ein Jahr, welches mit den *nundinae* begann, meist unheilvoll verlaufen sei, und dass ebenso das Zusammentreffen des Wochenmarktes mit den Nonen von schlimmer Vorbedeutung sei. Die Einschaltung dieses Tages erfolgte, wie Macrobius § 19 berichtet, *in medio Terminaliorum vel mensis intercalaris*. Wenn dieser Ausdruck sinnlos ist, so hat dies nicht Macrobius, wie Mommsen meint¹⁾, sondern die Nachlässigkeit des Schreibers verschuldet. Ideler wollte *et* für *vel* corrigiren; damit wird der Grammatik, nicht der Sache genügt; denn dann wäre die Neuerung auf das Schaltjahr beschränkt worden, während sie, um ihren Zweck zu erreichen, in jedem Jahre, wenn es die Umstände erforderten, zulässig sein musste. Es ist zu verbessern *in medio Terminaliorum (et Regifugii) vel mensis intercalaris*.²⁾ Aber auch hier wird der 23. Februar, der alt-herkömmliche Zeitpunkt der Schaltung, festgehalten. Nach Macrobius war es dem Ermessen der Behörde anheimgestellt, von der Schaltung Gebrauch zu machen.³⁾ Diese Bestimmung scheint mir zweckmässig; da der Schalttag auf den 24. Februar fallen musste, so war es zwar sehr leicht, den 1. März von der schlimmen Vorbedeutung zu befreien, aber bei den Nonen musste das Mittel öfter den Dienst versagen. Fielen z. B. in einem Gemeinjahre die Nundinae auf die *Nonae Martiae*, so konnte man zwar durch den Schalttag sie vom 7. auf den 8. März verlegen, bewirkte aber damit nur, dass dann die Nundinae mit den *Nonae Iuniae* zusammentrafen.

1) Mommsen findet hier einen Beleg dafür, dass, wer eine absurde Theorie aufstellt, auch bald anfangen wird, in den Beweisen zu fasseln.

2) Diese absolut nothwendige Ergänzung hat auch bereits August Mommsen vorgeschlagen [Ha. 102, 2]; Th. M. kennt die Verbesserung seines Bruders, lehnt sie jedoch ab.

3) *Uti, cum vellent* (nicht *cum opus esset*), *intercalaretur*.

Auch wenn man mit möglichster Discretion von diesem Rechte Gebrauch machte, musste doch der *dies intercalaris* sehr bald bei der Unvollkommenheit des römischen Kalenders die Verwirrung der Zeitrechnung noch steigern. Nach der Darstellung des Macrobius hätte man den 29. Januar zur Einschaltung benutzt [Ha. 102, 1]; dies ist keine Überlieferung, sondern unzweifelhaft nur ein Versuch der römischen Alterthumsforscher, das Problem zu lösen. Nach ihrer Ansicht wurde, um den Schalttag wieder zu beseitigen, im nächsten Jahre¹⁾ der 29. Januar ausgeschaltet, der ihnen entbehrlich schien, da das römische Jahr einen Tag zu viel hat [Ha. 105]. Aber diese Auskunft ist entschieden unzulässig; denn wenn man den 29. Januar ausschaltete, um Raum für den *dies intercalaris* zu gewinnen, dann hätte man das Uebel nur ärger gemacht; denn um das Zusammenfallen der Nundinae mit den Kalenden und Nonen zu vermeiden, hätte man über einen ganzen Monat eine schlimme Vorbedeutung verhängt, indem man die ungerade Zahl der Tage mit der geraden vertauschte. Es bot sich ein viel einfacheres Mittel dar, einer weiteren Störung der Zeitrechnung vorzubeugen, wenn man jedes Mal im nächsten Schaltjahre den Schaltmonat um einen Tag verkürzte. Wie bisher Schaltmonate von 22 und 23 Tagen abwechselten, so konnte man auch an deren Stelle 21 und 22 Tage setzen.

Durch die *lex Hortensia* vom J. 467 ward eigentlich der *dies intercalaris* entbehrlich: denn da die Markttage jetzt der Rechtsprechung als *dies fasti* überwiesen wurden und die Volkstribunen dafür das Recht erhielten, an den *dies comitiales* die Versammlung der Plebejer zu berufen²⁾, fiel der Grund, weshalb man den Schalttag eingeführt hatte, fort. Aber in Rom entschloss man sich gemäss dem zähen, bedächtigen Volkscharakter nur schwer, etwas Bestehendes aufzuheben. Ausserdem war die abergläubische Scheu vor dem Zusammenfallen der Nundinae mit gewissen Stichtagen des Kalenders festgewurzelt [Ha. 103]; man fuhr also auch noch im 6. Jahrhundert fort, gegebenen Falles einen Tag einzuschalten, wie dies im J. 584 nachweislich geschah. Im 7. Jahrhundert muss in Folge der wachsenden Aufklärung und Gleichgültigkeit gegen alte Institutionen der Brauch allmählich abgekommen sein; auch wurde überhaupt in dieser Zeit selbst die Einfügung des Schaltmonates nur sehr unregelmässig gehandhabt. Dass in den Jahren 676 und 702 nichts gethan war, um die Collision der Nundinae und der ersten Kalenden des Jahres zu vermeiden, steht fest. Im J. 676 brach nach Sullas Tode der Bürgerkrieg von neuem aus; im J. 702 herrschte in Rom vollständige Anarchie. In besseren Zeiten hätte man jene Collision nicht beachtet; das allgemeine Unglück erfüllt die Gemüther mit aber-

1) An den Januar des laufenden, mit dem Februar abschliessenden Jahres ist nicht zu denken.

2) Ich verweise auf die lichtvolle Darstellung von Hartmanns Römisches Gerichtsverfassung S. 94 ff. und Huschke.

gläubischer Furcht. Man erblickte überall Wahrzeichen des hereinbrechenden Unheils und nahm daher auch an diesem Zusammenreffen Anstoss. Es fragt sich, ob die *Kalendae Martiae*, an denen eigentlich dieser Aberglaube haftete, oder die *Kalendae Ianuariae* zu verstehen sind: für das J. 702 nennt Dio Cassius XL 47 ausdrücklich den 1. Januar.¹⁾ Dass hier keine Verwechslung mit dem 1. März vorliegt, beweisen die Zeitereignisse: denn noch in den Januar fällt die Ermordung des Clodius, und mit Beginn des März wurde der Anarchie durch die Wahl des Pompejus zum Consul ein Ziel gesetzt. Die Wahl des Pompejus fand am drittletzten Tage des Schaltmonates statt, von dem man nach längerer Unterbrechung einmal wieder Gebrauch machte: der betreffende Beschluss des Pontifices kann nicht wohl im Januar oder Anfang Februar des J. 702 gefasst sein, da Rom während dieser unruhigen Zeit ohne Consuln war, welche beim Entwerfen des Kalenders mitwirkten, sondern gehört der zweiten Hälfte des J. 701 an, wo bekanntlich die Consuln erst im siebenten Monate ihr Amt antraten. Wäre es damals noch Brauch gewesen, durch einen *dies intercalaris* vom ersten Tage des Jahres die *Nundinae* fernzuhalten, so würde man auch damals von diesem rechtzeitig Gebrauch gemacht haben.²⁾

Der Aberglaube hat ein zähes Leben. Unmittelbar nachdem Caesars verbesserter Kalender eingeführt war, nahm man, da die *Nundinae* auf den 1. Januar des J. 714 gefallen sein würden, zur Einschaltung eines Tages seine Zuflucht (s. Dio Cass. XLVIII 33). Dies war nur zu erreichen, indem man die Schaltung des Caesarschen Kalenders antizipierte, also im J. 713 zwischen dem 23. und 24. Februar einen Tag einschaltete.³⁾ Das Jahr 712 war ein Schaltjahr, da die Pontifices die allerdings unklare Vorschrift, *quarto quoque anno* die Schaltung vorzunehmen, missverstanden und dies incorrecte Verfahren auch in der nächsten Zeit fortsetzten; nach dieser Praxis wäre das J. 715 wieder ein Schaltjahr gewesen; aber die Pontifices mussten, um die Collision der *Nundinae* mit dem Neujahr des J. 714⁴⁾ zu vermeiden, bereits im J. 713 die Schaltung vorwegnehmen,

1) Huschke bezieht irrig das Datum auf das Jahr 701.

2) Dass Dio für das ominöse Zusammentreffen die Anarchie in Rom verantwortlich macht, ist ein verzeihlicher Irrthum: die schulmeisterliche Zurechtweisung, welche Mommsen dem Dio (und nebenbei einem Berliner Akademiker) ertheilt, hat er nicht verdient. Dass es einem Philologen des 19. Jahrhunderts einfallen würde, den Schalttag der republikanischen Zeit streitig zu machen, weil derselbe in sein System nicht passt, konnte der abergläubische, aber sonst wackere Dio nicht ahnen [Ha. 103, 5].

3) Dio fügt hinzu: καὶ δηλονότι ἀνθυφανέση αὐθις, ὅτις ὁ χρόνος κατὰ τὰ τῷ Καίσαρι τῷ προτέρῳ δόξαντα συβῆναι, eine verständige Bemerkung, die aber augenscheinlich nicht auf Überlieferung beruht. Wie man die Differenz ausglich, s. unten S. 604 f.

4) Mommsen u. a. beziehen den Bericht Dios auf das Neujahr 715. Dies streitet, wie Huschke und schon früher Lepsius bemerkt, mit der Darstellung des Historikers, der am Schluss des J. 714 nachträglich

so dass zwei Schaltjahre 712 und 713 unmittelbar aufeinanderfolgten. Was veranlasste die Pontifices, gerade im J. 713 die alte Superstition wieder im Kalender zur Geltung zu bringen? Als sie den Kalender für dieses Jahr entwarfen, fanden sie, dass die Nundinae auf das Neujahr 714 fallen würden. Dieselbe Conjunction hatte im J. 711 stattgefunden, und die schlimme Vorbedeutung war damals vollständig in Erfüllung gegangen: jenes Jahr (man denke nur an den Tod beider Consuln Hirtius und Pansa, an die Proscriptionen u. s. w.) war das unheilvollste des Bürgerkrieges. Man erinnerte sich ähnlicher Unglücksjahre, wie [676 und 702] und die Pontifices werden nur dem Drucke der öffentlichen Meinung gefolgt sein, wenn sie durch Verlegung des Schaltjahres das drohende Unheil von dem J. 714 abzuwenden suchten.¹⁾ Augustus, der zu Anfang des J. 713 nach Rom zurückkehrte und die Leitung der Geschäfte übernahm,

Ereignisse der beiden letzten Jahre verzeichnet, zunächst das J. 714 (ἐν ἔτει κελεύω im Anschluss an die voranstehenden Capitel), dann erst wendet er sich zu dem J. 713 (ἐν τε (lies ἐν δὲ) πρὸ τοῦτου ἔτει), indem er die Feier der *ludi Apollinares*, die also von dem Vorgänger des Agrippa in der Prätur gegeben wurden, die Einschaltung, die Belehnung des jüngeren Kastor mit Galatien und die *lex Falcidia* [erwähnt]; alle diese Fasten gehören nach Dios Berichte dem J. 713 an. Mommsen kann diese Datierung nicht brauchen, weil sie nicht vereinbar ist mit seiner Voraussetzung (S. 286), dass mit der Julianischen zugleich eine neue Nundinalzählung begonnen haben müsse, folglich der 1. Januar des J. 709 den Buchstaben A zur Bezeichnung der darauf fallenden Nundinae erhalten habe. Für den schematischen Kalender ist dies zutreffend, wie die Maffeanischen und Praenestischen Fasten zeigen, aber A bezeichnet den ersten Tag der achttägigen Woche, die Nundinae erhalten daher H. Caesar hat schliesslich, um nicht ohne Noth störend in die Verhältnisse einzugreifen, die Nundinalzählung einfach fortgesetzt; im Kalender für das J. 709 erhielt der 1. Januar den Buchstaben, der sich an den letzten des J. 708 unmittelbar anschloss, und dies wird durch Dio bestätigt; denn wenn die Nundinae auf den 1. Januar 714 fielen, so fallen in dem Epochenjahre 709 die ersten Nundinae auf den 4. Januar (s. Huschke S. 293). Die masslose Willkür, mit welcher Mommsen die ganze Untersuchung über die Nundinae geführt hat, ist bereits von Hartmann S. 83 und sehr eingehend von Huschke S. 288 beleuchtet worden.

1) Nach Mommsens Construction fallen die Nundinae auf die Neujahre 709, 712, 715. In dem Epochenjahre seiner Aera stand Caesar auf dem Gipfel des Glückes und der Macht; das Jahr 712 war für die Gewalthaber durchaus günstig, die sogar unter Androhung schwerster Strafe das Volk zwangen, den 1. Januar festlich zu begehen (s. Dio Cass. XLVII 13, während Appian B. C. IV 31 diesen Erlass mit dem Triumph des Lepidus in Verbindung bringt), der nach den Triumphalfasten auf den vorhergehenden Tag, den 31. December, fiel. Wie kam man nun in Rom, nachdem man weder im J. 709 noch 712 an dieser Conjunction Anstoss genommen hatte, dazu, im J. 715 nicht etwa einen alten Brauch wiederherzustellen, sondern etwas ganz Neues einzuführen? Denn nach Mommsen hat man damals zum ersten Male die Intercalation angewandt, um die schlimme Vorbedeutung abzuwenden. Die Antwort bleibt uns Mommsen schuldig, weil er keine geben kann. Auch dies ist ein evident Beweis, dass seine Construction der mit den Nundinae beginnenden Jahre falsch ist.

wird bereitwillig zugestimmt haben: war er doch dem Aberglauben der Tagewählerei sehr zugänglich.¹⁾

Nach glaubwürdiger Überlieferung haben die Pontifices bis zum J. 746, wo Augustus die ursprüngliche Schaltordnung des Caesarischen Kalenders herstellte, immer nach Ablauf eines Trienniums eingeschaltet, also, wie Ideler annimmt, in den J. 712, 715, 718 und so fort bis 745. Allein diese Ordnung wird sofort gestört, indem man ausnahmsweise zwei Jahre hinter einander 712 und 713 einschaltete. Wenn man diese Incongruenz wieder ausgleichen wollte, so musste man im J. 715 die Schaltung unterlassen und erst 718 wieder eine Schaltung vornehmen. Dann wären aber die ominösen Nundinae wiederum auf den 1. Januar des J. 717 gefallen. Der dreijährige Schaltcyclus, den die Pontifices im J. 712 einführten, hatte zur Folge, dass jedes Mal im dritten Jahre die gefürchtete Coniunctur eintrat. Ein Triennium, gebildet durch ein Schaltjahr und zwei Gemeinjahre, enthält gerade 137 Nundinae; diese vertheilen sich, wenn wir von dem Ausgangspunkte ausgehen, folgendermassen:

| | | | | | | |
|--------|---|------|----|-------|---|------|
| J. 712 | 4 | Tage | 45 | Nund. | 2 | Tage |
| — 713 | 6 | — | 44 | — | 7 | — |
| — 714 | 1 | — | 45 | — | 4 | — |

und die Nundinae mussten gerade so wie im J. 714 regelmässig auf den 1. Januar jedes dritten Jahres fallen.²⁾ Der Beschluss der Pontifices ist offenbar in grösster Hast während der Schreckenszeit der Proscriptionen, die ja auch im J. 712 noch fort dauerten, gefasst worden: bei ruhiger Überlegung würden sie wohl überhaupt nicht auf den fehlerhaften dreijährigen Cyclus verfallen sein.³⁾

Als man unter dem frischen Eindrücke der Schreckenszeit den alten Aberglauben hinsichtlich der Nundinae aufs Neue sanctionierte und deshalb im J. 713 eine ausserordentliche Schaltung vornahm, mochte man die Tragweite des Beschlusses noch nicht übersehen; aber bald musste man inne werden, dass der Anfangspunkt des dreijährigen Cyclus des J. 712 mit der Beobachtung jenes religiösen Scrupels schlechterdings unvereinbar sei. Dagegen bot sich eine gründliche Abhilfe dar, wenn man die ausserordentliche Schaltung des J. 713 als Ausgangspunkt nahm

1) Augustus unternahm nichts Wichtiges an den *Nonae*, denn das Wort erinnerte an *non*; ebenso hatte er Scheu vor den *dies postriduumi*, s. Sueton.

2) Es sind die Jahre, welche die Nundinaltafel bei Mommsen S. 296 mit D bezeichnet.

3) Der ominöse Jahresanfang war freilich auch beim Festhalten des vierjährigen Cyclus nicht durchaus zu vermeiden, wie gleich das J. 711 zeigt, und im J. 714 wiederholte sich die Coniunctur, gleichviel, ob man den einen oder den anderen Cyclus anwandte.

| | |
|-------------|------------------------|
| Sch. J. 713 | 6 Tage 45 Nund. |
| — 714 | 45 Nund. 5 Tage |
| — 715 | 5 Tage 45 Nund. |
| — 716 | 45 Nund. 6 Tage |
| — 717 | 2 Tage 45 Nund. 3 Tage |
| — 718 | 5 Tage 45 Nund. |

und so fort. Jetzt war eine Formel gefunden, um innerhalb des dreijährigen Cyclus die ominöse Coniunctur für alle Zeit zu beseitigen. Diesem Schema entsprechend werden die zwölf Schaltjahre dieses Zeitraumes auf 712. 713. 716. 719. 722. 725. 728. 731. 734. 737. 740. 743 gefallen sein (nach Ideler immer ein Jahr früher), und eben mochten die Pontifices im Begriff sein, zum dreizehnten Male zu intercalieren, als Augustus im J. 746 den dreijährigen Cyclus beseitigte. Seit dem J. 761 ist wohl die Schaltung regelmässig innegehalten worden; das Schaltjahr zu verlegen war sehr störend und reichte wohl nicht einmal überall aus, um die Nundinae vom Neujahr fernzuhalten. Die Nundinae hatten schon längst ihre frühere Bedeutung verloren, und der alte Aberglaube verblasste, wenn auch nur, um neuer Superstition Raum zu geben, wie z. B. in der späteren Kaiserzeit der Schalttag als *dies infaustus* betrachtet wurde. Dio verzeichnet noch einmal im J. 44 n. Chr. (es war nach der Ordnung ein Schaltjahr) unter der Regierung des Claudius die Versetzung eines Tages wegen Zusammentreffens der Nundinae mit einem Feste, wahrscheinlich auf Grund einer antiquarischen Grille des Kaisers.

An dem althergebrachten Zeitpunkte der Schaltung hielt auch der Caesarische Kalender fest: Censorinus und Macrobius bezeugen mit voller Bestimmtheit, der *dies intercalaris* werde an derselben Stelle wie früher zwischen den *Terminalia* und dem *Regifugium* (23. und 24. Februar) eingelegt [Ha. 103]. Gleichwohl muss schon gegen Ende des ersten Jahrhunderts im gemeinen Leben streitig gewesen sein, ob der Schalttag dem Regifugium vorangehe oder nachfolge. Unter den Neueren haben sich Ideler und Savigny für die erstere, Mommsen und Huschke für die andere Ansicht entschieden.¹⁾ Allein die Ansetzung des Schalttages nach dem 24. Februar streitet mit den Zeugnissen der bewährten Kenner des römischen Kalenders²⁾; auch

1) Dio LX 24, 7. Der Ausdruck $\epsilon\pi\acute{o}\upsilon\nu\ \tau\iota\nu\upsilon\nu\ \epsilon\upsilon\epsilon\kappa\alpha$ spricht gegen das Neujahr (vgl. auch Mommsen S. 284). Huschke bezieht den Vorfall auf die Nonae (S. 52), doch kann es sich auch auf ein anderes uns unbekanntes Herkommen gründen. Dio fügt hinzu: $\tau\omicron\upsilon\tau\omicron\ \kappa\alpha\iota\ \delta\lambda\lambda\omicron\tau\epsilon\ \pi\acute{o}\lambda\lambda\acute{\alpha}\kappa\iota\varsigma\ \epsilon\gamma\epsilon\upsilon\epsilon\tau\omicron$.

2) Mommsen S. 279 ff., weil dieselbe mit seiner Hypothese zu stimmen scheint, dass man auch in alter Zeit abwechselnd nach dem 23. und nach dem 24. Februar eingeschaltet habe, aber diese Hypothese ist durchaus hinfällig (s. oben S. 599), Huschke S. 121 ff. aus unhaltbaren theoretischen Gründen.

3) In den Fasten des Polemius Silvius (CIL. I S. 337) ist nur irrthümlich das *bissextum* neben Terminalia statt neben Regifugium gesetzt. In den

pflegt Caesar (oder die von ihm eingesetzte Commission) verständiger Weise nicht ohne Noth von der hergebrachten Ordnung abzuweichen; er konnte allenfalls den Schalttag an das Ende des Monats stellen, was sich rationell rechtfertigen lässt, aber ihn einen Tag später ansetzen, hat keinen Sinn.

Die herkömmliche Zählung der Tage wird im Schaltjahr beibehalten; das *Regifugium* ist im Schaltjahr gerade so wie im Gemeinjahr *VI. Kal. Mart.* Die Bezeichnung *dies intercalaris*, deren man sich auch beim Datieren bedient haben wird, genügte anfangs; später, als sich das Bedürfniss der Zählung fühlbar machte, sagte man *bissexthus* (d. *bis VI. Kal. Mart.*) oder auch *bissexstum* (Neutrum, besonders um den Schalttag überhaupt, die eingeschaltete Zeit zu bezeichnen).¹⁾ Der Schalttag wird *bis s.* genannt, denn es ist ein Zusatztag; aber auch die rückläufige Zählung rechtfertigt, dass der *bis sextus* dem *sextus* voransteht. Indem man so den *dies VI. Kal. Mart.* doppelt zählte, gewöhnte man sich daran, beide Tage unter der Bezeichnung *bissexstum* zusammenzufassen.²⁾ Daher kam es, dass man bald nicht mehr recht wusste, welcher Tag eingeschaltet sei; wer mit den historischen Verhältnissen unbekannt war, konnte geneigt sein, dem Schalttage die zweite Stelle anzuweisen. Celsus schlichtet diese Controverse mit den Worten: *et posterior dies intercalatur, non prior* unter Zustimmung Ulpian's; daher jeder, der in

Versen des Ansonius bedeutet *mense Numae extremo* im letzten Theile des Monats. Huschke hat die Worte falsch gefasst [Lange bei Ha. 19, 11].

1) Censorinus 20, 10 sagt zutreffend *quod nunc bissexstum vocatur*, während der später lebende Macrobius den Ausdruck irrig auf Caesar zurückführt. Daher bezeichnet B neben dem Jahrdatum ein Schaltjahr.

2) Mommsen hat dies bestritten (s. Jahrb. des gemeinen Rechtes von Becker III, S. 859) unter Zustimmung Huschkes S. 124. Aber die Excerpte aus Celsus und Ulpian in den Digesten L 16, 98 und IV 4, 3 zeigen deutlich, dass man im gemeinen Leben mit *bissexstum* ein *biduum* bezeichnete und zwischen *dies prior* und *posterior* unterschied. Celsus sagt: *cum bissexstum Kalendas est, nihil refert, utrum priore an posteriore die quis natus sit, et sic deinceps sextus Kalendas eius natalis est, wo etsi für et sic zu schreiben ist, d. h. in den darauf folgenden Gemeinjahre ist VI. Kal. als sein Geburtstag anzusehen. Ebenso Ulpian: si bissexto natus est, sive priore sive posteriore die. Rechtlich betrachtete man diese Schaltzeit nur als einen Tag (Ulpian: *id biduum pro uno die habetur*); daher zählt auch nach Celsus der *mensis intercalaris* nur 28 Tage; dies ist nicht der altrömische Schaltmonat, sondern der Februar eines Caesarischen Schaltjahres; die Analogie von *annus intercalaris* rechtfertigt den Ausdruck genügend. Das *biduum* bezeugt auch Lydus de mens. III 7: ἡνίκα δὲ ἂν βίσετον ἡ, τὴν κδ' καὶ τὴν κε' δις πρὸ ἕξ Καλανδῶν Μαρτίων ἔλεγον, so ist zu verbessern (vgl. auch III 4 βίσετον λέγεται διὰ τὸ δις πρὸ ἕξ Καλανδῶν Μαρτίων ἀριθμεῖν κατὰ τετραετίαν Ῥωμαίων); die Ausgaben fehlerhaft τὴν κε' καὶ τὴν κς' τῇ πρὸ ἕξ K., was Huschke zu rechtfertigen sich vergeblich abmüht; denn Febr. 25. 26 würde dem römischen VI. Kal. V. Kal. entsprechen, die man unmöglich unter dem Namen *bissexstum* zusammenfassen konnte. Lydus berechnet für den Schaltmonat 29 Tage.*

einem Gemeinjahr *VI. Kal.* geboren ist, im Schaltjahre denselben Tag als seinen Geburtstag zu betrachten hat, nicht etwa *bis VI. Kal.* (*cum bissextum Kalendas est, priorem diem natalem habet*). Die Ausdrücke *prior* und *posterior* sind allerdings mehrdeutig; aber gemäss dem Rückwärtszählen der Tage von den Kalenden des März kann *prior dies*, d. i. *VI. Kal.* nur der zweite Tag, der *dies posterior*, d. i. *intercalaris* nur der erste des *Biduum* sein. Dass die gelehrten, mit dem römischen Alterthume wohlvertrauten Juristen bei dieser Entscheidung über die Stelle des Schalttages sich durch historische Zeugnisse, nicht durch die trügerische Volksmeinung ihrer Zeit bestimmen liessen, ist selbstverständlich.

Mommsen freilich meint, die Frage sei durch eine Inschrift aus Cirta in Afrika in entgegengesetztem Sinne authentisch entschieden.¹⁾ Die Inschrift bezieht sich auf die Einweihung eines Tempels im J. 168 n. Chr. *V. Kal. Mart. qui dies post bis VI. Kal. fuit*. Daraus, folgert Mommsen, ergebe sich die richtige Datierung:

Febr. 24 ad. VI Kalendas Martias

— 25 a. d. bis VI — —

— 26 a. d. V — — —.

So kann der Dedicant gerechnet haben, es mag dies damals in Afrika die gemeine Ansicht über die Stelle des Schalttages gewesen sein; allein dieser Ansicht steht ja eine andere wohl beglaubigte gegenüber, die namentlich Censorinus vertritt, der wohl hier aus Sueton schöpfte. Ausserdem können jene Worte der Inschrift ebenso gut auch bedeuten *post bissextum* (d. h. *post biduum*) *K. Mart.*, und dann bringen sie gar keine Entscheidung.²⁾

Nicht mehr Gewicht hat, was Ammian über den Regierungsantritt Valentinians I im J. 364 berichtet. Valentinian traf nach Jovians Tode alsbald in Nicäa beim Heere ein, liess sich aber am nächsten Tage, weil es der Schalttag war (*bissextum vitans Februarii mensis tunc illucescens*, Amm. XXVI 1) nicht blicken, sondern stellte sich erst am Tage darauf dem Heere vor: dieser Tag des Regierungsantrittes wird zwar nicht bei Ammian, aber in anderen Quellen als *a. d. V. Kal. Mart.* bezeichnet.³⁾ Daraus folgert Mommsen, dass *V. Kal.* unmittelbar auf den Schalttag gefolgt sei, dem *VI. Kal.* vorherging. Dies zugegeben, kann man doch darin nur einen Beleg

1) Heutzutage ist jede Steinschrift für viele Philologen eine unfehlbare Autorität. Mommsen legt jedoch der Inschrift nur deshalb so grosse Bedeutung bei, weil sie in sein System passt oder doch zu passen scheint.

2) Diese Worte sind der Datierung hinzugefügt, um das Jahr als Schaltjahr zu bezeichnen.

3) Huschke S. 123 fügt noch den Kirchenhistoriker Sokrates hinzu, der den 25. Februar nennt, offenbar nur Übersetzung des römischen Datums *a. d. V. Kal. Mart.*, nicht, wie Huschke meint, durch eigene Berechnung mit Zugrundelegung des 29tägigen Februar gefunden, wonach sich die abweichende Datierung Febr. 23 Terminalia, Febr. 24 *dies intercalaris*, d. 25 VI. Kal. ergeben würde.

für den Fortbestand einer Volksansicht finden, die sich weder um die Autorität gelehrter Antiquare, noch die Gutachten der Juristen kümmerte.¹⁾

III.

Gang des Kalenders in den Jahren 698. 699. 700 und 703 bis 707.

Einen festen Anhalt zur Reconstruction des damaligen Kalenders bietet das J. 698. In der ersten Hälfte des April alten Stils hielt Caesar zu Luca Hof, und von allen Seiten wurde dem Gewalthaber gehuldigt: damals fanden auch die geheimen Verhandlungen mit Pompejus und Crassus statt, welche über das Schicksal der Republik definitiv entschieden. Pompejus vereinigte sehr schnell diesen Besuch bei Caesar mit einer amtlichen Reise nach Sardinien: als Tag der Abreise war *a. d. VI. Id. April.* (d. h. der 11. April neuen Stils) festgesetzt; von Rom wollte Pompejus nach Pisa gehen und von dort nach Sardinien übersetzen: am 8. April n. St. sucht Cicero, der ja den eigentlichen Zweck der Reise nicht kannte, den Pompejus auf, um die baldige Entlassung seines Bruders, der damals als Legat des Pompejus in Sardinien war, zu erwirken, was ihm auch huldvollst zugesichert wird. Sofort theilt Cicero, der im Begriff war, am folgenden Tage zu verreisen, diese Nachricht dem Bruder mit (ad Quintum II 6) und fügt hinzu: *ut, mi frater, ut ille venerit, primam navigationem, dummodo tempestas idonea sit, ne omiseris.* Die regelmässige Schifffahrt war noch nicht eröffnet, daher ist Cicero ohne Nachricht von seinem Bruder: *adhuc clausum fuisse mare scio*; doch hatten bereits einzelne Schiffer die Fahrt von der Insel nach dem Continente ausgeführt, und auf diesem Wege hatte Cicero erfahren, dass sein Bruder geussert, er werde mit der ersten Schiffsgelegenheit nach Rom zurückkehren.

Daraus geht unzweifelhaft hervor, dass der Kalender damals nicht in Ordnung war; denn in der ersten Hälfte des April ist die Schifffahrt längst eröffnet, vgl. Vegetius V 9: *ex die tertio Iduum Novembrium usque in diem sextum Iduum Martiarum maria clauduntur.*²⁾ Auf den 5. März fällt nach den späteren Kalendern das

1) Übrigens ist Mommsens Folgerung selbst für diesen Einzelfall nicht einmal zwingend. Bei Ammian ist *bissextum* der Schalttag, aber der Ausdruck ist doppeldeutig; in der von Ammian benutzten Quelle war vielleicht damit das *biduum* bezeichnet, d. h. 24. und 25. Februar nach heutiger Rechnung, so dass Valentinian zwei Tage verstreichen liess, ehe er sich den Soldaten zeigte, war doch das alte *Regifugium* für die Thronbesteigung eines Kaisers sicherlich ebenso ominös, wie der Schalttag; dass der Kalender auch in jener Zeit die hergebrachten Namen der Tage fortführte, ist bekannt.

2) Der Kalender des Polemius Silvius setzt auf den folgenden Tag, den 11. März, den *natalis Favonii*, vielleicht nur irrthümlich statt des 10., vgl. Horaz Od. I 4, 1: *solvitur acris hiems grata vice veris et Favoni trahuntque siccas machinae carinas.*

III. Gang des Kalenders in den Jahren 698. 699. 700 und 703 bis 707. 609

Isisfest: *Isidis navigium*, von Vegetius als *natalis navigationis* bezeichnet, und alsbald befahren Kauffahrer das Meer, wenn man auch vorsichtiger Weise Kriegsflotten nicht leicht vor den Idus des Mai aussandte.¹⁾ Selbstverständlich modificierten die Witterungsverhältnisse diesen Termin. Aber die Schilderung Ciceros in jenem Briefe passt nur auf den März, nicht auf den April; folglich muss das Kalenderjahr damals dem natürlichen Jahre um einen Monat vorausgeeilt sein; damit ist aber weder Idelers Berechnung (1. Januar a. St. = 1. Januar n. St.), noch de Verriers (1. Januar a. St. = 9. December n. St.), noch Huschkes Hypothese, der die betreffenden Apriltage dem Ende des Januar n. St. gleichsetzt, zu vereinigen.

Der Feldzug des J. 699 ist reich an Ereignissen, wenn auch nicht gerade an Erfolgen. Die Vernichtung der Usipeter und Tencterer ist eben nur ein Sieg römischer Arglist über germanische Ehrlichkeit; aber freilich es galt die neue Verletzung der römischen Reichsgrenze, wie sich ein moderner Historiker ausdrückt, zu rächen, und den Barbaren gegenüber ist jedes Mittel erlaubt. Der Zug über den Rhein, bei dem nur die Leistung der Ingenieure alle Anerkennung verdient, war ein ganz gefahrloses Unternehmen; die Sigambrier, deren Gebiet Caesar verwüstete, flüchteten in die Wälder; die Sueven boten den Kampf an, aber Caesar hütete sich die Herausforderung anzunehmen. Die improvisierte Landung in Britannien endlich war, wie selbst Caesars unbedingte Verehrer eingestehen, ein verwegenes Abenteuer. Aber Caesar erreichte seinen eigentlichen Zweck vollständig; den Römern imponierten diese Kriegsthaten, welche alle früheren in Schatten zu stellen schienen, und man gab sich der Hoffnung hin, dass der Eindruck nicht nur auf die Gallier, sondern auch auf ihre rechtsrheinischen Nachbarn und die Britannier ein überwältigender sein müsse. Caesar nährte diese Illusion, wenn er auch selbst zu viel Scharfblick besaß, um sich ihr hinzugeben. Man vergleiche, wie sich Caesar über diesen Rheinfeldzug und seine Intentionen in den Commentaren äussert.²⁾ Über die Landung in Britannien spricht er sich sehr vorsichtig aus, indem er sie bescheiden nur als vorläufige Recognoscierung bezeichnet (IV 20). Anders mochten seine Berichte an den Senat lauten.³⁾

1) Wenn Lydus *de ostentis* unter dem 17. März vermerkt: Ζέφυρος κατὰ πλάτος πνέει, πέλαιρος φαίνεται, καὶ μέγα πέλαιρος πλέεται, so ist dies der Termin für weitere Fahrten, die Küstenschiffahrt begann schon früher.

2) IV 16 und 19. An der ersten Stelle ist zu lesen: *swis rebus eos (Germanos) timere voluit, cum intelligeret et posse et audere populi Romani quoque exercitum Rhenum transire*. Irrthümlich steht *quoque* hinter *swis*. Mit grosser Feinheit versichert Caesar, eigentlich nur auf dringende Bitten der Ubier den Zug unternommen zu haben, deren Abgeordnete ihm voraus erklärten, mit dem mässigen Resultate, was Caesar erzielte, sich zu begnügen (IV 16, wo ich *id sibi auxilium opemque reliqui temporis satis futurum* [Lise], die Hds. *spemque*).

3) Caesars Commentare über den gallischen Krieg sind nur eine

Die Fülle der Begebenheiten, welche sich in dem engen Raume weniger Monate drängen, macht es schwierig, das Einzelne chronologisch zu fixieren, zumal da die Zeitangaben selten und meist allgemein gehalten sind. Caesar wusste sehr wohl, dass alles Detail in solchen Dingen die Leser gewöhnlichen Schlages langweilt, und auf die Wirkung beim Publikum ist alles in dieser Schrift berechnet. Napoleon lässt S. 175 Caesar am 10. April aus Oberitalien abreisen und am 12. September wieder an der französischen Küste landen; im Ganzen lässt sich gegen diese sachgemässe Anordnung nichts einwenden. Die einzelnen Data sind der Natur der Sache gemäss nur als hypothetische zu betrachten.

So ist der Termin der Abreise (10. April) meines Erachtens zu früh gegriffen. Dass Caesar zeitiger als gewöhnlich aufbrach, sagt er selbst (IV 6); allein eine Reise über die Alpen im April war mit grossen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden; es genügt, wenn wir für die Abreise von Mailand den 1. Mai ansetzen, während Caesar sonst Oberitalien meist in der Mitte des Mai verlassen zu haben scheint.¹⁾ Wird so die Zeit der Campagne um ungefähr zwanzig Tage verkürzt, so bietet sich dafür ausreichender Ersatz dar. Napoleon verlegt, deutschen Forschern sich anschliessend, die Vernichtung der heimatlosen Usipeter und Tencterer nach der Haide von Goch und lässt dann Caesar rheinaufwärts marschieren in die Gegend von Bonn, um oberhalb dieses Ortes die Rheinbrücke zu schlagen. Diese Hypothese, welche die Schwierigkeiten nicht sowohl hebt, sondern vergrössert, ist entschieden abzuweisen. Die Germanen, welche sich bereits im Gebiete der Condruken befanden, hatten die Roer, welche damals wohl die nördliche Grenze des Condrukengeus bildete, überschritten und an der Maas ihr Lager aufgeschlagen;

Überarbeitung der Berichte, welche der Höchstcommandierende an den Senat eingesandt hatte; dabei wurde manches weiter ausgeführt; auch kam Neues hinzu, wie die geographischen und ethnographischen Excurse, dagegen wurde alles Dienstliche und, was sonst nicht für die Öffentlichkeit sich eignete, weggelassen.

1) Während dieser Alpenfahrt mag Caesar, wie auch Nipperdey annimmt, den Gedanken gefasst [haben], über die Analogie in der lateinischen Sprache zu schreiben, und ging unverweilt an die Ausführung des Planes. Freie Stunden, um die begonnene Arbeit fortzuführen und zu vollenden, bot gerade dieser Feldzug dar, z. B. während des Schlagens der Rheinbrücke, dann in Boulogne vor der Abfahrt, sowie nach der Rückkehr von der englischen Küste. Die Schrift war wohl in Form eines Dialoges abgefasst: diese künstlerische, damals sehr beliebte Form war am besten geeignet, den principiellen Streit über Analogie und Anomalie, der die römischen Sprachforscher lebhaft beschäftigte und dem gegenüber jeder denkende Schriftsteller Stellung nehmen musste, zum Austrag zu bringen. Caesar widmete diese Schrift dem Cicero mit Hinblick auf dessen allgemein anerkannte Verdienste um die hohe Ausbildung der lateinischen Prosa, wie aus gleichem Grunde auch bald nachher Varro dem Cicero mehrere seiner Bücher *de lingua latina* dediciert hat.

III. Gang des Kalenders in den Jahren 698, 699, 700 und 703 bis 707. 611

hier griff sie Caesar an und trieb die Fliehenden in den Winkel, den die Vereinigung der Maas und Roer bildet¹⁾, wo keine Möglichkeit des Entrinnens war. Aus der Gegend von Roermonde zog Caesar unverweilt in östlicher Richtung an den Rhein: der Punkt, wo die Brücke über diesen Strom geschlagen wurde, lässt sich nicht genau feststellen. Man hat sich gewundert, weshalb Caesar, als er zwei Jahre nachher abermals den Rhein überschritt, die Brücke an einer andern Stelle und zwar oberhalb der früheren schlug. Die Lösung dieses Problems ist sehr einfach; im J. 699 bedroht Caesar die Sigambrier, im J. 701 die Sueven, daher passiert er das erste Mal den Rhein unterhalb der Siegmündung, das andere Mal oberhalb der Stelle, wo jener Fluss damals in den Rhein mündete.²⁾

Trotz der vorgertickten Jahreszeit war Caesar, nachdem er auf eine weitere Verfolgung der Sigambrier verzichtet hatte und auf das linke Rheinufer zurückgekehrt war, entschlossen, eine Landung in Britannien zu versuchen und trat, ohne zu säumen, den Marsch nach Boulogne an. Als Caesar den Rhein verliess, war der Sommer bereits zum grossen Theil verstrichen.³⁾ Der Herbst beginnt nach Caesars eigner Rechnung den 11. August (s. unten S. 616); daher ist Napoleons Ansatz für den Aufbruch vom Rheine, 11. Juli, kaum zulässig. Setzen wir für die Vernichtung der Germanen bei Roermonde den 20. Juni an, so konnte Caesar bereits am 24. Juni am Rheine stehen; der übrerrheinische Feldzug nahm etwa einen Monat

1) Caesar wird den Namen des Flusses gekannt haben, denn er war in der Regel durch ortskundige Führer wohl unterrichtet, aber auch hier scheut er sich einen fremdartigen Namen zu nennen und bezeichnet VI 15 die Roer einfach als Nebenfluss der Maas: *cum ad confluentem Mosae pervenissent*. Ein unwissender Schreiber fügte *et Rheni* hinzu, und diese Interpolation hat bei den Neueren arge Verwirrung gestiftet. Die weitere Begründung behalte ich einem andern Orte vor. [Vgl. jetzt Zur Geschichte und Topographie der Rheinlande in römischer Zeit von Th. Bergk. Leipzig, Teubner 1882, S. 7 ff. und dazu W. Dittenberger in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst II 1 S. 80.]

2) Der Ausdruck *paulum supra eum locum, quo ante exercitum traduxerat* (VI 9) ist dehnbar und gestattet recht wohl, selbst an eine Entfernung von ein Paar deutschen Meilen zu denken. Der Strom hatte wohl hier eine geringere Breite, daher der Brückenbau, wie es scheint, rascher als das erste Mal ausgeführt wurde; freilich war man jetzt auch schon besser vertraut mit der Lösung einer solchen Aufgabe. Napoleons Ansicht, der Übergang habe in beiden Jahren oberhalb Bonn (also oberhalb der Siegmündung) und doch an verschiedenen Punkten stattgefunden, ist entschieden abzuweisen: nicht minder gehen die fehl, welche die eine Brücke nach Xanten, die zweite nach Andernach verlegen, Orte, welche Caesar niemals berührt hat.

3) IV 20 *exigua parte aestatis reliqua*. Dass der Winter in diesen nördlichen Gegenden früh beginnt, bemerkt er selbst, aber auch wenn die Jahreszeit (*tempus anni*) zu einem kriegerischen Erfolge nicht ausreichte, wollte er doch wenigstens die unbekannte Insel kennen lernen. Unrichtig bezieht Napoleon S. 168 diese Zeitangabe auf den Moment, wo Caesar sich in Boulogne einschiffte.

in Anspruch; trat Caesar um den 24. Juli den Marsch nach der Nordsee an (dies stimmt vollkommen: *exigua parte aestatis reliqua*), so verbleibt noch immer ein Monat für den Zug nach Boulogne und die Vorbereitungen zur Einschiffung, die natürlich schon weit gefördert waren, als die Armee dort eintraf.¹⁾

Die Abfahrt nach Britannien verlegt Napoleon auf den 24. August, die Rückkehr auf den 12. September: gegen die ebenso scharfsinnige und gründliche, als überzeugende Beweisführung ist, so viel ich sehe, nichts einzuwenden.²⁾ Der Zusammenhang der Begebenheiten gestattet nicht, die Expedition früher anzusetzen. Auch so sind die Anforderungen, welche Caesar an die Leistungsfähigkeit der Truppen stellte, sehr gross. Ebenso wenig kann man sie tiefer herabrücken; denn Caesar sagt selbst, er habe die Ablieferung der Geisseln nicht abgewartet, um nicht seine Flotte der Gefahr der Äquinocialstürme auszusetzen.³⁾

Mit der Annahme, die Landung sei am sechsten Tage, welcher dem Vollmond im August des J. 699 vorausging, erfolgt, also am 25. August, da nach den astronomischen Tafeln der Vollmond am 31. gegen 3 Uhr Morgens eintrat, scheint allerdings Caesars Bericht IV 28 nicht recht vereinbar. *Post diem quartum, quam est in Britanniam ventum*, seien die an der gallischen Küste zurückgebliebenen Schiffe, welche die Reiterei transportieren sollten, bereits in Sicht gewesen, als sie plötzlich durch einen heftigen Sturm nach verschiedenen Seiten verschlagen wurden: in derselben Nacht (*eadem nocte*), wo gerade Vollmond war (*accidit, ut esset luna plena*), wurde auch Caesars Flotte an der englischen Küste durch eine Sturmfluth schwer beschädigt. Nach dieser Darstellung scheint es nothwendig, die Landung auf den 26. August zu verlegen, oder Caesar hat sich hinsichtlich des Vollmondes um einen Tag geirrt. Napoleon sucht

1) Napoleon S. 135 nimmt für den Sieg über die Germanen den 4. Juni an, Ankunft in Bonn 11. Juni, Zug von Bonn nach Boulogne 11. bis 28. Juli, Vorbereitungen zur Expedition 28. Juli bis 24. August.

2) Die Untersuchungen englischer Forscher über diese Frage, auf welche Napoleon mehrfach Bezug nimmt, kenne ich nicht.

3) IV 86 *propinqua die aequinoctii infirmis navibus navigationem hiemi subiciendam non existimabat*. Die Geisseln wurden nach Caesars Abfahrt nur von zwei Völkern gestellt; Caesar mochte dies vorausgesehen haben, aber er that Recht daran, die Wiedereinschiffung zu beschleunigen; denn ein längeres Verweilen konnte ihm, ganz abgesehen von dem bevorstehenden Äquinocialium, von Seiten der Britannier ernste Verlegenheiten bereiten. Das Verhalten der Insulaner beweist übrigens, wie wenig sie durch diese Expedition eingeschüchtert waren. Auch würden die Moriner schwerlich gewagt haben, eine Abtheilung römischer Soldaten nach der Rückkehr anzugreifen, wenn die Nachrichten über die Expedition günstig gelaute hätten. Ebenso wenig hatte der Rheinübergang den Galliern und linksrheinischen Germanen imponiert, wie die Aufstände der Treveri, Nervii und Eburones in den beiden nächsten Jahren zeigen: selbst die Treue der Ubier muss sehr schwankend gewesen sein, s. VI 9.

diese Schwierigkeit zu beseitigen, indem er annimmt, *post diem quartum* bezeichne den Ablauf von vier Tagen, ohne dass der Tag der Landung mitgezählt werde: aber diese Erklärung streitet mit dem Sprachgebrauche (s. unten S. 629); die Beispiele, welche Napoleon zur Unterstützung dieser Auffassung heranzieht, sind ganz anderer Art. Nichtsdestoweniger ist Caesars Bericht mit Napoleons Berechnung vereinbar. Setzen wir die Landung auf den 25. August, so ist am 28. der vierte Tag abgelaufen; am 29. stachen die Transportschiffe mit der Reiterei (gegen Abend oder doch noch vor Mitternacht) in See und erschienen am 30. (des Morgens) an der englischen Küste. An demselben Tage in der Nacht vom 30. zum 31. trat der Vollmond ein. Denn wir können mit Sicherheit annehmen, dass auch für diesen Transport die Nachtzeit benutzt wurde. Caesar hat unterlassen, dies ausdrücklich hervorzuheben; so sieht es aus, als bezöge sich *eadem nocte* c. 29 auf den fünften Tag (*post diem quartum* c. 28), während es doch inzwischen Nacht und wieder Tag (der 6. = 30. August) geworden war. Eine solche Flüchtigkeit kann selbst dem sorgfältigsten Erzähler begagnen.¹⁾

Das J. 698 war nach Ideler ein Gemeinjahr, nach de Verrier ein Schaltjahr; das Problem, dessen Lösung mich zunächst beschäftigt, wird durch diese Differenz nicht berührt, da der Schaltmonat vor den März fällt und die Verschiebung der Tage, welche hier vorliegt, ebenso gut in einem Gemeinjahr wie in einem Schaltjahr eintreten konnte. Allein dass in diesem Jahre nicht eingeschaltet wurde, erweist Ciceros Brief an seinen Bruder Quintus II 3, ein Bericht über die Vorgänge in Rom während der ersten Hälfte des Februar, geschrieben *pridie Id. Febr.* (12. Februar) und mit einer Nachschrift versehen, welche das Datum *XV. Kal. Mart.* (15. Febr.) führt, nicht *XV. Kal. Interk.*, wie de Verriers Reconstruction des Kalenders verlangen würde.

Das J. 698 begann mit dem 9. December 697²⁾; folglich ent-

1) Ungleich anstössiger ist eine andere Nachlässigkeit. Caesar vergisst zu sagen, wie es kam, dass die 18 Lastschiffe, welche am 25. gleichzeitig mit der übrigen Flotte absegeln sollten, erst fünf Tage später den Continent verliessen. Wenn c. 23 gesagt wird, die Einschiffung der Reiterei habe sich am 25. etwas verzögert, so genügt dies nicht, den Sachverhalt klar zu stellen; vielmehr erweckt jene Bemerkung die irrige Vorstellung, als habe Caesar eine Zeit lang vergebens auf den Anschluss dieser Schiffe im Hafen von Boulogne gewartet. Dieser Tadel trifft jedoch nicht die Darstellung, sondern die Abschreiber, welche ein Satzglied ausliessen. Caesar wird geschrieben haben: *a quibus cum paullo tardius esset administratum, (aestibus marinis naves in continentem reiectae sunt). Ipse hora u. s. w.* Durch diese oder eine ähnliche Ergänzung werden alle Schwierigkeiten beseitigt.

2) Nach Ideler beginnt dieses Jahr mit dem 1. Januar; de Verrier setzt wie ich den 9. December an, weil er dieses Jahr als ein Schaltjahr betrachtet (wie ich gezeigt habe, eine unrichtige Annahme), bringt dagegen die Schaltung im Februar 708, welche urkundlich bezeugt ist und

spricht der 1. März dem 4. Februar neuen Stils, der 1. April dem 4. März neuen Stils; also war in jenem Jahre am *VI. Id. Mart.* (10. März), wo sonst die Schifffahrt eröffnet wurde, da er auf den 13. Februar fiel, das Meer noch nicht befahrbar; dieser Termin trat in jenem Jahre kalendermässig erst am 7. April ein, und nun versteht man, wie Pompejus seine Abreise nach Sardinien einige Tage später, auf den 11. April (*VI. Id. April.*), verschob, da die Witterungsverhältnisse damals ungünstig waren.

Das J. 699 ist nach der Observanz ein Gemeinjahr, ebenso nach Ideler das folgende 700, während de Verrier schaltet; aber bei beiden beginnt das Jahr mit dem 12. December 699.¹⁾ Wenn meine Reconstruction des Kalenders von 698 richtig ist, dann war nothwendig 700 ein Schaltjahr²⁾, wie auch de Verrier annimmt, der dem Schaltmonate 22 Tage giebt, während er für das J. 702 23 Tage ansetzt.³⁾ Da der *mensis intercalaris* im Februar 708 23 Tage hatte, so würden ordnungsmässig auf die nächstvorhergehende Schaltung des J. 702 22 Tage, also auf das J. 700 wieder 23 Tage kommen; doch hat man in dieser Epoche vielleicht das Alternieren nicht so genau beobachtet.

Nach meiner Rechnung beginnt das J. 700 mit dem 19. November und schliesst mit dem 1. December; nach Ideler, dem es ein Gemeinjahr ist, reicht es vom 12. December bis 1. December, nach de Verrier vom 12. December bis 23. December. Während nach Huschke die Differenz des Kalenders vom natürlichen Jahre sich auf 67 Tage belief, beträgt dieselbe nach Ideler's Ansätzen durchschnittlich ungefähr einen Monat und vermindert sich bei de Verrier durch die Schaltung so erheblich, dass in den Monaten März bis Juli sich die Monate des alten und neuen Stils fast vollständig decken. Es stimmt dies mit der scharfsinnigen Weise, wie Napoleon die einzelnen Begebenheiten der zweiten britannischen Expedition, die in dieses Jahr fällt, chronologisch ordnet, und diese voraus-

durch die Reconstruction des Kalenders vom J. 705 (s. S. 627 f.) bestätigt wird, nicht in Rechnung. So erhalten wir trotz dieser Differenz das gleiche Datum 9. December. Mit Ideler stimmt meine Rechnung nicht, weil ihm 700 ein Gemeinjahr, mir ein Schaltjahr ist (s. nachher).

1) Beide Astronomen treffen in diesem Datum zusammen, weil de Verrier die Schaltung von 708 nicht gelten lässt und von 691 bis 702 regelmässige Schaltung annimmt, während Ideler nur die urkundlich bezeugten Schaltjahre 702 und 708 in Rechnung bringt.

2) In dem Briefe ad Quintum II 13 aus der ersten Hälfte des Februar 700 (wie die vorhergehenden) wird zwar des *mensis intercalaris* nicht gedacht, obwohl er bereits verkündet sein musste, aber *Lupercalibus* nach alterthümlicher Sitte statt des Kalenderdatums scheint indirect auf ein Schaltjahr hinzuweisen, und die *dies comitiales, qui Quirinalia sequuntur*, können recht wohl auch den Schaltmonat mit inbegreifen.

3) De Verrier beruft sich für den Ansatz von 23 Tagen auf Ciceros Brief ad Atticum V 13, datiert a. d. XI Kal. Sext. sexagesimo et quingentesimo post pugnam Bovillanam, d. h. nach Clodius' Ermordung am [13. Januar] des J. 702, doch

III. Gang des Kalenders in den Jahren 698. 699. 700 und 703 bis 707. 615

gesetzte Harmonie zwischen dem Kalender des Jahres 700 und dem natürlichen Jahre bildet unverkennbar den Ausgangspunkt für die von de Verrier entworfene Reconstruction der Zeitrechnung dieser Epoche. (S. unten S. 620. 627.)

Dass jedoch diese Voraussetzung nicht zutrifft, deutet gleich der Eingang des fünften Buches *de bello Gallico* an: *C. Domitio, Appio Claudio consulibus discedens ab hibernis Caesar in Italiam, ut quotannis facere consuevit*. Denn diese sehr bestimmte Zeitangabe kann doch nur besagen, dass Caesar erst im Anfange des J. 700 nach Oberitalien sich begeben habe; die beschwerliche Reise würde also mitten in den Winter fallen, während sonst Caesar Gallien verliess, nachdem die Soldaten in den Winterquartieren sich genügend eingerichtet hatten. Eine verspätete Abreise ist weder angedeutet, noch durch die Verhältnisse geboten. Begann das Kalenderjahr nicht am 12. December, sondern drei Wochen früher am 19. November, dann fällt jedes Bedenken fort.

Cicero schreibt an seinen Bruder (II 15), er habe *a. d. IIII. Non. Iun.* von ihm einen Brief aus Placentia, am Tage darauf einen zweiten¹⁾ nebst einem Briefe Caesars erhalten; nach de Verrier war dies der 1. und 2. Juni. Caesar selbst berichtet (V 2), dass er, nachdem er Illyricum inspiciert hatte, sich unverweilt von Oberitalien zur Armee begab: jene Briefe werden unmittelbar vor dem Aufbruche geschrieben sein. Sonach würden für die schwierige Aufgabe, die sich Caesar in diesem Sommer gestellt hatte, nicht einmal vier Monate bleiben. Napoleon S. 192, wo er die Begebenheiten dieser Campagne chronologisch festzustellen versucht, sieht sich daher auch genöthigt, die Abreise Caesars auf den 22. Mai anzusetzen, indem er annimmt, dass in Folge einer zufälligen Verspätung die Briefe erst nach dreizehn Tagen in Rom eingetroffen seien.²⁾ Diese Auskunft ist abzulehnen: Cicero würde dann sicherlich seine Verwunderung über diesen langen Verzug, der überhaupt undenkbar ist, ausgesprochen haben. Nach meiner Berechnung erhielt Cicero die Briefe am 9. und 10. Mai. Caesar wird die Reise über die Alpen um den 14. Mai, vielleicht noch ein Paar Tage früher, angetreten haben.³⁾

1) *Alteras postridie datas Blandenone*, eine unbekannte Ortschaft, wohl unmittelbar bei Placentia, wo Quintus sein Quartier haben mochte. Die Conjectur von Sigonius *Laude Nonis* ist unzulässig, denn mit *postridie*, was nur auf das Datum des Empfanges gehen kann, wäre das Briefdatum *Nonis* unvereinbar; zulässig, aber viel zu gewaltsam wäre *pridie Nonas datas Laude*. Ausserdem wird Caesar nicht auf der kurzen Wegstrecke zwischen Piacenza und Mailand in Lodi Quartier genommen haben.

2) Napoleon folgt der Änderung von Sigonius und betrachtet (S. 189) *Nonis* irrig als Datum des Empfanges.

3) Um diese Zeit wird er gewöhnlich Oberitalien verlassen haben; bis zu den Idus des Mai gewährte Caesar auch einzelnen Officieren Urlaub.

Von besonderer Bedeutung ist ein Datum, welches den Schluss der britannischen Expedition markiert. Cicero schreibt an Atticus IV 17, er habe *a. d. IX. Kal. Novembr.* Briefe von Caesar und von seinem Bruder erhalten, datiert *a. d. VI. Kal. Octobr. a littoribus Britanniae proximo*, d. i. Boulogne¹⁾, nach de Verrier der 21. September, nach meiner Rechnung der 29. August. Caesar war also bereits nach Gallien zurückgekehrt.²⁾ Nach Napoleon war also die Rückfahrt unmittelbar vor der Tag- und Nachtgleiche (24./25. Sept.³⁾) beendet, und dafür scheint allerdings Caesar selbst zu sprechen, wenn er (V 23) berichtet, er habe mit Rücksicht auf die Nähe des Aequinoctium (*quod aequinoctium suberat*) den Transport der Truppen beschleunigt. Allein dass Caesars Ausdruck nicht so streng zu fassen ist, zeigt der Zusammenhang. Caesar stellt nach einigen Erfolgen über Cassivellaunus die Feindseligkeiten ein und schliesst Frieden; es wäre sehr gefährlich gewesen, sich auf weitere Unternehmungen, deren Ende nicht abzusehen war, einzulassen, da der Sommer zu Ende ging (V 22: *cum non multum aestatis superesset atque id facile extrahi posse intelligeret*) und an ein Überwintern in England nicht zu denken war.⁴⁾ Der Friede ward also noch vor Ablauf des Sommers vereinbart; den Anfang des Herbstes setzt Caesar selbst auf den 11. August⁵⁾, folglich hat Caesar spätestens

1) Cicero wiederholt offenbar wörtlich die Datierung der Feldbriefe. Caesar bediente sich dieser schwerfälligen Umschreibung (von Napoleon S. 192 missverstanden, als wären die Briefe noch von der englischen Küste datiert), weil er wie manche andere, z. B. Polybius, eine gewisse Scheu hegte, unbekannte Ortsnamen zu nennen: den *portus Itius* hat er jedoch ausnahmsweise in den Commentarien erwähnt. Dass *Gesoriacum* mit dem *portus Itius* identisch ist, beweist Plin. IV 16, 102: *Britannia abest a Gesoriaco Morinorum gentis littore proximo traiectu*, wo *littori* (d. h. die englische Küste) zu schreiben. Dass Caesar auch bei der ersten Heerfahrt von diesem Hafen auszog, sieht man aus Strabo IV 2, 199; denn die Details, welche er anführt, bekunden deutlich, dass er das vierte Buch vor Augen hatte. Auch Dio Cassius XL 1 bezeugt ausdrücklich dasselbe.

2) Die Briefe sind offenbar gleich nach der Ankunft in Boulogne nach Rom abgeschickt. Nach Cicero war man noch mit dem Transport der Truppen beschäftigt, *exercitum Britannia reportabant*, und dies wird wohl richtig sein, während nach Caesars eigenem Berichte (V 23) er in eigener Person den letzten Transport leitete.

3) Nach astronomischer Berechnung setzt de Verrier das Äquinoctium jener Epoche auf den 26. September.

4) Caesar sagt, *propter repentinos Galliae motus* sei es nicht thümlich gewesen, auf der Insel Winterquartiere zu beziehen. Strabo IV 3, 200 bezeichnet ausser dem Verlust vieler Schiffe *tác êν τοῖς Κέλτοις γενομέναις κρίσει τῶν τε βασιλέων καὶ τῶν οἰκῶν πολιτῶν* als Grund der beschleunigten Rückkehr. Von einer Militärrevolte schweigt Caesar, aber Strabos Art ist es nicht, dergleichen zu erfinden.

5) Plinius XVIII 28, 271: *III Idus Aug. fidicula occasu suo autumnum inchoat, uti is (Caesar) adnotat, sed vera ratio id fieri invenit VI idus easdem*, dieselbe Berichtigung wiederholt Plinius 289 [Ha. 161, 49]; dagegen hat eine Hds. des Schol. zum Germanicus S. 207 Breyng *pridie*, was mit Colu-

im Anfang des August im Hinblick auf die vorgertückte Jahreszeit Friedensverhandlungen mit dem britannischen Fürsten Cassivellaunus

mella stimmt XI 2, 57: *pridie Id. Aug. Fidis occidit mane et autumnus incipit*. Auch der Kalender des Ptolemaeus hat unter dem 12. August $\phi\theta\nu\nu\omega\mu\acute{\upsilon}\rho\upsilon$ $\delta\rho\chi\eta$, offenbar aus einem römischen Kalender, wie auch Ideler annahm; anders Boeckh, Sonnenkreise S. 118. Clodius Tuscus hat unter dem 11. August nach Caesar den Anfang des $\phi\theta\nu\nu\omega\mu\acute{\upsilon}\rho\upsilon$ nebst der Sternphase verzeichnet, dann aber nochmals am 17. August $\delta\rho\chi\eta$ $\phi\theta\nu\nu\omega\mu\acute{\upsilon}\rho\upsilon$ nach einem anderen Parapegma, woraus auch 16. September: $\tau\acute{o}$ $\delta\omega\delta\epsilon$ $\kappa\alpha\tau\eta\mu\acute{o}\rho\iota\omicron\nu$ $\delta\rho\chi\epsilon\tau\alpha\iota$ $\tau\omicron\upsilon$ $\mu\epsilon\tau\omega\mu\acute{\upsilon}\rho\upsilon$ (in der Quelle stand wohl $\tau\acute{o}$ α' $\delta\omega\delta$.) und 15. October: $\tau\acute{o}$ $\mu\acute{\epsilon}\rho\omicron\nu$ $\tau\omicron\upsilon$ $\phi\theta\nu\nu\omega\mu\acute{\upsilon}\rho\upsilon$ (in der Quelle $\mu\epsilon\tau\omega\mu\acute{\upsilon}\rho\upsilon$) stammt. Auf den Herbst waren drei Zwölftel des Sonnenkreises gerechnet, und der Vorherbst (ein Zwölftel) $\phi\theta\nu\nu\omega\mu\acute{\upsilon}\rho\upsilon$ von dem eigentlichen Herbst $\mu\epsilon\tau\omega\mu\acute{\upsilon}\rho\upsilon$ geschieden, wahrscheinlich eine Modification des Kalenders des Euktemon (vgl. Boeckh, Sonnenkreise S. 84). —² Die Ansetzung des Herbstanfanges auf den 11. August geht auf einen Kalender zurück, der im Wesentlichen sich an Eudoxus anlehnte und in Italien damals allgemein im Gebrauch war. Dieses Kalenders bediente sich Caesar auf seinen Feldzügen; ihm ist er auch später mehrfach in seiner Ephemeris (s. nachher) gefolgt. Da um diese Zeit in Italien sich die Trauben färben, fand der theoretische Ansatz leicht Eingang, selbst wenn der alte volksmässige Herbstanfang verschieden war. Den Anfang des Herbstes, der in Mittelitalien wohl von jeher auf den 10. August oder einen angrenzenden Tag verlegt war, brachte Caesar mit dem Frühuntergange der Leier in Verbindung, entweder durch die irrige Angabe eines griechischen Kalenders getäuscht, oder ein richtiges Datum falsch reducierend; denn der scheinbare Frühuntergang jenes Sternbildes fiel nach Ideler in Rom in jener Epoche auf den 24. August, der wahre auf den 16. August (so auch Ptolemaeus, dagegen Eudoxus den 18., Euktemon den 18. August). Der Missgriff wurde auch alsbald entdeckt, vielleicht durch Varro, daher das Witzwort Ciceros, die Leier gehe jetzt auf allerhöchsten Befehl unter (Plut. Caes. 59, wo nur wie nicht selten Aufgang und Untergang verwechselt werden) [unten S. 638]. Varro setzte den Untergang des Sternbildes und den Anfang des Herbstes auf den 19. August und brachte auch die auf diesen Tag fallenden Vinalia damit in Verbindung; Clodius Tuscus setzt den Anfang des Herbstes auf den 17. August, auf den folgenden Tag den Untergang der Leier [Ha. 161 ff. 198]. Dagegen de re rust. I 28 hält er sich genau an die Julianischen Jahreszeiten: Herbstanfang fällt ihm auf den 11. August, ebensowohl auch Plinius XVIII 81, 309, wo der erste Abschnitt des Herbstes *a fidiculae occasu ad aequinoctium* sich erstreckt; die von ihm erwähnte abweichende Bestimmung (8. August) hat wohl nie praktische Geltung erlangt. Die verschiedenen bei den römischen Kalendermachern vorkommenden Angaben über den Frühuntergang der Leier beziehen sich wohl sämtlich auf den wahren Untergang, der freilich, wie Ideler Abh. der Berl. Ak. 1822/23 S. 161 bemerkt, kein Signal abgeben konnte. Wenn endlich Ptolemaeus am 20. Thoth (= 17. September) bemerkt: $\kappa\alpha\iota\kappa\alpha\pi\iota$ $\mu\epsilon\tau\omega\mu\acute{\upsilon}\rho\upsilon$ $\delta\rho\chi\eta$ $\kappa\alpha\iota$ $\chi\epsilon\lambda\iota\delta\upsilon\nu$ $\delta\alpha\pi\alpha\nu\zeta\epsilon\tau\alpha\iota$, so kann dies nur aus einem griechischen Parapegmatischen entnommen sein; das Verschwinden der Schwalben hatte auch Caesar erwähnt, nach Lydus de mens. IV 83 unter dem 20. September, möglicher Weise verschrieben für 17. September, da auch Plinius XVIII 31, 311 den *abitus hirundinum* mit dem Frühaufgang des Arctur in Verbindung bringt [Ha. 173, 12], aber den Griechen, nicht den Römern, war das Verschwinden der Schwalben das Zeichen des beginnenden $\mu\epsilon\tau\omega\mu\acute{\upsilon}\rho\upsilon$ (vgl. Ptolemaeus Thoth 17 und 18), offenbar eine alte volksmässige Beobachtung, gerade so wie die Wiederkehr der Schwalbe den Frühling verkündet.

durch Vermittelung des Atrebatens Commius angeknüpft. Caesar begnügte sich auch diesmal mit Scheinresultaten: die Britannier stellten Geisseln und versprachen einen jährlichen Tribut zu entrichten, den sie niemals gezahlt haben.¹⁾

Was Napoleon S. 496 gegen Ideler einwendet, mit dessen Berechnung meine im Wesentlichen zusammentrifft, Caesar würde nicht aus Furcht vor dem Äquinocmium schon gegen Ende des August sich aus Britannien zurückgezogen haben, da er im vorhergehenden Jahre um dieselbe Zeit unbedenklich die Landung in Britannien unternahm, ist nicht zutreffend. Abgesehen davon, dass Caesar damals die Gewalt der Stürme in jenen Gewässern in dieser Jahreszeit noch nicht aus eigener Erfahrung kannte, verlegt Napoleon im J. 699 die Rückfahrt auf den 12. September, im J. 700 auf den 11.—21. September, also nur zwei Tage vor der Tag- und Nachtgleiche; dort liegen zwölf Tage dazwischen, und die stürmische Zeit, welche der Aufgang des Arctur signalisiert, wird vermieden, während im J. 700 der Transport der Truppen gerade in diesen gefährlichen Moment verlegt wird.²⁾

Zum Abschluss des Vertrages, zum Rückmarsch der Truppen an die Küste und zur Überfahrt nach Gallien reichten die nächsten Wochen aus, und bereits am 28. oder spätestens am 29. August war Caesar wieder in Boulogne. Es ist undenkbar, dass die Abfahrt sich bis zur Mitte des September verzögert haben sollte. Abgesehen davon, dass irgend ein unerwartetes Ereigniss einen neuen Conflict mit den Insulanern hervorrufen und die rechtzeitige Rückkehr in Frage stellen konnte, fällt gerade auf den 12. September der Fröhaufgang des Arctur, der von heftigen Stürmen begleitet zu sein pflegte, die meist mehrere Tage anhielten.³⁾

Durch die Verluste, welche die Flotte durch den Sturm nach der Landung erlitten hatte, war Caesar genöthigt, sein Heer in zwei Abtheilungen überzusetzen. Aber von den Schiffen des ersten Transportes, die mit anderen neugebauten zur englischen Küste zurückkehren sollten, langten in Folge ungünstigen Windes nur wenige an; nachdem er eine Zeit lang vergeblich gewartet hatte, schiffte er sich mit dem Reste der Truppen auf den Fahrzeugen, die

1) Vgl. Strabo IV 200. II 120.

2) Napoleon setzt für das Äquinocmium auf Grund astronomischer Berechnung den 26. September an; für Caesar fiel es auf den 24. September.

3) Plinius XVIII 31, 310: *V idus Sept. Caesari capella oritur vesperi, arcturus vero medius pridie idus Sept. vehementissimo significatu terra marique per dies quinque* (lies *vehementissimos motus significat* oder mit Schol. Germ. *imbres*). Columella XI 2 hat unter dem 13. September *tempestatem significat* und verlegt den Aufgang des Arctur auf den 17. September, ebenso Vegetius V 9 *post idus Sept. oritur arcturus vehementissimum sidus*. Clodius Tuscus stimmt mit Caesar und verzeichnet Regen am 13. und wieder am 15. (wo die Schwalben verschwinden).

ihm zur Verfügung standen, ein. Die Officiere und Soldaten, auf den Schiffen eng zusammengedrängt, mochten murren; aber Caesar hatte allen Grund zur Eile; über das Schicksal der ausbleibenden Schiffe war er im Ungewissen; da die Truppen bereits auf die Hälfte reducirt waren, war die Besorgniss vor einem Angriffe der Britannier noch mehr als früher begründet. Caesar übergeht dies begreiflicher Weise und motiviert die Beschleunigung des letzten Transportes nur mit der Nähe der Tag- und Nachtgleiche, obwohl bis dahin noch ungefähr vier Wochen waren.¹⁾ Seinen Soldaten gegenüber, die mit dem beschränkten Raume auf den Schiffen unzufrieden waren, wird Caesar auf die bevorstehende Tag- und Nachtgleiche hingewiesen haben, welche kalendermässig in diesem Jahre auf den 27. August fiel; in ähnlicher Weise wird Caesar an den Senat berichtet haben, und die Commentare wiederholen nur diese Darstellung. Aber die Zeitbestimmung *quod suberat aequinoctium* ist, wenn man sie im strengen Wortsinne fasst, mit der vorangehenden: *neque multum aestatis supererat* nicht vereinbar; denn zwischen beiden Daten liegt ein Zeitraum von ungefähr funfzig Tagen. Caesar hatte allen Grund so bald als möglich zum Abschluss zu kommen und sagt dies selbst wiederholt mit unzweideutigen Worten. Es wäre unverzeihlicher Leichtsinns gewesen, Geschäfte, welche sich bequem während der Hälfte dieser Zeit erledigen liessen, ohne Noth bis zu den gefürchteten gefahrvollen Tagen des Aequinoctiums hinzuziehen. Caesar rechnet in der Regel nach den natürlichen Jahreszeiten, wie in der Regel die alten Historiker thun, weil der bürgerliche Kalen-

1) Wenn, wie Strabo andeutet, unter den in Gallien unter Labienus' Commando zurückgebliebenen Truppen eine Meuterei ausgebrochen oder doch zu befürchten war, durfte Caesar keinen Augenblick zögern. Caesars Schweigen ist nicht massgebend; er pflegt Ungünstiges zu übergehen. Die Legion des Galba, welche zu Octodurus im Wallis überwintern sollte, war sehr reducirt, weil Galba vielen Urlaub in ihre Heimath bewilligt hatte, andere ohne Weiteres [sich] entfernten, so dass die Walliser es wagen konnten, einen Angriff auf das Lager zu versuchen. So berichtet Dio Cassius XXXIX 5 (wohl auch Livius): οἱ μὲν παρειμένοι οἱ αὖ μὴ πόρρω τῆς Ἰταλίας ὄντες, οἱ δὲ καὶ ἐπ' αὐτῶν ἄλλοτε ἀπεχώρησαν. Caesar sagt III 2: *quod legionem neque eam plenissimam detractis cohortibus duabus et compluribus singillatim, qui commeatus petendi causa missi erant, propter paucitatem despiciabant.* Die beiden Cohorten lagerten bei den Nantuaen, aber einzelne Leute zum Fouragieren in einem feindlichen Lande auszusenden, war ebenso erfolglos wie gefährlich. Eine solche Thorheit darf man dem Galba nicht zutrauen, noch weniger würde Caesar dies erwähnen. Hier liegt eine augenscheinliche Interpolation vor, indem man mit Hilfe der scheinbar ähnlichen Stelle III 7: *frumenti causa* (andere Hdschr. *frumenti commeatusque petendi causa*) *dimisit* der Verderbniss des Textes abzuheilen suchte. Caesar wird geschrieben haben: *qui (cum) commeatu missi erant.* Caesar verschweigt also, dass andere *eine commeatu* sich entfernt hatten, um den Verfall der Disciplin in dieser Legion nicht anzudecken. Den überlieferten Schriftzügen näher würde *commeatu pet(ito)* liegen, aber Caesar würde wohl eher *commeatu dato* oder *impetrato* geschrieben haben.

der mit seinen Anomalien das richtige Verständniss erschwerte oder geradezu unmöglich machte; hier hat er sich einmal erlaubt kalendermässig zu datieren, weil es für seinen Zweck passte.¹⁾

Die Reconstruction des Kalenders, welche de Verrier für die Jahre 691—708 empfohlen hat, beruht lediglich auf der Voraussetzung, dass *aequinotium* auch hier die wirkliche Tag- und Nachtgleiche bedeute und der römische Kalender des J. 700 im Wesentlichen mit dem natürlichen im Einklange gewesen sei.²⁾ Somit ist also dieser Hypothese die Hauptstütze entzogen.

Suchen wir die Zeit der Einschiffung nach Britannien zu ermitteln, so kann, wenn man die Folge der Begebenheiten während dieser Campagne überschaut, der Juni nicht in Betracht kommen, hatten doch ungünstige Winde die Abfahrt 25 Tage verzögert. Napoleon weist S. 190 ff. nach, dass die natürlichen Bedingungen für die Überfahrt, wie sie Caesar schildert, auf den 6./7. oder 20./21. Juli des J. 700 hinweisen. Napoleon entscheidet sich aus einem nicht haltbaren Grunde für das letztere Datum.³⁾ Da Caesar bereits im Anfang des August mit Cassivellaunus wegen Einstellung der Feindseligkeiten verhandelt, kann die Flotte nur am 6. Juli Abends Boulogne verlassen haben und am 7. Juli gelandet sein.

Cicero macht mehrfach Mittheilungen aus Briefen seines Bruders und Caesars, die er während des Feldzuges in Britannien erhielt.

I Cicero ad Att. IV, 15. Das Datum des Briefes lässt sich nicht genau bestimmen. Cicero sagt, er werde über den Verlauf der Komitien, wenn sie stattfinden sollten, *V Kal. Sext.* weiter berichten und fügt dann hinzu: *Ex Quinti fratris litteris suspicor iam cum*

1) Man darf die Ungenauigkeit des Ausdruckes nicht in *neque multum aestatis supererat* suchen; denn es wäre ganz zwecklos, wenn der Herbst bereits seit mehreren Wochen begonnen hatte, zu sagen, weil der Sommer zu Ende geht, ist eiliger Aufbruch geboten.

2) Nach dieser Construction fällt der 1. März alten Stils im J. 700 gerade auf den 1. März neuen Stils; und weil dies gerade ein Säcularjahr war, wird der 1. März des J. 700 als der eigentliche Anfangspunkt der Julianischen Zeitrechnung bezeichnet (S. 497) S. S. 614 f. 627. Diese gleissende Redewendung wird niemanden täuschen; denn selbst, wenn man die Richtigkeit der Construction zugiebt, tritt ja noch im Verlaufe des Jahres 700, welches dann mit dem 23. December schliesst, die alte Unordnung von neuem hervor. Auch in dem Punkte, um den es sich hier handelt, wird die Harmonie vermisst. Nach Napoleon findet die Rückfahrt am 20./21. September, noch einige Tage vor dem Äquinotium (statt), was nach römischer Rechnung auf den 24. September (nach astronomischer Berechnung de Verriers auf den 26.) fällt; allein kalendermässig fällt nach de Verriers Tabelle der 24. September alten Stils im J. 700 gerade auf den 20. September neuen Stils, also den Tag der Einschiffung.

3) Napoleon schliesst aus dem Briefe Ciceros ad Atticum IV 15, dass der Brief seines Bruders, worin derselbe seine bevorstehende Abfahrt gemeldet habe, spätestens vom 6. Juli datiert sei. Wenn sich dies wirklich so verhielte, würde der Brief vielmehr für die Überfahrt am 6./7. Juli zeugen.

esse in Britannia. Diese Erwartung traf nicht zu, denn der Brief ist nach meiner Berechnung noch vor dem 3. Juli (Napoleon 26. Juli) geschrieben. Quintus konnte selbstverständlich von der bevorstehenden Abfahrt nicht eher schreiben, als Caesar in Boulogne eingetroffen war, d. h. am 10. oder 11. Juni, aber auch nicht viel später, da sein Brief Ende Juni bereits in Rom angekommen war. Das Anhalten des ungünstigen Windes erklärt genügend, wie die Hoffnung des Quintus nicht zutraf.

Setzen wir Caesars Abreise von Mailand auf den 10. Mai, so konnte er bereits am 21. bei der Armee eintreffen. Für die Inspection der Truppen und den Marsch ins Gebiet der Treviri werden zehn Tage genügen. Die Armee war in Belgien concentrirt, die Winterlager waren also nahe bei einander. Die für Trier bestimmten vier Legionen werden früher als Caesar aufgebrochen sein, in Eilmärschen, denn sie waren ohne Gepäck. Caesar folgte und traf den 31. Mai im Gebiet der Treviri ein. Zur Schlichtung der dortigen Handel dürften sieben Tage ausreichen, so dass Caesar am 10., spätestens am 11. Juni in Boulogne eintraf; denn er hat sicherlich nicht sich dem langwierigen Marsche der Legionen angeschlossen¹⁾, sondern ist vorausgeeilt. Der Tag der Ankunft ist dadurch bestimmt, dass Caesar sagt (V 7), er habe ungefähr 25 Tage im Hafen verweilt, da ungünstiger Wind ihn zurückhielt. Als endlich die Einschiffung vor sich gehen konnte, musste sie wegen der Flucht des Dumnorix sistirt werden; ich rechne daher für den Aufenthalt in Boulogne 26 Tage.²⁾

II Cicero ad Quintum II 16, Antwort auf den ersten Brief des Bruders aus Britannien, der die Eindrücke beim Betreten des fremden Landes schilderte. Cicero sieht schon im Geiste eine Schrift des Bruders *de situ et moribus Britanniae* entstehen. Der Brief, welcher die ersten Nachrichten von Caesars Landung überbrachte, muss sehr rasch von der englischen Küste nach Rom befördert sein, wo er bereits gegen Ende des Juli eintraf. Ciceros Antwort trägt kein Datum, aber er klagt über grosse Hitze und viele Geschäfte. An demselben Tage wollte er noch für Vatinius sprechen, dann sollten die Gerichtsverhandlungen über den Process des Scaurus folgen; der

1) So nimmt Napoleon an und rechnet auf diesen Marsch zwölf Tage; allein die Worte Caesars V 5 *Caesar ad portum Itium cum legionibus pervenit* fordern keineswegs diese stricte Auslegung. Caesar eilte, um die Vorbereitungen zur Abfahrt persönlich zu leiten; die Truppen kamen noch immer rechtzeitig an und waren offenbar grösstentheils bestimmt, in Gallien unter Labienus die Küstenwacht zu übernehmen.

2) Doch kann dieser Tag auch schon in den Worten *dies circiter XXV in eo loco commoratus* inbegriffen sein; ausserdem gestattet *circiter* einen gewissen Spielraum, so dass sich, wenn man die Abreise von Mailand ein oder zwei Tage früher ansetzt, noch einige Tage gewinnen lassen für die Verhandlungen mit den Treveri, die man nicht allzu knapp bemessen darf.

summus dies dieses Processes fiel nach Asconius kalendermässig auf den 2. Sept., d. h. auf den 4. Aug. n. Stils.

III Cicero ad Quintum III 1, ein sehr ausführliches Schreiben an den Bruder, von dem er mehrere Feldbriefe erhalten hatte. Während der römischen Spiele hält sich Cicero, um sich von der grossen Hitze zu erholen, in Arpinum auf, wie es scheint, vom 4. bis 9. Sept. kalendermässig¹⁾ (d. i. 6.—11. Aug. n. St.). Hier erhielt er gleichzeitig drei Briefe des Quintus, die, wie es scheint, kein Datum tragen, wohl in der Mitte des Juli n. St. abgeschickt, als man mit der Ausbesserung der beschädigten Schiffe beschäftigt war. Die Briefe meldeten über den Stand der Dinge nichts Erfreuliches, gaben aber auch keinen Anlass zur Besorgniss (§ 8—10). Einen vierten Brief, datiert *a. d. IIII Id. Sext.*, erhielt Cicero *Id. Sept.* Dieser Brief, am 14. Juli n. St. von der englischen Küste abgeschickt, fällt in dieselbe Zeit und enthielt begreiflicher Weise nichts Neues. Cicero erhielt ihn erst den 15. August, offenbar verspätet, weil er nicht in Rom [war], und wie es scheint, gleichzeitig einen noch älteren fünften (§ 13. 14).

Cicero kehrt *a. d. XIII Kal. Octob.* nach Rom zurück und erwartet sehnstüchtig neue Mittheilungen.. Dieser Wunsch ging bald in Erfüllung; eben als Cicero im Begriff war, diesen langen Brief abzusenden, trafen Briefe vom Bruder und von Caesar ein: *tabellarii a vobis venerunt a. d. XI Kal. Oct. vicesimo die* (§ 17). Diese Briefe, welche am 23. Aug. n. St. ausgehändigt wurden, waren danach vom 3. Aug. n. St. (in jenem Jahr = *Kal. Sept.*) oder vom 2. Aug. (dem 29. Juli a. St.) datiert. Dies kann nicht richtig sein; denn Cicero fügt am Schluss seines Briefes (§ 25) hinzu, er habe noch einen zweiten Brief von Caesar, datiert *Kal. Sept.*, erhalten *a. d. IIII Kal. Oct.*, worin Caesar schrieb, Cicero möge sich nicht wundern, dass er von Quintus keinen Brief erhalte, da derselbe nicht in seinem Gefolge war, als er sich zur Küste begab. Caesar ist also allein zum Schiffslager an der Küste zurückgekehrt, während Quintus bei der Armee verblieb. Folglich sind die beiden Briefe Caesars und Quintus, welche gleichzeitig in Rom eintrafen, älter. Ausserdem konnten Briefe, die aus dem Inneren Britanniens kamen, schwerlich schon am zwanzigsten Tage in Rom eintreffen, während der von der Küste expedirte Brief siebenundzwanzig Tage zur Beförderung brauchte. Offenbar ist *vicesimo* verschrieben statt *tricesimo*; diese Briefe waren also am 18. Aug. a. St. (24. Juli n. St.) geschrieben.²⁾ Diese

1) Am 10. September verlässt er Arpinum; am 13. September hat er wieder den Aufenthalt gewechselt.

2) Die Hdschr. lesen *a. d. XI Kal. Sept.*, was man richtig in *Oct.* verbessert hat, während Nipperdey das Wort tilgen will, was auf dasselbe hinauskommt. Die Lesart der Hdschr. liesse sich nur halten, wenn man die Worte dahin abänderte, dass sie das Datum der Briefe enthielten, aber auch damit wäre *vicesimo* unvereinbar.

Briefe vom 24. Juli n. St. sind während der Kämpfe mit den Britanniern abgefasst, scheinen jedoch nichts von allgemeinem Interesse enthalten zu haben.¹⁾ Nach dem späteren Briefe vom 5. Aug. ist der Krieg so gut wie beendet; denn Cicero sagt, er habe unterlassen, dem Caesar Glück zu wünschen aus Rücksicht auf den Trauerfall (*luctus*), der ihn betroffen. Und auch mit Bezug auf den früheren Brief vom 24. Juli sagt er, der Unfall (*casus*), welcher Caesar betroffen, habe ihn schmerzlich berührt. Dies bezieht sich auf den Tod der Julia, Caesars Tochter und Gemahlin des Pompejus. Aber man darf nicht daraus schliessen, dass Caesar bereits davon unterrichtet war und sich in den beiden Briefen an Cicero unter dem 24. Juli und [5.] August über den Verlust der geliebten Tochter ausgesprochen habe²⁾; denn dann müsste Julia bereits gegen Ende des Juni gestorben sein. Allein Plutarch Caes. 23 berichtet, dass die Briefe der Freunde in Rom, welche den Tod der Tochter meldeten, ihn erst auf der Rückkehr aus Britannien erreichten³⁾, also in Boulogne um den [29.] August. Wie die Briefe, welche Caesar am [29.] Aug. von Boulogne nach Rom absandte, 29 Tage unterwegs waren, so wird auch jene Trauerbotschaft, wenn man sie auch möglichst schnell zu befördern suchte, nicht viel früher an der gallischen Küste eingetroffen sein; folglich ist Julia Ende des Juli oder in den ersten Tagen des August gestorben.⁴⁾ Dass Cicero in dem ausführlichen Schreiben an den Bruder, wo er vielfach über Neues [schreibt], was sich zu Rom während des August zugetragen hat, den Tod der Julia nirgends erwähnt, sondern vielmehr voraussetzt, dass

1) Die *remansio*, welche Cicero gut heisst und worüber Quintus bereits dem Caesar Mittheilung gemacht hatte, kann sich nur auf das fernere Verbleiben bei Caesars Armee beziehen.

2) Ciceros Worte § 17: *quantum ego dolui in Caesaris suavissimis litteris; sed quo erant suaviore, eo maiorem dolorem illius ille casus afferebat* besagen nur, dass Cicero beim Lesen der freundlichen und heiteren Zuschrift theilnehmend das Leid mitempfand, in welches die Nachricht von dem herben Verluste den Vater versetzen musste.

3) Ἀπῆρην ἐκ τῆς νῆσου καὶ παραλαμβάνει γράμματα μέλλοντα διαπλεῖν πρὸς αὐτόν.

4) Indirect bestätigt dies auch Cicero in einem Briefe an Trebatius ad Famil. VII 9, wo er sagt, er habe seinem Freunde seit zwei Monaten, d. h. während der Feldzüge in Britannien, nicht geschrieben, da er seinen Aufenthaltsort nicht gewusst habe; dann erkundigt er sich, wo er den Winter zubringen werde, ob mit Caesar (Cicero war also bereits unterrichtet, dass Caesar diesen Winter die Armee nicht verlassen würde; dass Trebatius in Caesars Winterquartieren zu Samarbriva den Winter zubrauche, zeigen die späteren Briefe 11 und 12), und fügt hinzu: *ad quem (Caesarem) propter eius casum nihil ausus sum scribere, ad Balbum tamen scripsi*. Ich habe die Lücke, welche die Medic. Hdschr. hat, die übrigen ziemlich ungeschickt durch *occupationes* (nach Anleitung von VII 8 und 10) ausfüllen, durch *casum* ergänzt; ganz dasselbe, dass er an Caesar wegen dieses Todesfalles nicht schreiben wolle, sagt er in dem Briefe an Quint. III 1, 25; nur ist der Brief an Trebatius etwas später abgefasst.

dieser bereits davon unterrichtet sei, darf nicht befremden; offenbar hatte Cicero seinem Bruder den herben Verlust, welchen Caesar erlitten hatte, sofort gemeldet¹⁾; dieser Brief ist nicht mehr erhalten.

Auf den letzten Brief des Quintus und die beiden Zuschriften Caesars muss man Ciceros Aeusserungen ad Att. IV 16, 13 beziehen: *ex fratris litteris incredibilia quaedam de Caesaris in me amore cognovi, eaque sunt ipsius Caesaris uberrimis litteris confirmata*. Gerade so befriedigt spricht sich der eitele Mann über diese huldvollen Briefe Caesars dem Bruder gegenüber (III 1, 17 f.) aus. Auch die Zeit stimmt vollkommen: der Brief ist geschrieben *Kal. Oct.* (d. i. 3. Sept.); jene Feldbriefe trafen ein *XI Kal. Oct.* und *IIII Kal. Oct.* Weit mehr interessieren uns die kurzen Mittheilungen, die er aus diesen Briefen über den Stand des Feldzuges [giebt]: *Britannici belli exitus exspectatur: constat aditus insulae esse munitos mirificis molibus*. Dies ist aus Caesars Briefen entnommen, der sich rechtfertigte, weshalb er, noch ehe ein Monat seit der Landung verstrichen war, bereits die Feindseligkeiten eingestellt hatte und sich zur Heimkehr rüstete.²⁾ Die Schwierigkeiten, welche die Fortsetzung des Krieges widerriethen, waren in dem vertraulichen Schreiben offen dargelegt, während er in den Commentaren lediglich die vorgertückte Jahreszeit betont. Diese vertraulichen Briefe werden oft ganz anders gelautes haben, als die officiellen Berichte und die später veröffentlichten Commentare.³⁾ — Wenn Cicero an Atticus weiter berichtet: *etiam illud iam cognitum est, neque argenti scripulum ullum esse in illa insula, neque ullam spem praedae, nisi ex mancipiis*⁴⁾, so ist dies zweifellos aus

1) Der Brief wird mit dem von Plutarch erwähnten für Caesar bestimmten abgegangen und daher rasch befördert worden sein, während die Absendung der *tabellarii* von Rom sich manchmal verzögerte, vgl. ad Quint. III 1, 23.

2) Aus demselben Briefe sind wohl die Worte, welche Philargyrius zu Verg. Georg. III 204 anführt: *Caesar libro ad Ciceronem tertio: multa milia equitum atque essedariorum habet*. Caesar hatte die bedeutenden Streitkräfte des Cassivellaunus hervorgehoben, der ein nicht zu verachtender Gegner war.

3) So blickt zwar auch in der reservierten Haltung der Commentare VI 36 und 42 ein Tadel über des Quintus Cicero Unvorsichtigkeit durch, aber viel offener hatte er diesen Fehler dem älteren Bruder gegenüber gerügt: *neque pro cauto ac diligente se castris continuit* (Charis. instit. gramm. I 17 p. 126, 10 Keil). Dieser Briefwechsel Caesars sowie der Genossen seiner Feldzüge bietet manchen wichtigen Beitrag zur Zeitgeschichte und namentlich zur Controle der eigenen Darstellung Caesars dar. Historiker wie Livius werden diese Quelle benutzt haben; daher stammen abweichende Angaben, wie ich sie oben S. 619 berührt habe.

4) Dass Caesar zahlreiche Kriegsgefangene mit fortführte, sagt er selbst und wird durch anderweitige Zeugnisse bestätigt. Da man diese auf den Sklavenmarkt brachte, war dies wenigstens ein reeller Gewinn: nur wird die ungeheuren Masse der sog. Barbaren, die man in diesen Jahren feilbot, die Preise sehr gedrückt haben. Ausserdem kam schwerlich der ganze Erlös der Kriegskasse zu Gute. Caesars Quästor oder doch seine Untergebenen werden sich selbst nicht vergessen haben.

des Bruders Briefe entnommen, der nicht ins Feld gezogen war, um geeignete Stoffe für seine poetischen Liebhabereien aufzusuchen, sondern um sich wie so viele vor ihm und nach ihm zu bereichern, und sich in dieser Hoffnung gründlich getäuscht sah; denn Britannien war keine Goldgrube wie Gallien, und auch dieses reiche Land hatten Caesar und seine Legionen bereits gründlich ausgeraubt.

IV Cicero ad Atticum IV 17 berichtet, er habe *a. d. IX Kal. Nov.*, d. i. 27. Sept. n. St., Briefe von Quintus und Caesar aus Boulogne datirt *a. d. VI Kal. Octobr.*, d. i. 29. August n. St., erhalten, welche die Beendigung des Feldzuges und die Rückkehr nach Gallien meldeten.

Ehe diese Briefe in Rom anlangten, ist Ciceros Brief ad Quintum III 3 geschrieben, ohne Datum; aber vorher geht III 2 *a. d. VI Id. Octobr.* (d. i. 9. Sept.), und es folgt III, 4 *a. d. IX Kal. Novembr.* (d. i. 24. Sept.), und die Anordnung der Briefe ist correct. Hier beklagt sich Cicero, dass er seit mehr als fünfzig Tagen weder von dem Bruder noch von Caesar eine Zeile erhalten habe, dass er überhaupt ohne alle Nachricht sei: *nihil ex istis locis non modo litterarum, sed ne rumoris quidem affluxit*. Wahrscheinlich ist der fragliche Brief *a. d. XII Kal. Nov.* geschrieben; denn Cicero schreibt: *Quaeris* (wohl richtiger *quaeres*) *quid fiat de Gabinio: sciemus de maiestate triduo*, denn der folgende Brief, welcher die Verurtheilung des Gabinus meldet und wahrscheinlich den Tag nach der gerichtlichen Verhandlung geschrieben ist, ist datirt *a. d. IX Kal. Novembr.* Demnach hatte Cicero seit den ad Quintum III 1, 17 und 25 erwähnten Feldbriefen keine Nachricht aus jenen Gegenden erhalten. Denn der letzte Brief Caesars ist datirt *Kal. Sept.*; von da bis *XII Kal. Nov.* (was ich als Datum des Briefes ad Quintum III, 3 nachgewiesen habe) sind gerade fünfzig Tage; der letzte Brief des Quintus nebst einem anderen von Caesar ist noch älter (denn dass sie dreissig Tage unterwegs waren, habe ich erwiesen). Ciceros Ausdruck *dierum amplius L intervallo* ist also ganz correct, und er hatte gentgenden Grund zur Besorgniss¹⁾, indem er sich die Gefahren der Expedition vergegenwärtigte (*me iam et mare istuc et terra sollicitat*); zum Schluss bittet er ihm mitzutheilen: *quibus in locis et qua spe hiematurus sis.*²⁾ Die Briefe, welche am 27. Sept. n. St. von Boulogne eintrafen, mussten alle Besorgniss zerstreuen. Aus einem Briefe, der nach *VIII Kal. Dec.* (nach d. 25. Oct. n. St.) geschrieben ist (ad Quintum III 8), ersehen wir, dass Cicero weiss, die Legion des Quintus

1) Quintus hat schwerlich so lange den Bruder ohne Nachricht gelassen; wahrscheinlich ist ein Brief von ihm, der kurz vor der Abreise aus Britannien geschrieben war, verloren gegangen oder traf verspätet erst nach dem 27. September n. St. ein.

2) *Qua spe* ist eine Formel, deren sich Cicero und anderwärts Caesarischen Officieren gegenüber bedient, d. h. wie viel ihm der Aufenthalt in den Winterquartieren Geld einbringen würde.

überwintere bei den Nerviern¹⁾, aber er weiss natürlich nicht, wo dieser Canton liegt, und fragt an, ob er die Briefe den Courieren Caesars zur Weiterbeförderung oder denen des Labienus übergeben solle.²⁾

Demgemäss ergibt sich folgende Festsetzung der Hauptmomente der zweiten britannischen Expedition:

| | |
|---|--------------------------------------|
| Einschiffung | 6. Juli |
| Landung an der englischen Küste | 7. Juli |
| Kampf | 8. Juli |
| Ein Sturm zerstört einen Theil der Flotte | 8.—9. Juli |
| Errichtung des Schiffslagers | 9.—18. Juli ³⁾ |
| Caesar nimmt die Feindseligkeiten wieder auf, überschreitet die Themse, erstürmt einen feindlichen Ringwall und unterhandelt mit Cassivellaunus wegen des Friedens. | (19. Juli bis 2. Aug.) ⁴⁾ |
| Nach Abschluss des Vertrages kehrt Caesar zum Schiffslager zurück, wo er eintraf | 5. August |
| Nach Ablieferung der Geisseln kehrt das Heer zurück | (7.—16. Aug.) ⁵⁾ |
| Erster Truppentransport | . |
| Einschiffung des zweiten Transportes | 28. August |
| Caesars Landung in Boulogne | 29. August. |

1) Aus dem Briefe an Atticus IV 18 sieht man, dass Caesar dem Quintus aus besonderer Gunst die Wahl der Winterquartiere freigestellt hatte: *hiberna legionis* (so ist mit Nipperdey zu schreiben) *eligendi optio delata commodum*. Was Quintus bestimmte, sich für die Nervier zu entscheiden, lässt sich nicht sagen. Als Cicero dies schrieb (etwa im November n. St.), hatte er offenbar von dem Angriffe der Nervier auf seines Bruders Lager noch keine Kunde.

2) Das Hauptquartier Caesars war in Samarobriua, Labienus stand im Gebiet der Remi hart an der Trierschen Grenze.

3) Caesar V 11 sagt: *in his rebus dies circiter decem consumit*; darin ist gewiss der 9. Juli, wo Caesar auf die Nachricht von dem Unfälle, der die Flotte betroffen, sofort zurückkehrt und seine Anordnungen trifft, mit inbegriffen. Napoleon berechnet elf Tage.

4) Dieser Ansatz ist hypothetisch, aber durch die Rückkehr Caesars zum Schiffslager am 5. August (6. August ist das rechte Datum) und durch seinen Brief von diesem Tage, der die Erwartung ausspricht, dass der Krieg zu Ende sei, hinreichend gesichert. Auch dürften fünfzehn Tage für die betreffenden kriegerischen Operationen und Verhandlungen ausreichen. Napoleon rechnet für diese Märsche und Kämpfe mit den Insularen dreizehn Tage, für die Verhandlungen und Auslieferung der Geisseln acht Tage; aber Caesar wartet den Vollzug des Vertrages nicht ab, er eilt zur Küste, um sofort die Vorbereitungen zur Einschiffung zu treffen. Dagegen die Armee bleibt so lange zurück, bis die Bedingungen des Vertrages erfüllt sind, und tritt erst nach Stellung der Geisseln den Rückmarsch an. Wenn Caesar V 23 mit einer nicht ungewöhnlichen Kürze des Ausdrucks schreibt: *obsidibus acceptis exercitum reducit ad mare*, so darf man daraus nicht folgern, Caesar habe persönlich den Rückmarsch geleitet; dass er vorauseilte, steht durch Cicero fest und wird auch von Napoleon anerkannt.

5) Diese zehn Tage (die Datierung hypothetisch) dürften vollkommen

III. Gang des Kalenders in den Jahren 698. 699. 700 und 703 bis 707. 627

Die ganze Expedition nahm also nicht einmal zwei Monate in Anspruch, und der Feldzug selbst dauerte nicht einmal einen Monat.¹⁾

Das Jahr 703 begann mit dem 3. December. Die Schilderung des Winterfeldzuges gegen die Bituriger (*B. Gall. VIII 2 ff.*) ist damit im Einklange: Caesar brach von Bibracte auf am letzten Tage des Jahres 702 (*pridie Kal. Iamuiarias*), also am 2. Dec. n. St. und kehrt am vierzigsten Tage (einige Hdsch. XXX), also am 10. Januar nach glücklicher Beendigung der Expedition zurück, indem er die Soldaten wegen der Ausdauer, die sie *brumalibus diebus, itineribus difficillimis, frigoribus intolerandis* bewiesen hatten, reichlich belohnt. Doch gönnte Caesar seinen Legionen nur kurze Rast; nach achtzehn Tagen (also Ende Januar oder Anfang Februar) nimmt er die Feindseligkeiten wieder auf.

Napoleon Leben Caesars Bd. II Anhang A S. 495, wo in einer Tabelle die Tage alten Stils der Jahre 691—709 auf den Julianischen Kalender reducirt werden, verwirft gleichfalls Idellers Konstruktion. Napoleon nimmt an, die Schaltung sei bis zum Jahre 702 regelmässig durchgeführt worden und nur in den Jahren 704, 706 und 708 unterblieben; um diesen Ausfall zu decken, habe Caesar 67 (nicht 90) Tage gegen Ende des Jahres 708 eingefügt. Da nach der Tabelle, welche Napoleons litterarische Gehilfen entworfen haben, die *Kalendae Martiae* des Jahres 700 alten Stils mit dem 1. März des Julianischen Kalenders zusammenfallen, betrachtet Napoleon dieses Datum als den eigentlichen Anfangspunkt der neuen Aera (S. S. 614 f. 620 Anm. 2).

Napoleon stützt sich auf die Autorität des Dio Cassius und verwirft die scheinbar abweichenden Angaben des Sueton und Censorinus; allein dass in dem Factischen die Quellen übereinstimmen, habe ich oben S. 614 bemerkt. Der ordnungsmässige Schaltmonat von 23 Tagen im Februar des J. 708 ist unanfechtbar; man muss daher auch an Idellers Construction für 708 und die nächst vorhergehenden Jahre festhalten. Dies beweist Ciceros Brief *ad Atticum X 17* vom J. 705, datirt *XVII Kal. Iun.* Cicero schreibt: *nunc quidem aequinoctium nos moratur, quod valde perturbatum erat; id si ἀρρατὲς erit, utinam idem maneat Hortensius.* Nach Napoleons Tabelle ist das Datum des Briefes der 16. April neuen Stils. Wer eine Reise anzutreten zögert, findet sehr leicht einen Grund, das Aufschieben zu entschuldigen; aber sich auf die Äquinocialstürme zu berufen, nachdem bereits mindestens drei Wochen verstrichen sind, wäre eine geradezu lächerliche Ausflucht, die in einer Komödie, nicht in einem ernsthaften Briefe statthaft ist. Bringt man,

für diesen Zug ausreichen; wenn Napoleon dafür 24. August bis 10. September ansetzt, so sucht er nur die verhältnissmässig lange Zeit bis zum Äquinocetium auszufüllen.

1) Napoleon berechnet etwas über zwei Monate: vom 20. Juli bis 22. September.

wie sich gebührt, den ersten Schaltmonat des J. 708 von 23 Tagen mit in Rechnung, dann fällt *XVII Kal. Iun.* auf den 24. März neuen Stils (*IX Kal. Apr.*); im Caesarischen Kalender fällt die Tag- und Nachtgleiche auf den folgenden Tag, 25. März (*VIII Kal. Apr.*), vgl. Plinius XVIII 26, 246: *aequinoctium vernum a. d. VIII. Kalend. April. peragi videtur*. Allein andere rechneten auf das Äquinoctium zwei Tage, s. Columella XI 2: *IX et VIII Kalendarum Aprilium aequinoctium vernum tempestatem significat*¹⁾, ebenso Cicero; denn er unterscheidet den Vortag, wo das Wetter sehr stürmisch war, von dem Nachtag, an dem er den Brief schrieb, und hofft an diesem Tage auf günstigen Wind. Die Differenz beträgt somit nur einen Tag; nach Cicero fällt die Tag- und Nachtgleiche auf den 23. und 24., nach dem Kalender neuen Stils auf den 24. und 25. März; durch eine leichte Aenderung *XVI Kal. Iun.* statt *XVII* wäre auch dieser Anstoss gehoben, es bedarf jedoch keiner Änderung.²⁾ Bei der Wandelbarkeit des alten römischen Kalenders fiel das Äquinoctium bald auf diesen, bald auf jenen Kalendertag; um diesen gegebenen Falles zu ermitteln, müsste man einen astronomischen Kalender zu Hilfe nehmen.³⁾ Nun differierten aber die Berechnungen der Astronomen; Kallippus setzt die Tag- und Nachtgleiche nach Geminus auf den 24. (ebenso Ptolemaeus), dagegen Eudoxus auf den 29. März⁴⁾, abgesehen davon, dass beim Gebrauch dieser Kalender Irrungen in der Reduction auf den bürgerlichen Kalender kaum zu vermeiden waren.

Damit ist Idelers Construction der J. 703—708 vollständig gerechtfertigt, und zugleich gegen Huschke erwiesen, dass im J. 706 keine Schaltung stattfand, sondern zwischen 702—708 vollständig verabsäumt ward.

Gegen Ende des J. 707 begab sich Caesar nach Afrika, um auch diese Provinz seinen Gegnern zu entreissen. In Lilybaeum, welches zum Sammelplatze des Heeres bestimmt war, traf er *XIII Kal. Ianuarias* ein. Trotz der ungünstigen Witterung beschleunigte er die Einschiffung der Truppen, er selbst segelte *a. d. VI Kal. Ian.* ab⁵⁾; nach vier Tagen war die Küste von Afrika in

1) Daher setzt Lydus die ἐαρινὴ ἰσχυρία bald auf den 24. (de ostentia [p. 125 Wachsm.]), bald auf den 25. März (de mens. IV 43).

2) [Am Rande steht von Bergks Hand: trifft genau, man muss nur 22 rechnen.]

3) Der Gebrauch dieser Kalender war damals in Griechenland wie in Rom sehr verbreitet und bei den Mängeln des bürgerlichen Kalenders kaum zu entbehren, vor allem für Schiffer, höhere Officiere und Reisende; auch gebildete Landwirthe werden davon Gebrauch gemacht haben, aber gewiss nicht der italische Bauer, dem erst Mommsen den Eudoxischen Kalender zueignet.

4) Der späte Kalender des Aetius hat den 23. März, was mit Cicero stimmt.

5) Bell. Afr. 2 ist zu verbessern: *et de reliquo exercitu celeriter im-*

Sicht, und bald darauf landete er in Adrumetum.¹⁾ Diese bestimmten Data giebt der Verfasser der Geschichte des *Bellum Africanum*. Caesar verliess also Sicilien gerade am Tage des Wintersolstitium; denn auf den 25. December (*VI Kal. Ian.* a. St.) fällt die *Bruma*. Minder genau drückt sich Plutarch Caes. 52 aus: περὶ τροπὰς χειμερινὰς διαβὰς εἰς Κύκλιαν, während Dio Cassius XLII 56 [sagt]: εἰς τὴν Ἀφρικὴν καίτοι τοῦ χειμῶνος ἐνεστηκότος ἐπεραιώθη. c. 58 ὑπὸ τοῦ χειμῶνος περαιωθείς.

Dagegen scheint Ciceros Erzählung de divinatione II 24 mit diesem Datum nicht recht zu stimmen: um zu beweisen, wie nichtig die Weissagungen des Haruspices seien, berichtet er, der *haruspex* habe Caesar gewarnt, nicht vor der Wintersonnenwende nach Afrika überzusetzen (*ne in Africam ante brumam transmitteret*). Caesar habe sich nicht daran gekehrt, und der Erfolg habe bewiesen, dass er recht that. Cicero, der dies im J. 710 bald nach Caesars Tode schrieb, und im J. 707, nachdem er seinen Frieden mit dem Dictator gemacht hatte, sich wieder in Rom oder doch in der Nähe der Stadt aufhielt, konnte über den Zeitpunkt der Eröffnung des afrikanischen Krieges nicht im Ungewissen sein; aber Ciceros Erzählung, die doch nur den Werth einer Anekdote hat, kann uns nicht bestimmen; den

ponendo mandat. Ipse u. s. w. Die Hdschr. bieten *datis* oder *mandatis*, woraus die Kritiker *Datis mandatis ipse* sehr ungeschickt corrigiert haben.

1) *Post diem quartum* bezeichnet so deutlich als möglich den fünften Tag nach der Abfahrt (vgl. oben S. 613), also den 29. December oder nach dem alten Kalender den letzten Tag des Jahres. Hiermit stimmt auch c. 19 *II Non. Ian.* (Nipperdey mit einer Hdschr. *II d. Non. Ian.*; dies ist unzulässig, es müsste *d. II* oder *a. d. II* heissen) *post diem III, quam Africam attigit*; nur muss man *IIII* schreiben, denn der *III dies* würde nicht auf *pridie* (oder *II*) *Kal. Ian.*, sondern auf die Kalenden des Januar führen, wo Caesar nach c. 6 sein Lager bereits nach Ruspina verlegt hatte. Die Correctur *post diem VI*, welche Nipperdey gebilligt hat, ist abzuweisen; dann würde die Landung auf den 27. December fallen, was durchaus unzulässig ist: wahrscheinlich gab Ciacconius dem December irrtümlich 31 Tage statt 29, ohne zu beachten, dass dann auch oben c. 2 *a. d. VI Kal. Ian.* gemäss dem neuen Kalender in *a. d. VIII* verändert werden musste; aber der Julianische Kalender beginnt ja erst mit dem 1. Januar 709, ist also auf dieses Tagebuch, welches die Ereignisse der Jahre 707 und 708 verzeichnet, nicht anwendbar. Auf Grund des Tagebuches, welches der unbekannte Julianische Officier hinterlassen, lassen sich die einzelnen Vorgänge aus dem Anfange des Krieges chronologisch ganz genau fixieren. Den 29. December 707 landet Caesar in Afrika und schlägt sein Lager bei Adrumetum auf (c. 8), verweilt dort diesen Tag und die folgende Neujahrnacht (c. 5 *una nocte et die ad oppidum consumpta*, wo nach römischer Gewohnheit die Nacht dem Tage vorangeht), lagert am Abend des 1. Januar 708 bei Ruspina (c. 6 *Kal. Ianuarius*), zieht den 2. Januar nach Leptis (c. 7), bricht am Morgen des 3. Januar (c. 9 *a. d. III Non. Ian.*) auf, kehrt nach Ruspina zurück und bringt die nächste Nacht auf seinen Schiffen zu (c. 10. 11); bei Anbruch des Tages steigt er ans Land, lagert sich bei Ruspina und liefert hier den Pompejanern ein Treffen am 4. Januar (c. 19 *a. d. II Non. Ian.*).

Bericht eines Augenzeugen und Theilnehmers an jenem Feldzuge zu verwerfen.

Wenn Caesar gerade an dem Tage der *Bruma* in Sicilien sein Schiff bestieg, um nach Afrika zu fahren, so kann dies Zufall sein, aber Caesar kann auch eingedenk der Warnung absichtlich gerade diesen Tag zur Abfahrt gewählt haben; er befolgte die Vorschrift seines *Haruspex* ganz genau, nicht etwa weil er selbst solchem Aberglauben huldigte, sondern aus Rücksicht auf seine Soldaten, welche unzweifelhaft in der Nichtbeachtung jener Warnung ein schlimmes Vorzeichen gefunden haben würden. Denn die Stimmung war düster; der Krieg gegen einen Scipio auf afrikanischem Boden schien keinen günstigen Ausgang zu versprechen, ein Sibyllenorakel wurde in Umlauf gesetzt, welches den Pompejanern den Sieg verhieß. Cicero, der darauf ausgeht, Caesar als vorurtheilsfreien Geist im Gegensatz zu dem abergläubischen Pompejus darzustellen, macht sich die Sache, wie es ihm eben passt, zurecht, indem er offenbar die afrikanische Expedition von dem Tage der Abreise Caesars von Rom (erste Hälfte des December) berechnet, indem er sich darauf verliess, dass seine Leser ihn nicht genauer controlieren würden.¹⁾

Der 25. December 707 fiel also nach Ideler's allein richtiger Berechnung auf den 8. October (nach de Verrier auf den 31. October), und die Jahreszeit, obwohl schon stürmisch, [war] doch für die Überfahrt nicht gefahrvoll. Ein Winterfeldzug war freilich selbst in Nordafrika keine leichte Aufgabe, namentlich die Communication zur See sehr behindert.

Der Julianische Officier²⁾, dem wir die Geschichte des Feldzuges in Afrika verdanken, giebt offenbar auf Grund eines Tagebuches, welches er während der Campagne geführt hatte, ziemlich sorgfältig das Kalenderdatum der einzelnen Ereignisse an; nur in der Mitte des Buches von c. 37 bis 75 vermisst man jede genaue Zeitbestimmung. Nach c. 37 verlässt Caesar, der Verstärkungen erhalten hatte, sein Lager *VI Kal. Febr.* (25. Januar), dann aber beginnen die Kalenderdata erst wieder mit c. 75 *a. d. XII Kal. April.* (den 21. März, Musterung des Heeres). Dass für Februar und die erste Hälfte des März jede Datierung fehlt, ist weder dem Zufalle, noch der Nachlässigkeit des Berichterstatters, sondern lediglich der Kalendernoth zuzuschreiben: denn in Afrika konnte man nicht wissen, ob man im Februar einen Schaltmonat einfügen würde. Erst im März, nachdem der Februar und der *mensis intercalaris* be-

1) Der *haruspex* hat selbstverständlich die *bruma* nach dem Kalender des J. 707 im Sinne, und auch Cicero ist es nicht in den Sinn gekommen, den Ausdruck astronomisch zu fassen.

2) Er hat sicherlich längere Zeit unter Caesar gedient, war ein Genosse der gallischen Feldzüge; daher stellt er die elastische, ritterliche Kampfweise der Gallier der heimtückischen Art der Numidier gegenüber (s. c. 78).

reits abgelaufen waren, ist der Verfasser im Stande, die unterbrochene Zeitrechnung wieder aufzunehmen. Einmal hilft er sich in dieser Zwischenzeit durch Beobachtung des gestirnten Himmels aus der Verlegenheit, c. 47 *Vergiliarum signo confecto circiter vigilia secunda noctis*. Der Fröhuntergang der Pleiaden, wie gewöhnlich verschieden angesetzt, fällt nach Plinius XVIII 25, 225 *a. d. III Idus Nov.* (vgl. auch 31, 314), d. h. auf den 11. November neuen Stils, welcher dem 1. Februar a. St. des J. 708 entspricht; es war dies der Anfang des Winters, wo die Weinlese beendet ist, die Blätter fallen und die Schifffahrt aufhört, also ein wichtiger Zeitmoment, und dieses Signal war leicht zu beobachten, daher durchaus volksmässig.¹⁾ Verstehe ich jene Worte recht, so besagen sie, dass das Signal der Pleiaden nach dem astronomischen Kalender bereits abgelöst war, welches, weil es minder bekannt war, nicht genannt wird. Der Verfasser bezeichnet deshalb jene Nacht genauer, weil in derselben nicht nur ein arges Hagelwetter Caesars Lager heimsuchte und eine arge Verwüstung hervorrief, sondern auch noch ein anderes Wahrzeichen sich zutrug.²⁾

Mit dem römischen Kalender, wenn er in Ordnung gehalten wurde, mochte man in einer Stadt und ihrer Bannmeile auskommen, aber für ein gewaltiges Reich, welches weite Gebiete in drei Erdtheilen umfasste, war er gänzlich unbrauchbar, und die damalige Kalenderwirthschaft machte diese Zustände geradezu unerträglich. Zum Glück brachte das nächste Jahr gründliche Abhilfe.

IV.

Caesars Reform (708. 709).

Da der Schaltmonat von 23 Tagen nach den Terminalien des J. 708 auf der üblichen Schaltordnung beruht, hat Dio nicht Unrecht, nur die 67 Tage der anderen beiden Schaltmonate als ausserordentlichen Zusatz [anzusehen]. Diese Tage waren offenbar bestimmt, eine dreimalige unterlassene Schaltung von je 22, 23 und 22 Tagen nachzuholen. Dies bemerkt auch Huschke, indem er den 24jährigen Cyklus, welchen nach seiner Ansicht damals die Pontifices anwendeten, damit in Verbindung bringt, und zwar meint er, in einer dritten Octaeteris habe man die drei Schaltmonate von je 22 Tagen ausgelassen S. 99 ff.⁴⁾, diese Auslassung könne aber nicht in die letzte Schaltperiode vor Caesar 683—706, da damals die Schaltung inne gehalten worden sei, sondern nur in das Ende der

1) Plinius nennt das Sternbild *sidus in coelo notatu facillimum*.

2) *V legionis pilorum cacumina sua sponte arserunt*.

3) Die Richtigkeit der Zahl 67 sichert Huschke S. 97 sehr scharfsinnig durch das Datum der *Iudi Veneris genetricis*.

4) Da dies nur 66 Tage ergibt, nimmt Huschke an, es seien einmal ausnahmsweise einem Schaltmonat 23 statt 22 Tage gegeben worden.

vorletzten Periode in die J. 675—682 fallen. Auf diese Hypothesen und ihre Begründung kann ich hier nicht eingehen; nur die Behauptung, die damals herrschende Verwirrung des Kalenders sei hervorgerufen, weil man dreimal nach einander die Schaltung unterliess, muss ich als unhaltbar zurückweisen.¹⁾

Huschkes Hypothese steht, wie er selbst bemerkt, mit der bei den neueren Chronologen herrschenden Ansicht über die Verschiebung des römischen Kalenders in den J. 691—708 in entschiedenem Widerspruch; denn man nimmt allgemein an, im J. 691 sei das Jahr um $2\frac{1}{2}$ Monat hinter dem natürlichen Jahre zurückgewesen, und dann, da man nur einmal im J. 702 einschaltete, bis zum J. 707 um 3 Monate vorausgeeilt (s. Fischer Zeittafeln S. 220), während Huschke für diesen Zeitraum regelmässige Schaltung annimmt und den Fehler lediglich in einer früheren Versäumniss findet. Was Huschke über den Kalender des J. 691 [sagt], ist sehr beachtenswerth; aber um diesen Punkt zu prüfen, müsste ich die Geschichte von Ciceros Consulat sowie der angrenzenden Jahre im Detail prüfen, dazu gebricht es mir an Zeit.

Bestimmte Zeugnisse über Schaltungen sind in dieser Epoche, da uns für die verlorenen Bücher des Livius kein Ersatz gewährt ist, äusserst selten; ausser dem J. 702 ist nur noch das J. 668 durch eine Inschrift²⁾ und das J. 671 durch Cicero (pro Quinto c. 25, vgl. c. 6) als Schaltjahr bezeugt, woraus man sieht, dass der alte Branch, in den gleichen Jahren der Varronischen Aera einzuschalten, auch in dieser Epoche der Willkür keineswegs ganz abgekommen war.³⁾

Dies wird vollkommen bestätigt durch den sog. *annus confusio- nis*, wie man in Rom das J. 708 nannte, welches bestimmt war, den Übergang zu Caesars verbessertem Kalender zu ermöglichen. Das römische Jahr war bedeutend hinter dem natürlichen zurückge-

1) Was Huschke zur Begründung dieser Ansicht geltend macht, hat keine rechte Beweiskraft.

2) CIL. I 1505 S. 559 bezüglich auf die Reinigung einer Wasserleitung: *purgatum mense inter*, d. i. *intercalari*, wie Hübner wohl richtig die ligierten Schriftzüge deutet, während Mommsen darin *Ianuar* findet; dass nur Cinna genannt wird, mag darin seinen Grund haben, dass sich die Ernennung des anderen Consuls Valerius Flaccus, der an die Stelle des im Anfang des Jahres verstorbenen Marius eintrat, bis gegen Ende des Schaltmonats verzögern mochte.

3) Um Missverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, dass dies Zusammentreffen mit den gleichen Jahren dieser Aera nur zufällig ist. Der Anfangspunkt der Schaltung fiel in ein Jahr, welches bei Varro eine gleiche Zahl führte; so lange man regelmässig von zwei zu zwei Jahren schaltete, blieb dies Verhältniss unverändert. Bei Zugrundelegung einer anderen Aera würde man ebenso gut lauter ungerade Jahrzahlen erhalten. Aber die Pontifices legten überhaupt keine Aera dabei zu Grunde; nur der Anfangspunkt der Schaltung war massgebend. Die Zahl war überhaupt hier gleichgültig, wie die abwechselnd gleichen und ungleichen Zahlen der Tage im Schaltmonat und Schaltjahr zeigen.

blieben¹⁾); die Differenz betrug 90 Tage; wenn man in jedem der nächsten Jahre einen Schaltmonat einfügte, so war die Differenz ausgeglichen, das Versäumte nachgeholt. Caesar verschmähte diese langsame Methode, indem er die 90 Tage in einem Jahre einschaltete, und niemand dürfte ihn wegen dieses radicalen Verfahrens scheitern. Durch vollkommen glaubwürdige und in allem Wesentlichen übereinstimmende Berichte sind wir über die exceptionelle Anordnung des Kalenders im J. 708 unterrichtet.²⁾ Es war ein Jahr von 455 Tagen und 15 Monaten, darunter 3 Schaltmonate. Zunächst ward in herkömmlicher Weise nach den Terminalia im Februar ein Monat von 23 Tagen (der sog. Mercedonius) eingefügt, dann zwischen November und December eine ausserordentliche Schaltung von 67 Tagen vorgenommen, welche in zwei Monate, den *mensis intercalaris prior* und *posterior*, gefasst waren [Ha. 95]. Abgesehen von diesen beiden Monaten³⁾ war das J. 708 ein ganz normales nach altem Stil, bestehend aus 12 Monaten (Januar bis December) mit 355 Tagen und einem Schaltmonat von 23 Tagen. Damit ist bis zu voller Evidenz erwiesen, dass Kalenderjahr und Amtsjahr sich bereits vollständig deckten; beide begannen mit dem 1. Januar und schlossen mit dem 29. December. Caesar hat diese Einrichtung, die sich, wie gezeigt, ganz naturgemäss im Laufe des 7. Jahrhunderts gebildet hatte, mit jenem gesunden praktischen Sinne, der jede unnöthige Neuerung meidet, in seinem reformierten Kalender einfach beibehalten.

Mommsen freilich ist anderer Ansicht. Er schreibt die Verlegung des Kalenderneujahrs vom 1. März auf den 1. Januar Caesar zu und erblickt darin einen der wichtigsten Punkte der Kalenderreform. Mit jener Nichtachtung historischer Zeugnisse, welche Mommsens Untersuchungen auf diesem Gebiete kennzeichnet⁴⁾, führt er, aus Hypothesen immer neue Hypothesen herleitend, einen Bau auf,

1) Weit schwieriger wäre Caesars Aufgabe gewesen, wenn der Kalender dem Sonnenlaufe vorausgeeilt war: dann müsste man ausschalten; dadurch wären alle Verkehrsverhältnisse schwer betroffen, möglicher Weise auch der Festkalender in Mitleidenschaft gezogen worden.

2) [Die Note fehlt.]

3) Nur diese ganz abnorme Schaltung musste Anstoss erregen, so dass man das Jahr, welches bestimmt war, der bisherigen Verwirrung zu steuern, *annus confusionis* nannte, sonst bewegte sich dasselbe ganz in dem Rahmen der bestehenden Ordnung; die Zusatztage der Monate, welche erst der neue Kalender im folgenden Jahre brachte, sind selbstverständlich hier noch nicht vorhanden.

4) Nicht minder charakteristisch ist, dass Mommsen nicht einmal anbietet, welche Quellen uns vorliegen und was sie über den *annus confusionis* berichten, sondern er begnügt sich, sie einfach der Unkunde und des Missverständes zu zeihen. Diese Methode ist recht bequem, aber auch ganz geeignet, den Leser, und zwar nicht nur die leichtgläubige Masse, irre zu führen, wie z. B. selbst ein umsichtiger und um die alte Chronologie wohlverdienter Forscher, Emil Müller, sich hat verleiten lassen, Mommsens Construction gutzuheissen.

der jeder gesicherten Grundlage entbehrt [Ha. 25 ff.]. Nach Mommsens Construction bestand zwar das Amtjahr des Consuln des J. 708 aus 15 Monaten mit 445 Tagen, dagegen das Kalenderjahr, beginnend mit dem 1. März und mit dem 29. December schliessend, nur aus 12 Monaten mit 365 Tagen. Ein so construiertes Kalenderjahr hat allerdings begründetes Anrecht auf den auszeichnenden Namen Jahr der Confusion; denn Altes und Neues ist hier bunt durcheinandergeworfen. Denn es anticipiert schon die Tagzahl des gemeinen Julianischen Jahres, während die Tagzahl der alten Monate die alte geblieben ist. Es hat zwar 12 Monate wie jedes richtige Jahr, aber nur 10 (März bis December) des altherwürdigen Festkalenders, zwei Schaltmonate füllen die Lücke aus. Dies wäre in der That das leibhaftige zehnmonatliche Romulische Jahr, nur durch zwei Schaltmonate zum Sonnenjahr vervollständigt, wie dies auch römische Antiquare und neuere Juristen (nur mit veränderter Terminologie) für das Romulische Jahr annahmen. Somit würden sich hier Anfang und Ende, Altes und Neues begegnen, ein dankbarer Stoff für rhetorisierende Historiker, um die providentielle Mission Caesars zu illustrieren.

Dass Caesar selbst die drei ersten dem März des J. 708 vorangehenden Monate noch dem Kalenderjahre 707 zugetheilt habe, soll nach Mommsen 'so deutlich, wie möglich' die Benennung der Schaltmonate *prior* und *posterior*, nicht *secundus* und *tertius* beweisen: dieses Argument hätte nur dann Beweiskraft, wenn die drei Schaltmonate unmittelbar auf einander gefolgt und überhaupt gleichartig wären; aber der erste ist nach den Terminalia im Februar auf Grund der alten Schaltordnung eingefügt, die beiden anderen am Ende des November, und es ist dies in jeder Beziehung ein ganz unnormales Verfahren. Auch darf man nicht glauben, dass Caesar gleich im Beginn des J. 708 durch vollständige Publication des Jahreskalenders überraschte. Der ehrenwerthe Pontifex Maximus wird die bewährte Methode seiner Amtsvorgänger weislich beibehalten haben. An den Nonae des Februar wurde der 23tägige *mensis intercalaris* angesagt; dies war nichts Ungewöhnliches; dann erst im November wurden der *mensis intercalaris prior* und *posterior* [angekündigt].

Mommsen giebt zwar S. 103 zu, dass man sich seit dem J. 601 daran gewöhnt habe, den 1. Januar als Neujahr zu betrachten, aber im Kalender sei er erst durch Caesar an die Spitze gestellt worden. Um diese unerwiesene Behauptung¹⁾ zu rechtfertigen, muss eben

1) Mommsen beruft sich auf Censorinus 21, 7, wo der Ausgangspunkt der Jahrzahl *ab urbe condita*, der 21. April, dem der Julianischen Aera, 1. Januar, gegenübergestellt wird. Daraus folgt doch nicht, dass das römische Kalenderjahr in Caesars Zeit mit dem 1. März begann und erst durch die Reform der 1. Januar substituiert wurde, zumal da derselbe Censorinus 20, 8 so deutlich als möglich bezeugt, dass das J. 708 mit dem Januar begann, mit dem December schloss [Ha. 25. 26, 40].

Mommsen die Zeugnisse über den Kalender des J. 708 völlig umstossen und Männer wie Sueton, welche sorgfältige Forschungen über die römische Zeitrechnung angestellt hatten, als Ignoranten hinstellen. Mommsen beruft sich endlich S. 103 zur Unterstützung seiner Hypothese auf die These, welche er bereits in der Rechtsfrage zwischen Caesar und dem Senat S. 12 ff. aufgestellt hat, die ihm hier wie dort nützliche Dienste leistet; da Mommsen im Staatsrecht, so viel ich sehe, darüber schweigt¹⁾ und somit selbst ihre Unhaltbarkeit erkannt zu haben scheint, brauche ich mich auf eine Widerlegung hier nicht einzulassen.

Mit dem 1. Januar des J. 709 trat der reformierte Kalender ins Leben: da über die näheren Umstände in den Quellen fast nichts überliefert ist, haben subjective Vermuthungen und Irrthümer freien Spielraum.

So ist es eine irrige Vorstellung, wenn man meint (z. B. Napoleon S. 497, Huschke S. 115), Caesar habe erst nach seiner Rückkehr aus dem afrikanischen Kriege in der Mitte des J. 708 die Kalenderreform in die Hand genommen. Die Aufgabe, das alte bewegliche lunisolare Jahr in ein festes Sonnenjahr zu verwandeln, war nicht so einfach, da die Klugheit gebot, die bestehenden Ordnungen möglichst zu schonen; es kam vor allem darauf an, die Abirrung des damaligen Kalenders von dem natürlichen Jahre zu beseitigen. Dies Ziel wurde erreicht durch das Übergangsjahr 708, welches nicht mit Unrecht *annus confusionis* genannt wurde; denn es war in jeder Beziehung anormal, beseitigte aber die herrschende Unordnung ebenso rasch als gründlich. Dies setzt voraus, dass gegen Ende des J. 707, als Caesar nach Afrika ging, die Grundzüge der Reform bereits feststanden, mochte auch die Feststellung des neuen Kalenders im Einzelnen noch nicht abgeschlossen sein. Caesar wird, als er um die Mitte des September a. St. 707 nach der Beendigung des Krieges mit Pharnakes in Rom eingetroffen war, alsbald die Vorbereitungen zur Kalenderreform getroffen haben. Dass Caesar sich dieser Arbeit nicht selbst unterzog, ist selbstverständlich.²⁾ Ein wissenschaftlich gebildeter Astronom von Beruf war zur Lösung dieser Aufgabe unentbehrlich. In Rom gab es damals, soviel wir wissen, nur einen mit dieser Disciplin vertrauten Mann, L. Tarutius; allein sein Name wird nirgends mit der Kalender-

1) Sollte ich mich irren (denn es ist schwer, in diesem labyrinthischen Encheiridion sich zurechtzufinden), so bitte ich um Entschuldigung. Staatsrecht I 491 heisst es: 'das bürgerliche Neujahr des 1. März hat für das Magistratsjahr keine Bedeutung.' Dagegen wird I 493 die Behauptung wiederholt, dass erst Caesar das kalendarische Neujahr auf den 1. Januar verlegt habe. [Lange bei Ha. 24, 29.]

2) Weder durch Plutarch Caesar c. 59, noch viel weniger durch Lydus de mens. III 4 lässt sich das Gegentheil erweisen; ebenso wenig Bedeutung hat es, wenn Neuere alles Verdienst dem Caesar zusignen.

reform in Verbindung gebracht.¹⁾ Caesar entschied sich für einen Griechen, Sosigenes, der mit dem Studium der Aristotelischen Philosophie gründliche astronomische Kenntnisse verband²⁾ (oben S. 585). Dass er aus Alexandria gebürtig war, wie die Neueren annehmen, ist nicht zu erweisen, wie Mommsen richtig bemerkt. Aber Alexandrien war gerade jetzt, noch mehr als früher, wo andere Studiensitze rivalisierten, die hohe Schule für Astronomie und Mathematik; hier wird Sosigenes seine wissenschaftliche Bildung gewonnen haben, hier mag auch Caesar den Aristoteliker kennen gelernt und mit nach Rom geführt haben. Neben dem Astronomen war ein mit dem römischen Alterthume vollkommen vertrauter Mann nicht zu entbehren. Varro, unbedingt die erste Autorität auf diesem Gebiete, war ein viel zu selbständiger und eckiger Charakter, als dass Caesars Wahl ihn hätte treffen können. Er wird also wohl einen anderen Gelehrten dieses Faches, eine subalterne, aber eben deshalb bequemere Natur, zugezogen haben, ausserdem seinen Schreiber M. Flavius, wie es scheint, einen exacten Rechner [Ha. 119 ff.]. Da Caesar am besten wusste, wie unfähig seine Collegien, die Pontifices, zu diesem Geschäft waren, bestellte er jene Commission, wozu er als Dictator die Machtbefugnisse besass.³⁾ Die Entscheidung in allen wichtigen Fragen, sowie eine Prüfung der fertigen Arbeit wird er sich vorbehalten haben. Da Caesar Ende Juli des J. 708 aus Afrika zurückkehrte und in Rom bis gegen Ende des November verweilte, muss die Arbeit während dieser Zeit vollständig zum Abschluss gekommen sein, so dass Caesar, bevor er nach Spanien sich zur Armee begab, noch das Edict hinterliess, welches die Einführung des neuen Kalenders anordnete: denn publiciert ist es zugleich mit dem reformierten Kalender sicherlich erst nach Caesars Abreise, jedoch noch vor Ablauf des Jahres. Das Edict belass dem Herkommen entsprechend die Aufsicht über den Kalender, die freilich jetzt nicht viel zu bedeuten hatte, den Pontifices und enthielt eine Bestimmung hinsichtlich des Schalttages.

Hat auch Caesar den verbesserten Kalender, der seinen Namen trägt, nicht selbst entworfen, so stand ihm doch ein Urtheil über

1) Dass Tarutius neben Sosigenes zugezogen wurde, ist nicht glaublich: zwei Fachgelehrte mussten oft abweichender Ansicht sein, zumal da Tarutius der chaldäischen Schule angehörte: wer sollte dann die Differenzen schlichten? Wenn Plutarch Caesar 59 sagt, Caesar habe τοῖς ἀρίστοις τῶν φιλοσόφων καὶ μαθηματικῶν das Problem vorgelegt, so ist diese Phrase lediglich von Sosigenes zu verstehen.

2) Über Sosigenes verweise ich auf Boeckh, Sonnenkreise S. 340. 341.

3) Es ist möglich, dass Caesar, um die Form zu wahren, die er nicht leicht verletzte, wenn es für die Sache gleichgültig war, die Arbeit jener Commission dem Collegium der Pontifices zur Genehmigung vorlegte; ernstlicherer Widerspruch war nicht zu befürchten: hatte er doch eben erst das Collegium um ein Mitglied vermehrt, um der Majorität sicher zu sein.

diesen zu. In der Astronomie war er kein Fremdling; ein immerwährender astronomischer Kalender wird auf seinen Feldzügen ihm immer zur Hand gewesen sein.¹⁾ Solche Kalender waren damals wegen des mehr oder weniger unvollkommenen Zustandes des beweglichen bürgerlichen Kalenders in Griechenland und Italien allgemein verbreitet und insbesondere für Militärs und Seefahrer, Landwirthe und Kaufleute unentbehrlich, da sie nicht nur die Jahresabschnitte, sondern auch den Wechsel der Witterung mit dem Auf- und Untergange der Gestirne in Verbindung brachten. Als Caesar sich im J. 707 in Alexandrien aufhielt²⁾, konnte seinem Scharfblicke nicht entgehen, welchen wohlthätigen Einfluss ein geordneter Kalender, wie ihn die Ägypter seit alter Zeit besaßen, auf alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens ausübt. Caesar kannte längst das feste Sonnenjahr aus den Parapegmen griechischer Astronomen, aber hier zum ersten Male fand er das, was dort nur theoretisch aufgestellt war, in praktischer Geltung. Im Verkehr mit den Vertretern der Astronomie und Mathematik zu Alexandria wird Caesar die Überzeugung gewonnen haben, dass die Verwandlung

1) Daher legt Lucan Phars. X 185 dem Caesar die Worte in den Mund: *media inter proelia semper stellarum coelique plagis superisque vacavi.*

2) Dass der Aufenthalt in Alexandria auf Caesars Entschluss, der Verwirrung des römischen Kalenders ein Ende zu machen, bestimmend eingewirkt hat, heben auch Appian B. Civ. II 154 und Dio Cass. XLIII 26, jeder aus anderer Quelle schöpfend, [hervor], und Mommsen S. 78 durfte dies nicht als eine übel erfundene Anekdote bezeichnen [Ha. 68, 5]. Wenn jene Historiker das Caesarische Jahr direct aus dem ägyptischen herleiten, so erklärt sich dies daraus, dass die theoretischen auf das Sonnenjahr gestellten Kalender griechischer Astronomen, welche die Vermittelung bilden, seit der Einführung des Caesarischen Kalenders nur noch für Gelehrte von Interesse waren. Wenn Mommsen behauptet, Lucan X 185 ff. sei als Quelle für Appian und Dio zu betrachten, so hat er den Dichter völlig missverstanden. Bei Lucan bittet Caesar den ägyptischen Priester, er möge ihn ebenso wohlwollend aufnehmen, wie vor Zeiten seine Vorgänger, den Plato und Eudoxus, welche gleichfalls der Wunsch, die Geheimnisse der ägyptischen Wissenschaft zu ergründen, an die Ufer des Nil führte: er (Caesar) sei nicht unerfahren in der Astronomie (hier folgen die oben A. 1 angeführten Verse), dann fährt er fort: *nec meus Eudoxi vincetur fastibus annus.* Hier wird proleptisch der Kalender Caesars, der im Jahre 707 noch gar nicht existierte, dem des Eudoxus als ebenbürtig an die Seite gestellt, ein Anachronismus, den man nicht der Unkunde des Dichters zuschreiben darf. Lucan stellt das Caesarische, Eudoxische und ägyptische Sonnenjahr als drei eigenartige und selbstständige Schöpfungen hin, unbekümmert um den historischen Zusammenhang; von Astronomie ist überhaupt bei Lucan gar nicht weiter die Rede, sondern die ganze ausführliche Parekbasis beschäftigt sich lediglich mit der Frage nach den Quellen des Nilstromes. Diese Stelle des Lucan konnte also gar keinen Einfluss auf die Anschauung der beiden griechischen Historiker ausüben; ausserdem haben sie wohl niemals Zeit und Lust gehabt, römische Dichter zu lesen, am wenigsten die Pharsalia des Lucan, welche bei ihrem Erscheinen fast nur in den Kreisen der republikanischen Opposition Leser und Verehrer fanden.

des beweglichen lunisolaren Jahres der Römer in ein festes Sonnenjahr, sobald man nur ernstlich wolle, sich leicht ausführen lasse, und noch in demselben Jahre traf Caesar nach seiner Rückkehr nach Rom mit gewohnter Energie die vorbereitenden Schritte zur Reform des Kalenders.

Gleichzeitig mit der Publication des neuen Kalenders und dem darauf bezüglichen Edict, also gegen Ende des J. 708, nicht erst nach Caesars Heimkehr aus dem spanischen Kriege im September 709 oder nach seinem Tode im J. 710, muss auch die sog. Schrift *de astris* erschienen sein. Dies beweist der Scherz Ciceros, welchen Plutarch Caes. 59 anführt, der nur gegen den lebenden Dictator gerichtet sein kann; denn die tiefbewegte Zeit zwischen Caesars und Ciceros Ermordung gab keinen Raum für die harmlose Kritik einer falsch angesetzten Sternphase. Cicero sagte, als einer bemerkte, morgen geht die Leier auf, 'ja, auf allerhöchsten Befehl.'¹⁾ Ich habe dies oben S. 617 auf das Ansetzen des Frühunterganges der Leier, auf den 11. August (Herbstanfang), bezogen, indem ich annahm, Plutarch habe Untergang und Aufgang des Sternbildes verwechselt, und halte daran fest.²⁾ Plutarch führt die Anekdote an, um zu beweisen, dass eine übelwollende Kritik alsbald an dem reformierten Kalender manches auszusetzen hatte. Allein der officiële römische Kalender verzeichnet weder Sternphasen noch Jahreszeiten; jener Tadel kann also nur hervorgerufen sein durch die Schrift *de astris*, welche demnach am 10. August des J. 709, also noch vor der Rückkehr Caesars aus Spanien, in Rom bekannt und Gegenstand des Stadtgespräches war.³⁾

Über diese Schrift, welche unzweifelhaft mit der Publication des neuen Kalenders in unmittelbarem Zusammenhange stand, begegnet man sehr unbestimmten oder entschieden unrichtigen Vorstellungen bei den Neueren. Die Schrift soll in griechischer Sprache abgefasst gewesen sein, wie unter anderen Huschke annimmt; allein wenn Plinius im Verzeichniss seiner Quellen zu B. XVIII schreibt: *C. Tarutius, qui Graece de astris scripsit, Caesare dictatore, qui item*, so bezieht sich *item* auf die Verwandtschaft des Inhaltes, nicht der

1) ἐκ διατάγματος; die Var. ἐκ προτάγματος Καίσαρος ist eine verdeutschende Umschreibung.

2) Allerdings findet sich noch ein anderer Irrthum in Betreff desselben Sternbildes bei Caesar. Der Frühaufgang der Leier war auf den 5. Januar angesetzt, wie Ideler (Ovids Fasten S. 146) bemerkt, zwei volle Monate zu spät; allein dieser Fehlgriff blieb unbeachtet. Nicht nur Ovid, sondern auch Plinius und Columella folgen Caesar, während man, wie Plinius bezeugt, den irrigen Ansatz des Unterganges auf den 11. August zu berichtigen versuchte; gegen diesen Fehler wehrte sich also, wie Ciceros Witzwort beweist, sofort die Kritik besser unterrichteter Astronomen.

3) Wäre die Schrift während des spanischen Krieges verfasst, dann würde wohl Sueton Caesar 56 dies erwähnt haben.

Form. Ebenso wenig ist *de astris* als eigentlicher Titel zu betrachten, sondern Plinius bezeichnet damit nur beide Werke als Schriften astronomischen Inhaltes. Auch Macrobius giebt nur eine allgemein gehaltene Andeutung über diese Arbeit, die nach seiner Ansicht aus ägyptischen Quellen stammte und offenbar ziemlich umfangreich war.¹⁾ Mommsen S. 78 stellt die Existenz einer besonderen Schrift in Abrede und weist alles Astronomische, was unter Caesars Namen angeführt wird, dem Edicte zu, was die Einführung des neuen Kalenders begleitete. Ein Edict, welches festsetzte, wann die Schwalbe kommt und wieder fortzieht, wann es regnet oder stürmt, wann die Sternbilder am Himmel auf- oder untergehen (denn alle Anführungen sind ausnahmslos derartig), wäre einzig in seiner Art.

Die Arbeit Caesars war rasch hingeworfen, bot daher der negativen Kritik, wie nachbessernden Händen genügenden Stoff; es ist nicht zufällig, dass gleich in der nächsten Zeit sich drei ähnliche Arbeiten von Varro, Tarutius und Metrodorus nachweisen lassen.

Varros *Ephemeris*²⁾ unterschied sich dadurch von ähnlichen Arbeiten, dass er speciell die Bedürfnisse der Landwirthschaft berücksichtigte, wie er schon in jüngeren Jahren in der dem Pompejus gewidmeten *Ephemeris navalis*³⁾ den gleichen Dienst den Seefahrern erwiesen hatte. Wenn Ritschl diesen Kalender als eine Vorarbeit oder einen Nachtrag zu der Schrift über die Landwirthschaft betrachtet⁴⁾, so mag man dies gelten lassen; damit ist aber die nahe Beziehung zu Caesars Kalender recht wohl vereinbar.

C. Tarutius aus Firmum, ein Freund des Varro und Cicero, hatte in einer eigenen Schrift nicht nur das Jahr und den Tag der Erbauung Roms, sondern auch der Geburt des Romulus auf Grund eines Verzeichnisses von Sonnen- und Mondfinsternissen festzustellen vermocht (vergl. Mommsen S. 146). Verschieden davon ist die Schrift *de astris*, welche Plinius im XVIII. Buche benutzt hat und mit Caesars Ephemeris zusammenstellt; es war also offenbar eben-

1) Ebenso Manilius I 16: *Iulius Caesar siderum motus, de quibus non indoctos libros reliquit, ex Aegyptiis disciplinis hausit.*

2) Vgl. meinen Aufsatz im Rhein. Mus. I 367 ff. (geschrieben im J. 1840); es wäre jetzt manches nachzutragen, manches anders zu fassen, aber in allem Wesentlichen halte ich die dort vorgetragenen Resultate aufrecht. Schon mit Rücksicht auf die ältere *Ephemeris navalis* verlangt der Titel einen weiteren Zusatz; ich habe früher *Ephemeris rustica* vorgeschlagen, siehe aber jetzt *Ephemeris rerum rusticarum* vor, und eben diesem Rusticalkalender wird das Fragment bei Priscian X 39 *Varro rerum rusticarum*, wie auch Keil bemerkt hat, [angehören]. Es entspricht diese Bezeichnung dem Titel der noch vorhandenen *libri III rerum rusticarum* (von Grammatikern und Hieronymus' Katalog bezeugt statt der herkömmlichen Überschrift *de re rustica*), zu denen wohl die verlorenen *libri III rerum urbanarum* ein Seitenstück bildeten.

3) Diese Ephemeris (auch als *libri navales* oder *prognostica* citiert) war im J. 6[77] verfasst, also wohl eine der frühesten Schriften Varros.

4) Rhein. Mus. VI 554.

falls ein Parapegma, und zwar in griechischer Sprache abgefasst, weil dies die herkömmliche Form für die Behandlung dieser Aufgabe war. Als kundiger Astronom und Mathematiker mochte er manches an Caesars Arbeit auszusetzen haben, zumal da er einen anderen wissenschaftlichen Standpunkt einnahm, als Caesars Gehilfe Sosigenes; denn er hatte sich den Chaldäern angeschlossen.¹⁾ Wie Ptolemaeus in seinem Kalender sich häufig auf ein Parapegma beruft, welchem die astronomischen Beobachtungen der alten Ägypter zu Grunde lagen, so mag Tarutius eine ähnliche Arbeit der Chaldäer benutzt haben. Unter Tarutius' Namen werden allerdings weder Sternphasen, noch Episemasien angeführt, aber die astronomischen Kalenderdaten, welche Plinius und Columella den Assyriern oder Chaldäern zuschreiben, gehen wahrscheinlich auf das Parapegma des Tarutius zurück.

Metrodorus, der ausdrücklich von Ptolemaeus und Lydus als Parapegmatist bezeichnet wird, hatte nach ersterem seine astronomischen Beobachtungen in Italien und Sicilien angestellt und war ein Zeitgenosse Augustus und Virgils, den er gegen den Vorwurf mangelhafter astronomischer Kenntnisse in Schutz nahm.²⁾ Dass Metrodorus den Julianischen Kalender zu Grunde legte und erst nach Caesars Tode schrieb, erhellt daraus, dass er die Idus des März als einen Unglückstag bezeichnete.³⁾ Da Metrodorus Astronom war⁴⁾, wird er wohl gerade diesen Theil der Caesarischen Ephemeris sorgfältig geprüft haben.⁵⁾ Ob er griechisch oder lateinisch schrieb, steht dahin; jedenfalls war er beider Sprachen vollkommen mächtig.

Mochten auch diese Männer und vielleicht noch andere neben oder nach ihnen manches an Caesars Ephemeris berichtigen, so behauptet doch dieselbe, schon geschützt durch den Glanz des berühmten Namens, sich fortwährend in Geltung, nicht bloss bei den Römern, sondern auch über die Grenzen der lateinischen Zunge hinaus. Hygin folgt Caesars Ansätzen⁶⁾, Plinius schliesst sich vollständig

1) Cicero de divin. II 47, 98: *inprimis Chaldaicis rationibus eruditus*. Plinius XVIII 26, 211 unterscheidet *tres sectae, Chaldaea, Aegyptia, Graeca*. Unter den griechischen Astronomen [schlossen] sich einige an die ägyptische, andere an die chaldäische Schule an, während manche aus beiden Quellen schöpften.

2) Wahrscheinlich in einer eigenen Schrift. Das Zeitalter des Metrodorus haben Boeckh Sonnenkunde S. 27 und Wachsmuth zu Lydus de ostentis S. LVI richtig bestimmt.

3) Lydus de mens. IV 36.

4) Dass er selbst in Italien Beobachtungen anstellte, setzt wenigstens Ptolemaeus voraus.

5) Die Data, welche Ptolemaeus aus Metrodorus anführt, weichen mehrfach von Caesars Rechnung ab, wo wir die Ansätze beider vergleichen können, stimmen aber anderwärts überein.

6) Hygin bei Colum. IX 14, 4 rechnet von der Frühlings Tag- und Nachtgleiche (*circa VIII Kal. Apr.*) 48 *dies vernali* bis zum Aufgang der Pleiaden (*circa V Id. Maias*, d. i. 10. Mai) [Ha. 160]. Dies stimmt mit

an Caesar an, Ptolemaeus verzeichnet sorgfältig die Data des Ephemeris, gerade so wie die auf Beobachtung des gestirnten Himmels beruhenden Angaben der alten Ägypter und der griechischen Astronomen¹⁾, während er von den Paraepigmatisten, die nach Caesar auftraten, nur Metrodorus berücksichtigt. Varros immerwährender Kalender leistete natürlich auch später den Landwirthen nützliche Dienste, aber diese wussten schon längst aus eigener Erfahrung, dass die Wetterprophезеи des Kalenders nichts weniger als unfehlbar waren.²⁾

Um so auffallender ist es, dass die Datierung der Sternphasen bei Ovid und in noch höherem Grade bei Columella von der Rechnung Caesars abweichen, während beide unter sich häufig stimmen. Schon Ideler (über Ovids Fasten S. 465 ff.) hat dies erkannt und nimmt die Benutzung einer gemeinsamen Quelle an, und zwar einer lateinischen.³⁾ Eine überraschende Bestätigung gewann Idelers Ansicht alsbald durch die im J. 1823 erfolgte vollständige Veröffentlichung der Schrift des *Iohannes Lydus de ostentis*, worin derselbe die Ephemeris des Clodius Tuscus, wie er versichert, in wortgetreuer griechischer Übersetzung vollständig mittheilt.⁴⁾ Merkel ist der Ansicht, der Verfasser dieser Ephemeris sei nicht verschieden von Clodius Tuscus, mit dem der Grammatiker Sinnius Capito correspondierte⁵⁾, und habe für den ihm befreundeten Dichter Ovid die Ephemeris ab-

Caesars Ansatz (*VI Id. Mai.*, d. i. 11. Mai), während die Fasten von *Venusia Non. Mai.*, d. i. 7. Mai, in Übereinstimmung mit Columella (der jedoch auch den 10. Mai und 16. April nennt) und Clodius Tuscus ansetzen, während Ovid den 16. Mai giebt.

1) Der Name des Sosigenes schien ihm wohl eine genügende Gewähr für Caesars Ansätze. Plinius datiert sogar von da an eine neue Epoche der astronomischen Studien, Caesar ist ihm der Begründer einer besonderen Schule (*secta*).

2) Verständig spricht hierüber Colum. XI 1, 30, der in einer besonderen Schrift *adversus astrologos* dies Thema ausführlicher abgehandelt hatte, wohl besonders die Anhänger der chaldäischen Schule bekämpfend, die vorzugweise die Untrüglichkeit der Episemasien betonen mochte [Ha. 144 ff. 177 ff.].

3) Idelers Folgerung, es müsse ein lateinischer Kalender gewesen sein, ist nicht zwingend; denn da die Ansätze doch in der Regel auf die Beobachtungen griechischer Astronomen zurückgehen, konnte ebenso gut ein griechisches Paraepigma die gemeinsame Quelle sein.

4) Idelers Abhandlung steht in den Schriften der Berliner Akademie aus den J. 1822/23. Ideler konnte also Hases Ausgabe des Lydus nicht benutzen, doch war das Kalendarium des Clodius bereits im 10. Jahrhundert aus einer Handschrift ins Lateinische zurückübertragen und in der Aldina des Ovid vom J. 1516 sowie später wiederholt abgedruckt.

5) Demnach würde Clodius der Augustinischen Zeit angehören, während O. Müller Etr. II 39 ihn als Zeitgenossen des Apulejus betrachtet, was auf einer unhaltbaren Voraussetzung beruht; denn nur aus Missverständniss des Cognomens *Tuscus* macht Lydus, der überall Spuren des etruskischen Volkes zu finden wähnt, ihn zum Etrusker. Die Ephemeris beruht lediglich auf den Arbeiten griechischer Paraepigmatisten; von etruskischen Einflüssen ist nichts wahrzunehmen.

gefasst; eben seiner Führung sei Ovid in den Fasten treulich gefolgt. Hertzberg hat später Merckels Ansicht nachdrücklich und vielfach mit Erfolg bekämpft; für Hertzberg hat sich ausser anderen auch Wachsmuth, der neueste Herausgeber der Schrift des Lydus, erklärt, geräth aber mit sich selbst in Widerspruch, indem er die Ephemeris des Clodius als Hauptquelle für Columella betrachtet: denn Ovids Daten stimmen vielfach in ganz evidenten Weise sowohl mit Columella als auch Clodius überein.

Dass die Ephemeris des Clodius in lateinischer Sprache abgefasst war, scheint nicht zweifelhaft.¹⁾ Ob Lydus selbst die griechische Übersetzung abgefasst oder eine fremde Arbeit sich angeeignet hat, mag dahingestellt bleiben. Diese Ephemeris ist auf die Daten des Julianischen Kalenders gestellt, hält aber Caesars Ansätze keineswegs fest, sondern enthält sehr viel Abweichungen. Ganz gewöhnlich werden zwei oder drei verschiedene Ansätze nach einander aufgeführt, z. B. die Frühlingsnachtgleiche wird unter dem 24., 27. und 28. März verzeichnet; das erste Datum wird wohl auf Kallippus, das dritte auf Eudoxus, das mittlere auf einen anderen griechischen Astronomen gehen. Nach Caesar fällt die Nachtgleiche auf den 25. März, Columella setzt sie auf 24./25. Diese Ephemeris ist die Überarbeitung eines griechischen astronomischen Kalenders, wo gerade so wie in dem Geminischen Parapegma und bei Ptolemaeus die verschiedensten Ansätze der namhaftesten griechischen Astronomen zusammengestellt waren. Diese Compilation eines Griechen mochte bis auf die Reform des Kalenders durch Caesar in Rom vorzugsweise verbreitet sein.²⁾ Der lateinische Bearbeiter hat dann

1) Dafür spricht unter anderem die Rechnung nach Nachtwachen, welche bei den griechischen Parapegmatisten nicht vorkommt. Columella hat unter dem 13. April *prima nocte*, die Ephemeris $\pi\rho\omega\tau\eta \nu\upsilon\lambda\alpha\kappa\eta$. Dec. 23 $\sigma\upsilon\mu\pi\lambda\eta\rho\theta\upsilon\tau\alpha\iota \eta \beta\rho\omicron\upsilon\mu\alpha$ giebt genau das lateinische *bruma conficitur* wieder. Juli 30 $\alpha\rho\chi\omicron\nu\tau\alpha\iota \delta\eta\mu\upsilon\rho\alpha\iota \pi\alpha\iota\upsilon\epsilon\upsilon\theta\alpha\iota$ liegt offenbar ein Missverständnis des Übersetzers zu Grunde. Wenn Aug. 18 die Handschriften $\delta\upsilon\epsilon\iota$ oder $\delta\upsilon\nu\epsilon\iota \eta \lambda\upsilon\pi\epsilon\iota$ in einer Phase nach Eudoxus wörtlich wiedergeben, so darf man daraus nicht auf einen ursprünglich griechischen Text schliessen, sondern muss mit Hercher $\delta\upsilon\epsilon\tau\alpha\iota$ nach dem Sprachgebrauche des Übersetzers schreiben. Diese Verwechslung ist nicht selten.

2) Daneben mögen auch andere ähnliche Arbeiten in Italien circuliert haben. Wenn der Hirte, der Virgil. Ecl. III 40 ff. zwei Becher mit den Bildnissen des Konon und Eudoxus (denn dieser Astronom, obwohl nicht genannt, ist zu verstehen) besitzt, so sind diese beiden Namen verbunden, weil nicht nur Eudoxus, sondern auch Konon ein Parapegma verfasst hatte. Konon hatte in Sicilien und Unteritalien, Eudoxus in Sicilien neue Beobachtungen angestellt, s. Ptolem. S. 259 Wachsm. $\text{Κόνων δὲ καὶ Μητρόδωρος ἐν Ἑλλάδι καὶ Κύκλῳ, Εὐδόξος ἐν Ἀσίᾳ καὶ Κύκλῳ, Καίσαρ ἐν Ἑλλάδι.}$ So ist die gemeine Lesart $\text{Εὐδόξος ἐν Ἀσίᾳ καὶ ἐν Κύκλῳ καὶ Ἑλλάδι}$ zu berichtigen; denn Caesar war an dieser Stelle zu nennen, wie Wachsmuth richtig gesehen hat. Aber seine Änderung $\text{Εὐδόξος ἐν Ἀσίᾳ, Καίσαρ ἐν Κύκλῳ καὶ Ἑλλάδι}$ ist verfehlt; denn dann hätte ja Caesar nach demselben Parallel wie Konon, Metrodorus und Eudoxus beobachtet, während Ptolemaeus nachher ausdrücklich

die griechische Vorlage durch Benutzung der neueren Arbeiten, insbesondere der Ephemeris des Caesar, sowie des Varro und Metrodorus vervollständigt¹⁾, wie man aus Lydus *de mensibus* ersieht, der in dieser Schrift eine Quelle benutzte, welche fortwährend auf den Kalender des Clodius in seiner vollständigen Gestalt Rücksicht nahm. Denn die Identität des in der Schrift *de mensibus* excerpirten Parapegma mit der in der Schrift *de ostentis* in griechischer Übersetzung mitgetheilten Ephemeris des Clodius wird jeder, der die Mühe nicht scheut eine Vergleichung anzustellen, zugeben.²⁾ Die noch vorhandene Ephemeris ist ein ziemlich ungeschickter Auszug; indem hier consequent die Namen der Astronomen fortgelassen sind, aus deren Kalendern die Sternphasen und Episemastien entnommen waren, wird die Arbeit eigentlich unbrauchbar.

Ob Ovid die Ephemeris des Clodius Tuscus benutzte, ist ungewiss.³⁾ Der Dichter kann recht wohl das griechische Parapegma, welches der Ephemeris zu Grunde liegt, zu Rathe gezogen haben. War hier in der Handschrift bei dem Vermerk über die Mitte des Frühjahrs der Name des Astronomen ausgefallen, dann ist die Einführung der griechischen Terminologie in den römischen Kalender einigermassen entschuldigt: vielleicht setzten auch die Römer, die damals mit dem Gebrauch astronomischer Kalender wohl vertraut waren, den griechischen Ausdruck dem römischen *ver praeceps* gleich; s. darüber unten S. 647.

Caesars, Demokrits und Hipparchs Beobachtungen, weil sie in Rom, Makedonien und Bithynien angestellt waren, dem gleichen Parallel zuweist. Da Eudoxus lange Zeit in Syrakus sich aufhielt, wird er auch dort beobachtet haben, während man nicht begreifen würde, wie Ptolemaeus dazu kam, Caesars astronomische Ansätze zum Theil auf Sicilien zu beziehen. In Sicilien und Unteritalien wird ein Kalender, der aus den Parapegmen des Eudoxus und Konon compilirt war, weil ihre Beobachtungen in jenen Landstrichen gemacht waren, allgemein im Gebrauch gewesen sein, und dieser Kalender fand auch bei den Römern Eingang. Wer diesen Kalender gebrauchte, begegnete nicht nur auf jeder Seite dem Namen des Eudoxus, der in der ganzen Welt berühmt war, sondern auch des Konon, der sonst nur in engerem Kreise bekannt war. Daher schmückt Virgil das Geräth des Hirten mit den Bildern beider Parapegmatischen, denn V. 41. 42 sind, was die Erklärer nicht gesehen zu haben scheinen, auf beide Männer zu beziehen. Nur darf man aus den Worten *tempora quae messor, quae curvus arator haberet* nicht auf einen Bauernkalender schliessen; ein solcher Kalender leistete dem Schiffer, dem Soldaten, dem Geschäftsmann gerade so gut Dienste, wie dem Landwirth.

1) Den Tarutius hat er wohl auch benutzt, wenn die Angaben über assyrische Daten bei Columella auf Clodius zurückzuführen sind.

2) Lydus selbst hatte davon keine Ahnung, weil er das vollständige Werk nur indirect aus den Mittheilungen von zweiter Hand kannte.

3) Dass der Verfasser mit dem gleichnamigen Freunde des Sennius Capito identisch war, ist möglich, aber nicht zu erweisen. Die Ephemeris selbst giebt in der abgekürzten Fassung, die vielleicht auch Zusätze von späterer Hand enthält, keinen Anhalt, um die Zeit der Abfassung zu bestimmen.

Wenn Ovid Fast. III, 793 ff. den Aufgang des *Mihus* unter dem 17. März vermerkt, so ist dieses Sternbild völlig unbekannt.¹⁾ Vergleicht man damit die Bemerkung des Clodius den 19. März: ὁ δὲ ἰκτῖνος φαίνεται ἕως τῆς ἰσημερίας²⁾, so können diese Worte leicht die Vorstellung hervorrufen, es sei von einem Sternbilde die Rede, welches am 19. März sichtbar wurde und um die Nachtgleiche, den 24. März, wieder verschwinde. Dass jedoch der Weih genannt ist, zeigt die Notiz 10. März: ὁ δὲ ἰκτῖνος ἀπὸ ὑψηλῶν ἐπὶ τὰ χαμαλὰ καθίπταται.³⁾ Die Ankunft des Weihs war in den verschiedenen Kalendern bald auf diesen, bald auf jenen Tag angesetzt.⁴⁾ Um nicht diese Vermerke einzeln aufzuzählen, findet sich Clodius kurz mit den Worten ἕως τῆς ἰσημερίας ab, die allerdings eher auf einen Stern, als einen Vogel hinzuweisen scheinen.⁵⁾ Und ein flüchtiger Leser, der den Vermerk unter dem 10. März nicht beachtete, konnte sehr leicht die Worte gerade so missverstehen wie Ovid, der in der That entweder durch Clodius' Ephemeris oder durch eine gleichlautende Notiz des griechischen Parapegma irre geführt wurde.⁶⁾

Columella wird die Ephemeris des Clodius in ihrer ursprünglichen Gestalt, nicht die uns vorliegende Epitome benutzt haben und übertrug, diesem Führer folgend, unbedenklich Wintermitte und Frühlingsmitte sowie anderes auf den römischen Kalender.⁷⁾ Columella erwähnt den Frühaufgang der Pleiaden dreimal, 22. April, 7. Mai und 10. Mai, Clodius viermal, 22. April, 7. Mai, 11. und 12. Mai; in den beiden ersten Daten stimmen Columella und Clodius.

1) Merkel S. LXVI bemerkt, dieser Fehlgriff des Dichters sei Ideler entgangen; aber, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, hat er an einem anderen Orte die Vermuthung geäußert, Ovid sei durch die irrthümliche Angabe eines römischen Kalenders irre geführt, wie auch Plinius; allein [er] spricht unverkennbar von dem Vogel, dessen Anknft als Zeichen des Frühlings betrachtet wurde, nicht von einem Sternbilde.

2) Die Variante in zwei Handschriften ἐν τῇ ἡμέρᾳ ist werthlos.

3) Denn die Bemerkung 9. März: ἰκτῖνος ἀρχεται φαίνεσθαι ist ebenso doppelsinnig wie das lat. *incipit apparere*.

4) Der Weih, der, wie manche glaubten, nicht zu den Zugvögeln gehörte, sondern während der Winterzeit in seinem Schlupfwinkel verweilte (Plinius X 10, 28), traf später als die Schwalbe ein.

5) Man kann wohl bestimmen, wann der erste Weih oder die erste Schwalbe sich zeigt, nicht aber wann die letzte; allein Clodius wollte damit nur den äussersten Termin der Anknft markieren.

6) Will man Ovid von diesem argen Fehlgriffe freisprechen, dann muss man annehmen, der schalkhafte Dichter habe, um seine Leser irre zu führen oder den Kritikern ein Problem aufzugeben, absichtlich den Weih in ein Sternbild verwandelt. Unter allen Umständen muss man die mythische Erzählung von dem Katasterismus als eigene Erfindung Ovids ansehen.

7) Wie Columella seine Quelle ganz mechanisch ausschreibt, unbekümmert, ob die Notiz für seine Leser zweckdienlich ist oder nicht, zeigt die Bemerkung zum 1. Mai: *hoc biduo sol unam dicitur tenere particulam*, welche die Epitome nicht hat, wo wir dagegen unter dem 4. August lesen: ἐν τῇ διημέρῳ τούτῃ ὁ ἥλιος μίαν μοῖραν κρατεῖ [Ha. 149, 15].

Der 10. Mai ist das Datum des Julianischen Kalenders, welches Clodius selbstverständlich nicht übergangen haben wird. Die Epitome liess diesen Ansatz fort, hielt dagegen die Phase unter dem 11. und 12. Mai fest; diese Daten übergeht Columella, da ihm die dreimalige Erwähnung derselben Phase für seinen Zweck ausreichend erscheinen musste. Die Namen der Astronomen waren sicherlich in dem Exemplare des Columella noch beigeschrieben; der Kürze halber lässt er sie fort, wie man später auch die Sternphasen ausscheidend sich mit der Angabe der Witterung begnügte.

Nach Wachsmuths Ansicht (Vorr. zum Lydus S. XXXVII) hat Columella, indem er den Clodius Tuscus excerpierte, nur die Data des alten römischen Bauernkalenders wiedergegeben.

A n h a n g.

V.

Die Trichotomie der Jahreszeiten.

Die Sonnenwenden und Nachtgleichen bezeichnen nach unserem Kalender zugleich den Anfang der Jahreszeiten. Diese Construction empfiehlt sich durch Einfachheit, entspricht jedoch nicht recht den natürlichen Verhältnissen.¹⁾ Der Caesarische Kalender, auf dem der unserige beruht, verlegt den Anfang der Jahreszeiten auf die Mitte der Intervalle zwischen den Jahrpunkten, so dass die Wenden und Gleichen gerade in die Mitte der Jahreszeiten fallen und der Kreis des Jahres eigentlich in acht gleiche Abschnitte zerfällt.²⁾ Caesar ist aber hier nur den griechischen Astronomen gefolgt, und diese haben sich wieder den alten volksmässigen Vorstellungen angeschlossen. An die ferne Zeit, wo die Vorfahren der Hellenen in nördlicheren Landschaften sesshaft waren und das Leben des Volkes vorzugsweise auf Viehzucht gerichtet war und man nur zwei Jahreszeiten, Winter und Sommer, kannte, hat sich noch in dem formelhaften Ausdrücke χειμῶνι πρὸς τε (Sophokles) (S. unten S. 658 A. 4) oder χειμάτῳ τε ποιάς τε (Rhianus) für Jahr [eine Erinnerung] erhalten.³⁾ Das helle Siebengestirn verkündet durch seinen Frühaufgang Anfang Mai den Sommer, durch den Frühuntergang Anfang November den Winter; beide Phasen liegen gerade ein halbes Jahr aus einander.⁴⁾

1) Ähnlichen Anschauungen begegnen wir bereits im Alterthume; so wird die Frühlingsnachtgleiche bei den Griechen auch als Frühlingsanfang, die Winterwende bei den Römern als Beginn des Winters gefasst.

2) Vgl. Ideler zu Ovids Fasten S. 150.

3) Χεῖμα steht voran, wie die Nacht dem Tage vorausgeht. Die Dichter sagen auch kurzweg ποιάς, wie Kallimachus ἐν' ἐννέα κάρπετο ποιάς. Den Hirten in Arkadien und anderen Gebirgsgegenden zerfiel auch noch später das Jahr in diese zwei Theile.

4) Theophr. περὶ σημ. 6: διχοτομεῖ δὲ τὸν μὲν ἐνιαυτὸν Πλειὰς τε δυσμενῇ καὶ ἀνατέλλουσα· ἀπὸ γὰρ δύσεως μέχρι ἀνατολῆς τὸ ἥμισυ τοῦ

Ein anderer Jahrtheiler ist der Arktur; sein Spätaufgang gegen Ende Februar war das Signal des Frühlings, sein Frühaufgang gegen Mitte September verkündete den eigentlichen Herbst (μετόπωρον). Doch waren hier die Abschnitte des Sonnenkreises nicht ganz gleich. Diese Phasen trennten einen Theil des Frühjahres und den Vorherbst (φθινόπωρον) ab¹⁾; daher knüpfte man gemeinlich das Eintreten des Frühlings an den Westwind²⁾, den Herbst an eine andere Sternphase, den Frühuntergang der Leier [Ha. 154 f.].

Neben der Dichotomie der Jahreszeiten, welche sich auf die Jahrpunkte gründet, gab es auch eine trichotomische Gliederung. Naturgemäss unterschied das Volk in jeder Jahreszeit wieder Anfang, Mitte und Ende; aber diese Abschnitte waren nicht fest abgegrenzt, sondern wandelbar. Erst die Astronomen, deren Augenmerk bei der Construction des Jahres überall auf Symmetrie und feste Ordnung gerichtet ist, haben diese Zeiten genau abgemessen. So zerfällt das Jahr in zwölf Abschnitte, entsprechend der Zahl der Zeichen des Thierkreises und der Monate des Jahres; eine vollständige Übereinstimmung dieser verschiedenen Dodekamorien war jedoch weder beabsichtigt noch ausführbar.

Da diese trichotomische Gliederung der Jahreszeiten den Forschern auf dem Gebiete der alten Chronologie vollständig entgangen oder doch die Lösung des Problems nicht gelungen ist³⁾, so will ich versuchen, die Sache klarzustellen. Geht auch diese Construction zunächst von griechischen Astronomen aus, so haben doch ihre Aufstellungen auch in den römischen Kalendern Eingang gefunden, und so möge man dieser Untersuchung als Anhang zu den vorangehenden Beiträgen zur römischen Chronologie einen Platz vergönnen.

Wenn Ovid Fasten IV 901 die Mitte des Frühjahrs auf den 25. April verlegt: *in medio cursu tempora veris erunt*, so ist dies mit der Caesarischen Jahrestheilung unvereinbar: nach Caesar beginnt das Frühjahr den 7. Februar und endet den 8. Mai, demnach fällt die Mitte auf die Tag- und Nachtgleiche den 25. März [Ha. 155 ff.]. Ovids Erklärer sind rathlos; Merkels verzweifelter Vorschlag, die Verse aus dem April in den Mai zu versetzen, ist von ihm selbst, wie es scheint, aufgegeben. Nun findet sich aber dieselbe Bemerkung unter

ἐνιαυτοῦ ἑνὶν, ὥστε δίχα τέμνεται ὁ πᾶς χρόνος. Der Name Πλειῶδες sowie der Πληθὺν hängt etymologisch mit πλεῖν, πλείμμα Jahr zusammen, daher auch Diogenes in seinem Epigramm auf Eudoxus πλειδς in demselben Sinne verwendet. Daher ist auch der Ausdruck Pleiadenjahr (Boeckh S. 105) gerechtfertigt.

1) Theophrast führt daher den Arktur gar nicht als Jahrestheiler auf.

2) Wie der Eudoxische Papyrus zeigt, waren ἀπὸ ζεφύρου oder εἰς ζεφύρου den Astronomen geläufige Bestimmungen.

3) Meist hat man die Spuren gar nicht beachtet oder wie z. B. Ideler über Ovids Fasten S. 150. 151 im Einzelnen abgelehnt. Nur Boeckh (Sonnenkreise) hat die Ausdrücke μέσος χειμῶν und ähnliche zu erklären versucht, beschränkt sich aber auf die griechischen Kalender; was römische Quellen darbieten, scheint ihm unbekannt geblieben zu sein.

dem 21. April bei Columella XI 2: *XI Kal. Mai. ver bipartitur*¹⁾: *pluria et nonnunquam grando*, also nur um ein Paar Tage früher angesetzt, und dass Clodius eine ähnliche Notiz enthielt, zeigt die erst von Wachsmuth verglichene Florentiner Handschrift, welche unter dem 24. April die sinnlosen Worte: ἀρχὴ παχνήτου καὶ ἔαρος νότος πνεῖ hinzufügt und unter dem folgenden Tage (25. April) nochmals: νότος τε πνεῖ. ἀρχὴ τε παχνήτου καὶ ἔαρος wiederholt. Frühlingsanfang gegen Ende April anzusetzen scheint noch abnormer.²⁾ Nach Anleitung des Verses von Ovid schreibe ich: κδ' τῇ πρὸ ἧ καλενδῶν φαίνεται ἡ λύρα καὶ βροχῶν σημάδια· (ἐξθ' ὁ) τὲ πάχνη· ἀρχὴ τοῦ (με)και(τάτου) ἔαρος. Genauer wäre τὸ μεσαίτατον τοῦ ἔαρος, denn diese Bezeichnung gilt eben diesem Tage, wie wir Mittsommer, Mittwinter, Mittfasten (oder auch Halbfasten) sagen, aber schon im lateinischen Text mag Lydus *medium ver incipit* vorgefunden haben.³⁾

Ver medium oder *bipartitum* fügt sich weder in den Caesarschen Kalender ein, noch kann dieser Ansatz für volksmässig gelten.⁴⁾ So weit unsere Kunde reicht, haben die italischen Stämme vier Abschnitte des Jahres unterschieden, aber die gleichmässige Vertheilung der Tage unter die Jahreszeiten, welche die rationelle Methode der astronomischen Wissenschaft verlangt, darf man nicht voraussetzen; die natürlichen Verhältnisse, die wieder örtlich sich modificierten, waren massgebend. Ebenso zerlegte man jede Jahreszeit wieder in drei Abschnitte, *ver novum*, *ver adultum*, *ver praeceps* und sofort, was mit einer ungleichen Vertheilung der Tage unter die Jahres-

1) Wohl richtiger *bipartitum*.

2) Der lateinische Übersetzer, dem offenbar die Florentiner Handschrift vorlag, sucht sich durch die sehr kühne Umänderung: *praecepe emergit: desinit ver* zu helfen: dazu gab ihm den Anstoss ein anderer Zusatz derselben Handschrift zum 13. April: μικροῦ παχνήτου ἀνατολή, mit dem ich nichts anzufangen weisse. Den Stern φέρνῃ erwähnt Aratus 892 und 996, aber nirgends kommt er als Signal in den Paraplegmen vor.

3) Wie Columella mit diesem Tage, dem er nur ein anderes Datum giebt, Regen und zuweilen Hagel verbindet, so wird dies meine Ergänzung ἐξθ' ὁρὲ πάχνη rechtfertigen. Da bei Clodius nicht selten dieselbe Bemerkung an verschiedenen Tagen wiederholt wird, wie z. B. der Aufgang der Leier nicht nur hier (24. April), sondern auch am 4., 10. und 14. Mai verzeichnet ist (ebenso bei Columella am 2. April, 18. und 15. Mai), so könnte man auch hier das μεσαίτατον ἔαρ an zwei auf einander folgenden Tagen sich gefallen lassen, aber ebenso gut kann der Schreiber willkürlich die Worte wiederholt haben; ich habe die Bemerkung ἀρχὴ π. κ. ἔαρος dem 24. April zugetheilt, dagegen wird νότος (τε) πνεῖ zum 25. April gehören. Die Differenz des Datums mit Ovid, die ganz unerheblich ist, nöthigt keineswegs, alles dem 25. April zuzutheilen.

4) Die Folgerungen, welche Huschke zieht S. 24 ff., unter der Voraussetzung, *ver bipartitum* und *hiems bipartita* (davon nachher) seien alt-römische Bezeichnungen, muss ich auch aus anderen Gründen ablehnen; völlig grundlos ist die auch von anderer Seite ausgesprochene Ansicht, der 21. April, der Gründungstag Roms

zeiten wohl vereinbar ist.¹⁾ Ebenso mochte der Anfangstermin der Jahreszeiten variieren, und echt volksmässig war offenbar die Ansetzung des Frühlingsanfangs um den 24. Februar, wo mit dem Wehen des lauen Westwindes die Schwalben wiederkehren (s. oben S. 589 f. 597). Aber der Favonius stellt sich schon früher ein; so mag auch der 7. Februar schon vor Caesar als Anfang des Frühlings betrachtet worden sein.²⁾ Die Ephemeris des Clodius ist eine Compilation aus griechischen Parapegmen und mag in ihrer ursprünglichen Gestalt ihrem Zwecke besser entsprochen haben, während nur jetzt überall Mangel an Ordnung und Vollständigkeit entgegentritt.

Nicht nur hinsichtlich des Frühlings finden wir ganz widersprechende Angaben³⁾, sondern auch bei den anderen Jahreszeiten wiederholt sich dieselbe Erscheinung; so finden wir über den Winter folgende Ansätze:

10. Nov. ἀρχεται ὁ χειμῶν.

24. Nov. προοίμια τῆς χειμερινῆς τροπῆς.

23. Dec. συμπληροῦται ἡ βροῦμα οἰοῦναι ἢ χειμερινὴ τροπή.

4. Jan. τὸ μέσον τοῦ χειμῶνος.

19. Jan. τὸ μεσαίτατον τοῦ χειμῶνος.

Hier haben wir zwei verschiedene Daten für Wintersanfang und ebenso für Mittwinter, ein deutlicher Beweis, dass der Compiler die abweichenden Ansätze mehrerer Parapegmatischen neben einander stellte. Mit der Ephemeris des Clodius stimmt Columella im Wesentlichen, so dass die Benutzung, wenn nicht des Clodius, doch einer gemeinsamen Quelle ausser allen Zweifel gestellt wird. Columella setzt *hiemis initium* auf den 10. November (so Hdschr., die Ausgaben 9. November), die *Bruma* auf den 24. December mit dem Zusatz *sic ut Chaldaei observant*, 4. Januar *media hiems*, 27. Januar *VI Kal. Febr. leonis quae est in pectore clara stella occidit, nonnumquam significatur hiems bipartita*, wo

Also auch Columella setzt zweimal den Mittwinter an, wenn auch das eine Datum von Clodius abweicht (S. unten S. 655).

1) Servius zu Virg. Georg. I 48 rechnet auf jeden Abschnitt einen vollen Monat, was für die spätere Zeit zutrifft.

2) Clodius bemerkt unter diesem Datum: ἀρχὴ ἔαρος, καθ' ὃ Ζέφυρος πνέει, und ebenso Columella: *Callisto sidus occidit, Favonii spirare incipiunt*: dies wird auf griechische Quellen zurückgehen (an demselben Tage hat das Parapegma hinter Geminus: Δημοκρίτῳ Ζέφυρος πνέειν ἀρχεται), aber die Italiker konnten recht wohl selbständig von diesem Tage an den Frühling datieren. Cicero in Verrem II, V, c. 10, 27 *cum ver esse coeperat, cuius initium iste non a Favonio neque ab aliquo astro notabat*, beweist nur, dass die einen nach dem Eintreten des Westwindes, die andern nach einer Sternphase diesen Termin bestimmten, deutet aber nicht nothwendig

3) Unter dem 7. Februar ἀρχὴ ἔαρος, 8. März προοίμιον ἔαρος, 11. März χωρισμός τοῦ χειμῶνος, 24. April ἀρχὴ τοῦ (με)και(τάτου) ἔαρος. Das Äquinoccium wird auf den 24., 27. und 28. März angesetzt.

Der Ausdruck μέσος χειμὼν findet sich auch in den griechischen Parapegmen; nach Ptolemaeus setzte Eudoxus die Mitte des Winters auf den 21. Januar (26. Tybi), Euktemon und Philippus auf den 6. Januar (11. Tybi), womit Geminus' Angabe für Euktemon 7. Januar (Steinbock 14) zu vergleichen; dass endlich auch Demokrit denselben Ausdruck gebrauchte, bezeugen beide Parapegmatisten. Boeckh Sonnenkreise S. 85 ff. hat darüber mit gewohnter Klarheit und Gründlichkeit gehandelt. Wer die Leistungen dieses grossen Meisters gebührend zu würdigen versteht, wird immer nur schüchtern sich zum Widerspruch entschliessen. Gleich nach Erscheinen der Schrift (1863) regten sich Zweifel, die bei erneuter Prüfung sich immer mehr verstärkten. Indem Boeckh gleiche Theile annimmt und den ersten Tag der zweiten Hälfte als Mitte betrachtet, bestimmt er danach die Dauer des Winters, z. B. für Eudoxus auf 136 Tage (Anfang 13./14. November, Mitte 20./21. Januar, Ende 28./29. März) und in ähnlicher Weise für die anderen hier in Betracht kommenden Astronomen. Allein ein Winter von $4\frac{1}{2}$ Monate muss bei einem Theoretiker gerechtes Bedenken erregen, da die griechischen Astronomen in der Regel jeder Jahreszeit eine wenigstens annähernd gleiche Zahl von Tagen zutheilen.¹⁾ Rücksicht auf die natürlichen Verhältnisse, auf die herkömmlichen Vorstellungen des Volkes kann nicht eingewirkt haben: denn schon Hesiod setzt Frühlingsanfang auf den 24. Februar.

Boeckh geht von der Zweitheilung der Jahreszeiten aus, während offenbar jene Astronomen, bei welchen wir die Bezeichnung μέσος χειμὼν antreffen, die Dreitheilung zu Grunde legten. Sie unterschieden einen Vorwinter und den eigentlichen Winter, den sie wieder in zwei gleiche Theile zerlegten. Der Anfang des Winters steht für Eudoxus soweit fest, als Ptolemaeus die χειμῶνος ἀρχή auf den 13. oder 14. November ansetzt.²⁾ Ebenso bemerkt derselbe 7. Februar:

1) Nur Hippokrates unterstützt Boeckhs Ansätze, der nach Ideler's Berechnung (vgl. Boeckh S. 76 ff.) einen Sommer von 4, Herbst von $1\frac{1}{2}$, Winter von $4\frac{1}{2}$, Frühling von 2 Monaten annahm. Allein die sieben Jahreszeiten des Hippokrates treten aus aller Analogie heraus; die Namen, nicht die Construction auf Grund der Hebdomas sind volkumässig.

2) Die Unsicherheit rührt daher, dass zu einem dieser Tage die Bemerkung ausgefallen ist oder auch durch Ausfall einer Zeile in der Mitte die Bemerkungen beider Tage mit einander verbunden wurden. Für letzteren Fall spricht das Parapegma des Geminus, welches den Frühuntergang der Pleiaden nach Eudoxus auf den 14. November setzt. Eudoxus wird in voller Übereinstimmung mit der volkumässigen Ansicht diese Phase als Signal des einbrechenden Winters genommen haben: allein dies ist nicht entscheidend, da die Datierung beider Parapegmen vielfach differiert. Für die Ansätze des Eudoxus beträgt die Differenz in der Regel zwei Tage, so dass der 14. November des Geminus eigentlich dem 12. des Ptolemaeus entsprechen würde. Boeckh hat über diese Divergenz eingehend gehandelt, ohne jedoch diese äusserst schwierige und verwickelte Untersuchung zum Abschluss zu bringen. Gegen den 14. November spricht Lydus de mens. p. 113 Bekk., wonach Eudoxus den Winteranfang

Αἰγυπτίους καὶ Εὐδόξῳ ἔαρὸς ἀρχή.¹⁾ Die Winterwende fällt, wie Boeckh nachweist (S. 68), auf den 28./29. December. Nach dem Eudoxischen Papyrus betrug das Intervall zwischen dem Herbstæquinodium 92 Tage, zwischen diesem und dem Frühlingsæquinodium 91 Tage. Der Wintersanfang am 12. November fällt also genau in die Mitte zwischen Tag- und Nachtgleiche und Sonnenwende. Die 46 Tage vom 12. November bis 28. December sind als Vorwinter (von Clodius als προοίμια τῆς χειμερινῆς τροπῆς bezeichnet) zu betrachten; mit der Wende beginnt der eigentliche Winter, d. h. der Anfang der zweiten Hälfte fällt auf den 21. Januar (Boeckh 20./21). Das Intervall zwischen diesem Datum und der Wende beträgt 23 Tage; folglich kommen auf den χειμὼν 46 Tage, genau so viel wie auf den Vorwinter, folglich endigt der Winter den 12. Februar, nicht, wie Ptolemaeus angiebt, den 7. Februar. Diese Differenz ist, wie bereits Boeckh erkannt hat (S. 120. 241), auf eine Correction des Eudoxischen Kalenders zurückzuführen, welche später nöthig wurde, um diesen Kalender, der fortwährend im täglichen Leben zu Rathe gezogen wurde, mit dem natürlichen Jahre in Einklang zu bringen.²⁾ Hier wird jeder Ansatz des ursprünglichen Kalenders, dem das erste Jahr der Aera zu Grunde liegt, um fünf Tage antedatiert. Ganz die gleiche Differenz findet sich, wie schon bemerkt, beim Wintersanfang (12. und 7. November) und [ist] dort nicht auffallend, da die abweichende Datierung auf verschiedene Quellen zurückgeht; aber wenn Ptolemaeus, der sonst die älteren Daten giebt, hier nach dem corrigierten Kalender datiert, so ist dies ein sehr störender Missgriff. Ptolemaeus, obwohl ein besserer Astronom als Geograph, ist eben auch auf diesem Gebiete nicht unfehlbar.

Euktemon, der Genosse Metons, und Philippus, Platos Schüler, setzten nach dem Geminischen Parapegma und Ptolemaeus den μέσος χειμὼν auf den 7. Januar.³⁾ Boeckh nimmt an, Euktemon habe den Anfang des Winters auf den 9./10. Nov., des Frühlings auf den 4./5. März gesetzt. Darnach würden 116 Tage auf den Winter kommen, und der 6./7. Jan. gerade in die Mitte fallen: allein ein Winter

auf den 7. November ansetzte; diese Datierung, welche auf eine jüngere Revision des Eudoxischen Kalenders zurückgeht (s. nachher), führt vielmehr auf den 12. November. Boeckh setzt Wintersanfang auf 12./13., den Untergang der Pleiaden auf 13./14.

1) Dies Datum ist wohl als richtig überliefert zu betrachten (so Bonaventura), andere ziehen diese Notiz zum folgenden Tage.

2) Indem z. B. die Winterwende nicht mehr auf den 28., sondern auf den 23. December fiel, mussten alle Ansätze conform modificiert werden, während die Intervalle der Jahrpunkte unverändert blieben.

3) Das Geminische Parapegma nennt nur den Euktemon, Ptolemaeus fügt den Philippus hinzu, indem er den 6. Januar angiebt; dieselbe Differenz findet sich bei ihm regelmässig bezüglich der Euktemonischen Daten. Philippus, der sich offenbar dem Euktemon anschloss, wird sein Parapegma in jungen Jahren verfasst haben, bevor er die betreffenden Arbeiten des Eudoxus benutzen konnte.

von so langer Dauer würde das Frühjahr allzusehr verkürzen; denn nach dem Geminischen Parapegma fiel dem Euktemon θέρου ἀρχή auf den 6. Mai (Boeckh S. 94); somit würde das Frühjahr nur zwei Monate umfassen.

Boeckh hat zwar mit Recht auch für Euktemon wie für Eudoxus den Frühuntergang der Pleiaden als Signal des Winteranfangs betrachtet, aber er irrt, wenn er die Bemerkung des Lydus S. 118 Bekk. 3. Dec.: ὁ Εὐκτῆμων τὸν κύνα δύεσθαι καὶ [τὸν χειμῶ]να ἐνάρ[χεσθαι] λ[έγε]ι unvereinbar findet. Auch bei Euktemon war der Winter dreifach getheilt. Wie er den Anfang des Vorwinters mit dem Untergang der Pleiaden in Verbindung brachte, so markiert er den Beginn des eigentlichen χειμῶν durch den Frühuntergang des Orion; diese Phase aber setzte [er] nach dem Geminischen Parapegma auf den 2. Dec.: Εὐκτῆμονι κύων δύεται καὶ ἐπιχειμάζει.¹⁾ Die andere Hälfte oder der dritte Theil des Winters begann dem Euktemon am 7. Januar²⁾; das Intervall zwischen dem 2. Dec. und 7. Jan. beträgt 36 Tage. Indem wir für die zweite Hälfte ebensoviel ansetzen, ergibt sich der 11. Februar als der letzte Tag des Winters; der Frühling begann demnach dem Euktemon den 12. Februar, während dem Hipparch die ἐὰρὸς ἀρχή auf den 11. Februar fiel. Wintersanfang fiel, worauf ich nachher (S. 657) zurückkomme, auf den 11. Nov. Somit kommen auf den Vorwinter 21 Tage, auf den ganzen Winter 93 (21. 36. 36).

Für Demokrit bereitet die unsichere Überlieferung bei Ptolemaeus Schwierigkeiten. Denn in dem Parapegma der alexandrinischen Astronomen ist unter Tybi 1 (27. Dec.) vermerkt: Εὐδόξῳ ἐπισημαίνει, Δημοκρίτῳ μέσος χειμῶν; aber μέσος fehlt bei Petavius und Halma (Petavius hat auch die Notiz über Eudoxus nicht, sondern nur: Δημοκρίτῳ χειμῶν ἐπισημαίνει). Dann unter dem 29. Tybi (24. Jan.): Δημοκρίτῳ μέσος χειμῶν, so die Savil. Hdschr. und Bonaventura; Fabricius führt die Variante μέγας an; Petavius und Halma haben auch hier einfach χειμῶν. Da Ptolemaeus den μέσος χειμῶν nur an einer Stelle verzeichnen konnte, gilt es eine Entscheidung zu treffen. Boeckh setzt die Mitte des Winters auf den 27. Dec., während er 24. Jan. die Lesart μέγας χειμῶν empfiehlt, und berechnet demgemäss die Dauer des Winters in Demokrits Kalender. Indem Boeckh den 29./30. Oct. als Wintersanfang setzt, erhält er für das Intervall bis zum 27./28. Dec. 59 Tage; indem er die gleiche Tagzahl für die zweite Hälfte voraussetzt, ist ihm Febr. 24./25. der

1) Die Differenz des Datums ist unerheblich; ich folge der Rechnung des Geminischen Parapegma. Boeckhs Vermuthung S. 105, Lydus habe irrtümlich ἐπιχειμάζει als gleichbedeutend mit χειμῶνος ἀρχή aufgefasst, ist unbegründet.

2) Diesen Zeitpunkt wählte wohl der Astronom, weil von hier an die Zunahme des Lichtes sich bemerklich macht.

letzte Tag, Febr. 25./26. Frühlingsanfang. Wir erhalten also auch hier einen Winter von ungewöhnlicher Länge (118 Tage).¹⁾

Allein Boeckhs Deduction, wie gewöhnlich sehr scharfsinnig ausgeführt, geht von einer falschen Voraussetzung aus. Nach Geminus setzte Demokrit auf den 29. Oct. den Fröhuntergang der Pleiaden. Nach Boeckh begann an diesem Tage Demokrits Winter, weil die Volksansicht und auch Eudoxus (Nov. 13./14) mit dieser Sternphase den Anfang des Winters in Verbindung brachten; allein nur der wahre Fröhuntergang der Pleiaden fiel dem Demokrit auf Ende Octobers, was vollkommen richtig ist, der scheinbare gegen die Mitte Novembers. Demokrit wird beide vermerkt und genau unterschieden haben²⁾; er konnte deshalb auch nicht irrthümlich Wintersanfang aus der Mitte des November auf den 29. Oct. verlegen (Boeckh S. 97). Für die Beobachtung des Volkes existieren nur die scheinbaren Sternphasen, welche ihm den Kreislauf der Jahreszeiten und die Veränderungen des Wetters signalisierten, und die älteren Astronomen werden zunächst nur diese Phasen in ihren Kalendern verzeichnet haben. Dass aber Demokrit auch an scheinbare Phasen Episemasien knüpfte, zeigt der vorliegende Fall. Es ist wohl denkbar, dass Demokrit zu dem Glauben hinneigte, die Veränderungen der Witterung auf den Einfluss der Gestirne zurtückzuführen und daher den wahren Auf- und Untergängen mindestens ebenso grosse, wo nicht höhere Bedeutung als den scheinbaren zuzuschreiben.³⁾ Dass aber Demokrit nicht den Anfang des Winters auf das Ende des Octobers verlegte, zeigt die Bemerkung zum 29. Oct.: φυλλοροεῖν ἄρχεται τὰ δένδρα μάλιστα; denn dies war nach allgemeiner Anschauung des Volkes das Zeichen, dass der Herbst sich seinem Ende nahe, wie schon Hesiod bezeugt Werke und Tage 415. 421: μετοπωρινὸν ὁμβρήσαντος — φύλλα δ' ἔραζε χέει.⁴⁾

Demokrit hat vielmehr den Anfang des Winters einen vollen

1) Da Boeckh von der Zweitheilung des Winters ausgeht, ist die Ansetzung des μέσος χειμῶν auf den 24. Januar für ihn unannehmbar; denn dann würden auf jede Hälfte 86 Tage kommen, also der Winter von Ende October bis zum 20. April reichen, also nahezu einen Monat nach der ἱσημερία ἐαρινή zu Ende gehen.

2) Im Geminischen Parapegma ist durch Flüchtigkeit des Verfassers oder der Schreiber unter dem 29. October diese Unterscheidung vernachlässigt, während nachher bei dem Ansätze des Eudoxus dies gewahrt wird. Niemand wird einem kundigen Astronomen die Verwechselung des wahren und scheinbaren Auf- und Unterganges zutrauen, die allerdings bei den Späteren, welche ihr astronomisches Wissen aus oft sehr nachlässig redigierten Kalendern schöpften, wie z. B. Ovid, sehr häufig vorkommt.

3) Vgl. Ideler zu Ovids Fasten S. 167. Die Schule der Chaldäer vertrat später besonders diese Ansicht; die Tradition, welche Demokrit mit den Chaldäern verkehren lässt, braucht man nicht als leere Fabeli zu verwerfen.

4) Daher φυλλοχόοι μὲνec die Herbstmonate sind, vgl. Pollux I 231, der offenbar diese Stelle des Hesiod im Sinne hatte.

Monat später angesetzt, wie man aus den *Geoponica* I, 5, 3 ersieht: Δημόκριτος φησιν, ὅτι τοιοῦτον χρή προσδοκᾶν ἔσεσθαι τὸν χειμῶνα, ὅποια ἔσται ἡ τετάρτη καὶ εἰκοστὴ τοῦ Δίου μηνὸς ἡμέρα. Als Loostag betrachtete Demokrit offenbar den ersten Tag des Winters: das Wetter an diesem Tage war ihm für den ganzen folgenden Jahresabschnitt bedeutsam. Diese Bemerkung fand sich nicht im *Parapegma*, sondern in den Schriften über Landwirtschaft. Hier wird Demokrit einfach vom ersten Tage des Winters gesprochen haben, den er im Kalender astronomisch bestimmt hatte. Die kalendermässige Datierung gehört dem Berichterstatter, der natürlich nicht nach dem alten makedonischen, sondern nach dem syro-makedonischen Kalender rechnet, wo der Δῖος dem Julianischen November entspricht. Ob die Reduction des ersten Wintertages auf den 24. Dios und des Dios auf den 24. Nov. ganz genau zutrifft, mag dahingestellt bleiben, aber sie wird durch ein anderes Zeugnis unterstützt. Lydus *de mens.* IV, 93 vermerkt unter dem 25. Nov.: ὁ Δημόκριτος λέγει τὸν ἥλιον τοξότῃ¹⁾ γίνεσθαι. Damit halte man Clodius *Tusculus* unter dem 25. Nov. zusammen: ὁ ἥλιος ἐπὶ τῆς πρώτης μοίρας τῆς τοξότου, womit genau dasselbe gesagt ist; nur fehlt der Name des Demokrit.²⁾ Also fällt nach Demokrit auf den 25. (24.) November Wintersanfang³⁾, den er wahrscheinlich an den Frühuntergang der Hyaden, der gerade so wie der Untergang der Pleiaden und des Orion ein Zeichen des anbrechenden Winters war, wo der Landmann das Feld zu ackern begann.⁴⁾ Die Winterwende fiel dem Demokrit auf den 27. Dec.⁵⁾ Dies wird vollkommen be-

1) Man hat nicht nöthig, ἐν einzuschalten, wie andere Stellen des Lydus zeigen.

2) Dies ist hier unwesentlich; denn Lydus schreibt in seiner Schrift *de mensibus* einen älteren Gewährsmann aus, der eine bessere und vollständigere Recension der Ephemeris des Clodius benutzte, in welcher insbesondere bei jeder Bemerkung der Name des *Paraepmatisten* genannt war. Jetzt fehlen sie in der noch vorhandenen abgekürzten Redaction vollständig. Dadurch wird der Kalender geradezu unbrauchbar; denn was soll ein verständiger Mensch mit einem Führer anfangen, der unter dem 18. November bemerkt ὁ ἥλιος τοξότῃ (nach dem in der Kaiserzeit üblichen Schema) und unter dem 25. November ὁ ἥλιος ἐπὶ τῆς πρώτης μοίρας τοῦ τοξότου (ohne anzugeben, dass diese Notiz aus einem ganz anders angelegten *Parapegma* stammt). Und diese Confusion tritt uns auf jeder Seite entgegen.

3) Die Differenz 24. oder 25. November ist ohne Belang; auf den 24. November versetzt Clodius προοίμια τῆς χειμερινῆς τροπῆς, auf den 25. eben das Eintreten der Sonne in den Schützen.

4) Den Untergang der Hyaden setzt Eudoxus auf den 24., Euktemon auf den 22., Clodius und Columella auf den 21. November, Varro auf den 1. December.

5) So auch Boeckh S. 197, der für Demokrit 27./28., für Eudoxus 28./29. December ansetzte, da nach einer Stelle in dem Eudoxischen Papyrus die Winterwende bei beiden Astronomen auf denselben ägyptischen Tag fiel, doch sei auch für Demokrit der 28./29. December möglich. Da indes nach demselben Papyrus das Intervall zwischen Herbstgleiche und Winter-

stätigt durch das Geminische Parapegma 7. Februar: $\Delta\eta\mu\kappa\rho\acute{\iota}\tau\upsilon$ $\acute{\zeta}\epsilon\phi\upsilon\rho\omicron\varsigma$ $\pi\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ $\alpha\rho\chi\epsilon\tau\alpha\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\pi\alpha\rho\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota$ $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$ γ' $\kappa\alpha\iota$ μ' $\alpha\pi\omicron$ $\tau\rho\omicron\pi\acute{\omega}\nu$, sobald man die nothwendige Correctur $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$ vornimmt¹⁾; also der Zephyros stellt sich ein am 7. Febr., dem 43. Tage nach der Wende, das ist genau der 27. Dec.²⁾ Gerade unter dem 27. Dec. bemerkt Ptolemaeus: $\Delta\eta\mu\kappa\rho\acute{\iota}\tau\upsilon$ $\mu\acute{\epsilon}\tau\omicron\varsigma$ $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$ oder schlechthin $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$. Die von Boeckh gebilligte Lesart $\mu\acute{\epsilon}\tau\omicron\varsigma$ $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$ ist unzulässig; denn der vorhergehende Zeitabschnitt beträgt 32 Tage (25. Nov. bis 27. Dec.); dann würden nur 64 Tage auf den Winter kommen, und derselbe bereits am 27. Jan. enden. Man muss also $\mu\acute{\epsilon}\tau\omicron\varsigma$ tilgen.⁴⁾

Der $\mu\acute{\epsilon}\tau\omicron\varsigma$ $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$ fiel nach Demokrit auf den 24. Januar: die Schwierigkeit, welche das Schwanken der überlieferten Lesart bei

wende bei Eudoxus 92, bei Demokrit nur 91 Tage betrug, so beruht diese Differenz wohl eben darauf, dass Demokrit die Winterwende einen Tag früher ansetzte. Diesen Tag wird Demokrit in dem Zeitabschnitt zwischen Frühlingsgleiche und Sonnenwende nachgeholt haben, so dass ihm das Intervall 93 Tage, dem Eudoxus 92 Tage betrug (der Papyrus giebt darüber keine Auskunft); denn in den beiden anderen Zeitabschnitten stimmt die Rechnung beider Astronomen vollständig.

1) Vgl. Ptolemaeus 6. Februar: $\Delta\eta\mu\kappa\rho\acute{\iota}\tau\upsilon$ $\acute{\zeta}\epsilon\phi\upsilon\rho\omicron\varsigma$ $\alpha\rho\chi\epsilon\tau\alpha\iota$ $\pi\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$.

2) Die überlieferte Lesart ist entschieden unsatthaf; wollte Demokrit die Dauer bestimmen, so konnte er nicht zurückgreifen ($\alpha\pi\omicron$ $\tau\rho\omicron\pi\acute{\omega}\nu$), sondern musste vorwärtsgen, etwa $\mu\acute{\epsilon}\tau\omicron\varsigma$ $\iota\kappa\eta\mu\epsilon\lambda\alpha\varsigma$; aber dann würde die Frühlingsgleiche auf den 21. März fallen, sicher zu früh; man müsste daher ausserdem an der Zahl ändern. Auch kann Demokrit, wie seine eigenen Episemasien zeigen, die Dauer der Westwinde unmöglich auf 43 Tage ausgedehnt haben.

3) Das Parapegma führt die eigenen Worte Demokrits an; nur ging bei diesem die Zeitbestimmung voraus, so dass sich $\alpha\rho\chi\epsilon\tau\alpha\iota$ $\pi\nu\epsilon\acute{\iota}\nu$ unmittelbar anschloss, während sie das Parapegma minder passend hinter $\pi\alpha\rho\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota$ anfügt.

4) Man kann auch $\mu\acute{\epsilon}\tau\omicron\varsigma$ statt $\mu\acute{\epsilon}\tau\omicron\varsigma$ setzen, da beide Worte von den Abschreibern des Ptolemaeus öfter verwechselt werden. Schreibt man einfach $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$, so darf man dies nicht durch Winter wiedergeben, denn der Ausdruck ist doppelsinnig. Ptolemaeus würde $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu\omicron\varsigma$ $\alpha\rho\chi\eta$ geschrieben haben, was zutreffen würde, da dieser Tag dem Demokrit der Anfang des eigentlichen Winters ist. Vielleicht aber ist mit leichter Umstellung der Worte: $\text{Εὐδόξῳ χεῖμῶν. Δημόκριτῳ ἐπισημαίνει}$ zu lesen: dann bezeichnete Demokrit den 27. December gerade so wie den 25. November als einen entscheidenden Tag. Auch Theophrast $\pi\epsilon\rho\iota$ $\sigma\eta\mu\epsilon\iota\omega\nu$ 57 hebt die Bedeutung der Solstitien und Äquinoccien für die Bestimmung des Wetters hervor; nur legt er besonderes Gewicht auf die Vor- und Nachtage; in solchen Dingen gingen eben die Ansichten aus einander. Endlich kann man auch $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$ als Variante von $\epsilon\pi\iota\sigma\eta\mu\alpha\iota\nu\epsilon\iota$ ganz streichen ($\text{Εὐδ. καὶ Δη. ἐπισημαίνει}$). Die Compendien, deren sich die Schreiber des Kalender bedienten, gaben zu dieser Verwechslung Anlass; man vergleiche nur das ähnliche Beispiel Phamenoth 1 $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$. cod. Sav. $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$ $\epsilon\pi\iota\sigma\eta\mu\alpha\iota\nu\epsilon\iota$. Ebenso Mechir 3 liest statt $\epsilon\pi\iota\sigma\eta\mu\alpha\iota\nu\epsilon\iota$ Petavius $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu\omicron\varsigma$, Halma $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$ $\mu\acute{\epsilon}\tau\omicron\varsigma$, Choiak 9 statt $\sigma\eta\mu\alpha\iota\nu\epsilon\iota$ Petavius $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$, desgl. Thot 11 statt $\epsilon\pi\iota\sigma\eta\mu\alpha\iota\nu\epsilon\iota$ und Tybi 4 $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$, Athyr 26 statt $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$ $\sigma\phi\omicron\delta\omicron\pi\omicron\varsigma$ ders. $\sigma\eta\mu\alpha\iota\nu\epsilon\iota$ $\sigma\phi\omicron\delta\omicron\pi\omicron\varsigma$, Tybi 16 statt $\epsilon\pi\iota\sigma\eta\mu\alpha\iota\nu\epsilon\iota$ die gute Hdschr. S. $\epsilon\pi\iota$ $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$.

Ptolemaeus zwischen μέγας und μέγας bereitet, wird allerdings noch vermehrt durch die dunkle Notiz des Geminischen Parapegma unter dem gleichen Datum: Δημοκρίτῳ ἄλογος χειμῶν, welche Boeckh mit Recht zur Vergleichung heranzieht. Dieser Parapegmast giebt sehr verständig meist wörtlich seine Quellen wieder; er hat auch hier den eigenthümlichen Ausdruck ἄλογος beibehalten, den Ptolemaeus mit dem vulgären, aber verständlichen μέγας vertauscht. Die verfehlten kritischen Versuche der Früheren hat Boeckh beseitigt, er selbst vermuthet ἄλογος, d. i. ἄμοιρος, unglücklich, schlimm. Boeckh war auf richtigem Wege, indem er das analoge Wort Demokrits εὐλογος = εὐμοιρος und εὐλογεῖν (εὐμοιρεῖν) vergleicht, aber das Bedenkliche ist ihm nicht entgangen; denn da weder ἄμοιρος oder δύμοιρος χειμῶν sich nachweisen lässt, so lässt sich noch weniger ἄλογος χειμῶν zur Bezeichnung eines heftigen Sturmes (σφοδρός, μέγας) rechtfertigen. Indem Boeckh die Lesart χειμῶν μέγας bei Ptolemaeus festhält,

Unter dem 24. Jan. hat Clodius χειμῶν καὶ ἐπίτασις βορέου ἅμα καὶ εὐρου, wo χειμῶν durchaus überflüssig ist; wahrscheinlich stand im lateinischen Texte *hiems media (bipartita)*; dies geht auf den Ansatz des Demokrit, dessen Name in dem älteren Parapegma nicht gefehlt haben wird. — Wenn Columella unter dem 27. Jan. *hiems bipartita* verzeichnet (s. oben S. 648), so kann ein Irrthum in der Datierung vorliegen; aber recht wohl konnte ein Astronom den Mittwinter noch um ein Paar Tage weiter als Demokrit vorrücken, und bemerkenswerth ist, dass Ptolemaeus gerade unter dem 27. Jan. bemerkt: Αἰγυπτίοις χειμῶν μέγας, freilich mit der Variante μέγας, welche die Herausgeber vorziehen; und allerdings kann der ägyptische Kalender, wenn er überhaupt die Dreitheilung des Winters kannte, den Mittwinter nicht auf den 27. Jan. verlegt haben, da ihm der 7. Febr. gerade so wie dem Eudoxus Frühlingsanfang ist. Allein Αἰγυπτίοις ist offenbar nur irrthümlich aus der folgenden Zeile (5 p. 227 Wachsm.) wiederholt, während hier der Name eines Astronomen genannt war, der sich nicht mehr ermitteln lässt; ich halte daher χειμῶν μέγας fest, was durch Columella genügend geschützt wird.

Wie für Winter und Frühjahr, so lässt sich auch für den Herbst die Dreitheilung nachweisen.

Nach dem Geminischen Parapegma fiel dem Euktemon die μετοπύρου ἀρχή auf den 16. Sept., wofür Ptolemaeus nach seiner Weise einen Tag früher (15. Sept.) ansetzt; weiter bezeichnet Lydus de mens. IV, 89 den 14. October als Herbstesmitte: ὁ Εὐκτέμων τὸ μεσαίτατον τοῦ φθινοπύρου εἶναι νομίζει. Boeckh S. 84 bestimmt daher die Dauer des Herbstes auf 55 Tage, indem er den Anfang des Winters für Euktemon den 10. Nov. ansetzt; demgemäss verlegt er auch die Mitte des Herbstes auf den 13. October. Allein dann befremdet ebenso sehr die ausserordentliche Kürze der Herbstzeit,

wie die ungewöhnlich lange Dauer der Opora, welche bei Euktemon den 21. Juli begann¹⁾ und somit, wenn sie bis zum 15. Sept. reichte, 57 (oder 55) Tage erhalten würde.

Wenn Ptolemaeus 12. Aug. φθινοπύρου ἀρχή vermerkt, so ist unzweifelhaft der Name eines Parapegmatisten ausgefallen; Boeckh S. 118 lässt unentschieden, ob diese Notiz auf Eudoxus oder auf Caesar zu beziehen sei; Caesar setzt Herbstanfang auf den 11. Aug., daher Clodius unter dem Datum τὸ φθινόπωρον ἀρχεται, während Columella den folgenden Tag (12. Aug.) hat. Ich ziehe es vor bei Ptolemaeus Εὐδόξῳ zu ergänzen: ihm fällt Herbstanfang auf den 14. Aug., der dem 12. Aug. des Ptolemaeus entspricht²⁾; das μετόπωρον begann nach seinem Kalender den 15. September³⁾ und endete den 12. Nov., da der 13. Nov. Wintersanfang war. Der Vorherbst (φθινόπωρον)⁴⁾ hat also 32 Tage, der eigentliche Herbst (μετόπωρον) 58 Tage, sodass gerade 90 Tage auf die gesammte Herbstzeit kommen. Das μετόπωρον wird Eudoxus wieder getheilt haben, so dass jede Hälfte 29 Tage enthielt.⁵⁾

1) So Ptolemaeus; Boeckh reducirt dies Datum (S. 81. § 247) auf den 23. Juli. Nach Ptolemaeus stimmten in diesem Ansätze mit Euktemon auch Philippus und Metrodorus. Philippus schliesst sich auch anderwärts an Euktemon an, aber der Kalender des Metrodorus kann selbst, wenn er griechisch schrieb, keinen derartigen Ansatz gehabt haben, da sein Parapegma das römische Jahr darstellte und die Römer die Opora nicht kennen. Man muss Δημοκρίτῳ verbessern; beide Namen sind von den Abschreibern des Ptolemaeus öfter vertauscht.

2) Wo Ptolemaeus die Daten des Eudoxus verzeichnet, findet sich in der Regel eine Differenz von zwei Tagen (s. Boeckh S. 247). Früher vermuthete ich, die Lücke bei Ptolemaeus sei nicht durch Εὐδόξῳ, sondern durch Εὐκτῆμονι zu ergänzen, mit Bezug auf das Geminische Parapegma 13. August: Εὐκτῆμονι λύρα δύεται; denn der 13. August entspricht dem 12. August des Ptolemaeus, da bei Euktemon die Differenz nur einen Tag zu betragen pflegt. Dann hätte Euktemon gerade so wie Caesar den Herbstanfang an den Untergang der Leier geknüpft. Doch über Euktemons Ansatz s. unten beim Sommer (S. 659).

3) Boeckh S. 81 ff. Den 15. September bezeugt das Geminische Parapegma, während Ptolemaeus den 18. giebt.

4) Φθινόπωρον ist eigentlich der Abschluss der ὥρῳα von der Mitte August bis Mitte September; dann erst beginnt das μετόπωρον. Vgl. Ananias fr. 5, wo auf das φθινόπωρον die Zeit der Weinlese folgt, welche in den Anfang des μετόπωρον fällt. Thukydides hat diesen Unterschied noch beachtet (vgl. II 31 mit VII 79 und 87); später wurden diese Ausdrücke als synonym betrachtet. Dagegen verdeutlicht der Schol. Soph. Oed. R. 1136 die Worte des Dichters: ἐξ ἥρος εἰς Ἀκροθρον ganz correct durch ἐπρ, θέρος, φθινόπωρον, irrt aber, wenn er hinzufügt: καὶ οὗτοι δὲ εἴεν οἱ τρεῖς χρόνοι, getäuscht durch die gemeine Lesart ἐμμήνους, und die Neueren, obwohl sie Porsons Verbesserung ἐμμήνους annehmen, scheinen sich bei dieser unzulässigen Erklärung zu beruhigen. Der Dichter spricht von drei Jahren, während welcher der Hirt jedes Mal die gute Jahreszeit (= 6 Monate) im Gebirg die Herde weidete.

5) Es stimmt dies vollständig zu Boeckhs Construction; nur begegnet man auch hier bei ihm der nicht gerechtfertigten Unterscheidung zwischen theoretischen und populären Jahreszeiten.

Mit dieser Konstruktion des Eudoxischen Kalenders stimmt in allem Wesentlichen das Parapegma des Euktemon: hier ist die Zweitheilung des μετόπωρον überliefert, während für Eudoxus kein ähnliches Zeugnis vorliegt, sondern nur die Analogie massgebend ist. Ebenso gilt es, für Euktemon den Anfang des φθινόπωρον erst zu ermitteln.

Clodius Tuscus, der bereits am 11. Aug. Herbstanfang bezeichnet (vielleicht nach Caesar), notiert nochmals den 17. August: ἀρχὴ φθινοπώρου, sowie die übrigen Theile der Herbstzeit in den folgenden Monaten, den 16. Sept.: τὸ δωδεκαμήσιον ἀρχεται τοῦ μετοπώρου¹⁾ und den 15. Oct.: τὸ μέσον τῷ φθινοπώρου. Diese drei Ansätze entsprechen sich genau und gehen sichtlich auf ein und denselben Kalender zurück. Der 16. Sept. und 15. (14.) Oct. sind als Daten des Euktemon bezeugt²⁾; ihm werden wir daher auch den 17. Aug. als Anfang des Vorherbstes zuweisen, auf den 30 Tage kommen. Das Intervall zwischen dem 16. Sept. und 14. Oct. beträgt 28 Tage; rechnen wir ebensoviel für die zweite Hälfte des μετόπωρον, so endete dasselbe den 10. Nov.³⁾, und der 11. Nov. war dem Euktemon Wintersanfang.

Boeckh rechnet für das Metoporon nur 55 Tage, indem er Wintersanfang auf den 10. Nov. ansetzt, weil gerade an diesem Tage nach dem Geminischen Parapegma Euktemon den Untergang der Pleiaden vermerkte; daher verlegt auch Boeckh die Mitte des Metoporon auf den 13. Oct. Hierbei verwickelt sich aber Boeckh in einen Widerspruch; denn bei der Berechnung der Wintermitte S. 87 nimmt er gleiche Theile an und als Mitte den ersten Tag der zweiten Hälfte, hier nimmt er für das Ganze eine ungerade Zahl an und bestimmt darnach die Mitte der Theile (S. 84). Beide Methoden sind an sich zulässig, aber ich kann nicht glauben, dass ein Astronom bei einer theoretischen Festsetzung der Jahreszeiten sich bald der einen, bald der anderen bedient habe. Bei der Bestimmung des Mittwinters und Mittfrühlings hat sich mir die erstere bewährt; ich bin ihr daher auch beim Herbst gefolgt.⁴⁾ Boeckh beruft sich zur Unterstützung

1) Hier ist τὸ πρῶτον (oder πρότερον) δωδεκαμήσιον zu lesen; das Zahlzeichen α' konnte leicht ausfallen. Wenn man jede Jahreszeit in drei Theile zerlegt, so kommt auf jeden Abschnitt ein Zwölftel des Thierkreises; daraus darf man jedoch nicht folgern, dass bei Euktemon jedem Abschnitte immer auch ein Zeichen des Thierkreises entsprochen habe; wohl aber verlegte er, wie das Geminische Parapegma zeigt, die Jahrpunkte (Wenden und Gleichen) auf den ersten Grad der Zeichen.

2) Clodius Tuscus verschiebt den Ansatz des Euktemon um einen Tag, indem er den 15. statt den 14. October nennt, aber an dem Datum des Lydus, der eine bessere und vollständigere Abschrift der Ephemeris benutzt, ist festzuhalten, wie die Berechnung zeigt.

3) Auf den Herbst des Euktemon kommen demnach 86 Tage (30. 28. 28).

4) Was Boeckh S. 117 hinsichtlich der Jahrpunkte und der Theilung der Intervalle, welche bald 91, bald 92 Tage betragen, [sagt], gehört nicht hierher.

seines Ansatzes des Winteranfangs auf den 10. Nov. auf Plinius XVIII 25, 213, wo gesagt ist, Euktemon setze den Untergang der Pleiaden auf den 48. Tag nach der Herbstgleiche. Indem Boeckh dies von dem Euktemonischen Datum der Herbstgleiche, vom 27. Sept., aus, berechnet, findet er die Angabe unzutreffend und nimmt bei Plinius eine Lücke an, die er scharfsinnig ergänzt *Euktemon* (XLIV, *Eudoxus*) XLVIII [Ha. 160, 42]. Ich halte diese Änderung für nicht geboten; denn Plinius kann auch vom 24. Sept., dem Tage der Herbstgleiche im Caesarischen Kalender¹⁾, aus gerechnet haben, und dann ist der 48. Tag *ab aequinoctio*, wenn man den Tag der Herbstgleiche mitrechnet, der 10. Nov., wenn man ihn ausschliesst, der 11. Nov.²⁾; dies ist also mit dem Ansatz der Sternphase für Euktemon auf den 10. Nov. vollkommen vereinbar. Dass Euktemon den Untergang der Pleiaden auf den 10. Nov. setzte, ist überliefert, nicht aber, dass ihm Winteranfang auf denselben Tag fiel. Er konnte recht wohl, um die Jahreszeiten symmetrisch abzugrenzen, die ἀρχὴ χειμῶνος auf den 11. Nov. verlegen, ohne dadurch die herkömmliche Verbindung mit der Sternphase aufzugeben.³⁾ Wie Euktemon und Eudoxus, so werden auch Demokrit und Philippus drei Abschnitte des Herbstes unterschieden haben, doch ist uns darüber nichts überliefert.

Ebenso dürfen wir bei diesen Astronomen auch für den Sommer die Dreitheilung voraussetzen. Die Unterscheidung des eigentlichen Sommers (ἔρος) und des Nachsommers (ὀπώρα) war wohl von allen Astronomen anerkannt: im Naturleben trat diese Unterscheidung so bestimmt hervor, dass das Volk die ὀπώρα den übrigen Jahreszeiten fast als gleichberechtigt zur Seite stellte.⁴⁾ Wenn bei

1) Die Leser des Plinius dachten sicher an dieses Datum, da sie nicht wissen konnten, auf welchen Tag Hesiod (in der Ἀστρολογία, wie Plinius ausdrücklich bemerkt), oder Thales, Anaximander oder Euktemon die Herbstgleiche angesetzt hatten.

2) Beide Berechnungen sind zulässig; für die erstere scheint der Ausdruck *cum aequinoctium autumnus conficeretur*, nicht *confectum esset* zu sprechen, ist jedoch nicht entscheidend. Will man mit Boeckh vom 27. September ausgehen, dann braucht man nur einfach die Zahl 48 mit 44 [zu] vertauschen. Wie wenig verlässlich Zahlenangaben bei Plinius sind, gleichviel ob er selbst oder die Schreiber irren, sieht man aus II 47, 125 und XVIII 25, 222, wo nach Caesarischem Kalender für eben dies Intervall vom 24. September bis 11. November nur 44 Tage gerechnet wurden, während es 48 sind [Ha. 158, 36. 163].

3) Gerade so setzt Eudoxus Winteranfang auf den 13. November, die darauf bezügliche Sternphase auf den folgenden Tag, den 14. November.

4) Alkman fr. 76 übergeht das μερόπωρον ganz; ihm folgt auf die ὀπώρα gleich der Winter. Scheinbar rechnet auch Soph. Oed. R. 1136 das μερόπωρον zum Winter, aber er unterscheidet hier nach alterthümlicher Weise nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, vgl. Ai. 602 χειμῶνι πρός τε (nach meiner jetzt wohl allgemein gebilligten Correctur) (s. oben S. 645).

Clodius der Anfang der Opora als Mittsommer bezeichnet wird (17. Juli: τὸ μεσσημερινόν τοῦ θέρος, was eine Handschrift auf den 18. Juli verlegt), so ist diese Notiz deutlich einem griechischen Parapegma entnommen¹⁾, und man erkennt, dass auch hier wie bei den übrigen Jahreszeiten der Vorsommer von dem eigentlichen θέρος abgesondert wurde. Die zweite Hälfte des θέρος entspricht dann der sog. ὥρῃα. Vielleicht geht die Notiz auf Hipparch zurück, nach dessen Kalender am 18. Juli die Etesien ihren Anfang nahmen, s. Ptolemaeus; denn dass auch Hipparch die Dreitheilung der Jahreszeiten befolgte, ist sicher.²⁾ An Euktemon ist nicht zu denken; ihm begann die ὥρῃα erst um den 21. Juli.³⁾

1) Andere Ansätze der Ephemeris, 8. Mai προοίμιον θέρος, 10. Mai τὸ θέρος ἀρχεται, 15. Juni προοίμιον καυμάτων, 24. Juni ἐνιάρσις καυμάτων übergehe ich.

2) Ptolemaeus vermerkt den 11. Februar: ἡνάρχῃ ἔαρὸς ἀρχή und wiederholt dieselben Worte unter dem 8. März; also ist hier deutlich der Anfang des Vorfrühlings von dem eigentlichen ἔαρ, welcher 25 Tage später beginnt, geschieden.

3) Das Datum ist unsicher; Boeckh S. 81' reduciert auf Juli 23. Da dem Euktemon die θέρος ἀρχή auf den 6. Mai (Geminisches Parapegma) fiel, muss er dem Vorsommer eine ungewöhnlich lange Dauer gegeben haben.

Stellenverzeichniss.

Ein Stern zeigt Verbesserungsvorschläge an.

- | | |
|--|--|
| <p> Aetius Seite 628, Anm. 4 Alkman fr. 76 S. 658, 4 Ammianus XXVI 1 S. 607. 608, 1 Ananias fr. 5 S. 656, 4 Anaximander S. 658, 1 Appianus Bell. Civ. II 154 S. 637, 2 — — IV 31 S. 603, 1 Aratus 892. 996 S. 647, 2 Asconius zur Miloniana S. 37 S. 599, 1 Augustinus de civitate dei XV 12 S. 583, 1 Caesar S. 617 A., 656 ff. — de analogia S. 610 — de astris S. 638 ff. — de Bello Africano 2 S. *628, 5 — — 37 S. 630 — — 47 S. 631 u. 2 — — 73 S. 630 u. 2 — — 75 S. 630 — de Bello Gallico III 2 S. 619, 1 — — III 7 S. 619, 1 — — IV 6 S. 610 — — IV 15 *S. 611, 1 — — IV 16 S. *609, 2 — — IV 19 S. 609, 2 — — IV 20 S. 609. 611, 2. — — IV 28 S. 612. 613 — — IV 29 S. 613 — — IV 36 S. 612, 3 — — V 1 S. 615 — — V 2 S. 615 — — V 5 S. 621, 1 — — V 7 S. 621 — — V 11 S. 626, 3 — — V 22 S. 616. 620, 1 — — V 23 S. 616 u. 2. 619 f. 626, 4 — — VI 9 S. 611, 2. 612, 3 — — VI 36 S. 624, 3 — — VI 42 S. 624, 3 — — VIII 2 S. 627 </p> | <p> Caesar Ephemeris S. 617 A., 639. 640 Callimachus S. 645, 3 Cassius Dio S. 594. 627 — XXXIX 5 S. 619, 1 — XL 1 S. 616, 1 — XL 24, 7 S. 605 — XL 47 S. 602 — XLII 56. 58 S. 629 — XLIII 26 S. 637, 2 — XLVII 13 S. 603, 1 — XLVIII 33 S. 602 u. 3. *4 Celsus S. 606 u. 2 Censorinus S. 605. 607. 627 — de die natali 20, 2 S. 582, 1. — — 20, 8 S. 634, 1 — — 20, 10 S. 606, 1 — — 21, 7 S. 634, 1 — — 22, 6 S. 583 A. Charisius 1, 17 S. 624, 3 Cicero ad Atticum IV 15 S. 620 f. u. 3 — — IV 16, 13 S. 624 — — IV 17 S. 616 u. 2. 625 — — IV 18 S. 626, 1 — — V 13 S. 614, 3 — — X 17 S. 627 — de divinat. II 24 S. 629 — — II 47 S. 640, 1 — ad Famil. VII 8. 9. 10 S. 623, 4 — ad Quintum II 3 S. 613 — — II 6 S. 608 — — II 13 S. 614, 2 — — II 15 S. 615 u. 1 — — II 16 S. 621 — — III 1 S. 622 — — III 1, 17 S. *622 u. 2. 623, 2. 624. 625 — — III 1, 23 S. 624 — — III 1, 25 S. 623, 4. 625 — — III 2 S. 625 — — III 3 S. 625 — — III 4 S. 625 </p> |
|--|--|

- Cicero pro Quintio 6 S. 632
 — — 25 S. 632
 — in Verrem II V 10 S. 648, 2
 Clodius Tuscus S. 597. 618, 3. 640, 6.
 641 u. 4. 5. 642 ff. 650. 653, 3. 4.
 657 u. 2. 659
 zum 24. Januar S. 655
 zum 7. Februar S. 648, 2
 zum 24. 25. April S. *647 u. 3
 zum 11. 17. Aug. 11. Sept. S. 617 A.
 zum 25. November S. 653
 Columella 638, 2. 640 u. 6. 641. 642
 u. 1. 644 f. 648 u. 2. 655
 — adversus astrologos S. 641, 2
 — de re rustica IX 14, 4 S. 640, 6
 — — XI 1 S. 641, 2
 — — XI 2 S. 597. 598, 3. 618, 3.
 628. 647 u. 3. 658, 3. 4
 — — XI 2. 57 S. 616, 5

 Demokritus S. 643 A. 649. 651. 652
 u. 3. 5. 654 u. 2. 3. 4. 655. 658
 Dio s. Cassius Dio
 Dionysius Halicarn. Ant. Rom. II 74
 S. 597, 2.

 Eudoxus S. 617 A. 628. 637, 2. 642
 u. 1. 2. 646, 2. 649 u. 2. 650 u. 3.
 651. 653, 4 u. 5. 654 A. 655. 656.
 657. 658 u. 3
 Euktemon S. 617 A. 650 u. 3. 651.
 653, 4. 655. 657 u. 3. 658 u. 1. 659

 Feneatella S. 584

 Gellius XIV 7, 5 S. 594, 2.
 Geminus S. 628. 652
 — Parapegma S. 642. 649, 2. 650
 u. 3. 651. 652, 2. 654. 655. 656, 3.
 657. 659, 3.
 Geoponica I 53 S. 653

 Hesiodus W. u. T. 415. 421 f. S. 652
 — Ἀστρολογία S. 658, 1
 Hieronymus S. 639, 2
 Hipparchus S. 643 A. 651. 659
 Hippokrates S. 649, 1
 Horatius Od. I 4, 1 S. 602
 Hyginus S. 640 u. 5

 Inschriften S. 605, 3. 607. 608, 2.
 632, 2
 Iunius Gracchanus S. 598

 Kalippus S. 642
 Konon S. 642 f., 2

 Licinius Macer S. 584. 598
 Livius S. 619, 1. 624, 3.
 — I 19 S. 598, 4
 — XLIII 11 S. 599
 Lucanus Pharsalia X 185 S. 637, 1 u. 2
 Lydus S. 640. 643. 647. 657, 2
 — de mensibus S. 653, 2
 — — III 4 S. 606, 2. 635, 2
 — — III 7 S. *606, 2
 — — III 15, 41 S. 590
 — — IV 36 S. 640, 3
 — — IV 43 S. 628
 — — IV 83 S. 617 A.
 — — IV 89 S. 655
 — — IV 93 S. 653 u. 1
 — — p. 113 Bekk. S. 649
 — — p. 118 S. 651 u. 1
 — de ostentis S. 641 ff.
 — zum 17. März S. 609, 1
 — p. 121 Wachsm. S. 597
 — p. 125 S. 628, 1

 Macrobius S. 605. 589
 — Saturn. I 9, 16 S. 592, 2
 — — I 13, 15 S. 599, 1
 — — I 13, 16 S. 599
 — — I 13, 19 S. 600
 — — I 13, 20 S. 598 u. 4. 5
 — — I 15, 18 S. 583, 1
 Manilius I 16 S. 639, 1
 Metrodorus S. 639. 640 u. 5. 641.
 642, 2. 656, 1

 Ovidius S. 594. 638, 2. 640, 6. 641.
 642. 643. 647, 3
 — Fasti I 44 S. 589
 — — II 49 S. 589. 597, 3
 — — II 851 S. 597
 — — III 89 ff. S. 583 A.
 — — III 93 S. 583, 1
 — — III 100. 119 S. 595
 — — III 147 f. S. 589
 — — III 156 S. 585
 — — III 793 ff. S. 644
 — — IV 901 S. 646
 — — VI 60 S. 583, 1

 Philargyrius zu Vergil. Georg. III 204
 S. 624, 2
 Philippus S. 649. 650 u. 3. 656, 1. 658
 Plato S. 637, 2. 650
 Plinius S. 638, 2. 640. 641, 1
 — Hist. nat. IV 16, 102 S. 116, 1
 — — X 10, 28 S. 644, 4
 — — XVIII Quellenv. S. 628. 639
 — — XVIII 2, 8 S. 597, 2
 — — XVIII 25, 211 S. 640, 1

- Plinius Hist. nat. XVIII 25, 213
 S. 658 u. 1. 2
 — — XVIII 25, 221 S. 598, 3
 — — XVIII 25, 225 S. 631 u. 1
 — — XVIII 26, 231 S. 592, 1
 — — XVIII 26, 238 S. 590
 — — XVIII 26, 246 S. 628
 — — XVIII 28, 271 S. 616, 5
 — — XVIII 29, 285 S. 592, 4
 — — XVIII 29, 289 S. 616, 5
 — — XVIII 31, 309 S. 617 A.
 — — XVIII 31, 310 S. 618, 3
 — — XVIII 31, 311 S. 617 A.
 Plutarchus Caes. 23 S. 623 u. 3. 624, 1
 639 u. 1
 — — 52 S. 629
 — — 59 S. 617 A. 635, 2. 636, 1
 — Numa 16, 1 S. 597, 2
 Polemius Silvius (CIL. I 337) S. 605, 3.
 608, 2.
 Pollux I 231 S. 652, 4
 Priscian X 39 S. 639, 2
 Ptolemaeus S. 628. 640 u. 4. 5. 641.
 642. 649 u. 2. 650 u. 3. 651. 659
 zum 24. Januar (29. Tybi) S. 651
 zum 27. Januar S. *655
 zum 6. Februar S. 654, 1
 zum 11. Februar S. 659, 2
 zum 12. August S. 617 A. *656 u. 2
 zum 27. December S. *654 f. u. 4
 Rhianus S. 645
 Scholien zum Germanicus p. 207
 S. 616, 5
 Scholien zu Sophokles Oed. R. 1136
 S. 656, 4
 Schwalbenlied auf Rhodus S. 597, 5
 Servius zu Vergil. Aen. VII 720
 S. 598, 3
 Servius zu Vergil. Georg. I 43
 S. 594, 1. 2. 648, 1
 Sennius Capito S. 641. 643, 3
 Sokrates S. 607, 3
 Solinus coll. rer. memor. I 34 S. 583, 1
 Sophokles Aias 602 S. 645. 658, 4
 — Oed. R. 1136 S. 658, 4
 Sosigenes S. 585. 636 u. 1. 2. 640.
 641, 1
 Strabo S. 619, 1
 — II 120 S. 618, 1
 — IV 2, 199 S. 616, 1
 — IV 3, 200 S. 616, 4. 618, 1
 Suetonius S. 604, 1. 607. 627
 — Caes. 56 S. 638, 3
 Tarutius S. 635. 636. 638
 — de astris S. 639 f. 643, 1
 Thales S. 658, 1
 Theophrast *περί σμύλν* 6 S. 645, 4.
 646, 1
 — — 57 S. 654, 4
 Thukydides II 31 S. 656, 4
 — VII 79. 87 S. 656, 4
 Triumphalacten vom J. 338 S. 583, 2
 Triumphalfasten vom J. 518 S. 599 A.
 Ulpianus S. 606 u. 2
 — Digest. IV 4, 3 S. 606, 2
 — — L 19, 48 S. 606, 2
 Varro S. 594. 617 A. 632, 3. 639.
 641. 653, 4
 — Ephemeris navalis S. 639 u. 3
 — Ephemeris rerum rusticarum
 S. 639 u. 2
 — Epistolicae Quaestiones S. 594, 2
 — de lingua latina S. 610, 1
 — — VI 12 S. 590
 — — VI 13 S. 589. 597, 3. 599, 1
 — — VI 28 S. 594
 — — VI 33 S. 590. 594
 — de re rustica I 37 S. 591
 — — I 38 S. 617 A.
 Vegetius V 9 S. 608. 618, 3
 Vergilius Ecl. III 40 ff. S. 642 f., 2

Berichtigungen.

- S. 632, Z. 20 lies Quintio
 633 Col. lies (708. 709).



DIE LETZTEN KÄMPFE
DER
RÖMISCHEN REPUBLIK.

ERSTER THEIL.

HISTORISCHE STUDIEN.

VON

OTTO EDUARD SCHMIDT.

Inhalt des ersten Teiles.

| | Seite |
|---|---------|
| Einleitung | 665 |
| I. Capitel: Nicolaus Damascenus und Suetonius Tranquillus | 666—687 |
| II Capitel: Die Gesetzgebung über die acta Caesaris | 687—699 |
| III. Capitel: Provinzen und Legionen | 700—722 |

Zeichen:

- SC = senatus consultum.
SC₁ = SC de actis Caesaris confirmandis.
SC₂ = SC ne qua post Idus Martias immunitatis tabula neve cuius
beneficii figeretur.
SC₃ = SC ut consules cum consilio quae Caesar statuisset, decrevisset,
egisset Kalendis Iuniis cognoscerent, statuerent, iudicarent.
lex d. a. C. c. = lex Antonia de actis Caesaris confirmandis.
lex d. pr. c. = lex de provinciis consularibus.
lex d. perm. pr. = lex Antonia Cornelia de permutatione provinciarum.
Cic. A = Ciceronis epistulae ad Atticum.
Cic. F = Ciceronis epistulae ad familiares.
Dr. = Drumann, Geschichte Roms u. s. w. Königsberg 1834—1844.
P. = Carl Peter, Geschichte Roms.
RA = L. Lange, Römische Altertümer.

Wer sich über die Ereignisse des kurzen Zeitraumes von der Verschwörung gegen Caesar bis zum zweiten Triumvirate gründlich orientieren will, wird weder aus einer der vorhandenen Quellen, noch aus den darauf basierenden Darstellungen eines Drumann, Peter, Lange, Schiller etc. eine in allen wichtigeren Punkten befriedigende Aufklärung schöpfen. Denn die Forschung über diesen zwar kleinen, aber wegen der Fülle der auftretenden Personen und wegen ganz besonderer Verkettung der Parteiverhältnisse hochinteressanten Teil der römischen Geschichte ist weit davon entfernt, zu irgend einem Abschlusse gekommen zu sein. Nicht etwa, dass für diese Zeit aus den Inschriften noch besonders viel Neues zu erwarten sei, wiewohl auch für diesen Abschnitt der römischen Geschichte manche Einzelheit durch neuere epigraphische Funde genauer festgestellt worden ist¹⁾ — sondern sogar ein Teil der seit einem halben Jahrtausend der gelehrten Welt wiedergeschenkten Dokumente, die uns in Ciceros Briefen erhalten sind, liegt noch immer ohne feste chronologische Ordnung, teilweise auch in anderer Hinsicht unerforscht da.²⁾ Die griechischen Historiker aber, welche die genannte Zeit behandeln, werden hinsichtlich ihres Wertes so verschieden beurteilt, dass schon aus diesem Grunde dem Geschichtsschreiber, falls diese Quellen von einander oder von Cicero abweichen, das Urteil sehr erschwert ist. Die folgenden Studien sollen erstlich einige Bausteine zu festerem Urteile über die Quellen herbeischaffen, dann aber die hauptsächlichsten Controversen unter den neueren Bearbeitern dieses Geschichtsabschnittes durch zum Teil neue Combinationen zu lösen suchen.

1) Cf. p. 688. 2) Durch die Arbeiten von B. Nake 'De Planci et Ciceronis epistulis'. Berlin 1866. 'Der Briefwechsel zwischen Cicero und Dec. Brutus', Jhb. Suppl. VIII, 642 f. L. Gurlitt 'Der Briefwechsel zwischen C. und D. Brut.' Jhb. 1880, 609, sowie des Verfassers Dissertation 'De ep. et a Cassio et ad Cassium post Caesarem occisum etc.' Leipzig 1877 sind zwar Ciceros Briefwechsel mit Plancus, Dec. Brutus, Cassius und M. Brutus auf ihren chronologischen und historischen Gehalt durchforscht, doch warten die mit Lepidus, Trebonius, C. Asinius Pollio, Cornificius u. a. ausgetauschten Briefe, ebenso die hierhergehörigen Briefe des Atticus meines Wissens noch immer auf ihren Bearbeiter.

Erstes Kapitel.

Nicolaus Damascenus und Suetonius Tranquillus.

Je länger ich die Quellen zur römischen Geschichte von Caesars Ermordung bis zum Triumvirat des Antonius, Lepidus und Octavianus studierte, um so unumstößlicher ist mir die Gewissheit geworden, dass Ciceros Briefe und Reden trotz ihrer oft tendenziösen Färbung als Hauptquelle anzusehen sind. — Ebenso gewiss ist es freilich, dass uns Cicero trotz seiner 14 Philippischen Reden und trotz seiner ausgedehnten Correspondenz nicht alles überliefert, was wir zu einer zusammenhängenden Darstellung brauchen; denn die Briefe an Atticus z. B. dürfen nicht als ein volles Spiegelbild der Ereignisse in der Hauptstadt angesehen werden, weil sie eben nicht die Berichte des Atticus, sondern nur Ciceros oft unvollständige, oft dunkle Antworten enthalten. Für den Historiker wäre es besser, wir hätten statt der Briefe Ciceros aus dieser Periode die des Atticus. Zu Ciceros Freunden in den Provinzen aber wurden vom Senate officiële Berichte über alle Staatsacte geschickt¹⁾, sodass sich der vielbeschäftigte Redner in seinen Briefen ausführliche Referate, die für uns unschätzbar wären, ersparte und dafür mehr gute Ermahnungen zur Treue gegen Republik und Senat hineinschrieb. Demnach ist es unmöglich, die Geschichte jener Zeit einzig und allein auf Cicero aufzubauen²⁾, und es fragt sich, wodurch Cicero zu ergänzen sei.

Appian, Plutarch, Cassius Dio — das sind die Namen, denen man in den Schriften über die Geschichtsquellen jener Zeit begegnet. Bis in die neueste Zeit hat sich das Urtheil, welches der hochverdiente Drumann über die drei genannten Griechen gefällt hat, eine gewisse Autorität bewahrt. Drumann sagt B. I p. 81: „Wie kein anderer unter denen, welche hier in Betracht kommen, hat Appian die Charaktere durchschaut und die Erscheinungen auf ihre Quellen

1) Cic. ad M. Brut. II, 1, 3: acta quae sint quaeque agantur, scio perscribi ad te diligenter.

2) P. Krause hat trotzdem den Versuch gemacht, mit Cicero allein auszukommen; es wird aber unten p. 700 f. gezeigt werden, in welche Irrthümer er dabei verfallen ist.

zurückgeführt; wo Dio schwatzt, und Plutarch als ein guter Beobachter schildert, da bewährt er meistens den tiefen Denker, aber die Zeiten hat er mehr als einmal verwechselt.“ Ich muss gestehen, dass ich in diesem Urteile über Appian, obgleich es noch von manchen Gelehrten unserer Zeit unterschrieben werden dürfte¹⁾, eine beträchtliche Überschätzung dieses Schriftstellers finde, hinter dessen scheinbar tiefen Reflexionen sich öfters schwerer Irrtum oder eigne Unklarheit über die Dinge, die er uns erzählen will, verbirgt. Zum Beweise dienen die Vorwürfe, die schon früher von K. Peter²⁾, neuerdings von P. Krause³⁾ gegen Appian erhoben worden sind, obwohl der erstere in Einzelheiten irrt, der letztere etwas über das Ziel hinausschießt.⁴⁾ — Dazu kommt, dass durch G. Thouret's scharfsinnige Untersuchung⁵⁾ die Ansicht, welche dem Appian bisher den allermeisten Nimbus verlieh, nämlich dass er den verlorenen Asinius Pollio repräsentiere, wenigstens für das zweite Buch seiner Bürgerkriege hinfällig geworden ist. Nicht Asinius Pollio selbst, sondern ein ziemlich mangelhafter griechischer Auszug aus Asinius Pollio war Appians Vorlage für den Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompejus und für die Zeit der Verschwörung. Für die Geschichte von Caesars Ermordung bis zur Schlacht bei Philippi ist Thouret, obwohl er die Frage offen lässt, nicht abgeneigt, neben der Benutzung andrer Quellen durch Appian auch die Heranziehung des echten Asinius Pollio anzunehmen.⁶⁾ Aber damit geschieht dem Appian zu viel Ehre. Gab es griechische Quellen, so waren ihm diese natürlich bequemer. Und warum hätte sich das griechische Excerpt aus Asinius Pollio nicht ebensoweit erstrecken sollen, als das Original, nämlich bis zur Schlacht bei Philippi? Ich glaube überhaupt nicht, dass Appian viel in lateinischen Originalen studiert hat; denn z. B. sein Citat aus den Denkwürdigkeiten des Augustus IV, 110 .. τὸ στρατόπεδον ἐξεῖλον, δ κοινὸν ἦν Ἀντωνίῳ τε καὶ Καίσαρι, Καίσαρος αὐτοῦ δι' ἐνύπνιον ἔνδον οὐκ ὄντος, ἀλλὰ φυλαξαμένου τὴν ἡμέραν, ὡς αὐτὸς ἐν τοῖς ὑπομνήμασιν ἔγραψεν, das manche bestimmte, eine Benutzung dieser Commentare durch Appian anzunehmen, wird sehr verdächtig, da Plutarch bei derselben Gelegenheit schreibt Anton. 22, 2 .. ὡς δ' αὐτὸς ἐν τοῖς ὑπομνήμασι γέγραφε, τῶν φίλων τινὸς ὄναρ ἰδόντος ἀνεχώρησε πρὸ τῆς μάχης. Ohne Zweifel haben wir es bei Plutarch sowohl, wie bei Appian mit einem Aftercitat aus einer secundären, griechischen Quelle zu thun. Ebenso wird Appian wohl auch statt

1) Ranke, 'Weltgeschichte' III 2, p. 236; H. Schiller, 'Geschichte der römischen Kaiserzeit' I p. 3. Gotha 1883. 2) Philol. VIII (1858) p. 429 f. 3) P. Krause, 'Appian als Quelle für die Zeit von der Verschwörung gegen Caesar bis zum Tode des Dec. Brutus' Teil I u. II. Rastenburg 1879 u. 1880. 4) Cf. p. 701 f. 5) G. Thouret, 'De Cicerone, Asinio Pollione, C. Oppio etc.' Leipzig. Stud. B. I p. 303—360. 6) L. I. p. 345.

der Commentare des Messala und statt der Briefe des Antonius und Octavian (cf. III, 97) eine griechische Quelle, in welcher diese lateinischen Originale benutzt und citiert waren, in die sich aber auch bereits manche Fehler miteingeschlichen hatten, ausgeschrieben haben. Zu dieser Annahme nötigen uns fast die Irrtümer und Verwirrungen, die wir, soweit sich Appian durch Cicero controlieren lässt, im III. Buche allenthalben finden. Ich erwähne beispielsweise nur zwei Punkte, die von Peter nicht genügend hervorgehoben sind: 1. Cicero verliess Rom bekanntlich a. 44 um die Nonen des April und kehrte erst am 1. Sept. dahin zurück. Nach Appian aber (III, 4, 22. 55) ist Cicero während des Sommers 44 in Rom anwesend und stimmt im Senate mit für die Verleihung Macedoniens an Antonius. — 2. Wir wissen, dass der auf Antonius Antrag gefasste, späterhin durch ein Gesetz bestätigte Senatsbeschluss de dictatura in perpetuum tollenda noch unter Ciceros Mitwirkung, also vor den Nonen des April a. 44 zu stande kam. Appian (III, 25) bringt den Antrag des Antonius de dictatura in perpetuum tollenda in Zusammenhang mit seinen Geldtügen nach den macedonischen Legionen. Denn besonders durch diesen Antrag des Antonius wird der 'einfältige' Senat nach Appian von seiner loyalen Gesinnung so fest überzeugt, dass er ihm die Legionen giebt, und zwar in einer Zeit, als Antonius mit Hilfe der gefälschten Verfügungen Caesars und seiner Leibwache längst offenkundig die Alleinherrschaft ausübte.¹⁾

Derartige Unwahrheiten konnte doch weder der von Horatius gepriesene Asinius Pollio, noch Augustus den Zeitgenossen der Ereignisse auftischen — sie stammen entweder aus secundären Quellen, in denen die Geschichte zu Gunsten des Antonius gefälscht war, oder wir müssten, was das Unwahrscheinlichere ist, den Appian selbst für den Fälscher halten. Jedenfalls aber zwingen uns solche Verzerrungen der Wahrheit, wie die obenerwähnten, nicht nur der Chronologie der Ereignisse bei Appian, sondern auch dem dazwischen hergestellten Pragmatismus und dem in den langatmigen Reden enthaltenen Raisonement sehr skeptisch entgegenzutreten. Solche Entstellungen sind auch keine blossen 'Ungenauigkeiten, welche gegen die Vorzüge des Werkes zurücktreten', wie Hermann Schiller²⁾ meint, sondern die Kunst des Forschers kann sich bei

1) Cf. p. 715 f.

2) Geschichte der Römischen Kaiserzeit I p. 8: 'Unter den antiken Quellen für diese Periode (Vorbereitung des Triumvirats und das Triumvirat) nimmt durch die Reichhaltigkeit seiner Nachrichten, seine politische Bildung, seine Wahrheitsliebe und sein politisches Urteil, endlich durch seine pragmatische Auffassung Appian in seiner Geschichte der Bürgerkriege unbedingt den ersten Rang ein.' Wie der neueste Bearbeiter dieser Epoche nach den Schriften Peters und Krauses über Appian zu diesem Urteile gelangt sein mag, ist mir nicht leicht begreiflich. Meiner Ansicht nach haben die ersten Teile des geistreichen Buches durch allzugrosse Anlehnung an Appian etwas an Wert verloren.

Appian, wenigstens soweit Cicero vorhanden ist, darauf beschränken, aus dem rhetorisch zugestutzten Ganzen die mehrfach vorkommenden speciellen Notizen¹⁾, welche zwar durch mehrere Federn hindurch, immerhin aber auf gute Originalquellen zurückgehen, herauszufinden und zu benutzen — aber die gesammte Darstellung Appians für die Zeit von der Verschwörung gegen Caesar bis zum Ende des mutinensischen Krieges zur Grundlage einer modernen Historiographie zu machen, heisst ein Princip aufstellen, welches entweder nicht befolgt werden kann²⁾, oder zum Irrtum verleiten muss.³⁾

Die meisten Vorwürfe, die gegen Appian erhoben werden mussten, gelten leider auch gegen Plutarch, soweit er überhaupt in Betracht kommt, und gegen Cassius Dio. Erstlich hat Plutarch über dem persönlichen Interesse seiner Helden das Allgemeine viel zu sehr vergessen, als dass man bei ihm gründliche Belehrung über die Zeit suchen könnte. Wo aber Plutarch zur Ergänzung Ciceros herangezogen werden könnte, fusst er wahrscheinlich auf denselben fehlerhaften, griechischen Excerpten⁴⁾, aus welchen auch Appian schreibt. — Bei Dio endlich überwiegt der Rhetor den Geschichtsschreiber bedeutend, und die Chronologie ist ebenso verwirrt wie bei Appian. Wenn aber Büdinger⁵⁾ zu erweisen sucht, dass die Reden des Cicero und des Calenus bei Dio (XLV, 17—47; XLVI, 1—28) aus dem Geschichtswerke des Asinius Pollio übersetzt seien, so ist diese Ansicht zum mindesten nicht wahrscheinlich; wenigstens kann ich dem Asinius Pollio, der mit Cicero in Verkehr stand (cf. Cic. ad Fam. X, 31, 32, 33), nicht zutrauen, dass er sich den Cicero bei der Verleihung von Macedonien und Gallien samt den Legionen an Antonius im Senate als mitwirkend gedacht hätte. Meiner Ansicht nach rühren diese Reden trotz ihrer Leidenschaft von Rhetoren her; aber sie sind aus verhältnismässig früher Zeit und enthalten manches Brauchbare, weil sie teilweise auf guten Quellen ruhen.⁶⁾ Im Ganzen jedoch sind die Nachrichten Dios weder reichhaltiger, noch besser beglaubigt, als die Appians oder des Plutarch — ja die Erzählungen der drei Autoren sind einander so verwandt, dass man — cum grano salis — das, was sie zusammengenommen berichten, als eine Tradition betrachten kann. Das Endurteil über diese jüngere griechische Tradition kann nur dahin lauten, dass dieselbe im grossen Ganzen eine ziemlich verderbte ist.

Darnach kann gar nicht geleugnet werden, dass wir trotz der scheinbar ausführlich fliessenden Berichte des Appian, Plutarch, Cassius Dio da, wo Cicero schweigt, in recht übler Lage sind. Aber

1) Cf. p. 702, 717, 719, 722. 2) Schiller I p. 12, Anm. 5; p. 13, 6; p. 14, 4; p. 19, 2; p. 24, 4; p. 25, 3; p. 26, 1; p. 27, 8; p. 28, 1; p. 36, 2; p. 37, 5 u. s. w. 3) l. l. p. 21, 5, 6; p. 22, 1; p. 26, 2; p. 28, 5; p. 29, 5 u. s. w. Die Beweise dafür s. p. 692 f.; p. 716 f.; p. 714; Nicol. Damasc. c. 29. 4) Thouret p. 338—343; H. Peter p. 130 ff., 136 f. 5) 'Cicero und der Patriciat' Wien 1881 p. 8—28. 6) Cf. p. 716, 717.

über einen Teil des zu behandelnden Zeitraumes wenigstens, nämlich über die Geschichte der Verschwörung und das erste Auftreten Octavians werden wir durch einen griechisch schreibenden Zeitgenossen der Ereignisse besser unterrichtet. Und liefern uns die Fragmente des Nicolaus Damascenus auch nicht einmal für diese kurze Zeitspanne ein ununterbrochenes Bild, da es eben Fragmente sind, so müssen sie doch schon um der Gerechtigkeit willen als zeitgenössische Tradition im Gegensatz zu den bisher überschätzten späteren Griechen einmal in helleres Licht gesetzt werden.

Diesem Zwecke dienen die folgenden Blätter.

Nicolaus Damascenus¹⁾ war als Kind reicher, wahrscheinlich jüdischer Eltern zu Damascus um das Jahr 64 v. Chr. geboren, ist also durchaus als Zeitgenosse des a. 63 geborenen Octavian zu betrachten. Nachdem er sich in seiner Jugend mit grammatischen und philosophischen Studien beschäftigt hatte, wandte er sich später ganz dem Studium der Gelehrsamkeit des Aristoteles zu, dessen Vielseitigkeit zu erreichen sein höchstes Ideal war. Von seinen mittleren Jahren an scheint ihn jedoch vorwiegend das Studium der Weltgeschichte beschäftigt zu haben. Frühzeitig war er an den Hof des Königs Herodes gekommen, mit dem er in die nächsten Beziehungen trat. Wichtiger für uns ist sein Zusammentreffen mit Augustus. Er begleitete den Herodes nach Rom zum Kaiser, und als Herodes wegen eines Einfalls in Arabien angeklagt war, reiste Nicolaus a. 8 v. Chr. abermals nach Rom und verteidigte die Sache seines Königs so geschickt vor Augustus, dass er dessen Gunst erwarb und behielt. Nach Herodes Tode reiste er wiederum a. 4 v. Chr. als Botschafter des Archelaos nach Rom. Ob er darnach überhaupt wieder nach Asien zurückkehrte, ist mir zweifelhaft, da er seinen Lebensabend in Rom verbracht zu haben scheint.

Das grösste Werk des Nicolaus, eine in 144 Büchern abgefasste Universalgeschichte²⁾, ist für unsere Zwecke nicht von Belang, weil wir keine bezüglichen Fragmente davon besitzen. Um so wichtiger ist für uns der sehr umfangreiche — die Fragmente bilden bei Müller 28 Seiten Text — *Βίος Καίσαρος*, welcher die Lebensgeschichte des Augustus, in den Rahmen der Zeitgeschichte gefasst, enthielt. Man besass davon seit Valesius aus dem Originalcodex der Constantinischen Excerpte der Bibliothek zu Tours einen Auszug in 15 Kapiteln, der von Octavians frühester Jugend bis zu seiner Heimkehr aus dem hispanischen Kriege reicht. Der zweite, wichtigere Teil aber, von Octavians Aufenthalt in Apollonia bis zu seiner Rüstung gegen Antonius (November 44), aus 16 sehr umfangreichen Kapiteln bestehend, wurde aus einem Papiercodex des Escorial für

1) Cf. Müller 'Fragm. hist. Graec.' III p. 343 — 347. L. Dindorf, Jhb. 1869 p. 107 f. 2) Cf. L. Dindorf l. l.

Karl Müller abgeschrieben und von diesem zum erstenmale im III. Bande der *Fragmenta historicorum Graecorum* p. 427—456 herausgegeben.¹⁾ Diese Fragmente zerfallen in fünf Hauptteile:

- I) Cap. 1—12: Octavians Jugend bis zu seinem Aufenthalte in Carthago Nova (a. 45 v. Chr.).
- II) Cap. 13—15: Octavians Adoption durch Caesar bis zu seiner Aufnahme in den Patriciat.
- III) Cap. 16—18: Von Octavians Reise nach Apollonia bis zu seiner Rückkehr nach Italien und seinem Aufbruche von Brundisium nach Rom.
- IV) Cap. 19—27: Excurs über die Verschwörung gegen Caesar und Caesars Tod.
- V) Cap. 28—31: Der Streit des M. Antonius und des Octavian bis zur Rüstung des letzteren (Nov. 44).

Dass die Urteile der Gelehrten über den *Βίος Καίσαρος*, so lange man nur den von Valesius herausgegebenen Bruchteil des Werkes (Cap. 1—15) kannte, im Ganzen recht absprechend lauteten²⁾, ist mir nach Sprache und Inhalt dieser Fragmente erklärlich. Trotzdem hat es einzelne Verteidiger³⁾ derselben gegeben, und eine genaue Vergleichung dieser Nachrichten mit gewissen Briefen Ciceros, sowie mit Suetonius wird später zeigen, dass dieselben historischen Wertes nicht entbehren. — Dagegen erscheint es mir wunderbar, dass nach der Herausgabe der grossen escorialischen Fragmente durch Müller der *Βίος Καίσαρος* bei der regen Arbeit, die sich in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete der römischen Geschichtschreibung und Quellenkunde bemerklich machte, keine bessere Würdigung erfahren hat, als dass F. Bürger in einer Bonner Dissertation 1869 '*De Nicolai Damasceni Fragmento Escorialensi quod inscribitur Βίος Καίσαρος*' nachzuweisen versuchte, diese Lebensbeschreibung sei zwar Geschichte, aber nicht Geschichte im strengen Sinne, sondern ein auf Augustus eigne Veranlassung verfasstes Werkchen, das die Orientalen in griechischer Sprache über die Ruhmesthaten des Kaisers aufklären sollte. Zu diesem Zwecke habe Nicolaus öfters die Thatsachen völlig verändert und sei mit Bewusstsein von der Wahrheit abgewichen.

1) Ausserdem ediert von N. Piccolos, Paris 1849, 1850. Feder, *excerpta e Polybio* cet. Pars III, Darmstadt 1850 und L. Dindorf, *Historici Graec. min.* Vol. I, Lips. 1870. 2) Hugo Grotius, ep. 264 ad Nic. Peirescium: '*Opus vere non historicum, sed declamatorium, quo cuncta in illum contulit, quae de recte formandis adolescentibus excogitari possunt quaeque valent exprimere felicem indolem.*' cf. Egger '*Sur les historiens d'Auguste*' p. 104 f. 3) Cf. Orelli '*Nicol. Damasc. histor. excerpta et fragm.*' u. s. w. Lips. 1804 praef. XI.

Dieses absprechende Urteil über den Wert des *Bloc Kaicapoc*, das sich übrigens in ähnlicher Gestalt auch schon bei Müller III, p. 342 findet, scheint bei den meisten Historikern Anklang gefunden zu haben; denn wenn auch L. Lange in seiner gründlichen Weise fast überall, wo es möglich war, auch den Nicolaus unter den Gewährsmännern citiert, so hat er ihm doch meist eine sehr bescheidene Stelle nach Appian, Cassius Dio, Plutarch eingeräumt. In allerjüngster Zeit aber urteilt Hermann Schiller p. 5: 'Nicolaus Damascenus muss im Leben des Augustus mit grosser Vorsicht benutzt werden, da er lediglich den Zweck einer Verherrlichung desselben verfolgt.'

Noch übler ist Nicolaus von denjenigen Gelehrten behandelt worden, welche die einschlägigen Geschichtsquellen in besonderen Schriften untersucht haben. Der um die Plutarchforschung so hochverdiente Hermann Peter¹⁾ hat bei der Aufzählung der Quellen, die dem Plutarch für die Verschwörung gegen Caesar etwa vorliegen konnten, den *Bloc Kaicapoc* vergessen, auch sonst dieses Werk nicht berücksichtigt.

G. Thouret l. l. p. 343 versteigt sich zu dem Urteil: 'Utrum etiam ultra Caesaris mortem progressus sit in scribendo ille (excerptor Asinii Pollionis) necne, diiudicari non potest, cum praeter Plutarchi vitas Bruti et Antonii non habeamus, quod conferamus cum Appiani libris III—V.' Auch P. Krause l. l. hat es bei Prüfung des Appianischen Geschichtswerkes für Caesars Ermordung etc. nicht für nötig gehalten, den Bericht des Appian mit den Nachrichten des griechischen Zeitgenossen der Ereignisse zu vergleichen, nicht einmal der Name des Nicolaus findet sich bei ihm vor. — Noch manche neuere Schrift könnte ich aufführen, bei deren Abfassung der gelehrte Damascener unverdientermassen vergessen worden ist — vielleicht verhelfen dem vielfach Übersehenen nunmehr meine Erörterungen zu seinem Rechte.

Zunächst aber soll in der Hauptsache nur vom Werte der Escorialensischen Fragmente des Nicolaus (IV. und V. Hauptteil: Verschwörung gegen Caesar etc. Cap. 19—27) gehandelt werden, während ich die genauere Prüfung der drei ersten Hauptteile (Cap. 1—18) in die zweite Hälfte dieser Studien verweise, in denen Octavians Geschichte bis zur Schlacht bei Philippi in einem besonderen Kapitel dargestellt werden soll. — Einige Bemerkungen über Quellen und die Komposition des ganzen Werkes, sowie über seine Benutzung durch spätere Geschichtschreiber werden schon in diesem Teile ihren Platz finden.

Wenn man den Bericht des Nicolaus über die Verschwörung etc. mit den Berichten des Plutarch, Appian, Cassius Dio vergleicht, so

1) 'Die Quellen Plutarchs in den Biographien der Römer' p. 128.

findet man zunächst, dass er materiell der ausführlichste von allen ist. Ja sogar wenn man die ganze jüngere griechische Tradition zusammennimmt, liefern die drei späteren Griechen kein so vollständiges Bild wie Nicolaus allein. Das lässt sich am besten zeigen, wenn man einen unverstümmelten Teil der Erzählung des Nicolaus in einzelne nummerierte Nachrichten zerlegt und darstellt, wie viele davon sich aus der jüngeren griechischen Tradition belegen lassen. Als Ursachen der Verschwörung z. B. nennt Nicolaus:

| Nicolaus | Plutarch | Appian | Cassius Dio |
|---|---------------|-------------|-------------|
| 1) Cap. 19. Die Hoffnung einiger Leute, nach Caesars Beseitigung selbst zu herrschen. | — | — | — |
| 2) Verbitterung über den durch die Bürgerkriege herbeigeführten Ruin; als Vorwand diente das Streben nach republikanischer Gleichheit. | cf. Caesar 60 | cf. II, 111 | — |
| 3) Freundschaft mit Verschworenen, denen man Treue beweisen wollte. | — | — | — |
| 4) Respect vor den die Verschwörung leitenden Männern (Brutus' Namen führte manche Republikaner der Verschwörung zu, denen es persönlich an Unternehmungsgeist fehlte). | Brutus 10 | — | — |
| 5) Bevorzugung der Pompejaner verletzte die alten Freunde Caesars. | — | — | — |
| 6) Groll der von Caesar Begnadigten, weil sie sich widerwillig zu Dank verpflichtet fühlten. | — | — | — |
| 7) Schlechtes militärisches Avancement mancher altgedienter Soldaten Caesars. | — | — | — |
| 8) Neid gegen Caesars unerreichbare Machtfülle und Hilfsmittel. | — | II, 111 | XLIV, 3 |
| 9) Caesars eigene Überhebung. | — | — | XLIV, 3 |

Auch von den bei Nicolaus erwähnten Gerüchten, dass Caesar die Residenz nach Ägypten (Alexandria) oder Troja habe verlegen wollen, von den verschiedenen Plänen der Verschworenen, ehe sie sich über die Iden des März und die Curie des Pompejus einigten, sowie von manchen andern Nachrichten des Nikolaus findet sich bei der jüngeren griechischen Tradition keine Spur. Indes, was würde diese Ausführlichkeit uns nützen, wenn Bürger wirklich mit Recht dem Nikolaus absichtliche Fälschung der geschichtlichen Wahrheit vorwerfen könnte? Deshalb wende ich mich nunmehr gegen Bürgers betreffende Argumente, lasse mich aber nicht darauf ein, jede von Bürger verdächtige Stelle zu besprechen, sondern gedenke die nach Bürgers Ansicht besonders gravierenden Stellen auf seinen Verdacht hin zu untersuchen, viele andere Beweisgründe gegen Bürger wird man im Laufe meiner Erörterung zwischen den Zeilen lesen können.

Nicolaus nennt (Kap. 19 und 24) 80 Verschworene und 35 Wunden Caesars statt der 60 Verschwornen und 23 Wunden, von denen die andern Quellen berichten. Darin erblickt Bürger p. 7 absichtliche Übertreibung — als ob das Bild jener Mordthat im Leser irgendwie zu Gunsten Caesars verändert würde, wenn er von 20 Verschwornen und 12 Wunden mehr erfährt. Je grösser die Zahl der Verschworenen dargestellt wird, desto populärer erscheint vielmehr ihre Sache — das konnte aber doch unmöglich in der Absicht des octavianisch gesinnten Nicolaus liegen; überdies ist ein so lächerliches Übertreiben der Zahlen bei einem Manne seiner Bildung undenkbar. Zweierlei ist möglich: entweder gab es schon in Nicolaus Zeit eine doppelte Überlieferung von 80 Verschwornen und 35 Wunden neben 60 Verschwornen und 23 Wunden, oder aber die Zahlen sind bei Nicolaus einfach verschrieben, wie im Kap. 3 nach Sueton Oct. 8 und Quintilian XII, 6, 1 das ἐννέα in ἐνδεκα zu ändern sein wird. — Ferner findet Bürger eine Fälschung des Nicolaus in der Erzählung von den Lupercalien Kap. 21. Allerdings weicht Nicolaus von allen andern Quellen in diesem Punkte ab. Während Appian und Cassius Dio, sowie Plutarch im Ganzen und Grossen übereinstimmend erzählen¹⁾, Antonius habe nackt und gesalbt an den Lupercalien dem zuschauenden Caesar ein Diadem aufgesetzt, welches dieser nach mehrfachen Gegenversuchen des Antonius unters Volk geworfen — während Cassius Dio und Plutarch im Ganzen mit Appian übereinstimmend noch hinzufügen, Caesar habe das Diadem für die Bildsäule des Jupiter aufs Capitol geschickt, berichtet Nicolaus: 'Τότε δὲ ἐνστάτης, ἡγεμῶν ἡρέθη Μάρκος Ἀντωνίου· καὶ προῆει διὰ τῆς ἀγορᾶς, ὥσπερ ἔθος ἦν, συνείπετο δὲ αὐτῷ καὶ ἄλλος ὄχλος. Καθημένῳ δὲ Καίσαρι ἐπὶ τῶν ἐμβόλων λεγομένων ἐπὶ χρυσοῦ θρόνου, . . . πρῶτον Λικίνιος δάφνινον ἔχων στέφανον, ἐντός δὲ διάδημα περιφαινόμενον, προσέρχεται

1) Plut. Caes. 61; App. II, 109; Cassius D. XLIV, 11.

.. κατέθηκεν αὐτοῦ πρὸ τῶν ποδῶν τὸ διάδημα. Βοῶντος δὲ τοῦ δήμου, ἐπὶ τὴν κεφαλὴν τίθεται· καὶ ἐπὶ τούτῳ Λέπιδον καλοῦντος τὸν ἱππάρχην, ὁ μὲν ᾤκνει· ἐν τούτῳ δὲ Κάσσιος Λογγίνος, εἰς τῶν ἐπιβουλευόντων, ὡς δῆθεν εὐνοῦς ᾤν, ἵνα καὶ λανθάνειν μάλλον δύναιτο, ὑποφθὰς ἀνείλετο τὸ διάδημα καὶ ἐπὶ τὰ γόνατα αὐτοῦ ἔθηκε. Συνὴν δὲ καὶ Πόπλιος Κάσκα. Καῖσαρος δὲ διωθουμένου καὶ τοῦ δήμου βοῶντος, ταχὺ προσδραμὼν Ἀντώνιος γυμνὸς ἀληλιμένος, ὥσπερ ἐπόμευεν, ἐπὶ τὴν κεφαλὴν ἐπιτίθησι. Καῖσαρ δὲ ἀνελόμενος αὐτὸ εἰς τὸν ὄχλον ἔρριψε οἱ δὲ οὐκ ἔξω τῆς γνώμης αὐτοῦ διεθρόουν τούτῳ Ἀντώνιον πεποιημένοι Τὸ δ' οὖν δεύτερον Ἀντωνίου ἐπιτιθέντος, ὁ δῆμος ἐβόησε 'Χαῖρε βασιλεῦ' τῆς ἑαυτοῦ γλώττης. Ὁ δὲ οὐ δεχόμενος ἐκέλευεν εἰς τὸ τοῦ Καπιτωλίου Διὸς ἱερὸν ἀποφέρειν αὐτό· . . . Λέγεται δὲ καὶ ἕτερος λόγος, ὡς ταῦτα ἐπραττεν Ἀντώνιος ἐκείνῳ μὲν, ὡς γε ψετο, χαρίζεσθαι βουλόμενος, αὐτῷ δὲ ἐλπίδα μνύμενος, εὐ γένοιτο ποιητὸς υἱός· . . .' Dazu bemerkt Bürger p. 14: .. 'quum reliqui omnes solius Antonii opera rem factam esse referant, Nicolaus ne primas quidem partes illum facit agentem, sed Licinio cuidam eas tribuit.' Aber auch Dio XLIV, 11: καὶ αὐτὸν ὁ Ἀντώνιος βασιλέα τε μετὰ τῶν συνιερέων προσηγόρευε καὶ διαδήματι ἀνέδιδεν . . . sagt, dass Antonius nicht allein bei seinem Wagnis war; und dass Lepidus wenigstens irgend eine Rolle bei der Sache mitgespielt haben muss, folgt aus Cicero Phil. 5, 14 (of. 3, 5; 13, 8): 'Semper ille populum Romanum liberum voluit maximumque signum illo die dedit voluntatis et iudicii sui, cum Antonio diadema Caesari imponente se avertit gemituque et maestitia declaravit, quantum haberet odium servitutis . . .' Übrigens ist in betreff des Lepidus Ciceros Bericht, wenn man die Schönfärberei abrechnet, recht wohl mit dem 'Zögern', von dem Nicolaus spricht, zu vereinen. Denn das Zögern des Lepidus konnte in der That verschieden gedeutet werden: Cicero, der den Lepidus gern als Republikaner darstellen möchte, fasst die Zurückhaltung (se avertit) desselben als Ausdruck des Widerwillens gegen den ganzen Vorgang, mit dem er nichts zu thun haben wolle, wir dagegen werden in dem Zögern des Lepidus nur die Unentschlossenheit erkennen, die ihm auch sonst eigen war. Jedenfalls aber ist der Bericht des Nicolaus über Lepidus Verhalten durchaus glaubhaft.¹⁾

Der Hauptirrtum Bürgers liegt darin, dass er nicht erkannte, dass auch bei Nicolaus Antonius an den Lupercalien als Hauptperson erscheint — Antonius führt den von Licinius nur begonnenen Versuch, Caesar mit dem Diadem zu schmücken, weiter — Antonius lässt schliesslich das Diadem einer Bildsäule Caesars aufsetzen — Antonius Motive beschäftigen den Nicolaus vorzüglich. Wenn wir

1) Bürger p. 15 hat den Bericht des Nicolaus über Lepidus falsch verstanden.

ausserdem von Licinius hören, so können wir nur konstatieren, dass Nicolaus den ausführlicheren Bericht bietet, während sich die Späteren auf die Erwähnung der Hauptperson beschränkten. Warum sollte auch Antonius, bevor er als Consul die immerhin sehr bedenkliche Darbietung des Diadems übernahm, nicht erst einen unbedeutenderen Menschen die Kastanie aus dem Feuer holen lassen? Er sparte seine Autorität für den Notfall auf. Aber Bürger führt fort p. 16: 'Quas res cur Nicolaus a vero flexerit, luce clarius mihi videtur esse. In quam enim opinionem quicunque rem animo sincero iudicat discedit: ut (sic!) illud constitutum sit inter Caesarem eiusque amicos, eam opinionem tollere et hanc potius afferre vult legentibus: adversarios illud esse molitos et machinatos. Idcirco adhibet Licinium, cuius nulla est fama, et Cassium Cascamque, idcirco postea demum Antonium inducit. Sed si quis, quam non probabilis sit haec interpretatio intelligat, caute adiciat: λέγεται δὲ καὶ ἕτερος λόγος, ὡς ταῦτα ἐπραττεν Ἀντώνιος ἐκείνῳ . . . χαρίζεσθαι βουλόμενος, αὐτῷ δὲ ἐλπίδα μνύμενος, εἰ γένοιτο ποιητὸς υἱός. Neque enim licebat, in ulla culpa esse Caesarem, patrem eius, cuius virtutes laudesque opusculo suo prosequitur.' Wären die von Bürger dem Nicolaus beigelegten Absichten wahr, so hätte bei Nicolaus Casca oder Cassius dem Caesar das Diadem anbieten müssen, aber Casca thut gar nichts, als dass er in Caesars Gefolge erwähnt wird, und Cassius legt das Diadem von Caesars Haupt auf Caesars Knie — ablehnend genug für einen Verschworenen, der noch nicht entdeckt sein will. Dass ferner nach Nicolaus ein Gertücht existierte, wornach Antonius durch das Diadem bei Caesar die Adoption zu erschleichen hoffte, ist ganz glaublich — betrachtete sich doch Antonius nach Caesars Tode in der That als dessen Erben. Wenn aber schliesslich Bürger dem Nicolaus auch noch vorwirft, er habe jedwede Schuld von Caesar, als dem Vater des Augustus, abwälzen wollen, so ist diese Behauptung ganz offenbar ungerecht, da Nicolaus ganz unverblümt von einem Einverständnisse Caesars und des Antonius spricht (οἱ δὲ οὐκ ἔξω τῆς γνώμης αὐτοῦ (Καίσαρος) διεθροῦν τοῦτο Ἀντώνιον πεποιημένοι). Überhaupt erscheint Caesar bei Nicolaus, was unten noch einmal betont werden muss, nicht als die glänzende Figur, als welche ihn etwa Mommsen zeichnet. Denn man beachte wohl des Nicolaus freie Äusserung über Caesars Selbstüberhebung während der letzten Monate seines Lebens, sowie über seine falsche Hinneigung zu den Pompeianern.¹⁾ Auch erscheint Caesar, was der Wirklichkeit wohl entsprochen haben mag, bei Nicolaus mehr noch als in irgend einer andern Quelle als ein kranker Mann, den die in jeder Hinsicht erduldeten Strapazen des selbständigen Willens und des festen Maassstabes für die Durchführbarkeit seiner Pläne²⁾ beraubt haben. Schwindelanfälle suchen

1) Cf. p. 673. 2) Cf. Cap. 19: Αὐτὸς τε (Καίσαρ) . . . πλέον τε ἢ ἄνθρωπος ἀέμων ᾗδῃ εἶναι . . .

ihn heim (Cap. 23 ἰατροί τε (ἐκώλυον πορεύεσθαι εἰς τὸ βουλευτήριον) διὰ νόσον σκοτώδη ἐκάστοτε συμβαίνουσιν αὐτῷ καὶ τότε προπεσοῦσαν), auch in der Nacht vor der Ermordung. Nicht aus freiem Entschluss geht er endlich an den Iden in den Senat, sondern von D. Brutus lässt er sich dazu drängen — nicht aus eigenem Antrieb tritt er schliesslich in die Curie ein, sondern D. Brutus fasst ihn an der Hand und Caesar lässt sich schweigend hinein-führen (Cap. 23, 24).

Bürger p. 17 verwirft nach Appian II, 122 und nach einer vermeintlichen Spur bei Sueton Caes. 80 den Bericht des Nicolaus, dass Caesar auf Veranlassung des Praetor Cinna einen Volksbeschluss habe zu Stande kommen lassen, der den verbannten Tribunen C. Epidius Marullus und L. Caesetius Flavus¹⁾ die Rückkehr nach Rom unter der Bedingung gestattete, dass sie vorderhand Privatleute wären, jedoch mit der Fähigkeit sich wieder um Ämter bewerben zu dürfen (Cap. 22). — App. II, 122 schreibt freilich, dass die verbannten Tribunen erst nach Caesars Ermordung durch ein Gesetz des Brutus und Cassius restituiert worden wären — aber wer wird ihm dies glauben, da er die Ordnung der Begebenheiten bekanntlich so oft verletzt?²⁾ Die Suetonstelle Caes. 80: 'Post remotos Caesetium et Marullum tribunos reperta sunt proximis comitiis complura suffragia consules eos declarantium' aber hat Bürger falsch verstanden, wenn er glaubt, dass dieser Schriftsteller sich die Tribunen bei den Wahlcomitien im Frühling 44 als noch abwesend von Rom denke. Denn post remotos tribunos ist nicht post exsules oder post expulsos, sondern bedeutet nur remotos a tribunatu, cf. Suet. Tiber. 35: Alium et quaestura removet, demnach ist hier nicht von verbannten, sondern von abgesetzten Tribunen die Rede. Sueton bietet nur insofern einen kürzeren Bericht als Nicolaus, als er die erst von Caesar über die Tribunen verhängte, dann aber wieder aufgehobene Verbannung weglässt, in der Hauptsache aber stimmt er mit Nicolaus überein. Daher ist Bürger abermals ungerecht gegen Nicolaus, wenn er schreibt p. 17: Si res a N. traditae verae essent, si iam Caesare vivo tribunis exsilibus redire iisdemque statim magistratus petere licuisset, inimici Caesaris vix ita hanc rem in commodum suum vertere potuerunt, ut Cassius in oratione apud populum (App. 4, 93). Hoc quoque loco facile possis suspicari, Nicolaum res mutasse, ut Caesar, quam culpam tribunis condemnatis in se admiserat, repararet... Gesetzt auch, Nicolaus habe die Rückberufung der Tribunen gefälscht, für welche Annahme aber gar keine berechtigten Gründe vorliegen, was würde wohl zu Gunsten Caesars gewonnen, wenn die Amtsentsetzung derselben nicht vertuscht wird?

Nach alledem wird man mir zugeben müssen, dass Nicolaus

1) Cf. RA, III p. 480. 2) Cf. p. 668 und p. 715 f.

von dem Vorwurfe absichtlicher Geschichtsfälschung freigesprochen werden muss. Bürgers Argumente wurzeln eben grossenteils in einer falschen Auffassung dessen, was Nicolaus wirklich berichtet. Es ist aber Nicolaus von vielen Gelehrten, und zwar zuletzt von H. Schiller auch ein Schmeichler genannt worden, dessen einziger Zweck die Verherrlichung des Augustus sei. Es kann mir nicht einfallen zu leugnen, dass namentlich die Jugendgeschichte Octavians in einer für denselben sehr schmeichelhaften Weise abgefasst ist. Denn wenn Nicolaus z. B. Cap. 3 von dem Knaben Octavian schreibt: καὶ συνήσαν πρὸς αὐτὸν παμπληθεῖς, οὐκ ὀλίγοι δὲ καὶ τῶν νεανίσκων, οἷς τὸ πράττειν δι' ἐλπίδος ἦν. Προϋπεμπον δὲ αὐτὸν πάμπολλοι ὁσμέραι καὶ μεираκίσκοι καὶ ἄνδρες καὶ ἡλικες παῖδες, εἴτε ἐφ' ἱππασίαν ἔξω τοῦ ἄστεως προῆει, εἴτε παρὰ συγγενεῖς ἢ ἄλλους τινάς, so muss man zwar zum richtigen Verständnisse dieser und ähnlicher Stellen erwägen, dass die eminenten Thaten seines Grossehms in Gallien und die Rolle, die dieser schon vor der Niederwerfung des Pompejus spielte, auch auf den Neffen einen Widerschein warfen, indes sind solche Notizen des Nicolaus in ihrer allgemeinen Fassung zu leicht dazu angethan, ein falsches Bild von dem Einflusse des jungen Octavian zu erwecken, als dass man den Nicolaus vom Vorwurfe der Schmeichelei gegen Augustus völlig lossprechen könnte. Aber man darf auch das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, sondern muss, um gerecht gegen Nicolaus zu sein, bedenken, dass er nicht als Römer, sondern als Provinziale schrieb. Augustus hatte seiner Heimat, die bis dahin die römischen Grossen wenig anders, denn als blutsaugende Statthalter oder als wuchertreibende Steuerpächter kennen gelernt hatte, nicht nur den Frieden, sondern auch Sicherheit des Lebens und Besitzes gebracht — was Wunder, wenn das Jugendbild des Kaisers, für welches schriftliche Quellen wohl wenig vorlagen, in der Seele des Damasceners sich zu einem Musterspiegel für Knaben und Jünglinge gestaltete. Dazu kommt, dass Nicolaus, wie unten weiter erwähnt werden wird¹⁾, seinen Bericht über Octavians Jugend vielleicht aus mündlichen Quellen schöpfte, die sich in gutgemeinten Lobreden über die Jünglingsjahre des Kaisers gern ergingen, weil sie selbst hatten das Wunderkind anstaunen dürfen, das mit 18 Jahren sich als Rächer des grossen Oheims fühlte und nicht viel später mit Bewusstsein auf die Weltherrschaft hinarbeitete. Dadurch wird natürlich nicht das etwas zu schön schillernde Colorit von der Jugendgeschichte Octavians hinweggenommen, aber die persönliche Schuld des Nicolaus muss uns geringer erscheinen. Dazu kommt, dass selbst die Jugendgeschichte Octavians bei Nicolaus doch insofern wirklich Geschichte enthält, als dieselbe genau chronologisch aufgebaut ist und Thatsachen berichtet, die nicht anzuzweifeln sind.²⁾

1) P. 685.

2) Die Beweise dafür folgen im II. Teil dieser Studien

Es ist eben weniger das, was Nicolaus erzählt, als vielmehr die Art und Weise, wie er erzählt, welche unsere Kritik erfordert. Als Geschichtsquelle aber verlieren die Niederschriften desselben hierdurch nicht eben viel an Wert. Überdies werden wir von der ernsthaft historiographischen Tendenz des Nicolaus vollkommen überzeugt werden, wenn wir die zweite Hälfte seiner Fragmente, für welche seine Forschungen wohl festere Grundlagen voranden, vor der ersten gebührend in den Vordergrund stellen. Ist er wirklich — wenn auch unabsichtlich — bei der Geschichte der frühen Jugend Octavians manchmal der Fabel anheimgefallen, so beschränkt sich dieses Gebrechen eben auf die Knabenjahre des Octavian — und unsere Kritik wird immer noch leichter im Stande sein, diese Nachrichten auf das rechte Mass zurückzuführen, als aus der Confusion der jüngeren Tradition die Wahrheit herauszufinden. Auch werden wir für das etwa Unhistorische der ersten Kapitel reichlich entschädigt durch die Trefflichkeit der späteren Partien. Denn wir sehen in der Darstellung der Verschwörung gegen Caesar und des ersten politischen Auftretens Octavians, soweit die Trümmerhaftigkeit der Fragmente das Original unserm Blicke nicht verschleiert, überall den ernsten und sorgfältigen Geschichtschreiber in klarem Lichte vor uns. Daher finden wir denn auch in den Fragmenten über Caesars Ermordung etc. wertvolle Spuren von richtiger Chronologie und Accuratesse in Dingen, welche die jüngere griechische Tradition vernachlässigt hat.

So hat Nicolaus allein von allen griechischen Autoren eine richtige Zeiteinteilung der Ereignisse der ersten Tage nach Caesars Ermordung gehabt, worüber uns die übrigen Schriftsteller nach Drumanns gutem Vergleich „in ein Labyrinth“ von Verwirrung führen. Es handelt sich dabei namentlich um den Termin für die wichtige Senatssitzung, in welcher Antonius' kluges Spiel den Verschworenen alle Vorteile aus den Händen riss. Nach Ciceros Zeugnis versammelte sich der Senat zuerst wieder am 17. März¹⁾ — und dieses Datum hat auch bei Nicolaus gestanden. Denn er lässt den Octavian in Lupiae erfahren C. 17: 'Τοὺς δὲ περὶ Βροῦτον καὶ Κάκκιον σφαγεῖς κατεilahφότας τὸ Καπιτώλιον φρουρεῖν, τοὺς τε δούλους καλεῖν ἐπ' ἐλευθερίᾳ συμμαχούς· τῇ δὲ πρώτῃ ἡμέρᾳ καὶ δευτέρᾳ, καταπεπληγμένων ἔτι τῶν Καίσαρος φίλων, πολλοὺς αὐτοῖς προσέχειν, ἐπεὶ δὲ . . .'

Also waren die Verschworenen am 15. und 16. März in günstiger Lage, darnach erfolgte der Umschwung, also am 17. März. Genauer war hierüber von Nicolaus im 26. und 27. Cap. berichtet worden, wo er die Ereignisse nach Caesars Tod ausführlich erzählt hat. Trotzdem könnte es den Anschein haben, als hätte hier Nicolaus alles auf zwei Tage zusammengedrängt, da er nur die Er-

1) RA III p. 488.

eignisse zweier Tage schildert und dann im C. 28 wieder zu Octavians Geschichte übergeht. Deshalb ist auch Nicolaus z. B. von Bürger p. 30 f. der Unwissenheit oder Leichtfertigkeit geziehen worden, meiner Ansicht nach sehr mit Unrecht. Denn wer genauer zusieht, der wird erkennen, dass das 27. Cap. mitten in einer privaten Vorberatung der Freunde Caesars über die gegen die Mörder zu ergreifenden Massregeln abbricht. Im Original aber hat sicherlich auch ein Bericht über die wichtige Senatssitzung vom 17. März mit den Reden des Cicero und Antonius, sowie mit dem Beschlusse der Amnestie und der Bestätigung der acta Caesaris etc. gestanden — denn erstens ist es undenkbar, dass ein Schriftsteller von der Ausführlichkeit des Nicolaus, der uns sogar von den Meinungsäusserungen des Lepidus und Hirtius¹⁾ durchaus Glaubliches berichtet, den wichtigen Staatsact vom 17. März vergessen habe, zweitens wird durch die Worte 'Πρώτον δὲ ἐν κοίτῃ βουλὴν προῦθεσαν, ὅπως χρῆ ἔχειν πρὸς τοὺς σφαγέας...' die folgende Senatssitzung geradezu vorbereitet, und drittens endlich recurriert Nicolaus im Folgenden sowohl auf den Beschluss der Amnestie gegen die Mörder Cap. 28: '... διαμεθέντος Ἀντωνίου τὸ κύμην καὶ τὴν πρὸς τοὺς φονεῖς ἀγαπώντος ἀμνηστίαν...' als auch auf die Bestätigung der acta Caesaris²⁾ Cap. 29: '... εἰ μὴ τὰς Καίσαρος διαθήκας ἅμα καὶ βουλῆς ἱκανοὶ φυλάττοι.' Wenn nun hierdurch bewiesen ist, dass Nicolaus die mehrerwähnte Senatssitzung überhaupt behandelte, so ist zugleich durch die oben citierten Worte aus Cap. 17 klar geworden, dass er sich diese wichtige Senatssitzung nicht am 16. März — mit welchem Tage unser Excerpt vorläufig abbricht — sondern am 17. dachte. Nur die vorbereitenden Verhandlungen der Caesarianer unter einander und mit den Mördern (Cap. 27: 'Οἱ δὲ περὶ Ἀντωνίου πρὶν μὲν παρασκευάζεσθαι, διεπρεσβεύοντο καὶ διελέγοντο τοῖς ἐν Καπιτωλίῳ') sind am 16. zu denken.

Die grosse Lücke nach c. 27 dürfte wohl mit Recht dem Excerptor zur Last gelegt werden, dem für seine Sammlung die insidiis die Senatssitzung u. s. w. vom 17. März ebenso gleichgiltig war, wie die Rede des Brutus, die von ihm in das Excerpt περὶ δημογγοῦν verwiesen ist. Da aber auch die weiteren Machinationen des Antonius gegen die Senatspartei fehlen, so muss man auch daran denken, dass schon die Vorlage des Excerptors lückenhaft gewesen sein wird. Manche Lücken derart sind von den Herausgebern bemerkt worden, anderen minder offenbaren wird es zuzuschreiben sein, dass wir z. B. von dem Besuche Ciceros auf dem Capitol³⁾ nichts mehr lesen, da er doch trotz der unangenehmen Erinnerungen, die sein Name in Augustus' Seele hervorrufen musste,

1) C. 22 ἴσχυος δὲ διαλέγεσθαι καὶ φίλον τίθεσθαι. Ganz entsprechend erscheint auch bei Cicero Hirtius in der Rolle eines Vermittlers ad Fam. XI, 1. 2) Cf. Capitol II p. 689. 3) RA III p. 487.

überhaupt von Nicolaus c. 28 genannt ist. Dass Dolabella sich die Consularinsignien anmasste und mit ihnen am 16. zu den Verschworenen überging, wird wohl im Anfang der grossen Lücke zwischen c. 27 und 28 bemerkt gewesen sein; wenigstens erscheint später c. 28 Dolabella als Consul, und wir haben kein Recht, dem Nicolaus, der so viele nebensächlichere Personen nennt, zuzutrauen, dass er die Rollen der Hauptpersonen unberücksichtigt gelassen habe.

Nach alledem müssen wir als von Nicolaus überliefert und zugleich als richtige Ordnung der Ereignisse nach Caesars Tode etwa folgende annehmen:

15. März: 1) Ermordung Caesars.
 2) Die Mörder weichen aufs Capitol und verschanzen sich.
 3) Caesars Leiche wird in sein Haus gebracht und von Calpurnia empfangen. Zurtüstung zum Begräbnis.
 4) Die Mörder, durch Gladiatoren geschützt, steigen vom Capitol herab, Brutus spricht zum Volke.
 5) Sie weichen wieder aufs Capitol [Ciceros Besuch].
 6) Gesandtschaft an Lepidus und Antonius, Antwort wird auf den 16. März versprochen. Aufregung in der Stadt.
16. März: 1) Lepidus besetzt mit seinen Soldaten das Forum.
 2) Zulauf von Veteranen.
 3) Antonius und sein Anhang verhandeln mit den Mördern auf dem Capitol.
 4) Gestützt auf die bewaffnete Macht beginnen sie zu regieren und stellen in der Stadt Ruhe und Ordnung her.
 5) Vor dem allgemeinen Senat Privatbesprechung des Antonius, Lepidus, Hirtius und anderer Caesarianer. Resultat: Vorläufige Erhaltung der Mörder.
 [6] Dolabella tritt mit den Consularinsignien auf und geht zu den Mördern über.]
17. März: [Senatssitzung im Tellustempel, Amnestie, Bestätigung der acta Caesaris] u. s. w.

Später: Leichenfeier Caesars, Flucht der Verschworenen zunächst nach Antium¹⁾ (cf. Cap. 17) u. s. w.

Nicolaus allein berichtet genau von dem Umfange der Magistratewahlen Caesars im Frühling 44 c. 22: 'καὶ δὴ ἀποδεκνύει εἰς τὸ ἐπὶ δὲ ὑπάτους Οὐίβιον Πάνκαν καὶ Αὔλον Ἰρτιον' εἰς δὲ τρίτον ἔτος Δέκμιον Βρούτον . . . καὶ Μουνάτιον Πλάγκον . . .', während Appian den Caesar für 5 Jahre die Magistrate wählen lässt.²⁾

Nicolaus c. 28 allein verhilft uns zu der richtigen Ansicht über Zeit und Art der Plünderung des Staatsschatzes im Tempel der Ops

1) Dass Nicolaus auch den wichtigen Zeitpunkt der Flucht der Mörder aus Rom kannte, wird im zweiten Teil in dem Capitel 'M. Brutus und C. Cassius' besprochen werden. 2) App. II, 128.

durch Antonius und Dolabella: 'καὶ γὰρ τὸ ταμείον τῆς πόλεως, ὁ πολλῶν χρημάτων ὁ πατὴρ αὐτοῦ ἐνέπλησεν, ἐντὸς δυοῖν μηνοῖν ἢ Καίσαρα τελευτῆσαι κενὸν ἐποίησαν καθ' ἣν τύχοι πρόφασιν ἐν ἀκαταστασίᾳ πολλῇ πραγμάτων ἐκφοροῦντες ἀθρόον τὸ ἀργύριον . . .', cf. Cic. A XIV, 14, 5. Phil. II, 37, 93.

Nicolaus allein giebt den Zeitpunkt der Abreise des M. Brutus und C. Cassius aus Italien richtig an, indem er diese Abreise in Beziehung zu den Rüstungen Octavians setzt, welche Anfang October in Unteritalien vorgenommen wurden C. 31; cf. Cic. F XII, 2 und A XV, 13.

Andere Beispiele ähnlicher Art werden wir im zweiten Teile dieser Studien antreffen; es darf aber auch nicht verschwiegen werden, dass ein Ereignis, die unhöfliche Begrüssung des vor Caesar aufziehenden Senats¹⁾, C. 22, wenigstens in unsern Fragmenten an falscher Stelle berichtet wird. Dies gehört vor die Geschichte von den Lupercalien. Ich vermute, dass hier eine Confusion entweder schon im Archetypus vorlag, oder durch den Excerptor bewirkt wurde. Nach den Anfangsworten des C. 21: 'Τοιαῦτα μὲν δὴ τότε ἐλέγετο' stand wohl ursprünglich C. 22, dessen erster Teil so die Tribunenaffäre sehr passend zu Ende führte. Es folgte der Bericht über die Wahlen, der aber wohl nach Μουνάτιον Πλάγκον eine Lücke hat — denn es fehlen die gewählten Tribunen, oder wenigstens eine Notiz über deren Wahl.²⁾ Darauf folgte im zweiten Teile des C. 22 die Beleidigung des Senats durch Caesar und die Entfernung der Leibwache des Dictators, endlich C. 21 der Bericht über die Lupercalien, deren Schlussworte sehr gut zu C. 23 überleiten.

Je mehr eine unparteiische Kritik die Lücken auch in den scheinbar zusammenhängenden Fragmenten des Nikolaus erkannt haben wird, um so mehr wird man den Verlust des ganzen Werkes bedauern und das noch Vorhandene schätzen lernen. Aber nicht nur chronologische Genauigkeit, nicht nur Freimut in den Äusserungen über Caesar (cf. p. 676) und massvolle Ruhe den Mördern gegenüber (cf. das Urteil über die Brutus C. 19: 'Πολλὰ δ' ἐξώτρυνε καὶ ἡ ἐκ παλαιοῦ Βρούτοις ὑποῦσα εὐκλεία τῶν προγόνων τοὺς ἀπὸ Ῥωμύλου βασιλεῖς . . . καταλελυκόντων . . .' und C. 26: 'Ἐν τούτῳ δὲ Μάρκος Βρούτος, κατὰ πολλὴν ἡσυχίαν τοῦ δήμου τὸ μέλλον προσδεχομένου, σωφροσύνη τε βίου διὰ παντὸς τιμώμενος κατὰ τε εὐκλείαν προγόνων, καὶ τὴν ἀπ' αὐτοῦ ἐπιείκειαν εἶναι δοκοῦσαν...') lassen uns den Nicolaus günstig beurteilen, sondern vor allem muss auch seine tiefe Einsicht in die Verhältnisse und Parteien der geschilderten Zeit und seine grossenteils schlichte, aber markige Darstellungsweise Vertrauen erwecken. Ich kann dieses Urteil nicht besser bekräftigen, als wenn ich eine Probe seiner Schreibweise, etwa sein Raisonnement über die Ursachen der Verschwörung gegen

1) Cf. RA III, 478. 2) Cf. RA III, 491.

Caesar, in Übersetzung vorlege; C. 19: 'Die Motive, welche sie antrieben, sich an diesem Manne (Caesar) zu vergreifen, gingen aus von nicht geringen Unebenheiten privater und öffentlicher Natur. Denn die einen traten der Verschwörung bei, weil sie einen Hoffnungschein hegten, anstatt jenes Mannes selbst Herrscher zu werden, wenn sie ihn aus dem Wege geräumt hätten, andere waren erbittert aus Unmut über das, was sie im Bürgerkriege erduldet: Tod der Angehörigen, Verlust des Vermögens und der Ämter — ihre selbststüchtige Verstimmung aber verbargen sie unter dem anständigen Schlagwort, dass sie die Alleinherrschaft hassten und eine Regierungsform auf Grund der Gleichberechtigung suchten. — Andere Beweggründe waren für andere aus beliebigen Vorwänden entstanden und vereinigten zuerst zwar nur die Häupter, dann aber führten sie viel mehr Leute der Verschwörung zu, die einen kamen aus eigenem Antriebe wegen ihrer privaten Beschwerden, die andern wollten durch ihre Teilnahme ändern ihre Treue in alter Freundschaft beweisen. Es gab aber auch Männer, die aus keinem der beiden Motive, sondern aus Hochachtung vor den leitenden Männern zu ihnen sich gesellten und in Erinnerung an die alte Demokratie über die Tyrannis grollend zwar nicht den Anfang bei einem Staatsstreiche machen, aber doch, wenn ein anderer nur begänne, gern mit solchen Männern gemeinsam handeln wollten, sei es auch um den Preis eigenen Leidens. Solche lockte besonders der uralte Ruhm, den die Brutus besaßen, deren Vorfahren schon die Erben des Romulus zerschmettert und zuerst die Demokratie eingeführt hatten. Manche zürnten dem Caesar auch, gerade weil sie ihm ihre Erhaltung verdankten, obgleich er ihnen nicht die geringste Demütigung auferlegt hatte — aber gerade das Bewusstsein, dass sie das gewissermassen als Almosen empfangen hatten, was sie, wenn sie gesiegt, mit Behaglichkeit hätten geniessen dürfen, gerade das nagte sehr an ihrem Herzen. Ja, auch die eigenen Freunde zürnten dem Caesar, weil sie nun ihre Ehre mit solchen teilten, die sie selbst zu Kriegsgefangenen gemacht hatten, ja von diesen sogar aus ihrer Ehrenstellung verdrängt wurden. Endlich wurde auch Caesar selbst, indem er in natürlichem Stolze auf seine zahlreichen und schönen Siege mehr zu sein sich dünkte als ein Mensch, von der Menge zwar bewundert, den ämterstüchtigen Optimaten aber war er lästig. . . . So trat denn eine buntfarbige Gesellschaft gegen ihn zusammen von grossen und kleinen Leuten, von Freunden und Feinden, von Militär- und Civilpersonen, indem jeder seine persönlichen Vorwände in Rechnung stellte und wegen seiner persönlichen Vorwürfe auch den Klagen anderer Gehör schenkte.'

Jeder Unbefangene wird ein bedeutendes Urteil in diesen Sätzen des Nicolaus anerkennen müssen: so besonnen und würdevoll gegen die Verschworenen, so offen über Caesar schreibt kein niedriger Schmeichler des julischen Hauses.

Ebenso zeigt uns die Anlage und der Plan des ganzen Werkes, soweit wir ihn aus den Fragmenten erkennen, den umsichtigen und gründlichen Historiker. Nachdem Nicolaus den jungen Caesar bis Brundisium begleitet und seine Abreise von da nach Rom gemeldet hat, erfahren wir, während Octavian auf der Reise nach Rom zu denken ist, was dort vordem und während der Reise Octavians geschah. Auf diese Weise wird das Auftreten des jungen Caesar in Rom auf das sorgfältigste vorbereitet. Die Disposition seines Werkes von da an giebt uns Nicolaus selbst mit folgenden Worten C. 19: Ἐπιζητεῖ δὲ τοῦντεῦθεν ὁ λόγος ὅπως εὐστήσειαν τὴν ἐπιβουλὴν οἱ σφαγεῖς ἐπὶ Καίσαρα, καὶ ὡς τὸ σύμπαν κατεργάσαντο, τὰ τε μετὰ ταῦτα πραχθέντα, κινηθέντων τῶν δλων. Διέξειμι οὖν αὐτὴν τε πρῶτον καθ' ὅτι ἐγένετο καὶ ὅπως, τὰς τε αἰτίας ὑφ' ἧν κυστὰς τοσόνδε ἐπέβηθεν· ἔπειτα δὲ περὶ τοῦ ἐτέρου Καίσαρος, οὗ ἔνεκα ὁδε ὁ λόγος ὠρμηται, ὅπως τε παρήλθεν εἰς τὴν ἀρχήν, καὶ ἐπειδὴ ἀντ' ἐκείνου κατέστη, ὅπως ἔργα πολέμου καὶ εἰρήνης ἀπεδείξατο.

Demnach hatte die weitere Erzählung des N. drei Hauptteile:

I. Ursachen der Verschwörung, Ermordung Caesars und unmittelbare Folgen.

II. Emporkommen des jüngeren Caesar (bis zur Schlacht bei Aktium).

III. Augustus' Pacificierung des Reiches und Verfassung.

Bis in die Zeit, in welcher Nicolaus schrieb, scheint seine Biographie des Augustus sich erstreckt zu haben.

Über die Zeit der Abfassung kann man nur Vermutungen äussern. War der Hauptzweck, den Nicolaus im Auge hatte, der historiographische, so ist es immerhin sehr wahrscheinlich, dass diese Biographie des Augustus in Beziehung steht zu den oben erwähnten Missionen, die den Nicolaus nach Rom führten. In dieser Zeit trat ihm die Person des Kaisers näher und gewann für ihn an Interesse. Bei Gelegenheit der ersten Reise nach Rom a. 16 v. Chr. kann aber das Werk noch nicht verfasst worden sein wegen der Worte des C. 1: ὁπόσοι ἐντὸς Ῥήνου ποταμοῦ κατοικοῦσιν, ὑπὲρ τε τὸν Ἴόνιον πόντον καὶ τὰ Ἰλλυριῶν γένη· Παννονίους αὐτοὺς καὶ Δάκας καλοῦσιν. Diese Worte setzen die Siege des Drusus und Tiberius in Germanien, wie in Pannonien und Dacien a. 12—9 v. Chr. voraus. Dagegen passen die citierten Worte sehr gut auf das Jahr 8 v. Chr., in welchem Nicolaus zum zweitenmale als Gesandter des Herodes nach Rom reiste. War doch das bezwungene Deutschland sogar bei Drusus' Tod (a. 9) ruhig geblieben und hatte doch a. 9 Tiberius einen glänzenden Triumph über Pannonien und Dalmatien gefeiert.¹⁾

Dass das Buch auf der Reise von Asien nach Rom entstanden sein könne, legt uns auch eine andere Spur nahe.

1) Schiller I p. 219 und 225.

Das Verhalten des Octavian in Apollonia ist C. 16 und 17 bis ins Detail genau geschildert — ja im Anfange des 16. Cap. steht sogar 'ἐντραυθεῖ' für Apollonia. Sollte das Buch vielleicht in Apollonia geschrieben sein?¹⁾ Für den Reisenden von Asien nach Rom lag Apollonia am Wege, es war eine beliebte Stelle zur Überfahrt nach Brundisium. Wohl möglich, dass Nicolaus die Stadt, wo Octavian studiert hatte, aufsuchte und vielleicht einen längeren Aufenthalt in ihr nahm — auch die Witterung konnte dazu nötigen —, um von älteren Einwohnern Erkundigungen über Ereignisse einzuziehen, die sich vor 36 Jahren hier zugetragen hatten. Schöpfte er aber die Jugendgeschichte Octavians aus diesen mündlichen Berichten der Apolloniater, so erklärt sich, auch ohne dass wir besondere Zuthat von Nicolaus annehmen, jenes übertrieben glänzende Bild der Jugend Octavians, das uns in dem ersten Teile der Fragmente entgegentritt.

Wenn wir nach den schriftlichen Quellen des Nicolaus fragen, so muss constatirt werden, dass wir aus seinen Fragmenten keinerlei sichere Handhabe zu einem Urtheile darüber entnehmen können, welche Bücher er etwa benutzt haben dürfte. Jedenfalls können wir annehmen, dass Nicolaus als bedeutender Gelehrter vielerlei gelesen und umfassende Quellenstudien getrieben hatte — er brauchte das Material ja auch zu seiner Universalgeschichte — nirgends beschränkt er sich darauf, bloss von Octavian zu reden, sondern schon der ausführliche Excurs über die Verschwörung, die fortwährende Rücksichtnahme auf Magistratswahlen, Verteilung der Machtmittel des Staates, d. i. der Legionen und Provinzen, zeigt uns, dass sein βίος Καίσαρος auf der breiten Basis einer universalen Geschichtsforschung ruht. — Deshalb wuchs ihm auch sein Werk unter den Händen zu einem stattlichen Umfange — die erhaltenen Fragmente allein, welche, wenn man sich eine Schätzung erlauben darf, kaum den zehnten Teil des ganzen Werkes ausmachen konnten, sind so lang, wie der Brutus des Plutarch. Der grosse Umfang des Werkes scheint Veranlassung dazu geworden zu sein, dass die späteren Partien des Werkes frühzeitig verloren gingen, zumal man für die Geschichte Octavians nach seiner Schilderhebung im Herbste 44 des Kaisers eigene Niederschriften besass. Es ist gewiss auch nicht zufällig, dass die uns erhaltenen Fragmente gerade bis dahin reichen, wo das Monumentum Ancyranum beginnt: 'Annos undeviginti natus exercitum privato consilio et privata impensa comparavi...', sondern dem Excerptor 'de insidiis' haben wahrscheinlich die späteren Partien schon nicht mehr vorgelegen, denn er schliesst C. 31: Τέλος τοῦ βίου Καίσαρος καὶ τῆς Νικολάου Δαμασκηνοῦ συγγραφῆς. Dass sich aber die erste Partie des Buches erhalten hat, beruht wohl darauf, dass man für Octavians Geschichte bis zum Herbste 44 keine

1) Cf. Müller III p. 434, 1.

bessere Quelle als Nicolaus besass und deshalb diesen Teil durch unausgesetzte Tradition behielt.

Vergebens suchen wir nach umfänglichen Spuren einer Benutzung des Nicolaus bei Plutarch, Appian, C. Dio — nur die Jugendgeschichte des Octavian bei Appian III, 9—14 könnte vielleicht aus Nicolaus stammen. Nicht bei griechischen Historikern finden wir des Nicolaus Tradition wieder, sondern bei Suetonius Tranquillus. — Es wundert mich, dass meines Wissens noch niemand darauf aufmerksam gemacht hat, wie enge Beziehungen zwischen Nicolaus' Fragmenten und den vitae des Caesar und Octavian von Sueton, soweit wir controlieren können, zu bestehen scheinen. Wer etwa C. 76—82 aus dem Divus Julius des Sueton mit Nicolaus C. 19—26 vergleicht, wird eine grosse Verwandtschaft beider Berichte über die Verschwörung constatieren müssen, welche bei weitem bedeutsamer wird, wenn man ersieht, dass viele von Sueton und Nicolaus überlieferte Thatsachen eben nur von diesen Beiden bezeugt sind. Dass vor allem die von Caesar ausgeübte Magistratswahl viele gegen ihn verbitterte (Nicolaus C. 20, Suet. Caes. 76), dass Gerüchte existierten, als wolle Caesar die Residenz nach Alexandria oder Ilium verlegen und Italien zur Provinz machen (Nicolaus C. 20. Suet. 79), dass die Verschworenen grössere Zusammenkünfte vermieden und sich in kleinen Zirkeln trafen (Nicolaus 23. Suet. 80), dass man anfangs daran dachte, den Caesar bei einem Spaziergange auf der Via Sacra, dann bei der Magistratswahl auf dem Campus Martius, dann bei den Gladiatorenspielen zu ermorden (Nicol. 23. Suet. 80): dies alles schreibt ausser Nicolaus nur Suetonius. Ausserdem aber stimmen Nicolaus und Suet. in vielen Punkten miteinander überein, wo Plutarch, Appian, C. Dio entweder untereinander oder von diesen Beiden abweichen, so z. B. in der Geschichte von dem auf einer Statue Caesars gefundenen Diadem und der damit zusammenhängenden Absetzung zweier Tribunen (Nicol. 20 und 22 und Suet. C. 79 und 80, dagegen Appian III, 108. Dio XLIV, 9, 10. Plut. Brut. 9. Caes. 61), ebenso cf. der Bericht über die Opfer vor der Senatsitzung an den Iden des März bei Nik. 24 und Suet. 81 mit App. II, 116. C. Dio XLIV, 17. Plut. Caes. 63. — Man wird hiernach vermuten müssen, dass Sueton den Βίος Καίσαρος des Nicolaus, oder, was auch möglich ist, die betreffenden Partien aus der Universalgeschichte in ausgedehnter Weise benutzt habe. Von einer absoluten Gewissheit ist bei Quellenfragen überhaupt nicht die Rede. Sei es aber auch, dass die augenfällige Übereinstimmung zwischen Nicol. und Sueton darauf beruhe, dass beiden ein und dieselbe Quelle vorlag — soviel ist sicher, dass dem Nicolaus als dem Hauptträger einer von den späteren griechischen Historikern verschiedenen und besseren Tradition in den Untersuchungen über die Geschichtsquellen jener Zeit grössere Beachtung als bisher gezollt werden muss.

Die Geschichtschreibung über die Verschwörung

gegen Caesar und das erste Auftreten Octavians muss das unvollständige Bild, das uns Ciceros Briefe und Reden gewähren, in erster Linie durch Nicolaus und Suetonius, der ihn teilweise repräsentiert, zu ergänzen suchen; die bisher in den Vordergrund gestellten griechischen Quellen Plutarch, Appian, C. Dio sind ungleich geringeren Wertes und dürfen erst in zweiter Linie benutzt werden.

Zweites Kapitel.

Die Gesetzgebung über die *acta Caesaris*.

Am dritten Tage nach Caesars Ermordung, den 17. März 44, bestätigte der Senat im Tempel der Tellus die *acta Caesaris*¹⁾ (SC₁). Über den Inhalt dieses Senatsbeschlusses, sowie über weitere die *acta Caesaris* betreffende Gesetze hat L. Lange im Gegensatz zu Drumann, Peter u. s. w. in seinen Abhandlungen: 'De legibus Antonii a Cicerone Phil. V, 4, 10 commemoratis part. I. II. Lips. 1871' eine neuere Ansicht begründet und im III. B. der RA II. Aufl. 1876 p. 488—501 zur Darstellung gebracht. Darnach sind am 17. März als *acta Caesaris* nur die bereits von Caesar vollzogenen Amtshandlungen, d. h. nach Lange die schon vor dem Tode des Dictators bekannt und gültig gewesenen Einrichtungen, resp. die in das Aerar abgelieferten Gesetze vom Senate bestätigt worden. Bald darauf seien Caesars Verfügungen über Magistrate und Provinzen durch besondere Senatsbeschlüsse als gültig anerkannt worden. Ausserdem aber habe Antonius dem Senate mitgeteilt, dass noch andere heilsame Entschliessungen in Caesars schriftlichem Nachlasse enthalten seien und habe um Ermächtigung zu ihrer Publication nachgesucht. Der Senat habe sich nicht gerade ablehnend verhalten, doch habe er durch das als SC angenommene Votum des Serv. Sulpicius Rufus: 'ne qua post Idus Martias immunitatis tabula neve cuius beneficii figeretur' im voraus erklärt, dass er von Caesar etwa verfügte Steuerfreiheiten oder sonstige Vergünstigungen nicht bestätigen werde (SC₂). Kurz darauf habe der Senat, durch den Entwurf des Antonius zu einer *lex de dictatura in perpetuum tollenda* wieder sorglos gemacht, dem Drängen des Consuls insoweit nachgegeben, dass er beschloss, dass vom 1. Juni an die Consuln unter Zuziehung einer Commission über den schriftlichen Nachlass Caesars entscheiden sollten (*cognoscerent, statuerent, indicarent*: SC₃). Antonius aber habe dies nicht erwartend am 24. April, ohne die Promulgationsfrist einzuhalten, beim Volke eine *lex Antonia de actis Caesaris confirmandis* durchgesetzt, die ihn mit ganz singulären Vollmachten ausrüstete. Lange selbst sagt darüber p. 494: 'Durch dieses Gesetz . . . erhielt er, und zwar

1) Dr. I p. 94. P. II p. 383. RA III, 488.

er allein, nicht etwa in Verbindung mit Dolabella, eine Machtvollkommenheit, wie sie Caesar selbst nicht besessen hatte. Denn, wenn dieser auch als Dictator, als Praefectus morum, als Imperator und kraft besonderer Volksbeschlüsse im Besitze ausserordentlicher Vollmachten war, so hatte er doch z. B. nicht das Recht gehabt, rechtskräftig Verurtheile zu restituieren und sich über die Mitwirkung des Senats und des Volkes in jeder Beziehung hinwegzusetzen. . . Selbstverständlich war durch jene lex Antonia, die bisher übersehen worden zu sein scheint, ohne die aber das ganze Auftreten des Antonius unverständlich ist, das Senatusconsultum über die acta Caesaris ausser Kraft gesetzt. . .²

In der That war die von Lange gleichsam entdeckte l. d. a. C. bisher weder von den modernen Historikern, noch von denen, welche Übersichten über die römischen Leges gegeben haben, wie Rein und Baiter, berücksichtigt worden. Dies Gesetz teilte also dasselbe Schicksal, wie die auch erst durch Lange erkannte lex Antonia de colonis in agros deducendis¹), welche nachher in der überraschendsten Weise durch die in Spanien aufgefundene lex coloniae Genetivae bestätigt wurde.³) Je wichtiger aber die neue l. d. a. C. nach den citierten Worten Langes zu sein scheint, um so notwendiger erschien auch eine genaue Nachprüfung der von Lange für seine Auffassung des betreffenden Gesetzes, sowie der übrigen Beschlüsse über die acta Caesaris beigebrachten Argumente, wobei ich gleich bemerken will, dass ich mit Lange an der Existenz einer l. d. a. C. festhalte, jedoch über Inhalt und Wichtigkeit derselben, sowie über die Tendenzen des Senats bei dem SC₂ und dem SC₃ zu anderer Ansicht gekommen bin.

Bevor ich jedoch die einzelnen Stadien der Gesetzgebung über die acta Caesaris feststelle, muss ich über den Begriff acta in Hinsicht auf unsern Zweck einiges vorausschicken, weil von der Auffassung dieses Begriffes die Lösung der ganzen Frage nicht unwesentlich abhängt.

Ein Beispiel einer lex über die acta eines Magistrats aus früheren Jahren haben wir in der lex Iulia de actis Pompei³) vom J. 59 v. Chr., durch welche das Volk auf Caesars Antrag die von Pompejus in Asien getroffenen Anordnungen nachträglich bestätigte. Dass hierbei der Begriff acta nur bereits von Pompejus vollzogene Amtshandlungen, die auch bereits in Wirklichkeit bestanden, bedeuten

1) Lange, de leg. Ant. u. s. w. II p. 11; RA III p. 419. 2) Cf. Ephemeris epigraph. Vol. II 1875 p. 105—152; 221—232. Vol. III 1877 p. 87—112. Die betreffenden Worte im Cap. CIV v. 2: 'qui iussui Caesaris dict. imp. et lege Antonia senat. que. c. pl. sc. ager datus assignatus est.' Mommsen hat in seinem Commentar zur lex Coloniae Genetivae Ephem. ep. II, 189 f. die Thatsache, dass Lange die betr. lex Antonia schon vor Auffindung der Erztafeln in Spanien erkannt hatte, ignoriert.

3) RA III p. 289.

konnte, folgt aus der Natur der Sache. Man muss sich aber hüten, diese Auffassung von *acta* bei der verschiedenen Machtstellung des Pompejus und Caesar ohne Weiteres auch auf die *acta Caesaris*, die nach des Dictators Tode bestätigt wurden, zu übertragen. Ebenso falsch freilich wäre es, wollte man den Begriff '*acta*', losgetrennt von seiner ursprünglichen staatsrechtlichen Bedeutung '*Amtshandlungen*', mit *chirographa*, *commentarii* identificieren, was bei einer oberflächlichen Lectüre der Philippischen Reden richtig scheinen könnte. Der Begriff '*acta*' kann sprachlich nichts anderes bedeuten, als vollzogene Amtshandlungen. Intentionen können nicht mit darunter gerechnet werden. Es fragt sich aber: Was sind von Caesars Machtstellung aus vollzogene Amtshandlungen? Caesar hatte durch, besondere Volksbeschlüsse das Recht erhalten, nicht bloss die ordentlichen, sondern auch die ausserordentlichen Magistrate zu bestimmen, die prätorischen Provinzen ohne Verlosung zu verteilen u. s. w. — Wenn er dabei auf die Mitwirkung des Senats nicht ganz und nicht immer verzichtete, so war dies eine freiwillige Aufmerksamkeit; es wurden also z. B. Personen zu Consuln und Volkstribunen designiert schon dadurch, dass Caesar sie dazu ernannte, wobei die Publicierung der Ernennung keine notwendige Bedingung war. Wenn also Caesar eine Verordnung niederschrieb des Inhalts: '*Anno sequenti consules esse volo C. Vibium Pansam et A. Hirtium*', so war dies keine Intention mehr, kein *commentarius*, kein *chirographum*, sondern es war eine vollzogene Amtshandlung, ein *actum*, das nur noch nicht publiciert war, sondern einstweilen im *chirographum* existierte. Wenn es sich daher am 17. März um eine Bestätigung der *acta Caesaris* handelte, so sind unter *acta* nicht nur die bereits in Kraft getretenen publicierten Amtshandlungen, sondern auch die von ihm in officieller Form niedergeschriebenen Decrete gemeint, soweit sie aus den Caesar verliehenen Befugnissen abgeleitet werden konnten. Mit einer Bestätigung der *acta Caesaris* waren aber z. B. alle Verfügungen über Provinzen und Ämter bestätigt, dagegen konnte z. B. ein *chirographum* Caesars, das die Intention ausdrückte, irgend einen gerichtlich Verurteilten zu restituieren, nicht unter die *acta* gerechnet werden, weil Caesar dazu keine Vollmacht besass, sondern einen derartigen Beschluss erst beim Volke oder beim Senate beantragen musste.¹⁾ — Mit dieser aus Caesars Machtstellung herausgedeuteten Auffassung von *acta Caesaris* stimmen die Quellen überein. Nicolaus' Bericht über den 17. März ist leider verloren, doch beweist eine Spur in der Rede der Veteranen an Antonius, dass auch Nicolaus *acta Caesaris* kannte, welche bei seinem Tode bloss im *chirographum* existierten. Cap. 29: καὶ γὰρ αὐτοῖς εὐσεβέστερον εἶναι . . . καὶ τὰ τυχόντα τῶν ἐκείνου ὑπομημάτων διακύζειν. Auch Plutarch und Appian²⁾ verstehen

1) RA III p. 453. 2) Cf. die von Lange zusammengestellten Stellen.

die in Caesars Nachlass enthaltenen, noch nicht publicierten Decrete (ἐγγραμμένα) mit unter acta, Cassius Dio¹⁾ wenigstens die Designation der Magistrate. Wichtiger als das Zeugnis der Griechen ist uns Ciceros Autorität Phil. I § 16: 'Primum igitur acta Caesaris servanda censeo, non quo probem — quis enim id quidem potest? — sed quia rationem habendam maxime arbitror pacis atque otii . . . doceret (M. Antonius) me vel potius vos, patres conscripti, quem ad modum ipse Caesaris acta defenderet. An in commentariolis et chirographis et libellis se uno auctore prolatis, ne prolatis quidem, sed tantummodo dictis acta Caesaris firma erunt.' Die citierten Worte zeigen, dass zwischen Cicero und Antonius eine Verschiedenheit der Auffassung des Begriffes acta obwaltete; es wäre aber kein 'Drehn und Deuteln' möglich gewesen, wenn acta im SC₁ nur auf bereits in Kraft getretene publicierte Amtshandlungen sich erstreckt hätte. Phil. II, § 100: 'acta enim Caesaris pacis causa confirmata sunt a senatu: quae quidem Caesar egisset, non ea, quae egisse Caesarem dixisset Antonius, unde ista erumpunt, quo auctore proferuntur.' Wenn darnach acta Caesaris oder quae Caesar egisset überhaupt gefälscht werden konnten, so musste doch der Begriff mehr umfassen, als schon ins Aerarium abgelieferte Gesetze, es müssen vielmehr acta auch in Commentarien haben existieren können, die noch nicht publiciert, also noch einer Fälschung ausgesetzt waren. — Dass wirklich derartige acta Caesaris bei seinem Tode vorhanden waren, die erst noch publiciert werden sollten, resp. der Form wegen dem Senate oder dem Volke unterbreitet werden sollten, beweisen ausser den oben citierten Worten des Nicolaus noch andere Spuren. App. III, 5: ἐψηφισμένον δ' εἶναι κυρία ὅσα Καίσαρι πέπρακτό τε καὶ γενέσθαι βεβούλευτο, τὰ ὑπομνήματα τῶν βεβουλευμένων ὁ Ἀντώνιος ἔχων . . . διότι καὶ ὁ Καίσαρ τὰ τοιαύτα αἰτήματα ἐς τὸν Ἀντώνιον ἐξίῳν ἀνετίθετο . . . Wenn man dieser Spur folgen darf (cf. N. c. 29: καὶ μεμνήσθαι (Ἀντώνιον) ὧν ἐπέσκηπεν ὁ πατήρ [Καίσαρ]), so hatte Caesar vielleicht wegen seiner bevorstehenden Abreise in den Partherkrieg dem Antonius eine Reihe acta übergeben, die dieser in Caesars Namen publicieren sollte, wahrscheinlich Landschenkungsurkunden an Veteranen u. a. Decrete dieses Inhalts waren rechtsgiltige acta kraft der lex Iulia de coloniis . . . deducendis.²⁾ Dagegen ist zu beachten, dass bei der Restitution des Sextus Clodius Antonius sich in dem an Cicero gerichteten Briefe nicht auf die acta Caesaris beruft, sondern nur auf den Commentarius Cic. A XIV, 13 Beilage 1: 'quamquam videor debere tueri commentarium Caesaris.'

Ich wende mich nun zu den einzelnen Gesetzen über die acta Caesaris.

1) XLIV, 33. 2) RA III p. 473.

A. SC₁,

am 17. März a. 44 v. Chr. im Tempel der Tellus gefasst. Der Wortlaut des SC₁ lässt sich aus Cic. F XII, 1 ungefähr so construieren: 'C. Iulii Caesaris acta valento; si quae acta in commentariis exstant, ea quoque valento.' Dabei ist der Begriff *acta* in dem oben definierten Umfange zu verstehen. Drumann und Peter¹⁾ haben den Begriff fälschlich mit *commentarii* identifiziert und zu weit ausgedehnt, Lange dagegen hat ihn zu eng nur auf die bereits publizierten *acta* begrenzt. Daher nimmt Lange an, dass dem SC₁ noch ein besonderer Beschluss, welcher die von Caesar für die Jahre 44 und 43 verfügte Verteilung der Provinzen noch besonders legalisierte, gefolgt sei.²⁾ Ausserdem statuiert Lange noch einen besonderen Beschluss über die Magistrate, soweit sie von Caesar bestimmt waren, da nicht nur A. Hirtius und C. Vibius Pansa für 43, sondern auch L. Munatius Plancus und D. Brutus für 42 als designierte Consuln, ferner nicht bloss P. Servilius Casca für 43, sondern auch Tullus Hostilius Insteius, L. Clodius für 42 als designierte Tribunen galten.³⁾ Prüfen wir die Quellen. Lange citiert für den ersten Beschluss Plut. Caes. 67. Cic. 42. Ant. 14. Brut. 19, welchen Stellen jedoch deswegen kein Gewicht beizulegen ist, weil Plutarch das spätere SC über die Verleihung von Kreta und Kyrene an Brutus und Cassius fälschlich in den März verlegt. Ausserdem nennt Lange Sueton Aug. 10 'quibus eum (Antonium) invisum sentiebat, maxime quod D. Brutum, obsessum Mutinae, provincia a Caesare data et per senatum confirmata expellere armis niteretur' u. s. w., doch besagen die Worte 'per senatum confirmata' nur eine Bestätigung durch den Senat, ohne dass zu erkennen ist, ob durch das allgemeine SC₁, oder durch ein späteres, besonderes SC. Für das andere SC über die besondere Bestätigung der von Caesar gewünschten Consuln und Tribunen verweist Lange auf Cic. A XIV, 6, 2: 'quid enim miserius quam ea nos tueri, propter quae illum oderamus? etiamne consules et tribunos pl. in biennium, quos ille voluit?' und findet in diesen Worten ein Urteil Ciceros über ein jüngst gefasstes, ihm eben von Atticus mitgeteiltes SC. Aber der vorausgehende Satz: 'quod cum dico, de toto genere dico quid enim miserius' u. s. w. zeigt uns, dass Ciceros Missmut über die Caesarischen Consuln und Tribunen ein Glied ist in einer ganzen Kette von Klagen über die damalige Lage des Staates. Auch ist es unwahrscheinlich, dass ein so wichtiges SC erst gegen die Iden des April hin⁴⁾ gefasst worden sein sollte, so dass in der Zwischenzeit das Anrecht der oben genannten Persönlichkeiten zweifelhaft gewesen wäre. — Bei diesem Mangel an Zeugnissen haben wir kein Recht, Sonderbeschlüsse des Senats über die Ämter und Provinzen anzunehmen, sondern müssen die Giltigkeit

1) Dr. I, 109 u. s. w. P. II, 387 u. s. w. 2) RA III p. 490; auch Dr. I, 97 f. 3) RA III p. 491. 4) Lange, De leg. A. u. s. w. II p. 5.

der betreffenden Caesarischen Verfügungen aus dem SC₁ herleiten¹⁾, wobei natürlich der Begriff *acta* in dem oben erörterten Umfange anzuwenden ist.

B. SC₂

lautete etwa 'ne qua post Idus Martias immunitatis tabula neve cuius beneficii figeretur' (cf. Cic. Phil. II § 91). Über die Tendenz des Senats bei Annahme dieses von Serv. Sulpicius Rufus rogierten Beschlusses cf. p. 86.

C. SC₃

lässt sich nach Cic. A XVI, 16 und Phil. II § 100 etwa so formulieren: 'ut consules cum consilio Kalendis Iuniis quae Caesar statuisset, decrevisset, egisset cognoscerent, statuerent, iudicaret.'

Lange ist zu seiner oben p. 687 citierten Ansicht über Zeit und Tendenz dieses Beschlusses namentlich mit durch Ciceros Worte an Cassius F XII, 1, 2: 'Cuius aera refigere debebamus, eius etiam chirographa defendimus? 'at enim ita decrevimus'. fecimus id quidem temporibus cedentes, quae valent in re publica plurimum; sed immoderate quidam et ingratis nostra facilitate abutuntur' geführt worden. In der That hängt von der richtigen Interpretation dieser Stelle sehr viel ab. Lange hat sehr wohl erkannt, dass diese Klage Ciceros über die missliche Lage der republikanischen Partei die Quelle alles Übels in einem Beschlusse sucht, der unter Ciceros eigner Mitwirkung entstand.²⁾ Aber Lange versteht unter dieser Quelle das SC₂ und ist deshalb genötigt, dieses SC₂ in eine Zeit zu versetzen, wo Cicero noch in Rom war, also nicht nach den Nonen des April.³⁾ Lange hält das SC₃ auch nicht für eine Prohibitivmassregel des Senats, sondern für eine Concession an Antonius.⁴⁾ Dem widersprechen nicht nur die Quellen, sondern auch die Argumente, die sich aus dem Gange der Geschichte jener Tage ergeben werden.

Zunächst erhellt aus Cic. Phil. II § 90—100 folgende Ordnung der Begebenheiten:

- 1) Senatssitzung am 17. März SC₁;
- 2) *funus Caesaris*;
- 3) SC₂ (ne qua post Id. Mart. immunitatis tabula u. s. w.);
- 4) SC und lex de dictatura in perpetuum tollenda;
- 5) Publication der *leges Iuliae* aus dem Caesarischen resp. pseudocaesarischen Nachlasse;

1) Man darf nicht die Analogie des Extrabeschlusses über die Colonien (RA III p. 498) für jene Sonderbeschlüsse geltend machen. Auch das Bestehen der von Caesar ausgeführten oder doch geplanten Colonien war im SC, mit involviert, der Sonderbeschluss darüber diente nur zur Beschwichtigung der erregten Veteranen; cf. Cic. Phil. I § 6; § 31, wo *veteranorum* zu lesen ist; A XIV, 14, 2 u. s. w. 2) Lange, De leg. Ant. u. s. w. II p. 6. 3) RA III p. 510. 4) RA III p. 498.

6) SC₃ (ut consules cum consilio . . . quae Caesar egisset, . . . iudicaret);

7) Reise des Antonius nach Unteritalien.

Auch Dio erwähnt das SC₃ als Gegenmassregel des Senats gegen die vielen Fälschungen der Caesarischen Verfügungen XLV, 23¹⁾ (Ciceros Rede): 'καίπερ ὑμεῖς αὐτὰ ταῦτα προορώμενοι (die Fälschungen) ἐψηφίσασθε μηδεμίαν στήλην μετὰ τὸν τοῦ Καίσαρος θάνατον, ὡς καὶ παρ' ἐκείνου τῷ δεδομένον τι ἔχουσιν, στήναι. καὶ μέντοι καὶ μετὰ ταῦτα ὡς πολὺ τοῦτ' ἐγίγνετο, καὶ ἔλεγεν ἀναγκαῖον εἶναι τινα τῶν ἐν-τοῖς γράμμασι τοῖς τοῦ Καίσαρος εὐρεθέντων ἐκλεχθῆναι τε καὶ πραχθῆναι, ὑμεῖς μὲν μετὰ τῶν πρώτων ἀνδρῶν προσετάξατε αὐτῷ ταῦτα διαλέξαι . . .'

Schon aus dieser Übereinstimmung des C. Dio mit Cicero scheint mir hervorzugehen, dass das SC₃ nach und gegen jene Publikationen von *leges Iuliae* beschlossen wurde, welche sich Antonius in der zweiten Hälfte des April²⁾ zu Schulden kommen liess, aber zu einer Zeit, als Cicero nicht mehr in Rom war. Folglich kann auch Cicero in der oben erwähnten Epistel F XII, 1, 2 nicht das SC₃, an dem er gar nicht mitgewirkt hatte, zum Hauptpunkte seiner Selbstanklage machen. Noch anderes ist zu erwägen. Wenn nämlich das SC₃ wirklich bereits Anfang April abgefasst worden wäre, was war dann der Grund, die Ausführung einer so dringenden Massregel, wie die Prüfung der *Commentare* Caesars, die sich in den Händen eines anerkannt gewaltthätigen Mannes befanden, bis zum 1. Juni zu verschieben.³⁾ Befand sich doch gerade im Monat April der Senat in Thätigkeit — es ist z. B. am 11. April durch Josephus ant. Iud. XIV, 10, 10 eine Sitzung des Senats bezeugt u. s. w. —, während später voraussichtlich mehr Senatoren auf dem Lande waren. Warum also der fast unbegreifliche Aufschub von beinahe zwei Monaten? Lange hat diese Frage nicht berührt, und doch merkt man seiner Darstellung dieser Vorgänge eine gewisse Gezwungenheit an, da er alle drei SC⁴⁾ über die *acta Caesaris* auf den kurzen Raum vom 17. März bis Anfang April zusammendrängen muss. Wie einfach lösen sich dagegen alle Schwierigkeiten, wenn wir den Quellen folgen! Darnach bezeichnet das SC₃ den Versuch des Senats, weitere Fälschungen der *acta Caesaris* und weitere Publikationen solcher angeblicher *leges Iuliae* zu verhüten — es ist also jedenfalls nicht lange nach der Publikation der *lex Iulia de Siculis* und der *lex Iulia de rege Deiotaro*, von denen Cicero am 22. April erfährt⁴⁾, gegeben. Nun verstehen wir auch, warum die Ausführung des Beschlusses

1) Nach dieser genaueren Anseinandersetzung ist auch die ungenauere des Dio XLIV, 53 zu interpretieren, mit welcher letzteren Lange irrtümlich seine Ansicht stützen zu können glaubt. 2) Cf. p. 692, 697. 3) Cic. A XVI, 16, 11: cum consules oporteret ex senatus consulto de actis Caesaris cognoscere, res ab iis in Kal. Iun. dilata est. 4) Cic. A XIV, 12.

auf den 1. Juni¹⁾ vertagt wurde: Antonius unternahm im letzten Drittel des April seine bertichtigte unteritalische Reise²⁾, um die dort angesiedelten und anzusiedelnden Veteranen vollends für sich zu gewinnen, welche Reise ihn bis gegen den 23. Mai von Rom fernhielt. Unterdessen hatte der Senat parlamentarische Ferien, seine Thätigkeit sollte erst am 1. Juni wieder in Anspruch genommen werden. Demnach verursachte die Abreise des Consuls die Verschiebung der Ausführung des SC₂ (cf. Cic. A XVI, 16, 11).

Im Monat Mai scheint das SC₂ behufs seiner Bestätigung durch das Volk von einigen dem Antonius feindlichen Tribunen promulgiert worden zu sein (cf. Cic. Phil. III § 23, A XV, 4, 1). Die betreffende lex tribunicia wurde nach Ciceros Zeugnis am 2. Juni gegeben A XVI, 16, 11: 'Accessit ad senatus consultum lex, quae lata est a. d. IIII Non. (Iun.), quae lex earum rerum, quas Caesar statuisset, decrevisset, egisset, consulibus cognitionem dedit', ohne dass sich Antonius, der überhaupt nach seiner Reise auf das Einvernehmen mit dem Senate verzichtete, erheblich darum bekümmert hätte.

Wenn wir nunmehr zu der Interpretation der Stelle F XII, 1, 2 zurückkehren, wird es offenbar, dass Cicero mit den Worten seiner Selbstanklage: 'at enim ita decrevimus' nur auf das SC₁ vom 17. März angespielt haben kann. Diese Erkenntnis ist für das Verständnis des folgenden Abschnittes festzuhalten.

D. Die lex Antonia de actis Caesaris confirmandis.

Wir kommen nun zum Kernpunkte der ganzen Untersuchung, ob Antonius wirklich, wie Lange annimmt, ganz singuläre, noch über Caesars Befugnisse hinausgehende Vollmachten einem besonderen, das SC₁ aufhebenden Gesetze verdankte, mit andern Worten, ob Antonius durch eine l. A. d. a. C. ausdrücklich autorisiert war, ausser den in Caesars Papieren enthaltenen acta auch jede Aufzeichnung Caesars, wie er es ja wirklich that, als ohne weiteres gültige lex zu publicieren, auch wenn das betreffende Schriftstück nur eine Intention ausdrückte, bei deren eventueller Verwirklichung Caesar selbst an die Mitwirkung des Senats oder Volkes gebunden gewesen wäre. Um die Existenz einer lex Antonia in seiner Auffassung zu erweisen, citiert Lange Cic. A XIV, 10, 1 (vom 19. April³⁾): 'Itane vero? hoc meus et tuus Brutus egit . . . ut omnia facta, scripta, dicta, promissa, cogitata Caesaris plus valerent, quam si ipse viveret?' und glaubt, dass sich die angeführten Worte auf die Promulgation des gedachten Gesetzes beziehen. Aber diese Worte

1) P. II p. 391 glaubt fälschlich, dass das SC₂ erst am 1. Juni gefasst sei; da müsste es Phil. II § 100 heissen: 'at sic placuerat Kal. Iuniis, ut' u. s. w., es heisst aber: 'at sic placuerat, ut Kal. Iun.' u. s. w.

2) Cf. meine Dissert. 'De epistulis et a Cassio et ad Cassium' u. s. w. Lips. 1877. p. 18. 3) Cf. p. 704.

könnten uns nur den Zeitpunkt der Promulgation andeuten, wenn dieselbe sonst bezeugt wäre. Da dies aber nicht der Fall, so müssen wir die Klagen Ciceros darauf zurückführen, dass Antonius in diesen Tagen mit dem Nachlasse Caesars in der bekannten Weise zu schalten begann.¹⁾ Die Hauptstelle, auf welche Lange seine Ansicht gründet, ist Cic. Phil. V § 10: 'quibus de causis eas leges, quas M. Antonius tulisse dicitur, omnis censeo per vim et contra auspicia latas easque legibus populum non teneri. si quam legem de actis Caesaris confirmandis deve dictatura in perpetuum tollenda deve colonis in agros deducendis tulisse M. Antonius dicitur, eadem leges de integro, ut populum teneant, salvis auspiciis ferri placet.' Aber gerade diese Stelle bietet für die Langesche Ansicht zwei grosse Schwierigkeiten, deren eine im Wortlaute, deren andere im Zusammenhange begründet ist. Da nämlich das Wort *acta* nur vollzogene Amtshandlungen bezeichnen kann, wie kommt dasselbe Wort in der l. d. a. C. zu der Bedeutung des schriftlichen Nachlasses? Das Gesetz müsste doch vielmehr *lex A. de commentariis C. c.* heissen. Betrachten wir zweitens den Zusammenhang. Cicero spricht hier davon, dass alle Gesetze des M. Antonius aufgehoben werden müssten, die Annullierung erstrecke sich natürlich auch auf die heilsamen Gesetze des Usurpators, welche man deshalb von neuem beantragen müsse. Unter diesen heilsamen Gesetzen, die Cicero zur Wiederbeantragung empfiehlt, erscheint nun hier neben der von ihm hoch gepriesenen *lex de dictatura in perpetuum tollenda* jene l. d. a. C.; aber dies Gesetz war ja nach Lange die legale Basis aller Willkürlichkeiten des Antonius, ein Gesetz, das ihn unabhängiger machte, als Caesar gewesen war. Was konnte Cicero zu dieser Empfehlung bewegen? Gab es doch für die weitere Gültigkeit der wirklichen, unentbehrlichen *acta Caesaris* das SC₁, auf das man zurückgreifen konnte! Diese sachliche Schwierigkeit ist vom Standpunkte Langes aus unlösbar. — Ausser der eben besprochenen Hauptstelle hat Lange nur wenige Zeugnisse für seine l. d. a. C. c. finden können; er citirt z. B. Cic. Phil. I § 16: 'An in commentariolis et chirographis et libellis se uno auctore prolatis . . . *acta Caesaris firma erunt*' und § 24: 'ergo haec uno, verum optimo auctore domo prolata defendimus . . .' und findet darin den Beweis dafür, dass nur Antonius, nicht auch Dolabella, zur Publikation von *leges Iuliae* ermächtigt gewesen sei. Aber die Worte 'uno auctore prolata' besagen nur, dass niemand anders als Antonius, der im Besitze der *Commentare Caesars* war²⁾, garantierte, dass die als *leges Iuliae* publicierten Gesetze wirklich von Caesar herrührten. Diese Interpretation wird befestigt durch Cic. Phil. II § 100: 'ande ista erumpunt? quo auctore proferuntur? si sunt falsa, cur probantur?'

1) Cf. p. 697. 2) RA III, 495, cf. auch Dio XLIV, 53, 2 . . ἀντὶς τοῦ Ἀντωνίου.

Es lässt sich keine unantastbare Stelle beibringen, wo Cicero die l. d. a. C. im Sinne Langes erwähnt hätte; dagegen finden sich viele, wo es berührt sein müsste, wenn es existiert hätte. Oder wie soll man es sich erklären, dass Cicero gerade in den Partien der Philippischen Reden, wo er die Gesetzmacherei des Antonius bis ins Einzelne brandmarkt, von der hochwichtigen l. d. a. C. c., der Basis aller unechten *leges Iuliae*, beharrlich schweigt? Bot sie vielleicht keine Angriffspunkte? Sie war ohne Einhaltung der Promulgationsfrist durchgesetzt und verstieß gegen das SC₁. Lange selbst hat dieses Schweigen des sonst so wortreichen Cicero auffällig gefunden, seine Motivierung¹⁾ aber: '*vim enim amplificationum suarum minuisse (Cicero) et infregisset, si legis mentionem fecisset, quae quamvis vitiose lata sit et quamvis iniquam potestatem M. Antonio dederit, nihilo setius fuit lex . . .*' kann uns durchaus nicht befriedigen.

Nicht nur Ciceros Schweigen spricht gegen Langes Auffassung, sondern auch Ciceros Rede. Überall nämlich, wo Cicero die echten und unechten *acta Caesaris* geißelt — ausser Phil. V, 10 —, wird deren Geltung auf das SC₁, niemals auf eine spätere *lex A.* zurückgeführt, so z. B. Phil. II § 100: '*acta enim Caesaris pacis causa confirmata sunt a senatu*' u. s. w.

Cic. A XIV, 12, 2: '*nam quae ille facturus non fuit, ea fiunt, ut de Clodio . . . sequetur Rufio Vestorianus, Victor numquam scriptus, ceteri quis non? cui servire ipsi non potuimus, eius libellis paremus. nam Liberalibus quis potuit in senatum non venire?*' Noch deutlicher redet die schon oben citierte Stelle Cic. F XII, 1, 2: '*cuius aera refigere debebamus, eius etiam chirographa defendimus. at enim ita decrevimus*', scil. ut si quae *acta* in *chirographis* exstarent, ea quoque valerent. — Die erstere Briefstelle ist vom 27. April²⁾, die andere c. vom 4. Mai³⁾, die *lex d. a. C.* ist nach Lange am 24. April gegeben — hier also müsste Cicero anstatt das SC₁ anzuklagen, die *lex A.* nennen.

Nach diesen Ausführungen scheint es mir festzustehen, dass es eine l. d. a. C. im Sinne Langes nicht gegeben hat. Wie vereinigen wir aber mit diesem negativen Resultate die ausdrückliche, unanfechtbare Erwähnung einer *lex Antonia de actis Caesaris confirmandis* bei Cic. Phil. V, 10? Zu einer positiven Construction zeigt uns den richtigen Weg die Analogie der zugleich mit der l. d. a. C. an dieser Stelle als heilsam erwähnten *leges de dictatura in p. t. und de colonis in agros deducendis*. — Wir wissen nämlich, dass die Aufhebung der Dictatur durch ein SC beschlossen war, welches dann auf Antrag der Consuln vom Volke zu einer *lex* erhoben wurde.⁴⁾

1) De leg. Ant. II p. 8. 2) Cf. p. 704. 3) Cf. meine Dissert. 'De epist. et a Cassio et ad Cassium' u. s. w. p. 19 f. 4) Lange 'De leg. Ant.' u. s. w. I, p. 7—10. RA III, 492.

Ebenso hat Lange mit unumstößlicher Sicherheit bewiesen, dass jenes mehrfach bezeugte SC vom 17. März, durch welches ausser der allgemeinen Bestätigung der *acta Caesaris* besonders noch den Veteranen die von Caesar teils schon überwiesenen, teils erst versprochenen Ländereien garantiert wurden, zu einer *lex Antonia de Colonis in agros deducendis* gemacht worden ist.¹⁾ So ist denn nach dem Vorigen keine andere Lösung möglich, als dass auch das SC₁ vom 17. März später durch das Volk zu einer *lex* erhoben wurde, so zwar, dass also SC₁ und *lex d. a. C.* materiell identisch, nur formell verschieden sind.

Bei dieser Auffassung ist es nun gar nicht mehr wunderbar, weshalb Cicero die *lex d. a. C.* zur Neubeantragung empfiehlt; hatte er doch selbst seiner Zeit für das betreffende SC₁, dessen Bestätigung die *lex* war, gestimmt, und wohl erkannt, dass eine legale Grundlage für die Geltung der den Republikanern so günstigen Ämter- und Provinzenverteilung unentbehrlich war. — Dass aber dieses Gesetz nur an der einen Stelle Phil. V, 10 als *lex* erwähnt wird, erklärt sich daraus, dass hier wegen der Neubeantragung ein formell genauer Ausdruck nötig war; sonst lag es für Cicero näher, auf das materiell gleiche *Senatusconsult* zu recurrieren, wie er ja auch statt der *lex tribunicia de actis C.* vom 3. Juni²⁾ meist das SC₃ citiert (Phil. II, 100; A 16, 16, 6. 8. 11. 14), weil sie nur die Befestigung eines identischen *Senatsbeschlusses* war.

Noch sind die inneren Gründe zu berühren, mit denen Lange seine Auffassung der *l. d. a. C.* stützt. Lange sagt darüber RA III p. 495: 'Selbstverständlich war durch jene *Lex Antonia*, die bisher übersehen worden zu sein scheint, ohne die aber das ganze Auftreten des Antonius unverständlich ist, das *Senatusconsultum* über die *acta Caesaris* ausser Kraft gesetzt, das Antonius, ohne eine Vollmacht vom Volke erhalten zu haben, trotz aller Neigung zur Willkür nicht hätte ignorieren können.'

Das stärkste Argument dagegen liegt in der Thatsache, dass Antonius schon vor dem 24. April — also ohne die von Lange geforderte Ermächtigung — leges aus dem Nachlasse Caesars publicierte, so die *lex Iulia de Siculis* und die *lex Iulia de rege Deiotaro*, von denen Cicero bereits am 22. April³⁾ Kenntnis hat, welche also spätestens am 19. oder 20. April veröffentlicht sein können; wahrscheinlich aber hat Antonius schon bald nach den Iden des April ähnliches veröffentlicht: darauf deutet in demselben Briefe Ciceros A XIV, 12, 1 das '*sescenta similia*' in Verbindung mit der Thatsache, dass Cic. A XIV, 10, 1 bereits am 19. April schreibt: '*ut omnia facta, scripta, dicta, promissa, cogitata Caesaris plus valerent, quam*

1) Alle früheren Historiker wie Drumann, Peter, Merival u. s. w. haben die *lex* entweder ganz übersehen oder mit der *lex agraria* des L. Antonius verwechselt. Cf. Lange '*De leg. Ant.*' II p. 11 ff. 2) RA III, 500. 3) Cic. A XIV, 12. Cf. unten p. 704.

si ipse viveret?' — damals aber konnte Antonius sicherlich seine Ermächtigung doch nur aus dem SC₁ herleiten!

Dass natürlich der Senat, als er am 17. März, noch bestürzt durch Caesars Ermordung und geängstigt durch die Veteranen und die Truppen des Lepidus¹⁾, die acta Caesaris bestätigte, eine so weite Auffassung des Begriffes acta, wie sie dann Antonius einführte, nicht für möglich hielt, geschweige denn beabsichtigte, ist klar; er wollte nur eine legale Basis für die Anerkennung der caesarischen Ämter- und Provinzenverteilung, sowie für die Geltung anderer, unentbehrlicher Einrichtungen (z. B. der Veteranencolonien) schaffen. Dabei gebrauchte der Senat, anstatt sich nur auf die notwendigen Sonderbeschlüsse einzulassen, in einer durch die Umstände wohl erklärlichen Kurzsichtigkeit einen umfassenden Begriff, der dem willkürlichen Antonius nach zwei Seiten hin eine Operationsbasis bot: erstlich durch Fälschung der in seiner Gewalt befindlichen Aufzeichnungen Caesars (cf. lex Iulia de Siculis, de rege Deiotaro etc. Cic. A XIV, 12, 1; 19, 2; Phil. I, c. 10; II c. 36, 37 etc.), zweitens durch Beanspruchung einer grösseren Machtbefugnis für den toten Dictator, als derselbe bei Lebzeiten gehabt hatte (cf. lex Iulia de exsiliis Cic. Phil. c. 38 etc.).

Dass Antonius damit einen Missbrauch der *facilitas* des Senats beging, sagt auch Cicero F. XII, 1, 2 im Anschlusse an das mehrfach citierte: 'At enim ita decrevimus' mit folgenden klaren Worten: 'Fecimus id quidem temporibus cedentes, quae valent in re publica plurimum; sed immoderate quidam et ingrate nostra facilitate abutuntur.'

Freilich zeigte Antonius nicht gleich nach dem 17. März sein wahres Gesicht; vielleicht hat auch er erst im Laufe der Tage die famose Handhabe kennen und schätzen gelernt, die ihm der Leichtsinns des Senates am 17. März in die Gewalt gegeben — von schätternen Versuchen kam er zu kühnerem Wagnis, und dann zu gemeiner Fälschung. So hat er noch am 11. April²⁾ das allgemein bekannte, unter Caesars Vorsitz bereits am 9. Februar gefasste SC de Iudaeis vor seiner Ablieferung ins Aerarium dem Senate nochmals zur Bestätigung vorgelegt, diesem somit dem Schein der Souveränität belassend. Und doch muss Antonius schon vorher geäußert haben, dass er ausser den acta Caesars, welche Ämter, Provinzen, Colonien etc. betrafen, auch andere in Caesars Commentarien wirklich oder angeblich aufgekennzeichnete Intentionen des Dictators verwirklicht, demnach auch als acta betrachtet wissen wollte, sodass dem Senate die ersten Befürchtungen aufstiegen³⁾, die sich in Fragen⁴⁾ über den Inhalt dieser Commentare, namentlich aber im SC₂ (des

1) Nic. Damasc. 27. 2) RA III, 491. 3) Dio XLV, 23: προωμύμενοι etc. 4) Cic. Phil. I § 2: 'nihil tum nisi quod erat notum omnibus in C. Caesaris commentariis reperiebatur; summa constantia ad ea, quae quaesita erant, respondebat. num qui exules restituti? unum

Ser. Sulpicius Rufus) „ne qua post Idus Martias immunitatis tabula neve cuius beneficii figeretur“ äusserten. Dieses SC₂ bezeichnet demnach den Anfang der Reaktion des Senats gegen die eigene facilitas, denn es sollte offenbar das leichtsinnige SC₁ wenigstens nach einer Richtung hin einschränken.

Wie wenig sich Antonius überdies später um legale Grundlagen kümmerte, beweist sein Verfahren gegenüber dem am 2. Juni zur lex erhobenen SC₃. Er wendete das Gesetz bei unwichtigen Sachen z. B. betreffs der Buthroter an, publicierte aber eigenmächtig die lex Iulia de insula Creta.

Die Frage nach der Zeit, in welcher wohl die Bestätigung des SC₁ durch das Volk erfolgte, ist nach unserer Darlegung nur von untergeordnetem Interesse; es handelt sich bei einer zu versuchenden Datierung im Wesentlichen darum, ob die Promulgationsfrist eingehalten wurde oder nicht. Wir haben keinen Grund das letztere anzunehmen, gerade so wenig, wie bei den andern leges, die Phil. V, 10 erwähnt werden. Da nun alle Tage vom 5.—23. April nefasti oder nefasti principio waren¹⁾, so werden wir das von Lange für die Bestätigung der beiden andern SC de dictatura in p. t. und de colonis in a. d. wahrscheinlich gemachte Datum d. 24. April auch für die lex d. a. C. c. in unserem Sinne beibehalten können. Es bekam also an diesem Tage das, was der Senat am 17. März und bald darauf (über die Dictatur) decretiert hatte vom Volke seine Bestätigung. Dass in Ciceros Briefwechsel mit Atticus diese Bestätigung gar nicht erwähnt wird, also für etwas Unwichtiges angesehen wurde, ist uns ein letzter Beweis dafür, dass alle drei Gesetze nichts Neues enthielten, sondern materiell längst bekannt und gebilligt waren.

Schliesslich bemerke ich, dass nachdem Cicero am 1. Januar d. J. 43 die Annullierung der leges Antoniae durch die 5. Phil. Rede vergebens verlangt hatte²⁾, seinem Wunsche im Monat Februar gewillfahrt wurde.³⁾ Dadurch war natürlich auch die l. d. a. C. aufgehoben; da aber eine legale Grundlage der Geltung der acta Caesaris noch immer als unentbehrlich erschien⁴⁾, beantragte der Consul C. Vibius Pansa auf Veranlassung des Senats⁵⁾ eine lex Vibia de actis Caesaris, die bereits zur Zeit der 10. Phil. Rede, also c. Iden des Februar⁶⁾, promulgiert war, demnach wohl noch im Februar angenommen wurde.

aiebat, praeterea neminem. num immunitates datae? nullae' respondebat. adsentiri etiam nos Ser. Sulpicio . . . voluit, ne . . .'

1) Lange 'de leg. Ant.' I, p. 10. 2) Cic. Phil. V, 10. 3) Cic. Phil. XII, 11 u. 12; XIII, 5; XIV, 5. Dio XLVI, 36. 4) Cic. Phil. V, 10.

5) Cic. Phil. X, 17: quae enim Caesar egit, ea rata esse non curat: (Pansa) de quibus confirmandis et sanciendo legem comitiis centuriatis ex auctoritate nostra laturus est. 6) Cf. meine Diss. 'De epist. et a Cassio et ad Cassium etc.' p. 27 u. 28.

Drittes Kapitel.

Provinzen und Legionen.

Nach Caesars am 17. März bestätigten Dispositionen sollten im J. 44 folgende Statthalter in den Provinzen sein: C. Asinius Pollio in Hispania ulterior, M. Aemilius Lepidus in Hispania citerior und Gallia Narbonensis, A. Hirtius, vertreten durch Aurelius in dem nordöstlichen, L. Munatius Plancus in dem übrigen Theile des von Caesar eroberten Gallien, D. Brutus in Gallia cisalpina, C. Trebonius in Asia, L. Tillius Cimber in Bithynia, L. Statius Murcus (unterstützt von Q. Marcius Crispus gegen Q. Caecilius Bassus) in Syrien, Q. Hortensius Hortalus in Macedonien, Q. Cornificius in Africa, T. Sextius in Numidien, P. Vatinius in Illyrien, M'. Acilius Glabrio in Achaja, A. Pompejus Bithynicus in Sicilien.¹⁾ Für das Jahr 43 sollte Macedonien an M. Brutus und Syrien an C. Cassius übergehen.²⁾ Diese Verteilung wurde bekanntlich nach Caesars Tode mehrfach geändert.

A. Die *lex Antonia Cornelia de provinciis Macedonia et Syria*.

Das erste Angriffsobjekt für Antonius und seinen Anhang boten die dem M. Brutus und C. Cassius bestimmten Provinzen Macedonien und Syrien. Nach der allgemeinen Ansicht bewarb sich Dolabella im Einverständnisse mit Antonius für das Jahr 43 beim Volke um Syrien sammt den für den Partherkrieg nach Macedonien vorausgeschickten Legionen.³⁾ Appian erwähnt vorausgehende Verhandlungen in der Curie⁴⁾, doch ist sein Zeugnis nicht gewichtig genug, um diese an sich unwahrscheinliche Bewerbung Dolabellas beim Senate für sicher beglaubigt zu halten.⁵⁾ Jedenfalls konnte der Senat Dolabellas Wünschen nicht willfahren; Dolabella bekam Syrien durch eine *lex consularis*. Zeit und genauerer Inhalt des Gesetzes sind schwer zu bestimmen. Bisher dachte man sich das Gesetz im Monat April rogiert. In derselben Zeit bekam nach der verbreitetsten Ansicht Antonius Macedonien.⁶⁾ Dagegen wandte sich neuerdings P. Krause: „Appian als Quelle für die Zeit von der Verschwörung gegen Caesar bis zum Tode des Decimus Brutus“, Teil I. Rastenburg 1879, p. 15—17⁷⁾, und behauptete, sowohl die Verleihung Syriens an Dolabella, als auch Macedoniens an Antonius falle viel später, weil Cicero in den Briefen an Atticus während der Monate April, Mai, Juni nichts von diesem Verlust der republicanischen Partei schreibe, in die Zeit von Ende Juli bis Mitte August, aus

1) RA III, 464. 465. 2) RA III, 490. 3) Cic. A XV, 11, 4; App. III, 7 f. 12, 16, 24, 36; IV, 57. Vell. Pat. II, 60; Dio XLVII, 29.

4) App. III, 7. 5) Dr. I, 269 hält diese Senatserhandlungen für sicher.

6) Peter III, 382; RA II, 498. 7) Cf. p. 6.

welcher wir keine Briefe Ciceros an Atticus besitzen. In demselben Zeitraume wurden nach Krause für M. Brutus Creta, für C. Cassius Cyrene als Entschädigung bestimmt.¹⁾ In demselben Zeitraume von Ende Juli bis Anfang September ist nach Krause aber auch die *lex Antonia de permutatione provinciarum*, welche dem Antonius Gallia cisalpina statt Macedonien verlieh, durchgesetzt worden.²⁾ — Zu diesen Ansätzen ist Krause dadurch gekommen, dass er den Bericht Appians vollständig verworfen hat, und zwar nicht nur dann, wenn Cicero anderes bietet, sondern auch in dem Falle, wo die von Appian gemeldeten Ereignisse nicht auch bei Cicero erwähnt werden. Krause hat eben den Versuch gemacht, bloss mit Cicero auszukommen, und operiert, wo Cicero nicht redet, mit seinem Schweigen derart, dass er den Satz aufstellt: Was in den betreffenden Briefen an Atticus vom April bis Mitte Juli 44 nicht berührt ist, hat sich in dieser Zeit nicht zugetragen.³⁾ Dass aber Ciceros Schweigen eine sehr trügerische, ja sogar unmögliche Basis für historische Combinationen ist, habe ich oben p. 666 ausführlich besprochen. Leider hat sich Krause diesen naheliegenden Erwägungen verschlossen und hat uns ein chronologisches Luftschloss aufgebaut, das den Angriffen einer ersten Kritik nicht Stand halten kann. — Denn erstlich ist es sehr unwahrscheinlich, dass Verordnungen, die einander aufheben, wie die Verleihung Macedoniens an Antonius und die l. d. perm. pr., welche ihm Gallia cisalpina verlieh, in der kurzen Spanne eines Monats erfolgt seien, sodass also Antonius schon etwa eine Woche nach der Verleihung Macedoniens die l. d. perm. pr. promulgiert hätte. Gewichtiger noch ist der Grund, der sich aus den Beziehungen des Antonius zum Senate ergibt. Bekanntlich war ja die Forderung Macedoniens nur ein Manöver des Antonius, um den Senat über seine wahren, von Anfang an auf Gallien⁴⁾ gerichteten Absichten zu täuschen, sie müsste also in eine Zeit fallen, als Antonius noch darauf bedacht war, ein leidliches Einvernehmen mit dem Senate zu erhalten. Aber in den Monaten Juli und August war ja Antonius gerade auf der Höhe seiner Macht, hatte längst schon mit dem Senate gebrochen und auf dessen legislative Mitwirkung verzichtet⁵⁾ — was sollte wohl den Antonius damals noch dazu bewegen, vom Senate erst Macedonien zu verlangen, während er doch ohne Mühe von der Volksversammlung geradenwegs Gallien haben konnte? Dieser Schachzug des Antonius hatte nur Sinn in einer Zeit, als die Machtverhältnisse beider Parteien noch schwankten,

1) P. 16—17. 2) P. 22. 3) Kr. p. 1: '... ich entnehme meine Gründe für die Verwerfung einzelner Nachrichten Appians auch aus dem Schweigen Ciceros an Stellen, wo wir sicher über das betreffende Ereignis etwas finden würden, wenn es sich überhaupt zugetragen hätte.' cf. Kr. I p. 21. 4) Cf. p. 706 f. 5) Cic. Phil. I, § 6: Ecce enim Kalendis Iulius, ... mutata omnia: nihil per senatum, multa et magna per populum ..

also vor seiner berühmten Reise nach Unteritalien im Monat April. Es gehört kein allzutiefes Verständnis der politischen Vorgänge des Jahres 44 dazu, um schon hiernach die Unhaltbarkeit der Krause'schen Hypothese zu begreifen. Aber auch die positive Construction einer richtigen Chronologie der erwähnten Gesetze wird uns ermöglicht und zwar gerade durch Appian, der nach Krause eigentlich aus der Liste der Quellen zu streichen wäre. — Appian schreibt nämlich bei der Schilderung der Reise, die Octavian nach Caesars Tode nach Rom unternahm III, 12: ὅντι δ' αὐτῷ περὶ Ταρρακίνας, ἀπὸ τετρακοσίων πρὸς Ῥώμης σταδίων, ἀγγέλλεται Κάκιός τε καὶ Βρούτος ἀφηρημένοι πρὸς τῶν ὑπάρχοντων Κυρίαν καὶ Μακεδονίαν. Darnach erfuhr Octavian, als er in der Gegend von Tarracina, 400 Stadien = 50 Milien von Rom entfernt, sich aufhielt, dass dem Cassius und Brutus von den Consuln Syrien und Macedonien genommen worden waren. Diese durch ihr Detail durchaus glaubhafte Nachricht¹⁾ durfte Krause um so weniger verwerfen, als er selbst vermutet, sie stamme aus den Memoiren des Augustus.²⁾ — Waren den beiden Verschworenen ihre Provinzen entrissen worden, als Octavian in Tarracina verweilte, so lässt sich das erstere Ereignis chronologisch bestimmen, wenn wir nachweisen können, wann Octavian in Tarracina sich aufhielt. Diesen Zeitpunkt aber finden wir aus Nicolaus und Ciceros Briefen und gewinnen so eine Basis zu weiterer Construction. — Nic. c. 16 schreibt, dass Octavian die Nachricht von der Ermordung Caesars durch einen gleich nach der That abgeschickten Boten bekam, der eines Abends in Apollonia ankam. Bald darauf reiste Octavian von Apollonia ab. Ein Briefbote gelangte damals etwa am 10. Tage von Rom an das illyrische Gestade³⁾, also etwa am 25. März. Demnach landete Octavian bei Lupiae in Calabrien in den letzten Tagen des März. Von da begab er sich zunächst nach Brundisium (Nic. c. 18). Dazu stimmt, dass Cic. A XIV, 5, 3, der davon wohl auf dem Umwege über Rom durch Atticus unterrichtet war, am 11. April schreibt: 'Sed velim scire, quid adventus Octavii, num qui concursus ad eum'. Am 18. April kam Octavian nach Neapel (Cic. A XIV 10, 3), am 22. April ist er zu Puteoli, wo er dem Cicero einen Besuch abstattete (Cic. A XIV, 12, 2).⁴⁾ Da Octavian sehr langsam reiste, indem er sich in vielen Militärcolonien seines Adoptivvaters begrüßen liess, wird er mindestens die doppelte Frist eines gewöhnlichen Reisenden gebraucht

1) Diese Nachricht und ihre Verwendung kann als Beispiel dienen für den p. 669 von mir über die Benutzung Appians aufgestellten Grundsatz.

2) Die directe Benutzung der Memoiren des Augustus durch Appian ist nach p. 667 nicht wahrscheinlich; die Notiz könnte auch aus Nic. Damasc. oder aus einer andern griech. Biographie des Augustus genommen sein.

3) Cf. meine Dissert. p. 11. 4) Über Ort und Zeit der Abfassung dieser Briefe Ciceros, sowie der entsprechenden des Atticus siehe p. 703 f.

haben, um die c. 90 Milien von Puteoli bis Tarracina zurückzulegen, etwa 5 Tage.¹⁾ Demnach war Octavian etwa 26. oder 27. April in Tarracina; dieser ungefähre Termin — denn nur um einen solchen kann es sich handeln — wird dadurch bestätigt, dass Atticus am 7. oder 8. Mai an Cicero geschrieben hatte, man erwarte, dass Octavian sich durch den Tribunen L. Antonius zu Rom dem Volke werde vorstellen lassen. Das fragliche Gesetz muss natürlich ein oder zwei Tage eher angenommen worden sein, als Octavian in Tarracina davon hören konnte, also um die Mitte des letzten Aprildrittels. Nun ist aber wieder ein gewichtiger Grund vorhanden, lieber an den Anfang als an das Ende dieses kleinen Spielraums zu denken. Denn Antonius reiste noch im April und zwar nicht erst in den allerletzten Tagen nach Unteritalien (Cic. Phil. II, § 100), er war aber ausser Dolabella Mitantragsteller²⁾, musste also am Tage der Comitien noch in Rom sein. Demnach wird man eher an den 24. April, als an den 25. oder 26. als Tag der Rogation denken. Vor dem 24. April aber kann das Gesetz auch nicht rogiert sein, weil alle Tage von den Kalenden der April bis mit dem 23. April entweder dies nefasti oder dies nefasti principio waren, an denen die Comitien nicht berufen werden durften. Hätten die Consuln an solch einem Tage mit Verletzung der Kalenderordnung das Gesetz beantragt, Cicero hätte ihnen als Augur in den Philippischen Reden sicherlich nicht den Vorwurf dieses Frevels erspart! Da wir aber diesen Vorwurf nirgends finden, so drängt unsere Deduction darauf hin, dass die lex Antonia Cornelia de provinciis Macedonia et Syria — so nenne ich das Gesetz, indem ich der folgenden Beweisführung vorgehe — am 24. April, einem auch sonst für die Gesetzgebung des J. 44 wichtigen Tage³⁾, rogiert sein muss. — Bestätigt wird dieses Datum durch Ciceros Briefwechsel aus diesen Tagen. Dabei handelt es sich, da ein Briefbote mit Nachrichten vom 24. April ehestens am 26. Abends⁴⁾ zu Cicero nach Puteoli gelangen konnte, um die Briefe vom 26. und 27. April. Da ist es denn auffällig, wie lebhaft in dieser Zeit Ciceros Correspondenz mit Atticus ist, viel lebhafter als vorher und nachher. Zum Beweise stelle ich die Data der Briefe vom 18. April bis zum 1. Mai zusammen, indem ich die mutmasslichen Briefe des Atticus mit Ziffern bezeichne und zwar in der Ordnung, in welcher sie bei Cicero eintrafen, da sich nicht bei allen bestimmen lässt, wenn sie Atticus geschrieben:

Atticus 1 cf. Cic. A XIV, 9, 1.

d. 18. April⁵⁾: Cicero A XIV, 9.

1) Cf. meine Dissert. p. 5. 2) Cf. Cic. F. XII, 14, 6. 3) P. 699.

4) Meine Dissert. p. 4. 5) Den Brief Cic. A XIV, 9 glaubte ich früher an falscher Stelle überliefert, cf. meine Dissert. p. 6, und wollte ihn zwischen 13. und 14. Brief desselben Buches einschieben. Doch hat mich eine ernste Erwägung veranlasst (Erwähnung der Cluvianischen Grundstücke § 1 cf. Cic. A XIV, 11, 2; Schilderung der Badegesellschaft

- Atticus 2 cf. Cic. A XIV, 10, 3.
 d. 19. April: Cicero A XIV, 10 (cf. § 3 u. Cic. A XIV, 11, 1).
 Atticus 3 cf. Cic. A XIV, 11, 1.
 d. 21. April¹⁾: Cicero A XIV, 11.
 d. 22. April: Atticus 4(?).
 Cicero A XIV, 12.
 d. 25. April: Atticus 5 (geschrieben am 19. Ap. cf. Cic. A XIV, 13, 1).
 d. 26. April: Cicero A XIV, 13.
 d. 26. April: Atticus 6 (geschrieben d. 24. Ap. cf. XIV, 14, 1)
 d. 27. April: Cicero A XIV, 14.
 d. 27. April: Atticus 2 cf. Cic. A XIV, 14, 2.
 d. 27. April: Cicero Postscriptum zu A XIV, 14.
 d. 1. Mai: Atticus 8 cf. Cic. A XIV, 15, 2.
 Cicero A XIV, 15.

Ist schon die ungewöhnliche Zahl der Briefe an den beiden Tagen auffallend, so erfahren wir ausserdem durch Ciceros Worte, dass wichtige Nachrichten in dem Briefe des Atticus vom 24. April enthalten waren. Denn Cicero erwidert A XIV, 14, 1: 'Ego autem casu cum dedissem ad te litteras VI Kal., tribus fere horis post accepi tuas et magni quidem ponderis.' Freilich ist in diesen Worten nichts direct von den zu Rom angenommenen Gesetzen erwähnt, aber zwischen den Zeilen kann man lesen, dass eben etwas für Brutus und Cassius Unangenehmes passiert war. Denn weiterhin schreibt Cicero: 'ita Brutum Cassiumque defendis, quasi eos ego reprehendam, quos satis laudare non possum: rerum ego vitia collegi, non hominum; sublato enim tyranno tyrannida manere video. sed praeterita omittamus; istos omni cura praesidioque tueamur et, quem ad modum tu praecipis, contenti Idibus Martiis simus, quae quidem nostris amicis, divinis viris, aditum ad caelum dederunt, libertatem populo Romano non dederunt.' Unter Berücksichtigung der vorigen Argumente kann man in diesen Worten allerdings eine Bestätigung dafür finden, dass Brutus und Cassius am 24. April ihre Provinzen verloren. Das aber Cicero das betreffende Gesetz vom 24. April nicht mit offenen Worten nennt, worauf Krause soviel Gewicht legt, auch sich gar nicht überrascht zeigt, erklärt sich sehr natürlich daraus, dass Cicero zur Zeit, als das Gesetz promulgiert wurde, was spätestens um die Nonen des April geschehen sein muss, noch in Rom war — Ciceros erster Brief aus dem suburbanum des Matius

in Puteoli § 2; u. s. w.) diesen Brief für den ersten aus Puteoli zu halten und am überlieferten Orte stehen zu lassen. Das Datum muss freilich aus den früher von mir geltend gemachten Gründen so spät als möglich (18. April) angesetzt werden. Ausserdem ist anzunehmen, dass die Nachricht vom Tode Caesars (§ 3) sich abnorm schnell verbreitete.

1) Baier setzt fälschlich über diesen Brief a. d. XII Kal. Mai. statt XI Kal. Mai. Auch ist Cic. A XIV, 10 aus dem Cumanum (§ 3) und Cic. A XIV, 11 aus Puteoli (§ 2) geschrieben.

ist vom 7. April — also den Entwurf der *lex Antonia Cornelia* schon kannte. Auch war die Annahme des Gesetzes durch den den Caesarianern günstigen Volkshaufen und die Veteranen gewiss von ihm vorausgesehen worden, sodass er, als das schmerzliche Ereignis nun wirklich eintrat, mehr allgemein die Lage seiner Partei und die Ohnmacht der Republik gegen weitere Geldtaste des Antonius beklagt. Durch diese Annahme, dass das betr. Gesetz dem Cicero lange vor der Annahme durch die Promulgation bekannt war, erklärt sich die gelegentliche ironische Bemerkung, mit welcher er bereits am 18. April¹⁾ ein Referat über Syrien abbricht A XIV, 9, 3: '*sed Dolabella et Nicias viderint*', eine Bemerkung, die z. B. Peter²⁾ verleitet hat, die Annahme der *lex Cornelia de provincia Syria* in die Tage unmittelbar nach der Entfernung des Brutus und Cassius aus Rom zu verlegen, also auf dies nefasti oder nefasti principio. Dagegen löst sich jede Schwierigkeit durch Annahme vorstehender Berechnungen und Ansätze.

Noch ist die Frage nach dem Inhalte des Gesetzes übrig.

Schon durch den vorausgestellten Namen *lex Antonia Cornelia de provinciis Macedonia et Syria* habe ich angedeutet, dass durch das Gesetz nicht nur Dolabella Syrien, sondern auch wohl Antonius Macedonien vom Volke erhielt. Das läuft der allgemeinen Ansicht und dem Berichte Appians zuwider. Derselbe schreibt III, 8: τὴν βουλὴν ὁ Ἀντωνίους ἤτει Μακεδονίαν, εὐ εἰδὼς ὅτι αἰδέσονται μετὰ Κυρίαν δοθεῖσαν Δολοβέλλα, ἀντειπεῖν περὶ Μακεδονίας Ἀντωνίῳ καὶ ταῦτα γυμνῆς στρατοῦ γενομένης. Dem Appian schliesst sich ausser Drumann und Peter im Wesentlichen auch Lange an RA III, 498: 'Hierauf bat Antonius . . . den Senat um die Provinz Macedonien; der Senat konnte, da die Bitte im Vergleich mit dem, was Dolabella erhalten hatte, bescheiden war, und da keine Gefahr darin zu liegen schien, wenn Antonius Macedonien ohne jene Legionen besässe, dies nicht abschlagen.' Diese Rechtfertigung des Appianischen Berichtes überzeugt mich durchaus nicht; wenige Tage vorher, etwa seit dem 20. April, hatte Antonius begonnen, durch Publication der gefälschten *leges Iuliae* eine fürchterliche Waffe gegen den Senat ins Feld zu führen — und nun sollte dieser ihm die zuvor dem M. Brutus bestimmte Provinz erteilen? So etwas wäre nur denkbar von einer durch Waffengewalt terrorisierten oder aus lauter Schwachköpfen bestehenden Versammlung — aber der Senat beschloss ja noch in derselben Zeit: '*ut consules cum consilio Kalendis Iuniis quae Caesar statuisset, decrevisset egisset cognoscerent, statuerent, iudicaret*,' die Gwaltherherrschaft des Antonius begann erst, nachdem er sich seine Leibwache aus Unteritalien geholt hatte. Deshalb

1) Cf. p. 703 Anm. 5. 2) Schon Dr. hat diesen Brief für die *lex Cornelia de Syria* pr. benutzt. Daher behauptet P. Philol. VIII, 427 mit Unrecht, dass der Brief bei der Chronologie des Gesetzes übersehen worden sei.

kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, dass die betr. Notiz Appians aus antonianisch gefälschten Quellen stammt, die dem Antonius alles Mögliche von dem Senate zukommen lassen, um sein Auftreten so loyal als möglich zu schildern, ein Standpunkt der in der Rede des Piso bei Appian und des Fufius Calenus bei Dio seinen beredtesten Ausdruck gefunden hat. Wir werden eine Fälschung ähnlicher Art weiterhin in dem Märlein von der Verleihung der sechs macedonischen Legionen durch den Senat an Antonius finden¹⁾ — Appian selbst hat wohl die Fälschung nicht beabsichtigt, aber es gab wohl eine Litteratur, die im Interesse des Caesarentums die Senatoren jener Zeit gern als Dummköpfe brandmarkte. Man bedenke fernerhin, dass bloss Appian von einer Verleihung Macedoniens²⁾ seitens des Senats an Antonius berichtet, ein Schriftsteller, dem auch sonst die größten Irrtümer unterlaufen (Cap. I p. 668), während sich bei Cicero keine Spur eines derartigen Senatsbeschlusses findet. Wie leicht erklärt sich aber Ciceros Schweigen, wenn er schon vor seiner Abreise von Rom nicht eine *lex Cornelia de prov. Syria*, sondern eine *lex Antonia Cornelia de provinciis Macedonia et Syria* kannte! Auch lag es ja für Antonius viel näher, gemeinsam mit seinem Amtsgenossen sich ans Volk zu wenden, auf dessen Geneigtheit er sicher zählen durfte. Dazu kommt schliesslich, dass Lentulus in einem Briefe an Cic. XII, 14, 6 in Hinblick darauf, dass er Asien und Syrien dem Cassius habe zuwenden helfen sagt: *primus ego leges Antonias fregi, primus equitatum Dolabellae ad rem publicam traduxi Cassioque tradidi* — also Antonius war ohne Zweifel bei diesem Gesetze mit beteiligt. — Nach alledem wird man mir zugeben müssen, dass ich wenigstens die Wahrscheinlichkeit — von einer unumstösslicher Gewissheit kann ohnedies nicht die Rede sein — für mich habe, wenn ich eine *lex Antonia Cornelia de provinciis Macedonia et Syria* statuieren.

B. Antonius Geldüste nach Gallien.

Aus dem oben citierten Briefe Cic. A XIV, 14 ist noch eine andere Stelle für die Provinzenverteilung des Jahres 44 wichtig § 4: *quae scribis K. Iuniis Antonium de provinciis relaturum, ut et ipse Gallias habeat et utrisque dies prorogetur, licebitne decerni libere?* Daraus ersehen wir, dass schon bei der Annahme der *lex Antonia Cornelia* Antonius Bewerbung um Macedonien in Rom bloss als ein Manöver angesehen wurde, da seine Geldüste nach Gallien bekannt waren. Diese Geldüste hegte Antonius aber schon viel früher, was von den Historikern gewöhnlich übersehen wurde, nemlich bereits Anfang April. Denn in dem interessanten Briefe des Dec.

1) cf. p. 715 f. 2) Dass überhaupt Macedonien dem Antonius vor Gallien verliehen war, bezeugt Nic. Damasc. c. 80: Ἀλλὰξάμενος (Ἀντώνιος) Γαλατίαν ἐπαρχίαν πρὸς Μακεδονίαν, μετεβίβαζε.

Brutus an M. Brutus u. C. Cassius Cic. F. XI, 1, (spätestens um die Nonen des April geschrieben), einem für die Ratlosigkeit der Verschworenen geradezu klassischen Actenstücke, lesen wir, dass Antonius schon Anfang April durch den nachherigen Consul Hirtius dem Dec. Brutus erklärt hatte, er könne ihm die Provinz Gallia cisalpina keinesfalls belassen, eine Drohung, welche den Dec. Brutus so erschreckte, dass er daran dachte, nach Rhodus zu fliehen oder auch eine legatio libera vom Antonius zu erbitten.

Ehe Antonius einen weiteren Schritt zur Erlangung Galliens, und zwar mit verlängerter Verwaltungsfrist, that, reiste er baldigst nach dem 24. April nach Unteritalien ab, um in Ausführung der lex Antonia de colonis in agros deducendis einige neue Militärcolonien anzulegen, vor allem aber, um die Veteranen zur Verteidigung der acta Caesaris aufzurufen. Dabei sammelte er eine schrecken-erregende Zahl handfester Männer um sich, die fortan seine Leibwache bildeten. Mit ihnen — *agmine quadrato* Cic. Phil. II § 108 — kehrte er c. 20. Mai nach Rom zurück.

Die parlamentarischen Ferien des Senats waren vorüber, aber für jede Opposition gegen Antonius war es zu spät, gerade die einflussreichsten Männer der Senatspartei blieben von Rom fern. Antonius war stark genug, um des Senats entraten zu können — auf die leicht bewegliche Volksmenge und auf die Veteranen, welche das Forum in Schach hielten, gestützt setzte er die Gesetze durch, die ihm nach dem Vorbilde Caesars eine weit über sein Consulatsjahr hinausreichende Machtstellung begründen sollten.

C. Die lex tribunicia de provinciis consularibus.

Bereits am 1. Juni liess Antonius durch bestochene Tribunen die lex de provinciis consularibus¹⁾ durchbringen, welche den Consuln eine längere Verwaltungsfrist als die von Caesar festgesetzten zwei Jahre²⁾ für ihre Provinzen gestattete. Dr.³⁾ und P.⁴⁾, sowie auch Schiller⁵⁾ irren, wenn sie meinen, dass durch dieses Gesetz der betreffende Teil der lex Iulia aufgehoben worden sei. Auch lange war früher geneigt, das Gesetz unter die iussa generalia zu rechnen, aber in der II. Aufl. RA II p. 658 erscheint seine Ansicht geändert. Dass das Gesetz wirklich nur auf die Consuln des J. 44 Bezug gehabt, beweist Cic. Phil. VIII § 27: 'Galliam' inquit 'totam remitto, comatam postulo' . . 'cum sex legionibus' inquit 'eisque suppletis ex D. Bruti exercitu', non modo ex dilectu suo, 'tam diuque ut obtineam⁶⁾', dum M. Brutus C. Cassius consules prove

1) RA III p. 501. 2) RA III p. 456. 3) Dr. I p. 166.

4) P. II, 392. 5) I, 23. Wie Schiller dazu gekommen ist, ausser der Prorogation der proconsularischen Provinzen auch eine Prorogation der proprätorischen Provinzen durch das Gesetz auf 2 Jahre anzunehmen, ist mir aus den citierten Stellen nicht ersichtlich. 6) Cf. Cobet Mnemos. nov. Ser. VII, p. 142.

coss. provincias obtinebunt.' Huius comitiis C. frater — eius est enim annus — iam repulsam tulit. 'Ipse autem ut quinquennium' inquit 'obtimeam'.¹⁾ — Hiernach fordert Antonius vom Senate unter seinen Friedensbedingungen Gallia transalpina bis zum Jahre 38 und identifiziert diesen Termin mit dem Zeitpunkte, zu welchem M. Brutus und C. Cassius ihre proconsularischen Provinzen abgeben mussten. M. Brutus und C. Cassius galten aber für das Jahr 41 als mutmassliche Consuln²⁾, folglich wird deren Provinzverwaltung hier der lex Iulia entsprechend auf zwei Jahre normiert.

Auch konnte dem Antonius wirklich nicht daran liegen, die ihm feindlichen folgenden Consulare mit langdauernden Machtstellungen auszurüsten; überdies beachte man den Wortlaut genau Cic. A XIV, 14, 4: 'ut et ipse Gallias habeat et utrisque dies prorogetur.'

Darüber, bis zu welchem Zeitpunkte das Gesetz dem Antonius und Dolabella ihre Provinzen verlängerte, schweigen die griechischen Schriftsteller, und bei Cicero widersprechen die Zeugnisse einander. Phil. V § 7: 'Tribuni plebis tulerunt de provinciis contra acta C. Caesaris: ille biennium, hi sexennium.' Darnach nahm Peter³⁾ 6 Jahre an; dagegen fordert Antonius in der oben citierten Phil. VIII, 28 Gallien auf 5 Jahre, bis zu dem Zeitpunkte, wo auch M. Brutus und C. Cassius ins Privatleben zurücktreten mussten. Es ist anzunehmen, dass diese Erwägung auch bei Abfassung unserer lex tribunicia massgebend war. Überdies schreibt Cicero, der auf Grund des Gesetzes von Dolabella mit einer legatio libera bedacht war⁴⁾, A XV, 11, 4: 'bella est autem huius iuris quinquennii licentia.'

Darnach erscheint es mir notwendig, in der ersten Stelle Cic. Phil. V, 7 das sexennium in quinquennium zu ändern. Der Fehler konnte leicht entstehen, wenn einmal Vennium geschrieben war.

Die Zeit der Annahme des Gesetzes hat Lange gegen Drumann und Peter richtig erkannt. Dr. I p. 165 und P. II, 392 setzen die lex hinter die lex de permutatione provinciarum. Dieser Datierung widerspricht Cicero. Denn dieser bezeichnet das Gesetz ausdrücklich als den ersten legislativen Act, den Antonius, nachdem er mit dem Senate gebrochen, durchsetzte, Phil. II § 108: 'Kalendis Iuniis cum in senatum . . venire vellemus, metu perterriti repente diffugimus. at iste . . . numerum annorum provinciis prorogavit.' — Ausserdem

1) Diese Stelle ist auch nach Cobets Conjectur noch nicht in Ordnung; denn die Tautologie 'tam diuque ut obtineam, dum M. Brutus C. Cassius . . . obtinebunt' und 'ipse autem ut quinquennium obtineam' ist ohne Zwischenglied unerträglich. Dazwischen ist wohl eine Lücke anzunehmen, in welcher gesagt war, dass für M. Brutus und C. Cassius die lex Iulia de provinciis massgebend sein sollte; dann konnte Antonius passend fortfahren 'ipse autem ut quinquennium obtineam.' 2) Cf. Cic. ad Brut. I, 4, 4. 3) P. II, 392. 4) Cf. p. 709.

beachte man Ciceros Verhältnis zu diesem Gesetze: er verschmähte es nicht, persönlich Vorteil daraus zu ziehen. Denn wir lesen A XV, 4, 5 (vom 23. Mai): 'ad Dolabellam Tironem misi cum mandatis et litteris.' Den Inhalt der 'mandata' erfahren wir aus A XV, 8, 1 (vom Ende Mai) 'Misi igitur Tironem . . . atque etiam scripsi ad Antonium de legatione, ne, si ad Dolabellam solum scripsissem, iracundus homo commoveretur.' Cicero wollte also von Dolabella eine legatio libera nach dem Osten haben — sein Wunsch wurde erfüllt, denn am 10. Juni schreibt er etwas ironisch an Atticus XV, 11, 4: 'Sed heus tu, ne forte sis nescius, Dolabella me sibi legavit a. d. IIII Nonas: id mihi heri vesperi nuntiatum est . . . bella est autem huius iuris quinquennii licentia, quamquam quid de quinquennio cogitem? contrahi mihi negotium videtur.' Wartete Dolabella mit der Ausfertigung der Urkunde für Cicero bis zum 2. Juni und galt diese Urkunde entgegen der lex Iulia de liberis legationibus auf fünf Jahre, so war sie wohl auf Grund der lex tribunicia de provinciis consularibus ausgestellt, deren Annahme also unter Berücksichtigung der oben citierten Phil. II § 108 auf den 1. Juni zu setzen ist. Weil die Kalenden dies fasti sind, möchte Lange die Annahme des Gesetzes lieber auf den 31. Mai verlegen. Aber dem widerspricht abermals Cic. Phil. II § 108, wo man das statim beachten muss, ausserdem Phil. I § 6: 'Ecce enim Kalendis Iuniis' u. s. w. Darnach müssen wir constatieren, dass die lex Clodia de tempore u. s. w. Giltigkeit behalten hatte. — Das Gesetz war entweder gar nicht (Cic. Phil. II § 56) oder wenigstens nicht die gesetzmässige Zeit promulgiert, denn Cicero weiss am 23. Mai noch nicht genau, ob Antonius seine Pläne, d. h. die Verlängerung der Statthalterschaft und die Eintauschung Galliens statt Macedoniens durch den Senat oder durch das Volk realisieren werde; er hofft das letztere A XV, 4, 1: 'Antonii consilia narras turbulenta, atque utinam potius per populum agat quam per senatum! quod quidem ita credo. Sed mihi totum eius consilium ad bellum spectare videtur, si quidem D. Bruto provincia eripitur.'¹⁾

D. Die dem M. Brutus und C. Cassius für Macedonien und Syrien decretierten Entschädigungen.

Dr. I p. 163 f. und P. II p. 391 haben fälschlich zwei Dinge zusammengeworfen, die durchaus auseinanderzuhalten sind, nämlich die den beiden Prätores für ihr Amtsjahr 44 gewordenen Aufträge und die ihnen für 43 übertragenen Provinzen. Das richtige Sachverhältnis erkannte zuerst Lange RA. III p. 502. M. Brutus und

1) Auch diese Stelle beweist die Unhaltbarkeit der Krauseschen Hypothese. Da nämlich die Verleihung Macedoniens an Antonius seiner Forderung Galliens vorherging, so setzen die letzten Worte der citierten Stelle voraus, dass der erstere Act am 23. Mai schon vordrüber war.

C. Cassius hatten sich Anfang April¹⁾ aus Furcht vor dem von Antonius aufgereizten Pöbel und den Veteranen aus Rom entfernt und sich in verschiedenen Municipien aufgehalten. Da sie demnach ohnehin ihr prätorisches Amt zu Rom nicht verwalteten, beschloss der Senat am 5. Juni, wahrscheinlich auf Antrag des Antonius, der die beiden Verschworenen aus Italien zu entfernen wünschte, dass M. Brutus in Asien, C. Cassius in Sicilien für den Staat Getreide kaufen sollten. Es ist nun zu untersuchen, ob den beiden Prätores gleichzeitig, also auch am 5. Juni Provinzen für 43 zuerteilt worden sind, wie Lange annimmt. Krause muss natürlich, nachdem er die Übertragung Macedoniens und Syriens an Antonius und Dolabella in eine spätere Zeit verlegt hat, auch die Entschädigung des M. Brutus und C. Cassius später ansetzen. Er findet sich dazu berechtigt durch Ciceros Schweigen (cf. Kr. I p. 12). Aber Cicero schweigt in diesem Falle gar nicht, sondern spricht für ein vorurteilsfreies Ohr deutlich genug. Zunächst finden wir A. XIV, 14, 7 in jenem bereits oben erwähnten Postscriptum vom 27. April die Notiz: *'epistola brevis, quae postea a te scripta est, sane mihi fuit iucunda, de Bruti ad Antonium et de eiusdem ad te litteris: posse videntur esse meliora, quam adhuc fuerunt.'*

Was kann der Inhalt dieses Briefes des Brutus an Antonius gewesen sein in der Zeit, als Brutus Macedonien an Antonius verlor (den 24. April)? Sicherlich die Entschädigungsfrage! Wenn wir ferner lesen A. XV, 5, 2: *'ut tu de provincia Bruti et Cassii per senatus consultum, ita scribit et Balbus et Hirtius'*, können wir diese Notiz anders verstehen, als dass Balbus und Cassius für Macedonien und Syrien vom Senate entschädigt werden sollten? Oder wie ist ein Senatsbeschluss de provincia Bruti et Cassii denkbar, wenn die von Caesar ihnen verliehenen Provinzen ihnen noch gehörten? Ich kann nicht verstehen, wie sich Krause und auch H. Schiller, der Krauses Chronologie folgt²⁾, bei der Ansicht, dass Macedonien und Syrien erst nach Mitte Juli den beiden Verschworenen abgenommen wurden, mit dieser und ähnlichen Stellen abgefunden haben. Denn was Krause I p. 10 schreibt, dass Antonius am 5. Juni vielleicht eine *permutatio provinciarum* im Senate beabsichtigt habe, die dann nicht zu Stande gekommen sei, entbehrt jeder Begründung durch die Quellen. Vielmehr widerspricht Cic. A XV, 9, 1: *'ait (Balbus) autem eodem tempore (Nov. Iun.) decretum iri, ut et iis et reliquis praetoris provinciae decernantur.'* Darnach handelte es sich nicht um eine Permutation, sondern um ein Zuerkennen. So konnte sich Cicero nur ausdrücken, wenn Brutus und Cassius damals momentan keine Provinzen für 43 hatten. — Gegen diese klaren Worte Ciceros vermag eine von Krause beigebrachte Stelle aus einem Briefe des Hirtius nichts Cic. A XV, 6, 2: *'Noli autem me tam strenuum*

1) Cf. meine Dissert. p. 15 f. 2) I p. 26.

putare, ut ad Nonas recurram; nihil enim iam video opus esse nostra cura, quoniam praesidia sunt in tot annos provisae.' Zur richtigen Beurteilung dieser Worte muss man erwägen, dass Hirtius sie zur Entschuldigung schrieb, als er die ihm fatalen Bitten der Republikaner, dass er Anfang Juni im Senate erscheinen sollte, abwies — daher auch der unbestimmte Ausdruck 'praesidia', der sowohl Provinzen als auch Staatsämter bezeichnen kann. War bereits seit über einem Monat Macedonien und Syrien an Antonius und Dolabella gekommen, so konnte sich Hirtius in der That dieser Worte bedienen, besonders in Ansehung des bevorstehenden Gesetzes über die fünfjährige Verwaltungsfrist des Antonius und Dolabella. Überdies war ja auch durch Bestätigung der *acta Caesaris* vieles über die Ämter und Provinzen festgesetzt worden, woran damals noch niemand rüttelte. Ebensowenig ist die Hypothese haltbar, welche H. Schiller I p. 25 über die Verleihung Macedoniens und Syriens an Antonius und Dolabella und die Entschädigung des Brutus und Cassius aufgestellt hat. 'Dies wurde der Anlass zu einer Combination, die nachher zu einem geheimen Abkommen führte, wonach Antonius Macedonien, Dolabella Syrien erhalten sollte, samt der Führung des durchaus nicht dringlichen Partherkrieges, jedoch unter der Bedingung, dass er Antonius vier Legionen abtrat und sich selbst mit zwei begnügte. Die durch solche Verteilung deposseidierten designierten Statthalter Brutus und Cassius sollten mit Kreta und Kyrene abgefunden werden. Ein Volksbeschluss bestätigte bzw. genehmigte den Tausch der erwähnten Provinzen. Die Zeit ist sehr unsicher; ich folge Krause darin, dass ich annehme, dieser Handel wurde nach der Mitte des Juli perfect, während die Abmachung zwischen Antonius und Dolabella schon in dem letzten Drittel des Juli erfolgte.' Diese in Anlehnung an Krauses Chronologie entstandene Aufstellung enthält zunächst mehrere offenbare Irrtümer. Oder wie wäre es möglich, dass Cicero, wenn wirklich die geheime Abmachung zwischen Antonius und Dolabella erst im letzten Drittel des Juni stattgefunden hätte, bereits am 18. April A XIV, 9, 3 in Hinblick auf die Verwicklungen in Syrien schrieb: 'sed Dolabella et Nicias viderint?' Dass ferner die Verschworenen nicht erst nach der Mitte Juli ihrer Provinzen beraubt wurden, ist schon oben p. 702. 710 f. nachgewiesen. Drittens bekam Dolabella nicht zwei, sondern eine von den macedonischen Legionen (cf. Phil. XI § 4, § 16). Was aber schliesslich den Kernpunkt der Schillerschen Hypothese anlangt, dass durch ein und denselben gesetzgeberischen Act, nämlich durch Volksbeschluss, Brutus und Cassius ihrer Provinzen beraubt und gleichzeitig entschädigt worden wären, so wird dieser schlagend durch Cic. Phil. I, 31 widerlegt: 'cur M. Brutus referente te legibus est solutus, si ab urbe plus quam decem dies afuisset? . . cur provinciae Bruto, Cassio datae? cur quaestores additi? cur legatorum numerus auctus?' cf. Cic. A XV, 5, 2; 9, 1.

Alle Quellenstellen weisen darauf hin, dass die Entschädigung des Brutus und Cassius durch ein SC geschah, nicht durch eine lex, und zwar auf Antrag des Antonius. Auch die ehrenvolle Vermehrung der Quästoren und Legaten, die mit der Entschädigung verknüpft war, ist nur vor dem Senate denkbar, dem Volke gegenüber musste Antonius darauf bedacht sein, als Caesars Nachfolger zu gelten. — Ein directer Beweis, dass Brutus und Cassius am 5. Juni für den Verlust ihrer eigentlichen Provinzen entschädigt wurden, ist allerdings unerbringbar, und man könnte fragen, ob nicht etwa am 28. November (cf. p. 719), an welchem Tage die noch übrigen prätorischen Provinzen im Senate verlost wurden, auch die Entschädigung des Brutus und Cassius reguliert worden sei. Aber nach Cic. Phil. II § 97 galt M. Brutus als Statthalter von Kreta für 43 schon zur Zeit der gefälschten lex Iulia de insula Creta, welche spätestens im August publiciert wurde (cf. Cic. Phil. I § 24). Demnach erscheint es noch immer als das Richtigeste, die Entschädigung der beiden Prätoren auf die Zeit zu verlegen, in welcher sie nach Ciceros Autorität projectiert war, auf den 5. Juni, zumal da die projectierte Senatssitzung wirklich zu Stande kam (Cic. A XV, 10. 11). Dass Cicero aber in den Briefen, welche die Beschlüsse vom 5. Juni berühren, immer nur die cura frumenti für 44 erwähnt, darf uns nicht befremden. Die Annahme oder Ablehnung dieses Auftrages war zunächst für die Verschworenen brennende Frage — die Provinzenfrage kam erst im Frühling 43 praktisch zur Geltung, überdies war es wohl von vornherein wahrscheinlich, dass sich Brutus und Cassius dem SC über die Provinzen nicht fügen würden. — Durch welche Provinzen Brutus und Cassius entschädigt wurden, ist nach unsern Quellen nicht endgiltig zu entscheiden. Aus Cic. Phil. II § 97 und XI § 27 erfahren wir nur, dass Brutus Kreta erhielt. Nic. Damasc. 28 berichtet, dass dem Cassius Illyrien verliehen worden sei. Wenn man aber erwägt, dass in unserer Überlieferung des Nic. Damasc. fast alle Namen verschrieben sind (cf. c. 17 λύππας für Λουπίας, C. 20 Κόρον für Κακαρίωνα, C. 22 ὄβριον πάντα für Οὐίβριον Πάντα, πλάγκτον für Πλάγκτον, C. 24 χίλων κακικάς für Cερούλιος Κάκκας u. s. w.) und dazu rechnet, dass Dio XLVII, 21 Bithynien als Provinz des Cassius erwähnt, so kann man annehmen, dass bei Nic. Ἰλλυρίδος vielleicht aus Βιθυνίας verschrieben ist. Appian selbst ist nicht zur Klarheit über diesen Punkt gelangt, er nennt mehrfach Kreta und Kyrene als Provinzen des Brutus und Cassius, III, 8 aber fügt er mit Verwechslung der Personen hinzu ὡς δ' ἑτέροις δοκεῖ, τὰδε μὲν ἀμφοτέρω (Κυρήνη καὶ Κρήτη) Κακκίῳ, Βιθυνία δὲ Βρούτῳ. Vielleicht erhielt Brutus Kreta mit Kyrene, was auch später zusammen als eine Provinz galt¹⁾, und Cassius Bithynien. Diese Provinzen können auch eher als Ersatz für Macedonien und Syrien gelten.

1) Marquardt 'Römische Staatsverwaltung' I p. 461 f.

E. Die lex Antonia Cornelia de permutatione provinciarum.

M. Brutus und C. Cassius schienen einstweilen unschädlich gemacht, aber noch stand Dec. Brutus in Gallia cisalpina nahe genug, um nötigenfalls mit einem Marsche von vierzehn Tagen Rom zu überrumpeln und den Verschworenen die Herrschaft zu erringen. Freilich versäumte der Unentschlossene den richtigen Zeitpunkt: denn er hätte vor oder während der unteritalischen Reise des Antonius kommen sollen, deshalb trifft ihn harter Tadel: Cic. A XV, 11, 2 (c. 8. Juni): 'amissas occasiones Decimumque graviter accusabant: ego negabam oportere praeterita, adsentiebar tamen' (cf. A XV, 20, 2).

Immerhin musste die Nähe des Dec. Brutus dem Antonius besorgniserregend sein — ausserdem war gerade Gallia cisalpina samt seinen volkreichen Hinterländern jenseits der Alpen eine Provinz mit ausserordentlichen Hilfsmitteln, der Schlüssel Italiens — diese musste Antonius in seine Gewalt bekommen, wenn er Herr der Situation bleiben wollte. Unabweislich ist der Gedanke, dass Antonius von vornherein den grossen Plan hegte, nach Caesars Vorbilde von Gallien aus sich die Weltherrschaft zu gründen — daher dessen Geldüste nach Gallien schon vor des Decimus Abreise¹⁾, daher die nicht auszurodenden, auch bei der Verleihung Macedoniens nicht schweigenden Gerüchte, dass Antonius eigentlich nach den gallischen Provinzen trachte.²⁾ Aus diesem Grunde dienten denn auch gerade die wichtigsten Gesetze des Antonius im Sommer 44 dazu, seinen eigentlichen Plan entweder zu fördern — wie die von ihm veranlasste lex de provinciis consularibus³⁾ — oder zeitweilig zu verhüllen, wie die lex de dictatura und auch die lex de provinciis Macedonia et Syria. Denn die letztere diente dem Antonius nicht nur dazu, dem M. Brutus und C. Cassius wichtige Gebiete zu entreissen, sondern sie war gleichzeitig ein Schachzug, der seine wahren Absichten vor der Hand noch verdunkelte und überdies die zur Behauptung Galliens nötigen Truppen in seine Hände spielte.⁴⁾ Die lex de perm. pr. bildet deshalb nur äusserlich den Schlussstein der auf Begründung langjähriger Macht hinzielenden Legislative des Antonius, im Kopfe des Antonius war sie das erste Gesetz, zu dessen Vorbereitung die anderen dienende Glieder bildeten.

Trotz der Wichtigkeit des Gesetzes fliessen die Quellen zu seiner vollen Erkenntnis, insonderheit zu seiner Chronologie spärlich. Cicero giebt uns in seinen Briefen leider nur Andeutungen⁵⁾, weil ihm die Geldüste des Antonius von vornherein bekannt waren; dass es auch in der II. Phil. nicht ausführlich besprochen wird, kommt wohl daher, dass Cicero gegen den Inhalt des Gesetzes gar nichts

1) Cf. p. 706. 2) Cf. p. 706. 3) Cf. p. 707 f. 4) Cf. p. 715.
5) Cf. p. 718.

von Rechtswegen einwenden konnte¹⁾, nur die Verletzung der verfassungsmässigen Form bei der Beantragung durfte er geisseln, was er auch im Allgemeinen thut.²⁾

Der Begriff *permutatio* ist vielfach falsch verstanden worden, als ob Decimus Brutus dem Antonius Gallien abtreten und von diesem dafür Macedonien erhalten sollte.³⁾ Aber Dec. Brutus hatte, da die *lex tribunicia de pr. c.* sich nur auf Antonius und Dolabella bezog, als Proprätor nur für 44 eine Provinz zu beanspruchen. Im Frühjahr 43 trat er ohnedies in das Privatleben zurück und galt als designierter Consul für 42.⁴⁾ In der gleichen Lage war L. Munatius Plancus, der den südwestlichen und mittlern Teil von Gallia *transalpina* verwaltete. Demnach bestand die *permutatio* darin, dass sich Antonius anstatt des ihm vorher verliehenen Macedoniens, welches darnach für einen Prätor des Jahres 44 zu reservieren war, gallische Provinzen eintauschte, dem Dec. Brutus gegenüber aber ist der Tausch ein einseitiger, sofern eine Entschädigung für ihn gar nicht in Frage kommt. Dieser Auffassung entspricht es gänzlich, dass Macedonien am 28. November 44 als erledigte proprätorische Provinz mit verlost wurde.⁵⁾

In welchem Umfange Antonius Gallien erhielt, hat wiederum Lange zuerst im Wesentlichen richtig erkannt⁶⁾, seine Ansicht ist gegen Krause I p. 22 und Schiller I, 28 aufrecht zu erhalten. Antonius erhielt durch die *lex d. perm. pr.* nicht nur Gallia *cisalpina*, sondern auch die im Jahre 44 von L. Munatius Plancus, vielleicht⁷⁾ auch die von Aurelius für Hirtius verwalteten Teile von Gallia *transalpina*. Denn wenn Antonius späterhin, als er in bedrängter Lage dem Senate Friedensvorschläge machte, sich mit Gallia *comata-transalpina* begnügen will (Cic. Phil. VIII, 25), so hat er wahrscheinlich vorher von der willfähigen Volksmenge mehr verlangt. Fernerhin sind, abgesehen davon, dass Cicero schon im April A XIV, 14, 4 schreibt: '*ut ipse Gallias habeat*', für Langes Ansicht geradezu entscheidend die Worte, mit denen Cicero in der Phil. I, 8 seine bei der Rückkehr nach Rom gehegten Hoffnungen schildert: '*Antonium repudiatis malis suasoribus, remissis provinciis Galliis, ad auctoritatem senatus esse rediturum*.' Bei genauer Interpretation können diese Worte nur so aufgefasst werden, dass damals mehrere Gallien dem Antonius so zur Verfügung standen, dass er

1) S. u. 2) Cf. p. 718. 3) Dr. I p. 164; neuerdings auch Schiller I p. 28. 4) RA III p. 491, 2. 5) Cf. p. 719. 6) RA III, 503. 7) Dass Antonius auch das nordöstliche von Aurelius verwaltete Gallien erhalten habe, ist zwar an sich wahrscheinlich, aber aus den Quellen gar nicht zu begründen, zumal da im SC vom 20. December ausdrücklich nur Dec. Brutus und Plancus veranlasst werden, ihre Provinzen gegen Antonius zu behaupten; allerdings waren auch diese die zunächst bedrohten.

event. darauf verzichten konnte.¹⁾ Wenn gegen diese Auffassung Cic. Phil. V, 5, 2 (cf. Phil. VII, 2. VIII, 27) nach Krause zu sprechen scheint: 'est enim opinio decreturum aliquem Antonio illam ultimam Galliam, quam Plancus obtinet', als ob in dieser Zeit zuerst Gallia transalpina als Entschädigung des Antonius für cisalpina in Betracht gekommen wäre, so muss man sich daran erinnern, dass der Senat am 20. Dec.²⁾ durch den Beschluss, dass die Statthalter von 44 vorläufig auch 43 in den Provinzen bleiben sollten, die lex de perm. pr. umgestossen hatte, weshalb es sich seitens des Senates um einen Neubeschluss (decreturum), seitens des Antonius um eine Aufrechterhaltung seiner Forderung (postulo) handelte. — Selbstverständlich hütete sich Antonius, etwa Gallia Narbonensis mitzuverlangen. Dieses verwaltete Lepidus, um dessen Bundesgenossenschaft Antonius und die Senatspartei sich gleichviel bewarben.

Dass die Verleihung gallischer Provinzen an Antonius nicht den einzigen Inhalt der lex de perm. pr. bildete, sondern dass darin auch von den in Macedonien stehenden Legionen³⁾ die Rede war, ist an sich wahrscheinlich, lässt sich aber auch aus manchen Andeutungen in den Quellen schliessen. Meine im Folgenden begründete Ansicht steht der allgemein verbreiteten Version gegenüber. Die letztere lehrt, Dolabella habe mit der Provinz Syrien auch den Oberbefehl gegen die Parther samt den macedonischen Legionen erhalten. Später habe sich Dolabella durch einen Privatpakt mit Antonius verpflichtet, nur eine Legion mit nach Syrien zu führen, die andern dagegen zur Verfügung des Antonius in Macedonien zurückzulassen. Dieses private Abkommen habe späterhin, nach Lange in der ersten Hälfte des Juni, durch ein SC offizielle Giltigkeit erlangt, nachdem Antonius dem Senate vorgespiegelt, die Provinz Macedonien sei durch Geten bedroht, könne also nicht von den Legionen entblösst werden. — Diese Darstellung, welche lediglich auf Appian beruht, ist schon deswegen bedenklich, weil Antonius, der Mitverfasser und Mit Antragsteller de lex Antonia Cornelia de provinciis Macedonia et Syria wohl kaum dem Dolabella durch dies Gesetz einen rechtmässigen Anspruch auf das Heer begründet haben wird, dessen er selbst nicht entraten konnte. Viel wahrscheinlicher ist es, dass die Legionen in dem Gesetze vom 24. April gar nicht ausdrücklich erwähnt waren. Auf diese Weise entstand ein gewisses, wenn auch noch sehr zweifelhaftes Anrecht des Antonius auf das Heer, welches in seiner Provinz stand. Es muss aber auch darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Bericht des Appian noch andere, offenkundigere Unwahrscheinlichkeiten enthält. Hätte Dolabella am 24. April zugleich mit Syrien auch das Commando über die macedonischen

1) Auch Appian III, 55 identifiziert die Provinzen des Antonius mit der früher dem Caesar verliehenen Statthalterschaft (τῆνδε τὴν ἡγεμονίαν αὐτῶν . . .), welche bekanntlich Gallia cisalpina und transalpina umfasste. 2) Cf. p. 719. 3) Cf. p. 719 f.

Legionen ausdrücklich erhalten, so konnte Antonius, sein Verbündeter, nicht füglich am nächsten Tage die Legionen im Senate für sich fordern — dann folgt aber die unteritalische Reise — demnach konnte Antonius erst am 1. Juni seine Forderung aussprechen und durch die Furcht vor einem Geteneinfalle in Macedonien begründen.

Nun soll aber der Senat nach Appian eine Gesandtschaft ausgesandt haben, um die Verhältnisse in Macedonien zu erforschen, diese könnte ehestens nach Monatsfrist, also im Monat Juli zurückgekehrt sein, als Gallien entweder schon dem Antonius anheimgefallen war oder doch wenigstens die Annahme der schon promulgierten¹⁾ *lex de perm. pr.* unmittelbar bevorstand. In solcher Zeit, als die von Antonius geplante Verwendung der Legionen in Italien ganz offenbar war, soll nun der Senat selbst die Waffe zu seiner Vernichtung geschmiedet haben. Die Gesandten aber berichten nach Appian, sie hätten zwar keine Geten in Macedonien gesehen, doch sei zu befürchten, dass dieselben nach Abzug des Heeres in Macedonien einfallen würden. — Wenn wir uns den Senat noch so eingeschüchtert denken, eine so lächerliche Komödie konnte auch ein Antonius vor der heruntergekommensten Körperschaft nicht aufführen, wenn er es andererseits noch der Mühe für wert fand, den Senat überhaupt zu berufen, oder gar, wie es später geschah, mit ihm zu verhandeln. Wer den Appian unbefangen liest, wird vermuten müssen, dass hier irgend eine Verdrehung der Thatsachen vorliege. Das wird geradezu bewiesen, wenn wir sehen, wie Appian hier das vor den Nonen des April gefasste *SC de dictatura in perpetuum tollenda* verwendet, um die Nachgiebigkeit des Senates gegen Antonius zu motivieren. Es ist oben p. 706 f. über die Motive und den mutmasslichen Ursprung dieser Fälschung gesprochen worden; wir sind darnach entschieden berechtigt, auch die Fälschung dieses widersinnigen Senatsbeschlusses über die Legionen einer Vorlage Appians zuzuschreiben, die von der Tendenz getragen war, alle Gewaltthaten des Antonius womöglich auf Senatsbeschlüsse zurückzuführen: das Werk des kritiklosen Appian dabei ist die Verwirrung, die er mit den sich widersprechenden Berichten seiner Quellen angestiftet hat. Indem er antonianisch gefärbte rhetorische Arbeiten seinem Geschichtswerke einverleibte, wurde er gezwungen, seine Erzählung mit dem Inhalte dieser Reden einigermaßen in Einklang zu setzen. So sind wohl die eingewebten Reden oft Ursachen der Confusion geworden, bisweilen aber finden sich in ihnen auch sehr wertvolle Körnlein historischer Wahrheit, die sich anderswo nicht überliefert findet. So finden wir für unsern Zweck in der Rede des Piso, einem rhetorischen Machwerk aus früher Zeit²⁾, eine Spur, die uns auf die richtige Ansicht über die Verleihung der Legionen an Antonius hinleitet. Piso sagt nämlich III, 55 von der *lex de perm. pr.*: τὴν δὲ Κελτικὴν ἡγεμονίαν

1) Cf. p. 718. 2) Cf. p. 669.

... ἔδωκε . . . ὁ δῆμος νόμῳ . . . μέρος δ' ἐστὶ τοῦ νόμου τὸ Ἀντωνίων τὴν δεδομένην οἱ μετιόντα, Δέκμῳ μὴ παραχωροῦντι πολεμεῖν, καὶ τὸν στρατὸν ἀντὶ Θρακῶν οὐδὲν ἔτι κινουμένων ἐς τὴν Κελτικὴν ἐπὶ τὸν ἀντιλέγοντα μετάγειν. Demnach war in dem Gesetze doch von den Legionen die Rede. Nehmen wir an, dass die Worte ἀντὶ Θρακῶν οὐδὲν ἔτι κινουμένων eine Zuthat Appians seien, nötig geworden zur Übereinstimmung mit C. 25 und 37, so war der Inhalt eines zweiten Teiles des Gesetzes: Ἀντωνίων τὴν δεδομένην οἱ μετιόντα Δέκμῳ μὴ παραχωροῦντι πολεμεῖν, καὶ τὸν στρατὸν [ἐκ Μακεδονίας] ἐς τὴν Κελτικὴν ἐπὶ τὸν ἀντιλέγοντα μετάγειν.

Diese Stelle genügt natürlich allein nicht, um meine Ansicht zu begründen, aber wenn man ausser dem oben vorgebrachten Material bedenkt, dass Antonius in jener Zeit den Senat für seine Zwecke längst umging, so ist es wohl wahrscheinlich, dass Antonius weder durch Privatpakt mit Dolabella, noch durch ein SC, sondern durch die lex de perm. pr. das Commando über die macedonischen Legionen erhielt, mit der Befugnis, sie gegen Decimus Brutus zu verwenden. Leider ist uns der Bericht des Nic. Damasc. über das Gesetz nicht erhalten; dass er die lex de perm. pr. kannte und auch ausführlicher von ihr erzählt hatte, geht aus den Worten Cap. 30 Ἀλλαξάμενος Γαλατίαν ἐπαρχίαν πρὸς Μακεδονίαν, μετεβίβαζε τὰς ἐν αὐτῇ δυνάμεις εἰς Ἰταλίαν hervor, mit denen Nic. offenbar auf einen ausführlicheren Bericht zurückgreift. Auch bei Nic. scheint, da er das μεταβιβάζειν an das ἀλλαξάμενος knüpft, die Verleihung der gallischen Provinzen und des Commandos über die Legionen durch denselben legislativen Act erfolgt zu sein. — Viel näher als Appian kommt der Wahrheit Cassius Dio, der weder einen Privatpakt des Antonius mit Dolabella, noch die Getengeschichte kennt. Freilich irrt auch Dio darin, dass auch nach seiner Erzählung Antonius die Legionen vom Senate bekommt — diese Verwechslung darf uns aber nicht irre machen, findet sich doch bei Dio auch statt der lex de perm. pr. ein SC. Bedeutsamer für uns ist der Umstand, dass auch bei Dio die Verleihung Galliens und der macedonischen Legionen als ein Act erscheint: XLVI, 23: περὶ δὲ δὴ τῆς Μακεδονίας τῆς τε Γαλατίας καὶ τῶν ἄλλων ἐθνῶν τῶν τε στρατοπέδων ὑμέτερα ἔστιν, ὧ πατέρες, ψηφίσματα, καθ' ἃ . . . καὶ ἐκείνῃ τὴν Γαλατίαν μετὰ τῶν στρατιωτῶν (sc. ἐκ τῆς Μακεδονίας) ἐπεχειρίσατε. In diesem Sinne sind auch die andern Stellen XLV, 20 und 25: ὑμεῖς γὰρ τὴν Γαλατίαν ἄρχειν ἐπετρέψατε . . . ὑμεῖς τὰ στρατεύματα τὰ ἐκ τῆς Μακεδονίας ἐδώκατε zu interpretieren. — Der von Appian III, 25 erwähnte Privatpakt mit Dolabella hatte wohl einen ganz andern Sinn. Denn war es nach der lex Antonia Cornelia de prov. u. s. w. officiell noch schwebend geblieben, ob eigentlich die Legionen in Macedonien stehen bleiben oder mit Dolabella nach Syrien abtücken sollten, so war doch unter den Beteiligten von vornherein kein Zweifel darüber, dass Antonius, wie er überall die

Superiorität über den jüngeren Kollegen beanspruchte, so auch das macedonische Heer im Stillen als sein Eigentum betrachtete. Es war aber eine wohlberechnete Gefälligkeit gegen Dolabella, den Antonius als Bundesgenossen betrachtete, dass er ihm eine¹⁾ von den 6 Legionen abtrat, die dann mit Dolabella in Asien erscheint. Dafür war ihm wohl Dolabella behilflich, gewisse Besorgnisse zu erheucheln, welche den zweiten Teil der *lex de perm. pr.* rechtfertigen sollten, freilich in anderm Sinne, als wir bei Appian lesen. Denn wenn Cic. A XV, 17, 1 (am 14. Juni) schreibt: 'De consulum ficto timore cognoveram; Sicca enim φιλοκτόργως ille quidem, sed tumultuosius ad me etiam illam suspitionem pertulit'²⁾, so darf wohl zur Erklärung dieser Worte Dio XLVI 24 ἐπειδὴ γὰρ προυπέπεμπο μὲν τὰ στρατεύματα καὶ συνειστήκει, δέος δὲ ἦν μὴ πυθόμενα τῆς τοῦ Καίσαρος σφαγῆς στασιάσῃ καὶ τινα φλαύρον προστητάμενα αὐτοῖς πολέμῃ, ἔδοξεν ὑμῖν . . τὸν Ἀντώνιον ἐπ' αὐτὰ ἐπιστήσαι . . 25 . . τί ἐχρὴν ἡμᾶς ποιῆσαι τούτων οὕτως ἐχόντων; ἀφεῖναι τὰ στρατεύματα ἀναρχα; καὶ πῶς οὐκ ἂν μυρίων κακῶν καὶ τὴν Μακεδονίαν καὶ τὴν Ἰταλίαν ἐνέπλησεν; Die Consuln erheuchelten also vielleicht die Besorgnis, dass eine für Italien sehr gefährliche Empörung der makedonischen Legionen bevorstände, wenn sie nicht den Antonius zum Anführer bekämen. Demnach wurde Antonius durch die *lex de perm. pr.* der erste und alleinige Feldherr der macedonischen Legionen. — Dass ausserdem in jener Zeit auf Veranlassung der Consuln auch das Gerücht umlief, die Geten plünderten in Macedonien und auch die italische Küste sei von ihnen bedroht, ist nicht unmöglich.

Die Zeit der *lex de perm. pr.* lässt sich nur annähernd feststellen, jedenfalls ist dieselbe nach der *lex de pr. con.* gegeben, denn bis zum 2. Juni kennt Cicero nur Befürchtungen A XV, 10: 'si vero aliquid de Decimo gravior, quae nostris vita . . ' Vielleicht war damals das Gesetz promulgiert. Andererseits hören wir bald nach den Nonen des Juli³⁾, dass die macedonischen Legionen in Brundisium erwartet werden, ein Gerücht, das die *lex de perm. pr.* voraussetzen scheint. Demnach haben wir uns die Annahme des Gesetzes etwa zwischen den Iden des Juni und des Juli zu denken.

Auf die Art der Annahme des Gesetzes bezieht sich ein Passus der Phil. V § 8: 'quae porro illa tonitrua! quae tempestas! ut, si auspicia M. Antonium non moverent, sustinere tamen eum ac ferre posse tantam vim tempestatis, imbris ac turbinum mirum videretur . . . quid? quod cum eo collega tulit . . . sed auspiciorum nos fortasse erimus interpretes, qui sumus eius conlegae: num ergo etiam armorum interpretes quaerimus? primum omnes fori aditus ita saepti . . . ' Obwohl auch in diesen Worten das Gesetz nicht namen-

1) Cf. p. 711. 2) Krauses Erklärung dieser Worte I p. 19 ist falsch; zu 'illam suspitionem' ist zu ergänzen 'illam suspitionem consulum timorem fictum esse'. 3) Cf. p. 720 f.

lich bezeichnet ist, sind dieselben doch ohne Zweifel darauf zu beziehen. Denn Cicero verfährt hier chronologisch: § 7 (*ille paludes — ignorat?*) wird das Ackergesetz des L. Antonius durchgehechelt, dann folgt die *lex tribunicia de pr. c.* (*tribuni plebis — insinuandi fuit?*), endlich die *lex de perm. pr.* (*quae porro illa tonitrua — § 9 propulsari videres*). — Aus den citierten Worten ersehen wir, dass Cornelius Dolabella das Gesetz mit beantragte. Wie weit Octavian mit für die Durchbringung des Gesetzes wirkte, wie Appian III, 30 berichtet, ist nicht zu entscheiden, da wir gerade hier im Berichte des Nic. Damasc. C. 28 hinter ἐπιμελητήν eine beträchtliche Lücke haben. — Jedenfalls wurde das Gesetz gegen die Regeln der Augurn und unter militärischer Besatzung des Forums durchgebracht, dagegen scheint es rite promulgiert gewesen zu sein, denn Cicero tadelt nicht die mangelnde Promulgation. Auf Promulgation deuten auch die Worte Appians III, 30: 'ὁ τε νόμος ὁ περὶ Κελτικῆς προυγράφετο αὐτίκα . . . ἐλθοῦς δὲ τῆς κυρίας ἡμέρας.' Das ist nicht uninteressant. Denn daraus ergibt sich, dass Antonius trotz sonstiger Willkür persönlich wohl kein Gesetz ohne Promulgation rogierte.¹⁾ Denn z. B. die *lex agraria* und die *lex de pr. c.*, bei denen Cicero die Promulgation vermisste, sind von L. Antonius und andern Tribunen eingebracht worden. Dagegen ist auch von der späteren *lex Antonia de provocatione* und der *lex Antonia iudiciaria* die Promulgation bezeugt Cic. Phil. I § 19, 21, 25. Demnach war der gewaltthätige Mann wenigstens nach einer Richtung hin ein loyaler Consul.

Der eingeschüchterte Senat traf über die Provinzen keine neue Bestimmung, bis Antonius am 28. November, bereits im Begriff, mit seinem in der Treue wankenden Heere nach Gallien abzumarschieren, in einer abendlichen Senatssitzung die nach der Entschädigung des M. Brutus und C. Cassius für 43 noch übrigen prätorischen Provinzen verlostete. Sein Bruder Caius bekam dabei Macedonien, übrigens ist aber die Hauptstelle über diese Verlosung Cic. Phil. III, 20—27 so corrupt, dass wenig herauszubekommen ist. — Diese Verteilung wurde, als der gefürchtete Consul in Gallien war und die Senatspartei unter Ciceros Führung wieder aufatmete, samt der *lex de pr. c.* und *lex de perm. pr.* am 20. December durch ein SC aufgehoben, welches namentlich dem L. Munatius Plancus und D. Brutus ihre Provinzen verlängerte, aber auch für die übrigen Statthalter bestimmte, dass sie in ihren Provinzen bleiben sollten, bis ihnen der Senat Nachfolger schicke.²⁾

F. Die macedonischen Legionen.

Caesar hatte zum parthischen Kriege 6 Legionen nebst Reiterei in Macedonien concentrirt. Sie standen wohl in der Nähe der Küste,

1) Dabei muss man freilich annehmen, dass Cic. Phil. II, 6: 'cum leges eas, quae nunquam promulgatae essent, et de te et a te latas confiterere' u. s. w. übertrieben ist. 2) Cf. Phil. III.

nicht allzuweit von Apollonia, dem Aufenthaltsorte Octavians, unter dem Commando des M. Aemilius Scaurus.¹⁾ Auf die Kunde von Caesars Ermordung hin schickten die Legionen zu Octavian nach Apollonia und stellten sich ihm zur Rache an den Mördern zur Verfügung. Aber Octavian hielt begreiflicherweise die Stunde noch nicht für gekommen — und jene liessen sich leicht überreden²⁾, zumal sie an Octavians Namen noch nichts anderes als seine Beziehungen zu Caesar ketteten. Ihre Anhänglichkeit an den Erben Caesars documentierte sich thatsächlich erst nach den reichlichen Geldgeschenken, die ihnen Octavian später spendete.³⁾ Trotzdem war natürlich die Stimmung dieser Legionen in den nächsten Monaten der Senatspartei feindlich und für Italien bedrohlich.⁴⁾ Denn sie wussten wohl, dass auf ihnen jede bedeutendere Machtentfaltung beruhen müsse. Dass ihnen durch die *lex de perm. pr. M. Antonius* zum Anführer gegeben wurde, war ihnen gewiss zunächst angenehm, da Antonius sowohl für einen Freund Caesars, als auch für einen tüchtigen Militär galt.

Die Zeit der Übersetzung nach Italien ist streitig. Peter II, 392 und Schiller I, 28 meinen, dass Antonius sofort nach der *lex de perm. pr.* den Legionen Marschbefehl gegeben habe. Lange III, 503 denkt sich die Übersetzung sogar schon im Juni vollzogen. Die Frage hängt wesentlich ab von der Datierung der Epistel Cic. A XV, 13 in der sich § 2 die Worte finden: *'quod scribes legiones duas Brundisium venisse, vos omnia prius: scribes igitur, quicquid audieris.'* Der Brief ist mitten unter den Junibriefen überliefert, demnach hat Lange die Anfangsworte: *'VIII Kal. duas a te accepi epistolas'* auf den 24. Juni bezogen. Indes beweist gerade die Notiz über die beiden in Brundisium angekommenen Legionen, dass diese Datierung falsch sein muss. Waren dem Antonius die Legionen nicht vor Mitte Juni übertragen worden, so brauchte ein Bote ca. 10 Tage, um nach Macedonien zu gelangen. Also am 25. Juni war ehestens der Bote des Antonius in Macedonien angekommen, unmöglich aber konnte in derselben Zeit auch noch die Übersetzung vollzogen werden und die Nachricht davon über Rom nach Puteoli an Cicero gelangen — dazu war — schlecht gerechnet — im Ganzen ein Monat erforderlich. Auch hat schon Schütz und nach diesem Boot, Baiter u. s. w. den Brief richtig auf den 25. October datiert. Ausser der oben angeführten Berechnung beweisen Anspielungen auf die Phil. II im § 1 und 2 cf. Cic. A XVI, 11, 1, die Notiz über M. Brutus und Cassius im § 4, Anspielungen auf Myrtilus⁵⁾ § 6 cf. A XVI, 11, 5, auf das *'Ἡρακλειδεῖον'* des Varro⁶⁾ § 3 cf. A XVI, 11, 3. 12; auf die Abfassung der Schrift *de officiis* § 6 cf. A XVI, 11, 4. 14, 3, dass der 13. Brief des XV. Buches den Novemberbriefen, speciell dem 11. des XVI. Buches zeitlich nahe steht. — Dass der Brief uns fälschlich unter den Junibriefen überliefert werden konnte, erklärt

1) Nic. Damasc. 16. 2) Nic. Damasc. 17. 3) Cf. RA III, 512.

4) Cf. p. 718. 5) Dr. I, 202. 6) Cf. Ritschl, Rhein. Mus. VI.

sich wohl daraus, dass derselbe allein von einer grösseren Serie von Briefen erhalten ist, die Cicero bald nach seiner abermaligen Entfernung aus Rom, also bald nach dem 2. October¹⁾, während dieses Monats an Atticus schrieb. — Darnach kann kein Zweifel darüber obwalten, dass die oben citierten Worte am 25. October geschrieben sind, während die betreffende Notiz des Atticus am 24. bei Cicero eintraf. Da aber diese Nachricht auf dem Umwege über Rom an Cicero gelangte, wozu mindestens 12 Tage erforderlich waren, so wird man sich die Ankunft der beiden ersten macedonischen Legionen in Brundisium zwischen Nonen und Iden des October zu denken haben. Dazu stimmt vortrefflich, dass Antonius cf. Cic. F XII, 23, 2 am 9. October von Rom nach Brundisium aufbrach, um vier macedonischen Legionen entgegen zu ziehen: er hatte wohl angeordnet, dass sein Bruder Lucius²⁾ in diesen Tagen mit der Übersetzung begünne, da konnten zwei Legionen, wie Atticus an Cicero meldete, noch vor den Iden des October in Brundisium sein, da die eigentliche Übersetzung kaum mehr als einen Tag in Anspruch nahm. Bis zur Ankunft des Antonius in Brundisium, die etwa um die Iden erfolgte, konnte auch die zweite Überfahrt mit den andern beiden zunächst nach Italien beordneten Legionen beendet sein. Diesen Combinationen widersprechen die Notizen über die macedonischen Legionen, die in Ciceros Julibriefen enthalten sind, nicht. Denn wenn Cic. A XVI, 2, 4 schreibt: 'Sed quoniam furcilla extrudimur, Brundisium cogito; facilius enim et exploratior devitatio legionum fore videtur quam piratarum, qui apparere dicuntur', so ist der Gedanke 'qui apparere dicuntur' nicht nur auf die Seeräuber, sondern auch auf die Legionen zu beziehen. Denn aus Cic. A XVI, 4, 4 und 5, 3 erhellt, dass zur Zeit von Ciceros Abreise aus Italien, Mitte Juli, die Legionen noch nicht da waren, sondern ihre Übersetzung befürchtet wurde. Darnach sind im Sommer 44 wohl nur die nötigen Fahrzeuge von L. Antonius gesammelt worden, zumal da dieser auch anderweitig mit der Ausführung seiner lex agraria beschäftigt war.³⁾ Dass die Übersetzung selbst aber erst im October vollzogen wurde, ist darin begründet, dass M. Antonius der Legionen nicht eher bedurfte, als bis er nach Gallien abzurücken gedachte. Es werden durch diese späte Übersetzung wesentlich die von Cicero mehrfach ausgesprochenen Verdächtigungen entkräftet, dass Antonius die ihm übertragenen Heeresteile zu einem Blutbade in Rom hätte verwenden wollen; hat derselbe doch auch bei seinem Abmarsche von Rom nach Gallien trotz seiner bewaffneten Macht niemandem ein Leid zugefügt. — Die fünfte der macedonischen Legionen scheint einstweilen

1) Cf. Cic. F XII, 3 und meine Dissert. p. 23. 2) Appian III, 27 überliefert, dass Caius Antonius die Übersetzung geleitet habe; doch dieser konnte als stellvertretender praetor urbanus (Krause I p. 19) nicht wohl Rom so lange verlassen. Wahrscheinlich ist für Γαίω zu schreiben Αευκίω, cf. Cic. Phil. III § 31. 3) Cf. RA III, 503.

jenseits des Meeres stehen geblieben zu sein, da Cicero nur von vier nach Brundisium beorderten Legionen spricht, cf. F XII, 23, 2. Die fünfte Legion sollte wohl dem L. Antonius, der dem Antonius Verstärkungen und Proviant nachführen sollte, zur Bedeckung dienen.¹⁾ Sie scheint erst Ende November oder Anfang December übergesetzt worden zu sein. Denn als Cicero am 20. December²⁾ die III. Phil. hielt, war L. Antonius noch nicht in Gallia cisalpina, sondern noch auf dem Zuge durch Italien.¹⁾

Die vier vorher nach Brundisium geholten Legionen wurden durch Agenten des Octavian bearbeitet; sie waren unzufrieden mit dem geringen Geschenk des Antonius von 100 Drachmen pro Mann, während Octavian 500 Drachmen Handgeld bot.³⁾ Um die Disciplin wieder herzustellen, liess Antonius einige Officiere und Soldaten töten⁴⁾, darauf marschierte er selbst noch vor Anfang November⁵⁾ mit der legio Alaudarum auf Rom zu, während die drei andern Legionen an der Küste hin nach Ariminum ziehen sollten: cf. Cic. A XVI, 8, 2: 'Misit (Octavianus) ad me Caecinam quendam . . . qui haec pertulit, Antonium cum legione Alaudarum ad urbem pergere, pecunias municipiis imperare, legionem sub signis ducere. Consultabat, utrum Romam . . . an Capuam teneret et Antonium venientem excluderet an iret ad tris legiones Macedonicas, quae iter secundum mare superum faciunt, quas sperat suas esse.' In der That gingen zwei von diesen Legionen zu Octavian über, die legio Martia, welche in Alba Fucentia Quartiere bezog und die legio quarta, die kurz vor dem 28. November abfiel.⁶⁾ Demnach standen dem Antonius bei seinem Einmarsche in Gallien ausser den Veteranen der Leibwache nur drei Legionen zur Verfügung, zwei davon führte er selbst, während die dritte mit L. Antonius nachzog. Mit dieser Berechnung stimmt auch Appian überein III, 46: 'καὶ ὁ στρατὸς ἦν αὐτῷ χωρὶς γε τῶν νεολέκτων, τρία τέλη τὰ ἐκ Μακεδονίας μετέπεμπτα (ἤδη γὰρ αὐτῷ καὶ τὸ λοιπὸν ἀφίκτο). — Die sechste der macedonischen Legionen führte Dolabella nach Asien, die Reiterei des Heeres sollte ihm folgen. Diese aber ging zu M. Brutus über, cf. Cic. Phil. X, 13. .

1) Cic. Phil. III, 31. 2) RA III, 518. 3) Nic. Damasc. 31. Dio XLV, 13. 4) RA III, 516. 5) Cic. A XVI, 8, 2. 6) RA III, 516 und 517.

Zur Textkritik:

| | |
|---------------------|---------------------|
| Cic. Phil. V, 7 | p. 708 |
| Cic. Phil. VIII, 27 | p. 708 Anm. 1 |
| Nicol. Damasc. | C. 3 p. 674 |
| " " | C. 21 und 22 p. 682 |
| " " | C. 27 p. 680 |
| " " | C. 28 p. 681. 712 |
| Appian III, 27 | p. 721 Anm. 2. |

KRITISCHE UNTERSUCHUNGEN
ZUR
GESCHICHTE
DES
ZWEITEN SAMNITERKRIEGES.
VON
Dr. J. KAERST.

Die spärlichen Notizen, welche in Diodors historischer Bibliothek über ältere römische Geschichte erhalten sind, hat man in neuerer Zeit mehrfach zu einem Gegenstande eingehender Beachtung gemacht und es ist verschiedentlich auf den Werth derselben zur Kritik der Livianischen Überlieferung aufmerksam gemacht worden. Schon Niebuhr hat mit sicherem Blick auf dieselben hingewiesen als auf Reste einer älteren und glaubwürdigeren Tradition, die zur Ergänzung und Berichtigung der gewöhnlichen, namentlich auf Livius beruhenden Darstellung der römischen Geschichte zu verwenden seien. Mehrere hervorragende neuere Forscher, namentlich Mommsen und Nissen, sind ihm in einzelnen Untersuchungen hierin gefolgt und haben für verschiedene wichtige und interessante Fragen der älteren römischen Geschichte die Bedeutung dieser kurzen Nachrichten Diodors erwiesen. Besonders hervortreten scheint mir der Werth derselben für die Geschichte des zweiten Samniterkrieges, für welche wir sie in einer fortlaufenden Reihe vom Jahre 317 bis zum Ende des Krieges haben.

Es kann im allgemeinen als ein gesichertes Resultat der historischen Kritik gelten, dass gerade die traditionelle Geschichte dieses Krieges, wie sie uns besonders in der Erzählung des Livius vorliegt, in hohem Grade unzuverlässig und durch mannichfache Entstellungen namentlich der römischen Nationaleitelkeit getrübt ist; es hat wohl auch die neuere Forschung an verschiedenen Punkten gegenüber der vulgären Überlieferung die Erzählung Diodors als glaubwürdiger hervorgehoben, indessen hat man sich doch seit Niebuhrs glänzender und noch heute unübertroffener Darstellung mehr auf Bemerkungen und Andeutungen im einzelnen beschränkt, als eine durchgehende Kritik der Livianischen Tradition auf Grund derjenigen Diodors unternommen. Dies zu versuchen ist die Aufgabe vorliegender Abhandlung, die gegenüber dem mehr eklektischen Verfahren, welches zwar in einzelnen Punkten die Diodorischen Notizen als werthvolle Ergänzung und Berichtigung der vulgären Überlieferung hinzuzieht, aber doch im ganzen die letztere für die historische Betrachtung dieser Zeit zu Grunde legt, die Erzählung des griechischen Historikers in ihrer ganzen Ausdehnung zur Geltung bringen soll als hauptsächlichste Grundlage für die Geschichte des zweiten Samniterkrieges. Es wird sich dabei nicht nur die Unhaltbarkeit der gewöhnlichen Tradition in noch grösserem Umfange, als bisher angenommen, ergeben, sondern auch, hoffe ich, im Gegensatze zu der

skeptischeren Auffassung, welche für diese früheren Zeiten der römischen Geschichte überhaupt keinen festen Grund und Boden finden zu können meint¹⁾, eine sicherere Grundlage gewonnen werden können für die am grossartigsten und kühnsten von Niebuhr vertretene Ansicht, dass auch für diese ältere Periode eine Rekonstruktion der historischen Ereignisse wenigstens in ihren allgemeinsten Grundzügen möglich sei. Und gerade für die Geschichte des zweiten Samniterkrieges dürfte sich ein solcher Versuch lohnen, den wirklichen Hergang der Dinge, soweit es bei unserem spärlichen Materiale möglich ist festzustellen, da dieser Kampf doch gewiss seiner inneren Bedeutung und Zeitdauer nach zu den grössten gehört, welche Rom geführt hat.

Eine sehr werthvolle Anregung zu einer derartigen Behandlung dieses Krieges hat Nissen in seiner schönen Abhandlung über den Caudinischen Frieden (Neues Rheinisches Museum Bd. XXV, S. 1 ff.) gegeben, der es mit grossem Erfolge unternommen hat, für eine Partie dieser wichtigen Zeit, nämlich den Caudinischen Frieden und die darauf folgenden Jahre das Bild der Ereignisse von den Entstellungen und Trübungen der jüngeren Annalistik zu reinigen. Er hat es in hohem Grade wahrscheinlich gemacht, dass auf die Darstellung jenes Friedens, wie wir sie bei Livius lesen, die Anschauung späterer Ereignisse, insbesondere der *editio Numantina* unter Hostilius Mancinus einen bedeutenden Einfluss ausgeübt, und dass sich diese Trübung des wirklichen Hergangs nicht nur auf den Akt der Caudinischen Übergabe selbst, sondern auch auf die nächstfolgende Zeit erstreckt hat, indem die Erinnerung an eine wirkliche „materielle Schädigung der römischen Macht“ vollständig verloren gegangen ist und nur die Deklamationen über den Schimpf des Durchganges unter dem Joch übrig geblieben sind und man sich sogleich bemüht hat, durch Aufzählung glänzender Erfolge jene Schmach von Caudium zu verwischen. Nissen hat nämlich, einer Andeutung Niebuhrs, R. G. III² S. 272 Anm. 409, folgend, meines Erachtens überzeugend nachgewiesen, dass ganz fälschlich in das Jahr nach der caudinischen Niederlage ein ruhmreicher Feldzug der Römer gesetzt wird, auf welchem sie nicht nur das verlorne Luceria und ihre Geiseln wiedergewonnen, sondern auch sogar die Samniter unter das Joch geschickt haben sollen zur Vergeltung für Caudium. Vielmehr ist nach Nissens höchst wahrscheinlicher Vermuthung in den Jahren 320 und 319 ein Waffenstillstand gewesen, den Livius erst in die Jahre 318 und 317 setzt, und der Kern der Ereignisse des Jahres 315 in das Jahr

1) Es wird diese Auffassung wohl am entschiedensten vertreten von Lewis in seinem Werke: „Inquiry into the credibility of early Roman history“, welcher aber nur sehr wenig Unterschied macht zwischen älteren und jüngeren, besseren und schlechteren Nachrichten; auch die von uns behandelte Zeit rechnet er noch zu dieser: „early history“, deren Tradition sehr wenig Glaubwürdigkeit beanspruchen könne.

320 versetzt worden, wo er die Grundlage für die Erzählung des ruhmreichen Feldzuges der Römer bildet. Ich brauche nun nicht auf eine Untersuchung darüber einzugehen, ob die Aufstellungen Nissens im einzelnen, welche er namentlich S. 61 f. seiner Abhandlung macht, alle unanfechtbar sind; die Hauptsache scheint mir einleuchtend und wird sich auch, denke ich, noch durch die folgende Untersuchung bestätigen, dass die Römer nach der Caudinischen Niederlage ihre Erwerbungen in Apulien und die im Gebiete der Sidiciner gelegne Kolonie Fregellae, welche den Samnitem besonders Anlass zur Beschwerde gegeben hatte, verlieren und dass in den beiden Jahren 320 und 319 ein Waffenstillstand zwischen beiden kriegführenden Parteien besteht, die Römer nicht in demselben grosse Erfolge über ihre Feinde erringen.

Wenn wir also, der Anordnung Nissens folgend, den zweijährigen Waffenstillstand für 320 und 319 annehmen, und den Kern der Kriegsereignisse, wie sie von Livius im Jahre nach der Caudinischen Katastrophe erzählt werden, in das Jahr 315 zurückversetzen, so beginnt der Krieg wieder unter dem Consulate des Fulvius (oder Fostius) und des L. Plantius. Er spielt in Apulien und der Charakter desselben wird im wesentlichen bezeichnet durch Verwüstung des Landes von Seiten der Römer. Auch eine wichtige apulische Stadt, Canusium, wird von diesen genommen. Die Römer machen also wieder den ersten Versuch nach der Übergabe bei Caudium, sich in Apulien festzusetzen. Livius IX 20 theilt hier die nämlichen kurzen Notizen, wie Diodor XIX 10 mit, welche offenbar bei beiden auf eine gemeinsame alte Quelle, gewiss die älteste geschichtliche Überlieferung, zurückgehen. Livius aber hat die wohl von seinen jüngeren Gewährsmännern überkommene Meinung, dass der Waffenstillstand mit Samnium und die Kriegszüge der Römer in Apulien ganz gut nebeneinander bestehen könnten.

Aus dem folgenden Jahre, dem Consulat des C. Junius und Q. Aemilius berichtet uns Diodor gar keine Ereignisse vom italischen Kriegsschauplatze und wir könnten danach annehmen, dass die Kriegführenden in jenem Jahre keine grösseren Unternehmungen ausgeführt haben. Diese Annahme findet auch eine Stütze in dem Livianischen Bericht IX 20, 7 ff., die Teates Apuli sind gewiss dieselben, wie die im vorhergehenden Jahre (c. 20, 4) erwähnten Bewohner von Teanum Apulum an der apulisch-frentanischen Grenze, die nach Livius ebenso, wie die Canusiner, sich an Rom anschlossen. Die Einnahme von Forentum, die Livius ebenfalls in dieses Jahr 317 setzt, fällt nach Diodor erst in das folgende, wie noch zu erwähnen sein wird; in denselben Zusammenhang, wie die Einnahme von Forentum gehört wahrscheinlich auch die Eroberung von Nerulum in Lucanien¹⁾, wenn dieselbe überhaupt historisch ist, woran zu

1) Dass die Einnahme beider Orte von Livius auf beide Consuln

zweifeln kaum ein besonderer Grund vorhanden sein dürfte. Wenn wir übrigens die spärlichen Notizen über Kriegseignisse in den beiden Jahren 318 und 317 in Erwägung ziehen, bei genauerer Betrachtung sogar finden, dass für das Jahr 317 eigentlich nichts übrig bleibt, so werden wir leicht begreifen können, dass dadurch den römischen Annalisten die Verlegung eines Waffenstillstands in diese an grossen Kriegsthaten so armen Jahre besonders nahe gelegt wurde.

Diodor erzählt nun im Jahre 316 die Eroberung von Forentum in Apulien durch die Römer, während die Bewohner von Nuceria Alfaterna im südlichen Campanien zu den Samniten übergehen; die Römer also machen weitere Fortschritte in Apulien, während die Samniter ihnen in Campanien Erfolge abgewinnen. Bei Livius ist nun, wie schon bemerkt, wohl zur besseren Ausfüllung, die Einnahme Forentums im Jahre vorher angeführt; in dieses Jahr dagegen setzt er den Beginn der Belagerung von Saticula durch den Diktator L. Aemilius und damit den offenen Wiederbeginn der Feindseligkeiten von Seiten der Samniter gegen die Römer. Doch um diese Nachricht des Livius richtig zu beurtheilen, müssen wir erst die Erzählung Diodors vom folgenden Kriegsjahre wenigstens zum Theil vorausnehmen (c. 72, 3 ff.). Danach erobern die Samniter die eine römische Besatzung enthaltende Stadt Plistica und bewegen die Bewohner von Sora zum Abfall von Rom und zur Tötung der in ihrer Stadt anwesenden Römer. Die römischen Consuln dagegen belagern Saticula und erobern, trotzdem dass die Samniter mit einem ansehnlichen Heere einen Entsatzversuch machen, diese Stadt, die durch ihre Lage an der samnitisch campanischen Grenze¹⁾ für beide kriegführenden Theile von Wichtigkeit sein mochte. Bei Livius ist nun die Einschliessung Saticulas durch die Römer dazu verwandt, um den Wiederbeginn des Krieges einzuleiten²⁾; es wird also die Belagerung schon im Jahre 316 begonnen und der Krieg auf beiden Seiten wieder mit grosser Anstrengung und beträchtlichen Streitkräften, auf römischer sogar von einem Diktator geführt. Da Diodor aber von einer Unternehmung gegen Saticula in diesem Jahre gar nichts berichtet, sondern nur von der Einnahme Forentums erzählt, welche von Livius' Quellen schon in das vorhergehende Jahr verlegt ist, so werden wir wohl berechtigt sein, die Belagerung Saticulas

vertheilt wird, dies wird in einem anderen Zusammenhange nähere Beleuchtung finden.

1) Die Lage von Saticula steht allerdings nicht ganz fest; doch wird sie mit Wahrscheinlichkeit an die Stelle des heutigen S. Agata dei Goti gesetzt, vgl. Mommsen, C. I. L. IX p. 196.

2) Bezeichnend ist es übrigens für den traurigen Pragmatismus der spätern römischen Annalistik, dass die Wiederaufnahme des Kriegs durch die Samniter den Römern einen grossen Schrecken einjagt, obgleich sie selbst mit dem Unternehmen gegen Saticula den Anlass zur Wiedereröffnung des Kampfes gegeben haben. Die geographische Unwissenheit mag die Verwirrung noch vermehrt haben.

im Jahre 316 ganz zu streichen, zumal da uns die Kritik des Livianischen Berichtes selbst zu Hülfe kommt und denselben als widersinnig und verworren nachweist; denn dieses wunderbare Hin- und Herziehen der Samniter zwischen Saticula und Plistica wird doch wohl niemand für wahrscheinlich halten (Liv. IX 21, 2 ff. 22, 1 ff. 11 berichtet nämlich, dass die Samniter erst einen vergeblichen Versuch machen, Saticula zu entsetzen, von da zur Einschliessung Plisticas aufbrechen, von dieser Stadt abermals nach Saticula marschieren und hier geschlagen nach Plistica zurückkehren). Über den grossen Erfolg des Diktators Aemilius vor Saticula muss man sich wundern, da kein greifbares Resultat dabei herauskommt, die Belagerung jener Stadt im Anfang des Jahres 315 um nichts weiter gerückt erscheint. Es sind wohl die Ereignisse des Jahres 316 einfach denen von 315 nachgebildet, nur natürlich mit dem Unterschied, dass der Sieg der Römer 316 keine bemerkenswerthe Folge hat. Ich stehe demnach nicht an, des Q. Aemilius Diktatur in jenem Jahre für eine Erdichtung zu erklären, wenigstens eine dictatura rei gerundae causa zu bezweifeln, insbesondere, da der Grund für eine solche Fälschung, wie ich sie soeben nachzuweisen versuchte, nicht schwer herauszufinden ist. Die eigentlich den Consuln des Jahres zukommende Waffenthat, die Einnahme Forentums, hatte man schon im Jahre 317 untergebracht, hatte also für die Consuln nichts mehr zu thun übrig und liess sie in Rom bleiben; auch mochte noch hinzukommen, dass die Leitung des mit allen Kräften wieder aufgenommenen Kampfes besser einem Diktator zuertheilt zu werden schien.

Besonders entstellt sind durch Fälschungen die Ereignisse des Jahres 315; die ursprüngliche Darstellung vom Gange des Krieges, wie sie sich wenigstens in allgemeinen Umrissen aus Diodors hier etwas ausführlicherem Berichte herstellen lässt, vollständig unkenntlich gemacht und nur noch einzelne versteckte Andeutungen des wahren Sachverhalts erhalten, die aber auf die Erzählung vom Verlaufe der Begebenheiten im allgemeinen durchaus von keinem Einflusse sind. Nissen hat, wie schon oben hervorgehoben, es zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht, dass die Kriegereignisse in Apulien vom Jahre 315 von Livius' Gewährsmännern in das Jahr nach der Caudinischen Schmach verlegt worden sind.¹⁾

1) Die Consuln der Jahre 321 und 315 lassen sich wohl nicht ganz sicher feststellen; es geht aus allen unsern Quellen (vgl. die Zusammenstellung in Mommsens Ausgabe der Consularfasten im I. Bd. des C. I. L.) hervor, dass Papirius Cursor im J. 318 das fünfte Consulat bekleidete; dagegen lässt sich schwerer entscheiden, ob Diodor das zweite Consulat in das Jahr 322 (Lücke) oder 320 gesetzt hat. Ich kann mir die zwar scharfsinnigen, aber etwas künstlichen Ausführungen Nissens nicht zu eigen machen, schliesse mich vielmehr der Ansicht Mommsens an (C. I. L. I 287), vgl. Röm. Forsch. II S. 282 ff., welcher die fünf Consulate des Papirius in die Jahre 326, 320, 319, 315, 313 setzt, also das

Wenn nun die von den Consuln des Jahres 315 ausgeführten Kriegsthaten schon in der Erzählung des Jahres 320 antizipiert sind, so erklärt es sich auch, dass die 'novi consules', da für sie nichts mehr zu thun war, zu Rom blieben. Wir haben hier wieder denselben Prozess wie im vorhergehenden Jahre vor uns; beide Male tritt an Stelle der ohne Beschäftigung dastehenden Consuln ein Diktator.

Dass nach der Einnahme von Saticula der Krieg in Apulien spielt, sagt uns Diodor und auch bei Livius findet sich eine Andeutung davon in den Worten: ad Soram ex Samnio Apuliaque traductae legiones (IX 23, 1), die in dem Zusammenhang der Livianischen Erzählung sinnlos sind, wie schon Nissen ausreichend nachgewiesen hat. Eine befriedigende Erklärung dieser Notiz, von der man sonst schwer begreifen könnte, wie sie in die Livianische Tradition hätte kommen können, ist dann möglich, wenn wir in ihr einen Rest der ursprünglichen Überlieferung vom Kriegeschauplatz in Apulien sehen.

Dass die Römer in dieser Landschaft den Krieg mit grösserem Aufwand von Kräften führten und wohl einen bedeutenden Erfolg davon trugen, dürfen wir aus den grossen Anstrengungen schliessen, mit denen ihnen die Samniter entgegentreten, indem sie ein bedeutendes Heer aufboten, ὡς περὶ τῶν ὀλῶν κριθόμενοι, wie Diodor XIX 72, 5 sagt. Die Einnahme von Luceria durch die Römer würde auch sehr gut in diesen Zusammenhang passen; mit der Besetzung jenes wichtigen Platzes¹⁾ würden die Römer vollständig festen Fuss in Apulien gefasst haben und die vorhergehende Eroberung von Saticula würde dann aufzufassen sein als ein Versuch, sich einen dauernd gesicherten Weg durch Samnium nach Apulien zu bahnen. Nissen, a. a. O. S. 35 meint, dass auch in den Diodorischen Annalen schon der Anfang zu einer Fälschung vorgelegen habe, indem der glänzende apulische Feldzug von 315 mit der Einnahme von Luceria von 315 ausgeschnitten und dem Jahre 320 zugeheilt worden sei. Ich sehe keinen zwingenden Grund dafür, denn in den Worten Diodors c. 72, 5: τοῦ δὲ πολέμου περὶ τὰς ἐν Ἀπουλίᾳ πόλεις συνεστῶτος könnte wohl die Einnahme Lucerias mit eingeschlossen sein. Aus den Anfangsworten zum Jahre 318

zweite Consulat auch bei Diodor im Jahre 320 annimmt und eine völlige Harmonie zwischen den Capitolinischen Fasten und Diodor herstellt. Letzterer hat nämlich 320 die Consuln Κόιντος Ποπίλιος und Κόιντος Πόπλιος; es liegt hier nun gewiss näher, eine durch Dittographie verursachte Verderbniss anzunehmen, als mit Nissen daraus zwei Consuln Popilius und Publius zu machen.

1) Die Wichtigkeit der Lage von Luceria beruhte hauptsächlich darauf, dass von hier aus die Plünderungen des apulischen Landes durch die Samniter oder die Besitznahme der apulischen Weideplätze durch samnitische Herden verhindert werden konnte, wie andererseits den Samnitem durch die Beherrschung dieses Ortes die Besitznahme der apulischen Ebene erleichtert wurde; vgl. Niebahr, R. G. III^a S. 261.

(XIX 10) geht jedenfalls nicht hervor, dass die Jahre 320, 319 nicht friedlich vergangen seien; es könnte ganz gut nach der Erzählung von einem Waffenstillstande so fortgefahren und die Kriegsführung im Anfange des Krieges der späteren Kampfweise im allgemeinen entgegengestellt werden.

Die Aufstellung der grossen Streitmacht von Seiten der Samniter bewegt nun die Römer einen Diktator, den Q. Fabius Rullianus zu wählen. Diesem rücken die Samniter entgegen und bringen ihm in dem Engpasse von Lautulae eine entscheidende Niederlage bei, welche dem Kriege eine andere, für die Samniter günstige Wendung giebt. Die eine wichtige Folge dieser Niederlage, nämlich, dass Campanien den Römern verloren zu gehen droht, werden wir sogleich kennen lernen; aber auch ihre Stellung in Apulien ist auf das bedenklichste erschüttert und zur Sicherung derselben gründen sie eine latinische Colonie in Luceria. Es ist kein Grund vorhanden, mit Nissen, der Livianischen Erzählung folgend, und entgegen dem Berichte Diodors die Gründung der Colonie Luceria erst in das Jahr 314 zu setzen. Die Römer werden gewiss sogleich nach der Niederlage bei Lautulae jene Festung angelegt haben und zwar wohl unter dem Schutze der Armee, welche unter den beiden Consuln während des Zusammenstosses des Fabius und der Samniter auf dem campanischen Kriegsschauplatze, — wie auch Nissen annimmt, in Apulien gestanden hatte und erst nach jener schweren Niederlage von Lautulae zurückgerufen wurde. Wir haben hier allem Anscheine nach einen der Fälle, wo die Römer einen Diktator aufstellen und die Consuln getrennt von diesem auf einem besondern Kriegsschauplatze operieren. Es ist der Bericht, den uns Diodor hieüber aufbewahrt hat (XIX 72, 8 f.), wieder eine von den äusserst werthvollen Notizen, die, so spärlich sie sind, doch grosse Bedeutung haben, um die Geschichte dieser Jahre in ihren Grundzügen festzustellen (vgl. auch XIX 10, 1).

Wie verworren, unklar und von Fälschungen entstellt ist dagegen der Livianische Bericht! Auf die vollständige Vertuschung der Niederlage bei Lautulae durch die spätern römischen Annalisten, die jedes Eingestehen einer Niederlage fast für ein Verbrechen gegen Roms Hoheit und Majestät angesehen zu haben scheinen, die in dem früheren Rom schon die spätere, mächtige Herrscherin sahen, denen aber damit jedes Verständniss für den wirklichen Hergang der Dinge verloren ging, ist schon von Niebuhr hingewiesen worden (R. G. III², S. 269). Nur eine kurze Notiz von dem wahren Sachverhalte findet sich bei Livius (IX 23, 6: *invenio apud quosdam adversam eam pugnam Romanis fuisse*), aber bezeichnend genug geht unser Historiker darüber zur Tagesordnung über und für die weitere Erzählung ist jene Bemerkung durchaus von keiner Bedeutung. Nach der Livianischen Darstellung wird erst eine unentschiedene Schlacht geliefert, nachher aber dafür ein glänzender Sieg des Diktators er-

fochten, also die eigentliche Schlacht bei Lautulae in ihrer Bedeutung ganz herabgedrückt und der zweifelhafte Ausgang des Kampfes reichlich aufgewogen durch den folgenden Sieg der Römer. Der *magister equitum* Q. Aulius, der bei Lautulae seinen Heldentod findet, ist nach Livius schon vorher in einem Kampfe vor Saticula gefallen (IX 22, 8). Der eigentliche Charakter der Diktatur des Rullianus, wie er nach der Erzählung Diodors erscheint, nämlich dass sie eine ausserordentliche Massregel war, hervorgerufen durch ausserordentliche Anstrengungen der Samniter, ist natürlich bei Livius, der dem Diktator alle Erfolge des ganzen Jahres zuweist, vollständig verwischt.

Eine geringe Spur der ursprünglichen Tradition finde ich in den Worten des Livius, c. 23, § 6: *suffectus in locum Auli C. Fabius magister equitum cum exercitu novo ab Roma advenit*. Das Heer, das nach Diodors allein richtiger Nachricht der Diktator Q. Fabius gegen die Samniter aufbietet, konnten Livius' Gewährsmänner nicht durch diesen herbeiführen lassen, da er schon das ganze Jahr den Befehl im Kriege führt; es wurde ein Reiterbefehlshaber C. Fabius erdichtet, der an die Stelle des schon früher gefallenen Q. Aulius trat. Dass die bei Livius sich findende Erwähnung eines Zuges des Diktators gegen Sora in den vorhin nach Diodor dargelegten Zusammenhang der Ereignisse nicht hineinpasst, brauche ich wohl nach den gegebenen Ausführungen kaum noch hervorzuheben; es musste doch nach der Anschauung der römischen Annalisten sogleich zur Bestrafung von Sora für den Frevel seines Abfalles geschritten werden. Die Folgen der Niederlage bei Lautulae waren für die Römer sehr ungünstig; mit Mühe hielten sie sich noch in Apulien insbesondere durch die Gründung der Kolonie Luceria; Diodor (XIX 76, 1) berichtet uns, dass die Samniter mit sehr ansehnlichen Streitkräften Italien durchzogen und das Gebiet der Rom verbündeten Städte verwüsteten. Was aber das Schlimmste war, auf Campanien, dessen Bewohner wohl durch die Einrichtung einer Praefectura in Capua in Besorgniss gesetzt worden waren, hatte der Sieg der Samniter bei Lautulae einen solchen Eindruck gemacht, dass sie Anstalten machten, von Rom abzufallen. Die Römer sahen sich durch diese Gefahr von neuem bewogen, einen Diktator C. Maenius zu ernennen, dem die Aufgabe zufiel, Campanien in Schach zu halten (Diod. XIX 76, 3). Es stand schon die Lieferung einer offenen Feldschlacht bei Capua bevor; da bekamen die Campaner Nachricht von einer Niederlage der Samniter bei Cinna¹⁾, die sie durch die römischen Consuln erlitten, welche sie bewog, lieber einen Ausgleich

1) Die Lage des Ortes *Cinna* ist unbekannt; trotzdem ist gewiss nicht zu ändern, da uns öfters in den Samniterkriegen Orte genannt werden, die später verschwunden sind, was bei den verheerenden Wirkungen jener Kriege nicht zu verwundern.

mit Rom zu suchen, der ihnen auch unter Wiederherstellung des früheren Verhältnisses gewährt wurde.

Die Folgen der Fälschungen des Jahres 315 machen sich nun bei Livius in der Geschichte des Jahres 314 in bemerkenswerther Weise geltend. Die Überlieferung, dass das römische Heer unter dem Diktator Q. Fabius zur Belagerung von Sora zurückgekehrt und diese fortgesetzt sei von den Consuln M. Poetelius und C. Sulpicius, erweist sich nach der auf Grund des Diodorischen Berichts gegebenen Darstellung der Ereignisse als unhaltbare Fiktion, besonders in Anbetracht dessen, dass die Römer in ihrer schwierigen Lage wohl kaum Gelegenheit fanden, sich mit der Einschliessung Soras zu beschäftigen, jedenfalls dringendere Aufgaben zu lösen hatten, als die Wiedergewinnung jenes Platzes. Als weiterer Verdächtigungsgrund kommt noch hinzu, dass offenbar die näheren Umstände der Bestrafung von Sora ganz genau dem entsprechen, was uns Diodor im folgenden Jahre von der Züchtigung Fregellae berichtet (Liv. IX 24, 15. Diod. XIX 101, 3). Der offene Aufstand Campaniens, der, durch die Niederlage der Römer bei Lautulae veranlasst, sie in eine so bedenkliche Lage brachte, erscheint bei Livius nur als eine Reihe von heimlichen Verschwörungen in Capua, da ja bei unserem Historiker die Fiktion herrscht, als stehe Rom vollständig auf der Höhe seiner Macht; natürlich sind auch dann die geheimen Verbindungen der Samniter und Campaner in jenem Jahre schwer zu begreifen. Der Diktator C. Maenius, dem die Unterwerfung des campanischen Aufstandes als Aufgabe zuertheilt worden war, tritt nach der Erfindung römischer Annalisten in der Rolle eines dictator quaestionibus exerceendis auf. Da nun seine Rolle für Campanien sich durch den freiwilligen Tod der haupttödtlichen Anstifter der Verschwörung in Capua erledigt, wird ihm die Aufgabe eines Untersuchungsrichters für Rom zu theil. (Ähnlich schon Nissen, a. O. S. 38, 40.)

Schon diese offenbar unhistorische Einführung des C. Maenius als dictator quaestionibus exerceendis macht meines Erachtens die ganze Liv. IX 26 sich findende Erzählung von Untersuchungen in Rom verdächtig; das Misstrauen gegen dieselbe wird aber noch verstärkt durch den ganzen Charakter der Darstellung, die von jenen Prozessen gegeben wird. Man sieht durchaus nicht den Zusammenhang ein, in welchem sie mit den campanischen Begebenheiten stehen sollen, an welche sie doch angeknüpft werden. Die Nachricht von der Einleitung eines allgemeinen Gerichtsverfahrens gegen alle, qui usquam coissent coniurassent contra rem publicam, ist doch sehr unbestimmt und die ganze Erzählung von den Wahlumtrieben und den Anrufungen der Intercession der Volkstribunen scheint mir mehr der Anschauung von den Parteikämpfen der nachgracchischen und Sullanischen Zeit zu entstammen.

Es folgt in diesem Jahre nach Livius' Erzählung noch eine

grausame Bestrafung des Volks der Ausoner, welche nach den Worten unseres Historikers einer fast völligen Vernichtung derselben gleichkommt (c. 25, 3 ff.), weil die Ausoner im Verdacht gestanden hätten, einen Abfall von Rom vorzubereiten; allerdings scheint die furchtbare Härte des Einschreitens von Seiten der Römer nicht recht motiviert; vgl. jedoch Niebuhr, R. G. III², S. 273. Die Aufführung der Kriegsereignisse des Jahres 314 schliesst Livius IX c. 27 mit dem Siege, den die beiden römischen Consuln M. Poetelius und C. Sulpicius über die Samniter erfechten und der wohl der Schlacht bei Cinna, von der uns Diodor berichtet, entspricht. Charakteristisch ist es aber wieder, dass die bei Diodor sich findende schon sehr hoch gegriffene Zahl von 10,000 Gefangenen auf der Seite der Samniter bei Livius um das Dreifache überboten wird, obgleich sonst, wie Niebuhr mit Recht bemerkt, R. G. III, S. 274, die Livianische Erzählung dieser Schlacht sich vortheilhaft abhebt von den üblichen einförmigen rhetorischen Deklamationen.

Die Folgen des Sieges bei Cinna, die an sich schon bedeutend waren, würden noch beträchtlicher erscheinen, wenn die Notiz des Livius (IX 28, 1) glaubwürdig wäre, dass die römischen Consuln zur Belagerung von Bovianum sich gewandt und dort Winterquartiere genommen hätten. Indessen werden wir noch sehen, wie bedenklich es überhaupt um diese angeblichen Unternehmungen gegen Bovianum steht und schon Niebuhr R. G. III, S. 274 f. hat darauf hingewiesen, wie unwahrscheinlich es sei, dass damals die Römer inmitten des feindlichen Landes in gebirgiger Gegend überwintert hätten.¹⁾

Das Jahr 313 scheint ohne eine bedeutende Feldschlacht vorübergegangen zu sein. Belagerung von Städten und Verwüstung feindlichen Gebietes giebt uns Diodor (XIX 101) als Signatur desselben an; und so beziehen sich denn auch die einzelnen Ereignisse, die uns gemeldet werden, auf Eroberung fester Plätze. Nach Diodors Darstellung lagern die römischen Consuln den Feinden gegenüber, indem sie auf eine günstige Gelegenheit zur Schlacht warten und zugleich die verbündeten Städte durch ihre Stellung decken. Ein anderes römisches Heer unter dem Diktator Q. Fabius zieht gegen Fregellae, nimmt die Stadt und hält ein strenges Strafgericht über die Führer der samnitischen Partei.²⁾ Es scheinen danach die Römer

1) Noch verdächtiger wird die Notiz des Livius dadurch, dass er als Grund für die Aufhebung der Belagerung den Abfall von Fregellae angiebt. Da aber Fregellae gewiss schon länger auf der Seite der Samniter war, so fällt auch jener Grund weg.

2) Nissen meint, es liege hier wohl eine Verwechslung bei Diodor vor und das Strafgericht beziehe sich auf Sora, da Fregellae von den Römern selbst den Samniten überlassen worden sei. Indessen halte ich diese Vermuthung gegenüber dem klaren und ausdrücklichen Berichte Diodors für zu gewagt und ich sehe nicht ein, warum nicht der römische Diktator ein Exempel an den Häuptern der samnitischen Partei habe statuieren sollen, zumal da wir nur soviel mit Bestimmtheit behaupten

alle ihre Kräfte in jenem Jahre aufgeboten zu haben, indem die Consuln der Hauptmacht der Samniter gegenüber standen, der römische Diktator dagegen die wichtige im sidicinischen Lande gelegene Kolonie Fregellae, durch deren Gebiet eine Hauptstrasse nach Campanien, die *via latina* ging, wiedergewann. Wo das consularische Heer stand, sagt uns Diodor nicht, doch scheint es eine naheliegende Vermuthung zu sein, dass es in Apulien die in dieser Landschaft wiedererrungene Stellung den Feinden gegenüber vertheidigte. Der römische Diktator nimmt nun nach der Eroberung von Fregellae auch noch die Städte Nola und Kelia (Diod. XIX 101, 3), welche letztere gewiss mit Recht dem Orte Calatia bei Livius (IX 28, 6) gleichgestellt wird.

Der Livianische Bericht vom Jahre 318 führt im wesentlichen dieselben Ereignisse auf, wie derjenige Diodors, nur dass er ausser der Einnahme von Calatia noch die von Atina nennt — was wahrscheinlich Diodor nur ausgelassen hat. — Doch zeigen sich auch hier Abweichungen, die wir etwas näher ins Auge fassen müssen. Die Differenz zwischen beiden besteht hauptsächlich betreffs der Person des Diktators und darüber, wie viel von den Thaten des Jahres dem Diktator zuzuschreiben ist. Während Diodor den Fabius Bullianus nennt, bezeichnet Livius den C. Poetelius als Diktator. Es lag nun gewiss die Annahme nahe, die Diktatur des Fabius als eine im Interesse des Fabischen Hauses gemachte Fälschung anzuerkennen und es haben auch sowohl Niebuhr als Nissen diese Annahme vertreten; man könnte dann auch vielleicht, unter Erwägung von Liv. VIII 40, 4 den Grund vermuthen, warum derselbe die Diktatur des Fabius nicht einmal erwähnt habe. Trotzdem kann ich dieser Ansicht nicht beistimmen; denn, wenn wir auch die Möglichkeit, dass M. Fostius zwei Jahre hintereinander zum *magister equitum* ernannt worden sei, nicht ausschliessen, so macht doch eben dieser Umstand, dass Fostius in den beiden aufeinanderfolgenden Jahren denselben Posten bekleidet, die Livianische Darstellung verdächtig. Man könnte vielleicht die Vermuthung aussprechen, dass Poetelius ursprünglich als *dictator clavi figendi causa* ernannt und dann von einem Annalisten an Stelle von Fabius gesetzt worden sei; indess wahrscheinlich ist diese eben nicht und wir werden wohl die Diktatur des Poetelius ganz zu streichen haben.¹⁾ Jedenfalls ist Livius hier nur solchen Quellen gefolgt, welche entweder alle Kriegsthaten des Jahres dem Diktator zuschrieben²⁾ — und diese Tradition bevorzugt

können, dass Fregellae seit dem Jahre 320 im Besitze der Samniter war (Liv. IX 12, 5 ff.), aber nicht wissen, auf welche Weise es ursprünglich in denselben gekommen ist und ob die Römer förmlich und vertragsweise die Stadt abgetreten haben.

1) Mommsen, *Röm. Forsch.* II S. 242 ff. hat einen Versuch gemacht, die Versetzung einer Diktatur des Poetelius in dieses Jahr zu erklären.

2) Einen analogen Fall haben wir vielleicht im Jahr 322, wo nach

er in seiner Erzählung — oder die Führung des ganzen Krieges den Consuln, insbesondere dem einen, zuwies (c. 28 § 6), dagegen den Poetelius als *dictator clavi figendi causa* verwandten.

Livius' Gewährsmänner müssen also eine Abneigung dagegen gehabt haben, neben einem Diktator die Consuln als selbständig kriegsführend anzuerkennen. Die Hauptquelle des Livius mochte aber um so eher dazu kommen, dem Diktator alle Kriegsthaten des Jahres zuzuschreiben, als auch nach der von Diodor bewahrten Überlieferung von den Operationen der Consuln nichts Einzelnes, Bestimmtes berichtet wird. Im folgenden Jahre berichtet uns Diodor nichts vom Kriegsschauplatze in Italien, dagegen giebt er im Jahre 311 (310) wieder eine kurze Erzählung über die Kriegsoperationen (XX 26, 3 f.). Danach erleiden die Samniter von den Römern an zwei aufeinanderfolgenden Tagen Niederlagen, die mit beträchtlichen Verlusten an Toten und Gefangenen verbunden sind.

Die beiden Schlachten ereignen sich in der Nähe eines Ortes Talion, dessen Lage wir nicht kennen; doch ist wohl, wenigstens dem Sinne nach mit Recht die Lesart: ἐμβολόντες εἰς τὴν Ἰταλίαν geändert worden in: εἰς τὴν Ἀπουλίαν und somit die Lage des Ortes nach Apulien gesetzt. Dass Apulien der Kriegsschauplatz war, lässt sich auch nach dem bisherigen Gange der Ereignisse mit Wahrscheinlichkeit schliessen, da es hauptsächlich wohl noch auf die vollständige Sicherung dieser Landschaft für die Römer ankam. Ein ganz anderes Bild gewährt nun der Bericht des Livius über die beiden Jahre. Zweierlei ist es besonders, wodurch er sich von der Darstellung Diodors unterscheidet. Einmal lässt er schon im Jahre 312 die Etrusker als Gegner Roms auftreten, andererseits erzählt er im Jahre 311 von Kriegsereignissen in Samnium, zu welchen sich bei Diodor durchaus nichts Paralleles bietet. Lassen wir zunächst noch einmal dasjenige, was Livius von dem Eintreten der Etrusker in den Krieg und den ersten Gegenrüstungen der Römer überliefert, auf sich beruhen, da Diodor von jenem Jahre uns nichts über italisch-römische Geschichte mittheilt, und betrachten genauer die Ereignisse, die Livius in das Jahr 311 setzt. Die Consuln theilen sich nach seiner Darstellung in die Führung des Krieges; der eine, C. Junius, übernimmt dieselbe in Samnium, der andre, Q. Aemilius, gegen den neuen Feind, die Etrusker. Die Samniter haben Cluvia, ein römisches Kastell, durch Aushungerung genommen und die Be-

der von Livius in seiner Haupterzählung VIII 38 f. befolgten Quelle ein Diktator, A. Cornelius Arvina, den Krieg führt, während nach andern Berichten die Erfolge des Jahres den Consuln L. Fulvius und Q. Fabius zu danken sind (vgl. Liv. VIII 40. actt. triumph. a. 492. Plin. N. H. VII 49), der Diktator aber eine Rolle bei den *ludi Romani* erhält. Es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass Consuln und Diktator zugleich den Krieg geführt haben, wenn wir an die wahrscheinlich durch die Erhebung Tusculums herbeigeführte gefährvolle Lage Roms denken; vgl. Niebuhr, R. G. III S. 228 ff.

satzung nach schimpflichen Misshandlungen getödet. Geben wir die Wirklichkeit dieses Ereignisses einmal zu, so fällt es doch auf, dass der Consul Junius sogleich durch einen Angriff den Platz wieder gewinnt und an den Samnitem Rache nimmt. Sehr bezeichnend sagt Livius IX 31, 3: *huic infensus crudelitati Iunius nihil antiquius oppugnatione Cluviana ratus e. q. s.* Es tritt hier die Naivetät, mit welcher römische Annalisten dasjenige, was nach ihrer Ansicht geschehen musste, als wirklich geschehen anführen, auf das offenkundigste zu Tage; die Grausamkeit, die gegen die Römer begangen war, durfte natürlich keinen Augenblick ungerächt bleiben. Noch befremdlicher aber ist es, dass sogleich darauf Bovianum, einer der wichtigsten Orte Samniums (Liv. IX 31, 4), im Herzen des samnitischen Landes gelegen, eingenommen wird, ohne dass etwas von einem irgend erheblichen Widerstande der Besatzung, von einem Versuche der Samniter, den Römern entgegenzutreten, erwähnt wird. Schon Niebuhr, R. G. III S. 284 hat hieran Anstoss genommen. Die Einnahme der Stadt hat durchaus keinen entscheidenden Einfluss auf den Gang der Ereignisse; von einer Wiedereinnahme durch die Samniter erfahren wir nichts vor der Eroberung durch die Römer zu Ende des Kriegs; wie die Römer gegen die Stadt verfahren, davon wird nichts gesagt, was Livius bezeichnend genug selbst mit den Worten motivirt: *ibi quia haud tantum irarum erat, minus saevitum in hostes est* (c. 31, § 5). Dagegen wird die Schlacht, die man eigentlich vor der Eroberung der Stadt vermuthen sollte, noch nachgeholt; es gelingt den Samnitem, die Römer in eine unwegsame Gebirgsschlucht zu locken; aber sie werden doch durch die heldenmüthige Tapferkeit der Römer besiegt und jetzt schlägt ihnen die Natur des Ortes selbst zum Verderben aus (c. 31, 16). So ist auch der letzte Versuch der Samniter, nachdem sie in ihren festen Plätzen und im offenen Felde den Römern unterlegen, durch einen Hinterhalt sie zu überwinden (31, 12)¹⁾, misslungen. Die Caudinische Katastrophe beschäftigte die Phantasie der römischen Annalisten in hervorragendem Masse; die rhetorischen Schlachtdeklamationen, die uns vom zweiten Samniterkriege überliefert sind, sind voll von Anspielungen auf dieselbe; man wollte auch einmal zeigen, dass die Römer auf ungünstigem Terrain, trotz der Schwierigkeiten, welche ihnen die Natur des Bodens entgegenstellte, und die ihnen bei Caudium verhängnissvoll geworden waren, durch ihre Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit den Feinden überlegen seien. Wir können nun aber meines Erachtens noch genauer darlegen, wie die Kriegsgeschichte dieses Jahres entstanden ist. Mit der Einnahme von Bovianum im Jahre 305 wird der Krieg entschieden; auch im Jahre 311 stand, wie Livius sagt (c. 29, 1: *profligato fere Samnitium bello*), die Ent-

1) *Coniterentur modo . . . invadere hostem, victum acie, castris exutum, nudatum urbibus, ultimam spem furto insidiarum temptantem et loco, non armis fretum.*

scheidung desselben bevor; es lag nun wohl nicht fern, auch in das Jahr 311 eine Eroberung dieses Platzes zu legen, die allerdings, weil sie fingirt und aus der Luft gegriffen ist, auch auf den Verlauf des Krieges von keinem erkennbaren Einfluss ist. Verstärken kann ich vielleicht meine Begründung noch durch den Hinweis darauf, dass sowohl im Jahre 311, als 305 die Samniter einen Verlust von 20,000 Menschen zu beklagen haben (IX 31, 16. 44, 7), wenn gleich darauf nicht weiter Werth zu legen ist. — Wir haben nun also gesehen, was für eine Bewandniss es mit der Kriegsgeschichte in Samnium im Jahre 311 hat und werden weiter nachzuweisen haben, dass es mit den gleichzeitigen Ereignissen in Etrurien nicht viel besser steht. Wir wollen zunächst davon absehen, dass Diodor mit deutlichen Worten (XX 35, 1) den Beginn des etruskischen Krieges erst in das folgende Jahr setzt; wenn wir allein den Livianischen Bericht an und für sich prüfen, so werden wir, denke ich, bei genauerer Betrachtung denselben in sich zerfallen sehen.

Hervorgerufen wird danach der Krieg dadurch, dass die Etrusker die den Römern verbündete Stadt Sutrium belagern. Den bedrängten Sutrinern kommt der eine der römischen Consuln, Q. Aemilius, zu Hülfe und nimmt eine ihm von den Etruskern angebotne Schlacht an. Dieselbe ist sehr blutig, da auf beiden Seiten mit der grössten Erbitterung und Hartnäckigkeit gekämpft wird und nur das Einbrechen der Nacht verhindert die vollständige Niedermetzlung der Etrusker. Es erscheint da doch sehr auffällig, dass die Etrusker nach ihrer grossen Niederlage nicht einmal die Belagerung von Sutrium aufgeben, überhaupt nichts weiter von Bedeutung in jenem Jahre geschieht; *nec deinde quicquam eo anno rei memoria dignae apud Sutrium gestum est*; die römischen Annalisten erklären dies dadurch, dass die Etrusker den grössten Theil ihres Heeres verloren, die Römer in sehr grosser Anzahl verwundet und dadurch kampfunfähig gemacht worden seien¹⁾ (Liv. IX 32, 11 f.); ich will nun nicht die grosse Unwahrscheinlichkeit urgiren, die darin besteht, dass die ungeheuere Masse der Etrusker (*omnes Etruriae populi praeter Arretinos*, c. 32, 1) nach einer Schlacht mit einem consularischen Heere kaum noch genug Streitkräfte zur Bewachung des Lagers gehabt haben sollten; ich glaube, namentlich die Angabe über die ungewöhnlich grosse Zahl der römischen Verwundeten erweist sich als eine Motivirung, die gemacht ist zu dem Zwecke, um das Auffallende der folgenden Waffenruhe zu erklären. Die Kritik der Livianischen Erzählung vom etruskischen Kriege dieses Jahres führt uns aber, meine ich, noch einen Schritt weiter. Wenn wir eben jenen Livianischen Bericht verwerfen, so bleibt für die Zeit von dem Jahre 312, von welchem an Livius die Erhebung Etruriens

1) Niebuhr, R. G. III S. 325 schliesst aus dieser Nachricht auf eine besondere Art der etruskischen Bewaffnung.

gegen Rom datirt, bis zum Jahre 310 überhaupt kein bemerkenswerthes Ereigniss in Etrurien übrig, was doch immerhin sehr auffallend ist. Bedenken wir nun aber, dass Diodor uns erst im folgenden Jahre von dem Ausbruche des durch die Belagerung Sutriums veranlassten etruskischen Krieges berichtet, erwägen wir ferner, dass eben jene Diodorische Darstellung, wonach der Überfall Sutriums durch die Etrusker den Anlass zum Beginne des Krieges gibt, in sich sehr wahrscheinlich ist (Diod. XX 85, 1)¹⁾, so werden wir wohl auch unsrerseits berechtigt sein, den Anfang des Krieges erst in das Jahr 310 (309) zu setzen. Nach der Erzählung, wie sie sich die römischen Annalisten zurechtgemacht haben, treten die Rüstungen der Römer gegen die Etrusker gerade in dem Jahre ein, wo wir sonst nichts vom Kriege gegen die Samniter erfahren; es tritt an Stelle des 'profligatum fere Samnitium bellum' die 'fama Etrusci belli' (Liv. IX 29, 1). Für das folgende Jahr haben dann die beiden Konsuln vollauf zu thun, und zwar jeder auf einem besonderen Kriegsschauplatz.²⁾ Ich hebe die Verschiedenheit zwischen Livius und Diodor, die darin besteht, dass nach dem einen beide Konsuln zusammen, nach dem andern getrennt operiren, besonders hervor, weil wir derselben noch mehrfach begegnen werden. Ich habe mich für die Darstellung Diodors entschieden und werde nachzuweisen versuchen, dass diese in diesem Fall immer den Vorzug verdient und dass uns schon die regelmässige Vertheilung der Rollen an beide Konsuln bei Livius seinen Bericht verdächtig machen muss.

Die Ereignisse des Jahres 310, das für Rom ein sehr schweres und gefährliches war, erzählt nun Diodor folgendermassen. Durch das plötzliche Erscheinen eines etruskischen Belagerungsheeres vor der latinischen Kolonie Sutrium werden die Römer veranlasst, ihre beiden Konsuln Q. Fabius Bullianus und C. Marcius Rutilus zum Entsatz dieser Stadt zu senden. Die Etrusker greifen also jetzt, aufgeschreckt durch die Erfolge der Römer gegen die Samniter und in Besorgniss vor der immer grösseren Ausdehnung der römischen Macht zu den Waffen und belagern Sutrium, das durch seine Lage den Römern zugleich als Bollwerk ihrer Herrschaft im südlichen Etrurien diene und als Ausgangspunkt für Unternehmungen nach dem mittleren Etrurien von Wichtigkeit war. Zwar traten die Etrusker insofern spät in den Kampf ein, als damals die Widerstandskraft der Samniter schon sehr erlahmt war; indess brachte ihre Einmischung doch von neuem den Römern grosse Gefahr; denn

1) Dass mit der Einschliessung von Sutrium durch die Etrusker wenigstens der eigentliche Krieg erst eingeleitet wird, tritt auch in der Darstellung des Livius hervor.

2) Übrigens liegt in der Livianischen Tradition selbst wohl ein Widerspruch insofern, als zuerst, wo die fama etrusci belli exoritur, aussergewöhnliche Massregeln getroffen werden, nachher aber gegen die Sutrium bedrohenden Etrusker nur ein konsularisches Heer unter Aemilius gesandt wird.

jetzt ermannten sich auch die Samniter wieder und fielen verwüstend in Apulien ein (Diod. XX 35, 2). Die beiden Konsuln gewannen zwar vor Sutrium einen Sieg, mussten aber auf die Nachricht von dem Zuge der Samniter durch Apulien ihre Streitkräfte trennen und der eine Consul, Q. Marcius, gegen Süden zur Bekämpfung der alten Feinde ziehen. Er suchte dieselben dadurch von Apulien abziehen, dass er sich auf Allifae warf und diesen nahe der campanischen Grenze gelegenen samnitischen Ort eroberte. Trotz diesem glücklichen Unternehmen waren aber doch die Römer in grosser Noth; denn es war ein neues, grosses etruskisches Heer vor Sutrium angekommen, und den starken vereinigten Heermassen der Etrusker sollte das eine konsularische Heer unter Fabius Stand halten, während das andere mit der Bekämpfung der Samniter reichlich zu thun hatte; die Gefahr musste dadurch noch grösser erscheinen, dass die Etrusker nur wenige Meilen nördlich von Rom standen. Aus dieser bedrängten Lage errettete Q. Fabius Rom durch ein zwar kühnes, aber gross angelegtes Unternehmen. Er verliess, von den Feinden unbemerkt, seine Stellung bei Sutrium, und zog nach Norden. Sein Weg führte ihn, wie uns Livius beschreibt (IX 36) durch den ciminischen Wald, den heutigen Wald von Viterbo, und er erschien plötzlich jenseits desselben im mittleren Etrurien, 'wohin noch kein römisches Heer eingefallen war' (Diod. XX 35, 4). In einer ersten Schlacht besiegte er die Etrusker, welche herbeieilten um ihr Gebiet gegen die Verwüstungen des römischen Heeres zu schützen, und schlug dieselben dann noch entscheidender in einer zweiten weiter nördlich bei Perusia. Die Folge davon war, dass die drei mächtigen Städte Perusia, Cortona und Arretium sich von der Masse der übrigen Etrusker trennten und einen Sonderwaffenstillstand mit Fabius eingingen. Dieser eroberte dann eine Stadt Castula, deren genauere Lage wir nicht kennen, und zwang dadurch die Etrusker zur Aufhebung der Belagerung Sutriums.

Damit schliesst der Diodorische Bericht über die Vorgänge auf dem etruskischen Kriegsschauplatz; durch die gegebene Darstellung wird derselbe, hoffe ich, als in sich wahrscheinlich erwiesen. Vor allem tritt darin der Zweck, den Q. Fabius mit seinem Marsch gegen Norden verfolgt, klar hervor. Es ist eine kühne Diversion, gemacht, um die grosse Masse der Etrusker, besonders diejenigen aus dem mittleren Etrurien, die an der Belagerung Sutriums theilnahmen, von diesem Orte und somit aus der Nähe Roms abzulenken, und womöglich, durch die Bedrohung ihrer eignen Städte die Kräfte der Etrusker zu theilen. Er erreicht diesen Zweck vollständig; die Belagerung Sutriums wird abgebrochen; zugleich gibt allerdings Fabius damit gewissermassen dem Kriege eine grössere Ausdehnung, indem er einerseits den Römern Muth macht zu Unternehmungen nach dem mittleren Etrurien, andererseits wohl die erste Veranlassung zum Eingreifen der Umbrier in den Krieg gibt.

Die Livianische Darstellung erscheint nun dem Berichte des Diodor gegenüber verworren, reich an Widersprüchen und Wiederholungen, wenn auch bisweilen sich noch Spuren der ursprünglichen, einfacheren Tradition aufdecken lassen. Schon Niebuhr hat hier auf die Wiederholungen und Widersinnigkeiten in der Erzählung des römischen Historikers aufmerksam gemacht und der richtigen Auffassung den Weg vorgezeichnet, obgleich die Kritik heutzutage meines Erachtens noch etwas weiter gehen kann, als der grosse Begründer der modernen historischen Kritik gegangen ist. Zunächst haben wir hier wieder eine schon oben besprochne Eigenthümlichkeit der Livianischen Überlieferung gegenüber derjenigen Diodors hervorzuheben, die darin sich zeigt, dass nach Livius von Anfang an die beiden römischen Konsuln auf verschiedenen Kriegsschauplätzen operiren. Dadurch wird aber sogleich das wahre Bild der Sachlage getrübt und verschoben; die Unternehmung des Marcius gegen Allifae verliert den Charakter, den sie nach der viel wahrscheinlicheren Darstellung Diodors hat, nämlich den einer Diversion, um die Samniter von Apulien abzuführen.¹⁾

Die Unwahrscheinlichkeit der Livianischen Erzählung tritt nun noch mehr hervor in seiner Wiedergabe der Ereignisse in Etrurien. Besonders hat die unrichtige Auffassung des Zuges des Fabius durch den ciminishen Wald die falsche Motivirung desselben entstellend und verwirrend auf die Darstellung unseres Historikers eingewirkt. Dieser Zug erscheint nicht als ein Versuch, die Etrusker von der Belagerung Sutriums abzulenken, sondern als eine Verfolgung der vor dieser Stadt geschlagenen Feinde (c. 35, 8). Nach der Erzählung dieser Niederlage der Belagerungsarmee von Sutrium beschreibt Livius die Gefahren des Marsches durch den ciminishen Wald. Diese Schilderung erweist sich als übertrieben; die Bemerkung Diodors, der von Fabius sagt: πρῶτος Ῥωμαίων μετὰ στρατιᾶς ἐμβαλὼν εἰς τοὺς τόπους τούτους, wird hier gesteigert zu der Behauptung, dass nicht einmal ein Kaufmann den ciminishen Wald passiert habe — eine Aufstellung deren Unwahrscheinlichkeit schon Niebuhr zur Genüge hervorgehoben hat. (R. G. III S. 326 f.). Gewiss war das Unternehmen des Bullianus ein kühnes, aber nicht so abenteuerlich²⁾, wie Livius es uns hinstellt. Die Kühnheit des römischen Feldherrn lag wohl auch weniger darin, dass der ciminishen Wald passirt werden musste — ähnlich waren gewiss die Gefahren bei einem Durchzuge durch das samnitische Gebirgsland —

1) Die Einnahme von Allifae erwähnt Livius im einfachen alten Chronikenstil (c. 38, 1) und es stammt diese Notiz gewiss aus der ältesten Überlieferung, ist aber eben deswegen mit der übrigen Darstellung des Livius von den Ereignissen jenes Jahres nicht oder wenigstens nur schlecht vermittelt.

2) Als besonders abenteuerlich erscheint die detaillirte Schilderung von der Sendung zweier Kundschafter, des M. Fabius und seines treuen Sklaven (c. 36, 2 ff.).

als darin, dass Fabius in ein Land einfiel, in dem die Römer noch durchaus keine Stützpunkte hatten; und dies mochte besonders ebenso beängstigend auf die Römer wirken, als das Staunen der Etrusker hervorrufen.¹⁾ — Da Livius den Zug des Fabius als eine Verfolgung des Feindes hinstellt, so kann es auch nicht unsere Verwunderung erregen, dass der römische Feldherr nach glücklicher Ausführung derselben in seine Stellung bei Sutrium zurückkehrt, reich mit Beute beladen (c. 36 § 13); der Marsch hat aber im übrigen nur den Erfolg, dass die Etrusker, durch denselben in Aufregung gebracht, in grossen Massen vor Sutrium erscheinen; sie werden aber vom Diktator entscheidend besiegt in einer Schlacht, von der uns Livius (c. 37, § 11) die lächerlich übertriebene Anzahl von 60,000 Gefangenen oder Toten überliefert. Eam tam claram pugnam trans Ciminiam silvam ad Perusiam pugnatam quidam auctores sunt, fügt Livius hinzu; jedoch auch hier wieder ist der Gewährsmann, dem er diese Notiz entlehnt, nicht seine Hauptquelle; sein Bericht wird mit der kurzen Erwähnung abgethan. Die folgende Nachricht von der Schliessung des Waffenstillstands mit Perusia, Cortona, Arretium²⁾ passt aber nur zu der Voraussetzung, dass das Gebiet von Perusia der Ort der Schlacht gewesen.³⁾

Nachdem Livius darauf die Kriegersereignisse in Samnium besprochen, erwähnt er in jenem Jahre (c. 39, 5 ff., c. 40, 18) noch zwei unter der Führung des Fabius von den Römern erfochtene Siege über die Etrusker, den am lacus Vadimonis und den bei Perusia. Der letztere ist nun offenbar einfach eine Wiederholung des früher beschriebenen, den Livius entweder, seiner Hauptquelle folgend, vor Sutrium verlegt oder in die Gegend von Perusia setzt. Charakteristisch genug ist aber dieselbe motivirt: quia Perusia et ipsa indutiarum fidem ruperat, und so mit der vorhergehenden Erzählung vermittelt; es ist auf diese Weise nicht nur eine neue Schlacht, sondern auch ein Bruch des Waffenstillstandes von Seiten der Perusiner erfunden. Die Folge des Sieges ist die Übergabe der Stadt an den römischen Consul.

1) Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, scheint doch Ihne, R. G. I S. 351 die Bedeutung des Marsches des Rullianus etwas zu unterschätzen. Gerade, wenn wir bedenken, wie langsam die Römer vordrangen, überall feste Punkte für ihre militärischen Operationen zu gewinnen suchten, tritt das Neue und Ungewöhnliche der Fabischen Kriegsführung in das rechte Licht.

2) Auf den Widerspruch in der Livianischen Tradition, dass Arretium mit Rom einen Waffenstillstand schliesst, obgleich es sich nicht am Kriege gegen Rom theilgenommen hat (nach Liv. IX 32, 1), macht mit Recht Ihne, R. G. I 353, Anm. 54, aufmerksam.

3) Hinweisen will ich übrigens doch kurz darauf, dass nach Livius c. 37, 12 die etruskischen Städte wieder mehr verlangen, als sie von Rom erhalten; sie bitten um Frieden und Bündniss und erreichen nur einen Waffenstillstand auf 30 Jahre. Als historisch haben wir natürlich nur das anzunehmen, was sie erlangen.

Etwas schwieriger, als über diese angebliche Schlacht bei Perusia ist es, über diejenige am Vadimonischen See zu urtheilen, die Livius vorher uns beschreibt als einen sehr blutigen und hartnäckigen Kampf, bei dem die Etrusker infolge einer *lex sacrata* alle ihre Kräfte aufboten; doch werden wir auch darin eine Wiederholung oder Anführung desselben Ereignisses nach anderen Quellen zu sehen haben, da Diodor in seinem, wie wir gesehen haben, sehr glaubwürdigen und auch verhältnissmässig ausführlichen Berichte nichts davon erwähnt. Es liegt nahe, in diesem Kampf denselben zu vermuthen, den Diodor als erste Schlacht nach dem Erscheinen des Fabius im mittleren Etrurien überliefert¹⁾ (XX 35, 4), zumal da auch die darauf folgende Schlacht sich als eine Wiederholung erwiesen hat.²⁾

Der Schlüssel zu der doppelten Erzählung derselben Ereignisse liegt nach meiner Ansicht hauptsächlich in der falschen Auffassung des Zuges durch den ciminischen Wald; dieselbe hatte zur Folge, dass man den Rullianus vor Sutrium eine zweite Schlacht gegen die Etrusker schlagen liess, nach seiner Rückkehr aus dem mittleren Etrurien; die Berichte über die in den mittleren Theilen der Landschaft gelieferten Kämpfe wollte man sich aber doch auch nicht entgehen lassen, und so bildete sich die Tradition, welche Livius wiedergibt.

Merkwürdig ist es nun, dass Diodor in diesem Jahre ausser der Einnahme von Allifae durch den Konsul Marcius nur vom etruskischen Kriegsschauplatze uns berichtet, während nach Livius auch in Samnium eine schwere Entscheidung fiel. Es war nämlich nach ihm aus Schrecken über den kühnen Marsch des Fabischen Heeres über den ciminischen Wald eine Reservearmee von den Römern ausgehoben worden (IX 39, 1); als dann aus Samnium ungünstige Nachrichten über die Lage des Marcius einliefen, wurde ein Diktator in der Person des gefeierten Papirius Cursor ernannt, und das neugebildete Heer dazu verwandt, um den Konsul aus seiner Bedrängniss zu befreien. Papirius erfocht dann auch einen glänzenden Sieg über die Feinde bei Longula (Liv. IX 40). Sehen wir einmal ab von dem, was uns Livius über die Ernennung des Diktators, insbesondere über die dabei an den Tag gelegte Grossmuth seines Gegners Fabius erzählt³⁾, so erscheint es als innerlich wohlbegründet und

1) Diese Schlacht ist wohl von Livius auch schon erwähnt (IX 36, 12), nur ihre Bedeutung etwas herabgedrückt.

2) Hinweisen will ich noch darauf, dass die Schilderung dieses Kampfes am Vadimonischen See in mehreren Stücken Ähnlichkeit hat mit den Beschreibungen früherer Kämpfe; so stimmt § 6 mit c. 35, 3; zu § 7 ist c. 32, 8 zu vergleichen; auch die Einnahme und Plünderung des Lagers am Tage der Schlacht stimmt mit der c. 35, 8 gegebenen Darstellung.

3) Ich will nur auf eine Unklarheit der Livianischen Erzählung hinweisen, welche dieselbe verdächtig macht. Die Reservearmee war

wahrscheinlich, dass in der ungewissen Lage, in welche die Römer durch den Marsch ihres Konsuls nach dem mittleren Etrurien versetzt waren, namentlich in Anbetracht der drohenden Nähe des feindlichen Belagerungsheeres vor Sutrium ein neues Heer zum Schutze Roms gebildet wurde.¹⁾ Nun ist allerdings das Stillschweigen Diodors sowohl darüber, als namentlich über die Bedrängnis des Konsuls Marcius und seine Errettung durch Papirius Cursor nicht unbedenklich, indes lässt es sich doch, wie noch zu erwähnen sein wird, vielleicht erklären und reicht wohl nicht aus, um die Diktatur des Cursor und seinen Sieg bei Longula zu bezweifeln. Eine andere Frage ist, ob nicht diese Schlacht in ihrer Bedeutung überschätzt worden ist in der Darstellung des Livius, weil es ein Sieg des Papirius ist, der auch sonst von ihm mit Lorbeern überhäuft, ja sogar dem Alexander gegenübergestellt wird (IX 16, 19).²⁾

Für die Geschichte des folgenden Kriegsjahres ist zunächst der Widerspruch von Bedeutung, in welchem sich Diodor und Livius betreffs der Theilnahme der Marser am Kriege befinden. Nach der Erzählung des ersteren XX 44, 8 werden die Marser von den Samniten bekämpft, die römischen Konsuln, Q. Fabius und P. Decius kommen den Bedrängten zur Hülfe und besiegen die Samniter. Livius dagegen berichtet uns (IX 41, 4), dass die Marser in jenem Jahre zum ersten Male auf der Seite der Samniter am Kampfe gegen Rom theilgenommen hätten. Man wird nun leicht versucht sein, einen Irrthum oder Flüchtigkeitsfehler bei Diodor anzunehmen, da es doch natürlich erscheint, dass die Marser mit den ihnen verwandten Samniten zusammen kämpfen. Indes, wenn wir auch die

gebildet worden auf die Nachricht von der Überschreitung des Ciminischen Waldes; der Diktator Papirius Cursor wurde ernannt wegen der bedrohlichen Lage in Samnium; von wem anders sollte indes das Reserveheer ausgehoben worden sein, als vom Diktator, der gewiss schon auf die Nachricht vom Marsche des Fabius ernannt worden sein muss?

1) Nach Livius (c. 36, 14) schickt der römische Senat eine Gesandtschaft an den Rullianus, um ihm den Marsch über den Ciminischen Wald zu untersagen. Indes wird dieselbe unwahrscheinlich durch die Nachricht von der Sendung zweier Volkstribunen, von denen man durchaus nicht einsieht, was sie in solcher Entfernung von Rom im Lager des Feldherrn sollten, und die Vermuthung Niebuhrs hierüber (R. G. III. S. 330) wird wohl kaum Beifall finden. Auch stimmt die Ansicht, dass die Gesandten den Fabius nach seiner Rückkehr im Lager bei Sutrium gefunden hätten, nicht zum wirklichen Hergang der Dinge, wie wir ihn aus Diodor kennen gelernt haben. Wenn übrigens diese Gesandtschaft an Fabius mit Recht angezweifelt wird, so konnte auch die Verbindung des römischen Senates mit Marcius nicht völlig abgebrochen sein, wenigstens wenn damals noch die Ernennung des Diktators durch einen Consul unbedingt nöthig war (vgl. Mommsen, R. Staater. II 139).

2) Besonders bekannt ist aus der Schlacht bei Longula die Erzählung von den kostbaren Schilden, deren sich die Samniter bedient haben sollen. Schon Niebuhr, R. G. III S. 291 hat es aber mit Recht in Zweifel gezogen, dass die ganze Samnitische Armee in einem so glänzenden Schmuck gekämpft habe, wie Livius berichtet.

Flüchtigkeit Diodors im allgemeinen anerkennen, so ist doch hier seinen klar und bestimmt ausgesprochenen Worten gegenüber eine solche Annahme nicht leicht und die sonstige Beschaffenheit der Diodorischen Nachrichten über diesen Krieg muss uns dazu führen, diese auf den ersten Anblick befremdliche Notiz (die übrigens Nissen ohne weiteres annimmt) zu prüfen. Da hat nun schon Niebuhr, obgleich er sich für die Livianische Tradition entscheidet (R. G. III S. 294), eine sehr wahrscheinliche Vermuthung ausgesprochen. Die Samniter hatten vor allem ein Interesse, sich einen Weg nach Etrurien zur Verbindung mit den jetzt ebenfalls im Kriege gegen Rom befindlichen Städten dieser Landschaft offen zu halten und versuchten deshalb die hauptsächlich die Verbindung mit Etrurien beherrschenden Marser zum offenen Anschluss an die gemeinsame Sache zu bewegen.¹⁾ Diese aber, sei es aus Abneigung gegen einen Krieg überhaupt, oder, weil sie aus Eifersucht sich nicht der Führung der Samniter fügen wollten, leisteten Widerstand und empfingen hierbei die Unterstützung der Römer, die also in kluger Weise die Feindseligkeiten der Samniter gegen die Marser benutzten, um den ersteren die Verbindung mit Etrurien zu erschweren. Ich stehe also nicht an, auch hier dem Berichte des Griechen den Vorzug zu geben und glaube, dass sich die Livianische Tradition daraus erklären lässt, dass die Marser als die natürlichen Bundesgenossen der stammverwandten Samniter erschienen.²⁾

Was die übrigen Ereignisse dieses Jahres angeht, so ist der Kern der Erzählung bei beiden derselbe; nur beruht eine wesentliche Verschiedenheit darin, dass nach Diodor die beiden Konsuln erst zusammen in Samnium operiren, dann einen gemeinsamen Kriegszug durch Umbrien nach Etrurien antreten (XX 44, 9), Livius (IX 41) zufolge aber Etrurien dem Decius, Samnium dem Fabius als Wirkungskreis zufällt, und derselbe erst, als durch den Eintritt der Umbrer in den Krieg die Gefahr für die Römer grösser wird, nach Norden zieht. Eine Vermittlung zwischen beiden Berichten ist nicht möglich; Diodor schreibt in der deutlichsten Weise dem Zusammenwirken beider Konsuln die Erfolge des Krieges in ihrer Reihenfolge hintereinander zu, während Livius dieselben von Anfang

1) Wie wichtig das Verhältniss dieser an Samnium angrenzenden Völker, der Marser, Paeligner u. s. w. war für einen Krieg, in welchem die Samniter mit Etrurien in Verbindung standen, geht z. B. auch aus der Notiz bei Livius X 30, 3 hervor, wonach ein Heer der Samniter auf der Flucht aus Etrurien von den Paelignern überfallen wird und ansehnlichen Verlust erleidet. Andererseits mussten die Römer, bei einem Einfall nach Samnium von Norden her, dieses Gebiet durchziehen.

2) Livius erwähnt an dieser Stelle (c. 41, 4) auch noch einen Abfall der Paeligner, während Diodor eine feindselige Erhebung dieses Volkes erst drei Jahre später anführt; XX 90, 3. Es mochte wohl für die römischen Annalisten nahe liegen, dieses mit den Marsern so eng verbundene Volk auch jetzt gemeinsam mit ihnen gegen die Römer kämpfen zu lassen.

an auf beide vertheilt. Wenn es sich nun darum handelt, sich für einen der beiden Berichte zu entscheiden, so kann wohl nach dem früher Ausgeführten an und für sich kaum ein Zweifel obwalten, dass derjenige Diodors den Vorzug verdient. Mit der Livianischen Fiktion getrennter Wirkungskreise beider Konsuln steht in engem Zusammenhange, dass auch im übrigen der historische Verlauf der Ereignisse durch willkürliche Erfindungen entstellt ist. Beide Konsuln müssen den ihnen ursprünglich angewiesenen Kriegsschauplatz verlassen, um einer Gefahr vorzubeugen, die von der mächtigen Erhebung der Umbrer droht. Fabius marschirt nach Norden, um den Umbrern selbst entgegenzutreten, Decius wendet sich aus Etrurien nach Süden, um Rom gegen einen etwaigen umbrischen Angriff zu schützen. Es ist nun wohl kein Grund, zu bezweifeln, dass die Römer die Umbrer bei einem Orte Mevania geschlagen haben, wie Livius IX 41, 13 ff. berichtet. Letztere werden wohl, wie ich schon früher angedeutet, versucht haben, ihr Land vor dem Durchzug der Römer zu schützen; insofern dürfen wir wohl in der Livianischen Tradition einen historischen Kern annehmen, aber es ist doch keine Frage, dass in derselben die Bedeutung und Gefahr der umbrischen Erhebung sehr vergrößert wird; hier bildet sie den eigentlichen Mittelpunkt, und bestimmt den Gang der Ereignisse, während Diodors Darstellung zufolge die Beendigung des Krieges in Etrurien das eigentliche Ziel der römischen Feldherrn ist und auch wirklich den Abschluss des Feldzuges bildet; zu diesem Ziele haben sich die Konsuln den Weg gebahnt dadurch, dass sie die Marsen gegen die Samniter unterstützt und den Durchmarsch durch einen Theil von Umbrien, wahrscheinlich nicht ohne Kampf erzwungen haben. Die Etrusker sind jetzt des Kampfes müde, und Tarquinii schliesst einen Waffenstillstand auf 40 Jahre¹⁾, die andern Städte auf ein Jahr mit Rom. Diese Beruhigung Etruriens nun, welche nach Diodor das Ende des Feldzuges bildet, ist Livius zufolge schon durch den Consul Decius eingetreten und durch die Erhebung der Umbrer wird ein grosser Theil der Etrusker von neuem in den 'Abfall' von Rom hineingezogen.

Es tritt also in der Geschichte dieses Jahres wieder der schon mehrmals bemerkte und in Wahrheit bemerkenswerthe Unterschied in den annalistischen Darstellungen, deren Repräsentanten Diodor und Livius sind, in deutlicher Weise hervor, dass nach der einen ein Zusammenwirken der römischen Konsuln stattfindet, nach der andern jedem von beiden ein besonderer Wirkungskreis zuertheilt wird. Bezeichnend genug gebraucht Livius auch die Ausdrücke: *consules inter se provincias partiti*; Fabius, *alienae sortis victor belli*, in *suam provinciam exercitum reduxit* (IX 31, 1. 42, 1). Es

1) Beloch, der Italische Bund, S. 60 meint, dass Tarquinii damals die civitas sine suffragio erhalten habe.

muss also durchaus eine feststehende Anschauung seiner Quellen gewesen sein, dass in dieser Zeit schon eine regelmässige Vertheilung der Kriegsschauplätze an die beiden Konsuln üblich gewesen sei, sei es durch Verabredung untereinander, oder durch Loosung, oder durch Bestimmung des Senats, dass jeder eine besondere Provinz als die ihm eigene Domäne gehabt habe und dass das collegiale Zusammenwirken der Konsuln nur durch besondere Umstände veranlasst worden sei.

Besonders schlagend zeigt sich die Vorstellung, dass die Provinzen schon förmlich staatsrechtlich von einander geschiedene Kompetenzen gewesen seien, in der Livianischen Erzählung vom etruskischen Kriege des Jahres 296 (X 18), wo Appius Claudius seinem Kollegen Volumnius geradezu verbieten will, in Etrurien mit ihm gemeinschaftlich den Krieg zu führen. Wir werden dabei an Fälle aus der späteren Geschichte erinnert, z. B. als dem Consul Nero der Triumph verweigert wird, quia in provincia M. Livii res gesta esset (Liv. XXVIII 9; vgl. Mommsen, R. Staatsr. I² 125, Anm. 5).

Eine eingehende Prüfung der Berichte Diodors über den zweiten Samniterkrieg hat uns nun aber belehrt, dass keineswegs die getrennten Operationen der konsularischen Heere das Regelmässige in dieser Zeit sind; das gemeinsame Wirken der Feldherrn auf demselben Kriegsschauplatze ist durchaus das Gewöhnliche und Natürliche; nur besondere Ereignisse veranlassen die Römer, davon abzugehen. Das aus der Erwägung der Diodorischen Nachrichten gewonnene Resultat können wir noch stützen durch die Spuren der älteren und richtigen Tradition, welche sich bei Livius zwar nicht in der Geschichte des zweiten, aber in derjenigen des dritten Samniterkriegs finden. Aus dem Jahre 295, dem Jahre der Schlacht bei Sentinum, gibt uns Livius (X 24) eine ausführliche Schilderung der Streitigkeiten, welche zwischen den beiden sonst in enger Harmonie untereinander stehenden Consuln Q. Fabius und P. Decius betreffs der Vertheilung der Kriegsbezirke stattgefunden hätten. Die ganze Debatte hierüber wird bis in das Einzelne ausgemalt und die dabei gebrauchten Ausdrücke: (*patriciis tendentibus, ut Fabius extraordinem provinciam haberet, c. 24, 3; si consul malit in suam provinciam ire, c. 25, 16; tendente Decio, ut suae quisque provinciae sortem tueretur, c. 26, 6*) bekunden unzweideutig die Vorstellung, dass jährlich den Consuln verschiedene Provinzen zugefallen seien und zwar waltet hierbei die Anschauung ob, dass diese Vertheilung der Provinzen regelmässig durch das Loos zu geschehen pflegte, (*omnes ante Decium consules sortitos provincias esse c. 24, 9*). Nachdem aber Livius diese Verhandlungen in aller Ausführlichkeit gegeben hat, fährt er fort: *invenio apud quosdam extemplo consulatu inito profectos in Etruriam Fabium Deciumque sine ulla mentione sortis provinciarum certaminumque inter collegas, quae exposui; er*

hatte allerdings nicht genug Kritik, um diese schlichte Tradition der andern, effektvolleren vorzuziehen.

Besonders bezeichnend ist die Stelle Liv. X 37, 13 ff. Es waren danach in den Annalen verschiedne Angaben darüber, welchem von den beiden Consuln des Jahres 294 die Kriegthaten in Etrurien; welchem die in Samnium zuzuschreiben seien; nach des Fabius Überlieferung aber führten beide Consuln den Krieg in Samnium und es wurde dann das Heer nach Etrurien geführt; Livius fügt zu den Worten: *'traductumque in Etruriam exercitum'* hinzu: *'sed ab utro consule non adiecit'*, da ihm eben die Trennung der consularischen Heere als selbstverständlich galt. — Auch in der Erzählung des Liv. X 14 und im Berichte vom etruskischen Kriege im Jahre 296 finden wir wenigstens zuletzt die gemeinsame Kriegführung der beiden Consuln, doch geht in beiden Fällen ein Streit über die Kompetenzfrage oder die Vertheilung der Provinzen voraus.

Es erklärt sich das vereinte militärische Wirken der Consuln noch in der Zeit der Samniterkämpfe, in welcher doch die Kriegführung schon eine grössere Ausdehnung gewann, wohl theils daraus, dass die Collegialität, wie im Frieden, so im Kriege ursprünglich als Princip gegolten haben muss (vgl. auch Mommsen, R. Staatsr. I² S. 47)¹⁾, und dass diese staatsrechtliche Gewohnheit noch zur Zeit der Samniterkriege nachwirkte, theils besonders aus dem Umstande, dass die Streitkräfte der Römer in jener Periode noch zu gering waren, um eine regelmässige Theilung zuzulassen. Es ist letzteres ein nicht unwichtiges Moment, welches das Zusammenwirken der consularischen Armeen auch da erklärt, wo wir wohl, soweit uns noch ein Urtheil möglich ist, eine getrennte Verwendung der Heere erwarten sollten.²⁾

Es wird bei diesen collegialen Operationen betreffs des Oberkommandos wohl derselbe Modus stattgefunden haben, den wir aus der Schlacht bei Cannae und einigen Andeutungen aus früherer Zeit kennen, nämlich der tägliche Wechsel des Kommandos.³⁾

1) Mommsen, R. Staatsr. I² S. 50, Anm. 2 meint, dass schon in dem Worte *provincia* eine Trennung der Kompetenzen der Consuln ausgesprochen liege; ich kann aber nicht finden, dass, auch wenn wir die Ableitung von *vincere* annehmen, 'das Vorrücken der beiden Heere nach verschiednen Seiten die dem Worte zu Grunde liegende Anschauung' sei.

2) Ich erinnere z. B. an die Vorgänge des Jahres 306, in welchem die Römer den Samniten, die Sora und Calatia wieder gewonnen haben, zunächst nicht entgegentreten, sondern mit gesammter Macht den Krieg in Apulien weiterführen. Auch tritt wohl in Folge der oben angestellten Erwägung die Bedeutung der Diversion des Fabius nach dem mittleren Etrurien noch mehr in das Licht, wenn wir die Schwächung seiner Streitmacht durch den Abzug des Marcius bedenken.

3) Ich füge zu den bei Mommsen, R. Staatsr. I² S. 47 Anm. 2 angeführten Stellen, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, noch hinzu: Liv. IV 46, 5: *ductu L. Sergii, cuius dies imperii erat.*

Zur Vervollständigung dessen, was ich bisher über die Frage der gemeinschaftlichen Kriegführung der Consuln bemerkt habe, würde nun noch gehören, erstens nachzuweisen, ob auch für die den Samniterkriegen vorausgehende Zeit sich die Beobachtung machen lässt, dass die beiden consularischen Heere in der Regel auf demselben Kriegsschauplatze sich befinden, und zweitens die Periode des Übergangs von jenem System der Collegialität zu dem der regelmässigen Trennung der militärischen Operationskreise festzustellen. Was zunächst den ersten Punkt anlangt, so bedarf es keines ausführlichen Nachweises darüber, dass auch in der früheren Zeit nach des Livius Darstellung in der Regel von Anfang an den beiden Consuln verschiedene Provinzen zugewiesen werden, und Ausdrücke, wie die oben schon angeführten: *provincia evenit alteri consulum*, *provincia sorte evenit*, sind so häufig, dass ich kaum dafür Belege beizubringen brauche; ich will nur auf einige Stellen hinweisen, so z. B. Liv. II 58, 4; III 4, 7; IV 43, 1; VII 11, 2; 17, 1; 23, 2 u. s. w. Es ist allerdings schwerer, hier die Unrichtigkeit der Anschauung von einer regelmässigen Vertheilung der Provinzen nachzuweisen, da uns gegenüber der Livianischen Tradition nicht die Kontrolle durch die Diodorische Überlieferung geboten wird, indessen ist es schon an und für sich wahrscheinlich, dass die Samniterkriege nicht in dieser Beziehung eine besondere Stellung einnehmen, sondern dass auch für die frühere Zeit, zumal da damals die Macht Roms noch kleiner war und die Kriege noch geringere Ausdehnung hatten, die gemeinsame Kriegführung der Consuln die Regel war.

Auch lässt sich wohl in einigen Fällen wenigstens die Unwahrscheinlichkeit getrennter Operationen darthun. Im Jahre 471 wird dem Consul Appius Claudius die Führung des Kampfes gegen die Volsker, dem Quinctius der Krieg gegen die Aequer zugewiesen (Liv. II 58 f.). Es ist dieses das Jahr, in welchem nach Livius' Erzählung das eine consularische Heer sich geradezu weigert, unter dem Befehl des volksfeindlichen Appius zu kämpfen, infolge dessen von den Volkern in schimpflicher Weise geschlagen wird und dann der Consul über die meuterischen Soldaten ein strenges Kriegsgericht verhängt. Schon das Hineintragen der innern Streitigkeiten und Partekämpfe in den Kriegsbericht, die tendenziöse Behandlung, welche, wie dem Claudischen Hause überhaupt, so auch diesem Vertreter desselben zutheil wird, muss uns den Bericht verdächtig machen, noch mehr aber, wie dem Appius gegenüber gestellt wird der andre Consul Quinctius, der erbitterten Stimmung zwischen Feldherr und Heer auf der einen Seite, die erfreuliche Eintracht auf der andern; natürlich würde dieser Effekt nicht in der Weise erzielt worden sein, wenn beide Consuln auf einem Kriegsschauplatz sich befänden. Es ist endlich noch zu erwähnen, dass im Lande der Aequer nichts von Bedeutung geschieht; charakteristisch genug: weil gegenüber dieser Eintracht von Feldherr und Heer die Aequer nicht aufzutreten wagen.

Liv. III 4 wird erzählt, dass im Jahre 464 der eine Consul Sp. Furius als seine Provinz den Krieg gegen die Aequer erhält, der andre Consul wegen der grossen Gefahr in Rom bleibt, mit dem Auftrage darüber zu wachen, *ne quid detrimenti res publica caperet*. Dieser Bericht wird schon dadurch widerlegt, dass danach an Stelle des zu Rom bleibenden Consuls ein Proconsul T. Quinctius dem bedrängten Furius zur Hülfe geschickt wird, ein Proconsulat in jener Zeit aber, wie wir noch sehen werden, als eine Fälschung anzuerkennen ist (vgl. auch Mommsen, R. Staater. I² S. 663 Anm. 2).

Im Jahre 414 wird nach Liv. IV 49, 7 ff. dem einen von den drei Consulartribunen des Jahres, dem M. Postumius, der Krieg gegen die Aequer überlassen, während von einer Verwendung der übrigen Kriegstribunen nichts gesagt wird. Postumius bringt durch seine Heftigkeit und den Hass gegen die Plebs das Heer so gegen sich auf, dass er von demselben durch Steinwürfe getötet wird. Diese wiederum mit der Schilderung der innern römischen Parteikämpfe eng zusammenhängende Erzählung würde nicht haben gegeben werden können, wenn die beiden andern Consulartribunen, deren Thätigkeit, wie schon gesagt, brach liegt, als am Kriege gegen die Aequer beteiligt angeführt wären.

Wenn es nun auch nicht möglich ist, in den meisten der Fälle, wo von einer Vertheilung verschiedner Provinzen an die Consulu die Rede ist, die Berichte darüber als falsch zu erweisen, weil wegen des Mangels an fester Grundlage die Untersuchung zu sehr in der Luft schweben würde, so kann uns dies doch nicht hindern, auch für die den Samniterkriegen vorausgehende Periode als Regel die collegiale Operation der Consulu hinzustellen und das Abgehen von dieser Regel als Ausnahme gelten zu lassen, die indessen öfters eingetreten sein mag, durch besondere Verhältnisse, namentlich verschiedene gleichzeitige Angriffe, veranlasst. Wir dürfen wohl vermuthen, dass auch für die Berichte aus derjenigen Zeit, für die wir nicht die vortrefflichen zur Kontrolle der gewöhnlichen Tradition dienenden Notizen Diodors erhalten haben, die Anschauung von einer in der Regel stattfindenden Trennung der kriegerischen Operationen eine reichlich fliessende Quelle von Erdichtungen und Fälschungen gewesen ist.

Wenn wir nun weiter noch die Frage nach der Zeit des Übergangs vom System der Collegialität zu dem der Trennung der consularischen Heere in Erwägung ziehen, so wird sich wohl hierauf keine ganz bestimmte Antwort geben lassen, schon aus dem Grunde nicht, weil der Übergang gewiss ein allmählicher, kein plötzlicher, unvermittelter gewesen ist. Im allgemeinen wird man aber die Zeit des Pyrrhuskrieges und insbesondere die der punischen Kriege als die Periode ansehen können, in welcher die getrennten Commandos der Consulu gewöhnlich geworden sind. Die Schlacht bei Heraklea im Jahre 280 wird nach den uns vorliegenden Berichten vom Consul

Laevinus geschlagen, während der andere Consul, Coruncanius, in Etrurien den Krieg weiter führt; bei Benevent im Jahre 275 kommandirt M. Curius allein, während der andre Consul, Lentulus, in Lukanien steht. Wir sehen also hier in zwei Schlachten des Pyrrhuskrieges bloss den einen Consul dem Feinde gegenüberstehen; in der dritten dagegen, bei Asculum, kämpfen beide consularische Heere. In diesem Pyrrhuskriege nun war das Feld der consularischen Operationen ein so ausgedehntes geworden; es standen so viele Feinde Roms mit dem Könige von Epirus in Verbindung, dass eine Theilung der römischen Streitkräfte sehr natürlich erscheint; noch mehr gilt dies aber von den punischen Kriegen, insbesondere dem zweiten, wo so viele und zum Theil weit auseinanderliegende Kriegsschauplätze entstehen, dass die Römer nicht einmal mehr mit den consularischen Armeen ausreichen, sondern Proconsuln und Prätores besondere militärische Kommandos überwiesen werden müssen. Wir werden wohl auch noch in Erwägung ziehen dürfen, dass in dieser Zeit, in welcher den Römern überlegne Feldherrn gegenüberstehen, welche nach einem grossen einheitlichen Plane ihre ganze Kriegführung organisiren, auch auf Seiten der Römer die Operationen verwickelter werden, mehr mit getrennten Armeekorps manövriert werden musste, als früher, wo der Krieg doch immer mehr in einzelnen Stössen geführt wurde, die Kampfesweise mehr auf die Bedürfnisse des Augenblicks berechnet war. Es kommt endlich als wesentlicher Umstand hinzu, dass in die Zeit vor dem Beginne des ersten punischen Krieges eine ganz bedeutende Erweiterung des römischen Gebiets und der römischen Macht fällt, welche eine Aufstellung viel grösserer Streitkräfte und in Folge dessen auch viel eher eine Theilung derselben ermöglichte (ich verweise hier auf die Tabelle der römischen Gebietsvergrösserungen bei Beloch a. a. O. S. 72, welche, wenn wir ihr auch nur eine sehr approximative Richtigkeit zuschreiben, doch die grosse Ausdehnung des römischen Gebietes gut veranschaulicht).

Einen Punkt habe ich bei der Erwägung der Frage betreffs der Collegialität der Consuln auch in ihrem militärischen Wirken noch unberücksichtigt gelassen, nämlich, dass die durch Livius repräsentierte vulgäre Tradition eine scheinbar bedeutende Stütze erhält durch die Angaben der Triumphalaktten, welche fast immer denselben Kriegsbericht voraussetzen, den wir bei Livius finden. Indessen, da die Triumphalfasten nicht den Anspruch erheben können, als authentische Dokumente zu gelten, so dient vielmehr ihre Übereinstimmung mit der Livianischen Überlieferung dazu, ihre Glaubwürdigkeit sehr zu vermindern, ein Resultat, das wir sogleich auch noch in anderer Beziehung bestätigt finden werden.

Ich glaubte, die Besprechung der Frage betreffs der collegialen militärischen Operationen etwas ausführlich geben zu müssen, weil das Resultat, das sich uns zunächst aus einer kritischen Vergleichung

der Berichte des Diodor und des Livius ergeben hat, meines Wissens den Forschern auf diesem Gebiete noch nicht entgegengetreten ist. Auch Mommsen (Staatsr. I² S. 50 ff.) hält die getrennte Verwendung der consularischen Heere in der Zeit der Samniterkriege für das Regelmässige, obgleich er nicht eine strenge rechtliche Scheidung der verschiedenen Provinzen annimmt, so dass der eine Consul gar kein Recht gehabt hätte, in der Provinz des andern aufzutreten.

Die Thatsache aber des regelmässigen Zusammenwirkens der Consuln ist einerseits wichtig für die Erkenntniss der wirklichen Weise der Kriegsführung, andererseits wieder ein sprechender Beweis für die Unfähigkeit der römischen Annalisten, die allmähliche Entwicklung der römischen Verhältnisse historisch zu verstehen, für ihre Gewohnheit, die Zustände, wie sie sich im römischen Staatsleben zu ihrer Zeit herausgebildet hatten, die Machtverhältnisse, in denen sich Rom damals befand, in frühere Zeiten zu versetzen. Endlich haben wir auch schon mehrfach hervorzuheben Gelegenheit gehabt, in welcher Weise die Fiktion einer regelmässigen Trennung der consularischen Kriegsbezirke auch sonst auf die Entstellung des historischen Sachverhalts eingewirkt hat, namentlich insofern, als die Annalisten sich eine besondere Lage der Dinge zurecht machen mussten, um das Zusammentreffen der Consuln auf dem nämlichen Kriegsschauplatze zu motiviren.

Es scheint mir nun hier der geeignete Ort, noch eine andere Reihe von Fälschungen aufzuzählen, die zwar nicht von so grosser Wichtigkeit sind, wie die eben ausführlich besprochenen, aber doch auch namentlich für die Geschichte der Samniterkriege Bedeutung haben und verdienen kurz hervorgehoben zu werden.

Ich meine die Anführung von proconsularischen Imperien aus der Zeit der Samniterkriege. Aus dem Jahre 307 berichtet uns Livius von einer Kriegsführung des Fabius Rullianus als Proconsul; wir werden sehen, wie grossen Bedenken dieser Bericht sonst ausgesetzt ist.

Im Jahre 309 triumphirt Q. Fabius pro consule de Etruscis nach den Triumphalakten; indessen hängt diese Angabe zusammen mit der Ansetzung eines besondern Jahres für die Diktatur des Papirius Cursor, eines jener bekannten Diktatorenjahre, welche in den kapitolinischen Fasten auftreten (vgl. Mommsen, Röm. Chronologie S. 114 ff.); es ist deshalb auf diese Angabe nicht weiter Werth zu legen.

1) Übrigens dürfte der von mir gelieferte Nachweis, dass die Collegialität in den militärischen Operationen in der älteren Zeit durchaus das Normale ist, auch zur Widerlegung der Ansicht Mommsens dienen, dass die Rücksicht auf die mehreren gleichzeitig und militärisch bis zu einem gewissen Grade unabhängig von einander zu führenden Kriege bei der Einführung der Consularverfassung mitbestimmend gewesen sei (Staatsr. I² S. 50) und dass ebenso bei der Einführung des militärischen Consulartribunals jene Rücksicht von Einfluss gewesen sei¹.

Im Jahre 296 werden von Livius eine Reihe von Kriegsthaten erzählt, welche dem Q. Fabius und P. Decius als Proconsuln zugeschrieben werden; doch erwähnten einige Annalen dieselben von den Consuln des Jahres (X 17, 12; vgl. auch das elogium des Appius Claudius bei Mommsen, C. I. L. I 288, Nr. 28), und es liegt die Annahme sehr nahe, dass wir auch hier eine Erfindung römischer Annalisten vor uns haben, um den Ruhm jener beiden bedeutenden Männer noch zu erhöhen.

Aus dem Jahre 295 berichtet uns Livius X 27, 11, dass L. Volumnius als Proconsul an der Spitze der zweiten und vierten Legion den Krieg in Samnium geführt habe. Allein, ist es wohl wahrscheinlich, dass in jenem entscheidungsschweren Jahre, wo die Gallier, Umbrer, Etrusker, Samniter ihre Kräfte gegen Rom vereinten, zwei Legionen, also ein ganzes consularisches Heer von den Römern auf einen Kriegsschauplatz abgegeben worden sei, auf dem doch kein mächtiger Kampf in Aussicht stand? Es kommt aber hinzu, dass nach c. 30, 6 andre Annalen L. Volumnium pro consule ducem consulibus adiciunt, natürlich konnte Volumnius, wenn er mit bei Sentinum focht, nicht Proconsul sein.

Wir sehen also, dass diese Notizen von einer Führung des Krieges durch Proconsuln nicht einer kritischen Prüfung Stand halten¹⁾ und es bleibt nur die eine Erwähnung des Proconsulats des Q. Pubilius Philo im Jahre 327 übrig (Liv. VIII 23, 12; 26, 7 und die Triumphalakt); es wird uns von dieser prorogatio imperii ausdrücklich überliefert, dass es die erste gewesen sei, und ich wage deshalb nicht diese Nachricht zu verwerfen; indessen bleibt es immerhin sehr auffallend, dass diese Massregel in der ganzen Zeit des zweiten und dritten Samniterkrieges vereinzelt steht und nicht wiederholt worden ist.

Aus den Jahren 290 und 280 werden uns Triumphe von Proconsuln angeführt, von denen wir kaum nachweisen können, ob sie historisch oder erdichtet sind; was jedoch den letzteren der beiden Fälle anlangt, so hält Niebuhr R. G. III² 579 zur Erklärung des Zuges des bei Heraklea geschlagenen Laevinus nach Capua die Annahme eines proconsularischen Kommandos des Aemilius Barbula in Samnium für nothwendig. Jedenfalls werden wir nicht in der Annahme fehlgehen, dass auch das imperium proconsulare zuerst in Anwendung gekommen sein wird in der Zeit, in welcher die Kriege mehr Ausdehnung gewannen, eine Vertheilung der römischen Armeen auf verschiedene Operationsfelder immer mehr nothwendig wurde, also ebenfalls in der Zeit des Kampfes mit Pyrrhus und namentlich der punischen Kriege. — Ich kehre nach dieser längeren Untersuchung zu den Berichten über den zweiten Samniterkrieg zurück.

1) Mommsen, R. Staatsr. I² S. 619, Anm. 5, 620 Anm. 2 führt sie als historische Fälle an.

- In der Erzählung von den Kriegereignissen des Jahres 307 schweigt Diodor wieder ganz vom italischen Kriege, und es liegt nahe, dieses Schweigen so auszulegen, dass in diesem Jahre überhaupt keine bemerkenswerthe Aktion im Kriege der Römer gegen die Samniter stattgefunden habe. In Etrurien war Waffenruhe eingetreten, die etruskischen Städte hatten theils längeren, theils kürzeren Waffenstillstand mit Rom geschlossen, und es würde sich so erklären, dass die Samniter, die ohnedies gewiss durch die Erfolge der Römer in den letzten Jahren und namentlich durch die kräftige Unterstützung der Marser von Seiten derselben geschwächt und entmuthigt waren, nichts Bedeutendes unternahmen, vielleicht ihre Kräfte sammeln wollten, bis wieder ein Ausbruch des Krieges in Etrurien erfolgte. Anders freilich würden wir Diodors Schweigen zu beurtheilen haben, wenn dasjenige, was uns Livius aus diesem Jahre berichtet, auf Authentizität oder wenigstens historische Wahrscheinlichkeit Anspruch machen könnte. Er erzählt (IX 42), dass dem Fabius wegen der erfolgreichen Durchführung des Krieges vom Jahre 308 der Oberbefehl im Felde verlängert worden sei, trotz des Widerspruches des Consuls Appius Claudius. Von den Consuln dagegen sei der eine, L. Volumnius, mit der Führung des Kampfes gegen einen neuen Feind, die Sallentiner, betraut worden, der andere, Appius, sei zu Rom geblieben, 'ut urbanis artibus opes auget'. Volumnius habe mehrere günstige Treffen geliefert und feindliche Plätze genommen, Q. Fabius Rullianus habe bei der Stadt Allifae, welche am Eingang nach Samnium gelegen war, die Samniter besiegt, in ihrem Lager eingeschlossen und sie, nachdem er sie zur Übergabe gezwungen, durch das Joch geschickt.

Ein schweres Bedenken gegen diesen Bericht ergibt sich zunächst daraus, dass von einem proconsularischen Oberbefehle des Rullianus die Rede ist; wir haben oben gesehen, auf wie schlechter Grundlage die Nachrichten über die Proconsulate aus der Zeit der Samniterkriege beruhen. Es erscheint ein solches Proconsulat um so befremdlicher, als der eine Consul, Appius, ruhig zu Rom bleibt, ja sogar noch Widerspruch gegen die Übertragung des Befehls an Fabius erhoben haben soll. Es kommt endlich hinzu, dass gerade der zu Rom bleibende Consul Appius ist, dessen Umtriebe nicht schwarz genug ausgemalt werden können. Und der Erfolg des Fabius selbst, eine abermalige Sühnung der caudinischen Schmach, macht doch so sehr den Eindruck einer durch die römische Eitelkeit veranlassten Fälschung, dass wir darüber, meine ich, ruhig zur Tagesordnung übergehen können.

Auch die höchst allgemeinen und unbestimmten Notizen, die Livius (IX 42, 4 f.) über die erfolgreiche Thätigkeit des Consuls Volumnius auf einem Kriegszug gegen die Sallentiner giebt, erwecken nicht gerade Vertrauen, und wenn wir auch nicht einen solchen Kriegszug, über dessen Ursache und Zweck wir nicht unter-

richtet werden¹⁾, in Zweifel ziehen wollen, so dürfte es doch wohl ein sehr unbedeutendes Unternehmen gewesen sein, das wieder dazu benutzt wird, um den Ruhm der römischen Waffen zu verherrlichen. Es ist hier wieder derselbe Prozess anzunehmen, den wir schon früher einmal vermuthet haben; die Waffenruhe und Thatenarmuth jenes Jahres schien den römischen Annalisten der Grösse des römischen Namens wenig angemessen und da man in der alten Überlieferung keine bedeutenden Kriegseignisse angemerkt fand, wurde die Lücke ausgefüllt durch die Erfindungsgabe der römischen Annalisten, und es passte dabei vortrefflich, dass gerade Appius Claudius der eine Consul war, der sich durch artes urbanae Popularität zu gewinnen suchte, und deshalb in der Stadt blieb, dem ruhmreichen Feldherrn Q. Fabius, dem Consul des vorhergehenden Jahres, die Führung des Krieges gegen die Samniter auch in diesem Jahre und die Vollführung einer herrlichen Waffenthat zugeschrieben werden konnte.

Die Erzählung der Kriegseignisse des folgenden Jahres 306 beginnt Diodor (XX 80) mit der Einnahme der Orte Sora und Calatia²⁾ durch die Samniter; Sora musste also wieder in die Hände der Römer übergegangen sein. Letztere suchen nicht zunächst die verlorenen festen Orte wieder zu gewinnen, sondern wenden sich nach Apulien, und belagern hier einen in den Händen der Samniter befindlichen Platz Silbion, einen in Apulien, nahe der lucanischen Grenze, im Gebiete der Peucetier gelegnen Ort, vgl. Strabo VI 283. Nachdem sie ihn mit Gewalt genommen, gewinnen sie hier eine ansehnliche Beute und eine beträchtliche Anzahl von Gefangenen. Es gelingt ihnen also, zur Vergeltung für den Überfall von Calatia und Sora, in Apulien den Samnitem einen bedeutenden letzten Erfolg abzugewinnen, der wahrscheinlich zur Folge hat, dass die schon in äusserstem Masse erschütterte Stellung der Samniter in dieser Landschaft ihnen ganz verloren geht. Darauf suchen die römischen Feldherrn ihre Feinde in ihrem eigenen Gebiete auf, und suchen sie durch eine systematische, 5 Monate dauernde Verwüstung des Landes zum Frieden zu bewegen. Ihren Abschluss finden die Ereignisse des Jahres in einem Feldzuge gegen die Herniker, besonders die Bewohner von Anagnia, welche sich irgendwelches Vergehen gegen Rom hatten zu Schulden kommen lassen³⁾, die Stadt Frusino wird erobert und das Gebiet derselben verkauft.⁴⁾

1) Es liesse sich die allerdings sehr unsichere Vermuthung aufstellen, die Sallentiner seien von Tarent gereizt worden.

2) Ich sehe keinen zwingenden Grund, für Calatia Cajatia zu setzen, das allerdings Sora etwas näher lag. Warum sollten die Samniter nicht zugleich sich zweier etwas weiter auseinander liegender Orte bemächtigt haben?

3) Vielleicht wurde durch die Einnahme der dem Gebiete der Herniker benachbarten Stadt Sora durch die Samniter eine Erhebung der ersteren gegen Rom veranlasst.

4) Wir dürfen natürlich nach Liv. IX 43, 23 noch hinzufügen, dass damals der grösste Theil der Herniker die civitas sine suffragio erhielt.

Diesem bei aller seiner Kürze doch klaren Berichte Diodors steht die Erzählung des Livius gegenüber, welche nur in den wenigen kurzen Notizen, die sie enthält, eine Parallele zu derjenigen Diodors bietet, im übrigen aber gänzlich abweicht. Auch hier wieder ist es wesentlich, dass beiden Consuln, dem Q. Marcus und dem P. Cornelius Arvina vom Anfang an verschiedene Wirkungskreise übertragen werden, dem Marcus die Führung des Krieges gegen die Herniker, dem Arvina die des Samniterkriegs. Dadurch wird auch weiter bewirkt, dass, während Diodor mit unzweideutigen Worten die Bekämpfung der Herniker als nach dem Zuge durch Samnium geschehen erwähnt, nach des Livius Darstellung der Feldzug gegen jenes Volk parallel geht mit der Bekriegung der Samniter, ja noch eher beendet wird, als diese, welche zuletzt von den beiden Consuln gemeinsam ausgeführt wird. Die Erhebung der Herniker knüpft Livius an den vorjährigen Feldzug des Fabius in Samnium an (c. 42, 8 ff.); sie sei dadurch veranlasst worden, dass eine Reihe von Hernikern zur Untersuchung und Bestrafung in Haft gesetzt worden seien, weil sie in den Reihen der Samniter am Kampfe theilgenommen. Diese Motivirung der Bewegung im Hernikervolke hat für uns natürlich keine Geltung mehr, wenn wir mit Recht den Kriegszug des Fabius gegen Samnium als eine Fabel bezeichnet haben.¹⁾

Es folgt nun die Geschichte des letzten und entscheidenden Jahres, in welchem durch schwere Schläge endlich die zähe Widerstandskraft des tapferen Bergvolkes gebrochen wird. Diodor (XX 90, 3 f.) erzählt dieselbe folgendermassen: Die Römer bekriegen die Peligner und nehmen ihnen einen Theil ihres Gebietes²⁾; einem Theile derselben, welcher Zuneigung zu Rom gezeigt hatte, verleihen sie das römische Bürgerrecht.³⁾ Als die Samniter darauf das Falernische Gebiet verwüsteten, unternehmen die beiden Consuln einen Kriegszug gegen dieselben und besiegen sie in einer offenen Feldschlacht. Darauf erobern sie die Stadt Bola (Bovianum) und schlagen den herbeieilenden samnitischen Feldherrn Gellius in einer zweiten noch entscheidenderen Schlacht, in welcher der Anführer der Feinde selbst gefangen genommen, eine grosse Anzahl von Samnitem vernichtet

1) Piso hat, wie uns Livius berichtet (IX 44, 3), überhaupt die beiden Consulatsjahre des Appius und Volumnius einerseits, des Cornelius und Marcus andererseits ausgelassen; wir können nur die Worte des Livius wiederholen: *memoriane fugerit in annalibus digerendis an consulto binos consules, falsos ratus, transcederit, incertum est*. Als historisch richtig können wir natürlich Pisos Auslassung nicht bezeichnen.

2) ἀπελόντο τὴν χώραν sagt Diodor; doch ist dies gewiss ebenso nur von einem Theil zu verstehen, wie die Nachricht vom Verkauf der Feldmark von Frusino; vgl. Liv. X 1, 3. Niebuhr, R. G. III. 306.

3) Diese Nachricht ist auffallend, da der Kern des Pelignervolkes wenigstens gewiss selbständig blieb, eine Erklärung versucht Beloch a. a. O. S. 51; vgl. auch Niebuhr, R. G. III 306 Anm. 458.

wird. Der Feldzug endigt damit, dass die Consuln nach diesen Erfolgen auch die in die Hände der Samniter gefallenen Plätze Sora, Arpinum, Serennia wiedernehmen.

Die Hauptereignisse nun, welche Diodor erwähnt, finden wir bei Livius wieder, und wir können gewiss annehmen, dass dieselben den Kern der alten officiellen Überlieferung bildeten. Von einem Kampf mit den Pelignern weiss allerdings Livius nichts, und dies erklärt sich vielleicht daraus, dass er schon früher von einer Unterwerfung jenes Volks berichtet hat (IX 41, 4). Dagegen erzählt er (c. 44, 5 f.) zunächst den Einfall der Samniter nach Campanien; das fruchtbare Gebiet des *ager Falernus*, oder, wie Livius sagt, der *Stellatischen Landschaft*, scheint den Einbrüchen der Samniter besonders ausgesetzt gewesen zu sein; auch im Jahre 296 erfolgt ein solcher Einfall, der die Sicherung dieser Gegend durch Anlegung zweier Kolonien, *Minturnae* und *Sinuessa*, von Seiten der Römer zur Folge hat (Liv. X 20, 1. 21, 8). Die Verwüstung dieses Gebietes musste besonders die Erbitterung der Römer reizen, weil auf demselben römische Bürger ansässig waren (Liv. VIII 11, 13. 22, 7).

Der Wiedereroberung der von den Samnitem genommenen Städte gedenkt Livius ebenfalls und auch die entscheidenden Schläge in Samnium führt er auf. Aber hier stimmt die Erzählung leider nur in ihren allgemeinsten Grundzügen; im einzelnen und sogar in der Aufeinanderfolge der Ereignisse weicht der römische Historiker von der Überlieferung des griechischen ab. Ich glaube, auch hier wird sich der Kritik die Darstellung des ersteren als eine künstlich zurechtgelegte erweisen. Nach derselben erscheinen die beiden Consuln, getrennt von einander, in verschiedenen Gegenden von Samnium; der eine, *Minucius*, geht auf *Bovianum*, der andere, *Postumius*, auf *Tifernum* los.¹⁾ Nachdem letzterer den Samnitem eine Schlacht geliefert, die nach der einen Überlieferung ein glänzender Sieg, nach der andern von unentschiedenem Ausgang war, verlässt er die von ihm eingenommene Position, nur sein befestigtes Lager zurücklassend, und kommt seinem Kollegen zur Hülfe, der einem andern feindlichen Heere gegenübersteht. Beide Consuln besiegen die Feinde — es ist dies dieselbe Schlacht, welche Diodor an erster Stelle erwähnt —, kehren dann zu der von *Postumius* verlassenen Stellung zurück und überwinden die hier gelagerten Samniter in einer zweiten Feldschlacht. Es entspricht diese dem auch von Diodor erwähnten entscheidenden Kampfe, in dem der feindliche Feldherr *Gellius* selbst fällt. Darauf erst folgt die Einnahme von *Bovianum* (c. 44, 6—14). Diejenige

1) Es ist dies der einzige Ort, wo von einer Stadt *Tifernum* gesprochen wird; vgl. *Cluverius, Italia antiqua* p. 1194. Übrigens stimmt die Annahme *Mommæns* (*R. G.* I⁶ S. 372), der eine Consul, *L. Postumius*, sei vom adriatischen Meere her, am *Biferno* hinauf in Samnium eingebrochen, wohl kaum zu den Worten *Diodors* XX 90, 3: *Camπτῶν τὴν Φαλερνίτιν πορθούντων, ἀνέζευξαν ἐπ' αὐτοὺς οἱ ὕπατοι*.

Überlieferung nun, nach welcher Postumius zuerst schon einen grossen Sieg über die Feinde erfochten, können wir wohl als eine sich selbst richtende übergehen; im übrigen finden wir bei dem Livianischen Berichte wieder als charakteristisch, dass die beiden Consuln zuerst getrennt operiren, zuletzt aber eine Vereinigung derselben herbeigeführt wird; Postumius verlässt, ähnlich wie der Consul Nero, sein Lager dem Hannibal gegenüber, seine Stellung und kommt seinem Collegen zur Hülfe. Dass diese Überlieferung sich nicht mit der des Diodor vereinigen lässt, leuchtet ein; namentlich widersprechen die Worte: τῶν δ' ὑπάρτων εὐθὺς ἐλόντων πόλιν Βούλαν, Γέλλιος . . . ἐφάνη u. s. w. (Diod. XX 90, 4), der Annahme des Livius, das in der letzten Schlacht besiegte Heer sei dasjenige, welches dem Postumius gegenüber gelegen habe und in dieser Stellung verharret sei. Man möchte allerdings versucht sein, der Tradition des römischen Historikers, dass Bovianum erst nach der letzten entscheidenden Feldschlacht gefallen sei, beizupflichten; indessen, da die bestimmten Worte Diodors doch kaum einen Zweifel dartüber zulassen, dass er die Überlieferung seiner Quelle, die sich uns immer als eine gut unterrichtete bewährt hat, wiedergiebt, müssen wir doch seiner Darstellung, wenn uns nicht zwingende innere Gründe verhindern, den Vorzug geben. Und warum sollte nicht den Römern durch die erste Schlacht der Weg auf Bovianum gebahnt worden, und das samnitische Heer unter Gellius, welcher in letzter verzweifelter Anstrengung noch einmal alle Kräfte des Landes zusammenraffte, zum Entsatz zu spät gekommen sein? Es kommt aber noch hinzu, dass Livius gar nicht die Einnahme von Bovianum an letzter Stelle berichten konnte, ohne den engen Zusammenhang, der nach ihm zwischen den beiden letzten Schlachten stattfand, zu zerreißen. Wenn also die Livianische Darstellung dieser Ereignisse so unverkennbar den Charakter absichtlicher Zurechtlegung und künstlicher Anordnung trägt, so werden wir wohl auch hier nicht irre gehen, wenn wir dem einfachen Berichte Diodors den Vorzug geben.

Das folgende Jahr 304 bildet den Abschluss des langwierigen und wechselvollen Krieges¹⁾; namentlich die Kräfte der Samniter

1) Ob dem Friedensschluss, wie Livius berichtet (IX 45, 4), noch ein Zug der Römer durch Samnium vorhergegangen, oder ob wir darin ein Zeichen der oft bemerkten römischen Ruhmredigkeit zu erkennen haben, wage ich bei dem Stillschweigen Diodors nicht zu entscheiden. Die Angabe der Triumphalakten von einem Triumphe des P. Sulpicius Saverrio über Samnium scheint allerdings die Erzählung des Livius zu bestätigen; indessen dass auf die Glaubwürdigkeit der Triumphalakten für diesen Krieg durchaus kein unbedingter Verlass ist, glaube ich dargethan zu haben und es kommt auch noch hinzu, dass, während jene dem Sulpicius die völlige Beruhigung von Samnium zuschreiben, bei Livius der andere Consul Sempronius Sophus diese Aufgabe erhält. Es müsste denn sein, dass man in diesem Falle den Triumphalakten besondere Berücksichtigung schenken wollte, weil sie hier einmal mit Diodor über-

waren wohl so erschöpft, dass sie den Kampf, ohne sich völlig aufzureiben, nicht mehr fortführen konnten. Doch führt der in diesem Jahre geschlossene Friede nicht etwa eine völlige Unterwerfung des samnitischen Volkes herbei, sondern, wie Livius sagt (IX 45, 4), das alte Bündniss wurde wieder hergestellt, und wir müssen uns, da Diodor bloss mit allgemeinen Worten den Friedensschluss erwähnt (XX 101, 5), an diese Worte des römischen Historikers halten, deren Wahrheit um so weniger zu bezweifeln ist, als es eben ein Römer ist, welcher uns jene Wiederherstellung des alten Verhältnisses zwischen Rom und Samnium berichtet.¹⁾

Eine Einschränkung müssen wir allerdings sogleich hinzufügen: ohne einige wesentliche Zugeständnisse, deren Nothwendigkeit aus dem Verlaufe des Krieges hervorging, und die allerdings eine Verschlimmerung der Lage der Samniter Rom gegenüber bedeuteten, wird das zuletzt im Kriege überwundene Volk den Frieden nicht erlangt haben, wenn wir auch annehmen, dass die Römer ebenfalls erschöpft waren und das Ende des langen Kampfes herbeisehnten. Die Samniter werden wohl den durch die Errungenschaften des Krieges geschaffnen faktischen Bestand der römischen Hoheit in Campanien und Apulien anerkannt und sich verpflichtet haben, nicht den Versuch zu erneuern, sich in diesen Landschaften festzusetzen. Ebenso werden wir wohl nicht in der Annahme fehlgehen, dass sie auf alle ihre Ansprüche auf das Gebiet der Sidiciner verzichtet und die latinische Colonie Fregellae anerkannt haben.

In demselben Jahre 304 schlossen die Römer noch ein Bündniss mit den drei den Samnitem verwandten Völkern der Marser, Marruciner und Peligner (Diod. XX 101, 5), zu denen dann später noch die Vestiner hinzutraten (Liv. X 3, 1). Die in den folgenden Jahren erfolgte Gründung der Colonien Sora, Alba Fucentis und Carseoli steht wohl im Zusammenhang mit dem Versuche, die Gebiete dieser Völker fester an Rom anzuschliessen, namentlich war wohl die Anlegung der Colonien in Sora und Alba, die gewissermassen von zwei Seiten das Gebiet der Marser umschlossen, darauf berechnet, dieses Volk im Zustande der faktischen Abhängigkeit von Rom zu erhalten; vgl. auch Niebuhr R. G. III 312; Mommsen, R. G. I⁶ S. 375.

einstimmen, nämlich darin, dass sie bloss dem einen Consul Sempronius den Triumph über die Aequer zuschreiben (vgl. dagegen Liv. IX 45, 9).

1) Niebuhr allerdings zieht eine Nachricht des Dionys vor, welche besagt: ὅτι τοὺς ὑπηκόους ὁμολογήσαντας ἔσεσθαι καὶ ἐπὶ τούτῳ τῷ διακαίῳ καταλυσαμένους τὸν πόλεμον ἅπαντα πείθεσθαι δεῖ τοῖς κατελιηφόσι τὴν ἀρχήν (R. G. III 303 f.). Indessen aus dem Grunde, dass ein römischer Annalist gewiss keine Veranlassung hatte, einen für Samnium günstigeren Frieden zu berichten, folge ich der Notiz des Livius und sehe in derjenigen des Dionys eine Übertreibung zu Gunsten der Römer. Auch Mommsen, R. G. I⁶ S. 373 stützt seine Darstellung auf den Livianischen Bericht.

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick auf den von uns behandelten Krieg im ganzen zurück, so dürfen wir uns allerdings nicht verhehlen, dass, wenn wir auch versucht haben, die Ereignisse uns möglichst in ihrer ursprünglichen Gestalt vor Augen zu führen, uns eben doch aus dem dürftigen oder entstellten historischen Material, welches uns zu Gebote steht, nur die allgemeinsten Umrisse entgegenreten und wir über den eigentlichen inneren Zusammenhang der Ereignisse, deren Rahmen die römische Annalistik fast nur mit einförmigen rhetorischen Schlachtbeschreibungen ausgefüllt hat, namentlich über die Führung des Krieges von Seiten der Samniter, über die Verhältnisse dieses Volks zu andern italischen Staaten, sehr wenig erfahren. Indessen berechtigen uns doch die lange Dauer und die zahlreichen Wechselfälle des Krieges zu dem Schlusse, dass die Samniter an Tapferkeit und kriegerischer Tüchtigkeit den Römern nicht viel nachstanden. Überhaupt wurde die Entscheidung des Krieges wohl weniger durch die militärische Superiorität der Römer herbeigeführt, als durch die Überlegenheit in der politischen Führung des Krieges, wie sie der Senat den Samnitem gegenüber zeigte, und durch die für einen solchen Kampf günstigeren politischen Verhältnisse, in denen sich der einheitlich regierte römische Staat dem aus verschiedenen Völkern bestehenden samnitischen Bund gegenüber befand. Die Römer verstanden es meisterlich, die momentanen Erfolge des Krieges zu möglichst bleibenden zu machen, überall feste und dauernde Verbindungen anzuknüpfen, die vielfach in den an Samnium angrenzenden Landschaften vorhandenen Antipathien gegen die durch ihre Übermacht unbequemen Samniter (vgl. z. B. Liv. IX 13, 6 ff.) zu befestigen und in ihrem Interesse zu verwerthen. So unterstützten sie die Marser gegen ihre Stammverwandten, die Samniter, in den Landschaften der Apuler, denen vielfach die häufigen Einfälle der Samniter in ihre fruchtbare Ebene und die Besitznahme derselben durch samnitische Herden lästig sein mochten, und der Campaner waren sie gewiss eifrig bestrebt, alle ihnen zuneigenden Bewohner an ihre Seite zu fesseln. Es mögen wohl meistens die Vornehmen und Adelsparteien in den einzelnen Städten gewesen sein, welche danach trachteten, sich an Rom anzuschliessen, während die Demokraten sich mehr zu Samnium hielten.¹⁾

1) Wir dürfen gewiss annehmen, dass viel lebhafter, als es in unserer ärmlichen Überlieferung hervortritt, sich die römischen und samnitischen Interessen namentlich in den Gemeinden Campaniens und Apuliens gegenüberstanden, die römischen und samnitischen Parteien einander bekämpften. Insbesondere gilt dies wohl von den reicher entwickelten und stärker bevölkerten Gemeinden. Eine bemerkenswerthe Andeutung eines solchen Verhältnisses findet sich bei Liv. VIII 11, 14 f., wo uns erzählt wird, wie die Römer die campanischen Ritter, die wohl vielfach mit dem Volke in Spannung lebten, an ihr Interesse zu knüpfen verstanden; vgl. auch Niebuhr, R. G. III S. 160. Eine andere, grössere Stadt Campaniens, Nola, war dagegen bis zu ihrer Einnahme im Jahre 313 als beständige Parteigängerin Samniums thätig.

Dasjenige Mittel nun aber, wodurch die Römer am meisten es verstanden, die augenblicklichen Erfolge des Krieges in dauernde Erwerbungen zu verwandeln oder wenigstens solche vorzubereiten, war die Gründung der latinischen Colonien.¹⁾ Diese von Rom völlig abhängigen festen Orte dienten in den Gebieten, in welchen sie angelegt waren, zu Mittelpunkten für die römisch Gesinnten, zur Einschüchterung der feindlich Gesinnten; zugleich bewirkten sie die militärische Deckung der Strassen, welche die römischen Heere zogen; die meisten und wichtigsten dieser Colonien lagen ja gerade an den Hauptstrassen, welche von Rom aus nach den verschiedenen Gegenden Italiens führten, an der via Latina und der via Appia. Es ist gewiss bemerkenswerth, dass gerade in dieser Zeit einer der hervorragendsten römischen Staatsmänner den Bau der via Appia begann, welche später durch Samnium nach den südöstlichen Landschaften Italiens führte und bei der latinischen Colonie Brundisium ihr Ende fand.

Auch die Samniter hatten natürliche Bundesgenossen für diesen Krieg, vor allen die Etrusker und Tarent; aber die ersteren ermatteten bald, nachdem sie sich einmal mit lebhafter Anstrengung erhoben hatten, indem sich erst einzelne mächtige Städte von der gemeinsamen Sache trennten, denen dann die übrigen folgten.²⁾ Tarent hat, wenn wir auch nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmen können, dass es den Samnitem einige Unterstützung, namentlich zur See geleistet habe³⁾, doch gewiss nicht mit Nachdruck die Sache Samniums verfochten, vielleicht schon deshalb nicht, um möglichst

1) Eine übersichtliche Zusammenstellung dieser Colonien findet sich u. a. bei Madvig, de jure et condicione coloniarum populi Romani (opus. acad. I p. 295 sqq.) und Beloch a. a. O. S. 136 ff.

2) Niebuhr, R. G. III^a S. 322 vermuthet nicht unwahrscheinlich, dass ein Hauptgrund für das späte Eintreten der Etrusker in den Krieg in der Besorgniss vor den Einbrüchen der Gallier in Etrurien zu suchen sei.

3) Dass die durch feindliche Landungen an der Küste verursachten Verwüstungen römischen Gebiets, auf die wir aus vereinzelter Nachrichten schliessen können, vgl. Liv. IX 38. Ihne, R. G. I 356, besonders mit Hilfe tarentinischer Schiffe ausgeführt worden, ist eine naheliegende Vermuthung, die auch schon Niebuhr aufgestellt hat (R. G. III S. 219). Es mochte wohl mit solchen verheerenden Einfällen die Gründung der latinischen Colonie Pontiae im Jahre 313 zusammenhängen, welche vielleicht jenen Verwüstungen Einhalt thun sollte. Niebuhr, R. G. III S. 318 — vgl. auch Vorlesungen über römische Geschichte, ed. Iser I S. 513 — hat angenommen, dass der berühmte Vertrag zwischen Tarent und Rom, dessen Überschreitung den Anlass zum grossen Tarentinischen Krieg gab, nach Beendigung des zweiten Samniterkrieges abgeschlossen worden sei. Wenn wir uns nun auf das Gebiet der Vermuthungen begeben wollen, so können wir, da wahrscheinlich in jenem Verträge auch eine Bestimmung enthalten war, die den Tarentinern wehrte, mit Kriegsschiffen zu nahe an die römische Küste zu kommen, vermuthen, dass eben durch eine solche Festsetzung ähnliche Verwüstungen römischen Gebiets, wie sie während des Krieges stattgefunden hatten, fern gehalten werden sollten.

das Gleichgewicht zwischen beiden grossen streitenden Völkern zu erhalten.¹⁾

Endlich von denjenigen Völkern, welche vor allen durch ihre Stammverwandtschaft darauf hingewiesen waren, den Samniten beizustehen, und welche im Bundesgenossenkrieg an dem letzten grossen Kampf der samnitischen Nation gegen Rom theilnahmen, wurden jene entweder nur schlecht unterstützt, oder es traten sogar, wenn unsre oben dargelegte Auffassung richtig ist, einzelne derselben, wie die Marser, auf die Seite der Feinde.²⁾

Versuchen wir nun zum Schlusse noch einmal die Resultate zusammenzufassen, welche sich für die allgemeine Auffassung unserer Quellen zur Geschichte des zweiten Samniterkrieges ergeben, so hat sich zunächst nicht nur herausgestellt, dass uns Diodor sehr werthvolle Nachrichten aufbewahrt hat, sondern dass wir in demselben die bei weitem werthvollste und zuverlässigste Quelle zu sehen haben. Seine Berichte können nicht von einem Autor herrühren, der zum Theil frühere, zum Theil spätere, bisweilen bessere, bisweilen schlechtere Quellen herangezogen hat, sondern dieselben unterscheiden sich durchgehends von der übrigen, besonders durch Livius repräsentirten Tradition.

Wenn wir weiter nach der Grundlage der Erzählung des Diodor fragen, so kann wohl, wenn man auch über die unmittelbare Quelle derselben noch so verschiedner Meinung sein mag, doch eben wegen des Charakters jener kurzen, aber höchst glaubwürdigen Nachrichten darüber kein Zweifel sein, dass ihnen zu Grunde liegt die Tradition der *annales maximi*, welche den Grundstock der ältesten Überlieferung überhaupt bildete. Wo Livius mit Diodor übereinstimmt, geschieht es fast immer in den kurzen, einsilbigen Notizen, welche gewöhnlich am Anfang oder Ende eines Kapitels stehen, die so sehr abstechen von der übrigen Erzählung und doch gewiss — unmittelbar oder wahrscheinlicher mittelbar — auch auf das Stadtbuch zurückgehen. Es kann aber nun kaum angenommen werden, dass Diodor oder vielmehr sein Gewährsmann auch da, wo er etwas ausführlicher erzählt, z. B. wenn er solche Notizen, wie diejenige über die Gründung von Luceria giebt, oder etwas genauer über die Feldzüge eines Feldherrn, z. B. des Fabius, oder über Schlachten, wie

1) Livius IX 14, 1 berichtet uns aus dem Jahre 320 von einem Vermittlungsversuch der Tarentiner, welcher von den Römern stolz zurückgewiesen wird. Die ganze Umgebung, in der diese Notiz steht, ist, wie oben ausgeführt wurde, als ungeschichtlich zu betrachten. Wir dürfen vielleicht vermuthen, dass der Vermittlungsversuch in das Ende des Waffenstillstandes, der nach der *deditio Caudina* zu setzen ist, in das Jahr 318 fällt, und dass nach Ablehnung der Vermittlung die Tarentiner das samnitische Volk wirklich im Kampfe unterstützten, wenn auch, ohne den Römern förmlich den Krieg zu erklären.

2) Die Marser wurden übrigens dann für ihren Anschluss an Rom bestraft durch die Anlegung der Colonien Alba und Sora.

die bei Lautulae¹⁾ berichtet, bloss die Tradition der *annales maximi* reproducire. Wenn wir dies als durchaus unwahrscheinlich hinstellen können, so müssen wir andererseits doch hervorheben, dass nicht eins von den späteren Annalenwerken, die wir aus Livius kennen, eine Quelle für die Berichte Diodors abgegeben haben kann; denn eben in den Nachrichten, die uns Livius daraus mittheilt, zeigte sich ein durchgängiger Unterschied von der Diodorischen Überlieferung. Es scheint mir also eine naheliegende Annahme zu sein, dass wir in der letzteren ausser den aus dem Stadtbuche stammenden Partien noch Reste alter und werthvoller Tradition grosser und vornehmer Häuser zu Rom, wie des Fabischen, zu erkennen haben. Allerdings bin ich weit davon entfernt, die Bedeutung von Hauschroniken oder Hausannalen, von denen wir nichts Bestimmtes wissen, für unsere Überlieferung zu sehr in den Vordergrund zu stellen und gebe gern zu, dass Niebuhr und diejenigen, welche ihm hierin gefolgt sind, übertriebenen Gebrauch von der Annahme solcher Hausannalen gemacht haben mögen; indessen dass gewisse Erzählungen in unserer Überlieferung auf die schriftliche oder mündliche Fortpflanzung durch Familientradition grosser Häuser zurückzuführen sind, ist an und für sich wahrscheinlich und auch aus dem Charakter mancher Partien der Tradition zu schliessen, und einen gewissen Anhalt haben wir doch auch für diese Vermuthung in demjenigen, was wir über die *laudes maiorum* wissen.

Ich denke mir die ältesten Annalenwerke, z. B. dasjenige des Fabius Pictor, im Wesentlichen zusammengesetzt aus der officiellen Tradition des Stadtbuches und aus solchen Überlieferungen vornehmer Geschlechter²⁾, und aus dieser Zusammensetzung dürfte sich wohl auch der ungleichmässige Charakter erklären, den jene ältesten Annalen gehabt haben müssen³⁾ (vgl. auch Nitzsch, R. Annal. S. 279).

1) Ich denke namentlich an die ausführliche Erwähnung des Helden-todes des Q. Aulius.

2) Dass die andern älteren Aufzeichnungen, wie z. B. die *libri pontificum* nicht gerade sehr zur Vermehrung des aus den *annales maximi* geschöpften Stoffes beigetragen haben werden, brauche ich wohl kaum hervorzuheben. Die Überlieferungen grosser Geschlechter braucht man sich übrigens gar nicht als eigentliche Annalen oder Chroniken vorzustellen, sondern kann hauptsächlich dabei an mündliche Tradition denken, die aber an schriftlichen Aufzeichnungen, z. B. den *elogia* (vgl. darüber Mommsen, C. I. L. I S. 277 ff.) einen gewissen Anhalt hatte.

3) Besonders lehrreich und förderlich zur Befestigung der oben ausgeführten Meinung scheint mir die Erzählung des Livius VIII 80, 9 zu sein, wo er die Gründe erwähnt, die den *magister equitum* Q. Fabius Bulliaus zur Verbrennung der von ihm in der Schlacht bei Imbrinium gemachten Beute veranlasst haben sollen. Er sagt da: *sen votum id deorum cupiam fuit, sen credere libet Fabio auctori, eo factum, ne suae gloriae fructum caperet dictator, nomenque ibi scriberet aut spolia in triumpho ferret*. Wir können daraus schliessen, dass Fabius mit ziemlicher Ausführlichkeit die Vorgänge bei Imbrinium und den Streit zwischen

Ich will mich nun hier nicht in eine ausführliche Untersuchung darüber einlassen, wer denn der Gewährsmann Diodors für seine Nachrichten über römische Geschichte sei, zumal da diese Frage schon so vielfach erörtert worden ist; es kam mir vor allem darauf an, zu erweisen, dass wir hier eine einheitliche und durchgehends glaubwürdigere Tradition, als diejenige des Livius vor uns haben; und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, dass sie eben, weil sie von den Fälschungen der späteren Annalisten unberührt ist, eine ältere Stufe der Überlieferung gegenüber der Livianischen Darstellung repräsentirt. Einiges möchte ich jedoch noch anführen, was vielleicht zu einer besseren Beleuchtung der Herkunft von Diodors römischen Nachrichten dient und zu Gunsten der Annahme des Fabischen Ursprungs in die Waagschale fällt. Es ist da zunächst die schon mehrfach erwähnte Stelle über die Anlage der latinischen Colonie Luceria hervorzuheben. Diodor fährt, nachdem er die Gründung derselben erwähnt hat, fort (XIX 72, 8): ἐκ ταύτης δὲ ὁρμύμενοι διεπολέμουν τοῖς Καμνίταις, οὐ κακῶς τῆς ἀσφαλείας προνοησάμενοι· διὰ γὰρ ταύτην τὴν πόλιν οὐ μόνον ἐν τούτῳ τῷ πολέμῳ ἐπροτέρησαν, ἀλλὰ καὶ κατὰ τοὺς μετὰ ταῦτα γενομένους ἕως τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων διέτελεσαν ὁρμητηρίῳ χρώμενοι κατὰ τῶν πλησίον ἐθνῶν. Das zunächst die Worte ἕως τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων nicht streng wörtlich zu nehmen und von der Zeit Diodors zu fassen sind, lässt sich schon mit einiger Wahrscheinlichkeit aus der Notiz Strabos VI p. 284 folgern, wonach Luceria zu dessen Zeit sehr an seiner alten Bedeutung verloren hatte, und es ist auch kaum glaublich, dass ein griechischer Schriftsteller, wie Diodor, eine solche Notiz über die Bedeutung Lucerias für die Kriege der Römer von selbst hinzugefügt habe; es weist vielmehr diese Notiz auf einen Mann als ihren Urheber hin, der eine wirkliche Einsicht besass in dasjenige, was in den Kriegen der Römer entscheidend zu ihren Gunsten wirkte. Nun wissen wir von keinem Kriege nach den Samniterkriegen, in welchem Luceria eine solche Bedeutung hatte für die Römer, als im zweiten punischen¹⁾; vgl. Polyb. III 88. 100. Liv. XXII 9. XXIII 33, 37. XXVII 10. Mommsen, C. I. L. IX p. 74.²⁾ Was liegt näher, als jene Bemerkung zurückzuführen auf

dem Diktator L. Papirius Cursor und dem Magister equitum behandelt hat, können aber doch kaum annehmen, dass eine derartige Erzählung sich in ähnlicher Weitläufigkeit im Stadtbuche gefunden haben sollte, sondern werden wohl als Hauptquelle für den Bericht des Fabius Pictor, wie ihn uns Livius anführt, die Familientraditionen des Fabischen Hauses anzusehen haben.

1) Für den einzigen späteren Krieg, an den man allenfalls noch denken könnte, den Bundesgenossenkrieg, dürfte sich wohl eine solche Bedeutung Lucerias, wie sie in den Worten Diodors ausgesprochen liegt, kaum erweisen lassen.

2) Ich verdanke die Einsicht dieser noch nicht veröffentlichten Inschriften und namentlich der werthvollen Mommsenschen Einleitungen dazu der Güte meines verehrten Collegen, Herrn Dr. Nohl.

Fabius Pictor, den Zeitgenossen des zweiten punischen Kriegs, den Verwandten des Fabius Cunctator, welcher sich bei seinen Unternehmungen gegen Hannibal wesentlich mit auf Luceria stützte? — Eine zweite Stelle, auf die ich in diesem Zusammenhang noch einmal aufmerksam machen möchte, ist die schon früher besprochene des Livius X 37, 14 f. Livius berichtet hier, nachdem er nach andern Annalisten die Kriegsthaten der beiden Consuln erwähnt hat, dass Fabius beide Consuln gemeinsam wirken lasse (*Fabius ambo consules in Samnio et ad Luceriam res gessisse scribit*). Nun haben wir in der vorhergehenden Untersuchung zur Genüge gesehen, dass sich gerade darin bei Diodor ein Hauptunterschied von der Livianischen Darstellung zeigt, dass er fast immer beide Consuln zusammen operiren lässt. Hier haben wir einmal das ausdrückliche Zeugniß eines der ältesten Autoren für dieses Zusammenwirken der Consuln; es ist dies also eine Nachricht, die auf das beste mit Diodors Erzählung zusammenstimmt und die wieder für eine Ableitung der letzteren aus Fabius, wenigstens für eine Anerkennung derselben als alte Überlieferung spricht.

Tritt uns nun in Diodors Berichten über den Samniterkrieg eine besondere Vorliebe für den grössten der Fabier, Q. Fabius Maximus Rullianus, entgegen? Da scheint mir doch die Antwort nicht abzuweisen zu sein, dass allerdings die Thaten des Fabius Maximus mit verhältnissmässiger Ausführlichkeit dargestellt werden; man könnte diese darauf zurückführen, dass eben jener Fabius der bedeutendste römische Feldherr im Kriege gegen die Samniter war und er deshalb auch in der Erzählung besonders hervortreten musste; indessen in der Livianischen Überlieferung werden doch andere Feldherrn, z. B. Papirius Cursor eben so reichlich bedacht. Nun mag allerdings zugegeben werden, dass die Verdienste des Papirius von der römischen Annalistik zum Theil sehr über Gebühr vermehrt worden sind; aber es ist doch bemerkenswerth, dass er bei Diodor in auffallender Weise zurücktritt, ja, die Schlacht bei Longula gar nicht erwähnt wird; man würde diesen Umstand begreiflich finden, wenn Diodor dem Fabius als Gewährsmann folgte, welcher, wie wir aus Liv. VIII 30, 9 sehen, schon den Streit zwischen Papirius Cursor und Rullianus erzählt hat. Jedenfalls wird die in den wirklichen historischen Verhältnissen begründete Hervorhebung des Fabius am leichtesten zu erklären sein, wenn wir in Diodors Nachrichten einen Auszug aus dem Werke des Fabius Pictor vor uns haben, welcher gewiss besondere Vorliebe für den grössten Helden seines Geschlechts an den Tag gelegt haben wird und über dessen Theilnahme am Kriege besonders gut unterrichtet sein konnte; es würde dies wohl dazu stimmen, dass wir in den Partien, wo Diodor über des Rullianus Kriegsthaten berichtet, aber nicht übereinstimmend mit Livius, immer der Darstellung des ersteren den Vorzug geben mussten.

Ich fasse zum Schluss noch einmal dasjenige, was mir haupt-

sächlich für die Annahme, dass Fabius Pictor Quelle des Diodor sei, zu sprechen scheint, in folgender Erwägung zusammen. Wir haben gesehen, dass die Diodorische Überlieferung in den ihren Grundstock bildenden kurzen Notizen auf das Stadtbuch zurückgehen muss, dass sie aber auch Bestandtheile hat, welche sich nur als Überlieferungen eines grossen römischen Geschlechtes erklären lassen. Wenn wir nun bedenken, dass eines der vornehmsten römischen Geschlechter, das Fabische, durch seinen grössten Vertreter, den Fabius Maximus Rullianus, einen hervorragenden Antheil an den Samniterkriegen genommen hat, dass diesem Geschlechte der älteste römische Annalist, Fabius Pictor angehörte, so wird doch gewiss der Schluss sehr nahe gelegt, dass wir eben in jenen in so hohem Grade glaubwürdigen Diodorischen Berichten Reste der alten Aufzeichnungen des Fabius Pictor zu sehen haben. Allerdings müssen wir dann auch die Meinung aufgeben, dass überall da, wo uns in der Livianischen Tradition eine zur Verherrlichung des Fabius gemachte Fiktion entgegentritt, wenn ihm z. B. mehrere Siege angedichtet werden, oder ein während eines Proconsulats erfolgreich geführter Krieg, eine Erdichtung des Fabius Pictor im Interesse des Fabischen Geschlechtes oder eine Fälschung Fabischer Hausannalen vorliege¹⁾, wir haben vielmehr hierin meistens Fälschungen der späteren römischen Annalistik zu sehen.²⁾

Mögen wir nun in Diodors Nachrichten einen Auszug aus Fabius³⁾

1) Es wird diese Ansicht meines Wissens am stärksten von Ihne verfochten, welcher überhaupt keine richtige Einsicht in die Entwicklung der römischen Annalistik zeigt, wenn er meint, dass mit der Fülle der historischen Litteratur auch ihre Glaubwürdigkeit zunehme. Im Gegentheil gewinnt die Erfindung und Lüge damit immer grössere Ausdehnung.

2) Stützen kann ich diese Ansicht noch durch den Hinweis darauf, dass die Erzählung von jenen Kriegsthaten des Fabius, die sich uns als Erdichtung erwiesen haben, sich gerade in denjenigen Partien der Livianischen Überlieferung findet, die überhaupt am meisten durch Fälschungen entstellt sind. Ich mache namentlich hier auf die angebliche Führung des Krieges durch den Proconsul Fabius im Jahre 307 aufmerksam; dieses ungeschichtliche Proconsulat, welches ich mit einer Reihe ähnlicher Fälschungen zusammengestellt habe, kann kaum die Erfindung eines so alten Autors, wie Fabius, sein.

3) Ich habe die Untersuchung über den Charakter und den Ursprung der Diodorischen Nachrichten bloss für die Zeit des zweiten Samniterkrieges geführt, weil ich sonst die Grenzen meiner Aufgabe zu weit überschreiten würde, und weil wir auch für diese Periode bei der grösseren Vollständigkeit, in welcher jene Berichte erhalten sind, zu den sichersten Resultaten gelangen können. Wie aber betreffs anderer Punkte der älteren römischen Geschichte die Erzählung Diodors den nämlichen inneren Werth zeigt, den wir den von uns genauer behandelten Nachrichten vindicirt haben, so werden wir auch erwarten müssen, in der Frage nach der Quelle Diodors zu dem nämlichen Resultate zu gelangen. Mommsen hat in seiner Abhandlung über Fabius und Diodor, im XIII. Bd. des Hermes (Römische Forschungen Bd. II S. 220—290) eine Reihe von Indicien hervorgehoben, welche für den Fabischen Ursprung von Diodors

oder einem andern älteren römischen Annalenwerke erkennen, so scheint mir aus der Betrachtung jener Nachrichten doch so viel hervorzugehen, dass sich dasjenige Werk, welches ihre Quelle bildete, sehr zu seinem Vortheil von denen der späteren römischen Annalisten unterschieden hat; hier findet sich doch noch einiger Sinn für Wahrheit, der der spätern Annalistik völlig abhanden gekommen zu sein scheint, noch einiges Verständniss für den historischen Verlauf des Krieges, für die wirklich entscheidenden Momente desselben; auch die Samniter kommen einigermaßen zu ihrem Recht; Siege und sonstige Erfolge werden von ihnen überliefert, während in den späteren Darstellungen, die uns durch Livius erhalten sind, die Samniter gewissermaßen nur dem Ruhme der römischen Tapferkeit als Folie dienen, nur dazu vorhanden zu sein scheinen, um von den Römern besiegt, getödtet oder gefangen zu werden; und es widerspricht dem nicht, wenn wir bisweilen auch von der Tapferkeit der Samniter hören; je grösser dieselbe, desto grösser ist dann der Ruhm der siegreichen Römer; aber als Sieger erscheinen dieselben fast immer, und wenn einmal eines unentschiednen Kampfes Erwähnung gethan wird, so geschieht es nur, um die Römer einen desto glänzenderen Sieg erfechten zu lassen; ja, sogar die Schmach von Caudium dient dazu, um in den Racheakten, welche die Römer dafür ausüben, ihre Überlegenheit desto glänzender leuchten zu lassen.¹⁾ Dass bei einer derartigen Anschauung die lange Dauer des Krieges vollständig

römischen Berichten sprechen, und ich verweise um so lieber auf diese Untersuchung, als ich selbst schon früher auf Grund ähnlicher Betrachtungen zu demselben Resultat gelangt war. Ein gewichtiges Argument gegen die Annahme Fabischer Herkunft von Diodors Erzählung haben allerdings Niese, in einer Abhandlung im Hermes XIII S. 411 ff., und Thouret in seiner interessanten Untersuchung über den Gallischen Brand (in dem Supplementbände der Neuen Jahrbücher für Philologie von 1880) daraus abgeleitet, dass Diodor in seiner Erzählung über die gallische Katastrophe gegenüber dem Berichte des Polybius, der mit grosser Wahrscheinlichkeit aus Fabius herzuleiten, schon eine jüngere Stufe der Überlieferung repräsentire. Ich kann mich allerdings der Bedeutung dieses Arguments nicht verschliessen und glaube, dass namentlich von Thouret in ausführlicher Darlegung gegen Mommsen der Nachweis erbracht ist, dass Diodors Erzählung vom gallischen Brand und den unmittelbar vorausgehenden und folgenden Ereignissen, obgleich sie in mehreren Punkten von den Fälschungen der Mehrzahl unserer Quellen frei ist, doch schon die Grundzüge der vulgären Tradition zeigt und in keinem Falle auf Fabius zurückgehen kann, aber andererseits kann ich mich auch nicht dazu verstehen, wegen dieses einen Berichts eine Ansicht aufzugeben, die sowohl in einer Reihe von bestimmten Indicien ihre Begründung findet, als die allgemeine Wahrscheinlichkeit für sich hat, und ich hebe hervor, dass, wie Thouret anführt, schon Niebuhr, R. G. II S. 630 für das XIII. und XIV. Buch des Diodor, nicht, wie für die übrigen, die Fabischen Annalen als Grundlage angenommen hat.

1) Es stimmen diese oben gegebenen Ausführungen zu dem allgemeinen Bild, welches Nissen, Kritische Untersuchungen S. 94 von der römischen Annalistik entwirft.

unerklärlich bleibt, mochte diese Annalisten wenig kümmern. Es ist uns auch im Verlaufe unserer Betrachtungen mehrfach entgegengetreten, was durch mehrere neuere Untersuchungen sich herausgestellt hat, wie wenig das, was sie als Geschichte ausgaben, wirkliche Geschichte war, wie sie die Verhältnisse ihrer Zeit und die Anschauungen derselben auf frühere Zeiten übertrugen; besonders hat die Vorstellung, dasjenige Rom, welches den Samnitem gegenüberstand, sei in seinen Machtverhältnissen schon dem späteren Rom ähnlich gewesen, auf die Erzählung der römischen Geschichtsschreiber eingewirkt.

Diese spätere Annalistik also, welche ein so verkehrtes, theils durch den mehr unbewussten Einfluss der damaligen Anschauungen, theils durch die offenbarsten Erdichtungen entstelltes Bild des denkwürdigen Kampfes zwischen Rom und Samnium gab, ist es, deren Niederschlag wir in der Livianischen Tradition vor uns haben. Es tritt diese unerfreuliche Thatsache gerade den Berichten Diodors gegenüber in ihr volles Licht; im Gegensatze zu den kurzen und einfachen Notizen desselben sehen wir das Gewebe von Lügen und Erfindungen, welches die Geschichte des zweiten Samniterkrieges bei Livius bildet, in seiner ganzen Ausdehnung vor Augen, und es hat sich uns während unserer Untersuchung ergeben, dass der römische Historiker, abgesehen von den kurzen, chronikenartigen Notizen, welche sich aus dem Stadtbuche durch die Masse späterer Tradition hindurchgerettet haben, und einigen wenigen andern, werthvollen Nachrichten, wenig Berührungspunkte zeigt mit der älteren und besseren Überlieferung, als deren Repräsentant uns Diodor gelten muss¹⁾, dass wir also in des Livius Erzählung die annalistische Fiktion in ihrer ausgebildetsten Gestalt haben.²⁾

Wenn auf diese Weise sich die Livianischen Berichte als trügerische und durchaus unzureichende Grundlage für die historische Erkenntniss der Zeit der Samniterkriege erweisen, so muss uns gerade der Umstand, dass die Diodorische Ueberlieferung allem Anschein nach noch vollständig unberührt geblieben ist von der

1) Die Ansicht, welche C. Peter in seiner Schrift: „Zur Kritik der Quellen der älteren römischen Geschichte“ über den Charakter und Werth der römischen Nachrichten Diodors ausspricht, brauche ich nach den obigen Ausführungen nicht zu widerlegen.

2) Es wird also durch unsere Untersuchung bestätigt, was schon von Mommsen und Niese (a. a. O.) über die Livianischen Annalen bemerkt worden ist, dass dieselben durch „eine Kluft, über die keine Brücke mehr führt, von der älteren, durch Polybios und Diodor vertretenen Tradition getrennt sind“ (Niese, a. O. S. 413) und dass die bei Livius vorkommenden Anführungen des Fabius „aus zweiter Hand sind“ (Mommsen). Es zeigt sich dabei ferner auch, dass der Versuch, den Nitzsch in seiner Annalistik gemacht hat, grosse Bestandtheile der Livianischen Erzählung als rein fabisch anzusondern, vergeblich ist, vgl. Niese, a. a. O.; wenigstens sind die Fabischen Stücke schon durch die Hand der spätern Annalisten hindurchgegangen.

grossartigen Geschichtsfälschung der späteren Annalistik, der grosse und nicht zu vermittelnde Gegensatz, in welchem sie zu der vulgären Ueberlieferung steht, Vertrauen zu ihrer Glaubwürdigkeit erwecken und die Ansicht bestätigen, dass es auf Grund der Diodorischen Nachrichten wirklich möglich ist, die Geschichte des grossen Kampfes zwischen Rom und Samnium in seinen allgemeinsten Grundzügen festzustellen.

In welche Zeit in der Hauptsache jener Prozess der Erdichtung und Umbildung der ursprünglichen Tradition fällt, ob in die Gracchische oder erst in die Sullanische Zeit, oder ob beide Perioden ihren wesentlichen Antheil daran haben, ist für unsere Untersuchung gleichgiltig; wenn wir einen römischen Annalisten in besonderer Weise verantwortlich machen dürfen, so werden wir wohl annehmen können, dass in den Annalen des Valerius Antias jener Prozess seine höchste Ausbildung erhalten hat.

1000

1000

UNTERSUCHUNGEN
ÜBER
DIE QUELLEN DER PLATO-SCHOLIEN
VON
LEOPOLD COHN.

1

2

3

An die Verwirklichung des Planes einer Geschichte der griechischen Grammatiker, den schon vor 50 Jahren Ritschl ins Auge gefasst hatte, kann auch heute noch nicht gedacht werden. Es fehlt noch immer an den nötigen Vorarbeiten, namentlich auf dem Gebiet der lexikographischen Litteratur, wo es vorzugsweise darauf ankommt das Verhältnis der auf uns gekommenen lexikalischen Werke zu einander und zu den verlorenen älteren Sammlungen zu bestimmen. Die bisherigen Forschungen haben verhältnismässig wenige sichere und endgültige Resultate geliefert. Dies hat zum Teil seinen Grund in den grossen Schwierigkeiten, mit denen man bei Untersuchungen dieser Art zu kämpfen hat. Von den meisten Scholiensammlungen, auf denen ja neben den alten Wörterbüchern hauptsächlich unsere Kenntnis der grammatischen Litteratur beruht, fehlt es noch immer an guten in kritischer Beziehung allen Anforderungen genügenden Ausgaben. Zu den wichtigsten Aufgaben auf diesem Gebiet gehört aber die Untersuchung der grammatischen und lexikalischen Quellen der einzelnen Scholiensammlungen.

Für die Scholien zu Plato ist der erste Versuch in dieser Beziehung vor kurzem von Thomas Mettauer gemacht worden (*de Platonis scholiorum fontibus*. Turici 1880). Zwar existiert auch von diesen noch keine kritische Ausgabe, hier boten aber die genauen Collationen von zwei der wichtigsten Handschriften, die M. Schanz veröffentlicht hat¹⁾, einen vorläufig genügenden Anhalt. Mettauer hat zunächst eine Scheidung der gesamten Scholienmasse in bestimmte Gruppen vorgenommen und für diese einzelnen Teile die Quellen zu bestimmen versucht. Einen grossen Teil des Corpus bilden die Excerpte aus philosophischen Commentaren zu einzelnen Dialogen, hauptsächlich neuplatonischer Philosophen. Dann finden sich geographische und einige mythologische und biographische Artikel. Der Rest besteht aus grammatischen Scholien: zu diesen gehören auch die zahlreichen Erklärungen von Sprichwörtern, die bei Plato vorkommen. Mettauer ist bei seinen Untersuchungen von einer ganz falschen Voraussetzung über die Art der Entstehung der Scholien ausgegangen: in Folge dessen ist Vieles von ihm ganz unrichtig behandelt worden. Ueber manche wichtige Fragen, die das

1) Vom Clarkianus oder Bodleianus in den *Novae commentationes Platonicae* p. 121 ff., vom Venetus append. class. 4, 1(f) in der Schrift: Ueber den Plato-Codex u. s. w. p. 6 ff.

Verhältnis der Quellen betreffen, hat er sich kein selbständiges Urteil gebildet: deshalb ist er bisweilen zu ganz unsicheren Ergebnissen gelangt, wo Sicherheit erreicht werden konnte. Dies bestimmte mich die Scholien einer erneuten Prüfung und Vergleichung mit den verwandten Quellen zu unterziehen. Die folgende Untersuchung beschränkt sich auf die grammatischen und parömiographischen Scholien; in einem kurzen Abschnitt sind ausserdem die gleichfalls der grammatischen Litteratur angehörigen geographischen Scholien behandelt. Vorausgeschickt sind einige grundlegende Ausführungen über Entstehung und Ueberlieferung der Scholien und über das Verhältnis des Clarkianus zu den übrigen Handschriften.

Ursprung und Ueberlieferung der Scholien.

Bei der Untersuchung eines Scholien-Corpus muss man sich zuerst fragen, ob die Scholien eine Einheit bilden, ob sie von einer Person zusammengestellt sind. A priori muss wohl die Frage verneint werden: bei einem aus so verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzten Sammelwerke denkt man zunächst an ein Entstehen der einzelnen Teile zu verschiedenen Zeiten. Jedenfalls bedarf es bestimmter Beweise und Indicien, um für solche Werke einheitliche Abfassung anzunehmen. Für Mettauer scheint diese Frage gar nicht zu existieren. Er spricht immer von dem 'scholiasta' und scheint gar nicht die Möglichkeit ins Auge gefasst zu haben, dass verschiedene Hände an den Plato-Scholien gearbeitet haben könnten. Mettauer glaubt auch ziemlich genau die Abfassungszeit der Scholien bestimmen zu können: '*exceptis quibusdam glossis Bodleiani cod. mscr. scholia pleraque scripta esse crediderim non adeo multo post extinctam Neoplatonicorum scholam Atheniensem*' (p. 113), also nicht lange nach 529 n. Chr. Es stimmen nun zwar, wenn wir vorläufig vom Clarkianus absehen, alle Handschriften in Bezug auf den Scholienbestand im wesentlichen überein. Der cod. Venetus t, der Hauptvertreter der zweiten Handschriftenclasse, der bis zum Anfang des dritten Buches der Republik aus dem (verlorenen) ersten Teil des Parisinus A abgeschrieben ist, enthält mit wenigen Ausnahmen alle bisher edierten Scholien. Dasselbe gilt vom Parisinus A selbst für die in ihm enthaltenen Platonischen Schriften. Demnach müssen wir annehmen, dass der Scholienbestand, wie er in den Handschriften der Classe des Parisinus A vorliegt, am Anfang des 10. oder am Ende des 9. Jahrhunderts¹⁾ im wesentlichen bereits vorhanden war. Weiter aber können wir nicht zurückgehen; dass das Scholien-Corpus schon im 6. Jahrhundert in seiner heutigen Gestalt bestand, lässt sich nicht beweisen. Andererseits aber kann

1) Nach Bekker ist der Parisinus A älter als der Clarkianus (geschrieben 896 n. Chr.)

und wird es auch schon vor dieser Zeit Scholien gegeben haben: das Gegenteil hätte Mettauer beweisen müssen. Mettauer behauptet, dass die philosophischen Scholien gleichzeitig mit den übrigen geschrieben sind, und führt zum Beweise drei Scholien an (p. 112), die aus einer philosophischen und einer lexikalischen Erklärung contaminiert scheinen: schol. Phaedr. 230B ἄγvoc, schol. Phaedr. 248A ὑποβρύχια und schol. Gorg. 477 A κολάζεσθαι. Aber diese drei Stellen sind sicherlich kein genügender Beweis für die Behauptung, dass die philosophischen Scholien zugleich mit allen übrigen abgefasst sind. Uebrigens sprechen einige Anzeichen dafür, dass die philosophischen Excerpte selbst zu verschiedenen Zeiten entstanden sind. Die Ausbeutung der neuplatonischen Commentare für die Scholien hat auch nach Feststellung des Corpus d. h. nach dem 10. Jahrhundert noch fortgedauert. Dies geht daraus hervor, dass einige philosophische Scholien sich nicht in allen Handschriften finden. Zum Parmenides enthalten die Scholien einige Excerpte aus dem Commentar des Proklus. Aber schol. 131B und 136D fehlen im Venetus t d. i. in der ältesten und besten Handschrift. Andererseits hat cod. Parisinus 1812 allein noch mehrere andere Scholien aus Proklus.¹⁾ Von den Scholien zum Phaedrus besteht ein grosser Teil in Excerpten aus dem Commentar des Hermias. Aber die meisten Hermias-Scholien finden sich nur in den (jungen) Siebenkees'schen Handschriften (Venetus 186 und 189) und fehlen sowohl in den Ruhnken'schen und Bekker'schen Handschriften als auch besonders im Venetus t, nämlich folgende: schol. 227A τὸν Ἀκουμένον, 231E, 243A, 244B περὶ τοῦ Δωδωναίου, 248C, 266E, 267A Τισίαν und Γοργίαν, 267B, 267C Πύλου, γυμνασιολογίαν, ὀρθόπειαν, τὸ τοῦ Χαλκηδονίου cθένvoc. Demnach muss in der Handschrift, auf welche Venet. 186 und 189 zurückgehen, der Commentar des Hermias ausgiebiger benutzt gewesen sein als in dem Archetypus des Venetus t und der übrigen Handschriften.

Aber Mettauer beschränkt seine Ansicht nicht einmal auf die Handschriftenclasse des Parisinus A, er zieht in die angebliche Einheit der Scholien auch die des Clarkianus hinein. Dass diese aber von den übrigen total verschieden sind, erkennt man auf den ersten Blick. Mettauer nimmt trotzdem eine gemeinsame Quelle aller Scholien an (mit Ausnahme einiger des Clarkianus, die von Arethas dem ersten Besitzer der Handschrift herrühren). Er erwähnt ein Scholion (schol. Phaedr. 230E), das sich ausser im Venetus t nur noch im Clarkianus findet, und schliesst: 'ex hoc igitur et aliis (?) scholiis apparet archetypum nostrorum codicum ms. uberiora scholia exhibuisse' (p. 114). Das Beispiel ist sehr schlecht gewählt. Das genannte Scholion ist ein Excerpt aus Hermias und von ganz junger Hand (saec. XV) im Clark. zugesetzt, gehört also gar nicht dem

1) Ediert von Stallbaum in Plat. Opera ed. stereot. (Lips. 1850) p. 699.

ursprünglichen Scholienbestande des Clark. an. Ob der Archetypus reichhaltiger war als unsere Handschriften, können wir nicht wissen. Keinesfalls aber war dieser Archetypus der zweiten Handschriften-classe auch die Quelle des Clarkianus. Bei genauer Vergleichung ergibt sich vielmehr, dass dem ältesten und ursprünglichen Scholienbestande des Clark. eine völlig verschiedene Redaction zu Grunde liegt. Die sorgfältige Collation der Handschrift, die wir Schanz verdanken, setzt uns in den Stand das Verhältnis der Clarkianusscholien zu den übrigen ziemlich genau festzustellen. Schanz unterscheidet in den Scholien mehrere Hände, die er mit A^a A^{ab} A^b A^c A^d A^e R^a R^b R^c R^w bezeichnet. Diese lassen sich auf vier reducieren A^a A^{ab} R^a R^b, da die übrigen nur an vereinzelten Stellen von Schanz erwähnt werden und deshalb wenig in Betracht kommen. Die genannten charakterisiert Schanz folgendermassen: 'A^a notat manum quae pleraque scholia scripsit atque prope ut videtur ab aetate librarii abest. . . . A^{ab} ubi atramentum et scriptura quamquam paullulum diversa sunt, tamen dubitamus novam manum statuere. . . . R^a significat manum quae secundum Gaisf. saec. XIII est; R^b manum saec. XV.' Es sind also zwei alte und zwei jüngere Hände. Die beiden letzteren erscheinen nicht so oft und von ihnen rühren nur solche Scholien her, die sich in den übrigen Handschriften finden.¹⁾ Es darf wohl als sicher angenommen werden, dass die beiden Schreiber R^a und R^b Exemplare der andern Handschriften-classe benutzt haben. Wichtiger ist die Unterscheidung der beiden alten Hände A^a und A^{ab}. Aus inneren Gründen unterliegt es für mich gar keinem Zweifel, dass wir es hier mit zwei verschiedenen Händen zu thun haben. Eine Vergleichung der von diesen beiden Händen geschriebenen Scholien mit denen der übrigen Handschriften ergibt nämlich die Thatsache, dass von A^{ab} nur solche Scholien herrühren, die sich auch in den andern Handschriften finden, von A^a im allgemeinen nur solche, die in den übrigen Handschriften fehlen; die wenigen, die auch in andern Handschriften stehen, sind fast ausschliesslich philosophisch-exegetischen Inhalts. Wenn hier und da ein Scholion letzterer Art von Schanz mit A^{ab} und umgekehrt ein Scholion ersterer Art mit A^a bezeichnet wird, so ist zu beachten, dass wegen des schlechten Zustandes, in welchem sich die Handschrift befindet, Schanz nicht immer genau unterscheiden konnte, ob ein Scholion

1) Es sind folgende: schol. Euthyphr. 3A δὲ ἐστὶν und 12A ἵνα περὶ θεός (R^a); schol. Apol. 27C ἀντιγραφὴ (R^a); schol. Crit. 51E γεννηταί (R^a); schol. Phaed. 61D Φιλόλαος, 61E (beide), 62A τὰλλα und ἐπιγέλασας, 101D, 107B, 108D (R^a); schol. Cratyl. 421D (R^a); schol. Theaet. 144C (R^a); schol. Phaedr. 229B und 230E (R^a); schol. Theag. 122E und 125C (R^a); schol. Charm. 153A Πρωταῖα und 154B λευκὴ κράση (R^a). Von R^w (saec. XV) ist zugesetzt schol. Theaet. 153C τὸν Κολοφῶνα ἀναγκάζω προσβιάζειν.

von dieser oder von jener Hand geschrieben ist. Ihre Zahl ist jedoch so gering, dass sie nicht im Stande sind den aufgestellten Satz zu erschüttern.

Eine grössere Anzahl Scholien von A** findet sich nur zum Gorgias. Der Clarkianus enthält zu keinem Dialog so viel Scholien wie zum Gorgias, aber der grösste Teil (c. $\frac{3}{8}$) derselben findet sich auch in den übrigen Handschriften (R. in der Ausgabe von C. Fr. Hermann) und ist von der Hand A** geschrieben, während diejenigen, die nur im Clark. stehen (O. bei Hermann), der Hand A* angehören. Von den circa 200 RO-Scholien (d. h. solchen, die im Clark. und in den andern Handschriften stehen) sind nach den Angaben von Schanz im ganzen 11¹⁾ von A*, alle übrigen von A** geschrieben; andererseits von den mehr als 90 O-Scholien nur 5²⁾ von A**, alle übrigen von A*. Auf Grund dieses Zahlenverhältnisses glaube ich behaupten zu können, dass zum Gorgias sämtliche O-Scholien von A*, sämtliche RO-Scholien von A** geschrieben sind. Ich ziehe hieraus weiter den Schluss, dass der Schreiber A** ein Exemplar der andern Scholienredaction vor sich gehabt hat, aus dem er den ursprünglichen von den übrigen Handschriften ganz verschiedenen Scholienbestand (A*) beträchtlich vermehrte. Der Schreiber A** kümmerte sich dabei um die bereits vorhandenen Scholien wenig, an vielen Stellen, die schon von A* erklärt waren, fügte er noch aus seiner Vorlage eine andere Erklärung hinzu: z. B. Gorg. 448B ἄλλο (O.) von A*, οὗτος (= R) von A**; 473E ἐπισηφίζειν ἀντὶ τοῦ ἐπικυροῦν (O.) von A*, ἀντὶ τοῦ ταῖς ψήφοις (= R) von A**; 497A ἀκκίζειν (O.) von A*, τὸ ἀκκίζεσθαι (= R) von A**. Interessant ist dafür schol. 451E: dort ist das O-Scholion Ἀθήνησιν — χόλιον τοῦτο (p. 302 Herm.) von A*; auf dieses folgen von derselben Hand die Worte τὸ δὲ παρὸν Cιμωνίδου ἐστὶν τοιοῦτο ὃν· ὕγιαίνει μὲν ἄριστον — μετὰ τῶν φίλων. τινὲς δὲ οὐ Cιμωνίδου ἀλλ' Ἐπιχάρμου φαίν αὐτὸ εἶναι. Dasselbe besagt, nur in etwas anderer Fassung, das R-Scholion τὸ κόλιον τοῦτο — χρήσιμον ὃν (p. 301 Herm.), und dies hat der Schreiber A** aufgenommen, ohne zu beachten, dass genau dasselbe in den von A* notierten Worten enthalten ist. Die O-Scholien (A*) sind bis auf drei grammatische Glossen (457A ἔμβραχυ, 469D ὑπὸ μάλῃς, 497A ἀκκίζειν) sämtlich exegetisch-philosophischen Inhalts; ihre Quelle war wahrscheinlich ein fortlaufender Commentar zum Gorgias: mit Olympiodor berühren sie sich nirgends. Die RO-Scholien (A**)

1) Schol. 448B οὗτος Πολύγνωτος, 471E, 472A, 473E ἄλλο, 486C ἀγροικότερον, 486E, 487A (beide), 487C (beide), 487E. Ausserdem bemerkt Schanz p. 128 zu den auf p. 314 Herm. stehenden Scholien kurz: 'scholia scr. A* vel A**'. Wahrscheinlich sind sie alle, da sie auch in R stehen, von A**.

2) Schol. 447A παροιμία ἐπὶ τῶν, 462B ἀσαφής, 495E τοῦ τρίτου und εὐδαιμόνως, 523A.

sind zum grösseren Teil Excerpte aus dem Commentar des Olympiodor, es sind aber auch Scholien anderer Gruppen darunter, geographische Artikel¹⁾, die sonst nirgends in den Clarkianus-Scholien vorkommen²⁾, und besonders grammatische Glossen aus den verschiedenen lexikalischen Quellen.

Ob der Schreiber A** auch in anderen Dialogen die ursprünglichen Scholien des Clark. mit Benutzung einer Handschrift der andern Redaction vermehrt hat, ist zweifelhaft. Was dieser für den Gorgias that, das leisteten, wie oben bemerkt, jüngere Schreiber (R* R^a) für andere Dialoge. Die Hand A** erscheint nach Schanz sonst nur an vereinzelt Stellen und meist in ganz unbedeutenden Randbemerkungen: schol. Crit. 50 A und 54 D, Phaed. 102 D, 103 B, 114 C, Amat. 138 E. An allen diesen Stellen ist vielleicht die Hand A* anzunehmen.³⁾ Jedenfalls sind es selbständige Bemerkungen des betreffenden Schreibers, nicht alte Scholien. Ausserdem ist nur noch das lückenhafte Scholion zu Cratyl. 413 A παροιμία τοῦτο, wenn Schanz' Angabe richtig ist, von A**. Sonst kommen Parömien in den Clarkianus-Scholien nicht vor. Es war eine gute parömiographische Quelle, aus der dies Scholion entlehnt ist: vgl. Zenob. VI, 23.

Unbestimmt sind Schanz' Angaben über die Scholien zum Alkibiades I. Die beiden nur im Clark. stehenden Scholien (107 E und 108 A) sind von einer alten Hand, die Schanz mit A^c bezeichnet; über diejenigen aber, die auch in den übrigen Handschriften stehen⁴⁾, bemerkt Schanz (p. 125, 6): 'dubitare in dialogo possis, utrum m. A* an A** statuenda sit.' Da ihre Zahl nur gering ist und es ausschliesslich philosophisch-exegetische Scholien sind, so glaube ich eher, dass sie von A* geschrieben sind. Ich nehme an, dass zum Alkibiades I dem Scholiasten dieselben philosophischen Excerpte vorlagen, die der Archetypus der andern Scholienclasse enthielt; jener hat sie aber weit spärlicher benutzt. Ein solches Verhältnis muss nämlich für den Theaetet angenommen werden. In diesem sind nicht nur die O-Scholien (37 an der Zahl), sondern auch alle RO-Scholien (109) von A* geschrieben. Excerpte aus einem philosophischen Commentar (wahrscheinlich dem des Proklus: Mettauer p. 11) waren die gemeinsame Quelle, aber hier ist umgekehrt der Clark.

1) Schol. 487 C Ἀφιδνα und Χολαργός, 493 A Ἀκράγας, 495 D Ἀχάρναι. Die beiden letzteren sind von A**, die ersteren sollen nach Schanz von A* sein, rühren aber gewiss ebenfalls von A** her.

2) Schol. Charm. 153 A Ποτίδαια ist im Clark. von einer jungen Hand (R*) zugesetzt und steht in den andern Handschriften zu Symp. 219 E.

3) Mit schol. Phaed. 103 B vgl. schol. Theaet. 161 C ἤρετο (von A*). Schol. Phaed. 114 C enthält einen Anfall gegen Sokrates, ist also von Arethas; alle Arethas-Scholien sind aber von A* geschrieben (Mettauer p. 115).

4) Schol. 103 A δαιμόνιον, 104 B, 116 B εὐ πράττει, 119 A πότερον ἐάν, 124 D νό γε, 124 E, 125 A, 126 C ὅρ' οὖν φίλιον, 126 D μὴ κάμης, 127 A (beide), 129 A φαῖλος, 130 C, 131 B.

reichhaltiger. Auch zu diesem Dialog enthält er fast ausschliesslich philosophische Scholien.¹⁾ Zum Sophist bietet der Clark. ebenfalls nur die beiden philosophischen Scholien zu 216 A σοφιστής und τὸ μὲν Ὀμηρικόν.

Der Verfasser der Scholien, die dem ersten Schreiber (A*) vorlagen, benutzte vorzugsweise Excerpte aus philosophischen Commentaren²⁾, andere Quellen sehr selten. Nur für Theaetet Sophist und wahrscheinlich Alkibiades I waren die Excerpte dieselben, die auch der Redactor der andern Scholienklasse in sein Corpus aufnahm. Hingegen hat er weder zum Phaedrus den Commentar des Hermias noch zum Phaedon und Gorgias die Commentare des Olympiodor benutzt. Abgesehen von den philosophischen Scholien in den genannten drei Dialogen findet zwischen den beiden Scholienredactionen keine Uebereinstimmung statt. Wo dieselben Stellen und Ausdrücke in beiden erklärt werden, sind die Erklärungen gewöhnlich 'total verschieden. Vgl. schol. Euthyph. 2 A δίκη und 12 D καληρόν, Apol. 18 C ἐρήμην, Theaet. 162 A διωλύγιον und 166 C ὕνεϊς, Lach. 187 B ἐν τῷ Καρί und 197 C Αἰζωνέα, Lys. 206 E φορμίσκων, Euthyd. 271 B κληφρός, Gorg. 474 A ἐπισηφίζειν τοὺς παρόντας und 497 A ἀκκίζειν. In einem einzigen nicht-philosophischen Scholion stimmen beide Redactionen überein, schol. Apol. 19 B ἀντωμοσία — διαλαμβάνωσιν οἱ δικασταί³⁾, das im Venetus t und im Clark. auch zu Theaet. 172 E wiederholt ist. Dieses Scholion scheint nicht direct aus einer lexikalischen Quelle entlehnt zu sein, sondern stammt wohl aus einem älteren Commentar zur Apologie, der im Clark. auch sonst benutzt ist.

Nach diesen Auseinandersetzungen dürfte es nicht mehr zweifelhaft sein, dass in den von erster Hand geschriebenen Scholien des Clarkianus (A*) eine ganz andere Redaction vorliegt als in den Scholien der andern Handschriftenklasse und dass diejenigen, welche von andern Händen herrühren (A** R^x R^s u. s. w.), theils Entlehnungen aus Handschriften der andern Scholienklasse theils selbständige Zusätze der betreffenden Schreiber sind. Von einem gemeinsamen Archetypus der Scholien des Clarkianus und der übrigen Handschriften in dem Sinne Mettauers kann keine Rede sein.

Die ursprünglichen Scholien des Clarkianus (A*) bilden aber unter sich auch keine Einheit. Sie zerfallen in drei Gruppen:

1) Hier und da ist die Fassung etwas verschieden von der in den übrigen Handschriften: schol. Theaet. 153 B und 191 A τῶν ἄλλων. Vgl. schol. Alcib. I 126 D μὴ κάμῃς.

2) Zu mehreren Dialogen, in denen die übrigen Handschriften nur grammatische Scholien bieten, enthält der Clarkianus gar keine Scholien oder nur unbedeutende Randbemerkungen der Schreiber: zu Politikus, Philebus, Alkibiades II, Hipparch, Amatores, Theages, Charmides, Protagoras, Menon.

3) Die folgenden Worte οἱ δὲ ὅτι — κατηγορεῖν fehlen im Clarkianus, sie sind aus anderer Quelle (s. unten).

1) eigene Bemerkungen des Schreibers, die man kurz als Arethas-Glossen bezeichnen kann (über diese s. Mettauer p. 115). 2) Excerpte des Schreibers aus ihm selbst vorliegenden Schriften. Zu diesen gehören ein Scholion aus Strabo VI 252 (schol. Soph. 216 A), zwei Scholien aus Pollux (schol. Euthyph. 2 A βασιλέα = Poll. VIII, 90 und ein nicht mehr ganz lesbares zu Phaed. 59 E = Poll. VIII, 102), zwei aus Sueton περὶ τῶν παρ' Ἑλλήνων παιδιῶν (schol. Theaet. 146 A ἐν τῇ διὰ φασίρας παιδιᾷ und schol. Lys. 206 E ἀτραγαλίζειν). 3) Ältere Scholien, die der Schreiber in seiner Vorlage vorfand, zu meist philosophischen Inhalts. Diese stammen aus sehr verschiedenen Zeiten. Zum Theaetet sind, wie oben bemerkt, Excerpte aus Proklus benutzt. Die Scholien zu diesem Dialog können also frühestens am Anfang des 6. Jahrhunderts redigiert sein. Dasselbe gilt wohl auch von den Scholien zum Alkibiades I. Andere Scholien aber gehen sicher auf eine ältere Zeit zurück, z. B. schol. Symp. 218 B ἐντεῦθεν παρῴδῃσε Καλλιμαχος ἐν ὕμνῳ Δήμητρος καλᾶθου τὸ θύρακ δ' ἐπίθεσθε βέβηλοι. Auf eine gute alte Quelle weisen hin die sechs biographischen Scholien zur Apologie und zum Symposion: schol. Apol. 18 B (Ἄνυτος und Μέλητος), 19 C (Ἀριστοφάνης), 20 A (Χαιρεφῶν), 23 E (Λύκων), schol. Symp. 172 A (Ἀγάθων). Sie zeichnen sich durch eine Fülle von Citaten aus attischen Komikern aus. In der byzantinischen Zeit besaß man nicht mehr die Mittel, βίαι so gelehrten Inhalts zu verfassen. Es sind kostbare Reste grammatischer Gelehrsamkeit des Altertums. Im Verhältnis zu den philosophisch-exegetischen Scholien ist die Zahl der grammatischen, wie bereits erwähnt, sehr gering. In dem (eigentlich exegetischen) schol. Lys. 206 D wird am Schlusse Diogenian citiert. Aus demselben stammen einige grammatische Glossen: schol. Lys. 206 E φορμίσκων (cf. Hesych. φορμίον), schol. Euthyd. 271 B κληφρός (cf. Hesych. s. v.), schol. Gorg. 457 A ἔμβραχυ (cf. Hesych. s. v.). Diese sowie einige andere grammatische Scholien (schol. Euthyph. 3 C ὁμόσε, schol. Gorg. 469 D ὑπὸ μάλης und 497 A ἀκκίζειν) sind vielleicht eher der zweiten Gruppe zuzurechnen. Jedenfalls müssen alte und byzantinische Scholien im Clark. unterschieden werden.

Auch in den Scholien der übrigen Handschriften, zu denen ich jetzt zurückkehre, muss eine solche Scheidung von alten und byzantinischen Scholien vorgenommen werden. H. Sauppe hat in seiner Recension der Mettauerschen Abhandlung (Gött. Gel. Anz. 1881 p. 1626) mit Recht darauf hingewiesen, dass man einen Bestand von Scholien annehmen müsse, der auf alten Commentaren beruhte. Plato ist im Altertum vielfach und lange vor den Neuplatonikern commentiert worden.¹⁾ Philosophen aller Schulen haben

1) Es gab auch kritische Bearbeitungen des Plato. Proklus zu Tim. 61 F spricht von διακενασται. Über kritische Zeichen im Plato-Text vgl. Diog. La. III, 39 und das Anecdota Cavaense ed. A. Reifferscheid Rh. Mus. XXIII, 121. Schanz Studien zur Geschichte des Plato-Textes p. 21.

sich um die Erklärung der Platonischen Dialoge bemüht. In der römischen Kaiserzeit schrieb Harpokration aus Argos, ein Schüler des Platonikers Attikus (Prokl. z. Tim. 93 BC), einen Commentar zu Plato in 24 Büchern (Suid. s. v.). Proklus im Commentar zum Timaeus citiert oft die alten Commentatoren, sie heissen bei ihm οἱ παλαιοί oder οἱ πρεσβύτεροι zum Unterschiede von den Neuplatonischen Erklärern (οἱ νεώτεροι). Aus diesen Commentaren sind gewiss manche Erläuterungen und Bemerkungen als Marginalscholien und Interlinearglossen in die Plato-Handschriften gelangt. Es fragt sich, inwieweit solche in unseren Scholien noch vorhanden sind. Von den rein exegetischen Scholien, soweit sie nicht neuplatonischen Ursprungs sind, wird man ohne weiteres annehmen können, dass sie aus diesen Commentaren stammen und dem alten Scholienfonds angehört haben.¹⁾ Auch ein Teil der grammatischen Scholien stammt aus alter Zeit. Die meisten grammatischen Glossen sind jedoch byzantinischen Ursprungs, indem sie von einem byzantinischen Scholiasten aus Wörterbüchern zusammengestellt wurden, die noch in byzantinischer Zeit vorhanden oder damals erst verfasst waren. Im Laufe der Jahrhunderte mag der Scholienbestand vielfache Veränderungen erlitten haben, ein grosser Teil der alten Scholien verschwand nach und nach und wurde dann in byzantinischer Zeit teilweise ersetzt. Nur ein kleiner Teil behauptete sich bis zuletzt, darunter die Parömien und die geographischen Scholien. So enthalten unsere Scholien eine bunte Mischung von alten und byzantinischen Erklärungen und Glossen: jene verdienen überall Beachtung, diese nur dann, wenn sie aus guten Quellen stammen; denn die Quellen, die der byzantinische Scholiast benutzte, waren von sehr verschiedenem Charakter. An eine gleichzeitige Entstehung und einheitliche Abfassung aller Scholien ist also nicht zu denken.

I. Die grammatischen Scholien.

Nach Mettauer stammen alle grammatischen Scholien aus Wörterbüchern. Diese Annahme ist nicht ganz zutreffend. Es haben sich Scholien erhalten, die aus älteren Commentaren geflossen sind, die Wörterbücher sind erst in byzantinischer Zeit für die Scholien ausgebeutet worden. Wenn ein Scholion mit der Glosse eines Lexikons stimmt, so ist das an und für sich noch kein Beweis, dass es aus einem Wörterbuch entlehnt ist: es kann ein altes Scholion sein, das sich in unserer Sammlung behauptet hat und zugleich in das betreffende Lexikon übergegangen ist. Vgl. Sauppe a. a. O. p. 1630. Aber allerdings ist die Zahl dieser alten Scholien nicht so gross, wie Sauppe zu glauben scheint. Sie verschwinden fast vor der grossen Menge derer, die von einem byzantinischen Scholiasten aus verschiedenen lexikalischen Werken compiliert sind.

1) Näheres wird sich hierüber erst dann feststellen lassen, wenn die Commentare der Neuplatoniker in korrekten Ausgaben vorliegen werden.

Unter den Wörterbüchern, die nach Mettauer in den Scholien benutzt sind, befindet sich auch das kleine platonische Lexikon des Sophisten Timaeus. Folgende Scholien stimmen wörtlich mit den entsprechenden Glossen des Timaeus überein: schol. Theaet. 166 C ὑγεῖς, Symp. 206 D ἀνείλεται, Alcib. I 107 E ἀκροχειρίζεσθαι, Lys. 206 E φορμίσκων, Men. 70 C Ἀλευάδαι, Rep. 361 C τέγγεσθαι, Rep. 455 C ποπάνων, Rep. 495 E ἀποτεθρυμμένοι, Tim. 81 B δρυόχων, Tim. 84 B εὐρώτος, Legg. 800 D ἀποφράδες ἡμέραι, Legg. 866 D τέγγων, Legg. 916 C ἐξηγηταί, Legg. 933 A δυσκωπούμενους. Für Mettauers Ansicht spricht am meisten schol. Euthyphr. 4 C πελάτης ὁ ἀντιτροφῶν [καὶ] ὑπηρετῶν καὶ προσπελάζων ἀπὸ τοῦ πέλας ἦτοι ἐγγὺς ἐκαλεῖτο· ὁ δὲ ἐνδεῖαν προσιών, μίσθιος δὲ ὑπηρετῶν. Zwar finden sich nur die ersten Worte (bis προσπελάζων)¹⁾ bei Timaeus, aber diese muss der Scholiast aus Timaeus haben; denn dieselben Corruptelen, die das Scholion enthält, finden sich auch in der Timaeus-Glosse des Photius (und Suidas): Phot. πελάτης· ὁ ἀντιτροφῶν [καὶ] ὑπηρετῶν καὶ προσπελάζων. Suid. πελάτης· ὁ ἀντιτρέφων [καὶ] ὑπηρετῶν, während die Glosse des Timaeus lautet: πελάτης· ὁ ἀντὶ τροφῶν ὑπηρετῶν καὶ προσπελάζων. Die Glosse πόπανα lautet bei Timaeus: πόπανα· πέμματα πλατέα καὶ λεπτά καὶ περιφερῆ: für πέμματα haben Phot. Suid. πλακούντια und so auch schol. Rep. 455 C. Dass der byzantinische Scholiast das Lexikon des Timaeus gekannt hat, geht auch hervor aus schol. Rep. 531 B, das aus Tim. κόλλαβοι und der Diogenian-Glosse κόλλοτες contaminiert ist:

schol. κολλόπων] κολλάβων.
οὕτω δὲ λέγονται τὰ τῶν χορδῶν
ἐπιτόνια, περὶ ἃ εἰλοῦνται αὐταί.
τὸ γὰρ νωτιαῖον τοῦ τραχήλου
τοῦ βοῦς μέρος κόλλωσι καλεῖται,
διὰ τὸ εἰς κόλλαν εὐθετεῖν.

Tim. κόλλαβοι· τὰ τῶν χορδῶν ἐπιτόνια.

Hezych. κόλλαπες· οἱ κόλλαβοι, περὶ οὓς αἱ χορδαί· τὸ γὰρ νωτιαῖον κτλ.

Contaminiert aus Timaeus und Diogenian ist auch schol. Rep. 429 E: cf. Tim. δευκοποιόν, Hesych. δευκοποιός. Mit Rücksicht auf diese Glossen (πελάτης, κόλλοτες, δευκοποιόν) halte ich es für wahrscheinlich, dass alle vorhin aufgezählten Scholien aus Timaeus entlehnt sind. Denn wenn man sie für sich betrachtet, könnte man sie ebenso gut für alte Scholien halten, und die Übereinstimmung mit Timaeus liesse sich daraus erklären, dass dieser ältere Scholien benutzte. Denn dass die Verfasser platonischer Lexika die alten Commentare für ihre Zwecke ausbeuteten, ist begreiflich und bedarf keiner weiteren Begründung. Das Lexikon des Timaeus scheint zum grössten Teil aus solchen Erklärungen und Bemerkungen alter Commentatoren zusammengesetzt zu sein. Ebenso sind in dem plato-

1) Das folgende (ἀπὸ τοῦ πέλας κτλ.) ist wohl Rest eines alten Scholions: cf. Hesych. πελάται, Phot. πελάται.

nischen Lexikon, das unter dem Namen des Didymus von E. Miller in den *Mélanges de littérature grecque* p. 399—406 ediert ist, viele Glossen aus älteren Scholien excoerpiert. Aber auch in anderen Wörterbüchern z. B. bei Hesych finden sich Glossen, die auf alte Commentare zu Plato zurückgehen müssen. An allen übrigen Stellen also, wo die Scholien mehr oder weniger mit Timäus übereinstimmen, haben wir alte Scholien vor uns, die sich aus dem ursprünglichen Scholienfonds gerettet haben. Alte Scholien sind demnach: schol. Theaet. 161 E δημοῦμενον: cf. Tim. δημοῦσθαι, Hesych. δημοῦσθαι, Ps.-Didym. p. 404. — schol. Theaet. 162 A διωλύγιος: cf. Tim. διωλύγιον, Ps.-Didym. p. 399, Hesych. Zenob. III 34. — schol. Polit. 257 A εἶεν: cf. Tim. lex. Bach. Suid. — schol. Parm. 137 A διανεύσαι: cf. Tim. διανεύκαμεν. — schol. Symp. 185 D ἀνακογχυλιάσαι: cf. Tim. Hesych. Pollux VI 25. — schol. Phaedr. 230 B ἄγνος: cf. Tim. — schol. Alcib. II 149 A δωροδόκοι¹⁾: cf. Tim. (lex. rhet. Bekk. 242, 33). — schol. Theag. 122 E (und Men. 93 D) ἐδιδάξατο: cf. Tim. ἐδίδαξα. — schol. Lys. 207 B ἐπηλυγισάμενος: cf. Tim. Hesych. Ps.-Didym. p. 399. — schol. Lys. 216 A (und Rep. 487 D) ἀλλόκοτον: cf. Tim. (Hesych. Suid. lex. Bekk. 378, 31). — schol. Euthyd. 291 B κόρυδοι: cf. Tim. schol. Ar. Av. 471. — schol. Gorg. 473 D (und Axioch. 364 B) μορμούττει: cf. Tim. μορμούκεῖα (Hesych. Suid.). — schol. Rep. 343 A κορυζώντα: cf. Tim. Hesych. lex. Bach. Suid. — schol. Rep. 346 C ἀρνημένους: cf. Tim. Ps.-Didym. p. 404. — schol. Rep. 362 A ἀνακινδυλευθήσεται: cf. Tim. Hesych. — schol. Rep. 370 D κινύην: cf. Tim. (Hesych. lex. Bach. Phot. Suid.). — schol. Rep. 460 C (und Symp. 206 D) σπαργῶσι: cf. Tim. σπαργῶσα (Hesych. σπαργᾶν), Phot. σπαργῶσιν. — schol. Rep. 516 E γνωματούντα: cf. Tim. Suid. lex. Bach. — schol. Rep. 536 D ἄρρατον: cf. Tim. Ps.-Didym. p. 400. — schol. Rep. 564 E βλάττει: cf. Tim. Hesych. schol. Ar. Eq. 794. — schol. Legg. 672 C ἀκταίνειν: cf. Tim. Ps.-Didym. p. 400 (Hesych.). — schol. Legg. 775 D ἐξομοργνύμενον: cf. Tim. lex. Bach. Suid. — schol. Legg. 800 C ὄττα: cf. Tim. Phot. Suid. — schol. Legg. 810 D ἐχθοδοποῦ: cf. Tim. Ps.-Didym. p. 401. — schol. Legg. 858 B λιθολόγοις: cf. Tim. (Hesych.). — schol. Legg. 901 A κηφήνες: cf. Tim. (Suid.). — schol. Epinom. 980 B προσπαίσαντι: cf. Tim. προσέπαισε.

Am meisten berühren sich die grammatischen Scholien mit Hesych und Photius. M. Schmidt (Qu. Hesych. p. XCI ff.) zählt eine grosse Anzahl Glossen des Hesych auf, die sich in den Scholien finden, und behauptet, dass der Scholiast das Lexikon des Diogenian benutzte. Anderer Meinung war Naber. Nachdem zuerst Ruhnken und dann besonders Cobet auf die von Phot. Bibl. cod. 154. 155 beschriebenen platonischen Lexika des Boethus hingewiesen hatte,

1) Die Angabe, dass Demosthenes δωροδόκος auch in der Bedeutung von δῶρα διδοῦς gebrauchte, gründet sich auf das interpolierte δωροδοκόντας in Dem. Philipp. III, 45.

wies Naber (Proleg. p. 54 ff.) die Ähnlichkeit vieler Glossen des Photius mit den Plato-Scholien nach und behauptete, dass Photius die meisten platonischen λέξεις und der Scholiast fast alle grammatischen Glossen aus Boethus habe. Auch die fünf Scholien, in denen Diogenian und Aelius Dionysius citiert werden, führte Naber auf Boethus zurück. Mettauer hat sich mit Recht gegen diese Annahme erklärt. Er weist vor Allem nach, dass der Scholiast das Lexikon des Diogenian selbst benutzt hat und nicht die zahlreichen Diogenian-glossen Boethus verdankt. Es ist an und für sich unwahrscheinlich, dass ein Mann wie Boethus, dessen sichere Glossen bei Photius aufs deutlichste zeigen, dass er vorzügliche Quellen benutzte, neben diesen die Περιεργονένητες des Diogenian zu Rate gezogen und aus ihnen so ganz dürftige und nichtssagende Glossen entlehnt haben sollte. Dies Gefühl hatte auch Naber selbst (vgl. Proleg. p. 65), deshalb stellte er die Hypothese auf, dass Boethus nicht den Diogenian selbst sondern den Atticisten Aelius Dionysius benutzt und aus diesem viele Diogenianische Glossen abgeschrieben habe. Nach Naber also schrieb der Scholiast den Boethus aus, Boethus den Aelius Dionysius, Aelius Dionysius den Diogenian. Diese höchst künstliche Hypothese beruht allein auf der durchaus falschen Voraussetzung, dass Aelius Dionysius seinen Zeitgenossen Diogenian benutzte. Der Beweis, welchen Naber für letztere Annahme versuchte, musste um so mehr misslingen, als er sich unglücklicher Weise gerade eines Beispiels bediente, welches genau das Gegenteil von dem zeigt, was Naber beweisen wollte. Mettauer hat dies zwar erkannt und im ganzen die Sache richtig dargestellt (p. 82). Ich muss jedoch näher darauf eingehen, weil Mettauer in einem wesentlichen Punkte Naber zustimmt, wo dieser ebenfalls etwas Falsches behauptet. Von den vier ausdrücklichen Citaten aus Diogenian findet sich eins in schol. Ion 533 D Διογενιανός δὲ Μαγνήτιν μὲν πλανᾶν λέγει τὴν ὄψιν λίθον, ὡς εἶη ἀργύρῳ ἐμφερής, τὴν δὲ Ἡρακλεῶτιν ἐπισπᾶσθαι τὸν σίδηρον. Dasselbe enthält Hesych. s. v. Μαγνήτις λίθος.¹⁾ In vollständigem Einklang damit steht auch Hesych. Ἡρακλεία λίθος· ἦν ἔνιοι Μαγνήτιν λέγουσιν, οὐκ ὁρθῶς· διαλλάττουσι γάρ· καὶ ἡ μὲν ἐπισπωμένη τὸν σίδηρον Ἡρακλεία ἐστίν, ἡ δὲ ἑτέρα παραπλήσιος ἀργύρῳ, ὥστε Πλάτων ἀμαρτάνει τὴν αὐτὴν ὑπολαμβάνων Μαγνήτιν καὶ Ἡρακλείαν ἐν ἰωνί· καὶ γὰρ αὐτὸς ἀλλαχοῦ ἑτέρως καὶ ἑτέραν φησί· κέκληται δὲ οὕτως ἀφ' Ἡρακλείας τῆς ἐν Λυδία πόλεως· διὸ καὶ Σοφοκλῆς Λυδίαν λίθον αὐτὴν καλεῖ. οἱ δὲ σιδηρίτιν, οἱ δὲ Ἡρακλεῶτιν. cf. Hesych. s. v. Λυδικὴ λίθος. Ähnlich ist Phot. Ἡρακλείαν λίθον· τινὲς τὴν μαγνήτιν ἀπέδοσαν διὰ τὴν Ἡρακλείαν τῆς Μαγνησίας· ἔνιοι δὲ ὅτι ἡ μὲν ἐπισπωμένη τὸν σίδηρον Ἡρακλεῶτις, ἡ δὲ Μαγνήτις ὁμοία ἐστὶν ἀργύρῳ, ὡς Εὐριπίδης Οἰνεῖ· . . . οὐ

1) Naber (Prol. p. 64) behauptet irrtümlich, diese Glosse fehle bei Hesych.

λέγει νῦν ὑπὸ τῆς Μαγνήτιδος τὸν κίθρον, ἀλλὰ τὴν τῶν θεωμένων δόκῃν ἔλκεσθαι πλανωμένην ὡς ἐπ' ἀργύρῳ. In directem Gegensatz zu Diogenian und auf dem Standpunkte Platos steht dagegen Aelius Dionysius bei Eust. p. 338, 25: 'Ἡράκλεια ἡ καὶ Μαγνησία' δέκα ὀκτὼ δὲ πόλεις 'Ἡράκλεια(ι), ἔξ ὧν μία Λυδία, ὅθεν ὁ 'Ηρακλεώτης λίθος ὁ ὕφ' ἡμῶν λεγόμενος Μάγνης, ὁ ἐπιτιπώμενος τὸν κίθρον (= Phot. 'Ηρακλεώτης λίθος). Es ist klar, dass Boethus (angenommen, das Scholion sei aus ihm) diese Diogenian-Glosse nicht aus Aelius Dionysius entlehnt haben kann. Naber behauptet nun ferner, dass Phot. 'Ηρακλείαν λίθον sowohl wie Hesych. 'Ηρακλεία λίθος aus Boethus seien, und hierin stimmt ihm Mettauer bei: beide sind der Ansicht, dass auch Hesych die Lexika des Boethus benutzt habe. Diese Annahme ist durchaus unbegründet. Diese beiden Glossen gehen zwar auf eine gemeinsame Quelle zurück, keinesfalls aber gehören sie einem und demselben Autor. In der Glosse des Hesych wird gegen die Identifizierung von Μαγνήτις und 'Ηρακλεία λίθος polemisiert und Plato deshalb getadelt¹⁾, bei Phot. wird einfach der Unterschied angegeben und die Stelle aus Euripides citiert. Die Glosse des Photius könnte allenfalls aus Boethus sein: da aber auf Plato gar nicht Bezug genommen ist, so möchte ich eher den Atticisten Pausanias als Autor der Glosse vermuten, der bekanntlich sehr oft mit Diogenian übereinstimmt. Die Glosse des Hesych ist aus Diogenian: ich sehe wenigstens keinen Grund, sie diesem abzusprechen und sie für einen Zusatz des Hesych zu halten. Die Annahme, dass Hesych viele Glossen aus Boethus zugesetzt habe, würde uns in unauflöseliche Schwierigkeiten verwickeln. Wenn die Sache sich wirklich so verhielte, so müssten wir hier überhaupt auf jede Quellenuntersuchung verzichten. Man denke doch nur: der Scholiast und Photius benutzen Boethus, beide benutzen auch Diogenian, Hesych ist zwar wesentlich Diogenian, benutzt aber (nach Naber und Mettauer) selbst auch Boethus: wie sollen wir da im einzelnen Falle erkennen, was bei Hesych, bei Photius und beim Scholiasten aus Diogenian, was aus Boethus ist?²⁾ Diese ganze Verwirrung ist nicht vorhanden, wenn wir die falsche Voraussetzung fallen lassen, durch die sie veranlasst ist, dass Hesych seine Vorlage durch Aufnahme von Boethus-Glossen erweitert habe. Auch M. Schmidt ging in der Annahme von selbständigen Zusätzen des Hesych entschieden zu weit. Hesych hat nach seiner eigenen Angabe in dem Briefe an Eulogius nur homerische Glossen, die

1) Es ist auch nicht anzunehmen, dass Boethus in dieser Weise Plato tadelte. Diogenian hat den Tadel vermutlich aus Didymus übernommen, der bekanntlich Plato gar nicht liebte und ihm gern etwas am Zeuge flichte: vgl. schol. Legg. I 630 A . . . οὐτως ὁ Δίδυμος ἐπιτιπώμενος τῷ Πλάτῳ ὡς παρικοποῦντι. Schmidt Didym. p. 388.

2) Noch weit grösser ist natürlich die Confusion, wenn mit Naber angenommen wird, dass Boethus (nicht der Scholiast) Diogenian (durch Vermittelung des Ael. Dion.) ausschreibt.

Zeugnisse zu gewissen Glossen und die ὑποθέσεις zu den Sprichwörtern, welche Diogenian ohne Erklärung gelassen hatte, hinzugefügt. Wir haben keinen Grund, dieser ausdrücklichen Angabe zu misstrauen.¹⁾ Naber beruft sich auf Hesych. διὰ πάντων κριτής, wo Βοηθός ἐν τοῖς περὶ Πλάτωνος citiert wird. Aber die Glosse verrät in nichts, dass sie von Hesych zugesetzt ist. Vielmehr muss aus dem Citat geschlossen werden, dass Boethus hier von Diogenian benutzt wurde²⁾ — wenn in jenen Worten wirklich der Lexikograph Boethus gemeint ist und nicht etwa der Stoiker. In ausgedehnterem Masse scheint indessen die Benutzung des Boethus nicht stattgefunden zu haben: wörtliche Uebereinstimmung zwischen sicheren Boethus-Glossen und Hesych findet sich höchst selten. Die Zahl der platonischen Glossen bei Hesych ist überhaupt gering. Hesych zählt in der Vorrede die von Diogenian benutzten Speciallexika auf und nennt τὰς τε Ὀμηρικὰς καὶ κωμικὰς καὶ τραγικὰς τὰς τε παρὰ τοῖς λυρικοῖς καὶ παρὰ τοῖς ῥήτορσιν κειμένας, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ (τὰς) παρὰ τοῖς ἱατροῖς τὰς τε παρὰ τοῖς ἱστοριογράφοις, von platonischen und überhaupt philosophischen λέξεις erwähnt er nichts. Es kommen zwar demokriteische und platonische Glossen vor, aber Diogenian legte offenbar auf dieselben kein grosses Gewicht. Ein Teil der Glossen, die Schmidt als platonisch bezeichnet, mag sich auch in Wirklichkeit auf andere Schriftsteller beziehen. Sachliche Uebereinstimmung zwischen Boethus und Diogenian kann ebenso gut auf Benutzung gemeinsamer Quellen beruhen.

Aus diesen vorläufigen Ausführungen ergibt sich, dass bei Feststellung des Verhältnisses der Scholien zu Diogenian-Hesych Boethus so gut wie gar nicht in Betracht kommt. Um so mehr aber wird dies der Fall sein bei Untersuchung der Frage, wie sich die Scholien zu Photius verhalten.

1. Die Scholien und Hesych. Diogenian.

Dass das Lexikon des Diogenian in den Scholien benutzt ist, steht durch die dreimalige³⁾ ausdrückliche Erwähnung desselben fest: schol. Ion 538 D. Hipp. I 301 B. Legg. 718 E. Alle drei Glossen (Μαγνήτις λίθος, διανεκές, ἀνιδίτι) finden sich bei Hesych. Aber nicht alle grammatischen Scholien, die sich mit Hesych berühren,

1) Hierin stimme ich vollkommen mit H. Weber überein (Philol. Suppl. III).

2) M. Schmidt verfuhr also ganz consequent, wenn er Pamphilus die Benutzung des Boethus zuschrieb (Qu. Hesych. p. CLXIX), da nach seiner Ansicht das Lexikon des Hesych (die Περιεργασμένης des Diogenian) mit der Epitome des Pamphileischen Lexikons identisch ist. Seine Annahme ist aber auch deshalb verfehlt, weil Boethus' Lebenszeit schwerlich so weit hinaufzurücken ist. Das Verhältnis zu Pamphilus war vielmehr das umgekehrte.

3) Schol. Lys. 206 D (im Clark.) kommt nicht in Betracht, da wir es hier nur mit Scholien der anderen Handschriftenklasse zu thun haben.

stammen aus Diogenian. Nur byzantinische Scholien dürfen aus ihm abgeleitet werden. Es ist bereits darauf hingewiesen, dass auch bei Hesych Glossen vorkommen, die als Erklärungen alter Commentatoren zu platonischen Stellen angesehen werden müssen.¹⁾ Diejenigen Scholien, welche solchen Hesych-Glossen entsprechen, sind dem alten Scholienbestand zuzurechnen und dürfen nicht auf Diogenian zurückgeführt werden. Welches Kriterium haben wir nun, um bestimmen zu können, ob ein Scholion ein altes oder aus Diogenian ist? Es liegt in der Natur der Sache, dass bei einer solchen Scheidung von alten und byzantinischen Scholien Irrtümer sich schwer vermeiden lassen. Im allgemeinen aber, glaube ich, lässt sich der Unterschied folgendermassen ausdrücken: alle Scholien (und die entsprechenden Hesych-Glossen), die eine Erklärung eines spezifisch platonischen Ausdrucks enthalten oder sich auf eine bestimmte Platostelle beziehen, gehen auf alte Commentare resp. Scholien zu Plato zurück; wenn dagegen in einem Scholion ein nicht spezifisch platonisches Wort erklärt wird und die entsprechende Hesych-Glosse eine andere Beziehung hat oder haben kann, so werden wir Benutzung des Diogenian seitens des byzantinischen Scholiasten annehmen können: dies wird insbesondere dann der Fall sein, wenn die Erklärung des Scholiasten zu der Platostelle nicht passt.

Einige dieser platonischen Glossen des Hesych sind bereits oben in Verbindung mit Timaeus genannt worden (p. 783): δημοῦσθαι, διωλύγιον, ἀνακογχυλιάσαι, ἐπηλυγακάμενος, κορυζών, ἀνακινδύλεῦσθαι, βλίττειν. Ausserdem beziehen sich auf Plato folgende Glossen, die auch in den Scholien erklärt werden: Hesych. ἀνερμάστιστα: schol. Theaet. 144 A. — Hesych. γύρινον: schol. Theaet. 161 C. — Hesych. ὀκρίσας: schol. Symp. 194 B (cf. Phot. Tim.). — Hesych. χαμεύνιον: schol. Symp. 220 D (cf. Pseudo-Didym. p. 402). — Hesych. ἀναθέσθαι: schol. Hipparch. 229 E (cf. Harp. s. v.). — Hesych. κρονικώτερα: schol. Lys. 205 C (Phot. s. v.). — Hesych. κολύθρια: schol. Euthyd. 278 B (cf. Tim.). — Hesych. ἱκταρ: schol. Rep. 575 C. — Hesych. ἀσπάλαθος: schol. Rep. 616 A. Dies sind also nach meiner Meinung alte Scholien und auch die Hesych-Glossen gehen auf einen alten Plato-Commentar zurück. Ob Diogenian diese und etwaige andere platonische Glossen (vgl. Schmidt Qu. Hesych. p. CLXIX) selbst aus einem solchen Commentar ausgezogen oder ob er λέξεις Πλατωνικαί benutzt hat, will ich dahin gestellt sein lassen. Dass er sie alle aus Boethus entlehnte, halte ich ihrer Geringfügigkeit wegen für unwahrscheinlich.

Eine kleine Anzahl grammatischer Scholien stimmt mit nicht-platonischen Hesych-Glossen zwar überein, aber doch nicht so vollständig, dass man sie mit Bestimmtheit als aus Diogenian abgeschrieben bezeichnen könnte. Solche halte ich gleichfalls für alte

1) Ausdrücklich wird auf Plato Bezug genommen bei Hesych. s. v. νεός νεώτερος, ἐφηβός. 'νεός ἐστὶ καὶ δεύς' (Gorg. 463 E), ἀμαθής, προπετής. Cf. Phot. lex. Bach.

Scholien und erkläre die Übereinstimmung daraus, dass der alte Commentator (oder Scholiast) ältere grammatische Quellen benutzte, die auch dem Diogenian (mittelbar oder unmittelbar) zu Gebote standen. *σπλεγγίς* wird in gelehrter Weise erklärt im schol. Charm. 161 E *σπλεγγίς* *Εύστρα*: τὸ πάλαι δὲ ἡ τοῦ καλάμου κόμη παρὰ Λάκωσιν, ἣ ἀπεμάσσοντο. *σπλεγγίσματα* δὲ τὰ περιεύσματα. κυρίως δὲ καλάμιναι *Εύστραι*. ὁ δὲ Θυατειρηνὸς *σπλεγγίδα* μὲν τὴν *Εύστραν*, *σπλεγγίδα* δὲ τὸ χρυσοῦν *σπλεγγίδιον*. Bei Hesych finden wir nichts als *σπλεγγίς*: *Εύστρα* und *σπλεγγίσμα*: ὁ ἀπὸ τῶν ἀπο-
ευσμάτων γλοιοῖς. Ich kann daher nicht glauben, dass dies Scholion aus Diogenian entlehnt ist (M. Schmidt p. XCIII. Mettauer p. 72). Zweifelhaft scheint mir dies auch von schol. Lach. 191 C *γερο-
φόροις*: τὰ σκεπάσματα πάντα οἱ Ἀττικοὶ γέρρα ἔλεγον. τινὲς δὲ
δερμάτινα σκεπάσματα τινὰ καὶ *Περσικά*, οἷς ἀντὶ ἀσπίδων ἐχρῶντο.
οἱ δὲ γέρρα τὰς σκηνὰς φασί, καὶ *γεροφόρους* τοὺς τὰ εἰρημένα
φέροντας. Bei Hesych sind es zwei Glossen: γέρρα: τὰ σκεπάσματα
πάντα. ἢ τὰ δερμάτινα σκεπάσματα, und γέρρα: τὰς σκηνὰς. καὶ
τὰ γυναικεῖα καὶ ἀνδρῶα αἰδοῖα γέρρα. schol. Euthyd. 303 A stimmt
fast wörtlich mit Hesych. *πύππαξ* überein: τὸ νῦν βόμβαξ λεγόμε-
νον *πύππαξ* ἔλεγον, ὡς καὶ (om. Hesych.) *Λυκόφρων* ψήθη.
οὐκ ἔστι δέ: τὸ μὲν γὰρ *πύππαξ* (βόμβαξ Hes.) τίθεται καὶ ἐπὶ
σχηλιασμοῦ καὶ *ἐγκωμίου* (γέλωτος Hesych.), τὸ δὲ βόμβαξ (*πύππαξ*
Hesych.) οὐκέτι. Bei einer Entlehnung aus Diogenian ist (abgesehen
von der Vertauschung der Worte βόμβαξ und πύππαξ) schlechter-
dings unbegreiflich, wie aus γέλωτος im schol. ἐγκωμίου werden
konnte. Die gemeinsame Quelle ist hier offenbar Didymus. Ein
altes Scholion ist wohl auch schol. Rep. 553 C *τιάρα* ἐστὶν ἡ λεγο-
μένη *κυρβάσια*. ἔστι δὲ κόσμος ἐπικεφάλαιος, ἣ οἱ *Περσῶν* βασιλεῖς
μόνοι ὀρθῇ ἐχρῶντο, οἱ δὲ *στρατηγοὶ* κεκλιμένη. Ἡρόδοτος δὲ
ἀρσενικῶς τὸν *τιάραν* φησί. τινὲς δὲ καὶ *κίταριν* λέγουσι τὸ αὐτό.
Θεόφρατος δὲ ἐν τῷ περὶ βασιλείας *Κυπρίων* εἶναι λέγει τὴν
κίταριν. Den ersten Teil bis ἀρσενικῶς hat Hesych. *τιάρα*, mit dem
andern stimmt die im übrigen ganz verschiedene Glosse des Phot.
τιάρα: . . . τὸ δ' αὐτό φασιν εἶναι καὶ *κίταριν*. Θεόφρατος δ' ἐν
τῷ περὶ βασιλείας *Κυπρίων* τὴν *κίταριν* ὡς διάφορον.¹⁾ (Vielleicht
ist das Scholion aus Diogenian und der Quelle des Photius conta-
miniert.) Ein ähnliches Verhältnis zeigt schol. Tim. 84 B *σφακε-
λις* μὸς ἐστὶ *σφήσις* μυελού, καὶ *σφακέλος* ἡ μετὰ *σπασμοῦ* τῆς
χολῆς πρόσις. ὁ δὲ *σπασμός* οὗτος μετὰ *φλεγμονῆς*. *ιατροὶ* δὲ
τὴν *μελανίαν* ἢ τὴν *σφοδράν* ὀδύνην, ἔνιοι δὲ τὴν τῶν ὀστέων
σφήν. λέγεται δὲ καὶ ὁ *σφυγμός* καὶ ὁ *παλμός*, ἀλλὰ καὶ ὁ μέσος
τῆς *χειρὸς* δάκτυλος. Einiges hiervon findet sich bei Hesych, anderes
im Bachmannschen Lexikon und bei Photius. Hesych. *σφακελίζει* . . .
σφακελισμός γὰρ καὶ *σφακέλος* ἡ ἄμετρος ὀδύνη. καὶ ἡ μετὰ

1) Mit Boethus (s. Nabers Adn.) hat diese Glosse nichts zu schaffen.

σπασμοῦ τῆς χολῆς πρόεσις. καὶ ἡ τῶν ὀστέων σῆψις. lex. Bach. Phot. Suid. σφακελισμός· ἡ σῆψις τοῦ μυελοῦ σφακελισμός καλεῖται· γίνεται δὲ ἐκ τοῦ σφακελισμοῦ καὶ σπασμός· λέγεται δὲ καὶ σφάκελος ὁ μέσος τῆς χειρὸς δάκτυλος· λέγεται δὲ καὶ ὁ παλμός. σφάκελον δ' ἐνιοὶ τὴν σῆψιν λέγουσι τῶν ὀστέων. An eine Contamination ist hier nicht zu denken: dem Scholion und den Glossen des Hesych und des lex. Bach. (Phot.) muss dieselbe Quelle zu Grunde liegen. Dasselbe gilt von schol. Ion 538C Πράμνειος οἶνος: cf. Hesych. Athen. I 30C Phot. Ein altes Scholion scheint mir endlich noch schol. Eryx. 400E Ἐρατοσθένους κύρυν φησι στέγαστρον ἐξ αἰγίων θερμάτων τετριχωμένων, κύρυναν δὲ τὸ ἐκ τῶν κωδίων ραπτόμενον ἀμπεχόνιον, δ γούρναν φασίν. cf. schol. Ar. Av. 122 Hesych. s. v. M. Schmidt Didym. p. 62.

Alle übrigen grammatischen Scholien, die mit Hesych übereinstimmen, sind jüngeren Ursprungs, sie sind in byzantinischer Zeit aus Diogenian compiliert. M. Schmidt zählte etwa 140 solcher Diogenian-Glossen in den Scholien. Da er viele nichtdiogenianische Glossen aufgenommen, andererseits manche übergangen, so weicht das Verzeichnis, das ich hier gebe, nicht unwesentlich von dem seinigen ab. Aus Diogenian sind also folgende grammatische Scholien:

schol. Euthyphr. 2A ἀγνώς, 3A ἀτεχνῶς, 12D σκαληνός; Apol. 22B ἐπ' αὐτοφώρῳ, 40B κατέδαρθεν; Crit. 51E γεννήται; Phaedr. 64B θανατώσι, 96A ὑπερήφανος, 110E κατεδηδεσμένοι; Crat. 395E ταλάντατον, 424C δεινοί; Theaet. 152C κυρφετός, 155A κομιδῇ, 155E ἀπρίξ; Polit. 265B νεαλῆς (-λέξις), 285A κομψός; Parm. 127C Κεραμεικός, 162A ἀνήσει; Symp. 177A παιᾶνας, 185C ἐκ τοῦ παραχρήμα, 186B πρεσβεύωμεν, 190D ἀκωλιάζειν, 191D ψήττα, 193A λίσπαι (-λίαν), 195D πλινθιάται, 203D ἴτης, 206D κυσπειράται, 213E ψυκτῆρ (ἡ — Τηλέφω), 215E εἰρωνευόμενος, 219B τρίβων, 219C καταδεδαρθηκώς, 220B ἀρνακίδες¹⁾; Phaedr. 254E ὕσπληξ, 258E πνίγει, 262A (und Bep. 453E) ἦ, 264A διανεῖν; Alcib. II 147A ἐπουρίση; Hipparch. 229A στείχε; Amat. 135E κύγυνος und πέλις (-ἐχούσα); Charm. 163B ἐπ' οἰκήματος, 175C ἀμωκγέπως; Lys. 207D παιδοτρίβην; Euthyd. 301A ἔγρυξα, 305D κολούεσθαι²⁾; Prot. 315E λιπαρώς, 337D πρυτανεῖον; Gorg. 458C προυργιαίτερον, 482C νεανιεύεσθαι, 494E κιναιδῶν; Hipp. I 290D ἔτνος, 290E μέρμερος, 292A ἐφικέσθαι, 292D γεγωνεῖν, 301B διανεκῇ; Hipp. II 368C φασκῶλια und λήκυθος (ἃ ἔστι — Κλέαρχος), 369D λιπαρῇ, 371D ἀρχαῖον, 372E κατηβολή; Ion 530A μῶν, 533D Μαγνήτιν, 538C κνή; Menex. 237D βοτά, 245D ἐντέτηκε; Clitoph. 410B λιπαρῶν; Bep. 331A ἀτάλλοισα, 335C ἀπίππους, 336B εὐηθίζεσθε, 364C

1) Vielleicht altes Scholion: cf. schol. Ar. Nub. 780. lex. Bekk. 446, 1.

2) Auch als Zusatz zu dem exegetischen schol. Gorg. 477A κολάζεσθαι: cf. Hesych. κολούεται und κολοῦει.

ἀκεῖσθαι, 368 A ἐλεγεία¹⁾, 372 B πέψαντες, 372 C τραγήματα, 379 D βούβρωστις, 404 C ἡδυσμάτων, 408 B κυκεών, 411 A γεγανωμένος, 420 A ἐπικίτιοι, 420 C φάρμακα, 420 E ζυστίς (ἢ χιτῶν κτλ.), 429 E δευσοποιόν²⁾, 429 E ρυμμάτων, 430 B κονία, 453 D νεῖ und νευστέον, 455 C ἔψημα, 475 D Διονύσια³⁾, 488 E ἀδολέσχην, 503 B ὄκνος, 531 B κολλόπων⁴⁾, 535 B δριμύτητα, 553 C ἀκινάκης (— ἔϊφος), 566 E μέλλει; Tim. 76 A λέμμα; Criti. 111 B φελλεύς, 112 A πνύε (— χειροτονῶσιν), 112 A Λυκάβηττος, 112 D εὐκράς; Min. 319 B ἐννέωρος; Legg. 718 E ἀνιδιτί, 777 C περιδίνων, 791 D ἀκρόχολα⁵⁾, 792 E μάργοις, 805 E ταλασίας, 810 B τητώμενα, 843 B ἀνάδακτον, 850 A μέτοικοι und μετοίκιον, 855 D κατὰ τὸ στόμα, 866 C ἀπεναντιηκάτω, 885 D ἐξακεῖσθαι, 887 B συντείνεις, 889 D συνέριθοι, 900 E μετόν, 906 B und 920 C λήμμα, 915 E ἔρανος, 915 E πριάμενος, 916 A ἀναγωγή, 919 D γεωμόροι, 931 B ἀραῖος, 947 D ψαλίδα; Epinom. 978 B διαριθμήσεται; Epist. 361 B μύρτα; Axioch. 365 A συνειλεγμένον und ἀφάς, 365 C εὐλαί und κνώδαλα, 366 A (παρὰ) ἀκαρή, 369 E καθικέσθαι.

Bei den meisten dieser Glossen ist die Uebereinstimmung zwischen den Scholien und Hesych eine solche, dass ihr Ursprung nicht zweifelhaft sein kann. Ausser den drei Glossen, in denen Diogenian selbst genannt ist (schol. Hipp. I 301 B, Ion 533 D, Legg. 718 E), erwähne ich besonders σκαληνός (Hesych. Et. Mg. 715, 52 σκαληνόν), γεννήται (Hesych. lex. rhet. Bekk. 231, 23 Et. Mg. 225, 19), κυρφετός⁶⁾, κομιδή (Hesych. lex. rhet. Bekk. 267, 29 Et. Mg. 527, 16), Κεραμεικός, κατηβολή, Διονύσια, μέτοικοι und μετοίκιον. Nicht selten stimmen beide auch in den Fehlern so sehr überein, dass man glauben könnte, dem Scholiasten habe das Lexikon des Hesych vorgelegen. Vgl. schol. Phaedr. 254 E und Hesych. ὑσπληξ (und Schmidt z. d. Gl.). Sehr verderbt ist Hesych. πρυτανεῖον· τρία Ἀθήνης succτία θεσμοφορεῖον πρυτανεῖον. λέγεται δὲ καὶ ἡ ἐπὶ μνηὶ μισθοφορία. καὶ οὐ κατετίθεσαν τὸ ἀργύριον οἱ δικάζόμενοι. Es sind hier drei verschiedene Glossen verschmolzen, πρυτανεῖον, πρυτανεία und πρυτανεία. Die erste lautete wohl ursprünglich: πρυτανεῖον· τρία Ἀθήνης succτία θεσμοθέσιον, πρυτανεῖον, (θόλος).

1) Cf. Hesych. ἔλεγροι und ἐλεγεία. Statt des ersten ἐλεγεία ist in dem Scholion ἔλεγροι zu lesen.

2) Contaminiert aus Tim. und Diogen.: s. oben p. 782.

3) Für μηνός Αθηναίων bietet der Scholiast Μαμακτηριώνος. Es scheint, dass er den Monatsnamen Αθηναίων (ältere Bezeichnung des Γαμηλιών) nicht kannte und deshalb einen beliebigen andern Namen dafür einsetzte. Lex. rhet. Bekk. 235, 7 richtig Γαμηλιώνος.

4) Contaminiert aus Tim. und Diogen.: s. oben p. 782.

5) cf. Hesych. ἀκράχολα. Dagegen ist schol. Rep. 411 C ἀκράχολα altes Scholion, wie auch das α zeigt.

6) Die angegebenen Bedeutungen passen nicht zu der Platostelle; gerade die passende Bedeutung ὄχλος, welche Hesych an erster Stelle gibt, hat der Scholiast fortgelassen.

Von der Glosse *πρυτανεία* sind nur die unverständlichen Worte λέγεται — *μισθοφορία* übrig. Was sie bedeuten, ersieht man erst aus Ammon. p. 119 *πρυτανεία*. . . . θέν και τοὺς μισθοὺς και τὰ ἐνοίκια κατὰ τὰς πρυτανείας οὐ κατὰ μήνα(ς) ἐτέλουν (cf. schol. Aesch. I 104). Die Worte και οὐ κτλ. beziehen sich auf die Glosse *πρυτανεία*, sie sind zu emendieren in [και] τὸ ἀργύριον δ κατετίθεσαν οἱ δικάζόμενοι (M. Schmidt Qu. Hesych. p. XCIII). Dem Scholiasten lag diese Glosse ebenfalls corrumpt vor: schol. Protag. 337 D *πρυτανείον*· θεσμοθέσιον, θόλος.¹⁾ λέγεται δὲ και ἡ ἐπιμήνιος μισθοφορά. — Das Wort *λήμμα* wird in schol. Legg. 906 B erklärt: φρόνημα, ὡς νῦν, ἢ κέρδος.²⁾ *λήμμα* kann aber niemals φρόνημα bedeuten, es sind *λήμα* und *λήμμα* confundiert, wie bei Hesych. *λήμμα*· [θράκος. δύναμις. τόλμα. ἀξίωμα]. κέρδος. [φρόνημα] ἢ δῶρον. Aus diesen Fehlern darf indes nicht geschlossen werden, dass die Quelle des Scholiasten Hesych war. Wir wissen aus vielen anderen Beispielen zur Gentüge, dass der Text des Diogenianischen Lexikons sehr verderbt war und dass bei Diogenian viele Irrtümer, namentlich in antiquarischen Glossen, vorkommen.³⁾ Und da an drei Stellen Diogenian genannt wird, wo Hesych genau dasselbe bietet, so liegt kein Grund vor, an anderen Stellen Hesych als die Quelle der Scholien anzusehen.⁴⁾ Auch stehen den angeführten Stellen andere gegenüber, wo der Scholiast offenbar einen bessern Text des Diogenianischen Lexikons vor sich hatte. Vgl. schol. Euthyphr. 3 A und Hesych *ἀτεχνῶς*⁵⁾, schol. Symp. 190 D und Hesych. *ἀκωλιάζειν*⁶⁾, schol. Symp. 191 D und Hesych. *ψήττα*⁷⁾, schol. Charm. 175 C und Hesych. *ἀμωσγέπω*⁸⁾, schol. Hipp. I 290 D

1) Excerpt aus dieser Diogenian-Glosse ist lex. Herodot. (= Suid.) *πρυτανείον*· θεσμοθέσιον. θόλος.

2) Ebenso Phot. Suid. *λήμμα*; im lex. Bach. sind *λήμα* und *λήμμα* richtig geschieden; richtig auch lex. rhet. Bekk. 276, 14.

3) Schol. Legg. 850 A berichtet, dass die Metöken dem Schreiber ein Triobolon zahlten (vgl. dagegen Harp. und Hesych. s. v. *μετοίκιον*). Die fehlerhaften Worte και τριώβολον τῷ γραμματεῖ fehlen zwar bei Hesych. s. v. *μετοικοί*, standen aber gewiss bei Diogenian, wie man aus Pollux III 56 ersehen kann. Der Fehler ist also noch älter als Diogenian. *συμβόλαιον* erklärt Hesych. u. a. mit *συγγραφή*, *ἀσφάλεια*; das (alte) schol. Gorg. 484 D führt dies näher aus: *συμβόλαια παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς αἱ ἀσφάλειαί και συγγραφαί και συνθήκαι πόλεων, καθ' ἃς τὸ δίκαιον ἀλλήλοις ἐνεμον*. Beide verwechseln *συμβόλαια* mit *σύμβολα*: cf. Harp. *σύμβολα*.

4) Hesych scheint überhaupt den Byzantinern ganz unbekannt geblieben zu sein.

5) Besser als bei Hesych ist die Diogenian-Glosse auch im Et. Mg. 162, 57 erhalten.

6) Diese Glosse ist λέξις κωμική, sie geht auf Ar. Plut. 1129 (cf. schol.); auf Plat. Symp. 190 D bezieht sich Hesych. *ἀκωλιζόντες* (= Tim. lex. Plat.); der Scholiast wählte die längere Glosse.

7) Besser als Hesych hat auch Suidas diese Diogenian-Glosse erhalten.

8) Mit dem Scholion stimmt überein Et. Mg. 95, 19 (ἐστι δὲ ῥητορικὴ ἢ λέξις, d. h. aus Photius?).

und Hesych. ἔννοϋ (Mettauer p. 74). Bisweilen hat der Scholiast ein Schriftstellercitat erhalten, das bei Hesych ausgefallen ist: schol. Symp. 213 E ψυκτῆρ (ὡς Εὐριπίδης Τηλέφω), Charm. 163 B οἰκημα (ὡς Λυκίας), Hipp. II 368 C λήκυθος (ὡς φησι Κλέαρχος), Rep. 566 E μέλλει (παρὰ δὲ Σοφοκλεῖ ἐν Τρωίλῳ), Criti. 112 D εὐκράς (ὡς Εὐριπίδης Ἀντιόπη).¹⁾

Die Art, wie der Scholiast das Lexikon des Diogenian benutzte, ist sehr mannigfaltig.²⁾ Oft schreibt er die ganze Glosse aus und fügt, wo mehrere Erklärungen gegeben sind, zu einer, die ihm an der Stelle passend scheint, ein ὡς νῦν hinzu (Schmidt Qu. Hesych. p. XCIV. Mettauer p. 92). Oft aber hat er gekürzt und nur einen Teil aufgenommen: z. B. schol. Crat. 424 C (Hesych. δεινός und δεινός), Gorg. 482 C (Hesych. νεανιεύεται), Legg. 916 A (Hesych. ἀναγωγῆ). Die benutzten Glossen finden sich bei Hesych nur selten in derselben Nominal- oder Verbalform, in der sie an den betreffenden Platostellen vorkommen. In den meisten Fällen hat der Scholiast das Lemma der Platostelle beibehalten und demgemäss die Erklärung abgeändert. z. B. Hesych. θανάτων· θανάτου ἐπιθυμῶν, schol. Phaed. 64 B θανάτωι· θανάτου ἐπιθυμοῦσι. So schol. Symp. 186 B πρεσβεύωμεν = Hesych. πρεσβεύειν; schol. Symp. 193 A λίσπαι³⁾ = Hesych. λίσπη; schol. Symp. 206 D κυπεριῶται = Hesych. κυπεραθέντες; schol. Symp. 215 E εἰρωνευόμενος = Hesych. εἰρωνεία (cf. lex. Bach.); schol. Phaedr. 264 A διανεῖν = Hesych. διανηξάμενοι; schol. Hipp. I 301 B διανεκῆ = Hesych. διανεκέ; schol. Hipp. II 369 D λιπαρῆ = Hesych. λιπαρῶς (= schol. Prot. 315 E); schol. Clitoph. 410 B λιπαρῶν⁴⁾ = Hesych. λιπαρῶ; schol. Rep. 336 B εὐθίζεσθε = Hesych. εὐήθης (cf. Phot.); schol. Rep. 488 E ἀδολέσχην = Hesych. ἀδολέσχει; schol. Rep. 535 B δριμύτητα = Hesych. δριμύ; schol. Legg. 791 D ἀκρόχολα = Hesych. ἀκραχολία; schol. Legg. 866 C ἀπενιαυτηγάτω = Hesych. ἀπενιαυτιτικός; schol. Legg. 885 D ἐξακέσθαι = Hesych. ἐξακέσαιο u. s. w. Manche Scholien sind aus verschiedenen Diogenian-Glossen compiliert. schol. Gorg. 494 E κιναιδων· ἀσελγῶν, μαλακῶν. καὶ κιναιδία ἢ πορνικὴ ἀσχημοσύνη, ἀπὸ τοῦ ὀρνέου τῆς Ἰυγῆς, δ καὶ κιναιδίων καλεῖται: hier sind drei Glossen benutzt. Hesych. κιναιδος· ἀσελγῆς, πόρνος (Phot. κιναιδος· ἀσελγῆς, μαλακός). — κιναιδία (κίνδα cod.)· πορνικὴ ἀσχημοσύνη. — κιναιδίων· ὀρνεον. Ἰυγῆ. schol. Rep. 368 A: cf. Hesych. ἔλεγει und ἐλεγεία. schol. Rep. 372 B πέψαντες ἀρτοποιήσαντες, μάξαντες δὲ

1) Falsch ist die Erklärung εὐκέφαλος. Der Vers des Euripides bei Phot. εὐκράς.

2) Auf einem Irrtum beruht schol. Rep. 372 C τραγήματα παρὰ Ἀδκωι τὰ παρ' ἡμῖν τραγῳδία: cf. Hesych. τραγῳδία.

3) Was in dem Scholion aus Diogenian ist, dient nicht zur Erklärung der Platostelle.

4) προεδρεύων, das bei Hesych. fehlt, hat der Scholiast aus λιπαρῶς zugesetzt: Hesych. λιπαρῶς· ἐπιμελῶς, προεδρευτικῶς.

φυράσαντες, ζυμώσαντες besteht aus zwei Glossen: Hesych. πέψις· ἄρτοποιία und Hesych. μάσσαι (μάξαι?)· ζητῆσαι (ζυμώσαι?), καθαρῖσαι, φυράσαι (lex. Bach. Phot. Suid. μάσσει· φυρά, ζυμοί). schol. Ion 538 C κνή τυρόν κνήτει: Hesych. κνή· κόπτει. — κνήστις· κοπίς σιδηρά . . . schol. Axioch. 365 A συνειλεγμένον τὰς ἀφάς· συνηγμένον τὰς πληγὰς: Hesych. συνειλεγμένα· συνηγμένα, συν-θηροισμένα. — ἀφαῖς· πληγαῖς.

Ob die angegebenen Bedeutungen auch immer zu den betreffenden Platostellen passten oder nicht, kümmerte den Scholiasten wenig. Wir finden daher die verschiedensten Arten von Glossen benutzt, so namentlich auch homerische (Mettauer p. 76): schol. Symp. 177 A παιῖνας (= Apoll. lex. hom. 126, 7 Hesych. παιήονα)¹⁾, Symp. 195 D (= Hesych. πίνανται), Phaedr. 262 A und Rep. 453 E (Apoll. lex. hom. 81, 27 Hesych. ῆ), Hipp. I 290 E (Hesych. μέρμερα), 292 D (Hesych. γεγωνεῖν), Ion 538 C (Hesych. κνή), Rep. 331 A (Hesych. ἀτάλλει, cf. Apoll. lex. hom. 46, 35), Rep. 379 D (Hesych. βούβρωστις), Min. 319 B (Hesych. ἐννέωρος), Legg. 855 D (Hesych. κατὰ στόμα), Legg. 885 D (Hesych. ἐξακέσαιο), Legg. 889 D (Apoll. lex. hom. 146, 32 Hesych. συνέριθοι), Axioch. 365 C (Apoll. lex. hom. 78, 34. 101, 15 Hesych. εὐλαί und κνώδαλα).

Bisweilen hat der Scholiast Glossen des Diogenian und anderer Quellen contaminirt. schol. Polit. 265 B νεαλῆς — λέξις aus Diogenian, das folgende = Phot. (lex. rhet. Bekk. 282, 27). schol. Symp. 193 A αἱ — λίαν = Hesych. λίσπη, das folgende = Phot. λίσπαι. schol. Symp. 213 E ψυκτήρ — ποτήρια = lex. Bach. Phot. Suid., ἡ ποτηρίου εἶδος = Hesych. Im schol. Amat. 135 E sind die Worte κύωννος — ἀκόντιον und πέλτη — ἔχουσα aus Diogenian (cf. Hesych. κύωννος und πέλτη), mit dem folgenden ἡ τετράγωνος — κατέχοντες stimmen überein lex. Bach. Phot. Suid. πέλται· λόγχοι. καὶ ἀσπίδια τετράγωνα, und πελτασταί· τοξόται ἢ τοὺς εὐστοὺς κατέχοντες.²⁾ Ein auffallendes Beispiel dieser Contaminationsmethode ist schol. Hipp. II 368 C λήκυθον δὲ κτλ. Die Worte λήκυθον — Ἡρόδοτος finden sich auch bei Phot. Suid. λήκυθον, dann folgt ein Excerpt aus Diogenian, wie man aus Hesych. πασκώλιον (= Et. Mg. 789, 8) ersieht; die Worte διὸ καὶ τοὺς ἀπόρους αὐτοληκύθους ἔλεγον scheinen aus der vorher benutzten Quelle zu sein, das folgende aber ist wieder aus Diogenian (Hesych. λήκυθος). Ueber schol. Rep. 429 E und 531 B s. o. p. 782. Schol. Rep. 553 C ἀκινάκης ist trotz seiner Kleinheit contaminirt: ἀκινάκης δὲ Περσικόν τι εἶδος = Hesych, also aus Diogenian, ἡ δόρυ μικρόν Περσικόν = lex. Bekk. 364, 30 Suid. ἀκινάκης. schol.

1) Die Worte ἡ παιῖνας ψδὰς ἐπ' εὐτυχίᾳ καὶ νίκῃ (ähnlich schol. Rep. 383 B), die bei Apollonius und Hesych fehlen, sind vielleicht der Rest eines alten Scholions. Cf. lex. Bach. Phot. παιῖνας.

2) Die falschen Erklärungen beruhen auf Verwechslung von πέλτη und παλτόν.

Criti. 112 A πνύξ ist in seinem ersten Teil (πνύξ — χειροτονῶσιν) aus Diogenian, das übrige = Phot. πνύξ.

Ein Teil der oben aufgezählten Glossen findet sich auch bei anderen Abschreibern des Diogenian, besonders im Bachmannschen Lexikon, bei Photius und Suidas: κατέδαρθεν (lex. Bach. Phot. Suid.), θανατῶν (B. P. S.), ἐκ τοῦ παραχρήμα (B. S.), ψήττα (S.), κυπείρα-θέντες (B. P.), εἰρωνεία (B. S.), τρίβων (B. P. S. s. v. τριβωνοφόρος), πνίγος (B. P. S.), παιδοτρίβας (B. P. S.), κίναϊδος (B. P. S.), ἐφικέσθαι (B. P. S.), λιπαρῶ (B. P. S. s. v. λιπαρεῖ), γεγανωμένος (B. S.), δευσοποιός (B. S.), ῥύμματα (B. S.), νεῖν (B. P. S.), μέλλει (B. P. S.), λέμμα (B. P. S.), φελλεύς (B. P. S.), περιδινον (B. P. S. corrupt περιδήλιον), ταλασία (B. P. S.), τητῶμενον (B. P. S.), ἀναδάσασθαι (S. lex. Bekk. 390, 6), κατὰ στόμα (B. P. S.), συνέριθος (B. P. S.), μετόν (B. P. S.), λήμμα (B. P. S.), πριάμενος (B. P. S.), μύρτα (B. P. S.), συνειλεγμένα (B. P. S.).

Auf Diogenian möchte ich auch schol. Crit. 43 A und Charm. 153 C ἐπεικῶς zurückführen; die Glosse fehlt bei Hesych, die Erwähnung Platos (παρὰ Πλάτῳ) scheint mir aber Diogenian zu verraten: vgl. schol. Charm. 175 C ἁμωσγέπως (παρὰ Πλάτῳ), lex. rhet. Bekk. 231, 28 (παρὰ Πλάτῳ ἐν Φιλήβῳ); ἐπεικὲς erklärt ähnlich lex. rhet. Bekk. 243, 11 ἐπεικὲς ἱκανόν, μέτριον, εὐγνῶμον.

2. Die Scholien und Photius. Boethus. Die Atticisten.

Neben Hesych ist Photius derjenige, mit welchem die Scholien in den grammatischen Partien die grösste Uebereinstimmung zeigen. Naber hat dieselbe durchweg auf gemeinsame Benutzung des Boethus zurückgeführt. Mettauer hat hiervon nur die Gruppe der Diogenian-Glossen ausgeschlossen, im übrigen scheint er Nabers Ansicht zu teilen und anzunehmen, dass die meisten der mit Photius übereinstimmenden Scholien aus Boethus abgeschrieben sind. Nabers Ausführungen über Boethus beruhen aber auf ganz falschen und unbewiesenen Voraussetzungen. Boethus nimmt unter den Quellen des Photius durchaus nicht eine so bedeutende Stellung ein, wie man nach Nabers Darstellung annehmen muss. Ebenso wenig ist er als die Hauptquelle der Plato-Scholien anzusehen.¹⁾

Wir kennen Boethus als Verfasser zweier Schriften über platonische λέξεις aus Phot. Bibl. cod. 154. 155. Die eine war eine alphabetische Sammlung platonischer Ausdrücke, λέξεων Πλατωνικῶν συναγωγὴ κατὰ στοιχείον, die andere führte den Titel περὶ τῶν παρὰ Πλάτῳ ἀπορουμένων λέξεων. Citirt wird Boethus nur

1) Durch Naber getäuscht habe ich selbst früher diese Ansicht geteilt und in meiner Schrift de Aristoph. Byz. u. s. w. (Jahrb. Suppl. Bd. XII) mehrfach irrtümlich Boethus genannt, wo ich auf die Plato-Scholien Bezug zu nehmen hatte. Erst nachträglich haben mich eigene Untersuchungen über Photius und die Scholien von der Unrichtigkeit der Naberschen Theorie überzeugt.

an zwei Stellen, bei Hesych. s. v. διὰ πάντων κριτῆς und in dem von Miller edierten Schriftchen Διδύμου περὶ τῶν ἀπορουμένων παρὰ Πλάτωνι λέξεων (Mélanges p. 399).¹⁾ Dass Photius die Arbeiten des Boethus für sein Lexikon benutzte, war nach der ganzen Art, wie er in der Βιβλιοθήκη von ihnen spricht, leicht zu vermuten. Die Vermutung ist zur Gewissheit geworden durch die Uebereinstimmung von Phot. s. v. ἡ δ' ὅς mit dem ersten Artikel des Pseudo-Didymus, in welchem Boethus citiert ist. Es kommt also zunächst darauf an, die Beziehungen des Photius und des Pseudo-Didymus zu Boethus festzustellen. Da die Schrift des letzteren, wie es scheint, nicht vollständig erhalten ist und viele Glossen (darunter auch solche, die aus Boethus stammen) offenbar stark verkürzt sind, so empfiehlt es sich bei dieser Untersuchung von Photius auszugehen.

Die Glosse ἡ δ' ὅς gewährt einen guten Anhalt zur Bestimmung der Merkmale einer wirklichen Boethus-Glosse. Vor Allem fällt die grammatische Gelehrsamkeit auf, die zur Erklärung dieser bekannten Redensart aufgeboten wird. Eratosthenes (οἱ περὶ Ἑρατοσθένην) wird citiert und die Form ἡδὲ aus einer Komödie des Hermippus belegt, von Aristarch wird eine Beobachtung über den homerischen und nachhomerischen Gebrauch des ἡ angeführt. Dass auf Plato durch Anführung einer Stelle direct Bezug genommen wird, ist selbstverständlich. Charakteristisch ist dabei die Auslassung des Namens Πλάτων, Boethus citiert nur ὡς ἐν ἀρχῇ τῆς Πολιτείας (Pseudo-Didymus; bei Phot. fehlt in dieser Glosse auch die Angabe der Schrift und es werden nur Platos Worte angeführt).²⁾ Wenn wir nun unter Anwendung der Kriterien, welche die Glosse ἡ δ' ὅς an die Hand gibt, das Lexikon des Photius durchmustern, so finden wir folgende Artikel, die fast mit derselben Sicherheit wie ἡ δ' ὅς als Boethus-Glossen bezeichnet werden können: εὐθὺς Λυκείου.³⁾ Ζάλη. Ἦρας δεσμῶς. Κυπελιδῶν ἀνάθημα. λυγίζόμενος. νυνδῆ. ὀργεῶνες. ὀρτυγοκόπος. περιαιερόμενοι. σταθερόν.⁴⁾ τευτάζειν.⁵⁾ φαύλον.⁶⁾

1) Wie Miller glauben konnte, dass diese Sammlung wirklich von Didymus verfasst sei, ist schwer verständlich. Vgl. Nauck Mélanges Gréco-Romains III p. 166 und Mettner p. 85. Sie ist auch in der Zwillingshandschrift des Athous, im Laur. 80, 13 fol. 177, enthalten, trägt aber dort nur die einfache Ueberschrift λέξεις Πλάτωνος. Auch Naucks Vermutung, dass wir in ihr die zweite Schrift des Boethus haben, ist nicht stichhaltig.

2) Auch in Komikerglossen sind die Namen berühmter Komiker bisweilen bei Phot. ausgelassen: s. v. νεολαίαν 'Βαβυλωνίος'; s. v. ὅπισθεν καὶ κατόπισ 'Ἰππεύειν'; s. v. σταθεύειν 'Ἀχαρνέος'; s. v. στήλων 'Βαβυλωνίος'; s. v. τελευτάειν 'ἐν Σεπείῳ'; s. v. φέροικος 'ἐν Κλεοβουλίνῳ'; s. v. πλὴν γῆ 'Πόλεος'.

3) Diese Glosse scheint verkürzt, es fehlt (wie in ἡ δ' ὅς) eine Angabe, wo der Ausdruck bei Plato vorkommt.

4) Die letzten Worte καὶ τευτάζειν τὸ αὐτὸ δεῖ λέγων, φλαυρῶν sind zu streichen, sie sind aus der kurz darauf folgenden Glosse τευτάζειν (= lex. Bach.) wiederholt.

Kürzer und weniger gelehrt, aber wahrscheinlich ebenfalls aus Boethus sind: ἄδην. εὐθύναι. Κρεώφυλος. μινυρίζω. οἱ. πλημμελεῖν. τοπάζειν. τρέφεσθαι. τροφή. ὕμνειν. φιτύσαι. Es werden in diesen Glossen (ausser Plato) folgende Schriftsteller citiert¹⁾: Homer (s. v. ἡ δ' ὅς. λυγίζόμενος. τρέφεσθαι. τροφή), Antimachus (ὀργεῶνec. σταθερόν), Pindar (Ἥρας δεσμούς), Simonides (περιαγειρόμενοι), Aeschylus (ὀργεῶνec. σταθερόν), Sophokles (τοπάζειν. φαῦλον), Euripides (εὐθὺ Λυκείου. νυνδὴ. φαῦλον), Epicharm (Ἥρας δεσμούς), Magnes (νυνδὴ), Kratin (σταθερόν), Eupolis (φιτύσαι), Pherekrates (εὐθὺ Λυκείου. τευτάζειν), Teleklides (τευτάζειν), Hermippus com. (ἡ δ' ὅς), Phrynichus (τευτάζειν), Aristophanes (σταθερόν), Plato com. (τευτάζειν), Theophrast (Κυψελιδῶν ἀνάθημα), Apellas Ponticus (Κυψελιδῶν ἀνάθημα)²⁾, Philochorus (ὀργεῶνec).³⁾ Von Grammatikern und späteren Schriftstellern werden genannt: Eratosthenes (s. v. εὐθὺ Λυκείου. ἡ δ' ὅς), Lykophron (τευτάζειν), Aristarch (ἡ δ' ὅς), Herakleion (τευτάζειν), Artemidor (τευτάζειν), Seleukus (ὀργεῶνec), Didymus (Κυψελιδῶν ἀνάθημα. τευτάζειν), Agaklytus (Κυψελιδῶν ἀνάθημα), Klemes (Ζάλη. Ἥρας δεσμούς).

Diese Fülle von gelehrten Citaten in den wenigen Glossen lässt erkennen, mit welcher Sorgfalt Boethus gearbeitet und wie vorzügliche Quellen er benutzt hat. Es sind lauter Namen, die auch bei Didymus und bei Pamphilus am häufigsten vorkamen. Man darf wohl annehmen, dass unter den Quellen des Boethus sich auch das Lexikon des Pamphilus befand. Die Glosse τευτάζειν z. B. ist vielleicht (abgesehen von den Plato-Stellen, welche Boethus selbst hinzufügte) nichts als ein Excerpt aus Pamphilus. In der Glosse Κυψελιδῶν ἀνάθημα wird man Alles von Δίδυμος δέ an (mit den Citaten aus Theophrast und Apellas) als Eigentum des Didymus ansehen können. Unbekannt sind unter den citierten Schriftstellern Agaklytus und Klemes (Clemens). Die Schrift des Agaklytus (περὶ Ὀλυμπίας)

1) Ausgelassen sind hier Isaeus und Demosthenes, die in der Glosse φαῦλον citiert werden; denn der Schluss der Glosse τάρτεται καὶ ἐπὶ τοῦ μικροῦ κτλ. scheint mir nicht aus Boethus zu sein, die Worte stimmen überein mit lex. rhet. Bekk. 315, 1 (auch 194, 15), sind also, wie ich glaube, aus der dem fünften Bekkerschen Lexikon und Photius gemeinsamen Quelle.

2) Die Zeit dieses Schriftstellers ist unbekannt. Er wird hier in Verbindung mit Theophrast, im schol. Pind. Olymp. VII, 1 zusammen mit Aristoteles genannt, er scheint also etwa im 3. Jahrhundert v. Chr. gelebt zu haben. Er schrieb Δελφικά und περὶ τῶν ἐν Πελοποννήσῳ πόλεων. Vielleicht ist er identisch mit dem Apellas, gegen welchen Chrysipp schrieb. Athenaeus, der ihn zwei Mal citiert, kennt ihn wohl aus Pamphilus (M. Schmidt Qu. Hesych. p. LXXXIII). Cf. Müller FHG IV, 307.

3) Das Lemma ὀργεῶνec ist auffallend, denn dies Wort kommt bei Plato nicht vor: vielleicht lautete bei Boethus das Lemma ὀργιδίζειν, und ὀργεῶνec war nur beiläufig erklärt.

wird sonst nirgends erwähnt. Vermutlich hat Boethus selbst das Citat aus der Schrift entlehnt, deren Verfasser vielleicht Zeitgenosse des Boethus war. Clemens wird nur noch bei Phot. (und Suid.) s. v. παλίμβολος genannt, eine Glosse, die im übrigen nicht die Merkmale einer platonischen zeigt. Wenn aber Clemens, wie man angenommen hat, über platonische λέξεις schrieb, so wird man auch παλίμβολος unter die Boethus-Glossen rechnen müssen.¹⁾

Aus der Erwähnung des Boethus bei Hesych. διὰ πάντων κριτής (s. oben p. 786) ergibt sich, dass Boethus vor Diogenian gelebt haben muss. Die Wahrscheinlichkeit der Benutzung des Pamphilus kann als Bestätigung dafür angesehen werden. Jedenfalls spricht nichts gegen die Annahme, dass die Lebenszeit des Boethus zwischen die des Pamphilus und des Diogenian fällt. Naber (Proleg. p. 62) behauptet, Boethus habe 'post excessum Marci Aurelii' gelebt: aber schol. Rep. 473 C (τὶ λέγει ὅπερ ἐπὶ Μάρκου τοῦ φιλοσόφου βασιλέως Ῥωμαίων ἀπέβη) rührt keinesfalls von Boethus her, da dieser nur über platonische λέξεις schrieb, nicht aber Commentare oder Scholien verfasste. — Keine der aufgezählten Boethus-Glossen findet sich bei Hesych. Man ersieht hieraus, mit welchem Rechte ich eine grössere Benutzung des Boethus seitens des Diogenian in Abrede stellte. Höchstens könnte man Hesych. τευτάζει· κευωρεῖ. ἡσυχάζει. διατρίβει. οἱ δὲ φροντίζει auf Boethus zurückführen. Aber die Glosse bezieht sich, wie das Lemma zeigt, nicht auf Plato, sondern auf den bei Phot. τευτάζειν angeführten Vers des Pherekrates, wird daher am besten auf Didymus' λέξις κωμική zurückzuführen sein. Die Quellen, welche Boethus benutzte, standen auch Diogenian zu Gebote: um komische u. dgl. λέξεις zu erklären, brauchte dieser nicht auf die platonischen Lexika des Boethus zu recurririeren.

Bei Pseudo-Didymus finden sich von den aufgezählten Boethus-Glossen nur sechs, davon blos eine vollständig (περιαγειρόμενοι p. 403), die übrigen mehr oder weniger verkürzt (ἡ δ' ὅς τευτάζειν p. 399, ἀδην p. 400, σταθερόν und φαῦλον p. 402). Aehnlichen Charakter wie περιαγειρόμενοι zeigen in dieser Sammlung die Glossen ἐπὶ κόρρη (p. 400) und κεραμβόλον (p. 404). In ersterer finden wir dieselbe gelehrte Erudition wie in ἡ δ' ὅς τευτάζειν u. s. w., Berufung auf Eratosthenes, Citate aus Demosthenes Hyperides Pherekrates. Die Glosse κεραμβόλον gibt eine treffliche Erläuterung von Plat. Legg. 853 D. ἐπὶ κόρρη und κεραμβόλον dürfen demnach wohl ebenfalls Boethus zugewiesen werden. Alle übrigen Glossen der kleinen Sammlung sind entweder so gering-

1) Wenn die Glosse wirklich aus Boethus ist, so muss sie stark verkürzt sein: das Ende ist corrupt (für παλινδὸς ὄνος vermutet παλιντρίβης ὄνος L. Dindorf Jahrb. 103, 366). Falsch ist Nabers Bemerkung, dass auch Hesych. παλίμβολος aus Boethus sei. Hesych. (= Et. Mg. 648, 55) stimmt mit Sueton περί βλασφημιῶν (Eust. p. 725, 30. 1405, 7) und mit Harp. überein.

fällig oder so verstümmelt, dass man nicht erkennen kann, welche aus Boethus sind.

Wenden wir uns nunmehr wieder zu den Scholien und sehen wir zu, wie sich diese zu Boethus verhalten. Von den 26 (mit διὰ πάντων κριτής und παλίμβολος 28) Glossen, die wir bisher Boethus zugewiesen haben, finden wir einige¹⁾ überhaupt nicht in den Scholien, andere sind zwar vorhanden, stammen aber nicht aus Boethus: ἐπὶ κόρρης schol. Gorg. 508 D; εὐθύναι schol. Legg. 945 B; ἡ δ' ὅς schol. Phaed. 65 B; κεραμβόλον schol. Legg. 853 D; Κρεώφυλος schol. Rep. 600 B; Κυπελιδῶν ἀνάθημα schol. Phaedr. 236 B; οἱ schol. Phileb. 60 D; ὀρυγοκόπος schol. Alcib. I 120 A; σταθερόν schol. Phaedr. 242 A.²⁾ In den Scholien sind also nur acht von jenen Boethus-Glossen: ἄδην schol. Charm. 153 D; λυγίζόμενος schol. Rep. 405 C; μινυρίζω schol. Rep. 411 A; τευτάζειν schol. Phileb. 56 E; τοπάζειν schol. Legg. 962 C; ὕμνειν schol. Rep. 329 B und Legg. 871 A; φαῦλον schol. Rep. 423 C; φιτύσαι schol. Criti. 116 C. In allen sind die Merkmale, die sie als Boethus-Glossen kennzeichnen, vom Scholiasten beseitigt: in den grösseren (λυγίζόμενος. τευτάζειν. τοπάζειν. φαῦλον) sind alle Citate gestrichen, in den kleineren fehlen die von Boethus angeführten Plato-Stellen, so dass man ἄδην, μινυρίζων, τοπάζειν, ὕμνειν, φιτύσαι ebenso gut als alte Scholien wie als Boethus-Glossen ansehen könnte (auch φαῦλον).

Die Zahl der Boethus-Glossen lässt sich noch vermehren, wenn wir die Quellen heranziehen, welche die fehlenden Partien im Photius ersetzen, Suidas, das sechste Bekkersche Lexikon und das Etymologicum Magnum. Von den Glossen, die ich aus Suid. lex. Bekk. (Et. Mg.) dem Boethus zuweise, stehen drei auch in den Scholien: ἄτοπον (lex. Bekk. 460, 8)³⁾ schol. Phaed. 60 B (verkürzt in schol. Rep. 405 D); βλάκα (Suid. Et. Mg. 199, 5) schol. Polit. 307 C; ἐγχυτρίστριαι (Suid. Et. Mg. 313, 41) schol. Min. 315 C. In ἄτοπον wird eine Stelle im Theaetet erklärt und Eupolis⁴⁾ citiert. In βλάκα wird eine Stelle der Republik erklärt und Aristoteles citiert; der vom Scholiasten ausgelassene Schluss (καὶ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ κτλ.) scheint selbständiger

1) (διὰ πάντων κριτής). εὐθὺ Λυκείου. Σάλη. Ἦρας δεσμῶς. νυνδὴ. ὀργεῶνec. (παλίμβολος). περιαιερόμενοι. πλημμελεῖν. τρέφεσθαι. τροφή.

2) Schol. Phaed. 65 B ist altes Scholion (cf. Hesych); schol. Rep. 600 B stimmt mit Suid. Κρεώφυλος, ist daher wahrscheinlich aus Hesychius Milesius (statt τῆς Ἰλιδός muss es τῆς Οἰκαλίας ὄλων heißen); schol. Phaedr. 236 B ist aus Hermias; schol. Phileb. 60 D stimmt mehr mit Hesych. als mit Phot.; schol. Alcib. I 120 A ist (altes?) exegetisches Scholion. Von den übrigen wird weiter unten die Rede sein.

3) Kürzer bei Suid. s. v., mit dem auch Phot. Quaest. Amphil. (Mai Script. vet. nov. coll. I p. 232) übereinstimmt.

4) Da schol. Phaed. 60 B und lex. Bekk. 460, 8 offenbar aus derselben Quelle sind, so kann es nur auf einem Irrtum beruhen, dass im lex. Bekk. der Komiker Pherekrates statt des Eupolis genannt wird. Das Fragment des Pherekrates (Mein. Com. II 348, 30. Kock I 195 frg. 163) ist also zu streichen.

Zusatz des Boethus zu sein (Cobet Mnemos. IX 431).¹⁾ ἐγχυρίστρια bezieht sich auf Min. 315C (Μίνως ἢ περὶ νόμων Suidas, dafür der Scholiast ὡς ἐπὶ τοῦδε), ausserdem wird Aristophanes citiert. — In den Scholien fehlen folgende Boethus-Glossen, die bei Suidas oder in sechsten Bekkerschen Lexikon oder bei beiden (und im Et. Mg.) erhalten sind: δέι. ἀλλ' ἢ. Ἀπατούρια. ἄτυφον. δεῦρ' αἰ. δυωπεῖσθαι. Die Glosse αἰ. findet sich im lex. Bekk. 346, 21: citiert sind Plat. Symp. 217D²⁾ und Eurip. Med. 670; Boethus hatte, wie man aus den Worten καὶ ἐν ἄλλοις πολλοῖς und πολλοὶ ἄλλοι schliessen kann, weit mehr Belegstellen angeführt, die vom Compiler gestrichen sind. Aus Boethus hat wohl auch Pseudo-Didymus (p. 399) seine Glosse αἰ. Ganz ähnlich ist δεῦρ' αἰ bei Suid. und im lex. Bach.³⁾, wo ebenfalls Plato (Legg. 811C)⁴⁾ und Euripides (frg. 365) citiert werden. In ἀλλ' ἢ (Suid. lex. Bekk. 376, 8) wird Plat. Gorg. 447A erklärt: Boethus las, wie man hieraus ersieht, an der Stelle ἀλλ' ἢ und nicht ἀλλ' ἦ.⁵⁾ Den grösseren Boethus-Glossen bei Phot. sehr ähnlich ist lex. Bekk. 416, 24 Ἀπατούρια, die als Boethus-Glosse daran zu erkennen ist, dass am Schlusse Plat. Tim. 21B (ἐν Τιμαίῳ) citiert wird; ausserdem wird ein Vers aus Epicharm angeführt. Schol. Tim. 21B stimmt zwar in der Erzählung des Mythos wesentlich mit lex. Bekk., weicht aber in der Beschreibung des Festes namentlich insofern ab, als die Namen des ersten und zweiten Tages (δοπρία und ἀνάρρυσς) verwechselt werden. Wenn also, wie ich glaube, die Glosse des lex. Bekk. aus Boethus ist, so muss das Scholion aus anderer Quelle sein. Den Irrtum des Scholiasten teilt Proklus (z. St.), doch ist das Scholion auch nicht aus Proklus (da dieser weniger hat), es wird vielmehr ein altes Scholion sein und Proklus wird seine fehlerhafte Erklärung aus derselben Quelle d. h. einem alten Commentar haben. Kurz ist die Glosse ἄτυφον (Suid. lex. Bekk. 462, 9), die sich auf Plato Phaedr. 230A bezieht. Cf. Tim. s. v. ἄτυφου μοίρας (= Suid. lex. Bekk. 462, 8). In der Glosse δυωπεῖσθαι, die wie es scheint nur im Auszuge erhalten ist (bei Phot. Quaest. Amphil. Mai p. 231 Suid. Et. Mg. 292, 51 lex. Bachm. 200, 4)⁶⁾, ist allerdings auf Plato gar nicht Bezug genommen, aber das Wort ist vorzugsweise platonisch und die Glosse findet sich auch bei Pseudo-Didymus (p. 400).

1) Vgl. de Aristoph. Byz. p. 349.

2) ἐπειδὴ δεδεινῆκαμεν, διελεγόμεν αἰ πόρρω τῶν νυκτῶν: in unseren Handschriften fehlt αἰ.

3) Im lex. Bach. ist diese Glosse interpoliert, sie fehlt in dem Parallellexikon des cod. Coisl. 347. S. unten.

4) πρὸς τοὺς λόγους οὗς ἐξ ἔω μέχρι δεῦρ' αἰ διεληλύθαμεν: unsere Handschriften haben δεῦρο δῆ.

5) Cod. Bodleianus hat ἀλλ' ἢ, cod. Venetus t ἀλλ' ἦ.

6) Auch diese Glosse ist im lex. Bach. interpoliert, wie schon daraus ersichtlich ist, dass sie die alphabetische Ordnung des Lexikons stört. Bei Suid. ist sie mit der Timaeus-Glosse verschmolzen.

Aus den Scholien ist vielleicht noch τὸ τρίτον τῷ σωτήρι (schol. Phileb. 66D) Boethus zuzuweisen: vgl. Hesych. τρίτος κρατήρ. Damit ist die Reihe der Glossen erschöpft, die sich mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit auf Boethus zurückführen lassen. In den Scholien fallen noch einige Artikel durch ihre Gelehrsamkeit auf und besonders durch die grosse Fülle von Citaten: schol. Phaed. 72C ὁμοῦ (drei Stellen aus Demosthenes, zwei aus Menander, je eine aus Aristophanes Homer Sophokles); schol. Soph. 220A ἄττα (Demosthenes Pherekrates Aristophanes Eratosthenes); schol. Hipparch. 229D τέως (zwei Stellen aus Demosthenes, vier aus Aristophanes; Zoilus Pherekydes); schol. Theag. 127C ἔμβραχυ (Hyperides Aristophanes Kratin); schol. Charm. 153A ἀντικρύ (drei Stellen aus Homer, zwei aus Thukydides, eine aus Demosthenes); schol. Hipp. I 295A ἃ (Kallimachus Homer Archilochus Hippokrates Demokrit Euripides Sophokles Euklus ὁ χρησιμολόγος). Diese für Boethus-Glossen zu halten (wie Naber und Mettauer gethan haben) hindert vor Allem der Umstand, dass in keinem auf Plato in irgend welcher Weise Rücksicht genommen ist. Man könnte einwenden, der Scholiast habe auch hier die platonischen Citate gestrichen. Aber Photius und die andern Quellen (Suid. lex. Bekk. Et. Mg.), aus denen wir dies erkennen könnten, lassen uns hier fast ganz im Stich. Nur die Glosse ἃ ist in derselben Form auch bei Photius vorhanden, aber arg verstümmelt und mit fremden Elementen vermischt: der Anfang (bis ἃ δειλοί) stimmt mit Hesych. ἃ überein, dann folgt ein kurzer Auszug aus der Glosse, wie sie schol. Hipp. I 295A bietet (βραχέως — ἀρνητικῇν), der Schluss findet sich grösstenteils wieder bei Hesych, ähnlich aber auch bei Apoll. lex. hom.; demnach scheint Phot. ἃ aus drei verschiedenen Quellen compiliert. Fast wörtlich mit dem Scholion übereinstimmend findet sich die Glosse ἃ in einem dem Zonaras ähnlichen Lexikon (cod. Paris. 2669) bei Cram. An. Par. IV 83¹⁾: hier finden wir auch unter den zahlreichen Citaten eine Hinweisung auf Plato καὶ ἐτι χρετλιάζον (χρετλιαστικόν schol.) ἀντὶ τοῦ φεῦ, ὡς παρὰ Πλάτωνι, was der Scholiast in ὡς ἐνταῦθα verändert hat. Für schol. Hipp. I 295A könnte man also allenfalls noch Boethus als Quelle annehmen, wiewohl es auffallen muss, dass er gerade nur für diese eine Bedeutung des ἃ eine Stelle aus Plato anführte. Bei den übrigen aber spricht nichts für Boethus. Phot. ὁμοῦ ist nicht aus derselben Quelle wie schol. Phaed. 72C, sondern aus der mit dem fünften Bekkerschen Lexikon gemeinsamen Quelle (cf. lex. rhet. Bekk. 285, 1). Phot. τέως ist aus dem Bachmannschen Lexikon. ἄττα, ἔμβραχυ, ἀντικρύ fehlen bei Photius und finden sich auch bei

1) Zuerst steht der zweite Teil des Scholions δακνόμενον — τεύξη (Cram. p. 83, 26—34), dann etwas später der erste Teil und ein Satz des zweiten ἃ φιλούμενον — ποιήματιν (Cram. p. 84, 5—14).

dessen Vertretern (Suid. lex. Bekk. Et. Mg.) nicht in einer den Scholien entsprechenden Form.¹⁾ Ganz entschieden gegen Boethus spricht aber erstens die auffallende Bevorzugung des Demosthenes in ὁμοῦ, ἄττα, τέωϋ und ἀντικύ, sodann die vollkommene Uebereinstimmung mit dem fünften Bekkerschen Lexikon in ὁμοῦ, ἄττα, τέωϋ, ξμβραχυ und ἀντικύ. Der erstgenannte Umstand findet in den sicheren Boethus-Glossen bei Photius keine Stütze, wir haben gesehen, dass Boethus fast nur Dichter citiert. Ueber das Verhältniss des fünften Bekkerschen Lexikons zu den Scholien wird unten ausführlicher die Rede sein, ich beschränke mich vorläufig auf die fast selbstverständliche Bemerkung, dass an eine Benutzung des Boethus durch den Verfasser der λέξεις ῥητορικαί nicht zu denken ist.

Die Zahl der Boethus-Glossen bei Photius ist also verhältnissmässig gering, in den Scholien noch weit geringer: bei Photius (nebst Suid. lex. Bekk. Et. Mg.) beträgt sie kaum 40, in den Scholien kaum 15. Dies Ergebnis muss wunderbar erscheinen, wenn man es mit Nabers Ausführungen über Boethus vergleicht, wonach c. 400 (oder, wenn man den verlorenen Teil des Photius mitrechnet, c. 800) Photius-Glossen und fast alle grammatischen Scholien aus Boethus sein sollen (vgl. Mettauer p. 89). Damit man dies glaube, hätte Naber vor Allem beweisen müssen, dass die Thätigkeit des Boethus wirklich so umfassend und seine Lexika wirklich so umfangreich gewesen, wie er sie sich denkt. Das wäre ihm aber schwer gefallen, denn wir wissen das Gegenteil, Naber hat es nur ignoriert. Man wird die grosse Differenz zwischen Nabers und meiner Auffassung weniger auffallend finden, wenn man sich erinnert, dass Photius selbst ausdrücklich beide Schriften des Boethus als wenig umfangreich bezeichnet. Er stellt sie in eine Reihe mit dem kleinen Lexikon des Timaeus und nennt die eine (die συνταγή) ein συνταγμάτιον, die andere ein πρὸς ἀσμάτιον. Man muss sich also im Gegenteil wundern, wie Naber trotz dieser nicht misszuverstehenden Angaben des Photius auf den Gedanken kommen konnte, dass ein so grosser Teil des Photianischen Lexikons und der Plato-Scholien aus Boethus stamme. Naber geht einfach von der — unbewiesenen — Voraussetzung aus, alle Glossen des Photius die sich auch in den Plato-Scholien finden (und umgekehrt) seien aus Boethus entlehnt. Bestimmte Merkmale der Boethus-Glossen existieren für ihn nicht. Ohne zu untersuchen, ob eine Glosse wirklich platonisch ist, ob die Erklärung sich auf Plato bezieht und zu einer platonischen Stelle passt oder nicht und ob sie wohl dem gelehrten Charakter der Schriften des Boethus angemessen ist, erklärt Naber ohne weiteres jede Glosse, die entweder den Namen des Plato trägt oder mit

1) Nur mit schol. Soph. 220A ἄττα zeigt lex. Bekk. 460, 32 eine gewisse Aehnlichkeit: das beweist aber noch nicht, dass das Scholion aus Boethus ist. Philem. lex. technol. s. v. ἄττα stimmt wörtlich mit dem Scholiasten, teilweise corrupt ist Et. Mg. 167, 40 (aus Photius?).

denselben Worten resp. ähnlich in den Scholien erklärt wird, als Eigentum des Boethus und bemerkt: 'est glossa Boethi' oder 'est glossa Platonica.'¹⁾ Aber weder ist die Anführung des Plato noch die Uebereinstimmung mit den Scholien an und für sich ein genügender Beweis, dass eine Glosse aus Boethus stammt. Wie es mit dieser Uebereinstimmung bestellt ist, wird sich im Verlauf dieser Untersuchung noch mehrfach zeigen.

Was die Anführung des Plato betrifft, so gibt es eine ganze Reihe platonischer Glossen im Photius, die unmöglich aus Boethus sein können. Ein paar Beispiele genügen, um diese Behauptung zu rechtfertigen. Eine platonische Glosse des Photius lautet: ἡγουμένου· Πολιτείας θ' ὑπ' αὐτοῦ τοῦ Ἑρωτος πάσαις ταῖς δορυφόροις ἡγουμένου. ἀντὶ τοῦ πασῶν προηγουμένου τοῦ Ἑρωτος. Eine andere: ἰδέας· μορφάς. ἐν Ἀλκιβιάδῃ. ἀπὸ τοῦ ἰδέσθαι. Eine dritte: λύσῃ· ἀντὶ τοῦ λυκάτω. Νόμων θ'. παραλαβὼν αὐτὸν . . . μὴ λύσῃ κτλ. Man vergleiche mit diesen die Glossen Κυψελιδῶν ἀνάθημα, τευτάζειν, φαῦλον u. a. Ist es denkbar, dass diese und ἡγουμένου, ἰδέας, λύσῃ denselben Boethus zum Verfasser haben? Ich glaube, es bedarf nach diesen Proben keiner weiteren Begründung, dass solche platonische Glossen nicht aus Boethus entlehnt sind. Ich begütige mich damit, ein Verzeichnis solcher Glossen zu geben, das indes auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht und leicht vermehrt werden kann: ἐρίψι στέφαντες. ἐχέγγυον. ἡγουμένου. θαυμαστὴν δσιν. θυηπολοῦσι. ἰδέας. ἱππέας εἰς πεδίον προκαλεῖ καθαίρωνμεν. καὶ τὸ τοῦ λύκου. κάκη¹. καλὰ δὴ παταγεῖς. κατακεκερματίσθαι. κατατείνας ἐρῶ. καταψήχεται. κατεύχεσθαι τῶν Ἀχαιῶν. κνάπτοντες. λέμμα². λίθων ποτίμων. λυόμενος. λύσιμα ἐνέχυρα. λύσῃ. λύσιοι θεοί. μαθηματικόν. μαρτύρωνται. μέτρον. μοναυλίαν. μῦθος ἐρώθη. νέος ἐστὶ καὶ ὀξύς (cf. Hesych.). ὁμοίως λαβάς. ὄργανα χρόνου. παιδαγωγηθεῖσαν πόλιν. παλιναιρέτα. παραστηρόμεθα αὐτὸν εἰς κρίσιν. πατρονομούμενοι. περιχάρεϊαν. περιωδυνίαν. προσαγῶγιον. προστυχής. πτόρθους καὶ κλῶνας. σπαργῶσι. σποδιοῦσιν. συγγραφικῶς. ταλαντούμενην. ταριχεύειν. τάρταρον. τὰ ὤτα ἐπὶ τῶν ὤμων ἔχοντες. τεγχθέντων. τεθυμμένον. τολμήσαι. τυφῶνος. ὑμνούντων. ὑπὸ σκότῃ δὲ γεγινώς. φαινόμενα. φλεγμαῖνουςαν πόλιν. Hierher gehören auch lex. Bekk. 348, 28 ἄζυμου κράσεως (vielmehr ἄζυμου σαρκός: Plat. Tim. 74 D), Suid. lex. Bekk. 408, 13 ἀντιτύπους (Theaet. 156 A) und Suid. lex. Bekk. 413, 8 ἄξιος οὐδὲ (ἐνός) μόνου (Theaet. 162 E). Alle diese und ähnliche Glossen sind nicht aus Boethus und überhaupt nicht aus einem

1) Wie wenig man sich in dieser Beziehung auf Naber verlassen darf, dafür vorläufig nur ein Beispiel. τιμαλφέτερον bezeichnet Naber als glossa Platonica; aber bei Plat. Tim. 59 B heisst es τιμαλφέτατον κτήμα. Die Form τιμαλφέτερον kommt in einem Fragment des Dichters Nikostratus bei Stob. Flor. 74, 62 vor. Die Glosse des Photius ist also keine platonische sondern eine λέξις κωμική.

Lexikon geflossen, sondern waren ursprünglich Randscholien einer Plato-Handschrift. Es gilt also auch von Photius dasselbe, was ich oben von Diogenian bemerkte, dass sich in seinem Lexikon Glossen finden, die auf Commentare (resp. Scholien) zu Plato zurückgehen. Dass wir in diesen Glossen des Photius wirklich Scholien zu sehen haben, zeigt am besten ὑμνούντων· ὅτι ψιλῶς ἀντὶ τοῦ λεγόντων. Νόμων ᾿ Πλάτων· ψευδὴ φήμην ἡμῶν κατὰ θεῶν ὑμνούντων. Mit ὅτι pflegt ein Scholion zu beginnen, nicht aber ein neues Wort in einem Lexikon. Ferner hat Photius eine Glosse Θάσιος παῖς Ἀγλαοφώντος· Πολύγνωτος ὁ Ζωργάφος οὕτως ἐπεγέγραπτο. 'glossa Platonica mutila' bemerkt Naber. Das Lemma Θάσιος παῖς Ἀγλαοφώντος kommt aber bei Plato gar nicht vor. Die Glosse stammt vielmehr wie es scheint aus dem schol. Gorg. 448 B ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ· οὗτος Πολύγνωτος ἐκαλεῖτο, οὗ ἐν Δελφοῖς ἡ θαυμαστὴ γραφή, ἥ ἐπιγέγραπται· γράψε Πολύγνωτος, Θάσιος γένος Ἀγλαοφώντος | υἱός, περθομένην Ἰλίου ἀκρόπολιν (Simonid. frg. 160). — In unseren Scholien finden sich die aufgezählten Glossen nicht, wohl aber einige andere, die ich in eine Reihe mit jenen stelle: Καρικῇ Μούσῃ (= schol. Legg. 800 E), κνησιῶντα (= schol. Gorg. 494 C), μεταδόρπια (= schol. Criti. 115 B), ὅττα (= schol. Legg. 800 C. cf. Tim.), οὐκ ἐτός (= schol. Rep. 568 A. cf. Pseudo-Didym. p. 399. Tim.), πορεῖα (= schol. Legg. 678 B). Ausserdem gehören hierher lex. Bekk. 442, 20 ἄρρατον (= schol. Crat. 407 D. cf. Pseudo-Didym. p. 400. Tim.), Suid. γενούστις (= schol. Phileb. 30 D), Suid. χυτρεύς (= schol. Rep. 421 D). Bei diesen also beruht nach meiner Meinung die Uebereinstimmung zwischen Phot. (Suid. lex. Bekk.) und den Scholien nicht auf gemeinsamer Benutzung des Boethus; es sind vielmehr alte Scholien, die auf irgend welchem Wege auch in das Lexikon des Photius gelangt sind.

Wie sich die aus Boethus entlehnten Glossen unter die beiden Schriften des Boethus verteilen, wird sich kaum feststellen lassen. Cobet Mnemos. IX 436 wies τευτάζειν und ὀργεῶνec der Schrift περὶ τῶν ἀπορουμένων und Κυπελιδῶν ἀνάθημα der συναγωγῇ zu. Naber glaubte aus einigen Doppelglossen bei Phot. und in den Scholien auf die Benutzung beider Schriften schliessen zu können und Mettauer (p. 90) ist ihm hierin gefolgt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Photius beide Schriften benutzte; vom Scholiasten ist es zum mindesten zweifelhaft. In den Doppelglossen liegt aber kein Beweis; denn es gibt keine doppelten Glossen des Boethus, weder bei Photius noch in den Scholien. Naber (Proleg. p. 55 ff.) führt zwar eine ganze Reihe von Beispielen an, aber nicht eins ist beweisend; zumeist benutzt er solche Glossen, die gar nicht aus Boethus sind. Photius hat drei Glossen mit dem Lemma κάκη, von denen keine als Boethus-Glosse gelten kann. Nach Naber sollen die erste und dritte aus Boethus sein, die zweite ist wahrscheinlich aus Aelius Dionysius. Ich rechne κάκη¹ zu den Glossen, die aus Plato-

Scholien excerptiert sind. Selbst wenn aber $\kappa\acute{\alpha}\kappa\eta$ ¹ Boethus-Glosse wäre, so rührt $\kappa\acute{\alpha}\kappa\eta$ ³ keinesfalls von Boethus her. Denn es ist schlechterdings unbegreiflich, wozu er dasselbe Wort in beiden Sammlungen (und ganz in derselben Weise) erklärt haben sollte. Auch ist das Vorkommen einer solchen Glosse in einer $\sigma\upsilon\nu\alpha\gamma\omega\gamma\acute{\eta}$ $\lambda\acute{\epsilon}\xi\epsilon\omega\nu$ allenfalls denkbar, nicht aber in einer Schrift $\pi\epsilon\pi\acute{\iota}$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\acute{\alpha}\pi\omicron\rho\omicron\upsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\nu$ $\lambda\acute{\epsilon}\xi\epsilon\omega\nu$. — Von den beiden Photius-Glossen $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\alpha\varsigma$ und $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\alpha\iota$ nimmt erstere auf Plato gar keine Rücksicht, sie erklärt nur den komischen Gebrauch von $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\iota$ (cf. Hesych. $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\alpha\iota$ und $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\iota$). Auch $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\alpha\iota$ zeigt nicht die Merkmale einer Boethus-Glosse. Zur Erklärung der Plato-Stelle (Symp. 193 A) dient nur die zuerst angegebene Bedeutung $\omicron\iota$ $\mu\acute{\epsilon}\tau\omicron\iota$ $\delta\iota\alpha\pi\epsilon\pi\tau\iota\varsigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$ $\acute{\alpha}\tau\tau\acute{\rho}\acute{\alpha}\gamma\alpha\lambda\omicron\iota$, Boethus würde die Stelle ausführlicher erklärt haben; das Folgende $\kappa\alpha\iota$ $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\eta$ $\gamma\lambda\acute{\omega}\varsigma\varsigma\alpha$ η $\acute{\epsilon}\pi\iota\tau\epsilon\tau\tau\iota\mu\acute{\epsilon}\nu\eta$ geht auf Ar. Ran. 826; der übrige Teil der Glosse gibt zwei ausführliche Erklärungen für die Bedeutung des Wortes $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\omicron\iota$ bei den Komikern als Bezeichnung der Athener (cf. schol. Ar. Eq. 1368 Pollux II 184). Nach meiner Meinung ist auch Phot. $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\alpha\iota$ nicht aus Boethus sondern aus einem rhetorischen Lexikon. Aus diesem und aus Diogenian ist schol. Symp. 193 A contaminiert ($\alpha\iota$ $\lambda\epsilon\iota\tau\alpha\iota$ — $\lambda\acute{\iota}\alpha\nu$ = Hesych. $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\eta$. $\kappa\alpha\iota$ $\omicron\iota$ $\delta\iota\alpha\pi\epsilon\pi\tau\iota\varsigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$ $\kappa\tau\lambda.$ = Phot. $\lambda\acute{\iota}\sigma\tau\alpha\iota$). — Auch in den beiden Glossen $\pi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ verrät nichts, dass sie aus Boethus sind. $\pi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ ¹. $\omicron\iota$ $\pi\alpha\tau\acute{\alpha}$ $\tau\omicron\iota\varsigma$ $\pi\lambda\eta\sigma\acute{\iota}\omega\nu$ $\acute{\epsilon}\rho\gamma\alpha\acute{\zeta}\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\theta\eta\tau\epsilon\varsigma$. $\omicron\iota$ $\alpha\upsilon\tau\omicron\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\epsilon}\kappa\tau\acute{\eta}\mu\omicron\rho\omicron\iota$, $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota\delta\eta$ $\acute{\epsilon}\kappa\tau\omega$ $\mu\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\kappa\alpha\rho\pi\acute{\omega}\nu$ $\acute{\epsilon}\iota\rho\gamma\acute{\alpha}\acute{\zeta}\omicron\nu\tau\omicron$ $\tau\eta\nu$ $\gamma\eta\nu$. — $\pi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ ². $\omicron\iota$ $\mu\iota\sigma\theta\omega$ $\delta\omicron\upsilon\lambda\epsilon\upsilon\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$, $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota$ $\tau\omicron$ $\pi\acute{\epsilon}\lambda\alpha\varsigma$ $\acute{\epsilon}\rho\gamma\acute{\upsilon}\varsigma$. $\omicron\iota\omicron\nu$ $\acute{\epsilon}\gamma\gamma\iota\varsigma\tau\alpha$ $\delta\iota\acute{\alpha}$ $\pi\epsilon\nu\acute{\iota}\alpha\nu$ $\pi\tau\omicron\varsigma\acute{\iota}\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$. 'Aristotélēs.¹) $\pi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ ¹, womit die zweite Erklärung im schol. Euthyph. 4 C²) übereinstimmt, ist aus einem rhetorischen Lexikon, das auch von Eustathius benutzt wurde: Eust. p. 1854, 31 $\acute{\epsilon}\theta\nu\iota\kappa\acute{\eta}$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\lambda\acute{\epsilon}\xi\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ η $\mu\omicron\rho\tau\acute{\eta}$, $\tau\omicron$ $\acute{\epsilon}\kappa\tau\omicron\nu$, $\varphi\alpha\varsigma\acute{\iota}$, $\mu\acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\kappa\alpha\rho\pi\acute{\omega}\nu$, η $\acute{\epsilon}\delta\acute{\iota}\delta\omicron\tau\omicron$ $\tau\omicron\iota\varsigma$ $\acute{\epsilon}\kappa\tau\eta\mu\omicron\rho\acute{\iota}\omicron\iota\varsigma$, $\acute{\omega}\varsigma$ $\acute{\epsilon}\nu$ $\acute{\alpha}\nu\omega\nu\acute{\nu}\mu\omega$ $\kappa\epsilon\acute{\iota}\tau\alpha\iota$ $\lambda\epsilon\acute{\xi}\iota\kappa\omega$ $\rho\eta\tau\omicron\rho\iota\kappa\omega$. $\pi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ ² ist ähnlich der ersten Erklärung des Scholions, die wahrscheinlich ein um die Glosse des Timaeus vermehrtes altes Scholion ist (s. oben p. 782). Vielleicht ist auch Phot. $\pi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ ² ein Plato-Scholion. — Phot. $\sigma\tau\alpha\theta\epsilon\rho\acute{\omicron}\nu$ ³ ist aus Boethus, Naber will $\sigma\tau\alpha\theta\epsilon\rho\acute{\omicron}\nu$ ² demselben zuweisen: $\sigma\tau\alpha\theta\epsilon\rho\acute{\omicron}\nu$ ². $\acute{\omicron}\acute{\zeta}\acute{\upsilon}$, $\iota\varsigma\chi\upsilon\rho\acute{\omicron}\nu$. $\tau\omicron$ $\delta\iota\acute{\alpha}$ $\tau\eta\nu$ $\acute{\omicron}\acute{\zeta}\acute{\upsilon}\tau\eta\tau\alpha$ $\tau\eta\varsigma$ $\kappa\iota\nu\eta\varsigma\epsilon\omega\varsigma$ $\acute{\epsilon}\tau\acute{\alpha}\nu\alpha\iota$ $\delta\omicron\kappa\omicron\upsilon\nu$. $\kappa\alpha\iota$ $\sigma\tau\alpha\theta\epsilon\rho\acute{\alpha}\nu$ $\mu\epsilon\sigma\eta\mu\beta\rho\acute{\iota}\alpha\nu$ $\acute{\epsilon}\nu$ $\Phi\alpha\acute{\iota}\delta\rho\omega$ $\Pi\lambda\acute{\alpha}\tau\omega\nu$, $\tau\omicron$ $\mu\epsilon\alpha\acute{\iota}\tau\alpha\tau\omicron\nu$ $\kappa\alpha\iota$ $\pi\nu\iota\eta\gamma\rho\acute{\tau}\alpha\tau\omicron\nu$ $\tau\eta\varsigma$ $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$ $\delta\eta\lambda\omicron\nu$ $\delta\tau\iota$. Die Worte $\acute{\omicron}\acute{\zeta}\acute{\upsilon}$ -- $\delta\omicron\kappa\omicron\upsilon\nu$ bilden auch den Anfang der Boethus-Glosse $\sigma\tau\alpha\theta\epsilon\rho\acute{\omicron}\nu$ ³. Ohne Zweifel kann von den beiden Glossen nur eine aus Boethus sein. Es ist unmöglich, dass der Grammatiker sich in den beiden Schriften so wiederholt haben sollte. Wenn die Ueberlieferung richtig ist (und nicht etwa in einer der beiden Glossen eine Dittographie vorliegt),

1) Der Name des Aristoteles ist vielleicht durch Abschreiberversehen aus der ersten Glosse in diese versetzt. Das Citat ist in jener staatsrechtlichen Glosse passender als in der rein grammatischen $\pi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ ².

2) Diese zweite Erklärung fehlt im Venetus t.

so müssen wir annehmen, dass der Verfasser der zweiten Glosse dieselbe Quelle benutzte wie Boethus. Nabers Ansicht wird auch durch schol. Phaedr. 242 A nicht gestützt; denn dieses stimmt mit keiner der beiden Photius-Glossen und ist auch nicht aus Boethus. — Ueber ταριχεύειν und ταριχεύει kann ich mich kurz fassen: ταριχεύειν ist ein unbedeutendes Scholion zu Symp. 190 D; ταριχεύει ist aus dem Bachmannschen Lexikon; mit demselben Rechte könnte also Naber auch Phot. σταθερόν¹· μόνιμόν, στάσιμον (= lex. Bach.) Boethus zuweisen, dann hätte er drei Boethus-Glossen σταθερόν. — Was die Glossen τυφῶνος und τυφῶν betrifft, so ist erstere ein kurzes Scholion zu Phaedr. 230 A; τυφῶν kann eher aus einem rhetorischen Lexikon als aus Boethus sein: cf. schol. Ar. Eq. 511. — Auch die beiden Glossen ὑγνῶν sollen nach Naber aus Boethus stammen. Die erste aber (ὑγνῶν θρεμμάτων, blosses Lemma mit dem Citat aus Plat. Legg. 819 D ohne Erklärung) ist aus dem Bachmannschen Lexikon. Die andere lautet: ὑγνῶν· καιῶν καὶ ἀμαθῶν· καὶ ὑγνία καιότης καὶ ἀμαθία. οὕτως Καλλίας.¹) Wie Naber diese trotz des οὕτως Καλλίας als 'altera glossa Platonica' bezeichnen konnte, verstehe ich nicht. Es ist eine λέξις κωμική, die mit der Plato-Stelle nichts zu schaffen hat, die Bedeutungen καιῶν καὶ ἀμαθῶν passen dort gar nicht. Auch schol. Legg. 819 D ὑγνῶν· χοιρείων, ἢ καιῶν καὶ ἀμαθῶν beweist nichts für den platonischen Charakter der Photius-Glosse: denn nur χοιρείων ist die alte richtige und allein passende Erklärung, das andere hat der byzantinische Scholiast aus dem von Photius vollständiger ausgeschriebenen rhetorischen Lexikon zugesetzt. — Phot. ὕμνειν (= schol. Rep. 329 B) habe ich oben (p. 796) unter die wahrscheinlichen Boethus-Glossen aufgenommen, ὕμνούντων dagegen ist nach seiner Form ein Scholion (s. o. p. 803). — Zuletzt führt Naber die beiden Glossen ὀκρίβας² und ὀκρίβας³ an (ὀκρίβας¹ = lex. Bach.). Erstere lautet: ὀκρίβας²· κτηνή, ἰδίως πάντων τῶν λεγόντων· τὰ πλαστικὰ πῆγματα, ἐφ' οἷς διατυποῦσι τὰς εἰκόνας· καὶ τὰ ὑπερέκματα τῶν ξυλίνων θεάτρων· βέλτιον φαίνεται τὸ λογεῖον, ἐφ' οὗ ἴστανται οἱ τραγῳδοί. Die andere: ὀκρίβας³· τὸ λογεῖον ἐφ' οὗ οἱ τραγῳδοὶ ἡγωνίζοντο· καὶ Πλάτων ὁ φιλόσοφος ἐν Συμποσίῳ κέχρηται τῷ ὀνόματι. Zu ὀκρίβας³ vergleicht Naber schol. Symp. 194 B, dieses ist aber ein altes Scholion, mit welchem Hesych übereinstimmt (s. o. p. 787). ὀκρίβας² könnte allenfalls aus Boethus sein, aber es fehlen alle Merkmale der Boethus-Glossen. ὀκρίβας³ aber kann deshalb nicht aus Boethus sein, weil von diesem Plato niemals als ὁ φιλόσοφος bezeichnet wird. Dies bemerkt an

1) Das Lemma ὑγνῶν bezieht sich vermutlich auf einen Vers des Kallias; ὑγνία dagegen war von Pherekrates gebraucht, wie sich aus Phot. κυνία καὶ ὑγνία· ἀμαθία, καιότης, παρὰ Φερεκράτη· καὶ κυνεῖν Πλάτων ὁ φιλόσοφος τὸ ἀμαθῶς ἀνατρέφεσθαι καὶ κυῶδες τι ποιεῖν (Theaet. 166 C) ergibt. (Dies bemerke ich wegen Kock FCG I 699 frg. 31.) Diese Glosse ist offenbar aus derselben Quelle.

einer anderen Stelle Naber selbst (Proleg. p. 31). Alle Glossen des Photius, in denen Πλάτων ὁ φιλόσοφος citirt ist, rühren wahrscheinlich von Aelius Dionysius her: vgl. ἐρεσχηλεῖν. εὐθεσ. συηνία. ὑπηνεμία und Ael. Dion. b. Eust. p. 901, 11.

Doppelglossen aus Boethus sind nach Naber und Mettauier auch ἡ δ' ὅς, τρίτου κρατήρος und τρίτος κρατήρ, φαῦλον. Mettauier (p. 90) weist Phot. ἡ δ' ὅς¹ (= Pseudo-Didym. p. 399) der Schrift περὶ τῶν ἀπορουμένων zu, ἡ δ' ὅς², womit er schol. Phaed. 65 B zusammenstellt, der συναγωγῇ. Phot. ἡ δ' ὅς² ist aber nicht aus Boethus sondern aus dem Bachmannschen Lexikon, der grosse Unsinn, den die Glosse enthält, ist auch einem Boethus nicht zuzutrauen. Auch das Scholion, das übrigens mit Phot. ἡ δ' ὅς² wenig Aehnlichkeit hat, muss aus anderer Quelle sein (wahrscheinlich altes Scholion). — Phot. τρίτου κρατήρος und τρίτος κρατήρ haben beide ihre Analoga in den Scholien: mit jener berührt sich schol. Phileb. 66 D, mit dieser schol. Charm. 167 A. Schol. Phileb. 66 D τὸ τρίτον τῷ σωτήρι· ἐκ μεταφοράς εἴρηται τοῦ ἐν ταῖς συνουσίαις ἔθους· Σοφοκλῆς ἐν Ναυπλίῳ καταπλέοντι. ἐκινῶντο γὰρ ἐν αὐταῖς κρατήρες τρεῖς. καὶ τὸν μὲν πρῶτον Διὸς Ὀλυμπίου καὶ θεῶν Ὀλυμπίων ἔλεγον, τὸν δὲ δεύτερον ἡρώων, τὸν δὲ τρίτον σωτήρος, ὡς ἐνταῦθα τε καὶ δὴ καὶ ἐν Πολιτείᾳ. ἔλεγον δὲ αὐτὸν καὶ τέλειον, ὡς Εὐριπίδης Ἀνδρομέδᾳ καὶ Ἀριστοφάνης Ταγηνισταῖς. Dies könnte sehr wohl aus Boethus sein (s. oben p. 800). Aehnlich ist nun Phot. τρίτου κρατήρος· τοῦ σωτήρος, δν καὶ τέλειον ἔλεγον· τὸν μὲν πρῶτον Ὀλυμπίων φασί, τὸν δὲ δεύτερον ἡρώων, τὸν δὲ τρίτον ὄλυμπικῶς τῷ σωτήρι τε καὶ Ὀλυμπίῳ. Noch besser stimmt mit dem Scholion Hesych. τρίτος κρατήρ· Σοφοκλῆς Ναυπλίῳ καταπλέοντι. ἐν ταῖς συνουσίαις ἐκινῶντο κρατήρες τρεῖς. καὶ τὸν μὲν πρῶτον Διὸς Ὀλυμπίου καὶ θεῶν Ὀλυμπίων ἔλεγον, τὸν δὲ δεύτερον ἡρώων, τὸν δὲ τρίτον σωτήρος. Aber weder Diogenian noch Photius haben hier Boethus ausgeschrieben; denn die Glossen des Hesych und Photius beziehen sich nicht auf eine Plato-Stelle, sondern auf den Vers des Sophokles Ζεὺ παυσίλυπε καὶ Διὸς σωτήριου σπονδὴ τρίτου κρατήρος (frg. 389 Nauck). Bei Boethus konnte das Lemma nur τὸ τρίτον τῷ σωτήρι lauten, wie es an allen drei Stellen bei Plato (Phileb. 66 D Charm. 167 A Rep. 583 B) heisst. Es wäre doch merkwürdig, wenn Boethus statt des Platonischen das Sophokleische Lemma τρίτου κρατήρος oder τρίτος κρατήρ gewählt haben sollte. Die Uebereinstimmung des Scholions mit Phot. und Hesych. beweist nur, dass Boethus Diogenian und der Autor der Photius-Glosse (Aelius Dionysius?) aus derselben Quelle schöpften. Phot. τρίτος κρατήρ und schol. Charm. 167 A τὸ τρίτον τῷ σωτήρι sind sich zwar ähnlich aber nicht so vollständig, dass man denselben Autor für beide annehmen müsste. Aus Boethus ist weder die Photius-Glosse noch das Scholion. Letzteres hat die Form einer Parömie, die Parömien in den Scholien gehen aber auf eine andere Quelle zurück.

Für Phot. τρίτος κρατήρ gilt wegen des Lemmas dasselbe wie für τρίτου κρατήρος. — Was endlich φαῦλον betrifft, so ist aus Boethus Phot. φαῦλον² und schol. Rep. 423 C: der Scholiast hat aus der mit Citaten reich gespickten Glosse die einzelnen Bedeutungen herausgeschält, die Citate selbst gestrichen, die von Boethus für diese Stelle angegebene Bedeutung (ῥάδιον) vorangestellt und ein ὡς νῦν hinzugesetzt. Naber und Mettauer wollen auch schol. Alcib. II 147 D Boethus zuweisen. Aber dieses stimmt im wesentlichen mit lex. Bach. p. 412, 4 und Eust. p. 1356, 61 überein:

schol. Alcib. τὸ φαῦλον ἐπὶ τεσσάρων ἐννοιῶν τάσσεται κατ' ἐναντιότητά παραλαμβανομένων. ἐπὶ ἀπλότητος καὶ εὐηθείας Δημοσθένους· οὐ γὰρ εἰ φαῦλοις ὑμεῖς προστάταις¹) χρῆσθε· ἐπὶ δὲ τοῦ ἐπαίνου Εὐριπίδης· φαῦλον, ἄκομψον, τὸ μέγιστ' ἀγαθόν· ἐπὶ δὲ μεγέθους, φαῦλον στόμα ἀντὶ τοῦ μέγα· ἐπὶ δὲ μικρότητος εὐθέως ἐν ἀρχῇ τοῦ κατ' Ἀριστοκράτους. λέγουσι δὲ καὶ τὴν φαυλίαν ἐλαίαν μικρόκαρπον οὖσαν οὕτως ὀνομάζεσθαι. ἐκνενίκηκε μέντοι τὴν παλαιὰν χρῆσιν ἢ εἰς τὸ κακὸν μετάληψις· φαῦλον γὰρ οἱ πλείστοι τὸ κακὸν ἔσκακούουσι.

lex. Bach.³) φαῦλον· τοῦτο τάσσεται ἐπὶ τεσσάρων σημασιῶν· ἐπὶ μὲν κακοηθείας Δημοσθένους· οὐ γὰρ εἰ φαῦλοις ὑμεῖς συμμάχοις χρῆσθε. ἐπὶ δὲ ἀγαθοῦ Εὐριπίδης ἐν Ἡρακλεῖ⁴) φαῦλον, ἄκομψον, τὸ μέγιστ' ἀγαθόν. ἐπὶ δὲ μεγέθους ὡς τὸ φαῦλον στόμα καὶ ἐπὶ τοῦ μικροῦ. ὅθεν καὶ τὴν φαυλὴν ἐλαίαν τὴν μικρόκαρπον. Πλάτωνι δὲ καὶ ἄλλοις Ἀττικοῖς σημαίνει τὸ ἀπλοῦν καὶ ῥάδιον.

Eust. οὕτω καὶ φαῦλον οὐ μόνον τὸ κακὸν ἦθε, ὡς παρὰ Δημοσθένει δηλοῖ τό, οὐ γὰρ εἰ φαῦλοις ὑμεῖς συμμάχοις χρῆσθε, ἀλλὰ καὶ τὸ ἀγαθόν, ὡς Εὐριπίδης· φαῦλον, (ἄκομψον, τὰ χιστον.⁴) οὐδὲ μόνον ἐπὶ μεγέθους ὡς τὸ φαῦλον στόμα, ἀλλὰ καὶ ἐπὶ μικρότητος, ὅθεν καὶ φαυλὴ ἐλαία ἢ μικρόκαρπος ἢ καὶ φαυλία, γινόμενη, φασίν, ἐκ κοτίνου κοπέντος καὶ μεταφυτευθέντος. λέγεται δὲ φασί, φαῦλον καὶ τὸ ἀπλοῦν καὶ μέτριον καὶ φαύλως τὸ ἀπλῶς καὶ ἡσυχῇ. Ἀριστοφάνης· φαύλως φέρει νῦν τὸ κακόν.

Dass allen dreien dieselbe Quelle vorlag, ist klar. Die vom Verfasser der Glosse des lex. Bach. und von Eustathius benutzten Exemplare waren an einigen Stellen corrupt, dem Scholiasten lag das Lexikon in reinerer Gestalt vor. Am Ende weichen die drei von einander ab und ergänzen sich gegenseitig. Da Boethus von Eust. nicht benutzt ist, so kann er auch nicht als Quelle des Scholions angesehen werden. Mit dem Schluss im lex. Bach. berührt sich Phot. φαῦλον¹· ἡμεῖς μὲν ἐπὶ τοῦ κακοῦ καὶ μόχθηροῦ τάσσομεν· παρὰ δὲ Πλάτωνι καὶ τοῖς ἄλλοις Ἀττικοῖς σημαίνει τὸ ἀπλοῦν

1) Bei Dem. XIX 80 fehlt in unseren Handschriften und Ausgaben sowohl προστάταις als συμμάχοις.

2) Im lex. Bach. gehört φαῦλον zu den interpolierten Glossen, sie fehlt im Coisl. 847.

3) Statt ἐν Ἡρακλεῖ muss es heißen ἐν Αἰκυμνίῳ ἐπὶ τοῦ Ἡρακλέους (Diog. Laert. III 68. Eur. frag. 476 Nok.).

4) τὰ χιστον ist Corruptel für τὸ μέγιστ' ἀγαθόν: ähnlich bietet im lex. Bach. die Hdschr. τὰ γιστα ἀγαθόν.

καὶ ῥάδιον [καὶ τοῖς λοιποῖς]. Diese ist, wie auch Naber richtig bemerkt, wahrscheinlich aus Aelius Dionysius. Wenn nun auch Eust. letzteren benutzt hat, so muss dasselbe auch vom Scholiasten angenommen werden. Vielleicht ist schol. Alcib. (= lex. Bach. Eust.) aus der ausführlicheren, Phot. φαῦλον¹ aus der kürzeren Ausgabe des Lexikons des Aelius Dionysius.

Es gibt also bei Photius und in den Scholien keine Doppelglossen aus den beiden Schriften des Boethus. Solche können aber auch gar nicht vorhanden sein. Es ist durchaus unwahrscheinlich, dass Boethus dieselben Ausdrücke in beiden Schriften erklärte. Die Schrift περὶ τῶν ἀπορουμένων behandelte mit grosser Gelehrsamkeit schwierige Ausdrücke des Platonischen Sprachgebrauchs, während die συναγωγή eine kurzgefasste Sammlung Platonischer λέξεις enthielt, in der aber gewiss alle diejenigen fehlten, die in der andern Schrift besprochen waren. Der Verfasser der kleinen Sammlung περὶ τῶν ἀπορουμένων παρὰ Πλάτωνα λέξεων (in Millers *Mélanges*) hat sein Werkchen nach der erstgenannten Schrift des Boethus benannt, er scheint aber nicht blos diese sondern auch die συναγωγή benutzt zu haben. Nauck (*Mélanges Gréco-Rom.* III 159) hat darauf aufmerksam gemacht, dass mitten in der Sammlung, die sich anscheinend um alphabetische Ordnung nicht kümmert, eine alphabetische Glossenreihe erscheint (ἀνατεμπάζεσθαι — χῆται p. 400—402). An diesen Umstand lässt sich die Vermutung knüpfen, dass die Boethus-Glossen, welche in dieser alphabetischen Reihe vorkommen, aus der alphabetischen συναγωγή entlehnt sind, während in den übrigen Teilen die (nicht alphabetische) Schrift περὶ τῶν ἀπορουμένων λέξεων benutzt sein mag. Hiernach also würden z. B. ἄδην, δυσωπεῖσθαι, ἐπὶ κόρρης, σταθερόν, φαῦλον in der συναγωγή, dagegen ἡ δ' ὅς, τευτάζειν (cf. Pollux IX 137. Mettauer p. 91), ἀεὶ, περιαιρούμενοι, κεραμβόλον in der Schrift περὶ τῶν ἀπορουμένων gestanden haben.

Man würde indessen fehlgehen, wenn man weiter schliessen wollte, dass wir bei Pseudo-Didymus nur Excerpte aus Boethus haben. Es mag noch die eine oder die andere Glosse, die ich unter die wirklichen Boethus-Glossen aufzunehmen Bedenken trage, aus Boethus stammen, z. B. ἀτεχνῶς (p. 399. cf. Phot. Qu. Amphil. Mai p. 232), κολύθριον (p. 402). Aber Alles darf nicht auf Boethus zurückgeführt werden. Der Verfasser hat sicher mehrere Quellen benutzt, wie er auch selbst am Schlusse andeutet: τὴν δ' ἐξήγησιν ἀπέδραμον τῶν λεξειδίων . . . ἀκολουθήσας τῶν καθηγητῶν ταῖς ὑφηγήσεσιν. Namentlich waren unter diesen auch ältere Scholien, wie man aus der Uebereinstimmung vieler Glossen mit alten Scholien in unserem Scholiencorpus und mit Timaeus schliessen muss. Die Zeit des Verfassers lässt sich ebenso wenig wie die des Timaeus bestimmen: doch gehört er wie dieser wahrscheinlich noch dem Altertum an. Einige Glossen sind in das *Etymologicum Magnum* übergegangen (Mettauer p. 87).

Gemäss seiner Grundanschauung über das Verhältnis des Scholiasten zu Boethus führte Naber auch Alles, was in den Scholien an Aelius Dionysius erinnert, auf die Vermittelung des Boethus zurück. Da aber Boethus, wie ich aus Hesych. διὰ πάντων κριτῆς geschlossen habe, vor Diogenian gelebt haben muss, so kann auch nicht von einer Benutzung dieses Atticisten (des Zeitgenossen des Diogenian) durch Boethus die Rede sein. Wir müssen mit Mettauer annehmen, dass ein Scholiast ihn direct benutzt hat. Erwähnt wird er nur einmal, im schol. Rep. 470D ἀλιτηριώδης (κατὰ Διονύσιον γὰρ τὸν Ἀλικαρνακέα). Sichere Spuren seiner Benutzung finden sich aber noch an einigen anderen Stellen. Schol. Rep. 449A ἡα, womit Phot. ἡα wörtlich übereinstimmt, ist ganz unzweifelhaft ein Excerpt aus dem bekannten Atticisten.¹⁾ Dasselbe gilt von schol. Criti. 111B cā tā cūa monoullābaw φαciv Ἀττικοί, καὶ τὸν cūon cūv. καὶ ἡ cūa cā παρ' αὐτοῖς. Bei Photius steht dasselbe etwas ausführlicher in zwei Glossen: cā¹. περιcπωμένως τὰ cūa· εἴρηται δὲ ἐπὶ θηλυκοῦ cā ἡ πόλις οἶον cūa· ἡ πόλις. — cā². τὰ cūa λέγουσι monoullābaw ἀπὸ τοῦ cūa cunairoύντες· καὶ τὸν cūon [καὶ] cūv· καὶ cūoi coī· παρὰ δὲ Θουκυδίδη dicuλλάbaw cūoi.²⁾ Nach Naber sollen das Scholion und Phot. cā¹ aus Boethus, Phot. cā² dagegen aus Aelius Dionysius sein. Aber jedermann sieht, dass das Scholion nur aus derselben Quelle sein kann wie Phot. cā². Und auch Phot. cā¹ scheint nur eine kürzere Fassung der (nicht ganz vollständigen) Glosse cā². Boethus hat mit diesen atticistischen Lehren gar nichts zu schaffen. Alles ist aus Aelius Dionysius, wie sich aus Eust. p. 959, 42 ergibt: τὸ δὲ cūw εὔρηται, φαcι, καὶ θηλυκῶς· Ἀριστοφάνης· οὕτω παρ' (γὰρ Dobree) ἡμῖν ἡ πόλις μάλιcτα cūw ἂν εἴη. λέγουσι δὲ καὶ cā τὰ cūa οἱ παλαιοί, παρ' οἷς καὶ cā ἡ cūa. Εὐριπίδης ἐν Ὑψιπύλῃ· εὐφημα (εὐcημα Valcken.) καὶ cā καὶ κατεcφραγισμένα. Ἀριστοφάνης· ἡ μᾶζα γὰρ cā καὶ τὰ κρέα χῶ κᾶραboc. Αἴλιος δὲ Διονύσιος εἰπὼν τινα καὶ αὐτὸς τοιαῦτα λέγει· οἱ καὶ cūoi coī, καὶ cūw δὲ, φαcι, monoullābaw οἱ cūoi καὶ παρὰ Θουκυδίδη. Aus Ael. Dion. ist ferner wahrscheinlich das vorhin besprochene schol. Alcib. II 147D φαύλον. Nicht ganz so sicher scheint mir dies von schol. Symp. 205A τὸ τέλος οἱ Ἀττικοί τάττουσι καὶ ἀντὶ τάξεως καὶ τάγματος καὶ δαπάνης, ἔνθεν ὁ πολυτελῆς καὶ εὐτελῆς καὶ ὁ cυντελῆς, καὶ τὸ εἰς γάμους ἀνάλωμα, ὅθεν τὰ προτέλεια. λέγεται καὶ ἀντὶ ἀρχῆς. Θουκυδίδης· προceλθὼν δὲ τοῖς τέλεcιν, ὥc εἰ ἔφη τοῖς ἐν ἀρχῇ οὔcι. cημαίνει καὶ τὸ ἀποτέλεcμα τῶν πραγμάτων. καὶ τὸ εἰcπραττόμενον ὑπὸ τῶν τελωνῶν χρέoc

1) Zu den Worten καὶ παρὰ Θουκυδίδη οὕτως ἀναγνωcτέον vgl. Suid. lex. Bekk. 430, 22 Ἀπολλώνιον (aus Ael. Dion.) . . . οὕτω καὶ παρὰ Θουκυδίδη ἀναγνωcτέον.

2) Das Ende ist confus und corrupt; es ist zu corrigieren nach Phot. cū· monoullābaw οἱ cūoi· καὶ παρὰ Θουκυδίδη· οἱ δὲ cυνθέτερον γράφουσι cūoi.

τέλος καλεῖται. Phot. hat diese Glosse nur in der verkürzten Form, die sie durch den Verfasser des Bachmannschen Lexikons erhalten hat: τέλος· ἀρχή, τάξις· τέλος καὶ τὸ διδόμενον τοῖς βασιλεῦσι· τέλος καὶ τὸ δαπάνημα, ὅθεν καὶ πολυτελὲς τὸ πολυανάλωτον· τέλος καὶ τὸ πέρασ· καὶ ὁ γάμος, ὅθεν καὶ τὰ προτέλεια. Ähnlich erklärt Eust. p. 881, 24, jedoch ohne den Namen des Ael. Dion. zu nennen: τέλος γάρ, φασιν, ἀνάλωμα καὶ τάξις καὶ ἀρχή καὶ γάμος. [καὶ ἐκ μὲν τοῦ δηλοῦντος τὸ ἀνάλωμα γίνεται ἀτελή κατὰ Πausανίαν τὰ ἀδάπανα, ὡς καὶ πολυτελὴ τὰ πολυδάπανα]. ἐντεῦθεν δὲ καὶ εὐτελής ὁ φειδωλός, φασί, καὶ ὀλιγοδάπανος, ὡς πολυτελής ὁ πολυδάπανος: cf. Suid. εὐτελής.

Auch das Lexikon des bei Eustathius häufig mit Ael. Dion. verbundenen Pausanias ist hier und da vom Scholiasten benutzt. Am offenkundigsten zeigt sich dies im schol. Epist. 863 A ἀμοργίς· κυρίως ἡ λινοκαλάμη, ἐξ ἧς γίνεται ἐνδύματα ἀμόργινα [ἢ ἀμοργίδια] λεγόμενα· οἱ δὲ τὰ παραπλήσια βύσσιν. ἔστι δὲ ἀμοργίς καὶ ἡ τοῦ ἐλαίου ὑποστάθμη καὶ ἡ τρυβίη τοῦ οἴνου. Dasselbe Suid. s. v. ἀμοργίς. Beide aber schöpfen aus Pausanias, welchen Eust. z. Dion. Perieg. 525 nennt: ἀμόργη¹⁾ γάρ ἡ τοῦ ἐλαίου ὑποστάθμη ὃ ἔστιν ὁ τρυγίας. Πausανίας δέ, οὗ τὸ Ἀττικὸν λεξικόν, ἄλλο τι ἐμφαίνει λέγων· ἀμοργός ὅμοιον βύσσιν· καὶ ὅτι ἀμοργίς κυρίως ἡ λινοκαλάμη, ἐξ ἧς ἐνδύματα ἀμόργινα (ἀμοργίδια codd.) λεγόμενα, ὡς ὁ κωμικός ἐν Λυσιστράτῃ (150) δηλοῖ. cf. lex. rhet. Bekk. 210, 29. Harp. ἀμοργός. Hesych. ἀμόργη. ἀμόργινα. ἀμοργίς. Ausserdem ist aus Pausanias schol. Rep. 414 C τὸ ψεῦδος Φοινικικὸν φησιν ἀπὸ τῶν κατὰ τὸν δράκοντα καὶ τοὺς Σπαρτοὺς καὶ Κάδμον ψευδῶς λεγομένων.²⁾ Ebenso Phot. Suid. s. Φοινικικὸν τὸ ψεῦδος. Eust. p. 1757, 60 καὶ ψεῦδος δὲ Φοινικικὸν ἀπὸ τῶν κατὰ τὸν Κάδμον τὸν Φοῖνικα καὶ τὸν δράκοντα καὶ τοὺς Σπαρτοὺς μυθικῶς λεγομένων, ὡς φησι Πausανίας. Vielleicht ist auch schol. Phileb. 30 D γεννήται δέ (= Suid. γεννῆται¹⁾) aus Pausanias; denn es stimmt wesentlich mit Eust. p. 239, 37, wo zwar Pausanias nicht ausdrücklich genannt, aber wahrscheinlich mit dem ἀλλαχοῦ gemeint ist, da kurz vorher Aelius Dionysius genannt wird.³⁾

Die sog. rhetorischen Lexika des Photius und des Eustathius sind aber auch sonst vom Scholiasten benutzt worden. Aus rhetorischen Wörterbüchern stammen nach meiner Meinung die mit Photius (Suid. Et. Mg.) übereinstimmenden Scholien, welche sich weder auf

1) ἀμόργη (Hefe des Olivenöls) ist die richtige Form, nicht ἀμοργίς (Suid. schol. Plat.): cf. Hesych. ἀμόργη. Et. Mg. 129, 14 (= Cram. An. Ox. I 18, 15); ἀμοργίς dagegen feiner Flachs (von der Insel Amorgus).

2) Der Scholiast fügt noch die anderswoher entlehnten Worte hinzu: οὗτος γάρ Ἀγηνόρος τοῦ Ποσειδῶνος καὶ Λιβύης ἦν, ἧς ἡ Φοινίκη χώρα (!).

3) Irrtümlich spricht Mettauer p. 93. 95 bei dieser Glosse von Aelius Dionysius statt von Pausanias. Mettauer leitet auch schol. Rep. 631 B κολλόπων und schol. Legg. 805 E ταλακίας aus Pausanias ab: diese beiden Scholien sind aber aus Diogenian: s. oben p. 782. 790.

Boethus noch auf eine der anderen gemeinsamen Quellen zurückführen lassen. Von einigen derselben ist bereits die Rede gewesen, von λίπται schol. Symp. 193 A und πελάται schol. Euthyph. 4 C (zweite Erklärung) oben p. 804, von ὑηνών schol. Legg. 819 D oben p. 805. Letzteres ist wahrscheinlich aus Ael. Dion. (mit Rücksicht auf Phot. συγνία). So wenig wie diese sind eine ganze Reihe anderer als Boethus-Glossen anzusehen. Das Wort δcia wird schol. Rep. 344 A folgendermassen erklärt: δcia τὰ βέβηλα, εἰς ἃ ἔστιν εἰσιέναι, ὡς Ἀριστοφάνης Λυσιτράτη (743)· ὦ πότνι· εἰλεῖθαι, ἐπίσχεσ τοῦ τόκου, | ἕως ἂν εἰς δcιον ἀπέλθω χωρίον. καὶ δcia χρήματα τὰ μὴ ἱερά. λέγεται δὲ καὶ τὸ Διονύσιον δcιον. Ebenso erklären Phot. Suid. δcιον χωρίον· τὸ βέβηλον καὶ μὴ ἱερόν, εἰς ὃ ἔξῃστιν εἰσιέναι· Ἀριστοφάνης Λυσιτράτη· ὦ — χωρίον· καὶ δcia χρήματα τὰ μὴ ἱερά. λέγεται δὲ καὶ τὸ δίκαιον (Διονύσιον Suid.) δcιον. Hier ist keine Spur von Plato-Erklärung vorhanden. Die Glosse des Photius bezieht sich auf den angeführten Vers der Lysistrata. Der Scholiast hat das Lemma der Quelle δcιον χωρίον gestrichen und die Glosse nach dem Lemma δcia, das die Platostelle bot, zugesetzt. — Atticistischen Ursprung verrät schol. Hipp. II 368 C λήκυθον δὲ ἀγγεῖδόν τί φαcιν Ἀττικοί, ἐν ψ τοῖς νεκροῖς ἔφερον τὸ μύρον, τὴν ἀλάβαστρον. ἀρcενικῶς δὲ τὸν ἀλάβαστρον εἶπεν Ἡρόδοτος (III 20). Ebenso Phot. Suid. λήκυθον· τὴν τοῦ μύρου Ἀττικοὶ καλοῦcιν ἀλάβαστρον· ἀρcενικῶς δὲ τὸν ἀλάβαστρον εἶπεν Ἡρόδοτος. Aus derselben Quelle wird auch die in demselben Scholion stehende λέξιc κωμικὴ sein: cτλεγγίc ἡ εὐcτρα, καὶ cτλεγγιζόμενοι οἱ ἀποεὐόμενοι, ὃ ἔcτι κτενιζόμενοι· cτλεγγίc γάρ τὸ κτένιον, ὡς Ἀριστοφάνης Γῆρα· εἰ παιδαριοῖc ἀκολουθεῖν δεῖ, cφαῖραν καὶ | cτλεγγίδ' ἔχοντα. καὶ Δαιταλεῦcιν· οὐδ' ἔcτιν αὐτοῖc cτλεγγίc οὐδὲ λήκυθος. καλεῖται δὲ cτλεγγίc καὶ χρυcoῦν ἔλαcμα τὸ περὶ τῇ κεφαλῇ τῶν γυναικῶν, womit Phot. Suid. cτλεγγίc übereinstimmen, aber auch schol. Ar. Eq. 580 (jedoch nicht im cod. Venetus). vgl. auch Pollux X 62. Eine 'glossa Platonica' (Naber) kann ich hier nicht erkennen. — Nicht platonisch sondern λέξιc κωμικαί sind ferner: schol. Apol. 21 E Ῥαδαμάνθυoc ὄρκoc (erklärt wird νῆ τὸν κύνα, der Ausdruck Ῥαδαμ. ὄρκoc kommt bei Plato nicht vor), ebenso erklärt von Phot. Suid. Eust. p. 1871, 4. Zenob. V 81 (PB) = Hesych. schol. Ar. Av. 521. Die in ihrer Form sehr ähnlichen und zugleich an den atticistischen Stil erinnernden (cf. παρὰ τοῖc νεωτέρoιc — παρὰ δὲ τοῖc παλαιοῖc) schol. Apol. 25 C ὦ τάν und schol. Theast. 178 E ὦ μέλε finden sich sonst nur bei Suidas. Mit Suidas stimmt auch schol. Soph. 252 C ἐγγαcτρίμυθoc, welches der byzantinische Scholiast aus einem rhetorischen Lexikon zu dem alten paroemiographischen Scholion (παροιμία — ἔλεγον) als Erklärung des in diesem vorkommenden Wortes ἐγγαcτρίμυθου hinzugesetzt hat: ἐγγαcτρίμυθoc δὲ ἔcτιν ὃ ἐν γαcτρί μαντευόμενoc. τοῦτον τὸν ἐγγαcτρίμαντιν νῦν τινεc Πύθωνά φαcι, Coφοκλῆc δὲ cτερνόμαντιν,

(Πλάτων ὁ φιλόσοφος¹⁾ Εὐρυκλέα, ἀπὸ Εὐρυκλέους τοιούτου μάντεως fñgt Suid. hinzu, was der Scholiast gestrichen hat), καὶ Ἀριστοφάνης ἐν *Κοηξί* (1019) μιμητάμενος τὴν Εὐρυκλέους μαντείαν καὶ διάνοιαν. Φιλόχορος δὲ ἐν τρίτῳ καὶ γυναικάς ἐγγαστριμύθους φησίν.²⁾ Dasselbe kurz bei Hesych. ἐγγαστριμύθος· τοῦτόν τινες ἐγγαστρίμαντιν, οἱ δὲ στερνόμαντιν λέγουσι. φησὶ δὲ περὶ τοῦ τρόπου τῆς μαντείας καὶ Πλάτων ἐν τῷ *Κοφιστῇ*. τοῦτον ἡμεῖς Πύθωνα νῦν καλοῦμεν. Diogenian und der Atticist schöpften offenbar aus derselben Quelle. — Mit Suid. s. v. χαραδριός stimmt schol. Gorg. 494 B χαραδριός ὄρνις τις, δε ἅμα τῷ ἐσθίειν ἐκκρίνει³⁾, εἰς δὲ ἀποβλέψαντες ὡς λόγος οἱ ἱκτεριῶντες ῥῶον ἀπαλλάττονται· ὅθεν καὶ ἐγκρύπτουσιν αὐτόν οἱ πιπράσκοντες, ἵνα μὴ προῖκα ὠφελῶνται οἱ κάμνοντες. 'καὶ μιν καλύπτει' μῶν χαραδριὸν περνάς'; ὡς φησιν Ἰππῶναξ. Auch dies ist eine λέξις κωμική, wie schol. Ar. Av. 266 zeigt: χαραδριὸν μιμούμενος· Εὐφρόνιος ἐκ τοῦ χαραδριὸν μιμούμενος ἀξιοῖ δέχεσθαι ἀποκεκρυμμένος. ἐπεὶ γὰρ τοὺς ἱκτερικοὺς ὠφελεῖ ὁ χαραδριὸς ὀφθαίς, οἱ πωλοῦντες αὐτόν, φασί, κρύπτουσιν, ἵνα μὴ πρὸ τοῦ ὠνήσασθαι τις ἰαθῇ παρέργως. — Im schol. Rep. 383 C werden die Worte Platos ὅταν τις τοιαῦτα λέγῃ περὶ θεῶν, χαλεπανοῦμέν τε καὶ χορὸν οὐ δύσκομεν folgendermassen erklärt: χορὸν οὐ δύσκομεν· ἀντὶ τοῦ οὐκ εὐδοκιμεῖν καὶ νικῆσκομεν. χορὸν διδόναι γὰρ ἔλεγον ἐν ἴσῳ τῷ εὐδοκιμεῖν καὶ νικᾶν. παρὰ γὰρ τοῖς Ἀθηναίοις χοροῦ ἐτύγγανον κυμῶδίας καὶ τραγῳδίας ποιηταὶ οὐ πάντες, ἀλλ' οἱ εὐδοκιμοῦντες καὶ δοκιμασθέντες ἄξιοι. Hier muss eine Verwechslung vorliegen: nicht χορὸν διδόναι kann in übertragener Bedeutung soviel wie εὐδοκιμεῖν und νικᾶν bedeuten, sondern χορὸν λαβεῖν oder ἔχειν. Genau dasselbe aber steht bei Suid. χορὸν δίδωμι· ἐν ἴσῳ τῷ εὐδοκιμεῖν κτλ.⁴⁾ — Kurz ist schol. Legg. 814 A ἀπώμοτον· ἀπηγορευμένον, φευκτόν. Der Scholiast hat das Citat, woran man die Glosse als eine komische erkennt, gestrichen: Suid. lex. Bekk. 441, 14 ἀπώμοτον· ἀπηγορευμένον, φευκτόν καὶ ἀποίητον· τί δ' ἔστι Ἀθηναίοις πράγμ' ἀπώμοτον; Εὐπολις ἐν ταῖς Πόλεσιν. — Mehr gelehrten und antiquarischen Charakter, so dass man eher an Pausanias als an Aelius Dionysius denken möchte, haben schol. Theaet. 160 E ἀμφιδρόμια (= Suid.; cf. Harp. Hesych. lex. rhet. Bekk. 207, 13)⁵⁾, schol. Polit. 298 D

1) Dieses ὁ φιλόσοφος zeigt, dass Boethus nicht die Quelle ist, was auch der ganze Ton der Glosse ausschliesst.

2) Auffällig ist das Fehlen dieses ganzen Scholions (παροιμία — φησίν) im Venetus t.

3) Die Worte δε — ἐκκρίνει fehlen bei Suidas; der Scholiast hat sie wahrscheinlich aus Olympiodor (p. 358 Jahn) zugesetzt.

4) Unverständlich ist Append. Prov. (BV) V 30 (= Hesych.) χορὸν δίδωμι· ἐπὶ τῶν σκώμμασι νικῶντων. Auffallend ist die Bemerkung von Ruhnken (Opusc. I 235): 'Suidas a fort bien expliqué cette phrase . . . en faisant allusion à ce passage de Platon.'

5) Dies Scholion nimmt auf Plato keinen Bezug, ebenso wenig

κύρβεις (= Phot. κύρβεις² Suid.), schol. Parm. 127 A Παναθήναια (= Phot. Suid. Eudem.), schol. Phaedr. 229 D ἄρειος πάγος (= Suid. lex. Bekk. 444, 1 Et. Mg. 132, 8), schol. Alcib. I 122 D εἴλωτες (= Et. Mg. 299, 17 Suid.), schol. Lys. 203 A Ἀκαδημία (= Suid.), schol. Gorg. 451 E κόλιον (= Phot. Suid.; cf. Athen. XV 694 A. Hesych), schol. Rep. 503 A βασιανίζόμενον (= Et. Mg. 188, 57 Suid. βασιανίζειν), schol. Rep. 606 D βωμολοχία (= Et. Mg. 217, 55¹) Suid. βωμολόχος, kurz auch lex. Bach.), schol. Legg. 630 E ἐπικληρος δέ ἐστιν κτλ. (Suid. ἐπικληρος¹; cf. Harp. lex. rhet. Bekk. 256, 8), schol. Legg. 834 C ἄβολος (= Suid. ἄβολήτωρ²) lex. Bekk. 322, 2; cf. Hesych). Endlich sind noch einige kurze Scholien zu nennen: schol. Polit. 310 E εὐήτριον und ἡτριον³) (= Phot. Suid. εὐήτριον und ἡτριον), schol. Alcib. I 123 C πλέθρον (= Phot. Suid.), schol. Rep. 609 A ἐρυσίβη (= Phot.⁴) Suid.), schol. Tim. 52 E πλόχανον (= Phot. Suid. Eust. p. 1527, 21). In keinem einzigen dieser Scholien finden wir wirkliche Plato-Erklärungen, so dass kein Grund vorliegt Boethus als die Quelle des Scholiasten anzusehen.

3. Die Scholien, Photius und das Bachmannsche Lexikon.

Das sog. Bachmannsche Lexikon (d. h. die Buchstaben β — ω der im cod. Coisl. 345 enthaltenen συναγωγὴ λέξεων χρησίμων ἐκ διαφόρων σοφῶν τε καὶ ῥητόρων πολλῶν)⁵) enthält fast nur Glossen, die sich auch bei Photius (und Suidas) finden. Naber (Proleg. p. 127) behauptete, das ganze Lexikon mit Ausnahme weniger interpolierter Glossen sei aus Photius excerpiert. K. Boysen (de Harp. lexic. font. p. 35) hat diese Annahme in zutreffender Weise widerlegt.⁶) Das Verhältnis ist vielmehr das umgekehrte. Photius

Suidas; dagegen scheint Et. Mg. 89, 54 aus einem platonischen Lexikon zu sein: mit dem Anfang stimmt die Glosse des Pseudo-Didymus (p. 402).

1) Im Et. Mg. ist mit dieser rhetorischen Glosse die des Harpokration verquiekt.

2) Ueber die durch Glossemata verunstaltete Suidas-Glosse vergl. Nauck Philol. II 155.

3) ἡτριον kommt bei Plato gar nicht vor.

4) Die letzten Worte ἢ ἡ κωνιοπύδης φθορὰ τοῦ εἵους (Phot. Suid.), die im Scholion fehlen, sind aus dem Bachmannschen Lexikon. Solche kontaminierte Glossen sind bei Phot. nichts Seltenes; einige aus Timaeus und dem lex. Bach. componierte zählt Mettauer p. 68 auf. Man erkennt hieraus, wie verkehrt Naber handelte, indem er die Timaeus- und Harpokration-Glossen ganz ausschied.

5) Den Buchstaben α dieser Sammlung enthält bekanntlich das sechste Bekkersche Lexikon.

6) Ueber die Eudemus-Frage, welche Boysen damit verknüpft hat, enthalte ich mich jedes Urteils, bis das ganze zur Entscheidung der Frage notwendige Material vorliegen wird, welches Boysen vorbereitet und hoffentlich bald herausgibt. Auch die Frage, ob Suidas von Photius abhängig ist oder nicht, muss vorläufig noch unentschieden bleiben.

hat die Glossen, welche sich auch im lex. Bach. finden, zwar nicht aus diesem selbst, aber aus einem nicht sehr verschiedenen Lexikon, in welchem nur jene interpolierten Glossen fehlten. Diese Glossen bilden den Kern und den Grundstock des Photianischen Lexikons. Jenes Lexikon, welches die gemeinsame Quelle des Bachmannschen und des Photius war, ist noch in einer anderen Handschrift vorhanden, im cod. Coisl. 347, wo es in reinerer Gestalt vorliegt und namentlich auch der Buchstabe $\bar{\alpha}$ in der ursprünglichen Form erhalten ist, während derselbe im cod. Coisl. 345 bekanntlich durch die wertvollen Zusätze aus den Atticisten Aelius Dionysius Pausanias Phrynichus, aus Boethus Harpokration Timaeus u. a. erweitert ist. Das lex. Bach. enthält im allgemeinen ganz dürftige Glossen: der Ursprung ist bei vielen nicht festzustellen. Am meisten ist, wie es scheint, das Lexikon des Diogenian ausgebeutet. Auf andere bekannte Lexikographen lassen sich nur wenige Glossen mit Bestimmtheit zurückführen. Hier und da findet sich eine Glosse aus den Atticisten (z. B. δεύτερος πλοῦς = Paus. b. Eust. p. 1453, 19), im cod. Coisl. 345 auch interpolierte (z. B. φαῦλον 412, 4). Boethus wurde von dem Verfasser des Lexikons nicht benutzt, wir finden hier keine einzige der sicheren Boethus-Glossen: τευτόζειν (386, 6) sowohl wie δεῦρ' αἶ und δυνάμεισθαι (200, 4) sind im Bachmannschen Lexikon interpoliert und fehlen im cod. Coisl. 347.¹⁾

Dieses byzantinische Lexikon, das uns also in drei fast ganz gleichen Exemplaren im cod. Coisl. 347, cod. Coisl. 345 und bei Photius-Suidas vorliegt, ist auch von unserem byzantinischen Scholiasten benutzt worden. Denn eine grosse Zahl der Glossen, die der Scholiast und Photius gemeinsam haben, ist auch im lex. Bach. und im cod. Coisl. 347 vorhanden. Naber, der das ganze lex. Bach. als aus Photius excerptiert und alle den Scholien und Photius gemeinsamen Glossen als Eigentum des Boethus ansah, musste naturgemäss annehmen, dass auch im lex. Bach. Boethus-Glossen vorhanden seien. Mettauer (p. 68) teilt Nabers Ansicht über Photius' Verhältnis zum lex. Bach. nicht, er stimmt vielmehr Boysen zu. Aber die weiteren notwendigen Consequenzen zu ziehen hat er unterlassen: in Bezug auf Boethus hat er dieselben irrigen Anschauungen wie Naber. Wenn wir uns auf Mettauers Standpunkt stellen, müssten wir zwei Arten von Boethus-Glossen bei Phot. annehmen, einmal solche die er aus den Schriften des Boethus direct entlehnt, sodann diejenigen welche er durch Vermittelung des lex. Bach. erhalten hat. Da dies durchaus unwahrscheinlich ist, so muss Naber und mit ihm Mettauer in der Statuierung von Boethus-Glossen zu weit gegangen sein. Keine

Durch blosses Aufzählung der Stellen, an welchen Suidas eine bessere Ueberlieferung zeigt als die einzige erhaltene Hdscr. des Photius, wird Suidas' Unabhängigkeit von Photius nicht bewiesen.

1) Nach einer Mitteilung von Boysen aus seiner Collation des cod. Coisl. 347.

Glosse des Photius, wenn sie sich im lex. Bach. und cod. Coisl. 347 findet, darf aus Boethus abgeleitet werden. Und demgemäss stammen auch alle Glossen in den Plato-Scholien, die sich bei Photius und im lex. Bachm. finden, nicht aus Boethus sondern aus dem lex. Bach.¹⁾ Ihre Zahl ist ziemlich bedeutend, nach den Diogenian-Glossen sind sie am stärksten in den Scholien vertreten, es sind gegen 100 Glossen. Ich gebe hier ein genaues Verzeichnis derselben.²⁾

| | |
|--|--|
| ^{schol.} Euthyphr. 2A δίκη — δημοσίωv | : lex. Bach. Suid. s. v. δίκη und γραφή. |
| „ 4A und Polit. 285D ἡ που | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. ἡ που und ἡ πού γε. |
| Apol. 18C ἐρήμη — καταδιατηθῆ | : lex. Bach. Phot. Suid. ἐρήμη δίκη, auch Zenob. III 84 (PB). |
| „ 19E und Legg. 921A προίκα | : lex. Bach. Suid. προίκα (fehlt bei Phot.). |
| „ 22A ἡ μὴν | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| „ 24C χαριεντίζεται | : cod. Coisl. 347 lex. Bach. Vollständiger schol. Rep. 436D = Suid. Et. Mg. 807, 17. |
| „ 30D und Theaet. 166D | : lex. Bach. Phot. Suid. πολλοὸ δὴ δέωv καὶ λέγειν. |
| Phaed. 99B καρδόπη | : lex. Bach. Phot. Suid. Et. Mg. 490, 49 καρδόπος. |
| „ 107B ³⁾ Symp. 217A Gorg. 486E ⁴⁾ | : lex. Bach. Phot. Suid. Et. Mg. 376, 16 ἔρμαιον. |
| „ 111E αἰώpav | : lex. Bekk. 357, 20 Suid. αἰώpα, lex. Bach. Phot. Suid. ἔωpα. |
| Crat. 397D θεῖν | : lex. Bach. Phot. θεῖν καὶ θείν. |
| „ 428D θαμά | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| Theaet. 142B αἰρεῖ ⁵⁾ | : lex. Bekk. 357, 2 Suid. s. v. |
| „ 142C ὀτάp | : lex. Bekk. 458, 4 Suid. s. v. |
| „ 143D ἐπίδοξοι | : lex. Bach. Suid. ἐπίδοξος. |
| „ 164E Gorg. 483B ⁶⁾ Rep. 329 Bu. 536C | : lex. Bach. Phot. Suid. προπηλακίζων. |

1) Der Kürze halber sage ich, wie auch schon im vorigen Capitel mehrfach, 'aus dem lex. Bach.' statt 'aus dem Lexikon, welches die gemeinsame Quelle des cod. Coisl. 347, des lex. Bach. und des Phot. war'.

2) Ausser dem lex. Bach. habe ich überall Phot. Suid. (Et. Mg.) und, wo dies nach den Excerpten bei Cramer An. Par. IV 164 ff. und Boysen p. 90 ff. möglich war, auch cod. Coisl. 347 genannt. Für die α-Glossen ist nach allgemeinem Brauch nicht das Bachmannsche sondern das sechste Bekkersche Lexikon (lex. Bekk.) citiert. Welche α-Glossen zu dem ursprünglichen Bestande des lex. Bach. gehören, lässt sich mit Hilfe des cod. 347, soweit dieser vorhanden ist, ermitteln: einige Mitteilungen in dieser Beziehung verdanke ich K. Boysen. In den Teilen, wo cod. 347 lückenhaft ist (vgl. Boysen p. 90), war ich auf eigene Vermutung angewiesen. Uebrigens lassen sich diese Glossen leicht ausscheiden.

3) Die Worte ταύταc — θεῶν fehlen im Venetus t und in den Siebenkeesschen Hdschr.

4) Zu Gorg. 486E steht das Scholion ἔρμαιον nicht blos im Oxo-niensis sondern auch im Venetus t.

5) Schol. αἰρεῖ καταλαμβάνει, vñν δὲ τὸ καταπονεῖ, lex. Bekk. Suid. αἰρεῖ καταλαμβάνει: die Erklärung καταπονεῖ ist vielleicht das alte Scholion.

6) Zu Gorg. 483B steht das Scholion προπηλακίζόμενος ὕβριζόμενος, ἔξουθενούμενος nicht nur im Oxoniensis sondern auch im Venetus t. Ueber die Gorgias-Scholien im Oxon. s. oben p. 777.

| | | | |
|------------------|----------------------------------|---------------------------|--|
| schol. Sophr. | 243 D | κατὰ πόδα | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " | 259 D | ἀμηγέπη | : cod. Coisl. 347 lex. Bekk. 387, 16. Suid. s. v. |
| Parm. | 127 B | παιδικά | : cod. Coisl. 347 lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| Symp. | 186 A und Rep. 341 A | | : lex. Bach. Suid. ὡς ἔπος εἰπέν. |
| " | 213 E | ψυκτήρ (— ποτήρια) | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " | 219 B | τριβώνιον | : lex. Bach. Phot. s. v. |
| " | 221 C | προτροπάδην | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " | 221 E | κανθήλιους | : lex. Bach. Phot. Suid. κανθήλιος und κάνθων, lex. Bach. κανθήλιοι δνοι. |
| Phaedr. | 228 C | ἀμωσγέπως | : lex. Bekk. 389, 28 Suid. s. v. |
| " | 234 D | γάνυσθαι | : lex. Bach. Suid. s. v. |
| " | 242 C | ἔθραξε ¹⁾ | : lex. Bach. Phot. Suid. Et. Mg. 454, 19 θράττειν. |
| " | 243 A | Πέργαμα | : lex. Bach. Phot. Suid. Πέργαμον. |
| " | 243 B | παλινψόδια | : lex. Bach. Phot. Suid. παλινψόδια. |
| " | 248 A | ὕποβρύχια | : lex. Bach. Phot. Suid. ὑποβρύχιοι. |
| Alcib. I | 121 C | γενέθλια | : lex. Bach. Suid. Et. Mg. 225, 29 γενέθλια, Suid. Et. Mg. γενέσια. |
| " | Π 140 D | ἐνεός | : lex. Bach. Suid. ἐνεός. |
| Amat. | 135 E | πέλτη (ἡ τετράγωνος κτλ.) | : lex. Bach. Phot. Suid. πέλται und πελτασταί. |
| Charm. | 176 B | ὀσημέραι | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| Gorg. | 459 C | αὐτίκα | : lex. Bekk. 464, 32 Suid. s. v. |
| " | 469 A | εὐφήμει | : lex. Bach. Suid. s. v. |
| " | 489 C | κυρφετός | : lex. Bach. Phot. Suid. Et. Mg. 786, 35 s. v. |
| " | 508 D | ἐπὶ κόρρη | : cod. Coisl. 347 lex. Bach. Suid. Et. Mg. 360, 34 s. v. |
| " | 517 E | κυτοτόμον | : lex. Bach. Phot. Suid. κυτοτόμος und κυτοδέψης. |
| Hipp. I | 290 A | τῷθάζεται | : lex. Bach. Phot. Suid. Et. Mg. 773, 6 τῷθάζει. |
| Menex. | 235 C | ἐξ ὑπογύου | : lex. Bach. Suid. Et. Mg. 349, 10 s. v. |
| Rep. | 328 C | θαμίζει | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " | 343 A | τίτθη | : lex. Bach. Phot. Suid. τήθη. |
| " | 349 B | ἀστέιος | : cod. Coisl. 347 lex. Bekk. 454, 5 Suid. s. v. |
| " | 364 E | δμαδον ²⁾ | : lex. Bach. Phot. Suid. δμαδος (Apoll. lex. hom. 120, 18). |
| " | 372 B | ἄλιφα | : lex. Bekk. 386, 3 Et. Mg. 73, 16 s. v. |
| " | 373 A | πέμματα | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " | 376 A (Gorg. 493 A. Clit. 409 D) | | : lex. Bach. Suid. κομψόν. |
| " | 391 E | ἀγχιςποροι | : lex. Bekk. 333, 25 Phot. Suid. s. v. |
| " | 400 B | ὕποκοριζόμενοι | : cod. Coisl. 347 lex. Bach. Phot. Suid. ὕποκοριζόμενοι und ὕποκορίζεται. |
| " | 404 B | ἀκροσφαλεῖς | : cod. Coisl. 347 lex. Bekk. 367, 17 Suid. s. v. |
| " | 406 A | ἀπέκναισε | : cod. Coisl. 347 lex. Bekk. 428, 27 ³⁾ Suid. ἀποκναίει Et. Mg. 126, 35. |

1) Schol. Phaed. 86 E θράττων und schol. Parm. 130 D ἔθραξε sind entweder Verkürzungen dieser Glosse oder alte Scholien: cf. Tim. Hesych. θράττειν. Pseudo-Didym. p. 399.

2) συναγωγὴν ist die alte richtige Erklärung (Sauppe G. G. A. 1881 p. 1630/81).

3) Mit ἐνοχλεῖ beginnt, wie Suidas zeigt, eine neue Glosse: im

| | | |
|--------------|--|--|
| schol. | | |
| Rep. 420 E | Ευκτίς (— περιβόλαιον) | : lex. Bach. Phot. Suid. ευκτίδα. |
| " 431 E | ἐπεικῶς | : lex. Bach. Suid. s. v. |
| " 465 D | ἀναδοῦνται | : lex. Bekk. 390, 8 Suid. ἀναδεῖ. |
| " 488 C | μανδραγόρα (— καρπός) | : lex. Bach. Phot. Suid. μανδραγόρας. |
| " 494 B | ἄλλως | : lex. Bekk. 379, 4 Suid. s. v. |
| " 527 D | ἡδύς | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " 534 E | θριγκός | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " 558 C | ἀκινάκης (ἡ — Περικόν) | : lex. Bekk. 364, 30 Suid. s. v. |
| " 554 A | αὐχημρός | : lex. Bekk. 648, 10 Suid. αὐχημρόν. |
| " 561 A | ἐκβακχευθῆ | : lex. Bach. Suid. ἐκβακχευθείς. |
| " 573 D | κῶμοι | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " 607 B | λακέρυζα | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| Tim. 25 D | κάρτα | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " 25 D | τέναγος ¹⁾ | : lex. Bach. Phot. Suid. Et. Mg. 751, 54 τενάγη. |
| Criti. 115 B | ἀκρόδρνα | : lex. Bekk. 366, 27 Suid. s. v. |
| " 115 D | στάδιον | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| Min. 321 D | φλαθρον | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. ²⁾ |
| Legg. 630 E | κλήρος (— κύστημα) ³⁾ | : lex. Bach. Phot. Suid. Et. Mg. 519, 16 s. v. |
| " 681 A | αἱμασιώδεις | : lex. Bekk. 356, 6 Suid. αἱμασιώτ. ⁴⁾ |
| " 692 A | ψάλλον | : lex. Bach. Suid. ψαλλοίς. |
| " 811 E | καταλογάδην | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " 822 C | οὐ μὴν | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| [" 853 D | κεραβόλους | : lex. Bach. Phot. Suid. κεραβόλα]. |
| " 853 D | ἀτεράμων | : lex. Bekk. 459, 2 Suid. s. v. |
| " 854 B | ἀλιτηριώδεις | : Suid. lex. Bekk. 377, 11 Et. Mg. 65, 34 ἀλιτήριος. |
| " 854 B | ἀποδιοπομπήσεις (ἡ τὰς κτλ.) ⁵⁾ | : cod. Coisl. 347 lex. Bekk. 427, 5 Suid. Et. Mg. 128, 20 ἀποδιοπομπείσθαι. |
| " 854 B | ἀποτροπαίων | : cod. Coisl. 347 lex. Bekk. 437, 33 Suid. ἀποτρόπαιοι. |
| " 856 E | ἀνέλη | : lex. Bekk. 395, 33 Suid. Et. Mg. 106, 33 ἀνείλεν. |
| " 871 E | ἀνατί | : lex. Bekk. 392, 33 Suid. s. v. |
| " 899 D | ἤκιστα | : (lex. Bach. cod. Coisl. 347) ⁶⁾ Phot. Suid. s. v. |
| " 932 A | κωφή | : lex. Bach. Phot. Suid. κωφόν. |

cod. Coisl. 347 steht nur der erste Teil (= schol. Suid. ἀποκναίει¹⁾ Et. Mg.).

1) Zusatz des Scholiasten zu dem exegetischen Scholion τοῦτο — χῶρον (καὶ τεναγῶδη): Mettauer p. 9.

2) Ebenso auch Eran. Philo περὶ διαφορὰς σημασίας p. 174 Valcken.

3) Die Worte ἡ τὸ τῶν ἱερῶν ἀνδρῶν κύστημα werden ohne Grund von den Herausgebern eingeklammert: im lex. Bach. Phot. Suid. heisst es deutlicher τὸ κύστημα τῶν διακόνων καὶ πρεσβυτέρων.

4) Im lex. Bekk. ist die Glosse des lex. Bach. (Suid. αἱμασιώτ. = schol.) mit der Glosse des Aelius Dionysius (Eust. p. 1851, 25 Suid. αἱμασιώ) verknüpft: die Worte κυρίως — φραγμαῖς sind also als besondere Glosse (αἱμασιώτ.) auszuscheiden.

5) Die erste Erklärung τὰς ἀποτροπῶν — τὰ δεῖν ist vielleicht altes Scholion; ähnlich schol. Crat. 396 E. Vgl. Pseudo-Didymus p. 400 Hesych. Tim. ἀποδιοπομπείσθαι.

6) Das Citat aus Libanius fehlt in cod. Coisl. 347 und lex. Bach., es stand aber gewiss schon in der Quelle. Dass diese Glosse aus Boethius stamme (Naber Proleg. p. 62), hat auch Mettauer p. 97 bestritten.

| | | | |
|--------------|-------|------------------|--|
| schol. Legg. | 942 A | ἐπ' αὐτοφύρῳ | : lex. Bach. Suid. s. v. |
| " | 953 B | τημελεῖν | : lex. Bach. Phot. Suid. τημελῆσαι. |
| " | 954 A | φωρᾶν | : lex. Bach. Suid. s. v. |
| Epinom. | 983 C | ρύμας | : lex. Bach. Suid. ῥύμη (fehlt bei Phot.). |
| Epist. | 337 E | ἐπιστολή | : lex. Bach. Suid. s. v. |
| " | 345 D | ἀναμετρήσαιμι | : lex. Bekk. 391, 21 Suid. s. v. |
| " | 353 E | τέμνειν φάρμακα | : cod. Coisl. 347 lex. Bach. Phot. Suid. τέμνειν und τέμνουσι φάρμακον. |
| Axioch. | 364 A | Κυνόσαργες | : lex. Bach. Suid. εἰς Κυνόσαργες. |
| " | 364 B | ἐπιτωθάζων | : lex. Bach. Suid. ἐπιτωθάζων. |
| " | 365 B | μονονουχί | : lex. Bach. Phot. Suid. s. v. |
| " | 368 D | ἐγκαθέτους | : lex. Bach. Suid. ἐγκάθετος. |
| " | 368 D | κατεχειροτόνησαν | : cod. Coisl. 347 lex. Bach. Phot. Suid. Et. Mg. 481, 44 s. v. |
| " | 369 A | κύκλυδ[ων]ος | : lex. Bach. Phot. Suid. κυκλῦδων. |
| " | 371 D | ἀγικτείας | : cod. Coisl. 347 lex. Bekk. 328, 4 Suid. s. v. |

Bei weitem die meisten dieser Glossen sind so geringfügig, dass schon deshalb Boethus als Autor derselben ausgeschlossen ist. Nur wenige könnten allenfalls als platonische Glossen bezeichnet werden. ἀκροφαλεῖς (Suid. lex. Bekk.) bezieht sich vielleicht auf Plat. Rep. 404 B; ἐπιτωθάζων (lex. Bach. Suid.) ist vielleicht Erklärung zu (Plat.) Axioch. 364 B, wie κυκλῦδων (lex. Bach. Phot. Suid. = schol. Axioch. 369 A) zu Plat. Rep. 569 A. Diese würden als platonische Scholien zu gelten haben, die sei es aus Diogenian sei es auf andere Weise in das lex. Bach. gelangt sind. Auf solche Weise muss meiner Meinung nach die Uebereinstimmung zwischen schol. Legg. 853 D und lex. Bach. Phot. Suid. κεραβόλα erklärt werden:

schol. κεραβόλους ἀπὸ μεταφορᾶς τῶν ἐν τοῖς πυροῖς καὶ ὀσπρίοις συμφορομένων κληρῶν κόκκων τοὺς ἀπαιδεύτους καὶ ἀπειθεῖς τοῖς νόμοις καὶ κληροῦς ταῖς γνῶμας φησίν. οὗτοι οὖν οἱ κόκκοι κληροὶ τ' εἰς καὶ μέλανες, στρογγύλοι, ἰσομεγέθεις κέγχροις, οἱ συνεψόμενοι τοῖς ὀσπρίοις οὐ τήκονται. εἰρήνται δὲ οὕτως ἀπὸ τοῦ τὴν κατασποράν καὶ τὸ ἄροτρον¹⁾ τοῖς κέρασι τῶν βοῶν βεβλήσθαι καὶ ἀντιτύπειν, καὶ διὰ τοῦτο κεραβόλα κληθῆναι.

lex. Bach. Phot. Suid. κεραβόλα· τὰ κληρὰ καὶ ἐν τοῖς πυροῖς καὶ ἐν τοῖς ὀσπρίοις συμφορόμενα, τῇ μὲν χροῖᾳ μέλανα, στρογγύλα δὲ καὶ ἰσομεγέθεις κέγχροις· ἃ συνεψόμενα τοῖς ὀσπρίοις οὐ τήκεται· εἰρήνται δὲ οὕτως ἀπὸ τοῦ τὴν κατασποράν καὶ τὸ ἄροτρον τοῖς κέρασι τῶν βοῶν βεβλήσθαι καὶ ἀντιτύπειν· ὅταν οὖν λέγῃ κεραβόλους, τοὺς ἀπαιδεύτους καὶ κληροῦς καὶ μὴ πειθόμενους τοῖς νόμοις φησίν.

Dies Scholion ist nicht aus dem lex. Bach., da es andere Fassung hat als die Glosse der Lexika, während sich sonst der Scholiast in allen aus dieser Quelle entlehnten Glossen streng an den Wortlaut derselben gehalten hat. Es ist vielmehr ein altes Scholion, wie die Form zeigt. Und dieses Scholion ist auch die Quelle der Glosse des lex. Bach., wie sich nicht bloß aus der gemeinsamen Corruptel sondern auch aus der Scholienform der Glosse ergibt: das bloße φησίν ohne den Namen des Schriftstellers ist in einem Plato-Scholion er-

1) Die Worte ἀπὸ τοῦ — ἄροτρον sind corrupt: Küster emendierte ἀπὸ τοῦ κατὰ τὴν σποράν καὶ τὸν ἄροτρον.

klürlich, nicht aber in einem Lexikon. Das Vorkommen von Boethus-Glossen im lex. Bach. anzunehmen, liegt aber um so weniger Veranlassung vor, als die Boethus-Glosse κεραβόλον von Pseudo-Didymus (p. 404) erhalten ist (s. oben p. 797): dass sie sich im Inhalt (wie die Timaeus-Glosse) vom schol. und lex. Bach. nicht unterscheidet, ist nicht wunderbar, da die Erklärung des Wortes und der Plato-Stelle sicherlich viel älter ist als Boethus: vgl. auch schol. Ar. Vesp. 730. Et. Mg. 163, 11. Eust. p. 1154, 15.

Bei allen übrigen findet man nichts, was berechtigen könnte sie für platonische Glossen zu halten. Bei vielen dürfte es schwer sein anzugeben, auf welche Stelle eines Schriftstellers sie bezogen werden müssen. Bei manchen lässt es sich vermuten. κάρδοτος bezieht sich wohl eher auf Ar. Nub. 675 als auf Plat. Phaed. 99 B. ἔρμαιον geht wahrscheinlich auf Soph. Ant. 397. ἀποδιοπομπεῖσθαι kommt ausser bei Plato u. a. auch bei Lys. VI 53 vor, μανδραγόρας bei [Dem.] Philipp. IV 6. λακέρυζα wird bei Plato Rep. 607 B in Verbindung mit κύων gebraucht; die Glosse des lex. Bach. wie die des Hesych. λακέρυζα κορώνη bezieht sich auf Hesiod. Op. 745 (Mettauer p. 77). ψαλίσις geht auf Eur. Phoen. 793; καταλογάβην auf Isocr. II 7; ἀνατί auf Soph. Ant. 485 u. s. w. In χαριεντιζόμενοι wird ein Vers des Aristophanes erklärt. In ὑποκοριζόμενοι werden Stellen aus Demosthenes und Xenophon angeführt und erklärt; ausserdem haben lex. Bach. Phot. Suid. noch eine zweite Glosse ὑποκορίζεται· κολακεύει, ὑποκρίνει, daraus fügt der Scholiast zu der aus der ersten Glosse genommenen Erklärung noch die Worte κολακεύοντες, ὑποκρίνοντες hinzu. ἀγχιόποροι kommt zwar bei Plato vor (Rep. 391 E), aber in einem Fragment des Aeschylus (frg. 157 Nck.), ist also λέξις τραγική. Mehrere Glossen beziehen sich auf Homer: θέειν καὶ θεῖν: cf. Apoll. lex. hom. 63, 7; προτροπάδην (Π 304); γάνυσθαι: cf. Apoll. lex. hom. 53, 28. θαμίζεις Plat. Rep. 328 C erklärt der Scholiast durch συχνάζεις, wie lex. Bach. Phot. Suid. θαμίζεις· πυκνάζεις, συχνάζεις. Mettauer zweifelt nicht, dass der Scholiast und Photius die Glosse aus Boethus haben, er folgert sogar daraus: 'etiam perbreves (glossas), quales sunt Timaei, Boethi lexica comprehenderant' (p. 89). Sie hat aber mit Plato gar nichts zu schaffen, sie bezieht sich auf den homerischen Vers C 386. Homerisch sind ferner αὐτίκα (cf. Apoll. lex. hom. 47, 7), δμαδός (cf. Apoll. lex. hom. 120, 18), θριγκός (η 86 cf. Apoll. lex. hom. 88, 19), κήδος (N 464), ἀναμετρήσαιμι (μ 428 cf. Apoll. lex. hom. 35, 24).

Ein grosser Teil der Glossen stammt aus Diogenian, welchen der Verfasser des Lexikons ausgeschrieben hat, doch so dass er den Wortlaut oft veränderte. So finden sich von den aufgezählten Glossen bei Hesych: ἐρήμη δίκη. ἡ μήν. ἐπίδοξος. προπηλακίζει (lex. Bach. etc. προπηλακίζων). κατὰ πόδα. κανθήλια. γάνυσθαι. ὀσμέραι. κκυτοτόμος, κκυτοδέψης. τωθάζει. ἐξ ὑπογύου. τήθη. ἀποκναίει.

θριγκός. λακέρυζα. κάρτα. ἀκρόδρυα. ψαλίον. καταλογάδην. οὐ μὴν. ἀτεράμων. (τιμελές). τέμνειν. μονονουχί. ἐγκάθετο. Der Scholiast stimmt hier überall mit lex. Bach. etc., nicht mit Hesych. Aus der auch bei Hesych verderbten Diogenian-Glosse τέμνειν (zwischen τέμνηξ und τέμνοντα)· πείθειν. τιμᾶν. ἡγεῖσθαι (cf. Schmidt Quaest. Hesych. p. XCV) ist im lex. Bach. geworden τέμνειν· πείθειν. τιμᾶν. ἡγεῖσθαι. Zugleich hat der Verfasser diese unsinnige Glosse zur Erklärung einer Stelle des Hierokles verwandt: τέμνουσι φάρμακον· τιμῶσιν, ἡγοῦνται. οὕτως ἄλλοι τε καὶ Ἱεροκλῆς. Der Scholiast schreibt diesen Unsinn gedankenlos ab: schol. Epist. 353 E τέμνειν φάρμακον· πείθειν, τιμᾶν, ἡγεῖσθαι, ὡς οἶμαι νῦν. Der Verfasser des Lexikons hat aber auch andere Quellen benutzt und weicht deshalb in manchen Glossen von Hesych ab. Der Scholiast erklärt einige Ausdrücke an zwei verschiedenen Stellen, an der einen nach Diogenian, an der anderen nach diesem byzantinischen Lexikon: so ἀμωσγέπως zu Charm. 175 C (= Hesych. Et. Mg. 95, 18) und zu Phaedr. 228 C (= lex. Bekk. Suid.); κυρφετός zu Theaet. 152 C (= Hesych.) und zu Gorg. 489 C (= lex. Bach. Phot. Suid.); κομψός zu Polit. 285 A (= Hesych) und zu Rep. 376 A (= lex. Bach. Suid.); ἐπιεικῶς zu Crit. 43 A und Charm. 153 C (aus Diogenian? s. oben p. 794) und zu Rep. 481 E (= lex. Bach. Suid.); ἐπ' αὐτοφώρῳ zu Apol. 22 A (= Hesych) und zu Legg. 942 A (= lex. Bach. Suid.). Bisweilen hat der Scholiast in einer Glosse die Erklärungen des Diogenian und des lex. Bach. contaminiert: schol. Symp. 213 E ψυκτήρ; schol. Symp. 219 B τριβῶν = Hesych, τριβώνιον (das bei Plato gar nicht vorkommt) = lex. Bach. Phot.; schol. Amat. 135 E πέλτη (s. oben p. 793); in schol. Rep. 420 E sind die Worte ζυctic — περιβόλαιον aus lex. Bach., das übrige (mit Ausnahme der Erkl. von ἐπιτόρημα und πόρη) aus Diogenian; schol. Rep. 553 C ἀκινάκης (oben p. 793). Contamination mit anderen Quellen zeigen schol. Rep. 488 C μανδραγόρα und schol. Legg. 680 E κλήρος (s. oben p. 813). Bisweilen hat der Scholiast zu der bereits vorhandenen alten Erklärung aus dem lex. Bach. eine neue hinzugefügt.

Die Benutzung des lex. Bach. durch den Scholiasten ist wie die des Diogenian rein mechanisch und gedankenlos. Symp. 221 E bedeutet ὄνους κανθηλίου nichts anderes als 'Lastesel'; in übertragener Bedeutung (Dummkopf) kommt κανθήλιος erst bei späteren Schriftstellern vor. Der Scholiast aber erklärt κανθηλίου· τοὺς βραδεῖς νοῆσαι ἢ ἀφνεῖς, ἀπὸ κάνθωνος, ὃς ἐστὶν ὄνος, εἰρημένοι, ὃς πάλιν ἀπὸ τῶν κανθηλίων, τῶν ἐπιτιθεμένων αὐτῷ (?) ἐπικάμπτων ζύλων, τουτέστι καγμάτων, ὀνομάζεται οὕτως. Er hat einfach die Glosse des lex. Bach. κανθήλιος· βραδὺς νοῆσαι ἢ ἀφνῆς abgeschrieben; die Worte ἀπὸ κάνθωνος ὃς ἐ. ὁ. εἰ. sind aus lex. Bach. κάνθων· ὄνος; der Rest des Scholions ist eine sinnlose Verstümmelung der Glosse des lex. Bach. κανθήλιοι ὄνοι· οἱ σεσαγμένοι· κανθήλια γὰρ τὰ κάγματα. καὶ ἐν τῇ πρύμνῃ τῆς νεῶς ἐπι-

καμπή ξύλα τιθέμενα πρὸς σκηνοποιίαν. καὶ Βιθυνίας ὄρη τινά. cf. Hesych. κανθήλια. — Bei Plat. Phaedr. 243 A bedeutet Πέργαμα in dem Verse des Stesichorus die Burg von Troja. Der Scholiast erklärt Πέργαμα· τὰ ὑψηλά: er hat aus der Glosse des lex. Bach. Πέργαμον· τὴν πόλιν Ἰωνες λέγουσιν· οἱ δὲ πάντες (πάντα Suid.) τὰ ὑψηλά gerade die nicht passende Bedeutung gewählt. — Rep. 343 A erklärt der Scholiast τίθη (Amme, Wärterin) durch μάρμη, ἡ πατρὸς ἢ μητρὸς μήτηρ: dies bedeutet vielmehr τίθη, in den Handschriften werden τίθη und τίθη vielfach verwechselt. — ἀναδείσθαι wird Rep. 465 D in übertragener Bedeutung gebraucht (belohnt werden), der Scholiast erklärt ἀναδοῦνται· ἀναπλέκονται, στέφονται, wie lex. Bekk. 390, 8 Suid. ἀναδεῖ· ἀναπλέκει, στέφει. — θριγκός ist Rep. 534 E (ἀρ' οὖν δοκεῖ σοι . . . ὥσπερ θριγκός τοῖς μαθήμασιν ἢ διαλεκτικῇ) metaphorisch gebraucht: von den Bedeutungen, die der Scholiast aus lex. Bach. angibt (περίφραγμα, στέφανη, τειχίον, περίβολος), passt keine: die Glosse ist, wie bereits erwähnt, homerisch (η 86). — Legg. 681 A, wo αἵμασιώδεις zu erklären war, begnügt sich der Scholiast mit der Erklärung von αἵμασιαι (τοῖχοι κυρίως ἠκανθωμένοι), das er im lex. Bach. fand (Suid. αἵμασιαι· τοῖς φραγμοῖς κυρίως τοῖς ἠκανθωμένοις). — Ähnlich bemerkt er Legg. 854 B ἀλιτηριώδεις ἀπὸ τῶν ἀλιτηρίων und erklärt ἀλιτήριος. Ueber diese Glosse muss ich etwas ausführlicher sein. Sie kommt in den Scholien zweimal vor; einmal unter ausdrücklicher Berufung auf Aelius Dionysius (s. oben p. 809), das andere Mal in etwas veränderter Fassung:

schol. Rep. 470 D ἀλιτηριώδης πρὸς βίαν ποιουμένη ἢ ἀμαρτανομένη, ἐκ τοῦ ἀλιτήριοι ὀνόματος παρηγμένη. κατὰ Διονύσιον γὰρ τὸν Ἀλικαρνακέα, λιμοῦ γενομένου Ἀθηνησιν οἱ πένητες (τὰ) προ(ς)φερόμενα ἄλευρα διήρπαζον· ἐλέχθησαν οὖν οἱ τοὺς ἀλοῦντας ἐπιτηροῦντες ἀλιτήριοι. διέτεινε δὲ τὸ ὄνομα, ὥστε καὶ ἐπὶ πάντων τῶν μετὰ βίας τι ποιούντων ἢ ἀμαρτανόντων λέγεσθαι.

schol. Legg. 854 B ἀλιτηριώδεις ἀπὸ τῶν ἀλιτηρίων. οὗτοι δὲ λέγονται ἐκ τοῦδε. λιμός ποτε κατέλαβε τοὺς Ἀθηναίους· τῶν δὲ ἀλοῦντων ἐπιτηροῦντες οἱ πένητες ἀλούμενα τὰ ἄλευρα διήρπαζον, κάντεῦθεν οἱ τοῦτο δρῶντες αὐτῶν ἐκλήθησαν ἀλιτήριοι. παρέτεινε τὸ ὄνομα καὶ ἐπὶ τῶν μετὰ βίας τι ποιούντων λέγεσθαι. παράγεται δὲ καὶ ἀπὸ τοῦ ἀλιτρεύειν ὃ ἔστιν ἀμαρτάνειν.

Schol. Legg. geht offenbar auch auf Aelius Dionysius zurück, es kann aber nicht wie schol. Rep. unmittelbar aus dem Lexikon des Atticisten entlehnt sein. Ich kann auch nicht glauben, dass beide Scholien von demselben byzantinischen Scholiasten herrühren. Die Worte ἀλιτηριώδης πρὸς βίαν ποιουμένη ἢ ἀμαρτανομένη sind ein altes Scholion. Ich möchte annehmen, dass das ganze Scholion sammt dem Citat aus Ael. Dion. von einem alten Scholiasten herrührt. So würde es sich erklären, dass die Glosse ἀλιτήριος in der Form des schol. Rep. auch bei Pseudo-Didymus erscheint. Denn diesem gehört wohl die Glosse, die sich in der Athos-Handschrift an das Ende der Excerpte aus Zenodor verirrt hat (Miller Mél.

p. 411) ἀλιτήριος· κατὰ Διονύσιον τὸν Ἀλικαρνασσέα, λιμοῦ γενομένου Ἀθήνησιν οἱ πένητες τὰ προσφερόμενα ἄλευρα ἥρπαζον· ἐλέχθησαν οὖν οἱ τοὺς ἀλούοντας ἐπιτηροῦντες καὶ ἀρπάζοντες ἀλιτήριοι. διέτεινε δὲ τὸ ὄνομα ὥστε ἐπὶ πάντων τῶν μετὰ βίας τι ποιοῦντων ἢ ἁμαρτανόντων λέγεσθαι. Woraus ist nun schol. Legg.? Ich glaube, aus dem lex. Bach. Wir finden nämlich beide Fassungen der Glosse mit einander verschmolzen im sechsten Bekkerschen Lexikon, im Et. Mg. und bei Suidas. Lex. Bekk. 377, 11. Et. Mg. 65, 34 (auch Eudem) ἀλιτήριοι· ἁμαρτωλοί. ἀλιτήριοι δὲ ἐντεῦθεν ἐκαλοῦντο. λιμὸς κατέλαβέ ποτε τοὺς Ἀθηναίους· ἥρπαζον οὖν τινες ἀλούμενα τὰ ἄλευρα, ἀπὸ γοῦν ἐκείνων (καταχρηστικῶς Eudem) τοὺς πονηροὺς ἀλιτηρίους ἐκάλουν. Καὶ ἄλλως. ἀλιτήριος δὲ λέγεται ὅτι λιμὸς ἐγένετο ἐν Ἀθήναις καὶ οἱ πένητες τὰ τῶν ἀλούντων ἄλευρα διήρπαζον. ἐλέχθησαν οὖν οἱ τοὺς ἀλούοντας τηροῦντες καὶ ἀρπάζοντες ἀλιτήριοι. — παρέτεινε δὲ τὸ ὄνομα καὶ ἐπὶ τῶν μετὰ βίας τι ποιοῦντων, ἀπὸ τῆς ciτοδείας τῆς κατὰ τὸν Αἰτωλικὸν (?) πόλεμον γενομένης. ἔστι δὲ καὶ παράγωγος ἀπὸ τοῦ ἀλιτράνειν ὃ ἐστὶν ἁμαρτάνειν. Diese Doppelglosse lag auch Suidas vor, er hat sie aber verkürzt und aus Teilen beider Fassungen eine Glosse zusammengesetzt: ἀλιτήριοι· ἁμαρτωλοί. ἀλιτήριοι δ' ἐντεῦθεν ἐκαλοῦντο. λιμὸς κατέλαβέ ποτε τοὺς Ἀθηναίους, καὶ οἱ πένητες τὰ τῶν ἀλούντων ἄλευρα διήρπαζον. ἀπὸ γοῦν ἐκείνων καταχρηστικῶς τοὺς πονηροὺς ἀλιτηρίους ἐκάλουν. παρέτεινε δὲ τὸ ὄνομα — ἁμαρτάνειν (= lex. Bekk.). Die beiden Relationen sind (im lex. Bekk. Et. Mg.) in eigentümlicher Weise verbunden: die eine (= schol. Rep.) ist mitten in die andere (= schol. Legg.) hineingeschoben. Der erste Teil ἀλιτήριοι δὲ ἐντεῦθεν — ἐκάλουν entspricht schol. Legg., mit καὶ ἄλλως beginnt die Fassung des schol. Rep. und schliesst mit ἀρπάζοντες ἀλιτήριοι; der letzte Teil παρέτεινε δὲ κτλ. ist wieder aus der Fassung des schol. Legg. Meine Vermutung geht nun dahin, dass im schol. Legg. die Glosse des lex. Bach. erhalten ist, während sie in der Quelle des lex. Bekk. Et. Mg. Suid., wahrscheinlich auch bei Photius (vielleicht von Photius) durch das eingeschobene Excerpt aus Aelius Dionysius selbst erweitert war. Leider ist im cod. Coisl. 347 an der Stelle, wo ἀλιτήριοι stehen müsste, eine grössere Lücke, so dass ich auf einen urkundlichen Beweis für meine Vermutung verzichten muss.

Es bleibt noch übrig, einige grössere Scholien dieser Gruppe zu besprechen, welche Naber mit grosser Bestimmtheit auf Boethus zurückführte, schol. Parm. 127B παιδικά, schol. Gorg. 508D ἐπὶ κόρρης (Naber Prol. p. 129), schol. Axioch. 364A εἰς Κυνόκαρτες und schol. Axioch. 368D κατεχειροτόνησαν. παιδικά gehört zu den wenigen gelehrten Glossen des lex. Bach., es ist die einzige, in der wir eine solche Fülle von Citaten finden: es werden Veræ aus Sophokles Kratin Eupolis und eine Stelle aus Platos Phædrus an-

geführt. Wenn die Glosse aus Boethus wäre, so würde es die einzige Boethus-Glosse sein, welche Photius durch die Vermittelung des lex. Bach. erhalten hat. Es fehlen aber die Merkmale der wirklichen Boethus-Glossen. Es ist eine λέξις κωμική, nicht eine platonische. Plato wird zwar citiert, aber man erkennt, dass es dem Verfasser nicht hauptsächlich auf die Erklärung dieser Plato-Stelle ankommt. Ich halte daher ein rhetorisches Lexikon für die Quelle dieser Glosse. An Ael. Dion. erinnert der Ausdruck παραδείγματα τοῦ μὲν ἐπὶ τῶν ἀρρένων τάπτεσθαι πολλά: ähnlich lex. Bekk. 350, 1 ... παραδειγμάτων δὲ πάντα μετὰ und Suid. ἀγοράσαι ... ἀγοράσαι λέγουσι, τὸ δ' ἀγορᾶν βάρβαρον. παραδειγμάτων δὲ μετὰ πάντα. — In der Erklärung von ἐπὶ κόρῃς stimmen schol. Gorg. 508 D und lex. Bach. wörtlich überein. Die Glosse hat nichts von einer platonischen an sich, sie ist wahrscheinlich aus Aelius Dionysius, wie sich aus der Vergleichung von Eust. p. 947, 26 ergibt und wie auch Mettauer (p. 95) annimmt. Die Boethus-Glosse ἐπὶ κόρῃς hat Pseudo-Didymus p. 400 erhalten (s. oben p. 797).¹⁾ — Die Glosse εἰς Κυνόσαργες hat gar keine Beziehung zu Plato. Sie scheint aus einem Commentar zu Demosthenes excerpiert zu sein und erklärt Dem. g. Aristokr. 213 ἀλλ' εἰς νόθους ἐκεῖ συντελεῖ, καθάπερ ποτ' ἐνθάδε εἰς Κυνόσαργες οἱ νόθοι. cf. lex. rhet. Bekk. 274, 21. — Zu der Photius-Glosse κατεχειροτόνησαν αὐτοῦ (= lex. Bach. schol. Axioch. 368 D) macht Naber die Bemerkung: 'est glossa Platonica, quod minime putaveris'. Es ist in der That nicht zu glauben: was hat denn diese Darstellung des Cheirotonieverfahrens mit der Erklärung des Plato zu schaffen? Noch wunderbarer ist, dass ein Plato-Erklärer sich des Namens des Midias des Gegners des Demosthenes bedient, um die Sache zu erklären. Man sieht hier recht deutlich, in welche Irrtümer Naber geraten musste, weil er überall in den Plato-Scholien Boethus als die Quelle ansah. κατεχειροτόνησαν αὐτοῦ ist offenbar eine Rednerglosse, sie bezieht sich nicht auf Plat. Axioch. 368 D, sondern auf Dem. g. Mid. 193 κατεχειροτόνησαν αὐτοῦ und ist vermutlich aus einem Commentar zu dieser Rede excerpiert: vgl. auch Harp. καταχειροτονία.

1) Mettauer führt zur Bestätigung der Annahme, dass Pseudo-Didymus die Glosse ἐπὶ κόρῃς aus Boethus habe, den Umstand an, dass Harpokration ἐπὶ κόρῃς ähnlich erklärt, und beruft sich auf Cobet, welcher vermutete (Mnemos. IX 429), dass Harp. s. v. ὀργεῖν Boethus ausschrieb. Diese Vermutung beruht auf einem vollständigen Verkennen der Quellenverhältnisse der verschiedenen Arten von Wörterbüchern. Harpokration hatte wahrlich nicht nötig nach einem kleinen platonischen Lexikon zu greifen, um daraus Erklärungen der Ausdrücke ἐπὶ κόρῃς und ὀργεῖν zu entnehmen. Die Uebereinstimmung zwischen Boethus und Harpokration kann nur in der gemeinsamen Benutzung der älteren grammatischen Litteratur ihren Grund haben. Alle lexikalischen Werke des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. fassen grösstenteils auf den Arbeiten der älteren Alexandriner.

4. Die Scholien, Photius und das fünfte Bekkersche Lexikon.

Mettauer behandelt in einem besonderen Capitel (VIII) die Glossen in den Scholien, welche sich auf athenische Verfassung, Altertümer und Gerichtswesen beziehen. Zahlreich ist diese Gruppe von Scholien namentlich zur Republik und zu den Gesetzen. Mettauer hat Recht, wenn er sagt, dass nicht alle aus einer Quelle stammen. Einige sind aus neuplatonischen oder älteren Commentaren¹⁾, andere aus Pollux.²⁾ Einige sind auch aus Diogenian³⁾, aus rhetorischen Wörterbüchern⁴⁾, aus dem lex. Bach.⁵⁾ Mettauer hat auch die Uebereinstimmung mancher Scholien dieser Art mit dem fünften Bekkerschen Lexikon bemerkt, aber die Schlüsse, die er daraus gezogen, sind nicht zutreffend. Er erwähnt M. Schmidts und Nabers Ansicht, dass im fünften Bekkerschen Lexikon Pausanias benutzt sei, und die Vermutung K. Boysens, dass zu den Quellen dieses Lexikons auch Aelius Dionysius gehöre. Dies genügt ihm, um darauf seinerseits die Vermutung zu gründen, dass ein Teil der antiquarischen Glossen in den Scholien auf die beiden Atticisten zurückgehe: die übrigen, meint er, seien aus Boethus geflossen. Boethus kommt aber

1) Schol. Phaedr. 229 B Ἀγραία Ἀρεμῖς aus Hermias; schol. Phaedr. 235 C οἱ ἐνέα — Ἀθηναίων aus Hermias; schol. Gorg. 451 B aus Olympiodor; schol. Rep. 327 A Παναθήναια aus Proklus (Mettauer p. 35). Aus alten Commentaren sind wohl schol. Apol. 19 B ἀντιστοιχία und 27 C ἀντιγραφὴ, schol. Phaedr. 236 B Ὀλυμπία, schol. Gorg. 478 E βουλευεῖν λαχὼν (wo εἰς Schreibfehler für πενήκοντα — A für N — ist) und ἐπιψφίσειν, schol. Tim. 21 B Ἀπατούρια (s. oben p. 799) und φρατέρων, schol. Legg. 638 A τὰ εὐεκτήια und 638 B τὰς διαμαστιγώσεις, τὰς γυμνοπαιδίας, κρυπτεία.

2) Schol. Alcib. I 105 A Ἀθήνησι γὰρ aus Poll. VIII 105. 104; schol. Rep. 550 C ἡ τῶν Ἀθηναίων πόλις aus Poll. VIII 130; schol. Legg. 855 C προσκλήσεις und διαψήφισις aus Poll. VIII 62. 64; schol. Legg. 928 C δίκην λαχεῖν aus Poll. VIII 28. Die zu Rep. 550 C angeführte Stelle aus Pollux findet sich auffallender Weise wörtlich auch bei Hermias s. Phaedr. p. 96 (Ast). Der Scholiast stimmt auch besser mit Hermias als mit unserem Text des Pollux: Herm. und schol. bieten διελέγοντο, Pollux κατέλεγοντο. Ein Teil ist im schol. Legg. 915 B wiederholt, mit der Rückverweisung καθὼς ἐν τῷ πρὸ τούτου παρεθέμεθα: diese bezieht sich nicht, wie Mettauer (p. 113 A.) behauptet, auf den Schluss der ὑπόθεσις zu den Gesetzen sondern offenbar auf das Scholion zur Republik. — Aus Pollux (II 10) ist auch schol. Euthyd. 271 B κληφρός (dagegen schol. Clark. — Hesych.).

3) Schol. Crit. 51 E γεννῆται; Parm. 127 C Κεραμεικός; Prot. 337 D πρυτανεῖον; Rep. 475 D Διονύσια; Criti. 112 A πνύξ; Legg. 850 A μέτοικον und μετοίκιον.

4) Schol. Euthyph. 4 C πελάται; Theaet. 160 E ἀμφιδρόμια; Polit. 298 D κόρβει; Parm. 127 A Παναθήναια; Phaedr. 229 D Ἀρεῖος πάτος; Legg. 630 E ἐπικλήρος. S. oben p. 804 und 812 f.

5) Schol. Euthyph. 2 A γραφὴ und δίκη; Apol. 18 C ἐρήμη δίκη; Alcib. I 121 C γενέθλια und γενέσια; Legg. 680 E κλήρος; Axioch. 364 A Κυνόκαρτες; Axioch. 368 D κατεχειροτόνησαν.

auch in dieser Gruppe von Scholien gar nicht in Betracht. Unter den Boethus-Glossen bei Photius kommen allerdings auch zwei antiquarische vor, εὐθύναι und ὀργεῖν: aber diese und Ἀπατούρια im lex. Bekk. 416, 24 (s. oben p. 799) sind auch die einzigen, bei Photius findet sich ausser ihnen keine, in den Scholien überhaupt keine, die sich mit Wahrscheinlichkeit auf Boethus zurückführen liesse. Dagegen ist die Uebereinstimmung mit dem fünften Bekkerschen Lexikon weit grösser, als es nach Mettauers Bemerkungen scheint, sie erstreckt sich auch auf andere, rein grammatische Glossen: auch hier participiert Photius fast durchweg.

Ueber die Art der Zusammensetzung und über die Quellen der λέξεις ῥητορικαί im cod. Coisl. 345 haben die bisherigen Untersuchungen M. Schmidts Nabers Boysens zu keinen sicheren Resultaten geführt. Nur so viel steht fest, dass hier und da Glossen aus Diogenian eingeschoben sind. Schmidt und Naber weisen dem Atticisten Pausanias eine hervorragende Stelle unter den benutzten Quellen an. Aber diese Ansicht ist, wie auch Boysen (p. 47 ff.) ausgeführt hat, wenig begründet. Kein einziges der zahlreichen Fragmente des Pausanias findet sich in der entsprechenden Form im fünften Bekkerschen Lexikon. Es müsste wunderbar zugehen, wenn trotzdem Pausanias eine Hauptquelle des Lexikons wäre. Ebenso wenig überzeugend ist Boysens Argumentation für die Benutzung des Aelius Dionysius. Mit Recht sagt F. v. Stojentin (Jahrbücher f. Philol. 119 p. 122): 'man kann getrost die Behauptung aufstellen, dass sich im fünften Bekkerschen Lexikon weder Glossen des Ael. Dion. noch des Paus. vorfinden'.¹⁾ Die bisherigen Versuche mussten scheitern, weil man den grundsätzlichen Unterschied zwischen den Werken der beiden Atticisten und dem fünften Bekkerschen Lexikon nicht beachtet hat. Die λέξεις ῥητορικαί behandeln fast durchweg

1) Boysens Ansicht hat vor Kurzem einen Verteidiger gefunden an Th. Freyer (Quaest. de schol. Aeschin. fontibus, Leipz. Stud. V 239 ff.). Der Verfasser dieser Arbeit hat trotz des siegesgewissen Tones, mit dem er auftritt, die Frage in keinem wesentlichen Punkte gefördert. Zu Stojentins Meinung über das fünfte Bekkersche Lexikon bemerkt er p. 246 A. 1: 'cui sententiae non prius me addixerim, quam peculiari quaestione diligentissime rem diiudicavero'. Hoffentlich bleibt uns diese sorgfältige Untersuchung nicht lange vorenthalten. Zu unserem Erstaunen aber lesen wir bald darauf (p. 256 A.) 'quam Stojentini sententiam misere videbis correre'. Der Beweis für diese Behauptung soll in der Uebereinstimmung von Glossen des fünften Bekkerschen Lexikons mit Photius gefunden werden; er zählt mehrere derartige Glossen auf und schliesst mit der rhetorischen Frage: 'num his propositis Stojentinus inter atticistas et V lex. Bekk. nexum quandam intercedere negare amplius conabitur?'. Als ob Stojentin einen solchen nexus gelegnet hätte! Aber zwischen nexus quidam und directem Anschreiben ist ein himmelweiter Unterschied. Die Abhandlung von Freyer basiert fast durchweg auf falschen und unbewiesenen Voraussetzungen über die Quellen des Photius, des fünften Bekkerschen Lexikons und der anderen verwandten Quellen.

den Sprachgebrauch und Ausdrücke der attischen Redner und erläutern attische Staatseinrichtungen. Aelius Dionysius und Pausanias beschäftigten sich allgemein mit dem attischen Sprachgebrauch, sie hielten sich nicht innerhalb der Grenzen des rednerischen Stils, die Redner werden keineswegs von ihnen bevorzugt, diese werden im Gegenteil verhältnismässig selten von ihnen berücksichtigt und nur an vereinzelten Stellen citiert, ihr Hauptaugenmerk ist auf die Erläuterung des Sprachgebrauchs und der Ausdrücke der Komiker und Tragiker gerichtet. Daher waren ihre Werke durchaus ungeeignet zur Benutzung bei Abfassung von λέξεις ῥητορικαὶ d. h. genauer ausgedrückt λέξεις τῶν δέκα ῥητόρων. Sie konnten vielleicht bei der Erklärung der einen oder der andern Glosse mit Nutzen zu Rate gezogen werden, aber eine durchgängige Benutzung ist bei der verschiedenen Anlage und bei den verschiedenen Zwecken naturgemäss ausgeschlossen.

Mit dem Versuch ganze Glossenreihen des fünften Bekkerschen Lexikons auf Aelius Dionys und Pausanias zurückzuführen steht es nicht besser wie mit demjenigen die Atticisten als Quelle des Harpokration nachweisen zu wollen. Das eine hat so wenig Berechtigung wie das andere. Die auf die Erklärung der attischen Redner bezüglichen Werke, sowohl Rednerlexika als Rednerscholien, sind durchaus getrennt und unabhängig von der übrigen lexikographischen Litteratur. Sie berühren sich mit derselben vielfach, die Ähnlichkeit geht bisweilen sehr weit; der Grund liegt aber nur darin, dass die Erklärungsschriften zu den Rednern zum grossen Teil auf denselben Arbeiten der Alexandriner beruhen wie die Specialschriften zu anderen Schriftstellern und die grammatisch-lexikalischen Werke allgemeineren Inhalts. Didymus, der zuerst die Resultate der Arbeiten der älteren Alexandriner zusammenfasste, schrieb ebenso gelehrte Commentare zu den Rednern wie zu Homer, den komischen und tragischen Dichtern. Man darf deshalb nicht gleich aus jeder Uebereinstimmung auch bei zwei ganz heterogenen Werken auf directe Abhängigkeit des einen vom anderen schliessen.

Es ist längst darauf hingewiesen worden (vgl. Naber Proleg. p. 181, Boysen p. 46), dass die rednerischen und staatsrechtlichen Glossen des fünften Bekkerschen Lexikons sich sehr nahe mit Harpokration berühren, dass der grösste Teil derselben sich bei Harp. findet und zumeist ebenso oder ähnlich erklärt wird. Der Inhalt des Harpokration und der des fünften Bekkerschen Lexikons müssen also in der Hauptsache auf dieselben Quellen zurückgehen. Ohne dass eine specielle Quellenuntersuchung angestellt wird, darf wohl die Behauptung ausgesprochen werden, dass im Lexikon des Harpokration hauptsächlich Excerpte aus alten Commentaren zu den attischen Rednern vorliegen. Dasselbe muss ohne Zweifel auch von den Partien des fünften Bekk. Lex. angenommen werden, welche sich mit Harpokration decken. Nach meiner Meinung hat der Verfasser der

λέξεις ῥητορικαί (ausser etwaigen anderen Quellen) hauptsächlich ein Rednerlexikon benutzt, welches dem des Harpokration sehr ähnlich war und grossenteils wie dieses auf alten Commentaren zu den Rednern beruhte. Kriterien für die Herleitung von Glossen des fünften Bekk. Lex. aus dieser Quelle sind nun zunächst die Uebereinstimmung in den Lemmata und oft auch im Inhalt mit Harpokration¹⁾, noch mehr aber die Uebereinstimmung mit Photius und mit dem Patmischen Lexikon.

Photius muss neben der Epitome des Harpokration noch ein zweites Rednerlexikon benutzt haben.²⁾ Es war dasselbe, welches dem Verfasser des fünften Bekk. Lex. vorlag. Hieraus erklärt sich die Uebereinstimmung zahlreicher Glossen des Photius mit diesem Lexikon. Oft bieten beide genau dasselbe: vgl. Phot. ἀγχιτεία und lex. rhet. Bekk. 213, 15; Phot. ἀδηφάγοι τριήρεις und lex. rhet. Bekk. 203, 19; Phot. ἐρπήνη und lex. rhet. Bekk. 256, 18; Phot. ἐχάρα und lex. rhet. Bekk. 256, 32; Phot. ἐχίνοϋ und lex. rhet. Bekk. 258, 3 u. a. Meistens aber hat Photius den Wortlaut der Quelle vollständiger erhalten als der Verfasser der λέξεις ῥητορικαί: vgl. Phot. ἐωλοκπαία und lex. rhet. Bekk. 258, 12; Phot. ζεύγοϋ und lex. rhet. Bekk. 260, 29; Phot. θεωρικόν und lex. rhet. Bekk. 264, 7; Phot. καταλεύσιμον und lex. rhet. Bekk. 269, 18 u. a. Seltener bietet lex. rhet. Bekk. mehr als Photius. Dass zur Zeit des Photius solche Rednerlexika (ausser dem des Harpokration) noch vorhanden waren, bezeugt er selbst in der Biblioth. cod. 150, wo er drei Wörterbücher dieser Gattung beschreibt. Am höchsten stellt er unter ihnen das Lexikon eines gewissen Julian, das er folgendermassen beschreibt: 'Ανεγνώσθη λεξικὸν Ἰουλιανοῦ τῶν παρὰ τοῖς δέκα ῥήτορι λέξεων κατὰ στοιχείων. πολύστιχον δὲ καὶ τοῦτο τὸ βιβλίον (vorher ist von dem umfangreichen Lexikon des Pollio die Rede) καὶ τῶν τε παρ' Ἀθηναίοις δικῶν ἐρμηνεύον τὰ ὀνόματα καὶ εἴ τι καθ' ἱστορίαν ἰδιάζουσιν αὐτοῖς οἱ ῥήτορες παρελήφασιν ἢ κατὰ τι πάτριον ἀπεχρήσαντο. δῆλον δ' ὅτι εἰς τὰς τῶν ῥητορικῶν λόγων συνανανώσεις τὰ μέγιστα ἢ πραγματεία συμβάλλοιτ' αὖν. Alles was Phot. hier sagt, passt aufs beste zu den Glossen seines Lexikons, welche mit dem fünften Bekk. Lex. übereinstimmen. Wenn man mit den letzten Worten vergleicht, was er zur Empfehlung anderer Lexika sagt, die er in seine Sammlung aufgenommen, des Timaeus Aelius Dionysius Pausanias Boethus, so wird man, glaube ich, die Vermutung gerechtfertigt finden, dass Photius auch das Lexikon eben dieses Julian benutzt hat. — Im Buchstaben α wird Photius auch hier durch das

1) Vgl. lex. rhet. Bekk. 197, 11 mit Harp. ἀμφοιβητεῖν; lex. rhet. Bekk. 200, 9 mit Harp. ἀντιγραφῇ; lex. rhet. Bekk. 201, 5 mit Harp. ἀποστασίον u. s. w.

2) Bisweilen hat Phot. beide contaminirt: s. B. s. v. ἱερομνήμονες (οἱ πεμπόμενοι — μετεχουσῶν aus Harp., das übrige — lex. rh. Bekk. 266, 1).

sechste Bekkersche Lexikon vertreten: vgl. lex. rhet. Bekk. 197, 3 und lex. Bekk. 406, 26; lex. rhet. Bekk. 198, 1 und lex. Bekk. 427, 13; lex. rhet. Bekk. 199, 17 und lex. Bekk. 450, 6; lex. rhet. Bekk. 200, 6 und lex. Bekk. 390, 26; lex. rhet. Bekk. 200, 9 und lex. Bekk. 410, 8 u. s. w.¹⁾ Seltener sind Glossen dieser Art bei Suidas, da dieser sich meistens mit dem Ausschreiben der entsprechenden Harpokration-Glosse begnügte. Die meisten hier in Betracht kommenden Glossen des Etym. Mg. sind aus dem fünften Bekk. Lex. abgeschrieben.

Die von Sakkelion aus einer Patmos-Handschrift des 10. Jahrhunderts im Bulletin de corresp. hellén. I 10—16 und 137—155 edierten λέξεις μεθ' ἱστοριῶν ἐκ τῶν Δημοσθένους λόγων (an welche sich eine Reihe einzelner λέξεις und einige Glossen zu den Reden des Aeschines anschliessen) sind keine alten Scholien zu Demosthenes, sondern eine Sammlung von Glossen, die aus lexikalischen Quellen excerpiert sind.²⁾ Viele von ihnen stimmen mit dem fünften Bekk. Lexikon (und Phot.) überein, bisweilen ganz wörtlich: vgl. lex. rhet. Bekk. 206, 7 und lex. Patm. p. 155 Ἀργῶς; lex. rhet. Bekk. 262, 10 und lex. Patm. p. 137 Ἠλιαία; lex. rhet. Bekk. 227, 24 und lex. Patm. p. 146 Γλαῦκος; lex. rhet. Bekk. 228, 2 und lex. Patm. p. 146 γρῦ; lex. rhet. Bekk. 245, 6 und lex. Patm. p. 142 εὐθυνα u. a. Meistens ergänzen sich beide Sammlungen gegenseitig, indem bald die eine bald die andere vollständiger ist oder in der einen dies in der andern jenes ausgelassen ist. Der Compiler dieser λέξεις μεθ' ἱστοριῶν hat wahrscheinlich dasselbe Lexikon benutzt wie der Verfasser des fünften Bekkerschen Lexikons und manche wichtige Notiz daraus erhalten, die wir anderswo vergeblich suchen: im allgemeinen freilich finden wir auch bei ihm dieselbe Nachlässigkeit im Excerptieren wie bei allen Byzantinern.

Unsere Scholien nun stimmen mit Photius auch in solchen Glossen überein, die sich im fünften Bekk. und im Patm. Lexikon wiederfinden. Daraus folgt mit Notwendigkeit, dass der byzantinische Scholiast ebenfalls jenes Rednerlexikon benutzt haben muss. Er hat daraus nicht bloß die Erklärungen vieler staatsrechtlicher und gerichtlicher Ausdrücke entlehnt sondern auch einige andere Glossen. Dass in allen derartigen Scholien wirklich nur ein Rednerlexikon die Quelle sein kann, zeigt am deutlichsten schol. Rep. 421 A νευροπράγους εἶπε Λυκοῦργος τοὺς τὰ νεῦρα ῥάπτοντας ταῖς λύραις. Das Wort νευροπράγος heisst sonst und auch an der Stelle

1) Auch im lex. Bach. ist dasselbe (oder ein ähnliches) Lexikon bisweilen benutzt: s. v. γραφή, δίκη, εἰσαγγελία, εἰς Κυνόαργες, ἐπωβελία, εὐθυνα, ἐφέται, κατεχειροτόνησαν αὐτοῦ.

2) Dagegen scheinen die λέξεις zur Aristocratea, welche kürzlich F. Blass (Hermes XVII 148 ff.) aus dem Fragment eines Papyrus veröffentlicht hat, direct aus einem alten Commentar zu dieser entlehnt zu sein. Diese wenigen Artikel zeigen recht deutlich, wie dürftig die Reste sind, die wir von der Erklärungslitteratur zu den attischen Rednern in Harpokration und den verwandten Quellen besitzen.

des Platon 'der Schuhflicker'. Dass der Redner Lykurg es in der angegebenen Bedeutung brauchte, wissen wir nur aus diesem Scholion. Woher dieses aber stammt, ersehen wir aus lex. rhet. Bekk. 282, 29, wo sich dieselbe Erklärung findet und nur der Name des Lykurg fortgelassen ist: νευρορράφους τοὺς τὰ νεῦρα ῥάπτοντας ταῖς λύραις καὶ ταῖς κιθάραις καὶ τοῖς τοιοῦτοις ὄργανοις. In dem folgenden Verzeichnis der Scholien, welche nach meiner Meinung aus dem Rednerlexikon stammen, sind ausser Phot. lex. rhet. Bekk. lex. Patm., wo es angemessen schien, Harpokration, das sog. lexicon Cantabrigiense (Claudius Casilon) und Pollux genannt; die Aehnlichkeit nicht nur mit Harpokration sondern auch mit lex. Cant. und Pollux (B. VIII) ist nicht auffallend, da wir wissen, dass fast die gesamte grammatische Tradition über attische Staatseinrichtungen im wesentlichen auf dieselben Quellen zurückgeht; sie stützt sich, wie bekannt, vorzüglich auf zwei Werke, auf Aristoteles' Politie der Athener und auf Philochorus' Atthis: auf diesen beiden beruht hauptsächlich das ganze Wissen der späteren griechischen Grammatiker und Lexikographen über das athenische Staats- und Gerichtswesen.

| | |
|--|--|
| schol. | |
| Euthyph. 4 C ἐξηγητοῦ | : lex. rhet. Bekk. 252, 4 Et. Mg. 348, 22. |
| Apol. 19 B ἀντωμοσία (οἱ δὲ ὅτι κτλ.) | : lex. rhet. Bekk. 200, 16. Harp. |
| Theaet. 142 A ἀρτι | : lex. rhet. Bekk. 210, 27. |
| Soph. 220 A ἀττα | : lex. rhet. Bekk. 197, 9 (Et. Mg. 167, 40. Philem. p. 82). cf. Harp. lex. Bekk. 460, 32 Suid. |
| Polit. 265 B νεαλής (ἐστὶ δὲ κτλ.) ¹⁾ | : Phot. νεαλής ² lex. rhet. Bekk. 282, 27 Et. Mg. 599, 52. cf. Harp. |
| Phileb. 48 B πέλας | : lex. rhet. Bekk. 299, 10 Et. Mg. 659, 1. |
| " 61 D δόξα | : lex. rhet. Bekk. 242, 29. cf. Suid. |
| Phaedr. 242 A τταθερόν | : lex. rhet. Bekk. 305, 7. |
| Hipparch. 229 D τέως | : lex. rhet. Bekk. 309, 23. |
| Theag. 127 C ἐμβραχυ | : lex. rhet. Bekk. 258, 22. |
| Charm. 153 A ἀντικρύ | : lex. rhet. Bekk. 198, 17 lex. Bekk. 408, 27. |
| Euthyd. 302 C Ἀπόλλων πατρῶς | : lex. rhet. Bekk. 291, 33 lex. Patm. p. 148. cf. Harp. |
| " 302 D ἔρκιος | : Phot. ἐρκείου Διός lex. rhet. Bekk. 256, 21. cf. Harp. ἔρκιος Ζεύς. |
| Ion 530 A ῥαψωδοῦς | : lex. rhet. Bekk. 300, 3 Et. Mg. 703, 32 Phot. Suid. ῥαψωδοί. |
| Rep. 340 D κυκοφαντήγ | : Phot. Suid. κυκοφαντεῖν lex. rhet. Bekk. 304, 30. ³⁾ |
| " 420 E ἐπιπόρπημα (-cύνδεσις) ³⁾ | : lex. rhet. Bekk. 254, 31 Et. Mg. 363, 28 lex. Patm. p. 153. (Bachm. An. Gr. II 374, 22). ⁴⁾ |

1) Das Scholion ist contaminirt: die erste Erklärung ist aus Diogenian.

2) Ausführlicher als Phot. und lex. rhet. Bekk. ist in dieser Glosse Et. Mg. 733, 38.

3) Diese Erklärung von ἐπιπόρπημα ist vom Scholiasten in die Diogenian-Glosse εὐερίε eingeschoben.

- schol.
Rep. 421A νευρορράφους : lex. rhet. Bekk. 292, 29.
„ 475A Ἀθήνησι κτλ.¹⁾ : lex. rhet. Bekk. 306, 24 Phot. τριττός.
cf. Harp. Pollux VIII 111.
„ 565C εἰσαγγελία : lex. rhet. Bekk. 244, 18. lex. Bach.
Suid. cf. lex. Cant.
Criti. 112A πνύε (ἐκλήθη δὲ κτλ.)²⁾ : Phot. lex. rhet. Bekk. 292, 30 Et. Mg.
677, 45. lex. Patm. p. 141
„ 112B εὐσείτια : Phot. cuccitia (Et. Mg. 736, 50).
lex. rhet. Bekk. 303, 21.
Legg. 818D πελταστική : Phot. πελτασται³⁾ (Et. Mg. 660, 26).
lex. rhet. 297, 8.
„ 828D μηνι δωδεκάτω : Phot. Suid. σαρφοριών. lex. rhet.
Bekk. 304, 22. cf. Harp. Κύρον.
„ 849B ἔνη και νέα : lex. Patm. p. 140. lex. rhet. Bekk.
250, 18. cf. Harp. lex. Cant.
„ 850C ἀπογραφή⁴⁾ : lex. rhet. Bekk. 254, 3. cf. Harp.
ἐπιγραφείας. Pollux VIII 102.
„ 855C ἄτιμος : lex. rhet. Bekk. 198, 26. lex. Bekk.
459, 19.⁵⁾ cf. Harp.
„ 855C ἀριστινὸν : lex. rhet. Bekk. 218, 31. lex. Bekk.
444, 28 Suid.⁶⁾
„ 855C εἰσαγωγαί : lex. rhet. Bekk. 246, 14.
„ 920D διαιτηταί : lex. rhet. Bekk. 235, 20. lex. Patm.
p. 13. cf. Hesych. Harp. Pollux
VIII 126.
„ 921D ἐπωβελία : lex. rhet. Bekk. 255, 29. lex. Patm.
p. 154. cf. Harp. Pollux VIII 39.
„ 936D κακοτεχνιών : lex. rhet. Bekk. 268, 24 Phot. cf.
Harp.
„ 937B ἐπίκηψις : lex. rhet. Bekk. 255, 27 Suid.
„ 948D λειποταξίου : lex. rhet. Bekk. 277, 1. lex. Patm.
p. 15. cf. Phot. λειπομαρτύριον.
„ 945B εὐθυνοί : lex. rhet. Bekk. 257, 15. lex. Patm.
p. 153. cf. Pollux VIII 100.
„ 953C πρυτάνεις : lex. rhet. Bekk. 291, 4. lex. Patm.
p. 13. 140. Harp.
„ 953C πρυτανεία : Phot. Suid. lex. rhet. Bekk. 291, 11.
Harp.
„ 953C πρυτανεία : Phot. Suid. πρυτανεία lex. rhet. Bekk.
291, 15 Harp.
Axioch. 371D γεννήτη : lex. Patm. p. 152. Harp. γεννήται
und τριττός. Pollux VIII 111.

Aus derselben Quelle sind ausserdem wahrscheinlich folgende Scholien:

-
- 1) δέκα ist Schreibfehler für τέτταρες (δ').
 - 2) Das Scholion ist contaminirt; die erste Erklärung aus Diogenian.
 - 3) Statt ἀπογραφὴ und ἀπογραφείς ist ἐπιγραφὴ und ἐπιγραφείς zu lesen.
 - 4) Die Glosse des lex. Bekk. ist contaminirt: die Worte και πάλιν ἄλλως κτλ. sind aus Harpokration. S. oben p. 827 A. 2.
 - 5) νομοθετῶν, das im Scholion fehlt, ist alter Schreibfehler für Νόμων θ' (scil. Πλάτων).

| | | |
|---------|-------------------------|--|
| schol. | | |
| Phaed. | 58 B θεωροί | : lex. Cant. cf. Hesych. Suid. |
| Phaedr. | 235 D ὁ πολέμαρχος κτλ. | : cf. Hesych. βασιλεύς. Poll. VIII 87. 89. |
| Rep. | 464 E βιαιῶν δίκη | : lex. Cant. |
| " | 464 E αἰκίας δίκη | : cf. Harp. |
| Legg. | 871 E ἐπισκήπτεισθαι | : cf. lex. Cant. ἐπίσκημμα καὶ ἐπίσκηψις. |
| " | 937 D ἀνάδικος κρίσις | : cf. Harp. Hesych. |
| " | 948 A ἀτρατείας | : cf. Phot. λειπομαρτύριον. |
| " | 945 D εὐθύνη | : lex. Cant. cf. Harp. Pollux VIII 45. |

In vielen Glossen ist die Uebereinstimmung der Scholien mit dem fünften Bekkerschen Lexikon (resp. Photius) eine vollständige: ἐξηγητής. ἀρτι. νεαλής.¹⁾ δόξα. Ἀπόλλων πατρός. ῥαψῳδοί. κυκοφαντής. ἐπιπόρημα. νευροράφους. εἰσαγγελία. πνύξ. πελτασταί. ἄτιμος. ἀριστίνδην. διαιτηταί. ἐπωβελία. κακοτεχνιών. ἐπίσκηψις. πρυτάνεις. Oft aber hat der Verfasser des fünften Bekk. Lexikons gekürzt: κυκοφαντεῖν. ἔνη καὶ νέα. εὐθυνοί. πρυτανεία. πρυτανεία Namentlich hat er fast überall die Schriftstellercitate gestrichen. (z. B. σταθερόν. πέλας. ἐπωβελία) und aus den gelehrten Glossen die nackten Bedeutungen herausgeschält. Gute Reste grammatischer Gelehrsamkeit bietet der Scholiast insbesondere in den Glossen ὁμοῦ (schol. Phaed. 72 C), ἅττα, τέως, ἔμβραχυ, ἀντικρύ. Ich habe früher (p. 800) die Gründe angegeben, weshalb ich Naber und Mettauer, welche sie für Boethus-Glossen halten, nicht zustimmen kann. Die Citate zeigen, dass es Rednerglossen sind. Schol. Phaed. 72 C ὁμοῦ habe ich in das obige Verzeichnis nicht aufgenommen, weil es nicht ganz mit lex. rhet. Bekk. 285, 1 und Phot. ὁμοῦ übereinstimmt: der Scholiast citiert ausser Demosthenes (drei Stellen) noch Menander (zwei Stellen) Aristophanes Homer Sophokles, Photius dagegen (besser Suidas) führt nur Rednerstellen (aus Demosthenes Isaeus Lysias) und die eine Homerstelle an. Vielleicht hat der Scholiast hier ein rhetorisches Lexikon benutzt: aus Boethus ist die Glosse keinesfalls. Dagegen sind die Glossen ἅττα τέως ἔμβραχυ ἀντικρύ vom Scholiasten aus dem Rednerlexikon entlehnt, wie der Vergleich mit dem fünften Bekk. Lexikon zeigt. Im schol. Soph. 220 A werden vier Bedeutungen von ἅττα angegeben: τοῦτο ψιλούμενον μὲν τινὰ χημαίνει, δακνόμενον δὲ ἅτινα, ὡς Δημοσθένης... ἐνίοτε δὲ ἐκ τοῦ περιττοῦ προκτίθεται, ὡς ἐν τῷ Χείρωνι Φερεκράτης... Ἀριστοφάνης Νεφέλαις... Ἐρατοσθένης δὲ χρονικῶς αὐτῷ φησι παραλαμβάνεσθαι (es folgen noch zwei komische Verse). Wörtlich dasselbe finden wir im lex. rhet. Bekk. 197, 9, nur fehlen alle Citate: ἅττα δακνόμενον μὲν δηλοῖ τὸ ἅτινα, ψιλούμενον δὲ τὸ τινά. τίθεται δὲ καὶ ἐκ περιττοῦ καὶ ἐπὶ χρόνου. Aus Et. Mg. 167, 40 lässt sich vielleicht schliessen, dass Photius dieselbe Glosse hatte. — Schol. Hipparch 229 D τέως δηλοῖ τὸ πρὸ τοῦ... ἀντὶ τοῦ πρότερον... ἀντὶ τοῦ ἐν τοσούτῳ... ἀντὶ τοῦ ἕως... Ebenso lex.

5) ὁλιθεῖς ist vom Verfasser des fünften Bekkerschen Lexikons willkürlich in ὁποῦν πεποιητῶς ἢ πεπονθῶς geändert.

rhet. Bekk. 309, 23 τέως· δηλοῖ τὸ πρὸ τοῦ, δηλοῖ δὲ καὶ τὸ πρό-
 τερον. σημαίνει καὶ τὸ ἐν τοσούτῳ. σημαίνει καὶ τὸ ἔω. Die ein-
 zeln Bedeutungen werden vom Scholiasten mit mehreren Beispielen
 aus Demosthenes Aristophanes Zoilus (ἐν τῷ εἰς Πολύφημον ἐγκω-
 μίῳ) belegt; zuletzt wird eine Stelle aus Pherekydes angeführt:
 παρὰ δὲ Φερεκύδῃ καὶ τοῦνομα τῆς Ἰωνικῆς πόλεως, λέγω δὲ τῆς
 Τέω, κείμενον εὖρον, ὅθεν ἦν Ἀνακρέων ὁ μελοποιός, ἀπὸ τοῦ
 τέως. ὁ γὰρ Ἀθάμας, φησὶν κτλ. Wegen dieses εὖρον bemerkt
 Mettauer (p. 89) zu dieser Glosse: 'ex ea colligere possumus Boethum
 . . . ipsum quoque locos conquisivisse videri, quibus diversas cuius-
 que vocis notiones perspicue definiret'. Ein merkwürdiger Schluss!
 Boethus soll die Schriften des Pherekydes durchsucht haben, um
 die verschiedenen Bedeutungen des Wortes τέως zu bestimmen! Es
 ist sehr zu bezweifeln, dass zur Zeit des Boethus der alte Phere-
 kydes überhaupt noch von jemand gelesen wurde. Weder von
 Boethus noch von dem wirklichen Verfasser des Lexikons, dem der
 Scholiast hier folgt, ist anzunehmen, dass sie den Pherekydes aus
 eigener Lektüre kannten. Wenn nicht schon der ganze Inhalt der
 Glosse es andeutete, so beweisen diese beiläufigen Citate aus dem
 Ὀμηρομάστιξ Zoilus und aus Pherekydes klar genug, dass wir es
 hier mit der Gelehrsamkeit des Didymus zu thun haben. — Schol.
 Theag. 127C besteht aus zwei Teilen: der Anfang ὅπερ ἂν εἴποι
 τις εὐχερῶς εἰπεῖν ἐθέλων ἢ ἀπλῶς, τοῦτο ἔμβραχυ λέγεται ist
 ein altes Randscholion; zu diesem hat der byzantinische Scholiast
 das Folgende ἔμβραχυ οὖν κτλ. aus dem Rednerlexikon hinzugefügt:
 citiert werden Hyperides Aristophanes Kratin. Das fünfte Bekk.
 Lexikon hat wieder blos die nackte Erklärung: συντόμωσ καὶ ἀπλῶς.
 — Im schol. Charm. 153A wird ἀντικρύ (bei Plato steht an der
 Stelle καταντικρύ) zuerst erklärt durch καθ' εὐθὺ καὶ ἐξ ἐναντίας,
 dann durch ταχέως καὶ ὁλοχερῶς und durch ἐκ τοῦ ἐναντίου: die
 einzelnen Bedeutungen sind durch Beispiele belegt aus Homer De-
 mosthenes und Thukydides. Dieselben Bedeutungen in derselben
 Reihenfolge finden wir in lex. rhet. Bekk. 198, 17 und lex. Bekk.
 408, 27. — Dass übrigens auch sonst rein grammatische Glossen
 mit Citaten aus Rednern und anderen Schriftstellern in jenem Redner-
 lexikon vorkamen, zeigen Phot. Suid. ὁμοῦ (lex. rhet. Bekk. 285, 1),
 Phot. Suid.¹⁾ ὑπὸ μάλης (lex. rhet. Bekk. 313, 3) und einige Artikel
 des lex. Patm. wie κᾶν (p. 10), κύρβει (p. 150: cf. Phot. κύρβει¹
 lex. rhet. Bekk. 274, 24), γεννήται (p. 152); vom Lexikon des
 Julian bezeugt es indirekt Photius selbst, indem er (cod. 150) von
 dem sonst ganz ähnlichen Lexikon eines Diodor sagt: πλὴν Ἰουλιανῶ
 ἢ τῶν μαρτυριῶν χρήσις ἐπὶ πλέον παρατίθεται.

Neues und Singuläres über das athenische Staatswesen, was
 sich in den übrigen Quellen nicht findet, enthalten die Scholien nur

1) Mit Suid. ὁπὸ μάλης stimmt schol. Clark. zu Gorg. 469 D überein.

wenig. Schol. Apol. 19 B ἀντωμοσία ist aus einem alten und einem jüngeren Bestandteil zusammengesetzt (s. oben p. 779). Nur der Schluss (οἱ δὲ ὅτι — κατηγορήειν) rührt von dem byzantinischen Scholiasten her und ist wahrscheinlich aus dem Rednerlexikon entlehnt. Das alte Scholion (ἀντωμοσία — δικασταί)¹⁾, welches auch der Clark. enthält, besteht aus drei Teilen. Dem ersten Teil (ἀντωμοσία — ἡδίκηκέναι) kommt im Wortlaut am nächsten Hesych. ἀντωμοσία· ἐκατέρου μέρους ὄρκος, τοῦ μὲν διαφεύγοντος ὅτι μὴ ἡδίκησεν, τοῦ δὲ ἐγκαλοῦντος ὅτι ἡδίκηται. Der zweite Teil enthält eine Erklärung über eine sonst unbekannte Bedeutung des Wortes ἀντωμοσία: οἱ δὲ ἀντωμοσίαν τὴν ἐπὶ πράγμασιν ἀμαρτύροις καὶ ἀνεγγράφοις εἰς ὄρκον περισταμένην δίκην, ἐφ' οἷς οἱ κριταὶ δοξάζουσιν. Die dritte Erklärung lautet: ἐνιοί, ὅταν ἐπὶ δημοσίῳ ἄγῳνι σκηπτομένου τινὸς κάμνειν ὁ ἀντίδικος ἀντομνύηται²⁾ φάσκων προσποιεῖσθαι αὐτόν, καὶ περὶ τούτου διαλαμβάνουσιν οἱ δικασταί. Hier ist vielmehr der Begriff ἀνθυπωμοσία erklärt (Mettauer p. 104): dies Wort ist auch in den übrigen Quellen meist corrumpt, in ἀντωμοσία auch bei Suid. lex. Bekk. 409, 23, in ἀπωμοσία bei Pollux VIII 56 Hesych. (ἀπωμοσία) lex. Cant. (ὕπωμοσία). — Schol. Apol. 27 C enthält eine sonst nicht vorkommende Erklärung der ἀντιγραφή: sie fasst das Wort im weiteren Sinne und begreift auch die Nullitätsklage (μὴ οὐσα δίκη) und die παραγραφή darunter. — Schol. Phaedr. 235 D ὁ πολέμαρχος κτλ. enthält teilweise Singuläres. Der erste Satz (ὁ πολέμαρχος ἐστὶν ἀρχων, ψ κατηγορῶν τοὺς ξένους) findet sich auch bei Suid. und im lex. Herod. s. v. πολέμαρχος. Zu den folgenden Worten (ἔστι δὲ ὡς περ λοχαγὸς τοῦ βασιλέως, δε καὶ ἀπόντος αὐτοῦ ἐπιμελεῖται τῶν κατὰ τὴν πόλιν) habe ich nirgends eine Parallele gefunden: ob sie eine alte Ueberlieferung enthalten, kann füglich bezweifelt werden. Was dann über den βασιλεὺς gesagt ist, stimmt mit Hesych und Pollux VIII 90. Vom ἀρχων heisst es weiter: ἀρχων δὲ ἐστὶν ὁ ἐπώνυμος τοῦ ἐνιαυτοῦ, wie lex. rhet. Bekk. 199, 9 ἀρχων· ὁ τὴν ἐπώνυμον ἀρχων ἀρχήν, ἀφ' οὗ καὶ ὁ ἐνιαυτὸς ἐμετρεῖτο, lex. Bekk. 450, 9 ἀρχων· ἀφ' οὗ ὁ ἐνιαυτὸς [ἐπώνυμος γενόμενος] ἐμετρεῖτο, Pollux VIII 89 ἔστι δὲ ἐπώνυμος οὗτος, καὶ ἀπ' αὐτοῦ ὁ χρόνος ἀριθμεῖται.³⁾ In dem folgenden Satze οἷς πᾶσι καὶ ἐορταὶ καὶ θεοὶ οἷς θύουσι καὶ δίκαι τινὲς ἀπονέμονται bezieht sich οἷς πᾶσι auf die drei genannten Archonten. Die Angaben über die Thesmotheten⁴⁾ stimmen mit Pollux VIII 87; ähnlich Phot. lex. rhet. Bekk. 264, 15. — Im Uebrigen bieten die Scholien nichts, was sich nicht auch in anderen Quellen findet. Schol. Legg. 945 B enthält

1) Dasselbe findet sich auch in schol. Aeschin. II 94.

2) Schol. Aesch. hat richtig ἀνθυπομνύ(η)ται.

3) Ueber ἀρχων ἐπώνυμος vgl. L. Lange Leips. Stud. I 172.

4) Statt θεμίςτιον ist θεσμοθέσιον zu lesen; statt ὑπογράφαι τὰ δικαστήρια muss es προγράφαι heissen.

denselben Fehler wie Pollux VIII 100, wonach alle neun Archonten πάρεδροι gehabt haben sollen, während dies in Wahrheit nur vom ἀρχων, vom βασιλεύς und vom πολέμαρχος gilt (cf. Poll. VIII 92).

Die wichtigsten Stellen über attisches Staatswesen sind die beiden Scholien über γεννήται, schol. Phileb. 30 D und schol. Axioch. 871 D. Für ersteres habe ich (oben p. 810) Pausanias als Quelle vermutet, weil es nicht nur mit Suidas sondern auch mit Eust. p. 239, 37 übereinstimmt. Die Glosse des fünften Bekkerschen Lexikons (227, 9) ist zwar ganz ähnlich, sie kann aber nicht (oder mindestens nicht ganz) aus derselben Quelle sein, weil sie am Schlusse auf den Begriff ὀργεῶνες Bezug nimmt (wie Harp. s. v. γεννήται), was bei Eust. Suid. schol. Phileb. nicht geschieht. Schol. Axioch. 371 D ist, wie ich aus lex. Patm. glaube schliessen zu können, aus dem Rednerlexikon. Die ganze grammatische Tradition über die alte Einteilung der athenischen Bürgerschaft, die in der Hauptsache auf Aristoteles zurückgeht, hat F. v. Stojentin (de Pollucis auct. p. 41 ff.) zusammengestellt und eingehend besprochen. Später ist in der Glosse des lex. Patm. (p. 152) ein neues wichtiges Zeugnis hinzugekommen, in welchem fast das ganze in den übrigen Quellen zerstreute Material vereinigt ist. Lex. Patm. γεννήται· πάλαι τὸ τῶν Ἀθηναίων πληθος, πρὶν ἢ Κλεισθένη διοικήσασθαι τὰ περὶ τὰς φυλάς, διηρεῖτο εἰς (εὐπατρίδας καὶ) γεωργοὺς καὶ δημιουργοὺς. καὶ φυλαὶ τούτων ἦσαν δ', τῶν δὲ φυλῶν ἑκάστη μοῖρας εἶχε γ', ἃς φρατρίας καὶ τριττύας (καὶ ἔθνη) ἐκάλουν· τούτων δ' ἑκάστη συνειστήκει ἐκ τριάκοντα γενῶν καὶ γένος ἑκαστον ἄνδρας εἶχε τριάκοντα τοὺς εἰς τὰ γένη τεταγμένους, οἵτινες γεννῆται ἐκαλοῦντο. (ἐξ) ὧν αἱ ἱερικύναι (αἱ) ἐκάστοις προσήκουσαι ἐκληροῦντο ὅσον Εὐμολπίδαι καὶ Κήρυκες καὶ Ἑτεοβουτάδαι, ὥς ἰστορεῖ ἐν τῇ Ἀθηναίων πολιτείᾳ Ἀριστοτέλης λέγων οὕτως· 'φυλάς δὲ αὐτῶν συνενεμηθεῖσαι δ' ἀπομιμησαμένων [ἀπὸ τῶν μιθωσαμένων cod.] τὰς ἐν τοῖς ἐνιαυτοῖς ὥρας, ἑκάστην δὲ διηρῆσθαι εἰς τρία μέρη τῶν φυλῶν, ὅπως γένηται τὰ πάντα δώδεκα μέρη, καθάπερ οἱ μήνες εἰς τὸν ἐνιαυτόν· καλεῖσθαι δὲ αὐτὰ τριττύς καὶ (ἔθνη καὶ) φρατρίας, εἰς δὲ τὴν φρατρίαν τριάκοντα γένη διακεκομηθεῖσαι, καθάπερ αἱ ἡμέραι εἰς τὸν μήνα, τὸ δὲ γένος εἶναι τριάκοντα ἀνδρῶν.' Φιλόχορος δὲ ἐν τῇ τετάρτῃ Ἀτθίδος (τοὺς) γεννήτας καὶ ὁμογάλακτας καλεῖ. οὗτοι δὲ τοὺς ἐγγραφομένους εἰς τοὺς φράτορας διακρίνοντες καὶ δοκιμάζοντες, εἰ πολῖται εἰσιν ἢ ξένοι, ἐδέχοντο καὶ ἐξέβαλλον [ἐπέβαλλον cod.], ὥς Δημοσθένης ἐν τῇ πρὸς Εὐβουλίδην (23)· κάλει δέ μοι καὶ τοὺς φράτορας καὶ τοὺς γεννήτας. Wir können hieraus einigermassen erkennen, wie die Urquelle beschaffen war, aus der sämtliche Angaben geflossen sind. Das Ganze stand vielleicht ursprünglich in einem Commentar (des Didymus?) zur Rede g. Eubulides an der citierten Stelle. Dem lex. Patm. am nächsten kommt Harp. s. v. γεννήται (wo jedoch das Aristoteles-Citat fehlt), alsdann Pollux VIII 111, wo aber Alles

stark verkürzt ist. Die Verbindung von Aristoteles und Philochorus erkennen wir auch in den kurzen Angaben bei Pollux III 52 und Hesych. γεννήται (= lex. rhet. Bekk. 231, 23 schol. Plat. Crit. 51 E). Den ersten Teil der Glosse des lex. Patm. bieten schol. Axioch. 371 D und kurz aber correcter Harp. τριτύς (auch schol. Rep. 475 A). Den zweiten Teil mit den Worten des Aristoteles, ohne den Schluss aus Philochorus, haben wir in der Pausanias-Glosse (Eust. p. 239, 37 Suid. γεννήται¹ schol. Phileb. 30 D); einiges daraus mit einer Andeutung des Philochoreischen Schlusses im lex. rhet. Bekk. 227, 9. Die beiden Plato-Scholien also sind zwar aus zwei verschiedenen Quellen entlehnt, waren aber ursprünglich Teile einer Glosse. Einzelne Fehler in der Ueberlieferung finden wir auch schon im lex. Patm. Stojentin (p. 44) bemerkt richtig, dass die Angabe über die γεωργοί und δημιουργοί (im schol. Axioch.) an falscher Stelle steht: aus Pollux ersehen wir vielmehr, dass die ἔθνη eine der drei Unterabteilungsarten der vier Phylen bildeten. Lex. Patm. teilt mit schol. Axioch. sowohl diesen Fehler als die Auslassung der εὐπατρίδαι. Bei Beiden und bei Harp. γεννήται fehlt auch ἔθνη neben den τριτύς und φρατρίαί. Ferner stimmen schol. Axioch. und lex. Patm. in der Bezeichnung der γένη als Unterabteilung der φρατρία und der τριτύς überein, Pollux sagt irrtümlich ἐκάστου δὲ ἔθνους γένη τριάκοντα, nur Harp. hat hier das Richtige πάλιν δὲ τῶν φρατριῶν ἐκάστη. Stojentin (p. 45) vermutete, dass Aristoteles durch eine Undeutlichkeit im Ausdruck (ἐκάστης δὲ τούτων statt τῶν φρατριῶν) vielleicht selbst den Irrtum verschuldet haben könnte. Aristoteles ist jedoch nicht dafür verantwortlich zu machen; denn wie wir jetzt aus lex. Patm. ersehen, sagte Aristoteles ausdrücklich εἰς δὲ τὴν φρατρίαν τριάκοντα γένη διακεκομηθεῖν. Ferner sehen wir, dass im schol. Axioch. Aristoteles mit Unrecht citiert wird. Die Worte des Aristoteles enthält vielmehr das schol. Phileb. (die Pausanias-Glosse), wo es auch ganz richtig heisst τὰ δὲ γένη λ' ἐν ἐκάστῃ φρατρίᾳ, wie bei Eust. ἐκάστην δὲ φρατρίαν εἰς γένη τριάκοντα. Aber auch das wörtliche Citat aus Aristoteles im lex. Patm. ist schon nicht mehr ganz fehlerfrei: es fehlen auch dort die ἔθνη als dritte Unterabteilung der φυλή neben den φρατρίαί und τριτύς. Zugleich sind die Worte καλεῖσθαι δὲ αὐτὰ τριτύς καὶ φρατρίας so zweideutig, dass man sich nicht wundern kann, dass sie missverstanden und die Ausdrücke φρατρία und τριτύς, welche wie die ἔθνη verschiedene Unterabteilungen der Phylen waren, wie besonders aus Harp. τριτύς und schol. Rep. 475 A erhellt, von den späteren identificiert wurden: so schol. Phileb. αἱ δὲ φρατρίαί ἐκαλοῦντο τριτύς und Eust. εἰς φρατρίας δ' ἐστὶ τριτύς.¹)

1) G. Gilbert (Hdb. d. gr. Staatsalt. I p. 111 f.) macht falsche Angaben über die Darstellung des Aristoteles, indem er sich auf schol. Axioch. und die übrigen corrupten Zeugnisse stützt statt auf den klaren Wortlaut bei Harpokration.

Aus der gleichmässigen Art und Weise der Benutzung der Quellen und ihrer häufigen Contamination kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit den Schluss ziehen, dass alle grammatischen Scholien, soweit sie aus den nachgewiesenen lexikalischen Quellen excerptiert sind, von einem Scholiasten herrühren. Dass derselbe der byzantinischen Zeit angehört, ergibt sich sowohl aus der häufigen Verbindung grammatischer Glossen mit philosophischen (neuplatonischen) Scholien als aus dem Mangel an Verständnis, der sich in dem Ausschreiben ganz unpassender Glossen und Erklärungen kundgibt. Die Quellen sind sämtlich Werke, welche auch von Photius benutzt wurden. Auch das Lexikon des Diogenian war zur Zeit des Photius noch vorhanden und wurde viel benutzt. In das 6. Jahrhundert, in welches nach Mettauers Meinung die Entstehung aller Scholien fällt, die Abfassung der grammatischen Scholien zu setzen halte ich nicht für angezeigt. Mit demselben, vielleicht mit mehr Recht kann man eines der folgenden Jahrhunderte, das 7. oder 8. oder 9. Jahrhundert annehmen. Im 6. Jahrhundert waren die Grammatiker doch noch etwas selbständiger in der Benutzung und Aneignung des Inhalts der alten Schriften. Zweifelhaft ist mir auch, ob das Bachmannsche Lexikon im 6. Jahrhundert schon vorhanden war. Demnach scheinen die grammatischen Scholien nicht viel älter als unsere älteste Handschrift, der Parisinus A. Von dem Scholiasten, der diese Gruppe von Scholien zusammenstellte, rührt wahrscheinlich zugleich die Schlussredaction des ganzen Scholiencorpus her.

II. Die parömiographischen Scholien.

Naber führt alle in den Plato-Scholien vorkommenden Parömien auf Boethus zurück (Proleg. p. 67). Auch Photius soll einige Sprichwörter aus Boethus haben: Naber weist ihm alle diejenigen zu, die bei Plato vorkommen und die ihm einige Aehnlichkeit mit den Scholien zu haben scheinen. Aber selbst wenn seine Ansicht über die Scholien richtig wäre, so folgt doch daraus nichts für Photius. Denn in keiner einzigen Parömie stimmt Photius mit den Scholien so überein, dass man eine und dieselbe directe Quelle für beide annehmen müsste. Ich gehe die von Naber angeführten Beispiele der Reihe nach durch. Phot. *καθμεῖα νίκη* soll mit schol. Legg. 641 C verglichen werden: ein Scholion zu dieser Stelle und mit diesem Lemma ist überhaupt nicht vorhanden. Phot. *καὶ τὸ τοῦ λύκου* und *καλὰ δὴ παταγεῖς* sind kurze Randscholien zu den betreffenden Plato-Stellen (s. oben p. 802), während schol. Phaedr. 262 C (*λύκου ῥήματα*)¹⁾ und schol. Euthyd. 293 D wirkliche Parömien sind.²⁾ Phot.

1) Hier weist schon die Verschiedenheit der Lemmata auf verschiedenen Ursprung hin: *καὶ τὸ τοῦ λύκου* sind die Worte des Plato, *λύκου ῥήματα* das Lemma der Parömie.

2) Ebenso ist schol. Theaet. 183 D Parömie, Phot. *ἰππεὺς εἰς πεδίον προκαλεῖ* Plato-Scholion.

μυῶν λεία hat mit schol. Theaet. 209 B (Μυῶν ἔχρατος) gar nichts zu schaffen. Der kurze Artikel Phot. ὁ Διὸς Κόρινθος berührt sich nicht im geringsten mit schol. Euthyd. 292 E. Phot. οἶνος ἀνευ παιδευτῶν¹⁾ lautet ganz anders als schol. Symp. 217 E. Phot. ὄνου κιά hat zwar grosse Aehnlichkeit mit schol. Phaedr. 260 C, die Fassung ist aber eine andere. Phot. οὐδ' Ἡρακλῆς πρὸς δύο lässt sich mit schol. Phaed. 89 C gar nicht vergleichen. Phot. ὑπὲρ τὰ ἐκκαμμένα πηδῶν stimmt nicht mit schol. Crat. 413 A sondern mit Eust. p. 1591, 54, ist also wahrscheinlich aus Pausanias. Aber auch wirkliche Uebereinstimmung, zumal wenn sie von anderen Sprichwörtersammlungen geteilt wird, beweist nicht directe Benutzung derselben Quelle.²⁾ Denn da alle erhaltenen Sammlungen im wesentlichen auf dieselben Urquellen, die Werke des Didymus und Tarrhaeus, zurückgehen, so darf man sich über ihre grosse Aehnlichkeit nicht wundern. Schol. Rep. 521 C gibt an erster Stelle dieselbe Erklärung wie Phot. ὁ τρώου περιτροπή: aber dieselbe steht auch in der Sammlung des cod. Coisl. (zu Diog. VI 95), wo sich auch die ausführliche Beschreibung des Spiels findet, welche schol. Phaedr. 241 B gibt, die aber bei Phot. fehlt. Das sind die Parömien, die nach Naber beweisen sollen, dass Photius auch für Sprichwörter die Lexika des Boethus benutzt hat. Die Vergleichung mit den Scholien ergibt vielmehr, wie wir gesehen haben, dass für Photius andere Quellen anzunehmen sind als für die Scholien und dass, wenn in den Scholien Boethus benutzt ist, Photius keine Parömien aus Boethus hat. Nach meiner Meinung hat Photius weitaus die meisten Sprichwörter aus dem Lexikon des Pausanias. Fast alle Parömien, die entweder von Eustathius aus Pausanias angeführt werden oder weil sie bei Eustathius vorkommen auf Pausanias zurückgeführt werden können, findet man auch bei Photius (resp. Suidas).

Naber behauptet weiter, dass auch Hesych seine Parömien aus Boethus habe: die Sprichwörter, welche Diogenian ohne Erklärung gelassen hatte, soll Hesych zum grossen Teil aus Boethus ergänzt haben. Zum Beweise führt Naber (Proleg. p. 69) einige Artikel des Hesych an, die er mit den Plato-Scholien und mit Photius vergleicht. Er hütet sich aber wohlweislich die entsprechenden Stellen des Zenobius zu citieren, auf welchen M. Schmidt einen grossen Teil der Parömien des Hesych mit vollem Recht zurückgeführt hat. Alle jene Artikel haben nämlich mit den Scholien und Photius wenig Aehnlichkeit, sie sind fast sämtlich aus einem Exemplar des

1) Das Lemma ist corrupt: es muss heissen οἶνος ἀνευ παίδων καὶ μετὰ παίδων (Sauppe G. G. A. 1881 p. 1631).

2) δὲτέc δέoc erklärt Phot. ähnlich wie schol. Symp. 198 A, aber ebenso Diogen. I 16 und (besser) cod. Escur. Σ 12 (Revue de philol. II 223). Phot. λέοντα εὐραῖς stimmt im wesentlichen mit schol. Rep. 341 C, aber Photius folgt Pausanias (Eust. p. 787, 7).

Zenobius und stimmen mit dem Parisinus (P) des Zenobius oder mit dem Bodleianus und Vaticanus (BV) überein: Hesych. ἡ τρις ἔξ ἢ τρεῖς κύβοι aus Zenob. IV 23; Hesych. λίνον λίνῳ συνάπτεις aus Zenob. IV 96; Hesych. πάντα κάλων κείει aus Zenob. V 62; Hesych. πῦρ ἐπὶ πῦρ aus Zenob. V 69; Hesych. Καρδόνιος γέλωσ aus Zenob. V 85; Hesych. ὑπέρου περιτροπή aus Zenob. VI 25; Hesych. λευκὴ κράθμη aus Zenob. IV 89¹⁾; Hesych. πόλεις παίζειν aus Zenob. V 67; Hesych. ἀφ' ἐκτίας aus Zenob. I 40; Hesych. ἱερὸν συμβουλή aus Zenob. IV 40; Hesych. βάλλ' ἐς Μακαρίαν aus Zenob. II 61; Hesych. λίθον ἔψει = BV App. Prov. III 67; Hesych. αὐτὸ δείξει ist ganz verschieden von schol. Hipp. I 288 B; Hesych. Διομηδεῖα ἀνάγκη weicht sowohl von Zenob. III 8 wie von schol. Rep. 493 D ab; Hesych. τρίτος κρατὴρ und ἐγγαστρίμυθος sind überhaupt keine Parömien (s. oben p. 806. 811). Aus dem Gesagten erhellt zur Genüge, dass auch Nabers Versuch Parömien bei Hesych aus Boethus herzuleiten als gescheitert anzusehen ist.

Wie steht es nun aber mit den Scholien? Welche Beweise hat Naber, dass die parömiographischen Scholien von Boethus herrühren? Gar keine. Woher weise Naber, dass Boethus überhaupt Sprichwörter behandelt hat? Auch auf diese Frage wird man bei ihm vergebens eine Antwort suchen. Da nach seiner Ansicht fast alle grammatischen Scholien aus Boethus stammen, so hielt er es für selbstverständlich denselben Ursprung für die Parömien anzunehmen, eine besondere Begründung schien ihm nicht notwendig. In Wahrheit aber ist nicht der geringste Umstand vorhanden, der darauf hindeutete, dass Boethus sich überhaupt auf eine Erklärung von Sprichwörtern eingelassen hat. Die Parömien in den Scholien zeigen alle im wesentlichen dieselbe Form, aber in keiner finden wir die Merkmale, die auf Boethus als Verfasser schliessen lassen. Die Parömien bei Photius (auch die platonischen) haben weder, wie wir gesehen haben, genügende Ähnlichkeit mit den Scholien noch haben sie den Charakter der Boethus-Glossen. In der Sammlung platonischer λέξεις des Pseudo-Didymus findet sich keine einzige Parömie.

Mettauer erkannte zwar, dass die Naberschen Behauptungen zum Teil unhaltbar seien: er weist besonders darauf hin, dass an vielen Stellen der Scholiast besser mit Zenobius als mit Photius stimmt. In der Hauptsache aber gibt er Naber Recht: dass Boethus auch Sprichwörter erklärte, wagt er nicht zu bezweifeln. Er gerät in Folge dessen bei seinen Ausführungen ins grösste Schwanken, da er sich bei vielen Scholien nicht zu überzeugen vermag, dass sie aus Boethus sind: dies ist aber die Grundlage der Naberschen Theorie.

1) Dass Phot. λευκὴ κράθμη aus Pausanias ist, bemerkt Naber selbst (z. St. und Proleg. p. 46).

Schliesslich bemerkt er in seiner Verlegenheit (p. 109 f.): 'proverbia in scholiis explicata magnam partem aut e libris Didymi et Tarrhaei (Zenobii fontibus) fluxisse neque Boetho deberi aut ex lexicis quidem Stoici hausta esse, Photium autem alios quosdam esse secutum (velut Pausaniam et Dionysium).' Ausserdem ist er in Zweifel, ob die Aehnlichkeit der parömiographischen Scholien mit Zenobius auf der Benutzung von Zenobius selbst oder dessen Quellen beruht.

Eine neue Grundlage für eine richtigere Behandlung der Sprichwörter ist vor Kurzem durch die Abhandlung von Warnkross des paroemiographis capita duo (Gryphisw. 1881) geschaffen worden. Warnkross hat zum ersten Mal das von E. Miller aus der wertvollen Athos-Handschrift (M) publicierte Material für eine methodische Behandlung der parömiographischen Litteratur nutzbar gemacht. Indem er zugleich das Wenige mit berücksichtigte, was über zwei Parallelhandschriften von M, den Laur. 80, 13 (L) und Escur. Σ — I — 20 (Σ), bekannt geworden, ist er mit Erfolg bemüht gewesen in den Wirrwarr des Corpus Paroemiographorum einige Ordnung zu bringen. Er weist nach, dass die drei ersten Sammlungen in M (Miller Mélanges p. 349—375) eine Einheit bilden und, wie schon Miller ausgesprochen hatte, die echte und ursprüngliche Form des Zenobianischen Werkes repräsentieren¹⁾; alle übrigen Zenobius-Handschriften

1) Mit Recht hat Warnkross die vierte Sammlung in M (Miller p. 376 ff.) von der Zenobius-Frage ganz ausgeschlossen. Sie hat einen ganz anderen Charakter, sie ist alphabetisch und in der Weise angelegt, dass bei jedem Sprichwort zugleich eine Reihe anderer mit ähnlicher Bedeutung erwähnt und erläutert wird. Diese Eigentümlichkeit haben auch viele Sprichwörter in der Sammlung des Diogenian (vgl. Bernhardt Suid. Praef. p. LXXV). Ich vermute daher, dass wir in der vierten Millerschen Sammlung Excerpte aus dem echten und unverfälschten Werke des Diogenian haben (unsere Diogenian-Handschriften sind aus Zenobius interpoliert). Der Anfang fehlt in M, er kann aus L und Σ ergänzt werden: vgl. Σ 31 (Revue de philol. II 226). Die Excerpte sind wenig umfangreich, sie reichen nur etwa bis zur Mitte des Buchstaben α, das letzte Sprichwort lautet ἀμαξα τὸν βοῦν ἐκπέρι, wozu als Parallelen angeführt werden ὁ νεβρὸς τὸν λέοντα und μήπω μέγ' εἶπες, πρὶν τελευτήσαντ' ἴδης (p. 381). Die dann folgenden λέξεις (p. 382—384) haben mit den vorausgehenden Parömien nichts zu schaffen: es finden sich zwar auch einige Sprichwörter darunter, aber in anderer Form. Diese Excerpte sind offenbar aus einer Quelle, in welcher neben anderen λέξεις auch Sprichwörter erklärt waren. Von den Sprichwörtern sind zwei sicher aus Pausanias: Ἀρχὴ Κυρία p. 383 (= Eust. p. 782, 51 Suid.) und βοῦς ἐν αὐλῷ κἀθ' ἡμέραν p. 384 (= Eust. p. 962, 18 Suid.), eins wahrscheinlich aus Pausanias, da es sich auch bei Eustathius findet: ἀκρὸν φλαυρῆος p. 383 (= Eust. p. 1552, 25); die meisten der übrigen finden sich bei Suidas: ἀποτίσεις χοίρε γίγαρυς. ἀπὸ λύκου θήρας. Ἀράβιος αὐλητής. Ἀντρώπιος ὄνος. ἀπ' ὄνου καταπεσών. βίον μεμαγμένον. Von den λέξεις sind ebenfalls zwei aus Pausanias: Ἀδράστεια p. 382 (= Eust. p. 355, 38) und ἀφλακτα p. 383 (= Eust. p. 1039, 36), eine wahrscheinlich aus demselben: ἀποδιοπομπεύσθαι (= Eust. p. 1985, 9); die übrigen finden sich bei Suidas: ἀκαλήφη (Suid. lex. Bekk. 370, 18), ἀθηνεύς (Phot. Suid.

(PBVA) sind interpoliert. Ferner beweist Warnkross, dass Lucillus Tarrhaeus nicht (wie man bisher angenommen) vor sondern nach Didymus lebte und dass die Hauptquelle des Zenobius das Werk des Tarrhaeus war. Durch diese Thatsachen fällt auch auf die Plato-Scholien ein ganz neues Licht. Die ausdrückliche Erwähnung des Tarrhaeus im schol. Rep. 837 A und die grosse Uebereinstimmung mit Zenobius weisen mit Bestimmtheit darauf hin, dass die Scholien direct oder indirect mit Tarrhaeus in Verbindung stehen. Warnkross kommt nach Vergleichung der Scholien mit dem 'echten' Zenobius zu dem auch nach meiner Meinung sicheren Resultat, dass in den Scholien das Werk des Tarrhaeus unmittelbar benutzt ist.¹⁾ Warnkross meint aber, dass der betreffende Scholiast noch eine zweite Quelle benutzte: auch er nimmt seine Zuflucht zu Boethus und ist der Ansicht, dass aus diesem alle parömiographischen Scholien stammen, welche nach seiner Meinung nicht aus Tarrhaeus sind. Ja er geht noch weiter, er vermutet sogar, dass Boethus einer der Autoren sei, aus welchen die Zenobius-Handschriften interpoliert wurden. Hierin kann ich ihm nicht beistimmen. Allerdings sind nicht alle parömiographischen Scholien aus einer Quelle. Mettauer und Warnkross zählen einige auf, die aus neuplatonischen Commentaren sind. Dies sind also keine eigentlichen Parömien sondern philosophisch-exegetische Scholien. In dieselbe Kategorie gehören auch einige andere Scholien, die zwar Parömienform haben, aber im Inhalt sich als erklärende Scholien ausweisen²⁾: schol. Euthyph. 12 A ἵνα περ δέος, ἐνθα καὶ αἰδώς; schol. Euthyph. 14 D οὐ μὴ χαμαὶ πέσῃ; schol. Theaet. 164 D μῦθος ἀπώλετο; 173 D θαλάττης χόος; 174 C εἰς φρέατα; 200 E αὐτὸ δείξει; schol. Symp. 185 E οὐκ ἂν φθάνοις; schol. Phaedr. 241 D ὥς λύκοι ἄρν' ἀγαπῶσι; 242 B οὐ πόλεμον ἀγγέλλεις; 260 C καρπὸν ὥς ἔσπειρας θέριζε; schol. Lach. 196 D οὐκ ἂν πάσα ὥς γνοίῃ; schol. Gorg. 447 A πολέμου καὶ μάχης μεταλαγχάνεις; 447 A κατόπιν ἐορτῆς ἤκει; schol. Hipp. I 301 C οὐχ οἶα. Diese sind von den eigentlichen Parömien zu trennen.

lex. Bekk. 341, 21), ἀκροθίνα (Suid. lex. Bekk. 366, 30. cf. Eust. p. 1862, 29). Da Pausanias, so viel wir wissen, der einzige Lexikograph ist, der grössere Sorgfalt auch auf die Erklärung von Parömien verwendete, so sind die λέξεις und Parömien von Ἀδράτεια bis βουκολήεις vermutlich Excerpte aus dem Lexikon des Pausanias.

1) Nach Abschluss meiner Untersuchung über die parömiographischen Scholien gelangte die Dissertation von H. Jungblut, Quaestionum de paroemiographis pars prior (Halle 1882) in meine Hände. Ueber einige Punkte in Warnkross' Abhandlung treffen unsere Ansichten zusammen. Wo ich anderer Meinung bin, geben mir Jungbluts Ausführungen keine Veranlassung zu Aenderungen. Was er über die Plato-Scholien bemerkt, ist unzureichend und unrichtig.

2) Warnkross (p. 59 ff.) mengt wirkliche Parömien und exegetische Scholien (auch Glossen: ἐρήμη δίκη, χορὸν οὐ δώκομεν, ψεύδος Φοινυακόν) bunt durch einander.

Die eigentlichen d. h. die auf gute Ueberlieferung zurückgehenden Parömien in den Scholien haben alle dieselbe Form und denselben Charakter. Sie beginnen mit (παροιμία) ἐπὶ τῶν . . . und endigen gewöhnlich mit Citaten μέμνη(ν)ται ταύτης . . . Alle Scholien, in denen beide Merkmale fehlen, sind keine Parömien und dürfen nicht aus parömiographischer Quelle abgeleitet werden. In den Zenobius-Handschriften (auch in M) fehlen oft sämtliche Citate, die byzantinischen Abschreiber haben sie in ihrer bekannten Manier gestrichen und verkürzt: die Scholien dagegen sind reich an Citaten namentlich aus der attischen Komödie. Auch Plato finden wir ausserordentlich häufig citiert, nächst den Komikern gewährte er den Parömiographen die reichste Ausbeute. Gerade diese Citate sind ein untrügliches Zeichen, dass eine gute alte Quelle den parömiographischen Scholien zu Grunde liegt. Nach Warnkross sind nur die folgenden unmittelbar aus dem Werke des Tarrhaeus entlehnt:

schol.

- Enthyph. 3 A ἀφ' ἐτίας (ἐπὶ τῶν — ἀνθρώπων) : cf. schol. (Ven.) Ar. Vesp. 846.
 Phaed. 89 C πρὸς δύο οὐδ' ὁ Ἡρακλῆς : cf. Miller I, ε' Zenob. V 49.
 „ 108 D Γλαύκου τέχνη : cf. Zenob. II 91 Plut. II 25
 (Miller III, ρεζ').
 Crat. 384 A χαλεπὰ τὰ καλὰ.
 „ 413 A (O.) ὑπὲρ τὰ ἐκαμμένα¹⁾ : cf. Miller II, οδ' Zenob. VI 23.
 Theaet. 153 C τὸν Κολοφῶνα ἀναγκάζω προσβιάζειν : cf. Miller II, α' BV (zu Diog.
 VIII 86).
 „ 209 B Μυαῶν ἑξατος : cf. Miller I, λδ' BV App. Prov.
 II 85.
 „ 209 D ὑπέρου περιτροπή : cf. Miller III, μη' Zenob. VI 25.
 Soph. 252 C Εὐρυκλῆς : cf. Plut. II 22 (Miller III, ρεγ')
 Coial.
 Symp. 174 B αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ κτλ. : cf. Miller I, ιε' Zenob. II 19.
 „ 208 B εὐγενέστερος Κόδρου : cf. Miller II, ε' Zenob. IV 3.
 „ 222 B βεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω : cf. Miller III, κα' Zenob. II 14.
 Phaedr. 257 D γλυκὺς ἀγκῶν : cf. Miller II, ρβ' Zenob. II 92.
 „ 260 C ὄνου κιά : cf. Miller I, ξε' Zenob. VI 28;
 schol. Ar. Vesp. 191.
 „ 279 C κοινὰ τὰ τῶν φίλων : cf. Miller II, qγ' Zenob. IV 79;
 Phot. Suid.
 Charm. 154 B λευκὴ στάθμη : cf. Zenob. IV 89 Plut. I 39
 (Miller III, ξε').
 Lach. 187 B ἐν Καρὶ ὁ κίνδυνος : cf. Miller I, ζ' Zenob. III 59.
 „ 187 B ἐν πίψῃ τὴν κεραμεῖαν : cf. Zenob. III 65 Plut. II 12
 (Miller III, πνβ').
 Euthyd. 292 E ὁ Διὸς Κόρινθος : cf. Miller I, ξε' schol. Pind. Nem.
 VII 155; BV Zenob. III 31.
 Gorg. 497 A ἀκκίζεσθαι : cf. Zenob. I 53 Plut. I 65 (Miller
 III, qε').

1) Dies ist das einzige Sprichwort, das sich nur im Clarkianus findet (s. oben p. 778). Nach Schanz ist es von A** geschrieben. Woher es der Schreiber entnahm, ist schwer zu sagen. Dass er noch das Werk des Tarrhaeus vor sich hatte, ist nicht anzunehmen. Es muss ein altes Scholion sein (also von A*?).

- ^{schol.}
 Hipp. I 293 A βάλλειν εἰς Μακαρίαν : cf. schol. Ar. Eq. 1151 Miller II, ες' BV Zenob. II 61.
 Rep. 329 A ἀεὶ κολοῖός ποτὶ κολοῖόν : cf. Zenob. II 47 Plat. I 66 (Miller III, qz').
 „ 337 A Καρδάνιος γέλως : cf. Miller I, εη' Zenob. V 85; Phot.
 „ 422 E πόλεις παίζειν : cf. Plat. I 14 (Miller III, ις') Zenob. V 67.
 „ 426 E ὕδραν τέμνειν : cf. Miller I, ι' Zenob. VI 26.
 „ 493 D Διομηδεῖα ἀνάγκη : cf. Miller I, vζ' Zenob. III 8.
 Legg. 723 E δευτέρων ἀμεινόνων : cf. Miller I, οθ'.
 „ 968 E ἡ τρεῖς ἔξ ἡ τρεῖς κύβοι : cf. Miller II, κθ' Zenob. IV 23.

Ausgeschlossen habe ich schol. Menon 97 D (Warnkross p. 50); denn dies ist keine Parömie (Δαιδάλεια ποιήματα) sondern erklärendes Scholion, wie aus den letzten Worten deutlich hervorgeht: τοῖς δεδεμένοις οὖν τὰς ἀληθεῖς εἰσκένασι δόξας φησί (scil. Πλάτων), τοῖς λελυμένοις δὲ τούτων τὰς ψευδεῖς (vgl. auch schol. Clark. Euthyph. 11B).¹⁾ Dagegen vermisse ich bei Warnkross drei andere Sprichwörter:

- ^{schol.}
 Rep. 568 A σοφοὶ τύραννοι τῶν σοφῶν συνουσίᾳ : cf. Miller II, vβ' Zenob. V 98; schol. Ar. Theam. 21.
 „ 575 C οὐδ' ἔκταρ βάλλει²⁾ : cf. Miller II, vθ' Zenob. V 55.
 Legg. 739 A κινήσω τὸν ἀφ' ἱερᾶς : cf. Plat. I 67 (Miller III, qη') Σ, 67

Weshalb Warnkross die beiden ersteren auslässt, weiss ich nicht. Für die Quelle von schol. Legg. 739 A hält er Suetons Schrift über die griechischen Spiele (p. 44 A. 85).³⁾ Aber dann hätte er consequenter Weise auch schol. Rep. 422 E (πόλεις παίζειν) und schol. Legg. 968 E (ἡ τρεῖς ἔξ ἡ τρεῖς κύβοι) Sueton und nicht Tarrhaeus zuweisen müssen. Wie für diese die Uebereinstimmung mit ML entscheidend ist, um sie aus Tarrhaeus abzuleiten, so auch für κινήσω τὸν ἀφ' ἱερᾶς der gleiche Wortlaut in LΣ. Nach Warnkross sind nämlich aus Tarrhaeus alle diejenigen Parömien der Scholien, welche sich auch im Millerschen Zenobius finden. In der That kann dieser Umstand als ein sicheres Argument für den Ursprung einer Parömie aus Tarrhaeus gelten. Als allein massgebend kann ich jedoch dieses Kriterium nicht anerkennen. Warnkross selbst (p. 58. 29) weist Tarrhaeus auch zwei Sprichwörter zu, die sich in M nicht finden: ἀφ' ἐκτίας (schol. Euthyph. 3 A) und χαλεπὰ τὰ καλὰ (schol. Crat. 384 A). Ich kann ihm nur beistimmen. Warum soll nun, was von diesen beiden gilt, nicht auch von andern Sprichwörtern gelten?

1) Vielleicht aber ist auch dies Scholion aus Tarrhaeus (cf. Miller I, ιθ' Zenob. III 7) und der Scholiast hat nur die oben angeführten Worte hinzugefügt.

2) Das Scholion ist zusammengesetzt aus einem grammatischen (s. oben p. 787) und einem parömiographischen Teil.

3) Ueber Sueton und sein Verhältnis zu den Scholien siehe den Anhang.

Die anderen Parömien der Scholien unterscheiden sich in Form und Charakter von den oben aufgezählten so wenig, dass man durchaus nicht einsieht, warum sie aus anderer Quelle stammen sollen. In den Scholien finden sich noch folgende (wirkliche) Parömien:

schol. Phaed. 99D δευτερος πλοῦς, 101D τὴν αὐτοῦ κίαν δέδοικεν; schol. Crat. 421D ἀγῶν πρόφασιν οὐκ ἀναμένει; schol. Theaet. 146A ὄνος κάθου (RS), 153D ἄνω κάτω πάντα, 181B ἀκίνητα κινεῖν, 183D ἵππεας προκαλεῖσθαι εἰς πεδίον; schol. Soph. 241D καὶ τυφλῷ δῆλον; schol. Phileb. 14A ὁ μῦθος ἀπώλετο, 15C μὴ κινεῖν κακὸν εὖ κείμενον, 48C γινῶθι καυτὸν; schol. Symp. 183B Ἀφροδίσιος ὄρκος οὐκ ἐμποίνιμος, 195B ὡς αἰεὶ τὸν ὅμοιον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὅμοιον, 198A ἀδελφεὸς δέος, 217E οἶνος καὶ ἀλήθεια; schol. Phaedr. 241B ὀστράκου περιτροφή, 272C λύκου ῥήματα, 276B Ἀδώνιδος κῆποι; schol. Amat. 133C γηράσκω δ' αἰ πολλὰ διδασκόμενος; schol. Theag. 122B ἱερὸν σύμβουλή; schol. Charm. 165A ἐγγύα, πάρα δ' ἄτα, 167A τὸ τρίτον τῷ σωτήρι; schol. Euthyd. 293D καλὰ δὲ παταγεῖς, 298C λίνον λίνῳ συνάπτεις; schol. Gorg. 498E δις καὶ τρίς τὸ καλόν; schol. Hipp. I 288B αὐτὸ δείξει; schol. Clitoph. 407A ἀπὸ μηχανῆς (das zweite Scholion; das erste ist exegetisch); schol. Rep. 341C εὐρεῖν λέοντα, 362D ἀδελφὸς αἰ παρείη; schol. Legg. 780C εἰς πῦρ ῥαίνειν; schol. Epist. 344A Λυγκέως ὁμοιος; schol. dial. de insto 374A πολλὰ ψεύδονται αἰδοί; schol. Sisyph. 389C πάντα κάλων ἐφέντες¹⁾; schol. Eryx. 405B λίθον ἐψήσαι; schol. Axioch. 367B δις παῖδες οἱ γέροντες.

Vergleicht man diese Parömien mit denen, welche auch nach Warnkross' Ansicht aus Tarrhaeus sind, so wird man keine wesentlichen Unterschiede finden: überall dieselbe Art der Erklärung und derselbe Reichtum an Citaten aus den Komikern und aus Plato. Auch für die wenigen Parömien, die nicht ein so gelehrtes Aussehen haben, kann man leicht auch im 'echten' Zenobius Analogien finden. Warnkross überschätzt einerseits den Wert des Millerschen Zenobius und geht andererseits in der Identifizierung der Werke des Tarrhaeus und des Zenobius zu weit. Sicher ist, dass wir in M die echte und ursprüngliche Form des Zenobianischen Werkes haben. Ob aber auch der Inhalt desselben sich vollständig mit den drei ersten Sammlungen des M deckt, scheint mir in hohem Grade zweifelhaft. Dass Alles was sich in anderen Zenobius-Handschriften findet, in M aber fehlt, nicht aus Zenobius herrühre sondern aus anderen Quellen interpoliert sei, behauptet zwar Warnkross mit grosser Zuversicht,

1) Schol. Sisyph. 389C besteht aus zwei Teilen: die Worte ἐπιτείναντες ἢ κινήσαντες ἢ εἰςάντες sind alte Erklärung zu πάντα κάλων ἐφέντες, das Uebrige ist aus der parömiographischen Quelle (πάντα κάλων εἰεῖν): also ganz wie in οὐδ' ἵκταρ βάλλει und vielleicht in Δαιδάλεια ποιήματα.

aber den Beweis hat er nicht geliefert. Um festzustellen, was in den Handschriften PBVA (und in den Diogenian-Handschriften) aus Zenobius ist und was anderswoher interpoliert, dazu bedarf es einer gründlichen Untersuchung der einzelnen Handschriften und einer genauen Vergleichung aller erhaltenen Sammlungen. Ein bestimmteres Urteil über M wird sich auch erst dann fällen lassen, wenn der ganze Inhalt der beiden Parallelhandschriften LΣ ediert sein wird.¹⁾ Die Ueberlieferung der einzelnen Parömien in M gibt keine Berechtigung diese Handschrift so hoch über alle anderen zu stellen, dass man nur in ihr die Hand des Zenobius erkennt und Alles was sich in M nicht findet als nicht-Zenobianisch ansieht. Uebrigens ist ja auch M, trotzdem er den 'echten' Zenobius repräsentiert, nicht von Interpolationen verschont geblieben: die vier Sprichwörter, welche in M doppelt vorkommen (Warnkross p. 11), können nur durch Interpolation hineingekommen sein. Wenn aber eine Vermehrung des ursprünglichen Bestandes durch Interpolation stattgefunden hat, so ist eine Verminderung durch Auslassung bei der bekannten Excerptiermethode der byzantinischen Compilatoren und Abschreiber noch viel wahrscheinlicher. ἄφ' ἐκτίας und χαλεπὰ τὰ καλὰ, die in M fehlen, waren von Zenobius gewiss nicht übergangen. Wie weit der Context der einzelnen Parömien in M von dem ursprünglichen des Zenobius entfernt ist, zeigt die Vergleichung mit den Plato-Scholien (und mit Steph. Byz. s. v. Δωδύωνη) deutlich genug. Wenn wir also sehen, wie grosse Veränderungen vielfach innerhalb der einzelnen Parömien bis zur Zeit der Abfassung des Archetypus von MLΣ vor sich gegangen waren, so liegt es nahe anzunehmen, dass auch die Zahl der Parömien im Laufe der Jahrhunderte Veränderungen erlitten hat, dass sie bald durch Auslassungen verkürzt bald durch Interpolationen erweitert wurde. An dem Laurentianus können wir noch die Thätigkeit des Kürzens wahrnehmen, die Zahl der Sprichwörter in L ist weit geringer als in M.²⁾ Das Fehlen eines Sprichworts in M ist also nach meiner Meinung noch kein Beweis, dass es in dem Werke des Zenobius fehlte und dass es in den Handschriften, in denen es vorkommt, interpoliert ist. Es ist sehr wohl möglich, dass ein Zenobianisches Sprichwort sich in P oder BV oder auch in anderen Handschriften (wie z. B. im Coislinianus) erhalten hat, während es in der Tradition, welche durch MLΣ vertreten wird, verloren gegangen ist. Und hier, dünkt mich, gewähren gerade die Plato-Scholien einen Anhalt, um für eine ganze Reihe von Parömien der interpolierten Handschriften Zenobianischen Ursprung zu erweisen, trotzdem sie in M fehlen. Die meisten der vorhin aufgezählten Parömien, welche Warnkross dem Tarrhaeus abspricht,

1) [Die Parömien des L sind kürzlich von H. Jungblut (Rh. Mus. 38, 402 ff.) veröffentlicht worden].

2) M hat in der ersten Sammlung 89, L nur 70 Sprichwörter, M in der zweiten Sammlung 108, L 71, M in der dritten Sammlung 175, L 131.

weil sie in M fehlen, finden sich in anderen Zenobius-Handschriften oder in Sammlungen, die hauptsächlich auf Zenobius beruhen, wie in der des Makarius¹⁾, des Coislinianus (C) und bei Suidas²⁾, wie sich aus folgender Zusammenstellung ergibt:

| | | |
|---------|--|--|
| schol. | | |
| Crat. | 421 D ἀγών πρόφασιν οὐκ ἀναμένει | : Suid. Makar. I 21. |
| Theaet. | 181 B ἀκίνητα κινεῖν | : PBC Zenob. I 55. |
| Phileb. | 15 C μὴ κινεῖν κακὸν εὖ κείμενον | : BV (zu Diog. VI 54) Suid. Makar. V 91. |
| " | 48 C γινῶθι καυτὸν | : BV App. Prov. I 80 Suid. |
| Symp. | 188 B Ἀφροδίσιος ὄρκος οὐκ ἐμπονίμος | : Suid. (I 906, 4) Makar. II 69. cf. Hesych. Diog. III 37. |
| Phaedr. | 241 B ὁστράκου περιστροφή | : C (zu Diog. VI 95). |
| " | 272 C λύκου ῥήματα | : C App. Prov. III 77. |
| Amat. | 183 C γηράσκω δ' αἰ πολλὰ διδασκόμενος | : PB Zenob. III 4. |
| Theag. | 122 B ἱερὸν συμβουλή | : PBC Zenob. IV 40. |
| Charm. | 165 A ἐγγύα πάρα δ' ἄτα | : Makar. III 47. C App. Prov. II 5. |
| Euthyd. | 298 C λίνον λίνῳ συνάπτει | : PB Zenob. IV 96. cf. Phot. |
| Gorg. | 498 E δις καὶ τρις τὸ καλόν | : PB Zenob. III 38. |
| Rep. | 341 C εὐρεῖν λέοντα | : BV (zu Diog. VI 25) Paus. ap. Eust. p. 787, 7 Phot. |
| " | 362 D ἀδελφὸς αἰ παρὲν | : Suid. Makar. I 29. |
| Legg. | 780 C εἰς πῶρ ξαίνειν | : C (zu Zenob. V 27). cf. Phryn. Bekk. 69, 27. |
| Epist. | 344 A Λυγκέως ὁμοιοί | : BV App. Prov. III 70. |
| Sisyph. | 389 C πάντα κάλων κείναι | : PB Zenob. V 62. Phot. |
| Eryx. | 405 B λίθον ἐψήσαι | : BV App. Prov. III 67 Hesych (Phot.). |
| Axioch. | 367 B δις παῖδες οἱ γέροντες | : BV (zu Diog. IV 18) Makar. III 31. |

Aber auch wenn Warnkross' Ansicht, dass wir den echten Zenobius nur in M zu suchen haben, richtig wäre, so folgt daraus doch noch nicht, dass der Scholiast nicht alle Parömien aus Lucillus Tarrhaeus haben könne. Der Umfang des Werkes des Tarrhaeus hängt doch nicht von dem des Zenobius ab. Wenn ein Sprichwort bei Zenobius fehlt, so ist keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, dass es bei Tarrhaeus gestanden hat, wie dies ja auch Warnkross selbst von

1) Makarius hat zwar, wie es scheint, einige Parömien aus den Plato-Scholien (Warnkross p. 42 A. 82), in den meisten Fällen aber beruht seine Uebereinstimmung mit den Scholien auf Benutzung eines hier und da vollständigeren Zenobius-Exemplars. Manches Sprichwort und manche Notiz hat er allein (oder mit Suidas) erhalten. Warnkross (p. 17 A. 28) wundert sich, dass Makar. I 9 allein Demon citiert: er fand den Namen des Atthidographen jedenfalls in seinem Zenobius-Exemplar. Derselbe wird zu dem ähnlich lautenden Sprichwort Ἀγαμεινόνεια φέετα citiert von Hesych (Δῆμος [sic] ἐν τῇ β' Ἀρθόδοξ). Beide Citate fehlen in den Zenobius-Handschriften PB.

2) Suidas stimmt in den Parömien, die er aus Zenobius hat, meist mit V oder B, doch finden sich einige Zenobianische Sprichwörter nur bei ihm; ausserdem hat er viele aus Pausanias.

ἀφ' ἐστίας und χαλεπὰ τὰ καλὰ annimmt (ich glaube allerdings, dass diese auch bei Zenobius vorkamen, wiewohl sie in M fehlen). Dazu kommt, dass wir ausser Zenobius noch zwei alte Parömiographen haben, die jedenfalls in irgend welcher Beziehung zu Lucillus Tarrhaeus gestanden haben, sei es dass sie ihn selbst ausgeschrieben sei es dass sie seine Quellen benutzten, Diogenian und Pausanias, den einen allerdings in sehr verwahrloster Gestalt und in fast unlöslicher Weise mit Zenobius verknüpft (indem die Diogenian-Handschriften aus Zenobius und die Zenobius-Handschriften aus Diogenian interpoliert sind), von dem anderen dagegen wertvolle und zum Teil sehr reichhaltige Fragmente bei Eustathius und Photius (Suidas). Warnkross hat mit Recht bei Eruierung der Tarrhaeus-Parömien in den Scholien überall Pausanias (resp. Eust. und Phot.) herangezogen. Mit demselben Rechte darf man gewiss auch Sprichwörter, die in M fehlen, als aus Tarrhaeus entlehnt ansehen, wenn sie bei Pausanias oder Diogenian vorkommen. δεύτερος πλοῦς (schol. Phaed. 99 D) fehlt bei Zenobius, findet sich aber bei Pausanias (Eust. p. 1453, 19 Suid.) und Diog. Vind. II 45.¹⁾ ἵππον εἰς πεδίον προκαλεῖσθαι (schol. Theaet. 183 D) erklärt Diog. Vind. II 96. ὡς αἰ τὸν ὁμοιον κτλ. (schol. Symp. 195 B) erwähnt Diog. V 16. ἀδέες δέος (schol. Symp. 198 A) wird in derselben Weise erklärt von Phot. (Suid.) und Diog. I 16 (vgl. Σ, 12). οἶνος καὶ ἀλήθεια (schol. Symp. 217 E) erwähnt Diog. VII 28. Ἀδώνιδος κήποι (schol. Phaedr. 276 B) erklärt mit denselben Worten Diog. I 14 (auch B).²⁾ ἀπὸ μηχανῆς (schol. Clitoph. 407 A) erklärt Diog. II 84, ausführlicher Suidas (und schol. Lucian. p. 122). In keiner parömiographischen Quelle finden sich: τὴν αὐτοῦ κίαν δέδοικεν (schol. Phaed. 101 D. Makar. VIII 14), ὄνος κάθου (schol. Theaet. 146 A), ἄνω κάτω πάντα (schol. Theaet. 153 D), καὶ τυφλῷ δῆλον (schol. Soph. 241 D. Makar. IV 91), ὁ μῦθος ἀπώλετο (schol. Phileb. 14 A), τὸ τρίτον τῷ σωτήρι (schol. Charm. 167 A), καλὰ δὴ παταγεῖς (schol. Euthyd. 293 D. cf. Hesych. Phot.), αὐτὸ δείξει (schol. Hipp. I 288 B. Makar. II 64)³⁾, πολλὰ ψεύδονται αἰοιδοί (schol. dial. de iusto 374 A). Aber alle diese tragen so sehr das Gepräge guter parömiographischer Tradition an sich, dass man auch bei ihnen Tarrhaeus für den Verfasser halten kann.

Warnkross ist der Meinung, der Scholiast habe die Parömien, welche im 'echten' Zenobius fehlen, nicht aus Tarrhaeus sondern aus Boethus. Er glaubt mit Naber und Mettauer, dass bei Boethus auch

1) Beide erklären das Sprichwort mit den Worten des Menander (Mein. Com. IV 139). Bei Diog. Vind. beruht der Name Φιλήμων wohl nur auf irrtümlicher Verwechslung mit Menander.

2) Eine andere Form des Sprichworts ist ἀκαρπότερος εἰ Ἀδώνιδος κήπων (Miller II, 4' Zenob. I 49).

3) αὐτὸ δείξει kommt noch bei Hesych vor, der Artikel ist aber corrupt. Suidas hat nur das Lemma.

zahlreiche Sprichwörter vorkamen. Den Beweis dafür sieht er in Phot. καὶ τὸ τοῦ Λύκου und schol. Phaedr. 272C λύκου ῥήματα. Beide sollen aus Boethus sein. Abgesehen von dem verschiedenen Wortlaut der Erklärungen spricht die Verschiedenheit der Lemmata entschieden gegen eine gemeinsame Quelle (s. oben p. 836). Gesetzt also, die Glosse des Photius wäre aus Boethus, so ist das Scholion sicher aus anderer Quelle. Das Lemma λύκου ῥήματα ist bei dem Plato-Erklärer Boethus nicht denkbar. Der Scholiast nahm gewöhnlich das Lemma auf, das ihm die parömiographische Quelle bot, auch wenn die Worte Platos anders lauten.¹⁾ Auch Phot. καὶ τὸ τοῦ Λύκου ist keine Boethus-Glosse sondern ein platonisches Scholion; und selbst wenn die Glosse aus Boethus wäre, würde sie doch nicht beweisen, dass Boethus auch Parömiograph war: denn hier wird keine Parömie erklärt sondern ein Ausdruck Platos. Demgemäss ist auch Warnkross' weitere Folgerung, dass auch im Coislinianus Boethus benutzt sei, als unbegründet zurückzuweisen. Ebenso wenig kann ich glauben, dass der Compiler der Sammlung des Coisl. dieses oder andere Sprichwörter aus den Scholien hat. Daher ist auch Warnkross' Auseinandersetzung über γλυκὺς ἀγκῶν zum Teil unrichtig. In der Erklärung dieses Sprichworts stimmen im wesentlichen überein Zenobius (Miller II, ρβ' Zenob. II 92) und (Pausanias?) Eust. p. 791, 13 (auch Hermias z. Phaedr. p. 176). Zwei Erklärungen bieten Hesych. schol. Phaedr. 257D und Coisl. (CPG I 486). Das Sprichwort wird am besten erklärt von Hesych²⁾, die erste Erklärung stimmt mit Zenobius und Eustathius. Der Scholiast stimmt gleichfalls im ersten Teil mit Zenobius und Eustathius (und Hesych), der zweite Teil berührt sich inhaltlich mit Hesych, nur die Fassung ist etwas verschieden. Coisl. gibt zuerst die zweite Erklärung des Scholiasten etwas ausführlicher, alsdann die Erklärung des Zenobius. Da wir in den Scholien, wie auch Warnkross zugibt, Tarrhaeus vor uns haben, so halte ich es für das wahrscheinlichste, dass im Coisl. hier (wie an einigen anderen Stellen) Zenobius vollständiger erhalten ist als in PB und selbst in M. An Boethus zu denken liegt gar kein Grund vor. Warnkross' Behauptung, dass der Glosse des Suidas dieselbe Quelle zu Grunde liege wie dem Coisl., ist ebenfalls irrig, wie man aus der blossen Gegenüberstellung erkennt:

1) So sagt Plato (Phaed. 101D) δεδιώς τὴν αὐτοῦ κτάν: der Scholiast erklärt τὴν αὐτοῦ κτάν δέδοικεν; Plato sagt (Crat. 421D) δοκεῖ προφάσεις ἀγῶν δέχεσθαι, schol. ἀγῶν πρόφασιν οὐκ ἀναμένει; Plato sagt (Symp. 174B) ἀγαθῶν ἐπὶ δαίτας ἱσὶν αὐτόματοι ἀγαθοί, schol. αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ δειλῶν ἐπὶ δαίτας ἱσὶν u. s. w.

2) Der Anfang stimmt auffallend mit Zenob. P: Hesych. γλυκὺς ἀγκῶν· παροιμία ἦν φησὶν εἰρῆσθαι ἀπὸ τοῦ λεγομένου κτλ., P τὴν παροιμίαν φησὶν (scil. Tarrhaeus) εἰρῆσθαι ἀπὸ τοῦ λεγομένου κτλ. Wenn auch diese Glosse aus Zenobius ist, so müsste Hesychs Exemplar hier ausnahmsweise vollständiger gewesen sein als alle unsere Handschriften.

Suid. γλυκὺς ἀγκῶν· οὐ κατ' ἐναντίωσιν ἢ παροιμία, ἀλλὰ βουλόμενος εἰπεῖν, ὡ γλυκέα ἦθη. ἔστι δὲ παροιμία ὡς ἐπιφωνούμενον. οὕτως ἐχρήσατο Πλάτων ὁ κωμικὸς ἐν τῷ Φάωνι (γέρων δ' αὐτῷ ὑπόκειται ἑρῶν αὐλητρίδος)· ὡ χρυσοῦν ἀνάδημα· ὡ τοῖσιν ἑμοῖς τρυφεροῖσι τρόποις, ὡ γλυκὺς ἀγκῶν, ὡς εἰ τις λέγοι, ὡ γλυκὺς πῆχυς.

Coisl. γλυκὺς ἀγκῶν· παροιμία ἐπὶ τῶν εὐθυμούντων, ὡς εἰ τις εἰποι, ὡ γλυκὺς πῆχυς, παρόσον οἱ εὐφραίνόμενοι καὶ ἐρώντες τὸν ἀγκῶνα τιθέασιν· ἐναντία δὲ ταύτης τὸ ψυχρὸν παραγκάλισμα (Soph. Ant. 650). λέγεται καὶ γλυκὺς ἀγκῶν ὁ πικρὸς κατ' εὐφημιζμόν ἀπὸ τόπου ἀγκῶνος καλουμένου περὶ τὸν Νεῖλον γλυκέος, δυσχεροῦς ὄντος.

Der Autor der Suidas-Glosse polemisiert gegen die allgemeine Erklärung, welche Zenobius ausdrücklich als die des Tarrhaeus bezeichnet: παροιμία ἦν φησιν εἰρησθαι (P Hesych). Wir können daraus schliessen, dass er nicht zu den eigentlichen Parömiographen gehört. Vermutlich hat Suidas die Glosse aus Aelius Dionysius, der auch sonst die bei ihm vorkommenden Parömien anders erklärt als die Parömiographen. — Dasselbe Verhältnis zwischen den Scholien und dem Coisl. haben wir bei ὁστράκου περιτροπῇ anzunehmen (schol. Phaedr. 241 B und Coisl. zu Diog. VI 95). Nicht Boethus ist die Quelle beider, wie Warnkross behauptet, auch stammt nicht die Beschreibung des Spiels aus Sueton¹⁾, sondern das Scholion ist aus Tarrhaeus und die Parömie des Coisl. aus Zenobius, der hier (wie in λύκου ῥήματα) allein durch den Coisl. vertreten wird. Coisl. stimmt fast genau mit dem Scholion²⁾, ganz ebenso wie in Εὐρυκλῆς (mit schol. Soph. 252 C), wo Coisl., wie Warnkross selbst bemerkt (p. 51), den ursprünglichen Zenobius vollständiger repräsentiert als M L (Plut. II 22). Alle diese Stellen stützen sich gegenseitig. Auch mit schol. Legg. 780 C εἰς πῦρ ξάλλειν stimmt am besten Coisl. (zu Zenob. V 27).

Angenommen aber, Boethus behandelte wirklich Sprichwörter nach Art der Parömiographen und der Scholiast hätte aus ihm einen Teil seiner Parömien. Woraus hatte sie dann Boethus? Dass die meistens sehr gelehrten Erklärungen (vgl. ἱερὸν συμβουλῆ. ἐγγύα

1) S. m. Schr. de Aristoph. Byz. et Suet. p. 365 und den Anhang.

2) Nur die ὑπόθεσις ist bei beiden verschieden: schol. ὁστράκου περιτροπῇ ἐπὶ τῶν διὰ τάχους εἰς φυγὴν ὁρμούντων, Coisl. ὁ. π. παροιμία ἐπὶ τῶν ταχέως τι ποιούντων λεγομένη (= Phot. s. v.). Auf diese Differenz ist jedoch kein grosses Gewicht zu legen, weil in den interpolierten Zenobius-Handschriften die ὑποθέσεις vielfach verändert wurden: z. B. Miller I, η' . . . εἰρηται ἐπὶ τῶν ἀνατρεπομένων πραγμάτων ἢ παροιμία, Coisl. (zu Zenob. II 20) ἐπὶ τῶν καθ' ἑαυτοὺς χρωμένων τοῖς οὖν. Miller I, λς' . . . ἢ παροιμία εἰρηται ἐπὶ τῶν παρὰ τοῦ θεοῦ προσδεχομένων βοήθειαν καὶ διὰ τοῦτο αἰτοῦντων, PB Zenob. V 93 παροιμία ἐπὶ τοῦ μὴ χρῆναι ἐπὶ ταῖς τῶν θεῶν ἐλπίσι καθημένους ἀρεῖν. Miller I, ες' . . . ἐπὶ τῶν ἐπ' οὐδενὶ τέλει ἀπειλούντων, P Zenob. III 21 ἐπὶ τῶν τὰ αὐτὰ λεγόντων καὶ πραττόντων, BV ἐπὶ τῶν τὰ αὐτὰ πολλάκις ἀνακυκλούντων u. s. w. Dagegen wäre die Differenz in der ὑπόθεσις sehr auffällig, wenn der Verfasser der Coisl.-Sammlung die Parömie aus den Scholien oder aus derselben Quelle wie der Scholiast hätte.

πάρα δ' ἄτα. αὐτὸ δείξει. πολλὰ ψεύδονται ἄνθρωποι u. a.) von ihm selbst herrühren und dass er die Belege aus den attischen Dichtern selbst zusammengesucht habe, dürfte man schwerlich annehmen. Wir haben aber gesehen, dass Boethus für seine beiden Schriften sehr gute Quellen benutzte. Man würde also vermuten können, dass er auch zur Erklärung der platonischen Sprichwörter nach den besten Quellen gegriffen habe. Das hervorragendste und angesehenste Werk in dieser Beziehung war aber (wenn wir von Didymus absehen) unstrittig das des Lucillus Tarrhaeus. Boethus würde gewiss in erster Reihe diesen zu Rate gezogen haben. Und dies scheint auch Warnkross anzunehmen, denn er bemerkt an einer Stelle (p. 58): 'ponas Boethum, qui aliquo modo aut Lucillum aut Didymum adisse putandus sit' u. s. w. Also kämen wir doch wieder zu Tarrhaeus. Sollen wir nun glauben, dass der Scholiast einen Teil seiner Parömien unmittelbar aus Tarrhaeus abschrieb, den andern aber durch Vermittelung des Boethus aus Tarrhaeus bekam? Das scheint denn doch zu unwahrscheinlich.

Für die Annahme einer zweiten Quelle für die parömiographischen Scholien könnte das Vorhandensein einiger Doppelerklärungen von Sprichwörtern angeführt werden. Aber diese sind so vereinzelt, dass ein Beweis für Boethus darin nicht gefunden werden kann. Es ist möglich, dass spätere Scholiasten das eine oder das andere Sprichwort aus vorhandenen Sammlungen hinzufügten. Bestreiten muss ich aber, dass der alte Scholiast, von welchem die aus Tarrhaeus excerpierten Sprichwörter herrühren, neben Tarrhaeus noch eine andere parömiographische Quelle benutzte. Doppelte Erklärungen (entweder an derselben Stelle mit ἄλλω oder an verschiedenen Orten) finden wir in den Scholien bei den Sprichwörtern ἀφ' ἐτίας, χαλεπὰ τὰ καλὰ, αὐτὸ δείξει, Εὐρυκλῆς, ὁ μῦθος ἀπώλετο, τὸ τρίτον τῷ σωτήρι, ὁστράκου περιστροφή, ἀπὸ μηχανῆς. Von diesen scheiden aber sofort aus αὐτὸ δείξει, ὁ μῦθος ἀπώλετο und ἀπὸ μηχανῆς, da von ihnen immer nur die eine Erklärung aus parömiographischer Quelle ist. αὐτὸ δείξει wird erklärt schol. Theaet. 200 E und schol. Hipp. I 288 B: nur letzteres hat parömiographischen Charakter, schol. Theaet. ist ein exegetisches Scholion. Von ὁ μῦθος ἀπώλετο ist nur die Erklärung in schol. Phileb. 14 A aus der parömiographischen Quelle, schol. Theaet. 164 D ist exegetisches Rand-scholion wie schol. Rep. X 621 B μῦθος ἐκώθη (s. oben p. 840). Für ἀπὸ μηχανῆς gibt schol. Clitoph. 407 A zwei ziemlich gleichlautende Erklärungen: aber die erste ist augenscheinlich ein altes exegetisches Scholion, nur die zweite ist wirkliche Parömie (s. oben p. 843. 846). Auch τὸ τρίτον τῷ σωτήρι kommt nicht in Betracht: nur schol. Charm. 167 A ist aus der parömiographischen Quelle (ähnlich Phot. τρίτος κρατῆρ — aus Pausanias? —); schol. Phileb. 66 D ist aus einem Lexikon, vielleicht aus Boethus (s. oben p. 806). Es bleiben also ἀφ' ἐτίας, χαλεπὰ τὰ καλὰ, Εὐρυκλῆς, ὁστράκου περιστροφή. Zu

ἀφ' ἐτίας enthält schol. Euthyph. 3 A zwei durch ἄλλωc getrennte Erklärungen. Die erste lautet (= Makar. II 67): ἀφ' ἐτίας ἐπὶ τῶν ἐν δυνάμει γινομένων καὶ πρώτους ἀδικούντων τοὺς οἰκείους, ἐπεὶ ἔθος ἦν τῇ Ἐτίᾳ πρώτη τῶν ἄλλων θεῶν θύειν. Dann folgt ein Mythos, welcher nach einem gewissen Aristokritus etwas ausführlicher in schol. (Ven.) Ar. Vesp. 846 berichtet wird (wo auch die Stelle aus Platon angeführt ist). Warnkross hat dieses Scholion, obwohl das Sprichwort in M fehlt, mit Recht aus Tarrhaeus abgeleitet. Inhaltlich nicht verschieden, nur gleichsam aus der ersten verkürzt, ist die andere Erklärung, mit welcher der interpolierte Zenobius I 40 (PB und Hesych) übereinstimmt: aber mit denselben Worten erklärt auch das Sprichwort Eust. p. 1579, 45 d. i. Pausanias; wir können also annehmen, dass Zenobius hier aus Paus. interpoliert ist. In dem Scholion ist die zweite Erklärung wahrscheinlich durch einen späteren Scholiasten hinzugefügt, der sie entweder aus Pausanias oder aus einer interpolierten Zenobius-Handschrift entlehnte.¹⁾ Dieselbe Erklärung mag aus dem interpolierten Zenobius auch im schol. Ar. ein jüngerer Scholiast zu dem alten Scholion, welches (das Citat aus Sophokles und) den Mythos enthielt, hinzugefügt haben. — Das Sprichwort χαλεπὰ τὰ καλὰ fehlt gleichfalls in M. Für schol. Crat. 384 A ist trotzdem von Warnkross mit Recht Tarrhaeus als Quelle angenommen worden. schol. Hipp. I 304 E dagegen fehlt der Charakter einer Parömie, es ist ein (altes) erklärendes Scholion: Warnkross (p. 57) bemerkt ganz richtig, dass die letzten Worte auf Plato Prot. 339 A anspielen: οἱ δὲ ἐπὶ τοῦ ἀδυνάτου τὸ χαλεπὸν ἀκούουσιν· ἐπὶ πάντων γὰρ γενέσθαι ἀγαθὸν ἀδύνατον. Um aber Boethus für den Verfasser des Scholions halten zu können, fehlen alle sonstigen Merkmale der Boethus-Glossen. Wenn es aber aus Boethus sein sollte, so können wir auch daraus nur schliessen, dass er sich auf eine Erklärung der Sprichwörter nach Art der Parömiographen nicht eingelassen hat. Das Scholion gibt die Erzählung des Didymus, welche im schol. Crat. Tarrhaeus kurz andeutet, ausführlicher wieder. Wenn sich nun dieselbe Erzählung auch im interpolierten Zenobius VI 38 (PB, in etwas anderer Fassung bei Suid. und im Vat. K App. Prov. V 22) findet, so sind für diese Uebereinstimmung verschiedene Erklärungen möglich. Ein Beweis dafür, dass Zenobius aus Boethus interpoliert ist, kann hierin nicht gefunden werden. — Ueber den sprichwörtlich gebrauchten Namen Εὐρυκλῆς enthält schol. Soph. 252 C zwei durch ἄλλωc getrennte längere Erklärungen. Ob auf das Fehlen der ersten im cod. Venetus t irgend welches Gewicht zu legen ist, lässt sich bei unserer

1) Für directe Entlehnung aus Pausanias sprechen die Worte ἡ ἀφ' ἐτίας ἥτοι ἀπὸ τῶν οἰκιστῶν· ἐτία γὰρ ἡ οἰκία, welche bei Zenobius fehlen, von denen sich aber ausser bei Eust. auch im lex. Bekk. 469, 29 Suid. eine kleine Spur erhalten hat.

jetzigen Kenntnis der handschriftlichen Ueberlieferung nicht mit Bestimmtheit sagen. Es scheint indessen rein zufällig zu sein. Im ersten Scholion wird zuerst eine ganz kurze Erklärung der Parömie gegeben, welche mit Pseudo-Plutarch II 22 (Miller III, ρεγ') übereinstimmt: παροιμία ἐπὶ τῶν ἑαυτοῖς τινα κακὰ μαντευομένων, λεγομένη ἐξ Εὐρυκλέους ἑγγατρίμουθου μάντεως, ἀφ' οὗ καὶ γένος τι μάντεων Εὐρυκλεῖς ἔλεγον. Dann folgt eine grammatische Auseinandersetzung über das Wort ἑγγατρίμουθος, die sich wörtlich auch bei Suid. s. v. ἑγγατρίμουθος findet und offenbar mit der parömiographischen Erklärung in keiner Verbindung steht: es ist eine grammatische Glosse, welche von einem jüngeren Scholiasten zur Erklärung des Wortes ἑγγατρίμουθος herangezogen ist und jedenfalls aus einem Lexikon stammt (s. oben p. 811). Im zweiten Scholion werden die Worte ἐπὶ τῶν ἑαυτοῖς κακὰ μαντευομένων wiederholt, darauf folgt eine Erzählung, die sich fast wörtlich auch im Coisl. (zu Plut. II 22) findet:

schol. ἐπὶ τῶν ἑαυτοῖς κακὰ μαντευομένων. Εὐρυκλῆς γὰρ ἐδόκει δαίμονά τινα ἐν τῇ γαστρὶ ἔχειν, τὸν ἐγκελευόμενον αὐτῷ περὶ τῶν μελόντων λέγειν· ὅθεν καὶ ἑγγατρίμουθος ἐκαλεῖτο. οὗτος δὲ προειπὼν τινὶ ποτὲ τὰ μὴ καθ' ἡδονὴν κακῶς ἀπήλλαξεν.

Coisl. Εὐρυκλῆς μαντεύεται· ἐπὶ τῶν ἐπ' ὀλέθρῳ σφῶν αὐτῶν μαντευομένων. Εὐρυκλῆς γὰρ ἐδόκει δαίμονά τινα ἐν τῇ γαστρὶ ἔχειν, τὸν ἐγκελευόμενον αὐτῷ περὶ τῶν μελόντων λέγειν· ὅθεν καὶ ἑγγατρίμουθος ἐκαλεῖτο. οὗτος δὲ προειπὼν ποτὲ τινὶ τὰ μὴ καθ' ἡδονὴν ἀνῆρθε.

Warnkross (p. 51) leitet das ganze erste Scholion aus einem Lexikon ab das andere aus Tarrhaeus und bemerkt, dass Coisl. hier allein die ursprüngliche Form des Sprichworts (bei Zenobius) bewahrt hat. Aber aus dem Lexikon ist nur die Erklärung von ἑγγατρίμουθος, wie die Suidas-Glosse zeigt. Da nach Warnkross' Ansicht der Scholiast nur diejenigen Parömien aus Tarrhaeus hat, welche sich im 'echten' Zenobius (in ML) finden, so hätte er, wenn er consequent sein wollte, die Anfangsworte des ersten Scholions, die sich ja mit Pseudo-Plutarch (L) decken, aus Tarrhaeus ableiten müssen. Ich sehe keinen Grund, weshalb Warnkross hier von seinem Grundsatz abging, und glaube in der That, dass der Anfang des ersten Scholions aus Tarrhaeus ist. Das zweite Scholion (= Coisl.) wäre also nicht aus Tarrhaeus? und der Scholiast hätte doch eine zweite Quelle benutzt? Keineswegs. Vielmehr glaube ich: Pseudo-Plutarch und Coisl. zusammen repräsentieren hier den ursprünglichen Zenobius und ebenso ist sowohl der Anfang des ersten als das zweite Scholion aus Tarrhaeus. Nachdem der byzantinische Scholiast die grammatische Glosse ἑγγατρίμουθος eingeschoben hatte, waren die beiden Teile des parömiographischen Scholions auseinandergerissen: nun wurden sie noch (vielleicht von demselben Scholiasten) formell durch ein ἄλλως getrennt und die ὑπόθεσις 'ἐπὶ τῶν ἑαυτοῖς τινα κακὰ μαντευομένων' wiederholt. Von der Zenobius-Parömie hat L

den Anfang, Coisl. das Uebrige bewahrt. Dasselbe Verhältniß zwischen L (= M III) und anderen Zenobius-Handschriften erkennt man auch bei zwei anderen Sprichwörtern. Die Parömie Γλαύκου τέχνη setzt sich zusammen aus P(B)C Zenob. II 91 + Plut. II 25 (Miller III, ρεζ'), wie man aus schol. Phaedr. 108D ansehen kann (cf. Diogen. IV 8); ebenso λευκή κατάθυρη aus PB Zenob. IV 89 + Plut. I 39 (Miller III, ες'), wie sich aus schol. Charm. 154B ergibt. — Für δακτύλου περιστροφή gibt schol. Rep. 521C zwei Erklärungen: δακτύλου περιστροφή παροιμία ἐπὶ τῶν ταχέως τι ποιοῦντων λεγομένη. ἔστι δὲ καὶ ὄνομα παιδιᾶς. Ἄλλως. ἐπὶ τῶν διὰ τάχους εἰς φυγὴν ὁρμῶντων ἢ ἐπὶ τῶν εὐμεταβόλων. Die erste Erklärung (= Phot. δακτύλου περιστροφή Coisl.) kann von einem späteren Scholiasten aus der Quelle des Photius (Pausanias?) hinzugefügt sein. (Auch im Coisl. finden sich Parömien aus Pausanias.) Die andere ist aus schol. Phaedr. 241B (aus Tarrhaeus) wiederholt. Somit kommen wir zu dem Schlusse, dass irgendwie genügende Beweise weder dafür vorhanden sind, dass Boethus ex professo Parömien behandelte, noch dass in den Scholien für wirkliche Sprichwörter neben Tarrhaeus eine zweite Quelle benutzt ist. Die Widerlegung von Warnkross' weiterer Vermutung, dass die Zenobius-Handschriften aus Boethus interpoliert seien, ertübrigt sich hiernach von selbst.

Die Frage, ob der Scholiast, von dem die parömiographischen Scholien mit Benutzung des Tarrhaeus verfasst sind, dem Altertum oder der byzantinischen Zeit angehört, bedarf keiner ausführlichen Erörterung. Das Werk des Lucillus Tarrhaeus war sicherlich schon am Anfang der byzantinischen Periode nicht mehr bekannt. Nachdem es im zweiten Jahrhundert von (Diogenian Pausanias) Zenobius excerpiert und epitomiert war, fiel es selbst der Vergessenheit anheim. Herennius Philo aus Byblus, ein Zeitgenosse des Zenobius, ist der einzige ausser unserem Scholiasten, der ausdrücklich den Tarrhaeus citiert (bei Eust. p. 855, 4). Demselben Philo verdankt vielleicht Stephanus von Byzanz seine Kenntniss des Tarrhaeus. Es ist daher nicht denkbar, dass ein Scholiast des 8. oder 9. oder auch nur des 6. Jahrhunderts das Werk des berühmten Parömiographen vor sich gehabt hat. Die parömiographischen Scholien sind in alter Zeit, wahrscheinlich schon im 2. Jahrhundert zusammengestellt worden.

III. Die geographischen Scholien.

Nach Mettauer sollen die geographischen Notizen in den Plato-Scholien aus vier verschiedenen Autoren compiliert sein, aus Strabo Ptolemaeus Stephanus von Byzanz Diogenian. Strabo wird in einem Clark-Scholion zu Soph. 216A (αὕτη ἢ Ἑλέα) citiert und dies ist die einzige Stelle, wo er benutzt ist. Auch Ptolemaeus wird nur einmal erwähnt, schol. Rep. 519C (cf. Ptol. IV 6, 34); ein zweites Mal kommt er in einem Proklus-Scholion vor, schol. Tim. 24E.

Aus Diogenian sind drei auf Athen bezügliche Glossen: schol. Parm. 127 C Κεραμεικός, schol. Criti. 112 A Πινύξ und Λυκάβητος. Diese sind von den eigentlich geographischen Artikeln auszuscheiden und gehören zu den grammatischen Scholien (s. oben p. 789. 790). Alle wirklich geographischen Scholien weisen durch ihre gleiche Form auf einen Autor hin. Dieser war aber auch nicht Stephanus von Byzanz. Auch was Mettauer über Contamination einiger Glossen aus Stephanus und Strabo sagt, ist durchaus unbegründet. Einen Teil der geographischen Artikel bilden einige Scholien mit Angaben über attische Demen, die bei Plato vorkommen. Diese rühren zwar (wahrscheinlich) von demselben Scholiasten her, sind aber vielleicht nicht aus derselben Quelle wie die übrigen geographica.

Ueber die attischen Demen gab es im Altertum mehrere Schriften. Der erste, der über diesen Gegenstand schrieb, war der Perieget Diodor. Διόδωρος ὁ περιηγητὴς ἐν τῷ περὶ τῶν δήμων wird von Harpokration 26 Mal citiert: s. v. Ἑρμος. Ἑροιάδαι. Ἐρχιδάθεν. Εὐωνυμείε. Θημακεύς. Θοραί. Θορικός. Θυμαϊτάδαι. Ἰκαριεύς. Ἰταῖος. Κειριάδης. Κεραμείε. Κεφαλῆθεν. Κηττοί. Κολωνέτας. Κριεεύς. Λαμπτρεῖς. Λευκονοιεύς. Λουσιεύς. Ξυπεταῖονες. Οἶθηθεν. Οἶον. Παιανιεῖς καὶ Παιονίδαι. Πήληξ. Τυρμεῖδαι. Φηγαιεῖσι. Von diesen 26 Demen finden sich 19 auch bei Stephanus von Byzanz, 6 standen bei ihm wahrscheinlich an Stellen, wo jetzt grössere Lücken sind (Κεραμείε. Κεφαλῆ. Κηττοί. Κολωνός. Λευκόνοιον. Παιανιεῖς), nur einer (Λαμπτραί) fehlt. Auch sonst stimmen Harpokration und Stephanus in Bezug auf Demen-Namen überein: s. v. Ἄγνοϋς. Ἄγρυλῆ. Ἀζηνιά. Ἀθμονεύς u. s. w. Steph. Byz. nennt den Diodor viermal, einmal allein (s. v. Ἐλαιεύς), dreimal in Verbindung mit Didymus: s. v. Τρικόρυθον (Δίδυμος καὶ Διόδωρος), Τρινεμείε (Διόδωρος καὶ Δίδυμος Τρινεμείε ἀναγράφουσι τὸν δῆμον) und Χολαργός (Δίδυμος καὶ Διόδωρος).¹⁾ Harpokration und Stephanus haben aber keinesfalls die Schrift des Diodor direkt benutzt. Denn Diodor schrieb vor Einrichtung der 11. und 12. Phyle (306/5 v. Chr.): vgl. Preller Polem. frg. p. 170. Während der Zeit aber, in der es 12 Phylen gab, wurden vier Demen aus der Aeantis in andere Phylen versetzt, nämlich Ἀφιδνα und Θυργωνίδαι (in die Ptolemais), Περγίδαι und Τιτακίδαι (in die Antiochis).²⁾ Dies erfahren wir aus Harpokr. s. v. Θυργωνίδαι, der sich dafür auf die Schrift des Grammatikers Nikander aus Thyatira περὶ τῶν δήμων beruft, und Steph. Byz. bezeichnet die Demen Περγίδαι und Τιτακίδαι als zur

1) Harpokration hat von diesen nur Χολαργός (Χολαργία). Steph. Byz. nahm wohl alle Demen-Namen auf, Harpokr. naturgemäss nur solche, die bei den Rednern vorkamen.

2) Merkwürdiger Weise wurde von einem alten Grammatiker überhaupt geleugnet, dass Θυργωνίδαι und Τιτακίδαι Demen waren: Phot. s. v. Τιτακίδαι. lex. rhet. Bekk. 308, 16.

Antiochis gehörig.¹⁾ Ausser Diodor und Didymus²⁾ wird von Stephanus mehrmals (s. v. Ἀθήνη. Ἐλαιεύς. Μυρρινόυς. Ὁα. Τρικόρυμβον. Χολαργός), einmal auch von Harpokration (s. v. Ἑρμος) der Grammatiker Dionysius ὁ Τρύφωνος erwähnt, jedoch nur für die Orthographie der Namen. Endlich citiert Steph. Byz. bei solchen Demen, die später der Attalis oder Ptolemais angehörten, bisweilen den Atticisten Phrynichus (s. v. Ἀγνοῦς. Ἀθήνη. Θεμακός. Κυδαντίδαι). Wir dürfen wohl mit Gewissheit annehmen, dass sowohl Harpokration als Stephanus (oder ihre Gewährsmänner) ihre Demen-Artikel nicht aus verschiedenen Quellen compiliert haben. Die Angaben des Harpokration gehen also auf eine Schrift zurück, in welcher Diodor Nikander (Didymus) Dionysius ὁ Τρύφωνος citiert waren, die des Stephanus von Byzanz auf ein Demen-Verzeichnis, in welchem ausser Diodor Didymus Dionysius auch noch Phrynichus genannt war.³⁾

Die Plato-Scholien enthalten an 16 Stellen Angaben über attische Demen: schol. Euthyph. 2B Πιθεῖς; schol. Parm. 126E Μελίτη; schol. Symp. 172A (= Halc. 112) Φάληρον; schol. Symp. 173B Κυδαθήναιον; schol. Symp. 176D Μυρρινόυς; schol. Alcib. I 123C Ἐρχιεῖς; schol. Hipparch. 228B Φιλαῖδαι; schol. Hipparch. 229A Cτεριά; schol. Theag. 127E Ἀναγυροῦς; schol. Lach. 197C Αἰξωνή; schol. Gorg. 487C Ἀφιδνα und Χολαργός; schol. Gorg. 495D Ἀχάρναι und Ἀλωπεκή; schol. Menex. 236A Ἑρμνοῦς; schol. Rep. 328B Παιανία. Die meisten derselben stimmen mit Stephanus oder mit Harp. und Steph. Byz. überein. Sie sind alle ohne Zweifel aus einer Quelle. Diese kann aber Steph. Byz. nicht sein, da die Scholien an

1) Ἀφιδνα gehört nach Steph. Byz. zur Leontis (Λεοντίδος wahrscheinlich verdorben aus Αλαντίδος); Θυργωνίδαι fehlt bei Steph.

2) Dass Didymus eine besondere Schrift περί τῶν δήμων geschrieben, wird nicht überliefert. M. Schmidt (Didym. frg. p. 352) schloss dies aus dem Ausdruck ἀναγράφουσι (Steph. Byz. s. v. Τριπέμεϊς). ἀναγράφειν wird aber von Steph. auch blos in dem Sinne von γράφειν (bei orthographischen Bemerkungen) gebraucht: cf. s. v. Μύλακα. Μύρλεια. Die Citate können aus anderen Schriften des Didymus stammen. So hat Schmidt selbst das Citat bei Harp. s. v. Παιανιεῖς mit Recht unter die Fragmente aus Didymus' Rednercommentaren aufgenommen (p. 317). So wenig wie Dionysius ὁ Τρύφωνος (cf. Harp. s. v. Ἑρμος: . . . Διονύσιος δὲ ὁ τοῦ Τρύφωνος ἐν τῷ περὶ ὀνομάτων φησὶν) und Phrynichus scheint mir Didymus eine Specialschrift περί τῶν δήμων verfasst zu haben. Dass aus dem ἀναγράφουσι nicht unbedingt auf eine ἀναγραφὴ δήμων geschlossen werden muss, ergibt sich auch daraus, dass sich das Wort auch auf Kallimachus bezieht: Διόδωρος δὲ καὶ Δίδυμος Τριπέμεϊς ἀναγράφουσι τὸν δῆμον, Καλλίμαχος Ἐκάλῃ Τριπέμεϊαν.

3) Auch B. Niese (de Steph. Byz. auctoribus p. 34) ist der Ansicht, dass alle Demenartikel des Steph. Byz. aus einer Quelle stammen. Unrichtig scheint mir aber die Vermutung, dass Philo von Byblus der Verfasser des von Steph. benutzten Verzeichnisses war. Der Name des sonst von Steph. sehr oft citierten Philo kommt in keinem dieser Artikel vor. Uebrigens ist Niese selbst von dieser Vermutung zurückgekommen.

6 Stellen von ihm abweichen. Schol. Euthyph. 2B Πιτθεῖς δῆμος Αἰγυῖδος φυλῆς: Steph. Byz. und Harp. geben richtig Κεκροπίδος. Der Fehler erklärt sich daraus, dass in dem alphabetischen Demen-Verzeichnis auf den Demos Πίτθος der zur Phyle Aegeis gehörende Πλώθεια folgt. Schol. Parm. 12A Μελίτη δῆμος Κεκροπίδος: ebenso Harp. Phot.; dagegen nennt Steph. Byz. die Phyle Oeneis. Schol. Symp. 176D Μυρρινοῦς δῆμος Αἰγυῖδος: hier liegt wieder eine Verwechslung vor mit dem ähnlich lautenden und im Verzeichnis unmittelbar folgenden Μυρρινοῦττα¹⁾; Steph. Byz. und Phot. nennen richtig die Pandionis. Schol. Alcib. I 123C Ἐρχιεῖς δῆμος ὑπὸ τὴν Αἰαντίδα φυλὴν ἢ ὥς τινας Αἰγυῖδα. Nach Steph. Byz. (Harp. Hesych.) gehörte dieser Demos zur Aegeis. Αἰαντίδα scheint ein alter Schreibfehler (für Αἰγυῖδα) zu sein und die Worte ἢ ὥς τινας Αἰγυῖδα vielleicht Zusatz eines späteren Schreibers, der irgendwo das Richtige gelesen hatte.²⁾ Schol. Theag. 127E Ἀναγυροῦς δῆμος Αἰαντίδος. Steph. Byz. und Harp. richtig Ἐρεχθίδος. Schol. Gorg. 487C Ἀφιδνα δῆμος Αἰαντίδος φυλῆς: Steph. Byz. Λεοντίδος.

Schol. Symp. 173B zeigt auffallende Uebereinstimmung mit Hesych. s. v. Κυδαθηναῖος. Aber daraus zu schliessen, dass der Scholiast alle Demen-Artikel aus dem Lexikon des Diogenian habe, ist schon darum unmöglich, weil nicht alle Demen-Namen bei Hesych vorkommen. Gegen die Benutzung des Diogenian spricht zugleich ein anderer Umstand, der ausser den eben erwähnten Differenzen auch die Abhängigkeit des Scholiasten von Steph. Byz. ausschliesst. Wie bereits erwähnt, berichtet Steph. Byz. unter Berufung auf Phrynichus von einigen Demen, dass sie später zur Attalis oder Ptolemais gehörten. Hesych nun nennt immer nur die Phyle, zu der ein Demos zur Zeit der 12 Phylen gehörte: cf. Hesych. s. v. Ἀγροῦς. Ἀγρυλῆ. Ἀθμονον. Ἀφιδνα. Κυδαντίδαι. Οἶναι. Φλυά. Diogenian muss also ein Verzeichnis benutzt haben, welches die Verteilung der Demen zur Zeit des Bestehens der Attalis und Ptolemais darstellte. In den Scholien dagegen finden wir nur Angaben, welche auf die Zeit der 10 Phylen passen. Diogenian kann also nicht die Quelle gewesen sein, sie müssen vielmehr auf Diodor zurückgehen. Damit ist nicht gesagt, dass der betreffende Scholiast die Schrift des Periegeten selbst benutzt haben muss: das ist von ihm ebenso wenig anzunehmen wie von Harpokration, der den Diodor so oft citiert. Wieviel Zwischenglieder zwischen Diodor und dem Scholiasten liegen, lässt sich natürlich nicht bestimmen. Der Scholiast benutzte ein Demen-

1) Mettner (p. 44) müht sich vergeblich ab, den Fehler aus der Benutzung des Diogenian zu erklären: bei Hesych fehlt aber sowohl Μυρρινοῦς als Μυρρινοῦττα.

2) Oder kann man vielleicht aus dem Scholion schliessen, dass der Demos Ἐρχιεῖς früher zur Aeantis und später zur Aegeis gehörte? Auf diese Weise erklärte Sauppe die Differenz zwischen Harp. und Steph. Byz. über den Demos Φηγυῖδ.

Verzeichnis, dessen Angaben im wesentlichen auf den Periegeten Diodor zurückgingen. Das Verzeichnis war, wie sich aus den oben nachgewiesenen Fehlern (zu Πιτθεΐς und Μυρρινούς) ergibt, alphabetisch und enthielt die Namen der Demen mit Angabe der Phyle und der Demotika.

Ganz ebenso verhält es sich mit den übrigen geographischen Scholien. Der Scholiast muss für dieselben ein alphabetisches Verzeichnis (oder Verzeichnisse) von Städten Ländern Flüssen Bergen u. s. w. benutzt haben. Diese Vermutung ist bereits von Niese a. a. O. p. 46 ausgesprochen, sie wird aufs klarste bewiesen durch die Verwechslung von Epidaurus und Epidamnus im schol. Ion 530 A (Ἐπίδευρος πόλις ἐν Ἰλλυρίδι). Die meisten Artikel stimmen zwar (zum Teil wörtlich) mit Stephanus von Byzanz überein: schol. Soph. 216 A Ἑλέα; schol. Symp. 221 A Δήλιον; schol. Phaedr. 229 E = Rep. 427 A Δελφοί; schol. Phaedr. 244 B Δωδώνη; schol. Alcib. I 121 B = Menex. 241 A Καλαμίς; schol. Alcib. I 121 B Αἴγινα; schol. Menon 70 C Λάρισα; schol. Hipp. I 281 B Λακεδαίμων; schol. Ion 530 A Ἐφερος; schol. Menex. 240 A Κάρις, 240 B Ἑρέτρια, 241 C Πλαταιαί, 241 D Εὐρυμέδων, 242 A Τανάγρα, 242 E ἱστέον δὲ στι¹⁾, 243 C Μιτυλήνη; schol. Rep. 368 A Μέγαρα²⁾, 393 B Ἰθάκη; schol. Criti. 110 E Ὠρωπός und Ἀσωπός; schol. Min. 315 B Καρχηδών. Aber aus Steph. Byz. hat der Scholiast diese ebenso wenig wie die Demen-Artikel abgeschrieben. Niese hat gegen diese Annahme bereits einige Artikel angeführt, welche bei Steph. Byz. ganz anders lauten: schol. Phaedr. 230 B Ἀχελῷος; schol. Menon 70 C Θετταλία; schol. Hipp. I 281 E = Rep. 465 D Ἥλις; schol. Menex. 240 C Μαραθών, 241 A Ἀρτεμίσιον; schol. Rep. 329 E Κέριφος; schol. Criti. 109 D Πάρνηξ; schol. Legg. 860 E Μαγνησία.³⁾ Ausserdem zeigen wenig Ähnlichkeit mit Steph. Byz.: schol. Symp. 219 E Ποτίδαια; schol. Alcib. I 116 D Πεπάρηθος; schol. Gorg. 493 A Ἀκράγας⁴⁾; schol. Hipp. I 282 C Κέως⁵⁾; schol. Menex. 245 E Κόρινθος⁶⁾; schol. Rep. 327 A Πειραιεύς,

1) Das Scholion ist ein geographisches: cf. Steph. Byz. s. v. Κικελία und Meineke z. St.

2) Wiederholt im schol. Eryx. 392 B mit dem Zusatz καὶ πόλις ὁμώνυμος ταύτῃ ἐν Κικελίᾳ; falsch ist aber der (spätere) Zusatz περὶ ἧς νῦν φησὶν.

3) Dies Scholion hat der Scholiast selbst verfasst, da die πόλις τῶν Μαγνήτων ἐν Κρήτῃ nur eine Fiction Platos ist (vgl. indessen Stallbaum z. Legg. 704 B und Proleg. z. Legg. II p. XXXIV).

4) Dies ist kein Scholion zu Plato (bei dem Ἀκράγας gar nicht vorkommt) sondern Zusatz zu dem exegetischen Scholion Κικελικός δ' ἡ Ἰταλικός, οἷον Ἐμπεδοκλῆς Πυθαγόρειος δ' οὗτος ἦν, ὅπῃρχε δὲ Ἀκραγαντίνο.

5) Der Scholiast verwechselt Κέως mit Κῶς; letztere hies früher Μερονίς (cf. Steph. Byz. s. v. Κῶς); im schol. Eryx. 397 C ist dieselbe Insel mit der Stadt Κίος verwechselt.

6) Mit dem zweiten Teil (Λέχαιον) stimmt wörtlich überein Hesych s. v. Λέ[υ]χαιον.

430 A Χαλάστρα¹⁾; schol. Criti. 110 D Ἰεθμός. Aus den angeführten Beispielen geht hervor, dass der Scholiast ein Verzeichnis benutzte, das vielfach mit dem des Steph. Byz. übereinstimmte, nicht selten aber auch von ihm abwich. Solcher Verzeichnisse gab es im Altertum allem Anscheine nach eine grosse Anzahl. So schrieb u. a. Diogenian eine συναγωγή καὶ πίναξ τῶν ἐν πάσῃ τῇ γῇ πόλεων und περὶ ποταμῶν λιμνῶν κρηνῶν ἀκρωρειῶν. Dieser wird noch in einem sog. Cyrillischen Lexikon citiert bei Cram. An. Par. IV 184, 9 Ἰβούθης· ποταμός Θράκης. ὁ ἀναγραφεὺς Διογενιανός.

Ob die geographischen Scholien von einem alten oder einem byzantinischen Scholiasten herrühren, lässt sich mit Bestimmtheit nicht entscheiden. Keinesfalls kann es derselbe sein, der die grammatischen Scholien aus Diogenian Boethus u. s. w. compiliert hat. Denn es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass in der Zeit, aus welcher nach meiner Meinung die grammatischen Scholien stammen, dass im 8. oder 9. Jahrhundert noch ein Deme-Verzeichnis vorhanden war, das gewissermassen ein Auszug aus der Schrift des am Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. lebenden Diodor war. Auch dass es in jener Zeit noch ein solches Städteverzeichnis gegeben hat, wie es der Scholiast und Stephanus von Byzanz benutzten, muss stark bezweifelt werden.²⁾ In geographischen Dingen beruht die ganze Weisheit der byzantinischen Grammatiker auf Strabo und Stephanus von Byzanz. — Es wäre noch die Möglichkeit denkbar, dass jene Verzeichnisse nicht vom Scholiasten sondern von Boethus benutzt wurden und dass der byzantinische Scholiast die geographischen Artikel aus Boethus ausschrieb. Wir wissen aber nicht, ob in einem der beiden Lexika des Boethus geographische Glossen vorkamen, auf Grund meiner obigen Ausführungen über Boethus halte ich es für unwahrscheinlich. Die beiden Photius-Glossen, welche Mettauer (p. 43) anführt, sind kein Beweis: Phot. Καλλιπρόη ist aus dem Bachmannschen Lexikon, nicht aus Boethus; Cτεριακή ὁδὺ (cτiρακή· ὁδός cod.) scheint sich allerdings auf Plato (Hipparch. 229 A) zu beziehen; da aber die Erklärung ausgefallen ist, so können wir nicht wissen, ob die Glosse aus Boethus ist: es sind ja nicht alle platonischen Glossen des Photius, wie ich nachgewiesen habe, aus Boethus. Von ihm kann auch deshalb keine Rede sein, weil ihm die Fehler und Verwechslungen, welche in den geographischen Scholien vorkommen, nicht zuzutrauen sind.

Viel eher könnte der Verfasser der geographischen Artikel mit

1) Aehnlich Hesych. Χαλαστράων συών (wo die Erklärung zu dem ausgefallenen Lemma Χαλάστρα gehört).

2) Das von F. Lenormant Philol. XXV 147 ff. und darauf von C. Müller FHG V p. LXVI herausgegebene Fragment eines angeblich aus dem Mittelalter stammenden geographischen Verzeichnisses hat sich als eine Fälschung herausgestellt: vgl. Mordtmann und Mommsen Hermes XVII 453. 458.

dem alten Scholiasten identisch sein, dem wir die Zusammenstellung der parömiographischen Scholien zugeschrieben haben. Indessen scheint mir auch diese Annahme nicht ganz zweifellos und zwar aus demselben Grunde, den ich eben gegen Boethus angeführt habe. Von dem Scholiasten, dem wir so treffliche Excerpte aus dem Werke des Lucillus Tarrhaeus verdanken, anzunehmen, dass er z. B. Epidamnus mit Epidaurus verwechselte, scheint mir etwas gewagt. Der Verfasser der geographischen Artikel dürfte daher einer späteren Zeit angehören als der Verfasser der Parömien.

Ich hoffe durch meine Untersuchungen über drei verschiedene Gruppen der Scholien den Beweis geliefert zu haben, wie wenig Mettauer berechtigt war anzunehmen, dass sämtliche Scholien von einem Grammatiker im 6. Jahrhundert verfasst seien. Die Scholien zu Plato sind nicht das Werk eines Mannes, eines byzantinischen Grammatikers, sondern das Conglomerat von Erklärungen und Compilationen verschiedener Männer aus sehr verschiedenen Zeiten, die nach und nach zusammengewachsen sind. Den Grundstock bildeten alte (wirklich zutreffende) Erklärungen einzelner Ausdrücke und Stellen: diese sind zum Teil erhalten zum Teil verloren. Diese eigentlichen Scholien wurden im Laufe der Zeit durch Excerpte aus verschiedenen grammatischen Schriften, aus neuplatonischen Commentaren und anderen Werken vielfach erweitert. Die letzte Redaction des Scholiencorpus (der Handschriftenclasse des Parisinus A), wie es uns jetzt vorliegt, mag etwa im 8. oder 9. Jahrhundert durch einen ziemlich ungebildeten Grammatiker erfolgt sein. Der Redactor ist identisch mit dem Scholiasten, welcher den bereits vorhandenen Scholienstoff durch Excerpte aus Diogenian und den übrigen lexikalischen Werken beträchtlich vermehrte.

Anhang.

Die griechischen Schriften des Sueton.

Die Plato-Scholien berühren sich an einigen Stellen auch mit Suetons griechischen Schriften περί βλασφημιῶν und περί τῶν παρ' Ἑλλήσι παιδιῶν.¹⁾ Auf Grund der Naberschen Ansicht über die

1) Die von A. Reifferscheid (Suet. Reliqu. p. 461 ff.) über Plan und Inhalt der *historia ludicra* des Sueton entwickelte und allgemein gebilligte Ansicht ist vor Kurzem von P. J. Meier (*de gladiatura Romana*, Bonn 1881) angegriffen worden. Meier stützt sich auf den corrupten Artikel des Suidas (s. v. Τράκυλλος), er behauptet, dass Sueton nur über griechische Kinderspiele und über römische *spectacula* geschrieben, und leugnet die Abfassung analoger Schriften über römische Kinderspiele und griechische Agone. In einem zweiten Teil seiner Einleitung 'de Suetoni *historia ludicra*' sucht er zu beweisen, dass ausser den von Reifferscheid nachgewiesenen Schriftstellern auch der Scholiast des Juvenal Suetons

Scholien, welche ich damals noch für richtig hielt, hatte ich (de Aristoph. Byz. et Suet. Tranqu. p. 344. 356 u. sonst) diese Uebereinstimmung auf die Benutzung derselben Quellen durch Boethus und Sueton zurückgeführt. Nun sind allerdings nach der Meinung, die ich jetzt von Boethus und seinem Verhältnis zu den Scholien habe, die wenigsten der mit Sueton verwandten Scholien aus Boethus. Die Behauptung aber, dass in den Scholien Sueton benutzt sei, muss ich nach wie vor bestreiten. Weder von den alten Scholiasten noch von den Verfassern der Wörterbücher, welche von dem byzantinischen Scholiasten excerpiert wurden, ist anzunehmen, dass sie

Schrift de spectaculis benutzt habe. Eine ausführliche Widerlegung seiner Ausführungen, die sich durchweg in unbegründeten Behauptungen ergehen, erscheint mir unnötig. Nur mit wenigen Worten sei auf den richtigen Sachverhalt hingewiesen. Die Schrift über die römischen Kinderspiele (de puerorum lusiis) ist durch ein Citat (Serv. Aen. V 602) ausdrücklich bezeugt: auf dieselbe Schrift bezieht sich ein Fragment bei Acron z. Hor. a. p. 417. In den beiden Fragmenten werden zwei Spiele erwähnt (Troia und scabies), welche nur in einer Schrift über römische Spiele behandelt sein konnten. In der Schrift περὶ τῶν παρ' Ἑλλήνων παιδῶν war auf die römischen Spiele in keiner Weise Bezug genommen: nirgends kommt in den erhaltenen Excerpten auch nur ein lateinisches Wort oder irgend eine Anspielung auf römische Verhältnisse vor, Sueton schrieb einfach seine griechische Quelle aus. Die von Suidas bezeugten Schriften περὶ τῶν παρ' Ἑλλήνων παιδῶν und περὶ τῶν παρὰ Πρωμαίων θεσπῶν καὶ δρυῶν waren ohne Zweifel Teile eines grösseren Werkes, dessen allgemeiner Titel (historia ludicra) von Gellius IX 7, 3 erwähnt wird. Da nun zu der ersteren eine Parallelschrift über römische Knabenspiele überliefert ist, so kam Reifferscheid durch eine unzweifelhaft richtige Combination zu der Ansicht, dass Sueton auch über griechische Festspiele geschrieben und dass der eine Titel περὶ τῶν π. Π. θεσπῶν καὶ δρυῶν in zwei zu zerlegen sei: περὶ τῶν παρὰ Πρωμαίων θεσπῶν (denn das Wort θεσπῶν entspricht vollständig dem römischen *spectacula*, in den *spectacula* sind, wie man aus Tertullian der Sueton folgt sehen kann, auch die wenigen römischen *agones* und die *munera* enthalten) und περὶ τῶν παρ' Ἑλλήνων δρυῶν. Meiers Bemerkungen gegen diese Combination können als eine Widerlegung nicht angesehen werden. Wenn Sueton in der Schrift über die römischen *spectacula* hier und da auf griechische Analogien hinwies, so liegt darin kein Beweis, dass er nicht besonders über griechische Agone handelte. Uebrigens sind die von Meier angeführten Stellen zum Teil ganz falsch aufgefasst. — Nicht besser begründet ist die neue Entdeckung von der Benutzung Suetons durch den Scholiasten des Juvenal. Reifferscheid hat überall Alles bei Seite gelassen, was sich nicht mit Sicherheit oder grosser Wahrscheinlichkeit auf Sueton zurückführen lässt. Man kann doch nicht ohne weiteres für Alles, was irgendwo über römische Schauspiele berichtet wird, Sueton als Quelle annehmen. An Reifferscheids vorbildlichen Untersuchungen hätte Meier die bei schwierigen Fragen dieser Art einschlagende Methode lernen können, um zu sicheren oder wenigstens probablen Resultaten zu gelangen. Charakteristisch für Meiers Verfahren ist die curiose Vermutung (p. 13), dass schol. Iuv. I 3 (*togatae sunt comoediae latinae, quales Afranius fecit, palliatae graecae*) aus Suet. de vir. ill. entlehnt sei. Also so unwissend war der Scholiast, dass er, um diese hochweise Erklärung geben zu können, erst die gelehrte Schrift des Sueton aufschlagen musste?

bei einem römischen Grammatiker Früchte griechischer Gelehrsamkeit suchten. Durch meine Ausführungen über den Inhalt der beiden Suetonischen Schriften suchte ich auch im Einzelnen zu zeigen, dass sie nicht auf eigenen Forschungen und Sammlungen des Sueton sondern durchweg auf den Arbeiten der älteren griechischen Grammatiker beruhen. Aus dieser Thatsache zog ich nach dem Vorgange von Reifferscheid (Suet. p. 463. 455) den Schluss, dass überall wo die Suetonischen Excerpte mit den Schriften und Fragmenten griechischer Grammatiker und Lexikographen aus derselben oder etwas späterer Zeit übereinstimmen, dies nur in der Benutzung derselben Quellen seinen Grund haben kann. Da nun noch in letzter Zeit mehrfach von Pollux Hesych und dem Plato-Scholiasten behauptet wurde, dass sie Suetons Schrift über die griechischen Spiele ausgeschrieben haben, so will ich hier noch einmal mit wenigen Worten auf die Frage zurückkommen. Griechische Lexikographen wie Diogenian¹⁾ und Pollux hatten nicht nötig die Excerpte des römischen Grammatikers zu benutzen: ihnen standen die griechischen Quellen ebenso zu Gebote wie dem Sueton. Die beiden Suetonischen Schriften waren nichts als Excerpte aus guten griechischen Quellen. Ein paar Beispiele genügen, um die Sache zu erläutern. Eine παιδία bei Sueton heisst κινθαρίζειν (de Arist. Byz. p. 370). Pollux IX 126 erklärt das Wort κινθαρίζειν ganz ebenso. Muss aber Pollux durchaus von Sueton abgeschrieben haben? Hesych. κινθαρίζειν gibt wörtlich dieselbe Erklärung wie Sueton, er fügt aber hinzu ὡς Αἰδύμος. Konnten Diogenian und Pollux zu dieser Erklärung des Didymus nur gelangen, wenn sie Suetons

1) Ich sage Diogenian; denn nicht Hesych sondern Diogenian ist der Verfasser des Lexikons. Wenn behauptet wird, dass Sueton von Hesych benutzt wurde, so wird damit nichts anderes gesagt, als dass Diogenian ihn benutzte. Man beruft sich darauf, dass Hesych den Zenobius ausschrieb. Diese Analogie ist nicht zutreffend, weil Hesychs Thätigkeit nicht höher geschätzt werden darf als er sie in seiner Vorrede darstellt. Er sagt in dem Briefe an Eulogius ausdrücklich, dass Diogenian die meisten παροιμίαι ohne ὑποθέσεις gelassen und dass er diese Lücken ergänzt habe. Da wir nun sehen, dass Hesych in so vielen Sprichwörtern wörtlich mit Zenobius und am meisten mit dem cod. Parisinus übereinstimmt, so sind wir vollkommen berechtigt anzunehmen, dass Hesychs Quelle ein Exemplar des Zenobius war. Ausserdem hat Hesych (nach eigener Angabe) die homerischen Glossen vervollständigt. Was berechtigt aber zu der Behauptung, dass im Lexikon des Diogenian die Spiele fehlten und dass Hesych sie erst hinzugefügt habe? Schon M. Schmidt hat Hesych zu viel zugeschrieben. Wenn Hesych nun noch Suetons Schrift über die Spiele (und vielleicht gar auch περί βλασφημιῶν: denn warum soll das, was von den Spielen gilt, nicht auch von den Blasphemien gelten?) excerptiert haben sollte, so müssten wir uns das Lexikon des Diogenian total verschieden vorstellen von dem des Hesych, während doch Hesych selbst von seiner Thätigkeit in sehr bescheidenem Tone spricht und sein Lexikon nur als eine wenig erweiterte neue Auflage der Περὶ ἑρποντικῆς des Diogenian bezeichnet.

Schrift über die Spiele benutzten? Das Spiel ἀκωλιάζειν wird in sachlich übereinstimmender Weise von Sueton und Hesych (= schol. Symp. 190D) und ähnlich von Pollux IX 121 beschrieben (de Ar. Byz. p. 366). Aber auch dafür wird Didymus citiert (schol. Ar. Plut. 1129). Hesych. κυνδάλη stimmt mit dem, was Eustathius aus Sueton über das Spiel κυνδαλικμός abgeschrieben (ibid.): aus der Form der Hesych-Glosse (κακῶς!) erkennt man sofort, dass sie aus Didymus ist. Das Spiel ἐν κοτύλῃ (oder ἐγκοτύλῃ) wird übereinstimmend erklärt von Sueton dem Atticisten Pausanias Hesych und Pollux IX 122 (ibid. p. 367). Pausanias (der wahrscheinlich sogar vor Sueton schrieb) Diogenian und Pollux brauchten wahrlich nicht die Beschreibung des Spiels aus Sueton zu entnehmen. Athenaeus, der bei Besprechung des Trinkgefäßes κοτύλη (XI 479*) das Spiel erwähnt, beschreibt es in derselben Weise: er citiert aber kurz vorher Apollodor und unmittelbar darauf die Grammatiker Diodor und Herakleon aus Pamphilus (Διόδωρος δὲ ἐν Ἱταλικάῃς γλῶσσαις καὶ Ἡρακλέων, ὥς φησι Πάμφιλος). Offenbar ist die ganze Auseinandersetzung über κοτύλη aus Pamphilus. Auch Diogenian zeigt hier deutlich seine Abhängigkeit von Pamphilus: Hesych. ἀγ κοτύλη (lies ἐγκοτύλη)· παῖδιά τις, ἐν ἣ τὰς χεῖρας ὁπίσω πλέξαντες δέχονται γόνυ, Athen. καὶ ἐγκοτύλη . . . ἐν ἣ κοιλάναντες τὰς χεῖρας δέχονται τὰ γόνατα τῶν νενικηκότων οἱ νενικημένοι καὶ βασιλεύουσιν αὐτοῦς. Was übrigens Pollux betrifft, so finden sich bei aller Aehnlichkeit mit Sueton doch einige Differenzen, die bei Benutzung des Sueton unmöglich gewesen wären (cf. de Arist. Byz. p. 361. 362. 367 u. s. w.). Suetons Schrift über die Spiele steht zu der sonstigen grammatischen Tradition über diesen Gegenstand genau in demselben Verhältnis wie die Schrift περὶ βλασφημιῶν. Die Uebereinstimmung Suetonischer βλασφημίαι mit Glossen des Hesych, mit Stellen des Pollux und Fragmenten anderer Lexikographen (wie des Aelius Dionysius und Pausanias) ist genau dieselbe wie zwischen den Suetonischen παῖδιαί und den entsprechenden Glossen der Lexika. Consequenter Weise müsste also auch angenommen werden, dass Diogenian oder Hesych und andere Lexikographen die Schrift περὶ βλασφημιῶν benutzt haben. Ich vermag in dieser Beziehung keinen Unterschied zu erkennen zwischen den beiden Schriften: weder die eine noch die andere ist eine selbständige Arbeit des Sueton. Beruht also die Uebereinstimmung der Excerpte aus den βλασφημίαι mit den griechischen Wörterbüchern darauf, dass Sueton dieselben Quellen benutzte wie die griechischen Lexikographen, so ist nicht einzusehen, warum dieselben Grammatiker ihre Angaben über παῖδιαί aus Sueton und nicht vielmehr aus dessen Quellen haben sollen.

Um nun auf die Plato-Scholien zurückzukommen, so hat auch Warnkross von einigen Scholien behauptet, dass sie aus Sueton περὶ παῖδιων abgeschrieben seien. Mir scheint auch das Verhältnis Sue-

tens zu den Plato-Scholien kein anderes zu sein als zu Hesych und Pollux. Nur von den beiden Clarkianus-Scholien, in welchen das Ball- und das Astragalenspiel beschrieben wird, schol. Theast. 146 A ἐν τῇ διὰ σφαίρας παιδιᾷ und schol. Lys. 206 E ἀτραγαλίζειν, glaube auch ich jetzt annehmen zu müssen, dass ihre Quelle Suetons Schrift περὶ παιδιῶν war, da sie wörtlich mit den Excerpten bei Eustathius übereinstimmen (cf. de Arist. Byz. p. 361. 360). Sie sind vom Schreiber der Clarkianus-Scholien (A*) selbst aus Sueton abgeschrieben (s. oben p. 780). Für diese Zeit (Ende des 9. oder Anfang des 10. Jahrhunderts) kann die Benutzung der griechischen Schriften des Sueton seitens der Byzantiner angenommen werden (cf. Et. Mg. s. v. ἀρχολίπαρος). Anders dagegen steht es mit den Scholien der anderen Handschriftenklasse. Warnkross (p. 44) führt (ausser den beiden Clark-Scholien) drei Stellen auf Sueton zurück: schol. Phaedr. 241 B ὀτράκου περιτροφή, schol. Legg. 739 A κινήσω τὸν ἄφ' ἱερᾶς, schol. Legg. 820 C πεττεῖα. Aber weder diese noch irgend welche andere Scholien sind aus Sueton. Schol. Phaedr. 241 B und schol. Legg. 739 A sind nach ihrer ganzen Form Parömien, stammen also aus Tarrhaeus. Bei schol. Legg. 739 A kann dies gar nicht zweifelhaft sein, da es wörtlich mit Zenobius LΣ übereinstimmt (s. oben p. 842). Warnkross selbst weist dem Tarrhaeus zwei Scholien zu, in denen ebenfalls auf Spiele Bezug genommen ist: schol. Rep. 422 E πόλεις παίζειν und schol. Legg. 968 E ἢ τρις ἔξ ἢ τρεῖς κύβοι. Aus derselben Quelle, aus welcher diese sind, müssen auch ὀτράκου περιτροφή (s. oben p. 848)¹⁾ und κινήσω τὸν ἄφ' ἱερᾶς stammen, da sie ebenso wie jene Parömien sind. Bei Tarrhaeus kamen vielfach Beschreibungen von Spielen vor, da viele Parömien in Spielausdrücken ihren Ursprung hatten. Das dritte der oben genannten Scholien, schol. Legg. 820 C πεττεῖα, welches eine weitere Ausführung des im schol. Legg. 739 A Gesagten enthält, hat nicht den Charakter einer Parömie sondern ist ein grammatisches (altes?)²⁾ Scholion. Auch dies ist nicht aus Sueton sondern aus dessen Quelle: die Uebereinstimmung mit Sueton (Eust. p. 1397, 28) ist nicht so vollständig, das Scholion enthält mehr als bei Sueton gestanden haben kann. — Ausserdem kommt in den Scholien noch das Spiel ἀκωλιασμός vor: schol. Symp. 190 D ἀκωλιάζειν ist aber nicht aus Sueton sondern aus Diogenian.

Zwei Scholien treffen mit Sueton περὶ βλασφημιῶν zusammen: schol. Polit. 307 C βλακικά (cf. de Ar. Byz. p. 349) und schol. Gorg. 497 A τὸ ἀκκίζεσθαι (ibid. p. 351). Aber ersteres ist aus Boethus (s. oben p. 798), letzteres aus Tarrhaeus (s. oben p. 841).

1) Auch Hermias z. Phaedr. p. 90 hat sicherlich nicht aus Sueton geschöpft.

2) Oder vielleicht aus Boethus? Unter den sicheren Boethus-Glossen befindet sich auch eine παιδιᾷ (Phot. ὀρυγοκόπος).

Inhaltsübersicht.

| | |
|---|-------|
| Einleitung. | Seite |
| Ursprung und Ueberlieferung der Scholien. — Mettauers Ansicht über die Entstehung der Scholien widerlegt. Doppelte Redaction. Die Clarkianus-Scholien. Alte und byzantinische Scholien . . . | 773 |
| I. Die grammatischen Scholien. | |
| Verhältnis der Scholien zum Lexikon des Timaeus und zu Diogenian-Hesych. Nabers Hypothesen über Boethus' Verhältnis zu Diogenian und Aelius Dionysius. | 781 |
| 1. Die Scholien und Hesych. Diogenian. — Platonische Scholien und Glossen bei Hesych. Diogenian-Glossen in den Scholien . . | 786 |
| 2. Die Scholien und Photius. — Sichere Boethus-Glossen bei Photius, bei Pseudo Didymus, in den Scholien, bei Suidas und im sechsten Bekkerschen Lexikon. Nicht alle platonischen Glossen des Photius aus Boethus. Platonische Scholien bei Photius. Doppelglossen des Boethus gibt es nicht. — Glossen der Atticisten Aelius Dionysius und Pausanias in den Scholien. | 794 |
| 3. Die Scholien, Photius und das Bachmannsche Lexikon. — Das Bachmannsche Lexikon nicht aus Photius excerpiert (Naber) sondern Quelle des Photius (Boysen). Benutzung desselben in den Scholien | 813 |
| 4. Die Scholien, Photius und das fünfte Bekkersche Lexikon. — Hypothesen über die Quellen des fünften Bekkerschen Lexikons. Nicht die Werke der Atticisten sondern ein Rednerlexikon die Hauptquelle. Dasselbe benutzt von Photius und in den Scholien. Vermutung über den Verfasser | 824 |
| II. Die parömiographischen Scholien. | |
| Ansichten Nabers und Mettauers. Warnkross' Resultate nur zum Teil richtig. Alle wirklichen Parömien in den Scholien aus Tarrhaeus. Boethus behandelte überhaupt keine Parömien ex professo . . . | 836 |
| III. Die geographischen Scholien. | |
| Quellen der geographischen Scholien ein altes alphabetisches Demenverzeichnis und ein Verzeichnis von Städten, Ländern u. a. w. — Schluss | 852 |
| Anhang. Die griechischen Schriften des Sueton. | 858 |

Verzeichnis der behandelten Glossen.

| | | |
|--------------------------|-----------------------|-------------------------|
| ἀ 800 | ἐμβραχῦ 800. 832 | πελάτης 782. 804 |
| ἄβολος 818 | ἐπ' αὐτοφῶρῳ 820 | πέλιτη — πελτασταί 793. |
| ἀεί 799 | ἐπεικῶς 794. 820 | 820 |
| αἱμασιώδης 817 A. 4. 821 | ἐπικλῆρος 818 | Πέργαμα 821 |
| ἀκινάκης 793 | ἐπὶ κόρρης 823 | πνύε 794. 880 A. 2 |
| ἀλιτήριος 821 | ἐρυσίβη 818 | πολέμαρχος 833 |
| ἀλλ' ἢ 799 | Εὐρυκλῆς 848. 851 | Πράμνειος οἶνος 789 |
| ἀμοργίς 810 | ἦα 809 | πρυτανεῖον 790 |
| ἀμφιδρόμια 812 | ἦ δ' ὅς 795. 806 | πύππαε 788 |
| ἀμωσγέπως 794. 820 | Ἡρακλεία λίθος 784 | Ῥαδαμάνθυος ὄρκος 811 |
| ἀναδείσθαι 821 | θριγκός 821 | σίβυρα 789 |
| ἀντιγραφῇ 838 | κανθήλιος 820 | σκόλιον 818 |
| ἀντικρύ 800. 832 | κατεχειροτόνησαν 823 | σταθερόν 804 |
| ἀντωμοσία 833 | κερασβόλος 818 | σπλεγγίς 788. 811 |
| Ἀπατούρια 799 | κόλλοπος 782 | συρφετός 790. 820 |
| ἀπὸ μηχανῆς 849 | κομψός 820 | σφακελιμῖος 788 |
| ἀπώμοτον 812 | κύρβεις 818 | ὥς — cā 809 |
| Ἄρειος πάγος 813 | Κυψελιδῶν ἀνάθημα 796 | ταριχεύειν 805 |
| ἀρχων 883 | λευκή στάθμη 852 | τέλος 809 |
| ἀσκληιάζειν 791. 861 | λήκυθος 793. 811 | τευτάζειν 796. 797 |
| ἀτοπον 798 | λήμμα 791 | τέως 800. 831 |
| ἄττα 800. 831 | λίσιπη 798. 804 | τιάρα 788 |
| ἀτυφον 799 | λύκου ῥήματα 847 | τὸ τρίτον τῷ σωτήρι |
| αὐτὸ δεῖξει 849 | Μαγνήτις λίθος 784 | 806. 849 |
| ἀφ' ἐστίας 850 | μέτοικοι 791 A. 3 | τρίβων 820 |
| βασανίζειν 818 | νεαλῆς 793. 829 | Τυφῶν 805 |
| βλάε 798 | νευρορράφος 828 | ὕηνος 805 |
| βωμολοχία 813 | εὐστίς 820. 829 A. 3 | ὕμνειν 805 |
| γεννῆται 810. 834 | ὀκρίβας 787. 805 | φασκῶλιον 793 |
| γέρρα 788 | ὀμοῦ 800. 831 | φαῦλον 807 |
| Γλαύκου τέχνη 852 | ὁ μῦθος ἀπώλετο 849 | χαλεπὰ τὰ καλὰ 850 |
| γλυκὺς ἀγκῶν 847 | ὄσιον 811 | χαρᾶριός 812 |
| δεῦρ' ἀεί 799 | ὀστράκου περιστροφῇ | χορὸν διδόναι 812 |
| δυσωπεῖσθαι 799 | 848. 852 | ψεύδος Φοινικικόν 810 |
| ἐγγαστρίμυθος 811 | παιδικά 822 | ψυκτήρ 793. 820 |
| ἐγχυτρίστρια 796 | παλῖμβολος 797 | ὦ μέλε 811 |
| εἰς Κυνόαργες 823 | Παναθήναια 813 | ὦ τὰν 811. |

1

